

Freimüthiges Abendblatt.



Achter Jahrgang.

№ 366 - 417.

Wo keine Reibung ist, ist kein Feuer,
wo kein Feuer ist, ist keine Kraft,
wo keine Kraft ist, ist kein Leben,
wo kein Leben ist, ist Fäulniß oder Tod!

Von dieser Zeitschrift erscheint jeden Freitag ein Bogen, gewöhnlich mit einer Beilage. Der Jahrgang kostet innerhalb Landes 10 Mark N2wdr. Bestellung und Pränumeration nehmen die resp. Ober- rc. Postämter entgegen, und zwar halbjährlich mit 5 Mark N2wdr., wofür dieselben jedes Exemplar frei zur Stelle liefern.

Schwerin, 1826.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. W. Bärensprung.

Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

Inhalt des achten Jahrganges. 1826.

No. 366 bis 417.

No. 379. Ueber die Hundswuth ꝛc.; von J. C. L. Benzken aus Plau. — Bericht über den Fortgang meiner Heilanstalt für Augenkranke; vom Dr. Dornblüth in Plau. — Ueber die beabsichtigte Verbindung des stillen mit dem atlantischen Meere; vom Prdp. Flörke in K.Mulsow. — Grabower Buttermarkts-Bericht. — Korresp.: Aus dem Meckl. Schwerinschen, Neustrelitz 2, Schwerin 2. — V. N.: Protestation der Schwed. Regierung gegen eine Maaßregel des Magistrats zu Wismar. Antwort. Eklair.

Beilage. Vervollkommnung des ersten deutschen Leichenhauses. — Literatur: Prof. Grautoff's Beitrag zur Geschichte Heinrich I.; vom Prof. Schröter in Rostock. — Nekrolog von 1825: Rektor Brinckmann. — Bemerkungen über Pferdezucht. — Dem Verdienste Erkenntlichkeit. — Landesverschönerungskunst.

No. 380. Streifereien ꝛc. (Fortsetzung.) — Ueber die Hundswuth ꝛc. (Beschluß.) — Steuerwesen; vom Kaufmann

[illegible] — Korresp.: Aus einem Schreiben aus [illegible]row, Schwerin. — Weitere Anfrage.

[illegible] Meckl. Thierschau; von F. F. Pogge [illegible]g zu meinen Aeußerungen: Ueber die [illegible] des stillen Meeres ꝛc. in No. 379; [illegible] K.Mulsow. — Warnung vor dem Ans[illegible]weiß. — Korresp.: Aus dem Strelitzi[illegible]f, Neubrandenburg, Güstrow, Schwe[illegible] [illegible]ndung der für die Abgebrannten zu Gnoien eingegangenen milden Gaben.

Beilage. Noch etwas über Kalk. — Ueber den Aufsatz in No. 362: Das Braunkohlenbergwerk bei Bockup; vom Kantor Könecke in Rostock. — Nekrologe von 1825: 1) Pastor Papenheim; 2) Kriminalrath Wennmohs. — Die Wahrheit wird durch Widerspruch ausgetauscht; vom M. Siemssen in Rostock. — Kurze Nachricht für den Landmann, über die beste Anwendung des beliebten Knochendüngers. — Prüfung der Bauhandwerker.

No. 382. Streifereien ꝛc. (Beschluß.) — Die neue Polizei-Anstalt in Rostock; vom Dr. Mittag. — Das Schulwesen in Plau. — Korresp.: Woldegk, Neustrelitz, Neubrandenburg 2, Bützow, Penzlin, Rostock. — V. N.: Kurze Antwort und Berichtigung der Anfrage und Bitte in No. 378. Benutzung der Butter anstatt des Oels. Berichtigung; vom Past. Fuchs zu Kittendorf.

No. 383. Von den bisher[illegible] der künstlichen Mineralbrunnen [illegible] zinalrath Prof. Vogel zu Rost[illegible] Kunststraßenbau von Warnow n[illegible] über Bürgerschulen. — Ueber d[illegible] Gewerbschulen. — Korresp.: [illegible] Aus dem Strelitzischen. — V.[illegible] Sämaschine.

Beilage. Einige Betrachtungen über die neue Rostocksche Feuerordnung. — Nekrologe von 1825: 1) Dr. Maaßen; 2) Pastor Paulli; 3) Reg. Sekretär Ebecke. — Ueber die Verfertigung der Backsteine. — Ueber Wiesenverbesserung; vom Pastor Schmünde in Neubukow. — Steuerkrieg in Kir[illegible]

No. 386. P. M. Johannis. Hpariel. Vposß. 8.; vom Schulrath Wacke in Bützow. — Kritische Beleuchtung vaterl. Institutionen; vom Adv. Ackermann in Wismar. — Die Durchschiffung der Landenge von Panama; vom Regierungsrath v. Schöpf in Schwerin. — Die Parchimschen Rathsstühle. — Korresp.: Dargun, Penzlin 2, Rostock, Wismar, Güstrow, Neubrandenburg, Neustrelitz, Bützow. — V. N.: Bettelei in Malchin und Penzlin. Anfrage. Pferde-Auktion in England.

No. 387. Thierschau ꝛc. in Güstrow; von F. F. Pogge zu Dehmen. — Bemerkungen gegen den Aufsatz über den Chausseebau von Warnow nach Grabow, in No. 383. — Korresp.: Friedland, Rostock, Schwerin. — V. N.: Gegenbemerkung; vom Prof. Flörke in Rostock. Gegenbemerkung und Gegenrüge; vom Hof- und Kanzleirath v. Wedemeyer auf Langhagen.

Beilage. Schreiben eines Mecklenburgers an die im Jahre 1815 in Berlin angeordnete geistliche Kommission zur Verbesserung des kirchlichen Kultus, nebst den Antworten. — Wunsch eines Apothekers. — Dienstbotenbücher. — Neue Erfindungen.

No. 388. Vom Bau der Kisten in den Seehäfen; vom Forstinspektor Becker zu Rövershagen. — Schlechte Landstraßen, Brücken ꝛc. — Das Ersparungssystem in Baiern. — Literatur: Bemerkungen über das staatsrechtliche Verhältniß der Juden ꝛc. — Korresp.: Neubrandenburg, Penzlin, Rostock, Schwerin. — V. N.: Die Frankfurter und Leipziger Ostermesse. Wolle in England. — Missolunghi's Fall; vom Kandidat Wuestnei zu Lüchow.

No. 389. Uebersicht der Beschäftigungen der philomatischen Gesellschaft zu Rostock; vom Senator Schrepp daselbst. — Aphorismen über Dieß und Jenes; vom Rath Nauwerk in Neustrelitz. — Noch eine Stimme für die künstlichen Mineralbrunnen; vom Geh. Medizinalrath Prof. Vogel zu Rostock. — Die Noth in den Fabrikdistrikten Englands. — Edle That einiger Warnemünder. — Korresp.: Rostock, Wismar, Malchow. — V. N.: Wünsche. Unterstützung der Abgebrannten zu Grevismühlen; vom Adv. Rudow daselbst.

[illegible] Von dem [illegible]e der Magistrate [illegible]on 1825: Freiherr [illegible]rzen der Sterblich[illegible]

[illegible]anz- und Hauerei [illegible]beck in Rostock. — [illegible] einen sehr trauri[illegible] [illegible]llen, Schwerin. — [illegible]. — V. N.: Auf[illegible] [illegible]e Steuereinnahme [illegible] Handelsnotizen.

[illegible]folgen des Durch[illegible] [illegible]om Prof. Flörke [illegible]ber die Befolgung [illegible]s.

[illegible]tzung). — Entgeg[illegible] [illegible]orresp.: Grabow, [illegible]werin. — V. N.: [illegible]deckte Wundereiche. [illegible]n Kantor Könecke in Rostock.

No. 392. Kurze Darstellung ꝛc.; (Beschluß). — Wie kann Mecklenburg auf eine sehr einfache und möglichst wohlfeile Art zu guten Landstraßen gelangen? — Handlungsfreiheit. — Korresp.: Grabow, Goldberg, Wesenberg, Parchim, Rostock, Aus der Penzliner Gegend. — V. N.: Eine Novelle; vom Past. Jahn auf Kl. Vielen. Eine Mergelgrube im Fahrwege. Gute Hanfschlauche zu Feuerspritzen. Berliner Wollmarkt. Finanzverirrungen. Anzeige.

Beilage. Ueber die Benutzung des Gypses zum Düngen; von F. F. Pogge zu Dehmen. — Die Handwerker auf dem Lande; vom Advokat Rudow zu Grevismühlen. — Literatur: Anecd. Joan. Chr. Natal etc.; vom Prdp. Dr. Wundemann zu Walkendorf. — Auch ein Hinderniß des Kirchenbesuchs.

No. 393. Kritische Beleuchtung vaterländischer Institutionen. (Fortsetzung.) — Nachricht von dem jüngst entdeckten Reiche Tscherekes in Asien; vom Dr. Dedler aus Stettin. —

No. 406. Zur Erinnerung an den achtzehnten Oktober. — Nachtrag zu der Darstellung ꝛc. (Beschluß.) — Würdigung der Einwürfe des Rechts-Kandidaten Kahle in No. 402; vom Dr. Aarons in Güstrow. — Korresp: Güstrow, Neustadt, Rostock 2, Neubrandenburg 2. — V. N.: Origineller Unsinn. Religionswechsel. Verbesserte Torfbereitung.

No. 407. Einiges über die Benutzung der Niederungen an den Strömen in Mecklenburg-Schwerin; vom Forstmeister v. Storch in Grabow. — Untersuchung des Werthes und der Folgen neuerer englischer Korngesetze. — Korresp.: Wittenburg, Güstrow, Wismar, Schwerin 2. — V. N.: Meckl. Landtag. Rüge. Mergelgruben. Anfrage. Bemerkung. Runde Schornsteine. Die längsten Ferien.

Beilage. Einige Worte, veranlaßt durch die Beleuchtung in No. 398, die Verschenkung Meckl. Landgüter betreffend; vom Baron v. Biel auf Weitendorf. — Einige wohlgemeinte Worte, der Beherzigung empfohlen von J. E. Hennings in Rostock. — Nekrologe: 1) Kand. Seehase; 2) Amtsverwalter Heuckendorf; 3) Legationsrath Mecklenburg. — Ist Rostock die kleinste aller Universitäten Deutschlands? Beantwortung der Korresp. Nachr. aus Kröpelin in No. 397. — Quittung über die Griechenbeiträge.

No. 408. Einiges über die Benutzung der Niederungen ꝛc. (Fortsetzung.) — Ueber die sogenannten Turnübungen; vom Dr. Bartels in Schwerin. — Auch einige Worte über die Ernte von 1826 und deren Folgen. — Dem achtzehnten Oktober 1826; vom Past. adj. Giesebrecht zu Mirow. — Korresp.: Neustrelitz, Neubrandenburg, Malchow, Rostock, Wismar, Schwerin 2. — Zur Berichtigung.

No. 409. Einiges über die Benutzung der Niederungen ꝛc. (Beschluß.) — Ueber die sogenannten Turnübungen. (Beschluß.) — Korresp.: Neustrelitz, Güstrow, Rostock, Mirow. — V. N.: Antwort auf die Anfrage in No. 407. Aufschluß.

Beilage. Medizinische Pfuschereien. — Ueber Colombia. — Ueber Landprediger-Besoldungen. — Ueber das Wandern der Handwerker. — Literarische Berichtigung. Notiz.

No. 410. Ueber die Organisation einer Medizinal-Verfassung in Mecklenburg; vom Sanitätsrath Dr. Bornemann in Goldberg. — Ueber das Verbrennen des Rappstrohs. — ... nterrichten, ... achtzehnten ... terländische ... Neustrelitz, ... s Kammer- ... Reisenden ... v. d. Lühe ... für Lichter. ... e und Im- ... . Mittag ... w, Mirow, ... 407 enthal- ... Getreide- ... .M. Em- ... nn zu Gr. ... rg. — Für

No. 412. Ueber Kunststraßen ꝛc. (Fortsetzung). — Für Gichtkranke. (Beschluß). — Patriotischer Wunsch über Hinzufügung eines besondern Artikels zur jüngsten Rostockschen Feuerordnung; vom Dr. Rönnberg in Rostock. — Korresp. Boizenburg, Wismar, Neubukow, Rostock, Schwerin. — V. N.: Chausseebau im Preußischen. Der große Grundbesitz. Bemerkungen über den Aufsatz in No. 407: Untersuchung des Werthes und der Folgen neuerer engl. Korngesetze. Erwiederung.

No. 413. Ueber Kunststraßen ꝛc. (Beschluß.) — Korresp.: Berlin (vom Schuldirektor Karrig), Wismar, Fürstenberg, Neustrelitz, Neubrandenburg, Schwerin. — V. N.: Ein Vorschlag zur Güte. Unglücksfall in Zarrentin. Zwei Anfragen.

Beilage. Ueber Deutschlands neuere Repräsentativ-Verfassungen. — Der Landprediger als Arzt; vom Kandidat Mesenberger zu Prestin. — Mittel gegen Kornwürmer.

No. 414. Lateinische Ode zum zehnten Dezember; vom Kandid... ederich Franz; vom K... s Wasser, als Heilmi... achse in Ludwigslu... . 410: Ueber die Or... Sanitätsrath Dr. Bo... liche Kirchen-Aerari... — Korresp.: Malchi... Neubrandenburg, ... neinter Rath; vom K... ge, vom Superinte...

No... d. d. Theol. C. Dehn... Korn- und die letzten... en und möglichen... ; von J. J. Pogg... Malchow, Grevismüh... Schwerin, Malchin (L... tz. — V. N.: Berechni... J. E. Hennings. Anzeige, vom Geh. Medizinalrath Sachse in Ludwigslust.

Beilage. Einige Beleuchtungen von dem wahren medizinischen Werthe und den Quacksalbereien; vom Dr. Wolters zu Dargun. — Einige Worte über polizeiliches Verfahren. — Literatur: Zehnter Jahresbericht der Rostockschen Bibelgesellschaft. — In Bezug... 405: Ueber gestörten Kirchenbesuch... Beförderungen Meckl. Gelehrten im...

No. 416. Bitte... ädte und Flecken Mecklenburgs, um... ngen über ihre Wohnorte; vom Ho... Ludwigslust. — Beantwortung der ... auscheine betreffend. — Noch ein ... n. — Korresp.: Göttingen, Güstrow ... strelitz, Rostock, Fürstenberg. — V. ... hr bei der Heilwasserkur.

No. 417. Das 50jährige Jubiläum des Mecklenburg-Schwerinschen Staatskalenders; vom Dr. Koppe in Goldberg. — Beantwortung der Anfrage II. in No. 413 des freim. Abendblattes; vom Dr. Aarons in Güstrow. — Korresp.: Hagenow, Mirow, Friedland, Neubukow, Güstrow, Neubrandenburg, Wismar, Rostock.

Nro. 366.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 6ten Januar 1826.

Ueber die Regimentsverfassung der Stadt Rostock.

Die Stadt Rostock hat eins ihrer ersten Raths-Mitglieder, den Bürgermeister Koch, einen Mann, dessen Akkuratesse in öffentlichen Angelegenheiten allgemein anerkannt ist, durch den Tod verloren. Die Veränderungen, welche im Rathskollegio hieraus entspringen, führen zu Rückblicken auf die Organisirung der Stadtverwaltung, und da bei jeder Kommüne Verbesserungen gewünscht werden und möglich sind, so ist es natürlich, daß sich diese Wünsche bei Veränderungen in den Kollegien am lebhaftesten aussprechen. Einsender meint es mit der Stadt gut, und kennt die Vorzüge und Mängel ihrer Einrichtung aus mehrjähriger Beobachtung. Er ist ein Feind von allen Diskussionen und Streitigkeiten, weil dadurch selten etwas Gedeihliches erreicht wird. So wenig er also geneigt ist, unter den Bürgern als ein Reformator aufzutreten, so glaubt er doch anderer Seits, der Stadt die Resultate seiner Ansichten nicht vorenthalten zu müssen, um vielleicht dadurch etwas Gutes zu bewirken; geschieht es auch jetzt nicht, so kommt wohl eine andre Zeit, in welcher man hoffentlich diese Gedanken würdigen wird.

Zuerst wird man es mir allgemein zugeben, daß in der Welt nichts so bleibt, als es ist, sondern sich alles verändert und einer Veredlung und Verbesserung entgegen strebt; es ist dieß also auch bei den Regiments-Verfassungen der Fall. So wie jemand, der mit eiserner Beharrlichkeit ein halbes Jahrhundert seinen Anzug in gleicher Form beibehält, ganz aus der Mode kommt, so wenig lassen sich auch Verfassungen Jahrhunderte unverändert erhalten, wenn sie nicht zuletzt ihren Zweck verfehlen, sich ganz vom Geiste der Zeit entfernen sollen, und statt das Wohl des Staats zu befördern, es sogar verhindern oder wenigstens erschweren. Ich behaupte keinesweges, daß dieß in dieser guten Stadt unbedingt der Fall sei, vielmehr liegt klar am Tage, daß in vielen Administrations-Zweigen wesentliche Verbesserungen eingetreten sind; allein ich glaube bemerkt zu haben, daß man nicht in allen Sachen gehörig mit dem Geiste der Zeit fortgeschritten und sich die Verbesserungen in der Organisation des Stadtregiments, die man in andern Städten heilsam und nützlich findet, nicht gehörig angeeignet habe. Hieraus entspringt natürlich Verlust und Nachtheil, der abgewehrt werden könnte. In andern Ländern geht es zwar auch nicht besser, deßhalb werden aber auch dort zu Zeiten die Verfassungen der Städte erneuert, welches grade jetzt im Hannöverschen der Fall ist, wo mehrere Städte neue Verfassungs-Urkunden erhalten.

Es giebt Leute, die alles, was die Alten gethan haben, für weit klüger und besser halten, als was jetzt erdacht und ausgeübt wird; sie arbeiten daher jeder Veränderung entgegen, geben keinem Vorschlage Gehör und beziehen sich stets auf das Alte. Freilich ist es eine große Bescheidenheit, daß man den Alten, die vor Jahrhunderten gelebt haben, mehr Verstand und Einsichten zutrauet, als man selbst zu haben glaubt; wenn man aber den damaligen Zustand der Kultur mit dem jetzigen vergleicht, so müßte das, was man Fortschritte in den Erkenntnissen und Wissenschaften nennt, bei uns ein Phantom seyn, wenn wir zugeben wollten, daß wir Rückschritte gemacht hätten. Man bedenke nur, wie viele Bürger vor hundert Jahren ihren Namen schreiben konnten! — Wenn wir den Alten daher auch zugestehen, daß sie sich derzeit besser herumzuschlagen wußten und kühner in ihren Unternehmungen waren, so wollen wir doch auch die Bescheidenheit nicht übertreiben, und unsre Kenntnisse den ihrigen nachstellen. Die Zeiten waren damals viel anders; was derzeit klug, ja selbst weise war, würde es jetzt nicht mehr seyn, wenn man die Veränderung der Verhältnisse dabei im Auge behalten wollte. Wir, die wir jetzt Bürger der Stadt sind, müssen wissen, was unsern jetzigen Verhältnissen anpassend ist; darum laßt die Alten schlafen.

Der Zweck der städtischen Vereine ist nicht bloß auf Sicherheit oder Schutz des Eigenthums beschränkt,

sondern man will auch durch dieß gesellschaftliche Band Heil und Wohlfahrt verbreiten, und mit einander in Gemeinschaft glücklich und zufrieden leben. Durch Vereinigung aller sämmtlichen Einwohner zu diesem Zwecke wird der Staat gebildet, und dieser bedarf einer solchen Einrichtung, um den beabsichtigten Zweck erreichen zu können. Jeder Einwohner muß dazu hülfreiche Hand leisten und sein Scherflein beitragen. Denn daß Einige den Nutzen und den Vortheil einer solchen städtischen Vereinigung genießen, sich dessenungeachtet aber absondern und unter dem Namen von Eximirten sich der Lasten des städtischen Vereins entziehen wollen, ist dem Zwecke des Vereins keinesweges angemessen. Als Theilnehmer der Vorzüge des bürgerlichen Vereins müßte jeder Einwohner Bürger seyn, möge er in seinen Geschäften sich auch von den bürgerlichen Nahrungsbetrieben entfernen. *)

Die Geschäfte des Stadtregiments beziehen sich auf äußere und innere Verhältnisse. Zu den äußern sind die Verhältnisse gegen den Landesherrn, die Stände

. Die innere
ptzweige zer-
lizei- und
aß man dieß
n und daher
es Hauptfach
da man vor
olizei sei und

was dazu gerechnet werde, so hat vielleicht einer der Bürgermeister Direktor des Kriegsdepartements seyn sollen, denn man bildete einen Staat im Staate, schloß sich an den hanseatischen Bund, und lebte mit dem Landesherrn, so wie mit auswärtigen Königen und Fürsten, in offner Fehde. Gottlob, daß diese Zeiten vorüber sind, wir von unserm Landesherrn gegen auswärtige Feinde geschützt werden, und des Stadtmilitärs nur zur Ausübung der Polizei bedürfen. Es schwindet also eine besondere Staatsabtheilung, die sonst dem Militäre gewidmet ist, und alle militärischen Angelegenheiten gehen ins Polizeifach über.

zweige — Justiz, Polizei und
Menge Nebenzweige, die unter
iptzweige in der nächsten Ver-
man sie gehörig absondert, so
derselben ungemein erleichtert.
die ganze Organisation seit lan-
eordnet, sondern nur geändert
nn man die zweckmäßigste Zer-
cht erwarten, und der gedruckte
dieß auch zu bestätigen. Es
r einsichtsvoller Männer, das
n einander zu trennen, zusam-
n einander zu lösen, das Ganze
Gegenstande seinen rechten Platz

anzuweisen. Ich rede hier nicht von dem Entwurfe des Etats, sondern von seinem Gehalte. — Gesetzt, die Gegenwart würde auch diese Bemühungen verkennen, so möchte doch diese Arbeit für die Zukunft einen Stein zum Fundament eines bessern Gebäudes abgeben können.

Die 3 Hauptzweige mit ihren Nebenzweigen müssen sich an einem Stamme vereinigen, damit das Ganze zusammenhalten und aus einem Punkte übersehen und geleitet werden könne. Diesen Hauptstamm bilden jetzt die Kollegia des Senats und der Bürgerschaft, welche zugleich mit Hülfe eines Syndikus die auswärtigen Angelegenheiten betreiben, und denen sich die Konsuls, Agenten und andre auswärtige Bevollmächtigte anschließen. Alle innern Geschäfte zertheilen sich unter den Departements der Justiz, Polizei und Oekonomie.

Uebersieht man den Etat der Stadt, so wird es einleuchtend, wie so viele Fächer zur Stadtverwaltung gehören; man kann es leicht erkennen, wie sehr diejenigen Männer, welche sie ausführen, bei geringem Gehalte und oft wenigem Danke, mit Geschäften belastet seyn müssen. Es ist die Frage daher wichtig, ob die Geschäfte nicht mehr vereinfacht, und ob nicht manche Hindernisse, die sie erschweren, beseitigt werden könnten? Es ist natürlich allen Bürgern der Stadt daran gelegen, daß alle Gegenstände möglichst zweckmäßig behandelt werden, daß man nicht bei veralteten Gewohnheiten stehen bleibe, sondern mit den Erkenntnissen der Zeit fortrücke, und sich das, was Wissenschaft, Künste und Erfahrung als besser erprobt haben, aneigne. Ferner, daß diese Staatsmaschine ihren völlig richtigen und angemessenen Gang gehe, alle Getriebe so in einander greifen, daß das eine das andre fortrückt, nicht aber demselben hinderlich sei, damit sich alle Mitglieder der Stadt bei ihrer Staatseinrichtung wohl, glücklich und zufrieden fühlen. Dieß schwere Problem ist so leicht nicht zu lösen, wenigstens unterstehe ich es mir nicht, den besten Plan dazu zu entwerfen, um so weniger, da jede Veränderung mehr oder weniger in das Privat-Interesse Einzelner eingreift, die, wenn sie nicht patriotisch genug denken, ihr Interesse dem öffentlichen nachzustellen, der guten Sache Hindernisse entgegenstellen werden. Es hat die Stadt auch Männer von Einsichten und Kenntnissen genug, welche in die Geschäfte eingeweiht sind, die mancherlei entgegenstehenden Schwierigkeiten erkennen und die besten Mittel zur Abhelfung angeben können, es auch vielleicht schon gethan haben würden, wenn sie es für möglich hielten, die Schwierigkeiten zu überwinden. Alle werden gewiß mit mir darin übereinstimmen, daß es schwerer ist, die Fehler einer Staatsmaschine zu verbessern, wenn man genöthigt wird, einzelne Theile auszuheben und wieder einzuschieben, als wenn man das Ganze auseinander nehmen und wieder zusammenstellen kann.

Es muß jedem Bürger schmerzen zu bemerken, daß in den gegenwärtigen Zeiten der Wohlstand im ganzen sinkt, daß die Revenüen, welche die Stadt zur Aufrechthaltung ihres Etats bedarf, geschmälert werden, und daß die Schuldenmasse, statt sich zu vermindern, ver-

*) Im Preußischen müssen nicht nur Aerzte und Advokaten, sondern auch sogar alle Beamten, wenn letztere städtische Grundstücke besitzen, das Bürgerrecht erwerben.

mehr wird. Wie soll dieß enden und welche Folgen werden hieraus entspringen? Ist nicht das Privat-Interesse eines jeden Bürgers zu genau mit dem öffentlichen Wohle verkettet, als daß es bestehen könnte, wenn dieses sinkt? Es darf daher der Patriotismus nicht Schall der Worte bleiben, sondern er muß sich thätig und wirksam zeigen, er muß seine Kräfte dazu verwenden, das Wohl des Staats, selbst mit eignen Aufopferungen, zu fördern. Aus dem Flor des Staats entwickeln sich die Knospen zur Blüte der Einwohner; man pflege den Hauptstamm, so werden alle Zweige grünen und blühen.

Ich habe bereits gesagt, daß alle Geschäftszweige nach dem Vorbilde andrer, gut organisirter Staaten, in ein das Ganze leitendes Departement zusammenfließen müßten. Es scheint mir daher auch zweckmäßig, wenn zur Leitung der Geschäfte sich der Magistrat mit den Deputirten der Bürger in einem Kollegio vereinte, wäre es auch nur bei wichtigen und dringenden Angelegenheiten. Will man aber auch beide separiren; so ist doch gar nicht abzusehen, wozu zwei Bürgerkollegia dienen sollen? Dieß erschwert die Geschäfte ungemein, giebt ihnen einen schleppenden Gang, und veranlaßt dissentirende Meinungen und Aufenthalt. Wie viel schneller würden die Beschlüsse gefaßt werden, wenn Ein Kollegium die Repräsentanten vereinte! Gegenwärtig, da es unter den Gewerkern Männer giebt, die hinlänglich im Rechnungsfache und in der Feder geübt sind, die sich Kenntnisse auf Reisen, durch Bücher und Erfahrung erworben haben, finden sich keine Ursachen zur Trennung unter den Bürgern und zur Bevorzugung einzelner Klassen bei Besetzung der ersten Stellen im Staate. Denn es ist der Stadt nur darum zu thun, daß geschickte, [illegible] nner das Ruder ergreifen, und [illegible] n nützlichen Geschäften sie al[illegible] gewidmet haben. Man werfe ei[illegible] ution der nordamerikanischen [illegible] d hierin ein gutes Vorbild e[illegible] schaffensten und geschicktesten Bürgern der Stadt wähle man die Mitglieder des Senats, ohne darauf zu sehen, ob sie Handel, Künste oder Gewerbe treiben.

In manchen Städten [illegible] das Selbstwahlrecht streitig [illegible] tet, die Rathsmitglieder m[illegible] werden. Wenn man aber b[illegible] Intriguen, Kabalen und Best[illegible] bunden sind, wie sehr das [illegible] wird, und wie wenig es im [illegible] und geschicktesten Männer aufzufinden und zu beurtheilen; wenn man ferner darauf Rücksicht nimmt, daß der Magistrat ebenfalls aus Bürgern, und zwar aus den vorzüglichsten, bestehe, so wird man es dem Besten des Staats am angemessensten finden, daß der Magistrat beurtheile, welche Männer zu den Stadtgeschäften am brauchbarsten sind. (11)

Die Zahl der Mitglieder des Magistrats und der Bürger-Repräsentanten würde von der Menge und Anordnung der Geschäfte abhängig seyn, vorausgesetzt,

daß die Mi[illegible] letzteres ni[illegible] den Fähiger[illegible] werden. [illegible] gliede alle [illegible] Kenntnisse [illegible] selben zu vi[illegible] mer ein gu[illegible] weilen ein [illegible] gegenwärtig [illegible] mit allen [illegible] neues Fach tritt, wird genöthigt, alles aufs Mechanisch zu routiniren, um einigermaßen die Geschäfte den gewohnten Gang gehen zu lassen. An allgemeine Uebersichten des Gegenstandes, an Vervollständigung desselben und an Fortschritte mit der [illegible] schließt, ist nicht zu denken; [illegible] nöthigen Kenntnisse erworben, [illegible] ihm fremdes Fach; das Wechs[illegible] also der Kommüne zum größt[illegible] deßhalb bei einer veränderte[illegible] gestatten seyn. Gleich beim [illegible] müßte das Mitglied entweder [illegible] oder Oekonomie-Fach gewählt [illegible] Bürger-Repräsentanten, als A[illegible] Administrationen, könnte diese [illegible] werden. Hieraus würde nun [illegible] in der Salarirung entspringe[illegible] nahmen aus Gehalt und Spo[illegible] möchten letztere sehr verschieden ausfallen. Es ist aber schon längst der Wunsch geäußert, daß alle Sporteln in eine Kasse geworfen und diese mit der Gehaltskasse verbunden werden [illegible] eine Kasse bilden; [illegible] wird, um daraus [illegible] Stande und ihren [illegible] zahlen. Will man [illegible] Gehalt zufließen la[illegible] Anziennität dabei b[illegible] gern Senatoren, we[illegible] zufällt, eine von Na[illegible] seyn.

Wenn man auf die Einrichtung andrer Kollegien, die einen großen Wirkungskreis haben, sowohl im Lande als im Auslande sein Auge richtet, so findet man, daß die Zahl ihrer Mitglieder oft sehr beschränkt ist, und daß dessen ungeachtet die Geschäfte einen raschen und richtigen Gang gehen. Dieß kann nur dadurch möglich werden, daß sie gehörig geordnet und konzentrirt sind, man sich nicht entgegen arbeiten oder gar in den Fall kommen kann, ungewiß zu seyn, vor welches Departement dieses oder jenes Geschäft gehöre. Dergleichen Zweifel dürfen so wenig statt finden, als die zu große Zerstreuung der Geschäfte. Sehe ich zuerst auf die Justiz-Verwaltung, so ist es mir auffallend, daß das Gericht bei Tage und das Gewett bei Nacht richtet, und die Wächter-Glocke die Zeit der Gerichtshaltung scheidet. Es mag diese Einrichtung in ältern Zeiten aus einer Verwechselung der Justiz mit der Polizei entsprungen seyn.

Nach meiner Ansicht würde das Justiz-Departement 3 Abtheilungen erhalten können:

a) das Obergericht, um an dasselbe appelliren zu können;
b) das Stadtgericht, welches sich über alle Einwohner ohne Unterschied des Standes erstreckte, und
c) das Amtsgericht, welches Justiz zu Warnemünde und in den Landgütern ausübte.

Häuften sich die Geschäfte zu sehr, so würden die Gerichte sich einander zu Hülfe kommen, oder die Arbeiten auch unter die Mitglieder vertheilt werden können, wobei vorausgesetzt wird, daß nur Juristen vom Fach diese Stellen bekleiden, da sie für Nichtjuristen durchaus unpassend sind.

Will man die Polizei-Geschäfte gehörig ordnen und unter die Mitglieder des Polizei-Departements vertheilen, so ist es nöthig, diese Staatswissenschaft, die sich in neuern Zeiten erst gehörig entfaltet hat, in ihre natürlichen Zweige zu zerlegen, um dasjenige zusammen zu halten, was zusammen gehört. Es hält schwer, die Grenzen der Polizei abzustecken, man findet solche nur durch die Begrenzung der sie umgebenden Wissenschaften. In manchen Staaten rechnet man alles zur Polizei, was nicht zur Justiz, zum Finanzwesen und zu den Verhältnissen mit auswärtigen Staaten gehört. Mir scheint sie eine Art von Hülfswissenschaft zu seyn, die ihre Fittige überall verbreitet, um Schutz, Ordnung, Kenntnisse und Betriebsamkeit im Staate zu bewirken. Sie ist als eine Mutter zu betrachten, die mit ängstlicher Sorgfalt über ihre Kinder wacht; alles abwehrt, was deren Gesundheit, Moralität, Zufriedenheit und Glücke schaden kann; verhindert, daß sie sich unter einander nicht wehe thun, ihre Unternehmungen fördert, sie zur Ordnung und Reinlichkeit anhält, sie unterrichtet, ihnen Vergnügen und Freude macht, und bewirkt, daß sie die Annehmlichkeiten des Lebens in Sicherheit und Eintracht mit einander genießen können. Es hat also die Polizei, gut geleitet, kein gehässiges Aeußere. Wenn aber die Mutter den Unarten der Kinder steuert, so glauben diese leicht, ihre Freiheit werde gekränkt, sind aber zu kurzsichtig, um zu bemerken, daß in einem gesellschaftlichen Vereine den Einzelnen keine Freiheit zum Nachtheil der übrigen Mitglieder zugestanden werden dürfe, wenn das Ganze mit Sicherheit und Zufriedenheit bestehen soll. Die Polizei verbreitet ihren Wirkungskreis über die Grenzen einer Stadtwirthschaft hinaus, und bildet auf dem Lande die Landpolizei. Im allgemeinen trägt sie Sorge für die öffentliche und Privat-Sicherheit, für die körperliche und geistige Ausbildung, so wie für die Moralität der Bürger, für Gesundheit, Erweiterung des öffentlichen und Privat-Vermögens, für Beförderung der Industrie, Anlegung von Fabriken und Manufakturen, Vervollkommnung der Künste, Handwerke und Zünfte, Leitung und Erweiterung des Handels, und ergreift Maaßregeln, um das Leben der Bürger bequemer und angenehmer zu machen. Raum und Zweck verhindern hier die weitere Ausführung dieses Gegenstandes, sie bleibt vorbehalten und verdient eine ausführliche Erörterung; denn viele reden von Polizei, alle sollen ihre Vorschriften befolgen, und wenige wissen, was zur Polizei gehört.

Die Oekonomie der Stadt verlangt ebenfalls von einem Punkte aus geleitet zu werden, wenn sich ihre Theile einander unterstützen, nicht aber mit einander in Widerspruch kommen sollen. Das Oekonomie-Departement würde in 3 Abtheilungen zerfallen können:

a) in das Finanzfach, wobei vielleicht ein Zahlmeister von Nutzen wäre;
b) in das Baudepartement und
c) in das Administrations-Departement der Ländereien, Landgüter und Forsten.

Das Finanzfach ist unstreitig seit den letzten 20 Jahren musterhaft behandelt worden. Es würde sich mit allen baaren Geld-Einnahmen und Ausgaben beschäftigen, und würde auf dasselbe von allen übrigen Departements assignirt werden können.

Das Baudepartement hat sich in neuern Zeiten gebildet; man vermißt in dem jetzigen Etat den Stadt-Maurermeister, Zimmermeister und Thurmdecker, aber auch den Baumeister. Da dieß Departement zu denen gehört, welche der Stadt die größten Ausgaben veranlassen, so kann dessen Organisation nicht zu sorgfältig gebildet werden.

Das Administrations-Fach der Ländereien, Güter und Forsten ist schon seit vielen Jahren großen Mängeln bloßgestellt gewesen und sollte die mehrsten Revenüen liefern. Die Zertheilung der Grundstücke zwischen mehreren Departements kann keine Uebereinstimmung der ökonomischen Grundsätze erwarten lassen. Dazu kommt noch, daß, indem nach dem bisherigen Gebrauche nur Juristen und Kaufleute Mitglieder des Raths werden, und nur Kaufleute und Handwerker die Administrationen besorgen, man billigerweise nicht erwarten kann, daß die Landwirthschaft und das Forstwesen von Kunstverständigen dirigirt werden. Beachtet man zugleich, daß die Vorschriften, nach welchen diese Hauptquellen des Stadt-Einkommens behandelt werden sollen, so kostbar sie der Stadt auch geworden sind, doch unvollständig und unvollendet geblieben und jetzt veraltet sind, so kann man den Wunsch unmöglich unterdrücken, daß ihnen eine Feststellung, den Fortschritten der Land- und Forstwissenschaft gemäß, möge gegeben werden, um der Stadt das zu werden, was sie seyn könnten. Sollte es unmöglich seyn, auch dieses Fach durch Kunstverständige zu dirigiren?

Es wäre für die Stadt von großem Nutzen, wenn das Interesse der sämmtlichen Einwohner, welche sich Eximirte nennen, mit dem Interesse der Stadt mehr und näher verflochten würde, welches dadurch geschehen könnte, wenn man ihnen auf die Geschäfte der Stadt mehr Einfluß einräumte. So wie schon jetzt bei den Schulen, Armen- und Medizinal-Anstalten Eximirte wirksam sind, so könnte man auch von ihren Einsichten und Kenntnissen in andern Geschäften Gebrauch machen. Dieß geschiehet in mehreren andern Städten, vorzüglich in solchen, wo Akademien sind; man findet dort Professoren als Beisitzer in Gerichten, im Oekonomie-,

Polizei-, Finanz-, Forst- und Bau-Departement. *) Man kann aber auch in einer gut eingerichteten Stadt erwarten, daß alle Einwohner das Bürgerrecht, wenn auch nur als Schutzbürger gewonnen haben müssen, wenn sie die Früchte, welche der Bürgerverein mit großen Kosten zu zeitigen strebt, theilen und genießen wollen.

Im Dezember 1825.

Ein Bürger der Stadt Rostock.

Anwendung des Gesetzes vom 21. Juli 1821, die Versorgung der Armen betreffend.

Der Zeitpachtkrüger Severin wurde ein halbes Jahr nach seiner abgelaufenen Pachtzeit, nach vorangegangenen vielen vergeblichen Mandaten, gerichtlich, unter Zuziehung zweier Gensdarmen, aus dem Pachtkruge ausgeworfen. Da er bei und nach der Exmission seiner Effekten sich der entehrendsten Beschimpfungen des Verpächters, des Gerichts ꝛc., so wie Drohungen mit Ermordung seiner Kinder erlaubte, in der auf die Auswerfung eingetretenen Nacht wieder gewaltsam von dem Kruge Besitz genommen, dessen Schild abgerissen, sieben Fenster mit Bekleidung, Kreuzer und Glas vernichtet und den kleinen Stall in der Nacht aufgebrannt hatte; so sollte er von den Gensdarmen daselbst am folgenden Morgen arretirt werden, allein er entsprang selbigen in der Morgendämmerung. Seine Frau, eine junge, rüstige, gesunde Person, welche mit ihm 2 Kinder gezeugt hatte, verlangte nun vom Gutsdominio für sich und ihre Kinder Wohnung und Unterhalt, und da ihr beides verweigert wurde, weil sie in der Nähe von einer halben Meile, zu Kratzburg, noch ihre beiden sehr wohlhabenden, daselbst mit einem Grundstücke angesessenen Eltern am Leben hatte, so stellte sie deßhalb gegen dasselbe bei den Patrimonial-Gerichten Klage an, und unterstützte diese durch ein vom Domanial-Amte Mirow an ihre Eltern ergangenes Mandat, worin diesen die Hin- und Aufnahme ihrer Tochter mit ihren kleinen Kindern aufs schärfste verboten wurde.

Da das Gesetz vom 21. Juli 1821, §. 1, einer jeden Stadt, Amt und Gut

> die Vorsorge für wirklich hülfsbedürftige Personen nur in subsidium auferlegt, so lange nicht Personen vorhanden sind, welche zur Alimentation rechtlich verbunden sind, und im §. 2. diese prinzipale Verpflichtung legitimen Aszendenten und Deszendenten einzeln und zusammengenommen auferlegt,

so wandte sich das verpächterische Dominium gegen diese Verfügung beschwerend an dessen vorgesetzte ministerielle Behörde, erhielt aber von dieser zur Antwort:

> daß das gedachte Amt ganz richtig prozedirt, da nach der bestehenden, selbst von den Extrahenten angezogenen Verordnung, insbesondere des §. 7. derselben, der verehelichten Severin und ihren Kindern der Aufenthalt bei ihren Eltern in K. nicht gestattet werden dürfte.

Der §. 7. lautet nun wörtlich:

> Wittwen und von ihren Männern getrennte Frauen gehören dem Orte an, wo sie selbst und ihre Männer zur Zeit des Todes oder der Trennung nach §. 3. einen gesetzlichen Aufenthalt gehabt haben.

Und so gehört also eine Frau von dem Moment, wo ihr Mann, um der Arretirung zu entgehen, nur entspringt, in die Kathegorie der Wittwen und gesetzlich Getrennten. Bei der folgenreichen Wichtigkeit dieser Anwendung des §. 7. und der häufigen Eintretung ähnlicher Fälle, hält Referent sich hier zur Publizität derselben so berechtigt als verpflichtet.

Kl. Vielen, 1825. Jahn.

Korrespondenz-Nachrichten.

Neubrandenburg, den 20. Dez. 1825.

Vor einigen Tagen endigte ein hiesiger angesessener und angesehener Bürger sein Leben durch Selbsttödtung. Die allgemein herrschende Geldnoth hatte auf seinen Gesundheitszustand schon seit einiger Zeit so nachtheilig gewirkt, daß sein melancholischer Zustand ihm das Ende seiner Leiden schleunig herbeiführte.

Vorlängst traf hier einen Schuhmachergesellen ein gleiches Loos, welcher sich erschoß. Man vernahm, daß eine unglückliche Liebe eine Geisteszerrüttung bei ihm erzeugt hatte, die ihm den unglücklichen Streich spielte.

An neuen Ereignissen herrscht hier eine große Leere. Die gewöhnlichen Festfeierlichkeiten und Bälle können das Publikum in der Regel nicht interessiren. Aber wir brüten an manchen großen Entwürfen, welche sich bald öffentlich entwickeln werden. Für diesen Augenblick ist bei dem Repräsentanten-Korpus und der Bürgerschaft alles in voller Agitation, es betrifft die Besetzung einer erledigten wichtigen Stelle, die Wahl eines Mannes, von dessen Vorsorge, Leitung und Geistesgegenwart oft unser zeitliches Wohl, unser Leben, unsere Habe und unser Gut abhängt, wozu die drei Kandidaten schon bestimmt sind und wir dem Augenblicke der Entscheidung mit gespannter Erwartung entgegensehen, ich meine die Wahl eines hiesigen — — — Schornsteinfegers.

Rostock, den 27. Dez. 1825.

Vor einigen Monaten wurde wieder mit Pflasterung der Straßen der Anfang gemacht, und zwar in einer der schönsten der Stadt, in der breiten. Nicht genug ist der wahrhaft patriotische Sinn der Bewohner dieser Straße zu loben, die unter sich die Vereinigung getroffen, gemeinschaftlich zur Bequemlichkeit der Fußgänger ein Trottoir auf beiden Seiten zu veranstalten. Eine Zierde der Stadt würde es seyn, wenn sich allmählich auch die andern Einwohner entschlössen, dem allgemeinen Wohl ein kleines Opfer zu bringen und vor ihren Häusern ebenfalls Trottoirs anlegen zu lassen. Was die Beleuchtung der Straßen betrifft, so haben wir seit vielen Jahren keine so schlechte, wie die gegenwärtige ist, gehabt. Woran dieses eigentlich liegt, kann mancher nicht begreifen, da doch reichliche Abgaben dafür entrichtet werden. Die Ursache kann indeß wohl keine andere seyn, als daß die Herren, denen die Oberaufsicht über diese Anstalt obliegt, entweder sich wenig oder gar nicht um dieselbe bekümmern oder wohl gar die Dunkelheit lieben.

---

*) Eine Verbindung der städtischen Geschäfte mit den Professuren könnte nicht nur zur Vervollkommnung derselben, sondern auch zur Erhöhung und Erleichterung der Salarirungen gereichen.

Aeußerst erfreulich ist es für den Patrioten, wenn er die allmähliche Verbesserung der inländischen Industrie vor seinen Augen entkeimen sieht, und deßhalb wird es gewiß für die geehrten Leser dieses Blattes nicht uninteressant seyn zu erfahren, daß ein für unser Land sehr nützliches Institut seit ungefähr einem Jahre hieselbst hervorgegangen und zu blühen beginnt. Ich meine die Furnir-Fabrike des Hrn. Jäger. Der Besitzer verdient alle mögliche Aufmunterung, da er die Furnire zu einem sehr billigen Preise liefert. Dieses Unternehmen ist auch seit der Einrichtung der Schneide-Maschine durch reichlichen Absatz des Fabrikats gekrönt worden. Hr. Jäger setzt sowohl hier als auch in den andern bedeutenden Städten unsers Landes viele Furnire ab, und sein Verkehr erstreckt sich sogar nach Pommern.

Die Anzahl der Studirenden ist in diesem Winter-Semester sehr groß. Es halten sich gegenwärtig an 160 immatrikulirte Akademiker hier auf, unter welchen einige Preußen, Hannoveraner und Sachsen sind.

Rostock, den 2. Januar.

Bereits in der Mitte der Antoniwoche wird uns diesmal Hr. Krampe verlassen, um nach Schwerin zu gehen. Er bringt dorthin manches neu einstudirte Stück mit, namentlich die Iphigenia in Tauris, von Göthe, das wir hier noch vorher zu sehen hoffen, und auch einen, zwar mit schweren Kosten — man sagt 18 Thalern wöchentlich — engagirten, doch auch sehr ausgezeichneten Tenoristen für die Oper. Man kann annehmen, daß mit in diesem Jahre wachsender Einnahme auch die Sorgfalt des Direktors für ein gewählteres Personale steigen wird. Die Thätigkeit, die Ordnungsliebe, die Einsicht und die strenge Rechtlichkeit dieses Mannes macht sich in der allgemeinen Anerkennung endlich Bahn gegen die anfänglichen Hindernisse.

Wismar, den 2. Januar.

Das nun dahin geschiedene Jahr hat uns am Schluße noch ein Großherzogl. Zoll-, Steuer- und Akzise-Kommissariats-Komptoir gebracht, worin die in der landesherrlichen Verordnung vom 28. März v. J. vorgeschriebenen Passirscheine ausgegeben werden sollen. Der Herr Steuerrath Matthies Klinger hat unsern Mitbürger Hrn. J. C. Briesemann zum Betriebe dieses Geschäfts bereits selbst in Eid und Pflicht genommen. Unsere Obrigkeit kann und darf bei dieser Maaßregel wol nicht gleichgültiger Zuschauer bleiben. Die Akzise ist und bleibt eine städtische Intrade; würde sie landesherrlicher Seits hier im Orte kontrolirt und würde ein Großherzogl. Komptoir zu Erhebungen irgend einer Art in diesem Betreff berechtiget, so dürfte der Stadt ein unbezweifeltes Recht geschmälert werden. In wie fern dieses nun wirklich zu befürchten ist, wird unserer Obrigkeit gewiß nicht entgehen.

Ein Raths-Publikandum vom 21sten v. M. enthält die Bestätigung des lange gehegten Wunsches einer verbesserten Einrichtung unsrer großen Stadtschule. Hierüber bald ein Mehreres.

In der schon besprochenen Predigerwahl-Angelegenheit ist die allerhöchste Resolution eingegangen: die Supplikanten, nämlich die Georgianischen Gemeindeglieder, sind beschieden, daß es bei der Entscheidung durch das Loos verbleiben müsse.

†

Schreiben aus dem Mecklenburg-Strelitzschen, den 2. Jan.

Binnen kurzem haben sich in unserem Großherzogthume verschiedene merkwürdige Vorfälle ereignet, worunter leider auch einige Selbstmorde begriffen sind. Aus dem letztern ist jedoch im allgemeinen keine erhebliche Schlußfolge zu ziehen, da die Veranlassungen dazu einen verschiedenartigen Ursprung haben. Wer könnte den hinterbliebenen Angehörigen wohl die herzlichste Theilnahme versagen, und wer so unchristlich seyn, die unglücklichen Opfer, die sich selbst die größte irdische Strafe auferlegt und vermuthlich sich freiwillig dem höchsten Richter überliefern, mit Verwünschungen und Entehrungen zu belasten!

Einen neuen Beweis, daß man hienieden keinen vor dem Tode glücklich preisen soll, giebt uns das nachstehende Beispiel. Ein bekannter unterer Staatsdiener, der sich seines Diensteifers und unbescholtenen Lebenswandels wegen die allgemeine Achtung und besonders das Zutrauen seiner Oberen zu verschaffen gewußt, hatte sich zugleich den Namen eines Glückskindes in der Lotterie dadurch erworben, daß ihm seit mehreren Jahren einige bedeutende Gewinne zugefallen, die man auf 40,000 Rthlr. anschlug. Daß er viele Loose gespielt, wußte man wohl, indessen ließen sich von den Zinsen der gewonnenen Kapitalien, die er ins Spiel zu stecken vorgab, auch bedeutende Loose bestreiten. Jetzt, da dieses so beneidete Glückskind plötzlich den Schauplatz verlassen, ergiebt sich bei der Aufnahme seines Nachlasses ein so bedeutendes Defizit — das sich beiläufig weit über 100,000 Rthlr. belaufen soll (?) — dessen Ursprung wahrscheinlich größtentheils vom Lottospiel herrührt. Zu bewundern ist hiebei, wie sich nach Befinden selbst die vorsichtigsten Leute beeilt haben, diesem Manne ihre Kapitalien, sogar Kindergelder anzuvertrauen, da derselbe durchaus keine anderweitige reelle Sicherheit, als die ihm höheren Ortes und vermöge seines Dienstes anvertrauten Fonds darzubieten im Stande war, was doch eher Verdacht hätte erregen müssen. — So lange unsere landschaftlichen und städtischen Hypothekenbücher noch nicht in Ordnung sind, lebt manche Wittwe und Waise, (anderer nicht zu gedenken) in Gefahr, das Ihrige zu verlieren, und manches Kapital wandert ins Ausland, oder ins Blaue hinein, weil es im Lande an Gelegenheit fehlt, es sicher unterzubringen.

Auch eine andere Begebenheit erregt Interesse. Ein sich seit Jahren hier aufhaltender Oekonom, aus Berlin gebürtig, giebt in Nbr. einen Brief mit angeblich 7500 Rthlr. in preußischen Staatsschuldscheinen auf die Post. Zufällig befindet sich der Absender des andern Tages in Nstr. und zwar im Hause des dortigen Postmeisters, wo solcher als Hausfreund zu verkehren pflegt und hilft dessen Sekretair sogar die Post expediren, bei welcher Gelegenheit ihm sein Brief unversehrt in die Augen fällt. Beim Oeffnen des Briefbeutels in Berlin wird der gedachte inhaltschwere Brief aber vermißt und der Vorfall schleunichst zurückberichtet. Sowohl der Postmeister in Nstr. als der Absender befinden sich in der größten Bestürzung. Den letzteren hat man scharf ins Gebet genommen und konnte derselbe weder die Nummer der Staatsschuldscheine namhaft machen, noch Rechnungen der Verkäufer derselben aufweisen; demohngeachtet hat er sich auf alle sonst erdenkliche Art von dem Verdachte irgend einer ihm hiebei zur Last fallenden Unredlichkeit zu entledigen bemüht. Um fernerweitige Beweismittel seiner reinen Sache aufzutreiben, hat man ihn abreisen lassen, und steht nun das Weitere zu erwarten.

Eben erfährt man, daß dieser Mann sich freiwillig in Arrest begeben und selbst auf die strengste Untersuchung um Aufhellung der Sache rc. dringt.

Schwerin, den 3. Januar.

Mit dem neuen Jahre scheint sich der Winter etwas ernsthafter einstellen zu wollen; wir haben Frostwetter und heute fällt Schnee; hoffentlich wird der schädliche Einfluß jetzt etwas nachlassen, den die bisherige Witterung auf den Gesundheitszustand hatte, überall hörte man bisher von Krankheiten, die leider nur zu häufig einen tödtlichen Ausgang nahm.

Der früher so gewöhnliche Ueberlauf von Gratulanten aller Art am Neujahrstage, hat durch die Aufmerksamkeit unserer Polizei seit einigen Jahren ziemlich aufgehört; auffallend mag es daher allerdings erscheinen, daß man die Stadt- und Gerichtsdiener, also grade diejenigen, denen die Aufsicht über die Befolgung des polizeilichen Verbots mit übertragen ist, fast von Haus zu Haus gehen und gratuliren sieht, wobei es natürlich auch nur auf eine klingende Anerkennung der gehabten Aufmerksamkeit abgesehen ist, wie dieß eine blecherne Büchse, die einer der Glückwünschenden trägt, deutlich anzeigt. Referent ist zwar weit entfernt, diesen Leuten die kleine Einnahme zu mißgönnen, nur scheint es ihm, daß eine Behörde alles dasjenige sorgfältig vermeiden müsse, was ihr von Seiten anderer Beschäftigten den Vorwurf der Inkonsequenz zuziehen kann. — (Da auch die Hornisten, Nachtwächter, Postillone rc. noch gratuliren, so wäre es wohl rathsam, eine Liste derjenigen öffentlich bekannt zu machen, welchen das Gratuliren ferner zuständig bleibt.)

Die Aussicht zu einer Vereinigung unserer beiden Städte scheint, wenn auch nicht ganz verschwunden, doch sehr in den Hintergrund getreten zu seyn. In vielen Hinsichten wäre diese Vereinigung gewiß sehr wünschenswerth, namentlich auch für die Verwaltung der Polizei. Es ist wirklich zu bewundern, daß bei der jetzigen Einrichtung, wo die Polizei überall in ihrer Wirksamkeit gehemmt ist, und in vielen Fällen erst bei der obern Justizbehörde anfragen und Kommissorien erwirken muß, dieselbe noch so gut verwaltet werden kann, wie es wirklich der Fall ist. Zu welchen Inkonvenienzen indessen die jetzige Einrichtung Veranlassung geben muß, mag folgendes Beispiel zeigen. Der Kutscher eines hiesigen kanzleisässigen Einwohners ward vor einiger Zeit bei der Polizeibehörde denunzirt, auf der Straße geraucht zu haben. Die Polizeibehörde durfte nun die Untersuchung nicht eher beginnen, bis sie der Justizkanzlei die Anzeige gemacht und ein Kommissorium erwirkt hatte; demnächst mußte sie berichten, Informatorien einholen, wieder berichten u. s. w. Am Ende ward der Denunziat zwar von der Strafe freigesprochen, weil er nicht überführt werden konnte, wirklich geraucht zu haben. Da er jedoch eine Pfeife in der Hand gehabt und hierdurch die Denunziation veranlaßt hatte, so ward er in die Kosten der Unters[illegible]
und diese betrugen mit Einschluß der freilich [illegible]
lassten Kontumazialkosten, nach der ihm v[illegible]
zugestellten Rechnung, über zwanzig Th[illegible]
diese Rechnung selbst gesehen, und sich über[illegible]
wegs ein widerrechtliches Sportuliren der [illegible]
so bedrückend gemacht habe, vielmehr waren [illegible]
und einzig der Umstand, daß der Denunziat [illegible]
nicht unmittelbar unterworfen war, hatte [illegible]
Kosten veranlaßt, die im entgegengesetzten [illegible]
das denunzirte Vergehen wirklich wäre [illegible]
außer der Strafe von zwei Rthlr., höchsten[illegible]
für den Untersuchungs-Termin betragen [illegible]
Sollte nun die Vereinigung der Städte w[illegible]
kommen, so wird gewiß auch eine, mit überr[illegible]
Macht versehene Polizeibehörde errichtet wer[illegible]
einer solchen ist eine wirksame Verwaltung zu erwarten und zu verlangen.

Der [illegible] s mit seinen Europanoramen ver-
lassen h[illegible] lust begeben. Seine Ausstellungen
haben s[illegible] hlreichen Besuchs und meistens auch
des Bei[illegible] zu erfreuen gehabt. Am meisten
Werth [illegible] auf die Ansicht der Leipziger Schlacht
zu legen [illegible] r eben nicht dieser Meinung gewesen, sondern man schien neben der Peterskirche vorzüglich die Dioramen und demnächst die Schweizer Gegenden vorzuziehen, wenn gleich die letztern wohl nicht überall der Natur völlig getreu abgenommen seyn mochten, vielmehr scheint es, daß der Künstler andere Zeichnungen aus früherer Zeit nachgebildet habe. Das trübe Wetter ist wohl Ursache gewesen, daß diese Ausstellungen nur wenig bei Tage besucht wurden, obgleich sie sich beim Sonnenschein bei weitem schöner ausnehmen.

Vermischte Nachrichten.

(Geburts- und Mortalitäts-Notizen.) Im verflossenen Kirchenjahre, vom ersten Advent 1824 bis zum ersten Advent 1825, sind im Schwerinschen Spezial-Zirkel (Staatskalender, p. 162. 26. 2. Theil) mit Ausschluß der katholischen Geburten:

1) in der Schloßgemeine, geboren 15 Knaben, 18 Mädchen; darunter 2 todtgeborne; kopulirt 8 Paar; konfirmirt 16 Kinder;

2) in der Domgemeine, geboren 108 Knaben, 109 Mädchen, darunter 3 Paar Zwillinge, 15 todtgeb., 32 uneheliche; — gestorben 90 männliche, [illegible] weibliche Personen; darunter 30 70jährige und darüber; — kopulirt [illegible] Paar, konfirmirt 128 Kinder;

3) in der neustädtschen Gemeine, geb. 79 K., 108 M., darunter [illegible] Paar Zwillinge, 9 todtgeb., 32 uneheliche; — gest. 62 M., 59 W., darunter 49 70jährige und darüber; — kop. 45 Paar; konf. 67 Kinder;

4) in der Landgemeine Wittenförden, geb. 20 K., 21 M., darunter 1 Paar Zwill., 1 todtgeb., 3 uneheliche; — gest. 15 M., 12 W., worunter 3 70jährige; kop. 7 Paar, konf. 13 Kinder;

5) in der Landgemeine Frauenmark, geb. 20 K., 21 M., darunter 1 Paar Zwill., 2 uneheliche; — gest. 13 M., 9 W., worunter 3 70jährige; — kop. 2 Paar; konf. 18 Kinder;

6) in der Landgemeine Granzin, geb. 5 K., 13 M.; gest. 3 M., 3 W., worunter 2 über 70 Jahre; — kop. 4 Paar; konf. 11 Kinder.

Die Zahl der Gebornen in Schwerin übertraf also die der Gestorbenen um 147, und im ganzen Zirkel, nämlich mit Einschluß der Landgemeinen, um 192.

Die weiblichen Gebornen in Schwerin übersteigen die männlichen um 48; im gesammten Zirkel um 43.

Todtgeborne kamen in Schwerin auf 20[illegible] eins, in den Landgemeinen 1 auf 100, im ganzen Zirkel 1 auf 19[illegible].

Zwillinge wurden geboren in Schwerin 1 Paar von 48[illegible] Geburten, in den Landgemeinen 1 von 50; im ganzen Zirkel 1 von 48[illegible].

Uneheliche Kinder kamen in der Schwerinschen Domgemeine auf 6[illegible] Geburten eins; in der Neustädtschen 1 auf 5[illegible]; — in den Landgemeinen 1 auf 20; im ganzen Zirkel 1 auf 7[illegible].

Bei den Verstorbenen überstieg die Zahl der weiblichen in Schwerin die der männlichen um 6; in den Landgemeinen die Zahl der männlichen die weiblichen um 7; im ganzen Zirkel also die Zahl der männlichen die weibl. um 1.

Manche Leser des Abendblatts möchten es vielleicht gern sehen, wenn von mehreren Orten ähnliche Notizen eingesandt würden. A.

(Wieder eine verunglückte Quadratur des Kreises.) In dem kürzlich erschienenen Traktätchen, betitelt: „Das Verhältniß des Durchmessers zum Umkreise und die Quadratur des Kreises, von J. J. H. Gerds, Prediger zu Warin; Schwerin, 1825“, — steht auf der ersten Seite der Vorrede: Ich stellte mehrere Versuche an, und so unvollkommen sie auch seyn mochten, so schienen sie mir doch die Richtigkeit zu bestätigen u. s. w. Diese Worte hielten mich nicht ab, bis zur 6ten Seite des Büchleins muthig fortzulesen, aber da mußte ich Halt machen. Dort steht nämlich, Zeile 1 bis 5 von oben:

„BF ist dem Bogen BM gleich, weil, wenn der Kreis um seine Axe gedreht wird, der Punkt M des Bogens BM auf F fallen muß, indem die Linie DF vom Endpunkte des Diameters aus, durch den Endpunkt des Bogens BM geher.“

N.B. Unter dem Umdrehen des Kreises um seine Axe versteht der Hr. Verfasser ein Fortrollen des Kreises längs der Tangente Bs, und was ich gegen obiges Axiom sogleich einwenden werde, ist nur dem verständlich, der gedachte Abhandlung vor sich hinlegen, und die Figur darin anschauen kann.

Wenn DF, durch irgend einen Punkt M im Umkreise gezogen, auf der Tangente Bs immer eine grade Linie BF = dem Bogenstücke BM abschneidet, wie sich die Worte des Hrn. Verf. verstehen lassen, so müßte, wenn man DF durch C zöge, BF = dem Bogenstücke BC seyn; es ist aber in diesem Falle bekanntlich BF = 2 QC = dem Diameter, also:

BF = BC
BF = Diameter

BC (der Viertelkreis) = dem Diameter

Diameter : Peripherie = 1 : 4

und — das geht nicht.

Es wird noch viel schlimmer, wenn man M dem Punkte D sehr nahe annimmt. Genug, BF ist immer länger als BM, folglich der Ursatz unrichtig, folglich auch alles falsch, was daraus gefolgert wird, obgleich auch die Trigonometrie BF = 3,313708 giebt, wenn man BD = 8 annimmt; aber BF ist darum nicht = BM.

Ludwigslust, im Dezember 1825. Dr. Scott.

(Bitte an die Landes-Superintendenten.) Die in No. 364 d. Bl. enthaltene Aufforderung an Menschenfreunde, vom Hrn. Pastor Reinhold, betreffend die Ausbildung der vaterlosen und taubstummen Dorothea Meyn in Pasenow, hat den Einsender dieses, und gewiß noch manche Leser des Abendblattes, tief ergriffen, und wer wollte nicht das Gelingen des guten Werkes, und also vorläufig die Wegräumung aller etwanigen Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten, herzlich wünschen? Ein kräftiges und einmüthiges Zusammentreten Vieler scheint aber hier durchaus erforderlich. Da nämlich hier zuvörderst im ganzen nicht von einer beliebigen und unbestimmten Unterstützung, sondern von einer namhaften Summe — von mindestens 800 Rthlr. — die Rede ist, ohne welche das Werk nicht zu Stande kommen kann, so möchte mancher Einzelne, der, obgleich mit willigem Herzen, doch nur wenig beitragen kann, sich schrecken lassen durch die Bedenklichkeit, ob nicht vielleicht sein kleiner Beitrag fruchtlos seyn, wenigstens der Hauptzweck doch unerreicht bleiben werde. — Manchen andern möchte, bei der Ungewißheit des menschlichen Lebens und menschlicher Schicksale, die Verpflichtung auf vier Jahre abschrecken, welche aber auch unnöthig würde, wenn durch das Zusammentreten Vieler die ganze Summe auf einmal aufgebracht werden könnte. — Wer endlich in weiterer Entfernung von Stargard lebt, und gern auch beitragen möchte, aber nicht viel geben kann, der wird es vielleicht nicht der Mühe werth achten, seine einzelne kleine Gabe auf der Post zu übersenden; auch diese Bedenklichkeit würde aber wegfallen, wenn die Beiträge Vieler gesammelt, etwa in Gold umgesetzt, und vereinigt übersandt würden. — Wollen also nicht die Herren Superintendenten beider Großherzogthümer, die ja so oft zu wohlthätigen Zwecken Kollekten anstellen, gütigst die Mühe übernehmen, die Beiträge der unter ihrer Inspektion stehenden Prediger, — welche sich zwar allerdings nicht allein, aber gewiß mit zuerst, hier zu einer wohlthätigen Mitwirkung berufen fühlen werden — einzusammeln, (vielleicht auch freiwillige Beiträge von anderen in ihrer Nähe wohnenden Personen, die nicht geistlichen Standes sind, auf den Wunsch derselben mit aufzunehmen) und dann zusammen dem Herrn Landdrosten v. Kamptz zu übersenden? — Auf diese Weise würde auch der einzelne entferntere und weniger bemittelte Menschenfreund sein Scherflein ohne weitere Umstände und Kosten sicher an den Ort seiner Bestimmung gelangen sehen. Fastnacht ist freilich sehr nahe vor der Thür; aber es ist nicht abzusehen, warum die Sache auch etwas später, vielleicht zu Ostern, nicht mehr sollte zu Stande kommen können. — Uebrigens bezweckt dieser Vorschlag nur eine Erleichterung für manchen, der hier gern helfen will; wer seinen Beitrag lieber direkte einsenden wollte, dem bliebe dieß natürlich unbenommen. — Meckl. Schwer.

(Absatz für feine Wolle.) Referent ersah kürzlich aus einem Schreiben eines in Nordamerika, am Kolumbia-Fluß, im sogenannten Lande der freien Indianer wohnenden Deutschen an seinen hier in Mecklenburg ansäßigen Bruder, daß feine Wolle dort ein äußerst seltener und theuer bezahlter Artikel ist. Jener ertheilt seinem Bruder den Rath, im Fall er ihm nachkommen wolle, wo möglich ein Paar mit recht feiner Wolle gestopfte Betten mitzubringen, wobei viel zu verdienen sei. Ferner bittet er um Sämereien, vorzüglich um Kümmel, auch um große Pflaumenkerne &c. Mit guten Kleidungsstücken, jedoch keinen kurzen Beinkleidern, räth er sich reichlich zu versorgen und warnt vor allem Papiergelde. Spanische Thaler, Dollars u. dgl. seien das dort kursirende Geld; mit 300 Rthlr. ließe sich ein gutes Stück Land ankaufen, aber an Fleiß, Beharrlichkeit und Genügsamkeit müsse man es nicht fehlen lassen &c. — Wenn also in einzelnen Theilen des schon so lange zugänglichen Nordamerikas die feine Wolle noch eine Seltenheit ist, welches sich dadurch erklären läßt, daß die Engländer nur fertige Manufakturwaaren dahin versenden, was für Aussichten eröffnen sich da erst in den übrigen sich konstituirenden amerikanischen Ländern für unsre feine Wolle! Die Fremden kommen aber nicht zu uns, sondern erwarten von uns die erste Visite.

R., im Novbr. 1825. — n —

(Berichtigung.) Der Aufsatz in No. 364 des fr. Abendbl., unter der Ueberschrift „die Seestadt Wismar" bedarf einer Berichtigung. Es heißt nämlich dort im 5ten Absatz: „In der Regel bestand die eine Hälfte der Rathsmitglieder aus Rechtsgelehrten und die andere Hälfte aus Kaufleuten, von denen letztern auch einer zur Bürgermeister-Würde nebst allen damit verbundenen Gerechtsamen gelangte, wenn nicht Rathsbeschlüsse es mitunter anders bestimmten."

Die Sache verhält sich anders. Im 16ten und 17ten Jahrhundert bestand das Rathskollegium, mit Ausnahme des Syndikus, fast ganz aus Kaufleuten, und war mitunter 20 bis 30 Personen stark. Daß hiervon die eine Hälfte nicht aus Rechtsgelehrten bestehen konnte, springt in die Augen. Zur Gewißheit aber wird es durch die 1760 an das Rathskollegium hieselbst erlassene Königl. Schwedische Resolution, worin es unter andern heißt:

„Ihro Königl. Majestät halten es zur Beförderung der Stadt-Wohlfahrt dienlich, daß von nun an ins künftige der Rath nicht mehr, wie bisher größtentheils mag geschehen seyn, aus der Brauerschaft allein, sondern auch aus Litteratis bestehen solle; daher soll der Rathsstuhl hinfüro zu einem dritten Theil mit Gelehrten, zu einem dritten Theil mit Kaufleuten und zu einem dritten Theil aus der Brauerschaft bestellet seyn."

Von jeher bestand also das Rathskollegium aus einer Mehrzahl von Kaufleuten, und nicht, wie angegeben, zur Hälfte aus Rechtsgelehrten.

Alle Rathsmitglieder haben gleiche Rechte und rücken bei entstehenden Vakanzen nach ihrer Anzienneität auf.

Ob der Rath dem entgegenstehende Beschlüsse rechtsgültig fassen kann, dürfte zu bezweifeln seyn, da wohlerworbene Rechte Einzelner weder durch allgemeine Gesetze noch durch statutarische Beschlüsse aufgehoben werden können.

Wismar, den 31. Dez. 1825.

(Demoiselle Riese und die Theater-Kritik.) In eben dem Grade wie das Spiel der Dem. Riese in Lübeck kalt ließ, scheint es in Rostock mit Wärme aufgenommen zu werden. Bei diesen Extremen liegt, wie gewöhnlich, die Wahrheit in der Mitte. In Wismar sah man diese Schauspielerin im ganzen nicht ungern; ihren Beruf für die Partien der Heldinnen im Drama hat sie aber nicht dargethan: ihre Leistungen als Hedwig und Toni, worin das jugendliche Feuer sie hinlänglich fortriß, waren aus dem Grunde höchst mittelmäßig, weil es ihr durchaus an der nöthigen Kraft gebrach. — Wenn nun der Korrespondenz-Artikel aus Rostock in No. 362 die besprochene Dame in der Rolle der Braut von Messina so ungemein auszeichnet und darauf die Behauptung ausspricht: sie habe in dieser Rolle Fähigkeiten fürs Tragische gezeigt, die weit über das ihr von mir zugedachte Talent fürs bloße Lustspiel gingen; so muß ich bemerken: daß die Rolle der Beatrice überall keinen Kraftaufwand erfordert, und Dem. Riese selbige allerdings gut gegeben haben kann, ohne darum für das Fach der Heldinnen im Drama zu passen. Herder nannte dieses Trauerspiel, als es einige Male in Weimar aufgeführt war: „das große Deklamatorium", und ich wage zu behaupten, daß man die Darstellung schon gelungen nennen kann, wenn die Schauspieler nur schön deklamiren. Isabelle ist die einzige Partie im ganzen Stück, die eine mimische Darstellerin erfordert; für Beatrice und die feindlichen Brüder bedürfen wir aber keiner eigentlichen Tragöden, sondern nur Deklamatoren, und daß Dem. Riese gut deklamiren kann, daß sie sich gut kostümirt, habe ich ihr ebenfalls nachgerühmt.

Wismar, im Dezember 1825. †

(Hierneben: Neuer literar. Anzeiger für Meckl. No. XII.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

Nro. 367.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 13ten Januar 1826.

Ueber die Konstitution vom 27. Dezember 1824, wegen der Kirchen- und Pfarrbauten.

Wem die fortschreitende Verbesserung und Sicherung unserer öffentlichen wohlthätigen Institute, insbesondere unserer Kirchenverfassung und der darauf Bezug habenden Gesetze nicht gleichgültig ist, der wird gewiß an dem günstigen Ereigniß Theil genommen und Freude gehabt haben, wodurch die landesherrliche Verordnung vom 27. Dezbr. 1824 ihr Dasein erhalten.

Wo vorhin Dunkelheit, Ungewißheit und Verwirrung herrschte, da verdanken wir jetzt der landesherrlichen Weisheit, und dem richtigen Blicke, womit von Seiten der mecklenburgischen Stände die landesherrliche Proposition über diesen Gegenstand aufgenommen und erwogen ward, Klarheit, Gewißheit und Ordnung.

Vor dem Dasein dieses Gesetzes bestand im Punkte der Baupflicht geistlicher Gebäude eine wahre Anarchie in unserm Vaterlande. Darin war man einverstanden, daß die Kirchen aus ihrem Vermögen die Baukosten herzugeben hätten; wo aber solche Baukosten herzunehmen, wenn die Kirchen kein Vermögen und die Aerarien erschöpft seyn würden, das war's, was niemand wußte, und jedermann von sich abzulehnen suchte. Der Bezug auf die alte sowohl als auf die revidirte Kirchen-Ordnung, worin die Visitatoren angewiesen sind:

„die Juraten und Kirchspiels-Verwandten in „Städten und Dorfschaften dazu anzuhalten, daß „sie die Kirchen und der Kirchenpersonen Behausungen, Schulen und Küster-Wohnungen nicht „zerfallen lassen, auch daß sie dieselbigen treulich „bauen, oder wo sie baufällig, wiederum aufrichten und bessern. Insonderheit aber in den kleinen Landstädten und Dörfern, da die Kirchen „an Hebungen unvermögend und die Kirchspielleute, die Wedeme und Küsterei mit den „Scheunen, Ställen und Zäunen gebauet, gebessert „und erhalten haben, sollen sie auch bei denselben „beschaffen, daß sie solche Gebäude ferner in „gutem Wesen erhalten und die unvermögenden „Kirchen zu ihrem eigenen Gebäude die „Nothdurft behalten; —

der Bezug auf fast alle Visitations-Protokolle, worin die Verbindlichkeit der Gemeinden in den einzelnen Kirchspielen, mindestens die Pfarr- und Küster-Gebäude auch die Wittwenhäuser zu bauen, anerkannt ist; insbesondere beim Unvermögen der Kirchen, Anlagen unter sich zu machen, und auf solche Weise die Baukosten zusammen zu bringen; — der Bezug auf die aus der Natur des Sozietäts-Verbandes entlehnten Argumente, wornach die Glieder des kirchlichen Vereins billig die mit Aufrechthaltung des Vereins verbundenen Kosten tragen, diejenigen, die die Vortheile geniessen wollen, auch die davon unzertrennlichen Lasten übernehmen müssen: — alles dieß scheiterte an den §§. 499 und 500 des Landesvergleichs, wenigstens an deren unrichtiger Auslegung, wornach erst ein Herkommen, selbst im Fall des Unvermögens der Kirchen, erwiesen werden sollte; und so wurden die Eingepfarrten, wenn es daran mangelte, wenigstens ein Herkommen nicht zu erweisen stand, freigesprochen, ohne daß ein anderes, zur Beihülfe verpflichtetes Subjekt bezeichnet ward. Daß es der Kirchenpatron nicht sei, und nicht seyn könne, ward sogar anerkannt, und es blieb niemand übrig, an den man sich halten konnte, wenn es nicht etwa der Staat, und Namens desselben der Landesherr war, von dem man die Mittel für diesen so wichtigen Zweig der Staatsverwaltung erwarten konnte.

Sehr zweckmäßig ist daher, nach mehrfacher mühsamer Verhandlung auf dreien Landtagen, jenes den Patron und die Eingepfarrten gemeinschaftlich verpflichtendes Gesetz promulgirt, welches mit gerechter Berücksichtigung und Bestätigung der speziell erworbenen Rechte der Patronen und Eingepfarrten, den Grundsatz allgemein feststellt, daß jene, neben den Baumaterialien,

die eine Hälfte der Baukosten, und diese, neben den Hand- und Spanndiensten, die andere Hälfte derselben tragen sollen; und es läßt sich, bei der unzweideutigen Fassung des Gesetzes, und bei der Vorschrift eines abgekürzten Verfahrens, in den Fällen, wo über jene speziellen Rechte, über die Nothwendigkeit der Bauten, über das Unvermögen der Kirchen, oder über den Repartitions-Fuß Zweifel und Ungewißheit entstehen, erwarten, daß künftig, welches sehr zu wünschen, weiter keine Prozesse entstehen, oder daß selbige doch ohne großen Zeit- und Kostenaufwand zu beseitigen seyn werden.

Zwar kennt Referent die von manchen darüber aufgeworfenen Zweifel sehr gut, wann ehe der Fall des Unvermögens einträte, und in No. 364 dieses vaterländischen Blattes findet sich pag. 926 auch noch die Anfrage: was es mit der subsidiarischen Baupflicht für eine Bewandtniß habe, ob der Beitrag eine Zahlungs- oder eine bloße Vorschuß-Pflicht sei?

Er glaubt aber nicht, daß der Mangel einer nähern Bestimmung über diese Gegenstände dem Gesetze zum Vorwurf gereiche. Der letztere Zweifel löst sich wohl von selbst auf; denn, da das Gesetz nichts von Vorschuß sagt, sondern die Beitragspflicht als Zahlungspflicht festsetzt; so kann von einer Zurückzahlung dessen, was einmal als Pflicht gezahlt ist, selbst in dem Fall wohl nicht die Rede seyn, wenn die früher arme Kirche durch unerwartete Ereignisse zu Vermögen gelangt; ein Fall, der ohnehin nicht leicht statt haben wird, dann aber, und wenn er eintritt, den Eingepfarrten ohnehin für die Zukunft zu gute kommt.

Wichtiger erscheint der erstere Zweifel; inzwischen wird auch hier leicht herauszufinden seyn, wenn in Zukunft, als wohin auch die Tendenz des Gesetzes geht, das Kirchenvermögen als ein dem gemeinschaftlichen Zweck der öffentlichen Gottesverehrung gewidmetes Gemeingut betrachtet wird, bei dessen Administration und Berechnung die Gemeinde selbst konkurrirt, und dessen zu- oder abnehmender Bestand den Eingepfarrten, durch Vorlegung der Kirchenregister von Zeit zu Zeit, nicht unbekannt bleibt.

Auch in der gedachten No. 364 dieses Blattes ist die Frage, wann ehe der Fall des Unvermögens der Kirche vorhanden ist, ob erst dann, wenn sie aller ihrer Kapitalien und ihres Grundeigenthums beraubt, oder schon dann, wenn ihre daraus und aus andern Quellen zu ziehenden Einkünfte nicht genügen, mit Gründlichkeit und Umsicht erwogen; und Referent kann nicht umhin, dieser Auseinandersetzung beizupflichten. *) Es liegt ohnehin in der Natur der Sache und in der Bestimmung gesammter Einkünfte der Kirchen, daß selbige, sie mögen nun aus Zinsen von vorhandenen Kapitalien, aus Ackerpacht, oder aus Glockengeld, Stuhlmiethe, Klingbeutel u. s. w. originiren, eben so gut zu den Bedürfnissen auf Bauten, als zu den Salarien, zur Bekleidung des Altars, und was sonst zum öffentlichen Gottesdienst und zur Aufrechthaltung des kirchlichen Vereins erforderlich, verwandt werden müssen; daraus folgt, daß jede Maaßregel, wodurch die Quelle dieser Einkünfte durch Einziehung der Kapitalien oder durch den Verkauf der Grundstücke verstopft wird, als verderblich und den Bestand des Vereins störend, verworfen werden müsse, und daß nur da, wo solche Einziehung und solcher Verkauf die Zertrümmerung nicht fürchten läßt, selbige zulässig seyn könne.

Sehr richtig verordnet daher auch der §. 7. der Konstitution, daß den Eingepfarrten in jedem einzelnen Fall, wo ihre Hülfe in Anspruch genommen wird, das Unvermögen der Kirche nachgewiesen werden soll. Findet sich nun bei dieser Nachweisung, daß im Kirchen-Aerarium ein noch nicht ganz, doch zum Theil genügender baarer Vorrath vorhanden ist, oder daß ein Theil der Kapitalien, oder ein Theil der Ackermiethe für die jährlich zu bestreitenden Ausgaben entbehrlich; so ist nichts dagegen zu sagen, wenn die Eingepfarrten darauf antragen, daß jener Vorrath, so weit er reicht, verwandt, oder die entbehrlichen Kapitalien eingezogen, und die entbehrlichen Grundstücke verkauft werden, damit die Ausbeute zuvor zum Bau verwandt werde.

Den Eingepfarrten selbst, wenn sie irgend Interesse haben, daß das Kirchen-Institut aufrecht erhalten werde, muß daran liegen, die Einkünfte, wie sie einmal sind, zu den jährlich vorkommenden unvermeidlichen Ausgaben, zu konserviren, und sie werden, wie man mit Billigkeit erwarten kann, nicht gemeint seyn, alle Quellen, woraus bisher für selbige geschöpft worden, zu verschütten. Sollten sie aber hierin zu weit gehen — und welches Gesetz kann dieß verhindern, — so wird jeder Richter, auch ohne daß ein geschriebenes Gesetz ihm solches vorschreibe, eine Maaßregel verwerfen, wobei das Kirchen-Institut in Gefahr kommt zu Grunde zu gehen; also sicher darauf erkennen, daß von dem Vermögen so viel konservirt bleibe, wie erforderlich ist, um die unentbehrlichen jährlichen Ausgaben auch außer denen, die zum Bau erforderlich sind, zu bestreiten; wenigstens liegt in dem Gesetze kein Grund, das Gegentheil zu erkennen.

Möge in Zukunft bei jeder einzelnen Bau-Angelegenheit eine Verständigung zwischen dem Patronat und den Eingepfarrten, wie sie der Absicht des Gesetzes gemäß ist, statt finden, und beide Behörden nicht so, wie bisher leider nur zu oft der Fall gewesen, feindselig gegen einander über stehen. Zu vermeiden werden alle Verschiedenheiten und die daraus entstehenden Prozesse am sichersten seyn, wenn auf der einen Seite die Patronat-Bevollmächtigten alles beobachten, was das Gesetz vorschreibt, keine Blößen durch Vernachlässigung der Form oder durch Uebergehen des Wesentlichen geben, und keine Forderungen über die Grenzen des Gesetzes hinaus machen; und wenn auf der andern Seite die Eingepfarrten das Kirchen-Institut, dem sie ange-

*) Minder übereinstimmend ist Referent aber mit dem, was beiläufig in der Note über die Grenzen einer Parochie geäußert wird. Ein neu entstehender Ort kann mit seinen Einwohnern vor seiner Entstehung einer Parochie nicht angehören, nur dem Landesherrn kommt es zu, ihm seine kirchliche Verfassung anzuweisen; und es ist schwer zu begreifen, woher diese Theorie, die bereits in mehreren Fällen in Praxis übergegangen, eine Quelle von Verwirrungen werden konnte. So ward Ludwigslust gegründet, und ihm eine eigene Parochie gegeben, ohne daß dem Prediger zu Gr. Laasch ein Widerspruchsrecht gestattet ward.

hören, und das nicht zweideutige Gesetz ehren; und gemeinschaftlich mit den Patronat-Bevollmächtigten, Predigern und Kirchen-Vorstehern an dem Fortbestehen einer Anstalt arbeiten, über deren Nutzen und Unentbehrlichkeit längst entschieden ist.

F. Francke.

Brief aus Brasilien von einem freiwillig dorthin gegangenen Mecklenburger, an einen Freund zu Ribnitz.

Rio de Janeiro, den 1. Mai 1825.

Geliebter Fritz N.!

Wenn diese Zeilen Dich ruhiger antreffen, als ich Dich verlassen habe, theurer Freund! o so schwindet der letzte Ueberrest von Kummer aus dem Herzen Deines treuen Freundes. Ich langte hier am zweiten Osterfeiertage glücklich an, wo uns der Kaiser und die Kaiserin sehr freundlich empfingen, und auf den Abend wurden wir zu Gaste geladen bei dem ersten Minister. Es sind heute 4 Wochen, seit ich meinen Dienst antrat, der keiner der schlechtesten ist. Sei du unbesorgt um mein Schicksal, ich finde, daß es weit erträglicher ist, als wenn ich von der Eltern Wohlthaten leben müßte; denn das Gefühl einer selbsterworbenen — freilich wegen der Sprache mühsamen, aber doch wenigstens ruhigen Existenz, hebt mein verwundetes Herz wieder auf, das die Stütze meiner Fröhlichkeit ist. Warum sollte auch meine jetzige Lage meine Eltern und Freunde bekümmern? sie ist ja viel besser, wie die vorige, da ich immer Soldat war, und befohlen wurde, jetzt aber selbst befehlen kann.

Auch danke ich es meinen Eltern, daß sie auf diese Idee kamen. Zwar leugne ich nicht, daß der Gedanke: „Du sollst nach Brasilien", anfangs viel Herbes für mich hatte, aber so wie die entfernte schwarze See in der Nähe in sanfte, das Auge labende Wellen schmilzt, so dünkt mir auch mein Zustand jetzt viel freundlicher, als da ich ihn von weitem erblickte.

Die Vorstellung: mit der Verhüllung meines Standes, mit der Aufopferung einiger Vorurtheile und mit der treuen Anwendung meiner Kräfte und meines Willens, die trüben Tage der besten Freunde zu erleichtern, giebt meinen neuen Verhältnissen etwas Ehrwürdiges und Rührendes.

Zurückzublicken nach den blauen Hügeln meines verlassenen unvergeßlichen Vaterlandes, zurückzudenken an die Tage der Vergangenheit, die so unaufhaltsam vorüber flohen, war meine einzige Beschäftigung auf dem Schiffe, und beides wiegte mich in süße, obgleich wehmuthsvolle Träume. Meine Phantasie zog über die Gegenwart einen mildernden Schleier, der nur bisweilen sich verschob und rauhe Wellen durchblicken ließ, von denen ich schnell mein Auge wegwandte. Mit den Wolken, die über mich hinschwebten, eilten meine Gedanken in die lieblichen Gefilde meiner Heimath zurück und ich begleitete jedes Lüftchen, das nach Osten wehte, mit den innigsten Gefühlen für Dein und der Deinigen Wohl und Zufriedenheit.

Es ist hier 3 Monate Winter, nämlich Mai, Juni und Juli, und der besteht aus etwas Regen, sonst aber ist es so warm, wie bei uns im heißen Sommer.

Ich habe monatlich 25 Piaster Gehalt. Ein Piaster ist nach unserm Gelde 3 Mark 12 ßl., also so viel wie ein Spezies. Du mußt aber denken, daß die Uniform mir an 150 Piaster kostet, weil alles sehr reich mit Gold besetzt ist.

Das Essen für die Offiziere ist auch sehr theuer. Man darf sich aber nicht einschränken, sondern muß alles mitmachen als Offizier. Sonst ist es hier nicht theuer.

Es giebt hier sehr gutes Weißbrot, nur kein schwarzes, aber viele Früchte. Für einen Schilling bekommt man 8 Aepfelsinen. Melonen giebt es zweierlei, süße und Wasser-Melonen; sie wachsen wild. Auch giebt es hier eine Frucht, die man Benaden nennt, und Ananas. Diese sind sehr gesund und werden mit Brot gegessen.

Die Kolonisten haben es besser wie das Militär. Sie bekommen ihr Haus und können, so breit es ist, nach hinten hinaus ackern, so weit sie nur immer können und wollen. Nachdem die Familie ist, bekommen sie 4 oder 8 Schaafe, 2 oder 3 Maulthiere, die sie nicht zu futtern brauchen, sondern in den Wald jagen. Zwei große Büffel-Ochsen, Ziegen, Schweine und auf ein ganzes Jahr Proviant; ferner die Aussaat, und zum Ankauf des Ackergeräths, als Haken, Pflüge rc., das nöthige Geld, und dann sind sie nach 5 Jahre von allen Abgaben frei.

Du kannst nicht glauben, wie schön es mir zu Neu-Freiburg gefallen hat, es liegt so bequem am Wasser und am Holze, auch an der Futterung; alles wächst hier wild und pflanzt sich selbst. Das einzige ist, daß es hier sehr warm und die Reise hieher sehr langweilig ist. Ist man hier, so ist man geborgen.

Die Kaiserin ist sehr für die Deutschen eingenommen. Sie nimmt die Bauerkinder auf den Arm und macht sich ein Vergnügen daraus, wenn der Deutsche nur dreist ist. Sie ist eine Deutsche, Prinzessin vom Kaiser von Oesterreich, und hier sehr beliebt.

Alle Freitage ist große Parade, und nachher müssen alle Offiziere von der Garde des Kaisers Don Pedro in den Pallast kommen und küssen Ihm und Ihr die Hand am Throne mit einem Fußfalle. Es sind dieß so die Sitten hier im Lande. Es ist eine Freude mit anzusehen, wenn der Kaiser mit der Kaiserin und die ganze Geistlichkeit zu der Prozession gehen, in der größten Pracht und Herrlichkeit dabei erscheinen, und wir im größten Staate alle folgen von des Kaisers Kirche bis zum Pallaste. Zuweilen, wenn Manövers sind, so speisen wir Garde-Offiziere alle an der Kaiserl. Tafel, welches allemal eine große Freude für mich ist.

Die Stadt Rio de Janeiro an sich ist etwas größer als Lübeck, jedoch regelmäßiger gebaut, und hat viele Festungswerke in sich. Sie liegt im Thale an der See; auf der andern Seite sind große Gebirge. Zwanzig

große Kirchen und Klöster findet man hier, selbst unsere Kaserne ist ein Kloster.

Der Kaiser fragte die Mönche, ob sie wollten Soldaten werden, wo nicht, so müßten sie das Kloster räumen, denn er wollte seine deutsche Garde hinein legen, und sie mußten weichen. Es ist das schönste Kloster hier und liegt auf einem hohen Berge an der offenbaren See. Die Mauern sind 5 Fuß dick, deßhalb ist es auch sehr kühl in den Zimmern, worin man alle Bequemlichkeiten hat. Die Mönche sind in die andern Klöster vertheilt worden.

Die Stadt Neu-Freiburg liegt 3 Tagereise von der Residenz; der halbe Weg geht zu Wasser dorthin. Es sind lauter Deutsche dort angesetzt, daher nennt man es auch die deutsche oder Schweizer-Kolonie.

Uebrigens giebt es hier das nämliche Federvieh wie bei uns, jedoch sind die Hühner größer; ferner größere Tauben, spanische Enten, Gänse und Puters; nur die Pferde sind hier sehr rar, indem hier kein Hafer wächst. — Die Papagaien und Affen fliegen und springen hier herum; auch Krähen und Eichhörnchen sieht man hier wie bei uns.

Es ist hier ewig Sommer; alles ist immer grün; die Kartoffeln vermehren sich sehr. Salat, Gurken rc. sind hier Jahr aus Jahr ein zu haben. Ueberhaupt wächst hier alles, wenn es nur darnach behandelt wird.

Das Getränk ist sehr wohlfeil. Der beste Wein kostet 8 Wentin oder 8 ßl. Der Rum wird von Reiß gemacht. Man trinkt hier nichts als Portweine, die aus Portugall kommen. Der Kaffee ist so häufig, wie bei uns der Weizen. Feigen, Zitronen rc. wachsen hier wild.

Jetzt muß ich schließen, es ist nach 12½ Uhr. Ein andermal mehr. Ich verbleibe Dein Freund nach wie vor. Grüße Deine Frau und Kinder von ganzem Herzen. Wünsche Euch stets ein fröhliches Wohlergehen bis an mein Grab. rc. rc.

H. Schäfer,
Lieutenant bei dem Kaiserl. Brasilianischen 2ten Garde-Grenadier-Bataillon, 6ten Kompagnie.

Reformation der Wismarschen Stadtschule.

Heute Morgen wurde der als ordentlicher Lehrer an unsere Stadtschule berufene Hr. Dr. Franke, und ein zweiter Schreib- und Rechenmeister, Hr. Wetterich, unter den bei dieser Gelegenheit üblichen Feierlichkeiten vom hiesigen Scholarchat eingeführt, und mit Morgen beginnt die Verwirklichung eines neuen, von derselben Behörde entworfenen und vorgeschriebenen Lektions-Plans und einer erneuerten Disziplin, welche letztere von einer nächstens erscheinenden Schulordnung ihre nähere Bestimmung und Bestätigung erwartet. Auf die Frage nach der Tendenz dieser Reformation und nach den Vortheilen, die wir damit gewinnen werden, läßt sich Folgendes antworten.

Als vor etwa 40 Jahren und darüber die politischen Reformen das Beispiel gaben, brachen, wie in mehreren Dingen, auch die veralteten Formen des Erziehungs- und Unterrichtswesens zusammen. Pedantismus und Schlendrian, sah man ein, hatten die geistige Kraft, die durch Erziehung und Unterricht geweckt und gestärkt werden sollte, vielmehr eingeschläfert und ertödtet. Die erwachte Außenwelt rüttelte, wie gesagt, auch hier aus dem Schlafe auf. So wie aber in jener der Enthusiasmus keine Grenzen kannte, und mit den alten Formen auch das Gute, das in sie eingekleidet gewesen, gleich den Bilderstürmern, schonungslos zerschlug; so arbeitete derselbe auch im Erziehungs- und Unterrichtswesen im blinden Eifer aufs entgegengesetzte Extrem los. Unter andern ward die Bildung durch das Studium der alten Sprachen — wiewohl die Geschichte der kirchlichen Reformation lehrte, daß gerade dieses, wenn es nur recht getrieben würde, das beste Beförderungsmittel der Aufklärung sei — jetzt von vielen pädagogischen Reformatoren nicht nur als entbehrlich, sondern wohl gar der wahren Menschenbildung hinderlich verschrien. Wenigstens mußten die sogenannten Humaniora dem Unterrichte in den Realien weichen. Ein wenig Latein höchstens ward noch getrieben, weil man sah, daß man dessen zu manchem Behufe doch nicht ganz entbehren konnte. Dagegen ward der unreife Verstand mit einer ungemessenen Menge von Kenntnissen vollgepfropft, die freilich dieser oder jener Staatsbürger dereinst nöthig hat, die aber der in der geistigen Gymnastik noch rohe, ungeübte Knabe doch nicht fassen und behalten konnte; neue Wissenschaften wurden gelehrt, deren Namen bisher in Schulen unerhört gewesen; oder da, wo früher der Schüler lateinische Verse skandirte und Ausarbeitungen fertigte, sah man jetzt die Holzdrechsler, die Papparbeiter sitzen und das theure Papier, anstatt es zu beschreiben, verschneiden und verkleistern. Man suchte durch die leichtesten Anstrengungen das Schwerste zu erreichen. Mit einem Worte, es bildete sich das Prinzip des sogenannten Philanthropinismus und der Realbildung aus, und ward als das erschienene alleinige Heil der Welt gepriesen.

So wie aber in der politischen Welt bald eine Reaktion eintrat, die, wenn auch nicht den alten Schlendrian, der mit Recht verwerflich war, doch die gute alte Ordnung der Dinge wieder zurückführte, und durch Zucht und Gesetz für das wahre Wohl der Menschheit sorgte; so geschah es auch hier. Man fand bald, daß auch der Philanthropinismus ein Schwindelwesen, und von dessen unbedingter Herrschaft kein festes Wohl für die geistige Bildung der Menschheit zu erwarten sei; man sah aus den Philanthropinen wenig oder nichts Bedeutendes hervorgehen; die Vielwisserei, welche dessen Tendenz war, trat nur in Begleitung der Seichtheit und Oberflächlichkeit auf; die der Gründlichkeit treu gebliebenen alten Anstalten waren es noch immer, welche die brauchbarsten Staatsbürger bildeten: und so mußte denn die Glorie um das Haupt des Philanthropinismus, welche die Augen der Menge bisher geblendet hatte, wieder verschwinden. Die philanthropinischen

Anstalten gingen wieder ein, oder modifizirten sich nach den gereinigten Ansichten der Zeit. Man empfahl wieder, und zwar unmittelbar von Seiten der obersten Staatsgewalt, das Studium der alten Sprachen, als die Hauptsache für Schulen; man beschränkte die Realien; man suchte durch vermehrte Anstellung, anständigere Besoldung und ehrende Auszeichnung talentvoller Lehrer jenes Studium zu heben; man bedingte die Aufnahme auf den Universitäten durch geprüfte und bescheinigte Tüchtigkeit in den philologischen Wissenschaften. Mit einem Worte, das philologische Prinzip, dessen Haupttendenz die formelle Geistesbildung ist, trat wieder in die alten Rechte, und scheint, unterstützt durch die Verordnungen weiser Regierungen und obrigkeitlicher Behörden, sie fernerhin behaupten zu dürfen; denn einzelne Stimmen, die von Köpfen, in welchen der alte Schwindel noch nicht verraucht seyn mag, dagegen erhoben werden, hört man nicht.

So ist denn auch in unserm Vaterlande, nach dem vorleuchtenden Beispiele des benachbarten Preußens und anderer Staaten, schon viel Rühmliches für die gründliche Bildung nicht nur des sogenannten gelehrten, sondern auch des Militär-, Kaufmanns-, Landmanns- und Handwerks-Standes geschehen, und wird hoffentlich immer mehr geschehen. Anstalten sind neu gegründet, ältere reformirt; neue Gesetze gegeben, ältere geschärft worden.

Hinter diesen Bestrebungen will denn nun auch die Obrigkeit unserer Stadt nicht zurückbleiben. Und wenn man auch nicht behaupten darf, daß gründliche Bildung der Schüler nicht schon bisher der Hauptzweck unserer Schule gewesen; wenn vielmehr auch bei uns die gründliche Erlernung der alten Sprachen, neben der Mathematik, Geschichte und andern Hülfswissenschaften, als das Hauptziel festgesetzt war; wenn auch unsere Schule bisher einer verhältnißmäßigen Frequenz sich erfreute, welche man ja immer als einen Maaßstab der Güte anzusehen pflegt: so scheint aus dem neuen Plane doch hervorzugehen, daß es die Absicht der Obrigkeit ist, in dieser Hinsicht einen Schritt weiter zu gehen, um den Foderungen der Zeit zu entsprechen und unsere Stadtschule nicht hinter andern Anstalten zurückbleiben zu lassen. Dafür spricht die Einrichtung zwei neuer Klassen zum Behuf des abgesonderten Unterrichts der Bürgerschüler; die Vermehrung der Lehrerzahl um zwei; die Ausdehnung des Unterrichts in der griechischen Sprache, welcher künftig bis Quarta und in den obern Klassen in mehr Stunden als bisher ertheilt werden soll; die Anordnung des Unterrichts in der hebräischen Sprache für Prima und Sekunda; in der französischen für alle Klassen, außer Quinta; so wie auch die Erweiterung des Unterrichts in der englischen Sprache und in der Mathematik. Außer diesen Unterrichts-Gegenständen wird neben dem Regilionsunterrichte hauptsächlich der Muttersprache, der Geschichte, dem Schreiben und Rechnen besondere Rücksicht gewidmet, ohne jedoch Physik, Geographie, Naturgeschichte u. s. w. ganz auszuschließen. Endlich sind Zwecks der Berathung über die möglichst zweckmäßigste Ausführung des neuen Plans, hinsichtlich des Unterrichts sowohl,

als der Disziplin und was dahin gehört, vom Scholarchate Lehrerkonferenzen zu festgesetzten Zeiten angeordnet, und somit einer bleibenden Reformation des hiesigen Schulwesens der Weg und die Richtung angewiesen worden, so daß man hoffen kann, mit andern Anstalten hinfort wenigstens gleichen Schritt halten zu können.

Das hiesige Publikum scheint mit dieser neuen Ordnung der Dinge im allgemeinen sehr zufrieden; nur gegen eine Erhöhung des Schulgeldes für die gelehrten Klassen erheben sich hier und da einige Stimmen, wie gewöhnlich in solchen Fällen. Diese Erhöhung war aber wegen vermehrter Lehrer- und Stundenzahl ganz unumgänglich nöthig, wenn die bisherigen Lehrer in ihrem Einkommen nicht gekürzt werden sollten, und ist überdieß so mäßig, daß wir wenigstens in dieser Hinsicht noch gegen andere Schulen zurückbleiben.

Wismar, den 5. Januar 1826.

Erneuerung des Andenkens an einen früheren vaterländischen Beobachter des Mondes.

(Auf Veranlassung des in No. 338 d. Bl. abgedruckten Aufsatzes des Hrn. Hofrath Masch.)

Bekanntlich behaupteten schon mehrere alte griechische Philosophen, z. B. Anaxagoras, daß der Mond von lebendigen Geschöpfen bewohnt sei. Ihre Behauptungen waren nichts weiter, als wahrscheinliche Hypothesen, ohne alle weitere Beweise sinnlicher Wahrnehmungen. Die neueren Behauptungen von Schröter und Gruithuisen gründen sich aber auf wirkliche Anschauung durch ihre Fernröhre. Aus den von letzterem wirklich bemerkten künstlichen und wallähnlichen Gebilden läßt sich nun zwar eben nicht ein sicherer Schluß auf lebende und vernünftige Bewohner des Mondes, als Urheber der gedachten Erscheinungen, machen, indem die Natur sehr oft, auch bei ihren Erzeugnissen, eine gewisse Regelmäßigkeit beobachtet, z. B. bei allen Arten von Kristallen: allein wenn es mit der Behauptung des verstorbenen Schröter seine wirkliche Richtigkeit hat, daß er auf der scheinbare Oberfläche des Mondes eine Art von Straßen, und auf selbige sich willkührlich bewegende Geschöpfe bemerkt habe, so gewährt eine solche Erscheinung allerdings einen sehr konkludenten Beweis für die wirkliche Existenz lebender Wesen im Monde.

Ob und in wie fern mit diesen Beobachtungen des verst. Schröter die Erfahrungen anderer bewährter Astronomen, z. B. eines Herschel, Piazzi, Lalande u. s. w., übereinstimmen und dieselben bestätigen, muß ich, als ein Laie in der Astronomie, auf sich beruhen lassen; sollten dieselben aber dadurch eine nähere Bestätigung erhalten haben oder in der Zukunft noch erhalten, so wird der Hr. Hofrath Masch, welcher die Ehre dieser Entdeckung dem Hrn. Prof. Gruithuisen streitig gemacht und dem verst. Lizenziaten Schröter zugeeignet hat, es mir gefälligst zu gute halten, wenn

ich dieselbe für einen bereits vor vielen Jahren verstorbenen Einwohner Mecklenburgs, nämlich den zu Ivenack verstorbenen Küster Trump, in Anspruch nehme.

Derselbe hatte sich nämlich, nicht nur aus einer leidenschaftlichen Vorliebe für die Astronomie, zu einem ausgezeichneten Astronomen gebildet, sondern sich auch unter dem Beirathe eines andern Berliner Astronomen — ni fallor, des verst. Lambert — ein eignes 30 oder 40füßiges Fernglas gebildet und die dazu erforderlichen Gläser selber geschliffen. Der Mond war ebenfalls der Hauptgegenstand seiner Betrachtungen, und mehrere seiner Zeitgenossen, welche er den Mond durch sein Teleskop hat betrachten lassen, haben mich versichert, daß sie nicht nur Straßen, sondern auch sich bewegende Wesen auf selbigem gesehen hätten. Der eine wollte sogar einen sich fortbewegenden Kahn bemerkt haben. Die eigentliche Zeit dieser Beobachtungen kann ich so genau nicht mehr angeben, allein wenn ich mich nicht irre, so ist der Küster Trump bereits vor 50 bis 60 Jahren verstorben. So wie dasselbe sehr oft bei gewissen neuen Erfindungen der Fall ist, so habe auch ich früherhin über diese angeblichen Betrachtungen gespottet und sie keiner weitern Beachtung werth gehalten: allein gegenwärtig scheinen sie mir allerdings eine nähere Berücksichtigung zu verdienen; denn warum sollte man nicht durch das Trumpsche Fernrohr dieselben Erscheinungen, wie durch das Gruithuisensche, haben wahrnehmen können? Ich empfehle daher diesen Gegenstand einer nähern Untersuchung. Vielleicht sind noch Leute am Leben, welche den verst. Trump gekannt und durch sein großes Fernrohr den Mond betrachtet haben. Für diejenigen welche sich der Bemühung einer solchen nähern Untersuchung unterziehen wollen, bemerke ich noch, daß von diesem astronomischen Genie bereits vor 30 bis 50 Jahren in einer zu Berlin — ni fallor — bei Pauli herausgekommenen Zeitschrift für Naturkunde u. s. w. die Rede gewesen ist, welche wenigstens die Existenz desselben außer Zweifel setzen wird. *) Mir soll es genügen, wenn ich zur Erhaltung des Andenkens an einen solchen merkwürdigen Mann etwas mit beitragen kann, der in günstigern Verhältnissen vielleicht ein zweiter Herschel geworden wäre.

Zinzow, den 20. Nov. 1825.

Zimmermann.

*) Einer unserer geehrten Herrn Mitarbeiter schreibt uns über diesen Gegenstand Folgendes: „Von dem Küster Trump in Ivenack habe ich in den Jahren 1786 und 87 in der Stavenhagener Gegend noch viel sprechen, und ihn als einen sehr sinnreichen, aber sehr bescheidenen Mann rühmen hören. Er war damals aber schon todt, und das große, von ihm zu dem Riesenfernrohr gebaute Gerüst hatte der Wind lange schon umgeworfen. Der Mann hatte sich über diesen Unfall damit getröstet, doch so viele Wunder am Himmel mit eignen Augen gesehen zu haben. Die nähern Angaben von seinen Entdeckungen habe ich damals für zu ungenau gehalten, und daher nicht sonderlich beachtet. Der vormalige Pastor Hahn zu Kittendorf, welcher 1792 starb, sprach mit vielem Interesse von diesem Manne. Die Berliner Zeitschrift, worin Nachricht von ihm gegeben wird, führt wahrscheinlich den Titel: (ältere) Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde, die bei Pauli herauskamen." — Sehr angenehm würde es uns seyn, wenn etwanige Besitzer dieser Schriften uns jene Nachricht im Auszuge mittheilten. Ueberhaupt werden wir jede weitere Auskunft über das Leben und die Entdeckungen dieses Mannes mit Vergnügen (unfrankirt) entgegennehmen.

d. Red.

Korrespondenz-Nachrichten.

Neubrandenburg, den 3. Januar.

Der geehrte Berichterstatter aus Neustrelitz hat mit seinem Thermometer viele belustigt und wenige geärgert, was ihm als Beweis dienen kann, daß er den rechten Fleck getroffen. Wenn gleich wir den Sängern aus Süden schon längst eine glückliche Reise nach dem Norden gewünscht, in der Hoffnung, daß durch die Berührung der Extreme das Barometer ihrer Verhältnisse sich endlich nach schön Wetter neigen möchte, so hört man aus mehreren Orten unsers Mecklenburgs noch Anklänge von ihren metallreichen Stimmen und — metallarmen Einnahmen, daß ein teutsches Herz, wenn auch nicht von ihrem kunstvollen Gesange, doch von ihrer bedauernswürdigen Lage gerührt werden muß. Vernimmt man nun, daß diese Fremdlinge, wie aus früheren Berichten von hier und Neustrelitz hervorgehet, in unserem gastfreundlichen Orte gastfeindlich behandelt seyn sollten, so ist das, wie Ref. sich genau überzeugt, eine ungerechte Beschuldigung, die einer Berichtigung bedarf. Die mehrgedachte Sängerfamilie, aus 5 Individuen bestehend, hatte in den 4 Wochen ihres hiesigen Aufenthalts in einem der ersten Gasthöfe für Logis, Heizung, Beköstigung und Benutzung des Saales zu Konzerten und Proben eine Rechnung von 80 und einigen Rthlrn. preuß. Kur. aufsummen lassen, an deren Berichtigung nach Umständen nicht zu denken gewesen wäre, wenn nicht die verehrte und bekannte Hülfe von oben gekommen und für alle wohlthätig entschieden hätte. Die Frau Wirthin begnügte sich sonach mit 40 Rthlr. Gold, strich 20 Rthlr. von der Rechnung und ließ die Familie, nach erhaltenem Versprechen, den Rest von 20 Rthlr. baldmöglichst zu berichtigen, in Frieden ziehen, ohne sich an die dargebotenen Sachen zu halten.

Obgleich hier im ganzen noch immer der bekannte muntere Ton herrscht, so mischen sich doch die allgemeinen Klagen über schlechte Zeiten oft als unberufene Dissonanzen ein und verstimmen so die gewohnte Lebensharmonie. Fehlt es uns an Gelegenheiten, unsern Kunstsinn zu zeigen, so müssen wir es dem Schicksale aus begreiflichen Gründen fast Dank wissen, weil die Künstler in der Regel nur auf klingenden Beifall erpicht sind und die milde oder laue Temperatur des Kunstsinns, wenn sie gar permanent ist, verabscheuen. Daß es uns nicht an geistigen Genüssen fehlt, und daß solche hier geschätzt und bezahlt werden, beweist das rasche Emporkommen der hier seit 4 Jahren befindlichen Buchhandlung, die im verwichenen Jahre zur Großherzogl. Hofbuchhandlung erhoben ist und seitdem eben so vollständig und expedit in der Residenz wie bei uns existirt, statt daß in den früheren brillanten Zeiten in unserem Herzogthume keine einzige Buchhandlung zur eigentlichen Blüte, vielweniger zur Reife gekommen.

Wismar, den 5. Januar.

Die hiesige Zeitung hat seit Neujahr eine bessere Gestalt bekommen, sie erscheint nun in Quart; Druck und Papier sind wie ehedem. Zu wünschen wäre, daß der Korrektur mehr Aufmerksamkeit geschenkt würde; denn so unwichtig diese kleine Zeitung wegen der politischen Mittheilungen ist, so nothwendig ist sie für das hiesige Publikum in Rücksicht der Privatnachrichten, und da mag denn der Fremde, dem das Blatt zur Hand kommt, einen eignen Begriff von unsern Talenten bekommen, wenn er glaubt, daß die Zeitung zum Belag für unsere Fähigkeiten in der Muttersprache dienen müsse. Wie gesagt, es ist nur der Fremden wegen, wir guten Wismarienser unter uns wissen ohnedieß, woran wir in diesem Punkte sind.

†

Die Zahl der im vergangenen Jahre im hiesigen Hafen angekommenen Schiffe beträgt 178, darunter 51 Wismarsche, und zwar von Bremen 2, von Dänemark 13, von England 36, von Frankreich 2, von Holland 10, von Lübeck 19, von Preußen 4, von Rostock und Fischland 26, von Schweden und Norwegen, 60, von Rußland 6. Verunglückt ist das hiesige Schiff Katharine Elisabeth, Capt. Wachter. Neu gebaut werden sollen dagegen in diesem Jahre 2 bis 3, was nun seit mehreren Jahren gar nicht der Fall gewesen ist.

Geboren sind hier in dem zurückgelegten Jahre 282 Kinder, gestorben 198 Menschen. Ueberschuß der Gebornen: 84.

Die Temperatur des verflossenen Dezembermonats war am höchsten d. 18ten mit + 7°; am niedrigsten d. 30sten mit — 3½°; die mittlere Temperatur des ganzen Monats nach zweimaligen täglichen Beobachtungen, bei Sonnenaufgang und Mittags 1 Uhr = + 2½°. Viele Nebel haben wir auch hier gehabt, jedoch meist stille Luft; nur die ersten Tage und am 25sten Abends merklich stürmisches Wetter. Der laufende Januar scheint hinsichtlich der Temperatur nicht so gelinde werden zu wollen, da wir seit dem 1sten Frostwetter haben. Gestern Morgen stand das Thermometer auf — 4½°.

Rostock, den 8. Januar.

Bei stiller Luft haben wir hier gestern Abend eine Kälte von 9 und 10 Graden Reaumür gehabt. So genossen wir auch in der ganzen vorigen Woche, bei mindern Graden, einer fast angenehmen gelinden Kälte. Der Fluß ist zum Passiren belegt.

Unter den im Theater jüngst gegebenen Stücken zeichnete sich Schillers Jungfrau von Orleans aus. Demoiselle Riese, die das Publikum als Johanna zu sehen erwartete, hat in der Demoiselle Bühler, der Sängerin, eine Nebenbuhlerin für die Rollen des höhern Drama erhalten. Bereits als Johanna von Montfaucon hatte diese die Aufmerksamkeit des Publikums erregt, und scheint auch gestern Abend in der Rolle der Jungfrau nicht ohne Beifall geblieben zu seyn; aber im ganzen herrscht eine erhebliche Getheiltheit der Urtheile über diese von der Direktion begünstigten Ansprüche der Demoiselle Bühler auf eine gewisse Universalität, die bei einer so jungen, mit rohen Naturkräften waltenden Anfängerin auf Klippen führen muß. Demoiselle Riese hat wenigstens den Vortheil im voraus, daß sie sich auf ein Hauptfach beschränkt, und hinsichtlich der Zartheit des Wuchses, der Anmuth und Sicherheit in den Bewegungen, entschiedene Vorzüge vor ihrer Nebenbuhlerin besitzt, die dagegen den unschätzbaren Vortheil einer größern Temperamentskraft und eines stärkern, tönendern, wenngleich noch ganz unausgebildeten, Sprachorgans hat. Beide stehen erst im Beginn ihrer Kunstlaufbahn; vergebens sehen sie sich nach einer Schule um: können unsere Theater-Direktionen an so etwas denken?

Schwerin, den 10. Januar.

Die bekannten italienischen Sänger haben uns in der vorigen Woche verlassen. Das von ihnen am 17ten Dezbr. v. J. im Kirchnerschen Saale gegebene Konzert war sehr unterhaltend und hätte einen zahlreichern Besuch verdient. Sie haben sich außerdem noch viermal in geschlossenen Gesellschaften hören lassen und hier besonders Beifall gefunden, wie sie im Kostüm auftraten. Hr. Cinelli scheint ein recht guter Bouffon zu seyn und die Stimmen der beiden Damen sind stark und voll.

Vermischte Nachrichten.

(Berechnung über die Verwendung der für die Abgebrannten zu Gnoien eingegangenen milden Gaben.) Wir verfehlen nicht, die Berechnung über die Verwendung der uns für die hiesigen abgebrannten Scheunenbesitzer zur Unterstützung anvertrauten Gelder und Baumaterialien hiedurch öffentlich und mit dem aufrichtigsten Dank gegen alle edlen Geber abzulegen.

Bei der Vertheilung haben wir uns mit gewissenhaftem Eifer bemüht, solche unter Berücksichtigung des wirklichen Nothstandes und des Verlustes der Einzelnen möglichst zu qualifiziren. Die Baumaterialien haben wir zu dem Ende, und zwar das Eichen-Bauholz nach der halben Forsttaxe, und das Tannenholz nach dem Preise, zu welchem das Fehlende durch Rath- und Bürgerschluß den Abgebrannten aus der Stadtholzung kreditirt ist, bei der schließlichen Vertheilung in Anschlag gebracht.

Es betrug nun die bisher angezeigte Einnahme, resp. in N⅔tel, Gold, preußischem und pommerschem Kurant mit Einschluß der remittirten Ackerpachten . 883 Rthlr. 35⅞ ßl.

Der großmüthige Beschluß der ansehnlichen Landesversammlung bewilligte eine Unterstützung von N⅔tel. . . . . . . 300 Rthlr. — —

Die Baumaterialien an Holz und Stroh sind geschätzt zu . . . . 189 Rthlr. 35⅞ ßl.

Die Gesammt-Einnahme betrug also 1373 Rthlr. 23¾ ßl.

Es ist ausgegeben:

Für gemeinschaftliche Rechnung an Schütterlohn, für Dachstroh, Anweisegeld, Sägelohn, und Agio auf preußisch Kurant und Gold . . . . 34 Rthlr. 20 ßl.

und blieben also zur Vertheilung 1339 Rthlr. 3¾ ßl.

Hiervon haben erhalten:

1) Ackersmann Theod. Völcker 104 Rthlr. 8 ßl. 2) Ackersmann Hinr. Giertz 50 Rthlr. 3) Ackersmann Joh. Hußfeldt 117 Rthlr. 4) Ackersmann Duncker 49 Rthlr. 5) Ackersmann Chr. Drews 96 Rthlr. 32½ ßl. 6) Ackersmann Wilh. Hinzpeter 105 Rthlr. 20½ ßl. 7) Ackersmann Teibel 46 Rthlr. 32½ ßl. 8) Ackersmann Koch
Wiede 30 Rthlr. 10) Ackersm
mann Geilow 46 Rthlr. 10 ßl.
50 Rthlr. 13) Reifermeister T
mann Hübner 23 Rthlr. 12½ ß
30 Rthlr. 16) Gastwirth Pet
stermeister A. Hinzpeter 40 R
pert 60 Rthlr. 19) Die Kurat
20) Einwohner Reppin 100 R
Rthlr. 24 ßl. 22) Wittwe Dr
tor Schliemann, welcher auf
durch remittirte Kirchen-Acker
ganzen: 1339 Rthlr. 3¾ ßl.

Die Einsicht der Spezial-Berechnung wird mit Vergnügen jedem auf Verlangen, ohne alle Kosten, zugestanden werden.

Gnoien, den 10. Dezember 1825.

Bürgermeister und Rath.

Völckow. F. Köppen. C. Hempel.

(Zur Antwort auf die in No. 864 aufgeworfene Frage, das Gnadenjahr und Wittwengehalt der Wittwe eines adjungirten oder substituirten Predigers betreffend.) Durch obgedachte Frage wird ein sehr seltener Fall zur Sprache gebracht, und ich glaube nicht, daß darüber in den Landesgesetzen etwas bestimmt ist, wenigstens finde ich im Siggelkow davon nichts. Die Frage selbst ist aber zu unbestimmt ausgedrückt, und es sind daher die darin enthaltenen Begriffe zuvor etwas näher zu entwickeln.

Adjunktus und Substitut sind keinesweges gleichbedeutende Worte. — Der Adjunktus ist ein Gehülfe, der dem schwachen Prediger auf seine Bitte beigegeben wird, um ihm die Geschäfte und Arbeiten abzunehmen, welche seine eigenen Kräfte übersteigen. Oft wird ein solcher Adjunktus cum spe succedendi angenommen, oft aber ist er auch ein bloßer collaborator, Hülfsprediger, der dadurch, daß er adjungirt wird, kein Recht auf diese Pfarre bei ihrer Erledigung erhält; sondern bloß, so lange der alte Prediger lebt, oder bis er selbst eine anderweitige Versorgung und Anstellung bekommt, einen Theil der Amtsgeschäfte versieht, und dafür von dem alten Prediger eine bestimmte Vergeltung empfängt. In diesem Falle bleibt der alte Prediger noch immer der Pfarrherr, d. h. er bleibt Verweser der Kirchen- und Pfarrgüter und wirklicher Pastor; — er behält die Besorgung der Pfarrwirthschaft, läßt durch sein Gesinde und sein Gespann den Acker bestellen, hebt das Meßkorn und andere

Pfarrgefälle, verpachtet die zur Pfarre gehörigen Ländereien, und giebt von dem allen den bestimmten Theil an die etwa noch vorhandene Wittwe seines Vorfahren ab; auch führt er gewöhnlich das Kirchenbuch und die Kirchenrechnung selbst, läßt als Oekonomus bauen und bessern, und bleibt noch wirklicher Seelsorger seiner Gemeine, indem er, soweit es seine Kräfte gestatten, hin und wieder selbst prediget und andere Amtsgeschäfte selbst verrichtet. Der Adjunktus ist also ein bloßer von ihm besoldeter Gehülfe, der gemeiniglich an seinem Tische speiset, und dazu ein bestimmtes Gehalt oder einen ausgemittelten Theil der Pfarrhebungen aus seinen Händen empfängt. — Ist ein solcher Adjunktus cum spe succedendi angenommen, so wird er einst Pfarrherr; aber nicht eher, als nach dem Tode des alten Predigers und nach beendigtem Gnadenjahre; es müßte denn seyn, daß der alte Prediger bei zunehmender Schwäche sich denselben noch bei seinen Lebzeiten substituiren ließe, wo er denn in das Verhältniß eines Substituten eintritt, welches von ganz anderer Beschaffenheit ist.

Der Substitutus tritt nämlich ganz in die Stelle des alten Predigers, der den Amtsgeschäften durchaus nicht mehr vorstehen kann, und daher wirklicher Emeritus ist, oder aus andern Rücksichten nicht mehr vorstehen will. Der Substitutus bezieht dann die sämmtlichen Pfarreinkünfte, und giebt dem Emeritus, der — wenn er Wittwer ist — gewöhnlich an seinem Tische speiset, die ausbedungene Pension. Ein solcher Substitutus schaltet und waltet in Pfarr- und Kirchengeschäften als wirklicher Pastor, welches er auch in der That schon ist. Er führt Kirchenbuch und Kirchenrechnung, läßt den Pfarracker auf seine Kosten bestellen, verpachtet die Pfarrländereien, hebt das Meßkorn und alle übrigen Gefälle, und giebt den davon bestimmten Theil an die etwa noch vorhandene Wittwe des ehemaligen Pastors; er besorgt die Kirchen- und Pfarrbauten u. s. w.; kurz, er ist Pfarrherr.

Da nun der Substitutus die ganze Wirthschaft führt, so muß er heirathen, indem eine Wirthschaft mit einer Köchin in keiner Hinsicht für ihn paßt; und sollte er also vor dem Emeritus sterben, so erhält seine Wittwe von Rechts wegen alles, was der Wittwe eines wirklichen Pfarrherrn gebührt. Sie hat also Anspruch auf das Gnadenjahr, während dessen sie jedoch dem Emeritus seine Pension zahlen muß, und erhält das bestimmte Wittwengehalt aus der Pfarre, welches sie aber nach dem Tode des Emeritus mit dessen Wittwe theilen muß, wenn derselbe eine Wittwe hinterläßt.

Ganz anders ist es mit der Wittwe eines Adjunkten. Ein Adjunktus sollte, als solcher, eigentlich überall nicht heirathen. Er hat mit der Wirthschaft nichts zu thun, gebraucht mithin keine Hausfrau; — auch ist sein Gehalt gewöhnlich nicht so groß, daß er davon eine Frau ernähren könnte. Heirathet er aber doch, so thue er's auf seine Gefahr; verlange aber nicht, daß, um seiner Heirath willen, der Pfarre eine Last aufgelegt, oder einer andern Wittwe das Ihrige verkürzt werden soll, wenn er, bevor er wirklicher Pfarrherr wird, mit Tode abgehen würde. Wirklicher Pfarrherr wird er aber durch eine Uebereinkunft mit dem alten Prediger, der sein Amt noch bei seinen Lebzeiten völlig niederlegt, oder durch dessen Tod nach Beendigung des darauf folgenden Gnadenjahres, während dessen er noch weiter nichts, als das ihm ausgeworfene Gehalt von der Pfarre fordern kann. Stirbt er aber als bloßer Adjunktus — und dieß ist er selbst noch im Gnadenjahre, wo die Wittwe die Wirthschaft und sämmtliche Hebungen behält, und der verstorbene Pastor noch als lebend gedacht wird, (wie man zu sagen pflegt: noch hinter der Thüre steht) — so hören mit seinem deservito alle Ansprüche auf, die seine Wittwe oder seine Erben an die Pfarre machen könnten. Ein Gnadenjahr kann schon aus dem Grunde für seine Wittwe nicht statt finden, weil der alte Prediger, der seinem Amte selbst nicht völlig vorstehen kann, sofort einen andern Gehülfen annehmen und diesen salariren muß, — indem die Synodalen nur für die Wittwe des Pfarrherrn nach dessen Tode zu arbeiten verbunden sind, nicht für die Wittwe seines Gehülfen — folglich während des ersten Jahres doppeltes Gehalt, nämlich an die Wittwe des verstorbenen und zugleich auch an den neuen Adjunktus geben müßte, welches ihm billig nicht darf zugemuthet werden. An Wittwengehalt aus der Pfarre ist aber eben so wenig zu denken, weil die vielleicht schon vorhandene Wittwe des Vorfahren oder die künftige Wittwe des alten Pfarrherrn daran Anspruch hat, der offenbar würde beeinträchtiget werden, wenn dem Adjunktus eine Verheirathung auf ihre mögliche Kosten zugestanden würde und sie mit dessen Wittwe theilen müßten. Auch kann ja der bloße Adjunktus durchaus keinen Rechtsgrund nachweisen, der ihn befugte, für seine Wittwe Anspruch auf ein Wittwengehalt aus der Pfarre zu machen, da er selbst an die etwa noch vorhandene Wittwe des ehemaligen Pfarrherrn niemals ein vidualitium gegeben hat, sondern dieß lediglich von dem alten Prediger, der ihn salarirte, aus den Einkünften der Pfarre abgetragen worden.

— h —

(Erschwerung der Auswanderung nach Brasilien.) Das Mainzer Wochenblatt vom 30sten Oktober 1825 enthält nachstehende Bekanntmachung: „Großherzogliche Regierung der Provinz Rhein-Hessen hat unterm 11. d. folgendes Ausschreiben an sämmtliche Bürgermeister erlassen: Betreffend die Auswanderung nach Brasilien. „Wir vernehmen, daß hier und da diesseitige Unterthanen es versuchen, heimlich nach Brasilien auszuwandern. Hierdurch, und um diesem Unwesen zu steuern, haben wir uns veranlaßt gesehen, in Folge höchster Verfügung nicht nur längs des Rheines die Einschiffung solcher heimlichen Auswanderer zu untersagen, sondern auch mit den Regierungen der benachbarten Länder die Uebereinkunft zu treffen, daß selbige, wenn sie mit keinen Entlassungsscheinen von uns versehen seyn würden, verhaftet und in ihre Heimath zurückgesendet werden sollen. Einzelnen Bürgermeistern haben wir bereits die Erfordernisse angezeigt, unter welchen allein die Entlassung aus dem diesseitigen Unterthansverbande zum Behufe der Auswanderung nach Brasilien zugestanden werden könne. Um die dadurch verursacht werdenden vielen Schreibereien zu vermeiden, erachten wir es für nöthig, solche ihnen insgesammt mitzutheilen. Wir eröffnen ihnen daher hiermit, daß niemand zu jenem Behuf die Entlassung ertheilt werden wird, als bis er 1) die Vorschriften der allerhöchsten Verordnung vom 9. April 1823 erfüllt, und 2) durch eine authentische Urkunde nachgewiesen haben wird, daß er wirklich in Brasilien als Bürger und Unterthan auf- und angenommen werden soll. Wir bemerken hierbei, daß diese Urkunde von der Kais. Brasilischen Regierung selbst namentlich auf den Patenten ausgefertigt seyn muß, und daß wir auf Annahmsbescheinigungen, welche von angeblichen, von den Staatsregierungen Deutschlands nicht anerkannten Brasilischen Geschäftsträgern ausgestellt worden sind, und namentlich auf jene, welche der bekannte Falschwerber, Major Schäfer zu Hamburg auszustellen sich erfrecht, durchaus keine Rücksicht nehmen werden. Wir beauftragen sie, den Inhalt des gegenwärtigen Ausschreibens sogleich nach dessen Empfang in ihren Gemeinden bekannt zu machen. Gez. Frhr. v. Lichtenberg." — In Folge dieser Maaßregel hat die Mainzer Gensd'armerie eine Karavane von etlichen 60 Auswanderern, Männer, Weiber und Kinder, eingebracht, um in ihre Heimath, meistens aus dem Kanton Alzey, zurückgewiesen zu werden."

Der Hr. Major von Schäfer, dem diese in mehrere öffentlichen Blätter übergegangene Bekanntmachung wohl zu Gesichte kommt, wird sich gewiß zu vertheidigen wissen; wenigstens hat derselbe sich bei der Uebernahme einiger Transporte Mecklenburgischer Kolonisten als Kaiserl. Brasilianischer Bevollmächtigter gehörig legitimirt.

(Hierneben eine Beilage.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

des freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 13. Januar 1826.

Ueber Aufbewahrung der Blutigel.

Der in No. 346 d. Bl. geäußerte Wunsch, daß etwas über die Aufbewahrung der Blutigel in diesem Blatte möchte bekannt gemacht werden, gab die Veranlassung zu folgenden Zeilen. Obgleich dieser Gegenstand sich mehr für eine medizinische oder pharmazeutische Zeitschrift eignet, so wird die Wichtigkeit dieser Thiere, vergrößert durch den Mangel derselben, welchem wir seit mehren Jahren in unserm Lande ausgesetzt sind, ihm einen Platz in diesem Blatte verschaffen. Nachstehendes ist aus Hänle's Magazin der Pharmazie, jetzt von Geiger fortgesetzt, zusammengetragen. (vergl. 1823 Mai, 24 März, 25 April.) Dieses Werk befindet sich wahrscheinlich nicht in den Händen eines jeden Pharmazeuten, vielweniger in denen der Chirurgen, welche sich vorzüglich mit Aufbewahrung der Blutigel abgeben; es dürfte daher die folgende Zusammenstellung hier nicht unwillkommen seyn.

der
sie g
selbe
wen
vorh
tritt
erkra
gebe
Reise
daß
sind;
in de

einge
die e
und
Kubi

wenig. Anfänglich müssen sie alle Tage durchgesehen, die todten hinweggethan und den andern frisches Wasser gegeben werden; bei jedesmaliger Erneuerung des Wassers muß darauf gesehen werden, daß das frische Wasser mit dem abgegossenen gleiche Temperatur hat; zu warmes Wasser ist ihnen noch nachtheiliger als zu kaltes. Man entferne sorgfältig allen anklebenden Schleim. Nach einiger Zeit erhalten sie seltner frisches Wasser, und im Winter nur alle 14 Tage bis 4 Wochen; sobald man aber bei kalten Wintern sie in geheitzten Zimmern aufzubewahren genöthigt ist, muß man alle 3 bis 4 Tage mit dem Wasser wechseln, sehr wohl aber darauf achten, daß sie in der äußersten Entfernung des Ofens gehalten werden, weil ihnen starke Wärme nachtheilig ist. Kälte schadet ihnen nichts, wenn sie nach und nach eintritt; sie können sogar im Wasser ohne Nachtheil einfrieren, wenn man das Eis nur wieder sehr sorgfältig in der Kellerluft aufthauen läßt. Der Ort, wo man die Gefäße hinstellt, kann bis 2° Temperatur besitzen, wohl aber nicht über + 20°. Gläserne Gefäße sind zur Aufbewahrung am tauglichsten, weil man darin jede Trübung des Wassers und die todten Blutigel sogleich bemerkt, welches immer alsbald eine Erneuerung des Wassers erfordert.

Diese Thiere sind drei Krankheiten unterworfen, welche gleichsam epidemisch unter ihnen herrschen. Die erste beginnt im März und dauert bis Ende Mai, es ist die sogenannte metallische oder Knotenkrankheit. Der Verlauf derselben dauert 11 Tage; sie bekommen Knoten auf dem ganzen Körper, ein eigenthümliches Ansehen und sterben größtentheils. Das beste Mittel dagegen ist die Kohle, welche man dem Wasser in kleinen Stückchen beimengt, und ein sehr niederer Grad der Temperatur.

Im Juni und August erscheint die Schleimkrankheit. Diese dauert 3 Tage. Die Blutigel werden elastisch, schleimig und das Wasser wird einem Leinsamendekokt ähnlich. Die Krankheit theilt sich schnell mit und rafft sie zu Hunderten weg. Ein Bad von lauwarmen Wasser ? und eine Mischung von Wasser mit [illegible] und gepulverter Kohle soll sehr heil-

en Krankheiten ist die Selb-
icht gleich entgegenarbeitet,
sicherste Mittel ist, den
zu durchbohren, wodurch
man bringt sie dann in
n, und hierauf in Wasser,
Zucker enthält. Die Krisis
cher sie ihre vorige Lebhaf-
tigkeit wieder erhalten.

Haben sich die Thiere erst an die Gefangenschaft gewöhnt, so sterben sie auch nicht mehr so leicht, und man kann alsdann mehre in einem Behälter zusammenhalten. Man hat auch eine Art, die Blutigel aufzubewahren und zu vermehren, nämlich in, in der Erde eingegrabenen, Trögen, worin fließendes Wasser hineingeleitet wird; die Vermehrung beträgt den Sommer hindurch das Achtfache.

Neustadt. H. Brockmann, Dr.

Ueber die Bereitung der Tuche in Wasserdämpfen, oder das sogenannte Dekatiren derselben.

Da auch in Mecklenburg die dekatirten Tuche gute Aufnahme gefunden, und in der Schwerinschen Tuchfabrike bereits eine Dekatirmaschine in voller Thätigkeit ist, so scheint es nicht unangemessen, denjenigen Theil des Publikums, der sich noch keinen klaren Begriff von dem Zwecke und Nutzen dieser, wenn auch nicht ganz neuen, doch sehr verbesserten Erfindung machen kann, hierüber einige Aufklärung zu geben. Wir entlehnen dieselbe aus den schätzbaren „Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleißes in Preußen," und bemerken nur noch, daß durch diese Bereitungsart vorzüglich die Mitteltuche gewinnen; denn die feinen haben an und für sich schon einen natürlichen Glanz, können also des künstlichen allenfalls entbehren, und bei den groben wird die Wolle dadurch etwas hart. Die durch das Dekatiren entstehende Preiserhöhung steigt mit der Güte des Tuches von 8 bis 12 ßl. die Elle, weil außer den Kosten des Dekatirens, auch das Einkrumpen in Anschlag kommen muß.

„Die (vor etwa 2 Jahren von den bekannten Gebrüdern Terneaux in Paris gemachte) Erfindung, die Tuche in Wasserdämpfen zu behandeln und dadurch
stehen — das heißt,
Länge und Breite
bt — sondern auch
Preßglanz verlieren,
verursacht, daß das
Wassertropfen dar-
e Verbesserung der
lche dieser Zweig der
nen hat.

Das Deka
ösischen Worte catir,
pressen, Glanz
mpfkrumpe, verdient
der ältern Art,
en, in vieler Hinsicht
vorgezogen zu
Vortheile gewährt,
daß sie alles b
diese thut, um das
Tuch für den
n machen, überdieß
aber demselben
s schöne Ansehn be-
nimmt, sondern
Glanz mittheilt, der
weit angenehm
de, speckartige Preß-
glanz, und sich
Kleidungsstücke lange
Zeit hindurch e
und der Staub bringen in das dekatirte Tuch nicht so leicht ein, wie in das nach der alten Art gekrumpte; sie haften nicht darauf, bringen keine Flecken hervor, das Tuch kann leichter gereinigt werden, und die Folge davon ist, daß die Kleider länger ein schönes Ansehn behalten und brauchbar bleiben.

Es ist daher sehr zu wünschen, daß der Gebrauch der dekatirten Tuche ganz allgemein werde, und daß die Tuchbereiter im Lande das dabei anzuwendende Verfahren kennen lernen und in Ausführung bringen, um so mehr, da der Tuchhandel dadurch auch auf einen bessern Fuß kommen wird, indem der Käufer an dem dekatirten Tuche gleich sieht, was er kauft, da es bleibt wie es ist, was bei dem Tuche nicht der Fall ist, dem man einen starken künstlichen Preßglanz aufgesetzt hat.

Die Dampfkrumpe ist an sich selbst gar keine schwierige Operation. Wird mit Vorsicht und Sachkenntniß dabei zu Werke gegangen, so kann das Fabrikat nie leiden oder dabei Schaden gemacht werden. Hiermit muß ja überhaupt immer jede Arbeit ausgeführt werden, wobei die Einwirkung mechanischer Kräfte oder chemischer Mittel statt findet, die von dem Arbeiter geregelt und abgemessen werden müssen, damit der Erfolg gesichert werde. — Die Gefahr, das Tuch zu verderben, ist also nicht von der Art, daß sie einen Grund abgeben kann, die vortheilhafte Behandlung zu verwerfen. Ref. will demnach versuchen, hier eine kurze Beschreibung des Verfahrens im allgemeinen zu geben, die hinreichen wird, den Fabrikanten in den Stand zu setzen, die Sache auszuführen.

Die Maschinerie, deren man sich in den Tuchbereiter-Werkstätten zum Dekatiren bedient, besteht in einem etwa 2 Fuß hohen und 3 Fuß tiefen und breiten Ofen aus Mauersteinen. Die Wände desselben tragen eine gußeiserne Platte, die hohl liegt und bloß in der Mitte auf einem konischen Granitsteine ruht. Der Ofen hat an der vordern Seite 2 Oeffnungen mit Thüren zur Feuerung. Der Heerd ist etwa einen Fuß hoch. Die Flamme trifft die eiserne Platte unmittelbar. An der hintern Seite des Ofens befindet sich die Rauchröhre, ohne weitere Züge, denn das Feuer muß ruhig unter der Platte brennen und diese auf allen Punkten gleichmäßig erhitzen. Die Platte hat einen erhabenen Rand, in welchen ein Rahmen paßt. Sie wird zuerst mit groben leinenen Tüchern belegt, die man stark mit Wasser benetzt. Auf diese kommt der Rahmen mit dem Tuche zu liegen, das stark zusammengepreßt wird, um von den Dämpfen durchzogen zu werden. Ein quer über den Ofen gehender Balken trägt die dazu nöthige Preßspindel.

Mittelst b
e wird die Arbeit in
folgender Art
in mehreren Lagen auf
der gußeisernen
he Leinwand wird zuerst
stark mit Wass
n wird angefeuert und
die Platte so e
iht. Das zu dekatirende
Tuch wird gew
Rahmen gebracht, in
diesem aber noch in eine dicke Tuchdecke geschlagen, welche dazu dient, die Farben zu konserviren. Zu schwarzem Tuche nimmt man eine schwarze Tuchdecke, zu den hellfarbigen Tuchen aber eine weiße oder gleichfarbige. Damit das so eingeschlagene Tuch nicht unmittelbar auf die nassen Leintücher zu liegen kommt, bedeckt man diese noch mit 3 Lagen trockner Leinwand. Auf diese wird der Rahmen mit dem Tuche gelegt, und auf diesen dann das Preßbrett. Man fährt hierauf die Preßspindel, welche gerade über der Mitte des Ofens, auf dem Punkte, wo der Stein die Platte trägt, sich befindet, wie bei dem gewöhnlichen Pressen, zu und drückt es beliebig zusammen. Je stärker man hierbei einfährt, um so größer ist die Wirkung, um so höher wird der Glanz des Tuchs, aber um so mehr nimmt es auch etwas an Härte zu. Daher kommt es sehr darauf an, die Erhitzung der gußeiser-

nen Platte und das Zusammenpressen des Tuches nach dessen Beschaffenheit zu reguliren, wozu Erfahrung gehört.

Ist alles so vorgerichtet, dann durchdringen die aus den angefeuchteten leinenen Tüchern aufsteigenden Wasserdämpfe das Tuch und bewirken das Dekatiren. Die Dauer der Durchdämpfung richtet sich nach der Beschaffenheit der Waare, ist aber überhaupt nur kurz; bei hellfarbigen Tuchen etwa eine Viertelstunde, bei schwarzfarbigen gegen eine halbe Stunde. Hat das Durchdämpfen gehörig statt gehabt, dann wird der Rahmen mit dem Tuche abgenommen und auf den Vorrichtetisch gebracht. Man entfaltet es, 2 Arbeiter ergreifen es an den Enden und schütteln es tüchtig aus, wodurch es von den Dämpfen, die es enthält, befreit wird. Die weitere Behandlung ist die gewöhnliche. — Noch ist zu bemerken, daß das zu dekatirende Tuch vorher eine recht starke Presse erhalten haben muß.

Die hier beschriebene Methode ist französischen Ursprungs. In England dekatirt man nicht über dem Ofen, sondern in verschlossenen Räumen, in welche die Wasserdämpfe gelassen werden. Im London Journal of arts and sciences, Vol. IX., pag. 77, findet sich unter andern die Anzeige eines Patents auf eine verbesserte Methode, wollenen Zeugen eine Glanzkrumpe zu geben, welche John Fussell zu Mells, in der Grafschaft Sommerset, am 11ten August 1824 entnommen hat. Sie besteht darin, daß er das Tuch auf Walzen wickelt, welche Vertiefungen haben, wo die Leisten hinfallen, damit es dicht auf einander liege. Auf diese Walzen wird das nasse Tuch recht fest gewickelt, dann werden dieselben aufrecht gestellt, um auszutröpfeln, und 3 Stunden hindurch durchdämpft, entweder über einem offnen Kessel oder in einem verschlossenen Behälter, in welchem die Dämpfe aus einem Generator treten; oder man bedient sich hohler Walzen, durch welche die Dämpfe streichen. — Man schreibt jedoch dem oben beschriebenen Verfahren nach französischer Art eine bessere Wirkung zu."

Uebersicht der vaterländischen Literatur.

Januar bis Dezember 1825.

Aktenstücke, betreffend die Untersuchung wider den Kaufmann J. C. H. Bärensprung in Schwerin, als Verleger und verantwortlichen Redakteur des freimüthigen Abendblatts, pto. denunciirter Injurien gegen die Großherzogl. Justizkanzlei in Rostock. Schwerin, Hofbuchdruckerei, 1825. 4 Bogen 4.

D. Junii Juvenalis satiram quartam decimam cum brevibus scholiis tironum usui accommodatam, edidit Carolus Friedr. Ludovicus Arndt, Conrector, qua solemne et publicum examen in schola cathedrali Ratzeburgensi, die VIII cal. Aprilis instituendum rite indicit Joan. Geo. Russwurm, Rector (jetzt Prediger zu Sclmsdorf im Fürstenthum Ratzeburg). Hamburg. typ. F. H. Nestleri, 1825. 3½ Bog. 4.

Beilage zu den wöchentlichen Rostockschen Nachrichten und Anzeigen. Rostock, bei Behm, wöchentlich ½ Bog. 4.

Dr. von Berg — Kanzlei-Advokat und Privatdozent zu Rostock — Einige Worte zur Ankündigung eines über die gerichtliche und außergerichtliche Privatrechts-Praxis sich erstreckenden Uebungskollegii für den jungen Juristen im letzten Jahre seiner akademischen Laufbahn. Rostock, in der Adlerschen Offizin, 1825. 1 Bog. 8.

Die Beschäler auf dem Großherzogl. Mecklenburg-Schwerinschen Landgestüt zu Redevin, in 6 lithographirten Blättern. 1825. Fol.

Joh. Friedr. Besser's — Professors und Rektors der Domschule zu Güstrow — Nachrichten von der Güstrowschen Domschule. Dreizehntes Stück. Güstrow, bei Ebert, 1825. ½ Bog. gr. 8.

Joh. Friedr. Braun's — Mitgliedes der Großh. Kapelle zu Ludwigslust, gestorben an seinem Geburtstage, den 15. Sept 1824 — 24 Exercices pour Hautbois, dans les touches les plus difficiles, avec Pianof. Oeuvre posthume. Leipz., b. Breitkopf u. Härtel. 1825.

Dr. Gustav Adam Brückner — Hofmedikus, Kreisphysikus und praktischer Arzt zu Ludwigslust — Wie ist der Grund und Boden Mecklenburgs geschichtet und entstanden? Ein geognostisch-geologisches Fragment über Mecklenburg und demnächst über Holstein, Vorpommern und Rügen. Neubrandenburg und Neustrelitz, in der Dümmlerschen Hofbuchhandlung, 1825. 13 Bog. 8.

Adolph Friedrich Brunn's — Thierarztes in Friedland — Praktische Hufbeschlagskunde; oder Unterricht über die Behandlung und den Beschlag gesunder und fehlerhafter Hufe der Pferde, so wie auch über die an den Füßen vorkommenden Krankheiten und deren Heilung. Zum Selbstunterricht für Pferdebesitzer, Stadt- und Dorfschmiede. Neustrelitz und Neubrandenburg, bei Ludwig Dümmler, 1825. 8.

Dr. Friedrich Ludwig Karl Brüssow — Kandidat des Predigtamts zu Retschow — Den Manen weil. Seniors und Magisters Lange zu Retschow. Halle, 1825. ¾ Bog. 4.

Dr. Sueno Erich Carlstädt — Rektor der Stadtschule zu Bützow — Abschied von meinen Zöglingen zu Kambs. Parchim, bei F. J. Zimmermann, 1825. 4.

Derselbe: Meine Gesinnungen als Lehrer, beim Abschied von einigen Zöglingen geäußert. Parchim, bei F. J. Zimmermann, 1825. 4.

Dr. Julius Colberg's — Professors der angewandten Geometrie an der Universität zu Warschau; gebürtig aus Woldegk — Anweisung den Inhalt ebener Flächen ohne Rechnung genau zu finden und die Theilung der Figuren zu erleichtern, vermittelst eines neuerfundenen Instruments, des Planimeters, zum Gebrauch für Feldmesser. Berlin, 1825. gr. 8.

F. J. Crumbiegel's — Kanzlei-Advokaten zu Rostock — Probeschrift: Kurze Beantwortung der Frage: Unter welchen Voraussetzungen und Bedingungen ist eine Gemeinheit aus einem in ihrem Namen abgeschlossenen Darlehns-Kontrakt verpflichtet? Rostock, in der Adlerschen Offizin, 1825. 2 Bog. 8.

G. Detharding's — Kandidaten des Predigtamts zu Rostock — Dissertatio de mediis quibus Moses, ad dimittendos e servitute Israelitas, Pharaonem commovorit. Rostochii, litt. Adler., 1825. 1½ Bog. 8.

P. P. Ebecke's — Regierungs-Sekretairs und Geheimen Archivars zu Neustrelitz — Großh. Mecklenburg-Strelitzscher Staatskalender auf das Jahr 1825. Neustrelitz, bei Spalding. 8.

Friedr. Franz Ebeling's — Kandidaten des Predigtamts und Privatlehrers zu Schwerin — Zweck des Jugendunterrichts und summarische Anzeige der Lehrstunden, die zu diesem führen. Einige Worte an das Publikum seiner Vaterstadt bei Errichtung einer Schule für 30 Knaben. Schwerin, Hofbuchdruckerei, 1825. ½ Bog. gr. 8.

Etat der Stadt Rostock. März 1825. Rostock, bei Behm. 3 Bog. 8.

Peter Friedr. Rudolph Faull's — Regierungs-Sekretairs und 2ten Hypothekenbewahrers zu Schwerin — Mecklenburg-Schwerinscher Staatskalender 1825, 1ster und 2ter Theil. Schwerin, in der Hofbuchdruckerei. 32½ Bog. mit 5 Tabellen. gr. 8.

Freimüthiges Abendblatt; siebenter Jahrgang, No. 314 — 365. Schwerin, bei dem Redakteur J. C. H. Bärensprung, 1825. 63½ Bog. gr. 4.

Joh. Paul Friedrich's — wail. Predigers zu Camin, bei Wittenburg, † 1813 — Immerwährender gemeinnütziger Witterungskalender. Dritte verbesserte Aufl. Konstanz, bei Wallis, 1825. 8.

J. J. H. Gerds — Prediger zu Warin — Das Verhältniß des Durchmessers zum Umkreise und die Quadratur des Kreises. Schwerin, Hofbuchdruckerei, 1825. 1¼ Bog. 8.

Dr. Hans Adolph Göden — praktischer Arzt zu Friedland — Von dem delirium tremens. Berlin, bei Reimer, 1825. gr. 8.

J. L. Gottspfenning's — Kanzlei-Advokaten zu Rostock — Probeschrift: Einige Bemerkungen über das gerichtliche Geständniß im Zivilprozeß, besonders über das sogenannte qualifizirte. Rostock, in der Adlerschen Offizin, 1825. 2 Bog. 8.

C. J. C. Grimm's — Predigers zu Kammin, bei Laage — Worte, bei der Einweihung des neuen Gottesackers in der Stadt Tessin, am 15. Juli 1825, gesprochen. Rostock, bei Adlers Erben, 1825. 1½ Bog. 8.

Joh. Hartwig Franz Groth's — Professors und Rektors der großen Stadtschule zu Wismar — Schulprogramm: Ueber Bürgerschulen. Wismar, bei J. G. W. Oesten, 1825. 1 Bog. 8.

Güstrowsches gemeinnütziges Wochenblatt. Güstrow, bei Ebert. Wöchentl. 2 halbe Bog. 4.

Ludwig Hasse — Prediger zu Wasdow, bei Gnoien — Einige Worte, veranlaßt durch die Annahme geborner moralischer Monstra, nebst einer Predigt. Greifswald, bei F. W. Kunicke, 1825. 8½ Bog. 8.

Diedrich Friedr. v. Holstein's — Obersten und Kommandanten zu Güstrow — Vollständiges Register über das Großh. Mecklenburg-Schwerinsche offizielle Wochenblatt. Güstrow, bei Ebert, 1825. 4 Bog. 4.

Neunter Jahresbericht der Rostockschen Bibelgesellschaft. Rostock, bei Adlers Erben, 1825. gr. 8.

Kalender für die Provinzialloge von Mecklenburg und die zu ihrem Sprengel gehörigen Logen. 1825. Fünfter Jahrgang. Parchim, bei dem Br. Friedr. Jul. Zimmermann. 5½ Bog. 8.

Kalender auf das Jahr 1826 für die Großh. Mecklenburg-Schwerinschen Lande; astronomisch berechnet von Peter Johann Hecker, Großh. Professors der Mathematik in Rostock. Rostock, bei Adlers Erben. 1 Bog. Fol., 6 Bog. 4., 1½ Bog. 8.

M. Franz Christian Lorenz Karsten's — Großh. Geh. Hofraths und Professors der Oekonomie zu Rostock — Neue Annalen der Meckl. Landwirthschafts-Gesellschaft, 11ten Jahrganges, 2tes, 3tes und 4tes Quartal; oder landwirthschaftliche Annalen des Mecklenburgischen patriotischen Vereins, 2tes, 3tes und 4tes Quartal. Rostock und Schwerin, in der Stillerschen Hofbuchhandlung, 1825. 1 Alphab. 13½ Bog. 8.

Dr. Adolph Karl Heinrich Kittel's — ausübenden Arztes zu Schwerin — Diss. inaug. de sectione caesarea et cranii perforatione. Rost., typ. Adler. 1825. 3 Bog. gr. 8

Karl Christoph Balthasar Koch's — Konsistorialraths, Superintendenten und Pastors an St. Marien zu Wismar — Anrede, bei der Beerdigung des Justizraths und Bürgermeisters Karl Christoph v. Breitenstern, in der St. Marienkirche zu Wismar gehalten. Wismar, bei J. W. Oesten, 1825. ½ B. gr. 8.

A. L. Koch — Großh. Beamter bei der Saline zu Sülz u. s. w. — Ueber das aufgeschwemmte Land und die über demselben verbreiteten Felsblöcke Mecklenburgs. Rostock, in der Adlerschen Offizin, 1825. 2½ Bog. 8.

C. Lange's — Kanzlei-Advokaten zu Rostock — Probeschrift: Einige Bemerkungen über l. 10. u. l. 25. D. de Testibus. Rostock, in der Adlerschen Offizin, 1825. 3 Bog. 8.

Friedr. Franz Lechler's — Predigers zu Russow, bei Neubukow — Kurze Religionsgeschichte für Kinder. Rostock, bei Adlers Erben, 1825. 3 Bog. 8.

Dr. C. A. F. Mahn's — Konrektors an der großen Stadtschule zu Rostock — Wörterbuch zum Vicar of Wackefield Braunschweig, 1825. 8.

Gust. Karl. Friedr. Nikol. Masius — Justizkanzlei-Advokaten und Stadtgerichts-Auditors zu Grabow — Probeschrift: Rechtliche Betrachtungen über Dienstboten und Herrschaften, mit Rücksicht auf Mecklenburgische Gesetze. Rostock, bei Adlers Erben, 1825. 3 Bog. 4.

Dr. Georg Friedr. Most — ausübenden Arztes zu Rostock — Versuch einer kritischen Bearbeitung der Geschichte des Scharlachfiebers und seiner Epidemien von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Zwei Bände. Leipzig, bei Brockhaus, 1825. gr. 8.

Derselbe: Die Heilung der Epilepsie durch ein neues, großes und kräftiges Heilmittel. Hannover, 1822. Ins Französ. übersetzt von C. de G. Paris, 1825. 8.

(Beschluß folgt.)

Nro. 368.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 20sten Januar 1826.

Streifereien im Gebiete der Rechtswissenschaft und Prozeßführung.

(Vom Advokat C. A. Ackermann in Wismar.)

1.

Der Anklageprozeß.

Ohne mich weitläufig über das Geschichtliche des Anklageprozesses zu verbreiten, will ich hier nur anführen, daß schon die Griechen und Römer einsahen, es gäbe Verbrechen, die, obschon an einzelnen Bürgern begangen, doch zu sehr in die Sicherheit der Staatsbürger im allgemeinen eingreifen, als daß man nicht auch besondere, nicht einzig im Interesse des Beleidigten festgesetzte Strafen zulassen sollte. Die Betreibung oder die Anklage konnte daher auch nicht allein von dem Betheiligten, sondern von jedem, nicht ausnahmsweise als unfähig bezeichneten Bürger unternommen werden, und so entstand der Anklageprozeß, wie dasjenige Verfahren genannt wird, welches zur Untersuchung eines Verbrechens immer einen Kläger voraussetzt, der, so wie in einem gewöhnlichen Prozesse über Zivilverhältnisse, dem Beklagten gegenüber steht, und den Prozeß, jedoch in andern Formen, als den für das reine bürgerliche Verfahren vorgeschriebenen, bis an das Ende betreibt.

Auch die alten Deutschen kannten in peinlichen Sachen kein andres Verfahren, als den Anklageprozeß, in welchem der beleidigte Theil, oder seine Verwandten, oder Erben, oder überhaupt jeder Betheiligte als Kläger vor dem Richter auftrat. Der Deutsche blieb dem Sprichworte getreu: wo klein Kläger, da kein Richter.

Dem Kirchenrechte und, wie man glaubt, der Verfolgung der Ketzer, schreiben wir die Einführung des inquisitorischen Prozesses zu, welcher durch Pabst Innocenz III. förmlich in geistlichen Gerichten aufgenommen wurde. — Obwohl die Carolina den Anklageprozeß nicht förmlich abschaffte, so mußte er doch dem inquisitorischen Prozesse bald Platz machen.

Bei uns in Mecklenburg kennen wir ebenwohl den eigentlichen akkusatorischen Prozeß nicht mehr. Der privat-akkusatorische Prozeß, dem Verfahren der alten Deutschen nahe verwandt, ist auch so wenig befriedigend, daß wir ihn in Mecklenburg abgeschafft zu sehen wünschen müssen. Durch Privatanklagen wird ein unseliges Mittelding zwischen Kriminal- und Zivil-Prozeß, ein mehr zivilartiger Prozeß bewirkt, der oft einschläft und dem in seinem Interesse verletzten Staate nicht die mindeste Genugthuung verschafft. Der fiskalische Prozeß sollte billig auch bei uns wirklicher Anklage- und Kriminal-Prozeß seyn, er wird aber zivilartig behandelt, und ein großer Fehler liegt gewiß darin, daß man diesen Prozeß gleichsam als eine persönliche Sache des Fiskals ansieht, ja ihm sogar einen Theil der Strafgefälle zugebilligt hat. Ein solcher Anklageprozeß ist denn freilich schlechter als gar keiner. Ich werde den eigentlichen nachhin mit wenigen Zügen schildern, zuerst nur noch zwei Worte über den inquisitorischen Prozeß. Dieser hat unstreitig große Mängel, welche tief in das Wohl des Volks eingreifen und häufig fühlbar wirken. Der Inquisitions-Richter ist der einzige, der an Ort und Stelle während der Untersuchung ganz allein handelt. Er ist Ankläger, Inquirent und Vertheidiger zugleich. Das Staatsinteresse muß also in der Person des Richters zu gleicher Zeit seinen Vertreter und Richter, der Defensor in ihm seinen Ankläger und Richter suchen. Wenn man auch einen noch so humanen, kenntnißvollen Untersuchungsrichter denkt, so kann derselbe doch oft wider sein Wissen parteiisch gegen den Beschuldigten eingenommen werden, oder ihn oft in seinen Ausdrücken nicht richtig auffassen, auch wohl, mit Geschäften überladen, manches für oder gegen das Verbrechen gar nicht aufsuchen. Fündiger, kräftiger und sicherer wirkend ist dagegen das Verfahren, in welchem nicht alles von dem Untersuchungsrichter abhängt, wo das wich-

tige Institut der Staatsbehörde hervorleuchtend zugleich der Verfolger und Beschützer der Beschuldigten ist, wo ein öffentlicher Beamter bei jedem Gerichte allen Verbrechen, so geringe sie auch scheinen mögen, nachspürt und seine Anklage gegen den Beschuldigten vorbringt.

Dieser Anklageprozeß ist kriminaler Natur, und da er die Interessen gehörig abgrenzt, eine höchst sachgemäße Einrichtung. Giebt es wohl etwas natürlicheres, als solche Vertheilung der Arbeit? Hier auf der einen Seite der Staatsanwalt, als Vertreter des Staatsinteresses, dort der Angeklagte und sein Vertheidiger, welche die Schuldlosigkeit verfechten, und in der Mitte der Richter.

Auf die Vertheidigung des Beschuldigten ist aber vollends die Anklage von der größten Erheblichkeit; ohne gehörige Anklage ist die Vertheidigung schwer, ja oft dem Delinquenten verderblich, wenn nämlich der Vertheidiger Umstände aufgreift, die seinen Schützling anderweitig verdächtigen, die er aber unberührt lassen wird, wenn die Anklage nicht darauf gegründet war. Liegt die Anklage vor und hat der Untersuchungsrichter die Prozedur danach geregelt, so bedarf es von Seiten des Defensors nur der Beantwortung jener Anklage, mit Bezug auf die Resultate der geführten Untersuchung.

Die Vorzüge eines solchen akkusatorischen Prozesses vor dem inquisitorischen müssen einleuchten.

Der durch öffentliche Beamte eingeleitete Anklage-Prozeß darf übrigens keinen betheiligten Privaten verhindern, wegen allenfallsiger Entschädigung auch als Kläger aufzutreten und seine Entschädigungsklage gegen den Verurtheilten geltend zu machen.

2.

Die Appellabilität der Sachen.

Die Gesetzgebung pflegt für die Zivil-Rechtshändel die Appellationsfähigkeit einer einzelnen Sache, nach dem Werthe des Geldes, der in dem zur Frage stehenden Streite das Objekt bildet, abzuwägen und zu bestimmen. Abgesehen davon, daß es wol besser seyn möchte, diesen Unterschied aufzuheben und der Appellation von richterlichen Erkenntnissen allenthalben freien Lauf zu lassen, auch wo es sich um eine nicht so große Summe handelt, drängt sich die Frage auf: ob die in dem speziellen Streite in der Klage vorgekommene Summe die Appellabilität allein bestimmen kann? Ich glaube, Nein! — Nehmen wir die Appellations-Summe zu 200 Rthlr. an. Jemand erhielt auf eine vermeintliche Forderung von 200 Rthlr. bereits ohne gerichtliche Hülfe 100 Rthlr. als abschlägliche Zahlung, der Rest ward in zwei Terminen jedesmal mit 50 Rthlr. fällig; schon beim ersten Termin ward auf solche 50 Rthlr. geklagt; es kamen Einreden vor, welche die ganze Forderung streitig machten und es ward eine Widerklage auf die indebite gezahlten 100 Rthlr. angestellt; die Entscheidung war dem Kläger günstig. Die Sache war — meiner Meinung nach — appellabel. Es handelte sich nicht bloß um die in der Vorklage zur Sprache gebrachten 50 Rthlr.; denn sollten diese gezahlt werden, mußten auch die weiterhin fälligen 50 Rthlr. folgen, das lag schon in der Verurtheilung; nun war aber die Rekonvention auf 100 Rthlr. gerichtet. Das Objekt des ganzen Streits betrug also 200 Rthlr., wenn gleich für den Augenblick nur wegen 50 Rthlr. in der Vor- und wegen 100 Rthlr. in der Wiederklage gestritten ward. — Sind diese Zweifel irgendwo gelöset? — Unrichtig ist die Frage nicht, da es nicht gleichgültig ist, ob man zur Appellation oder zum Rechtsmittel der Restitution seine Zuflucht zu nehmen hat.

3.

Bekanntmachung der Rechtshändel, als Surrogat der öffentlichen Justizpflege.

Surrogate sind immer nur Aushelfsmittel, wo man das nicht besitzt, was man besitzen möchte, und es bleibt mit diesen Ersatzmitteln mehr oder weniger etwas Unvollkommenes. Die öffentliche Bekanntmachung der Rechtshändel durch den Druck wird daher auch nie die Stelle einer öffentlichen Rechtspflege vertreten können. Hier ist der Ort nicht, mich über die Oeffentlichkeit im Prozeßverfahren zu verbreiten; ein Freund der Publizität im peinlichen, bin ich derselben im bürgerlichen Rechtsverfahren nicht ohne Ausnahme zugethan. Entbehren wir nun der öffentlichen Verhandlung in unseren Gerichten, so entbehren wir dadurch auch aller der Vortheile, die damit verknüpft sind; ob wir uns aber nicht einige derselben aneignen, ob wir nicht wenigstens die Nachtheile einer geheimen Justizverwaltung entfernen könnten, wenn wir die Schritte der Richter und der Parteien durch öffentliche Kundmachung des ganzen Verfahrens vor das große Publikum bringen, das ist die Frage, die zu bejahen ich keinen Anstand nehme.

Die Herausgabe eines regelmäßig erscheinenden Archivs, worin die Prozesse in möglichster Kürze abgedruckt würden, dürfte dem Zwecke entsprechen, wenn die patriotischen Sammler nur auf den Ersatz der Druckkosten Bedacht nähmen.

Will man dieß jetzt als Privat-Unternehmung ins Leben rufen, so wird man die Zustimmung der prozeßführenden Theile zwar, aber nicht die der Gerichte nöthig haben.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Bodenrente.

In No. 281 d. Bl. wünschte ein Ungenannter eine spezielle Berechnung der Bodenrente nach den jetzigen Preisen. Dieser Wunsch ist meines Wissens noch nicht befriedigt und diese Aufgabe wenigstens öffentlich noch nicht gelöst worden, obgleich ein Maaßstab, nach welchem der Ertrag der Ländereien so viel möglich richtig bestimmt werden könnte, sehr nützlich und nothwendig seyn möchte; besonders in der jetzigen Zeit, wo so viele Klagen über zu hohe Pacht von Pächtern und Bauern geführt werden. Es sei mir demnach erlaubt, meine Meinungen und Bemerkungen über diesen Gegenstand hier öffentlich darzulegen, und ich wünsche, daß talent-

vollere Sachverständige die Mängel und Fehler enthüllen und verbessern mögen, denn dadurch gewinnt die Wahrheit immer mehr.

Eine spezielle Berechnung sämmtlicher Einnahmen und Ausgaben von einem Landgute hier aufzustellen, würde zu weit führen und wegen des beschränkten Raums sich nicht für dieses Blatt eignen. Möge es hier genügen, wenn ich bemerke, daß ich nach sorgfältiger Prüfung und genauer Berechnung gefunden habe: daß Acker mit Rocken, Gerste, Erbsen und Hafer besäet, wovon man nur das vierte Korn erntet, bei den jetzigen Preisen — nämlich Rocken und Erbsen zu 20, Gerste zu 14 und Hafer zu 12 ßl. den Scheffel gerechnet — gar keine Rente und Gewinn bringet, wenn man nicht das ausgedroschne Stroh, welches doch zum Dünger verwendet werden muß, mit in Anschlag bringen will, indem die Einnahme für das Korn, nach Abzug der Einsaat, des Dröscherlohns und der Transportkosten nach der Stadt, kaum die Produktions- und Erntekosten deckt. Beim Weizenbau ist in so fern nur einiger Gewinn, als der Weizen höher als der Rocken im Preise steht.

Freilich bringt guter und fetter Acker auch wohl 7 und 8fältige Früchte, auch zuweilen bei günstiger Witterung wohl noch mehr: da aber nach dem Laufe der Natur Mißernten mit gesegneten abwechseln, so dürfte man das Winterkorn wohl nicht höher als zum 6ten und das Sommerkorn zum 5ten Korn auf mittelmäßigem Boden im Durchschnitte in Anschlag bringen können. Von diesem über das Vierfache gebauten Korn sind immer die Ernte- und Fuhrkosten nach der Stadt, wie auch das Dröscherlohn abzuziehen. Hieraus geht hervor, wie wenig der Kornbau bei den jetzigen wohlfeilen Preisen rentirt.

Aber bei Abschätzung eines Landgutes und Formirung eines Ertraganschlags sind außer einer richtigen Bonitirung und Klassifikation der Grundstücke, nach den bestehenden Grundstützen, noch manche Dinge zu berücksichtigen, welche selten gehörig mit in Anschlag gebracht werden, und es sei mir vergönnt, solche hier anzuführen. — Es ist nämlich zu berücksichtigen:

1) Ob ein Landgut nahe an der Elbe liegt, wo die Kornpreise gewöhnlich höher sind; ob es 7 oder 8 Meilen, oder noch weiter von einer absatzmäßigen Stadt belegen ist, indem die Fuhrkosten einer weiten Reise — besonders bei den jetzigen niedrigen Kornpreisen und bei unsern schlechten Wegen, wo Wagen und Pferde ruinirt werden — öfters einen großen Theil von der Einnahme für die Ladung konsumiren.

2) Ob der Acker weit entfernt und bloß auf einer Seite vom Wirthschaftshofe belegen ist; in diesem Falle muß man mehr Zugvieh und öfters ein Gespann Pferde mehr halten. Dieser Nachtheil, wenn man den Zeitverlust berücksichtiget, daß Menschen und Vieh einen weiten Weg ohne Nutzen machen müssen, kann füglich jährlich zu 2 bis 300 Rthlr. und noch darüber gerechnet werden.

3) Ob der Acker in hoher Dungkraft und Kultur, oder mager und verwahrlost ist; denn wie viel Zeit und Kosten sind nicht erforderlich, einen magern und deteriorirten Acker wieder unter Dung und in Ordnung zu bringen, auch ist dieses öfters unmöglich, besonders wenn die Mittel, als Heu, Mergel und Modde fehlen.

4) Ob der Boden sich von Natur zum Graswuchse eignet, denn vieler Acker, der sonst sehr gutes Korn trägt, ist deßwegen doch nicht grasigt, und bei den jetzigen wohlfeilen Preisen haben die grastragenden Felder einen großen Vorzug.

5) Ist zu berücksichtigen, daß kleine Güter nach Verhältniß weniger Pacht geben können, als größere, denn die Bedürfnisse des Pächters und seiner Familie sind auf kleinen und großen Gütern gleich, und auf großen genügt auch 1 Wirthschaftsschreiber, 1 Vogt, 1 Kuhhirte u. s. w. Es ist mit der Landwirthschaft, wie mit Manufaktur- und Fabrik-Anstalten, kleine rentiren nicht so viel als große.

6) Ist zu prüfen, ob der Acker von Natur und in welchem Grade lohnend ist. Es ist schwer, nach äußern Merkmahlen dieses genau zu entscheiden, aber Naturkundige möchten vielleicht durch physikalische Experimente die Kennzeichen entdecken und über diese Sache mehr Licht verbreiten können.

7) Noch ist besonders zu berücksichtigen, ob ein Gut vielen Lehmacker und mißlichen Lehmboden hat, und es sei mir erlaubt, über diesen Punkt etwas ausführlicher zu reden, weil das Nachtheilige und Gefahrvolle hiervon selten genug beachtet wird, und weil es eine Klippe ist, woran viele gescheitert sind.

Lehmboden überhaupt, wenn es kein milder, erdartiger Lehm ist, ist schlechter als Mittelboden. Aber noch weit schlechter ist der weiße, blaue und thonartige Lehm. Solcher Boden, welcher irrthümlich öfters in die erste und zweite Klasse gesetzt wird, gehört eigentlich in die dritte und vierte Klasse; denn die Bestellung desselben ist weit kostbarer, sie erfordert mehr Zugvieh, weil man solchen nicht bei aller Witterung bearbeiten kann; auch ist stärkeres Arbeitsvieh erforderlich, welches besser gefuttert werden muß und auch eher ruinirt wird. Durch alles dieses werden die Bestellungskosten, im Vergleich mit Mittelboden, wohl um die Hälfte vergrößert. Außerdem ist solcher Lehmboden beim Kornbau und Grasertrage sehr mißlich, ein wenig zu viel Dürre oder Regen ist gleich schädlich; bei etwas anhaltender Dürre läuft das Sommerkorn nicht auf, und bei vielem Regen wird das Gras auf der Viehweide zertreten und ruinirt.

Referent hat 30 Jahre ein Gut mit solchem mißlichen Acker bewirthschaftet und hat die traurige Erfahrung gemacht, daß er bei allen angewandten Hülfsmitteln, als Modde und Mergel, bei der sorgfältigsten Bestellung doch öfters Mißwachs, besonders im Sommerkorn, hatte, wogegen die Nachbaren auf mildem Boden reichlich ernteten.

Das hier Gesagte ist reine Wahrheit und das Resultat einer langen Erfahrung, möge es bei Bonitirung des Ackers und Formirung von Ertragsanschlägen beachtet werden. Allein wenn auch mit Berücksichtigung vorstehender Bemerkungen und mit getreuer Anwendung der Regeln und Grundsätze, welche überhaupt, und auch bei der Großherzogl. Kam-

mer im Gebrauch sind, ein Ertragsanschlag von einem Gute gemacht würde, so wird derselbe doch immer unvollkommen bleiben, sobald nicht die jährlichen Kornpreise die Pacht normiren.

Sollte es nicht für Verpächter und Pächter nützlich seyn, diesen Modus, welcher in andern Ländern schon im Gebrauch ist, auch in Mecklenburg einzuführen? — Der Verpächter erhielte dann zu allen Zeiten, bei theuern und wohlfeilen Preisen, was sein verpachtetes Grundstück tragen kann, und der Pächter würde auch bei niedrigen Preisen nicht arm werden. Der Pächter würde dann seinen Gewinn darin suchen müssen, sein gepachtetes Grundstück so viel möglich zu verbessern, um durch Quantität und Qualität der Produkte seine Einnahme zu vergrößern. Es würde auch der fleißige Pächter, wenn er zu Verbesserungen Geld braucht, weit eher Kredit finden, denn sein Gewerbe hat dadurch eine Basis und eine Garantie, und ist nicht so sehr ein Glücksspiel; auch Fleiß und Industrie würde dadurch geweckt und befördert werden.

Wenn es ferner wahr ist, was ein achtungswürdiger Schriftsteller sagt: daß in der Welt öfters viel Nachtheiliges und Zweckwidriges gethan werde, mehr aus Mangel an gehöriger Kenntniß, als aus üblem Willen; wenn es folglich heilige Pflicht ist, die Wahrheit und das Nützliche und Gute zu erforschen, so würde es auch gewiß heilsam seyn, diesen Gegenstand mit der Fackel der Vernunft und Erfahrung zu beleuchten, und die Abschätzungs-Grundsätze und Regeln möglichst zu verbessern und zu vervollkommnen. — Sollte diese Sache sich nicht zu einer öffentlichen Preisaufgabe eignen?

Möchten doch diese unmaaßgeblichen Bemerkungen berücksichtigt und die Wahrheit beherziget werden: daß das Interesse des Verpächters und Pächters enge mit einander verbunden, und das Wohl des Staats mit dem Wohlstande des Landmanns innig verschwistert ist, dann würde, glaube ich gewiß, die Noth des bedrückten Landmanns gemindert und manche Thräne getrocknet werden. — rt.

Die Abschaffung des Puderns betreffend.

Die Annahme des Verfassers des Aufsatzes: „Ein neu aufgefundener Grund der Verminderung der Kornpreise,“ in No. 359 d. Bl., daß die Sitte des ungepuderten und unfrisirten Einhergehens von Campens Philanthropin ausgegangen sei, und sich von dort durch die Universitäten allgemein in Deutschland verbreitet habe, würde zum wenigsten für dieses eine Mal die Selbstständigkeit der Deutschen in einer Modensache begründen; mögen auch immerhin Campens Jünger dieselbe nicht des praktischen Nutzens halber, sondern bloß aus einer leeren Theorie aufgebracht haben.

Der Herr Verfasser des besagten Aufsatzes nehme es mir aber nicht übel, wenn ich seiner Meinung nicht beipflichten und mich nicht überzeugen kann, daß vom Philanthropin her der Thauwind wehte, welcher den Schnee so schnell und allgemein von allen Häuptern verschwinden machte; sondern ich glaube vielmehr, daß dieser buchstäblich aus Westen, zur Zeit der französischen Staatsumwälzung stürmte: und gewiß, der Annaliste menschlicher Thorheiten, Moden in Kleidertrachten u. s. w. hat eben so viel Ursache, wie der politische Geschichtschreiber, dieses Ereigniß als eine höchst wichtig bezeichnende Epoche anzunehmen. — Während der Revolution in Frankreich nun, ward auch das ungepuderte Haar ein Kennzeichen der Republikaner, welche sich auf jede Weise von den Anhängern des alten französischen Systems (in welchem Frisur, so wie aller modischer Putz, bekanntlich keine Nebensachen waren) recht scharf zu unterscheiden suchten. Wohl mag es gewesen seyn, daß einige vorbereitende Ursachen dieser neu gallischen Sitte die Wege nach und in Deutschland schon geebnet hatten, doch erst seit ihrem Rheinübergange fielen die Ritter des Beutels und Quastes ganz in ihrem Ansehen und wurden ihrer einträglichen Pfründen beraubt. Wohl uns, wäre zu jener Zeit nichts Aergeres über den Rhein zu uns gekommen, und hätte kein böserer Einwanderer geebnete Wege in Deutschland vorgefunden!

In England datirt sich diese Sitte des Nichtpuderns und Nichtfrisirens ebenfalls aus jener Zeit: Oppositionsgeist aber gab hier der Sache den eigentlichen Ausschlag. Der berühmte Pitt nämlich, welcher damals unter unendlichen Schwierigkeiten und Gefahren mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit das brittische Staatsruder führte, war oft über die Herbeischaffung der erforderlichen Geldmittel in Verlegenheit. Die Nation war schon bis zum Uebermaaße mit direkten und indirekten Steuern belastet, wo sollte sein Scharfsinn nun noch eine Auflage finden, welche anscheinlich gering, wenig belästigend und doch einträglich wäre? Endlich verfiel er auf eine Haarpuder-Taxe, in welcher er alle jene Vortheile vereinigt zu sehen glaubte. Jeder Kopf, meinte er, dem dieser Schmuck unentbehrlich geworden ist, und deren giebt es viele in den drei vereinten Königreichen, wird sich leicht bestimmen lassen, dem bedrängten Staate dafür ein kleines Opfer zu bringen; die geringen Volksklassen werden gar nicht beschwert, und im Parlamente muß die Sache schon durchgehen. Er hatte richtig vorausgesehen: trotz alles Pochens der Opposition im Unterhause unter Foxens Anführung, setzte Pitt seinen Vorschlag durch; die Lords willigten ein und der König gab der Bill seine Zustimmung. Da aber spielte Fox seinem glücklichen Gegner unerwartet einen Streich, wodurch dessen Sieg fast ganz wirkungslos blieb: er trug von Stund an gar keinen Haarpuder mehr, und fand bei seinen zahlreichen Anhängern und unter seinen, für alles Praktische Sinn habenden Landsleuten so viele Nachahmer, daß der Artikel „Haarpuder-Taxe“ mit einem gar winzigen Ertrage im englischen Einnahme-Budget prangte, und oft ein lautes Gelächter in der ernsten brittischen Parlaments-Versammlung hervorgelockt hat. Die Auflage war vor einigen Jahren noch nicht zurückgenommen, und ich entsinne mich, damals in England nur noch einige Sine-Curisten, jasagende Repräsen-

tanten von rotten borroughs und dergleichen ministerials mehr, gesehen zu haben, welche honoris causa fortfuhren, ihren Kopf mit weißem Mehlstaube zu bestreuen. — t.

Ein Traum, dessen Erfüllung zu wünschen wäre.

Vor einigen Wochen, als ich meinen Sohn auf der Akademie zu Rostock besucht, die dortigen Unterrichtsanstalten in Augenschein genommen, auch meinen Kopf von der Ausbildung meines Sohnes voll hatte, träumte mir, die Akademie Rostock erreiche einen großen Flor, es versammelten sich dort viele Studirende und alle Wissenschaften würden in ihrer ganzen Ausdehnung gelehrt. Es fehlte aber an Platz für die Bibliothek, das Museum, das Kunstkabinett, die Modellsammlung ꝛc., da erbauete man ein großes, prachtvolles und zweckmäßig eingerichtetes Gebäude mit zwei Flügeln. Es erstreckte sich quer über den ganzen Blücherplatz, und standen die Flügel auf dem Klosterhofe und in der Kröpeliner Straße. Ich staunte dieß Gebäude an und fragte einen Professor, wieviel es gekostet haben möge? er erwiederte 50,000 Rthlr. Hierüber erschrack ich und erwachte. — Bald schlummerte ich wieder ein, ward im Traum mehrere hundert Jahre zurück in die Zeiten versetzt, worin der Katholizismus in Mecklenburg herrschend war. Ich trat in ein Zimmer und fand die vornehmsten Geistlichen um einen Tisch sitzen, auf welchem der Riß zu einem Prachtgebäude lag. Ich näherte mich bescheiden und fragte, zu welchem Gebäude der Riß entworfen sei? der Bischof antwortete: wir wollen eine Kirche bauen und sie der Mutter Gottes weihen. Ich fragte: wie hoch beläuft sich der Anschlag? er erwiederte: auf einige Tonnen Goldes — wir denken sie durch milde Beiträge zu erheben. Ich schüttelte den Kopf — er fügte hinzu: kommen sie nach einigen Jahren wieder, so werden sie Gelegenheit haben, ihren Glauben an die Bereitwilligkeit ihrer Mitbürger zur Unterstützung edler Zwecke zu stärken. Ich verließ das Haus und es stieg vor meinen Augen die St. Marienkirche von der Erde empor.

Beim Erwachen traten beide Träume mir lebhaft wieder vor Augen. War es möglich, in ältern Zeiten so große Summen zu der Erbauung einer Kirche zu sammeln, so sollte es ja wohl auch jetzt möglich seyn, für Künste und Wissenschaften, die uns, unsere Kinder und Nachkommen belehren und bilden, freiwillige Beiträge zu erhalten. Man versuche nur den Weg der Subskription; es finden sich ohne Zweifel in den beiden Großherzogthümern 5000 Personen, von denen jede 10 Rthlr. beiträgt. Und da gewiß mehrere weit ansehnlichere Beiträge geben werden, so wird man keiner 5000 Personen bedürfen. Man versuche dieß, bevor man das zu kleine, zu schwach und unsymmetrisch gebauete Akademie-Gebäude durch Anbau noch mehr entstellt und an dunkle und versteckte Zimmer Kosten verwendet. Sollen die Künste und Wissenschaften gehörig gelehrt werden, so müssen Bücher, Modelle, Naturalien, Kunstwerke, Instrumente ꝛc. gehörig geordnet seyn, und darf nichts fehlen, wie es leider jetzt unter andern mit dem Laboratorium, der Sternwarte ꝛc. der Fall ist. Dazu gehört aber Platz, dieß sieht jeder ein, und wenn er auch nicht studirt hat. Wer seine Kinder zur Akademie schickt, der verliert den Beitrag nicht, den er der Vervollkommnung dieses öffentlichen Instituts widmet, allein er verliert sein Geld, wenn seine Kinder nicht gehörig unterrichtet werden können. — Würde das Gebäude von der Größe gebaut, wie ich es im Traume sah, so möchten noch wohl mehrere Zimmer andern Dikasterien, ja selbst der Ritter- und Landschaft, zu ihrem Gebrauche abgetreten werden können.

Ein Landmann.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rostock, den 2. Januar.

Wie verlautet sollen nun, zur bessern Kontrolle der Steuer-Intraden, auch Waaren- oder Packhäuser in den Städten eingerichtet werden. Der Sage nach soll in Güstrow das vormalige Hof- und Landgerichts-Gebäude dazu aptirt werden. In Rostock, wo schon ein Lokal zu diesem Behuf, nämlich das sogenannte Neuehaus existirt, soll ein am Strande belegener Speicher für eine namhafte Summe dazu angekauft seyn. Obgleich dieß letztere Gerücht, durch die Aussagen von Leuten, welche es wohl wissen können, an Glaubwürdigkeit gewinnt, so bezweifelt Referent die Richtigkeit dieser Angabe dennoch.

Unabgesehen davon, ob die Errichtung eines solchen Gebäudes sich mit den bestehenden Verträgen vereinbaren läßt — möchte die Angabe, daß der in Frage stehende Speicher dazu akquirirt sei, aus mehreren Gründen zu bezweifeln seyn, und zwar deßhalb, weil

1) der Speicher nur von Fachwerk erbauet ist und mit andern bewohnten Häusern unmittelbar zusammenhängt, wodurch er zu sehr der Feuersgefahr exponirt ist,
2) der Platz an sich, für einen Ort als Rostock, zu dem benannten Zweck zu klein, und endlich
3) es zu kostbar werden wird, indem das darauf stehende Gebäude, welches, wie schon gesagt, nur von Fachwerk erbauet ist, und anscheinend nicht nur sehr niedrig, sondern auch so baufällig zu seyn scheint, daß es unbezweifelt vom Grunde auf neu aufgebauet werden müßte.

Referent könnte noch mehrere Gründe, wegen Unzweckmäßigkeit des bezielten Gebäudes anführen, da es aber kaum gedenkbar ist, daß dieses Gebäude dazu überhaupt brauchbar befunden werden kann, so glaubt er, daß weitere Bemerkungen überflüssig sind.

Sollte es wirklich im Plane liegen, daß ein solches Lokal hier eingerichtet werden soll, dann kennt Referent in ganz Rostock nur ein Gebäude, welches in jeder Hinsicht den Zweck eines solchen Hauses entsprechen kann und wird; dieß ist das sogenannte Zeughaus. Dieß Haus, ein altes Klostergebäude, liegt ganz isolirt für sich, ist sehr fest und stark gebauet, hat hinreichenden Raum, um, wenn es seyn muß, mehrere Schiffsladungen Waaren aufnehmen zu können. Zu wünschen wäre dann nur, daß entweder der dazu gehörende Garten, oder auch ein Theil der alten freien Reitbahn damit vereinigt werden könnte, dann würde dieses einen Packhof abgeben, deßgleichen man im nördlichen Deutschland nicht viele auffinden wird.

Zwar werden die Freunde und Gönner des Eigners des bezielten Speichers sagen, daß das Zeughaus zu weit vom Strande entlegen sei und die Waaren durch den Transport dahin vertheuert werden würden; dagegen erwiedert Referent, daß ein großer Theil der hier ankommenden Waaren zu Lande ankommt, den Frachtfuhrleuten es also ganz gleichgültig seyn

wird, ob sie am Neuenhause oder am Zeughause vorfahren und abladen, so auch würden die Kosten für das Auffahren der Waaren vom Strande, vielleicht dadurch schon zu voll gedeckt werden können, wenn man annimmt, daß die Zinsen oder Miethe für letzteres lange nicht so bedeutend, als von dem erst theuer zu kaufenden und dann erst aufzubauenden Speicher seyn würden. Auch die Assekuranz — Referent setzt nämlich voraus, daß die in dem Gebäude aufgelagerten Waaren gegen Feuersgefahr versichert werden müssen — wird auf dem proponirten Gebäude, seiner Lage und Festigkeit wegen, nicht halb so theuer seyn, als auf dem bezielten Speicher, wodurch es möglich werden wird, daß entweder die Lagerungskosten niedriger gestellt, oder auch ein Theil des Fuhrlohns davon bestritten werden könnte.

Referenten liegt nur der Zweck des Instituts vor Augen, dieser kann und wird nur ganz erreicht werden, wenn das Zeughaus dazu akquirirt werden könnte, nie wird dieß aber der Fall seyn, wenn der bezielte Speicher dazu aptirt werden sollte.

Röbel, den 6. Januar.

Begleitet von ungewöhnlichen, so zu sagen rauschenden Vergnügungen, wanderten wir ins neue Jahr hinüber. In den letzten Tagen des alten glänzt als ein Stern erster Größe am Horizont unserer Eremitage ein Ball, der eine ganz ungewöhnliche Eleganz mit sich führte; nur schade, daß die Musik, ungeachtet der kräftigsten Gestikulationen und Körperbewegungen einzelner Gehülfen unsers guten Stadtmusikus, vieles zu wünschen übrig ließ.

Endlich scheint der Winter anzurücken, und man kann sich der Hoffnung hingeben, daß derselbe die Besserung unserer Wege übernehmen werde, da einzelne, besonders die nach Malchow und Wahren führenden, nicht so sehr auf unserm Stadtgebiete als auf den benachbarten Dörfern unpassirbar geworden sind, welches wohl lediglich von dem späten Bessern derselben herrührt. Möchte doch die Besserung der Wege nur im Frühjahr oder im Sommer vorgenommen werden!

In den letzten Tagen des Dezembers starb hier eine Wittwe in dem seltenen Alter von 98 Jahren und 20 Tagen; rüstig trat sie in die Neunziger, und hatte nur in den letzten Jahren das Gehör verloren.

Daß unser Thor- und Mühlenschreiber, Hr. Jahn jun., sich in No. 361 d. Bl. wider mehrere, in meinem früheren Berichte der Wahrheit gemäß angeführte Mängel und Mißbräuche, namentlich gegen die Thorsperre und den Mangel an Wintervergnügungen auflehnt, finde ich zwar in Hinsicht der Thorsperre verzeihlich: aber daß er mit der Aeußerung: „An rauschenden Vergnügungen mag es wohl fehlen, aber giebt es nicht tausenderlei andere weniger kostspielige Vergnügungen, um nicht grade einförmig leben zu dürfen?" sich anmaßt über Dinge abzusprechen, die außer dem Wirkungskreise eines Thorschreibers liegen, finde ich unverzeihlich, und glaube es ernstlich rügen zu müssen. Unter dem Worte Vergnügungen wollte ich keinesweges rauschende, noch weniger kostspielige — denn mit den Finanzen steht es bei uns Röbelern eben nicht zum besten — den hiesigen gebildeten Einwohnern zur Annahme empfehlen, sondern nur die soliden Assemblees und Klubbs zur Sprache bringen. In Betreff der Thorsperre erwiedere ich: daß mir die Großherzogl. Verordnung wegen besserer Feier der Sonn- und Festtage zwar nicht genau bekannt ist, aber von Sachkennern versichert wird, daß sich solche nicht wörtlich auf die Sperre für den Fußgänger bezieht, diese also nur durch die Gewissenhaftigkeit früherer Thorschreiber eingeführt, und bis auf unsere Zeit verpflanzt worden ist. In den benachbarten oder andern Städten unsers Vaterlandes wird es damit auch gewiß so strenge nicht genommen. — s.

Neubrandenburg, den 10. Januar.

Vergleicht man die früheren Korrespondenz-Nachrichten aus unserm freundlichen Orte mit den jetzigen, so möchte ein Ungeweihter leicht glauben, daß sich bei uns alles verschlechtert hätte, daß aus Eden Sodom geworden wäre, und doch sind es — beim rechten Lichte betrachtet — nur die Korrespondenz-Nachrichten selbst, welche schlechter geworden sind. Sonst erfreute uns die leichte und gefällige Schreibart, der treffende Witz und die gutmüthige Satyre unsers Korrespondenten, welche selbst den Bezielten nicht beleidigten; jetzt lesen wir größtentheils nur Ergießungen eines gallsüchtigen Gemüths, welches statt zu tadeln schmäht, und mit Wohlgefallen die Ehre und den guten Namen Einzelner zu vernichten strebt. Der Grund dieser Abweichung liegt, wie leicht zu erachten, nur in der Verschiedenheit der Sinnesart beider Korrespondenten.

Wer der Obrigkeit nicht gern gehorcht, wer sogar den Richter in sich selbst — das Gewissen — verleugnet, wer gern im Trüben fischt, der fürchtet und haßt jede Aufsicht und die mit derselben beauftragte Staatsgewalt. Hierin sind die Motive zu den, gegen unsern Polizeimeister neulich öffentlich ausgesprochenen Schmähungen genugsam angedeutet. Ihn dagegen vertheidigen oder darüber trösten zu wollen, würde überflüssig seyn, da er nicht nur von seinen Vorgesetzten und dem größern und — dem Himmel sei Dank! — auch bessern Theile der hiesigen Einwohner in Ehren gehalten wird, sondern auch durch ein besonderes Gnadenreskript aus allerhöchster Landesregierung ein so ehrenvolles Anerkenntniß seiner Verdienste erhalten hat, daß er für jede Lästerung hinreichend entschädigt ist. Nur ein kleiner, dem mehrgedachten Korrespondenten gleichgesinnter Theil des Publikums ist ihm abhold, weil seine Thätigkeit demselben lästig ist, indem sie seinem unlautern Treiben entgegenwirkt.

Selbst die triviale Witzelei durch die Veränderung des ersten Theils des Wortes „Polizeimeister," hat der Korrespondent nicht verschmäht, um seinen Zweck — bittere Kränkung — zu erreichen. Wahrscheinlich würde er sich derselben enthalten haben, wenn er bedacht hätte, daß man selbst höhere Titel auf ähnliche Weise herabsetzen kann. — —

Rostock, den 14. Januar.

Die seit dem 1sten d. M. in Kraft getretene neue Polizei-Ordnung findet, so wie alles Neue, ihre Gegner; doch glauben wir, daß demungeachtet aus derselben etwas Ersprießliches für unsere gute Stadt hervorgehen wird, besonders wenn jederzeit die Polizeigewalt, so wie jetzt, in die Hände eines Mannes kommt, der Uneigennützigkeit und guten Willen mit Eifer und Thätigkeit verbindet. Gehen aber einst dem künftigen Polizeigewalthaber diese guten Eigenschaften ab, und hat er nicht Kraft und Energie genug, alles das zu leisten, was der große Umfang dieses Geschäftszweiges von ihm fordert, dann dürfte doch wohl die Frage hier nicht am unrechten Orte stehen: ob es nicht gleich Anfangs zweckmäßiger gewesen wäre, die Gewalt in die Hände mehrerer Personen zu geben? Auch die Einrichtung, daß mit dem Polizeiamte ein Polizei-Administrations-Kollegium verbunden worden, kann nur zu einem guten Zwecke führen, besonders da hiermit ein Anfang zur Vereinfachung der, bisher mehreren Departements anvertraut gewesenen Verwaltung polizeilicher Gegenstände gemacht ist. Für jetzt gehört zu dem Geschäftskreise des vorerwähnten Kollegii die Aufsicht auf die Brand- und Nachtwache; ferner auf die Gassenerleuchtung und Reinigung, so wie die Gassenpflasterung. Als ein gutes Zeichen erscheint es uns, daß sich gleich im Anfange der Wirksamkeit dieses Kollegii zwei, durch regen Eifer, Ordnungsliebe und Thätigkeit ausgezeichnete Männer, der Direktor und der jetzige Administrant des Kollegii, einander die Hände reichen, um sowohl für die örtliche Bequemlichkeit als Annehmlichkeit zu wachen. Es ist allerdings nicht zu leugnen, daß besonders die Gassenerleuchtung im Laufe dieses Winters manches zu wünschen übrig gelassen; aber um so erfreulicher ist es auch, daß seit dem Eintritte der neuen Ordnung sich dieser Zweig polizeilicher Verwaltung merklich verbessert hat und die frühere gute Aufsicht jetzt wieder herbeigeführt ist.

Hinsichtlich der Gassenpflasterung können wir uns gleichfalls derselben guten Hoffnung überlassen, besonders wenn der modus contribuendi erst auf verfassungsmäßigem Wege bestimmt und festgestellt ist. Die bisherige intermistische Deputation hat sich schon ein nicht geringes Verdienst um die Verschönerung unserer Stadt erworben, da es ihr, im Kampfe mit der eingewurzelten Vorliebe für das Altherkommen, gelungen ist, mit Einrichtung von Trottoirs an einigen Stellen der Stadt den Anfang zu machen. Die Vortheile dieser neuen

Einrichtung springt klar in die Augen, wenn man erwägt, daß die Trottoirs im allgemeinen die Straßenpassage der Fußgänger bequemer machen, daß durch sie manches Unglück verhütet, und daß sie besonders für die Detaillisten und alle diejenigen Gewerker, bei denen vermöge ihres Geschäfts täglich eine Menge Leute aus- und eingehen, den Zugang erleichtern, und daß sie auch die Wagen, namentlich in der Zeit der Kornzufuhr, abhalten, den Ausgang der Häuser, wie bisher, zu versperren und die Passage der Fußgänger zu hemmen. Diese Vortheile müssen und werden früher oder später von den Einwohnern anerkannt werden und der Behörde die Einrichtung erleichtern helfen. — g.

Rostock, den 16. Januar.

Am verflossenen Mittwoch, den 11ten d. M., Morgens, ist hier die höchste Kälte, zwischen 19 und 20 Grad Reaumur, beobachtet worden. Sie fiel seitdem allmählich, hält sich aber, ohne Thauwetter, immerfort bis jetzt auf 7, 8, 9, 10 bis 11 Grad. Die Eisvergnügungen auf unserm schönen Flusse boten gestern bei schönem Winterwetter unübersehliche Gruppen wandelnder Menschen dar; auch sehen wir oft in den Straßen lange Reihen schellender Schlitten.

Herr Krampe hat die letzte Vorstellung auf den 22sten d. M. angekündigt. Die Iphigenia, von Göthe, wird zum erstenmal in Schwerin gegeben werden. Den neuen, wie man sagt vortrefflichen Tenoristen, Hrn. Adam, werden wir heute zum erstenmal in der großen Oper Axur hören.

Seit der durch die große Kälte plötzlich eingetretenen Chaussirung unserer vorher entsetzlichen Wege ist die Kornzufuhr außerordentlich.

Wismar, den 16. Januar.

Unter dem Namen „Verpflegungs-Anstalt hülfloser Kinder" ist hier im verwichenen Jahre ein Institut ins Leben getreten, das zwar des äußern Glanzes und Aufsehens entbehrt, allein wegen seiner Wohlthätigkeit und Heilsamkeit in den Annalen der Stadt nicht unerwähnt zu bleiben verdient.

Früher wurden diejenigen hülflosen Kinder, welche von der hiesigen Armenanstalt unterhalten werden mußten, bei mehreren Bürgern der niederen Klasse untergebracht. Es fand sich aber, daß bei dieser Einrichtung jene Kinder theilweise nur mangelhaft verpflegt, nicht zur Schule angehalten, wohl gar zum Betteln gebraucht wurden. Dieses Unwesen abzustellen nahm daher die Armen-Kommission, unter dem Vorsitze des Hrn. Bürgermeisters Schmidt, der sich vorzüglich für diese Angelegenheit interessirte, im Anfange des verflossenen Jahres darauf Bedacht, sämmtliche Kinder in einem Hause zu vereinigen, um sie dort verpflegen und ihnen den nöthigen Unterricht und nützliche Beschäftigung angedeihen zu lassen. Dieser Plan kam, nach Wegräumung mancher Schwierigkeiten, am 1sten Mai jenes Jahres in Ausführung, indem an diesem Tage die Anstalt im Beisein des Direktors und der Inspektoren der Armenanstalt und mehrerer Armenpfleger eröffnet und aus den letzteren die Hrn. Kaufleute Voß und Briesemann zu Vorstehern derselben ernannt wurden. Die Anzahl der aufgenommenen Kinder beträgt 27, nämlich 19 Knaben und 8 Mädchen, welche bei ihrem Eintritt in die Anstalt ganz neu gekleidet, mit dreifacher Leibwäsche, den nöthigen Betten und andern Bedürfnissen versehen wurden. Die Knaben erhalten seitdem von einem unter der Aufsicht des Hrn. Konsistorialraths Koch stehenden Lehrer den nothdürftigen Unterricht; die Mädchen besuchen die hiesige Erwerbschule. Sämmtliche Kinder werden einfach aber gut und nahrhaft verpflegt, und erhalten wöchentlich zweimal Fleisch. Die Verpflegung ist verpachtet, steht aber unter täglicher Aufsicht der Vorsteher. Außer den Unterrichtsstunden werden die Pfleglinge zum Spinnen und Stricken, zur Verfertigung von Fischernetzen, Fußdecken u. s. w. angehalten. Das Ergebniß dieser Arbeiten wird theils zu ihrer eigenen Bekleidung verwandt, theils zum Verkauf gebracht, wovon der Erlös wieder ihr eigener Vortheil ist.

So erfreulich diese Einrichtung im allgemeinen ist, so rühmlich muß im besonderen erwähnt werden, daß zur Gründung derselben die Administratoren des Rädemannschen und des Wulffschen Testaments, erstere 200 Rthlr. letztere 100 Rthlr. herzugeben die Güte hatten. Imgleichen erhält die Anstalt jährlich von der Stadtkämmerei 30,000 Soden Torf unentgeltlich geliefert; auch haben die Bewohner der Stadt überhaupt sich mildthätig gegen dieselbe gezeigt.

Am Sonnabend, den 14ten, gab der Hr. Stadtmusikdirektor Seidel sein erstes Winterkonzert, welches aus folgenden Stücken bestand: 1ste Abth. Symphonie von Haydn; Arie aus Titus, von Mozart; Konzertante für Horn und Fagott, von Wiederkehr; Harmonie, von C. Blum. 2te Abth.: Konzert für Klarinett und Flöte, von Westenholz; Wanderlied mit Begleitung des Orchesters; Ouvertüre zu Mozarts Zauberflöte. — Nicht zu verkennen war es auch in diesem Konzerte, daß unter Hrn. Seidels wackerer Leitung die hiesige Instrumentalmusik sich immer mehr hebt. Seine Zöglinge, welche die ausgegebenen Instrumental-Solopartien vortrugen, ernteten, wiewohl sie zum Theil noch in der Lehre stehen, allgemeinen aber verdienten Beifall ein.

Das Thermometer stand am 11ten d. Morgens 16½°; doch hat die Kälte seitdem wieder abgenommen.

Schwerin, den 17. Januar.

Seit einigen Tagen hat sich in unserer Nähe, in dem Steinfelder und Buchholzer Forst, ein Wolf angefunden, und seine Gegenwart durch Zerreißen von Schafen, Rehen ꝛc. bemerklich gemacht. Diesen seltenen Gast, der aus dem Preußischen eingewandert seyn soll, in seinen Schlupfwinkeln aufzusuchen, sind gegenwärtig alle hiesigen und benachbarten Jäger bemüht.

Vermischte Nachrichten.

(Geburts- und Mortalitäts-Notizen aus Wittenburg.) Im letztabgewichenen Jahre sind in der Wittenburger Gemeinde 139 Kinder geboren und 75 Menschen gestorben. In dem jetzt verlebten ersten Viertel des gegenwärtigen Sekuli sind in der hiesigen Gemeinde überhaupt 3054 Kinder geboren und 2029 Personen gestorben, folglich beträgt in 25 Jahren der Ueberschuß der Gebornen 1025. — Im vorigen Sekulo wurden in dieser Gemeinde 7960 Kinder geboren, die Zahl der Gestorbenen betrug 5919, folglich sind in dem Jahrhundert 2051 mehr geboren als gestorben; es ist also in den letztverflossenen 25 Jahren der Ueberschuß der Gebornen eben so hoch als in 50 Jahren des verflossenen Jahrhunderts. Das Verhältniß der Gebornen zu den Verstorbenen war in diesem ersten Viertel des gegenwärtigen Sekuli ungefähr wie zwei zu drei, und im abgewichenen Jahrhundert wie drei zu vier. Dieß Mißverhältniß hat wohl die Verbannung der Blattern bewirkt.

(Einige Worte über einen Aufsatz in No. 238, betreffend den Schulbesuch des Predigers.) Zufällig kam mir gedachtes Blatt erst kürzlich zur Hand, und ich finde mich zu einigen Bemerkungen über diesen Aufsatz veranlaßt. Wenn der Herr Verfasser in demselben sagt: „daß jeder gute Prediger den Unterricht in der Religion allein für sich behalten und höchst ungern Schullehrern auf dem Lande, welche zu diesem schweren Lehrgeschäfte weder Geist noch Bildung haben können, auch nur einen kleinen Antheil an demselben überlassen werde;" so scheint mir diese allgemeine Behauptung eine offenbare Herabwürdigung der Schullehrer zu seyn, und es wird hiedurch die traurige Erfahrung bestätigt, daß letztere von ihren Predigern nicht selten — jedoch fehlt es, wie sich von selbst versteht, keinesweges an ehrenvollen Ausnahmen — ganz in den Hintergrund gestellt werden, da sie doch, wie leicht einzusehen ist, nach einem Ziele hinstreben sollen und müssen. Die Prediger haben es wahrlich nicht nöthig, sich auf Kosten der ihnen untergeordneten Schullehrer noch mehr zu heben. Sie sind ohnehin hoch genug gestellt, und es wird ihnen gewiß nie an derjenigen Achtung fehlen, worauf sie mit Recht Ansprüche machen können, wenn sie nur sonst ihrem hohen Berufe gemäß leben und wirken. Warum wird denn den jungen Leuten, die sich dem Schulamte widmen, Anleitung zum Katechisiren gegeben, wenn sie keinen Gebrauch davon machen sollen? Warum

wird es ihnen in ihrer Amts-Instruktion ausdrücklich zur Pflicht gemacht, in der Religion zu unterrichten? Auch die jüngste allerhöchste Verordnung, das Schulwesen auf dem Lande betreffend, besagt §. 13., daß der Elementar-Unterricht in der Religion von den Schullehrern ertheilt werden soll. — Freilich giebt es hie und da Subjekte, welche nicht dazu taugen, aber sicher besitzen auch viele Landschullehrer die Fähigkeit, einen zweckmäßigen Religionsunterricht zu ertheilen. Um dieß zu können, braucht man gerade kein Gelehrter zu seyn; sondern nur Kenntnisse und Naturanlagen sind dazu erforderlich. Wer diese hat und mit Lust und Liebe seine Berufsgeschäfte treibt, wird auch sicher die Jugend mit Nutzen in der Religion unterrichten, die, bei gehörigem Vortrage, leicht und faßlich an sich ist. Es gehört eine besondere Gabe dazu, die Aufmerksamkeit der Kinder zu fesseln und sich ihrem Fassungsvermögen gemäß auszudrücken, hieran fehlt es aber oft den Predigern eben so sehr, als den Schulleuten, und ich könnte dieß durch viele Beispiele, aus öffentlichen Katechisationen entlehnt, beweisen, wenn es meine Absicht wäre, Blößen aufzudecken.

Der Hr. Verf. des gedachten Aufsatzes lese doch, was über dieselbe Behauptung in den neuen theologischen Annalen vom Mai 1823, pag. 452 rc. gesagt ist, und suche nicht die Verdienste solcher Männer zu schmälern, die ohnehin mit Widerwärtigkeiten mancherlei Art zu kämpfen haben. Die heilige Schrift sagt: Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. Ein Schullehrer.

(Die Benutzung unserer Braunkohlen betreffend.) Allgemein war das Mißtrauen gegen den Nutzen der auf dem Malliser Felde gewonnen werdenden Braunkohlen, bis ich endlich nach einigen Versuchen, die nicht sogleich meinen Wünschen völlig entsprachen, es dahin gebracht habe, durch Hülfe einiger Faden Holz mit diesem schönen Brennmaterial sehr gute Mauer- und Dachziegel zu brennen.

Da mein Ofen 25,000 Mauer- und Dachsteine aufnimmt, so würden, um solche gut zu brennen, unstreitig 18 Faden Tannenholz, den Faden zu 147 Kubikfuß gerechnet, erforderlich seyn; diese 18 Faden Holz kosten 54 Rthlr. Ich bedarf aber, um diese 25,000 Steine gut zu brennen, 300 Bergscheffel Braunkohlen, und diese kosten 25 Rthlr.; um nun aber die Flamme der Kohlen zu erheben, sind 6 Faden Holz erforderlich, und diese kosten 18 Rthlr., also betragen die Kosten des ganzen Brennmaterials 43 Rthlr., mithin sind auf jeden Brand 11 Rthlr. erspart. Da ich nun bereits 9 Brände hier abgebrannt habe, so glaube ich auch berechtigt zu seyn, nach den letzten 6 Bränden, welche alle dieses Resultat lieferten, urtheilen zu können, obgleich ich sehr gut einsehe, daß noch bedeutende Verbesserungen gemacht werden können. Wenn z. B. die feinen Kohlen, welche ich bis jetzt noch gar nicht benutzte, durch ein in sich selbst Brennstoff enthaltendes Bindungsmittel zu Stücken formirt würden, so würde nicht nur beim Ziegelbrennen entweder weniger oder wohl gar kein Holz nothwendig seyn, sondern auch in Oefen und jedem andern Fache würden sie vortheilhaft benutzt werden können. Daß hierzu ein fetter Torf am besten ist, weiß ich aus mehr als einer Probe.

Dadurch, daß Se. K. H. der allerdurchlauchtigste Großherzog mir 120 Rthlr. 8 ßl., welche ich der Bergkasse schuldig war, gänzlich zu erlassen aus höchsteigener Bewegung huldreichst geruhet haben, ist mir der in den ersten Bränden erlittene, sehr bedeutende Schade um vieles erträglicher geworden. Obgleich ich nicht Willens bin, über Einrichtung und Beschaffenheit meiner Anlage das geringste sagen zu wollen, so habe ich doch, sowohl aus Dankgefühl als auch um mehrere Fabrikanten aufzumuntern, die mir von Sr. K. H. widerfahrne Gnade nicht verschweigen wollen.

Bei vorkommenden Bauten bitte ich auf meine Fabrikation gütigst zu reflektiren.

Konow, den 5. Januar 1826.

Der Ziegler Dettmer.

(Der Trinitatis-Termin.) In Professor Heinze's ökonomischer und statistischer Reise durch Mecklenburg rc., S. 8, liest man folgende merkwürdige Stelle:

„Das Rostocker Pfingstmarkt, worin auch der Trinitatis-Termin fällt, dient dem Mecklenburgischen Adel dazu, den Umsatz seiner Geldgeschäfte zu machen, seine Frauen zu vergnügen, seine Töchter zu zeigen, seine Bedürfnisse und seine Schwiegersöhne einzukaufen."

In wie fern dieß zutrifft, überlasse ich den hohen und geneigten Lesern. Doch ist es gut, um so vieler Dienste wegen, den Trinitatis-Termin nicht vom Rostocker Pfingstmarkte zu trennen.

Rostock, den 8. Januar 1826. Uebele.

(Berichtigung.) Der in No. 366 d. Bl. in dem „Schreiben aus dem Meckl. Strelitzschen" erwähnte Vorfall, einen, von einem Oekonom in Neubrandenburg zur Post gegebenen und in Berlin nicht angekommenen Brief mit angeblichen Staatsschuldscheinen betreffend, ist nicht der Wahrheit gemäß erzählt und enthält in seiner Darstellung einige grobe Irrthümer, die für das ununterrichtete lesende Publikum zur schiefen Ansicht der Sache führen und namentlich den Unterzeichneten in ein nachtheiliges Licht zu stellen Anlaß geben dürften.

Den ganzen Zusammenhang der Sache hier zu erzählen würde zu weitläufig und auch unpassend seyn, da die deßhalb eingeleitete Untersuchung noch nicht beendet ist; so viel aber, was mich betrifft, zur Berichtigung: daß der rc. Oekonom nicht hat die Post expediren helfen, sondern sich zudringlicherweise bei mir im Komtoir einfand und angelegentlich bat, ihm dieß und jenes zu erlauben.

Uebrigens würde der Erzähler des genannten Vorfalls überhaupt besser gethan haben, wenn er sich den wahren Hergang der Sache von Wohlunterrichteten vorher gründlich hätte erzählen lassen, ehe er davon etwas zur Publizität gebracht.

Neustrelitz, den 10. Januar 1826.

Rakow, Postsekretär.

(Anfragen.) I. Nach dem lübischen Rechte muß bekanntlich ein Testator seinen nächsten Intestat-Erben, wenn sie ihn nicht beerben sollen, den sogenannten lübischen Pflichttheil von 8 ßl. 4 pf. gesetzlich zusprechen. In J. C. H. Dreyer's Einleitung zur Kenntniß der lüb. Verord. Lübeck 1769, Abth. 8, Hauptst. 1, pag. 317 f. ist ein Dekret de 22. März 1717 aufgeführt, welches wörtlich also lautet: „Dekret, daß das legatum necessarium 8 ßl. 4 pf. auf einen Dukaten, nach alter schwerer Münze, da vor diesen 1 pf. nach jetzigen schweren Gelde gegolten, extendiret werden müsse, welchen der Testator einen jeden Erben, den er von seinen Nachlaß abweisen will, zu geben schuldig seyn soll."

Da mehrere Städte in Mecklenburg mit dem lübischen Rechte bewidmet sind, und der Pflichttheil von 8 ßl. 4 pf. in diesen Orten häufig zur Anwendung kommt; so hat sich bei mir die Frage aufgeworfen, ob auch an den Orten in Mecklenburg, wo das lübische Recht zur Anwendung kommt, mithin auch der lübische Pflichttheil von 8 ßl. 4 pf., dieser Pflichttheil nur mit 8 ßl. 4 pf. nach hiesigem gangbaren Gelde, oder aber, wie das obangezogene Dekret bestimmt, mit einem Dukaten berichtiget werden muß? — Dem Einsender dieses würde es sehr angenehm seyn, hierüber eine Berichtigung in diesem beliebten Blatte zu lesen, und ersucht er denjenigen, der diese zu geben vermag, dem Publiko solche nicht vorzuenthalten, indem gewiß viele Mecklenburger hierbei ein Interesse haben.

G. A. N.

II. Ist eine Verordnung vorhanden, welche den Predigern es untersagt, Geburtsscheine zu ertheilen, wenn solche, besonders auch ins Ausland verlangt werden, ohne die Ueberzeugung sich verschafft zu haben, daß der, dessen Geburtsschein verlangt wird, seiner Militärpflichtigkeit genügt habe? und wenn eine solche Verordnung da seyn sollte, wo ist sie zu finden?

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

Nro. 369.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 27sten Januar 1826.

Etwas über den Mecklenburgischen Kalk.

Ich kann die Meinung des Herrn Präpositus Flörke zu Kirch-Mulsow (siehe dessen Aufsatz: „Ueber den Kalk, dessen sich unsere alten Vorfahren zu ihren Bauten bedienten", in No. 365 d. Bl.) aus Mangel an hinreichenden Kenntnissen weder bestreiten noch mit neuen Gründen unterstützen, daß nämlich die erstaunenswerthe Festigkeit, welche wir bei 500 bis 600 Jahre altem Gemäuer antreffen und bei unsern neueren Bauten vermissen, darin ihren Grund habe: daß unsere Altvordern sich des einheimischen, wir uns aber des fremden Materials zur Bereitung unsers Mörtels bedienen. Die Entscheidung dieser Frage überlasse ich sachverständigen Männern *); dagegen stimme ich dem Hrn. Präpositus von ganzer Seele in dem Wunsche bei, daß wir Mecklenburger aufhören möchten aus der Fremde ein Erzeugniß zu beziehen, welches wir im eigenen Vaterlande in hinreichender Menge besitzen: es sind wirklich für den National-Reichthum und die vaterländische Industrie rein verlorene Kapitalien, welche wir bei dem in einigen Gegenden Mecklenburgs in vorzüglicher Güte und im größten Ueberflusse vorhandenen Kalke alljährlich an Schweden für dieses Material zollen.

*) „Ueber den Aufsatz in No. 365, die alten Mauern betreffend, (schreibt uns ein geschätzter vaterl. Naturforscher) möchte ich bemerken, daß unsere großen Bauwerke, wenn sie erst 5—600 Jahre alt sind, eben so hart seyn werden, als die alten. Die Ursache liegt darin, daß der gelöschte Kalk erst nach und nach die Kohlensäure, die ihn wieder in Kalkstein verwandelt, einsaugt. Der schwedische Kalk ist gewiß so gut, wie jeder andere gut gebrannte; nur geht man bei dem Ausladen und Unmessen desselben oft sehr nachlässig um, indem man sich öfters selbst durch Regenwetter nicht abhalten läßt, damit fortzufahren. Natürlich muß sich der Kalk dann größtentheils so von selbst löschen, und dadurch seine nachmalige Bindekraft verlieren." d. Red.

Um die eben gemachte Aeußerung zu belegen, sei es mir hier vergönnt, über den Kalk einer vaterländischen Gegend, die mit diesem Erzeugnisse von der Natur ganz besonders begabt ist, und womit ich näher bekannt bin, einige Auskunft zu geben.

Einige tausend Schritte von den südlichen Ufern des Kölpiner Sees entfernt, erhebt sich eine Hügelkette von ungleichen Erhöhungen, worunter einige jedoch für unser ebenes Land schon ziemlich beträchtlich zu nennen sind; sie nimmt auf der Lebbiner Feldmark ihren An-

häufig aber auf dem Wendhöfer Felde bis bei Gotthun. Doch scheint dieses Kalklager noch nicht von den beiden genannten Punkten (dem Gange der Hügel folgend, wohl eine Meile von einander entfernt) begrenzt zu seyn: in einer nordwestlichen Richtung vom ersten derselben, am jenseitigen Ufer des Fleesen-Sees, auf dem Rossentiner Felde, und südöstlich von Gotthun über die Müritz bei Roggentin, trifft man wieder Kalkhügel an, so daß, aller Wahrscheinlichkeit nach, von beiden Seiten eine Verbindung unter dem Wasser statt findet. Für einen Geognostiker müßte es keine uninteressante Forschung seyn, zu untersuchen, in welcher Verbindung dieses grade hier so häufig vorkommende Fossil, ein unstreitig neptunisches Erzeugniß, mit der Bildung der großen Wassermassen stehet, welche sich so hoch (250 Fuß)

über dem Spiegel der Ostsee, in den Becken der Müritz und Kölpin, des Fleesen-, Malchowschen- und Plauer-Sees gesammelt haben; und in wiefern ein Zusammenhang dieser Kalklager mit den Rügenschen und Dänischen sich nachweisen läßt.

Als ein in der Oryktognosie Unbewanderter, kann ich mich auf keine wissenschaftliche Beschreibung der Kalkerde dieser Gegend einlassen, sondern begnüge mich, zu erwähnen, daß sie in ziemlich harten Würfeln von unter drei Linien bis über einen Zoll Größe bricht, und mit vielen Feuersteinen vermischt ist; in der Grube des Hügels auf dem Wendhöfer Felde, woraus die Erde gegraben wird, die man im dortigen Kalkofen brennt, finden sich auch Konchylien u. dgl. m. im Kalke eingeschlossen. Ueberhaupt zeichnet sich die Erde dieser Gruben, welche eigentlich wohl Kreide und kein Kalk ist, durch ihre außerordentliche Weiße ganz besonders aus; je tiefer man gräbt, je schöneren und bindenderen Mörtel liefert sie nach der Verarbeitung. Bekanntlich brennt man aus Kreide, nächst Muschelschalen, den besten Mörtel, und als Beispiel der ungewöhnlichen Bindekraft des Wendhöfer mag der Fall dienen, daß beim Abtragen eines Schornsteins, der vor etwa zehn Jahren im dortigen Wohnhause mit diesem Mörtel gebauet worden, das Gemäuer in großen unregelmäßigen Stücken eingerissen werden mußte, weil die Arbeiter nicht im Stande waren, die einzelnen Mauersteine von einander zu trennen, wovon nachher nur wenige in ihrer ursprünglichen Gestalt aus den Trümmern l[illegible]den. Die Wendhöfer Kreide eignet sich d[illegible] ihre Feinheit und Güte zu vielen ander[illegible]ecken; eine Reihe von Jahren hindurch [illegible]einsberger Fayance-Gewerk-Anstalt diese[illegible]al zu ihrem Fabrikat, und geschlemmt [illegible]englischen Kreide in nichts nach, welches folgendes Zeugniß des Hrn. Professors Hermbstädt in Berlin hinreichend beurkundet:

„Eine Probe geschlemmter Kreide, von der Erde „welche man auf dem Felde des Gutes Wendhof „im Mecklenburg-Schwerinschen gräbt, habe ich auf „Verlangen den nöthigen Prüfungen unterworfen, „um ihre Brauchbarkeit zum technischen Zwecke aus„zumitteln. Hieraus hat sich als Resultat ergeben, „daß gedachte geschlemmte Kreide völlig weiß, zart, „stein- und eisenlos ist, daher solche

„1) zum Weißmachen der nicht geschwefelten wol„lenen Tücher in den Tuchmanufakturen;

„2) zum Anstreichen und Weißmachen des weißen „Leders;

„3) für die Bleiweißfabriken;

„4) zum Anstreichen der Wände in der Wasser„malerei;

„so wie zu jedem anderen Behuf vorzüglich empfoh„len zu werden verdient, zu welchem eine reine eisen„freie geschlemmte Kreide, oder das sogenannte spa„nische Weiß erfordert wird; welches ich hierdurch „der Wahrheit gemäß bezeuge.

„Berlin, den 28. Oktober 1814.

Hermbstädt, Königl. Geh. Rath rc."

Dieses große Kalk- und Kreidelager nun, an dem größten, aber leider und unbegreiflicherweise zum Handel bis jetzt fast gar nicht benutzten Binnenwasser Mecklenburgs gelegen, beschäftigt in seiner ganzen Ausdehnung nothdürftig nur sechs Kalköfen! — Ist es Unbekanntschaft mit dem Vorhandensein desselben, ist es die Schwierigkeit des Transports oder das Vorurtheil zu Gunsten des fremden Erzeugnisses, was den Absatz des eben so guten, ja besseren und gewiß wohlfeileren einheimischen Baumaterials so sehr beschränkt? — So lange freilich, wie die Elde und so viele andere Gewässer unseres Vaterlandes für den inneren Verkehr (leider!) unbenutzt bleiben, kann der Achsen-Transport für die von der Müritz oder anderen mit Bergkalk versehenen Gegenden zu entlegenen Oerter so kostspielig werden, daß sie sich mit dem schlechten Moor-Kalk, der etwa näher zu haben seyn mag, behelfen müssen, oder sogar den fremden Kalk aus Rostock oder Wismar wohlfeiler beziehen können; aber verwundern mußte es mich und gewissermaßen betrüben, als ich vor einigen Jahren erfuhr, daß man zu einer großen öffentlichen Baute in Güstrow aus unsern Seestädten gothländischen Kalk, immer doch nur aus der zweiten Hand, herbeischaffte, da doch ein eben so gutes Material wenig weiter und gewiß viel billiger aus der ersten Hand, von den Ufern der Kölpin oder des Malchower Sees zu haben gewesen wäre.

Wann werden wir Mecklenburger unsere inländischen Erzeugnisse gehörig schätzen? — Wann werden wir anfangen, sie allen Gegenden unseres Vaterlandes zugänglich zu machen, indem wir die Naturstraßen unserer Gewässer nur etwas nachhelfen oder sie bloß benutzen, ohne daß uns eine jede Meile derselben, gleich der Mac-Adamschen Kunststraße, 24,800 Rthlr. N2/3 zu kosten braucht?

Waren, den 2. Januar 1826.

Die Kirchenverbesserung nach wie vor Reformation und nicht Revolution zu nennen.

Herr Dr. Rönnberg meint in dem in No. 352 des freim. Abendbl. mitgetheilten historischen Versuche über die Schicksale der ehemaligen Katharinenkirche in Rostock, man würde die Kirchenverbesserung weit richtiger Revolution als Reformation nennen, weil sie den bis dahin rechtmäßigen Besitzstand eines unermeßlichen, unbeweglichen und beweglichen Eigenthums mit Gewalt umgeändert und den geheimen Zunder zu den fürchterlichsten Bürgerkriegen in Deutschland und Frankreich geliefert habe. Es kommt mir zwar nicht auf das Entfernteste in den Sinn, um dieser Aeußerung willen den Hrn. Doktor des Kryptokatholizismus beschuldigen zu wollen, auch beurkundet die Strenge gegen die eigne Partei den Beruf zum Geschichtschreiber viel mehr, als die Wiederholung oft gehörter Gemeinplätze wider die Gegenpartei; dennoch muß sich die protestantische Kirche

gegen das Ansinnen, für den Ausdruck Reformation den Revolution einzuführen, mit Nachdruck erklären, und das um so mehr, da die römisch-katholischen Gegner, wenn nicht Deformation, doch wenigstens Revolution, von welchem Worte man einen tadelnden Nebenbegriff nicht abscheiden kann, die Reformation genannt haben und noch nennen.

Der Ausdruck Revolution ist unpassend; denn er bedeutet Umwälzung. Eine Kirchenumwälzung haben aber die Reformatoren so wenig beabsichtigt, als ohne Absicht bewirkt. Sie haben nie eine neue Kirche stiften, sondern die alte und ursprüngliche wiederherstellen und reinigen wollen von den Mißbräuchen und Irrthümern, von den Neuerungen, wodurch sie im Zeitenverlaufe entstellt worden. Sie haben bei jeder Gelegenheit ihren Zusammenhang mit der wahren Kirche der Vorzeit nachgewiesen. Darum waren sie und heißen sie nicht Revolutionärs, sondern Reformatoren. Man hat in unsern Tagen ziemlich allgemein vergessen oder ignorirt absichtlich, was sonst ganz bekannt war aus Seckendorfs Geschichte des Lutherthums und andern Schriften, daß die Reformatoren auf nichts weniger ausgingen, als der Kirche eine neue Konstitution zu geben, daß Luther noch in den letzten Jahren seines Lebens sich erbot, dem Papst die Füße zu küssen und ihn auf den Händen zu tragen, wenn er nur die von ihm und seinen Genossen vorgetragene Lehre freigeben wolle. Auf Verlangen werde ich bereit seyn, dieß des Weitern zu belegen mit einer großen Anzahl von Stellen aus den Schriften Luthers in verschiedenen Perioden seines Lebens, so wie mit Stellen anderer, sei es deutscher oder schweizerischer Reformatoren. Vom Worte Gottes wollte Luther nicht lassen; sonst wollte er gern in allen andern Stücken nachgeben. Da aber jetzt viele, die sein Werk weiter fortzuführen sich einbilden, wieder vom Worte gewichen sind, und wieder, wie sonst der Papst, alle jura in scrinio pectoris praeter et contra scripturam haben; so ist es begreiflich, daß sie den Blick ihrer Jünger von der Lehre abzulenken und auf das mehr Aeußere der Verfassung hinzuleiten suchen, damit diese nicht merken, wie hier bei vermeintem Fortschritte ein Rückschritt ganz offenbar zu Tage liegt. Und doch haben wir auch in Hinsicht der Verfassung uns eben nicht sehr zu rühmen, indem wir von der Despotie so ziemlich zur Anarchie übergesprungen sind. Da nun der Papst, von den Reformatoren Antichrist genannt, weil er sich und seine Einsicht über die Schrift stellte, das Evangelium nicht freigeben wollte, mußte sich die gereinigte Kirche wol von ihm lossagen, oder vielmehr von ihm sich ausstoßen lassen, welches dann die Romanisten Abfall nennen, gegen welchen Vorwurf es heißt: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.

Mit der Lehrreinigung stand das Sinken mancher aus dem Irrthume entstandener Sitte in Verbindung. Das Staatliche und Kirchliche hängt zusammen. Keiner der Reformatoren hat gemeint, daß die Gemeinschaft derer, welche die Reformation annahmen, den von allem Unkraut gesonderten Weizen darstellen würde. Menschlichkeiten sind allerdings vorgegangen in Besitzergreifung der Kirchengüter, aber gewiß nicht mehrere, als bei den Päpsten, die denn auch genug das Kirchengut gemißbraucht haben zur Erreichung ihrer herrschsüchtigen Absichten. Wenn der Staat manches Kircheneigenthum an sich riß; so muß man allerdings beklagen, daß hier nicht mehr Maaß gehalten wurde, und so die Mittel verkürzt wurden zu einer durchgreifenden Verbesserung des Volksschulwesens (aus den aufgehobenen Klöstern wurden oft Gelehrtenschulen, nie Anstalten zur Volksbildung), welche die Reformatoren sehnlichst wünschten, unter den damaligen Stürmen aber nicht erlangen konnten und wofür seitdem verhältnißmäßig wenig geschehen ist, wenn gleich es in katholischen Ländern bei größeren Mitteln hierin meist noch trauriger aussieht. Auf der andern Seite aber muß man dieses Aneignen des Kirchengutes, wie es auch Luther, der kein Schmeichler war, that, damit entschuldigen, daß die Kirchenangelegenheiten damals den Fürsten viele Ausgaben auflegten, welche sie vorher nicht gehabt hatten, und sich damit trösten, daß die jetzt weltlichen Zwecken dienenden Mittel vorher nur fleischlichen Zwecken unter dem Scheine der Geistlichkeit gedient hatten. — Daß die Verfolgungen der Römischen gegen Protestanten Repressalien von Seiten dieser hervorgerufen haben werden, ist zum voraus denkbar; man wird aber keinen Reformator nennen können, der sie nicht gemißbilligt hätte. Und in Sachsen wenigstens ist, wie man aus Seckendorf sehen kann, mit preiswürdiger Ruhe, Besonnenheit, ja Zartheit gegen diejenigen in Stiften und Klöstern verfahren, welche der Reformation sich weigerten. Was die Beschuldigung, die Reformation habe den bis dahin rechtmäßigen Besitzstand eines unermeßlichen Eigenthums mit Gewalt (?) umgeändert, betrifft; so kann man fragen: Sollten denn, wenn alle Einwohner des Landes protestantisch wurden, die kirchlichen Gebäude, und was ihnen von Besitzthum anhing, leer stehen bleiben und ohne Eigenthumsherrn verfallen, und die Protestanten neue Stiftungen der Art daneben errichten? Sollten die Menschen der Tempelscholle oder die Tempelscholle den Menschen, die Oekonomie der Oekodomie oder dieser jene folgen? Der Besitz, den Irrthum und Aberglauben ergreift, ist immer ein unrechtmäßiger und hätte ihn auch tausendjähriges Herkommen bestätigt. Die Schuld der mit der Religion allerdings in Verbindung stehenden Bürgerkriege in Deutschland und Frankreich trägt nicht die Reformation, sondern der Papst und sein Anhang, der durch Feuer und Schwert die Ketzer zu vertilgen, unaufhörlich die Fürsten anreizte, während die Evangelischen nichts verlangten, als freie Gottesverehrung. Sie, in ecclesia pressa lebend, konnten, hätten sie es auch gewollt, nicht daran denken, Krieg anzufangen; angegriffen aber mußten sie für Heerd und Altar kämpfen. Wer die Ueberzeugung hegt, die Reformatoren hätten durch ihre Lehren an die Stelle der bisherigen Wahrheit den Irrthum gesetzt, dem kann man es dann freilich nicht weiter verdenken, wenn er den Gebrauch der Kirchengüter zur Einheimischmachung dieses Irrthums als Raub und Gewaltthat ansieht, auch dem vielleicht nicht, welcher die Lehrstreitigkeiten der damaligen Zeit als Wortklaubereien betrachtet, wo beide Parteien gleich viel

Recht oder Unrecht gehabt; wer aber entgegengesetzter Meinung ist, mag immerhin die Gewaltthaten Einzelner, die bei einer jeden solchen geschichtlichen Krisis vorkommen, (es stand aber beim Papste, ohne Strudel und Wasserfälle den Strom der Geschichte aus der alten in die neue Zeit ruhig und klar hinüberfließen zu lassen) ernstlich rügen, nur bezeichne er darum das Ganze nicht mit dem Namen des Verwerflichen oder auch nur mit einem weniger ehrenden Namen. Wer wird den Krieg von 1813 und 14 darum einen Raubkrieg nennen, weil hie und da einmal, und wäre es auch tausendmal, ein paar Soldaten oder eine Kompagnie oder ein Regiment Exzesse verübt haben, oder wer wird sagen, es wäre besser gewesen, daß die Erbunterthänigkeit in Mecklenburg nie wäre aufgehoben worden, weil, bevor sich die neue Ordnung recht begründen kann, sich hie und da einzelne Uebelstände ergeben, die vorher nicht da seyn konnten, weil die ganze Sache ein Uebelstand war?

Fr. Giesebrecht, Past. adj. in Mirow.

Etwas über das Gedeihen der auf Hufen gesetzten Bauern.

Die Aufhebung der gemeinschaftlichen Wirthschaft in den Bauerdörfern, das Setzen der Bauern auf Hufen ist eine von den wohlthätigen Einrichtungen, welche zum Segen der Nachkommen die Landesherrschaft befördert.

Wenn auch für den Augenblick der Nutzen der Separation noch nicht sehr empfunden wird, so ist doch der Grund gelegt zur Verbesserung der Bauerwirthschaften und zum Wohlstande des Bauerstandes. Insbesondere muß diese Verkoppelung zur Verbesserung der Viehzucht auf den kultivirten Weideschlägen führen, und muß dem Wirthe die Lust entstehen, seine Viehzucht zu erweitern, seine Ländereien also für die Viehzucht mehr zu benutzen, da ihm vorliegt, daß nach der jetzigen Lage des landwirthschaftlichen Gewerbes der Verbrauch der Produkte des Bodens für die Viehzucht nothwendig wird, weil die Produkte der Viehzucht einen freiern, weitern Absatz haben. Dem Wirthe muß einleuchten, daß die Tragbarkeit seiner Hufe steigt in dem Maaße, wie die Produkte mehr auf der Hufe verzehrt werden.

Für den kleinen Wirth hat sich auch von jeher die Viehzucht empfohlen, und der Bauer hat, selbst als das Korn theuer war, in der Kommunion die Viehzucht fast übertrieben, weil er sie als eine Sparbüchse ansah, in der er den kleinen Abnutz sammelte, für die er seine überflüssigen Hände brauchen konnte. Der auf die Hufen gesetzte Bauer kann halbe und ganze Stallfutterung in jetziger Zeit einführen, insbesondere auch mit den Schafen, und wird die veredelte Schafzucht, die auf der Gemeinweide und Brache zu halten war, sich ihm empfehlen, wenn er sich vorerst auf seinen kultivirten Koppeln damit versucht. Weil jeder Bauer auf seiner Hufe nach seiner eigenen Weise wirthschaften kann, so wird der gescheute, fleißige Wirth sich auszeichnen und ein Muster für andere werden.

Dem sichtbaren Beispiele läßt sich eine Folge versprechen, die der todte Buchstabe des Unterrichts nicht erzeugt. Wir haben schon einzelne Bauern, die sich veredelte Schafe angeschafft haben, die gewiß große Fortschritte machen werden, wenn sie sich ungestört in der Schafzucht versuchen können.

Wollen wir aber aufrichtig seyn, so müssen wir bekennen, daß die so wohlthätige Einrichtung der Verkoppelung der Bauern noch nicht die Früchte zeigt, die sie bringen soll und die sich davon erwarten ließen. Da finden wir freilich auf den Erdwällen Hecken angelegt, aber nicht unterhalten. Sie sterben ab, weil das Interesse an dem Anwuchse fehlt, weil die Erfahrung der Wohlthätigkeit der Hecken für die Viehzucht keinen Reitz gewährt.

Der Bauer pflegte vordem, als er noch Geld hatte, sich nicht merken zu lassen, das er es habe, aus der unbegründeten Besorgniß, daß sein Wohlstand veranlassen würde, ihm die Pacht zu erhöhen. Sollte nun wohl gar bei den Wirthen auch die Besorgniß entstehen, ihres Viehes nicht [illegible] seyn, wenn sie sich mehr auf die Viehzucht l[illegible] kleine Schäfereien entstehen ließen? Diese [illegible] ist gewiß ungegründet, denn die Quelle de[illegible]g des Landmanns kann doch in jetzigen Zei[illegible]e Weise gefährdet werden sollen.

Geduld wird man doch haben mit der innern Begründung der Subsistenz des Bauern auf der Hufe, weil die Einrichtung das Kapital ist, das man nicht vernichten darf. Freilich ist das todte Betriebskapital durch die Zeiten vermindert, das lebende und reelle aber anzugreifen, würde eine Verödung erzeugen, der nicht abzuhelfen. Mit Zuversicht können also die Bauern ihre Viehzucht, als einzige Bedingung ihrer Subsistenz, erweitern, sich also den Höfen gleich setzen, die sich damit helfen.

X.

Eine Aufgabe aus der Kombinationslehre, aufgelöst zum Besten derer, die auf einem großen Fuß zu leben gewohnt sind.

In unseren Zeiten besonders, wo revolutionäre Parteiungen und demagogische Umtriebe so vielen Zwiespalt in die Gesellschaften gebracht haben, kann es sehr leicht kommen, daß das Wohl oder Wehe einer Gesellschaft bloß von der richtigen oder unrichtigen Auflösung folgender Aufgabe der Kombinationslehre abhängt: „Eine gegebene Anzahl von Gästen bei Tische so zu ordnen, daß jeder Gast nur Freunde zu Nachbarn erhält." Der Verfasser hofft daher sich den Dank aller reichen Leute zu erwerben, wenn er ihnen hier eine sehr plausible Regel an die Hand giebt, vermöge welcher sie die Auflösung der Aufgabe, im Falle sie möglich ist, sehr leicht finden können. Er verlangt aber, um diese

Herren nicht in Verlegenheit zu setzen, keinen andern Dank von ihnen, als daß sie die Regel bei ihm in Anwendung bringen mögen, falls er das Glück haben sollte, von ihnen als Gast gebeten zu werden. Diese Regel entlehnen wir nun aus einem Buche, welches wir selbst nicht kennen; sichern uns aber im voraus gegen alle Anschuldigungen eines Plagiats durch die Bemerkung, daß weder der Verf. jenes Buches, noch sonst jemand in der Welt, bisher eine Ahnung davon gehabt zu haben scheint, daß seine Regel auf unsern vorliegenden Fall anwendlich sei. Die Regel aber ist folgende:

„Man setze bei jedem Gaste denjenigen von seinen Freunden, der selbst die wenigsten Freunde in der noch nicht plazirten Gesellschaft hat. Wenn ein Gast aber mehrere Freunde hat, die selbst gleich wenig Freunde übrig haben, so ist es gleichgültig, welchen dieser ersten Freunde man neben ihn setzt."

Und sie steht, freilich etwas anders ausgedrückt und für ein mathematisch bewiesenes Gesetz erklärt, in:

„Des Rösselsprunges einfachste und allgemeinste Lösung, gefunden und dargestellt von H. C. von Warnsdorf. Schmalkalden, 1823."

Der Verf. kennt dieß Buch nur aus einer Rezension in der allg. Literatur-Zeitung, und war nicht wenig überrascht, wie ihm beim Lesen derselben plötzlich klar wurde, daß eine so steril und leer scheinende Untersuchung, wie die des Rösselsprunges auf Schachbrettern von gegebener Figur, völlig identisch sei mit unserer obigen, so sehr praktischen Aufgabe.

Folgendes Beispiel wird alles klar machen:

Es sollen 12 Gäste, a — m, auf die verlangte Weise plazirt werden, und es habe

a	die Freunde	f, g, i
b	— —	c, h, k
c	— —	b, i, l
d	— —	k, m
e	— —	g, l
f	— —	a, h, m
g	— —	a, e, m
h	— —	b, f
i	— —	a, c
k	— —	b, d, l
l	— —	c, e, k
m	— —	d, f, g.

Fängt man z. B. mit f an, so muß nothwendig h und dann b folgen. Dann kann c oder k kommen rc. Man findet die Folge leicht, wenn man die schon plazirten Gäste allenthalben druchstreicht, und erhält so die Reihe: f, h, b, c, i, a, g, e, l, k, d, m, wobei m sich wieder an f anschließt. Eine solche Reihe kann man nun bekanntlich auf mannichfaltige Weise verändern, was wir aber nicht weiter auseinander setzen wollen.

Wir haben aber diese Freundschaften aus beistehendem Schachbrette zusammengesucht:

	a	b	
c	d	e	f
g	h	i	k
	l	m	

worin der Springer (oder das Roß), wenn er in a steht, nur nach f, g oder i springen kann rc., und wenn man ihn nach der gefundenen Reihenfolge auf die gleichbezeichneten Felder setzt, so wird er nach und nach alle Felder des Brettes besetzen, auch von m wieder nach f springen können, was die Aufgabe des Rösselsprunges ist.

Diese Identität zweier, auf den ersten Anblick so heterogen scheinender Aufgaben, nebst der wirklich praktischen Brauchbarkeit der angegebenen Regel, lassen den Verf. hoffen, daß es den Lesern des Abendblattes, besonders denen, die oft in großer Gesellschaft essen, nicht unangenehm seyn wird, diese Auseinandersetzung hier zu finden.

Man könnte übrigens noch unsere Aufgabe in der Art verändern, daß man den Primaten der Gesellschaft (hier d, e, h, i) die Wahl ihrer Nachbarn frei stellt, wogegen die gemeinen Herren damit zufrieden seyn müßten, daß sie überhaupt nur Freunde zu Nachbarn erhielten, wodurch die Aufgabe noch praktischer wird.

W. . . . g.

Der Mecklenburgische Kalk.

In Nr. 365 d. Bl. macht der Herr Präpositus Flörke zu Kirch-Mulsow auf die Nutzbarkeit des inländischen Kalks aufmerksam; ich benutze diese Gelegenheit, um meine Erfahrungen in dieser Hinsicht mitzutheilen und die Prüfung einsichtsvollern Männern zu überlassen. Schon lange hatte ich den Vorsatz, meinem Vaterlande durch die von mir gemachten Erfahrungen wo möglich zu nützen, allein bis jetzt haben mir die nicht zu bezwingenden Vorurtheile, daß alles, was vom Auslande zu uns kommt, bevorzugt wird, davon abgehalten; jetzt aber, da die allgemeine Noth fast alle Länder Europas ihr eigenes Material zur Fabrikation verwenden läßt, um so viel möglich der Zinsbarkeit anderer Länder zu entgehen, läßt sich auch erwarten, daß Mecklenburg seine in sich habenden Schätze zu seinem eigenen Nutzen zu verwenden streben wird.

Im Jahre 1806 fand ich zu Thurow, etwa 2 Fuß unter der Erde, eine Kalkader; ich ließ solche nachgraben und hiervon 150 Steine in Ziegelformen streichen. Nachdem solche gebrannt waren, nutzte ich davon ungefähr den aus 50 Steinen gewonnenen Kalk zum Ausfugen eines aufgeführten Gebäudes. Ich ließ, da ich mit dem Nutzen dieses einheimischen Produkts noch nicht völlig bekannt war, die Westseite dieses Gebäudes mit gothländischem Kalk ausfugen, allein ich fand im andern Jahre schon diesen gothländischen Kalk fast gänzlich verwittert und aus seinen Fugen gefallen. Ich ließ es von neuem verstreichen; auch dieses hielt sich nicht, obgleich ich überzeugt bin, daß in Hinsicht der Verarbeitung kein Fehler vorgegangen war, indem ein und derselbe Meister den ausländischen sowohl als den inländischen Kalk verarbeitet hatte. Dagegen hatte der von mir gebrannte Kalk an den andern Seiten des

Gebäudes sich so fest mit den Steinen verbunden, daß auch nicht die kleinste Stelle davon ausgefallen war, sogar waren die Fugen an dem Holze, welches bedeutend eingetrocknet und sich davon durch das Eintrocknen gelöst hatte, dennoch so fest mit den Steinen verbunden, daß diese nur durch gewaltsame Mittel getrennt werden konnten, und die Länge der Zeit schien es immer dauerhafter zu machen.

Die nachgebrannten 100 Steine ließ ich einlöschen, um diesen Kalk zum jedesmaligen Gebrauch zur Hand zu haben; wie ich aber im andern Jahre hiervon Gebrauch machen wollte, war dieser in der Grube so fest und gewissermaßen zu einem Steine geworden, daß ich ihn nur mit Hülfe eiserner Keile auseinander zu bringen vermochte. Ich machte den Versuch, einige dieser Stücke noch einmal brennen zu lassen, um ihn wieder brauchbar zu machen, allein dieß ging nicht, er war und blieb Stein. Ich habe diese Stücke bei nachherigen Bauten zu Fundamentsteinen gebraucht, sie liegen unterm Fundamente, niedrig und fast immer naß, und haben sich in 12 Jahren um nichts verändert. Hieraus scheint es mir klar, was auch der Hr. Präpositus Flörke glaubt, daß die Alten ihre Bauten mit inländischem Kalk beschafften, nur darf derselbe nicht eher eingelöscht werden, als bis er verbraucht werden soll. Daß dieser Kalk zu inwendigen Putzarbeiten vielleicht nicht so gut ist, als der gothländische, weil er etwas abfärbt, glaube ich gern, hiergegen würde aber auch wohl ein Mittel aufzufinden seyn. Vorerst möchte ich zu Zierarbeiten und zum Weißen in den Zimmern den von dem sogenannten Kalksteine gebrannten Kalk empfehlen. Auch hiermit habe ich Versuche gemacht, denn in den steinreichen Gegenden findet man diesen Stein häufig; ich habe solche im Ziegelofen mit den Ziegeln brennen lassen und daraus einen ganz vorzüglichen Kalk in Quantität und Qualität erhalten.

Wenn die hohe Großherzogl. Kammer zu den vielen herrschaftlichen Gebäuden dieses, gewiß in seiner Dauerhaftigkeit so bevorzügte Material anstatt des ausländischen verwenden ließe, so würde dadurch das allgemeine Vorurtheil ernstlich bekämpft und gewiß mit der Zeit bezweckt werden, daß niemand mehr zu seinem Bedarf an auswärtigen Kalk denken würde. Bei meiner nur mäßigen Lokalkenntniß in den herrschaftlichen Domänen sind mir dennoch einige Stellen bekannt, wo mit Nutzen und viele Jahre hindurch eine Kalkbrennerei bestehen könnte. Auch erfordert die Fabrikation dieses Materials bei seiner Einfachheit nur wenige Kosten, welche im Vergleich mit dem daraus zu erwartenden Nutzen in keinem Verhältnisse stehen. Ich bin fest überzeugt, wenn die Kalkgruben sorgfältig geordnet und der bessere nur benutzt wird, es dahin kommen kann, daß der im Lande nicht zu verwendende Kalk selbst im Auslande seine Abnehmer findet, sobald seine Güte durch Proben anerkannt ist. Ich könnte mich über dieses wichtige, zum Bau so unentbehrliche Material weitläufiger auslassen, wenn der Raum in diesen Blättern es gestattete, behalte es mir aber vor, falls hierauf

reflektirt werden sollte, mit meinen wenigen Kenntnissen und Erfahrungen in dieser Hinsicht gern weiter an die Hand gehen zu wollen.

Sternberg, den 3. Januar 1826.

Brakenwagen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Neubukow, den 17. Januar.

Während manche Korrespondenten aus den übrigen Städten und Städchen unsers Landes mit Rügen und Klagen hervorgehen: wie zum Beispiel die zugemauerten Schalllöcher ein stehender Artikel geworden zu seyn scheinen, so beobachtet der unsrige ein eisiges Stillschweigen. Ich fühle mich daher veranlaßt mit dem ordentlichen Korrespondenten, als ein außerordentlicher, zu hadern, um so, wie schon seit vielen Jahren aus dem Außerordentlichen etwas Ordentliches geworden ist, ein ordentlicher Korrespondent zu werden. Daß von hieraus nichts zu berichten sei, kann er nicht behaupten; denn auch das Erfreuliche wird eben so gern, als die Rügen und der Tadel gelesen, und es läßt sich von hier aus recht vieles Erfreuliche berichten.

Unser Städchen ist nämlich ein kleiner freundlicher Ort; abgerechnet das sehr schlechte Straßenpflaster, die höchst traurigen nächsten Umgebungen und der gänzliche Mangel eines Spazierganges. —

Unsere Behörden leben in schöner Harmonie; wir haben Klubbs und Abendgesellschaften, Bälle und Thee-dansants. Wenn wir indessen keinen 18ten Oktober, keinen 10ten Dezember durch Bälle und Kanonenschüsse feiern, so liegt die Schuld daran, daß diese Tage nicht auf Fest- und Feiertage fallen, und unsere Kanonen als — eingepflasterte Säulen die Ecken unsers Rathhauses vor Gefahrdrohenden Fuhrwerken schützen. Dagegen haben wir ein angenehm buntes Volksfest am Martinitage, wo wir unter Direktion des löblichen Magistrats eine tüchtig ausgebratene Martins-Gans verzehren und dem Tanze der Jugend nachher zusehen.

Wir haben eine ganz nagelneue städtische Verfassung, die wir uns noch näher zu beleuchten für ein andermal vorbehalten. Das bescheidene, anständige und friedliche Betragen unserer Bürger, ihr sittlicher Wandel u. s. w. verdient eine besondere Anerkennung. Segensreich wirken noch die von sittlich-frommem Wandel begleiteten Bemühungen eines frühern hiesigen Bürgermeisters und Stadtrichters, Namens Havemann, dessen Andenken noch jeder redliche Alte hier segnet.

Im verflossenen Jahre sind hier eine 103jährige, eine 96jährige, die Frau jenes braven Mannes, und mehrere 80jährige Personen verstorben.

Neustrelitz, den 18. Januar.

Weder das Ende des alten, noch der Anfang des neuen Jahrs hat uns erfreuliche Neuigkeiten gebracht; vielmehr hie und da etwas physischen und moralischen Katzenjammer. Wir wollen daher unsern ersten Bericht im neuen Jahre nur den lustigen und luftigen Erscheinungen unsrer Theaterwelt widmen. — Vorher glauben wir bemerken zu müssen, daß, so oft uns unser Berufsgeschäft oder irgend eine andere unangenehme Nothwendigkeit vom Selbstschauen und Hören abhielt, wir mit fremden Kälbern pflügen, das heißt, die Stimme eines verständigen und gebildeten Publikums für die unsrige gelten lassen werden.

Als Neuigkeiten passirten unsre Bühne den 26sten Nov.: „Die Benefiz-Vorstellung“, von Th. Hell; und „Laßt die

Todten ruh'n", von Raupach. Ersteres gefiel wegen Wahrheit der Karaktere; doch am meisten wohl durch Hrn. Meaubert's (Flüsterleis) treffliches Spiel. Letzteres fand man etwas langweilig, obgleich Hr. Porth (Baron v. Zwiebelfeld) und Hr. Meaubert (Till) sehr brav waren. Den 4ten Dez.: „Der Wollmarkt", von Clauren, ebenfalls bei uns noch neu (!). Im ersten Akt hat nach unsrer Meinung der Dichter sich die schönste Gelegenheit, eine Menge echt komischer Situationen anzubringen, entschlüpfen lassen; wir fanden ihn etwas fade und langweilig. Die Darstellung fanden wir sehr gelungen. Hr. Meaubert (Amtsrath), so wie Hr. Posch und Mad. Jost (Fürst und Fürstin) verdienten besonders unsern Beifall. Durch ein Versehen des Setzers war auf dem Komödienzettel der unschuldige Apothekerlehrling zum „Samiel" gemacht! — „Otto von Wittelsbach" ging so, wie manche alte Bekanntschaft, unbesprochen vorüber. Von der dritten Aufführung des „Don Juan" ließe sich, sowohl von Seiten der Schauspieler wie des Orchesters, recht viel Gutes sagen. Gelungener sahen wir diese Oper aller Opern hier noch nie. — „André" (den 20sten Dez.) verdient lobend erwähnt zu werden. Hr. Posch (André) und Hr. Meaubert (La Serpe) spielten ausgezeichnet gut. „Der Freischütz" (den 21sten Dez.) gefiel sehr, und Kenner behaupten, daß diese Vorstellung von allen vorhergehenden dieser Oper, sich vortheilhaft auszeichne. Wir hörten mit Vergnügen, daß Hr. Krickeberg den Max, besonders im ersten Akt, recht brav gesungen haben soll. — Den 26sten Dez.: „Die Räuberburg", von Oehlenschläger, komp. von Kuhlau. Benefiz für Hrn. Krickeberg. Die Handlung langweilt etwas und die Musik ist reich an Reminiszenzen. Als Lichtpunkte bezeichnen wir: das Trinklied der Räuber, das wahrhaft schöne: „o sanctissima", und die Romanze Kamillo's: „Ich sterbe gern ꝛc.", vom Hrn. Weingärtner sehr gut vorgetragen. Ungern vermißten wir die Arie: „Auf Erinnys ꝛc." Die ganze Darstellung ging sehr rund und präzis. — Den 1sten Januar: „Zwei Worte", von d'Alayrac; eine sehr alte Bekanntschaft, die wir aber mit Vergnügen erneuerten, mit dem Wunsche: die Namen d'Alayrac, Mehul, Cherubini, Isouard ꝛc. öfter, als kräftige Präservative gegen die leidige Vaudevillen-Seuche, auf unsern Komödienzetteln zu lesen. Die herrliche Mimik unsrer Frau v. Massow (Rosette) wäre manchen angehenden Schauspielerinnen zum Studium anzuempfehlen. — Den 6ten Jan.: Der holbeinisirte „Fridolin". Zum erstenmale sahen wir Demois. Rothammer im ernsten Drama als „Gräfin von Savern". Eine schöne Figur, herrlicher Anstand, nur mit ihrem tiefen Sprachorgane konnten wir uns nicht recht befreunden. Hr. Thieme (Graf von Savern) ließ uns kalt; brav war aber unsre wackere Frau v. Massow (Fridolin), und Demois. Thieme (Luitgarde) erschien für die Zukunft viel versprechend. Hr. Meaubert (Felseck) verdiente unsern Beifall. Hr. Porth (Robert) war überaus brav. — Der „Graf von Burgund", der, wie man die Hand umdreht, das Herrschen gelernt hat, wird durch das tüchtige Spiel des Hrn. Posch (Heinrich) ziemlich genießbar. — Den 15ten Jan.: „Der Bürgermeister von Saardam" und „der Schatzgräber", von Mehul. Benefiz für Hrn. Meaubert. In beiden Stücken feierte Hr. Meaubert seinen Triumph, besonders im letzten, als Geronte, und das mit vollem Rechte; denn wohl schwerlich wird ein Künstler diese Rolle besser darstellen können, wie er. Er wurde mit allgemeinem und rauschendem Beifalle zweimal gerufen. Demois. Rothammer hatte wegen Krankheit der Mad. Posch im Schatzgräber die Rolle der Lucile übernommen und erfreute uns durch eine schöne und volle Stimme; besonders in der Romanze: „Eins nur und Eins". Würdig stand ihr Frau v. Massow, als Lisette, zur Seite und das treffliche Duett von beiden zu hören, war ein herrlicher Genuß. Die Musik ist durchaus ansprechend und lieblich.

Am verwichenen Sonntag, den 15ten d. M., erschreckte uns die Nachricht, daß in einem Flügel des Großherzogl. Schlosses Feuer ausgebrochen sei. Dem war allerdings so; indeß wurde der Brand, den eine durch eine Bretterwand geführte eiserne Ofenröhre verursacht hatte, durch zweckdienliche Maaßregeln schnell gelöscht. Später entdeckt, hätte vielleicht dieser Verfall die schrecklichsten Folgen haben können.

Rostock, den 23. Januar.

Es ist zwar, weil in den letzten Tagen die mehrsten Geschäfte noch pflegen gemacht zu werden, der Karakter des diesjährigen Antoni-Termins zur Zeit noch nicht zu bestimmen; aber im allgemeinen ist wohl nach übereinstimmenden Urtheilen weder weniger Geld noch auch weniger Mißtrauen, wie in den vorigen Zahlungs-Terminen. An und für sich leidet auch überhaupt hier die Lebhaftigkeit der Geschäfte dadurch, daß an einem Orte wie Rostock, wo die beiden Hauptkassen des Landes, die des Kreditvereins und die des Landkastens, sich befinden, nicht auch, wie es scheint durch ein Versehen in der ersten Einrichtung, das General-Hypotheken-Büreau etablirt worden ist. Nach der Natur solcher Verhältnisse entsteht durch diese Trennung hier ein Aufenthalt, eine Art Lähmung in den Geschäften, die sie zwar so, dem wichtigsten Theil nach, nach Schwerin zieht, ohne dadurch dem Einzelnen noch auch dem Ganzen zu nützen; vielmehr gewiß schadet.

Die gediegenen Aufsätze, welche der Hr. Advokat Behrmann früher im freim. Abendblatte mittheilte, wurden in Mecklenburg bekanntlich mit großem Beifalle aufgenommen und erregten selbst im Auslande Aufmerksamkeit. Den Beweis hiervon geben die Hamburger Adreß-Komtoir-Nachrichten, welche im 175sten Stück des Jahres 1821. die in der Beilage zu No. 136 des freim. Abendbl. gelieferte Abhandlung über das Gastrecht in Rostock in ihrer ganzen Ausdehnung aufgenommen haben. Den Lesern des freim. Abendbl. wird es daher gewiß angenehm seyn zu erfahren, daß dem genannten Hrn. Verfasser, der seit einigen Jahren in Hamburg wohnt, eine ehrenvolle Auszeichnung geworden ist. Es hat ihm nämlich die Juristen-Fakultät seiner Vaterstadt Rostock das Diplom eines Doktors beider Rechte ertheilt. Gewiß wird jeder Mecklenburger unserm Landsmanne zu dieser Auszeichnung Glück wünschen. Möge aber auch der Herr Doktor Behrmann im Auslande sein Vaterland nicht vergessen, sondern auch von dorther demselben nützlich werden und recht bald in diesen Blättern etwas von sich hören lassen.

Nach einer abermaligen strengen Kälte von 15 bis 16 Graden haben wir nun endlich wirkliches Thauwetter.

Wismar, den 23. Januar.

Gestern vor 8 Tagen wurden wir durch die Nachricht erschreckt, daß der Vormittags-Gottesdienst in der Marienkirche, wegen plötzlicher Krankheit unsers würdigen Superintendenten und weil sein Spezialkollege in der Georgenkirche predigen werde, ausfallen müsse. Wirklich verhielt es sich so, der Gottesdienst ward eingestellt. Mit der Krankheit des verehrten Kanzelredners hat es sich inzwischen, zur allgemeinen Freude, so weit wieder gebessert, daß er gestern Nachmittag hat predigen können. Gott stärke die so schwankende Gesundheit dieses biedern, ehrwürdigen Greises!

Nachdem der Rath auf seinen betreffenden Bericht, loco resolutionis, den allerhöchsten Bescheid, welcher den Gemeindegliedern des Georgenkirchspiels in der Predigerwahlsache geworden, entgegengenommen hatte, entschied am 17ten d. das Loos unter den beiden erwählten Kandidaten für den, welcher vom Rathe erwählt worden war. Das Loosungsgeschäft ward öffentlich vor dem versammelten Rathe vorgenommen.

†

Schwerin, den 25. Januar.

Am 24sten hat Hr. Direktor Krampe den Zyklus seiner Vorstellungen in Rostock geschlossen, und am Sonntage den 29sten dieses wird hier die Bühne eröffnet werden.

Der kürzlich in hiesiger Gegend aufgespürte Wolf ist bis hinter Gadebusch verfolgt worden, woselbst seine Spur sich verloren hat. Man vermuthet, daß er seinen Lauf nach Holstein genommen. Wie es heißt, sollen bereits 3 Wölfe in Mecklenburg entdeckt, aber noch keiner erlegt worden seyn; auch vernimmt man, daß dieselben von einer in den Oderbrüchen angestellten Jagd versprengt worden sind. — Seit einer Reihe von 36—40 Jahren hat sich in unsrer Gegend kein Wolf blicken lassen.

Das Frostwetter hat auch hier Gelegenheit zu Schlittenpartien gegeben, die besonders über den großen See nach der Fähre statt fanden. Seit gestern ist Thauwetter eingetreten.

Vermischte Nachrichten.

(Anfragen an Chemiker, Astronomen und Naturforscher.) 1) Da jetzt das Kochen mit Dampf sehr gebräuchlich ist, so frägt es sich, ob man einen Körper, welcher die Fähigkeit hat, mehr Hitze aufzunehmen als Wasser, durch Wasserdämpfe diese größere Hitze geben, oder ob er nur die Hitze des siedenden Wassers erreichen könne? Z. B. wenn ich in einem Theekessel Regenwasser kochen lasse, welches 212 Grad Fahrenh. nach Lichtenberg bedarf, und ich setze über die Dämpfe desselben einen Topf mit Leinöl, welches zum Sieden 600 Grad F. bedarf, kann ich durch Wasserdämpfe das Oel zum Sieden bringen? Wäre dieß möglich, so würde man den Oelfirniß auf eine ganz gefahrlose Art kochen können, da im Gegentheil schon so oft Feuersbrünste durch diesen Sud entstanden sind.

2) Der Schatten ist bekanntlich nichts anders als Mangel an Licht. Wenn ein Körper gegen Licht gehalten wird, so entsteht ein Schlagschatten in dem Raume, wohin die Strahlen des Lichts zu dringen von dem Körper verhindert werden. Es ist also der Schlagschatten finster und schwarz. Nun setze man ein Glas Rothwein in Sonnenschein oder gegen ein Licht, so erhält man ebenfalls den Schlagschatten, allein im Kern desselben ist er nicht schwarz, sondern roth. Woher entsteht dieß?

[illegible] hätzter Mathematiker erzählte einm [illegible] wären von gelehrten Reisenden [illegible] m Horizont mehrere dunkle Körp [illegible] nur in sehr hellen Nächten als [illegible] r und bemerkbar geworden, also [illegible] n, die Lichtstrahlen zu verschlu [illegible]. Der berühmte Bode in Berl [illegible] gefragt ist, will davon nichts wisse [illegible] emand dieß gelesen hat, und in w [illegible] welchem Jurnal man hiervon [illegible] r. von mehreren großen, die Lichtstrahlen verschluckenden, unsichtbaren Weltkörpern umgeben seyn, so möchte man denen manches zuschieben können, was jetzt dem Einflusse des Mondes und der sichtbaren Planeten zugeschrieben wird.

4) Man glaubte in vorigen Zeiten an große Wasserthiere, die man Kral nannte, welche an der Nordküste von Norwegen in der Größe von einer □Viertelmeile bis zu einer □Meile aus dem Meere empor steigen sollten, oft jahrelang als Inseln, mit Berg und Thal bedeckt, sich oberhalb des Wassers halten, zuweilen aber schnell sich unters Wassers senken und alles sie Umgebende im Strudel mit hinabreißen sollten, vorzüglich wenn man ein beträchtliches Feuer auf ihnen anlege. Ihre Fühlhörner, welche sie zuweilen aussteckten, wären höher als die höchsten Thürme ꝛc. — Hat sich hierüber etwas Näheres ergeben oder ist dieser Gegenstand als Märchen anerkannt?

(Bemerkungen in Betreff der Akzidentalhebungen.) Der in No. 359 d. Bl. befindliche Aufsatz: „Uebelstand des Aufhörens der Kirchenvisitationen, hinsichtlich des Akzidentalhebungswesens," giebt dem Einsender dieses Veranlassung zu folgenden Bemerkungen:

Die Gebühren der hiesigen Geistlichkeit für Leichen bürgerlichen Standes, wurden vor Zeiten hieselbst in gleichmäßigem Verhältnisse gefordert und bezahlt. Seit etwa 40 Jahren hat sich aber succeßive eine Klassifikation derselben gebildet, und mit dieser Klassifikation eine verhältnißmäßige Gebührentaxe gestaltet, die jetzt durch die Länge der Zeit das Bürgerrecht erhalten zu haben scheint.

Seit einigen Jahren will die hiesige Geistlichkeit rücksichtlich ihres Akzidentalhebungswesens, besonders für Sterbefälle ein eigenes Gebühren-Regulativ erhalten haben, das mit jener sich selbst gestalteten Taxe im Einklange stehen soll. Sollte nun wirklich ein allerhöchst konfirmirtes Gebühren-Regulativ für die hiesige Geistlichkeit existiren, so wäre es zu wünschen, daß dasselbe dem hiesigen Magistrat mitgetheilt und zur Publizität gebracht würde, dann würde, wie zu wünschen steht, auch hier die Meinung von willkührlich gefordert werdenden Leichen-Gebühren schwinden.

Wittenburg, 1825.

(Rostocker Polizei.) Unterm 14ten Dezember 1825 ist in Rostock eine neue Ordnung der Polizei-Verwaltung publizirt, welche verschiedene merkwürdige Paragraphen enthält, die man in andern Polizei-Ordnungen nicht antrifft. Einige Punkte hievon wird der hochlöbl. Engere Ausschuß schon zur Rüge bringen. Insbesondere ist im §. 6. dem Polizei-Amte Strafgewalt eingeräumt. Man lese dagegen in Friedrich Schulz über Paris und die Pariser; Band I., Seite 128 ff.:

„Was man von einer gesunden und wohlthätigen Polizei fordert: Sorgfalt für Zufuhr und Verbrauch; Wachsamkeit auf den betrügerischen Krämergeist und auf die befördernden Quellen des Handels; strafendes Auge auf die Eingriffe, die ein Bürger in die Rechte des andern thut, und auf die gefährliche und betrügerische Feinheit der Gauner; unterhaltenes Gleichgewicht zwischen Mißbräuchen, die einmal nothwendig geworden sind, und zwischen wohlthätigen Anstalten, die denselben entgegen arbeiten; Unterdrückung heimlicher Schandthaten, die durch öffentliche Strafe erst ihre Existenz ankündigen und fortpflanzen würden; Geduld, die kleinsten und unbedeutendsten Vorfälle, die durch irgend einen Faden mit dem gemeinen Besten zusammenhängen, zu untersuchen; und endlich, Kenntniß der verschiedenen Volksklassen, ihres Karakters, ihrer Grundsätze, ihres Nahrungserwerbes und ihrer Genüsse: dieß alles, sage ich, was man von einer gesunden Polizei fordert, vereinigte das System Argensons und verband damit Reinlichkeit, äußere Ordnung und Anständigkeit.

„Die Polizei-Offizianten wachen über die Befolgung der Polizeiverbote und Verordnungen; nehmen Klagen aller Art an, und erstatten der Obrigkeit, vor welche der Fall gehört, Bericht davon; sie untersuchen, verhören, zeugen und arbeiten der Justiz in die Hand; sie lassen Uebelthäter festnehmen, die auf der That sind ertappt worden, dürfen aber nie bestrafen, in unbedeutenden Fällen ausgenommen, wo eine Nacht, auf der Pritsche im Wachhause des Guet zugebracht, ihnen genug scheinen kann. Aber es ist gewiß, daß die Leute, die man dazu wählt, sehr gewissenhaft, thätig, fein und entschlossen seyn müssen. Das Volk in Paris sagt auch sprichwortsweise: er ist so fein, wie ein Polizeikommissär."

Nach den §§. 3. u. 4. unserer Polizeiordnung können die Offizianten ohne Kündigung, bei etwanigen kleinen Mängeln oder Altersschwäche, und ohne Gehalt entlassen werden. Unsere sich oftmalen sehr human gezeigt habende repräsentirende Bürgerschaft würde diese §§. gewiß nicht haben passiren lassen, wenn nicht der Rath kürzlich um Gehaltzulage bei der Bürgerschaft gebeten hätte, wodurch eine neue Organisation des Rathsstuhles herbeigeführt werden würde, und bei welcher Gelegenheit alsdann die Bürgerschaft auch zum Besten der Stadtkasse zu bestimmen gesonnen ist: daß, wenn ein Rathsmitglied seinem Amte nicht gehörig vorstehet, solches Rathsmitglied ebenfalls ohne Kündigung und ohne Gehalt entlassen werden kann.

Rostock, den 7. Januar 1826. †

(Antwort auf die Anfrage I. in No. 368.) In Wismar, wo das lübische Recht rezipirt ist — wenn es gleich nicht in allen Punkten hier Gesetzes-Kraft hat, indem z. B. die statutarische Portion nicht die lübische, sondern Kindes Theil ist — wird der lübische Pflichttheil von 8 ßl. 4 pf. mit einem Dukaten alten Goldes bezahlt. Dieß ist hier Usanze und ohne Zweifel eine Folge des Lübeckschen Dekrets vom 22sten März 1717.

C. A. A.

Druckfehler: In No. 368, S. 40, Z. 8 von oben lese man: Unwichtig ist die Frage nicht, statt: Unrichtig ist ꝛc.

(Hierneben eine Beilage.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

des freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 27. Januar 1826.

Einige Bemerkungen für Nichtärzte über den Gebrauch des Seebades.

Es kann nicht meine Absicht seyn, in diesen Zeilen etwas neues sagen zu wollen, da der hochgefeierte Veteran der medizinischen Wissenschaft, der Hr. Geh. Medizinalrath Vogel, mit der umfassendsten Gründlichkeit alles erschöpft hat, was sich über den Nutzen und Gebrauch des Seebades sagen läßt; nur die Dankbarkeit gegen dieß herrliche Heilmittel, das Seebad, und einige Winke, die ich der Aufmerksamkeit aller derer recht angelegentlichst empfehlen möchte, welche mit Nutzen das Seebad gebrauchen wollen, bestimmen mich zur Mittheilung dieser wenigen Zeilen.

Eine Nervenkrankheit führte mich zum Gebrauch des Seebades im verflossenen Sommer nach Doberan. Während meines vierwöchentlichen Aufenthalts hatte ich Gelegenheit dort viele Beobachtungen zu machen, wie so manche Kranke durch unrichtigen Gebrauch des Seebades den Nutzen desselben für sich vereitelten. So wie ich in jedem Jahre bei dem hiesigen Bade die Erfahrung mache, daß manche Kranke, jeden ärztlichen Rath nicht achtend, entweder aus Laune, oder eigenem falschen Ermessen, oder durch Zureden nie fehlender vorlauter Rathgeber das Bad den erfahrungsmäßigen Regeln widersprechend gebrauchen, ebenso war dieß in Doberan der Fall. Bei warmen Bädern läßt sich in der Regel die Zeit des Aufenthalts im Bade nach der Uhr bestimmen, nicht so bei dem kalten Seebade. Hier gilt ein anderer Maaßstab und zwar folgender. In dem Moment, in welchem der Kranke die See mit den Füßen berührt, muß er auch den ganzen Körper untertauchen, und dieß mehrere Male hintereinander wiederholen. In den ersten Augenblicken des Untertauchens überfällt den ganzen Körper ein lebhafter Nervenschauer, dieser Schauer läßt allmählich nach, und es tritt nun ein Gefühl von Wärme ein, das äußerst behaglich ist und die Idee erweckt, in diesem angenehmen Zustande möglichst lange zu verweilen. Dieß ist aber der kritische Moment, der von vielen leider unbeachtet bleibt, denn grade in diesem Zustande muß man schnell die See verlassen. Dieses äußerst behagliche Gefühl der Wärme verliert sich bald bei längerem Aufenthalt in der See, und es tritt nun ein zweiter kalter Schauer ein, der längere Zeit anhält und nachtheilig wirkt. Wer bis zum Eintreten dieses kalten Schauers im Bade verweilt, hebt die gute Wirkung des Bades sofort auf. Es ist nicht zu leugnen, daß jenes behagliche Gefühl der Wärme leicht zum längern Aufenthalt im Bade verführt, dieser Anreizung darf aber nicht Genüge geleistet werden, denn vielleicht für den ganzen Tag und länger ist Kopfschmerz und verschiedenartiges Uebelbefinden die Folge davon, der Nutzen der Kur geht überdieß bestimmt verloren. Nach der täglich wiederholten Beobachtung schien bei mir jener angenehme Zustand nach einem Aufenthalte von höchstens drei Minuten seine Höhe erreicht zu haben, wenigstens bin ich nie länger als diese Zeit im Bade gewesen. Diese Zeit erleidet aber gewiß bei den verschiedenen Krankheitsformen und Individuen mancherlei Modifikationen. Vielleicht wird manchen Ungläubigen der angegebene Zeitraum zu kurz scheinen, ich kann hierauf die Versicherung geben, daß diese Art des Gebrauchs mir den ausgezeichneten Nutzen gewährt hat. — Bei der Anwendung eines jeden Heilmittels kommt es am wenigsten auf die Masse, die Quantität an, so bei den Bädern nicht allein auf die längere Zeit der Einwirkung, sondern auf die Art der Einwirkung. Daß hier aber doch gewisse Regeln feststehen, welche aus der Erfahrung geschöpft sind, daß diese Regeln doch bestimmt nur den guten Erfolg bedingen, sollten wenigstens alle Patienten glauben, und den Vorschriften der Aerzte eher folgen, als ihren eigenen Ansichten.

Bei dieser Gelegenheit kann ich eine andere unrichtige Ansicht nicht unberührt lassen, welche insbesondere sich auf Doberan bezieht. Man hört sehr häufig die Meinung äußern: der Gebrauch des Seebades in Doberan sei mehr für Gesunde als Kranke. Was man hiermit sagen will, brauche ich nicht näher zu entwickeln. Es giebt viele Redensarten, welche nachgesprochen werden, ohne daß der Redende dabei etwas denkt, in diese Kategorie gehören auch jene Worte. Jeder Vernünftige muß zugeben, daß das Entferntsein aus mancherlei Verhältnissen für einige Zeit, daß das sorgenfreie Leben bei einer Brunnen- oder Badekur, daß die mancherlei Zerstreuungen und viele solcher Einflüsse einen Theil der Heilsamkeit der genannten Kuren bedingen. Ist dieß nicht zu leugnen, so ist besonders für Kranke, welche noch eines heitern Lebensgenusses fähig sind, der Aufenthalt an solchen Oertern vorzüglich zu empfehlen, welche jene Bedingungen enthalten und gewähren. Und hier behauptet Doberan unstreitig den ersten Platz unter allen Brunnen- und Badeörtern Deutschlands, vielleicht der Welt. Mag in einigen Bädern Böhmens und des Rheins die Natur vielleicht in größern Formen dastehen, in der Kunst und Harmonie des Ganzen steht Doberan oben an. Sehen wir auf die inneren so verschiedenartigen Einrichtungen, so finden wir hier eine Ordnung, Zweckmäßigkeit und Sorgfalt, wie sie in keinem andern Bade existirt. Welche gerechte Klagen werden z. B. über Ems, Wiesbaden und Karlsbad geführt, Oerter, welche so viele Kranke jährlich aufnehmen, und wo die ersten Bedin-

gungen solcher Anstalten mangeln. Welchen Verein von Heilmitteln bietet jetzt Doberan dar, wie sehr wird dadurch der Vorzug desselben vor allen Brunnen- und Badeörtern im allgemeinen erhöhet. — Es war hier nur meine Absicht auf obige Redensart aufmerksam gemacht zu haben. — Im Dezember 1825.

Sanitätsrath Bornemann.

Nachrichten von einem bisher wenig bekannten, im Auslande angestellten Mecklenburger.

Julius Colberg, Sohn des in Woldegk verstorbenen Stadtrichters Colberg, lernte bei dem Forst-Ingenieur Dräsecke zu Neustrelitz die Feldmeßkunst, ging darauf bei Gegelegenheit, da Preußen einen Antheil von Pohlen unter dem Namen Südpreußen mit seinen Staaten vereinigte, dorthin zu der Ingenieurbrigade, die mit Vermessung dieses Landes beauftragt war, erfand ein Instrument, mit welchem jeder Steueroffiziant mechanisch den Kubikinhalt eines Gefäßes bestimmen kann, und ward zur Belohnung dafür Weichsel-Zoll-Inspektor zu Warschau. Da aber Südpreußen 1806 von Napoleon erobert und den Pohlen eine eigene Verfassung gegeben war, so wurde von Colberg der Eid der Treue an die neue Regierung gefordert. Zu sehr Patriot, um diesen zu leisten, verzichtete er lieber auf diesen einträglichen Posten, obgleich er schon verheirathet und nun ohne Brot war. Der Banquier Fränckel in Warschau nahm sich indeß seines hülflosen Zustandes an und machte ihn zum Intendanten über ein Bergwerk in Gallizien, welches er von einem Magnaten gepfändet hatte. Hier hatte er Gelegenheit, in seinem Fache für sich weiter zu studiren und besonders auch in der polnischen Sprache zu mehrerer Fertigkeit zu gelangen. Auch arbeitete er eine Karte von Pohlen aus, welche 1817 unter dem Titel: Mappa Pocztowa i Podrozna Królewstwa Polskiego i Wielkiego Xiestwa Potznanskiego przez Juliusza Colberg erschien, und ihn dem Ministerio so sehr empfahl, daß er zum Professor der angewandten Geometrie an der neu errichteten Universität Warschau mit 800 Rthlr. Gehalt ernannt wurde. Man darf hoffen, durch ihn, vermittelst guter Uebersetzungen, mit der polnischen Literatur bekannter zu werden; und wahrscheinlich wird er auch, von der dortigen liberalen Regierung unterstützt, den neu entdeckten Steindruck im großen anwenden lassen und diese wichtige Erfindung in ihrer großen Nutzbarkeit darstellen. (Vergl. Nützl. Beiträge zu den Strelitzischen Anzeigen, 3tes Stück, Jahrg. 1818.)

Nekrologe von 1824.

Mit dem Ruhme eines würdigen Geistlichen verstarb den 20sten Juli 1824 Jakob Gottlieb Dethloff, Prediger zu Tessin und Präpositus des Gnoienschen Kirchenkreises. Geboren zu Parchim, den 22sten Aug. 1774, wo sein seit 1806 verstorbener Vater, Johann Joachim Nikolaus, Bürgermeister und karakterisirter Hofrath war, besuchte der Unsrige die Schule seiner Vaterstadt, studirte dann zu Jena und zu Rostock, ward darauf Hauslehrer zu Schwerin bei der verwittweten Frau Forstsekretärin Stein, seiner nachherigen Schwiegermutter, und dem Geh. Rathspräsidenten, Grafen v. Bassewitz, und den 21sten Oktober 1804 zum Prediger in der Stadt Tessin erwählt. Im Jahre 1810 ward er Präpositus und späterhin 1ster Vorsteher der Mecklenburgischen Prediger-Wittwen- und Waisen-Verpflegungs-Gesellschaft.

Als Schriftsteller hat er sich durch verschiedene Aufsätze in der Monatsschrift von und für Mecklenburg, in Wehnerts Meckl. Provinzialblättern, im Prediger-Journal, im freim. Abendblatt ꝛc. mit und ohne Namen, bekannt gemacht, jedoch nie etwas besonders drucken lassen.

Am 21sten Juli 1824 starb zu Neustadt, mit dem Nachruhme eines geschickten und thätigen Arztes, Ludwig Friedrich Ernst Lorentz. Er wurde geboren zu Neustadt im April 1784, wo sein bereits verstorbener Vater, Johann Andreas, erster Prediger und Präpositus war, studirte zu Halle, promovirte daselbst im J. 1807, und ließ bei dieser Gelegenheit drucken:

Diss. inaug. Observationes anatomicae de pelvi reptilium, cum tabula aen. excusa. Halae, Nov. Soc. Libraria, 1807. 7½ Bogen 8.

F. B.

Nekrologe von 1825.

Im Februar vollendete seine rühmliche Laufbahn Johann Mathias Stein. Jüngster Sohn des tit. Kammerraths und Kaufmanns zu Rostock, ward er daselbst im J. 1751 geboren. Nach vollendeten Studien in seiner Vaterstadt und zu Göttingen (?) bekleidete er viele Jahre Hauslehrerstellen, zuletzt bei dem Kammerherrn Baron von Stenglin auf Friedrichshagen, Amts Grevismühlen, welcher ihm 1786 das dortige Pfarramt, als wohlverdiente Anerkennung seiner Würdigkeit, ertheilte. Ein Jahr zuvor war er zur Pfarre zu Alten-Karin kompräsentirt. — Er war in seinen jüngern Jahren ein ganz vorzüglicher Klavierspieler, und soll für dieß Instrument manche Kompositionen öffentlich bekannt gemacht haben. Möchte doch der Wissenden einem es gefällig seyn, hierüber nähere Auskunft mitzutheilen.

Am 6ten Mai vollendete nach vielen Leiden an der Wassersucht Georg Wilhelm Samuel Friedrich Mantzel, ältester Sohn des 1820 verstorbenen Präpositus zu Kritzkow, Christian Gottfried, der bei dessen Geburt, am 22sten Juni 1783, noch als Prediger zu Kuppentin stand. Der Verstorbene war auf Schulen zu Parchim, studirte Theologie zu Rostock, hielt sich nach seinen akademischen Jahren im Vaterhause und dann im Städtchen Goldberg auf, und erhielt 1809 die Predigerstelle

zu Bössow in der Grevismühlenschen Präpositur. Als Schriftsteller ist er bloß durch einige Kleinigkeiten in dieser Zeitschrift, z. B. in No. 33, 34, 230 und 264 bekannt. K.

Uebersicht der vaterländischen Literatur.

Januar bis Dezember 1825.

(Beschluß.)

Dr. Johann Friedrich Pries — räthlicher Professor der Moral zu Rostock — Ueber Shakspeare's Hamlet. Rostock, bei Adlers Erben, 1825. 7½ B. 8.

Georg Johann Reuter's — Stadtrichters und Bürgermeisters zu Stavenhagen — Abhandlung über den Kümmelbau. (Aus den Meckleнb. landwirthschaftlichen Annalen besonders abgedruckt). Rostock, 1825. 8.

Andreas Nikolaus Röttger's — Großherzogl. Kriminal-Direktors zu Bützow — Allgemeines Repertorium der Gesetzgebung für die Mecklenburg-Schwerinschen Lande, 2ten Bandes 2te Lieferung. Güstrow, bei Ebert, 1825. 4.

Dr. Samuel Schnelle — Justizkanzlei-Advokaten zu Schwerin — Diss. inaug. de probabili interpretatione legum 15. in f. 16. 17. pr. ff. de usufructu. Rost., typ. Adler., 1825. 4 Bog. gr. 8.

Joh. Rud. Schröter's — räthl. Professors der Mathematik und Großherzogl. dritten Universitäts-Bibliothekars zu Rostock — Friderico-Francisceum, oder Großherzogl. Alterthums-Sammlung der altgermanischen und slavischen Zeit zu Ludwigslust, 2tes und 3tes Heft, jedes mit 6 lithographirten Blättern. Rostock und Schwerin in der Stillerschen Hofbuchhandlung, 1825. gr. Fol.

Georg Gottfried Philipp Siefert's — Schulraths und Direktors des Gymnasii Carolinum zu Neustrelitz — Christliches Gesangbuch für Gelehrten- und Bürgerschulen; zunächst für das Gymnasium Carolinum und für die Schule zu Neustrelitz. Neubrandenburg, bei L. Dümmler, 1825. 21 Bog. 8.

Dr. Heinr. Spitta's — Großherzogl. Professors der Medizin zu Rostock — Antritts-Programm: De sanguinis dignitate in Pathologia restituenda. Rost., ap. Stiller. 1825. 3½ Bog. 8.

Friedr. Steinhoff — Prof. und Lehrer an der Thierarzneischule zu Schwerin — Die Konstitution der Großh. Thierarzneischule zu Schwerin, nebst einer Abhandlung über den Nutzen der Thierarzneischulen. (Aus den Meckl. landw. Annalen besonders abgedruckt.) Rostock, 1825. 3 Bog. 8.

Adolph Friedrich Tangatz — Hofraths und Geheimen Kabinetts-Sekretairs zu Neustrelitz — Nützliche Beiträge zu den neuen Strelitzschen Anzeigen, 39ster Jahrgang. Neubrandenburg, bei Karl Korb. Wöchentlich ½ Bog. 4.

Dr. Sam. Gottl. Vogel — Großherzogl. Meckl. Schwerinscher Geh. Medizinalrath, Leibarzt und Prof. der Medizin zu Rostock — Ein Beitrag zur gerichtsärztlichen Lehre von der Zurechnungsfähigkeit. Zweite Auflage. Stendal, bei Franzen und Große, 1825. gr. 8.

Friedr. Georg Karl Walter's — Predigers zu Dierdrichshagen — Lesefrüchte auf dem Felde der Wissenschaften, oder Darstellung der merkwürdigsten Urtheile und Aussprüche über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit. Schwerin, in der Hofbuchdruckerei, 1825. 22 Bogen 8.

Dr. Adolph Dietrich Weber's — wail. Großh. Mecklenb. Schwerinschen Vize-Direktors des Konsistoriums und Professors der Rechte zu Rostock — Systematische Entwickelung der Lehre von der natürlichen Verbindlichkeit und deren gerichtlichen Wirkung. Fünfte verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, bei J. C. F. Köhler, 1825. gr. 8.

J. F. Weber's — Stadtmusikus zu Rostock — Beantwortung des von dem Herrn Advokaten Böcler im freimüthigen Abendblatte No. 326 eingerückten Aufsatzes. (Als Manuskript für Gönner und Freunde.) Rostock, 1825. ½ Bog. 8.

Dr. Gustav Friedrich Wiggers — Großherzogl. Konsistorialraths, ersten Prof. der Theologie und derzeitigen Rektors der Universität zu Rostock — Ostern- und Pfingst-Programm: De Joanne Cassiano Massiliensi, qui Semipelagianismi auctor vulgo perhibetur. Commentatio secunda et tertia. Rostochii, ex officina Adleriana, 1825. 3½ u. 11½ Bog. 4.

Karl Heinr. G. Willebrandt's — Präpositus und Predigers zu Hagenow — Abschiedsworte, gesprochen am 1sten post Epiphan. in der St. Marienkirche zu Parchim, den 9ten Januar 1825. Parchim, bei Friedr. Jul. Zimmermann, 1825. 1 Bog. gr. 8.

C. C. C. Zander's — Prorektors der Domschule in Ratzeburg — Zeittafeln der römischen Geschichte, von Erbauung der Stadt Rom bis auf den Untergang des abendländischen Reichs. Hamburg, bei Friedr. Herm. Restler, 1825. 5 Bog. gr. 4.

Nachtrag zur Literatur des Jahres 1824.

Dr. Sueno Erich Carlstädt's — Rektors der Stadtschule zu Bützow — Diss. philosophica: De moribus a teneris sapienter formandis. Editio secunda. Parchimi, litt. Zimmermannianis, 1824. 1 Bog. 4.

Ebendesselben verschiedene Gelegenheitsgedichte. Zweite vermehrte Ausgabe. Ebendas. bei Ebendems., 1824. ¾ Bog. gr. 8.

Ebend. An die Jugend vor der Konfirmation. To the youth before the Confirmation. Worte der Ermahnung und des Trostes in zwei Sprachen. Ebendas. bei Ebendems., 1824. 4.

Kalender für die Provinzial-Loge von Mecklenburg und die zu ihrem Sprengel gehörigen Logen. 1824. Vierter Jahrgang. Parchim, bei dem Br. Friedr. Jul. Zimmermann, 1824. 86 S. 8.

Dr. C. L. Kortüm — aus dem Mecklenburg-Strelitzschen — Commentatio de regeneratione ossium, observationibus et experimentis illustrata. Accedit tabula lithographica. Berolini, ap. Maurer, 1824. 4.

August Krämer's — Hochfürstl. Thurn- und Taxischen Hofraths und Hofbibliothekars zu Regensburg — Allgemeine Uebersicht der Mecklenburgischen

Geschichte von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Mit einer geographisch-statistischen Einleitung. Ein historisches Erinnerungsbuch. Mit dem Bildniß der Fürstin von Thurn und Taxis, Therese Mathilde, geb. Herzogin von Mecklenburg-Strelitz. Regensburg, bei Wittwe Brenck, 1824. 13½ Bog. 8.

Heinrich Christian Pries — Justizkanzlei-Advokaten und Senators zu Wahren — Probeschrift: Einige Bemerkungen über gemeinnützige Stiftungen in rechtlicher Hinsicht, mit besonderer Rücksicht auf das Mecklenburgische Recht. Güstrow, bei Ebert, 1824. 3½ B. 8.

Joh. Röper — Doktor der Medizin von Doberan, aus Schwerin gebürtig; jetzt auf Reisen — Enumeratio Euphorbiarum, quae in Germania et Pannonia gignuntur. Goetting., 1824. 8½ Bog. 4. mit 3 Kupfertafeln.

Georg Gottfried Philipp Siefert's — Schulraths und Direktors des Gymnasii Carolinum zu Neustrelitz — Neue Auswahl vorzüglicher Stücke aus den besten französischen Schriftstellern, für die obern Klassen. 1ster und 2ter Theil. Dritte verb. Aufl. Halle, 1824. 8.

Joh. Christ. Ludw. Wredow's — weil. Predigers zu Parum, bei Wittenburg — Gartenfreund rc. Zweite verbesserte und vermehrte Aufl. Berlin, bei C. J. Amelang, 1824. gr. 8.

(Ein Vorschlag.) Anstatt des bisher üblichen Verrohrens des Aeußern von Mauern, die aus Fachwerk bestehen, glaube ich ein Verfahren vorschlagen zu dürfen, das ich selber anzuwenden beabsichtige, wenn nicht gegründete Einwürfe, die ich mit vielem Danke beherzigen werde, mich davon abhalten.

Ich will mir nämlich dünne viereckige Platten von gebranntem Lehm auf der Ziegelei verfertigen lassen, den Dachsteinen (sogenannten Zungen) ähnlich, 1 Fuß lang, 2 Zoll breiter als das Stender-, Riegel-, Bänder- und Sohlholz, also ungefähr 10 Zoll breit, ¾ oder, wenn das nicht angeht, 1 Zoll dick, und in der Mitte gleich beim Formen mit einem Loche zum Festnageln versehen, und will diese Platten auf die Stender, Riegel, Bänder, Söhlen und Sparren festnageln lassen, dergestalt, daß nirgends eine Holzlücke bleibe. Nun mag die Witterung das Holz darunter ausdehnen oder zusammenziehen, weder eines noch das andere wird den auf den Tafeln 1 oder 1¼ Zoll, und auf den Platten ¾ Zoll dicken Putz (Anwurf) anfechten, er wird davon keine Risse bekommen, am wenigsten ein Putz, der aus einer Mischung von circa 2 Theilen gutem Kalk, 3 Theilen grobem Sand (Grät), etwas Hammerschlag und Ochsenblut besteht und, wie ich mich überzeugt habe, steinhart wird.

Für die Eckstender müßten die Platten ein rechtwinkelichtes Knie von 1 Zoll an ihrer einen Seite haben, welches das Holz umfaßt. Ich will diese Platten Eckplatten nennen. Sie sind auf jeden Fall viel leichter zu machen, als Holfter.

Eine solche äußere Bekleidung einer Wand von Fachwerk verhindert offenbar das Hinausgedrängtwerden oder Ausfallen der Tafeln weit kräftiger, als das Verrohren, bekommt von keiner Veränderung, die mit dem Holze vorgeht, Risse, und wenn der Putz aus irgend einer andern Ursache irgendwo bersten sollte, so wird durch eine solche Borste keine Nässe bis zu dem Holze dringen, und dieses faulen machen können, wie beim Verrohren.

Bei den Fenstern ist es am gerathensten die Fensterbank und Zargen um 1 bis 1¼ Zoll hinauszurücken, anstatt außerhalb Leisten aufnageln zu lassen, wodurch leicht Nässe hinter den Putz gelangt. Oder man lasse, wenn Zargen und Fensterbank nicht gut hinauszurücken sind, zwischen diese und die Stender und Riegel Blechstreifen, in einen rechten Winkel gebogen, ungefähr 2 Zoll tief hineinschieben, die den Putz umfassen, und welche mittelst ein paar Schrauben oder Stifte an den Zargen und der Fensterbank befestigt werden können.

Der Ziegler muß beim Formen der Platten berücksichtigen, um wie viel sein Lehm beim Brennen zusammenschrumpft, damit sie nicht kleiner werden, als man sie bestellt hat; er muß also die Form so viel größer machen lassen. Auch müssen die Platten möglichst hart und rauh seyn, damit der Putz desto besser auf ihnen hafte. Können sie nicht dünner als 1 Zoll gemacht werden, weil sie breiter seyn müssen, als die hier gewöhnlichen Dachsteine, und sich daher beim Brennen zu sehr werfen (krümmen) könnten, so wird der Putz begreiflich 1¼ Zoll dick, was aber kein Unglück ist. Wenn Platten von wasser- und wetterfestem Karton die nämlichen Dienste leisteten, nicht mehr kosteten, und der Kalk auf ihnen haftete, so würde der Putz weit dünner seyn können. In Polen soll man Häuser mit wasserdichtem Papp-Papier decken, wie vor einiger Zeit in der Zeitung stand.

Die Nägel müßten die Form von Mauerstiften, jedoch einen nur ½ Linie dicken, länglichen, ¼ bis ⅓ Zoll langen Kopf haben, dem Kopfe eines sogenannten Dükers ähnlich, und 2½ Linie dick, und 2½ Zoll lang seyn, damit sie beinahe 1½ Zoll tief ins Holz hinein kämen. Man thut wohl, sie eigends zu diesem Behufe zu bestellen. Gewöhnliche Nägel lassen sich nicht gut in Eichenholz hineintreiben.

NB. Unter Linie verstehe ich den 12ten Theil eines Zolls. Auf den Maaßstäben finde ich den Zoll in 8 Theile abgetheilt.

Beim Annageln der Platten muß der Arbeiter den Nagelkopf nicht bis ganz dicht an die Platte treiben, und dann noch einmal darauf schlagen, sonst zerschlägt er diese, überhaupt ist hierzu kein ungeschickter oder betrunkener Mensch brauchbar. — Ich wüßte nicht, wozu sonst. — Auf jeden Fall ist es gut, wenn der Nagelkopf dünne und nachgiebig ist; doch muß er auch nicht zu dünne seyn, und der Nagel muß immer so eingeschlagen werden, daß der längliche Nagelkopf perpendikulär (nie horizontal) sitze, auch auf den Sparren, bei dem sogenannten Aufschiebeling, wo die Breite des Holzes vielleicht erfordert, daß man die Länge der Platten zur Breite nehme.

Vor dem Abputzen müssen natürlicherweise alle Fugen ausgehauen werden, folglich auch die zwischen den Mauersteinen.

Nach meiner Berechnung würde das Abputzen einer Giebelwand von 968 Quadratfuß, in welcher das Holzwerk 524 Fuß hält, nach obiger Methode circa 30 Rthlr., und zu verrohren circa 26 Rthlr., also nur 4 Rthlr. weniger kosten.

Ich rechne nämlich so:

	Rthlr.	ßl.
650 Platten (weil doch einige entzwei gehen, andere kürzer gehauen werden müssen), das Tausend, incl. des Zählgeldes, zu 7 Rthlr., obgleich 1000 Dachsteine auf der Ziegelei zu Spornitz, incl. des Zählgeldes, nur 6 Rthlr. 20 ßl. kosten	4 Rthlr.	26 ßl.
600 Nägel, das Hundert zu 24 ßl.	3 —	꞉ —
Anfahren der Platten, das Tausend pro 2 Meilen zu 4 Rthlr.	2 —	꞉ —
6 Tonnen Kalk, à 1 Rthlr. 16 ßl.	8 —	꞉ —
16 Fuder groben Sand (Grät), incl. des Auswerfens, à 8 ßl.	2 —	32 —
10 Eimer Ochsenblut, à 3½ ßl.	꞉ —	35 —
Hammerschlag für	꞉ —	14 —
2 Maurergesellen, 6 Tage (von 15 Stund.) à 24 ßl.	6 —	꞉ —
1 Handlanger, 6 Tage, à 15 ßl.	1 —	42 —
Trinkgeld	꞉ —	12 —
½ Tag zur Errichtung des Gerüstes	꞉ —	32 —
	30 Rthlr.	1 ßl.

Einer meiner Bekannten, der beim Bauen nichts wegwirft, will für das Verrohren einer Giebelwand, von höchstens 1550 Quadratfuß, 46 Rthlr. ausgegeben haben, hiernach würde das Verrohren der meinigen, von 968 Quadratfuß, circa 29 Rthlr. kosten.

Ich wiederhole noch einmal: ich werde jeden gegründeten Einwurf, jede Belehrung mit vielem Danke erkennen und annehmen.

Ludwigslust, 1825. Dr. Scott.

Nro. 370.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 3ten Februar 1826.

Einiges aus den Verhandlungen des Mecklenburgischen Landtages, gehalten zu Sternberg im Oktober und November 1825.

I.

Großherzogl. Meckl. Schwerinsche Landtags-Proposition, d. d. Sternberg, den 21sten Oktober 1825.

Se. Königl. Hoheit der Allerdurchlauchtigste Großherzog und Herr, Herr Friederich Franz, Großherzog von Mecklenburg, Fürst zu Wenden, Schwerin und Ratzeburg, auch Graf zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargard Herr 2c. entbieten Ihrer, nach ergangenem Landtags-Ausschreiben auf gegenwärtigem Landtage gehorsamlich erschienenen Ritter- und Landschaft Ihren gnädigsten Gruß, und lassen diesen Landtag Kraft dieses dadurch eröffnen, daß

Erstlich die ordinäre Landeskontribution hiemit landesvergleichsmäßig für das Jahr von Johannis 1825 bis Johannis 1826 verkündigt wird, und zwar in Ansehung ihres Betrages nach der Bestimmung des Konvokationstags-Schlusses vom Jahre 1808, und in Ansehung der Zeit ihrer Erhebung nach der Bewilligung auf dem Landtage im Jahre 1813, in der Art, daß, nachdem das erste Viertheil derselben für das Etatsjahr von Johannis 1825 bis Johannis 1826 bereits in Termino Johannis 1825 gezahlt worden ist, die Hälfte derselben auf Weihnachten 1825 und das letzte Viertheil auf Ostern 1826; dann aber ein Viertheil der ordinären Kontribution für das Jahr von Johannis 1826 bis Johannis 1827 auf Johannis 1826 berichtiget werde.

Anlangend Zweitens die Bedürfnisse der allgemeinen Landes-Rezeptur-Kommission, so werden die neueren Einrichtungen wegen der bisherigen allgemeinen Landes-Kredit-Kommission und der Gegenstand des dritten Capitis proponendi dieses Landtages, wohl auch für dieß Jahr die Ausschreibung und Erhebung dreier außerordentlicher Kontributions-Edikte erfordern, in sofern nicht bei näherer Berathung die Beschlüsse über das vierte Caput proponendum eine Erleichterung verschaffen möchten.

Das Nähere hierüber wird sich bei den weitern Verhandlungen ergeben.

Und so machen Se. Königl. Hoheit die Anlegung von Kunststraßen nach Mac-Adamscher Methode zur Dritten diesjährigen Landtags-Proposition, indem Sie glauben, dadurch einem der allgemeinsten und eifrigsten Wünsche des Landes Erfüllung zu geben.

Der jüngst verflossene Winter hat vollends keinen Zweifel übrig gelassen, daß die Hauptstraßen in Mecklenburg weder von der Beschaffenheit sind, noch allein durch die Kräfte der anwohnenden Grundbesitzer in den Stand gesetzt und erhalten werden können, der zur Belebung des Verkehrs im Inlande und zum ungehinderten Absatz der Produkte ins Ausland unentbehrlich ist. Diese wichtige Aufgabe muß also durch gemeinsame Kräfte gelöst werden. — Se. Königl. Hoheit wollen daher landesväterlich die gründliche Besserung solcher Hauptstraßen, welche allein durch deren förmliche Chaussirung zu erreichen steht, zur gemeinsamen Landesangelegenheit machen; und wie nun Se. Königl. Hoheit bereit und gewilligt sind, aus Allerhöchst Ihren Domänen ein Verhältnißmäßiges zur Ausführung dieses heilsamen Zwecks beitragen zu lassen; so können Allerhöchstdieselben von Allerhöchst Ihrer getreuen Ritter- und Landschaft die Willfährigkeit, ein Gleiches zu thun, um so zuversichtlicher erwarten, als die Ersparung einer Menge jetzt unvermeidlicher Ausgaben zur Erfüllung der Wegebesserungspflicht und deren Kontrollirung davon die erste naheliegende erspriesßliche Folge seyn wird.

Als ein besonders günstiges Ereigniß sehen Se. Königl. Hoheit es an, daß gerade in dem Zeitpunkte, wo das Bedürfniß der Wegebesserung und zugleich das, der ärmern Volksklasse vermehrten Erwerb zuzuwenden, so dringend geworden ist, sich zugleich die Mittel ge-

funden haben, einen ausgedehnten Chausseebau nach einer neuen, vervollkommten und dabei doch weniger kostbaren Methode auszuführen. Se. Königl. Hoheit haben darüber mit einer englischen Gesellschaft Bauunternehmer nicht allein unterhandeln, sondern auch — nachdem die sorgfältigsten Nachforschungen die vollkommene Reellität der Unternehmer bestätigt, diese auch durch die angebotene 22jährige Unterhaltung der Chaussee für eine ungleich niedere Summe als in andern Ländern an Unterhaltungskosten gezahlt werden, die sicherste Bürgschaft für die Güte ihres Werks und dessen Dauerhaftigkeit gegeben — unter Zuziehung des Engern Ausschusses von Ritter- und Landschaft, einen förmlichen Kontrakt, bis auf die noch vorbehaltene Allerhöchsteigene Ratifikation, abschließen lassen; und wollen demnach Se. Königl. Hoheit Sich mit AllerhöchstIhren, auf dem gegenwärtigen Landtage versammelten getreuen Ständen nunmehro weiter berathen:

1) über die Annahme des vorhin gedachten Kontrakts, welcher der gegenwärtigen Landtags-Versammlung von AllerhöchstIhren Kommissarien vorgelegt werden wird;
2) über den anzuordnenden Tarif des zu erhebenden Chausseegeldes;
3) über die Verpflichtung der Anwohnenden zum Chausseebau zu konkurriren, insbesondere auch das dazu erforderliche Material zu verabfolgen;
4) über die, durch den Chausseebau nothwendig werdenden Zusätze zur Wege-Polizeiordnung;
5) über die Verpflichtung der Grundbesitzer zu den erforderlichen Gebietsabtretungen und die Grundsätze deren Entschädigung für solche;
6) über die Fundirung einer gemeinsamen Landeskasse für den Chausseebau und dessen Unterhaltung, auch deren Dotirung mit angemessenen Zahlmitteln;
7) über die Anordnung einer leitenden Behörde für den Chausseebau und die dabei nöthigen Anstellungen, sowohl zur Kontrollirung der Bauunternehmer, als auch zur Verwaltung des Kassenwesens und zu den dabei vorkommenden Ausfertigungen;

wobei Se. Königl. Hoheit es Sich namentlich vorbehalten, alles dasjenige, was während der Dauer des Landtages sich auf die Angelegenheit des Chausseebaues Bezug Habendes ferner etwa ergeben wird, durch AllerhöchstIhre Kommissarien Ihren getreuen Ständen weiter vorlegen und somit zur gleichzeitigen Deliberation bringen zu lassen.

Indem nun Se. Königl. Hoheit **Viertens** auf den, schon auf dem vorigen Landtage berathenen Gegenstand von **Impostirung einiger Produkte des Auslandes, welche in Mecklenburg in zureichender Menge und vollkommener Güte producirt werden**, in einer besondern Landtags-Proposition hiermit zurückkommen, haben AllerhöchstDieselben eine vorläufige freundschaftliche Kommunikation mit AllerhöchstDero Herrn Vetter und Liebden, des Herrn Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz, Königl. Hoheit, statt finden lassen, und erwarten nunmehro von AllerhöchstIhren Ständen die vorbehaltene bestimmte Erklärung über die Einführung solchen Impostes, die Artikel, auf welche er zu richten, und über diejenigen Maaßregeln, welche dessen Wahrnehmung erleichtern und sichern können.

Se. Königl. Hoheit fügen noch hinzu: daß auch seit dem letzten Landtage die Erfahrung es noch mehr bestätiget hat, daß für mehrere inländische Produkte, z. B. Salz, Kalk ꝛc., sich in vielen Gegenden des Landes gar kein Absatz mehr findet, weil sie in so großer Menge und zu so geringen Preisen vom Auslande zugeführt werden; daß ferner mehrere Gewerbe, und insonderheit das so nützliche Gewerbe der hiesigen Kaufmannschaft, durch den Verkehr der Ausländer so beträchtlich leiden, daß es, ohne sie ganz untergehen zu lassen, nicht einmal möglich seyn wird, den Begünstigungen des Handels auf den Woll- und Buttermärkten längere Dauer zu geben, wenn nicht dagegen ein anderes Aequivalent eintritt, welches den inländischen Gewerb- und Handelsmann durch Besteurung des Ausländers beim Waarenabsatz für den Vertrieb inländischer Produkte und Fabrikate einen festern Markt sichert.

Weit entfernt, eine Beschränkung des freien Handels zu seyn, dient diese Maaßregel daher nur zur Belebung und weitern Ausbildung desselben; weßhalb auch alle größeren Handelsstaaten ohne Ausnahme eine mäßige Impostirung ausländischer Importe für unumgänglich nöthig zum Schutz des inländischen Gewerbes erachtet haben, wenn sie auch sonst dem System der Handelsfreiheit sich auf alle Weise mehr nähern.

Wenn nun auch zur gehörigen Wahrnehmung der Tarifsätze an den Orten, wo sie zu erheben seyn werden, einige weitere Vorkehr nöthig seyn wird; so ist es doch allemal gewiß und durch die neueste Erfahrung bestätigt, daß im Wesentlichen die bereits vorhandenen Einrichtungen, wegen Einhebung der landesherrlichen Zölle und der außerordentlichen Handelssteuer, vollkommen ausreichen, um auch die Erhebung eines Impostes von den, im Tarif benannten Handelsartikeln zu sichern.

Fünftens tragen Se. Königl. Hoheit, in Grundlage der §§. 113 bis 118 des landesgrundgesetzlichen Erbvergleichs, auf die **Bewilligung einer Prinzessinsteuer** in der Summe von 20,000 Rthlr. N⅔tel an, wegen der dem Lande schon bekannten Vermählung Ihrer Großtochter, der Herzogin **Marie** Hoheit, mit dem Durchlauchtigsten Prinzen **Georg** von Sachsen-Hildburghausen.

Zum **Sechsten** stellen Se. Königl. Hoheit die **Feststellung des bisher variirenden Trinitatis-Termins** auf den eigenen Antrag Ihrer getreuen Stände vom 26sten Juli dieses Jahrs zur reiflichen Berathung auf gegenwärtigem Landtage. AllerhöchstDieselben sind Ihrerseits dabei der Meinung: daß eine solche, allemal zu wünschende Feststellung ihren vollen Nutzen doch nur alsdann gewähren wird, wenn es erreicht werden kann, daß das Jahr durch die beiden Termine Antonii und Trinitatis in zwei möglichst gleiche Hälften getheilt werde; auch möchte es besonders den Gutsbesitzern angenehm seyn, wenn der Trinitatis-Termin nach den Wollmärkten angesetzt werden könnte, in sofern die Erfordernisse bei den bisher gewöhnlichen

Ablieferungs-Terminen verkauft oder verpachtet werdender Landgüter jene Betrachtung nicht überwiegen, wenn sie sich nicht auf irgend eine Art damit sollten vereinbaren lassen.

Endlich Siebentens empfehlen Se. K. Hoheit die Angelegenheit wegen zweckmäßiger Einrichtung und Verbesserung der Stadtpfandbücher der ernstlichen Berathung der gegenwärtigen Landtags-Versammlung, nachdem ein Entwurf zu der deßhalb zu erlassenden Patent-Verordnung dem Engern Ausschusse der Ritter- und Landschaft bereits unterm 9ten September dieses Jahrs zur vorläufigen Kenntnißnehmung zugegangen ist.

Nach gepflogener reiflicher Berathung über diese sämmtlichen Propositionen sehen Se. Königl. Hoheit der Erklärung Ihrer getreuen Stände binnen der gesetzlichen Frist in Gnaden entgegen, womit Sie Ihrer, auf gegenwärtigem Landtage gehorsamlich erschienenen Ritter- und Landschaft gewogen verbleiben.

Gegeben auf dem Landtage zu Sternberg, am 21sten Oktober 1825.

(L. S.)

Ad Mandatum Serenissimi speciale.

Großherzogl. Mecklenburgische zu gegenwärtigem Landtage allerhöchst verordnete Kommissarien.

L. H. v. Plessen. E. v. Röder.

II.

Ständische Antwort auf die Großherzogl. Meckl. Schwerinsche erste Landtags-Proposition, d. d. 1sten Nov. 1825.

Allerdurchlauchtigster ꝛc.

Auf dem dießjährigen gegenwärtigen allgemeinen Landtage, auf welchem Ew. Königl. Hoheit der versammelten treugehorsamsten Ritter- und Landschaft in der allerhöchsten Landtags-Proposition sieben Gegenstände zur Berathung allergnädigst vorgelegt haben, ist die Lage unsers Vaterlandes, hinsichtlich der Preise und des Absatzes der ländlichen Produkte, so wie hinsichtlich des damit in der engsten Verbindung stehenden städtischen Gewerbes, fast noch eben so ungünstig, als im vorigen Jahre und als nun schon seit lange!

Zur Verbesserung dieser, größtentheils aus allgemeinen Zeitverhältnissen hervorgehenden ungünstigen Lage wird zwar die verfassungsmäßige alljährliche Berathung der getreuen Stände mit ihren angestammten, geliebten und verehrten Landesherren über das Wohl des Vaterlandes, keine schnell und vollkommen wirkende Mittel aufzufinden im Stande seyn. Allein diese glückliche Institution selbst, indem sie das Band des wechselseitigen Vertrauens zwischen Fürsten und Ständen immer noch mehr befestigt, und die Anhänglichkeit an das Vaterland und dessen bewährte Verfassung immer noch mehr erhöhet, erhält den Muth und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft lebendig. Und — was eben so wichtig ist — diese ernste landtägige Berathung muß doch stets die gesegnete Folge haben, daß man in dieser Zeit der Noth — wie im Privatleben die häuslichen Ausgaben — so im Staatsleben die öf-

fentlichen Ausgaben auf das Nöthige, und auf das, was übernommene Verpflichtungen fordern, zu beschränken suchen, und daß man vor allen Dingen Vorschläge zu neuen Einrichtungen, die entweder ihren beabsichtigten guten Zweck überhaupt nicht erreichen möchten, oder die keine genügende Erfahrung für sich haben, und daher keinen gewiß glücklichen Erfolg zusichern können, oder die endlich auch mit einem zu großen, die Kräfte des Landes übersteigenden Kostenaufwande verbunden sind, um so sorgfältiger und gewissenhafter prüfen wird, da sonst selbst eintretende, günstigere Zeitverhältnisse die Lage des theuren Vaterlandes nur wenig zu verbessern vermögend seyn werden.

Gestatten Ew. Königl. Hoheit uns allergnädigst, die sieben Gegenstände der allerhöchsten Landtags-Proposition so nach einander ehrfurchtsvoll beantworten zu dürfen, als die Berathung darüber in unserer Versammlung geschlossen seyn wird.

Was nun das erste Caput der allerhöchsten Landtags-Proposition, die Bewilligung der ordentlichen jährlichen Landeskontribution, anlangt; so sind alle wesentlichen Erfordernisse dieser Bewilligung vorhanden, und wir bewilligen selbige daher alleruntertänigst

> auf das Etatjahr von Johannis 1825 bis Johannis 1826.

Wir setzen dabei ehrerbietigst die wesentliche Bedingung voraus, daß diese ordentliche Kontribution, in Gemäßheit der §§. 74 und 75 des landesgrundgesetzlichen Erbvergleichs und der unterm 25sten April 1809 abgeschlossenen allergnädigsten und alleruntertänigsten Vereinbarung, auch als eine reine, überall keine Nachforderungen zulassende Aversionssumme zu ihren verschiedenen Zwecken, nämlich:

> zu den Kosten des Militärs, zu den Kosten der, jetzt in eine Gensdarmerie verwandelten Distrikts-Husaren, zu den Kosten der Fortifikationen, der Landesadministration, der Legationen und etwanigen Deputationen, auch der Kammerzieler, in soweit diese noch zu Pensionen der Mitglieder des ehemaligen Reichs-Gerichts erforderlich seyn möchten,

werde angesehen werden, und wir halten, der Sache nach, diese devoteste Bewilligung um so mehr für eine Pflicht sämmtlicher getreuen Landstände und Unterthanen, da Ew. Königl. Hoheit Lande während des bisherigen Laufes dieses Etatjahres sich in einem solchen Ruhestande befunden haben, daß die Ritter- und Landschaft, wie es der §. 76 des Landesvergleichs bezeichnet, mit ihren Hintersassen bei den Ihrigen ruhig hat wohnen und desselben zu ihrem Unterhalt und Behuf hat genießen können; es wird jedoch für das ganze laufende Etatjahr die Fortdauer des bisherigen, im §. 76 des Landesvergleichs bedungenen Ruhestandes bei dieser alleruntertänigsten Bewilligung vorausgesetzt.

Da indessen, in Folge der, auf dem zu Schwerin im Jahre 1813 gehaltenen Landtage, alleruntertänigst bewilligten Veränderung der Zahlungs-Termine der ordentlichen Landes-Kontribution in ihrem Haupt-modo auf die Kontribution

des Etatjahres von Johannis 1825 bis Johannis 1826 in Termino Johannis d. J. bereits das erste Viertel derselben praenumerando mit 5 Rthlr. 24 ßl. N⅔wdr. von der vollen Hufe bezahlt worden ist; so bleibt im Hauptmodo nur noch die in Termino Weihnachten d. J. mit der Hälfte — also mit 11 Rthlr. N⅔wdr. und in Termino Ostern 1826 mit dem letzten Viertel — also mit 5 Rthlr. 24 ßl. N⅔wdr. — von der Hufe fällig werdende Kontribution übrig, und wird eine treugehorsamste Ritter- und Landschaft selbige tempestive in den Landkasten, zur demnächstigen Berichtigung aus demselben an die Rente-Kammer, einbringen.

Wenn nun aber der nächste allgemeine Landtag erst in die Herbstzeit, also nicht so zeitig einfallen wird, daß die getreuen Stände den auf die ordentliche Landes-Kontribution für das Etatjahr von Johannis $\frac{1826}{1827}$ in Termino Johannis 1826 mit einem Viertel der ganzen Kontribution, praenumerando fälligen ersten Termin bewilligen könnten; so bewilligen wir hiedurch zugleich auch allerunterthänigst

> diesen auf die ordentliche Kontribution des Etatjahres von Johannis $\frac{1826}{1827}$ praenumerando, in Termino Johannis künftigen Jahrs mit $\frac{1}{4}$ des Ganzen fällig werdenden ersten Termin.

Die treugehorsamste Ritter- und Landschaft bewilliget demnach diese ordentliche Landes-Kontribution hierdurch allerunterthänigst, sowohl von jeder zum ritterschaftlichen Kataster steuernden Hufe, als auch von den Hufen der Landesklöster, des Rostockschen Distrikts, und der städtischen Kämmerei- und Oekonomie-Güter — nicht weniger nach der in den §§. 44 und 45 des Landesvergleichs festgesetzten Norm — und der verglichenen städtischen Akzise, um solche ordentliche Landes-Kontribution, mittelst der Hufensteuer, der Steuer nach der Norm, des städtischen Steuermodi und der Rostockschen Akzise aufzubringen.

Es wird daher die dießjährige Hufensteuer, und zwar nach der unterm 25sten April 1809 höchstratifizirten allergnädigsten und allerunterthänigsten Vereinbarung, mit Aufgebung der bisherigen Steuerfreiheit der einen Hälfte der Hufen

a) von jeder ganzen, in Gemäßheit der Ausmessung und Rektifikation, zu 600 bonitirten Scheffeln zu rechnenden ritterschaftlichen Hufe;

b) von den Klosterhufen, nach Abzug von $\frac{1}{5}$ ihres ehemaligen Hufenstandes, mithin von 160 Hufen 60 Scheffel;

c) von den Oertern des Rostockschen Distrikts wegen $131\frac{3}{4}$ Hufen $26\frac{8}{12}$ Scheffel;

d) von den städtischen Kämmerei- und Oekonomie-Gütern wegen $47\frac{1}{4}$ Hufen $58\frac{16}{32}$ Scheffel für jede Hufe, in Folge der, nach der oben gedachten Vereinbarung vom 25sten April 1809 eingetretenen Erhöhung — mit 22 Rthlr. N⅔wdr. (von jeder steuerbaren Pfarrhufe aber — und von den Lieper Pfarr-Bauern mit 11 Rthlr. N⅔wdr.) an die höchstverordnete Renterei aus dem Landkasten zur Verfallzeit berichtiget werden.

Wir setzen bei dieser allerunterthänigsten Bewilligung ferner ehrerbietigst voraus, daß Ew. Königl. Hoheit die in dem Landesvergleich und in der neuen Remissions-Vereinbarung vom 16ten März 1781 für die Remissionen festgesetzten Abzüge, und zwar nach der allergnädigsten Zusicherung des höchsten Reskripts vom 30sten Januar 1809, auch erweitert auf die erhöhete Hufensteuer, den zur Remission Qualifizirten huldreichst angedeihen, auch die in dem §. 222 des Landesvergleichs für die Kämmereigüter und Städte bestimmten Rezessarien-Beiträge auf diese Kontribution allergnädigst abrechnen lassen werden.

In Gemäßheit obiger in den Landesgrundgesetzen und in der neuesten allergnädigsten und allerunterthänigsten Vereinbarung vom 25sten April 1809 begründeten Beibedingung, wie auch in der Voraussetzung, daß es in Ansehung der ordentlichen jährlichen Kontribution von den landesfürstlichen Kammergütern bei dem in dem §. 69 des Landesvergleichs festgesetzten Grundsatze der gleichen Besteurung der Domanial-Hüfner sein Bewenden behalten werde, überreichen wir in dem Anschlusse sub Litt. A. den entworfenen Kontributions-Modus zur höchsten Genehmigung mit der devotesten Bitte:

> Ew. Königl. Hoheit geruheten in Gnaden, nicht nur in Gemäßheit desselben die höchsten Kontributions-Edikte zu publiziren und vertheilen zu lassen, um mittelst derselben zur Erhebung der Hufensteuer und der Steuer nach der Norm von den Hintersassen berechtiget zu werden, sondern diese höchsten Edikte auch auf die ordentlichen Rezessarien, zu welchen für jede Hufe der Ritterschaft, der Landesklöster, des Rostockschen Distrikts und der Oekonomie-Dörfer 1 Rthlr. 44 ßl. N⅔wdr. erforderlich sind, gnädigst zu erstrecken.

Wir bemerken jedoch bei dieser Vorlegung des Modi, daß, ungeachtet unserer hierauf gerichteten ehrerbietigsten Bitte, das vorigjährige Kontributions-Edikt die in der Besteurung der vollen ritterschaftlichen Hufe mitbegriffene Steuer der Bauern in den ritterschaftlichen Gütern nicht namentlich, wie dieß doch in dem vorgelegten Modo geschehen war und auch jetzt wiederum geschehen ist, dahin ausgedrückt hat, daß selbige betrage

vom Vollbauer	. .	10 Rthlr.	44 ßl.	N⅔wdr.
— Halbbauer	. .	5 —	32 —	—
— Kossaten	. .	2 —	35 —	—

und bitten wir daher allerunterthänigst:

> für die Zukunft, und also auch in dem zu erwartenden dießjährigen ordentlichen Kontributions-Edikte, diese Bauernsteuer in den ritterschaftlichen Gütern ausdrücklich benennen zu lassen,

damit um so sicherer die Mißdeutung vermieden werde, daß durch die im Jahre 1809 zur Erhöhung der ordentlichen Kontribution aufgegebene Steuerfreiheit der eigentlichen Ritterschaft die von den Bauern zu erlegende Steuer erhöhet worden sei.

So viel die besonderen Verhältnisse der Stadt Rostock zum Kontributionswesen betrifft; so machen die Landtags-Deputirte der Stadt auf den §. 7 der 1748 zwischen dem hohen Regierhause und der Stadt Rostock

geschlossenen Konvention einen bevotesten Bezug, und sie haben zugleich auch in Ansehung der neuen allergnädigsten und allerunterthänigsten Verhandlungen über die Abminderung derjenigen Summe, welche die Stadt bis zum Jahre 1808 aus der von ihr abgetretenen Akzise zurückerhalten hat, die Rechte der Stadt ausdrücklich verwahrt.

Unwandelbar ist die treueste Liebe und tiefste Verehrung, in welcher wir beharren als

Ew. Königl. Hoheit

allerunterthänigste, auf gegenwärtigem allgemeinen Landtage versammelte Landräthe, Landmarschälle und Uebrige von Ritter- und Landschaft der Herzogthümer Mecklenburg.

Sternberg, den 1sten November 1825.

Bemerkungen über die Landes-Akademie, veranlaßt durch den Traum in No. 368 d. Bl.

Der Einsender des Traums in No. 368 d. Bl. mag mit offnen oder geschlossenen Augen geträumt haben, er berührt Gegenstände die für das ganze Land von der größten Wichtigkeit sind. Jeder Mecklenburger, der sich den Studien widmet, ist angewiesen die Landes-Akademie zu besuchen; es ist daher einem jeden Mecklenburger, der Kinder, Verwandte oder Freunde zur Akademie sendet, sehr daran gelegen, daß die jungen Leute einen zweckmäßigen und möglichst vollständigen Unterricht erhalten mögen. Die Anstellung geschickter Lehrer ist zu diesem Zweck nicht genügend, es müssen auch die nöthigen Hülfsmittel des Unterrichtes vorhanden seyn. Hieran scheint es der Akademie vorzüglich zu fehlen. Die Bibliothek ist zahlreich an Büchern, allein es fehlen in vielen Fächern die neuen Werke, der Fond zur Vermehrung der Bibliothek ist nicht groß genug, dabei fehlt es an Platz — man findet drei Bücher hinter einander gestellt — eine solche Bibliothek ist nicht benutzbar. Die Sammlung von physikalischen und mathematischen Instrumenten ist eben so unvollständig als die von chemischen und chirurgischen Werkzeugen. Beim Mangel derselben kann der geschickteste Lehrer das nicht lehren und zeigen, was er vortragen sollte. Die Modellsammlung ist auch von keiner Bedeutung. Für die bildenden Künste, Malerei, Bildhauerkunst rc. ist fast nichts vorhanden. Vollständiger ist das Naturalien-Kabinet. Das Laboratorium, die Sternwarte, das Auditorium und Zimmer zu Vorlesungen fehlen gänzlich. Die Reitbahn ist gut besetzt, der botanische Garten ist zu unvollständig und nicht geräumig genug, auch sollte in einem Lande, worin Landwirthschaft die Basis des Wohlstandes ist, ein vorzüglich guter und vollständiger ökonomisch-botanischer Garten vorhanden seyn. Bei diesen Mängeln ist es nicht möglich, daß die Akademie dem Lande das seyn könne, was es zu wünschen so große Ursache und so großes Interesse hat. Dazu kommt, daß das Patronat getheilt ist, eine Leitung des Ganzen aus einem Punkt aber ungleich wirksamer seyn würde, als von einer getheilten Direktion.

Da die Bildung der Jünglinge von so großer Wichtigkeit ist, so kann der Wunsch nur gerecht gefunden werden, daß das ganze Land sich der Bildungsschule seiner Kinder annehmen und mit voller Kraft zur Aufhelfung und Vervollkommnung der Lehranstalt thätig wirken und helfen wolle. Es stehet im Lande ein herrlicher Baum, er ist in wenig Jahren unter der Hand der Edlen die ihn pflanzten, pflegten und schützten zu einer solchen Größe emporgewachsen, daß seine Zweige das ganze Land beschatten. Er stehet jetzt in voller Blüthe, bald wird er reife Früchte tragen. Unter dem Schatten dieses Baumes sollten die Musen ihre Zuflucht suchen, ihre Klaglieder ertönen lassen und sich durch die Früchte desselben erfrischen und stärken. Der Baum heißt: der patriotische Verein. Welcher Gegenstand kann für diesen patriotischen Verein wichtiger seyn, als die Aufhelfung und Beförderung der Lehranstalten? Es hat sich vieles in neuern Zeiten anders gestaltet als es vormals war. Der ehemals empirisch Arbeitende sehnt sich jetzt nach wissenschaftlichem Unterricht. Der Landmann, welcher bei den gewohnten praktischen Arbeiten beharret, stehet gegen den zurück, der wissenschaftlich gebildet ist. Die Landwirthschaft ist zu einer Wissenschaft erhoben worden, sie bedarf des Unterrichts, und eben so wollen die Forsten wissenschaftlich behandelt seyn. — Künste, Gewerbe, Handel und Schifffahrt sehnen sich nach Unterricht. Darum zerreiße die Hochschule den Schleier, worin bisher die vier Fakultäten zunftmäßig eingehüllt waren, und reiche die Früchte der Weisheit allen Staatsbürgern, die sie bedürfen, so wird die Akademie einen hohen Flor erreichen, und man von allen Seiten zu ihrer Unterstützung beitragen.

Es giebt noch so manche Schätze der Literatur und Kunst, deren Zufluß der Akademie wichtig seyn würde. Zuvor aber bedarf sie eines angemessenen Platzes, um sie aufnehmen und ordnen zu können. Es ist daher die Erbauung eines hinlänglich geräumigen akademischen Gebäudes eine wünschenswerthe und nöthige Sache. Man wende sich mit Zutrauen an die Direktion des patriotischen Vereins, so wird sie es gewiß veranstalten, daß der Patriotismus für diese gute Sache im ganzen Lande rege werde. Sollte die Ritter- und Landschaft sich entschließen, ihre Bibliothek mit der akademischen zu vereinigen, so würden beide Bibliotheken an Vollständigkeit gewinnen. Es liegen auch noch in mehreren Kirchen Büchersammlungen, die niemand benutzt, — manches seltene Werk mag sich darunter finden. Die Modellsammlung würde der patriotische Verein gern mit seinen Modellen vermehren, und durch Hinzufügung der vorzüglichsten Meisterstücke der Handwerker würde diese Sammlung bald sehr ansehnlich werden. Es wird auch an Geschenke für das Naturalien-Kabinet, das bereits durch die Gnade des Landesherrn so ansehnlich vermehrt ist, ferner nicht fehlen. Kurz, es kann die Akademie in einen noch nie erreichten Flor kommen, wenn der Geist des Patriotismus vorzüglich diejenigen, welche die Sache zunächst angehet, beseelt. Eine Metallplatte erhalte der Nachwelt die Namen der Beförderer der Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Mirow, im Januar 1826.

Seit langer Zeit haben wir in dem freim. Abendbl. nichts von unserm Flecken gehört, es sei uns daher vergönnt, auch einmal wieder das Wort zu nehmen. — Philosophische Betrachtungen bei dem Beginnen des neuen Jahres anzustellen, überlassen wir indessen einer geübteren Feder; wir wollen uns bloß mit der Vergangenheit beschäftigen und auch hierbei nur das berühren, was unsern Flecken allein betrifft. Daß Geburten, Hochzeiten, Todesfälle, Ehe-Zwistigkeiten, Diebstähle u. dgl. in einem Orte von 1296 Einwohnern nichts neues sind, versteht sich von selbst. — Und nun zur Sache.

Unser Allerdurchl. Großherzog geruhten im Monat November bei einer Jagdpartie in der Mirowschen Forst vier Tage Hoflager hier zu halten, und auch unsere allgeliebte Landesmutter verweilten einen Tag in unserm Orte. Hierdurch wurde denn einigermaßen die sonstige Einförmigkeit und Stille in etwas unterbrochen. — Der erste Lehrer an dem hiesigen Großherzogl. Landschullehrer-Seminar wird uns zu Ostern verlassen; wohin sich aber derselbe begeben wird, ist uns eben so wenig bekannt, als durch wen dessen Stelle wieder besetzt werden soll. — Der zweite Lehrer an eben genannter Anstalt macht sich nicht nur durch den großen Eifer, das Christenthum bei den Juden zu verbreiten, verdienstlich, sondern er hält seit einigen Monaten auch eine sogenannte Sonntagsschule, in der er nach Beendigung der Nachmittagspredigt gegen 40 Gesellen und Lehrburschen im Schreiben und Rechnen unterweiset. — Ad vocem Schule. Die Reform, welche mit unserer Ortsschule vorgenommen werden soll, erwarten wir mit Ungeduld. Das ehemalige Kavalierhaus des alten Schlosses ist zu den Lehrerwohnungen schon seit Michaelis eingerichtet und das bisherige Waschhaus enthält die bereits mit Tischen und Bänken versehenen drei Schulklassen. Es fehlen uns nur noch die dabei anzustellenden Lehrer. Unsere schulfähige Jugend, die wir mindestens doch auf 200 Köpfe rechnen können, befindet sich aber doch nicht ohne allen Unterricht; denn unser Flecken zählt fünf einzelne Schulen. No. 1 ist die des Rektors, welcher an 80 Kinder in der Schule hat. No. 2 informirt ein Privatlehrer ungefähr 10 Kinder der Honoratioren. No. 3 hat der Küster eine Kompagnie von etwa 80 ABC-Schützen. No. 4 besuchen gegen 10 Kinder eine 80jährige Wittwe und endlich in No. 5 lehrt eine Demoiselle von 60 und einigen Jahren ungefähr 20 Kinder in den Elementen. — Mit geistiger Nahrung sind wir auch so ziemlich versehen, nicht genug, daß wir Walter Scott, Schilling, Clauren und Konsorten kennen, erfreuen wir uns auch noch eines Journal-Lesezirkels, und der zweite Lehrer am Seminar hat kürzlich auch noch einen Lesezirkel von Erbauungsschriften eröffnet.

Durch die in der Prignitz häufig statt gehabten Feuersbrünste besorgt, existirt in unserm Orte seit ungefähr 2 Monaten auch eine Brandwache, welche des Abends um 6 Uhr in Wirksamkeit tritt und außer einem Revisor aus 4 diensthuenden Flecknern besteht, von denen 2 Hauseigner und 2 Miether sind.

Um die Geselligkeit einigermaßen zu unterhalten, hat sich für die 6 Monate, vom ersten Oktober v. J. bis letzten März d. J. ein Klubb gebildet, der nur gegen 12 Mitglieder zählt, obgleich noch einmal so viel Theilnehmer hätten beitreten können. Wenn andere Städte, die mithin auch bevölkerter sind, als unser Flecken, nur einen, höchstens zwei Versammlungs-Abende bestimmen, so sind wir doch so vergnügungssüchtig, daß wir wöchentlich deren drei festgesetzt haben. Wie überall die Neuheit reizt, so auch hier. Jetzt soll der Klubb, wie es heißt, kaum vier Mitglieder noch zählen. Hierzu kommt, daß, da das Lokal nur einen Tag um den andern geheizt wird, diese wenigen Theilnehmer in den kalten Tagen, die wir gehabt, sich kaum vor Kälte haben bergen können. — Auch bei uns trat die Kälte erst mit dem 8ten Januar ein, an welchem Tage das Thermometer auf 8 Grad Reaumür stand. Am 9ten 11 Gr., am 10ten 16 Gr., am 11ten die größte Kälte, nämlich 18 Gr., am 12ten 17 Gr. und am 13ten 8 Gr. Mit diesem Tage trat Schneegestöber ein und das Thermometer zeigte uns an den folgenden Tagen dieses Monats eine Kälte von 3 bis 8 Graden.

Neubrandenburg, vom 4. Januar.

Es ist bereits aus diesen Blättern bekannt, daß im Jahr 1812 eine Großherzogl. Kommission zur Revision des hiesigen städtischen Rechnungswesens angeordnet ward. Aus dem Berichte dieser Kommission vom 20sten März 1816 ging deutlich genug hervor, in welcher großen Unordnung sie das städtische Rechnungswesen vorgefunden hatte. Unter dem 26sten März 1816 ward daher von Großherzogl. Regierung in Neustrelitz das ihr ertheilte Kommissorium bedeutend erweitert. Seit dieser Zeit arbeitet sie nun wieder fast 10 volle Jahre, ohne den gordischen Knoten zu entschürzen. Bis auf den heutigen Tag kennen wir das Resultat ihrer Anstrengungen nicht. Vielleicht daß unsere Nachkommen, wenn es bei diesem, vermuthlich durch die große Last der Verwirrung herbeigeführten Schneckengange verbleibt, sich einst des sicher sehr kostbaren Glücks erfreuen, dessen wir nun schon, und nicht ohne bedeutende Opfer, seit beinahe 14 Jahren, ungeachtet unserer gespanntesten Erwartungen und unserer frohesten Hoffnungen auf Erleichterung, entbehren.

Dennoch fehlt es nicht an neuen Zumuthungen, um bedeutende Zahlungen aus frühern Zeiten her von der Kämmereikasse zu erlangen. So ward vor mehreren Wochen den Bürger-Repräsentanten angesonnen, die Rückzahlung eines Kapitals von 3000 Rthlr., welches im Kriege dem damaligen Kämmerer sein Schwager zur Bestreitung städtischer Bedürfnisse dargeliehen zu haben behauptete, seine Angabe jedoch durch Dokumente nicht beweisen konnte, zu bewilligen. Die Repräsentanten wiesen jedoch diese Forderung zurück, und vertrösteten den Prätendenten bis zur dermaleinstigen Beendigung des kommissarischen Revisionsgeschäfts, indem man eher nicht im Stande sei, den Grund der Forderung gehörig zu prüfen, noch weniger darauf Bewilligungen zu ertheilen.

Die Repräsentanten verdienen für den Eifer, mit welchem sie für das öffentliche Wohl sorgen, alles Lob. Sie haben diesen ihren patriotischen Sinn jüngst auch bei mehreren Gelegenheiten an den Tag gelegt, z. B. in ihrer offenen Erklärung bei der neulichen Wahl eines Predigers an der Johanniskirche, und noch ganz neuerdings bei der Proposition der Anstellung eines Vize-Bürgermeisters, welche letztere als eine Neuerung, ein Eingriff in die Stadtverfassung und eine Ausbürdung einer neuen Stadtlast von ihnen abgelehnt ward.

Es kann nur die allgemeine Freude erhöhen, wenn trotz der vielen in No. 272 dieser Blätter etwas näher geschilderten Mängel unserer neuen Stadtverfassung dennoch der grade Fortschritt zum Bessern, die um sich greifende allgemeinere Ausbildung und das regere Bestreben zur Vervollkommnung nicht zu verkennen ist.

Neubrandenburg, den 24. Januar.

Ueber die jetzigen zahlreichen und verschiedenartigen Korrespondenz-Nachrichten aus hiesigem Orte wundert sich wohl mancher; daß sie aber sämmtlich nur Ergießungen eines gallsüchtigen Gemüthes enthalten, ein Eden in ein Sodom verwandeln und aus einer Feder fließen sollen, ist wohl noch keinem zu behaupten eingefallen, als dem Herrn Ref. in No. 868 d. Bl., der im Uebrigen viel Beherzigendes ausspricht. Indem er sich über einen Artikel ausläßt, hält er es für anständig, alle über einen Kamm zu scheeren, den ehemaligen, von hier weggezogenen Korrespondenten nicht mit Unrecht erhebend, und den jetzigen bitter tadelnd. Wahrlich, wer so verschiedene Nachrichten einem Verfasser zuschreibt und aus allen Gift und Galle saugt, wie der gedachte Herr Ref., paßt eben so wenig zum Rezensenten als zum Korrespondenten.

Wismar, den 30. Januar.

Was soll ich Ihnen denn berichten aus unserer guten See- und Handelsstadt? Etwa, daß der Hafen mit Eis bedeckt ist, daß der Handel stockt? Beides können die lieben Leser sich schon selbst sagen, wenn sie bedenken, daß wir eine ganz beträchtliche Kälte haben und wie schlecht das Getreide im Preise steht; der Scheffel Weizen ist hier unter 19 ßl. verkauft. Oder soll ich von Termins-Geschäften schreiben? — die machen wir wenig oder gar nicht. — Doch fällt mir bei, daß ein Paar fremde vornehme Bankiers (das Wort hat mehrere Bedeutungen) hier gute Terminsgeschäfte gemacht haben sollen: es wird

versichert, daß große und kleine Häuser sich mit ungekündigten Kapitalien sammt den Zinsen bereitwillig eingefunden und Zahlung geleistet haben. Warum mögen doch die Geschäfte bei verschlossenen Thüren abgemacht seyn? Man weiß es nicht. — Einige wollen aber behaupten, es werde nun bald ein neuer Stadt-Fiskal erwählt werden, weil der vorige resignirt hat. Was hat aber der Fiskal mit den Zahlungs-Terminen zu schaffen? † † †

[illegible] r.

Schon in [illegible] wähnt worden, daß [illegible] unter dem Namen „ [illegible] nablirt hat. Schon [illegible] e Existenz dieser B [illegible] e noch unbeantwortet [illegible] dahin von hoher S [illegible] e Einsetzung und d [illegible] ehörde etwas öffentli [illegible] n hierdurch, sonder [illegible] g und die Konventi [illegible] stehen, mehren sich d [illegible] xistenz gegen diese B [illegible] hörden bedrängte Ka [illegible] t, ob überall und wie weit er die Erlasse der obbenannten Behörde beachten und befolgen muß oder nicht. In den Nummern 103 u. 104 der hiesigen Zeitungen ist wiederum eine Bekanntmachung aus dem „Zoll-, Steuer- und Akzise-Kommissariat", zur Nachachtung an alle Handeltreibende mitgetheilt worden.

Schwerin, den 29. Januar.

Vorgestern trafen Se. K. H. unser allverehrter Großherzog im erwünschten Wohlsein von Ludwigslust hier ein. Allerhöchstdieselben werden dem Vernehmen nach bis Ostern bei uns verweilen.

Die Arbeiten in der hiesigen Münze sind einstweilen, wenn auch nicht ganz eingestellt, doch sehr beschränkt worden. Bekanntlich läßt der Kreditverein auf seine Rechnung hier 120,000 Rthlr. in Zweidrittelstücken schlagen; diese sind bis auf 30,000 Rthlr. aus der Münze bereits abgeliefert worden, und es herrschte deßhalb vor dem Termin in derselben eine rastlose Thätigkeit vom frühen Morgen bis zur Nacht, so daß es möglich ward, wöchentlich 12—16000 Rthlr. zu liefern. Auch die letzten 30,000 Rthlr. würden schon früher abgeliefert worden seyn, allein dieselben sollen mit dem Bildnisse unsers allverehrten Landesfürsten geprägt werden, und die hierzu nöthigen Stempel erwartet man, dem Vernehmen nach, erst in einigen Wochen; daher werden denn jetzt die Platten soweit fertig gemacht, daß sie unter den Prägestock kommen können. Der Kreditverein hat übrigens die ganze Summe bereits entgegengenommen, indem die Reluitionskasse die letzten 30,000 Rthlr. vorgeschossen hat und folglich den ganzen Betrag dieser neuen Münze erhalten wird, deren baldiges Erscheinen man hier allgemein wünscht, um davon wenigstens einige Stücke zum Aufbewahren einwechseln zu können.

Schwerin, den 31. Januar.

Vorgestern wurden die diesjährigen Vorstellungen des Theaters mit einem von Dem. Riese gesprochenen Prolog eröffnet, und sahen wir sodann „die deutschen Kleinstädter." Wenn es mit Recht zu den Erfordernissen eines guten Lustspieles gerechnet wird, daß der Stoff desselben so viel als möglich aus dem nationalen Leben des Volkes genommen sei, daß die geschilderten Thorheiten und Sitten so viel möglich bei dem Volke, als solchem sich finden, so liegt zwar hierin schon ein Grund, weßhalb wir Deutsche nur wenige gute Lustspiele haben können, aber zu diesen wenigen werden wir immer die deutschen Kleinstädter zählen müssen, denn mehr oder weniger findet sich die hier geschilderte Thorheit, die Titelsucht, wohl in allen deutschen Gauen und Städten, wenn sich letztere auch weit über das gute Krähwinkel erhaben dünken. Die Sache selbst ist immer noch da, wenn auch durch die Bewegungen der neuern Zeit etwas anders modifizirt; zwar erscheint die Schilderung selbst etwas stark für unser Zeitalter, aber man wird es dem Lustspieldichter nicht verdenken, wenn er seine Freiheit in Behandlung des Stoffs bis zur Uebertreibung erweitert, wenn er nur die Bedingungen der Wahrscheinlichkeit nicht überschreitet, und so werden wir denn das Stück immer noch zu unsern bessern Lustspielen rechnen können. Ueber die Darstellung selbst schweigen wir lieber, da erst an diesem Abend der Prolog unsere Nachsicht in Anspruch genommen.

Gestern sahen wir „das Taschenbuch" und „der gerade Weg der beste." Das erste Stück theilt mit den gewöhnlichen guten Eigenschaften, auch die gewöhnlichen Mängel aller Kotzebueschen Dramen, es hat rührende Stellen, doch erscheint die Handlung nicht überall gehörig motivirt. Uebrigens gingen beide Vorstellungen bei weitem besser, als die vorgestrige; sie waren beide gut zu nennen. Ueber die einzelnen Leistungen der neu engagirten Mitglieder schweigen wir dießmal noch, bis wir mehr von ihnen gesehen, bemerken aber doch, daß uns nach dem bisher Gesehenen das diesjährige Personale der Gesellschaft dem vorigjährigen vorzuziehen zu seyn scheint. Dem Hrn. Schmidt, als einem alten Bekannten, können wir aber nicht umhin, unsern schon früher ausgesprochenen Rath zu wiederholen, daß er sich nämlich vor Uebertreibung zu hüten habe. So schien er uns in dem zweiten Stücke die Rolle des Schulmeisters durchaus vergriffen zu haben, wenn gleich seine Darstellung Lachen erregte. Die schleichende Unterwürfigkeit, die in der Rolle offenbar liegt und die sich auch in den Worten des Schulmeisters überall deutlich ausspricht, wird nicht bloß durch einen gekrümmten Rücken dargestellt, Ton und Stimme müssen dem angemessen seyn; ein solcher Mann wird sich kaum erlauben, in Gegenwart seines Patrons seine Stimme laut zu erheben, viel weniger aber demselben, wenn er ihm seinen Dank sagen will, seinen abgeschabten Hut über den Kopf halten. Herr Engelken hatte als Elias Krumm dieß bei weitem besser aufgefaßt.

Schwerin, den 1. Februar.

Der gestern beendigte Antoni-Termin erregte anfangs manche Besorgnisse. Es schien, als wenn die ungünstigen Geldkonjunkturen in andern Ländern auch hier ihren Einfluß äußern würden. Allein gegen das Ende des Termins waren hinreichende baare Fonds vorhanden, und hat man eben nicht von ausgebliebenen bedeutenden Zahlungen gehört. Auch sind weder die Kurse der öffentlichen Effekten gewichen, noch ist der Zinsfuß in die Höhe gegangen. Dieß ist gewiß auffallend, wenn man erwägt, daß z. B. in Hamburg das Diskonto sich nun schon längere Zeit auf 8—10 Prozent hält. Wir dürfen uns deßhalb wohl der erfreulichen Hoffnung überlassen, daß unser Kredit endlich wieder fester begründet ist, und die baldige Aufhebung des allgemeinen Indults wird noch mehr dazu beitragen. Man sieht einer deßfallsigen landesherrlichen Bekanntmachung mit Verlangen entgegen.

Auch hat der Umstand, daß es bei uns weder eigentliches Papiergeld noch Fonds-Spekulanten giebt, gewiß viel dazu beigetragen, unsern Kredit in einer Zeit aufrecht zu erhalten, die andern Ländern so verderblich geworden ist, und wo die niedrigen Getreidepreise den Landmann fortwährend drücken.

Vermischte Nachrichten.

(Die Anfragen an Chemiker ꝛc. in No. 369 betreffend.)

1) Wenn man Wasser in einem Gefäße aufs Feuer stellt, so nimmt es von den erhitzten Stellen desselben nach und nach immer mehr Wärme an, so lange es noch nicht die Siedehitze, nämlich 80° Reaum. oder 100° Cent. erlangt hat. Bis dieß geschieht, vertheilt sich die von dem, dem Feuer ausgesetzten Gefäße herrührende Hitze, wenn sie auch den Siedegrad übersteigt, in die ganze Wassermasse, um dieselbe gleichförmig zu erwärmen und weiterhin zu erhitzen. Kocht das Wasser aber einmal, so kann es, wenn es tropfbar flüssig bleiben soll, keine größere Hitze annehmen, sondern die hinzukommende, den Siedepunkt übersteigende Hitze verwandelt eine Partie Wasser in Dampf und geht davon. Der auf diese Art aufsteigende

Dampf hat aber, außer seiner fühlbaren Wärme von 80° R., noch 352° in sich, welche man latent oder gebunden nennt, weil sie von dem Thermometer nicht angegeben wird. Soll nämlich ein Kubikzoll Wasser in Dampf verwandelt werden, so muß dieses Wasser so viele Hitze empfangen, daß es 432° R. zeigt, was aber in offenen Gefäßen aus dem eben bemerkten Grunde unmöglich ist. Schlägt sich solcher Dampf in Wasser nieder, so wird das Uebermaaß der Temperatur, welches ihn bis dahin elastisch flüssig erhielt, wieder frei und entfliegt in die Umgebung umher. Aus diesem Grunde ist es so überaus schmerzhaft, sich an Dämpfen zu verbrennen, die unter der Stülpe eines kochenden Topfes hervorbrechen.

So lange man nun mit Dämpfen kocht, die aus freien, das heißt wenigstens nicht mit festgeschraubten Deckeln versehenen Gefäßen sich entwickeln, erlangen die Dämpfe auch nur den eben erwähnten Hitzgrad, theilen indeß denselben den Flüssigkeiten in andern Gefäßen mit, in die sie geleitet werden, wo denn bei zunehmender Hitze derselbe Verdampfungs-Prozeß entsteht, wie in dem ersteren kochenden Gefäße, so daß die Hitze auch hier den Normalpunkt nicht übersteigen kann; eben so wenig wie das Blut der Menschen und Thiere in heißen Klimaten, wenn auch die Temperatur der Luft die gewöhnliche Blutwärme übersteigt, heißer wird, weil dann durch die vermehrte Ausdünstung die überflüssige Wärme zur Dunstbildung verwendet, also abgeleitet wird.

Ist das Gefäß, welches dem Feuer ausgesetzt wird, aber fest zugemacht, so daß kein Dampf entweichen kann, und stark genug, eine hohe Pressung auszuhalten: so steigt die Hitze des darin, bei dem Kochen des Wassers sich ansammelnden Dampfes immer höher und kann nach Umständen füglich 600° erlangen.

Wollte man nun so heiße, also gewaltig gespannte Dämpfe in ein Gefäß mit Leinöl leiten, um dasselbe zum kochen zu bringen, so würde die Oelmasse im ersten Augenblicke mit der größten Heftigkeit auseinander gesprengt werden. Wollte man aber Leinöl mit gewöhnlichen Dämpfen kochen, wie sie aus freien, wenigstens nicht mit zugeschraubten Deckeln versehenen Gefäßen beim Kochen aufsteigen, und welche etwa 80° warm sind: so würden diese Dämpfe, indem man sie in das Oel leitete, in demselben, so lange es noch nicht 80° erreicht hat, sich zu Wasser kondensiren, und dieß Wasser, weil es schwerer ist als Oel, zu Boden sinken. Von der, bei dem Kondensiren der Dämpfe frei werdenden, bis dahin gebundenen, Wärme nimmt das Oel allerdings eine Temperatur-Erhöhung an; allein dieß geht nur bis 80°, weil, wenn es bis dahin gekommen ist, die ferner einströmenden Dämpfe nun nicht weiter kondensirt werden können, sondern ihrer Leichtigkeit wegen schnell in die Höhe steigen und entweichen, wobei sie dem Oel eine stark aufwallende Bewegung geben, als wenn es selbst kochte. (Hierauf beruhet das Geheimniß der, siedendes Oel essenden Kunstmacher. Das Gefäß, worin sie Oel vorgeblich zum Sieden bringen, hat unten eine kleine Schicht Wasser. Dasselbe fängt gleich an zu kochen und giebt dem Oele, das kaum erst warm ist, weil es den Boden des Gefäßes nicht berührt, eine aufsprudelnde Bewegung, als wenn es kochte.) Eine solche Hitze, als das Oel bedarf, um wirklich zu kochen, vermögen diese Dämpfe demselben aber nicht zu geben.

Um Leinöl vor dem Anbrennen zu bewahren, muß man ein Gefäß mit kaltem Oel bei der Hand haben und davon im Nothfall ein wenig zugießen. Hierdurch wird die Temperatur des kochenden Oels im Augenblick herabgestimmt, also die Möglichkeit des Brennens aufgehoben, weil jede Sache, die brennen soll, so heiß seyn muß, daß sie sich aus Hitze in Dampf verwandelt, und mithin der Gefahr vorgebeugt. Gießt man Wasser zu, wie das unbesonnener Weise oft geschehen ist, so wird dasselbe durch die große Hitze sogleich in hochgespannten Dampf verwandelt und dadurch die ganze brennende Oelmasse in die Höhe gesprengt, wodurch das Unglück erst seinen höchsten Grad erreicht. Nach den Preuß. Polizeigesetzen darf Firniß nicht in der Nachbarschaft von Gebäuden gekocht werden, welches auf jeden Fall das sicherste ist.

2) Daß ein Glas Rothwein keinen schwarzen, sondern einen in der Mitte rothen Schatten giebt, rührt von der Gestalt des Glases her, welches hier die Stelle einer Glaslinse vertritt. Die Linse oder jedes gute Brennglas giebt jedesmal ein, mit den natürlichen Farben versehenes Bild, die Gegenstände mögen sich in dem Fokus darstellen, oder es mag im Brennpunkte ein Licht stehen und ein gefärbtes Bild hinter dem Glase sich befinden. Ersteres beweiset die Camera obscura, letzteres die Laterna magica.

3) Von den dunkeln Flecken am südlichen Himmel habe ich verschiedentlich, ich glaube selbst in Bode's Schriften, gelesen, weiß aber nicht bestimmt wo? Man nennt sie die Kohlensäcke. Für große Weltkörper, welche alles Licht verschlucken, kann man sie wohl nicht halten, wegen ihrer unregelmäßigen Gestalt. Auch würde man in diesem Falle das Licht für etwas Körperliches und wägbar erklären, und wenn man dabei auch in guter Gesellschaft irrte, doch die ganze andere Hälfte der Physiker zu Widersachern bekommen, die dagegen streitet, indem sie das Licht nur für eine Bewegung in dem alles erfüllenden Aether hält. Man ist der Meinung, daß die schwarzen Flecken solche Stellen des Himmels seien, wo sich fast gar keine Sterne befinden, so daß der übrige Himmelsraum im Hintergrunde durch starke Vergrößerungen also immer entfernte Milchstraßen erblicken läßt, die ihn hindern, eine völlig schwarze Farbe anzunehmen. Dem guten alten Bode muß dieser Umstand nur entfallen seyn.

4) Ob es wirklich Kraken giebt, ist bis jetzt noch immer zweifelhaft, so oft Seefahrende es auch schon vor Gericht eidlich bezeugten, ein solches Thier in der Nordsee gesehen zu haben. Vielleicht haben Nebelbänke oder zusammengehäuftes Seegras sie getäuscht. Die Möglichkeit derselben wäre an sich nicht zu bezweifeln; denn wo wollen wir die Grenze von dem ziehen, was in Ansehung des Maaßes der Thiere möglich oder nicht möglich ist! Gäbe es aber wirklich Kraken im Meere, so würden sie doch wohl einmal sterben, und dann, so wie sie anfangen in Verwesung überzugehen oder noch eher, in die Höhe kommen und wie ein Berg ans Ufer treiben. Und so etwas hätte doch wohl längst bekannt werden müssen, da ein solches Gebäude wahrscheinlich Knochen hat, die Jahrtausende zur Auflösung gebrauchen.

Rostock. H. G. Flörke.

(Unglückliche Todesfälle im Amte Goldberg-Plau im Jahre 1825; aus gerichtlichen Akten entnommen.) 1) Am 20sten Juni hat sich in der Nossentiner Heide, Amts Plau, der 56jährige Hirte Christoph Gibke aus der Nossentiner Hütte, in einem Anfalle melancholischen Trübsinns, mit Hinterlassung von einer Wittwe und 6 Kindern, erhängt.

2) Am 7ten August ist der Schustergeselle Georg Döhm zu Röbel, gebürtig aus Bingen am Rhein, bei Gelegenheit, wo er mit noch andern Gesellen zum Krebsen auf der Müritz, Amts Plau, gefahren, aus dem Kahne gefallen und, obgleich seine Kameraden alles angewandt haben, ihn sofort zu retten, ertrunken.

3) Am 6ten Oktober erhängte sich der, lange als Trunkenbold bekannt gewesene Hauswirth Plagemann aus Langenhagen, Amts Goldberg, 44 Jahr alt, mittelst eines Stricks, den er wahrscheinlich zu diesem Zwecke schon mit vom Hause gebracht hatte, im Amts-Gefängnisse.

4) Am 30sten desselben Monats wurde der 7jährige Sohn des Tagelöhners Benning zu Steinbeck, Amts Goldberg, in einer Mergelgrube auf dem dortigen Felde durch das Herunterstürzen von Steinen und Erde von einer 16 Fuß hohen, perpendikulären Erdwand zerschmettert. Fünf andere Knaben und ein Hirte wurden nur durch einen Zufall vom ähnlichen Schicksale befreiet.

Goldberg, den 24sten Januar 1826.

L. U. Bahl, Amtssekretär.

(Hierneben: Neuer literar. Anzeiger für Meckl. No. I.)

Verantwortlicher Redaktör und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

Neuer literarischer Anzeiger für Mecklenburg.

Nr. I. Januar 1826.

☞ Alle in diesem Blatte angezeigten Bücher sind in der Stillerschen Hofbuchhandlung zu Rostock und Schwerin für die dabei gesetzten Preise zu haben, auch wird daselbst auf die angekündigten, Pränumeration und Subscription angenommen.

Einladung zur Subscription und Pränumeration auf

1) v. Herders sämmtliche Werke, 60 Bändchen, in Taschenformat. Stuttgard in der Cottaschen Buchhandlung. 10 Rthlr.
(Sollen bis Michaelis 1827 geliefert werden.)

2) Geist aus von Herders sämmtlichen Werken, 6 Bändchen, in Taschenformat. Berlin bei Enslin. 3 Rthlr.
(Werden bis Johannis d. J. erscheinen.)

3) Seyffarth über die Aegyptischen Hieroglyphen; mit vielen Kupfern in 4. und Fol. Leipzig bei A. Barth. 10 Rthlr.

4) Musikalische Eilpost. Uebersicht des Neuesten im Gebiete der Musik für 1826. 4. Weimar bei Hoffmann. 25 Bogen. 2 Rthlr.

5) Jahrbücher der gesammten deutschen juristischen Literatur, im Vereine mit mehrerern berühmten Rechtsgelehrten herausgeg. von Dr. F. C. K. Schunck für 1826. 6 Hefte. Erlangen bei Palm und Enke. 3 Rthlr. 32 ßl.

6) Modenzeitung für deutsche Frauen, herausgeg. von J. B. Rousseau für 1826. Mit illum. Kpf. gr. 8. Achen bei la Ruelle und Sohn. 6 Rthlr.

7) Mitternachtsblatt für gebildete Stände, herausg. von Müllner für 1826. gr. 4. Braunschweig bei Vieweg. 6 Rthlr.

8) Der Eremit in Deutschland, eine Zeitschrift über Sitten u. Gebräuche des 19ten Jahrh. herausg. von Panse. gr. 8. Leipzig b. Ind. Comtoir. 12 Hefte. 6 Rthlr.

9) Columbus; Amerikanische Miscellen; herausg. von Dr. C. N. Röding. gr. 8. Hamburg b. Herold, 12 Hefte. 4 Rthlr.

10) Atlantis; Journal des Neuesten und Wissenswürdigsten aus dem Gebiete der Politik, Geschichte, Geographie, Statistik ꝛc. Herausg. v. E. F. Rivinus in Philadelphia. gr. 8. Leipzig bei Hinrichs in 4 Quartalsheften. 4 Rthlr.

Anzeigen von empfehlungswerthen Büchern.

Allgemeine historische Taschenbibliothek für Jedermann. Erste Lieferung in 10 Bändchen. 8. Leipzig bei Hilscher. 5 Rthlr.

Von dieser histor. Taschenbibliothek sind bereits 4 Bändchen erschienen, welche die Subscribenten gegen Vorausbezahlung von 2 Rthlr. 24 ßl. für die Erste Lieferung erhalten.

Naturlehre des Menschen,

mit Bemerkungen aus der vergleichenden Anatomie, für Künstler und Kunstfreunde;

von

Dr. Burkhard Wilhelm Seiler.

Erstes Heft, mit 4 Kupfertafeln in Landkartenformat.

Dresden und Leipzig in der Arnoldischen Buchhandlung.

Nachricht für die Käufer.

Bis zur Ostermesse 1826 ist dieses Heft in allen Buchhandlungen für 6 Thaler, mit der zu übernehmenden Verbindlichkeit des Ankaufes der noch folgenden zwei Hefte, oder des ganzen Werks, (in 3 Heften mit 15 Kupfertafeln) zu bekommen. Nach der Ostermesse tritt der Ladenpreis von 8 Thalern ein. Ein einzelner Abdruck von jeder Platte, zu Vorlegeblättern, kostet 2 Rthlr.

Außer den im Wiener Nachdruck verpfuschten Schriften von H. Clauren, G. Schilling und van der Velde, sind nunmehr auch

C. Weisflog's Phantasiestücke und Historien

zu ähnlicher Verstümmelung ausersehen worden. — Um dieses Beginnen einigermaßen zu vereiteln, wollen wir bis zur Ostermesse 1826 statt des Ladenpreises von 12 Thlr. für 8 Bände, wovon bereits 6 Bände erschienen sind, einen geringern Preis von 9 Thlrn. für die vollständige Original-Ausgabe festsetzen, wofür solche in allen rechtlichen Buchhandlungen zu finden sind. Dresden und Leipzig, im Decbr. 1825.

Arnoldische Buchhandlung.

POST- UND REISE-KARTE
von
DEUTSCHLAND
und dem grösten Theil von EUROPA in vier Blättern.

Herausgegeben von

F. M. DIEZ,

Fürstl. Thurn- und Taxischem Hofrath und Ober-Post-Commissär, Ritter des Grofsherzogl. Sächs. weifsen Falken-Ordens.

Gotha, bei Justus Perthes, 1825.

Das Exemplar kostet auf Leinwand gezogen im Futteral 3 Rthlr. 24 gl.
Dasselbe roh in Blättern 2 Rthlr. 32 gl.

Verzeichniß der neuesten im Monat Januar herausgekommenen Bücher.

Houwald, E. v., Vermischte Schriften. 2 Bändch. 8. Leipzig. carton. 1 rtl. 32 gl.

Sponeck, C. F. v., Sammlung naturhistorischer Jägerbeobachtungen und Jäger-Anecdoten. 1ster Thl. Mit 1 Steindr. gr. 8. Heidelb. br. 1 rtl. 24 gl.

Braun, F. A., Erklärung der Geld- und Wechselkurse im 24 Gulden-Fuß nebst angehängtem Handlungs-Wörterbuch in 2 Abtheilungen. gr. 8. Tübingen. 1 rtl. 24 gl.

Zur Erläuterung der Sonn- und Festtägigen Perikopen des neuen Weimarschen Evangelienbuches. Einleitungen, Predigtentwürfe u. Predigtauszüge. Herausg. von M. Meißner, G. Frenkel und M. Anger. 1ster Jahrg. 3 – 6tes Heft. 8. Neustadt. broch. 1 rtl. 24 gl.

Schlez, J. F., Kinder-Declamationen bei Schulprüfungen und Familienfesten. 8. Neue Aufl. Darmstadt. broch. 20 gl.

Schumacher, P. H., Beschreibung meiner Reise von Hamburg nach Brasilien im Juny 1824. 8. Braunschweig. broch. 24 gl.

Weihnacht-Klänge geistlicher Lieder. gr. 8. Leipzig. broch. 1 rtl.

Röhr, Dr. J. F., Die Jesuiten als Vermittler einer protestantischen Kirchenagende. gr. 8. Neustadt. broch. 6 gl.

Tannenberger, Ch. F., Stimme eines Leidenden in sieben Predigten vor dem Altare sitzend gehalten. gr. 8. Neustadt. broch. 16 gl.

Röhr, Dr. J. F., Worte der Wahrheit gegen die Verunglimpfungen unserer evangelischen Kirche von Seiten ihrer Widersacher. gr. 8. Neust. br. 12 gl.

Musäus, J. A., Volksmärchen der Teutschen. Neue Aufl. 5 Bändchen. 12. Gotha. 2 rtl. 24 gl.

Sintenis, M. J. G., Losungsworte und Stimmen der Andacht, ein christliches Taschenbuch auf alle Tage des Jahres. 8. Mit 1 Kupf. Nürnberg. broch. 1 rtl. 24 gl.

Lahmeyer, J. F., Handbuch der Harmonielehre oder Anweisung zur Theorie der Musik. gr. 4. Hannover. broch. 3 rtl. 24 gl.

Arnold, A., Ueber die Zeitdauer, die Rechtschreibung, und die fremden Wörter der teutschen Sprache. 8. Gotha. 16 gl.

Gran Tacano oder Leben und Thaten eines Erzschelms. Komischer Roman von A. Schoppe. 2 Thle. 8. Leipzig. 2 rtl.

Siebold, E. v., Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten. VI. 1. Stück. Mit 1 Kupf. gr. 8. Frankf. broch. 1 rtl.

Münter, Dr. F., Sinnbilder und Kunstvorstellungen der alten Christen. 2tes Heft. Mit Kupf. gr. 4. Altona. geheft. 2 rtl. 32 gl.

Luther's, M., kurzgefaßte Lebensbeschreibung in gereimten Versen von K. Kirsch. Mit 10 Kupf. gr. 4. Leipzig. geheft. 24 gl.

Volksfreund, belehrender, aus der Länder- u. Völkerkunde und Geschichte. Vierter Jahrg. 1826. gr. 4. Schmalkalden. broch. 20 gl.

Luden, H., Geschichte des teutschen Volkes. 1r Bd. gr. 8. Gotha. Pränumer. Pr. weiß P. 2 rtl. 24 gl. Fein Papier 3 rtl. 24 gl. Velinp. 5 rtl.

Otto, Dr. C., Reise durch die Schweiz, Italien, Frankreich, Großbrittannien u. Holland. 2ter Thl. Mit 1 Kupf. gr. 8. Hamburg. 2 rtl.

Mittermaier, Dr. C. J. A., Grundsätze des gemeinen teutschen Privatrechts mit Einschluß des Handels- Wechsel- und Seerechts. 2te Aufl. gr. 8. Landshut. 3 rtl. 24 gl.

Wölfer, M., Vollständige Anweisung zur practischen Feldmeßkunst zum Selbstunterricht. Mit 3 Kupf. gr. 8. Gotha. 1 rtl. 16 gl.

Beck, Dr. F. A., Teutsche Synopsis der drei ersten Evangelisten. gr. 8. Berlin. 36 gl.

Gagern, H. C. v., Die Nationalgeschichte der Teutschen. 2ter Theil. gr. 8. Frankfurt. 5 rtl.

Codex diplomaticus rheno-mosellanus. Urkunden-Sammlung der Rhein- und Mosellande von W. Günther. IV. Thl. gr. 8. Mit Kupf. Coblenz. 3 rtl. 16 gl.

Venturini, Dr. C., Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. 20ster Bd. gr. 8. Altona. 3 rtl. 16 gl.

Bloch, Dr. S. N. J., Revision der von den neuern teutschen Philologen angestellten und vertheidigten Lehre von der Aussprache des Altgriechischen. gr. 8. Altona. 1 rtl. 32 gl.

Bergk, Dr., Das Leben des Kaisers Napoleon. 2te Abtheil. gr. 8. Leipzig. 1 rtl. 16 gl.

Friedemann, Dr. J. Tr., Practische Anleitung zur Kenntniß und Verfertigung lateinischer Verse. 1ste Abtheil. 2te Aufl. gr. 8. Braunschweig. 18 gl.

Klinikum, das medizinische, zu Bonn. gr. 4. Coblenz. 16 gl.

Ritter, A. G., Commentatio de methodo lithontriptica. Cum tab. 4maj. Jenae. 18 sl.

Searle, T., Anleitung zur richtigen Aussprache des Englischen. gr. 8. Dresden. broch. 42 ßl.

Kokette, die. Ein Roman. gr. 8. Bresl. br. 1 rtl. 24 ßl.

Feßlers, Dr., Rückblicke auf seine siebzigjährige Pilgerschaft. Ein Nachlaß an seine Freunde und an seine Feinde. gr. 8. Breslau. broch. 2 rtl. 32 ßl.

Post-Meilenzeiger oder Nachweisung der Entfernungen von allen Preußischen Post-Stationen. 8. Berlin. geheft. 1 rtl.

Porto-Tarif für Berlin, 1825. gr. 4. Berlin. geheftet 24 ßl.

Jahrbücher des k. k. polytechnischen Institutes in Wien. Herausgeg. v. J. J. Prechtl. 7ter Band. Mit 3 Kupf. gr. 8. Wien. broch. 3 rtl.

Unterricht, erster, im Zeichnen. 3 Hefte. gr. 8. Düsseldorf. 1stes Heft 16 ßl. 2tes Heft 20 ßl. 3tes Heft 24 ßl.

Campan, Mad., Conseils aux jeunes filles. 8. à Paris. broch. 28 sl.

Künstler-Almanach für 1826. 12. Frankf. br. 12 ßl.

Voltaire's und Rousseau's auserlesene Werke. 4tes und 5tes Bändch. Voltaire's komische Romane. 4tes und 5tes Bdchn. 12. Leipz. broch. 24 ßl.

Schulz, W., Irrthümer und Wahrheiten aus den ersten Jahren nach dem letzten Kriege gegen Napoleon und die Franzosen. gr. 8. Darmst. br. 16 ßl.

Schuler, Th., Neue jüdische Briefe oder Darstellungen aus dem Leben Jesu. 2 Thle. Mit Kpf. gr. 8. Straßburg. broch. 1 rtl. 24 ßl.

Marezoll, Dr. J. G., Predigt am Reformationsfeste 1825. gr. 8. Jena. geheft. 6 ßl.

Hermes oder kritisches Jahrbuch der Literatur. 25ster Bd. gr. 8. Leipzig. broch. 2 rtl. 24 ßl.

Sophronizon oder unpartheiisch-freimüthige Beiträge zur neuern Geschichte, Gesetzgebung u. Geschichte der Staaten und Kirchen herausg. von Dr. Paulus. VII. 4—6tes Heft. gr. 8. Heidelb. br. 2 rtl. 24 ßl.

Ueber den wahren Standpunkt zur Beurtheilung des Rechts in kirchlichen besonders lithurgischen Dingen. gr. 8. Jena. geh. 12 ßl.

Werth, der hohe, und Segen christlicher Gottesverehrung. 8. Neuwied. broch. 6 ßl.

Castelli, J. F., Bären. Eine Sammlung Wiener Anekdoten. 2tes u. 3tes Heft. 12. Wien. br. 24 ßl.

Vorlegeblätter, teutscher und englischer Schrift. Quer4. Hadamar. 12 ßl.

Haushaltungs-Wörterbuch oder Sammlung von Vorschriften und Anweisungen für das Hauswesen. 2 Thle. 2te Aufl. gr. 8. Frankf. broch. 2 rtl.

Ver Vert frei nach Gresset. Nebst angehängtem Versuch in metrischen Erzählungen und andern kleinen Poesieen von J. M. Schmidt. gr. 8. Danzig. broch. 1 rtl. 16 ßl.

Garonne Notice sur anvers. gr. 8. Paris. br. 16 sl.

Shakespears Geist, oder vollständige Sammlung aller in seinen Werken vorkommenden ausgezeichneten Stellen. 1stes Heft. gr. 8. Dresden. broch. 12 ßl.

Bildnisse der berühmtesten Menschen aller Völker u. Zeiten. 23stes u. 24stes Heft. gr. 4. Zwickau. Jedes geh. 1 rtl. 16 ßl.

Reise eines Schweizers nach dem rothen Flusse in NordAmerika, dortiger Aufenthalt und Rückkehr ins Vaterland. gr. 8. Bern. geh. 12 ßl.

Abbildung der cursirenden Geldsorten mit Beisetzung ihres Gehalts, Gewichts und Werthes. gr. 8. Bern. broch. 1 rtl. 32 ßl.

Plutarchi vitae. Curavit G. H. Schaeffer. Vol. I. 8. 8. Lipsiae. broch. ord. P. 1 rtl. 12 sl. fein Pap. 1 rtl. 44 sl.

Vertheidigung, kurzgefaßte, der Protestanten gegen einige neuere Vorwürfe und Beschuldigungen. 8. Leipzig. broch. 12 ßl.

Philomele. Herausg. von F. Gräffer. Taschenbuch für 1826. 12. Brünn. carton. 1 rtl. 16 ßl.

Dewora, V. J., Trauer-Rede auf den Tod des Hrn. C. Mannay, Bischoffs zu Trier. 8. Cobl. geh. 6 ßl.

Thums, C. H. v., Sind die landständischen Verfassungen in Teutschland, wie sie bestehen, dem teutschen Volkskarakter 2c. entsprechend. 8. Coblenz. geh. 10 ßl.

Bilder-Sammlung zu sämmtl. Werken von W. Scott. 1ste Liefer. in 4 Bl. gr. 4. Brünn. 20 ßl.

Ciceronis, M. D., Orationum pro Tullio, in Clodium pro Scauro, pro Flacco Fragmenta inedita ab A. Peyrone ed. C. Beier. 8maj. Lipsiae. 2 rtl.

Homers Ilias und Odyssee von M. K. G. Kelle. gr. 8. Leipzig. 36 ßl.

Böhme, Dr. C. H., Historische Chrestomathie aus latein. Schriftstellern für Gymnasien. gr. 8. Leipzig. 42 ßl.

Henneberg, Dr. J. B., Philol. histor. u. kritischer Commentar über die Geschichte des Begräbnisses, der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu. gr. 8. Leipzig. 32 ßl.

Hellanici Lesbii Fragmenta, ed. F. C. Sturz. Ed. II. 8maj. Lipsiae. 1 rtl. 8 sl.

Lucius Ampelius liber Memorialis für Schulen bearbeitet von D. F. A. Beck. gr. 8. Leipz. 32 sl.

Hamiltons, H., Lehre von den Kegelschnitten in fünf Büchern; übers. von J. J. Feldhoff. Mit 11 Steindr. Tafeln. gr. 8. Coblenz. 2 rtl.

de Candolle, A. P., Prodromus Systematis naturalis Regni Vegetabilis P. II. 8maj. Paris. 4 rtl. 32 sl.

Weber, M., Doctrina Biblica de Natura Christi, Filii Dei. 4maj. Halae. 24 sl.

Schul-Atlas, Politisch-Historischer, der alten Geographie. 2te u. 3te Liefr. gr. 4. Cassel. 1 rtl.

Raßmann, Fr., Literarisches Handwörterbuch der verstorbenen deutsch. Dichter. gr. 8. Lpz. 2 rtl. 16 ßl.

Rau, A., Lehrbuch der Mineralogie. 2te verm. und verb. Aufl. gr. 8. Würzburg. 3 rtl.

Atlas von Europa, nebst den Kolonien für Geschäftsmänner, Zeitungsleser 2c. bearbeitet von A. von Schlieben. 1stes Heft. gr. 4. Leipz. 1 rtl.

Rostock, gedruckt bei Adlers Erben.

Nro. 371.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 10ten Februar 1826.

Ueber den wichtigen Wunsch eines patriotischen Mecklenburgers in No. 346 d. Bl., die Einführung der Arbeitsschulen auf dem Lande betreffend.

(Vom Pastor Walter zu Diedrichshagen.)

„Dieser Wunsch — sagt der Patriot — scheint „klein und unbedeutend, ist aber in seinen Folgen groß „und wichtig; es ist dieser: daß in allen Landschulen „Mecklenburgs alle Kinder, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, im Spinnen von Flachs und Wolle, „im Stricken und Knütten mögen unterrichtet werden. „Die Folgen würden seyn: Entstehung mehrerer Manufakturen und Fabriken, die Sicherung der Arbeiter, „beim Mangel an grober körperlicher Arbeit, gegen „Nahrungslosigkeit, die bessere Benutzung der Winter-„Abende, die Mithülfe zur Ernährung der Einlieger „und Büdner-Familien durch Kinder, die Vermehrung „des Flachsbaues, der stärkere Verbrauch der Wolle „im Lande und noch mehrere Vortheile, die dem ganzen Lande durch diese Verfügung zu Theil werden „würden."

Obgleich dieser, eines Patrioten Mecklenburgs höchst würdiger Wunsch, schon an sich wichtig und bedeutend erscheint, so hat derselbe doch noch dadurch für unsre Zeit und unser Vaterland eine besondere Bedeutung erhalten, daß unsre verehrten Landstände auf dem letzten Landtage, statt der Einführung allgemeiner indirekter Steuern und des Mac-Adamschen Straßenbaues, die Einführung der (Gewerb-)Arbeitsschulen empfohlen und dazu die wirksamsten Hände geboten haben.

Unstreitig war dieses mit die wichtigste Erklärung des Landtages; denn diese Erklärung war tief aus der Intelligenz des Bedürfnisses unsers Vaterlandes und aus der Erkenntniß des Nothwendigen vor dem Nützlichen, hervorgegangen. Diese Erkenntniß, wenn es auf das große Ganze eines Landes ankommt, ist sehr schwer, selten das [illegible]
dern meist nur das [illegible]
Fürsten und der [illegible]
Doch, unserm [illegible]
war es schon vor [illegible]
eine heilsame und [illegible]
beitsschulen seien, [illegible]
damals den Wunsch [illegible]
eine [illegible]
zurück [illegible]
xtenso [illegible]
eben [illegible]
Will [illegible]
Edle [illegible]

Friedrich Franz, von Gottes Gnaden rc. rc.

„Es ist ein sich von selbst aufdringender, und schon „lange Unsre landesherrliche Fürsorge beschäftigender „Gedanke, daß das Schulwesen bei den niedrigen „Schulen besonders darin einer Verbesserung bedürfe, „daß die Kinder neben dem gewöhnlichen Lehr-Unterricht, zugleich in abwechselnden Stunden auch zu allerhand Handarbeiten und andern Kenntnissen, die ihnen „in der ganzen Folge ihres Lebens nützlich seyn können, „als: Nähen, Stricken, Spinnen, Bienenzucht, Korbmachen, Netzstricken, Baumpflanzen, und was dahin „gehört, angeführt werden mögen. Mit Vergnügen „sehen Wir die Fortschritte, die darin in Unsern Städten hin und wieder schon gemacht sind, und zum „Ruhme der sich mit der Direktion befassenden patriotischen Männer, noch immer gemacht werden. Die „Besorgniß, daß die Kinder dadurch zu viel vom eigentlichen Lehr- und Religions-Unterricht abgehalten „werden möchten, hat sich schon längst in sich selbst „verloren, nachdem die Erfahrung es bestätigt hat, „daß diejenigen Kinder, die zugleich die Arbeits-Schul-„Stunden fleißig besuchen, gewöhnlich auch die besten



„in den Lesestunden und den Religions-Kenntnissen sind, „statt andere in den Leseschulen, vom Morgen bis „Abend, ohne die geringste Abwechselung, bei einer „Einförmigkeit, die der menschlichen Natur so sehr zu„wider ist, und bei einer trägen Langeweile, wohl über „einen einzigen Buchstaben stumpf und stupid sitzen, oder „auf Muthwillen und Bosheiten verfallen; welches „Uebel aber, ohne Gestattung eines noch größern Nach„theils, nicht verhütet werden kann, so lange die leeren „Stunden der Schuljugend nicht mit Sicherheit besser „als bisher ausgefüllt, und die guten Triebe der Kin„der in gehöriger Spannung erhalten werden.

„Wir wünschen nun recht angelegentlich, auch auf „dem Lande in Unsern Domänen dergleichen Arbeits„schulen eingeführt zu sehen. Daß solches nicht sofort „durchgehends in allen Dörfern, auch nicht in einem „Dorfe sogleich mit vieler Umfassung, angehe, ermessen „Wir sehr wohl. Aber wenn nur erst hier und da, „in einem Dorfe, wo sich schon eine Person befindet,

andarbeiten geschickt ist, der
findet sich die weitere Aus-
ng nachher leicht von selbst.
e in andern zum Theil nahe
ßt sich ein solcher Anfang mit
chen.
rsicht, daß Wir auch in Un-
mte haben, die aus Gefühl
fs, und eigenem Patriotism,
dustrie und Glückseligkeit des
s Unserer Landes-Unterthanen,
eser Angelegenheit gern und

„mit Eifer entgegen kommen werden. Sie werden sich
„ n selbst, wenn sie ihnen die glück-
„ n darstellen, und ihnen begreiflich
„ Kinder ihnen mit der Zeit durch
„ r Hülfe kommen können, sich selbst
„ ck und Gewöhnung zu mannichfal-
„tigeren Arten von Arbeit, ihre zeitliche Wohlfahrt „bauen werden, zumal wenn nur erst einige wirkliche „Erfahrung davon vorangegangen seyn wird, gewiß „Beifall, Dank und Segen einernten.

„Solchemnach werden von Uns gesammte Unsre „Beamte, besonders aber diejenigen, welche in der „Schulkasse jährlich einigen Ueberschuß haben, hiermit „gnädigst aufgefordert und ermuntert, diese Angelegen„heit sich zu Herzen zu nehmen, und von obigem In„halte, jeder in seinem Amte in Dörfern, wo es thun„lich ist, unter Einverständniß und Mitwirkung Unserer „Ehrn-Prediger und anderer einsichtigen und gutden„kenden Männer, jedoch allemal auf die Art, daß die „Kinder nie für den Lehrer oder die Lehrerin, sondern, „wenn sie die Materialien mitbringen, für sich selbst, „oder wenn ihnen diese auf Kosten des Fonds gegeben „werden, für die Kasse zum etwanigen Absatz, arbeiten, „die bestmöglichste Anwendung zu machen; auch dem„nächst, wie solches geschehen, und nach und nach von „dem Fortgange unterthänigst zu berichten.

„Diejenigen Beamten, die sich hierin am rühm„lichsten hervorthun werden, können versichert seyn, „daß sie Unserer gnädigsten Aufmerksamkeit nicht ent„gehen werden. Wornach sich sämmtliche Unsere Beam„ten zu richten.

„Datum auf Unsrer Festung Schwerin, den [illegible] „August 1792.

Friedrich Franz, H. z. M.

Gt. W. von Dewitz."

Ich enthalte mich der Bemerkung darüber, warum niemand den Dank und Segen einsammeln mögen, der von höchster Person denen mit Recht verheißen werden konnte, die das Werk fördern würden *), sondern gehe, bevor ich über die Einrichtung der Landarbeitsschulen rede, gleich, nach der beliebten Methode, die immer mit den Schwierigkeiten und Hindernissen zuerst beginnt, an die Schwierigkeiten und Hindernisse der Arbeitsschulen.

Die erste Schwierigkeit, die man macht und das erste Hinderniß, was man auftischt, um eine Schattenseite zu haben, ist dieses: Die Schulen sind bestimmt für den Unterricht in der Religion und solche Arbeiten, die den Geist beschäftigen.

Ich widerspreche dieser Anführung durch die anerkannte Regel der Staats-Pädagogik, die die Erziehung des Menschen zerfallen läßt in 2 Theile, nämlich:

a). in allgemeine Menschenbildung, und

b) in Bildung für die Geschäfte des Lebens.

Da nun die Schule nicht einseitig bilden darf, sondern den ganzen Menschen und seine Bestimmung umfassen soll, so ist es unrichtig daß die Schulen bloß bestimmt sind, die geistigen Anlagen des Menschen ins Daseyn zu befördern; der Mensch soll auch arbeiten lernen, denn nur der arbeitende Mensch kann religiös, kann tugendhaft seyn und werden. — Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen, sagt unsere Religionsquelle, die Bibel. Darum legt auch die Religions- wie die Tugendlehre auf die Arbeitsamkeit einen ganz besondern Werth, und wenn sie von den Vorbeugungsmitteln der Wollust redet, so nennt sie die Arbeitsamkeit, preiset sie Mittel an wider die Trunkenheit, so empfiehlt sie ebenfalls Arbeitsamkeit, und will sie vor dem Diebstahl uns verwahren, so ist es wiederum die Tugend der Arbeitsamkeit, der sie die Kraft und Wirksamkeit zuschreibt, uns, und zwar nicht bloß vor diesen Lastern, sondern gegen alle übrigen Begierden in sichern Schutz zu nehmen. Nach der Religionslehre ist es also schon Pflicht, auch Kinder zur Arbeit anzuhalten, und zwar zu solcher Arbeit, die für die Geschäfte des Lebens dienen können. Zu allen Fertigkeiten gehört eine Gewöhnung von Jugend auf, auch das arbeitsame Leben ist eine solche Gewöhnung, und wer in der Jugend so recht zum Stillesitzen, zum dumpfen Hinbrüten auf der Schulbank

*) In den ersten Jahren scheint diese allerhöchste Verordnung von guter Wirkung gewesen zu seyn. Es finden sich nämlich in der Monatsschrift von und für Mecklenburg, (Jahrg. 1794, St. 1.) Auszüge aus den Berichten der Großh. Beamten von Neustadt, Boizenburg und Dömitz, aus den Jahren 1793 und 1794, welche durch Thatsachen den guten Willen dieser Beamten beweisen. Wie lange übrigens solcher Eifer gewährt haben mag, wissen wir nicht. d. Red.

angehalten wird, wird schwerlich je ein fleißiger Arbeiter, sondern nur ein Lohn- und Augenknecht werden, um den es weder den Staat noch irgend einen Brotherrn zu thun seyn kann.

Aber sollte nicht die Zeit der Schule zu beschränkt seyn, als daß man, ohne der intellektuellen Bildung zu schaden, Arbeitsstunden gewinnen könnte? Diese Frage, das zweite angebliche Hinderniß, beantwortet sich von selbst, wenn man die Einrichtung der Landschulen kennt, wo immer nur Ein Mann unter vielen Kindern dasteht, mit der Unmöglichkeit, sie alle mit einander zu beschäftigen. Während der Schullehrer sich mit der einen Ordnung nur ausschließlich beschäftigen kann, sitzen und müssen die andern Ordnungen sitzen, wie angeheftet. Etwanige Uebungsaufgaben thuns noch nicht und verhindern nicht das starre und todte Seyn, in das, mindestens Einige, unausbleiblich versinken müssen.

Ein drittes Hinderniß wird gewöhnlich von den Kosten hergenommen, die zur Einrichtung von Arbeitsschulen erforderlich seyn würden. Dieses Hinderniß ist aber nunmehr durch die bekannte Erklärung des Landtages hinlänglich gehoben. Diese Erklärung, mit der landesherrlichen Verordnung von 1792 im vollkommensten Einklange, macht den Kostenpunkt zu einer geringfügigen Nebensache. Auch können die Kosten nur höchst unbedeutend seyn im Verhältniß zu dem großen Gewinn und zu den wohlthätigen Folgen, die unser patriotischer Mecklenburger in der That nicht chimärisch angedeutet hat.

Warum spinnen, knütten und stricken unsere Knechte nicht in den langen Winterabenden, sondern gehen entweder zu Kruge, oder rauchen oder schlafen hinter dem Ofen? Warum haben wir so elende weibliche Dienstboten, die weder eine Naht nähen, weder einen Strumpf stricken, noch einen ordentlichen Faden Flachs oder Wolle zu spinnen vermögen? — Woher anders, als weil es an Arbeitsschulen fehlt.

Für das weibliche Geschlecht also besonders sind auf dem Lande Arbeitsschulen nothwendig und es ist gewiß sehr richtig, daß wir eher Hochpflaster und Richthäuser zur Zeit noch entbehren können, als die Arbeitsschulen.

Als Grundzüge zur Errichtung oder vielmehr zur Verbindung solcher Arbeitsschulen mit den Lehrschulen, dürften folgende sich als zweckmäßig und ausführbar erweisen:

Alle schulfähigen Kinder, vorzugsweise die Mädchen, besuchen im Winterhalbenjahre, Mittwochs und Sonnabends von 1 bis 4 Uhr und im Sommer von 2 bis 8 Uhr die Arbeitsschule. In solcher Arbeitsschule werde zuerst das Nothwendige, später das Nützliche gelehrt. — Das Nothwendige dürfte seyn:

1) Stricken mit Garn, Wolle und Baumwolle;
2) Haken, eine recht treffliche Fertigkeit, welche für den Landmann einen viel dauerhafteren Handschuh und Strumpf liefert, als das Stricken;
3) Spinnen. Wie erstaunlich weit Kinder es in dieser so nothwendigen Beschäftigung bringen können, kann man aus dem Göttingschen Magazin ersehen; selbst ein Knabe hatte aus 3 Pfund Wolle eine Fadenlänge von 48,000 Ellen geliefert. Kinder aus den dortigen Arbeitsschulen lehren ihre Eltern;
4) der Gebrauch der Nadel, zu welchem auch besonders eine Anweisung zur Ausbesserung der Kleidungsstücke gehört; denn eine Anweisung, sich durch das Alte noch Vortheile zu erringen, ist von der größten Wichtigkeit, ländlichen Haushaltungen besonders ersprießlich.

Will man gleich weiter gehen und im Flechten verschiedener Schnüre, Korb- und Mattenflechten, Geflechte von Stroh, Bast, Pferdehaaren und Drath Anweisung geben lassen, desto besser. Jetzt angefangen, würde man schon nach 5 Jahren die herrlichsten Folgen an unsern Dienstleuten wahrnehmen, die dann ihren Herrschaften und später sich selbst noch um ein Mal so viel nützlich werden könnten. Daß der Wohlstand unsers Bauern, selbst bei diesen Zeiten, um vieles sich heben würde, wenn seine zahlreichen Dienstleute, männlichen und weiblichen Geschlechts, etwas verstünden, insbesondere die am Abend so müssigen Knechte in das Getriebe der Wirthschaft mit eingreifen müßten, ist eine Behauptung, der man nicht leicht dürfte widersprechen können. Ich begnüge mich aber bloß mit den Andeutungen der nächsten klar vorliegenden Vortheile, und verweise nun noch auf den gediegenen, inhaltsschweren Aufsatz in No. 315 und 316 des Abendblattes: „Nur in vermehrter „Industrie findet Mecklenburg Heil und „Rettung!“

Hätte man vor 34 Jahren der merkwürdigen landesherrlichen Aufforderung Genüge gethan oder sie nur nicht ganz vergessen, so wäre darüber jetzt nicht nöthig zu reden; der Geist zur Indüstrie wäre geweckt, jetzt in voller Thätigkeit, und große Erfolge würden uns vorliegen, statt daß wir jetzt erst anfangen müssen an Erfolge zu denken!

Einiges aus den Verhandlungen des Mecklenburgischen Landtages, gehalten zu Sternberg im Oktober und November 1825.

III.

Ständische Antwort auf die Großherzogl. Meckl. Schwerinsche zweite Landtags-Proposition, d. d. Sternberg, 11. Nov. 1825.

Allerdurchlauchtigster rc.

Der zweite Gegenstand der dießjährigen allerhöchsten Landtags-Proposition betrifft

die im Jahre 1826 aufzubringenden Bedürfnisse der allgemeinen Landes-Rezeptur-Kommission, für das Etatjahr von Antoni 1826 exclusive bis Antoni 1827 inclusive.

Bei unserer ehrerbietigsten Berathung über denselben haben wir

1) zuvörderst die Größe des Bedürfnisses genau auszumitteln gesucht, und alsdann
2) die Mittel zur Aufbringung dieses Bedürfnisses in Erwägung gezogen.

ad 1. In der Anlage sub litt. A. überreichen wir Ew. Königl. Hoheit ehrerbietigst eine Uebersicht dieser für das gedachte Etatjahr, bis zum Antoni-Termin 1827 einschließlich, nothwendig zu bestreitenden außerordentlichen Bedürfnisse des Landes.

Wir haben über selbige, nach allen ihren einzelnen Ansätzen, durch Abgeordnete unserer Versammlung mit den allerhöchstverordneten Landtags-Kommissarien verhandelt, und es ist von selbigen die Richtigkeit dieser detaillirten Ausgaben-Uebersicht anerkannt worden.

Sämmtliche Bedürfnisse betragen darnach die Summe von 247,844 Rthlr. 38 ßl. 9 pf. Abgezogen davon die Summe von 36,282 Rthlr. 23 ßl. 1 pf., als welche theils durch den, nach dem Berichte der allgemeinen Landes-Kreditkommission am Schlusse ihres gegenwärtigen Etatjahrs bleibenden Kassenbestand, theils durch die, zur Bestreitung dieser außerordentlichen Bedürfnisse auf die Dauer derselben feststehenden Einnahmen (aus dem Papierstempel ꝛc.) gedeckt werden wird, beträgt die Summe der, durch eine anderweitige Aufbringung zu deckenden Ausgaben 211,562 Rthlr. 15 ßl. 8 pf.

ad 2. Ueber diese nothwendig werdende anderweitige Aufbringung, und insbesondere über den Maaßstab derselben, ist die treugehorsamste Ritter- und Landschaft auch in diesem Jahre unter sich nicht einverstanden, und es ist daher eine besondere allerunterthänigste Erklärung jedes Standes erforderlich geworden.

, nach welcher
erweitige Auf-
sub litt. B.
, in Gemäß-
ft diese ander-
r Anlage sub
litt. C. enthalten.

Wohin sich nun auch bei dem, nur in diesem Punkte mangelnden Einverständnisse der getreuen Stände die im Landtags-Abschiede zu erwartende landesherrliche allerhöchste Resolution hinneigen möge, so wird dieß doch, nach der Natur der Sache — wie wir jedoch zum Ueberflusse hierdurch auch noch gemeinsam ausdrücklich bevorworten — auf den Stand des, über diese Angelegenheit bereits anhängigen Rechtsstreites keinen Einfluß haben können.

Im völligen Einverständnisse haben wir demnächst, hinsichtlich des vorliegenden Gegenstandes der allerhöchsten Landtags-Proposition, auch noch nachfolgende ehrerbietigste Vorschläge beschlossen, die gewiß Ew. Königl. Hoheit landesherrlichen allerhöchsten Beifall erhalten werden:

1) daß der am Schlusse des nächsten Etatjahrs der allgemeinen Landes-Rezepturkommission sich etwa wiederfindende Kassenüberschuß zur Bezahlung derjenigen 40,000 Mark Banko verwendet werde, welche bekanntlich (im Jahre 1810) eine treugehorsamste Ritter- und Landschaft mittelst eines Landkasten-Negoces der allgemeinen Rezepturkasse, zur Deckung eines dringenden Bedürfnisses derselben, vorgeschossen hat, und deren Wiederabtragung auch schon um deswillen anzurathen ist, weil es an und für sich dem Verhältnisse der Rezepturkasse widerspricht, Anleiheschulden zu haben;

2) daß die bisher mit 5 Prozent verzinseten Forderungen des Landkastens an die ehemalige allgemeine Landes-Kreditkommission in Zukunft nur mit vier Prozent verzinset werden — wenn dagegen, wie es sich von selbst versteht, diese Forderungen gleich allen übrigen im Zinsfuße abgeminderten Schulden der gedachten Kommission dem Indulte entzogen, und also für die Gläubiger mit dem Erfolge der Zahlungs-Verpflichtung aufkündbar werden.

Durch diese, von Seiten der treugehorsamsten Ritter- und Landschaft auf vorgedachte, ihre Forderung hiedurch zugestandene Abminderung des Zinsfußes (von 5 Prozent zu 4 Prozent), wird sich das, in der Uebersicht (sub II. 1.) aufgeführte Zinsenbedürfniß der Schulden der ehemaligen Landes-Kreditkommission für alle künftigen Jahre, bis zum gänzlichen Abtrage der Schuld, nicht unbeträchtlich verringern, und Ew. Königl. Hoheit werden hierinnen die redliche Absicht der getreuen Stände, so weit es von ihnen abhängt und nur irgend mit ihren Kräften vereinbar ist, die Summe der alljährlichen außerordentlichen Aufbringung des Landes abzumindern, landesväterlich huldvoll anerkennen.

Mit dieser allerunterthänigsten Beantwortung des zweiten Gegenstandes der dießjährigen allerhöchsten Landtags-Proposition, verbinden wir die Versicherung der treuesten Liebe und Verehrung, als

Ew. Königl. Hoheit

allerunterthänigste, auf gegenwärtigem allgemeinen Landtage versammelte Landräthe, Landmarschälle und Uebrige von Ritter- und Landschaft der Herzogthümer Mecklenburg.

Sternberg, den 11. November 1825.

Anlage A.

Uebersicht

der außerordentlichen Bedürfnisse für das Etatjahr 1826, den Terminum Antonii 1826 exclusive, jedoch den Terminum Antonii 1827 inclusive.

Bedürfnisse.

I. Die fundationsmäßig auf die allgemeine Landes-Rezepturkasse angewiesenen und unverändert gebliebenen Zahlungen betragen:

1) für die Großherzogliche Schulden-Tilgungs-Kasse	150,000 ℛ	
2) für den Landkasten	19,500 —	
3) für die Stadt Rostock	2,275 —	
4) für die Stat Wismar	780 —	
5) für den Etat der Rezepturkommission, incl. des Papiers zum Stempeln, der Agio, Miethe, Licht, Feurung, Porto und der Kosten der Revisionskommission ꝛc.	10,400 —	
		182,955 ℛ

Transport 182,955 ℛ —

II. Die fundationsmäßig für die Abtragungskasse der Schulden der Landes-Kreditkommission, zwar auf die allgemeine Landes-Rezepturkasse angewiesenen, aber ex post veränderten Zahlungen betragen:

1) zu Zinsen . . . 24,667 ℛ 36 ß
2) zum etatmäßigen Kapitalabtrag . . . 24,500 — —
3) zum vergleichsmäßigen Kapitalabtrag an die Städte Rostock und Wismar . . . 1,700 — —
4) für Lieferungen zum Schwedischen Lager 243 — 5¼ —
5) zu Administrationskosten, Wartegelder ꝛc. . . . . . . 2,655 — —

53,765 ℛ 41¼ ß

Da sich aber in der Kasse rectificato calculo des Konspekts des Hrn. Kommissionsraths Ahrens befinden . . . 1,701 — 2½ —

So sind nur erforderlich . . . . . . 52,064 — 38¾ ß

III. An späteren, auf die allgemeine Landes-Rezepturkasse angewiesenen Zahlungen:

1) zu Pensionen für invalide Jäger . . . . . . 3,200 ℛ —
2) zu Zinsen auf 40,000 Mark Banko und 25,000 Rthlr. N⅔tel 2,125 — —
3) an die Städte Mecklenburgischen und Wendischen Kreises 7,500 — —

12,825 — —

Im Ganzen also . . . . . . 247,844 ℛ 38¾ ß

Zur Deckung dieser Bedürfnisse sind vorhanden:

1) an Kassenbestand, der sich nach dem Berichte der allgemeinen Landes-Rezepturkommission am Schlusse des Etatjahrs 1825 wahrscheinlich finden wird, 6,362 ℛ 23 ß 1 ₰
2) an Einnahme aus dem Papierstempel . . . . 25,000 — — —
3) an Einnahme aus dem Kartenstempel . . . . 3,500 — — —
4) an Einnahme aus dem Kalenderstempel . . . 420 — — —
5) an Einnahme aus der außerordentlichen Handlungssteuer . . 1,000 — — —

Im Ganzen also . . . 36,282 ℛ 23 ß 1 ₰

Abschluß.

I. Die Bedürfnisse betragen 247,844 ℛ 38 ß 9 ₰
II. Die Einnahme beträgt 36,282 — 23 — 1 —

Das anderweitig zu deckende Defizit beträgt also . . . . 211,562 ℛ 15 ß 8 ₰

Anlage B.

Allerunterthänigste Separat-Erklärung der treugehorsamsten Ritterschaft über das zweite Caput der allerhöchsten Landtags-Proposition.

So viel nun die Aufbringung der Bedürfnisse der allgemeinen Landes-Rezepturkommission betrifft, welche auf die Summe von

211,562 Rthlr. 15 ßl. 8 pf.

festgestellt worden, so muß die Ritterschaft bedauerlichst bemerken, daß der auf dem vorigjährigen Landtage beschlossene Versuch zu einer gütlichen Vereinigung mit der Landschaft ohne Erfolg gewesen ist, und daß der darüber begonnene Rechtsstreit fortgeführt werden wird. In dieser Lage der Dinge bleibt ihr nichts anders, als die Erklärung übrig, daß sie zu der vorbemerkten Aufbringung nur die ihr gesetz- und verfassungsmäßig aufliegende Terz bewilligen könne.

Da eine sofortige genaue Berechnung der ihr darnach zur Last fallenden Summe für diesen Augenblick jedoch nicht möglich seyn würde, so darf sie sich auf die in der vorigjährigen Spezial-Erklärung zu der betreffenden allerhöchsten Landtags-Proposition aufgestellten Berechnung beziehen, und unter Vorbehalt aller Rechte und Zuständnisse, sowohl in Hinsicht des Rechtes überhaupt, als der dereinstigen Liquidation, in Ansehung der ihr zustehenden Zurechnung der sogenannten Hülfsbeiträge, jedoch mit Ausnahme des von der Stadt Rostock zu tragenden $\frac{1}{11}$, ehrfurchtsvoll erwarten, daß Serenissimus geruhen werden, die zur Erreichung des verfassungsmäßigen Zweckes angemessenen Mittel anzuwenden, indem sie bemerkt, daß nach einer ungefähr angestellten Berechnung eine Hufenanlage von 8 Rthlr. für jede ritterschaftliche Hufe, und also für jedes Simplum 2 Rthlr. 32 ßl. sich als erforderlich ergeben wird.

Daß nach den statt findenden Bestimmungen die Hufen der Klöster und des Rostocker Distrikts nicht höher als die ritterschaftlichen Hufen zu belasten sind, empfiehlt sich von selbst, und ist ein Ausfall in der Aufbringung des Bedürfnisses dieserhalb noch keinesweges zu besorgen. Der Ausfall aber, welcher dadurch entsteht, daß die Ritterschaft nur dasjenige zahlt, was ihr nach dem gesetzlichen Verhältnisse obliegt, wird sehr leicht von denjenigen aufzubringen seyn, die bis jetzt zu wenig gezahlt haben, und wird auch völlig gedeckt werden, sobald jeder Theil dasjenige zahlt, was ihm nach Anwendung der gesetzlichen Berechnungs-Grundsätze zu zahlen obliegt.

Die Art und Weise, wie solches Mehrere von denselben aufzubringen ist, will die Ritterschaft für das nächste Jahr der Entscheidung Serenissimi und den Beschlüssen der Landschaft zwar gern überlassen, jedoch ohne dadurch die ihr gesetzlich zustehende Konkurrenz

bei Entwerfung der Steuermodum aufzugeben, wogegen sie sich aber bedingt, daß ihr zugestanden werde, daß die Abminderung ihres Steuererlegnisses in der oben bemerkten Art für dieses Jahr zwar bei den Hufen eintrete, wobei sie sich jedoch vorbehält, davon einen verhältnißmäßigen Antheil ihren Hintersassen zukommen zu lassen.

Ferner trägt sie darauf an, daß die Erhebung des unter vorstehenden Bedingungen bewilligten Edikts, eben so wie solches bereits im vorigen Jahre statt gehabt hat, so eingerichtet werde, daß aus den Spezifikationen und Berechnungen die Steuererlegnisse sämmtlicher Eximirten, so wie der Einwohner der Neustadt Schwerin, zu ersehen sind.

Um aber zur Vermeidung jeder Differenz und jedes etwanigen zeitigen Ausfalles in der Aufbringung der Bedürfnisse der allgemeinen Landes-Rezepturkasse ihrer Seits möglichst entgegen zu kommen, erklärt sie sich unter ausdrücklichem Vorbehalt ihres Rechtes, sowohl hinsichtlich des Prinzips, als auch der Rückforderung des zu viel Gezahlten, und der dereinstigen Liquidation darüber, auch dazu bereit, für das nächste Jahr, jedoch ohne Folge für die Zukunft, das gegenwärtige Kontributions-Edikt in allen seinen bisherigen Ansätzen, ohne alle Veränderung, und zwar zur dreimaligen Erhebung in demselben Zeitpunkte, wie bisher üblich gewesen, unter der Bedingung zu bewilligen, daß es ihr zugestanden werde, für jedes Simplum, für jede Hufe der Ritterschaft Mecklenburgischen und Wendischen Kreises, für jede Klosterhufe und für jede Hufe des Rostocker Distrikts 24 ßl., und also für 3 Erhebungen 1 Rthlr. 24 ßl. zurückzubehalten und weniger zu bezahlen, und daß wegen Einrichtung der Erhebungsart in Hinsicht der Eximirten und der Neustadt Schwerin es bei der bereits in diesem Jahre getroffenen Einrichtung verbleibe. Wenn gleich die Ritterschaft nur in vorstehender Art das gegenwärtige Kontributions-Edikt für das nächste Jahr bewilligen kann, so erklärt sie doch, daß, insofern Serenissimus in Ansehung der Gleichstellung der Steuer von den Salzniederlagen mit den übrigen Salzhändlern, so wie in Ansehung der Steuer der Schiffer und Schiffsleute in Ansehung der Personalsteuer, eine Heruntersetzung resolviren sollten, im voraus, daß sie sich der dieserhalb zu treffenden allerhöchsten Bestimmung zu konformiren bereit ist.

Für den Fall, daß Serenissimus es vorziehen möchten, wegen der von der Ritterschaft gewünschten Zurückbehaltung von 1 Rthlr. 24 ßl. per Hufe es bei der im vorigen Landtags-Abschiede in dieser Hinsicht getroffenen Bestimmung auch das nächste Jahr zu belassen, so erklärt die Ritterschaft zwar dazu im voraus gleichfalls ihre Zustimmung, bedingt aber und zweifelt nicht an der Genehmigung Serenissimi hiezu, daß sowohl das aus der vorigjährigen Erhebung dadurch angesammelte Geld, als dasjenige, was eventualiter in diesem Jahre auf obige Weise aufkommen wird, durch Annahme der zum Abtrag kommenden Kredit-Kommissions-Schuldpapiere fruchtbar gemacht und darüber bei der Rezepturkasse abgesonderte Berechnung geführt werde.

[illegible] **Anlage C.**

Allerunterthänigste Separat-Erklärung der treugehorsamsten Landschaft über das zweite Caput der allerhöchsten Landtags-Proposition.

Die Landschaft bewilligt, unter Bezugnahme auf ihre vorigjährige, der Antwort auf das konzernirende Caput propositionum einverleibte Erklärung, und mit ausdrücklichem Widerspruch gegen jede Einbehaltung von der, für die ritterschaftlichen oder sonstigen Hufen zu erlegenden ediktmäßigen Steuer zur Deckung der, für das Etatjahr 1826 ausgemittelten außerordentlichen Bedürfnisse, eine dreimalige Erhebung des außerordentlichen, zuletzt am 24sten Dezember 1822, durch den Druck promulgirten Kontributions-Edikts, von welchem eine gedoppelte Hebung bis zum 1sten April, eine einfache aber bis zum 1sten Oktober l. J. in die allgemeine Landes-Rezepturkasse einzubringen seyn wird.

Sie erkennt es zugleich als billig an und bewilligt ihrer Seits, daß für das Jahr 1826

1) die persönliche Steuer der Schiffer, Steuerleute, Matrosen, Schiffsköche, Schiffsjungen und Knechte auf Zweidrittel des in dem benannten Edikte angesetzten Betrags bestimmt,
2) die Steuer für die Salzniederlagen aber für jede einfache Hebung auf 3 Rthlr. bestimmt werde.

Dagegen wird die Steuer der Rheder und für Schiffe selbst keine Abminderung erhalten können.

Korrespondenz-Nachrichten.

Neubrandenburg, den 25. Januar.

Gestern hatten wir hier eine in den Annalen Neubrandenburgs seltene Feier. Der vieljährige verdiente Lehrer und Rektor unserer Stadtschule, Herr Prof. Walther, hatte das 50ste Jahr seiner Amtsführung erreicht, und in Erwägung der vielen Mühseligkeiten, die mit der Führung eines Schulamtes verbunden sind, hatte dieser geschickte, kenntnißreiche, thätige und rechtschaffene Greis allerdings eine ausgezeichnete, öffentliche, dankbare Anerkennung seiner unermüdeten und unausgesetzten

munere administrando non sine magna laude explesset ut

[illegible] congratularemur hoc poculum donavorunt pietatis documentum omnes ejus discipuli amicique qui adsunt [illegible] die XXIV Jan. MDCCCXXVI.

Nach überreichte ihm glückwünschend eine Deputation der Bürgerrepräsentanten, den Altermänner-Hauptmann an der Spitze, d[illegible]
gerecht [illegible]
C. Pets[illegible]
Kapsel, d[illegible]
mit dem [illegible]
sauber ve[illegible]
nachdem [illegible]
ten Schu[illegible]
überbrach[illegible]
seinen W[illegible]
strate un[illegible]
kirche ge[illegible]
äusserst g[illegible]
delschen [illegible]
der Orche[illegible]
haber, C[illegible]
Hrn. Ka[illegible]
mann a[illegible]
sprochen [illegible]
Festa, er[illegible]
greis zu [illegible]
hofe vera[illegible]
Schuljuge[illegible]
stimmte [illegible]
veranstalt[illegible]
Jubelgrei[illegible]
beiwohne[illegible]
Jahre in [illegible]
augen und [illegible]

Fürstenberg, den 30. Januar.

Am 23sten und 24sten d. M. fand hier von Seiten der Bürgerschaft die Wahl eines Bürgermeisters statt *). Der schon früher im freim. Abendbl. erwähnte Preuß. Gutsbesitzer erfreute sich der meisten Stimmen; die vom Magistrate zur Wahl gestellten Personen hatten deren aber nur sehr wenige.

— — — — — — — — —

(Möchte es dem Hrn. Berichterstatter gefallen, uns gelegentlich einen Auszug aus der dortigen Stadtverfassung mitzutheilen. Nach einigen oben weggefallenen tadelnden Bemerkungen zu urtheilen, hat es den Anschein, als wenn die Magistratswahlen dort den einzelnen Bürgern und nicht den Bürger-Repräsentanten zustehen. d. Red.)

Unsere Winterwergnügungen sind unbedeutend, doch fand ein Konzert statt, welches von dem durchreisenden Schauspieler, Hrn. Hambrauer, vom Großherzogl. Theater, veranstaltet wurde. Das gefällige Mitwirken des in Fertigkeit auf dem Fortepiano bekannten Hrn. Kand. Weiß ist wohl dabei am mehrsten zu rühmen. — Kränzchen haben wir hier zwei, wovon das kleinere Personal nur aus Liebhabern der Musik besteht, die sich den Abend auf ihre Art recht vergnügt unterhalten.

*) Ueber den Abgang des bisherigen Bürgermeisters war uns früher nichts bekannt geworden; wir finden nunmehr die Ursache im 5ten Stücke der Neuen Strel. Anzeigen folgendermaßen angegeben:

„(Vollzogene Strafe.) Der vormalige Bürgermeister, Advokat und Notarius Sucrow in Fürstenberg, ist wegen Unterschlagung fremder und öffentlicher Gelder, durch ein ab extraneis bestätigtes Erkenntniß nicht allein seines Bürgermeister-Amtes entsetzet und aus der Zahl der immatrikulirten Advokaten und Notaren gestrichen, sondern auch zur achtjährigen Zuchthausstrafe verurtheilet und zur Erleidung der letztern bereits in die Straf-Anstalt zu Altstrelitz abgeführt worden. Neustrelitz, den 23. Januar 1826. Aus Großherzogl. Justiz-Kanzlei.“

d. Red.

Rostock, den 5. Februar.

Nach dem letzten Briefe von dem Herrn Doktor Alban aus London vom 19ten Januar ist nun das Hinderniß, welches bei seiner vollständig aufgerichteten Probe-Dampfmaschine die Erwartung täuschte, beseitiget worden. Es bestand in einem zufällig oder absichtlich ganz fehlerhaft gearbeiteten Ventile, wodurch der Zutritt des Wassers in die Zusprützungsröhre abgehalten wurde, sich also kein Dampf entwickeln konnte. Je unerwarteter ihm das Ausbleiben des so sicher berechneten Erfolgs seyn mußte, und je unruhiger die mit ihm verbundenen Herren darüber werden mußten, besonders da sie von Mecklenburg aus durch nicht sehr edle Briefe gewarnt worden waren, „sich mit einem solchen Projektenmacher, der noch nie etwas „zu Stande gebracht hätte, nicht einzulassen“; desto entzückter rief er beim völligen Gelingen seiner Unternehmung Victoria! und wird nun wohl sein Werk als vollendet betrachten dürfen, obgleich noch eine Hauptprobe in Gegenwart aller Theilnehmer und dazu eingeladener Sachkenner bevorsteht. — Weil der Andrang der Menschen, die dieß so viel Aufsehen erregende neue Werk sehen wollen, so groß ist, muß die Maschine täglich mehrere Stunden arbeiten. Sie leistet so viel als 14 Pferde, und gebraucht stündlich einen halben Buschel Steinkohlen, d. i. beinahe einen halben Rostocker Scheffel, welches etwa ½, höchstens ⅔ von dem ist, was andere bisher übliche Maschinen von gleicher Kraft nach bester Einrichtung gebrauchen.

Hr. Doktor Alban wird nun bald nach Rostock auf ein paar Wochen zurückkehren, dann aber wieder auf 8 oder mehr Monate nach London gehen, um die dortigen Arbeiter anzuleiten, nun auch ohne seine Anwesenheit Maschinen dieser Art im Großen zu bauen, damit die Gesellschaft, wie sie es beabsichtet, jedem, der es wünscht, eine Albansche Maschine überlassen kann. Für diesen zweiten Aufenthalt wird er ein angemessenes Honorar erhalten. Seine eigentliche Belohnung für die gemachte Erfindung ist ihm kontraktlich aus den Vortheilen zugesichert worden, welche aus dem Verkauf der Maschine fließen. Sie wird, wie sich das erwarten läßt, nach deutscher Art zu schätzen, wohl sehr ansehnlich ausfallen, da das ganze Dampfmaschinenwesen durch die Albansche Erfindung eine andere weit vereinfachtere Gestalt erhält. Und gleichwohl hat sein Genie die Möglichkeit gefunden, die Dampfmaschinen noch vortheilhafter, d. h. bei noch wenigerem Verbrauch an Brennmaterial noch stärker wirkend einzurichten. Dieselbe Kompagnie, mit welcher er jetzt in Verbindung steht, hat sich auch wegen Ausführung dieser Idee mit ihm eingelassen, und wir werden vielleicht noch immer größere Wunderdinge hören!

Rostock, den 6. Februar.

Das halbe Frühjahr ist seit 3 Tagen bei uns eingetreten, wenn es gleich Nachts oder gegen Morgen noch gelinde friert. Unser Fluß ist daher fortdauernd mit einer, eine halbe Elle dicken Eisdecke belegt.

Wir erwarten in den nächsten Wochen mehrere brillante Konzerte; eins von der zweiten Tochter unsers Gesanglehrers Saal, das der berühmte Bode aus Ludwigslust mit seinem Wunderhorn unterstützen, man möchte sagen, verherrlichen dürfte. Er ist gegenwärtig in Güstrow.

Nach der in No. 369 d. Bl. von hier aus mitgetheilten Nachricht sollte man fast glauben, als wenn dem Hrn. Dr. Wehrmann in Hamburg das Ehren-Doktorat ertheilt worden sei; dieß ist jedoch keineswegs der Fall, sondern die Ausfertigung geschah auf sein Ansuchen und gegen Entrichtung der Gebühr.

Schwerin, den 7. Februar.

Seit mehreren Tagen haben wir hier vollkommnes Thauwetter, gestern fiel sogar Regen; die Passage über den See dauerte aber noch vorgestern fort, doch sind schon vor längerer Zeit mehrere Wagen eingebrochen und ein Pferd ist ertrunken. Die Landstraßen sind bis jetzt noch fest, es ist aber zu erwarten, daß sie bei diesem Wetter in einigen Tagen vollkommen durchthauen und die Kommunikation sodann sehr erschweren werden.

Im Theater sahen wir am 1sten Februar: „Johann von Paris.“ Diese liebliche Oper möchte hier wohl schwerlich je in solcher Vollendung früher gegeben seyn; alle Hauptpartien waren mit neuen Mitgliedern der Bühne besetzt und die allgemeine Erwartung war sehr gespannt, wurde aber auch allgemein befriedigt. Hr. Adam entwickelte als Johann ein

richtiges Spiel, und zeigte sich überhaupt als ein gewandter Schauspieler. Trefflich blickte überall durch die angenommene Sitte des Mittelstandes die angeborne Würde des Fürsten hervor, und selbst da, wo ein augenblickliches Vergessen der angenommenen Rolle eintreten muß, zeigte sich dieß richtig und wahr. Auch waren die Stimmen der Kenner, zu denen Ref. sich nicht rechnen darf, über ihn als Sänger dahin einig, daß wir seit vielen Jahren keinen Tenoristen bei der Bühne gehabt haben, der mit einer so angenehmen Stimme einen solchen Umfang und eine so gute Manier des Vortrags verbunden habe. Ein gleiches gilt von Dem. Pähler als Sängerin, die man gerade in den schwierigsten Stellen am ausgezeichnetsten fand. Ein eigentliches Spiel zu entwickeln, giebt die Rolle der Prinzessin keine Gelegenheit. Hr. Stoobzky hatte die Rolle des Seneschalls, unserer Ansicht nach, sehr richtig aufgefaßt, indem er einen pedantischen, streng auf Etikette haltenden Hofmann gab, der nur zuweilen, eben durch seine Pedanterie, ins Lächerliche fällt. Schade, daß er diese Ansicht nicht durch das ganze Stück durchführte, sondern sich gegen das Ende des Stücks hinreißen ließ durch ein Verzerren des Gesichts, besonders der Augen, Lachen erregen zu wollen; sonst würden wir seine Darstellung, da auch seine Stimme angenehm und von ziemlichem Umfange ist, vorzüglich nennen können. Noch bemerken wir, daß er das Abwischen des Armes mit dem Taschentuche zu oft wiederholte; zur rechten Zeit angebracht, kann ein solches Manöver vielen Effekt hervorbringen, während es, zu oft wiederholt, alle Wirkung verfehlt. Alle drei wurden am Schlusse gerufen, und wenn wir gern die Ansicht theilen, daß ihre heutigen Leistungen diese Auszeichnung verdienten, so können wir doch nicht den Wunsch unterdrücken, daß es nicht wieder, wie es hier schon früher der Fall war, zur Gewohnheit werde, jeden Abend wenigstens einen der Mitspielenden zu rufen; hierdurch verliert diese Auszeichnung nicht nur alles Ermunternde für die Schauspieler, sondern hört auch auf, eine Anerkennung des wahren Verdienstes zu seyn. — Auch das Spiel der Dem. Riese als Page war lobenswerth, nur reichte ihre Stimme nicht überall aus. Auch die Orchesterbegleitung war gut.

Am 3ten: „Der Blitz.“ — Hierauf „Magister Quadrat.“ Herr Müller war uns bisher unbekannt; er fand in der Hauptrolle verdienten Beifall und Anerkennung seiner Darstellung, die fern von aller Uebertreibung, den Effekt des wahrhaft Komischen im hohen Grade hervorbrachte; nur berührte es mitunter unangenehm das Ohr, wenn die in der Rolle vorkommenden lateinischen Worte unrichtig ausgesprochen wurden; in den Proben müßte die richtige Aussprache fremder Wörter besonders beachtet werden. — Zum Schluß „die Schneider-Mamsells.“ Sehr getheilt waren die Urtheile, die wir von allen Seiten her über diesen Stück gehört und gelesen haben und man war daher sehr gespannt auf das Erscheinen desselben. Referent muß gestehen, daß er seines Theils, von Seiten der ihm gewordenen Unterhaltung betrachtet, vollkommen befriedigt worden ist, und schien auch dieß im allgemeinen das Urtheil des Publikums zu seyn. Auf mehr als augenblickliche Unterhaltung können solche Sachen freilich nicht Anspruch machen; gewähren sie diese, so ist der Zweck erreicht, und Ref. möchte in dieser Hinsicht die Schneidermamsells den sonst so beliebten Wienern in Berlin vorziehen, wenn er gleich
habern gern einräumt, daß das Arrangement
in den letztern besser sei. Mad. Bachmann u
zeigten uns als Helene und Emmeline echte
wenn gleich von sehr verschiedenem Karakter;
mann war als van der Hort dieß Jahr zum e
nem Elemente. — Sehr lobenswerth war es, d
der Vorstellung von einem Theile des Publik
verwirrtes Rufen, aus dem nicht hervorging,
zeichnung eigentlich zugedacht sei, niemand er
Theile des weiblichen Publikums haben die
Stücke nicht gefallen, wir wollen uns gern v
Zartgefühle des weiblichen Geschlechts beuge
demselben auch ein richtigeres Urtheil zugestehen, wenn es in dem Anzuge mehrerer der Schneiderdamen, selbst der nicht bloß figurirenden, eine Nachlässigkeit bemerkt haben wollte.

[illegible] „[illegible].“ Das Stück ist schon zu bekannt, als daß wir uns über dasselbe noch ein Urtheil erlauben sollten; daß es, nur einigermaßen gut gegeben, Effekt auf dem Theater mache, wird niemand in Abrede nehmen können, und da wir im ganzen mit der heutigen Darstellung zufrieden seyn konnten, so blieb denn auch der Beifall nicht aus.

Am 6ten: „Der Schuldbrief.“ Die Kinder sprachen in diesem Stücke ganz vernünftig, mehr läßt sich darüber nicht sagen. — „Staberls Reiseabentheuer“ waren hier neu und erregten Lachen, mehr ist von einer Posse nicht zu verlangen. Hr. Peters scheint sich als Staberl Hrn. Walter zum Muster genommen zu haben und eifert ihm rühmlichst nach; er ward am Schlusse gerufen. Vom Wiener Dialekt war sonst weder bei ihm noch bei den übrigen Wienern viel zu bemerken.

Vermischte Nachrichten.

(Ueber das Verhalten der Prediger beim Eintragen der unehelich Gebornen in die Kirchenbücher.*) Wenn es gleich vorgeschrieben ist, daß alle neugeborne Kinder, die ehelichen so gut, wie die unehelichen, mit Benennung des Namens der Eltern, in die Register der Gebornen eingetragen werden müssen, und wenn es gleich bei ehelichen Kindern ein leichtes ist, diese Vorschrift zu befolgen; so treten doch bei unehelichen Kindern oft Fälle ein, wo diese Vorschrift zu befolgen unmöglich ist; oder wo die Herren Prediger, denen nach unserer Verfassung die Haltung der Register obliegt, mit ihren Rechten und Pflichten in diesem Punkte unbekannt, bei der Befolgung in Verlegenheit kommen; wenn z. B. die Mutter den Namen des Vaters entweder nicht anzugeben vermag, oder nicht angeben will; oder wenn von dem als Vater Angegebenen gegen die Angabe und die Eintragung seines Namens protestirt wird.

Im ersten Fall bleibt die Kolonne, in die des Vaters Name gehört, allenfalls mit der Bemerkung leer, daß die Mutter ihn nicht habe angeben können oder wollen; im letztern Fall hingegen wird der Name, wie ihn die Mutter angiebt, unbedenklich eingetragen, und es kann das eine so wenig, wie das andere, den Prediger verantwortlich machen. Das erstere nicht, weil ihm kein Zwangs- und kein Untersuchungs-Recht zusteht, um die nicht anzumittelnde Vaterschaft zu erzwingen oder die Mutter über diesen Punkt zum Geständniß zu bringen; das letztere nicht, weil das Zeugniß der Mutter allein erforderl ist. Siggelkow ein. XIII. §. 816.

Findet der Angegebene, daß seine Ehre durch falsche Angabe verletzt ist; so ist es seine Sache, deshalb gerichtliche Verfügung zu deren Rettung, oder zu Vernichtung der immer sehr problematischen rechtlichen Folgen, die diese einseitige Angabe und Annotation haben kann, zu effektuiren. Den Prediger, der die Angabe, gleichviel sie sei wahr oder falsch (wer kann das untersuchen?), sie sei wahrscheinlich oder unwahrscheinlich, sie treffe einen Verheiratheten oder Unverheiratheten, einen Geistlichen oder Weltlichen, einen Vornehmen oder Geringen, zur Norm seiner Eintragung nimmt, kann nie deshalb ein Vorwurf treffen, oder ihm eine Unannehmlichkeit daraus bereitet werden; nur meide er jeden Versuch zum Zwang, um ein Geständniß von der Mutter heraus zu bringen. Das ist sein Beruf nicht.

Erkennt demnächst der Richter auf Tilgung des eingetragenen Namens im Kirchenbuche; so befolge er hierin die Vorschrift, insofern sie ihm von seiner kompetirenden richterlichen oder Amtsbehörde zugeht.

Schwerin, den 6. Februar 1826. F. Francke.

---

*) Veranlaßt durch die Anfrage und den Wunsch eines sehr geachteten Geistlichen in unsern Landen.

(Hierneben eine Beilage.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

des freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 10. Februar 1826.

Die Vermählung des Staats und der Kirche.

Eine Parabel.

Der Staat, müde allein zu stehen in seinem schweren und mühevollen Beruf, fängt an sich umzusehen nach einer treuen Gattin, Gehülfin und Freundin. Er ist so glücklich eine zu finden von hoher Abkunft, ganz ausgerüstet mit allen Eigenschaften, welche erfordert werden, brauchbare, gute und fromme Kinder zu erzielen, die Kirche.

Wer soll herrschen? So fragte man in Zeiten der Rohheit, da Gewalt für Recht gelten, und der Stärkere seiner Macht sich bedienen durfte zur Unterdrückung des Schwachen.

Wirklich bedient sich auch der Gatte des Uebergewichts seiner Macht, läßt die noch junge und schwache Gattin oft die rohen Ausbrüche seines Zornes erfahren, und macht sie zur dienenden Magd.

Allein die Gattin gelangt zu größerer Bildung und einem gewissen Uebergewichte des Geistes.

Sich vor Mißhandlung zu sichern, wirft sie sich einem fremden Herrn und Beschützer in die Arme, und schwankt unablässig in der Treue zwischen dem eignen und fremden Herrn.

Sonst so edel, so sanft und gut, jetzt zu leidenschaftlicher Herrschsucht aufgeregt, wird sie ein böses Weib. Sie sieht es gelingen, das stolze Werk, mit fremder Hülfe den eignen Gatten zu beherrschen und zu knechten.

Nun ist die Ehe erst unglücklich; nun ist des Mißtrauens, des Kämpfens und Streitens kein Ende.

Trauernd sehen die Kinder, die unglücklichen, dem Zanke der Eltern zu; wie sie des hohen Zwecks ihrer Vereinigung vergessend, den eignen Leidenschaften sich ergeben, in blinder Wuth.

Müde endlich des vergeblichen Kampfes, wirft die gerührte Gattin, dem fremden Oberherrn entsagend, sich in die offenen Arme des eigenen Gatten.

Ruhe und Friede herrscht nun in allen den Häusern, wo dieß glückliche Verhältniß eingetreten, weit mehr Ruhe, als da, wo das alte Verhältniß zum Theil noch bestehet.

Allein die häusliche Ruhe soll nicht in Gleichgültigkeit ausarten. Darum wollen beide Gatten oft sich erinnern, wie unentbehrlich sie sind einer dem andern, und beide zum Wohle des Ganzen.

Nun ist vom Herrschen nicht mehr die Rede; vielmehr tritt, bei ähnlicher Bildung, der edle Zustand der Gleichheit ein.

Zwar behält der Gatte, als der stärkere, sich vor die Regierung des Hauses, die Sorge für das leibliche Wohl, und das Recht der Bestrafung der Widerspenstigen und Bösen.

Aber auch die Gattin herrscht durch die sanfte Gewalt der Wahrheit und Liebe, einpflanzend in die zarten Gemüther der Kinder den Gehorsam gegen den Vater, die Scheu vor dem Unrecht, sie schützend und tröstend, und die Gebeugten zu himmlischer Hoffnung erhebend.

Dafür ist der Gatte auch der treue Beschützer der Gattin.

Er schützt sie bei den angebornen und erworbenen Rechten, die der Edle dem schwachen Weibe selbst auch da will erhalten wissen, wo kein Sprecher auftritt sie zu vertheidigen.

Er schützt sie bei dem edlen Erziehungsgeschäft, welches sie, stets zu Hause, und durch keine andern Geschäfte zerstreut, besser wie der Gatte besorgt, und leihet ihr alle die Mittel, welche sie, in Berathung mit dem Gatten, als heilsam und nützlich erachtet.

Er schützt sie gegen die Verunglimpfungen ihrer entarteten Kinder, welche der mütterlichen Zucht entwachsen, undankbar vergessen, was sie der Mutter verdanken, und nun der Ehrwürdigen spottend, ihre sanfte Stimme verachten.

Nun ist der Gatte der Versorger und Ernährer der treuen Gefährtin, eingedenk des Wortes: „Niemand hat sein eigen Fleisch gehasset, sondern er nähret es und pfleget sein.“

Würdig ihrer edlen Abkunft und ihrer hohen Bestimmung gemäß, von Sorgen der Nahrung frei, soll sie leben; so will er es, damit sie ihr Ansehn nicht verliere durch die ärmliche Gestalt, worin sie auftritt in ihrem hohen Beruf.

Nicht im prunkenden Kleide, nicht im Flitterstaat der Eitelkeit mag er sie sehen, aber anständig, und rein, und edel, damit der Gemahl nicht zu erröthen brauche ob des ärmlichen Ansehens der Freundin.

Dazu die Mittel zu haben, erwartet die Gattin um so mehr, je reicher der Brautschatz war, den sie entweder zubrachte dem Manne, oder durch welchen sie die Wiederversöhnung erkaufte.

Der edle Gatte wird nie des Weibes Vermögen zu seinem Nutzen allein verwenden, sondern, als weiser Berechner, alles mit zum Besten der Gattin verwalten.

Dafür ist die Gattin die sicherste Stütze des Mannes. Sie erleichtert ihm die schwere Pflicht der Regierung des Hauses, durch den Geist, welchen sie einhaucht den Seelen der Regierten, den Geist der Familienliebe, der Ruhe, der Bescheidenheit, der Demuth, der Geduld, der Frömmigkeit.

Sie mischt sich nicht ein in die Geschäfte des Mannes, besonders nicht in die auswärtigen, welche nicht liegen im Kreise ihres Berufs.

Wohl aber theilt sie die Sorgen des Gatten mit zarter Weibestreue. Sie beuget den Unruhen des Hauses vor, indem sie die Klagenden beruhiget, die Leidenschaftlichen besänftiget, die Ehrgeizigen strafet, die Rachesüchtigen versöhnet, den Kämpfenden die Friedenspalme bietet.

Sie ermuntert mit mütterlich-festem Ernst die Söhne zum Kampf, wenn es gilt des Vaters Erhaltung und Leben, vertheidigend die gute Sache mit lauter Stimme und rühmend die Großthaten derer, welche sie mit Selbstverleugnung beschützen.

Sie opfert auf von dem eignen Vermögen, wenn es seyn muß, zur Rettung des Gatten, und sollte es ihr letztes Kleinod seyn, überzeugt, daß der Gerettete um so dankbarer seyn werde, um so treuer.

Das befürchtet sie nicht, daß der Gatte, eifersüchtig und schwach, weil sie, im Besitz stärkerer Mittel, der Kinder Liebe und Vertrauen leichter gewinnet, sie ganz verlassen und traurig allein werde stehen lassen.

Ein solcher Wittwenstand, ärger als der Tod oder die Scheidung, wäre gewiß der beweinenswertheste Zustand der Kinder des Hauses. *)

Beidendorf. J. Grapengießer.

Nekrologe des Jahrs 1825.

Am 6ten März ging mit Tode ab M. Georg Otto Ludwig Plagemann, geboren zu Spornitz bei Parchim, wo sein 1787 verstorbener Vater einige 40 Jahre als Prediger stand, den 19ten (?) Juli 1748. Die ersten 12 Jahre erhielt er Unterricht im Elternhause, dann 2 Jahre auf der Schule zu Parchim; Kränklichkeit wegen mußte er darauf wieder 2 Jahre bei seinen Eltern weilen. Dann kam er in Pension bei dem ältern Prediger Capobus zu Blankenhagen, unweit Ribnitz, wo des Unsrigen ältester Bruder — welcher 1806 als Rektor des deutschen National-Lyceums zu Stockholm starb und dessen gründliche Unterweisung ihm sehr nützlich ward — Hauslehrer bei dem einzigen Sohne des gedachten Predigers war. Nach neuen 2 Jahren ward der Unsrige auf das Gymnasium zu Güstrow gegeben, und bezog dann, nach gleich langdauerndem Aufenthalte, die Akademie zu Leipzig, um sich dort der Theologie zu widmen. Seinen Aufenthalt beschränkte er auf 2 Jahre, und lehnte der liebenden Mutter Anerbieten, begleitet von einem Beutel mit 300 Rthlr., ab, noch in Bützow weiter zu studiren, weil er sie ihrer Sparschillinge nicht berauben wollte, und in Bützow keine Lehrer, wie in Leipzig, wieder zu finden sich überzeugte. Bald darauf trat er eine Hauslehrerstelle beim Pastor Glüer zu Wattmannshagen an, dessen gründliche Gelehrsamkeit ihm sehr ersprießlich war, und lehnte nicht lange nachher ein Präzeptorat am damals blühenden Pädagogium zu Bützow ab, welches er selbst für einen unbesonnenen Streich erklärte. Bis ins dritte Jahr zu Wattmannshagen bleibend, nahm er 1773 das Konrektorat an der großen Stadtschule zu Wismar aus vorherrschender Neigung zum Schulstande an, fand in seinem Amte Liebe, Beifall und Zutrauen, und aus Güstrow, Rostock und Schwerin Kostgänger, Hausbursche und Privatisten aus den angesehensten Häusern um sich versammelt. Sein sehr begründeter Ruf als Schulmann verschaffte ihm wahrscheinlich das Konrektorat an der großen Stadtschule zu Rostock, welches er im Oktober 1788 antrat und schon im Jahre darauf mit dem Rektorate vertauschte. Neben dieser Stelle hielt er auch von 1790 bis 1804 Vorlesungen über griechische und lateinische Klassiker, mit welchem Erfolg? ist mir unbekannt geblieben. Eine ihm am 1sten September 1813 beim Unterrichte plötzlich überfallene Augenschwäche nahm so zu, daß er Ostern 1815 mit einer anständigen Pension von 400 Rthlr. emeritirt ward, und von der Zeit an erblindete er für sein ganzes übriges Leben.

Mit Wahrheit ist dem Verstorbenen nachzurühmen, daß er ein sehr tüchtiger Schulmann war, wackre Schüler zog und seine Schule nicht herunter brachte. Auch war es sehr lobenswerth an ihm, daß er, was lange vor ihm nicht geschehen war und seit seinem Abgange nicht geschehen ist, das Wohl seiner Schule durch Publizität — die Seele aller öffentlichen Lehranstalten, diese erste der Schulnothdurften, mit Klopstock zu reden, welche auch von den verdienten Rektoren zu Güstrow, Parchim, Schwerin und Wismar gewissenhaft besorgt wird — zu befördern strebte. Als Gelehrter verdient er ebenfalls alle Achtung; leider aber minderte er sie selbst nur zu oft durch gar zu arge Pedanterie, die in der Regel höhere und niedere Lehrer bei ihrem Thun und Treiben beschleicht, und Ueberschätzung eigener Talente, Verkleinerung fremder Fähigkeiten, Dünkel, Neid rc. in ihrem Gefolge hat, auch bei ihm hatte.

Seine Schriften, so weit sie sich mit Gewißheit angeben lassen, denn er schrieb, nach eigenem Geständniß, mitunter anonym, sind folgende:

1) Lehrbuch zum Unterricht in der lateinischen Sprache, aus den besten alten und neuen Schulbüchern gesammelt, theils umgearbeitet und mit Hülfsmitteln begleitet. Wismar, Schwerin und Bützow, 1784. 8. 2te verm. u. verb. Ausg. ebendas. 1787. 8. 3te Aufl. ebendas. 1795. 8. 4te verb. Aufl. ebendas. 1801. 8. 5te verb. Aufl. Rostock, 1811. 8.

Dieß Werk ward in vielen Schulen durch ganz Deutschland zum Unterricht benutzt, und wird nutzbar bleiben, während mancher philologische Blumenstrauß verwelkt, manches thrasonische Pamphlet längst vergessen ist.

*) Obige wenigen Gedanken sind veranlaßt durch die von dem Herrn Konsistorialrath Ackermann gegebene Synodalfrage: Welches ist das Verhältniß des Staats zur Kirche? Einer der Herren Prediger, den ich nicht kenne, aber achte, hat den schönen Gedanken gehabt, jenes Verhältniß sei nicht das geschwisterliche, sondern das eheliche. So berichtet die meisterhafte Zusammenstellung, in welcher der würdige Herr Konsistorialrath das Resultat unseres Nachdenkens, wie gewöhnlich, schriftlich niedergelegt hat. Getroffen von der Wahrheit jenes Gedankens, der mir werth schien von mehreren beherziget zu werden, habe ich ihn aufgefaßt, und kein anderes Verdienst, als ihn weiter ausgebildet zu haben. G.

2) Ideen über die Privatstunden der Lehrer an öffentlichen Schulen. Rostock, 1788. gr. 8.

3) Die Rückkehr der Musen. Ebendas. 1789. 4.

Mit diesem Gedichte wünscht er der Rostockschen Akademie Glück zu ihrer Wiederherstellung.

4) Gedanken über den Verfall und die Aufnahme öffentlicher Schulen. Ebendas. 1789. gr. 8.

Diese Schrift und No. 2. erhielten den gemeinschaftlichen Titel: „Zwei Schulschriften.“ Schwerin und Wismar, 1790.

5) Die erleichterte lateinische Syntaxis, nach Anleitung der vorzüglichsten älteren und neueren Grammatiker; zum Gebrauch jüngerer Stylisten, den Bedürfnissen unsers Zeitalters gemäß eingerichtet. Rostock und Leipzig, 1794. 8.

Gleich sehr geschätzt in Deutschland, wie No. 1.

6) Zwei gegen Einen. Ein Federkrieg aus Konjekturen. Rostock, 1800. 8.

7) Deuterokritik. Ebendas. 1800. 8.

Die ärgerliche Kontroverse, welche diese und die vorhergehende Piece veranlaßte, und über welche ich mit Eschenbach (Ann. der Rost. Akad. IX. 70) und dem Ungenannten in der Monatsschr. v. u. f. Meckl. 1800, 3, 4 völlig einverstanden bin, daß P. eben so wenig völlig Unrecht, als noch weniger völlig Recht habe, entspann sich aus folgendem Ergebniß. Ein Doktorand der Med., Val. Lorenz aus Rostock, ließ von P. seine Inaug. Diss. lateinisch übersetzen und blieb ihm das dafür bewilligte Honorar schuldig. Der Dekan der med. Fakultät, A. G. Weber, ein tüchtiger, wenn gleich etwas zu gekünstelter Lateiner, hielt diese Uebersetzung noch für zu unlateinisch, und so ward eine zweite dem nachherigen Prof. Dahl übertragen. Ueber alles dieß ergrimmte P. ganz ungebührlich, und ließ hervorgehen in dem 7ten und 8ten St. der N. Monatsschr. v. u. f. Meckl. 1799: „Kritik des Titels einer kleinen Abhandlung; ein wichtiger Beitrag zum Promotions-Unfug unserer Zeit“, welche auch abgedruckt ist in Koch's Allg. lit. Anz. 1799. Dagegen erfolgten fulminante Schriften von Weber und Dahl (ebenfalls wieder abgedruckt bei Koch.) Hierauf ward P. vom akad. Gericht zur Erklärung des gebrauchten Ausdrucks „delictum“ in seinem ersten Aufsatz angehalten, von welcher Aufgabe er an die Landes-Regierung appellirte. Durch Vermittelung des akad. Gerichts ward aber die Sache dahin beigelegt, daß P. eine angemessene Erklärung, sowohl in der Monatsschr. als im Anzeiger geben mußte. Völlige Auskunft über diese drolligen Händel geben Eschenbach's Annalen im 9ten Bande.

8) Die Bürger-Tugenden. Ein Gedicht von Pacificus Bürgerfreund. Ebend. 1801. 4.

Veranlaßt durch den Rostockschen Tumult im Okt. 1800.

9) Erleichterte lateinische Grammatik für Anfänger; 2 Theile. Ebendas. 1808. 8.

Der 2te Theil erschien bereits 1794 unter dem bei No. 5. angegebenen Titel.

10) Ueber den richtigen Gebrauch des Wortes quod, ein Versuch; zugleich auch Berichtigung und Ergänzung des 104. und 105. §. in seiner erleichterten Syntaxis. Ebendas. 1812. gr. 8.

11) Beweis, daß der öffentliche Schulmann völlig berechtigt seyn muß, einen störrigen, trotzigen u. s. w. Schüler aus der Zahl der bessern eigenmächtig und ohne die Einwirkung eines Dritten auszustoßen; kurz und aphoristisch dargestellt. Ebendas. 1814. gr. 8.

12) An mein hochgeehrtes und vielgeliebtes Publikum. Ebendas. 1815. 4.

Ein Gedicht auf seine Versetzung in den Ruhestand.

13) Folgende Aufsätze in der N. Monatsschr. v. u. f. Mecklenburg: a) Nachricht von einem großen Bau der lateinischen Stadtschule zu Rostock und einigen damit verwandten Gegenständen; 1794. St. 4. 5. 6. 8. b) Anrede bei der Einführung drei neuer Lehrer auf der Stadtschule zu Rostock; 1796. St. 11. c) Zwei schwere Stellen im Horaz übersetzt; die erstere vorzüglich wegen des Wortes modus, und die letztere wegen der Redensart peccatum superne; 1797. St. 9 und 10.

14) Einzelne Gedichte und kleine Aufsätze, auch Uebersetzungen aus dem Französischen in Zeitschriften.

Vergl. Eschenbach's Annalen durch alle 13 Bände. Gel. Teutschl. VI. XV. Einige Züge aus seinem Leben, von ihm selbst verfaßt; im freim. Abendbl. 1824, No. 301.

G. K.

Am 11ten März 1825 starb zu Dresden eine höchst achtbare und gebildete Frau, Johanne Karoline Wilhelmine Uhte-Spazier. Wehrtvoll gehört sie unserm Mecklenburg im Strelitzschen Theile an, da sie in demselben als Privaterzieherin eben so wie als Vorsteherin der Großherzogl. Meckl. Töchterschule mehrjährig wohlthuend wirkte. Aber auch als Enkelin unsers großen Landsmanns Johann Christian Anton Theden, der als Barbier seine Laufbahn begann, und als Königl. Preuß. erster General-Chirurgus ruhmvoll sie endete, wird sie uns interessant. Tochter der seinigen, verehelicht mit dem Königl. Preuß. Geh. Rath, Prof. Joh. Chr. And. Mayer zu Berlin, (auch Schwiegervater von Jean Paul Friedrich Richter und dem Dichter Hofrath Mahlmann) ward sie zu Berlin den 10ten Mai 1779 geboren, und verheirathete sich mit dem Fürstl. Wied-Neuwiedschen Hofrathe Karl Spazier zu Leipzig, dem ersten Herausgeber der Zeitung für die elegante Welt. Nach dessen am 19ten Januar 1805 erfolgtem Ableben war sie mehrere Jahre erst Privaterzieherin, welches jedoch von einigen bezweifelt wird, mit Gewißheit aber Vorsteherin der Großherzoglichen Töchterschule in Neustrelitz. Dann ging sie, und namentlich vor 1819, nach Dresden, wo sie sich zum zweitenmal mit dem Instrumentenmacher und Königl. Hoforgelbauer daselbst, J. A. Uthe, ehelich verband und dessen Namen den ihres ersten Gatten, nach jetzt herrschender Sitte, hinzufügte. Sie war eine hochgebildete, kenntnißreiche Frau, und hat sich auch als Schriftstellerin durch Folgendes bekannt gemacht:

1) Briefe der Lespinasse; aus dem Französischen übersetzt. 2 Theile. Elberfeld, 1810. 8. Neue wohlfeile Ausgabe ebendas. 1824. 8.

2) Singrün, eine Folge romantischer Erzählungen, mit Theilnahme Jean Paul Friedrich Richters und einiger deutschen Frauen Unterstützung herausgegeben. 2 Bände. Berlin, 1819 (1818) und 1820. Mit Kupfern. 8.

3) In der Urania (Taschenbuch) auf d. J. 1812: a) An die drei Freundinnen in A. — b) Etwas über Seume.
4) In dem Frauentaschenbuche auf d. J. 1822: Züge aus dem Leben des römischen Königs Maximilian, eine historische Skizze.
5) In der Abendzeitung v. J. 1821, No. 20: Nachruf an Therese Mayer, geb. Grünwald.

Vergl. Gel. Teutschl., B. XVI. Raßmanns Pantheon, und vorzüglich v. Schindel, die deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts, B. 2 u. 3, zu welchen beiden Bänden ich, nach dem Wunsche und der Bemerkung des Hrn. Verf. in der Vorrede zum 3ten Bande, viele Beiträge geliefert habe.

G. K.

Mecklenburgische Alterthümer.

In einigen Gegenden Mecklenburgs werden hin und wieder in größerer Zahl auf dem Felde, sichtbarlich durch Menschenhände ausgehöhlte Granite gefunden, deren Gestalt nachstehend beschrieben ist. Sie stellen ein abgestumpftes Oval vor, mit einer Vertiefung von etwa 10 Zoll. Bei allen ohne Ausnahme (Einsender dieses sah deren wenigstens funfzig) ist eine Seite offen und ohne allen Rand, nicht durch etwanige Beschädigung, sondern absichtlich. Unten sind sie ziemlich gerundet, einige haben auch als Zierath Facetten.

Das Einfachste wäre, zu glauben, daß es früherhin eingemauert gewesene Weihkessel wären. Allein das sind sie nicht, weil sie zu zerstreut auf dem Acker, ohne alle Spur von Kapellen, gefunden werden, und in jenen Gegenden damals überall, am wenigsten aber auf dem Lande, viele Steinmauern aufgeführt wurden. Wären es also wohl Opfergefäße der frühern Heiden, auf der einen Seite offen, damit das Blut der geschlachteten Opferthiere ablaufen könne? oder hätten diese Gefäße die Bestimmung gehabt, daß die Wenden, in Ermangelung der Mühlen, in denselben das Korn zu Mehl oder Grütze gerieben hätten, wobei die erwähnte Oeffnung allerdings dazu hätte dienen können, leichter die Kleien zu entfernen? Gewöhnlich sind sie nur 2 bis 3 Fuß lang und etwa $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß breit, mithin hätten nur kleine Opferthiere in den Vertiefungen Platz finden können.

Kotzebue in seiner ältern Geschichte Preußens sagt, daß in den Hütten der alten Preußen ein ausgehöhlter Stein der Feuerheerd gewesen wäre. Der bekannte Alterthumsforscher v. Münchhausen behauptet, daß die ausgehöhlten Steine, welche in Westphalen gefunden werden, bei den heidnischen Opfern gebraucht worden. Bedauerlich aber beschreibt weder der eine noch der andere die Form der ausgehöhlten Steine, von welchen er spricht. Daß die sogenannten Truthensteine (Druidensteine), welche bei den Opfern gebraucht wurden, mit einer Rille versehen waren, damit durch selbige das Blut der Opferthiere abliefe, dieses ist bekannt. Allein bei den Mecklenburgischen Steinen, von welchen hier die Rede, ist die gesammte eine schmalere Seite ohne Rand, also offen, und sollten dergleichen als Feuerheerde gedient haben, so gäbe dieses von der Eßlust der heidnischen Mecklenburger eben keinen vortheilhaften Begriff.

Literatur.

Zeittafeln der römischen Geschichte, von Erbauung der Stadt Rom bis auf den Untergang des abendländischen Reichs. Von C. L. E. Zander, Prorektor an der Domschule zu Ratzeburg. Hamburg, 1825. Gedruckt bei Friedrich Herrmann Nestler. 5 B. gr. 4. (sauber brochirt 32 ßl.)

Wie wir schon einmal mit Vergnügen die Gelegenheit benutzten, in diesem Blatte (No. 248 v. J. 1823.) unsern würdigen Landsmann, des achtbaren Predigers zu Lohmen Sohn, der ganz neuerlich zum Prorektor der Domschule befördert ward, als Schriftsteller rühmlichst aufzuführen, so macht es uns jetzt erneuerte Freude, abermals ein literarisches Produkt von ihm anzeigen zu können, das, wenn auch nicht alleiniges Resultat eigener Forschung ist und seyn soll, wie das frühere, indem nach eignem bescheidnen Geständnisse des Hrn. Verf. er sich eines geistreichen, leicht erkennbaren Führers dabei bedient hat, so bleibt ihm doch immer das nicht kleine Verdienst, ein Hülfsmittel für die römische Geschichte der genannten, höchst wichtigen Periode derselben zu Tage gefördert zu haben, das nicht nur zunächst für den Unterricht in Schulen, sondern auch als Leitfaden bei akademischen Vorlesungen, und selbst zur schnellen Uebersicht für Gelehrte eben so zweckmäßig abgefaßt, als empfehlbar ist. — Wie alles, was aus der Nestlerschen Offizin hervorgeht, den größten Beifall verdient, so ist auch der Druck dieses Werkchens desselben ganz würdig.

G. K.

Eichenblatt,

gepflückt an Körner's Grabe am 26. August 1825.

Die Heerde weidet still auf grünen Matten,
Der Donnerruf der Schlachten ist verhallt;
Kein Horn von Lützow's wilder Jagd erschallt,
Und Schwert und Leyer ruhen auf den Platten

Des Denkmals in der Doppeleiche Schatten,
Von dichterem Gebüsche rings umwallt;
Wo Pappeln sich mit Thränenweiden gatten
Winkt uns des Sängers lächelnde Gestalt.

Schon zwölfmal sproßt der Halm auf seinem Grabe;
Doch naht der Jüngling wie der Greis am Stabe
Zur Todtenfeier diesem heil'gen Hain:

Um Blumen, nicht gepflückt zu Spiel und Tänzen,
Geweiht von Mädchenhand zu Trauerkränzen,
Auf Theodors und Emmas Urne hinzustreun.

Nro. 372.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 17ten Februar 1826.

Einiges aus den Verhandlungen des Mecklenburgischen Landtages, gehalten zu Sternberg im Oktober und November 1825.

IV.

Ständische Antwort auf die Großherzogl. Meckl. Schwerinsche dritte Landtags-Proposition, d. d. Sternberg, 14. Nov. 1825.

Allerdurchlauchtigster ꝛc.

Die dritte Landtags-Proposition,
wegen Chaussirung eines Theils der Mecklenburgischen Landstraßen, nach der Methode des Schotten Mac-Adam,

betrifft im allgemeinen einen Gegenstand, der von unverkennbarer Wichtigkeit ist, nämlich die Verbesserung der inländischen Wege, die nur vortheilhaft auf den Handel und Verkehr, wegen des dadurch erleichterten Absatzes der Produkte und Fabrikate, einwirken kann.

Mit [illegible]
getreuen [illegible]
Königl. H[illegible]
gerichtet h[illegible]
und Landſ[illegible]
als daß sie[illegible]
schlägen ei[illegible]
und ernste[illegible]
bietigsten [illegible]
reitwilligke[illegible]
und den K[illegible]
Verbesseru[illegible]
ausspricht.

Das Anerbieten einer englischen Gesellschaft, die Chaussirung eines Theils der Mecklenburgischen Landstraßen nach der Mac-Adamschen Methode zu übernehmen, hat mehrere Verhandlungen mit derselben und die Verabredung eines Kontrakts zur Folge gehabt, dessen Annahme I. den Hauptgegenstand der dritten Landtags-Proposition ausmacht.

Dieser Kontrakt, d. d. Doberan, den 16ten und 20sten Juli d. J., ergiebt in seinen einzelnen Bestimmungen die Größe der Verwendungen, welche die Chaussirung eines Theils der Mecklenburgischen Landstraßen auf 60 Meilen Länge, sowohl zur Erbauung als zur Unterhaltung, nothwendig erfordern, und so hat die Berathung der getreuen Stände sich zuerst auf die Erörterung der Frage erstrecken müssen: ob diese sehr bedeutenden Verwendungen den Kräften des Vaterlandes angemessen sind, und mit dem dadurch erreicht werden sollenden Zwecke in einem angemessenen Verhältnisse stehen?

Die Beantwortung hat nur verneinend ausfallen können, wenn man die gegenwärtige, durch so manche eingetretene Verhältnisse, insonderheit aber durch den beschränkten Absatz einheimischer Produkte herbeigeführte Lage Mecklenburgs berücksichtigt und in Erwägung zieht, daß durch diese Chaussirung auf das Land, und zwar binnen einer sehr kurzen Zeit, eine so bedeutende Schuldenlast gehäuft würde, deren Abtrag aus dem Lande selbst geschehen muß, und wozu es an den Mitteln fehlt.

So beträchtlich nun dieser Kostenaufwand ist, so würde dadurch, angenommen, daß überhaupt die Ausführung den gehegten Erwartungen entspräche, doch nur ein Theil Mecklenburgs sich guter Wege zu erfreuen haben, und so der eigentliche Zweck nur theilweise und unvollständig erreicht werden können. Uebersteigt aber schon jene Verwendung die Kräfte Mecklenburgs, so wird dieß um so mehr der Fall seyn, wenn die Verbesserung der Wege durch Chausseen durch das ganze Land statt finden soll. Geschieht letzteres aber nicht, wird die Chaussirung nur auf die bezeichneten Wege beschränkt, und werden mithin Wege in anderen Gegenden Mecklenburgs davon ausgeschlossen, welche einer gründlichen Besserung noch mehr als manche der bezeichneten bedürfen, so ergiebt sich das Mißverhältniß

zwischen dem beabsichtigten allgemeinen Zwecke und den zu machenden Verwendungen noch überzeugender.

Schließt nun zwar die verneinende Beantwortung der Hauptvorfrage von selbst die Hineingehung auf ein Unternehmen, wie das vorliegende ist, gänzlich aus: so haben dennoch die getreuen Stände, hievon einstweilen abgesehen, die Art und Weise, wie die Allerhöchst beabsichtigten Verbesserungen der Mecklenburgischen Wege theilweise geschehen, und welche wechselseitige Verpflichtung und Berechtigungen durch den vorliegenden Kontrakt mit den englischen Bauunternehmern begründet werden sollen, einer näheren Erwägung unterzogen, und auch hier nur die Ueberzeugung gewinnen können, daß eine Hineingehung hierauf mit ihren ständischen Pflichten unvereinbarlich sei.

Bekannt ist es zwar aus mehreren Schriften, daß die von dem Schotten Mac-Adam in England eingeführte Art des Chausseebaues dort allgemeinen Beifall gefunden und sich bisher als eine bessere, wie die sonst in England übliche Methode des Wegebaues, bewiesen hat, allein es ist dieß auch nur aus Schriften bekannt und es fehlt an aller faktischen Ueberzeugung, daß dasjenige, was in England anwendlich und gut befunden, auch hier von demselben Erfolg sei.

Wird das Material, was sich hier in Mecklenburg findet, dieselben Eigenschaften haben, welche das in England angewandte besitzt? Wird diese Methode des Chausseebaues sich auch auf einem solchen Grund und Boden bewähren, wie er sich an vielen Orten in Mecklenburg findet und insonderheit den jetzigen Wegen ihre schlechte Beschaffenheit giebt? Wird sie anwendlich seyn auf Stellen, die bisher nicht zu Wegen gedient haben? Wird die Konsolidirung überhaupt dort erreicht werden können, wo die Chausseen von keiner so sehr beträchtlichen Anzahl Wagen und mit sehr großen Lasten passirt werden, als in England allenthalben der Fall ist? Fragen, die gewiß von hoher Wichtigkeit sind, um nicht vorher zur vollen Ueberzeugung beantwortet werden zu müssen, die sich aber nicht durch Schlußfolgerungen und Voraussetzungen, sondern nur durch die Erfahrung beantworten lassen, weshalb denn auch in andern Ländern mit Versuchen auf kleineren Strecken der Anfang gemacht wird, um sich die Gewißheit zu verschaffen, daß diese Methode auch dort anwendlich sei und sich als eine solche zeige, welche den Vorzug verdiene.

Berücksichtigt man außerdem ferner, daß es noch sehr zweifelhaft ist, ob Mecklenburg auch hinlängliches Material nicht nur zur ersten Anlage, sondern auch zur fortdauernden Unterhaltung habe, daß der Betrieb der Mecklenburgschen Landwirthschaft die Einrichtung der Chausseen in der Art, wie der Kontrakt sie bestimmt, und die Beobachtung desjenigen, was derselbe vorschreibt, nicht ohne bedeutenden Nachtheil für diesen zuläßt, daß es an einem Maaßstabe fehlt, um beurtheilen zu können, ob dasjenige, was den englischen Bauunternehmern für die Erbauung und Unterhaltung der Chausseen gezahlt werden soll, der Sache angemessen ist, weil die Kosten, welche Chausseen benachbarter Staaten, die nach einer ganz andern Methode gebauet werden, keinen solchen Maaßstab abgeben, daß es zum Theil, wie z. B. wegen der Fuhren, unmöglich werden würde, die kontraktlichen Leistungen binnen der bestimmten Zeit zu beschaffen, und was dergleichen mehr ist: so bedarf es wohl nicht der Anführung sonstiger Gründe, welche der vorliegende Kontrakt durch seine Fassung darbietet, die zu mehreren Zweifeln Anlaß giebt und um so mehr geben muß, als derselbe manche Voraussetzungen enthält, die noch vorgängige nähere allgemeine Bestimmungen erfordern, um zu der Ueberzeugung zu führen, daß der vorliegende Kontrakt sowohl wegen seines zu großen Umfangs, als wegen der Sache selbst und seines Inhalts nicht angenommen werden könne.

Die Triftigkeit dieser nur angedeuteten, aber tief in der Sache liegenden Gründe werden Ew. Königl. Hoheit gewiß nicht zu verkennen geruhen, und die submisseste Erklärung gewiß gerechtfertigt finden:

> daß die getreuen Stände den, mit einer Gesellschaft englischer Bauunternehmer am 16ten und 20sten Juli d. J. zu Doberan über die Chaussirung Mecklenburgischer Wege auf 60 Meilen nach Mac-Adamscher Methode verabredeten Kontrakt, so wenig in allgemeinen als besondern Rücksichten für angemessen halten, sondern die Genehmigung desselben gänzlich ablehnen müssen.

Hiemit ist jedoch, wie wir schon im Eingange dieser submissesten Erklärung bemerkt haben, keinesweges

II. von der treugehorsamsten Ritter- und Landschaft die Anwendung ernster Maaßregeln zur gründlichen Besserung der Wege in Mecklenburg abgelehnt, sondern verkennt sie vielmehr nicht die Nützlichkeit und Nothwendigkeit einer allgemeinen wirksamen Wegebesserung. Es muß selbige aber das ganze Land ergreifen, und den Kräften und den Bedürfnissen desselben entsprechend und angemessen seyn. Wie dieselbe zu bewerkstelligen, welche Arten der Besserung anzuwenden sind, in welchen Zeiträumen solches möglich wird, auf welche Weise die fortdauernde Unterhaltung am zweckmäßigsten erreicht werden kann, dieß alles, und was hiemit noch in Verbindung steht, erfordert aber eine genaue und umfängliche Prüfung, und sind die getreuen Stände sehr bereitwillig, hierüber weiter zu verhandeln und in gründliche Berathungen über diesen wichtigen Gegenstand hineinzugehen.

Sie dürfen von Ew. Königl. Hoheit landesväterlichen Gnade daher vertrauensvoll erwarten, daß Allerhöchstdieselben geruhen werden,

> nach beendigtem Landtage allerhöchste Verfügungen dahin zu treffen, daß Verhandlungen dieserhalb mit dem Engern Ausschuß — der von der treugehorsamsten Ritter- und Landschaft hiezu und auch dazu beauftragt ist, wenn es allerhöchst erforderlich erachtet werden möchte, Deputirte abzuordnen — statt finden und so weit gefördert werden mögen, um diese Angelegenheit auf dem künftigen allgemeinen Landtage zur weitern Berathung bringen zu können.

Da der mit den englischen Bauunternehmern verabredete Kontrakt von den getreuen Ständen ehrerbietigst abgelehnt werden müssen, so bedarf es der nähern Hineingehung in die übrigen Punkte, welche die dritte Landtags-Proposition sub No. 2 bis 7 enthält, eigent-

sich nicht, weil sie mit dem ersten, der Annahme des Kontrakts, in Verbindung stehen. Dieser Kontrakt enthält jedoch

III. unter den anzulegenden Kunststraßen diejenigen von der Preuß. Grenze, bei dem Dorfe Warnow, über Grabow, Ludwigslust, Redefin und Boizenburg bis zur Lauenburgischen Grenze mit aufgenommen, und ist bei den Verhandlungen über den vorliegenden Gegenstand von den allerhöchst verordneten Landtags-Kommissarien der Wunsch geäußert worden, daß die getreuen Stände die Chaussee von Warnow bis Boizenburg auf Kosten des ganzen Landes übernehmen möchten.

Die treugehorsamste Ritter- und Landschaft kann sich dieserhalb aber nur ehrerbietigst auf diejenigen Verhandlungen beziehen, welche auf dem vorigjährigen Malchiner allgemeinen Landtage statt gefunden haben. Von Ew. Königl. Hoheit ist in der allerhöchsten Landtags-Propositon, d. d. 11ten November 1824, erklärt worden, den Bau dieser Kunststraße aus eigenen Mitteln übernehmen zu wollen, und nur die Bewilligung eines verhältnißmäßigen Wegegeldes, so wie die Erleichterung und Beförderung wegen etwa nothwendig werdender Abtretungen und Hergabe des erforderlichen Materials allerhöchst verlangt, und hierauf unterm 21sten Nov. v. J. die submisseste ständische Erklärung abgegeben, wodurch das Chausseegeld im allgemeinen, unter Vorbehalt der näheren Bestimmungen, bewilligt, über die etwa erforderlichen Gebietsabtretungen und zu gebenden Entschädigungen das Weitere für den Fall aber ehrerbietigst vorbehalten ist, wenn letzteres nicht durch freiwillige Vereinbarungen erreicht werden möchte. Dieser submissesten Erklärung können wir auch jetzt nur inhäriren, und weil es in Beziehung auf diese, eben erwähnte Kunststraße

IV. erforderlich werden möchte, die Grundsätze über die Verpflichtung der Grundbesitzer zu den etwa nothwendig werdenden Gebietsabtretungen und dafür zu gebende Entschädigung näher festzustellen, auch wegen des Chausseegeldes Bestimmungen zu treffen: so hat die treugehorsamste Ritter- und Landschaft auch diese Gegenstände einer Prüfung und Berathung unterworfen. Die Dauer des gegenwärtigen allgemeinen Landtags gestattete es bei den sonstigen wichtigen Deliberations-Gegenständen jedoch nicht, die dieserhalb erforderlich werdenden Verhandlungen zur Endschaft zu befördern und eine definitive Beschlußnahme möglich zu machen. Es ist deshalb der Engere Ausschuß von uns beauftragt worden,

a) wegen des zu entrichtenden Chausseegeldes und der Bestimmung der Größe desselben, mit Ew. Königl. Hoheit weiter ehrerbietigst zu verhandeln und das Resultat davon der künftigen allgemeinen Landesversammlung zur Beschlußnahme vorzulegen;

b) wegen der Grundsätze, welche bei Gebietsabtretungen und Entschädigungen der Grundbesitzer ihre Anwendung finden sollen, die ständische Erklärung, und zwar für die getreue Ritter- und Landschaft, was den Hauptgrundsatz anbetrifft, dahin verbindend abzugeben, daß bei Chausseen, deren Anlegung mit Zustimmung der getreuen Stände, mithin aller derjenigen, welche bei der Gesetzgebung konkurriren, geschieht, die Gebietsabtretung gegen gehörige Entschädigung in dem Falle als Pflicht des Grundbesitzers anerkannt werde, wenn die anzulegende Chaussee der alten Landstraße im allgemeinen folgt, auch sich wegen der übrigen Punkte gleichmäßig zu erklären, so daß die eventuelle Anwendung bei Erbauung der Kunststraße von der Preußischen bis zur Lauenburgischen Grenze auch vor dem künftigen Landtage statt finden könne.

In wie weit die Wege-Polizeiordnung demnächst noch einige Zusätze bedürfen wird, dieß werden die allgemeinen Verhandlungen über die Verbesserung der Wege erst näher ergeben können. Wir behalten dieß daher diesen Verhandlungen bevor, und beharren, in Hoffnung, daß Ew. Königl. Hoheit auch in dieser allerunterthänigsten Beantwortung der dritten Landtags-Propositon die Gesinnungen der treusten Liebe und Verehrung nicht verkennen werden,

Ew. Königl. Hoheit

allerunterthänigste, auf gegenwärtigem allgemeinen Landtage versammelte Landräthe, Landmarschälle und Uebrige von Ritter- und Landschaft der Herzogthümer Mecklenburg.

Sternberg, den 14. November 1825.

Streifereien im Gebiete der Rechtswissenschaft und Prozeßführung.

(Vom Advokat C. A. Ackermann in Wismar.)

(Fortsetzung.)

4.

Die Strafen des Diebstahls.

Je häufiger das Verbrechen des Diebstahls im Kriminal-Prozeß verhandelt wird — es kommt unter allen Verbrechen unstreitig am häufigsten vor — und je auffallender die Gradation dieses Verbrechens in Rücksicht seiner Strafbarkeit ist, desto fühlbarer sind die Lücken der Gesetzgebung hierin. Man kann gerade zu behaupten, daß da, wo — wie in unserm Mecklenburg — die Karolina gilt, die Bestrafung des Diebstahls mehr in dem Gerichtsgebrauche als in dem Gesetze eine Norm findet, und daher leider! gar oft der Willkühr des Richters überlassen bleibt.

Die Juristen haben für das Delikt des Diebstahls eine eigene Stufenleiter erfunden, und sie unterscheiden den gemeinen Diebstahl von dem gefährlichen oder gewaltsamen; ferner den großen und den kleinen, den ersten und zweiten Diebstahl; der Nebengattungen nicht einmal zu gedenken. Auf diese Verschiedenheit ist der Unterschied der Strafarten gestützt.

Es liegt außer dem Zwecke dieser Zeilen, alle Gebrechen der Legislation in dieser Beziehung aufzuzählen, und ich darf mich darauf beschränken nachzuweisen, daß nirgends ein Maaßstab für die Gradation der Strafen vorhanden, sondern hinsichtlich des ersten, gemeinen, großen Diebstahls dem arbitrio judicis von der

peinlichen Züchtigung an bis zur Todesstrafe, beide einschließlich, der freieste Spielraum gelassen ist. Daß in dieser Mangelhaftigkeit das größte Unheil beruhet, ist bis zur Evidenz klar, und die Einfachheit macht jede Deduktion unnöthig. Dann ist aber auch nicht zu läugnen, daß die Vermischung der Entwendungen, welche bloß polizeilich, mit denen, welche peinlich behandelt werden sollen, sehr schwankende Maximen hervorbringt; nirgends ist nämlich eine Grenzlinie hierin zu finden, und man ist meistens geneigt, geringfügige Zueignungen in das Bereich des Kriminellen zu ziehen, während eine andere Praxis sie bloß polizeilich rügt, und einige Gattungen der Entwendungen sogar nur durch die Zivilklage verfolgt zu werden pflegen.

Solche Verwirrungen rächen sich nothwendig durch schädliche Folge[illegible]n Leben.

Nirgends i[illegible] eines eigenen Polizei- und Kriminal-Kode[illegible] als eben in diesem Theile der öffentlichen [illegible]Fürsorge. Die strengste Abgrenzung des [illegible] und des Kriminellen, und die genaueste S[illegible]ng für jede einzelne Gattung der Vergehen und Verbrechen sind offenbar wesentliche Requisite einer guten Staats-Einrichtung. Nicht laut genug können diese bescheidenen Forderungen an die legislative Gewalt gemacht werden, und es ist zuversichtlich zu hoffen, daß Mecklenburg auch in dieser Hinsicht nicht hinter anderen deutschen Staaten zurückbleiben werde.

5.

Der Eid.

„Alle nicht ganz rohen Völker, welche dieses Erdenrund bewohnen, erkennen ein höchstes Wesen, erkennen Verbindungen zwischen ihnen und diesem höchsten Wesen, sie erkennen ein Jenseits, sich zunächst an das Dießseits anreihend, und beginnend wo das Dießseits aufhört; daß das menschliche Leben sich nicht mit dem Tode endige, daß der Geist des Menschen noch fortlebe, aber das jenseitige Schicksal von dem Thun und Lassen des Menschen hienieden abhänge. Verschieden aber sind freilich die Begriffe der verschiedenen Völker von jenem höchsten Wesen und von dem Zustande des Menschen nach dem Tode. Doch wird allgemein zugegeben, daß nach dem Tode das höchste Wesen den Menschen nach seinen Handlungen hienieden richte, und daß des Richters Ausspruch dem Guten ein glückliches, dem Bösen ein schreckliches Schicksal jenseits bereite. So ist dann weiter allgemein anerkannt, daß jenes höchste Wesen — Gott genannt — ein Gott der Wahrheit sei, daß wer irgend sich auf diesen Gott der Wahrheit berufe, wenn es Unwahrheit sei, was er behaupte, in ihm einen schrecklichen Rächer finden, ja Gott gar nicht zugeben werde, daß der Lügner sich auf Ihn berufe. — Daß dieser fromme Glaube jederzeit solchen Betheurungen ein großes Gewicht beilegte, kann niemand wundern, der bedenkt, wie mächtig überhaupt Religion selbst den ungebildetsten (freilich, und leider nicht den überbildeten) Menschen ergreift, und so kam es nun, daß man von jeher einer solchen Betheurung, welche unter Berufung auf Gott geschah, mehr Glauben als einer einfachen beilegte. Auf dem allgemeinsten Standpunkte ist also der Eid nichts anderes, als eine Aussage des Menschen unter Berufung auf Gott. Gehen wir nun genauer in die Ansichten der Urzeit zurück, so finden wir, daß der Grund, warum einer solchen Betheurung bedeutend mehr Gewicht als jeder anderen beigelegt wurde, kein anderer als der war, weil man annahm, daß derjenige, der schwöre, den allwissenden Gott zum Zeugen der Wahrheit anrufe, und daß wie der menschliche Zeuge schon, wenn die Partei Unwahrheiten vorbringe, diesen widersprechen und sie rügen werde, dieß noch vielmehr bei Gott der Fall sei, welcher, was freilich menschlichen Zeugen versagt ist, nicht einmal das Aussagen einer Unwahrheit dulden werde.“

An diese Einleitung eines verdienten und geschätzten Rechtsgelehrten unserer Zeit knüpfe ich nun den Faden einer ganz kurzen Darstellung über diesen Gegenstand, den ich indessen bald wieder zerreiße, da mir, vermöge des mir vorgesteckten Ziels, nicht gestattet ist, ihn auszuspinnen. *)

Der Eid in moralischer und juridischer Hinsicht, ist von hoher Wichtigkeit, ist — wer vermöchte es zu läugnen — das Wichtigste im Leben des Menschen. Den Lesern und mir erspare ich die Ausführung dieses Behauptungssatzes, denn wer weiß nicht, daß mit dem Eide das ganze sittliche Gebäude des Menschen zusammenstürzen kann; wem ist es ferner nicht bekannt, daß der gerichtliche Eid die intrikateste Streitsache zu schlichten im Stande ist? Von dem gerichtlichen Eide ist hier natürlich nur die Rede, und ich beschränke mich hierbei dießmal auch besonders nur auf die Form seiner Ableistung; die Eintheilung des Eides ꝛc. mir bis zu einer anderen Gelegenheit ersparend.

Vor allen Dingen darf der Eid, vermöge seiner Heiligkeit, als Beweismittel nicht gemißbraucht werden; zu meinen wohl nicht ausführbaren Wünschen gehört daher, ihn nur als subsidiarisches Beweismittel zuzulassen. Soll er nun aber ein eigentliches Beweismittel seyn, so ist die Hauptforderung: ihn nicht zu profanisiren, wie dieses leider! und abermals leider! oft genug der Fall ist. — Gänzliche Abschaffung aller überflüssigen Eide, unter andern des Appellations-Eides (der bei uns seit 1818 nicht mehr vorkommt), des Armen-Eides und mehrerer, wäre der erste Schritt zur Besserung. Hiernächst muß aber der äußeren Form größere Aufmerksamkeit geschenkt werden: sie ist anders bei Christen, anders bei Juden. Höchstmögliche Feierlichkeit in die Eideshandlung zu legen, sei das Bestreben der Autoritäten. Der Eid der Christen vor Gericht ist — wir wissen es ja — fast von aller Feierlichkeit entblößt, zumal da, wo das Gerichtspersonale sich bei der Ableistung nicht einmal von seinem Sitze erhebt. Beim Juden-Eide ist man viel vorsichtiger gewesen. Die Gerichts-Ordnung für die Preußischen Staaten enthält davon eine wirklich zweckmäßige Form, und unsere vaterländische Gesetzgebung ist nicht eben hinter ihr zurückgeblieben. Was aber besonders der

*) Sollte ich einmal eine Inaugural-Dissertation schreiben wollen, ich würde kein anderes Thema wählen als dieses.

Nachahmung für die christliche Eides-Form werth zu seyn scheint, ist die der wirklichen Eidesleistung vorausgehende, gewiß zweckmäßige Verwarnung vor dem Meineide bei den Bekennern des mosaischen Glaubens.

Folgende Andeutungen mögen der Beachtung nicht ganz unwerth seyn:

1) soll jemand schwören einen Haupt-Eid, Neben-Eid, oder Zeugen-Eid, allemal muß die Behörde, welche den Eid abnimmt, sich überzeugt haben:

a) daß der Schwörende begriffen hat, was er schwören soll,

b) daß derselbe richtige Religionsbegriffe über den Eid hat.

In erstgedachter Hinsicht ist es eine unverzeihliche Nachlässigkeit der Advokaten, wenn sie ihre Klienten nur so obenhin mit dem bekannt machen, was von ihnen beschworen werden soll; oft findet man zum Erstaunen verkehrte Ansichten bei Leuten geringeren Standes, die noch dazu häufig zur Eidesannahme induzirt wurden. Mir ist auch schon der Fall vorgekommen, daß ein Mann aus dem Handwerksstande, dessen Sachwald den zugeschobenen Eid angenommen hatte, bei seinem Erscheinen vor Gericht verrieth, daß er sich über den Inhalt des Eides in Irrthum befand, worauf er, nach kurzer Verdeutlichung von Seiten des Richters, mit edlem Unwillen erklärte, den bezüglichen Eid nicht schwören zu können.

Andere wissen kaum, was ein Eid bedeutet; viele haben wenigstens unrichtige Begriffe; daher kommen häufig die Betheuerungen vor, daß man nicht ein Mal, sondern zehn Mal diesen Eid schwören könne; manche fragen vor der Eidesleistung: „Wer bezahlt mir meinen Eid?“ und wollen nur für baare Zahlung schwören. Einer sogar — ein Zeuge — erklärte mir letzthin vor Gericht: „er könne nicht schwören, weil er sich darauf verflucht habe, nicht schwören zu wollen“ u. s. w.

2) Jedes Mal, wenn ein Eid geschworen werden soll, muß daher eine Belehrung bei dem Schwörenden, der nicht unbezweifelt für gehörig unterrichtet gehalten werden darf, voraufgeschickt werden, und dieses geschieht am sichersten durch den Beichtvater unter vier Augen; — nicht zuerst vor den Schranken des Gerichts; denn hat der Prozessirende mit dem Willen zu schwören erst die Schwelle des Gerichtszimmers übertreten, er wird, im Angesichte seines verhaßten Gegners, schwerlich erklären, daß er nicht schwören könne, er wird lieber zum Schwur schreiten — und der Meineid lastet auf seiner Seele. — Gleichwohl darf aber die Verwarnung vor dem Meineide im Gerichte nicht unterbleiben, sie ist keinesweges überflüssig, und ich rathe auch hier, den Beichtvater zu adhibiren; der Dirigent kann sich dann bloß darauf beschränken, die weltlichen gesetzlichen Strafen des Meineides namhaft zu machen.

3) Die Eideshandlung selbst geschehe mit anpassender Feierlichkeit. Das Zeremoniell muß auf die Handlung bezüglich seyn, und auf diese Beziehungen werde der Schwörende durch den im Gerichtszimmer gegenwärtigen Geistlichen aufmerksam gemacht. Daß man aus den Sessionszimmern alles Fremdartige entfernt und dagegen schickliche Symbole einführt, ist gewiß nicht außerwesentlich.

Auch ohne bestimmte Vorschrift von oben läßt sich in dieser hochwichtigen Angelegenheit manche Vorsichtsmaaßregel von den Behörden ergreifen, und ich lege es meinen Kollegen, Richtern und Advokaten, an das Herz, das Höchstmögliche zum Besten der Menschheit hierin zu thun, und ein Glück darin zu suchen, daß sie die Seele des Nebenmenschen retten vom Verderben, wohin der Meineid führt.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die nothwendige Verbesserung der Straßen in Rostock.

(Aus einem Schreiben an einen Rostocker.)

Die Nachricht, welche Sie mir über die intendirte Verbesserung der Straßen in Rostock ertheilen, habe ich mit großem Vergnügen gelesen. Es thut aber auch wahrlich Noth, daß man ernstlich daran denkt, die gefährlichen Sperrungen längst den Häusern aufzuheben, um den Fußgängern mehr Bequemlichkeit und Sicherheit auf den Straßen zu verschaffen. Unser Freund L. klagte mir, er sei kürzlich bei der Rückkehr vom Schauspielhause in großer Gefahr gewesen. Ein Wagen ereilt ihn, er will sich nach der Seite des großen Wirthshauses retiriren, bemerkt aber bei dem dämmernden Lichte nicht, daß eine Stange davor gezogen ist, rennt dagegen, wird zurückgeschleudert und entgeht kaum der Gefahr, von den Pferden zertreten zu werden. Steht man auf dem Markte, so sollte man glauben, man sei in einer großen Stadt, geht man aber in den Straßen umher, so findet man vor den Häusern die deutlichsten Spuren einer kleinstädtischen Bauart. Ich befand mich einst in der Gesellschaft des berühmten Baumeisters S., der vor einigen Jahren in Rostock war. Dieser äußerte Nachstehendes: „Wenn man aus der Bauart auf die Denkart der Einwohner schließen darf, so müssen hier sehr egoistische Menschen wohnen; denn aus der Sperrung der Straßen längst den Häusern durch hölzerne, steinerne und eiserne Barrieren ersieht man deutlich, daß jeder für sich und niemand fürs Publikum sorgt.“ — Ein Rostocker erwiederte: „Jeder ist sich auch selbst der Nächste. Wenn ich keine Barriere vor meinem Hause hätte, so könnte ich mir alle 3 Jahre eine neue Kellerluke machen lassen; und wer will sich auch ins Fenster sehen lassen, wenn man eine junge Frau oder erwachsene Töchter hat?“ — Ein Gelächter unterbrach diese patriotischen Aeußerungen. Die Sache ernsthaft betrachtet, muß man sich wundern, wenn man die oft mit Wagen und Pferden vollgepropften Gassen, das Jagen der Schlitten und Wagen sieht, und bemerkt, wie die Fußgänger von einem Hause zum andern durch die Barrieren in die Fahrgasse gewiesen werden, daß nicht mehr Unglücksfälle statt finden; aber die Rostocker sind schon darauf geübt, sich um die

Barrieren herum zu winden. In einer Stadt, die so lebhaften Handel treibt, worin die Häuser mit Speichern abwechseln, ja oft selbst Speicher sind; in einer Stadt, worin eine Akademie ist, worin die Vornehmsten des Landes ihre Zusammenkünfte halten und worin die Dienstmädchen schon anfangen, mit Schleppkleidern zu gehen, sollte doch wohl, bei der sonst guten Polizei, etwas mehr für die Fußgänger gesorgt werden.

Doch zur Hauptsache. Sie wünschen zu wissen, wie die Fußbänke oder Trottoirs angelegt werden müssen und welche Materialien man dazu nimmt? Ich erwiedere: Die Fußbank muß zwischen dem Hause und der Gosse, oder dem Rinnsteine, etwas höher liegen, als die Gasse selbst, damit es vermieden werde, daß, wenn die Gasse durch Schnee und Eis erhöht wird, beim Thauwetter oder bei starken Regengüssen das Wasser nicht gegen die Häuser drängt. Ich würde sie einen guten Fuß höher legen; denn da die Fußbänke von Schnee und Eis rein gehalten werden müssen, so werden sie in dem Maaße niedriger, als die Gasse durch Schnee erhöht wird. Die Breite läßt sich nicht genau bestimmen, sie richtet sich nach dem Lokale, gewöhnlich macht man sie so breit, daß 3 bis 4 Personen nebeneinander gehen können; oft muß man aber auch mit geringerer Breite vorlieb nehmen. Allein in jeder Straße muß die Breite sich gleich bleiben und nicht, wie jetzt die Fliesengänge, bald schmal und bald breit seyn. Das beste Material dazu sind Fliesen, es müssen solche aber nicht geschliffen seyn, weil diese zu schlüpfrig sind. Man kann die geschliffenen Fließen auch gebrauchen, nur muß man sie durch Rinnen rauh machen und dieß von Zeit zu Zeit, wie sie sich glätten, wiederholen. Ein andres Material sind Klinker, die man auf der hohen Kante einmauert. Wohlfeiler ist das Abdämmen mit kleinen Steinen, zwischen welche man dünnen Erdkalk gießt, hierauf sogleich Kies streuet und diesen gut einfegt. Auch kann man diese Fußbänke macadamisiren, es müssen aber dabei die klein geschlagenen Felssteine so stark in einander gerammt werden, daß sie gleichsam einen Stein bilden. Will man diese kleinen Steinstücke, die nicht über ein Loth schwer seyn dürfen, fest treten lassen, so zerreißt man sich die Schuhe und martert die Füße. Durch einen Ueberguß von Kalk oder Gyps lassen sich diese möglichst klein geschlagenen Stücke nicht befestigen, er muß gänzlich vermieden werden; dagegen dringen diese Stückchen durch das Rammen in einander und befestigen sich ohne allen Mörtel. Eine Reihe größerer Steine längst der Rinne giebt dem Damme die Festigkeit.

Der Idee, daß jeder vor seinem Hause seine Fußbank selbst legen lassen soll, kann ich meinen Beifall nicht schenken; denn soll die Arbeit gut werden, so muß ein Baumeister das Ganze leiten und ordnen. Die Kosten kann man verhältnißmäßig vertheilen, wenn man nicht etwa das ganze Publikum — da jeder doch davon Gebrauch macht — mit zuziehen will. Ich würde rathen, alle Einwohner der ganzen Stadt beitragen zu lassen, und alsdann nach und nach die Arbeit erst in den Hauptstraßen, alsdann in den Nebenstraßen vorzunehmen, damit der jedesmalige Beitrag nicht so bedeutend werde. Wenn die Rostocker so vielen Patriotismus besitzen, um diese Verbesserung gehörig auszuführen, so werde ich meinen Hut abnehmen, wenn ich vor dem Rathhause vorbei gehe; ich zweifle aber sehr daran, denn ich habe nur zu oft bemerkt, daß sie sich von dem Grundsatze nicht überzeugen können: man müsse einer Stadt die möglichsten Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten verschaffen, wenn man wolle, daß reiche Leute sich darin niederlassen und Wohlstand um sich verbreiten sollen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rostock, den 19. Januar.

Obgleich wir mit Recht lange schon sehnlichst eine Organisation unserer Stadtschule erwarteten, so ist dieß leider immer noch nicht der Fall gewesen. Man hat zwar einen eben von Akademien zurückgekehrten jungen Mann als Kollaborator bei derselben angestellt, aber hiedurch ist für die Disziplin, deren Verbesserung so höchst nothwendig ist, nichts gewonnen. Wo keine Zucht herrscht, da fällt alle Ordnung, ja selbst alle Achtung gegen die Lehrer weg, und einen traurigen Beweis dieser Wahrheit veranlaßte noch vor kurzer Zeit ein Gymnasiast der zweiten Klasse. Was soll bei so bewandten Umständen aus dem Rufe einer Stadtschule werden, zumal wenn die Schüler sich vergessen können, ein so bestrafenswerthes Betragen, wie geschehen, gegen ihre Vorgesetzten an den Tag zu legen. Pflicht wäre es doch endlich einmal von unserm Stadtmagistrate, die Sache gehörig strenge vorzunehmen und nicht bei der Untersuchung zu ermüden. †

Wismar, den 12. Februar.

Uebermorgen ist es jährig, als unsere Stadt ihren Bürgermeister von Breitenstern durch den Tod verlor. Gewiß wird eine große Einwohnerzahl bei dieser Veranlassung den Namen oft mit dankbarer Rührung nennen. Man weiß hier übrigens selbst nicht, ob durch seinen Abgang eine Stelle im Rathe erlediget worden oder nicht? Das Raths-Kollegium ist auch nicht darüber einverstanden und hat deßhalb die Entscheidung der Regierung nachgesucht, die schon lange erwartet wird. Für den Fall, daß ein rechtsgelehrter Rathsherr zum Bürgermeister-Amte gelangen sollte, was wol nur dann geschieht, wenn derselbe sofort die zweite, nicht dritte Konsulwürde erhält, liegt unstreitig unsere kleine Advokaten-Schaar schon im Anschlage, die juristische Senatorenstelle zu ambiren. Der Drang nach Anstellung im Staatsdienst ist auch hier groß.

Es mag die eigene Schuld des Referenten seyn, daß er von der neuen Einrichtung unserer Schule, von den Lektionen ꝛc. noch nichts Spezielles erfahren hat, er hat aber immer gehofft, daß man das Publikum durch öffentliche Bekanntmachung von allem in Kenntniß setzen würde. Dieses mag nun auch so fern nicht mehr seyn und er will seine Ungeduld lieber noch bezähmen.

An öffentlichen Vergnügungen fehlt es hier jetzt. Ein angekündigter thée dansant en masques hat, wegen geringer Theilnahme, in einen gewöhnlichen, nicht sehr besuchten Ball verwandelt werden müssen. Morgen beginnt unser Markt; behalten wir das heutige schöne Wetter, so läßt sich noch etwas Lebhaftigkeit hoffen. †

Wismar, den 13. Februar.

Marktbericht. Wie? Schon jetzt? höre ich Sie fragen, fängt nicht die Fastnachtsmesse heute erst an, und schon ein Bericht? — Ganz recht, antworte ich Ihnen, ich zähle mich zu den gewandten Korrespondenten, und ein solcher, er mag nun mit Kreuzen unterzeichnen oder nicht, berichtet auch, was er nicht gesehen, und giebt es für eigene Wahrnehmung aus. Warum soll ich denn nicht für ein Paar Tage im voraus schreiben? Bin ich doch ehrlich genug, meine Korrespondenten-

Natur nicht zu verläugnen. — Zur Sache also, die Meßartikel mögen folgen: Masken-Apparate wurden nicht gefordert, man hatte sich Umsatz versprochen, es blieb aber fortwährend stille. Thee behauptet seinen Preis (nur nicht der dansant). Mit Tanzschuhen flau (es läßt sich ja auch in Stiefeln tanzen). In Spielkarten war zeither viel umgegangen, sie wurden auch von auswärtigen Käufern gesucht, jedoch meist hier verbraucht. Dieser Artikel ist überhaupt, ungeachtet der bedeutenden Vorräthe, für den Lokalbedarf kaum hinreichend. Falsche Locken sind sehr begehrt, doch kann man zur Zeit mit Gewißheit keine Preise notiren. Von Büchern ist große Zufuhr. Die Lese-Klubbs müssen noch fleißiger seyn als sie schon sind!!! In gewissen Flug- (Fluch!) Schriften, worin vor dem Markte viele Geschäfte gemacht wurden, geht nichts um. Sapienti sat! † † †

Penzlin, den 14. Februar.

Vorige Woche sind zwei Fischerleute auf unserm See durch Einbrechen des im Aufthauen begriffenen Eises Abends verunglückt und ertrunken. Beim Nachsuchen und Herausfischen der Leichname hat man noch einen dritten, nämlich den eines Hofmädchens aus der Nachbarschaft, gefunden, das nach der Stadt geschickt worden war und zu ihrem Unglück den kürzern Weg über den See eingeschlagen hatte.

Schwerin, den 15. Februar.

Am 8ten traf der neue Königl. Französische außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister am hiesigen Hofe, Hr. Chevalier Roux de Rochelle, hier ein, überreichte am 9ten unserm Allerdurchlauchtigsten Großherzoge sein Beglaubigungsschreiben und reiste am 11ten nach Neustrelitz ab. An demselben Tage traf der bisherige Königl. Schwedische Minister-Resident, jetziger außerordentlicher Gesandte und bevollmächtigter Minister, Hr. Chevalier von Signeul hier ein; überreichte am 12ten sein Beglaubigungsschreiben, und reiste vorgestern ebenfalls nach Neustrelitz ab. Der Kaiserl. Russische Staatsrath und Kammerherr d'Obréscoff, der schon früher in Ludwigslust unserm Allerdurchl. Großherzoge das Notifikationsschreiben von der Thronbesteigung Sr. Maj. des Kaisers Nikolaus überreicht hatte, traf am 6ten auf der Rückkehr von Oldenburg über Hamburg hier ein, verweilte bis zum 11ten und ging dann nach Ludwigslust ab.

Das Theater gab uns am 7ten: „Verlegenheit und List“ und „Bär und Bassa“; am 8ten: „Joseph in Egypten“. Ref. war beiden Vorstellungen beizuwohnen behindert. Hr. Schmidt soll als Marokko besser gewesen seyn, wie im vorigen Jahre, dagegen soll er als Knirps wieder etwas stark aufgetragen haben. — Am 10ten: „Toni“ und „Sieben Mädchen in Uniform“. Das erste Stück ward nur durch das Spiel der Dem. Riese einigermaßen gehalten, Mad. Brede war als Babeckan sehr heiser, und Hr. Engelken als Gustav etwas steif; mehrere kleine Versehen auf dem Theater trugen dazu bei, das Publikum zum Lachen zu erregen, und so kam es denn wohl, daß das Stück, welches sonst wahrhaft ergreifende Stellen hat, kalt ließ. Die uniformirten Sieben exerzirten und manövrirten ganz allerliebst; besonders zeigte Dem. Riese als Korporal eine echt militärische Haltung. Das Stück selbst ist eine heitere Fastnachtsposse, die auf dem französischen Theater, mit französischer Leichtigkeit dargestellt, gewiß viel Glück gemacht hat, da sie ganz den französischen Karakter an sich trägt; in der deutschen Bearbeitung erscheint der Witz mitunter etwas weit hergeholt, indessen ist die äußere Ausstattung von der Art, daß das Stück wohl immer noch eine Zeitlang sein Publikum finden wird. Passender möchte es erscheinen, wenn die verkleideten Sieben ihre Tornister mit in die Festung brächten, wie dieß auf andern Theatern auch geschieht. Hier sollten sie zwar auf dem Packwagen nachkommen, man sieht aber nicht recht ein, wie dieser, bei der Wachsamkeit des Kommandanten, in die Festung gelangt, und wie also die Damen nachher zu ihrer weiblichen Kleidung kommen. Ref. hörte von mehreren Seiten, daß Hr. Krampe, als Briquet, so sehr viele Verstöße gegen die deutsche Sprache gemacht habe; nur für diejenigen, die diese Aeußerung machten, stehe hier die sonst überflüssige Bemerkung, daß dieß zur Rolle gehöre, um am Ende den Witz: „wollt Ihr mich kurz treten“ anbringen zu können. Die sieben Mädchen wurden gerufen. — Am 12ten: „Nein“, eine Kleinigkeit, die den Vorzug hat, nur kurz zu seyn. Hierauf: „Nummer 777“. Hr. Peters nahm den Pfeffer zwar in einer etwas niedern Sphäre als früher Hr. Seidel, indessen erregte seine Darstellung allgemeines Lachen und fand verdienten Beifall; auch Hr. Schmidt war als Vortheil recht brav. Zum Schluß wurden die sieben Mädchen in Uniform wiederholt. — Am 13ten: „Die Rosen des Hrn. v. Malesherbes“ und „Pommersche Intriguen“, von C. Lebrün. Von dem letzten Stücke schien man sich nicht viel versprochen zu haben, denn das Haus war leer; allein wenn das Ganze auch den Anforderungen einer strengen Kritik nicht entsprechen möchte, so sind doch einzelne Karaktere, namentlich die Schwärmerin Isidore (Dem. Riese), das Berliner Kammermädchen (Mad. Bachmann), der pommersche Bediente Hans (Hr. Peters), wenn gleich in einem etwas grellen Lichte, doch so treffend gezeichnet, daß sie so dargestellt, wie wir sie von den eben Genannten sahen, häufig eine wohlthätige Erschütterung des Zwergfelles hervorbringen müssen. Auch Hr. Romberg V. und Hr. Bachmann verdienten als Sennfeldt, Vater und Sohn, alles Lob. Dem. Helm hatte die Rolle der Mad. Brede übernommen, weil letztere erkrankt war; wir erkennen dieß mit Dank an, und wollen uns daher keine Bemerkung über ihr Spiel erlauben. Hr. und Mad. Rehfeld aus Schleswig traten als Kraft und Gräfin Silberschlag auf. Die Rollen sind zu unbedeutend, um nach dieser Vorstellung ein Urtheil über dieß Ehepaar fällen zu können, doch scheint Mad. Rehfeld allerdings Anstand zu besitzen. — Am 14ten: „Fanchon“ würde gewiß mehr gefallen haben, wenn Hr. Krampe den Abbé übernommen hätte, Hr. Peters möchte dann wohl der Rolle des Tapeziers gewachsen seyn. Sonst ging die Vorstellung recht gut; Dem. Pühler und Hr. Adam (Fanchon und Eduard) wurden gerufen. — Ueber das Personale der Gesellschaft, so weit es zur Oper gehört, werden wir nächstens Gelegenheit haben, mehr zu sagen.

Vermischte Nachrichten.

(Statistische Notizen über Mecklenburg-Schwerin.) Nach dem diesjährigen Staatskalender beläuft sich die Volksmenge von Mecklenburg-Schwerin auf 417,871 Seelen, also der Zuwachs im verflossenen Jahre auf 4866. (1824 betrug derselbe 7328.) — Auf jede unserer 228 geographischen Quadratmeilen kommen nun 1833 Seelen.

Geboren wurden im vorigen Jahre 16,035 Kinder, worunter sich Drillinge (in Rühn), 200 Zwillingspaare, 1573 uneheliche (also fast jedes 10te Kind war ein uneheliches), 658 todtgeborne oder vor der Taufe gestorbene, und 78 jüdische befinden.

Gestorben sind, mit Inbegriff der Todtgebornen, 8597 Personen, worunter 45 Juden. Der Ueberschuß der Gebornen beträgt demnach 7438, obgleich die Vermehrung der Volkszahl nur auf 4866 Seelen angegeben. — Gegen 83 Knaben wurden im allgemeinen 77 Mädchen geboren, und gegen 40 Mannspersonen starben etwa 38 Frauenzimmer.

Unter den Epidemien sind im verwichenen Jahre zu bemerken die Blattern und der Keichhusten. Erstere zeigten sich in den Präposituren Grabow, Lübz, Penzlin, Plau und Röbel, und 13 Personen wurden ein Opfer derselben. Der Keichhusten herrschte fast im ganzen Lande und 70 Kinder unterlagen dieser Krankheit. — Durch Unglücksfälle starben 200 Personen; von diesen ertranken 96, zu Tode fielen 30, von Pferden erschlagen und todtgefahren wurden 12, in Mergel- und Lehmgruben verschüttet 4, erdrückt 2, todtgefunden 12, verbrannt 21, vom Blitz erschlagen 3, von einem Baume erschlagen 1, erstickt 5, ersäuft 1, geschleift 3, von einer Windmühle erschlagen 1, erfroren sind 2, in Folge von Schlägereien gestorben 6, zu Tode geblutet haben sich 3; — Selbstmörder waren 32, von denen 16 sich ersäuft, 9 sich erschossen und 7 sich erhenkt haben.

In dem Alter von 70—80 Jahren starben 688 Personen, von 80—90 Jahren 346, von 90—100 Jahren 46, 100 Jahre und darüber wurden alt 5, nämlich ein Mann in Gantenbeck, Präpositur Grevismühlen, 100 Jahre; ein Mann in Tessenow, Prdp. Malchin, 100 Jahre und 10 Tage; eine Frau in Neubuckow 103, eine unverheirathete Frauensperson in Ribnitz 104 und ein Mann in Waren 105 Jahre.

Getrauet wurden 3440 Paar (169 mehr als 1824), worunter 415 Wittwer und 238 Wittwen, 3202 Jungfrauen und 3025 Junggesellen. — 5 Paare wurden in der Landarbeitshaus-Gemeine zu Güstrow, und 15 Paare in der Stock- und Zuchthaus-Gemeine zu Dömitz, vor ihrer Abreise nach Brasilien, kopulirt.

(Steuerkontrolle.) Es ist dem Großherzogl. Steuerfiskus nicht zu verdenken, daß er durch strenge Kontrollvorschriften die ihm landesvergleichsmäßig überwiesenen Steuer-Intraden möglichst genau und ungekürzt beizutreiben sucht; jedoch ist hiebei zu berücksichtigen, daß auch die ebenfalls landesvergleichsmäßig bestimmten Kontrollvorschriften keine wesentlichen Abänderungen zum Nachtheil der Kontribuenten erleiden. Solche Abänderungen oder Beläſtigungen können natürlich nur auf dem Wege der Verhandlung zwischen Fürsten und Ständen in Ausführung kommen. In wie weit nun dieses in Beziehung auf die allerhöchsten Verordnungen vom 28sten März und 11ten Juni v. J. (s. offiz. Wochenbl. No. 14 u. 26) geschehen, ist dem Schreiber dieses unbekannt, er weiß nur, daß durch diese neuen Kontrollvorschriften nicht bloß der Ein- und Ausgang von Waaren unvermeidlichen Zögerungen, bei dem unveränderten Steuerpersonal, unterworfen ist, sondern daß auch die für Passirscheine und Visa's festgesetzte Taxe den Steuerpflichtigen eine neue Last auflegt. Denn obgleich diese nicht unbedeutenden Abgaben nur von den Fuhrleuten erhoben werden sollen, so ist doch leicht begreiflich, daß diese dagegen entweder den Frachtlohn erhöhen, oder auch dem Kaufmann diese Unkosten anrechnen müssen, folglich die grundgesetzlich stipulirten Abgaben dadurch erhöhet werden. — Sollte man denn nicht die vereinbarten Kontrollvorschriften mit aller Strenge ausführen können, ohne solche Abgaben oder Akzidenzien einzuführen? zumal da der §. 61. des Landesvergleichs ausdrücklich den Inspektoren ꝛc. verbietet, außer der vereinbarten Steuer keine Akzidenzien zu fordern und anzunehmen, d. h. nicht zu sportuliren, indem der Kontribuent nichts weiter, als was vereinbart worden zu erlegen nöthig habe.

Außer in Hamburg und Lübeck, soll nun auch in Rostock und Wismar — in den dort neu errichteten, aber noch nicht öffentlich beglaubigten Büreaux — die Visa-Gebühr bezahlt werden. Daß dieselbe auf einzelnen Artikeln schwer lastet, ersieht man daraus, daß z. B. für eine Tonne Theer, wenn sie eine Zollstätte passirt, 3 bis 4 ßl. bezahlt werden müssen, welches mehr als die Hälfte der eigentlichen Steuer ausmacht. — Selbst fremde Frachtfahrer müssen unsre neuen Anordnungen lästig finden, denn die bedeutenden Transitofuhren von Hamburg nach dem Preußischen gehen seitdem über die Elbe durchs Hannöversche, welches nicht allein dem Nahrungsstande Abbruch thut, sondern auch in der Zolleinnahme einen merklichen Ausfall machen soll.

Demnach scheint es keinem Zweifel unterworfen, daß durch geeignete Vorstellungen allerhöchsten Orts manche nothwendige Abänderungen bewirkt werden würden, nur fragt es sich, von wem diese Vorstellungen ausgehen sollen? ob von den dadurch betheiligten Kontribuenten, oder von ihrem Vorstande, dem Magistrate? — Meiner Ansicht nach gehört es eben so gut zu den Pflichten des Magistrats, über alle und jede Rechte der Stadt und Bürgerschaft und über den unveränderlichen Bestand der derselben vergleichsmäßig auferlegten Lasten, als über die Erhaltung des Kommunalgutes ꝛc. zu wachen; also auch in dieser Angelegenheit, die offenbar eine frühere ständische Vereinbarung betrifft, von Amts wegen einzuschreiten, und auf verfassungsmäßigem Wege gegen die Einführung solcher neuen Abgaben oder Akzidenzien zu repräsentiren, und zwar gleich bei offizieller Bekanntmachung derselben, bevor sie in Anwendung treten können.

Es scheint mir, daß dem Magistrate diese Pflicht um so mehr — und auch in vielen andern Fällen — obliege, als für den Handelsstand keine Korporationen mehr bestehen, und es doch dem einzelnen Betheiligten nicht zugemuthet werden kann, sich für die Gesammtheit in unvermeidliche Kosten zu setzen. Ueberdieß steht auch nicht einmal zu erwarten, daß solcher mit allen, zum Theil sogar noch streitigen Verträgen hinreichend bekannt sei, um durch darauf begründete zweckmäßige Vorstellungen ein günstiges Resultat herbeizuführen. Beim Magistrat dagegen, ja selbst bei jedem Mitgliede desselben, darf man doch eine solche Kenntniß wohl mit Recht voraussetzen? weil durch denselben die Verhandlungen betrieben und die Verträge abgeschlossen worden sind. Und schon die Berechtigung, Verträge für die Bürgerschaft abzuschließen, legt demselben unbezweifelt auch die Verpflichtung auf, für genaue Aufrechthaltung derselben Sorge zu tragen. B.

(Bemerkung zu der Note des Herrn Hofraths Francke in seinem Aufsatze: „Ueber die Konstitution vom 27. Dezember 1824 ꝛc." in No. 367 d. Bl.) Der Hr. Verf. sagt: „So ward Ludwigslust gegründet und ihm eine eigne Parochie gegeben, ohne daß dem Prediger zu Gr. Laasch ein Widerspruchsrecht gestattet ward." Ich erlaube mir folgende Fragen zur gewogenen Beantwortung aufzustellen:

1) Hat der Prediger zu Gr. Laasch nie den Widerspruch versucht?

2) Wenn er ihn nicht versuchte und es noch nicht ausgemacht ist, wer in der Parochial-Streitigkeit Recht hat, kann für des Hrn. Hofraths Francke Meinung aus dieser Nichtwahrnehmung seiner Pflichten und Rechte, welche dem Laascher Prediger oblagen, ein Schluß für die Richtigkeit der Franckeschen Ansicht gezogen werden? Der Laascher Prediger handelte unbedenklich unrecht, wenn er schwieg. Damals war diese Sache noch gar nicht entschieden. Der Laascher Prediger mußte sich also moviren.

3) Oder hat der Prediger sich derzeit movirt?

Ich war anfangs sehr geneigt, der Ansicht des Hrn. Hofraths beizutreten; bin auch durchaus noch nicht entschieden dagegen. Aber das glaube ich, daß aus der Befolgung seiner Maxime viel mehr Verwirrungen hervorgehen werden, als aus der Befolgung der entgegengesetzten.

Wie ist's aber eigentlich damit: Hr. Hofrath F. sagt, die entgegengesetzte Maxime sei in Praxis übergegangen. Aendern sich dergleichen hochwichtige Staats-Regiermaximen so leicht? Dergleichen Maximen, meine ich, ständen fest. Ist dieß nicht, so bleibt es ja ewig ungewiß, wer Recht hat, und in ihren Ansichten verschiedene Dezernenten würden auch verschieden dekretiren. Wärs also nicht vielleicht besser, dergleichen streitige Maximen, welche beide ihre gute und schlimme Seite haben, so lange in der üblichen Anwendung zu lassen, bis die andre als die absolut bessere anerkannt wäre? —a—

(Nachtrag zu der Bitte für eine Taubstumme.) Für die Winke, welche ein Menschenfreund in No. 366 d. Bl. in Rücksicht meines Unternehmens gegeben hat, fühle ich mich zu innigstem Danke verbunden, und nicht nur finde ich es sehr zweckmäßig, daß durch die Prediger der verschiedenen Superintendenturen auch geringe Beiträge gesammelt und an den Herrn Landdrost v. Kamptz zu Stargard eingesandt werden, sondern verlängere auch sehr gern den Termin bis Ostern. Ungefähr der achte Theil der Kosten ist bis jetzt gedeckt, und es ist daher sehr zu wünschen, daß alle Menschenfreunde unserer Gegenden mit vereinten Kräften dahin wirken, das Fehlende zusammen zu bringen, damit ein unglückliches Geschöpf weniger auf dieser schönen Erde Gottes sei!

Woldegk, den 31. Januar 1826. F. L. Reinhold.

(Wollpreise.) Verhältniß der Wollpreise in London à Pfd. im November 1824 und November 1825.

	November 1824	November 1825
No. I.	8 ßl. bis 9 ßl. Sterl.	6 ßl. 6 P. bis 7 ßl. 6 P.
No. II.	6 — — 7 — —	4 — 9 — — 5 — 6 —
No. III.	4 — — 5 — 6 Pence	3 — 3 — — 4 — 3 —
No. IV.	2½ — — 3 — 6 —	2 — 6 — — 3 — , —
No. V.	2 — — 2 — 6 —	1 — 9 — — 2 — 3 —

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

Nro. 373.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 24sten Februar 1826.

Einiges aus den Verhandlungen des Mecklenburgischen Landtages, gehalten zu Sternberg im Oktober und November 1825.

V.

Ständische Antwort auf die Großherzogl. Meckl. Schwerinsche vierte Landtags-Proposition, d. d. Sternberg, 9. Nov. 1825.

Allerdurchlauchtigster rc.

Der vierte Gegenstand der dießjährigen allerhöchsten Landtags-Proposition betrifft

die Impostirung einiger Produkte und Fabrikate des Auslandes, welche schon jetzt in unserm Vaterlande in zureichender Menge und in vollkommener Güte hervorgebracht werden möchten,

und ist von Ew. Königl. Hoheit, in Uebereinstimmung mit Sr. Königl. Hoheit dem Großherzoge zu Mecklenburg-Strelitz, als nächster Zweck einer solchen Impostirung, die Beförderung inländischer Industrie angeführt worden.

Wir erkennen gewiß die auf einen solchen Zweck gerichtete landesväterliche Absicht unserer verehrten Fürsten mit dem ehrerbietigsten Danke, und haben das dazu allerhöchst vorgeschlagene Mittel um so gewissenhafter und sorgfältiger geprüft, da bei den gegenwärtigen, kaum mehr als die Produktionskosten betragenden niedrigen Preisen des Getreides, als unsers wichtigsten ländlichen Produktes, und bei dem überdieß noch durch Verfügungen des Auslandes so sehr erschwerten Absatze desselben, so wie bei dem ganz vorzüglich auch aus diesem Grunde darnieder liegenden städtischen Gewerbe, die Erreichung des huldvoll bezeichneten Zwecks in der That zu keiner Zeit willkommener seyn und wohlthätiger wirken würde, als grade jetzt.

Allein, je unbefangener wir diesen Gegenstand von allen Seiten und nach den besondern Verhältnissen unsers Vaterlandes erwogen haben, je mehr hat sich in uns die Ueberzeugung befestiget, daß das zu unserer Berathung gestellte Mittel

1) theils überhaupt den Zweck nicht erreichen würde,
2) theils, wenn es auch etwa einen einzelnen inländischen Gewerbszweig befördern könnte, dieß doch höchstens nur zum Vortheile des Einzelnen, der sich damit beschäftiget, geschehen, für das Wohl des Ganzen aber immer in dem Grade nachtheilig und verderblich wirken würde, daß ein solcher so unvollkommen, und bloß für den Einzelnen erreichter Zweck, diese Wirkung gewiß auf keine Weise ausgleichen könnte.

ad 1. Zuvörderst haben wir die allgemeine Wahrheit in Betrachtung gezogen, daß der Handel mit dem Auslande nichts weiter ist, als ein Tausch, als ein Hingeben des inländischen Ueberflusses gegen den uns nöthigen Ueberfluß des Auslandes.

Belegt man daher das ausländische Produkt oder das ausländische Fabrikat mit einer Abgabe, von welcher der inländische Produzent und Fabrikant frei ist, hindert man mithin so, oder erschwert man doch wenigstens so den Eingang der Waaren des Auslandes, so kann man von demselben nicht erwarten, daß es uns dessenungeachtet doch unsern Ueberfluß mit gleicher Bereitwilligkeit abnehmen werde, weil diese Bereitwilligkeit stets nur eine Berechnung des Vortheils ist.

Speziell auf Mecklenburg hingesehen, und auf die in der allerhöchsten Landtags-Proposition ausgesprochene Absicht, durch Impostirung ausländischer Produkte und Fabrikate für den Vertrieb gleicher inländischer Gegenstände einen festern Markt zu gewinnen, so bringt sich, was zunächst den Vertrieb mit inländischen Produkten, und die Sicherung eines festen Marktes für selbige anbetrifft, hier die gewiß richtige Erwägung auf: daß die wichtigsten Produkte, welche unser Vaterland hervorbringt, dem Ackerbau ihre Entstehung verdanken, also eine Waare des ganzen Weltmarkts sind, auf den durch die Maaßregeln eines verhältniß-

mäßig nur kleinen Landes eben so wenig eingewirkt werden kann, als durch dergleichen Maaßregeln im Lande selbst eine Preiserhöhung erfolgen würde. Durch die erschwerte Einfuhr würde bloß der bedeutende Vortheil des Zwischenhandels verloren gehen.

Es wird überdieß der Ackerbau in Mecklenburg von fast allen Klassen der Einwohner des Landes, von dem eigentlichen Landmanne sowohl, als von dem Städter betrieben, und zwar in einer solchen Ausdehnung betrieben, daß die Erzeugnisse desselben, nach ihrer Menge und der gegenwärtigen Bevölkerung im Lande selbst nur zu einem sehr geringen Theile konsumirt werden können, und daher nothwendig eines Marktes im Auslande bedürfen.

Ist also für Mecklenburg der Absatz seiner überflüssigen ländlichen Produkte ins Ausland die erste Bedingung seines Wohlstandes, ja man könnte sagen, seines Bestehens; so kann die Impostirung ausländischer Produkte, oder mit andern Worten, die Erschwerung des Handels mit dem Auslande, welcher allemal, wie oben bemerkt, eine Wechselwirkung voraussetzt, niemals als ein Mittel zur Belebung und Beförderung derjenigen inländischen Produkte, welche dem Ackerbau ihre Entstehung verdanken, angesehen werden.

Diese tief begründete Ansicht war es unstreitig, die einen freien Handelsverkehr, als Prinzip unserer Verfassung, schon zu einer Zeit aufnahm, als man es nur noch in sehr wenigen andern Ländern anerkannte, daß ein glückliches Gedeihen des Handelsverkehrs mit seiner Freiheit in einem nothwendigen Zusammenhange stehe.

Eben so wenig aber, als die Impostirung ausländischer Produkte der Landwirthschaft die Preise unserer wichtigsten inländischen Produkte derselben Art zu heben, und dadurch einen Reiz zur vermehrten Hervorbringung derselben zu geben im Stande ist, wird sie dieß auch in Ansehung einzelner, entweder ganz seltener, oder doch nicht so allgemein verbreiteter Produkte des vaterländischen Bodens vermögen — wohin wir das in der allerhöchsten Proposition genannte inländische Salz der Saline zu Sülz und den inländischen Kalk zählen.

Zwar würden sich hier allerdings, besonders wenn eine bedeutende Abgabe aufgelegt würde, die Preise erhöhen; allein sie würde diese Erhöhung nur zum großen Nachtheile des Ganzen hervorbringen können.

Die Impostirung des fremden Salzes, worunter das Spanische, Englische und Lüneburger Salz verstanden seyn wird, scheint mit besondern Schwierigkeiten und Nachtheilen verknüpft.

Das Spanische Salz wird vorzüglich zum Einsalzen der Heeringe gebraucht; es würde daher durch die Impostirung desselben einem Industriezweige geschadet werden, dessen Aufblühen man doch wünschen muß. — Das Lüneburger Salz wird vorzugsweise zum Einsalzen der Butter verwandt, und giebt derselben Vorzüge, die ihren Absatz, besonders ins Ausland, befördern. Das Englische Salz aber verbindet mit dieser gleichen Eigenschaft auch noch den Vortheil, daß es einen vorzüglichen Rückfrachts-Artikel ausmacht, daß also die Besteurung desselben den Verkehr mit England, den man doch vor allen Dingen befördert zu sehen streben muß, erschweren würde.

Außerdem aber ist das Salz ein so allgemeines erstes Bedürfniß aller Menschen, ist eine Würze, welche die Nahrungsmittel der geringeren Klassen noch weniger, als die der wohlhabenden Klassen entbehren können, so daß eine Besteurung des fremden Salzes, zur Erhöhung der Preise des inländischen Salzes, in der That eine vorzüglich die geringeren Leute belastende Kopfsteuer werden würde, um so drückender, da der Steuersatz auf das ausländische Salz nicht unbeträchtlich seyn dürfte, wenn er für die Hebung der Preise des inländischen Salzes von einiger Wirkung seyn sollte.

Was die Besteurung des vom Auslande einkommenden Kalkes betrifft, so fehlt es bis jetzt noch an aller Gewißheit darüber, ob Mecklenburg wirklich auch aus seinem Boden so vielen Kalk hervorbringen kann, um seine Bedürfnisse damit zu bestreiten.

Allemal aber sind die Kalkbrennereien im Lande nicht so nahe an einander gelegen, daß ein jeder seinen Bedarf an Kalk daraus mit Leichtigkeit beziehen könnte, zumal selbiger überhaupt wegen seiner besondern Eigenschaft keinen großen Landtransport, und was den mecklenburgischen Erdkalk betrifft, keine lange Lagerung gestattet; wozu noch kommt, daß auch nicht alle erforderlichen Arten von Kalk in Mecklenburg gefunden werden. Jedenfalls ist zu erwägen, daß der bedeutende Zwischenhandel, den die Seestädte mit dem ausländischen Kalke treiben, durch eine Impostirung desselben, zur großen Belästigung des allgemeinen Verkehrs, sehr beeinträchtiget werden würde.

Was wir hier gegen die Impostirung ausländischer Erzeugnisse des Bodens und der Landwirthschaft, als ein auf die Erhöhung der Preise der inländischen Produkte nämlicher Art, entweder überhaupt nicht, oder als ein jedenfalls für das Wohl des Ganzen nachtheilig einwirkendes Mittel ehrerbietigst bemerkt haben, gilt nicht weniger von der Impostirung derjenigen ausländischen Fabrikate, welche auch aus dem inländischen Gewerbe der Städte hervorgehen.

Bringt dieses inländische Gewerbe sie eben so gut und eben so wohlfeil hervor, was gewiß nur durch andere Mittel, als durch Imposte, bewirkt werden kann, so wird niemand sie, um die Transportkosten theurer, aus dem Auslande beziehen wollen. Ist dieß aber nicht der Fall, so verliert, wenn auch der einzelne Fabrikant oder Handwerker dabei gewinnen sollte, das ganze Land dadurch, daß es die inländische Waare an Güte schlechter und im Preise theurer einkaufen muß, doch unendlich viel mehr als jener gewinnen kann. Aber auch der einzelne Fabrikant und Handwerker wird diesen, auf Kosten und zum Bedruck Aller, errungenen Vortheil sehr bald verlieren, weil die mangelnde Konkurrenz des Auslandes ihn bequem machen und seinen Erwerbseifer schwächen wird.

Diesen allgemein bekannten und daher, — wie es hier der Vortrag erfordert — nur kurz angedeuteten Gründen, die bei einem kleinen Lande, welches sich nie, wie ein großes, auf seinen eigenen Verkehr allein be-

schränken kann, von doppeltem Gewichte sind, wird entgegengesetzt, daß man sie nur dann als richtig anerkennen könne, wenn das System einer freien Einfuhr auch in den benachbarten Ländern beobachtet würde, und nicht grade die dort bestehenden großen und fast immer noch gesteigerten Eingangszölle retorquirende Maaßregeln anriethen, um dadurch vielleicht endlich, wenn auch nicht eine Aufhebung, doch eine Abminderung jener Zölle zu bewirken.

Der ein Grundprinzip unserer Verfassung ausmachende freie Handelsverkehr verliert allerdings dadurch sehr in seiner wohlthätigen Wirkung, daß in einigen benachbarten Ländern ein entgegenstehendes System beobachtet wird. Aber man darf auf der einen Seite nicht übersehen, daß doch auch noch in mehreren andern angrenzenden Staaten — im Hannöverschen, im Lauenburgischen, in den Städten Hamburg und Lübeck — ein, die Einfuhr in dem hohen Grade erschwerendes Impostirungs-System nicht besteht, und auf der andern Seite kann die mangelnde Reziprozität an und für sich nie ein Grund seyn, Einrichtungen nachzuahmen, die, nach den Verhältnissen unsers Landes, als schädlich sich darstellen, und die überdieß — worüber wir uns sogleich näher verbreiten werden — bei uns nicht ausführbar sind. Als retorquirende Maaßregeln kann die Annahme eines ähnlichen Systems für Länder geringern Umfangs gegen benachbarte große Staaten immer nur gefahrvoll und sehr bedenklich erscheinen.

Denn wer sichert uns dafür, daß dann die Einfuhr unserer Produkte, wenn sie nach den Beschlüssen des deutschen Bundes auch nicht ganz untersagt werden kann, dort nicht mit noch höhern, in der Wirkung einem Einfuhrverbote noch mehr gleichkommenden Eingangszöllen belegt werden möchte?

Was wir hier gegen die Einführung von Imposten auf eingehende ausländische Produkte und Fabrikate, als Mittel zur Belebung inländischen Gewerbes, mehr angedeutet als ausgeführt haben, wird auch durch keine Erfahrung anderer deutscher Länder widerlegt werden können.

Im Herzogthum Braunschweig, wo das inländische Gewerbe nicht unbedeutend ist, und im Königreich Sachsen, wo in Deutschland die Fabriken am glücklichsten gedeihen, hat man sich zur Erreichung dieses Zwecks niemals der Impostirung bedient, und wenn in einzelnen Provinzen des Preußischen Staats, in welchem das System der Eingangszölle am meisten ausgebildet ist, Fabriken und Gewerbsfleiß blühen, so sind es diejenigen, wo dieß schon statt fand, ehe eine solche Besteurungsart eintrat. In Pommern z. B., welches mit Mecklenburg in historischer und ökonomischer Hinsicht eine besondere Aehnlichkeit hat, ist der Fabrik- und Gewerbsfleiß durch die Einführung der Eingangszölle nicht gehoben.

Wäre es aber auch noch nicht so ausgemacht, daß die Belastung der Einfuhr fremder Produkte und Waaren niemals das rechte Mittel zur Belebung und Beförderung inländischer Produktion und inländischen Gewerbfleißes seyn könne; so ist doch

ad 2. jedenfalls die Anwendung desselben nothwendig an eine Maaßregel geknüpft, deren Folgen in jeder Beziehung für unser Vaterland sicher mehr Verderben hervorbringen würde, als der durch dieses Mittel zu erreichende Zweck Nutzen gewähren könnte.

Wir bezielen die Nothwendigkeit der, dieses Mittel hinlänglich sichernden Kontrollanstalten — die Nothwendigkeit einer Menge anzustellender Wächter und sonstiger Bedienten, deren Kosten bei einem Lande wie Mecklenburg, von geringem Flächeninhalte und nach seiner geographischen Lage mit sehr ausgestreckten Grenzen, verhältnißmäßig viel größer sind, als bei einem Staate von großem Umfange, und die so erdrückend seyn würden, daß der immer doch nur unvollkommen zu erreichende Zweck damit in gar keinem Verhältnisse stehen könnte?

Und auch in den größern Staaten, wo diese kostbaren Kontrollanstalten bestehen, sind sie zunächst nicht eingeführt, um die Imposte auf fremde Erzeugnisse, zur Belebung des inländischen Gewerbfleißes, zu sichern, sondern um sie, als die vorzüglichste Einnahme zur Bestreitung der Staatslasten, zu sichern, wozu sie bei uns, bei einem verfassungsmäßigen ganz andern Steuermodo, nicht dienen sollen.

Wer weiß überdieß auch, ob sie nicht jetzt — wo sich die staatswirthschaftlichen Ansichten über die zuträglichste Besteurungsart so glücklich berichtigt haben — selbst in denjenigen Ländern, in welchen sie die wichtigste Staatseinnahme sichern sollen, gern, wenn dieß nur leicht ausführbar wäre, wieder eingestellt werden möchten! Denn das ist nebenher noch das Nachtheilige und Verderbliche dieses, jedenfalls auch durch den zum Schleichhandel gegebenen Reiz die Moralität gefährdenden Systems, daß es, einmal eingeführt und in alle Verhältnisse eines Staats eingedrungen, sich, ohne eine anderweitige unglückliche Lage herbeizuführen, (z. B. schon durch Versorgung der gleichsam ein Heer bildenden Angestellten) kaum jemals wieder abändern läßt!

Es liegt freilich die Ansicht vor, daß es bei uns zur Einführung der beabsichtigten Impostirung nicht so kostbarer und ausgedehnter Kontrollanstalten bedürfen, sondern daß dazu die schon bestehenden Einrichtungen genügen würden. Allein diese bloß auf den städtischen Kontributions-Modus und auf die Erhebung eines Zolles an den Zollstätten, die schon vor dem Jahre 1621 bestanden, berechneten Einrichtungen können unmöglich dann ausreichen, wenn eine Eingangssteuer allgemein und im ganzen Lande erhoben und gesichert werden soll.

Sichern diese Anstalten aber eine solche Eingangs-Steuer nicht hinlänglich, so ist dieß die Folge, daß fast nur diejenigen Einwohner die aufgelegten Imposte zahlen werden, deren Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit für sie alle Kontrollanstalten entbehrlich machen! Es würde also der Zweck, die inländische Produktion und Industrie durch erschwerte Einfuhr ausländischer Produkte und Fabrikate zu befördern — wenn dieß auch sonst überhaupt ein Mittel dazu seyn könnte — auch schon wegen der fehlenden hinlänglichen Kontrollanstalten nicht zu erreichen seyn.

Wir berühren endlich auch noch — zwar nicht als einen, der beabsichtigten Impostirung entgegenstehenden, ganz wesentlichen Grund, aber doch als eine, dabei zu berücksichtigende, nicht unwichtige Schwierigkeit — die dann nöthig werdende Bestimmung des Verhältnisses, worinnen dabei die uniirten Herzogthümer gegeneinander zu stehen kommen würden.

Nach dieser kurzen allerunterthänigsten Darstellung, geht die ehrerbietigste Erklärung der versammelten getreuen Stände über den vierten Gegenstand der allerhöchsten Landtags-Proposition dahin:

daß eine Impostirung fremder Produkte und Fabrikate ihnen in keiner Hinsicht als ein glückliches Mittel zur Belebung und Beförderung inländischer Industrie erscheine, und daß sie es daher für ihre Pflicht halten, selbige ehrerbietigst abzulehnen.

Da indessen beide allerdurchlauchtigsten Großherzoge bei dieser Gelegenheit die landesväterliche Absicht so huldvoll ausgesprochen haben, die inländische Produktion und Gewerbthätigkeit möglichst zu heben und zu befördern, und es dazu allerdings mehrere wirksame, besonders bei ihrer vereinigten Anwendung wirksame Mittel giebt, so wagen wir es ehrerbietigst, hier einige derselben zu nennen und der landesherrlichen allergnädigsten Erwägung auf das bringendste zu empfehlen.

I. Gemeinschaftlich von beiden allerdurchlauchtigsten Großherzogen anzuknüpfende Verhandlungen mit der Preußischen, Englischen und Hannöverschen Regierung (wenn dieß in Ansehung der erstgenannten nicht schon als erfolglos zu betrachten seyn sollte) über die Wiederherstellung eines freien Verkehrs nach den Grundsätzen der Reziprozität, hinsichtlich Englands vorzüglich begründet auf die offiziellen, in der neuesten Zeit wiederholt ausgesprochenen Aeußerungen dieser Regierung.

II. Revision des städtischen Steuermodi, insofern die Besteurung nach demselben zur Belästigung des inländischen Handelsverkehrs gereicht, und insbesondere die inländischen Kaufleute hindert, beim Verkauf inländischer Produkte ins Ausland mit den Kaufleuten desselben Preis zu halten.

Dieß geschieht vorzüglich dadurch, daß von jenen, zwar nicht nach einer Vorschrift des gesetzlichen Steuer-Modi, aber doch in der Anwendung, auch von denjenigen Produkten eine Handelssteuer verlangt wird, die sie im Lande, nicht zum Verkaufe in selbigem, sondern zum Verkaufe ins Ausland einkaufen und dorthin versenden, welche doch der Produzent selbst dem Auslande ohne alle Abgaben zuzuführen berechtigt ist.

Hiemit steht in Verbindung die Befreiung des Exporthandels überhaupt, und im allgemeinen von einer Handlungssteuer, welche überdieß von den getreuen Ständen, als im Gesetze begründet noch niemals anerkannt ist, und worüber bereits schon in älterer Zeit mit beiden Landesherren ständische Verhandlungen statt gefunden haben, die schon damals den glücklichen Erfolg hatten, diesen Exporthandel überhaupt mehrere Jahre hindurch von jeder Handlungssteuer befreit zu sehen.

Und in der That, abgesehen von der, ständischer Seits nicht anerkannten Gesetzlichkeit dieser Steuer, wird auch das landesherrliche Interesse dasjenige, was es auf der einen Seite durch Aufhebung dieser Steuer verlieren möchte, gewiß auf der andern Seite, durch Belebung des inländischen Verkehrs, wieder gewinnen müssen.

Sollte dieß nicht schon bei der, von Ew. Königl. Hoheit für die Buttermärkte allergnädigst bewilligten Export-Steuerfreiheit sichtbar werden, zumal wenn hier in Erwägung gezogen wird, daß ohne diese zugestandene Befreiung die Buttermärkte nicht bestehen, und die, gesetzlich von aller Abgabe befreiten Produzenten dann wieder selbst unmittelbar ihre Butter verfahren würden?

III. Revision des 14ten Artikels des Landesvergleichs, zum Zweck einer, durch Vermittelung beider allerhöchsten Landesherren zu bewirkenden Vereinigung beider Stände über etwanige Abänderungen und gegenseitige Ausgleichung im Betreff der Haltung von Handwerkern auf dem platten Lande, unter Berücksichtigung der beiderseitigen Vortheile und Nachtheile, um der, seit einiger Zeit sich vermehrenden Bevölkerung einen freiern und leichtern Verkehr anzuweisen, so wie auch um dadurch die Ertheilung von kleinem Grundeigenthume bis zu einem gewissen, näher zu bestimmenden Grade zu befördern.

IV. Die Beförderung der intellektuellen Bildung in technischer Hinsicht und zu diesem Zwecke die Anlegung von Gewerbschulen in den Städten.

V. Die Aufhebung des Hausirhandels in der, von den getreuen Ständen bereits vor mehreren Jahren ehrerbietigst erbetenen Art.

Indem wir diese Punkte als Mittel zur Beförderung der vaterländischen Wohlfahrt und zur Belebung des inländischen Verkehrs ehrfurchtsvoll bezeichnen, ist es keinesweges unsere Absicht, noch andere Mittel, welche die landesherrliche Weisheit und landesväterliche Liebe zu diesem Zwecke geeignet halten möchte, auszuschließen.

Nur bitten wir devotest, daß Ew. Königl. Hoheit, in Vereinigung mit Sr. Königl. Hoheit dem Großherzoge zu Mecklenburg Strelitz, huldvoll geruhen wollen,

über die bezeichneten und der landesherrlichen Weisheit sonst noch zur Beförderung des inländischen Verkehrs geeignet erscheinenden Mittel, durch gemeinsam allergnädigst zu bestellende Kommissarien mit dem Engern Ausschusse von Ritter- und Landschaft (der auf allerhöchstes Anverlangen zu diesem Zwecke entweder aus seiner Mitte oder aus dem Korps der Stände Deputirte abordnen wird) recht bald nach dem Landtage in nähere Verhandlungen zu treten, so daß möglichst schon auf dem nächsten Landtage die vorbehaltene definitive ständische ehrfurchtsvolle Erklärung darüber erfolgen könnte.

Möchten Ew. Königl. Hoheit in dieser devotesten Beantwortung des vierten Gegenstandes der allerhöch-

sten Landtags-Proposition die treue Liebe und tiefe Verehrung nicht verkennen, in welcher wir unwandelbar verharren als

Ew. Königl. Hoheit

allerunterthänigste, auf gegenwärtigem allgemeinen Landtage versammelte Landräthe, Landmarschälle und Uebrige von Ritter- und Landschaft der Herzogthümer Mecklenburg.

Sternberg, den 9. November 1825.

Das Maturitäts-Examen auf den Gymnasien.

Die neulich erlassene allerhöchste Verordnung, wonach jeder zur Universität übergehende Studirende ein testimonium maturitatis erwirken soll, hätte, so scheint es, für die Gymnasien selbst höchst wohlthätig werden können, wenn folgende Bestimmungen darin aufgenommen wären.

1) Daß künftig keiner im Staatsdienst, zu welchem Vorbereitung auf der Universität gehört, angestellt werde, welcher das testimonium maturitatis seiner Schule aufzuweisen nicht im Stande ist. Eben so dürfte keiner zum Advokaten- und medizinischen wie juristischen Doktor-Examen zugelassen werden, der nicht mit jenem Zeugniß versehen wäre. Das könnte selbst gegen auswärts Promovirte leicht geltend gemacht werden, und eben so auf alle Ausländer auszudehnen seyn, da bekannt ist, daß nicht immer die Ausgezeichneten derselben uns mit ihrer Gegenwart beglücken; wie doch umgekehrt nur tüchtige Mecklenburger im Auslande, namentlich im Preußischen, ihre Anstellung gefunden haben. Es gilt besonders von einwandernden Theologen; wie sich versteht, mit sehr ehrenvollen Ausnahmen. Im Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz darf kein Arzt ansässig werden, der nicht ein Zeugniß tüchtiger Schulbildung aufzuweisen hat *). In der That eine höchst wohlthätige Einrichtung, welche vor einer Ueberzahl solcher Aerzte sichert, die aus der Barbierstube in die Hörsäle der Universität unmittelbar übergehen, und deren es jetzt bekanntlich nicht wenige giebt.

2) Möchte von der allerhöchsten Behörde die Bestimmung zu machen seyn, auf welche Disziplinen sich jenes testimonium maturitatis erstrecken solle. Es scheint nothwendig, außer den beiden klassischen Sprachen der Griechen und Römer, auch die Mathematik und Geschichte in die Reihe der Kenntnisse zu stellen, welche eine Reife zur Universität bedingen; ja man könnte sagen, diese vier Disziplinen namentlich zu erwähnen, sei überflüssig, weil sich das von selbst verstehe. Aber, erwiedre ich, ist es denn nicht ziemlich allgemein bekannt, wie ein oder der andre der beregten Gegenstände auf einzelnen Gymnasien ziemlich lau und flüchtig getrieben wird; nicht aus Schuld der Lehrer, sondern, weil nun eben nur die Sprachen im ganzen Schulplan und in der ganzen Richtung der Schule berücksichtigt sind.

Und außer dem, daß man so den Schüler zu einer mehrseitigen Ausbildung moralisch zwänge, würde darin eben der wohlthätige Einfluß jener Bestimmungen bestehen, daß es ungleich leichter seyn würde, den Verstößen wider Zucht und Ordnung vorzubeugen, sie seltener und weniger allgemein zu machen. Oder lassen die Gymnasien unsers Landes darin gar nichts zu wünschen übrig, oder können sie den bessern des Auslandes sich darin gleichstellen? Ich meine, Vorfälle, wie sie im vorigen (und in diesem) Jahre von Rostock aus im Abendblatte zur Sprache gebracht wurden, dürften sich schwerlich ereignen.

Auch die Klage der Lehrer würde verstummen, welche in andern Gegenständen des Wissens als in den Sprachen unterrichten, daß es so schwer sei, die Schüler zu einem größern Fleiß, der sich auf den gesammten Schulunterricht erstreckte, anzuregen. Es bliebe dann der Einrichtung jedes Gymnasiums vorbehalten, das Hinaufrücken der Schüler in die höhern Klassen nicht bloß von ihren Sprachkenntnissen abhängig zu machen, sondern auch namentlich auf Mathematik Rücksicht zu nehmen. Mangel an Anlage für diese Wissenschaft kann nie als Entschuldigung gelten; sie ist für den Grad der Ausbildung, welcher auf Schulen erreichbar ist, sehr allgemein; viel allgemeiner als Anlage für Sprachkenntniß.

Die hier eben vorgeschlagene Einrichtung besteht unter andern im grauen Kloster zu Berlin, und noch eines der letztern Programme spricht sich darüber aus, wie wohl die Anstalt sich dabei befinde.

Sollte nicht, damit das testimonium maturitatis ein durchaus unparteiisches werde, nothwendig seyn, daß diejenigen Lehrer, bei welchen die Schüler in den letzten Jahren Unterricht gehabt haben, in einer Konferenz besprechen, ob dem Abgehenden No. 1, 2 oder 3 zu ertheilen sei? Ich setze nämlich voraus, daß man diese nothwendige Abstufung bereits eingeführt habe. Sollte nie der Fall eintreten können oder schon wirklich eingetreten seyn, daß, wenn das testimonium den Lehrern zur Unterschrift zugestellt wird, nicht alle mit

---

*) So auch in Preußen. Den medizinischen Fakultäten der Universitäten des Königreichs ist durch einen Ministerial-Erlaß vom 25. Juli 1825 bemerklich gemacht worden, daß seit einiger Zeit mehrmals der Fall vorgekommen sei, daß Doktoren der Arznei- und Wundarzneikunst, welche auf inländischen Hochschulen ernannt worden, bei den Staatsprüfungen zurückgewiesen werden mußten, weil sie in den gewöhnlichen Schulkenntnissen, und namentlich im Lateinischen, zu unwissend waren. Um nun zu verhindern, daß künftig kein Inländer von einer inländischen medizinischen Fakultät die medizinische Doktorwürde erhalte, welcher nicht auch die für einen Doktor der Arzneiwissenschaft unentbehrliche allgemeine Schulbildung, und namentlich die erforderliche Kenntniß und Fertigkeit in der lateinischen Sprache besitzt, hat das Ministerium verordnet: daß von Ostern 1826 ab, zu den Prüfungen Behufs der Erlangung der medizinischen Doktorwürde nur diejenigen Inländer zugelassen werden sollen, welche mit dem Zeugnisse No. I. oder No. II. — d. h. der unbedingten oder bedingten Tüchtigkeit zu den Universitätsstudien — entweder einer Schulprüfungs-Kommission oder einer Königl. wissenschaftlichen Prüfungs-Kommission versehen sind. Diese Bestimmung soll von Ostern 1826 ab auch auf diejenigen Inländer Anwendung leiden, welche auf einer ausländischen Universität die medizinische Doktorwürde erlangt haben, und von einer inländischen medizinischen Fakultät anerkannt zu werden wünschen. d. Red.

der Abfassung ganz einverstanden sind; aber wegen der Schwierigkeit, eine geänderte Abschrift zu besorgen, oder aus andern Gründen, die Protestation unterlassen.

In den Schulprogrammen, welche von den Direktoren der Schulen in andern Ländern zu erscheinen pflegen, werden die Abgehenden namentlich erwähnt und zugleich entweder der Inhalt ihres testimonium maturitatis kurz bezeichnet, oder auch bloß die Nummer des Zeugnisses genannt, welche dem Einzelnen hat gegeben werden können. Sollte das nicht ein zweckmäßiger Brauch seyn, der es wohl verdiente, auch bei uns eingeführt oder erneuert zu werden? oder fürchtet man in übergroßer Besorglichkeit dadurch die jungen Leute mit Eitelkeit und Dünkel zu erfüllen? Das geschieht in der That viel methodischer durch eine absprechende Kritik in den Unterrichtsstunden, und durch die Aufmunterung, beim Abgang von der Schule irgend ein opusculum zu ediren, wodurch der Literatur nicht der mindeste Dienst geleistet wird. — t.

Vorschlag zur schnellern Beförderung der Pfarrbauten.

In dem 367. Stücke dieser Blätter sagt der Herr Hofrath Francke in dem dort zu Anfange befindlichen Aufsatze:

„Möge in Zukunft bei jeder einzelnen Bauangelegenheit eine Verständigung zwischen dem Patronate und den Eingepfarrten ꝛc. statt finden."

Diese Verständigung dürfte aber leicht dadurch zu effektuiren seyn, wenn bei einem intendirten Baue oder einer Reparatur der Pfarrgebäude, sobald der Vortrag der Prediger höhern Orts an die kompetirende Patronatsbehörde gelangt, dieselbe zugleich autorisirt würde, sofort eine Konferenz zu veranlassen, und dazu alle interessirende Theile, wohin auch vorzüglich der Landbaumeister gehört, an Ort und Stelle einzuladen und sodann den in Frage stehenden Baugegenstand gründlich zu untersuchen, demnächst gemeinschaftlich sich darüber zu berathen und das Resultat ad protocollum zu nehmen.

Die hiernach zu entwerfenden Materialien- und Kostenanschläge würden dann besser, wie bisher, im Bestande bleiben und so die Bauten aufs schleunigste zur Endschaft gefördert werden.

Der bisherige Modus ziehet die Sache in die Länge, vermehrt die Arbeiten und setzt den nachsuchenden Prediger in Gefahr, benachtheiligt zu werden, da die Erfahrung es gelehrt, daß mehrere Jahre verfließen, ehe und bevor ein höchst nothwendiger Bau zur Ausführung gebracht wird.

Im allgemeinen bleibt es aber wünschenswerth, daß bei jedesmaliger Besichtigung der Pfarrgebäude — welche alle 2 Jahre statt findet — zugleich auch ein Abgeordneter der Eingepfarrten zugezogen, das, was nothwendig wäre, sofort verzeichnet und demnächst auch verwendet würde; da eine zeitige Reparatur nur ein Mittel ist, die Gebäude zu konserviren, und somit Patronat und Eingepfarrte eines größern Kostenaufwandes zu überheben.

Das neueste Gesetz über Hülfen bei Pfarrbauten bestimmt auch für Eingepfarrte die Art und Weise, und wenn das Fundamentelle voraufgegangen, warum sollte dann nicht die Verpflichtung der Eingepfarrten in Erfüllung gehen?

Finis coronat opus!

Noch ein Wort über den Kalk, dessen sich unsere Alten zu ihren Bauten bedienten, und über das, was der Hr. Korrespondent des Abendblatts in der Note (No. 364.) über den schwedischen Kalk sagt.

Nachdem ich den Aufsatz, in der Ueberschrift näher bezeichnet, schon geschrieben hatte, ward mir, aus einer Chronik angeblich, mitgetheilt, daß man in Mecklenburg in der Vorzeit den Segeberger Kalk zum Behuf der Bauten habe kommen lassen. Es ist dieß leicht möglich, daß, so wie wir es jetzt noch machen, auch unsere Vorfahren aus der Fremde kommen ließen, was sie in der Heimath ebenfalls hätten finden können, und wie man nun vernimmt, in hinreichender Menge. So soll unter andern auch ein nicht zu berechnender Vorrath des schönsten Kalks in der ganzen Richtung von Brothagen, bei Doberan, bis Brunshaupten vorhanden seyn. Der Brothäger Kalk ist ganz vorzüglich brauchbar, und man bedauert es in der ganzen hiesigen Gegend, daß von dorther kein Kalk zu beziehen ist, da, wie mir gesagt worden, nur so viel alljährlich bereitet wird, als nach geschehener Zimmerbesichtigung die Bauten im Umkreise des Amtes für ein Jahr erfordern.

Was auch der Herr Korrespondent sagt, so scheint mir der schwedische Kalk doch von andrer Natur, als der mecklenburgische, zu seyn, welches daraus hervorgeht, daß der Brothäger Kalk z. B., so wie er gelöscht ist, gleich verarbeitet werden muß, sonst wird er zu einer Steinmasse. Der schwedische Kalk soll aber immer brauchbarer werden, je länger er gelöscht in den Kalkgruben liegt. Wenn aber auch der schwedische Kalk nach 500 bis 600 Jahren seine Bindekraft aufs schönste beurkundet, so ist es gleichwohl wahr, daß er, der Einwirkung der Atmosphäre ausgesetzt, zum Ausfugen und Verzwicken der Gebäude angewandt, nicht 2 Jahre ausdauert.

Noch erwähne ich, daß zuweilen, wie im letzten Sommer, gar kein schwedischer Kalk zu haben ist, so daß vorhabende Bauten wegen Mangel an Kalk aufgestützt werden müssen. Würden aber Vorräthe von einheimischem Kalk im Lande angelegt: so könnte uns dieß Material nicht fehlen, und würde auch vielleicht nicht theurer, aber gewiß besser zu haben seyn, als wir solches bisher aus Schweden bezogen.

K. Mulsow. Flörke.

Am 23sten Februar.

Aurora schwebt mit strahlendem Gefieder,
Im Rosenschmuck, der Sonne heut voran!
Und auch die Lerche schon singt Jubellieder!
Was kündigen so schöne Zeichen an?

Es naht der Lenz, der heit're Weltverjünger,
Der gern der Anmuth alles rings vermählt!
Und hier, vor allem, hat der Freudenbringer
Zum schönen Fest sich diesen Tag erwählt.

Dieß schöne Fest? ich darf nichts weiter sagen;
Doch ist die Anmuth längst hier anerkannt!
Die Holde, der so treu die Herzen schlagen:
Vom Himmel ward sie heut' der Welt gesandt.

Schwerin, 1826. Theodor B. v. Sydow.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rostock, den 20. Februar.

Der bisherige Leipziger Privatdocent M. Fritsch hat den auf hier zu Ostern dieses Jahres an ihn ergangenen Ruf zur räthlichen Professur der Theologie angenommen, und wird zur erwähnten Zeit hier erwartet. Diese Wahl der Fakultät findet allgemeinen Beifall, und man hofft, in der Erinnerung an den auch aus Leipzig gekommenen unvergeßlichen seligen Cramer, wiederum viel Gutes von diesem gelehrten und thätigen jungen Manne.

Die Zahl unserer Studirenden ist jetzt 160. Mit einem, verhältnißmäßig zu dem Zweck — 180 bis 200,000 Thaler baaren Geldes, die jetzt auswärtigen Akademien und andern auswärtigen Instituten jährlich aus Mecklenburg zufließen, im Lande zurückzuhalten — unbedeutenden, für Regenten und Stände unbedeutenden Aufwande, wäre es so leicht, diese Zahl zu verdreifachen! Sicherlich würde endlich auch der Rath, bei irgend geeigneten, etwa mit einer Entschädigung verbundenen Vorschlägen, das der Stadt so unnütze Kompatronat jetzt aufopfern! Diese unglückliche aristokratische Prätension, ihrer Natur nach im beständigen Kampf mit der höchsten Autorität des Kanzlers und Landesfürsten, ist seit 400 Jahren die Quelle aller unseligen Zerrüttungen unsers akademischen Wesens, weil sie neben natürlicher beständiger Jalousie zwischen beiden Patronen, die Einheit bei der Regierung einer solchen Korporation stört, und, durch diesen Zusammenhang, indirekte die Betreibung und den Flor der Wissenschaft hindert. So erstaunend wichtig ist auch in dieser Angelegenheit das politische Element gewesen! Der Geschichtschreiber unserer Akademie wird, durch alle Jahrhunderte, nie ein anderes Lied als dieß singen können. Es ist traurig, daß, durch solche elende aristokratische Triebfedern, Wissenschaft und Aufklärung in Mecklenburg so entsetzlich haben leiden müssen. Ohne den Stolz des damaligen Bürgermeisters Engelken wäre jedoch vor 40 Jahren höchstwahrscheinlich das Uebel mit der Wurzel schon ausgerotten gewesen bei den Vergleichsunterhandlungen über den neuen Erbvertrag; aber dieser Mann that nicht allein nichts, sondern raubte durch seine Unterhandlungsgeschicklichkeit notorisch der Universität obenein noch alte Vorrechte im neuen Erbvertrage. Eben deswegen ist die alte Sage, daß in den Jahren 1781 oder 1782 von der damaligen Herzoglichen Regierung, gleichsam als Einleitung zum Frieden, der Stadt dreizehn zum Toitenwinkelschen Amte gehörige Güter für die unbedeutende Summe von 80,000 Thalern, unter der Bedingung der Aufgebung des alten Streitapfels, des akademischen Kompatronats, angeboten, von dem Rathe aber, mit gänzlicher Verkennung des wahren Interesses der Stadt und der Wissenschaften, auf eine unverantwortliche Weise zurückgewiesen worden — diese alte Sage ist sehr glaubwürdig.

Morgen geben die Studirenden, zur Vorfeier des frohen Geburtsfestes J. K. H. der Frau Erbgroßherzogin Alexandrine, dem Korps der akademischen Lehrer und vielen andern Honoratioren der Stadt im Hotel de Russie einen glänzenden Ball. Die Zahl der Eingeladenen beträgt über 300 Personen.

Die Demoiselle Ernestine Saal hat, im Verein mit ihrem Onkel, dem berühmten Bode, am 14ten d. M. hier ein überaus zahlreich besuchtes und sehr gelungenes Konzert gegeben. In der ersten Arie, die sie vortrug, noch ein wenig befangen, sang sie die zweite mit freierer Brust unter lebhaftem Applaus. Bode wetteiferte — wenn man so sagen dürfte — mit ihr im Gesange; denn in der That blies er das Horn so, daß man eine männliche tiefe Zauberstimme singend zu hören glaubte.

Güstrow, den 14. Februar.

Die hiesigen Musikfreunde haben sich einen Genuß verschafft, den nur das Vertrauen auf ihre bewährte Empfänglichkeit für das wahrhaft Schöne in der Kunst, ihre Bereitwilligkeit, ein an sich schwieriges Unternehmen zu unterstützen, herbeiführen konnte; wir hörten nämlich in zwei Konzerten, am 8ten und 11ten d. M., den Hrn. Hofmusikus Bode aus Ludwigslust, in Vereinigung mit seiner Nichte, der Sängerin Dem. Ernestine Saal. Es kann hier nicht die Rede seyn von einer Beurtheilung des Konzertgebers, wohl aber von dem Eindrucke, den die unnachahmlichen Töne seines Silberhorns auf einen, ungeachtet des verdoppelten Eintrittsgeldes, überfüllten Saal machten; die ihrem leisen Verschweben folgende Stille mußte dem großen Künstler ein Beweis seyn, daß Aller Herzen im Genusse einer von ihm geschaffenen Rührung schwelgten, die kein oft gedankloses Beifallklatschen zuläßt. So hat unser Publikum stets die wahren Künstler geehrt, wenn ein günstiges Geschick sie ihm zuführte, indessen ist Ref. nie Zeuge gewesen von einem gleichen, sich in der stillen Bewunderung des Publikums geäußerten Eindruck. — Dem. Ernestine Saal gehört zu der sehr geringen Anzahl derjenigen jungen Damen, die, eben so entfernt von lächerlicher Ziererei und Anmaßung als von demüthiger Holdseligkeit, sich im ersten Augenblicke einstimmig Beifall zu erwerben wissen; als Sängerin muß sie, bei dem schönen Organ und bei fortgesetzter Ausbildung, die sie unter guter Leitung so erfolgreich begonnen, ausgezeichnet werden, und sie berechtigt um so mehr zu den besten Hoffnungen, als sie durch Wort und That beweiset, daß sie mit ihrem Urtheil über sich selbst im Reinen sei: sie — obgleich in diesem Augenblick schon mehr, als manche gefeierte Bühnensängerin — weiß, daß sie noch des Unterrichts bedürfe, sie weiß aber auch, was sie durch diesen werden wird. — Hr. Bode, der einer schon vor mehreren Monaten an ihn von hieraus ergangenen Einladung erst jetzt folgen konnte, hat, auf allgemeines Bitten, uns für das künftige Jahr eine Wiederholung seines Besuchs zugesagt.

Neustrelitz, den 17. Februar.

Der bei beiden Großherzogl. Mecklenburgischen Höfen akkreditirte Königl. Französische Gesandte, Chevalier Roux de Rochelle, ist am 12ten d. M. und der Königl. Schwedische Gesandte, Graf Seigneul, am 15ten d. M. hier eingetroffen. Beide hatten die Ehre, Sr. K. H. dem Großherzoge vorgestellt zu werden.

Die leidigen Zeitumstände äußern auch bei uns auf die geselligen Freuden ihren nachtheiligen Einfluß. Ein Ball auf dem Schützenhause und eine Redoute im Großherzogl. Schauspielhause waren alles, was unsrer tanzlustigen Welt dieser Fasching zum Vergnügen darbot. Der 21ste Januar, als der Geburtstag J. K. H. unsrer hochverehrten Großherzogin, ging uns dießmal in ungewohnter Stille vorüber.

Das Theater gewährte allen Kunstfreunden durch die Aufführung von Mozarts „Titus" den 22sten Januar einen hohen Genuß. Wer die beschränkten Mittel kennt, die uns bei Vorstellungen dieses und ähnlicher großen Meisterwerke zu Gebote stehen, muß sich mit Recht wundern, wie dasmal mit wenigen Kräften so Vieles und Tüchtiges geleistet werden konnte. Schon

die, vom Orchester mit der größten Präzision vorgetragene Ouvertüre nahm unsre Aufmerksamkeit in Anspruch, die aber leider durch das starke Geräusch im Parterre etwas unterbrochen wurde. Mad. Posch (Vitellia) sang ihre Partie durchaus gut, wir erinnern sogleich an das Duett mit Sextus: „Fordre — besiehlt," und besonders an die Arien: „Schlägt mir dein Herz voll Liebe" und „Ha! sie schlägt schon ꝛc.", die sie ganz herrlich vortrug. Dem. Rothammer war als Sextus ganz an ihrem Platze; dieser Part liegt vollkommen in dem Bereich ihrer schönen, metallreichen Stimme, die nur in der Höhe etwas verliert. Die Arien: „Feurig, feurig eil' ich ꝛc." und „Ach nur einmal noch im Leben", kann man fast nicht besser zu hören wünschen. — Den, von dem großen Komponisten sehr stiefväterlich bedachten Titus sang Hr. Krickeberg stellenweise ziemlich, und sogar in der Arie: „Steht die Herrschaft", sehr gut; dagegen wollte uns weder Stimme noch Vortrag in der Arie: „Wäre jedes Herz am Throne" recht gefallen. — Die Rollen von Publius (Hr. Weingärtner), Servilia (Frau v. Massow) und Annius (Hr. Aßmann) waren in guten Händen; wir dürfen nur an die Duette: „In deinem Arm ꝛc." (Annius und Sextus) und „Ach verzeih ꝛc." (Annius und Servilia) erinnern. — Unsre Chöre, die uns schon öfter die Galle etwas stark erregten, verdienen dießmal das größte Lob. Sowohl das: „Schützt Titus ꝛc.", als auch das einzig schöne Finale des ersten Akts wurden vortrefflich durchgeführt. — Da aber nun einmal nichts Vollkommenes auf Erden seyn darf, so erinnern wir auch von Seiten der Dekorationen und des Kostüms an den schlecht gerathenen Brand des Kapitols, so wie an die dickleibigen Fasces der Liktoren. Die Vorstellung wurde am 29sten Januar, wo möglich noch gelungener wiederholt. — Vom 22sten Januar an enthielt unser Repertoir außerdem: Der Vetter aus Bremen; Humoristische Studien von Lebrun; Stille Wasser sind tief, von Schröder; Der Bürgermeister von Saardam; Der schwarze Mann, von Gotter, und Bär und Bassa (dießmal vermehrt und verbessert durch ein nach der Melodie unsers Zapfenstreichs vom Bassa (Hn. Wauer) gesungenes Verslein. Ob nun selbiges als Cayenne-Pfeffer in der faden Brühe gewirkt hat, mögen Kenner entscheiden). Ferner: „Der Amerikaner", von Vogel; „Aescherling", von Isouard (2 mal); „Clavigo", von Göthe; „Der Schiffskapitän" und „Der Schatzgräber". Recht sehr bedauert Ref., durch Geschäfte vom Besuch des Clavigo verhindert worden zu seyn. Man nennt diese Darstellung eine sehr gelungene, und besonders soll Hr. Porth als Karlos etwas bedeutendes geleistet haben.

Unsre Komödienzettel haben an Leserlichkeit gewonnen, möchten sie nun auch von den häufig vorkommenden Druckfehlern gereinigt werden.

Schwerin, den 22. Februar.

Se. Königl. Hoheit unser Allerdurchl. Großherzog sind zur allgemeinen Freude von einer kleinen Unpäßlichkeit völlig wieder hergestellt, und haben am Sonntage, zum ersten Male während Ihres diesjährigen Aufenthalts hieselbst, einen Spazierritt gemacht.

In voriger Woche sind hier zwei Arbeitsleute ertrunken, möchten sie die einzigen Opfer bleiben, welche unsere Seen bei dem jetzt eingetretenen Thauwetter dieß Jahr zu sich nehmen; sehr lobenswerth ist es von unserm neuen Seepächter, daß er durch öffentliche Anzeige auf das Unsicherwerden der Eisdecke aufmerksam gemacht hat, und ist zu wünschen, daß künftighin eine ähnliche Anzeige erfolgt, wann die Eisdecke mit Sicherheit zu betreten sei, womit dann aber eine Verfügung der umliegenden Polizeibehörden verbunden seyn müßte, daß niemand bis dahin bei namhafter Strafe auf das Eis gehen dürfte.

Das Theater gab uns am 15ten: „Das Gasthaus zur goldenen Sonne" und „die Verstorbenen", eine Fortsetzung von Nummer 777; worin Hr. Peters uns in der Rolle des Pfeffer, die fast nur in einer Reihe gut angebrachter Sprüchwörter besteht, einen neuen Beweis gab, daß es ihm Ernst sei um seine weitere Ausbildung. — Am 19ten: „Das Turnier zu Kronstein" hat nur das Gute, daß es einer Schauspielerin Gelegenheit giebt, in der Rolle der Elsbeth zu zeigen, daß sie im Stande sei, verschiedenartige Karaktere gut durchzuführen; dieß that denn auch Dem. Pühler, die verschiedenen Masken gelangen ihr sehr gut; daß sie keinen der Freier wählen wollte, war ihr nicht zu verdenken, selbst wenn ihr Herz noch frei gewesen wäre; Hrn. Hoppe nehmen wir allenfalls als Eichenau aus. Hr. Skrodsky zeigte etwas zu viel Eile, die Ehre der Dame zu vertreten; der Kanzler soll, da er auch als Kundschafter der gräflichen Verwandten gebraucht wird, wohl mehr seyn, als bloßer kalter Pedant. — Am 20sten: „Lodoiska", von Cherubini. Die Musik mag dem Kunstkenner einen hohen Genuß gewähren, der Laie wird aber wohl die Kreutzersche, ihrer Lieblichkeit wegen, vorziehen; auch hat Cherubini wohl mehr auf stärkere Stimmen gerechnet, als sie unsere Sänger haben; nur Dem. Pühler griff einigermaßen durch, alle übrigen Stimmen waren viel zu schwach für diese Musik, doch hat Hr. Bachmann wenigstens das Gute, daß man jedes Wort versteht. Sonst war ein fleißiges Studium nicht zu verkennen; alles griff gut in einander; die Garderobe war besonders gut; das Gefecht im letzten Akte ward mit Präzision ausgeführt, ohne, wie es sonst wohl mitunter der Fall ist, ins Lächerliche zu fallen. — Am 21sten: „Hedwig" und „die Berliner in Wien". Hr. Hoffmann trat diesen Winter zuerst als Rudolph auf; er hatte sich mithin keine leichte Aufgabe gesetzt, bei deren Lösung ihm überdieß eine starke Heiserkeit hinderlich war, doch fand er, so wie auch Dem. Riese als Hedwig, verdienten Beifall; von den übrigen schweigen wir lieber. Die Berliner erregen nicht das allgemeine Interesse was den Wienern zu Theil geworden ist. Pittschaft ist bei uns nie bekannt geworden, und ist überhaupt schon jetzt fast vergessen; alles übrige ist durchaus auf Lokalitäten oder auf Wortspiele, die den vorkommenden Dialekten eigen sind, berechnet, sehr natürlich also, daß das Ganze uns nicht besonders anspricht, wenn gleich mancher treffende Witz vorkommt; wer übrigens mit dem Leben und Treiben der Berliner Mittelklasse einigermaßen bekannt ist, wird gewiß Unterhaltung finden. Hr. Bachmann war besonders, so lange er die Rolle des Pittschaft spielte, lobenswerth, eben so Hr. Schmidt als Andreas.

Hr. Walter von Karlsruhe ist seit einigen Tagen hier und wird mehrere Gastrollen geben; Morgen tritt er als Großpapa im gleichnamigen Lustspiele und als Staberl in den Reiseabentheuern auf. Hr. Hoch hat uns mit seiner Frau verlassen; sie war eine hübsche Figur auf dem Theater, im Spiele aber noch ganz Anfängerin, von ihm haben wir wenig gesehen. Hr. Bachmann wird nächstens zu seinem Benefiz „Meister Martin der Küffner", nach der bekannten Hoffmannschen Erzählung, geben. Das Stück soll, nach dem was man darüber liest, Unterhaltung gewähren, und wünschen wir daher um so mehr einen zahlreichen Besuch desselben, als Hr. Bachmann sowohl, wie auch besonders seine Frau, dem Publikum manche angenehme Unterhaltung verschaffen.

Rostock, den 20. Februar.

Freude und Frohsinn scheinen sich jetzt bei uns gänzlich eingebürgert zu haben; wir leben in einem wahren Jubelmonate. Bälle vertreiben Konzerte und Konzerte wiederum Bälle. Am 8ten d. M. gaben die Mitglieder des Klubbs einen großen Ball auf dem Saale des Schiffergelages. Hr. Grapow, Mitglied der Königl. Oper zu Berlin, veranstaltete am 11ten im Salon des Hrn. Schleuder ein Vokal- und Instrumental-Konzert, welches ziemlich besucht war. — Am 14ten war das Konzert der Dem. Saal. — Am 15ten hatte der Bürgerverein einen thée dansant im Gasthofe zur Sonne angeordnet. Die zahlreich Anwesenden vergnügten sich bis 6 Uhr Morgens. — Am 21sten giebt ein Theil der hieselbst Studirenden einen glänzenden Ball im Hotel des Hrn. Schleuder. — Am 23sten ist thée dansant in der Sozietät und am 25sten veranstaltet Hr. Musikdirektor Weber ein Konzert zum Besten der Sonntagsschule.

(Hierneben eine Beilage.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

des freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 24. Februar 1826.

Erklärung des magischen Quadrats.

Von mehreren Seiten um eine Erklärung des in manchen Zeitschriften jetzt häufig erwähnten magischen Quadrats befragt, glaube ich durch Mittheilung derselben auch einigen Lesern des freimüthigen Abendblatts einen Gefallen zu erzeigen. Das Ganze ist eigentlich ein Rechnungsexempel. Das aus 64 Feldern in 8 Reihen bestehende Schachbrett A B C D wird durch die Vertikallinie E F und durch die Horizontallinie G H in 4 gleich große Quadrate getheilt: in den 64 Feldern sollen nun die Zahlen von 1 bis 64 dergestalt stehen, daß

I. nicht nur die Summen der, in jedem der 4 kleineren Quadrate (E G, E H, G F und H F) enthaltenen Zahlen sich gleich (nämlich 520) sind, sondern daß

II. auch jede Vertikal- und jede Horizontal-Reihe eines jeden dieser kleinen Quadrate eine gleich große Summe (nämlich 130) beträgt, woraus

III. offenbar hervorgeht, daß auch die Summen aller Horizontal- und Vertikal-Reihen des ganzen Quadrats unter sich gleich (= 260) seyn müssen.

Die Auflösung dieser Aufgabe läßt sich freilich verschiedentlich finden; die leichteste Art scheint folgende zu seyn. Man schreibe die Zahlen ihrer natürlichen Ordnung nach von 1 bis 4 in die 4 ersten Felder der ersten Reihe, in das 5te bis 8te Feld der 2ten Reihe 5, 6, 7, 8; in das 8te bis 5te Feld der 3ten Reihe 9, 10, 11, 12; das 4te Feld bis zum 1sten der 4ten Reihe enthält 13, 14, 15 und 16; das 1ste Feld der 5ten Reihe bekommt die Zahl 17, und in gleicher Art fahre man fort, bis 32 in dem 1sten Felde der 8ten Reihe steht. Dann fange man mit 64 bei dem 8ten Felde der 1sten Reihe an und fahre in umgekehrter Ordnung fort, bis 33 in das 8te Feld der 8ten Reihe kommt. Siehe Fugur 1.

Fig. 1.

A	a	b	c	d	E	e	f	g	h	B
i	1	2	3	4		61	62	63	64	i
k	57	58	59	60		5	6	7	8	k
l	56	55	54	53		12	11	10	9	l
m	16	15	14	13		52	51	50	49	m
G										H
n	17	18	19	20		45	46	47	48	n
o	41	42	43	44		21	22	23	24	o
p	40	39	38	37		28	27	26	25	p
q	32	31	30	29		36	35	34	33	q
C	a	b	c	d	F	e	f	g	h	D

Diese Figur genügt schon der unter III. gemachten Forderung; um aber auch die beiden ersten Aufgaben zu lösen, verwechsele man

1) die Vertikalreihen b b und h h,
2) die Vertikalreihen d d und f f mit einander; (s. Figur 2.)

Fig. 2.

A	a	h	c	f	E	e	d	g	b	B
i	1	64	3	62		61	4	63	2	i
k	57	8	59	6		5	60	7	58	k
l	56	9	54	11		12	53	10	55	l
m	16	49	14	51		52	13	50	15	m
G										H
n	17	48	19	46		45	20	47	18	n
o	41	24	43	22		21	44	23	42	o
p	40	25	38	27		28	37	26	39	p
q	32	33	30	35		36	29	34	31	q
C	a	h	c	f	F	e	d	g	b	D

so ist die ganze Auflösung gefunden, und man erhält überdieß:

1) die Summe der in den beiden Diagonalen (vom 1sten Felde der 1sten Reihe bis zum 8ten Felde der 8ten Reihe, und vom 8ten Felde der 1sten Reihe bis zum 1sten Felde der 8ten Reihe) enthaltenen Zahlen, ist gleich der Summe einer jeden Horizontal- oder Vertikal-Reihe (260);

2) die 4 Quadrate eines jeden der ad I. bemerkten Quadrate, z. B. die beiden ersten Felder der 1sten und 2ten Reihe, oder das 3te und 4te Feld der 3ten und 4ten oder 5ten und 6ten Reihe u. s. w., enthalten gleiche Summen (130).

Man kann aber auch jetzt, ohne alle diese Verhältnisse aufzuheben, jede beliebige Zahl von 1 bis 64 in ein bestimmtes Feld bringen; es soll z. B. 1 in dem 6ten Felde der 6ten Reihe stehen. Man verwechsele

a. Reihe i i mit o o;
b. deßgleichen diejenigen Reihen, die mit i i und o o die ad 2) erwähnten kleinsten Quadrate bilden, also k k mit n n; ferner
c. Reihe a a mit f f und b b mit e e.

Bei diesen Versetzungen bemerke man: es müssen, damit auch die Summe der, in den ad I. angeführten Diagonalfächern befindlichen Zahlen sich gleich bleibe, stets 4 und 4 Reihen mit einander verwechselt werden. Soll z. B. 1 im 2ten Felde der Reihe i i stehen, so verwechsele man a a mit b b; das Verhältniß aller Quadrate bleibt hierdurch unverändert, allein das der Diagonalen leidet. Um diesem wieder abzuhelfen, versetze man auch folgende Reihen: c c mit d d, e e mit f f, g g mit h h.

Ein geringes Nachdenken wird jede beliebige Versetzung leicht machen.

S. S.

Nekrologe des Jahrs 1825.

Am 5ten April 1825 starb in seinem 79sten Lebensjahre Christian Gottlob Korb, vieljähriger Hofbuchdrucker zu Neubrandenburg. Von seinem Leben ist Referenten nichts bekannt, möchte es daher seinem Sohne und Nachfolger, dem Herrn Hofbuchdrucker Karl Korb, gefallen, uns mit den wichtigsten Daten desselben gefälligst näher bekannt zu machen.

Als Schriftsteller hat der Verewigte sich durch folgende belletristische Arbeiten bekannt gemacht:

1) Johanna, oder Unschuld und Liebe; ein Schauspiel in 3 Aufzügen. 1781. 8. (Ist anonym erschienen.)
2) Der ehrliche Räuber; ein Schauspiel mit Gesang. Neubrandenburg, 1785. 8.
3) Vermischte Gedichte, nebst einem Schaupiele in 1 Akt. Neubrandenburg, bei dem Verfasser, 1809. 7 B. 8.
4) Einige Dichtungen. Neubrandenburg, bei Ludwig Dümmler, 1823. 15 B. gr. 8.
5) Einzelne Gedichte in Wehnert's Mannichfaltigkeiten und in den Strelitzschen gelehrten Beiträgen rc.

M — n. Fr. Br.

Den 17ten Mai erreichte hienieden sein Ziel Benedikt Johann David Blandow, geboren zu Falkenhagen bei Waren 1760. Er war auf der Schule zu Güstrow, widmete sich 1778 zu Halle der Theologie, ward daselbst Lehrer am Waisenhause, konditionirte nach seiner Rückkehr ins Heimathland beim Herrn v. Zeppelin auf Thürkow und beim Herrn Kalkulator Bard zu Güstrow. Im Jahre 1783 erhielt er am nunmehrigen Gymnasium Friederizianum zu Schwerin die Stelle eines Präzeptors, das Jahr darauf die eines Succentors, 1798 wurde er Subrektor, und gelangte 1809, nachdem er im Jahre zuvor zu Beidendorf aufgestellt aber abgegangen war, zur Predigerstelle zu Sternberg und Sülten, ward auch zugleich zum Präpositus des Sternbergschen Zirkels ernannt.

Seine Schriftstellerei beschränkt sich auf einzelne Aufsätze und Gedichte in der Monatsschrift von und für Mecklenburg, und Boetius Wißbegierigen, welche mit B — w oder B. unterzeichnet sind, die ich aber nicht anzugeben vermag.

Vergl. J. G. Schmidt's kleine Beiträge zur Geschichte der Schwerinschen Domschule; I. — Cleemann's Syllab. Parchim. und Allgem. histor. Archiv-Lexikon.

G. K.

Am 1sten Juli gelangte, nach langwieriger Krankheit an der Brustwassersucht, Johann Christian Martin Wehnert an das für ihn glückliche Ziel eines mühevollen Lebens, als Schulmann seit 1782. Er ist nicht nur der Senior aller Mecklenburg-Schwerinschen Schulmänner geworden, sondern hat auch als Rektor der ihm anvertraueten öffentlichen Lehranstalt, und als Direktor einer Privat-Erziehungs- und Pensions-Anstalt — die bald zu einem Flor und zu einer Frequenz gedieh, wie irgend eine im Vaterlande — des Guten sehr viel gewirkt, und sich in dem Munde der beträchtlichen Zahl seiner besseren Zöglinge das größte Lob, so wie in ihren Herzen das segensvollste Andenken bereitet. Herrlich blühte unter ihm viele Jahre die ihm übergebene, zuletzt aber gänzlich heruntergekommene Schule, wie dieß kein wahrheitsliebender, unterrichteter Mann in Abrede stellen kann noch wird, und sie ward als seine Schöpfung so theuer und werth in seinen Augen geachtet, daß er ihr die vortheilhaftesten und angenehmsten Stellungen im In- und Auslande mit seltenem Patriotism und höchster Uneigennützigkeit zum Opfer brachte. Die Restauration mancher größeren Schule mit größeren Hülfsmitteln im Vaterlande, — erkaltende Unterstützung der seinigen, die ohne dieß belebende Element dem Verfall unterliegen mußte, — Hindernisse aller Art, die ihm da, wo er wohlverdienten Dank und thätigste Förderung erwarten konnte, entgegengesetzt wurden, — die in Mecklenburg immer allgemeiner werdende Sucht, das entschiedene Gute in der Nähe dem problematischen Guten in der Ferne unpa-

triotisch nachzusetzen, beförderte das Sinken seiner Schule immer mehr und mehr. Ihn, den dadurch — so wie durch recht viele harte häusliche Drangsale seit den letzten zwanzig Jahren, deren vorzüglichstes nur der Tod enden konnte — Entmuthigten hiebei von aller Schuld freisprechen wollen, hieße an schuldiger Treue und Unparteilichkeit eines Nekrologisten arg freveln. Aber selbst als leiblicher Schwager des Verstorbenen verletze ich so wenig die eine wie die andere dieser Pflichten durch die Behauptung, daß er ein ganz vorzüglich brauchbarer Schulmann war, und als solcher sich große Verdienste erworben hat. Diese Behauptung wird von mir um so kühner gewagt, da Wahrheit und Zeitgenossen mich nicht der Lüge zeihen werden.

Ich gehe jetzt zu den Hauptdaten seines Lebens über. Zu Halle an der Saale ward er als ältester Sohn seinem Vater, Johann Christian, einem geachteten Bürger und Inhaber einer beträchtlichen Stärke-Fabrik, am 25sten Mai 1756 geboren. Dieser und seine fromme Mutter ließen sich seine Erziehung und geistige Bildung heiligste Pflicht seyn. Nachdem er auf der Schule des vaterstädtschen Waisenhauses zur Akademie gründlich vorbereitet war, trieb er das Studium der Theologie, Philosophie und Philologie von Ostern 1772 bis dahin 1776 mit allem Eifer auf der Hochschule seines Geburtsorts. Diesen würde er nicht verlassen und sich dem Universitätsleben gewidmet haben, wenn er nicht wegen seiner ausgezeichneten Körperlänge mehrmalen aufs dringendste und beunruhigendste, ungeachtet sehr beträchtlicher Opfer seiner Eltern, für das Militär in Anspruch genommen wäre. Erwünscht kam ihm daher der Antrag zu einer Hauslehrerstelle bei dem Hoffaktor Harthum in Mirow, welche er Johannis des letztgedachten Jahres antrat, wegen des Todes seines einzigen Eleven aber schon Johannis 1777 mit der beim Stallmeister von Engel auf Breesen, Amts Stavenhagen, wechselte. In dieses höchst achtbaren Mannes wahrhaft edler Familie, von der er immer mit höchster Verehrung und innigster Dankbarkeit sprach, verlebte er fünf ganz glückliche Jahre. Dann gelangte er durch gnädige Verwendung der Durchl. Mecklenburg-Strelitzschen Prinzessin Christiane, und durch den allerhöchsten Beifall, der seinen, vor dem unvergeßbaren Herrscher Mecklenburg-Schwerins, Friedrich dem Frommen, zu Ludwigslust gehaltenen Predigten zu Theil ward, zum Rektorat der Parchimschen Stadtschule, wozu er unterm 28sten Juni 1782 gerufen war. Allerhöchste Zufriedenheit mit seiner Amtsführung begnadigte ihn in der zweiten Hälfte des J. 1786 mit dem Karakter eines Professors. Am 28sten Februar 1788 traf er zu Hamburg die erste eheliche Verbindung mit Mariane Auguste Nemnich, der einzigen Tochter des dortigen Oberkammerraths, deren Verlust am 26sten Dez. 1802 ihn um so tiefer beugen mußte, da sie in Erfüllung ihrer Pflichten als Gattin, Mutter und Hausfrau sich rühmlichst auszeichnete. Von den vier mit ihr erzeugten Söhnen hatte der älteste, Student in Rostock, ein Jüngling von sehr großen Erwartungen, besonders in philologischer Hinsicht, (s. mein wissenschaftl. Jahrb. d. Herzogth. Meckl., Int. Bl. No. 1.) das Unglück, am 2ten August 1807 und in seinem 19ten Jahr beim Baden zu Rittermannshagen zu ertrinken; der zweite lebt als Bürgermeister, Stadtrichter und Advokat zu Brüel, der dritte als Königl. Preuß. Regierungsrath zu Potsdam, und der vierte, welcher sich der Theologie gewidmet hatte, starb im schönsten Blütenalter den 3ten Sept. 1817 im Vaterhause an der Auszehrung. — Nach sechsjährigem Wittwerstande verheirathete er sich wieder, am 19ten Oktober 1808, mit der nach lebenden Elisabeth Sophia Helena Charlotte, Tochter des verstorbenen pensionirten Preuß. Husaren-Rittmeisters von Ungern-Sternberg.

Unterm 11ten März 1795 ertheilte die philosophische Fakultät der Hochschule seiner Vaterstadt ihm „dem Professori et Rectori Lycei Parchimensis longe meritissimo, libris eruditis in republica litteraria iam dudum cognito, ob varia et praeclara ingenii et doctrinae documenta, ob indefessum in iuventutem instituenda, re scholastica adiuvanda et promovenda studium atque laborem" — ehrenvolle und verdiente Worte des Diploms — den Doktor- und Magistergrad aus eignem Antriebe, und früher schon ernannte ihn die deutsche Gesellschaft zu Helmstädt zu ihrem Ehrenmitgliede.

Seine Schriften sind:

1) Progr. über die nothwendige Verbindung der häuslichen Erziehung mit der öffentlichen. Parchim, 1783. 4.
2) Progr. von der Erlernung der lateinischen Sprache auf Schulen. Ebend. 1783. 4.
3) Mannichfaltigkeiten für Kinder; eine Vierteljahrsschrift. 4 Stücke. Schwerin, Wismar u. Bützow, 1784. 8. — Neue Mannichfaltigkeiten; 2 Stücke. Ebend. 1786. 8.

   So vielen Beifall diese Schrift auch im In- und Auslande fand, und so sehr ihr Aufhören auch bedauert ward, so wenig konnte man sich doch mit der darin und in einigen Programmen des Verf. gebrauchten Orthographie, Klopstock nachgebildet, befreunden, weßhalb er auch sehr bald ganz davon abstand.

4) Progr. Untersuchung der Frage: Ist dem Staate mit Schulen geholfen, deren Gegenstand bloß Unterricht, und nicht damit verbundene Erziehung ist? Parchim, 1784. 4.
5) Progr. über einige Ursachen der schlechten häuslichen Erziehung. Ebend. 1784. 4.
6) Einladungsschrift zur Feier des 68sten Geburtstages des Herrn Herzogs Friedrich zu Mecklenburg. Ebend. 1784. 4.
7) Daß man in monarchischen Staaten durch Vorhalten des Bildes der Regenten, wenn er selbst das erste Beispiel der Thätigkeit und des Wohlwollens giebt, denen Bürgern Patriotismus einflößen, Vaterlandsliebe erwirken könne. Eine Gedächtnißrede auf Herzogs Friedrich Tod. Rostock, 1786. gr. 8.
8) Monatsschrift von und für Mecklenburg. Schwerin, 1788, 89. 4.

   Er war in diesen beiden Jahren Mitordner derselben, trat aber zurück. Von ihm sind darin mehrere Aufsätze und Rezensionen.

9) Progr. über die große Menge der Studirenden. Parchim, 1789. 1ste Fortsetzung, ebend. 1794. 2te ebend. 1795. 8. und wieder aufgenommen in seinen Meckl. gemeinnützigen Blättern, B. 1.

Schade, daß dieß Sujet, dessen Wichtigkeit bei dem ganz besonders auch in Mecklenburg höchst verderblichen Andrange zum Studiren laut von allen Dächern zu predigen, wirksamer aber noch durch landesherrliche Einschreitung, nach dem Vorgang anderer Länder, zu hindern wäre, völlig unerörtert geblieben ist!

10) Mecklenburgische gemeinnützige Blätter. Sechs Bände, und siebenten Bandes 1stes, 2tes u. 3tes Heft. Vom 3ten Bande an erhielten sie auch den Titel: Mecklenb. Provinzialblätter, und erschienen unter dem einzelnen Titel 1789 bis 1793. Parchim u. Hamburg, und mit dem zwiefachen Parchim u. Neustrelitz, 1801 — 1803. 8.

Ich habe den Plan zu den Provinzial-Blättern entworfen, war stiller Mitredakteur derselben, da ich meine Gründe hatte, nicht öffentlicher seyn zu wollen, habe die Vorrede zum 3ten Bande abgefaßt und sehr viele Beiträge geliefert.

11) Rede über die Wohlthat der Privat-Freitische auf öffentlichen Schulen. Neubrandenb. 1792. 4.

12) Nachricht von einem zu errichtenden Handlungs-Erziehungs-Institut in Parchim, der ersten Vorderstadt des Herzogthums Mecklenburg-Schwerin, 1799. 60 S. gr. 8.

So durchdacht auch des Verf. Plan, mit Beihülfe seines in Merkantil-Sachen theoretisch und praktisch so sehr, wie irgend einer, erfahrnen Schwagers, des berühmten Lt. Nemnich in Hamburg war, so griff er doch in der Wahl der Stadt, mit unvorstellbar großen vergeblichen Kosten fehl. Mecklenburg ist überhaupt, nach meiner vollsten Ueberzeugung, die ich jedoch nicht für unfehlbar halte, das Land nicht, worin, selbst in den Haupthandlungs-Plätzen Rostock und Wismar, je ein solches Institut erheblich und dauernd werden kann. Der Umfang der Geschäfte ist zu unbedeutend, daß, — man rede auch noch so viel von Grossisten und Detaillisten — sie höchstens nur einen bedeutenden Kleinhandel hervorbringen können, der Fonds zu großen Geschäften zu gering, besonders da ein respektabler integrirender Theil derselben aus dem Handel in Landgüter gewandert, und durch Heirathen an Nichtkaufleute gekommen ist. Der kaufmännische Gemeingeist, der Vater wichtiger gemeinschaftlicher Unternehmungen, wird vom Neide Einzelner gegen Einzelne erstickt; die Leichtigkeit, mit einigen Hundert Thälerchen ein kaufmännisches Etablissement, so lange es, redlich oder unredlich, gehen will, zu gründen und fortzuführen; höchst unvollkommene Handels-Gesetzgebung, wobei das fehlende Wechselrecht oben an steht; unverantwortliche Milde gegen Falliten; Hamburgs, des ersten Handelsorts der europäischen Welt, zu große Nähe; und endlich die jetzige Flauheit im Handel und Wandel machen große Handelsgeschäfte von Mecklenburg aus undenkbar. Lassen wir uns daher an gewöhnlichen Kaufleuten mit gehörigen Kenntnissen — woran es aber immer sehr fehlen wird, so lange in Mecklenburg ein Jeder Kaufmann werden kann — und redlichem Sinn genügen, und gönnen wir gern die höhere, unserm Handel nicht zusagende merkantile Weisheits-Sphäre — die, wie an Beispielen leicht gezeigt werden könnte, bei uns nur zum gefährenden Nebeln und Schwebeln verlockt — andern Ländern, die für jene geeigneter sind. Dann bedürfen wir durchaus keiner Handlungs-Institute, wozu wir im Lande nicht Zöglinge genug haben, und wofür uns das Ausland keine zuschicken wird. Einige tüchtige Bürgerschulen werden bei uns gewiß ungleich mehr ausrichten.

13) Einladungsschrift zur öffentlichen Feier des neuen Schulgebäudes am 14ten und 15ten Mai 1804. Parchim, 1804.

In einem beigelegten Quartblatt kündigte er die Geschichte seiner Schule an, die aber nicht erschienen ist.

14) Friedr. von Oertzen's — Großherzogl. Meckl. Schwer. Oberappellationsgerichts-Präsidenten — Rede zur feierlichen Eröffnung des zu Parchim für die Großherzogthümer Mecklenburg errichteten Oberappellationsgerichts; herausgegeben von J. C. M. Wehnert. Ebend. 1818. 8.

15) Vorrede zu K. F. L. Zur Nedden's allgemeinem Schlachten-Kalender. Rostock u. Schwerin, 1820. gr. 4.

16) Progr. de artis operibus, monumentis et inscriptionibus antiquitatis. Prologus ad tractationem historico - criticam monumenti Ancyrani. Parchimi, 1822. 4.

17) Schulrede bei der öffentlichen Entlassung dreier Jünglinge von der Schule zur Akademie, am 12. April 1822 gehalten. Stendal, 1823. gr. 8.

18) Aufsätze in Campe's Kinderbibliothek — in den Gel. Beitr. zu den Meckl. Schwer. Nachr. 1782, No. 6 u. 7 u. 42 u. 43, u. 1785 No. 46, 47. — im freim. Abendbl. 1820 No. 104, 1823 No. 260. — lateinische und deutsche Gelegenheits-Gedichte, und lateinische öffentliche Anschläge.

Vergl. Eschenbach's Annalen der Rost. Akad. 13 Bde.; meine Literatur zum Meckl. Schwer. Staatskal. von 1790 bis mit 1824; Gel. Teutschl. Bd. VIII. X. XVI. und Cleemann's Syllab. Parchim.

Goldberg. Koppe.

Doberan.

(Aus der Dresdner Abendzeitung 1825, No. 147.)

Kennst du den Ort, der aus dem Kranz der Wälder,
Sich in dem Licht des jungen Tages hebt?
Die Blumenflur, die saatenreichen Felder,
Die Flagge, die in blauen Lüften schwebt?

Und merktest du wohl auf der Wellen Rauschen?
Hast du ihr flüsternd Geisterwort gehört?
Und mochtest du des Sturmwinds Päan lauschen?
Wenn er in wilder Pracht die See empört?

Und sahst du, wie sie still, des Himmels Spiegel,
Im goldnen Glanz der Abendsonne lag?
Sahst du's, wenn Phöbus Strahl, verklärend Thal und Hügel,
Sich in den purpurfarbnen Wellen brach?

Dank, heil'ges Meer! du hauchtest neues Leben
In manches siechen Erdenbürgers Brust,
Du hast der Freude ihn zurückgegeben,
Ihm neu geweckt des Daseins frohe Lust.

Dank dir! auch sie, die nun im Frieden schlafen,
Hat oft dein hohes, schönes Bild entzückt,
Sie sind gelandet in dem sichern Hafen,
Dem Erdenglück, dem Erdenschmerz entrückt.

Einst weilte auch, voll frischen, frohen Lebens,
Ihr Blick auf dir mit jugendlicher Lust,
Nun ruft sie deiner Schönheit Pracht vergebens,
Sie ruhen still an ihres Vaters Brust.

Bützow. Marie von Plessen.

Nro. 374.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 3ten März 1826.

Einiges aus den Verhandlungen des Mecklenburgischen Landtages, gehalten zu Sternberg im Oktober und November 1825.

VI.

Ständische Antwort auf die Großherzogl. Meckl. Schwerinsche fünfte Landtags-Proposition, d. d. Sternberg, 3. Nov. 1825.

Allerdurchlauchtigster rc.

Der fünfte Gegenstand der allerhöchsten Landtags-Proposition,

die Bewilligung nämlich von 20,000 Rthlr. N⅔tel, als landesvergleichsmäßige Prinzessin-Steuer für Ihre Hoheit, die an den Durchlauchtigsten Prinzen Georg von Sachsen-Hildburghausen vermählte Herzogin Marie,

ist so geeignet, daß, wenn getreue Landstände bei Steuerbewilligungen nur ihren Gefühlen folgen dürften, und nicht vor allen Dingen verpflichtet wären — zumal in einer Zeit, wo die Lage des Landes so ungünstig ist und die Unterthanen schon von so vielen andern außerordentlichen öffentlichen Abgaben niedergedrückt werden — den Gesichtspunkt der Verpflichtung und der Nothwendigkeit einer neuen Steuerbewilligung festzuhalten, die aufrichtigsten Gefühle der innigsten Verehrung für die Durchlauchtigste Fürstin, für welche, nach der allerhöchsten Landtags-Proposition die Bewilligung einer Prinzessin-Steuer gewärtigt wird, das Resultat unserer Berathung über diesen Gegenstand auch nicht einen Augenblick zweifelhaft lassen würde.

Allein

1) weder die Art, in welcher die Prinzessin-Steuer verkündigt vorliegt, noch — was viel wichtiger ist —

2) die im landesgrundgesetzlichen Erbvergleiche zwischen den Landesherren und den getreuen Ständen hinsichtlich der Prinzessin-Steuer vereinbarten wesentlichen Erfordernisse gestatten hier eine ehrerbietigste Bewilligung.

ad 1) Die Prinzessin-Steuern — von denen der zweite Artikel des Landesvergleichs in den §§. 115 bis 120 handelt — sind eine Angelegenheit, welche beide Großherzogl. Regierhäuser betrifft, und worüber verfassungsmäßig die uniirte Ritter- und Landschaft der Herzogthümer Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Güstrow, also die Stände, mit Inbegriff der Ritter- und Landschaft des Stargardischen Kreises, gemeinsam berathen müssen.

Eine Prinzessin-Steuer, in dem §. 116 des Landesvergleichs zu 20,000 Rthlr. N⅔tel festgesetzt, wird nämlich nicht aus dem Landesantheile desjenigen regierenden Landesherrn, dessen Prinzessinnen-Töchter sich vermählen, allein, sondern sie wird, wie der eben angezogene §. ausdrücklich bestimmt, vom ganzen Lande entrichtet.

Und zwar wird sie — nach dem §. 117 des Landesvergleichs — aufgebracht aus den Domänen, den ritterschaftlichen Gütern und den Städten der uniirten Herzogthümer, von einem jeden Theile mit ⅓tel, unter Benutzung des, nach einer Konvention von Ew. Königl. Hoheit zu übertragenden, verfassungsmäßig auch hier den 12ten Theil der ganzen Aufbringung ausmachenden Beitrags der Stadt Rostock, und der im §. 118 genannten Hülfsbeiträge, welche sämmtlich einer jeden Terz zu gleichen Theilen, und wiederum weiter bei der Terz der Domänen in beiden Herzogthümern vertragsmäßig den Schwerinschen Domänen mit ⅘tel und den Strelitzischen Domänen mit ⅕tel zugerechnet werden, wie sie in eben diesem Verhältnisse (von ⅘tel zu ⅕tel) auch den Beiträgen der Ritter- und Landschaft des Mecklenburgischen und Wendischen Kreises, und der Ritter- und Landschaft des Stargardischen Kreises bei ihren gemeinsamen Zweidrittheilen zu gute kommen.

Es gilt demnach hier einer Steuer, die in der ungetrennten und unzertrennlichen, auf ineinandergreifenden Berechnungen beider Landesantheile beruhenden Summe von 20,000 Rthlr. N⅔tel verfassungs-

mäßig von beiden Herzogthümern, mit Inbegriff des Stargardischen Kreises, aufzubringen ist, worüber mithin die Ritter- und Landschaft des einen Landesantheils nicht ohne die mit ihr verbundene des andern Landesantheils berathschlagen kann, sondern worüber sich nothwendig die uniirten Stände aller drei Kreise gemeinsam berathen müssen und die sie nur gemeinsam bewilligen können.

Nun hat aber Se. Königl. Hoheit der allerdurchlauchtigste Großherzog zu Mecklenburg-Strelitz die Berathung über die Bewilligung einer Prinzessin-Steuer weder in den, an die Ritter- und Landschaft des Stargardischen Kreises erlassenen Landtags-Ladungen — wie es der §. 154 des Landesvergleichs vorschreibt — vorher kund gemacht, noch auf dem gegenwärtigen Landtage selbst in der allerhöchsten Landtags-Proposition verkündigt, wie dieß nun auch, da in den Ladungen die voraufgehende Kundmachung nicht erfolgt war, verfassungsmäßig nicht mehr geschehen konnte.

Daher denn auch der Inhalt eines, von Sr. Königl. Hoheit dem Großherzoge zu Mecklenburg-Strelitz erlassenen Reskripts, mit welchem der allerhöchstverordnete Landtagskommissarius unsere Versammlung bekannt gemacht hat, und nach welchem die nicht erfolgte Mitverkündigung nur auf einem Zufalle beruht, diesen Mangel nicht hat ersetzen können.

Da hier also — wie oben ehrerbietigst ausgeführt worden — von einer gemeinsamen Landessteuer die Rede ist, welche nur von den uniirten Ständen gemeinsam bewilligt werden kann, so ist auf dem gegenwärtigen Landtage eben so wenig die Ritter- und Landschaft des Mecklenburgischen und Wendischen Kreises, als die Ritter- und Landschaft des Stargardischen Kreises verfassungsmäßig im Stande, eine Prinzessin-Steuer zu bewilligen, wenn auch sonst dazu die in der Sache selbst liegenden landesgrundgesetzlichen Erfordernisse vorhanden wären.

Aber

ad 2) auch an diesen fehlt es hier in dem Umfange gänzlich, daß wir in der That nur um deswillen uns so ausführlich über die, mit der Verfassung nicht übereinstimmende Art der Verkündigung verbreitet haben, weil auch dieß von hoher Wichtigkeit ist, indem, was unsere bewährte Verfassung betrifft, wie in so manchen andern Dingen, Form und Wesen so innig mit einander verknüpft sind, daß man hier eigentlich nichts als bloße Form betrachten sollte!

In Gemäßheit der ausdrücklichen Vorschrift des Landesvergleichs — im §. 115 — kann die Prinzessin-Steuer nur allein in den Fällen verlangt werden,

„da eines regierenden Landesherrn Prinzessin-„Tochter auszustatten ist."

Ihre Hoheit, die jetzt vermählte Herzogin Marie ist nicht die Tochter eines regierenden Landesherrn.

Die schon an sich so deutlichen Worte des Landes-Vergleichs werden noch klarer, wenn man auf die Verhandlungen über den angezogenen §. desselben zurück sieht. Es ergeben nämlich diese, daß der erste Fürstl. Vergleichsplan von 1754 eben so unbestimmt, wie die

Reversalen von 1572 und 1621, welche den Ausdruck „Fürstliche Fräulein" enthalten, folgende Fassung hatte:

„Die Prinzessin-Steuern sollen auf öffentlichen „Landtagen, in Fällen, da eine Fürstliche Prin-„zessin auszustatten ist, verkündigt und berath-„schlagt werden."

Die Ritter- und Landschaft machte sofort gegen diese Fassung die Erinnerung, daß man auf die ausdrückliche Bestimmung bestehen müsse, daß

„die Prinzessin-Steuern nur alsdann, wenn Prin-„zessinnen-Töchter regierender Landesherren sich „vermählten, zu erlegen seyen," —

und so wurde die, jetzt im §. 115 enthaltene Fassung ohne alle weitere Diskussion in die folgenden Vergleichsplane aufgenommen.

Nun ist aber nach dem deutschen Sprachgebrauche sowohl der jetzigen, als auch der Zeit des abgeschlossenen Landesvergleichs der Ausdruck „Prinzessin-Tochter" so klar bezeichnend, daß hier von Anwendung römischer Rechtsbegriffe und Sprachgebrauchs unmöglich weiter die Frage seyn kann.

Die Worte:

„eines regierenden Landesherrn Prinzessin-Tochter," gebraucht in einem 1755 zwischen deutschen Landesherren und deutschen Landständen abgeschlossenen Vertrage, gebraucht überdieß in der ausgesprochenen Absicht, um eine frühere Unbestimmtheit zu heben, lassen überall keine andere Deutung zu, als wie sie nach deutschem Sprachgebrauche buchstäblich lauten, die einfache Deutung nämlich:

daß nur in den Fällen, da eines regierenden Landesherrn Prinzessin-Tochter sich vermählt, die Prinzessin-Steuer verkündigt und berathschlagt werden soll.

Die allerhöchstverordneten Landtags-Kommissarien haben zwar in einer, den, in Gemäßheit ihres Verlangens, in dieser Angelegenheit an sie abgeordneten Mitgliedern unserer Versammlung, nach voraufgegangener mündlicher Besprechung, mitgetheilten Note die Worte des landesgrundgesetzlichen Erbvergleichs aus römischem Sprachgebrauche und römischen Rechtsbegriffen dahin auszulegen sich bemüht, daß unter dem Ausdrucke: „Tochter" auch die in der großväterlichen Gewalt stehende Enkelin oder Großtochter zu verstehen sei.

Diese Ausführung hat jedoch unsere Ueberzeugung nicht verändern können.

Denn wie könnten römische Rechtsbegriffe und römischer Sprachgebrauch bei einem Landesvertrage zur Anwendung kommen, der zu einer Zeit abgeschlossen wurde, wo der deutsche Sprachgebrauch eben so gewiß als gegenwärtig dahin feststand, daß unter dem in ihm gebrauchten Ausdrucke „Tochter" niemals auch die Enkelin verstanden werden kann, — bei einem Vertrage zwischen Fürsten und Ständen hinsichtlich dessen, um auch im allgemeinen schon nach seinem Zwecke Interpretationen aus fremdem Sprachgebrauche auszuschließen, unterm 24sten Juli 1755 die landesherrliche Verordnung erlassen ist,

„daß demselben buchstäblich und genau nachge-„gangen werden solle."

Doch es bedarf wohl keiner weitern Ausführung zur Entfernung einer römischen Rechts-Interpretation bei einem Landesvertrage, dessen deutsche Worte so klar vorliegen, daß sie überall keine andere Deutung zulassen, als die buchstäbliche, alle Rechtsgelehrsamkeit gleichsam ausschließende einfache Auslegung,

daß unter dem Namen „Tochter" nicht auch eine Enkelin verstanden werden könne,

und es vermag dagegen gewiß nichts die, in der gedachten Note mitgetheilte, keinesweges tiefbegründete Meinung eines verstorbenen Rechtsgelehrten, die ja von diesem selbst auch nur als ein rechtliches Bedenken hingestellt worden ist.

Da nun die Worte des §. 115 des Landesvergleichs nach ihren klaren Worten nur auf Prinzessinnen-Töchter und nicht auch auf Enkelinnen gehen, so ist für die getreuen Stände keine Verbindlichkeit, und mithin auch keine Berechtigung vorhanden,

für Ihre Hoheit die allgemein verehrte und geliebte, gegenwärtig vermählte Herzogin Marie die erbvergleichsmäßige Prinzessin-Steuer zu bewilligen.

Wenn Ew. Königl. Hoheit die einfachen Worte des §. 115 des Landesvergleichs Sich vorlegen zu lassen geruhen werden, so dürfen wir, nach Allerhöchstdero gerechtem Sinne, gewiß nicht fürchten, durch diese ablehnende ehrfurchtsvolle Erklärung mißfällig zu werden.

In diesem Vertrauen und mit der treuesten Liebe und Ehrfurcht verharren wir als

Ew. Königl. Hoheit

allerunterthänigste, auf gegenwärtigem allgemeinen Landtage versammelte Landräthe, Landmarschälle und Uebrige von Ritter- und Landschaft der Herzogthümer Mecklenburg.

Sternberg, den 3. November 1825.

Nähere Nachricht von dem ehemaligen Küster Trump zu Ivenack.

Ich bin so glücklich gewesen, eine Nachricht von dem ehemaligen Küster und Organisten Trump zu Ivenack durch die Güte der Redaktion der hiesigen Landes-Intelligenzblätter zu erhalten. Sie ist von dem im Jahre 1771 verstorbenen Präpositus G. B. Gentzmer zu Stargard verfaßt und findet sich in den Nützlichen Beiträgen vom Jahre 1770. Nach dem Wunsche des Hrn. Kammerraths Zimmermann-Rehringen in dem 367. Stücke des fr. Abendblatts lasse ich solche hier abdrucken. Sie ist so interessant, daß sie gewiß nicht allein an sich, sondern auch um deßhalb allgemein willkommen seyn wird, weil sie das Andenken an einen Mann zurückruft, welchen unser Landsmann war, und gewiß wenige seines Gleichen hat. Wo die angeführten Manuskripte geblieben, und wo sie etwa noch vorhanden seyn mögen, darüber kann ich nichts sagen. Schade, daß der sel. Gentzmer hierüber keine Nachricht gegeben hat.

Mirow, den 7. Februar 1826.

A. G. Masch.

„Nachricht von einem neulich verstorbenen mecklenburgischen Künstler und Autodidakten, Joachim Trump, Küster und Organisten zu Ivenack im Schwerinschen.

Dieser ganz außerordentliche Mann, welcher unstreitig unter den Autodidakten (Selbstbelehrten) des gegenwärtigen Jahrhunderts eine vorzügliche Stelle behauptet, verdient es wohl, daß sein Andenken erhalten und eine kurze Nachricht von ihm dem Publikum ertheilt werde, wozu mir theils die oftmaligen Unterredungen mit ihm in dem letzten Vierteljahre seines Lebens, bei seinem Aufenthalte in Stargard, theils der geneigte Beitrag eines Gelehrten, der ihn seit vielen Jahren her sehr genau kennt, den nöthigen Stoff an die Hand gegeben haben.

Sein Vater, welcher Küster und Garnweber zu Malchow war, konnte wegen Armuth nicht viel an ihn wenden, und bestimmte ihn daher zu seinem Handwerke, wie denn dieser sein Sohn ihm auch hernach, als Webergesell, im Amte adjungirt wurde. So gering indessen auch seine, aus der Schule mitgebrachte Erkenntniß war, so bezeugte er doch schon von seiner Jugend an eine ungemeine Wißbegierde und solche Fähigkeit des Geistes, daß er alles, was er hörte, las und in kurzen Anweisungen aus Gesprächen mit andern lernte, sehr glücklich faßte, tief nachforschte und fruchtbarlich anwendete.

So ließ er sich unter andern die Anfangsgründe zum Klavierspielen zeigen, und ward durch fleißige Uebung und unermüdetes Nachgrübeln gar bald fähig, Organist zu Ivenack zu werden. Hierauf schrieb er an den Königl. Dänischen Legationsrath Lt. Mattheson in Hamburg, um seine Anweisung zum Generalbaß, und ward gar bald Meister in dieser Kunst, und ein Freund und Vertrauter desselben, mit welchem er auch einen vieljährigen Briefwechsel über seine Lieblingswissenschaft unterhalten hat.

Dem Landmesser zum Handlanger zu dienen und Hederich's Anleitung zu den mathematischen Wissenschaften zu lesen, war ihm schon hinlänglich, die Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie, nebst der logarithmischen Berechnung der Sinuum und Tangentium zu fassen, so daß ihm keine Aufgabe unauflösbar blieb, und nach vielen abgelegten Proben der genauesten Vermessung ganzer Güter und Ländereien, und Verfertigung der Karten darüber, ward wohl gar mehrmalen bei streitigen Vermessungen auf seinen Ausspruch kompromittirt.

Die Erlernung der Orgelbaukunst kostete ihm nicht mehr, als die Aufmerksamkeit eines Zuschauers, und 16 Jahre ermüdeten seinen so wirksamen Geist nicht, ein Orgelwerk von 36 Registern zu Stande zu bringen und in seiner Wohnung aufzustellen.

Der Hang zu allerlei Versuchen in der Naturlehre, dem Ackerbaue und gesammten Pflanzenreiche war bei ihm so überwiegend, daß er einige Jahre hindurch sei-

mäßig von beiden Herzogthümern, mit Inbegriff des Stargardischen Kreises, aufzubringen ist, worüber mithin die Ritter- und Landschaft des einen Landesantheils nicht ohne die mit ihr verbundene des andern Landesantheils berathschlagen kann, sondern worüber sich nothwendig die uniirten Stände aller drei Kreise gemeinsam berathen müssen und die sie nur gemeinsam bewilligen können.

Nun hat aber Se. Königl. Hoheit der allerdurchlauchtigste Großherzog zu Mecklenburg-Strelitz die Berathung über die Bewilligung einer Prinzessin-Steuer weder in den, an die Ritter- und Landschaft des Stargardischen Kreises erlassenen Landtags-Ladungen — wie es der §. 154 des Landesvergleichs vorschreibt — vorher kund gemacht, noch auf dem gegenwärtigen Landtage selbst in der allerhöchsten Landtags-Proposition verkündigt, wie dieß nun auch, da in den Ladungen die voraufgehende Kundmachung nicht erfolgt war, verfassungsmäßig nicht mehr geschehen konnte.

Daher denn auch der Inhalt eines, von Sr. Königl. Hoheit dem Großherzoge zu Mecklenburg-Strelitz erlassenen Reskripts, mit welchem der allerhöchstverordnete Landtagskommissarius unsere Versammlung bekannt gemacht hat, und nach welchem die nicht erfolgte Mitverkündigung nur auf einem Zufalle beruht, diesen Mangel nicht hat ersetzen können.

Da hier also — wie oben ehrerbietigst ausgeführt worden — von einer gemeinsamen Landessteuer die Rede ist, welche nur von den uniirten Ständen gemeinsam bewilligt werden kann, so ist auf dem gegenwärtigen Landtage eben so wenig die Ritter- und Landschaft des Mecklenburgischen und Wendischen Kreises, als die Ritter- und Landschaft des Stargardischen Kreises verfassungsmäßig im Stande, eine Prinzessin-Steuer zu bewilligen, wenn auch sonst dazu die in der Sache selbst liegenden landesgrundgesetzlichen Erfordernisse vorhanden wären.

Aber

ad 2) auch an diesen fehlt es hier in dem Umfange gänzlich, daß wir in der That nur um deswillen uns so ausführlich über die, mit der Verfassung nicht übereinstimmende Art der Verkündigung verbreitet haben, weil auch dieß von hoher Wichtigkeit ist, indem, was unsere bewährte Verfassung betrifft, wie in so manchen andern Dingen, Form und Wesen so innig mit einander verknüpft sind, daß man hier eigentlich nichts als bloße Form betrachten sollte!

In Gemäßheit der ausdrücklichen Vorschrift des Landesvergleichs — im §. 115 — kann die Prinzessin-Steuer nur allein in den Fällen verlangt werden,

„da eines regierenden Landesherrn Prinzessin-„Tochter auszustatten ist."

Ihre Hoheit, die jetzt vermählte Herzogin Marie ist nicht die Tochter eines regierenden Landesherrn.

Die schon an sich so deutlichen Worte des Landes-Vergleichs werden noch [illegible] die Verhandlungen über den [illegible] zurück sieht. Es ergeben [illegible] Fürstl. Vergleichsplan [illegible] die

Reversalen von 1572 und 1621, welche den Ausdruck „Fürstliche Fräulein" enthalten, folgende Fassung hatte:

„Die Prinzessin-Steuern sollen auf öffentlichen „Landtagen, in Fällen, da eine Fürstliche Prin„zessin auszustatten ist, verkündigt und berath„schlagt werden."

Die Ritter- und Landschaft machte sofort gegen diese Fassung die Erinnerung, daß man auf die ausdrückliche Bestimmung bestehen müsse, daß

„die Prinzessin-Steuern nur alsdann, wenn Prin„zessinnen-Töchter regierender Landesherren sich „vermählten, zu erlegen seyen," —

und so wurde die, jetzt im §. 115 enthaltene Fassung ohne alle weitere Diskussion in die folgenden Vergleichsplane aufgenommen.

Nun ist aber nach dem deutschen Sprachgebrauche sowohl der jetzigen, als auch der Zeit des abgeschlossenen Landesvergleichs der Ausdruck „Prinzessin-Tochter" so klar bezeichnend, daß hier von Anwendung römischer Rechtsbegriffe und Sprachgebrauchs unmöglich weiter die Frage seyn kann.

Die Worte:

„eines regierenden Landesherrn Prinzessin-Tochter," gebraucht in einem 1755 zwischen deutschen Landesherren und deutschen Landständen abgeschlossenen Vertrage, gebraucht überdieß in der ausgesprochenen Absicht, um eine frühere Unbestimmtheit zu heben, lassen überall keine andere Deutung zu, als wie sie nach deutschem Sprachgebrauche buchstäblich lauten, die einfache Deutung nämlich:

daß nur in den Fällen, da eines regierenden Landesherrn Prinzessin-Tochter sich vermählt, die Prinzessin-Steuer verkündigt und berathschlagt werden soll.

Die allerhöchstverordneten Landtags-Kommissarien haben zwar in einer, den, in Gemäßheit ihres Verlangens, in dieser Angelegenheit an sie abgeordneten Mitgliedern unserer Versammlung, nach voraufgegangener mündlicher Besprechung, mitgetheilten Note die Worte des landesgrundgesetzlichen Erbvergleichs aus römischem Sprachgebrauche und römischen Rechtsbegriffen dahin auszulegen sich bemüht, daß unter dem Ausdrucke: „Tochter" auch die in der großväterlichen Gewalt stehende Enkelin oder Großtochter zu verstehen sei.

Diese Ausführung hat jedoch unsere Ueberzeugung nicht verändern können.

Denn wie könnten römische Rechtsbegriffe und römischer Sprachgebrauch bei einem Landesvertrage zur Anwendung kommen, der zu einer Zeit abgeschlossen würde, wo der deutsche Sprachgebrauch eben so gewiß als gegenwärtig dahin feststand, daß unter dem in ihm gebrauchten Ausdrucke „Tochter" niemals auch die Enkelin verstanden werden kann, — bei einem Vertrage zwischen Fürsten und Ständen hinsichtlich dessen, um auch im allgemeinen schon nach seinem Zwecke Interpretationen aus fremdem Sprachgebrauche auszuschließen, unterm 24sten Juli 1755 die landesherrliche Verordnung erlassen ist,

„daß demselben buchstäblich und genau nachge„gangen werden solle."

Doch es bedarf wohl keiner weitern Ausführung zur Entfernung einer römischen Rechts-Interpretation bei einem Landesvertrage, dessen deutsche Worte so klar vorliegen, daß sie überall keine andere Deutung zulassen, als die buchstäbliche, alle Rechtsgelehrsamkeit gleichsam ausschließende einfache Auslegung,

> daß unter dem Namen „Tochter" nicht auch eine Enkelin verstanden werden könne,

und es vermag dagegen gewiß nichts die, in der gedachten Note mitgetheilte, keinesweges tiefbegründete Meinung eines verstorbenen Rechtsgelehrten, die ja von diesem selbst auch nur als ein rechtliches Bedenken hingestellt worden ist.

Da nun die Worte des §. 115 des Landesvergleichs nach ihren klaren Worten nur auf Prinzessinnen-Töchter und nicht auch auf Enkelinnen gehen, so ist für die getreuen Stände keine Verbindlichkeit, und mithin auch keine Berechtigung vorhanden,

> für Ihre Hoheit die allgemein verehrte und geliebte, gegenwärtig vermählte Herzogin Marie die erbvergleichsmäßige Prinzessin-Steuer zu bewilligen.

Wenn Ew. Königl. Hoheit die einfachen Worte des §. 115 des Landesvergleichs Sich vorlegen zu lassen geruhen werden, so dürfen wir, nach Allerhöchstdero gerechtem Sinne, gewiß nicht fürchten, durch diese ablehnende ehrfurchtsvolle Erklärung mißfällig zu werden.

In diesem Vertrauen und mit der treuesten Liebe und Ehrfurcht verharren wir als

Ew. Königl. Hoheit

allerunterthänigste, auf gegenwärtigem allgemeinen Landtage versammelte Landräthe-

Schade, daß der sel. Gentzmer hierüber keine Nachricht gegeben hat.

Mirow, den 7. Februar 1826.

A. G. Masch.

„Nachricht von einem neulich verstorbenen mecklenburgischen Künstler und Autodidakten, Joachim Trump, Küster und Organisten zu Ivenack im Schwerinschen.

Dieser ganz außerordentliche Mann, welcher unstreitig unter den Autodidakten (Selbstbelehrten) des gegenwärtigen Jahrhunderts eine vorzügliche Stelle behauptet, verdient es wohl, daß sein Andenken erhalten und eine kurze Nachricht von ihm dem Publikum ertheilt werde, wozu mir theils die oftmaligen Unterredungen mit ihm in dem letzten Vierteljahre seines Lebens, bei seinem Aufenthalte in Stargard, theils der geneigte Beitrag eines Gelehrten, der ihn seit vielen Jahren her sehr genau kennt, den nöthigen Stoff an die Hand gegeben haben.

Sein Vater, welcher Küster und Garnweber zu Malchow war, konnte wegen Armuth nicht viel an ihn wenden, und bestimmte ihn daher zu seinem Handwerke, wie denn dieser sein Sohn ihm auch hernach, als Webergesell, im Amte adjungirt wurde. So gering indessen auch seine, aus der Schule mitgebrachte Erkenntniß war, so bezeugte er doch schon von seiner Jugend an eine ungemeine Wißbegierde und solche Fähigkeit des Geistes, daß er alles, was er hörte, las und in kurzen Anweisungen aus Gesprächen mit andern lernte, sehr glücklich faßte, tief nachforschte und fruchtbarlich anwendete.

So ließ er sich unter andern die Anfangsgründe zum Klavierspielen zeigen, und ward durch fleißige

nen ganzen Erwerb zur Befriedigung desselben anwendete. Hydraulische Maschinen, Wasserkünste, Kaskaden im kleinen, und Springbrunnen zu 18 Fuß Höhe; ferner eine Ernte von 17 Berl. Scheffeln aus einer zubereiteten Aussaat von ½ Scheffel Rocken; Anpflanzung und Wartung seiner Blumen, der Aloe und anderer Gewächse, die dem Gärtner eines Fürsten Ehre gemacht hätten, legen davon augenscheinliche Zeugnisse ab.

Die allgemeine Aufmerksamkeit auf die elektrischen Versuche konnte ihm nicht gleichgültig seyn, und die ersten davon herausgekommenen deutschen Schriften waren seine Lehrer, die Maschine mit der ganzen Rüstung zu verfertigen und in seinem Versuche viele von seinen Vorgängern zu übertreffen. In den gnomonischen (Sonnenuhr-)Kunstwerken, und hiernächst auch in Verfertigung der Wanduhren besaß er eine vorzügliche Geschicklichkeit. Alle diese, für Köpfe von minderer Stärke so unterhaltenden und ermüdenden Kenntnisse und Wissenschaften konnten gleichwohl den seinigen nicht ausfüllen. Der Trieb zur Sternkunde, die ihm zum öftern die Ruhe der Nacht geraubt, brachte ihn endlich zu seinen merkwürdigsten und wichtigsten Unternehmungen. Schon in seinen Jugendjahren betrachtete er oft viele Stunden lang, ja ganze Nächte hindurch den gestirnten Himmel und das Fortrücken der Sterne mit bloßen Augen, und begleitete zum öftern diese seine entzückende Betrachtung mit tiefster Anbetung des großen Schöpfers, und endigte sie mit den Thränen eines Kindes, daß er diese glänzenden Körper und ihre Laufbahn nicht umständlicher erkennen könnte. Hierauf erschien der große Komet im Jahre 1743. Nun ward seine ganze Aufmerksamkeit rege, und er wagte es, die damalige hochgräfliche Herrschaft zu Ivenack um ein Empfehlungsschreiben an den berühmten Professor der Mathematik, Hrn. Becker in Rostock, zu ersuchen, daß derselbe einem solchen Schüler einen Begriff von dem Kometen und dem Sternenlaufe beibringen möchte. Dieser würdige Greis nahm ihn mit so vieler Liebe, als Befremdung auf, und stillte dessen Sehnsucht mit einem kurzen und deutlichen Unterrichte; beschenkte ihn mit einer Schleifmaschine zu optischen Gläsern, versah ihn mit deutschen astronomischen Büchern und Karten von dem Weltbaue und den Sternbildern, und schickte ihn, himmlisch vergnügt, wieder nach Hause. Vielleicht ist niemand in kürzerer Zeit ein Astronom und Glasschleifer geworden, als unser Trump.

Nach einigen Versuchen fand gedachter Hr. Professor seine Schleifart, wovon er bald einige Proben erhielt, so vortrefflich, daß er hernach keine andere, als die von seiner Hand geschliffenen Gläser zu Fernröhren und Vergrößerungsgläsern gebrauchte. Ja er ließ sich auch bis an sein Ende zu dem freundschaftlichsten Briefwechsel mit ihm herab, und klärte ihm die vorkommenden Dunkelheiten der Bücher auf, die er las; verschaffte ihm auch aus der Rostockschen Bibliothek Hevelii machinam coelestem. Der Anblick der darin befindlichen Kupfer und die mündliche Uebersetzung beträchtlicher Stellen daraus, brachte Trumpen auf die Erfindung des großen Tubus, der vielleicht in Europa der einzige in seiner Art gewesen, und den er auf herrschaftliche Kosten errichtet und das dazu nöthige Gestell aufgebaut hat. Es war derselbe 130 Fuß lang und hatte 2 Gläser, die er sich von Hamburg verschrieb und selber mit großer Sorgfalt in neuen, zu dem Ende gegossenen Schalen schliff. Das Objektivglas enthielt 6 Zoll im Durchmesser und das Okularglas 1½ Zoll. Die viereckige Röhre dazu war von Tischlerarbeit, und von doppelten, schräg verschränkten und zusammengespundeten Brettern zusammengesetzt, und mit Eisen dergestalt versichert, daß die ganze Röhre sich so wenig biegen, als deren Theile sich bei Abwechselung des Wetters werfen konnten. Das Gestell zu diesem langen Fernrohre war von Zimmerholz verbunden, in seinem Garten errichtet und gleich einem mittelmäßigen Thurme. Durch Hülfe der angebrachten Rollen und Seile konnte er jenes mit den Händen bequem regieren, in die gehörige Stellung bringen und nach dem verlangten Gegenstande richten. Um aber damit auch die höher vom Horizonte abstehenden und dem Zenith sich nähernden Sterne zu betrachten, grub er rings um das Gestell eine Vertiefung, einen Graben, der beinahe mannstief war; jedoch eben diese Schwächung des, ohnedieß noch nicht völlig befestigten und untermauerten Fundaments war die Ursache, daß nach dem Gebrauche von etlichen Jahren durch einen Sturm das ganze Gebäude mit dem Tubus umgeworfen und zerschmettert wurde; es blieben dabei aber die beiden Gläser noch unversehrt. Sonst bediente er sich zu seinen Beobachtungen des Himmels eines 36füßigen, gleichfalls von ihm verfertigten Fernrohrs.

Er begnügte sich übrigens nicht, durch diese gut gemachten Werkzeuge nur zu sehen und die von andern gemachten Bemerkungen zu wiederholen; sondern ging vielmehr so weit, daß er bald die Parallaxe der Planeten, den ekliptischen Kreislauf der Venus, wie auch die Sonnen- und Mondfinsternisse selbst berechnete, den Thierkreis fleißig durchwanderte, die Planeten in ihren verschiedenen Laufbahnen begleitete, und aus dem Hamburger Magazine, Wolfen's deutschen Schriften und andern mathematischen Büchern, mit einem Huygen, mit den beiden Cassini's und andern Astronomen, mit den Wirbeln des Cartesius und mit Newtons Systeme so gut als ein Mann vom Handwerke bekannt war.

Wie nun diese Wissenschaft den Ruhepunkt seines Geistes ausmachte, so hat er auch mit so viel stärkerer Beflissenheit alle beträchtlichen Himmelsveränderungen wahrgenommen, bis ihm endlich das zunehmende Alter die Lust dazu merklich schwächte und seiner sonst gewohnten Geschäftigkeit Einhalt that. Daher ist auch sein großes Brennglas, wozu die Schalen bereits gegossen und alle nöthigen Zurüstungen vorgekehrt waren, unvollendet geblieben, und der Tod hat ihn abgehalten, die letzte Hand daran zu legen.

Indessen war es ihm doch nicht möglich, ganz müssig zu seyn, sondern er wendete die 7 letzteren Jahre seines Lebens dazu an, in acht starken, sauber geschriebenen Quartanten seine erlangten Kenntnisse, sonderlich in der Mathematik, (auch selbst die Algebra nicht ausgenommen, wovon ein ganzer Band handelt) umständ-

lich aufzuschreiben; wie er denn bis an sein Ende eine klare und leserliche Hand, doch mit Hülfe einer Brille, schrieb, und zuletzt sich am liebsten mit Liederdichten über geistliche Materien und biblische Stellen beschäftigte, und nach Vollendung des Psalters, mit Setzung des Salomonischen hohen Liedes in Reimen bis über die Hälfte gekommen war, welche denn aber freilich nicht eben nach dem heutigen Geschmacke und genauer Regelmäßigkeit der Poesie eingerichtet sind. Einer von den gedachten Quartbänden enthält eine vollständige Anweisung zum Orgelbauen, mit den dazu nöthigen Tabellen der Berechnung zu den Körpern und Pfeifen und den nöthigen Zeichnungen, und ein anderer seine astronomischen Beobachtungen, mit zierlich beigezeichneten Sternbildern, und der Beschreibung und dem Risse des gedachten großen Tubus und des dazu errichteten Gestelles.

Einige Wochen vor seinem Ende erweckte der letzte Komet von neuem seine Liebe zur Astronomie, und kaum hatte er vernommen, daß dergleichen seltener Gast sich sehen lasse, so versäumte er keine Nacht, in welcher der Himmel gestirnt und ohne Wolken war, ihn zu betrachten, und seinen Stand in Absicht der benachbarten Sternbilder aufzuzeichnen und in Riß zu bringen. Von allen seinen astronomischen Werkzeugen entfernt, sann er wenigstens darauf, einen Quadranten zu errichten, um damit die Länge des Schweifes und den Abstand von den benachbarten Sternen zu messen.

Er entdeckte in dem Zimmer, welches ich ihm zur Wohnung eingeräumt hatte, ein Stativ zu einer Mensula mit einer messingenen Nuß, und nun war ein hölzerner, in halbe Grade eingetheilter Quadrant von $1\frac{1}{2}$ Schuh im Radius, mit einem beweglichen Lineale, binnen wenig Stunden fertig. Allein je heiterer der Himmel war, desto schwankender blieb die Ausmessung der Länge des Schweifs, weil er sich zusehends bald verkürzte, bald verlängerte, wie die Flamme eines stark brennenden Lichts, oder die Strahlen eines Nordscheins. Von nun an bat er sich aus, daß ich ihm aus den Zeitungen, an welche er sich bisher gar nicht gekehrt hatte, die von den Kometen handelnden Artikel vorlesen möchte, bei welchem er gemeiniglich gar sehr bedauerte, daß nicht die Zeit und Stunde der angestellten Beobachtung, und die Grade und Minuten seines Abstandes von diesem und jenem Sterne zu bemeldeter Zeit, wie auch die Bedeckungen dieses und jenes Fixsternes von ihm in seinem Laufe genau angemerkt wären, weil man aus Vergleichung solcher genauen Beobachtungen die Parallaxe dieses Himmelskörpers und die Weite seines Abstandes von der Erde genauer würde bestimmen können.

Als ich ihm unter andern einsmals aus den Jenaschen gelehrten Zeitungen die Nachricht von den großen Gefährlichkeiten vorlas, die der Hr. Pater Hell aus Wien auf seiner Reise durch Lappland zur Beobachtung des letzten Durchganges der Venus durch die Sonnenscheibe ausgestanden: so sagte er mit Seufzen: Ich kenne diese Passion und hätte ehedem in gleicher Absicht auch gern gleiche Unbequemlichkeiten übernommen.

Von seinen astronomischen Beobachtungen, sonderlich von denen, die er mit seinem großen Sehrohre angestellt hat, ist noch ein dreifacher Umstand anzumerken. Der erste, daß er an dem Ringe des Saturns, welchen Planeten er doch, mit Ausschließung seiner Monden, niemals ganz fassen und übersehen können, in einer gewissen Stellung desselben, wenn er nämlich als mit Henkeln versehen (ansatus) erscheint, bemerkt haben wollte, daß dessen innerer Rand seine völlige Rundung und Auskehlung nicht habe, sondern ein merkliches Stück von demselben ausgebrochen schiene. Es fehlt mir an den zum Nachschlagen nöthigen Büchern, um nachzusehen, ob dergleichen bereits von andern bemerkt worden. Wenigstens wußte er sich nicht zu besinnen, solches bei jemandem gefunden zu haben.

Der andere, daß er bei Betrachtung der Sonne und deren Flecken, wenn sie auch am hohen Himmel und vom Horizonte entfernt stand, wie auch bei Beobachtung des Durchganges des Merkurs und der Venus durch deren Scheibe, allemahl sowohl durch den gedachten großen, als auch durch jeden andern Tubus gerade hineingesehen, ohne ein angelaufenes oder gefärbtes Glas vorzusetzen, und ohne davon die mindeste Ungelegenheit oder schmerzhafte Empfindungen an den Augen zu verspüren.

Der dritte, daß er durch sein großes Sehrohr die Fixsterne zwar mit gedämpftem Lichte und ohne Flecken, doch merklich vergrößert, und insonderheit den Hundsstern als einen ziemlich großen Apfel (wie er sich ausdrückte) gesehen haben wollte. Ich kann nicht leugnen, daß ich diesen letzten Umstand mit einiger Furchtsamkeit anführe, weil er den stärksten Widerspruch bei den Astronomen finden, und von ihnen vielleicht dem Mangel der zum Observiren der Himmelskörper nöthigen Handgriffe, oder wohl gar einem Fehler der Augen beigemessen werden dürfte. Indessen kann ich aber auch dieses nicht unbemerkt lassen, daß dieser, vom Prahlen unendlich weit entfernte Mann wenige Tage vor seinem Ende (er blieb aber bis an dasselbe bei seinem völligen Verstande), als ich ihm eine Stelle desjenigen Briefes vorlas, den ich eben von einer obersächsischen Universität erhalten hatte, worin die Vergrößerung der Fixsterne auch durch die besten Fernröhre kurzweg geleugnet wurde, mit einer gelassenen Miene zur Antwort gab, wie er darauf leben und sterben wollte, daß er solches unzähliche Male gesehen habe, und daß er sich deßhalb ganz getrost auf andere, auch gelehrte und in allen Wissenschaften erfahrne Männer als Augenzeugen berufen könne, die damals mit ihm ein Gleiches wahrgenommen hätten. *)

Uebrigens war sein moralischer Karakter so liebenswürdig als seine Talente. Eine ungeheuchelte Gottesfurcht zeichnete sich in allen seinen Handlungen aus. Bescheidenheit, Demuth und Selbstverleugnung, diese im Reiche der Wissenschaften eben so schätzbaren als seltenen Tugenden waren ihm natürlich. Kein unge-

*) Mit Erlaubniß des gelehrten Hrn. Verfassers dieses Aufsatzes, müssen wir unsere Ungläubigkeit in Ansehung dieses Punktes bezeugen. Wir halten gewiß dafür, daß der ehrliche Trump sowohl, als die Gewährsmänner, worauf er sich berufen, unrecht gesehen haben.

(Anmerk. d. Red. der N. Beiträge.)

schicktes Wort, keine unanständige Miene habe ich in dem über ein Vierteljahr gepflogenen täglichen Umgange an ihm verspürt. Von dem Eigensinne der Rechthaberei und Prahlerei, welche sonst den Künstlern und Autodidakten gemeiniglich so stark ankleben, war er weit entfernt. Was man von seinen ehedem vorgenommenen Anstalten und Beschäftigungen von ihm wissen wollte, das mußte man ihm erst behutsam abfragen, wie er denn überhaupt nur von wenigem Reden war. Es kann nicht leicht jemand seine Berufspflichten mit redlicherem Eifer besorgen, als er gethan hat. Uneigennutz und Gleichgültigkeit gegen alles, was außer dem Bezirke seiner Beschäftigung war, machten einen unterscheidenden Zug seines Gemüths aus. Die Dankbarkeit gegen die Beförderer seiner Einsichten war so rege, daß er keine größere Freude kannte, als dieselben zu preisen. In seiner letzten 14tägigen Krankheit, bei welcher ein starker Husten ihn am meisten quälte, bewies er ungemeine Geduld und völlige Ergebung in den göttlichen Willen.

Er starb als ein Christ, bei völligem Verstande, am 5ten November 1769, Abends um 9 Uhr, allhier, zu Stargard im Mecklenburgischen, über die Aufstellung des obgedachten Orgelwerks für die hiesige neuaufgebaute Kirche, im Anfange des 84sten Jahres seines Alters.

Stargard, 1780. Gentzmer."

Korrespondenz-Nachrichten.

Wittenburg, den 8. Februar.

Im Mecklenburg-Schwerinschen Staatskalender sind dieß Jahr zum erstenmal, und zwar im ersten Theil desselben, pag. 174 die Behörden für Brot- und Fleisch-Taxen aufgenommen und denominirt; eine solche Behörde ist also auch hier. Ueberdieß haben wir hier auch einen eigenen Polizei-Direktor und einen Polizei-Aufseher, die früher mit Anfang eines jeden Monats eine Brot-, Fleisch-, Bier- und Branntweins-Taxe an die Rathhauspforte und an die beiden Thore anschlagen ließen, welche Taxen aber mit dem Schluß des abgewichenen Jahres, und zwar deßhalb aufgehört haben, weil die betreffenden Gewerbsleute sich durchaus nicht dazu bequemen wollten, so viel für ihre Waare zu nehmen, als die Taxen bestimmten. Die bisherigen Taxen hatten also fürs hiesige Publikum überall keinen Werth, und hätten ohne dessen Nachtheil schon längst aufhören können. Geschlachtete Ochsen und Kühe, die vor Zeiten von dem jedesmaligen Stadtrichter besehen wurden, werden noch jetzt, jedoch von dem dazu bestellten sachkundigen Polizei-Aufseher besehen, und, wie Referent nicht anders weiß, wird das Fleisch immer für gut und gesund befunden.

Schreiber dieses kann nicht unterlassen zu bemerken, daß im zweiten Theil des diesjährigen Staatskalenders pag. 122 der Nahrungsstand der Stadt Wittenburg zum Theil sehr unrichtig angegeben ist, und re vera nicht 5, sondern 7 Brauer, nicht 6 sondern 7 Branntweinbrenner, nicht 5, sondern nur 4 Hutmacher hieselbst wohnhaft sind *). Die Geburts- und Mortalitäts-Listen in den Staatskalendern beweisen für unser Großherzogthum seit den letzten 25 Jahren einen Menschenzuwachs von 129,650 Seelen, und steht demnach zu erwarten, daß nach 20 Jahren die Bevölkerung Mecklenburgs, Schwerinschen Antheils, über eine halbe Million hinausgehen werde.

*) Dieß scheint eine schwache Seite unsers vortrefflichen Staatskalenders zu seyn. Möchte sich doch in jeder Stadt des Landes ein Berichtiger finden; wir werden mit Dank alle Notizen dieser Art unfrankirt entgegennehmen. d. Red.

Röbel, den 13. Februar.

Es sei mir erlaubt, einige Worte über das Schreiben aus Röbel in No. 368 d. Bl. zu sagen. Die Aeußerung: daß die Musik auf dem letzten Balle, die ich als Gehülfe des hiesigen guten Stadtmusikus, Herrn Richter, mitgemacht, so sehr viel noch zu wünschen übrig läßt, und daß bloß die körperlichen Bewegungen einzelner Gehülfen hervorgestrichen (!) werden, bezeichnet einen sehr unwissenden (d. h. unmusikalischen) Rezensenten. Hier in der Stadt findet sich meines Wissens niemand, der unsere Musik zu taxiren versteht. Zugleich fordere ich diejenige oder denjenigen — (welche dennoch etwa zum Taxiren Neigung haben möchten) — auf, mir ihren werthen Namen bekannt werden zu lassen, damit ich doch erfahre, welchem großen Genie in dieser Kunst ich den Fehdehandschuh zuwerfen soll. F. Müller.

Neubrandenburg, den 14. Februar.

Ueber die Liberalität unserer öffentlichen Kassenverwaltung hat man gewiß nicht Ursache sich zu beschweren, so drückend auch die Zeiten bisher waren und noch sind.

Im Frühlinge 1815 ward der damalige Kämmerer vom Magistrat zum zweiten Bürgermeister erwählt, und als bald darauf der erste Bürgermeister mit Tode abging, rückte er in dessen Stelle. Der hiesige erste Bürgermeister war sonst auch der landschaftliche Deputirte unserer Vorderstadt bei dem Engern Ausschusse. Der geschwächte Gesundheitszustand des neuen Bürgermeisters machte ihm jedoch die Bekleidung dieser Stelle, wegen der damit verbundenen vielen und beschwerlichen Reisen fast unmöglich, er trat sie daher an den bald darauf von der Bürgerschaft unter Leitung einer Großherzogl. Kommission erwählten zweiten Bürgermeister ab, und erhielt dagegen von der Stadt eine jährliche Entschädigung von 160 Rthlr. Diese Summe hat er bereits 10 Jahre hindurch, also mit 1600 Rthlr. erhalten.

Im Februar 1818 starb der hiesige zweite Prediger. Seiner Wittwe ward von der Stadt eine außerordentliche jährliche Pension von 150 Rthlr. bewilligt, welches für dieselbe seit den verflossenen 8 Jahren eine Summe von 1200 Rthlr. beträgt.

Im September 1823 wählte man wiederum einen neuen Kämmerer. Dieser wollte diese Stelle jedoch nur unter der Bedingung einer jährlichen Gehaltszulage von 200 Rthlr. annehmen, und da die Bürger-Repräsentanten überzeugt wurden, daß zu dieser Stelle weder hier im Orte, noch in der Nachbarschaft ein anderer dazu passender Mann vorhanden war, so ward die Zulage, welche bis zum kommenden Monat September 600 Rthlr. beträgt, bewilligt.

Zu gleicher Zeit erhielt der zweite Bürgermeister, wegen seiner von ihm dozirten bisherigen angestrengten Mühwaltungen, eine Gratifikation von 100 Rthlr.

Die bedeutende Summe dieser Pöste beläuft sich daher schon auf 3500 Rthlr. Rechnet man hiezu die beträchtlichen Holzzulagen, welche den Mitgliedern des Magistrats, und die Gehalts-, Mieths- und Holzzulagen, welche den Schullehrern, wie die Gehalts-Emolumente, die den jüngst angestellten Schullehrern und Lehrerinnen bewilligt worden sind, so möchte man wohl die seit der letzten Bürgermeisterwahl entstandenen außerordentlichen Ausgaben der Stadt auf etwa 5000 Rthlr. veranschlagen können.

Diese bedeutende Summe hat größtentheils aus der Bürgerkasse, welche bekanntlich alle ihre Zuflüsse aus den Taschen der Gemeindeglieder erhält, bestritten werden müssen. Denn die Finanzen der Kämmerei sind bekanntlich nicht in den glänzendsten Umständen, ihre Schuldenlast ist in den letzten 10 Jahren verdoppelt und ihr Rechnungswesen ebenfalls nicht gut geordnet.

Dennoch ward vor einiger Zeit von den Bürger-Repräsentanten die Bewilligung einer nicht geringen Pension für die Wittwe des verstorbenen Rathssekretairs verlangt, wiewohl die Kassenführung dieses Mannes nach seinem Tode eine große

Unzufriedenheit erregte. Die Erklärung der Repräsentanten fiel mit Recht ablehnend aus.

Wie verlautet, sollen diese Männer bei den jetzt noch fortdauernden, die Anstellung eines Vize-Bürgermeisters betreffenden Verhandlungen sich eben so standhaft und patriotisch benehmen, damit besonders in der jetzigen trübseligen Zeit der Stadt hieraus wenigstens keine neue Lasten erwachsen, und die erst vor wenigen Jahren eingeführte neue Stadtverfassung nicht sogleich nach ihrer Entstehung verletzt werde. Die Administrationsgeschäfte, welche der erste Bürgermeister bisher besorgte, können bei der durch seinen Gesundheitszustand bewirkten Abnahme seiner Kräfte sehr wohl unter die übrigen Rathsmitglieder vertheilt werden, etwa gegen eine angemessene Gratifikation, welche von einem Theil des demselben bisher zugeflossenen Gehalts in Hinsicht der ihm entstehenden Erleichterung sehr wohl zu bestreiten ist. Denn die Wahl eines neuen Bürgermeisters würde wenigstens die vorherige Anstellung eines neuen Senators nothwendig machen, wenn anders die Stadtverfassung aufrecht erhalten werden soll, und dann sind neue Ausgaben unvermeidlich.

Der allgemeine Wunsch der gesammten Bürgerschaft endlich, nach so langer Zeit, von der Last der für die Stadtbedürfnisse erhöheten, früher sogar verdoppelten Akzise befreiet zu werden, scheint in Hinsicht der oben angeführten bewilligten vielen außerordentlichen Ausgaben, für welche die Bürgerkasse doch eigentlich nicht bestimmt ist, in dieser drückenden Zeit ohne alle weitern Rücksichten vor allen andern Ausgaben die größte Beherzigung aller derer zu verdienen, denen das Wohl der Stadt anvertrauet ist. †

Neubrandenburg, den 18. Februar.

Vor einigen Wochen verübte wiederum ein hiesiger Arbeitsmann, der sonst sein gutes Brot hatte und ein eigenes Häuschen besaß, einen Selbstmord an sich. Zwar ward ihm ärztliche Hülfe zu Theil, und die Wunde, welche er sich am Halse geschnitten hatte, wurde zugenähet; dennoch gab er nach 4 Tagen, die er noch verlebte, seinen Geist auf. Mit seinem Nachbaren war er wegen des Rechts der Auf- und Abfahrt, welches dieser über seinen Thorweg ausübte, in Prozeß gerathen, und das Urtel des hiesigen Gerichts war wider ihn ausgefallen. Diesen Umstand, der seiner Erwartung und Ueberzeugung nicht entsprach, wie die Schwierigkeit, die Gerichts- und Advokaturkosten aufzubringen, hatte er sich zu Gemüthe gezogen, und dieß hatte den Entschluß, sich zu tödten, herbeigeführt.

Fürstenberg, den 21. Februar.

Mit der Bürgermeisterwahl sind wir endlich aufs Reine gekommen; jedoch nicht ohne eine Großherzogl. Kommission. Am 3ten d. M. traf diese hier ein, und den 7ten war die Sache schon in Ordnung. Nachdem der Preuß. Gutsbesitzer exkludirt worden, wurden in der Versammlung des Magistrats, der Stadtverordneten und Aelterleute des Gewerks, drei Männer in Vorschlag gebracht und der Bürgerschaft zur Auswahl präsentirt; sodann hatte jeder Wahlfähige seine Stimme bei denjenigen Stadtverordneten abzugeben, zu dessen Stadtviertel er gehörte. Aus dem eingesandten Wahlprotokolle ergab sich, daß die mehrsten Stimmen dem Sekretär Beutel in Wolde zugefallen, daher wir denn in ihm, nach Allerhöchster Bestätigung, unsern neuen Bürgermeister entgegensehen.

Die im vorletzten Stück des freim. Abendbl. erwähnten, im Penzliner See ertrunkenen zwei Fischerleute, welche daselbst ihrem Erwerbszweige nachgingen, gehören nach Fürstenberg. Die traurige Botschaft fiel den Hinterbliebenen schwer zu Herzen, denn der eine hinterläßt eine Frau mit 6, und der andere eine Frau mit 5 Kindern. Sehr edelmüthig bewiesen sich bei diesem Unglücksfalle die Bewohner Penzlins, indem sie den beiden Wittwen in ihrer traurigen Lage eine Unterstützung von 26 Rthlr. übersandten.

Das Scharlachfieber herrscht hier schon seit einer geraumen Zeit, wodurch viele Kinder hingerafft werden. ---

Rostock, den 24. Februar.

Der Hr. Advokat Crumbiegel jun. ist in diesen Tagen vom Stadtmagistrate zum Rathsherrn erwählt worden. Die mit ihm präsentirten Kandidaten waren die Herren Advokaten Böckler und Wackerow.

Die öffentliche Doktorkreation und Disputation, wovon schon in diesen Blättern die Rede gewesen, wird am 9ten März auf dem Kaisersaale — weil unsere Akademie leider zu diesem Zwecke gar kein paßliches Lokal besitzt — statt finden. Herr Gädke, von hier gebürtig, ist der Doktorand. Seine Opponenten werden der Herr Doktor Türk und Herr Kandidat von Oertzen seyn.

Rostock, den 27. Februar.

Unser Fluß ist offen; schon sind Schiffe angekommen. Fortdauernd ist das Wetter, als Vorbereitung zu einem schönen Frühjahre, ganz vortrefflich; denn der laue Westwind regiert mit abwechselndem Schnee, Regen und Sonnenschein.

Die Feier in der hiesigen Sozietät für den Geburtstag der Frau Erbgroßherzogin Alexandrine K. H. war zahlreich besucht und wie immer, sinnig geordnet, heiter ausgeführt. Der Tanz dauerte bis zum Morgen. Auch bei dem, wie schon erwähnt, von den Studirenden zur Vorfeier gegebenen schönen thée dansant luden der große transparente Namenszug unserer künftigen Landesmutter, die Spiegelverzierungen des Saals, die dieß große Lokal üppig umrankenden Laubgewinde und eine herrliche unabsehliche Blumenflur junger Schönen — von selbst zur Freude ein.

Dem in der jüngsten Nummer dieses Blatts enthaltenen Verzeichniß der sich hier jetzt drängenden geselligen Vereinigungen könnte man noch den Matthiasschmaustag für die Rathswahl und einen thée dansant, der den Studirenden wieder gegeben werden wird, beifügen. Eine zum Charfreitage beabsichtigt gewesene Aufführung des bekannten herrlichen Graunschen Oratoriums „der Tod Jesu" ist, trotz aller Bemühungen, durch widrige Nebenumstände vereitelt.

Schwerin, den 28. Februar.

Zur Feier des höchsterfreulichen Geburtsfestes J. K. H. der Frau Erbgroßherzogin Alexandrine war am 23sten große Mittagstafel bei Sr. K. H. unserm Allerdurchlauchtigsten Großherzoge auf dem Palais. Abends war Maskerade im Schauspielhause, die Se. K. H. bis nach 12 Uhr mit Allerhöchst-Ihrer Gegenwart beehrten. Der Hintergrund des Saals war mit einem Tempel geziert, in welchem auf einem Altare ein transparentes A. brannte. Um 10 Uhr, gleich nach der Ankunft Sr. K. H., erschien ein aus Mitgliedern des Theaters bestehender Aufzug von Schäfern und Schäferinnen und führte einen Guirlanden-Tanz auf. Die Maskerade war sonst wenig besucht, und scheint es fast, als ob diese Vergnügungen hier bald ganz einschlafen werden; Karaktermasken sieht man fast gar nicht mehr, höchstens einen tamissenen Türken, einen unglücklichen Hamlet, einen jugendlichen Ritter oder einen alten Kosacken; und auch diese dienen nur zur Verkleidung, von einer Durchführung der Karaktere ist nie die Rede.

Theater. Am 22sten: „Der Großpapa" und „Staberl's Reiseabentheuer." Das erste Stück war vor einiger Zeit in den Lesefrüchten abgedruckt. Die Aufführung hat uns mehr angesprochen als die Lektüre, wozu wohl hauptsächlich beitrug, daß die Vorstellung recht gut ging, wenn gleich die Rollen erst einige Tage vorher ausgetheilt waren. Hr. Walter entwickelte als Großvater ein überdachtes und feines Spiel. Den Staberl gab er mit vieler Lebhaftigkeit und großem Humor, wobei ihm seine angenehme Stimme unterstützte, und so konnte es denn nicht fehlen, daß das Stück Beifall fand; denn nur für diese Rolle ist dasselbe geschrieben, die übrigen sind nur zur Ausschmückung da. — Am 24sten. Für die Rolle des Heinrich im „Zinngießer" ist Hr. Walter wohl nicht mehr jugendlich genug. Hr. Skrodsky schien den Breme zum erstenmal zu spielen, er zeigte viele Unsicherheit; besser war Mad. Brede als Frau Breme. Das Ganze gehörte nicht zu den bessern Vorstellungen. Die „sieben Mädchen in Uniform" wurden wiederholt. — Am 26sten: „Johanna von Montfaucon." Das Stück ist hier früher oft gegeben. Schon der Name des Verfassers, Kotzebue, bürgt dafür, daß dasselbe einzelne effektvolle Szenen habe; das Ganze kann aber nicht befriedigen; die Handlung ist zerrissen; das Interesse des Zuschauers wird getheilt zwischen dem Schicksale Johanna's und Hildegard's, und man

bleibt ungewiß, zu wem man sich hinwenden soll. So ging es auch der heutigen Vorstellung; waren gleich die Leistungen Einzelner, namentlich der Damen Pähler und Riese (Johanna und Hildegard), auch des Hrn. Walter (Lafarra), lobenswerth, so läßt sich von dem Ganzen doch nur sagen: transeat cum caeteris. — Besser gingen am 27sten „die Mißverständnisse," von Steigentesch. Hr. Walter war als Baron Wardenbach sehr brav. Seine Tochter machte als Louise ihren ersten theatralischen Versuch, der im ganzen wohl nicht mißlungen genannt werd[illegible] nigstens, daß sie verstand, was sie sprach [illegible] Gewandtheit sind von der Anfängerin n[illegible] in Norddeutschland wird ihr indessen i[illegible] stehen. — Der Blasebalg im „Sekretä[illegible] den Rollen, in welchen Hr. Bachma[illegible] en Jahre hier verdienten Beifall erwar[illegible] gab Hr. Walter den Thomas ziem[illegible]

Hr. Rau[illegible] n Tagen die Gesellschaft verlassen, ohn[illegible] er hatte eine recht angenehme Stimm[illegible] geordnete Stelle in der Oper recht gut aus. Im Schauspiel bewegte er sich bisher noch auf dem Felde der sogenannten Bildungsrollen, Polizei-Kommissäre, Bedienten u. dgl.; nur als Heinrich Laud machte er einen Versuch in einer höhern Sphäre, der aber nicht besonders gelang. — Dem Vernehmen nach soll auch Dem. Riese abgehen; wir wünschen zum Besten der Gesellschaft, daß sich dieß nicht bestätigen möge, sie ist eine denkende Schauspielerin, die den Karakter ihrer Rollen richtig erfaßt, und zugleich die Gabe hat, das Durchdachte treu und wahr, auch angenehm darzustellen, so daß sie sich noch in allen Rollen den Beifall des Publikums erworben hat und immer gern gesehen wird.

Das am 25sten Februar vom Hrn. Schlöpke arrangirte Vokal- und Instrumental-Konzert war theils wegen der Gastrollen des Hrn. Walter und der voraufgegangenen Redoute, theils aber auch des schlechten Wetters halber nicht sehr besucht, und wurde von dem hiesigen Musikvereine, so wie von mehreren Mitgliedern des Großherzogl. Theaters unterstützt — Die Leistungen des Hrn. Schlöpke, der ein ganz tüchtiges Mitglied des hiesigen Orchesters ist, sind hinlänglich bekannt, und auch heute Abend war sein Fleiß und sein Streben nicht zu verkennen. Offen müssen wir aber gestehen, daß beide Konzerte, womit uns derselbe erfreute, wohl seine Kräfte ein wenig überstiegen. Die Gesangpartieen wurden von der Dem. Pähler und den Herren Adam und Skrodsky recht gut gegeben, rühmlicher Erwähnung aber verdient das Flötenkonzert, welches ein junger Dilettant mit vieler Leichtigkeit und Zartheit vortrug.

Vermischte Nachrichten.

(Anfrage und Bitte.) In der [illegible] diesjährigen freim. Abendblattes fi[illegible] „Mecklenburgische Alterthümer" ei[illegible] hen von dem Interesse, den er, me[illegible] rend, für mich haben mußte, mir a[illegible] merkwürdig geworden ist, daß ich i[illegible] ten wiederfand. Derselbe Aufsatz n[illegible] sentlichen Veränderungen, findet sich [illegible] Deutschen 1825, No. 163, unter de[illegible] thümer" und ist mit Angabe die[illegible] vaterländische Archiv des Königreich[illegible] Heft 3, S. 179, 180" übergegang[illegible] Anfrage und Bitte.

Da nun gewiß allen Freunden unsrer Alterthümer daran liegt, zu erfahren, ob jene angeblichen Heidentaufen wirklich in Mecklenburg vorkommen oder nicht, so erlaube ich mir den einheimischen Herrn Einsender und alle andern Freunde unsers Alterthums, welche von dem fraglichen Gegenstande Kunde haben, zu einer kurzen Angabe nur einiger von den angeblichen funfzig Fundorten auf dem Wege dieses Blattes ergebenst aufzufordern, da die Worte in No. 371: „Einsender dieses hat deren wenigstens funfzig" sich auch im „Allgem. Anzeiger und dem hannöv. Archive" finden und es folglich problematisch bleibt, ob sie für unser Vaterland absichtlich und ausdrücklich gelten sollen, oder sich vielleicht nur durch Eile im Abschreiben eingeschlichen haben?

Rostock, den 18. Februar 1826. Prof. Schröter.

(Anfrage.) In No. 373, S. 147 d. Bl. heißt es: „die jedesmalige Besichtigung der Pfarrgebäude findet alle 2 Jahre statt." — Wie ist dieß mit der höchsten Verordnung vom 29. Oktober 1784, (cfr. Siggelkow's Handbuch, p. 81) nach welcher den Beamten die alljährliche Zimmerbesichtigung der geistlichen Gebäude aufgegeben worden, zu vereinbaren? — Ist etwa in der Folge von allerhöchster Behörde jene Verordnung abgeändert? — und wann? — Die Erfahrung, daß innerhalb zweier Jahre sehr viel an den geistlichen Gebäuden verfällt, und die Prediger deßhalb oft in großer Verlegenheit sind, veranlaßt diese Anfrage.

(Zur Berichtigung.) Der Einsender des in No. 372 unter den vermischten Nachrichten enthaltenen Aufsatzes „Steuerkontrolle" scheint die Ansicht zu haben, als ob die für die Passirscheine und Visa's zu entrichtenden Gebühren zu den Einkünften der Steuerbedienten gehörten, indem er den §. 81. des Landesvergleichs anzieht. Dem ist aber bis jetzt nicht so. Auch abgesehen davon, daß die Allegirung des gedachten §phen für den vorliegenden Fall ganz unpassend erscheint, indem derselbe offenbar nur von einem [illegible]abten Sportuliren der Steuerbedienten redet, wohin d[illegible] Gebühren niemals zu rechnen seyn werden, da sie g[illegible] bestimmt und festgesetzt sind — in wie weit aber diese [illegible] Bestimmung mit dem Landesvergleiche zu vereinigen [illegible] eine andere nicht zur Beurtheilung der Steuerbediente[illegible]de Frage —; auch hiervon also abgesehen, ist die obi[illegible] irrig, denn die Instruktion des Steuerkollegii für die Steuerstuben und Zollstätten vom 7ten Mai v. J. sagt ausdrücklich: „Die nähere Bestimmung über die Vertheilung der für die Passirscheine und „Plomben eingegangenen Gebühren bleibt bis dahin, daß davon eine bessere Uebersicht erlangt worden ist, vorbehalten. „Die Erhebung und besondere Berechnung solcher Gebühren „haben die Steuereinnehmer."

Uebrigens ist Einsender dieses ganz mit dem sonstigen Inhalte des angezogenen Aufsatzes einverstanden, und hätte nur gewünscht, daß derselbe die mancherlei Inkonvenienzen der neuen Einrichtung etwas ausführlicher hervorgehoben.

(Rüge.) In der großen Berliner Landstraße ist der (Hohl)Weg bei der Rothenmühle, ohnweit Besendorf, Amts Hagenow, im abgewichenen Herbste tief ausgetrieben und deßhalb der Weg über den Hof des Büdners Kloth verlegt. Wer dieß nun nicht weiß und in den hohlen Weg hinein fährt, der muß ohnfehlbar der Nachlässigkeit der Wegekommissions-Beamten mindestens Pferde und Wagen zum Opfer bringen; denn nicht das geringste Warnungszeichen ist bei dieser gefährlichen Stelle angebracht. Schreiber dieses hatte vor einigen Tagen Gelegenheit, die Gefahr kennen zu lernen, und entging derselben nur durch ein glückliches Ohngefähr. — Auch auf der Landstraße von Wittenburg nach Hagenow, auf dem Woldhofer Felde, befindet sich eine gefährliche Stelle.

(Ein Mecklenburger Jesuit.) Aus Freiburg in der Schweiz meldet man, daß außer einem Sohne des Grafen Fr. Leop. v. Stollberg und mehreren anderen gebildeten Jünglingen, sich auch der ehemalige Professor der Philosophie zu Bonn, Dr. Burkhard Freudenfeld — ein geborner Mecklenburger und bekannt durch seinen Uebertritt zum Katholizismus vor 7 bis 8 Jahren — dem Jesuiten-Orden daselbst in die Arme geworfen habe!

(Hierneben: Neuer literar. Anzeiger für Meckl. No. II.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

Neuer literarischer Anzeiger für Mecklenburg.

Nr. II. Februar 1826.

Einladung zur Subscription.

Erbauungsbuch für Christen,

die den Herrn suchen.

Ein Auszug

aus den beliebten Stunden der Andacht,

frei umgearbeitet

von

Fr. L. Reinhold,

Prediger zu Woldegk und Vasenow.

In einem Bande in groß Octavformat, von ungefähr 400 bis 450 Seiten.

Prenzlau, in der Ragoczyschen Buchhandlung.

Ein Erbauungsbuch, als Hülfsmittel für die häusliche Andacht der mittlern Volksklassen, ist ein längst gefühltes Bedürfniß, da ältere Schriften dieser Art nach Inhalt und Form zu unsern veränderten Zeiten, Verhältnissen und Vorstellungsarten nicht mehr passen. — Wohl sind die zu Aarau bei Sauerländer erschienenen „Stunden der Andacht" in dieser Hinsicht eine dankenswerthe Gabe ihres hochverehrlichen, obgleich unbekannten Verfassers; allein sie sind in der vorhandenen Gestalt zu wenig geeignet, dem allgemein empfundenen Mangel abzuhelfen, und also noch nicht das, was uns noth thut. Denn abgesehen auch davon, daß die größere aus Acht Bänden bestehende Ausgabe manche Christen schon durch ihren Umfang schreckt, indem dies Werk einen zu großen Raum in ihrer Handbibliothek einnehmen würde, und es ihnen zu viel angemuthet zu seyn scheinet, ihre Erbauung in so vielen Alphabeten zu suchen; so ist doch die Anschaffung dieses herrlichen Werkes den unbemitteltern Ständen zu kostbar. Zwar hat der Verleger das Möglichste gethan, und eine Ausgabe in Zwei starken Bänden zu 3 Rthlr. 32 ßl. veranstaltet; — aber auch dieser Preis ist für verschiedene Menschenklassen noch immer unerschwinzlich; — wozu noch kommt, daß der Druck dieser letztgenannten Ausgabe für schwächere Augen zu klein hat ausfallen müssen, und daß dadurch die allgemeinere Benutzung dieses Buches nur zu sehr beschränket wird. Auch findet man dasselbe wol größtentheils nur in den Händen der höhern Stände, seltener in den Häusern des Bürgers und des Landmanns.

Dies sind die Gründe, welche mich bewogen haben, das Allgemeinwichtige, was dieses Buch an ächter, reiner Christuslehre enthält, in einen kurzen Auszug zusammen zu tragen, der unter obigem Titel zur Ostermesse d. J. erscheinen, und bei leserlichem Drucke ungefähr 25 bis 27 Bogen ausfüllen wird. Ein solcher Auszug wurde dadurch möglich, daß mit Weglassung mancher, nur dem eigentlichen Gelehrten verständlichen und nutzbaren Stellen und der häufig vorkommenden Wiederholungen, mehrere Abhandlungen des größern Werkes theils ganz übergangen, theils in einander verschmolzen werden konnten; wobei jedoch die in dem Hauptwerke stillschweigend beobachtete Ordnung, daß die Materien der einzelnen Betrachtungen der Reihe nach dem Inhalte der Fest- und Sonntagsperikopen des ganzen Jahres entsprechen, ebenfalls stillschweigend und nur in leisen Andeutungen beibehalten wurde, um dem erbauungsuchenden Christen die Freiheit zu lassen, ob er seine Andacht an den wöchentlichen Evangeliumstext binden, oder nach dem Inhaltsverzeichnisse jedesmal das auswählen wolle, was gerade für seine Gemüthsstimmung besonders geeignet scheint.

Indem ich nun zwar die schönen Gedanken des Hauptwerks benutzt, aber sie mir angeeignet, sie durchgehends in eine andere Ordnung gebracht, und durch Einschiebung eigner Gedanken verbunden, auch, wo es nöthig schien, den Ausdruck verändert habe; so glaube ich dieses Büchlein gewissermaßen als meine eigene Geistesfrucht betrachten zu dürfen; wenigstens wird jeder Sachkenner bei angestelltem Vergleiche mit dem größern Werke gestehen, daß es leichter gewesen wäre, ein eignes Werk, unabhängig von jenem, zu Tage zu fördern. — Warum ich denn nicht lieber das Letztere gethan? — Weil ich einsah und fühlte, daß der Zweck so besser erreicht werden konnte.

Möge diese meine Arbeit zur Beförderung eines ächten und reinen Christenthumes und somit zur größern Ausbreitung des Reiches Gottes und Jesu gesegnet seyn! Woldegk, den 12ten Januar 1826.

F. L. Reinhold.

(Subscriptions-Preis 32 ßl.)

Die besorgte Hausfrau
in
der Küche, Vorrathskammer und dem Küchengarten.

Ein Handbuch für angehende Hausfrauen und Wirthschafterinnen, vorzüglich in mittleren und kleineren Städten und auf dem Lande.

von

Caroline Eleonore Grebitz.

Zweite verbesserte u. stark vermehrte Auflage.

8. Zwei Theile. Zusammen 75 Bogen stark.
Preis 2 Rthlr. complet.

Berlin. Verlag der Buchhandlung von C. Fr. Amelang.

Das Urtheil einer erfahrnen Hausfrau, welches Recensent bei der Anzeige der ersten Auflage dieses Buches dem dabei interessirten Publikum mittheilte, hat sich vollkommen bestätigt; indem seit dem ersten Erscheinen desselben kaum ein Jahr verflossen und bereits eine neue Auflage nöthig geworden ist. Nach diesem unpartheiischen Urtheile „gebührte dem „angezeigten Werke unter den bisher erschienenen „und noch immer erscheinenden Wirthschafts- und „Kochbüchern, seiner besondern Eigenthümlichkeit „wegen, ein ausgezeichneter Platz," und sie „war der Meinung: „daß Eltern ihren erwachsenen „Töchtern, und verlobte Männer ihren Bräuten, „kein nützlicheres und zweckmäßigeres Geschenk „machen könnten, als dieses Buch, das ihnen ihr „ganzes Leben hindurch mehr frommen würde, als „alle noch so elegante Taschenbücher und Almanache, „sie mögen Namen haben, wie sie wollen."

Da das Buch bereits in so vielen Händen ist; so ist es unnöthig, die bei der ersten Anzeige zur Rechtfertigung des obigen Urtheils gemachten Bemerkungen hier zu wiederholen. Wir wollen uns daher nur auf die Anzeige der wichtigen Verbesserungen und sehr willkommenen Zusätze, welche diese zweite Auflage erhalten hat, beschränken.

Zum ersten Theile sind mehrere Vorerinnerungen neu hinzugekommen und die schon Vorhandenen größtentheils erweitert worden. So sind z. B. gleich zu Anfange, nach den Angaben, nach welchen beim Einkauf und bei der Auswahl die Güte der verschiedenen Gemüse, Fleischarten, Fische und Gewürze zu beurtheilen ist, Bemerkungen über die Küchengefäße und einige Anfangsgründe der Kochkunst eingeschaltet, und dies Alles unter der Ueberschrift: Allgemeine Vorerinnerungen, zum ersten Abschnitt gemacht worden. Die Zahl der Recepte ist durch 78 neu hinzugekommene, auf 1200 vermehrt worden.

Einen noch bedeutendern Zuwachs hat der zweite Theil erhalten, und zwar durch Hinzufügung mehrerer der Haus- und Landwirthschaft nützlicher Artikel, so wie durch Verbesserung und Erweiterung der schon Vorhandenen, wodurch er dem ersten Theile an Umfang gleichförmiger geworden ist. Es sind zu den 15 Abschnitten der ersten Auflage drei neue hinzugekommen und die Zahl der Nummern ist von 343 durch 127 neu hinzugefügte, auf 470 vermehrt worden. Der Erste jener drei Abschnitte (der fünfte im Buche) enthält eine Anweisung zu einer neuen Schnellräucherungsmethode; der Zweite (der Neunte) handelt von der Behandlung und Aufbewahrung trockener Gemüse; und der Dritte (im Buche der Zehnte) beschreibt die Kennzeichen der Zeitigung und Reife des Obstes, wie auch das Abnehmen und Aufbewahren desselben. — Auch der Küchengarten, als ein gewissermaßen besonderer Wirkungskreis der Hausfrau, ist reichlicher ausgestattet worden und daher auf dem Titel dieser neuen Auflage besonders herausgehoben worden.

Nicht unbemerkt kann Rec. lassen, daß trotz einer Vermehrung der Bogenzahl von 58 bis zu 75 Bogen bei einem saubern und deutlichen Druck der Preis des Werkes nur um 8 gl. erhöhet worden ist, so daß gegenwärtige Auflage nicht mehr als 2 Thaler kostet.

Der
erzählende Lateiner,
ein praktisches Hülfsbuch
zur
Einübung der lateinischen Conversationssprache, beim Schulgebrauch und bei Privatübungen.
Erster Cursus,
von
Dr. Ferdinand Philippi,
Großherzogl. Sächsischem Hofrath.
Auch unter dem Titel:
Kleiner
lateinischer Kinderfreund,
ein Lehr- und Lesebuch
für
zweckmäßige Verbindung der grammatischen und Sprechmethode beim Unterricht in der lateinischen Sprache,
von
Dr. Ferdinand Philippi,
Großherzogl. Sächsischem Hofrath.
Dresden, bei Hilscher. 1826.
gr. 8. Preis 40 gl.

Handbuch
zur Erklärung und Berechnung
der
Wechselpreise,
enthaltend
eine Sammlung Wechselcourszettel
sämmtlicher in- und einiger außer-europäischer Handelsplätze, deren vollständige Erklärung und die Ansätze der zur Verwandlung der Wechselsummen nöthigen Berechnungen, nebst der Vergleichung der Wechselmünzen mit den Rechnungsmünzen eines jeden Platzes.
Nach den
neuesten Courszetteln und authentischen Berichten
bearbeitet
von
C. D. Fort,
Kaufmann und Lehrer der kaufmännischen Rechnenkunst und Buchhalterei.
Dresden, bei Hilscher. 1826.
gr. 8. Preis 1 Rthlr.

Unterhaltungen mit meinem Geiste über mannigfaltige Gegenstände unsers Glaubens, Wissens und Wirkens, vom Legationsrathe von Ferber auf Breesen u. Rütschow. Fortsetzung. 8. Rostock u. Schwerin, in Commission der Stillerschen Hofbuchhandlung. 16 ßl.

Anzeige.

Von den Neuen Annalen der Mecklenb. Landwirthschafts-Gesellschaft ist das 4te Quartal des XII. Jahrg. von 1825 mit einer Uebersicht der Literatur vom Jahre 1825 in dem Gebiete der Haus- und Landwirthschaft erschienen und an die resp. Interessenten bereits versandt worden. Diese gemeinnützige mit ungetheiltem Beifall aufgenommene Zeitschrift wird auch für 1826 fortgesetzt, der Pränumerations-Preis bleibt wie bisher 1 Rthlr. 32 ßl. N2wdr., dafür wir auch die frühern Jahrgänge noch an diejenigen liefern, welche als Interessenten hinzutreten.

Stillersche Hofbuchhandlung.

Verzeichniß der neuesten im Monat Februar d. J. herausgekommenen Bücher.

Radlof's, J. G., Teutschkundliche Forschungen und Erheiterungen für Gebildete. 2ter Band. gr. 8. Berlin. 1 rtl. 32 ßl.

Horix, D., Anleitung zur Liqueur-Fabrikation und Bereitung sämmtlicher Parfümerieen. Mit Abbild. gr. 8. Mannheim. 1 rtl. 24 ßl.

Erhart, J. G. D., Echo aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges. gr. 8. Mannheim. 1 rtl. 28 ßl.

Trommsdorf, Dr. J. B., Neues Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker u. Chemiker. XI. Bd. 1stes u. 2tes Stück. Mit 2 Kupf. 8. Leipz. 2 rtl.

—— —— Taschenbuch für Chemiker und Apotheker für 1826. 7ter Jahrg. 12. Weimar. 36 ßl.

Annalen für die gesammte Heilkunde, unter der Redaction der Mitglieder der Großherzoglich Badischen Sanitäts-Commission. 2ter Jahrg. 1stes Heft. gr. 8. Karlsruhe. broch. 1 rtl.

Seiler, Dr. B. W., Naturlehre des Menschen, mit Bemerkungen aus der vergleichenden Anatomie für Künstler und Kunstfreunde. 1stes Heft in 4 Blättern. gr. Fol. Dresden. 8 rtl.

Bauer, Dr. A., Entwurf eines Strafgesetzbuches für das Königreich Hannover. gr. 8. Göttingen. 2 rtl. 32 ßl.

Bartling, F. G., und H. L. Wendland, Beiträge zur Botanik. 2tes Heft. gr. 8. Göttingen. 32 ßl.

Trefurt, Dr. J. Ph., Tabellarischer Leitfaden zu academischen Vorlesungen über die Pastorallehre nach ihrem ganzen Umfange. gr. 8. Götting. 12 ßl.

Lion, H. A., Commentarii in Virgilium serviani sive commentarii in Virgilium, qui mauro servio honorato tribuuntur. Vol. I. 8maj. Gotting. 2 rtl.

Allwills, E., Briefsammlung, herausg. von F. H. Jacobi, mit einer Zugabe von eigenen Briefen. Ausgabe letzter Hand. gr. 8. Leipzig. 32 ßl.

Woldemar von F. H. Jacobi. Ausgabe letzter Hand. gr. 8. Leipzig. 1 rtl. 16 ßl.

Isert, F. W. A., Die Einnahme der Vestung Rudella. Ein Gesellschaftsspiel für Gebildete. Mit 1 Spielplan u. 46 Steinen. gr. 8. Berl. 1 rtl. 16 ßl.

Catechismus der Rhetorik nach Quintilian von Dr. F. Philippi. gr. 8 Leipzig. broch. 36 ßl.

Münch, Dr. E., Die Heerzüge des christlichen Europa's wider die Osmanen und die Versuche der Griechen zur Freiheit. 5ter Theil. gr. 8. Basel. broch. 1 rtl. 12 ßl.

Kolbrig's Deklamirbuch für Schulen. 2ter Thl. gr8. Leipzig. broch. 36 ßl.

Columbus. Amerikanische Miscellen, herausg. von C. N. Röding. 12 Hefte f. 1826. gr. 8. Hamburg. broch. 4 rtl.

Spruch- und Blumenlese aus W. Marschs Predigten und Gesprächen. 8. Leipzig. broch. 28 ßl.

Grundtvig, N. F., Protest der christlichen Kirche gegen den After-Protestantismus des Herrn Dr. Clausen. Aus dem Dänischen von H. Egge übers. 8. Leipzig. broch. 12 ßl.

Stäudlins, C. F., Geschichte der Vorstellungen und Lehren von der Ehe. 8. Göttingen. 2 rtl.

Altarbild, das, in der Waldkapelle und die Waldhüter in den Apenninen; zwei wahre Begebenheiten im romant. Gewande von F. Stahmann. 8. Quedlinburg. 1 rtl. 12 ßl.

Moser, D. A., Unterricht in der deutschen Rechtschreibung. 2ter Thl. 8. Leipzig. 28 ßl.

Deßmann, J. D., Kleine deutsche Sprachlehre, 5te verm. u. verb. Aufl. 8. Halle. 10 ßl.

Volkskalender, gemeinnützig-unterhaltender, für die K. Preuß. Monarchie auf 1826. Mit Kupf. 8. Hamm. broch. 24 ßl.

Benicken, F. W., Lehrbuch der Gesch. d. Preußischen Staates. 8. Erfurt. 24 ßl.

Förstemann, D. W. A., Bemerkungen über verschiedene Begriffe und Theorien aus der allgemeinen Größen- und Zahlenlehre. 4. Danzig. broch. 16 ßl.

Kretzschmar, C. F., Die Sinus und Cosinus der vielfachen Bogen und die ganzen Potenzen der Kreisbogen. 4. Neuwied. broch. 24 ßl.

Poppe, D. J. H. M., Populärer Unterricht über Dampfmaschinen. Mit 4 Steintaf. 8. Tübing. 36 ßl.

Blume, W. H., Anleitung zum Uebersetzen aus d. Latein. in das Griechische. 8. Stralsund. 36 ßl.

Heinisch, G. F., leichte Weihnachts-Cantate für Vier Singstimmen. Partitur. gr. 4. Bamb. 1 rtl.

Platonis quae exstant Opera, rec. Fr. Astius. Tom. VIII. 8maj. Lips. 2 rtl.

Daum, Fr. v., Beiträge zur Beförderung des Geschäftsbetriebes der Regulirungs- und Gemeinheitstheilungs-Kommissarien. 2 Theile. gr. 4. Berlin. 8 rtl.

Heinrigs, J., Allgem. deutsche Schulvorschriften zur weitern Ausbildung im Schönschreiben. gr. 4. Berlin. 40 ßl.

Hüttmann, K. D., Städtewesen des Mittelalters. 1ster Thl. gr. 8. Bonn. 1 rtl. 42 ßl.

Sabatiers, R. B., Operative Chirurgie; neue Ausgabe von Sanson und Begin; aus dem Franz. mit Anm. u. Zusätzen von K. E. Hille. 1ster Thl. gr. 8. Dresden. 2 rtl. 16 ßl.

Elwina und Edmund oder Ritter Horst der Vatermörder. Erzählung aus dem XII. Jahrhundert. 8. Berlin. 1 rtl.

Sylvio von Arinto der Banditen-Zögling oder Memoiren eines Galeeren-Sklaven. 8. Berl. 1 rtl. 16 ßl.

Gebet- Beicht- und Communion-Buch für alte und junge Christen. 8. Straßburg. 18 ßl.

Paul Jonas der kühne Seemann und Gründer der amerikanischen Marine; aus d. Engl. 8. Leipzig. 1 rtl. 24 ßl.

Hempel, K. F., Kurze Beschreibung des jüdischen Landes und seiner Merkwürdigkeiten zur Zeit Jesu. 8. Leipzig. 8 ßl.

—— —— Dazu die Karte des heiligen Landes. Fol. 12 ßl.

Sammlung, möglichst vollst., aller Aussprüche der H. Schrift A. u. N. Testam. über die ganze Glaubens- und Sittenlehre. 8. Nürnberg. 24 ßl.

Rammlers, K. W., Poetische Werke. 2 Thle. 12. Berlin. Pränumerations-Preis 36 ßl.

Triest, F., Handbuch zur Berechnung der Baukosten. 3te Abtheil. die Arbeiten des Steinmetz enthaltend. gr. 4. Berlin. broch. 1 rtl.

Dittenberger, G., Umrisse zu Schillers Toggenburg. gr. 4. Stuttgard. geh. 1 rtl. 16 ßl.

Erzählungen von J. Satori, dessen sämmtlichen Schriften. 3ter Thl. 8. Leipzig. 1 rtl. 8 ßl.

Konrad von Strahlenburg oder das Geistergericht um Mitternacht in den Ruinen des Schreckensteins. Eine Ritter- und Geister-Geschichte von K. H. Spieß. 8. Mannheim. 1 rtl. 8 ßl.

Hänle, G. F., Lehrbuch der Apothekerkunst. Fortgesetzt und beendigt von Dr. J. B. Trommsdorf. II. Bd. 3te Abtheil. gr. 8. Leipzig. 2 rtl. 24 ßl.

Crelle, Dr. A. L., Lehrbuch der Elemente der Geometrie und der ebenen und sphärischen Trigonometrie. 1ster Bd. Mit 18 Kupfert. gr. 8. Berlin. 3 rtl.

Schleiermacher, Dr. F., Predigten. 4te Sammlung. Predigten über den christl. Hausstand. 2te Aufl. gr. 8. Berlin. 1 rtl.

Purkinje, J., Beobachtungen und Versuche zur Physiologie der Sinne. 2tes Bdchn. Mit 4 illum. Kupfert. gr. 8. Berlin. 1 rtl. 12 ßl.

Demosthenis de corona oratio, in usum scholarum ed. J. Bekker. 8maj. Berolini. 16 ßl.

— — Philippicae, in usum schol. ed. J. Bekker. 8maj. Berol. 16 ßl.

Gadolin, J., Systema Fossilium analysibus chemicis examinatorum secundum partium constitutivarum rationes ordinatorum. 4maj. Berolini. 2 rtl.

Wernicke, Dr. J. E., Ueber den griechischen Accent für Schulen. gr. 8. Berlin. 24 ßl.

Guido, Lehrling A. Dürers. Eine Erzählung von A. Weise. 8. Dessau. broch. 1 rtl. 8 ßl.

Bruchstücke aus K. Berthold's Tagebuch, herausg. von Oswald. 8. Berlin. ord. Pap. 1 rtl. 40 ßl. Fein Papier broch. 2 rtl.

Zeitschrift für die Criminal-Rechts-Pflege in den preußischen Staaten, herausg. von J. E. Hitzig. 1stes und 2tes Heft. gr. 8. Berlin. broch. 2 rtl.

Shakespeare's Macbeth, übersetzt von G. H. Spiker. 8. Berlin. broch. 24 ßl.

Langens, E. R., et Pinzerus, Epistola critica ad virum illustrissimum G. Hermannum. 8maj. Berolini. Ord. Pap. 8 ßl. Fein Pap. geh. 12 ßl.

Helm, J., des Homeros Batrachomyomachie in metrischer teutscher Uebersetzung mit dem Urtexte. gr. 8. Mannheim. broch. 8 ßl.

Bibliotheca sacra patrum ecclesiae graecorum. P. I. Josephi opera omnia, ed. M. C. E. Richter. Vol. I. 8. Lipsiae. broch. 36 ßl.

Wieland's, C. M., Selbstschilderung in der Erläuterung der die letzte Ausgabe begleitenden Kupfersammlung von J. G. Gruber. Auch unter dem Titel: Wieland's sämmtliche Werke. 52ster Bd. 12. Leipzig. Mit Kupf. 36 ßl. ohne Kupf. 24 ßl.

Schumacher, H. C., Astronomische Hülfstafeln für 1826. gr. 8. Copenhagen. broch. 1 rtl. 16 ßl.

Ueber den Römhilder Receß vom 28. July 1791. 8. Göttingen. broch. 24 ßl.

Loose, J. H. C., Kleine Geographie und Geschichte des K. Hannover und Herzogth. Braunschweig. 8. Göttingen. broch. 12 ßl.

Rostock, gedruckt bei Adlers Erben.

Nro. 375.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 10ten März 1826.

Inhalt: Einiges aus den Verhandlungen des Mecklenburgischen Landtages, gehalten zu Sternberg im Oktober und November 1825. — Streifereien im Gebiete der Rechtswissenschaft und Prozeßführung; (vom Advokat Ackermann in Wismar.) (Fortsetzung.) — Ehrenrettung. — Erwiederung in Betreff der Plauer Stadtschule. — Korresp. Nachr.: Güstrow, Neubrandenburg, Wesenberg, Mirow, Neustrelitz, Wismar, Schwerin. — Verm. Nachr.
Beilage: Ueber Gewölbe von Lehm. — Auszug aus der im Jahre 1807 erschienenen Schulschrift unter dem Titel: „An die Einwohner in Plau, die verbesserte Einrichtung der Schule betreffend u." — Nekrolog des Jahrs 1825. — Nachtrag zu Plagemann's Nekrolog. — Nachtrag zur Uebersicht der vaterl. Literatur des Jahrs 1825.

Einiges aus den Verhandlungen des Mecklenburgischen Landtages, gehalten zu Sternberg im Oktober und November 1825.

VII.

Ständische Antwort auf die Großherzogl. Meckl. Schwerinsche sechste et m. m. auf die Großherzogl. Meckl. Streitzsche IV. Landtags-Proposition, d. d. Sternberg, 12. Nov. 1825.

Allerdurchlauchtigster etc.

Der sechste Gegenstand der dießjährigen allerhöchsten Landtags-Proposition betrifft
die Feststellung des jetzt nach dem wandelbaren Osterfeste sich richtenden und daher gleichfalls variirenden Trinitatis-Zahlungs-Termins.

Die auf dem vorigjährigen Landtage versammelten getreuen Stände haben durch den gemeinsamen Engern Ausschuß ehrerbietigst darauf angetragen, daß dieser Gegenstand von beiden Allerdurchlauchtigsten Landesherren zu einer Proposition des gegenwärtigen Landtags erhoben werde, und es ist die huldvolle Gewährung dieser devotesten Bitte mit dem aufrichtigsten und ehrfurchtsvollsten Danke erkannt worden.

Bei unserer Berathung über diese Angelegenheit sind wir daher gewiß nicht von einem Vorurtheile gegen diese, zur ständischen Erwägung allerhöchst proponirte Feststellung des Trinitatis-Termins eingenommen gewesen, sondern wir haben uns dabei vielmehr dem Wunsche hingeneigt, daß hier einer veränderten Einrichtung keine überwiegenden wesentlichen Bedenklichkeiten entgegenstehen möchten.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die Veränderung des Trinitatis-Termins, der jedoch nicht bloß für alle, auf ihn gestellte Zinsen- und Kapital-Zahlungen, sondern auch für alle, ihn zum Zeitpunkte der Erfüllung machende Leistungen und Verpflichtungen jeder Art jetzt die Norm giebt, auf den ersten Blick in vielfacher Beziehung nützlich erscheint.

Die Wandelbarkeit desselben an und für sich, die Ungleichheit der Jahres-Abschnitte, worinnen gegenwärtig die beiden landüblichen Zahlungs-Termine in der Art von einander getrennt sind, daß selbst in dem Falle, wenn das Osterfest so spät eintritt, als es nur eintreten kann, vom Antoni-Termin bis zum Trinitatis-Termin nur 5 Monate laufen, während dieser 7 Monate vom folgenden Antoni-Termine entfernt ist, und vor allen Dingen die eintretende Unmöglichkeit, daß der Landmann den Wollertrag seiner Schäfereien, welche jetzt bei den so niedrigen Preisen des Getreides von der bedeutendsten Wichtigkeit ist, zum Trinitatis-Termin, wie er gegenwärtig einfällt, verkauft haben kann — alles dieß sind Gründe, die zum Wohle des Ganzen für eine Veränderung und kurze Hinaussetzung dieses Termins sprechen.

Dagegen muß auf der andern Seite in Betrachtung gezogen werden, daß der jetzige Trinitatis-Termin um so mehr, da er als ein altes Landes-Gewohnheitsrecht besteht, sich gewiß aus und nach Verhältnissen gebildet hat, die für den auf ihn zusammentreffenden Geldverkehr und auf die Erleichterung des Geldumlaufs nothwendig von großem Einflusse gewesen seyn müssen, und von denen man daher in der That nicht mit Sicherheit im Voraus wissen kann, ob sie es nicht auch jetzt noch sind.

Auch hat die Hinaussetzung dieses Termins, hinsichtlich der Ablieferung der Landgüter, die bedeutende Schwierigkeit, daß die aus landwirthschaftlichen Gründen zu Johannis feststehende Zeit derselben, dann entweder mit dem Zahlungstermine zusammen, oder wohl gar noch einige Tage nach demselben einfallen würde.

Vorzüglich sind aber bei einer Hinaussetzung des Trinitatis-Termins auch die privatrechtlichen Verhältnisse der Gläubiger, welche in demselben, so wie er jetzt besteht, ihre Zahlungen zu erwarten haben, in eine gewissenhafte und sorgfältige Ueberlegung zu ziehen.

Nachdem nun so in unserer Versammlung — wie es die Pflicht getreuer Landstände bei ihrer verfassungs-

mäßigen Theilnahme an der Gesetzgebung erfordert — alle für und wider die Verlegung des Trinitatis-Termins sich darbietenden Gründe genau geprüft und gleichsam abgewogen sind, hat das Resultat unserer Berathung dahin geführt,

daß eine Verlegung des Trinitatis-Termins in mehrfacher Beziehung bedenklich, und daß es daher gerathener sei, ihn — wenigstens einstweilen — noch so beizubehalten, wie er jetzt, nach Landüblichkeit und Gewohnheitsrecht, seit langer Zeit schon besteht.

Allein dessenungeachtet ist es keinesweges unsere Absicht, daß eine Feststellung und kurze Hinaussetzung des Trinitatis-Termins — die uns im vorigen Jahre bei einer vorläufigen Prüfung wünschenswerth erschien, die wir aber jetzt, da es unsere Pflicht war, diesen Gegenstand nach allen Seiten hin und in jeder Beziehung definitiv sorgfältig zu erwägen, bedenklich halten — auch künftig nicht wieder ein Gegenstand landtägiger Berathung werden möge.

Denn es ist sehr wohl möglich, daß Bedenklichkeiten, die bei der jetzigen Abwägung der für und wider die Verlegung des Trinitatis-Termins sprechenden Gründe, das Uebergewicht gehabt haben, wohin insbesondere auch die wichtige Rücksicht auf erworbene Privatrechte gehört, künftig entweder nicht mehr so wie gegenwärtig zutreffen oder sich durch eine angemessene Vorausverkündigung des Zeitpunkts, wo eine Veränderung des Trinitatis-Termins eintreten soll, ausgleichen lassen.

Wir bitten daher allerunterthänigst, daß Ew. Königl. Hoheit huldvoll geruhen wollen

unsere gegenwärtige ehrerbietigste Ablehnung einer Veränderung des Trinitatis-Termins nicht als eine reine und definitive, sondern nur als eine einstweilige Ablehnung zu betrachten, welche eine künftige landtägige Berathung über diesen Gegenstand, sei es nun nach landesherrlichem eigenen höchsten Ermessen, oder auf ehrerbietigsten Antrag der getreuen Stände, keinesweges auszuschließen beabsichtiget.

Mit dieser devotesten Bitte verbinden wir die Versicherung der treuesten Liebe und tiefsten Verehrung, worinnen wir ve

Ew. K

Mecklenburg.

Sternberg, den 8. November 1825.

Streifereien im Gebiete der Rechtswissenschaft und Prozeßführung.

(Vom Advokat C. A. Ackermann in Wismar.)

(Fortsetzung.)

6.

Friedensgerichte.

Großbritannien ist die Wiege des Instituts der Friedensrichter. Aus der englischen Verfassung wurde es im Jahre 1790 in die französische übertragen und existirt auch jetzt noch in den deutschen Rheinprovinzen, die ehemals eine zeitlang an Frankreich gehörten.

Diese Gerichte bestehen aus einem Richter und einem Schreiber. Ihr Geschäftskreis ist ausgedehnter als sich wünschen läßt: sie erkennen in geringfügigen Zivilstreitigkeiten, ja sogar in Polizei-Strafsachen auf Gefängniß- und Geldbuße; dagegen denke ich mir dieses Institut bloß heilbringend als Sühngericht ohne Kompetenz zu einer Entscheidung, ohne Beifügung anderer Funktionen, nur mit Vergleichen unter streitenden Partheien sich beschäftigend; höchstens dürften Vormundschaftssachen, und diese auch nur in so fern als von der Vermögens-Verwaltung die Rede ist, ihrer Aufsicht untergeordnet seyn und unsere jetzigen Waisengerichte durch sie vertreten werden.

Als Vergleichsbehörden müssen die Friedensgerichte von großem Nutzen seyn, wenn sie gleich, vor dem Beginn des Prozesses, ihre Versuche machen und den Streit im Aufkeimen ersticken. Viele Juristen, und unter ihnen Reibnitz, wollen zwar von einem Vergleichsversuche vor Eintritt der Verhandlung nichts wissen; ich huldige ihnen nicht, da ich aus Erfahrung weiß, wie sehr Opposition des Gegentheils, die durch den Streit erhitzte Gemüthsstimmung und der aufgelaufene Kostenbetrag späterhin dem Vergleiche hinderlich sind. Ist auch die eine Partei, wenn sie das Mißliche ihrer Sache erst durchschaut, zum Vertrage geneigt, wird nicht die andere daraus Nutzen ziehen und fortstreiten wollen? — Zweckmäßig erscheint mir die Einrichtung des Instituts der Friedensrichter, wenn folgende Grundsätze vorwalten und die Geschäftsbahn so bezeichnet ist:

1) Der Friedensrichter, eine rechtschaffener, geachteter, vielseitig gebildeter, also auch mit einigen juristischen Kenntnissen ausgestatteter Mann, vom Landesherrn oder (wie Siebenpfeifer will) vom Volke erwählt, allemal von ersterem berufen, dient auf Lebenszeit, wenn er nicht zu höheren Ehrenstellen, die ihm offen stehen müssen, befördert wird, ohne Gehalt, ohne Einkommen. Hieraus folgt, daß er vermögend seyn muß.

2) In seinem Sprengel von etwa 20,000 (?) Seelen wird jede Klage mündlich vor ihm angebracht, er läßt die Partheien vor sich laden und versucht mit ihnen persönlich die Güte. Erst wenn der Vergleich erreicht ist, wird ein Protokoll angelegt und der Transakt eingetragen. Wird die Güte verfehlt, so ist jede Protokollirung überflüssig und der Friedensrichter verweiset den Kläger schriftlich an das Instanzgericht.

3) Dieses darf ohne solche Bescheinigung keine Klage annehmen; nur wenn aus einem vor dem Friedensrichter geschlossenen Transakte geklagt wird, ist der ordentliche Richter sogleich kompetent.

4) Für die Vergleichsprotokolle und die Ausfertigung der Verweisung an das Instanzgericht wird von der Partei eine Kleinigkeit an den Gerichtsschreiber bezahlt.

So ungefähr habe ich mir, abweichend von den heutigen Schriftstellern über diesen Gegenstand, dieses Institut für Deutschland, insbesondere für Mecklenburg gedacht. — Der vaterländischen Gesetzgebung ist die Idee des Friedenstiftens im Prozeß nicht fremd, sie

spricht sich vielmehr allenthalben recht erfreulich aus, und die Patrimonial-Gerichts-Ordnung vom 21. Juli 1821 schreibt im §. 21. ausdrücklich vor, daß alle Klagen zuerst bei der Gutsherrschaft angebracht werden müssen, damit diese zuvor noch die Güte versuchen könne.

Eine treffliche Einrichtung, die schöne Früchte tragen könnte, wenn die Gutsbesitzer nur auch ernstlich auf Erreichung des Zwecks Bedacht nähmen.

7.

Gesetzbücher.

Es ist bekannt, daß man die Entwerfung und Promulgation eigener Gesetzbücher zu den dringendsten Forderungen unsers Zeitalters zählt.

Dem deutschen sehr zerstückelten Staate ein Gesetzbuch geben zu wollen, wäre ein Unternehmen, das vermöge der Organisation des deutschen Staatskörpers von den verderblichsten Folgen seyn würde: „Die Elemente des bürgerlichen Rechts finden sich in der öffentlichen Verfassung, in den herkömmlichen Instituten „und der Lebensweise eines Landes. Deßwegen paßt „nicht immer schlechterdings das Gesetzbuch des einen „Landes auch für das andere", sagt ein patriotischer Schriftsteller und wer unterschriebe nicht völlig überzeugt diesen Satz! Behalten wir unser Vaterland Mecklenburg vor Augen und nehmen die Zivil-Gesetzbücher der preußischen und österreichischen Monarchie zur Hand, wir würden sie — so vorzüglich sie auch seyn mögen — unsern Verhältnissen nicht anpassen mögen. Und daß es eine gar gefährliche Unternehmung seyn würde, ein neues Gesetzbuch für Mecklenburg in die Welt zu schicken, hat vor einigen Jahren der Herr Senator, Advokat Haupt hieselbst in diesen Blättern sehr scharfsinnig entwickelt.

Die Idee der Bildung eines Landrechts für Mecklenburg hat schon seit einer langen Reihe von Jahren bekanntlich die ausgezeichnetsten Köpfe unsers Vaterlandes beschäftiget. Die Schwierigkeiten sind gewiß zu einem unauflöslichen Knoten geschürzt, den zu zerhauen sehr unweise seyn würde.

Ich halte es für Pflicht jedes Mecklenburgers, sein Scherflein beizutragen zu dem Plane, wie der gordische Knoten zu lösen? Sei es mir daher auch vergönnt, einen Vorschlag zu machen.

Die systematische Bearbeitung eines Zivil-Gesetzbuches und die Ordnung nach den Systemen hat allerdings sehr viel Anziehendes für den juristischen Leser; der größte Theil der Staatsbürger, das ganze Volk, kann sich aber nicht darin zurecht finden, und ich möchte daher und aus einem noch andern Grunde — nämlich der leichteren Bearbeitung wegen — eine andere Ordnung, nämlich die alphabetische proponiren. — Man wundere sich nicht über diese Idee, ich bitte, ihr einige Aufmerksamkeit zu schenken. Ein alphabetisches Repertorium kann ich jedem in die Hand geben, er findet sich bald heimisch; ein Gesetzbuch in dieser Form würde ein eigentliches Volksbuch! Aber auch die Bearbeitung ist in dieser Gestalt leichter: ich meine, man behandele die tausende Artikel des Zivilrechts nach dem Anfangsbuchstaben des Hauptworts in der langen Reihefolge fort. Vorangeschickt wird jedesmal die Definition, und folgen unter hervorstechenden Rubriken die Bestimmungen der verschiedenen im Vaterlande geltenden Rechte, z. B.: Gem. Recht. Mecklenb. Recht. Lübisches Recht.

Unsere vielen Juristen würden sich ein bleibendes Verdienst um das Vaterland erwerben, wenn sie jeder einige Lieblingsmaterien des Rechts auf diese Weise bearbeiteten; wenn eine eigene Staatsbehörde sie (vielleicht als Extra-Beilage dieser Zeitschrift) bekannt machte, die Urtheile Sachverständiger darüber hörte und so, wenn alle Artikel bearbeitet wären, zur endlichen Berathung den Landständen vorlegte, damit auf verfassungsmäßigem Wege ein, allen Wünschen entsprechendes, Gesetzbuch herausgegeben werden könne.

Ich wünsche sehr die Urtheile sachkundiger Patrioten hierüber zu hören. Wären meine Worte nicht ganz fruchtlos, ich würde gern eine Probe solcher Arbeit liefern und zur Publizität bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Ehrenrettung.

In No. 373 dieser Blätter, S. 149, wird es dem Stolze des Bürgermeisters Engelken zugeschrieben, daß das Kompatronat der Stadt nicht den Händen des Landesherrn, bei der Restauration der Akademie übergeben worden. Dieß ist eine sehr unrichtige Beschuldigung und Verunglimpfung eines um die Stadt sehr verdienstvollen Mannes. Als Bürgermeister war er nur das Organ des Magistrats und der ganzen Bürgerschaft. Eine Stadt, in deren Mitte sich eine andre Jurisdiktion konstituirt hatte, deren junge muntere Mitbürger oft zu Vexationen der Bürger und der bürgerlichen Einrichtungen Veranlassung gaben, glaubte die Miteinwirkung auf diese Jurisdiktion nicht aufgeben zu können, ohne ihre Mitbürger manchen Unannehmlichkeiten bloßzustellen. Würde man der Stadt, wie es mit Halle der Fall ist, auch die Jurisdiktion über die akademischen Einwohner anvertrauet haben, so hätte sie auch ohne Zweifel auf das Patronat gern verzichtet. Eben so unrichtig ist die Angabe, welche die Spiegelwinkelschen Güter betrifft. Dieß waren ritterschaftliche Güter und sie gehörten der Familie von Mandelsloh, welche solche verkaufte. Es war also nur der Konsens zum Ankauf dieser Güter mit dem Kompatronat in die Waagschale zu legen, wenn überhaupt beide Gegenstände sich berühret haben, woran Einsender sehr zweifelt. Gegenwärtig haben sich die Sitten gemildert und die Polizei hat mehr Einfluß auf alle Einwohner erhalten; jetzt würde dieser Gegenstand vielleicht weniger Schwierigkeiten finden. Was der Akademie vorzüglich zu ihrer Blüthe fehlt, ist ein hinreichender Fond. Es ist bekannt, wie viel vom Landesherrn an die Akademie seit ihrer Wiederherstellung gewandt ist. Allein eine Akademie ist eine so kostbare Einrichtung, daß, wenn auch alle Revenüen (?) beider

Großherzogthümer ihr allein zuflössen, sie doch immer vieles zu wünschen übrig behalten würde. Eine ganz vollständige Akademie giebt es nicht, und kein König oder Kaiser kann solche schaffen, denn der Grad ihrer Vervollkommnung hat keine Grenzen. Man kann sich davon leicht überzeugen, wenn man nur darauf Rücksicht nimmt, welcher Ausdehnung Sammlungen von Büchern, Instrumenten, Pflanzen, Medaillen und Münzen, Naturalien (die Metallstuffen und Edelgesteine eingeschlossen), ja auch die Werke der Künste, Malerei, Bildhauerkunst rc. fähig sind! Einen solchen Grad der Vollkommenheit können wir von unserer Landesakademie nicht erwarten, aber doch den gerechten Wunsch unterhalten, daß sie sich der Vollkommenheit mehr nähere und vorzüglich ihren Unterricht auf die Klassen der Einwohner, die ihn sehr bedürfen, erweitere. Dazu fehlt ihr nun so manches, das ohne Kosten nicht zu schaffen ist. In England und andern Ländern bilden sich Gesellschaften zur Ausführung großer und gemeinnütziger Zwecke; es werden Subskriptionen eröffnet und bald ist der Bedarf gesammelt. Die Aktien, welche wir in der Bank der Künste und Wissenschaften niederlegen, tragen ihre Renten in dem bessern Unterrichte unserer Kinder. Die Akademie sollte den Wink eines Ungenannten in No. 370 d. Bl. nicht außer acht lassen, sondern ein Buch zur Subskription eröffnen. Sie würde dadurch zugleich in Erfahrung bringen, welcher Geist für Wissenschaft und Kunst die Mecklenburger beseelt. Von den Mitgliedern des patriotischen Vereins darf sie keine hinlängliche Unterstützung erwarten, denn ihre Zahl ist zu klein (es beträgt solche noch keine 300 Personen), allein dieser Verein kann zu dem Zwecke außerordentlich beitragen, wenn durch die Herren Distrikts-Direktoren die Subskriptionen in ihren Bezirken befördert würden. Ein so edler, gemeinnütziger und zur Beförderung des Wohls aller Meckenburger so sehr wichtiger Zweck wird gewiß allgemeine Unterstützung finden.

Erwiederung in Betreff der Plauer Stadtschule.

Die in der aus Plau im freim. Abendbl. No. 365 mitgetheilten Nachricht enthaltene Aeußerung, daß die hiesige Schule einer sehr großen Reform bedürfe und nicht viel von ihr zu rühmen sei, konnte uns bei dem Bewußtsein treu erfüllter Pflicht und bei wahrem Ehrgefühl nicht gleichgültig seyn. Wir wandten uns also an das hiesige Schulinspektorat mit der Bitte, diese ungegründete und beleidigende, und zwar nicht uns allein, sondern auch andere verehrliche Männer beleidigende Aeußerung auf eine angemessene Weise zu widerlegen. Allein wir sind auf unsre, bereits unterm 8ten v. M. eingereichte Vorstellung eben so wenig einer Antwort gewürdigt worden, als auf alle, seit 3 Jahren bei dem Inspektorate gemachten Anträge, und sind also in die Nothwendigkeit gesetzt, das Geschäft der Ehrenrettung unserer Schule und unserer Amtsführung selbst zu übernehmen. Zu diesem Zwecke vergönnen wir uns auf die gedachte, aus der Luft gegriffene Beschuldigung folgende gegründete Gegenbemerkungen:

1) Die hiesige Schule, die schon seit geraumer Zeit eine allerhöchst bestätigte Schulordnung hatte, während die meisten Bürgerschulen in unserm Vaterlande solche entbehrten, hat im Jahre 1805 eine neue, zeit- und ortsgemäße, und dem Begriffe einer Bürgerschule entsprechende Organisation erhalten; und es ist darüber von dem wailand wohlverdienten Hrn. Konsistorialrath Piper, als allerhöchst verordneten Kommissarius, mit Zuziehung der hiesigen Geistlichkeit, des Magistrats und der repräsentirenden Bürgerschaft, ein sehr ausführliches Schulreglement entworfen, allerhöchst bestätigt, und zu Michaelis 1805 auf gesetzliche Weise publizirt und in Ausführung gebracht worden.

2) Von dieser verbesserten Einrichtung unsers Schulwesens hat der vormalige Hr. Rektor Hempel, jetzt Prediger in Vietelübbe, in einer im Jahre 1807 erschienenen Schulschrift Nachricht gegeben, die das Wesentlichste hinsichtlich der äußern und innern Einrichtung unserer Schule enthält, und die in den Annalen der Rostocker Akademie, im Jahrgange 1808, eine vortheilhafte Beurtheilung gefunden hat.

3) Endlich ist unsre Schule von einem kompetenten Richter, dem im gelehrten Publikum als Philologen und Pädagogen rühmlichst bekannten und zur Untersuchung der Stadtschulen unsers Vaterlandes allerhöchst bevollmächtigten Herrn Oberschulrathe Görenz, für eine der besten unserer vaterländischen Bürgerschulen erklärt worden. Dieser verdienstvolle Gelehrte äußerte nämlich gegen mich, den Rektor, im Sommer des Jahrs 1820 bei seiner Anwesenheit hieselbst, da derselbe die Schulen in mehreren Städten schon besucht hatte und noch in einigen solche zu besuchen im Begriff war, daß er die zweckmäßige Verfassung unsers Schulwesens aus dem Reglement, welches in seinen Händen war, mit Wohlgefallen habe kennen gelernt, es daher nicht für nöthig achte, unsre Schule zu inspiziren, und mich nur ermuntern und durch mich meine Kollegen ermuntern lassen wolle, den auf uns sich beziehenden Bestimmungen der Schulordnung treulich nachzukommen, welcher verehrten so ernsten als liebevollen Ermunterung wir jederzeit gewissenhaft Folge geleistet zu haben uns bewußt sind, und alle Wohldenkende und Unterrichtete uns bezeugen müssen.

Aus diesen faktisch begründeten Bemerkungen springt in die Augen, daß der in dem gedachten Aufsatze hingeworfene Ausspruch: unser Schulwesen bedürfe einer sehr großen Reform rc. grundfalsch ist, und nur aus Unbekanntschaft des anonymen Verfassers mit unserer Schule und dem Schulwesen überhaupt, oder aus Animosität geflossen seyn kann. Wir halten es aber doch noch für rathsam, die erwähnte amtliche und öffentliche Nachricht von der verbesserten Einrichtung unsers Schulwesens im Auszuge durch eine Beilage dieses beliebte Blatt mitzutheilen, um so mehr, da dieß

zugleich als Maaßstab zur Beurtheilung der Glaubwürdigkeit der von dem anonymen Plauer Korrespondenten gegebenen Nachrichten dienen kann.

Plau, den 9. Februar 1826.

W. A. Krause, Rektor. **Pastor C. F. Kriegk,** Konrektor.
U. W. Federow, Kantor.

Korrespondenz-Nachrichten.

Güstrow, den 31. Januar.

Das neue Jahr hat uns keine bedeutende Veränderungen gebracht und der nun verflossene erste Monat desselben ist fast ohne alle Merkwürdigkeiten vorüber gegangen. Die gewöhnlichen Neujahrswünsche, eigennützige und uneigennützige, wie sie nun einmal sind, umflatterten auch dießmal das neue Gesicht des guten Janus; fanden jedoch, da er es noch immer mit keinem Goldschmucke bekleidet, weniger Befriedigung wie sonst. Daß er uns aber statt dessen noch für diesen Winter eine so barsche Kälte mitbringen werde, als er gethan hat und bereits von andern Orten her gemeldet worden ist, hätten wir ihm nicht mehr zugetraut. Indessen benutzen wir nun die, wenn gleich dürftige Schlittenbahn nach Möglichkeit, wiewohl es zu einem öffentlichen Aufzuge nicht kommen wollte. Während der strengen Kälte erfror sogar ein Mensch hier in der Stadt, und zwar, was das Auffallendste ist, in seiner eigenen Kammer. Als Säufer und unbeschäftigter Herumtreiber von Profession war er auch jetzt wieder betrunken zu Hause gekommen, in seiner Kammer niedergefallen und wurde am andern Morgen dort todt gefunden. Die Leichenöffnung zeigte sein Gehirn in einen Eisklumpen verwandelt.

Den 5. Februar.

Am 1sten d. M. gaben die Herren Bierwerth und Schrumpf bereits ihr drittes Abonnement-Konzert für diesen Winter. Wir haben die Nachricht über diese öffentlichen Produktionen bis hieher aufgeschoben, um, da mit denselben vermöge ihrer früheren Ankündigung eine neue und bessere Epoche für diese Wintervergnügungen beginnen sollte, unsern Bericht vollständiger geben zu können, wenn sie, was nunmehr erfolgt ist, wenigstens zur Hälfte ihren Zyklus vollendet haben würden. So müssen wir denn zunächst anzeigen, daß unser Konzertsaal im Jahnschen Hause durch eine neue Einrichtung wesentlich gewonnen hat. Es ist nämlich auf Kosten sämmtlicher Abonnenten — freilich ohne sie vorher darüber zu fragen — eine Erhöhung für das Orchester angebracht und diese durch eine Gallerie von dem übrigen Saale geschieden. Dadurch wird die Akustik mehr befriedigt und das Personal der Musiker vor jeder Störung von Seiten der Zuhörer bewahrt. Die Erhöhung kann übrigens leicht abgenommen werden und sie beeinträchtigt daher keine anderweitige Bestimmung des Saals. — Was uns nun von Musikleistungen in den drei verschiedenen Sessionen zu Gehör kam, war größtentheils vorzüglich, sowohl in Hinsicht der Komposition als der taktfesten Exekution. Wir heben, der Beschränktheit des Raums wegen, daraus nur hervor: eine zweimalige, sehr gelungene Aufführung der Ouvertüre zum Freischütz; ein Klavierkonzert, gespielt mit rühmlichem Ausdrucke von Dem. Karoline Bierwerth; ein Doppelkonzert für Flöten von Berbiguier, äußerst ansprechend vorgetragen vom Hrn. Kowarsch und dem jungen Wacker, ersterer vormals, letzterer noch jetzt Zögling unsers Hrn. Bierwerth; ein Fagottkonzert, geblasen von dem Erstgenannten; eine Symphonie von Ries; eine Baßarie aus der Schöpfung, eine zweite aus der Zauberflöte, beide gesungen vom Herrn Schrumpf, so wie mit ungemeiner Fertigkeit, namentlich in den Doppelgriffen, durchgeführt von demselben, eine Polonaise von Beer für die Violine. Hr. S. besitzt eine sehr angenehme Baßstimme, nur ist sie für eine Begleitung mit dem vollen Orchester zu schwach, und auch ohne eine solche versteht man leider seine Worte durchaus nicht. Er wird eine freundliche Erinnerung über diesen Mangel an Schule hoffentlich gern hören und benutzen. Als Violinspieler ist derselbe gewiß ausgezeichnet. Möchte man unter den uns vorzuführenden Musikstücken nur nicht häufig so sehr lange, die Mehrzahl der Zuhörer ermüdende Kompositionen wählen! In dieser Hinsicht vermissen wir ein Hinaufschreiten unserer Konzerte, da man uns früher mehr Abwechselung und mehr allgemein Verständliches bot. Auch die Chöre unsers Singvereins bleiben gegenwärtig aus. Ob wir darüber zu klagen haben oder nicht, das ist im kompetenten Publikum noch nicht entschieden. Dagegen will man jetzt ein exakteres Spiel im ganzen und einen Vorzug in den meisten Prinzipalpartien der Instrumente gegen die frühere Periode wahrnehmen. Ref. enthält sich jeder Vergleichung und suspendirt sein Urtheil bis zur Beendigung der Winterkonzerte.

Den 12. Februar.

Jetzt ist es plötzlich wieder sehr stille bei uns geworden, nachdem besonders die letzte Woche des Umschlags ein mannichfaches Geräusch zu Wege gebracht hat. Die erste ging, wie gewöhnlich, fast lautlos vorüber, und mit dem eigentlichen Handel hatte es auch in der zweiten nicht viel zu bedeuten. Alle Waaren standen äußerst niedrig im Preise und doch klagen die meisten Verkäufer über geringen Absatz. Kaffee, Zucker und sonstige Materialwaaren wurden indessen viel und zu billigen Preisen von Auswärtigen, jüdischen Glaubens, gekauft, und die hiesigen Kaufleute mußten ihre bisherigen Preise herabsetzen, um mit jenen rivalisiren zu können. Reichlicher waren dagegen die Marktbelustigungen und Unterhaltungen uns zugemessen. Als Stereotypen standen in der zweiten Woche elf Drehorgeln, jede begleitet von einem Fratzengemählde irgend einer Mordthat oder andern Schaudergeschichte (!!); sieben Harfenspieler, worunter ein Blinder durch die Seltenheit einer solchen Erscheinung und ein Sehender durch die Fertigkeit, auf zwei Harfen zugleich zu spielen, sich auszeichnete; fünf sonstige Straßenmusiken mancherlei Art; der Polizinello, unterstützt von einem arabischen Kunstpferde, der aber nunmehr zur Freude aller Freunde des guten Geschmacks seine Kunst so weit getrieben hat, daß er sie nicht mehr auf öffentlicher Straße, sondern in einem geschlossenen Raume produzirt, und endlich ein Herr Rohardo aus Holland mit seiner Seiltänzer- und Springer-Gesellschaft. Letzterer gefiel sehr, vorzüglich durch seine, mit Variationen ausgeführten, Grauen erregenden Promenaden auf dem hohen Straffseile; so wie sein Begleiter durch Geschicklichkeit und Kraft im Balanziren, unter andern mit schweren eisernen Kugeln. Nur der Pagliasso dieser Gesellschaft taugte nichts und befriedigte nicht einmal die sonst für dergleichen Späße enthusiastisch eingenommene Klasse von Zuschauern. — Dienstag war Maskenball beim Hrn. Witt auf Sibethenhof. Nicht sehr zahlreich, aber größtentheils recht hübsche Masken. — Mittwoch gab Hr. Hofmusikus Bode aus Ludwigslust, in Begleitung der Dem. Ernestine Saal, Konzert. Die herrlichen Töne hier noch einmal zu schildern, welche der allgemein geachtete Künstler seinem silbernen Horne entlockte, und den Eindruck derselben auf das Gefühl der gedrängt versammelten Zuhörer zu beschreiben, wäre eine höchst überflüssige Arbeit. Auch die kräftige, reine und in so früher Jugend schon sehr ausgebildete Stimme der Dem. Saal erfreute jedes Ohr. Sie berechtigt zu den schönsten Hoffnungen. — Donnerstag wieder Maskenball auf dem Rathhause beim Herrn Geist. Ebenfalls nicht sehr stark, in Vergleichung gegen sonst, besucht. — Freitag war Pferdemarkt. Niemand erinnert sich, je eine so große Menge von Pferden, wie dießmal, auf unserm Markte zum Kaufe gesehen zu haben. Doch blieb der Handel nur flau. Die meisten Geschäfte machten noch einige französische Kommissäre. Rindvieh war wenig da. Das Gedränge und mißlingende Spekulationen führten gegen die Regel einige Schlägereien herbei, die jedoch ohne Blutvergießen und weiteres Unglück endigten. — Sonnabend ein zweites Konzert des Hrn. Bode und der Dem. E. Saal. — So beschloß unser

Umschlag die Reihe seiner Gaben mit einem der edelsten Gemüse, und gemächlich sind wir wieder zu unserm frühern stillen Leben zurückgekehrt.

Neubrandenburg, den 28. Februar.

Wir haben hier nun auch das interessante Schauspiel eines Schnelllaufes gehabt. Ein Herr Knothe, laut gedruckter Ankündigung, Schnellläufer vom Königl. Sächsischen Hofe, der das Glück gehabt, zu Gunsten Sr. Maj. des Königs von Preußen und des Königs von Sachsen Schnellläufe zu machen, und zugleich versprach, auch hier darin nicht nachzustehen, hat seine Aufgabe, in 48 Minuten eine Strecke von einer Meile zurückzulegen, ehrenvoll und zwar im Laufer-Kostüm gelöst. Der Reiz der Neuheit hatte viele Schaulustige vor das Friedländer Thor gelockt, die man längs des Weges nach Ihlenfeld, dem vorgesteckten Ziele, wahrnahm. Es war ergötzlich zu sehen, wie beim Beginn des Laufes sich Ritter mancherlei Gestalt zu Pferde, zu Fuß und zu Wagen zur Nacheiferung angetrieben fühlten und anfangs zum Theil einen Vorsprung gewannen, jedoch nacheinander von dem Ritter des Hasenpaniers mit lachendem Munde überholt wurden. Ein hochbeinigter Jüngling, von besonderem Enthusiasmus beseelt, ihm diese Ritterschaft streitig zu machen, suchte denselben sogar im Laufe zu hindern, wofür ihn die Peitsche des Knothe und das Gelächter der Nahestehenden lohnte. Auffallend war es, daß während die ruhigen Fußgänger schon durch den schneidenden Wind sich mehr oder minder angestrengt fühlten, die Konkurrenten schwitzten und die Rosse schäumten und dampften, man bei Knothe fast gar keine Anstrengung, nicht einmal beim Sprechen wahrnahm. Die Einnahme schien der Erwartung dieses genügsamen Kunstläufers zu entsprechen, dessen ganzer Train in einem Garderobenträger, der zugleich sein Eleve, wiewohl von reifen Jahren ist, besteht. Demnächst soll er seine Leistungen mit leerem Magen beginnen und überhaupt ein mäßiges Leben führen. Kunstjünger mit solchen lobenswerthen Eigenschaften gedeihen heutiges Tages am besten.

Heute, den 28sten, hat Knothe einen zweiten Lauf, und zwar noch ehrenvoller wie gestern, ausgeführt, indem er eine Strecke von einer drittel Meile vier Mal durchlief, wozu er sich 62 Minuten ausbedungen, was er aber in 57 Minuten bewerkstelligte. Er beabsichtigt einen forzirten Marsch nach Rußland, wo ihm inzwischen die Kosakenpferde wohl den Rang ablaufen möchten.

Neubrandenburg, den 28. Februar.

Durch die häufigen Anzeigen in verschiedenen Blättern, welche uns von den Verbesserungen der zur Bildung der Jugend errichteten Anstalten Nachricht geben, fühlt sich Referent dieses, als ein Einwohner der Stadt Neubrandenburg, bewogen, auch etwas über die dortige Stadtschule zu sagen.

Schon lange klagten Stadt und Bürger über den Mangel einiger nöthigen Lehrer, lange wurden ihre Klagen nicht erhört, bis vor einem Jahre ihre Wünsche auf eine glänzende Weise befriedigt sind. Durch drei neue Lehrer, welche bei den Elementarklassen angestellt wurden, sind nicht nur diese ausnehmend verbessert, sondern man sah sich auch in den Stand gesetzt, das bisher so geringe Lehrerpersonal der Töchterschule um zwei Lehrer (die bisher in den Elementarklassen der Knabenschule Unterricht ertheilt hatten) zu vermehren. Dieß alles verdanken wir den trefflichen Männern, welche an der Spitze des hiesigen Magistrats stehen, und den guten Bürgern, denen das Wohl der aufblühenden Jugend so sehr am Herzen liegt. Aber daß ihr eifriges Streben für die Ausbildung der Menschheit nicht unbelohnt bleibt, haben schon die bedeutenden Fortschritte in der Musik bewiesen, welche die sämmtlichen Klassen unsers Gymnasiums, unter Leitung des neuen Kantors, bei verschiedenen Gelegenheiten an den Tag legten; mögen diese Proben den Beschützern jener Kunst zugleich ein Beweis seyn, mit welcher Liebe sie von den jungen Gemüthern aufgefaßt worden ist!

Doch leider hat auch unsere Stadt mit vielen andern Orten das Unglück gemein, daß sich innerhalb ihrer Mauern Menschen befinden, die diesen, das allgemeine Beste bezweckenden Anstalten, nach Kräften zu schaden suchen, und auch diese nennen sich — Bürger. — O stellt man sie mit den Helden des Alterthums, mit Griechen und Römern zusammen, wie klein, wie elend würden sie, die sich Christen nennen, vor jenen erscheinen! Was erregte denn bei jenen den feurigen und im Guten wetteifernden Geist unter der Jugend? Der Beifall war es, und die Ermunterungen der Aelteren; wehe aber dann unsern armen Gymnasiasten, die von einem großen Theil unserer ehrenwerthen Bürgerschaft mit dem Prädikate „Schuljungen“ belegt, und deren lustige Scherze (von denen sich wohl kein erwachsener Mann, wenn er der Wahrheit die Ehre geben will, frei fühlt) von diesen Jugendhassern, so ungereimt wie möglich, „Sandgedanken“ genannt werden!

Wie soll der gute Geist, der schon seit mehreren Jahren auf unserer Schule obwaltet, bei so bewandten Umständen erhalten werden? wie sollen die Mitglieder der Anstalt ein Fünkchen Achtung gegen Männer behalten, die so abgeschmackte Reden laut aussprechen? Zu wünschen wäre es, daß diese unbilligen Aeußerungen, welche sich bisher nur auf Bier- und Branntweinhäuser — wo einzelne Orakel den Kreis ihrer Zuhörer zu versammeln pflegen — erstreckten, endlich einmal höhern Orts vernommen würden, um daselbst das Nähere zu untersuchen.

„Und wie nehmen sich denn Ihre Gymnasiasten bei solchen Umständen?“ hört Referent den Leser fragen, und antwortet: „Vortrefflich!“ sie verachten eine Klasse von Menschen, der sie sich geistig so sehr überlegen fühlen, sie übersehen ihre Beleidigungen mit solchem Gleichmuth, wie ihn der Weise seinen Feinden und Neidern zu zeigen gewohnt ist.

Referent fügt schließlich noch hinzu, daß er als ganz unparteiischer Berichterstatter in dieser Sache auftritt, und bittet nochmals zu bemerken, daß der in diesem Aufsatze etwas mitgenommene Theil der Bürger, der rohesten und ungebildetsten, kurz der Klasse von Menschen angehört, die die Zeit, welche ihre fleißigern Mitbürger auf ihr Handwerk verwenden, in Schenken zubringen.

Wesenberg, den 28. Februar.

Mit dem Baue unsers Rathhauses, zu welchem schon seit 2 Jahren die nöthigen Feldsteine und ein Theil Mauersteine angefahren, ist zwar in so weit der Anfang gemacht, daß eine Wand der obern Etage des sonst geklehmten Gebäudes ausgemauert worden, über die Fortsetzung des Baues ist man jedoch noch nicht einig, und kann man sich darüber nicht verständigen, ob das Gebäude mehr zurückgestellt werden soll, damit der Marktplatz geräumiger werde, und ob die dem Rathhause anklebenden Ställe von selbigem ganz entfernt werden, oder dabei verbleiben sollen. Wünschenswerth ist es, daß ein baldiger Entschluß dieserhalb gefaßt werde, damit doch wenigstens die Steine, welche auf dem Markte aufgepflanzt stehen, und schon zu grünen und zu blühen anfangen, von selbigem wegkommen.

Unsere Scheunen, welche beim letzten Brande ein Raub der Flammen wurden, sind gottlob alle wieder aufgebauet.

Mirow, den 1. März.

Dem Vernehmen nach soll der hiesige Großherzogl. Schloßgarten mehr verschönert, und wie schon die alten Gewächshäuser, auch die Wohnung des in Ruhe gesetzten Kastellans, dessen Stelle jedoch wieder besetzt wird, verkauft und abgerissen werden; auch ist der alte Zaun dieses Gartens bereits abgebrochen und wird durch einen neuen ersetzt, wie denn der das Schloß und die Kirche zur Hälfte umgebende Wall planirt und der Graben ausgefüllt werden soll. Unser freundlicher Ort wird durch diese Veränderung sehr gewinnen; möchten doch aber auch zugleich der Kloak beim Seminar ausgefüllt und die tiefen Rinnsteine, welche quer über die Straßen gehen, bedeckt, so wie der Schlagbaum am Ende der Wahrenschen Straße, der viel zu niedrig ist und an welchem Fußgänger, auch wenn der Baum geöffnet, sich bei Nacht den Kopf einstoßen können, mehr erhöhet werden.

Neustrelitz, den 3. März.

Se. K. H. unser Allerdurchlauchtigster Großherzog sind am 1sten d. M. nach Berlin abgereiset.

Unsere Theaterchronik beginnt diesmal mit der etwas alten Oper „Oberon“, von Wranitzky, als Benefiz für Frau v. Massow. Ref. war nicht gegenwärtig, vernahm aber im Publikum einiges Murren über so manches, wovon wir uns bei der nächsten Wiederholung — gäb' es dergleichen — mit unsern eignen Augen und Ohren zu überzeugen wünschen. — Den 22sten Februar: „Die Ahnfrau“, von Grillparzer. Hr. Henne (ein geborner Neustrelitzer) und Frau, vom Stettiner Theater, zeigten sich uns gastirend als Jaromir und Bertha. Mad. Henne, begabt mit einem angenehmen Aeußern und einer wohlklingenden Sprache, gefiel allgemein; an Hn. Henne loben wir den Fleiß, so er auf diese schwierige Rolle verwandt hat. Sein Sprachorgan ist gut, seine Figur indeß nur klein und gedrungen. In manchen Szenen waren wir sehr mit ihm zufrieden, besonders aber im 5ten Akte. Möge er sich nur künftig hüten, das i mit ü zu verwechseln und nicht ferner sagen: ja ich büns du Unglückselge ꝛc.; dieß ist übrigens nur eine üble Gewoh [illegible] bedingte Nach-
klang des platt [illegible] die Antagonisten
desselben — es g [illegible] glauben machen
möchten. — Den [illegible] rau“, von Kotze-
bue, darauf zwei [illegible] on Müllner und:
„Komm her“, [illegible] t trat im ersten
Stücke auf als F [illegible] n als Schauspie-
lerin. Sie zeigte sich in beiden als eine solche, und zwar als eine denkende, besonders in der allerliebsten Kleinigkeit: „Komm her“, wo sie die Aufgabe, dieß Wort in den verschiedensten Situationen des Lebens richtig auszusprechen, unsers Beifalls würdig, löste. — Müllners „Blitz“ zündete nicht. Schade nur um das tüchtige Spiel des Hrn. Posch (Fritz) und der Frau v. Massow (Rosalie). Das Sujet sprach nun einmal nicht an, und ein Reimbold ließ sich vernehmen: „Dieser Blitz ist schlechter Witz.“ — Den 26sten: „Der Freischütz.“ Hr. Bio vom Stettiner Theater den Kaspar. Dieser Gast überraschte uns um so angenehmer, da wir selbigen vor etwa 8 Jahren als unbedeutenden Anfänger sahen, und ihn jetzt als einen wackern, fleißigen und — was uns recht lieb ist — auch als einen bescheidenen Künstler wiedersehen. Wir fanden seine Stimme rein und fest, sein Spiel ruhig und durchdacht, und den allgemeinen Beifall seinem Verdienste angemessen. Wir werden vermuthlich das Vergnügen haben, ihn noch in andern Partien zu hören. Die ganze Vorstellung ging übrigens sehr gut. Bei der herrlichen Kavatine störte uns leider
— ein Hund, der sich gratis eingeschlichen [illegible]
lich von irgend einem Spaßvogel [illegible]
gekneipt wurde! Die Dekoration der W[illegible]
eine totale Umwälzung, wenn auch n[illegible]
schläge, und das zu frühe Niederfallen des [illegible]
ten Akt muß nicht wieder vorkommen. — [illegible]
„Die Feinde“, von Houwald. Ref. fehlte [illegible]
hörte aber von derselben recht viel Gutes, [illegible]
Hr. Krickeberg (Oswald) und Hr. Pos[illegible]
rühmt. — Ein Herr Parisius, ebenfalls [illegible]
ler, ist hier in einigen Rollen aufgetreten. [illegible]
als Hauptmann in der Ahnfrau und als [illegible]
Sein Spiel scheint uns nur noch das eines [illegible]
Wir wünschen ihm auf der schlüpfrigen [illegible]
Reise.

Einen tragischen Vorfall aus dem gewöhnlichen Leben muß Ref. noch berichten. Diesen Morgen wurde nämlich im dem Glambecker See — der in der Regel jährlich seine freiwilligen Opfer empfängt — die Leiche eines jungen Mädchens aus der dienenden Klasse gefunden. Was die Unglückliche zu diesem Schritte bewogen ist bis jetzt noch nicht bekannt.

Als Schluß des heutigen Berichts stehe die Vermuthung, daß unser Marktbrunnen sich mit der kastalischen Quelle in magnetischen Rapport gesetzt hat. Poetische Produkte mancherlei Art erscheinen, so wie die Pilze nach einem warmen Regen, und verschwinden schnell wie diese; geniale Exzesse werden beschlossen, Epigramme, Satiren, gereimte und ungereimte Witze wechseln mit einander ab. — Nun, nun:

„Der Blocksberg und der deutsche Parnaß,
Die hab'n einen breiten Gipfel!“

Wismar, den 6. März.

Gestern hat der Hr. Diakonus Götze seine Antrittspredigt in der Georgenkirche vor einem zahlreichen Auditorio gehalten. Hr. Kollaborator Maßmann wird Ostern Hülfslehrer an der großen Stadtschule. Er hat sich überdieß einigen Lehrern der öffentlichen Schule angeschlossen, welche die Errichtung einer Privat-Vorbereitungsschule projektiren, worin Knaben, die zur lateinischen Schule noch nicht reif sind, den zweckmäßigen Unterricht erhalten. Einrichtungen dieser Art gehören gewiß zu den nützlichsten und es ist ein Gewinn für unsere Stadt, daß ein solches nachahmungswürdiges Institut hier gebildet wird. Vier Männer vom Fach vertheilen die fünf Lehrstunden unter sich, und man begreift, wie einflußreich diese Abwechselung der Lehrer auf die kleinen Schüler seyn muß; ein Vorzug, den Privatschulen sich sonst fast nie verschaffen können. Zugleich lernen die kleinen Zöglinge sich schon früh an ihre künftigen Lehrer gewöhnen und ein gewisser pädagogischer Takt wird unter ihnen heimisch.

Ich gehe zu anderen, freilich sehr heterogenen Gegenständen über.

Unsere schönen Dämme haben diesen Winter sehr gelitten. Der zum Theil sehr wassersüchtige Lehmboden, der starke Frost und die schmalen Felgen mögen wohl die größte Schuld an diesen in der That auffallenden Beschädigungen tragen. Man ist fleißig beim Ausbessern beschäftigt und wird hoffentlich durch einen Kies-Ueberwurf den Damm soviel möglich gegen das Einschneiden der schmalfelgigen Räder zu schützen suchen.

An traurigen Ereignissen fehlt es hier nicht: in unserer Nähe auf dem Lande erhenkte sich kürzlich ein 30jähriger Mann in einem Anfalle von Schwermuth und noch später suchte ein 18jähriges hiesiges Dienstmädchen den Tod im Wasser, und auch sie ward ein Opfer ihres verzweifelten Schritts. †

Wismar, den 6. März.

Mit dem Anfange des März hat sich auch der Frühling und eine mildere Luft eingestellt. Am 3ten stieg das Thermometer bereits auf 11° Reaumur, und von Eis ist nirgends mehr eine Spur.

Gestern hielt der neue, vor 8 Tagen, nach vorhergegangener Ordination, introduzirte Diakonus an St. Georg, Herr M. Götz, seine Antrittspredigt. Sein Mitbewerber um diese Stelle, dem das Loos nicht wohlgewollt hat, Herr Kandidat Maßmann, ist dagegen in eine der neu fundirten Lehrerstellen an der großen Stadtschule eingesetzt worden und wird, nachdem er bereits durch eine, vor dem Scholarchat gehaltene Probelektion seine Tüchtigkeit zu diesem Amte beurkundet hat, dasselbe zu Ostern antreten.

Am 18ten v. M. war Herrn Stadt-Musikdirektors Sebbel zweites Winterkonzert. Wir hörten in demselben, und zwar in der 1sten Abtheilung, eine Symphonie von B. Romberg, eine Konzertante für Klarinette und Fagott von Schneider, eine Arie aus Mozarts cosi fan tutte und ein Pianofortekonzert von Beethoven. In der 2ten Abtheilung eine Ouvertüre von Pär, ein Quintett für Oboe, Klarinette, Flöte, Horn und Fagott von Reicha und den beliebten Kanon aus Klasings Belsazer; alles mit gewohnter Beifallswürdigkeit vorgetragen. Nächsten Sonnabend wird das dritte dieser Winterkonzerte seyn, und am stillen Freitage die Aufführung des herrlichen, von Rochlitz gedichteten und von Schicht komponirten Oratoriums: „Das Ende des Gerechten“, mit voller Orchesterbegleitung, durch die vereinigten Gesang- und Instrumental-Vereine, auf dem großen Saale des Rathhauses zum Besten der Armen statt finden, und dieses Meisterwerk die diesjährigen musikalischen Winterunterhaltungen auf eine würdige Art beschließen.

Schwerin, den 8. März.

Se. K. H. unser Allerdurchlauchtigster Großherzog werden dem Vernehmen nach bis zum 15ten d. M. hier verweilen; vorher erwartet man hier noch auf einige Tage II. KK. HH. den Erbgroßherzog und die Erbgroßherzogin nach Ihrer Rückkunft von Berlin.

Vorgestern Abend sahen wir im Nordwest ein helles Feuer, und erfuhren gestern, daß in Rüting mehrere Hofgebäude nebst dem Schaafstalle abgebrannt sind, wobei 300 Schaafe umgekommen seyn sollen.

Volkskalender, gemeinnützig-unterhaltender, für die K. Preuß. Monarchie auf 1826. Mit Kupf. 8. Hamm. broch. 24 ßl.

Benicken, F. W., Lehrbuch der Gesch. d. Preußischen Staates. 8. Erfurt. 24 ßl.

Förstemann, D. W. A., Bemerkungen über verschiedene Begriffe und Theorien aus der allgemeinen Größen- und Zahlenlehre. 4. Danzig. broch. 16 ßl.

Kretzschmar, C. F., Die Sinus und Cosinus der vielfachen Bogen und die ganzen Potenzen der Kreisbogen. 4. Neuwied. broch. 24 ßl.

Poppe, D. J. H. M., Populärer Unterricht über Dampfmaschinen. Mit 4 Steintaf. 8. Tübing. 36 ßl.

Blume, W. H., Anleitung zum Uebersetzen aus d. Latein. in das Griechische. 8. Stralsund. 36 ßl.

Heinisch, G. F., leichte Weihnachts-Cantate für Vier Singstimmen. Partitur. gr. 4. Bamb. 1 rtl.

Platonis quae exstant Opera, rec. Fr. Astius. Tom. VIII. 8maj. Lips. 2 rtl.

Daum, Fr. v., Beiträge zur Beförderung des Geschäftsbetriebes der Regulirungs- und Gemeinheitstheilungs-Kommissarien. 2 Theile. gr. 4. Berlin. 8 rtl.

Heinrigs, J., Allgem. deutsche Schulvorschriften zur weitern Ausbildung im Schönschreiben. gr. 4. Berlin. 40 ßl.

Hüttmann, K. D., Städtewesen des Mittelalters. 1ster Thl. gr. 8. Bonn. 1 rtl. 42 ßl.

Sabatiers, R. B., Operative Chirurgie; neue Ausgabe von Sanson und Begin; aus dem Franz. mit Anm. u. Zusätzen von K. E. Hille. 1ster Thl. gr. 8. Dresden. 2 rtl. 16 ßl.

Elwina und Edmund oder Ritter Horst der Vatermörder. Erzählung aus dem XII. Jahrhundert. 8. Berlin. 1 rtl.

Sylvio von Arinto der Banditen-Zögling oder Memoiren eines Galeeren-Sklaven. 8. Berl. 1 rtl. 16 ßl.

Gebet- Beicht- und Communion-Buch für alte und junge Christen. 8. Straßburg. 18 ßl.

Paul Jonas der kühne Seemann und Gründer der amerikanischen Marine; aus d. Engl. 8. Leipzig. 1 rtl. 24 ßl.

Hempel, K. F., Kurze Beschreibung des jüdischen Landes und seiner Merkwürdigkeiten zur Zeit Jesu. 8. Leipzig. 8 ßl.

—— —— Dazu die Karte des heiligen Landes. Fol. 12 ßl.

Sammlung, möglichst vollst., aller Aussprüche der H. Schrift A. u. N. Testam. über die ganze Glaubens- und Sittenlehre. 8. Nürnberg. 24 ßl.

Rammlers, K. W., Poetische Werke. 2 Thle. 12. Berlin. Pränumerations-Preis 36 ßl.

Triest, F., Handbuch zur Berechnung der Baukosten. 3te Abtheil. die Arbeiten des Steinmetz enthaltend. gr. 4. Berlin. broch. 1 rtl.

Dittenberger, G., Umrisse zu Schillers Toggenburg. gr. 4. Stuttgard. geh. 1 rtl. 16 ßl.

Erzählungen von J. Satori, dessen sämmtlichen Schriften. 3ter Thl. 8. Leipzig. 1 rtl. 8 ßl.

Konrad von Strahlenburg oder das Geistergericht um Mitternacht in den Ruinen des Schreckensteins. Eine Ritter- und Geister-Geschichte von K. H. Spieß. 8. Mannheim. 1 rtl. 8 ßl.

Hänle, G. F., Lehrbuch der Apothekerkunst. Fortgesetzt und beendigt von Dr. J. B. Trommsdorf. II. Bd. 3te Abtheil. gr. 8. Leipzig. 2 rtl. 24 ßl.

Crelle, Dr. A. L., Lehrbuch der Elemente der Geometrie und der ebenen und sphärischen Trigonometrie. 1ster Bd. Mit 18 Kupfert. gr. 8. Berlin. 3 rtl.

Schleiermacher, Dr. F., Predigten. 4te Sammlung. Predigten über den christl. Hausstand. 2te Aufl. gr. 8. Berlin. 1 rtl.

Purkinje, J., Beobachtungen und Versuche zur Physiologie der Sinne. 2tes Bdchn. Mit 4 illum. Kupfert. gr. 8. Berlin. 1 rtl. 12 ßl.

Demosthenis de corona oratio, in usum scholarum ed. I. Bekker. 8maj. Berolini. 16 ßl.

— — Philippicae, in usum schol. ed. J. Bekker. 8maj. Berol. 16 ßl.

Gadolin, J., Systema Fossilium analysibus chemicis examinatorum secundum partium constitutivarum rationes ordinatorum. 4maj. Berolini. 2 rtl.

Wernicke, Dr. J. E., Ueber den griechischen Accent für Schulen. gr. 8. Berlin. 24 ßl.

Guido, Lehrling A. Dürers. Eine Erzählung von A. Weise. 8. Dessau. broch. 1 rtl. 8 ßl.

Bruchstücke aus K. Berthold's Tagebuch, herausg. von Oswald. 8. Berlin. ord. Pap. 1 rtl. 40 ßl. Fein Papier broch. 2 rtl.

Zeitschrift für die Criminal-Rechts-Pflege in den preußischen Staaten, herausg. von J. E. Hitzig. 1stes und 2tes Heft. gr. 8. Berlin. broch. 2 rtl.

Shakespeare's Macbeth, übersetzt von S. H. Spiker. 8. Berlin. broch. 24 ßl.

Langens, E. R., et Pinzerus, Epistola critica ad virum illustrissimum G. Hermannum. 8maj. Berolini. Ord. Pap. 8 ßl. Fein Pap. geh. 12 ßl.

Helm, J., des Homeros Batrachomyomachie in metrischer teutscher Uebersetzung mit dem Urterte. gr. 8. Mannheim. broch. 8 ßl.

Bibliotheca sacra patrum ecclesiae graecorum. P. I. Josephi opera omnia, ed. M. C. E. Richter. Vol. I. 8. Lipsiae. broch. 36 ßl.

Wieland's, C. M., Selbstschilderung in der Erläuterung der die letzte Ausgabe begleitenden Kupfersammlung von J. G. Gruber. Auch unter dem Titel: Wieland's sämmtliche Werke. 52ster Bd. 12. Leipzig. Mit Kupf. 36 ßl. ohne Kupf. 24 ßl.

Schumacher, H. C., Astronomische Hülfstafeln für 1826. gr. 8. Copenhagen. broch. 1 rtl. 16 ßl.

Ueber den Römhilder Receß vom 28. July 1791. 8. Göttingen. broch. 24 ßl.

Loose, J. H. C., Kleine Geographie und Geschichte des K. Hannover und Herzogth. Braunschweig. 8. Göttingen. broch. 12 ßl.

Rostock, gedruckt bei Adlers Erben.

Nro. 375.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 10ten März 1826.

Einiges aus den Verhandlungen des Mecklenburgischen Landtages, gehalten zu Sternberg im Oktober und November 1825.

VII.

Ständische Antwort auf die Großherzogl. Meckl. Schwerinsche sechste et m. m. auf die Großherzogl. Meckl. Strelitzsche IV. Landtags-Proposition, d. d. Sternberg, 12. Nov. 1825.

Allerdurchlauchtigster ꝛc.

Der sechste Gegenstand der dießjährigen allerhöchsten Landtags-Proposition betrifft

die Feststellung des jetzt nach dem wandelbaren Osterfeste sich richtenden und daher gleichfalls variirenden Trinitatis-Zahlungs-Termins.

Die auf dem vorigjährigen Landtage versammelten getreuen Stände haben durch den gemeinsamen Engern Ausschuß ehrerbietigst darauf angetragen, daß dieser Gegenstand von beiden Allerdurchlauchtigsten Landesherren zu einer Proposition des gegenwärtigen Landtags erhoben werde, und es ist die huldvolle Gewährung dieser devotesten Bitte mit dem aufrichtigsten und ehrfurchtsvollsten Danke erkannt worden.

Bei unserer Berathung über diese Angelegenheit sind wir daher gewiß nicht von einem Vorurtheile gegen diese, zur ständischen Erwägung allerhöchst proponirte Feststellung des Trinitatis-Termins eingenommen gewesen, sondern wir haben uns dabei vielmehr dem Wunsche hingeneigt, daß hier einer veränderten Einrichtung keine überwiegenden wesentlichen Bedenklichkeiten entgegenstehen möchten.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die Veränderung des Trinitatis-Termins, der jedoch nicht bloß für alle, auf ihn gestellte Zinsen- und Kapital-Zahlungen, sondern auch für alle, ihn zum Zeitpunkte der Erfüllung machende Leistungen und Verpflichtungen jeder Art jetzt die Norm giebt, auf den ersten Blick in vielfacher Beziehung nützlich erscheint.

Die Wandelbarkeit desselben an und für sich, die Ungleichheit der Jahres-Abschnitte, worinnen gegenwärtig die beiden landüblichen Zahlungs-Termine in der Art von einander getrennt sind, daß selbst in dem Falle, wenn das Osterfest so spät eintritt, als es nur eintreten kann, vom Antoni-Termin bis zum Trinitatis-Termin nur 5 Monate laufen, während dieser 7 Monate vom folgenden Antoni-Termine entfernt ist, und vor allen Dingen die eintretende Unmöglichkeit, daß der Landmann den Wollertrag seiner Schäfereien, welche jetzt bei den so niedrigen Preisen des Getreides von der bedeutendsten Wichtigkeit ist, zum Trinitatis-Termin, wie er gegenwärtig einfällt, verkauft haben kann — alles dieß sind Gründe, die zum Wohle des Ganzen für eine Veränderung und kurze Hinaussetzung dieses Termins sprechen.

Dagegen muß auf der andern Seite in Betrachtung gezogen werden, daß der jetzige Trinitatis-Termin um so mehr, da er als ein altes Landes-Gewohnheitsrecht besteht, sich gewiß **aus** und **nach** Verhältnissen gebildet hat, die für den auf ihn zusammentreffenden Geldverkehr und auf die Erleichterung des Geldumlaufs nothwendig von großem Einflusse gewesen seyn müssen, und von denen man daher in der That nicht mit Sicherheit im Voraus wissen kann, ob sie es nicht auch jetzt noch sind.

Auch hat die Hinaussetzung dieses Termins, hinsichtlich der Ablieferung der Landgüter, die bedeutende Schwierigkeit, daß die aus landwirthschaftlichen Gründen zu Johannis feststehende Zeit derselben, dann entweder mit dem Zahlungstermine zusammen, oder wohl gar noch einige Tage nach demselben einfallen würde.

Vorzüglich sind aber bei einer Hinaussetzung des Trinitatis-Termins auch die privatrechtlichen Verhältnisse der Gläubiger, welche in demselben, **so wie er jetzt besteht**, ihre Zahlungen zu erwarten haben, in eine gewissenhafte und sorgfältige Ueberlegung zu ziehen.

Nachdem nun so in unserer Versammlung — wie es die Pflicht getreuer Landstände bei ihrer verfassungs-

mäßigen Theilnahme an der Gesetzgebung erfordert — alle für und wider die Verlegung des Trinitatis-Termins sich darbietenden Gründe genau geprüft und gleichsam abgewogen sind, hat das Resultat unserer Berathung dahin geführt,

daß eine Verlegung des Trinitatis-Termins in mehrfacher Beziehung bedenklich, und daß es daher gerathener sei, ihn — wenigstens einstweilen — noch so beizubehalten, wie er jetzt, nach Landüblichkeit und Gewohnheitsrecht, seit langer Zeit schon besteht.

Allein dessenungeachtet ist es keinesweges unsere Absicht, daß eine Feststellung und kurze Hinaussetzung des Trinitatis-Termins — die uns im vorigen Jahre bei einer vorläufigen Prüfung wünschenswerth erschien, die wir aber jetzt, da es unsere Pflicht war, diesen Gegenstand nach allen Seiten hin und in jeder Beziehung definitiv sorgfältig zu erwägen, bedenklich halten — auch künftig nicht wieder ein Gegenstand landtägiger Berathung werden möge.

Denn es ist sehr wohl möglich, daß Bedenklichkeiten, die bei der jetzigen Abwägung der für und wider die Verlegung des Trinitatis-Termins sprechenden Gründe, das Uebergewicht gehabt haben, wohin insbesondere auch die wichtige Rücksicht auf erworbene Privatrechte gehört, künftig entweder nicht mehr so wie gegenwärtig zutreffen oder sich durch eine angemessene Vorausverkündigung des Zeitpunkts, wo eine Veränderung des Trinitatis-Termins eintreten soll, ausgleichen lassen.

Wir bitten daher allerunterthänigst, daß Ew. Königl. Hoheit huldvoll geruhen wollen

unsere gegenwärtige ehrerbietigste Ablehnung einer Veränderung des Trinitatis-Termins nicht als eine reine und definitive, sondern nur als eine einstweilige Ablehnung zu betrachten, welche eine künftige landtägige Berathung über diesen Gegenstand, sei es nun nach landesherrlichem eigenen höchsten Ermessen, oder auf ehrerbietigsten Antrag der getreuen Stände, keinesweges auszuschließen beabsichtiget.

Mit dieser devotesten Bitte verbinden wir die Versicherung der treuesten Liebe und tiefsten Verehrung, worinnen wir verharren als

Ew. Königl. Hoheit

allerunterthänigste, auf gegenwärtigem allgemeinen Landtage versammelte Landräthe, Landmarschälle und Uebrige von Ritter- und Landschaft der Herzogthümer Mecklenburg.

Sternberg, den 3. November 1825.

Streifereien im Gebiete der Rechtswissenschaft und Prozeßführung.

(Vom Advokat C. A. Ackermann in Wismar.)

(Fortsetzung.)

6.

Friedensgerichte.

Großbritannien ist die Wiege des Instituts der Friedensrichter. Aus der englischen Verfassung wurde es im Jahre 1790 in die französische übertragen und existirt auch jetzt noch in den deutschen Rheinprovinzen, die ehemals eine Zeitlang an Frankreich gehörten.

Diese Gerichte bestehen aus einem Richter und einem Schreiber. Ihr Geschäftskreis ist ausgedehnter als sich wünschen läßt: sie erkennen in geringfügigen Zivilstreitigkeiten, ja sogar in Polizei-Strafsachen auf Gefängniß und Geldbuße; dagegen denke ich mir dieses Institut bloß heilbringend als Sühngericht ohne Kompetenz zu einer Entscheidung, ohne Beifügung anderer Funktionen, nur mit Vergleichen unter streitenden Partheien sich beschäftigend; höchstens dürften Vormundschaftssachen, und diese auch nur in so fern als von der Vermögens-Verwaltung die Rede ist, ihrer Aufsicht untergeordnet seyn und unsere jetzigen Waisengerichte durch sie vertreten werden.

Als Vergleichsbehörden müssen die Friedensgerichte von großem Nutzen seyn, wenn sie gleich, vor dem Beginn des Prozesses, ihre Versuche machen und den Streit im Aufkeimen ersticken. Viele Juristen, und unter ihnen Reibnitz, wollen zwar von einem Vergleichsversuche vor Eintritt der Verhandlung nichts wissen; ich huldige ihnen nicht, da ich aus Erfahrung weiß, wie sehr Opposition des Gegentheils, die durch den Streit erhitzte Gemüthsstimmung und der aufgelaufene Kostenbetrag späterhin dem Vergleiche hinderlich sind. Ist auch die eine Partei, wenn sie das Mißliche ihrer Sache erst durchschaut, zum Vertrage geneigt, wird nicht die andere daraus Nutzen ziehen und fortstreiten wollen? — Zweckmäßig erscheint mir die Einrichtung des Instituts der Friedensrichter, wenn folgende Grundsätze vorwalten und die Geschäftsbahn so bezeichnet ist:

1) Der Friedensrichter, ein rechtschaffener, geachteter, vielseitig gebildeter, also auch mit einigen juristischen Kenntnissen ausgestatteter Mann, vom Landesherrn oder (wie Siebenpfeifer will) vom Volke erwählt, allemal von ersterem berufen, dient auf Lebenszeit, wenn er nicht zu höheren Ehrenstellen, die ihm offen stehen müssen, befördert wird, ohne Gehalt, ohne Einkünfte. Hieraus folgt, daß er vermögend seyn muß.

2) In seinem Sprengel von etwa 20,000 (?) Seelen wird jede Klage mündlich vor ihm angebracht, er läßt die Parteien vor sich laden und versucht mit ihnen persönlich die Güte. Erst wenn der Vergleich erreicht ist, wird ein Protokoll angelegt und der Transakt eingetragen. Wird die Güte verfehlt, so ist jede Protokollirung überflüssig und der Friedensrichter verweiset den Kläger schriftlich an das Instanzgericht.

3) Dieses darf ohne solche Bescheinigung keine Klage annehmen; nur wenn aus einem vor dem Friedensrichter geschlossenen Transakte geklagt wird, ist der ordentliche Richter sogleich kompetent.

4) Für die Vergleichsprotokolle und die Ausfertigung der Verweisung an das Instanzgericht wird von der Partei eine Kleinigkeit an den Gerichtsschreiber bezahlt.

So ungefähr habe ich mir, abweichend von den heutigen Schriftstellern über diesen Gegenstand, dieses Institut für Deutschland, insbesondere für Mecklenburg gedacht. — Der vaterländischen Gesetzgebung ist die Idee des Friedenstiftens im Prozeß nicht fremd, sie

sprechen sich vielmehr allenthalben recht ehrenlich aus und die Patrimonial-Gerichts-Ordnung vom 21. Juli 1821 schreibt im §. 21. ausdrücklich vor, daß alle Klagen zuerst bei der Gutsherrschaft angebracht werden müssen, damit diese zuvor noch die Güte versuchen könne.

Eine treffliche Einrichtung, die schöne Früchte tragen könnte, wenn die Gutsbesitzer nur auch ernstlich auf Erreichung des Zwecks Bedacht nähmen.

7.

Gesetzbücher.

Es ist bekannt, daß man die Entwerfung und Promulgation eigener Gesetzbücher zu den dringendsten Forderungen unsers Zeitalters zählt.

Dem deutschen sehr zerstückelten Staate ein Gesetzbuch geben zu wollen, wäre ein Unternehmen, das vermöge der Organisation des deutschen Staatskörpers von den verderblichsten Folgen seyn würde: „Die Elemente des bürgerlichen Rechts finden sich in der öffentlichen Verfassung, in den herkömmlichen Instituten und der Lebensweise eines Landes. Deßwegen paßt nicht immer schlechterdings das Gesetzbuch des einen Landes auch für das andere", sagt ein patriotischer Schriftsteller und wer unterschriebe nicht völlig überzeugt diesen Satz! Behalten wir unser Vaterland Mecklenburg vor Augen und nehmen die Zivil-Gesetzbücher der preußischen und österreichischen Monarchie zur Hand, wir würden sie — so vorzüglich sie auch seyn mögen — unsern Verhältnissen nicht anpassen mögen. Und daß es eine gar gefährliche Unternehmung seyn würde, ein neues Gesetzbuch für Mecklenburg in die Welt zu schicken, hat vor einigen Jahren der Herr Senator, Advokat Haupt hieselbst in diesen Blättern sehr scharfsinnig entwickelt.

Die Idee der Bildung eines Landrechts für Mecklenburg hat schon seit einer langen Reihe von Jahren bekanntlich die ausgezeichnetsten Köpfe unsers Vaterlandes beschäftiget. Die Schwierigkeiten sind gewiß zu einem unauflöslichen Knoten geschürzt, den zu zerhauen sehr unweise seyn würde.

Ich halte es für Pflicht jedes Mecklenburgers, sein Scherflein beizutragen zu dem Plane, wie der gordische Knoten zu lösen? Sei es mir daher auch vergönnt, einen Vorschlag zu machen.

Die systematische Bearbeitung eines Zivil-Gesetzbuches und die Ordnung nach den Systemen hat allerdings sehr viel Anziehendes für den juristischen Leser; der größte Theil der Staatsbürger, das ganze Volk, kann sich aber nicht darin zurecht finden, und ich möchte daher und aus einem noch andern Grunde — nämlich der leichteren Bearbeitung wegen — eine andere Ordnung, nämlich die alphabetische proponiren. — Man wundere sich nicht über diese Idee, ich bitte, ihr einige Aufmerksamkeit zu schenken. Ein alphabetisches Repertorium kann ich jedem in die Hand geben, er findet sich im Fall [illegible]; ein Gesetzbuch in dieser Form würde ein eigentliches Volksbuch! Aber auch die Bearbeitung ist in dieser Gestalt leichter: ich meine, man behandele die laufende Artikel des Zivilrechts nach dem Anfangsbuchstaben des Hauptworts in der langen Reihefolge fort. Vorangeschickt wird jedesmal die Definition, und folgen unter hervorstechenden Rubriken die Bestimmungen der verschiedenen im Vaterlande geltenden Rechte, z. B.: Gem. Recht. Mecklenb. Recht. Lübisches Recht.

Unsere vielen Juristen würden sich ein bleibendes Verdienst um das Vaterland erwerben, wenn sie jeder einige Lieblingsmaterien des Rechts auf diese Weise bearbeiteten; wenn eine eigene Staatsbehörde sie (vielleicht als Extra-Beilage dieser Zeitschrift) bekannt machte, die Urtheile Sachverständiger darüber hörte und so, wenn alle Artikel bearbeitet wären, zur endlichen Berathung den Landständen vorlegte, damit auf verfassungsmäßigem Wege ein, allen Wünschen entsprechendes, Gesetzbuch herausgegeben werden könne.

Ich wünsche sehr die Urtheile sachkundiger Patrioten hierüber zu hören. Wären meine Worte nicht ganz fruchtlos, ich würde gern eine Probe solcher Arbeit liefern und zur Publizität bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Ehrenrettung.

In No. 373 dieser Blätter, S. 149, wird es dem Stolze des Bürgermeisters Engelken zugeschrieben, daß das Kompatronat der Stadt nicht den Händen des Landesherrn, bei der Restauration der Akademie übergeben worden. Dieß ist eine sehr unrichtige Beschuldigung und Verunglimpfung eines um die Stadt sehr verdienstvollen Mannes. Als Bürgermeister war er nur das Organ des Magistrats und der ganzen Bürgerschaft. Eine Stadt, in deren Mitte sich eine andre Jurisdiktion konstituirt hatte, deren junge muntere Mitbürger oft zu Vexationen der Bürger und der bürgerlichen Einrichtungen Veranlassung gaben, glaubte die Miteinwirkung auf diese Jurisdiktion nicht aufgeben zu können, ohne ihre Mitbürger manchen Unannehmlichkeiten bloßzustellen. Würde man der Stadt, wie es mit Halle der Fall ist, auch die Jurisdiktion über die akademischen Einwohner anvertrauet haben, so hätte sie auch ohne Zweifel auf das Patronat gern verzichtet. Eben so unrichtig ist die Angabe, welche die Tritenwinkelschen Güter betrifft. Dieß waren ritterschaftliche Güter und sie gehörten der Familie von Mandelsloh, welche solche verkaufte. Es war also nur der Konsens zum Ankauf dieser Güter mit dem Kompatronat in die Waagschale zu legen, wenn überhaupt beide Gegenstände sich berühret haben, woran Einsender sehr zweifelt. Gegenwärtig haben sich die Sitten gemildert und die Polizei hat mehr Einfluß auf alle Einwohner erhalten; jetzt würde dieser Gegenstand vielleicht weniger Schwierigkeiten finden. Was der Akademie vorzüglich zu ihrer Blüthe fehlt, ist ein hinreichender Fond. Es ist bekannt, wie viel vom Landesherrn an die Akademie seit ihrer Wiederherstellung gewandt ist. Allein eine Akademie ist eine so kostbare Einrichtung, daß, wenn auch alle Revenüen (?) beider

Großherzogthümer ihr allein zustößen, sie doch immer vieles zu wünschen übrig behalten würde. Eine ganz vollständige Akademie giebt es nicht, und kein König oder Kaiser kann solche schaffen, denn der Grad ihrer Vervollkommnung hat keine Grenzen. Man kann sich davon leicht überzeugen, wenn man nur darauf Rücksicht nimmt, welcher Ausdehnung Sammlungen von Büchern, Instrumenten, Pflanzen, Medaillen und Münzen, Naturalien (die Metallstuffen und Edelgesteine eingeschlossen), ja auch die Werke der Künste, Malerei, Bildhauerkunst ꝛc. fähig sind! Einen solchen Grad der Vollkommenheit können wir von unserer Landesakademie nicht erwarten, aber doch den gerechten Wunsch unterhalten, daß sie sich der Vollkommenheit mehr nähere und vorzüglich ihren Unterricht auf die Klassen der Einwohner, die ihn sehr bedürfen, erweitere. Dazu fehlt ihr nun so manches, das ohne Kosten nicht zu schaffen ist. In England und andern Ländern bilden sich Gesellschaften zur Ausführung großer und gemeinnütziger Zwecke; es werden Subskriptionen eröffnet und bald ist der Bedarf gesammelt. Die Aktien, welche wir in der Bank der Künste und Wissenschaften niederlegen, tragen ihre Renten in dem bessern Unterrichte unserer Kinder. Die Akademie sollte den Wink eines Ungenannten in No. 370 d. Bl. nicht außer acht lassen, sondern ein Buch zur Subskription eröffnen. Sie würde dadurch zugleich in Erfahrung bringen, welcher Geist für Wissenschaft und Kunst die Mecklenburger beseelt. Von den Mitgliedern des patriotischen Vereins darf sie keine hinlängliche Unterstützung erwarten, denn ihre Zahl ist zu klein (es beträgt solche noch keine 300 Personen), allein dieser Verein kann zu dem Zwecke außerordentlich beitragen, wenn durch die Herren Distrikts-Direktoren die Subskriptionen in ihren Bezirken befördert würden. Ein so edler, gemeinnütziger und zur Beförderung des Wohls aller Meckenburger so sehr wichtiger Zweck wird gewiß allgemeine Unterstützung finden.

Erwiederung in Betreff der Plauer Stadtschule.

Die in der aus Plau im freim. Abendbl. No. 365 mitgetheilten Nachricht enthaltene Aeußerung, daß die hiesige Schule einer sehr großen Reform bedürfe und nicht viel von ihr zu rühmen sei, konnte uns bei dem Bewußtsein treu erfüllter Pflicht und bei wahrem Ehrgefühl nicht gleichgültig seyn. Wir wandten uns also an das hiesige Schulinspektorat mit der Bitte, diese ungegründete und beleidigende, und zwar nicht uns allein, sondern auch andere verehrliche Männer beleidigende Aeußerung auf eine angemessene Weise zu widerlegen. Allein wir sind auf unsre, bereits unterm 15ten v. M. eingereichte Vorstellung eben so wenig einer Antwort gewürdigt worden, als auf alle, seit 3 Jahren bei dem Inspektorate gemachten Anträge, und sind also in die Nothwendigkeit gesetzt, das Geschäft der Ehrenrettung unserer Schule und unserer Amtsführung selbst zu übernehmen. Zu diesem Zwecke vergönnen wir uns auf die gedachte, aus der Luft gegriffene Beschuldigung folgende gegründete Gegenbemerkungen:

1) Die hiesige Schule, die schon seit geraumer Zeit eine allerhöchst bestätigte Schulordnung hatte, während die meisten Bürgerschulen in unserm Vaterlande solche entbehrten, hat im Jahre 1805 eine neue, zeit- und ortsgemäße, und dem Begriffe einer Bürgerschule entsprechende Organisation erhalten; und es ist darüber von dem wailand wohlverdienten Hrn. Konsistorialrath Piper, als allerhöchst verordneten Kommissarius, mit Zuziehung der hiesigen Geistlichkeit, des Magistrats und der repräsentirenden Bürgerschaft, ein sehr ausführliches Schulreglement entworfen, allerhöchst bestätigt, und zu Michaelis 1805 auf gesetzliche Weise publizirt und in Ausführung gebracht worden.

2) Von dieser verbesserten Einrichtung unsers Schulwesens hat der vormalige Hr. Rektor Hempel, jetzt Prediger in Vietellübbe, in einer im Jahre 1807 erschienenen Schulschrift Nachricht gegeben, die das Wesentlichste hinsichtlich der äußern und innern Einrichtung unserer Schule enthält, und die in den Annalen der Rostocker Akademie, im Jahrgange 1808, eine vortheilhafte Beurtheilung gefunden hat.

3) Endlich ist unsre Schule von einem kompetenten Richter, dem im gelehrten Publikum als Philologen und Pädagogen rühmlichst bekannten und zur Untersuchung der Stadtschulen unsers Vaterlandes allerhöchst bevollmächtigten Herrn Oberschulrathe Görenz, für eine der besten unserer vaterländischen Bürgerschulen erklärt worden. Dieser verdienstvolle Gelehrte äußerte nämlich gegen mich, den Rektor, im Sommer des Jahrs 1820 bei seiner Anwesenheit hieselbst, da derselbe die Schulen in mehreren Städten schon besucht hatte und noch in einigen solche zu besuchen im Begriff war, daß er die zweckmäßige Verfassung unsers Schulwesens aus dem Reglement, welches in seinen Händen war, mit Wohlgefallen habe kennen gelernt, es daher nicht für nöthig achte, unsre Schule zu inspiziren, und mich nur ermuntern und durch mich meine Kollegen ermuntern lassen wolle, den auf uns sich beziehenden Bestimmungen der Schulordnung treulich nachzukommen, welcher verehrten so ernsten als liebevollen Ermunterung wir jederzeit gewissenhaft Folge geleistet zu haben uns bewußt sind, und alle Wohldenkende und Unterrichtete uns bezeugen müssen.

Aus diesen faktisch begründeten Bemerkungen springt in die Augen, daß der in dem gedachten Aufsatze hingeworfene Ausspruch: unser Schulwesen bedürfe einer sehr großen Reform ꝛc. grundfalsch ist, und nur aus Unbekanntschaft des anonymen Verfassers mit unserer Schule und dem Schulwesen überhaupt, oder aus Animosität geflossen seyn kann. Wir halten es aber doch noch für rathsam, die erwähnte amtliche und öffentliche Nachricht von der verbesserten Einrichtung unsers Schulwesens im Auszuge durch eine Beilage dieses beliebte Blatt mitzutheilen, um so mehr, da dieß

zugleich als Maaßstab zur Beurtheilung der Glaubwürdigkeit der von dem anonymen Plauer Korrespondenten gegebenen Nachrichten dienen kann.

Plau, den 9. Februar 1826.

W. A. Krause, Rektor. Pastor C. F. Kriegk, Konrektor.

U. W. Federow, Kantor.

Korrespondenz-Nachrichten.

Güstrow, den 31. Januar.

Das neue Jahr hat uns keine bedeutende Veränderungen gebracht und der nun verflossene erste Monat desselben ist fast ohne alle Merkwürdigkeiten vorüber gegangen. Die gewöhnlichen Neujahrswünsche, eigennützige und uneigennützige, wie sie nun einmal sind, umflatterten auch dießmal das neue Gesicht des guten Janus; fanden jedoch, da er es noch immer mit keinem Goldschmucke bekleidet, weniger Befriedigung wie sonst. Daß er uns aber statt dessen noch für diesen Winter eine so harsche Kälte mitbringen werde, als er gethan hat und bereits von andern Orten her gemeldet worden ist, hätten wir ihm nicht mehr zugetraut. Indessen benutzen wir nun die, wenn gleich dürftige Schlittenbahn nach Möglichkeit, wiewohl es zu einem öffentlichen Aufzuge nicht kommen wollte. Während der strengen Kälte erfror sogar ein Mensch hier in der Stadt, und zwar, was das Auffallendste ist, in seiner eigenen Kammer. Als Säufer und unbeschäftigter Herumtreiber von Profession war er auch jetzt wieder betrunken zu Hause gekommen, in seiner Kammer niedergefallen und wurde am andern Morgen dort todt gefunden. Die Leichenöffnung zeigte sein Gehirn in einen Eisklumpen verwandelt.

Den 5. Februar.

Am 1sten d. M. gaben die Herren Bierwerth und Schrumpf bereits ihr drittes Abonnement-Konzert für diesen Winter. Wir haben die Nachricht über diese öffentlichen Produktionen bis hieher aufgeschoben, um, da mit denselben vermöge ihrer früheren Ankündigung eine neue und bessere Epoche für diese Wintervergnügungen beginnen sollte, unsern Bericht vollständiger geben zu können, wenn sie, was nunmehr erfolgt ist, wenigstens zur Hälfte ihren Zyklus vollendet haben würden. So müssen wir denn zunächst anzeigen, daß unser Konzertsaal im Jahnschen Hause durch eine neue Einrichtung wesentlich gewonnen hat. Es ist nämlich auf Kosten sämmtlicher Abonnenten — freilich ohne sie vorher darüber zu fragen — eine Erhöhung für das Orchester angebracht und diese durch eine Gallerie von dem übrigen Saale geschieden. Dadurch wird die Akustik mehr befriedigt und das Personal der Musiker vor jeder Störung von Seiten der Zuhörer bewahrt. Die Erhöhung kann übrigens leicht abgenommen werden und sie beeinträchtigt daher keine anderweitige Bestimmung des Saals. —

Was … drei verschiedenen.
Gesä… vorzüglich, sowohl
in Hi… Exekution. Wir
haben, … benannt nur Hrn.
war: … führung der Diver-
türe … mit rühmlichem
Ausdr… ch; ein Doppel-
konzer… ansprechend vor-
getrag… jungen Wacker,
ebenso … unsers Hrn. Bierw-
werth… n Erfindungen;
eine … der Schöpfung,
eine … ngen vom Herrn
Schr… ie, namentlich im
den … n, eine Polonaise
von … sehr angenehme

Baßstimme, nur ist sie für eine Begleitung mit dem vollen Orchester zu schwach, und auch ohne eine solche versteht man leider seine Worte durchaus nicht. Er wird eine freundliche Erinnerung über diesen Mangel an Schule hoffentlich gern hören und benutzen. Als Violinspieler ist derselbe gewiß ausgezeichnet. Möchte man unter den uns vorzuführenden Musikstücken nur nicht häufig so sehr lange, die Mehrzahl der Zuhörer ermüdende Kompositionen wählen! In dieser Hinsicht vermissen wir ein Hinausschreiten unserer Konzerte, da man uns früher mehr Abwechselung und mehr allgemein Verständliches bot. Auch die Chöre unsers Singvereins bleiben gegenwärtig aus. Ob wir darüber zu klagen haben oder nicht, das ist im kompetenten Publikum noch nicht entschieden. Dagegen will man jetzt ein exakteres Spiel im ganzen und einen Vorzug in den meisten Prinzipalpartien der Instrumente gegen die frühere Periode wahrnehmen. Ref. enthält sich jeder Vergleichung und suspendirt sein Urtheil bis zur Beendigung der Winterkonzerte.

Den 12. Februar.

Jetzt ist es plötzlich wieder sehr stille bei uns geworden, nachdem besonders die letzte Woche des Umschlags ein mannichfaches Geräusch zu Wege gebracht hat. Die erste ging, wie gewöhnlich, fast lautlos vorüber, und mit dem eigentlichen Handel hatte es auch in der zweiten nicht viel zu bedeuten. Alle Waaren standen äußerst niedrig im Preise und doch klagen die meisten Verkäufer über geringen Absatz. Kaffee, Zucker und sonstige Materialwaaren wurden indessen viel und zu billigen Preisen von Auswärtigen, jüdischen Glaubens, gekauft, und die hiesigen Kaufleute mußten ihre bisherigen Preise herabsetzen, um mit jenen rivalisiren zu können. Reichlicher waren dagegen die Marktbelustigungen und Unterhaltungen uns zugemessen. Als Stereotypen standen in der zweiten Woche elf Drehorgeln, jede begleitet von einem Fratzengemählde irgend einer Mordthat oder andern Schaudergeschichte (!!); sieben Harfenspieler, worunter ein Blinder durch die Seltenheit einer solchen Erscheinung und ein Sehender durch die Fertigkeit, auf zwei Harfen zugleich zu spielen, sich auszeichnete; fünf sonstige Straßenmusiken mancherlei Art; der Polizinello, unterstützt von einem arabischen Kunstpferde, der aber nunmehr zur Freude aller Freunde des guten Geschmacks seine Kunst so weit getrieben hat, daß er sie nicht mehr auf öffentlicher Straße, sondern in einem geschlossenen Raume produzirt, und endlich ein Herr Kohardo aus Holland mit seiner Seiltänzer- und Springergesellschaft. Letzterer gefiel sehr, vorzüglich durch seine, mit Variationen ausgeführten, Grauen erregenden Promenaden auf dem hohen Straffseile; so wie sein Begleiter durch Geschicklichkeit und Kraft im Balanziren, unter andern mit schweren eisernen Kugeln. Nur der Pagliasso dieser Gesellschaft taugte nichts und befriedigte nicht einmal die sonst für dergleichen Späße enthusiastisch eingenommene Klasse von Zuschauern. — Dienstag war Maskenball beim Hrn. Witt auf Sibethenhof. Nicht sehr zahlreich, aber größtentheils recht hübsche Masken. — Mittwoch gab Hr. Hofmusikus Gebe aus Ludwigslust, in Begleitung der Dem. Ernestine Saal, Konzert. Die herrlichen Töne hier noch einmal zu schildern, welche der allgemein geachtete Künstler seinem silbernen Horne entlockte, und den Eindruck derselben auf das Gefühl der gedrängt versammelten Zuhörer zu beschreiben, wäre eine höchst überflüssige Arbeit. Auch die kräftige, reine und in so früher Jugend schon sehr ausgebildete Stimme der Dem. Saal erfreute jedes Ohr. Sie berechtigt zu den schönsten Hoffnungen. — Donnerstag wieder Maskenball auf dem Rathhause beim Herrn Geiß. Ebenfalls nicht sehr stark, in Vergleichung gegen sonst, besucht. — Freitag war Pferdemarkt. Niemand erinnert sich, je eine so große Menge von Pferden, wie dießmal, auf unserm Markte zum Kaufe gesehen zu haben. Doch blieb der Handel nur lau. Die meisten Geschäfte machten noch einige französische Kommissäre. Rindvieh war wenig da. Das Gedränge und mißlingende Spekulationen führten gegen die Regel einige Schlägereien herbei, die jedoch ohne Blutvergießen und weiteres Unglück endigten. — Sonnabend ein zweites Konzert des Hrn. Gebe und der Dem. E. Saal. — So beschloß unser

Umschlag die Reihe seiner Gaben mit einem der edelsten Genüsse, und gemüthlich sind wir wieder zu unserm frühern stillen Leben zurückgekehrt.

Neubrandenburg, den 28. Februar.

Wir haben hier nun auch das interessante Schauspiel eines Schnelllaufes gehabt. Ein Herr Knothe, laut gedruckter Ankündigung, Schnellläufer vom Königl. Sächsischen Hofe, der das Glück gehabt, zu Gunsten Sr. Maj. des Königs von Preußen und des Königs von Sachsen Schnellläufe zu machen, und zugleich versprach, auch hier darin nicht nachzustehen, hat seine Aufgabe, in 48 Minuten eine Strecke von einer Meile zurückzulegen, ehrenvoll und zwar im Laufer-Kostüm gelöst. Der Reiz der Neuheit hatte viele Schaulustige vor das Friedländer Thor gelockt, die man längs des Weges nach Ihlenfeld, dem vorgesteckten Ziele, wahrnahm. Es war ergötzlich zu sehen, wie beim Beginn des Laufes sich Ritter mancherlei Gestalt zu Pferde, zu Fuß und zu Wagen zur Nacheiferung angetrieben fühlten und anfangs zum Theil einen Vorsprung gewannen, jedoch nacheinander von dem Ritter des Hasenpaniers mit lachendem Munde überholt warden. Ein hochbeinigter Jüngling, von besonderem Enthusiasmus beseelt, ihm diese Ritterschaft streitig zu machen, suchte denselben sogar im Laufe zu hindern, wofür ihn die Peitsche des Knothe und das Gelächter der Nahestehenden lohnte. Auffallend war es, daß während die ruhigen Fußgänger schon durch den schneidenden Wind sich mehr oder minder angestrengt fühlten, die Konkurrenten schwitzten und die Rosse schäumten und dampften, man bei Knothe fast gar keine Anstrengung, nicht einmal beim Sprechen wahrnahm. Die Einnahme schien der Erwartung dieses genügsamen Kunstläufers zu entsprechen, dessen ganzer Train in einem Garderobenträger, der zugleich sein Eleve, wiewohl von reifen Jahren ist, besteht. Demnächst soll er seine Leistungen mit leerem Magen beginnen und überhaupt ein mäßiges Leben führen. Kunstjünger mit solchen lobenswerthen Eigenschaften gedeihen heutiges Tages am besten.

Heute, den 28sten, hat Knothe einen zweiten Lauf, und zwar noch ehrenvoller wie gestern, ausgeführt, indem er eine Strecke von einer drittel Meile vier Mal durchlief, wozu er sich 62 Minuten ausbedungen, was er aber in 57 Minuten bewerkstelligte. Er beabsichtigt einen forzirten Marsch nach Rußland, wo ihm inzwischen die Kosakenpferde wohl den Rang ablaufen möchten.

Neubrandenburg, den 28. Februar.

Durch die häufigen Anzeigen in verschiedenen Blättern, welche uns von den Verbesserungen der zur Bildung der Jugend errichteten Anstalten Nachricht geben, fühlt sich Referent dieses, als ein Einwohner der Stadt Neubrandenburg, bewogen, auch etwas über die dortige Stadtschule zu sagen.

Schon lange klagten Stadt und Bürger über den Mangel einiger nöthigen Lehrer, lange wurden ihre Klagen nicht erhört, bis vor einem Jahre ihre Wünsche auf eine glänzende Weise befriedigt sind. Durch drei neue Lehrer, welche bei den Elementarklassen angestellt wurden, sind nicht nur diese ausnehmend verbessert, sondern man sah sich auch in den Stand gesetzt, das bisher so geringe Lehrerpersonal der Töchterschule um zwei Lehrer (die bisher in den Elementarklassen der Knabenschule Unterricht ertheilt hatten) zu vermehren. Dieß alles verdanken wir den trefflichen Männern, welche an der Spitze des hiesigen Magistrats stehen, und den guten Bürgern, denen das Wohl der aufblühenden Jugend so sehr am Herzen liegt. Aber daß ihr eifriges Streben für die Ausbildung der Menschheit nicht unbelohnt bleibt, haben schon die bedeutenden Fortschritte in der Musik bewiesen, welche die sämmtlichen Klassen unsers Gymnasiums, unter Leitung des neuen Kantors, bei verschiedenen Gelegenheiten an den Tag legten; mögen diese Proben den Beschützern jener Kunst zugleich ein Beweis seyn, mit welcher Liebe sie von den jungen Gemüthern aufgefaßt worden ist!

Doch leider hat auch unsere Stadt mit vielen andern Orten das Unglück gemein, daß sich innerhalb ihrer Mauern Menschen befinden, die diesen, das allgemeine Beste bezweckenden Anstalten, nach Kräften zu schaden suchen, und auch diese nennen sich — Bürger. — O stellte man sie mit den Helden des Alterthums, mit Griechen und Römern zusammen, wie klein, wie elend würden sie, die sich Christen nennen, vor jenen erscheinen! Was erregte denn bei jenen den feurigen und im Guten wetteifernden Geist unter der Jugend? Der Beifall war es, und die Ermunterungen der Aelteren; wehe aber dann unsern armen Gymnasiasten, die von einem großen Theil unserer ehrenwerthen Bürgerschaft mit dem Prädikate „Schuljungen" belegt, und deren lustige Scherze (von denen sich wohl kein erwachsener Mann, wenn er der Wahrheit die Ehre geben will, frei fühlt) von diesen Jugendhassern, so ungereimt wie möglich, „Sandgedanken" genannt werden!

Wie soll der gute Geist, der schon seit mehreren Jahren auf unserer Schule obwaltet, bei so bewandten Umständen erhalten werden? wie sollen die Mitglieder der Anstalt ein Fünkchen Achtung gegen Männer behalten, die so abgeschmackte Reden laut aussprechen? Zu wünschen wäre es, daß diese unbilligen Aeußerungen, welche sich bisher nur auf Bier- und Branntweinhäuser — wo einzelne Orakel den Kreis ihrer Zuhörer zu versammeln pflegen — erstreckten, endlich einmal höhern Orts vernommen würden, um daselbst das Nähere zu untersuchen.

„Und wie nehmen sich denn Ihre Gymnasiasten bei solchen Umständen?" hört Referent den Leser fragen, und antwortet: „Vortrefflich!" sie verachten eine Klasse von Menschen, der sie sich geistig so sehr überlegen fühlen, sie übersehen ihre Beleidigungen mit solchem Gleichmuth, wie ihn der Weise seinen Feinden und Neidern zu zeigen gewohnt ist.

Referent fügt schließlich noch hinzu, daß er als ganz unparteiischer Berichterstatter in dieser Sache auftritt, und bittet nochmals zu bemerken, daß der in diesem Aufsatze etwas mitgenommene Theil der Bürger, der rohesten und ungebildetsten, kurz der Klasse von Menschen angehört, die die Zeit, welche ihre fleißigern Mitbürger auf ihr Handwerk verwenden, in Schenken zubringen.

Wesenberg, den 28. Februar.

Mit dem Baue unsers Rathhauses, zu welchem schon seit 2 Jahren die nöthigen Feldsteine und ein Theil Mauersteine angefahren, ist zwar in so weit der Anfang gemacht, daß eine Wand der obern Etage des sonst geklehmten Gebäudes ausgemauert worden, über die Fortsetzung des Baues ist man jedoch noch nicht einig, und kann man sich darüber nicht verständigen, ob das Gebäude mehr zurückgestellt werden soll, damit der Marktplatz geräumiger werde, und ob die dem Rathhause anklebenden Ställe von selbigem ganz entfernt werden, oder dabei verbleiben sollen. Wünschenswerth ist es, daß ein baldiger Entschluß dieserhalb gefaßt werde, damit doch wenigstens die Steine, welche auf dem Markte aufgepflanzt stehen, und schon zu grünen und zu blühen anfangen, von selbigem wegkommen.

Unsere Scheunen, welche beim letzten Brande ein Raub der Flammen wurden, sind gottlob alle wieder aufgebauet.

Mirow, den 1. März.

Dem Vernehmen nach soll der hiesige Großherzogl. Schloßgarten mehr verschönert, und wie schon die alten Gewächshäuser, auch die Wohnung des in Ruhe gesetzten Kastellans, dessen Stelle jedoch wieder besetzt wird, verkauft und abgerissen werden; auch ist der alte Zaun dieses Gartens bereits abgebrochen und wird durch einen neuen ersetzt, wie denn der das Schloß und die Kirche zur Hälfte umgebende Wall planirt und der Graben ausgefüllt werden soll. Unser freundlicher Ort wird durch diese Veränderung sehr gewinnen; möchten doch aber auch zugleich der Kloak beim Seminar ausgefüllt und die tiefen Rinnsteine, welche quer über die Straßen gehen, bedeckt, so wie der Schlagbaum am Ende der Wahrowschen Straße, der viel zu niedrig ist und an welchem Fußgänger, auch wenn der Baum geöffnet, sich bei Nacht den Kopf einstoßen können, mehr erhöhet werden.

Neustrelitz, den 3. März.

Se. K. H. unser Allerdurchlauchtigster Großherzog sind am 1sten d. M. nach Berlin abgereiset.

Unsere Theater-Chronik beginnt diesmal mit der etwas alten Oper „Oberon", von Wranitzky, als Benefiz für Frau v. Massow. Ref. war nicht gegenwärtig, vernahm aber im Publikum einiges Murren über so manches, wovon wir uns bei der nächsten Wiederholung — gäb' es dergleichen — mit unsern eignen Augen und Ohren zu überzeugen wünschen. — Den 22sten Februar: „Die Ahnfrau", von Grillparzer. Hr. Henne (ein geborner Neustrelitzer) und Frau, vom Stettiner Theater, zeigten sich uns gastirend als Jaromir und Bertha. Mad. Henne, begabt mit einem angenehmen Aeußern und einer wohlklingenden Sprache, gefiel allgemein; an Hn. Henne loben wir den Fleiß, so er auf diese schwierige Rolle verwandt hat. Sein Sprachorgan ist gut, seine Figur indeß nur klein und gedrungen. In manchen Szenen waren wir sehr mit ihm zufrieden, besonders aber im 5ten Akte. Möge er sich nur künftig hüten, das i mit ü zu verwechseln und nicht ferner sagen: ja ich büns du Unglückse'ge ꝛc.; dieß ist übrigens nur eine üble Gewohnheit und keineswegs der unbedingte Nachklang des plattdeutschen Idioms, wie uns die Antagonisten desselben — es giebt auch hier solche — gern glauben machen möchten. — Den 24sten: „Die eifersüchtige Frau", von Kotzebue, darauf zwei Neuigkeiten: „Der Blitz", von Müllner und: „Komm her", von Elsholtz. Mad. Henne trat im ersten Stücke auf als Frau von Uhlen, und im letzten als Schauspielerin. Sie zeigte sich in beiden als eine solche, und zwar als eine denkende, besonders in der allerliebsten Kleinigkeit: „Komm her", wo sie die Aufgabe, dieß Wort in den verschiedensten Situationen des Lebens richtig auszusprechen, unsers Beifalls würdig, löste. — Müllners „Blitz" zündete nicht. Schade nur um das tüchtige Spiel des Hrn. Posch (Fritz) und der Frau v. Massow (Rosalie). Das Sujet sprach nun einmal nicht an, und ein Reimbold ließ sich vernehmen: „Dieser Blitz ist schlechter Witz." — Den 26sten: „Der Freischütz." Hr. Vio vom Stettiner Theater den Kaspar. Dieser Gast überraschte uns um so angenehmer, da wir selbigen vor etwa 3 Jahren als unbedeutenden Anfänger sahen, und ihn jetzt als einen wackern, fleißigen und — was uns recht lieb ist — auch als einen bescheidenen Künstler wiedersehen. Wir fanden seine Stimme rein und fest, sein Spiel ruhig und durchdacht, und den allgemeinen Beifall seinem Verdienste angemessen. Wir werden vermuthlich das Vergnügen haben, ihn noch in andern Partien zu hören. Die ganze Vorstellung ging übrigens sehr gut. Bei der herrlichen Kavatine störte uns leider — ein Hund, der sich gratis eingeschlichen und nun vermuthlich von irgend einem Spaßvogel joci causa in den Schwanz gekneipt wurde! Die Dekoration der Wolfsschlucht verdient eine totale Umwälzung, wenn auch nicht durch Kanonenschläge, und das zu frühe Niederfallen des Vorhangs im zweiten Akt muß nicht wieder vorkommen. — Den 1sten März: „Die Feinde", von Houwald. Ref. fehlte bei der Vorstellung, hörte aber von derselben recht viel Gutes, besonders wurden Hr. Krickeberg (Oswald) und Hr. Posch (Edger) sehr gerühmt. — Ein Herr Putisius, ebenfalls vom Stettiner Theater, ist hier in einigen Rollen aufgetreten. Wir sahen ihn nur als Hauptmann in der Ahnfrau und als Marqueur im Blitz; sein Spiel scheint uns nur noch das eines Anfängers zu seyn. Wir wünschen ihm auf der schlüpfrigen Bahn eine glückliche Reise.

Einen tragischen Vorfall aus dem gewöhnlichen Leben muß Ref. noch berichten. Diesen Morgen wurde nämlich in dem Glambecker See — der in der Regel jährlich seine freiwilligen Opfer empfängt — die Leiche eines jungen Mädchens aus der dienenden Klasse gefunden. Was die Unglückliche zu diesem Schritte bewogen ist bis jetzt noch nicht bekannt.

Als Schluß des heutigen Berichts stehe die Vermuthung, daß unser Marktbrunnen sich mit der kastalischen Quelle in magnetischen Rapport gesetzt hat. Poetische Produkte mancherlei Art erscheinen, so wie die Pilze nach einem warmen Regen, und verschwinden schnell wie diese; geniale Exzesse werden beschlossen, Epigramme, Satiren, gereimte und ungereimte Witze wechseln mit einander ab. — Nun, nun:

„Der Blocksberg und der deutsche Parnaß,
Die hab'n einen breiten Gipfel!"

Wismar, den 6. März.

Gestern hat der Hr. Diakonus Götze seine Antrittspredigt in der Georgenkirche vor einem zahlreichen Auditorio gehalten. Hr. Kollaborator Maßmann wird Ostern Hülfslehrer an der großen Stadtschule. Er hat sich überdieß einigen Lehrern der öffentlichen Schule angeschlossen, welche die Errichtung einer Privat-Vorbereitungsschule projektiren, worin Knaben, die zur lateinischen Schule noch nicht reif sind, den zweckmäßigen Unterricht erhalten. Einrichtungen dieser Art gehören gewiß zu den nützlichsten und es ist ein Gewinn für unsere Stadt, daß ein solches nachahmungswürdiges Institut hier gebildet wird. Vier Männer vom Fach vertheilen die fünf Lehrstunden unter sich, und man begreift, wie einflußreich diese Abwechselung der Lehrer auf die kleinen Schüler seyn muß; ein Vorzug, den Privatschulen sich sonst fast nie verschaffen können. Zugleich lernen die kleinen Zöglinge sich schon früh an ihre künftigen Lehrer gewöhnen und ein gewisser pädagogischer Takt wird unter ihnen heimisch.

Ich gehe zu anderen, freilich sehr heterogenen Gegenständen über.

Unsere schönen Dämme haben diesen Winter sehr gelitten. Der zum Theil sehr wassersüchtige Lehmboden, der starke Frost und die schmalen Felgen mögen wohl die größte Schuld an diesen in der That auffallenden Beschädigungen tragen. Man ist fleißig beim Ausbessern beschäftigt und wird hoffentlich durch einen Kies-Ueberwurf den Damm soviel möglich gegen das Einschneiden der schmalfelgigen Räder zu schützen suchen.

An traurigen Ereignissen fehlt es hier nicht: in unserer Nähe auf dem Lande erhenkte sich kürzlich ein 30jähriger Mann in einem Anfalle von Schwermuth und noch später suchte ein 18jähriges hiesiges Dienstmädchen den Tod im Wasser, und auch sie ward ein Opfer ihres verzweifelten Schritts. †

Wismar, den 6. März.

Mit dem Anfange des März hat sich auch der Frühling und eine mildere Luft eingestellt. Am 3ten stieg das Thermometer bereits auf 11° Reaumur, und von Eis ist nirgends mehr eine Spur.

Gestern hielt der neue, vor 8 Tagen, nach vorhergegangener Ordination, introduzirte Diakonus an St. Georg, Herr M. Götz, seine Antrittspredigt. Sein Mitbewerber um diese Stelle, dem das Loos nicht wohlgewollt hat, Herr Kandidat Maßmann, ist dagegen in eine der neu fundirten Lehrerstellen an der großen Stadtschule eingesetzt worden und wird, nachdem er bereits durch eine, vor dem Scholarchat gehaltene Probelektion seine Tüchtigkeit zu diesem Amte beurkundet hat, dasselbe zu Ostern antreten.

Am 18ten v. M. war Herrn Stadt-Musikdirektors Seidel zweites Winterkonzert. Wir hörten in demselben, und zwar in der 1sten Abtheilung, eine Symphonie von B. Romberg, eine Konzertante für Klarinette und Fagott von Schneider, eine Arie aus Mozarts cosi fan tutte und ein Pianoforte-Konzert von Beethoven. In der 2ten Abtheilung eine Ouvertüre von Pär, ein Quintett für Oboe, Klarinette, Flöte, Horn und Fagott von Reicha und den beliebten Kanon aus Klasings Belsazer; alles mit gewohnter Beifallswürdigkeit vorgetragen. Nächsten Sonnabend wird das dritte dieser Winterkonzerte seyn, und am stillen Freitage die Aufführung des herrlichen, von Rochlitz gedichteten und von Schicht komponirten Oratoriums: „Das Ende des Gerechten", mit voller Orchesterbegleitung, durch die vereinigten Gesang- und Instrumental-Vereine, auf dem großen Saale des Rathhauses zum Besten der Armen statt finden, und dieses Meisterwerk die diesjährigen musikalischen Winterunterhaltungen auf eine würdige Art beschließen.

Schwerin, den 8. März.

Se. K. H. unser Allerdurchlauchtigster Großherzog werden dem Vernehmen nach bis zum 15ten d. M. hier verweilen; vorher erwartet man hier noch auf einige Tage JJ. KK. HH. den Erbgroßherzog und die Erbgroßherzogin nach Ihrer Rückkunft von Berlin.

Vorgestern Abend sahen wir in Nordwest ein helles Feuer, und erfuhren gestern, daß in Rüting mehrere Hofgebäude nebst dem Schaafstalle abgebrannt sind, wobei 300 Schaafe umgekommen seyn sollen.

Hrn. Walters Gastspiel brachte uns am 1sten zwei neue Lustspiele „Onkel Adam und Nichte Eva“ und „der Baron Martin“. Das erste Stück wollte vor einiger Zeit ein Rudolstädter Korrespondent des Freimüthigen zu unsern klassischen Lustspielen zählen; hier hat man diese Ansicht nicht getheilt, ist vielmehr, wegen der zu großen Natürlichkeit der Sprache, mit der Wahl desselben sehr unzufrieden gewesen; wäre das Ganze in einen Akt zusammengedrängt, so möchte es mehr gefallen haben, so aber hat es neben den mancherlei Zweideutigkeiten, worin freilich unsere neuern Lustspieldichter hauptsächlich ihren Witz zu suchen scheinen, auch noch höchst langweilende Szenen. Die Intrigue des zweiten Stücks dreht sich ganz um einen vazirenden Bedienten; dieß ist freilich jetzt nichts neues, doch gehört allerdings ein starker Glaube dazu, den Martin für einen verkleideten Baron zu halten. Beide Stücke gingen übrigens recht gut, nur hätte man wohl erwarten sollen, daß die vom Baron Wismar zur Tafel geladenen Herren, sämmtlich in Leibröcken erschienen wären; auch eine der Damen schien ihrem Anzuge nach eher die Wirthin in einem Bürgerhause zu machen, als bei einem Baron zu Gaste zu seyn. — Am 3ten, zum Besten des Hrn. Walter: „Der Großpapa“ und „Staberl's Hochzeit“. Staberl ist hier noch mehr wie in den Reiseabentheuern fast nur allein beschäftigt. Hrn. Walters Leistung war auch dießmal recht gut, doch mißfiel das Stück allgemein. Hr. Walter erfreute sich übrigens eines vollen Hauses, und ward am Schluß gerufen. — Am 5ten: „Graf Benjowsky“ soll im ganzen nicht befriedigt haben. — Am 6ten: „Humoristische Studien“ und „die Schneider-Mamselle“. Das erste Stück gehört zu den bessern Lustspielen, die wir diesen Winter gesehen haben, nur die Geisterszene des zweiten Akts hätte wegbleiben können. Hr. Peters, der unter allen Mitgliedern die entschiedensten Fortschritte gemacht, ward als Kalinsky gerufen; auch die Hrn. Hoppe, Hoffmann und Walker verdienen Lob. Dem. Riese hatte das Gretchen wohl zu sehr als Nebenrolle betrachtet, wir bemerkten nicht den sonst an ihr gewohnten Fleiß. Der Verlust des Geliebten schien ihr wenig zu Herzen zu gehen, man hätte fast glauben sollen, sie wisse schon, daß das Ganze nur ein Schwank sei. — Am 7ten: „Die Braut von Messina“. Wir können Herders Meinung, der das Stück gegen Wieland „das große Deklamatorium“ genannt haben soll, nicht beistimmen, sondern glauben, daß hier allerdings mehr seyn muß als bloße Deklamation, wenn wir auch auf der andern Seite die Ansicht theilen, daß sich das Stück mehr durch eine erhabene und edle, und doch dabei wieder einfache Sprache auszeichnet, als durch eigentliche tragische Wahrheit und Vollendung; die Schicksalsidee tritt nicht rein christlich hervor, es ist das Fatum der Alten, was hier, höhnend und schadenfroh über das menschliche Unglück, waltet. Auch die Einführung des Chors war nur ein Versuch, von dem Schiller bald selbst zurückkam; ein eigentliches öffentliches Volksleben, wie es die Alten führten, kennen wir nicht, und jenes soll der Chor repräsentiren, daher er bei uns kein Glück machen kann. Auffallend war es, daß das Haus, besonders die Logen, leer waren; wir wollen nicht glauben, daß das Publikum den Geschmack an den höhern Kunstgenüssen verloren habe, es muß also wohl am Vertrauen zu den Darstellenden gefehlt haben, aber wahrlich sehr mit Unrecht; wir möchten die heutige Vorstellung unbedenklich die gelungenste des ganzen Winters nennen, es trat fast keine Störung ein, das Ganze griff gut in einander; nur der Führer des ersten Chors war mitunter etwas monoton, die Wiederholungen des ganzen Chors wurden, was gewiß äußerst schwierig ist, immer im Einklange gesprochen; unter den Darstellenden würden wir dem Hrn. Hoffmann als Don Cesar und der Dem. Riese als Beatrice den Vorzug geben, ohne deßhalb die Leistungen des Hrn. Walker, Don Manuel, und der Mad. Brede, Isabelle, als nicht gelungen bezeichnen zu wollen; auch sie verdienen Lob, und das Ganze gewährte so einen Genuß, wie wir ihn wenig gehabt haben, was das Publikum auch durch eine musterhafte Stille anerkannte. Mad. Brede und Dem. Riese wurden gerufen.

Vermischte Nachrichten.

(Ernst und Scherz.) Bedauerlich können wir uns im Vaterlande nicht einigen über die höchst nothwendige Verbesserung unserer Landstraßen; jedermann fühlt die Nothwendigkeit, dennoch aber werden schwerlich durchgreifende Maaßregeln zu Stande kommen. Sollte nun die nächstens zu makadamisirende Strecke von der Preußischen bis zur Lauenburgischen Grenze nicht durch den zu erwartenden augenscheinlichen Nutzen die vielen Gegner des Makadamschen Straßenbaues umstimmen, und zur Annahme ähnlicher Maaßregeln für das ganze Land bewegen, so werden wir wohl noch lange auf landesvergleichsmäßige Weise bauen und bessern, besichtigen und protokolliren, revidiren und exequiren — d. h. alles beim Alten — lassen müssen.

Für diesen Fall nun, daß es nämlich beim Alten verbleibe, möchte ein Vorschlag, der ursprünglich den Nordamerikanern und Engländern zu gute kommen sollte, jedoch bis heute noch nirgends ausgeführt ist, sich ganz besonders für unser Vaterland eignen, indem wir vermittelst desselben nicht nur das uns einmal theuer gewordene Alte behalten, sondern zugleich auch das Allerneueste, und noch dazu zum Schutz des beliebten Alten, auf- und ausführen könnten! — Wenn ich nun gleich überzeugt bin, daß dieser Vorschlag einen weit leichtern Eingang finden wird, als die verworfene Makadamisirung, weil der Vortheil dabei mit Händen zu greifen ist, keine Engländer dazu nöthig sind, und sowohl die Anhänger des Alten, als die Freunde des Neuen in demselben gleiche Befriedigung finden, so muß ich dennoch leider! die Ausführung desselben bezweifeln, weil auch hiezu — einige neue Kontributionen erforderlich sind! — Doch zur Sache: die Auflösung dieses Räthsels, wie es vielleicht Spötter nennen mögen, liegt in den wenigen Worten: Man bedache unsere Landstraßen.

Es ist nämlich in Nordamerika und in England im vollen Ernst vorgeschlagen und sehr angepriesen worden, die Landstraßen von Stadt zu Stadt mit einem Dache zu versehen. Man soll Pfähle, oder besser, steinerne Säulen alle 15 — 20 Fuß an jeder Seite der Straße aufstellen, darüber die Dachschwellen und das Sparrwerk legen, und das Dach mit guten eichenen oder eschenen Brettern oder Schindeln von ohngefähr 3 Fuß Länge (oder auch mit geöltem Papier) bedecken. Da hiedurch die Straßen immer trocken erhalten werden, so müssen sie natürlich viel länger in gutem Stande bleiben. Man nimmt an, daß ein solches Dach fast 20—21 Jahre lang ohne viele Ausbesserung halten kann, und für eben so viele Jahre auch keine Ausbesserung der Straße nöthig ist. Die Vortheile und das Angenehme, welches eine solche Straße gewährte, würde auf Erden seines Gleichen nicht finden. Der Reisende könnte im Winter seine Reise auf einem glatten, trockenen und festen Sommerwege mit einem leichten Fuhrwerke verfolgen, und würde sich nie mit einem Regenschirme zu beschweren haben; im Sommer hingegen würde er vor den brennenden Sonnenstrahlen und Regenschauern geschützt seyn. — Wie aber der Regen und Schnee von den Seiten abzuwehren, finden wir nicht angegeben, wenigstens ist in dem „Magazin der neuesten Erfindungen rc. Heft I.“, woraus wir diese Notiz entlehnen, über jenen wichtigen Punkt nichts bemerkt.

einzelner Taubstummen.) Da in ...
Taubstummen-Institut existirt, und die
...mögende zu kostbar sind, so können wir
...en damit gedient seyn möchte — ...
Reinhold zu Woldegk in seinem wohl...
für einzelne Taubstummen einen Mann
...ner größern Stadt des Landes wohnt,
...lichkeit in diesem Fache für sich hat
...e und Erziehung solcher Unglücklichen
...d. Die Redaktion des freim. Abendbl.
... auf frankirte Briefe weitere Nachricht
vorher zu ertheilen.

(Hierneben eine Beilage.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

des Freimüthigen Abendblattes,

Schwerin, den 10. März 1826.

Ueber Gewölbe von Lehm.

Von dem Gutsbesitzer Hrn. v. Treskow auf Friedrichsfelde.

(Entlehnt aus den Verh. des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleißes in Preußen.)

Die Zweckmäßigkeit der Gebäude von gestampftem Lehm, nach der sogenannten Hundtschen Methode, hat sich in Hinsicht auf Kostenersparniß und Dauer so bewährt, daß diese Art zu bauen immer allgemeiner wird. Ein von mir zuerst erdachtes und angewandtes Verfahren, von dieser Lehmmasse Gewölbe zu erbauen, kann unter Umständen vielfachen Nutzen gewähren. Ein bereits im Spätherbst 1824 von mir erbautes Lehmgewölbe bewährt sich als so zweckmäßig und nützlich, daß ich veranlaßt worden bin, in diesem Frühjahre mehrere ähnliche aufführen zu lassen. Den bei der ersten Unternehmung statt gefundenen Mängeln ist, so weit sie bemerklich wurden, abgeholfen, und es läßt sich erwarten, daß die Erfahrung noch mehrere Vortheile an die Hand geben wird, um, besonders in holzarmen Gegenden, diese Bauart allgemein zu machen.

Das Eigenthümliche dieser Gebäude besteht, außer dem Lehmgewölbe, darin, daß sie keine Balken und nur einen sehr leichten Dachverband haben. Ueber den Lehmbau an und für sich glaube ich nur weniges anführen zu dürfen, da dieser bereits bekannt ist, und mehrere Abhandlungen darüber erschienen sind, als: von Hundt, Sachs, in den Möglinschen Annalen u. a. m., auf welche ich verweise.

Um mich indessen für diejenigen Leser verständlich zu machen, welche die angeführten Schriften nicht kennen, bemerke ich: daß Thon, oder Lehm, aufgeweicht, zu einem möglichst steifen Brei verarbeitet, alsdann mit kurz gehacktem Stroh, von etwa 6 Zoll Länge, gehörig durchgetreten, und zwischen zwei Bohlen, welche einen Kasten bilden, möglichst fest eingetreten oder eingestampft wird. Diese Bohlen, welche vermittelst durchgehender Keile und Klammern gehalten werden, stellt man zuerst neben einander und später über einander auf, und bildet so das Gebäude. Zwischen jeder Schicht oder jedem Satz werden klein gespaltene Hölzer oder Reiser in verschiedenen Richtungen eingelegt. Fast jeder Thon oder Lehm ist hierzu tauglich; bloß ganz magerer, welchem es an der nöthigen bindenden Kraft fehlt, dürfte unbrauchbar seyn, so wie ganz fetter Thon sich schwer verarbeiten läßt.

Mit demselben, auf vorbeschriebene Art bereiteten Material werden nun auch meine Gewölbe aufgeführt. Nachdem die Umfassungswände bis dahin, wo die Wölbung anfangen soll, durch Kasten aufgeführt sind, wird die Schablone oder der Lehrbogen eingesetzt und von oben verschält, wie bei jedem andern Gewölbe. Auf diese Verschälung wird nun der Lehm in beliebiger Dicke (ich nehme 12 bis 15 Zoll), ohne Kasten, und aus freier Hand, ohne Hölzer oder Reiser einzulegen, hinauf gebracht und fest getreten. Nachdem die ganze Masse gehörig trocken geworden, nimmt man die Lehrbögen heraus. Die Bedachung kann möglichst bald aufgebracht werden, wenn die Lehrbögen das Gewölbe noch tragen, indem dadurch Regen und Feuchtigkeit abgehalten wird. Da es im Frühjahr so sehr viel schneller trocknet, wird man stets wohl thun, diese Jahreszeit zum Bau zu benutzen. Bei günstiger Witterung kann man nach vierzehn Tagen bis drei Wochen die Lehrbögen herausnehmen. Auf denselben Bögen kann man daher in einem Jahre mehrere Gewölbe aufführen. Nach meiner Ueberzeugung kann man mit dergleichen Lehm jedes Gewölbe eben so gut aufführen, als mit irgend einer Steinart, vorausgesetzt, daß das Gewölbe und die Widerlagen gehörig angelegt, und das ganze Gebäude gegen Nässe und Feuchtigkeit vollkommen geschützt ist. Im Gegentheil möchte ich glauben, daß dieser Lehm, welcher eine einzige feste Masse bildet, Vorzüge vor Gewölben hat, welche von einzelnen Steinen aufgeführt werden und zuweilen nur durch schlechten Mörtel verbunden sind. — Die Erfahrung kann hierüber nur bestimmen, so wie die Maaße und Ausdehnung angeben.

Bei dem von mir zuerst ausgeführten Bau bin ich, da selbst erfahrene Baumeister das Gelingen meiner Idee bezweifelten und noch bezweifeln, mit möglichster Vorsicht zu Werke gegangen, und habe nur einen Raum von 13 Fuß im Quadrat überwölbt, und zwar in gedrücktem Bogen aus allen vier Ecken. Die Umfassungswände sind 20 Zoll stark, und die Kuppel im Scheitelpunkte 12 Zoll. Da mir dieser Bau vollkommen glückte, kein Riß, keine Spalte Besorgniß erregte, obgleich beim Bau selbst die Jahreszeit und Witterung sehr hinderlich waren, und außerdem der Lehm zu feucht verarbeitet wurde, so habe ich in den im Jahre 1825 erbauten Gebäuden dem Gewölbe eine Spannung von 14 Fuß gegeben. Da sich ferner bei dem ersten Gebäude ergab, daß die Wölbung aus den vier Ecken, wenn sie auch erst mit 3 Fuß vom Fußboden anfängt, dennoch für die Bewohner der Zimmer manche Schwierigkeit hat, die Lehrbögen auch schwieriger anzufertigen sind, so ließ ich die letzten Gebäude nur von zwei Seiten wölben und machte die Vorder- und Hinterwände grade. Auch die Festigkeit der Gewölbe gewinnt bei dieser Einrichtung, so wie sich auch die Fenster besser anbringen lassen.

Das Dach und der Dachverband sind so einfach und Kosten ersparend, als möglich, und gleichwohl wird

der Zweck vollkommen erreicht. Der Regen wird abgehalten; das Ueberstehen des Daches verhindert, daß der Regen von der Seite an das Gebäude anschlagen kann. Der Verband hat in sich, durch die beiden Walme und durch die Dachlatten hinreichende Festigkeit. Der Bodenraum ist für die Bewohner sehr nutzbar und bildet, wenn die Widerlager ausgefüllt sind, eine ebene Fläche. Der Hauptvortheil dieses Daches besteht aber darin, daß es weder Balken noch Rähme hat, und ganz schwaches Holz, außer 54 Fuß Holz von 5 bis 6 Zoll Stärke zum stehenden Stuhl, Holz von 2 bis 3 Zoll Stärke zu Sparren und Latten dabei verwendet werden kann. Die gegen einander über stehenden Sparren sind über dem Träger eingescheert, und auf demselben mit hölzernen Nägeln aufgenagelt. Die unteren Enden der Sparren liegen auf der äußeren Mauer platt und ohne Unterlagen auf. Die Säulen der Träger ruhen auf einer 5 Fuß langen Unterlage von Bohlen oder Kreuzholz. Dieses Dach, welches ich hier schildere, hat bereits bedeutende Stürme überstanden, ohne zu wanken, und ich möchte sogar behaupten, daß ein solches Dach mehr Festigkeit habe, als ein gewöhnliches Giebeldach. Die Zargen zu den Thüren und Fenstern habe ich aus Bohlen machen lassen. Wo das Holz theuer ist, würde es eine nicht unbedeutende Ersparniß seyn, diese Zargen ganz weg zu lassen, und die Thüren und Fenster gleichfalls zu wölben, und Thür- und Fensterfutter einzusetzen. Der obere Theil meiner Thüren und Fenster ist gewölbt, weil dieß den Vortheil gewährt, daß sich die Masse des Lehms, welche beim Austrocknen schwindet, nicht auf die Zargen aufsetzt, und dadurch in der obern Schicht der Außenwand Risse verursacht. Nachdem das ganze Gebäude gehörig ausgetrocknet ist, kann man den Thüren jede beliebige Form geben, indem man, ohne Nachtheil zu befürchten, die Lehmwände mit dazu geeigneten Instrumenten bearbeiten und behauen kann. Der Eingang zum Bodenraum geht von der Küche oder dem Vorhause aus, wo an einer beliebigen Stelle eine Oeffnung durch das Gewölbe gemacht werden kann.

Der Putz hält sich sehr gut auf den Lehmwänden. Mein Verfahren beim Abputzen ist folgendes: Wenn die Lehmwände gehörig ausgetrocknet sind, wird, ohne die Wände vorher anzufeuchten, magerer Mörtel mit Kaff oder Spreu, oder auch mit Flachsscheben gemengt, und mit dieser ziemlich flüssig gemachten Masse werden die Wände möglichst dünne überzogen und glatt geputzt. Es ist zweckmäßig, wenn die zu putzenden Lehmwände möglichst rauh sind, und zu dem Ende kann man sie vor dem Putzen mit einem scharfen Besen tüchtig abkehren, oder auch mit einem scharfen Instrument etwas rauh machen. Zum Putzen der inneren Wände kann man auch einen Theil Lehm zum Mörtel nehmen. Ich erachte es für nöthig, das Verfahren des Abputzens etwas umständlicher anzugeben, weil es nicht allen geglückt ist, und sich das meinige als zweckmäßig bewährt hat und wenig kostbar ist.

Wenn ich mich bis jetzt bloß mit dem Bau von Wohnungen für Arbeitsfamilien oder Handwerker beschäftigt habe, so läßt sich doch nicht bezweifeln, daß diese Bauart nicht auch mit Nutzen auf größere Wohn- und Wirthschaftsgebäude, Stallungen, Schuppen, Magazine u. s. w. ausgedehnt werden könnte. Auch die Form der Gewölbe, der bezweckten Räume, die Bedachung u. s. w. kann so unendlich verschieden erdacht werden, daß sich noch mancher Bauherr und Baumeister daran versuchen kann. Interessant wäre es, über die größtmöglichste Spannung der Gewölbe Versuche anzustellen, wozu ich aber um so weniger veranlaßt bin, da ein mögliches Mißglücken einer an sich neuen und vielfach bezweifelten Sache nachtheilig seyn würde. — In Rom erregten Gewölbe, welche aus einer jetzt unbekannten Masse, Puzzolana genannt, (wenn gleich dieselbe jetzt nachgeahmt wird), bis 40 Fuß Spannung gegossen oder aufgetragen sind, die Bewunderung aller Baumeister. Wie viel wichtiger ist für uns ein Lehmgewölbe!

Wenn ich bei der sehr kurzen Erfahrung über diesen Gegenstand bereits Gelegenheit gefunden habe, mehrere Mängel zu verbessern, so läßt sich erwarten, daß diese Idee, welche zuerst angeregt zu haben ich mir zur Ehre rechne, gewiß noch großer Vervollkommnung fähig ist. Aber nicht allein das Neue der Sache, sondern die Zweckmäßigkeit muß dieser Bauart Eingang verschaffen. Denn erstlich ist der Lehmbau an sich wohlfeil, besonders da, wo das Holz nicht ganz billig zu haben ist. Der Preis eines solchen Gebäudes, läßt sich im allgemeinen nicht genau bestimmen, da die Preise der Materialien, des Arbeitslohns, der Fuhren, und die Berechnungsart und andere Nebenumstände nicht allenthalben gleich sind. Ein Vortheil dieser Bauart wird aber immer der seyn, daß man fast keine kostbaren Bauhandwerker dazu gebraucht, sondern, bei einiger Sachkenntniß, solche Gebäude mit gewöhnlichen Handarbeitern angefertigt werden können. Hier, eine halbe Meile von Berlin, wo alles Material, Arbeit und Fuhren kostbar sind, wird ein völlig fertiges Haus zu zwei Wohnungen, einschließlich Fenster, Thüren, Fußboden, Oefen, Putzen und Färben von innen und außen, kurz so, daß es bequem bezogen werden kann, gegen 300 Rthlr. kosten. In entfernteren Gegenden, wo alles Material theils umsonst, theils für geringe Preise zu haben ist, wo Fuhren weniger gerechnet werden, die Arbeit wohlfeil ist, außerdem für Verzierung weniger gethan und auf alle mögliche Ersparnisse Rücksicht genommen wird, muß ein solcher Bau möglichst wohlfeil seyn. Zur allgemeinen Uebersicht führe ich an, daß zu einem Gebäude, wie es oben angegeben, $3\frac{1}{2}$ Schachtruthen Fundament und 20 Quadratruthen Lehmwände erforderlich sind. In Gegenden, wo das Holz theuer ist und weit herbeigeschafft werden muß, und, wie das in diesen Gegenden wohl zu seyn pflegt, der Lehm, das Hauptmaterial, in der Nähe und im Ueberfluß zu haben ist, dürfte es wohl keine billigere Bauart geben.

Zweitens gewährt das Gewölbe den Vortheil der Unverbrennlichkeit. Nur das Dach kann abbrennen, und dieses ist schnell und mit sehr geringen Kosten wieder herzustellen. Ich theile nicht die Ansicht vieler, daß das Gewölbe durch Feuer oder Ausbrennen zu verbessern wäre. Die Wirkung des Feuers würde nur

auf einige Zolle eindringen; das eingelegte Stroh und Holz verbrennen und ein theilweises Schwinden veranlassen, und überhaupt den Zusammenhang der ganzen Masse, welcher wesentlich ist, stören. Bei den vielen jetzt statt habenden Feuersbrünsten, welche so viele Familien unglücklich machen, ist diese Sicherung gegen Feuersgefahr von Wichtigkeit, und eben so wenig würde der Besitzer eines solchen feuerfesten Hauses eine Veranlassung haben, die hohen Feuerkassen-Beiträge zu zahlen, indem er seine Gebäude nicht zu versichern brauchte.

Drittens, ist die Masse gehörig ausgetrocknet, hat das Gebäude ein gutes Fundament, daß die Feuchtigkeit von unten nicht nachtheilig werden kann, und wird das Dach gehörig unterhalten, so kann es wohl keine dauerhaftere Bauart geben, als diese. Außer am Dache, kann wohl eigentlich keine Reparatur statt finden, und dieß hat sie mit allen Bauarten gemein.

Jede neue Sache findet Gegner, so auch meine Lehmgewölbe. Diese Gegner sagen: „Wenn es durchregnet, so leidet das Gewölbe.“ Dieß ist allerdings zu befürchten, wenn fortgesetzte Feuchtigkeit darauf einwirkte. Aber welches Gebäude würde nicht zerstört werden, wenn es unausgesetzt dem Regen und der Witterung preis gegeben wäre? Etwas Regen würde meinem Gewölbe nicht schaden, da dieser nur in der Oberfläche bleibt, ablaufen muß, und so leicht eine Lehmwand von 12 bis 20 Zoll nicht durchdringt. Während des Baues, und bis das Dach aufgesetzt war, haben meine Gebäude vielen Regen ausgehalten, ohne daß es ihnen nachtheilig gewesen wäre. In Verbindung mit dem Frost würde die Feuchtigkeit allerdings sehr nachtheilig seyn. Es leuchtet ein, daß der Schutz gegen Feuchtigkeit von unten und oben bei allen Gebäuden, besonders aber bei Lehmgebäuden, das erste Erforderniß seyn muß.

Viertens, daß ein solches Gebäude im Winter warm und im Sommer kühl seyn muß, leuchtet von selbst ein. — Wer es weiß, wie wichtig es für die ärmere Klasse ist, Brennmaterial zu ersparen und eine warme Stube zu haben, wird diesen Vortheil zu würdigen wissen, und wird diese Rücksicht vorzugsweise dazu beitragen, dieser Bauart Eingang zu verschaffen, sobald die Bewohner die Ueberzeugung erhalten werden, wie warm es sich unter einem Gewölbe wohnt. Auf die angenehme Kühle bei heißen Tagen nehmen diese Leute weniger Rücksicht.

Bei der allgemein so bedeutend zunehmenden Bevölkerung scheint es mir wesentlich, eine zweckmäßige, wohlfeile Bauart aufzufinden, welche den heranwachsenden Geschlechtern ein sicheres Obdach verschafft. Ich glaube, daß meine Lehmgewölbe, unter vielen Lokalitäten, diesem Erforderniß vorzugsweise entsprechen, und ich werde mich glücklich schätzen, auf diese Weise zum Besten meiner Mitbürger und der nachkommenden Generation gewirkt zu haben.

Auszug aus der im Jahr 1807 erschienenen Schulschrift unter dem Titel: „An die Einwohner in Plau, die verbesserte Einrichtung der Schule betreffend ꝛc.“

Mit dem Motto: Auch bei wohleingerichteten Bürgerschulen sind Schulschriften nicht unnütz. Niemeiers Grundsätze der Erziehung, Theil II. §. 153.

Alle Unterrichtete und Wohldenkende sind gewiß ohne mein Erinnern von der zweckmäßigern Einrichtung und Verfassung, die das hiesige Schulwesen im Herbst 1805 durch die Bemühung des Herrn C. R. Piper in Güstrow, durch die Mitwirkung des Herrn Präp. Belitz und des Herrn Bürgermeisters Bätke, so wie überhaupt durch die patriotische Unterstützung eines verehrlichen Magistrats und einer löblichen Bürgerschaft hieselbst erfahren hat, überzeugt. Aber auch die es bisher nicht waren, werden gewiß ihre Meinung ändern, sobald sie nur unpartheiisch über die Veränderung, die das neue Schulreglement herbeigeführt hat, nachdenken; wenn sie anders für Jugendbildung sich interessiren, und Sinn für das Gute und Nützliche haben. Alles, sowohl die äußere als innere Einrichtung der Schule, hat eine andere, bessere, den Bedürfnissen der Zeit angemessenere, dem Zweck einer Bürgerschule entsprechendere Gestalt gewonnen. Ehemals besorgten nur zwei Lehrer, der Rektor und der Organist, den Unterricht unserer zahlreichen, über 300 Kinder sich belaufenden Stadtjugend, was unverhältnißmäßig, für die Lehrer beschwerlich und für die Kinder beschwerlich war; jetzt sind es vier öffentliche Lehrer, außer einem Nebenschullehrer, welchen unsre gesammte Jugend zur Unterweisung anvertraut ist. Ehemals wurden die Knaben und Mädchen nur in zwei Klassen, und zwar in der zweiten Klasse beide Geschlechter gemeinschaftlich, unterrichtet; jetzt sind sie von einander abgesondert, die Knaben sind in zwei Klassen und die Mädchen gleichfalls in zwei Klassen getheilt, und nur die ganz kleinen Kinder beiderlei Geschlechts erhalten in der untersten Klasse gemeinschaftlich den ihnen angemessenen nöthigen Elementarunterricht, bis sie zusammenhängend lesen und in eine jener Klassen der Hauptschule versetzt werden. Ehemals stand jeder Lehrer nur einer Klasse vor; jetzt ist kein Lehrer an eine Klasse gebunden, und die Lehrgegenstände sind unter sämmtliche Lehrer, wie es ihrer Neigung und Uebung entspricht, und wie es zur Erweckung der Aufmerksamkeit der Lernenden gereicht, vertheilt. Ehemals beschränkte sich der Unterricht, auch in der Knabenschule, fast allein auf Lesen, Schreiben und den Katechismus; jetzt sind deutsche Sprache und Anleitung zu deutschen Aufsätzen, Geographie, Naturgeschichte, allgemeine Geschichte nebst der vaterländischen, populäre Physik und Elementargeometrie, wie sich von selbst versteht mit gehöriger Auswahl und verhältnißmäßiger Ausdehnung, theils die Lehrgegenstände in allen Klassen, theils vorzüglich in der ersten Klasse, in welcher auch noch die lateinische Sprache für die, welche sie lernen wollen, gelehrt wird, so wie man in Privatstunden im Französischen und im Zeichnen Unterricht erhalten kann. Ehemals waren den Lehrern, außer

körperlichen Züchtigungen, wenige Mittel gegeben, ihre Schüler zum Fleiß und zur Sittsamkeit anzuspornen; jetzt sind die öftern Besuche der Schulinspektoren, die Errichtung eines Zensurbuchs, die Einführung von Sitten- und andern Schultabellen und die öffentlichen Schulprüfungen eben so viele Antriebe, sowohl zur Lernbegierde als zu einem sittlichen Verhalten. Wer erkennt nicht, Mitbürger und Miteinwohner dieser Stadt! — ohne daß ich nöthig habe, noch besonders auf die bessern Anordnungen in Absicht armer Kinder, auf die zweckmäßigere Lehrmethode und auf andere Einrichtungen in dem Schulwesen aufmerksam zu machen, — wer erkennt nicht hieraus die Vorzüge unserer jetzigen Schulverfassung? Wer wird, wer muß nicht überzeugt seyn, daß jetzt unsere Schule zu den zweckmäßigst eingerichteten Bürgerschulen unsers Vaterlandes gehöre?

Eins fehlte uns indeß noch, ein Schulapparat, die beim physikalischen, naturhistorischen, geographischen und mathematischen Unterricht so unentbehrlichen Lehrmittel. Doch auch hiezu wurde Hülfe geschafft; es verhalfen uns dazu wohlthätige Jugendfreunde. (Es wurden über 60 Rthlr. zusammengebracht.) Hiefür sind nun die nöthigsten Lehrmittel wirklich angeschafft, namentlich: ein Globus nebst mehreren Landkarten, eine Sammlung naturhistorischer Kupfer, einige mathematische Instrumente, verschiedene Lehrbücher als Hülfsmittel für die Lehrer, die gesetzlichen Zensurbücher, geschichtliche Tabellen und dergl. 2c.

Nekrolog des Jahrs 1825.

Am 1sten Juli, Nachmittags 3 Uhr, ging nach kurzer, aber schmerzhafter Krankheit mit Tode ab Georg Detharding. Er war der älteste Sohn des mit ihm gleich vornamigen und in ganz gleichen Aemtern 1813 verstorbenen Vaters, und zu Rostock den 7ten Juni 1759 geboren. Den Schulstudien lag er auf der vaterstädtschen großen Stadtschule und dem Pädagogium zu Bützow ob, der Theologie auf den Akademien Bützow und Göttingen, nahm nach seiner Zuhausekunft den Magistergrad auf der ersten der gedachten Hochschulen an, und gab Unterricht.

Im Jahr 1798 gelang es ihm, Frühprediger an St. Jakob zu werden, und rückte er 1807 als Nachmittagsprediger auf, aber am 14ten März 1814 wollte es ihm nicht glücken, das Pastorat zu erhalten, sondern es ward einem Komprästentaten zu Theil. Dem Verstorbenen gereicht es zur größten Ehre, daß er sich deßhalb so klug gegen den Begünstigten nahm, und dadurch alle leider nicht seltenen Zwistigkeiten zwischen geistlichen Spezialkollegen vermied.

Wie im Jahr 1818 die vier Pastoren das erledigte Direktorat des geistlichen Ministeriums ablehnten, da ward es ihm übertragen, und diese Würde, im vorigen Jahrhundert an die Stelle der Superintendentur gekommen, die er rühmlich und friedlich bekleidete, und der Einfluß eines hohen, in akademischen Dingen vielvermögenden Gönners verschaffte ihm wohl einzig und allein das theologische Ehrendoktorat beim Jubiläum der Universität im J. 1819, denn als Gelehrter, Schriftsteller und Kanzelredner konnte er unmöglich Anspruch machen auf eine so vorzügliche Auszeichnung, womit man nach meinen Ansichten in unsern Zeiten viel zu freigebig geworden ist. Am Ende des Jahrs 1822 gelangte er zum Pastorat. Er war auch Bibliothekar der Rostockschen Bibelgesellschaft, Ehrenmitglied des patriotischen Vereins und Mitglied der philomatischen Gesellschaft.

Seine schriftstellerischen Kleinigkeiten sind folgende:

1) Erklärung der Worte Joh. 8, 56; in einem Sendschreiben an seinen Großvater Herrn Hofrath Detharding zu Bützow. Bützow, 1780. 4.
2) Commentatio theologica de accommodatione verbi divini ministri ad captum vulgi. Goettingae, 1782. 4. Eine Probeschrift wegen des Genusses des in Lübeck konferirt werdenden Schabbelschen Stipendiums.

   In beiden Schriften herrscht des Vaters Denkart und Styl so vor, daß, wenn man diesem auch nicht die ganze Arbeit beilegen will, ihm doch ein großer Antheil nicht abzusprechen ist.
3) Bemerkungen über den an dem hiesigen Jakobi-Kirchthurm angebrachten Blitzableiter; in den gemeinnützigen Aufsätzen zu den Rostockschen Nachrichten für alle Stände; 1783, 36. und 37. Stück.

Vergl. Gel. Teutschl. I. IX. K.

Nachtrag zu G. D. L. Plagemann's Nekrolog.

Zu seinen Schriften kommen noch hinzu:

1) Ueber die öffentlichen Examina auf öffentlichen Schulen. Ein gewagter Versuch. Rostock, bei Stiller, 1809. gr. 8.
2) Dank-Empfindungen. Rostock, bei Adlers Erben, 1814.
3) Anonym: An den heldenmüthigen Ueberwinder des verwegenen Weltbezwingers. Von einem alten Manne. Rostock, bei Adlers Erben, 1816.

Fr. Br.

Nachtrag zur Uebersicht der vaterländischen Literatur des Jahrs 1825.

Friedrich Johann Christoph Cleemann's — privatisirenden Pastors zu Parchim, † den 26sten Dezember 1825 — Chronik und Urkunden der Vorderstadt Parchim 2c. mit 4 Abbildungen. Parchim, 1825. 8.

Johann Peter Schiller's — Predigers zu Gr. Tessin — Predigt am Reformationsfeste 1825 über den Text: Welche Wohlthaten verdanken wir dem freien Gebrauche der heiligen Schrift? Rostock, bei Adlers Erben, 1825. 8.

Fr. Br.

Nro. 376.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 17ten März 1826.

Weitere Nachrichten über die nützlichen Wirkungen des Sülzer Soolbades.

(Vom Geh. Medizinalrath Vogel.)

Das Soolbad zu Sülz hat die Proben, die es seit einigen Jahren von seiner großen Nutzbarkeit abgelegt hat, *) auch in dem vorigen Sommer durch mehrere schöne Beispiele bestätigt. Ich beeile mich, aus den mir im Oktober v. J. mitgetheilten Nachrichten das Wichtigste davon bekannt zu machen, um vielleicht dadurch manchem Kranken im Inlande und Auslande Veranlassung zu geben, von diesem schätzbaren Mittel, wenn es seinem Uebel angemessen ist, in dem nächsten Sommer Gebrauch zu machen.

So wenig es noch vor wenigen Jahren den Anschein hatte, daß ein Soolbad sich in diesen Landen würde auszeichnen und erhalten können, so hat die Erfahrung doch das Gegentheil gelehrt. Schon so oft in meinem Leben habe ich die Macht der Wahrheit sich endlich über alle Zweifel und Schwierigkeiten erheben gesehen, und nur desto schöner und heller hat sie nachher geglänzt.

Die Kurzeit zu Sülz im vorigen Sommer dauerte vom 8ten Junius bis zum 12ten September. Während dieser Zeit sind 1180 gewöhnliche Bäder und 376 Armen- und Freibäder, 82 Dousch- und 12 Regenbäder genommen worden. Die Zahl der gesammten Badegäste betrug 68 Personen. Die allermeisten Badegäste haben die deutlichste Hülfe und Besserung davon erfahren, und namentlich waren es besonders Rheumatismen, Gicht und Skropheln, nebst ihren vielgestalteten Folgen und Formen, als Lähmungen, Schwächen einzelner Organe, der Augen rc., Kontrakturen und Steifigkeiten der Glieder, Nervenschwäche, Ausschläge, Krämpfe u. s. w., gegen welche das Soolbad sich kräftig bewies.

Wie in allen Bädern, so geschieht es auch hier, daß mehrjährige Uebel auf einmal nicht konnten gehoben werden; daß eigenmächtige Leitung der Kur, schlechte Befolgung des dabei nöthigen Verhaltens, überspannte Erwartungen, verborgene Krankheitsursachen, die auch selbst von Aerzten nicht selten verkannt werden, falsche Krankenberichte, fehlgeschlagene Absichten, Verzogenheit und Langeweile, unrichtiges Benehmen beim Baden und mehrere andere Ursachen eine vollständige und gründliche Heilung in einigen Wochen, oder wohl gar durch ein Paar Bäder, nicht konnten zu Stande kommen lassen.

Ein neu aufgekommenes Bad hat mit solchen Schwierigkeiten um so mehr zu kämpfen, weil auf das Neue die Erwartungen vorzüglich gespannt sind, und daher oft Patienten dahin gehen, die schon in andern Bädern vergeblich Hülfe gesucht haben, weil man zu glauben und zu verlangen sich für berechtigt hält, daß dort alles in besonderer Vollkommenheit seyn müsse, die Aufnahme, Bewirthung, Bequemlichkeit, ärztliche Pflege, Wohlfeilheit u. s. w.

Dessen allen ungeachtet hat das Soolbad in Sülz im Sommer 1825 das Glück gehabt, die meisten seiner Badegäste zu heilen, zu bessern, zu erleichtern.

Unter den vom Hrn. Dr. Plotzius, dem dasigen Badearzte, beschriebenen und von mir genau erwogenen und geprüften Kuren finden sich mehrere von ganz besonderem Interesse, die daher der Aufmerksamkeit des Publikums vorzüglich werth sind, und eben darum demselben näher bekannt zu werden verdienen. Sie würden dieß aber noch mehr verdienen, wenn sie nicht fast alle zum Theil viel zu früh abgebrochen und geschlossen worden wären. Man verlangt von den Bädern insgemein noch mehr, als fast von jedem andern Arzneimittel; sie sollen nämlich um so schneller und gewisser helfen, je kostbarer sie sind, je weiter man darnach reisen und je größere Opfer man dafür bringen muß.

*) Man beliebe sich meiner kurzen Darstellung dieser Angelegenheit in No. 327 dieses freimüthigen Abendblatts zu erinnern.

Dazu kommt eine bestimmte Zeit, die man zu einer solchen Kur nur anwenden kann oder will. Dann soll alles abgemacht seyn. Jahrelangen Leiden können in dieser kurzen Zeit Badekuren, von welcher Art sie auch seyn mögen, nichts anhaben, höchstens nur den Grund zu einer Heilung legen. Manchmal geht es sogar umgekehrt, in den Fällen, wo man zu sagen pflegt, es muß erst schlechter werden, ehe es besser wird. Der Beweis und die Erklärung, daß sich dieß wirklich zuweilen so verhält, gehört nicht für diese Blätter; aber die Sache ist gewiß, daß eine solche Kur in den ersten 3—4 Wochen nicht so selten eine Art von Aufstand im Körper macht, wovon das Gesundheitsgefühl keinesweges begünstigt und geschmeichelt wird, obgleich es zweckmäßige Vorbereitungen der Natur zu einer gründlichen Besserung sind, die der Arzt so wenig verkennen, als der Kranke, deßhalb aufgeklärt, für böse Zeichen halten muß. Das letzte gelingt nicht immer, der kurzgebundene Kranke, der so etwas gar nicht erwartet, dem wohl gar die Versicherung einer gewissen schnellen Besserung, der einzigen möglichen Hülfe, gegeben worden ist, und daher sich auch gar nicht belehren lassen will, eilt sobald wie möglich wieder von dem Kampfplatze, zumal wenn nun auch noch manche andre Dinge nicht nach seinem Kopfe sind.

Bei dem allen ist fast zu bewundern, daß gleichwohl schon in wenigen Wochen viele Kranke durch und durch das Wohlthun ihrer Kur fühlen, obgleich sie an alten Uebeln leiden, die darum noch bei weitem nicht gleich gehoben sind. Jener schönen Aussichten und guten Vorgefühle ungeachtet, reisen sie nun doch wieder davon und wollen lieber ein anderes Jahr wiederkommen. Aber wie lang ist ein Jahr! Wie viele Menschen liegen dann schon an einer Stätte, wo es keiner Bäder mehr bedarf.

Der so berühmte als unglückliche Herr von Held hatte 300mal im Meere gebadet und war dadurch gesund geworden. *) So vieler Bäder bedarf es freilich nur selten, aber man sieht, wie viel doch nöthig seyn können. Man sieht, wie viel Zeit es bedarf, um schwere und tiefsitzende Uebel zu heben.

Ich wollte noch einige besonders merkwürdige Beispiele von gelungenen Heilungen in Sülz aus dem vorigen Sommer mittheilen.

Ein Mann von mittleren Jahren, Hr. A. U., hatte schon lange an Rheumatismen gelitten, welche sich bald als Zahnweh, bald als Koliken, bald in hämorrhoidalischen Beschwerden äußerten. Sein blasses, elendes Aussehen bei seiner Ankunft verrieth das Leiden seines ganzen Organismus deutlich genug. Schon nach 20 Soolbädern veränderte sich dieser Zustand sehr merklich, er hatte sich vor seiner Abreise völlig erholt und reisete gesund nach Hause, obgleich Hr. Dr. Plotzius gern gesehen hätte, wenn er noch 14 Tage länger gebadet hätte.

Eine noch nicht 50jährige Dame wurde durch 39 Soolbäder von heftigen gichtischen Beschwerden, woran sie schon lange, besonders im Winter, gelitten hatte, befreit, und zwar durch zwei kritische Ausleerungen, durch die Haut und das Uterinsystem. Nach den ersten 4 Bädern bekam sie einen der Nesselsucht ähnlichen Badeausschlag, und 7 Tage darauf zeigte sich die Menstruation, wovon schon seit langer Zeit keine Rede mehr gewesen war. Vier Tage vorher wurde sie von einem heftigen Schenkelschmerze befallen, der sich nach eingetretener Periode wieder verlor. Diese sehr starke, frisch aussehende Dame reisete gesund und mit den besten Hoffnungen ab, daß ihre Leiden im nächsten Winter nicht wiederkommen würden.

Ein interessanter Fall betrifft einen 10jährigen Knaben, der seit länger als einem Jahre nicht mehr gehen konnte. Beide Knie litten an einer sogenannten weißen Kniegeschwulst. Die Beugesehnen des Beins waren so sehr aufgekrumpen, daß der Knabe nicht einmal auf Krücken gehen konnte. Er badete vom 17ten Junius bis den 29sten August täglich, wodurch die Kniegeschwülste um die Hälfte kleiner wurden. Auch das Kniegelenk ward biegsamer. Wer die schwere Heilbarkeit und Hartnäckigkeit dieses Uebels kennt, wird diese Beobachtung zu schätzen wissen. So wenig innerlich als äußerlich ist sonst etwas dabei gebraucht worden, außer einer erweichenden Salbe, womit die aufgekrumpenen Sehnen jedesmal nach dem Bade eingerieben worden.

Recht bösartige Flechten wurden bei einer Madame S. durch 17 reine Soolbäder und 11 dergleichen mit Schwefel versetzt, auffallend gebessert. Sie hatten von Kindheit an bestanden und waren von mehreren Aerzten für unheilbar gehalten worden. Die Frau Patientin wusch während des Tages die schlimmsten Stellen mit gradirter Soole. Innerlich hat sie dabei nichts, als zur Beförderung der Oeffnung einige Portionen Wienertränkchen genommen.

Das Soolbad bewies seine Kräfte gegen veraltete Gicht auch bei einem Schulmeister, der seit 8 Jahren so sehr an der Gicht gelitten, daß er kaum gehen konnte und an den Gelenken der untern Gliedmaßen ansehnliche Gichtknoten hatte. Er badete vom 22sten Junius bis zum 17ten August täglich, und wurde dadurch von seiner Gicht und Steifigkeit sehr viel freier und besser.

Ein 14jähriges, schon menstruirtes Fräulein v. B., skrophulöser Konstitution, mit einer Verhärtung der rechten Ohrdrüse (parotis) behaftet, wogegen alles, was die Kunst kennt, vergeblich angewandt seyn sollte, nahm 55 Bäder und erhielt auf die Drüsengeschwulst die schwache Douche. Ein fremder Arzt hatte ihr salzsauren Baryt verordnet, Hr. Dr. Plotzius äußerlich die so kräftig wirkende Jodinsalbe. Der Erfolg davon war, daß sich die Verhärtung in mehrere kleinere Ver-

*) Ueber das Meerbad bei Kolberg rc. Von H. G. L. v. Held. Berlin, 1804. 8. S. 4 und 5. Eine anziehende kleine Schrift, die sich nicht ohne Theilnahme und Rührung lesen läßt. — Seine Worte sind: „Hier habe ich mich 300mal im Meere gebadet, und daß ich wieder Muth zu leben und in die Welt zu schreiten gewonnen, daß ich sie von neuen Seiten und mit festern Blicken ansehe, daß ich gesund bin, dieß habe ich, wie ich unbestreitbar überzeugt bin, den Wogen der Ostsee zu verdanken. Die gewaltige Fluth ist geeignet, auch von dem düstersten Gemüthe sogar den Menschenhaß abzuspülen.“ — Ganz ähnliche Folgen konnte unter andern Umständen auch das Soolbad haben.

härtungen getheilt und überhaupt um vieles vermindert hatte. Eine vollkommene Heilung war aber in diesem Jahre nicht mehr zu erwarten. Hoffentlich wird sie ihre schöne Salbe fortgesetzt haben, und die Soolbäder in diesem Sommer recht früh wieder anfangen und recht lange fortsetzen.

Noch eine instruktive Beobachtung liefert eine Dame, die mit rheumatischen Zufällen behaftet war, einen Ausschlag im Gesichte und eine chronische Entzündung eines Auges hatte, auf welchem schon kleine Abscesse entstanden waren, wodurch das Auge sich in großer Gefahr befand, eben dasselbe Schicksal des andern Auges zu erfahren, dessen Hornhaut schon meistentheils undurchsichtig geworden war. Sie nahm 30 Bäder, wovon die 20 letzten mit Schwefel versetzt waren. Erst gegen das Ende der Badekur verlor sich die Entzündung des Auges und mit ihr verschwanden auch die kleinen Abscesse oder Eiterungen. Auch der Gesichtsausschlag verlor sich fast ganz. Alle Arzneien, die sie seit 3 Jahren gebraucht, hatten diese Wirkung nicht haben können. Und was hätten hier 20 — 30 Bäder thun sollen?

Ein Hr. C. J. v. K. litt an Gicht im Fuße und Schenkel so sehr, daß er sich einer Krücke bedienen mußte. Nach 58 Soolbädern, wovon 10 mit Schwefel gewürzt waren, wobei er den Egerbrunnen trank, ward er geheilt, nachdem er 2 Jahre zuvor von demselben Uebel auf die gleiche Weise schon einmal in Sülz geheilt worden war.

Ein Knecht, welcher nach einem nervösen Hüftweh im rechten Schenkel, der zugleich abgemagert und dünner als der andere, lahm geworden war und daher auf Krücken ging, erfuhr den Nutzen des Soolbades auch recht deutlich. 35 Soolbäder und in der letzten Zeit die Douche brachten ihn so weit, daß er seine Krücken in Sülz zurücklassen konnte.

Eine Heilung, die dem Hrn. Dr. Plotzius viele Ehre macht, betrifft eine junge Dame, welche an Stockungen in der Leber und daher an gelbsüchtigem Aussehen und beständiger Leibesverstopfung litt, und noch dazu eben aus den Wochen gekommen und sehr schwach war. Nachdem sie 15 Bäder genommen und die vom Herrn Dr. Plotzius verordneten sehr treffenden auflösenden Mittel gebraucht hatte, wurde sie völlig geheilt.

Eine andre Dame, die schon lange mit Kopfgicht geplagt war, bediente sich 19 Soolbäder und 1 mal des Regenbades. Gleich nach dem Baden erfolgten ruhigere Nächte, und sie ward viel gebessert, da indeß die kühle Witterung die Fortsetzung des Bades nicht länger erlaubte.

Ich lasse es bei diesen aus mehreren andern hervorgehobenen Proben bewenden, da sie genugsam beweisen, wie wohlthätig die Soolbäder in so manchen krankhaften Zuständen wirken, und wie sehr wünschenswerth es sei, daß diese Soolbadeanstalt für ein besonderes Geschenk des Himmels in diesem Lande angesehen, und auf alle mögliche Weise möge begünstigt, immer mehr ausgebildet und vervollkommnet werden.

In der That haben auch Se. Königl. Hoheit unser allergnädigster und geliebtester Landesvater, auf gemachte allerunterthänigste Anzeige, bereits für diesen nächsten Sommer mehrere wichtige Bedürfnisse zu befriedigen geruhet, die zum Theil der unerwartete Zufluß von Fremden und Badegästen nun erst recht fühlbar machte, die aber auch außerdem eine nothwendige Abhülfe forderten. Die ökonomische Einrichtung des Badehauses mußte abgeändert werden; es fehlte an Logirraum im Badehause, es fehlte an Stallraum und Wagenremisen; man vermißte Zerstreuungen und Unterhaltung u. s. w. Es wird daher ein zweiter Flügel erbaut und dadurch zu mehreren Zwecken mehr Platz gewonnen; ein Stallgebäude zu 16 Pferden, mit 6 Wagenremisen, wird andern Mängeln abhelfen; die Gartenanlagen werden erweitert, ein Billard angeschafft und eine kleine Bibliothek angelegt.

Was die Badegäste selbst während der Saison zu ihrem Frieden, zur großen Annehmlichkeit der Gesellschaft, zur Beförderung ihrer Kurabsichten und zur schönsten Wirkung für das Ganze beitragen könnten, wenn sie wollten, das ist überaus wichtig und von höchstem Werthe. Die Aufgabe ist aber allerdings sehr schwer bei der großen Verschiedenheit der Menschen in Erziehung und Bildung, in Sitten und Kenntnissen, besonders Welt- und Menschenkunde, in Glücksgütern, in Grundsätzen, Neigungen und Gewohnheiten rc. Schüchternheit ist eben so anstößig, als Zudringlichkeit in der Gesellschaft fremder, unbekannter Personen. Auf eine oder die andre Art wird es sicher oft versehen. Alles, was man darüber in den schönsten Phrasen sagen und schreiben mag, hat gar keine Wirkung. Ein besonderes Glück für die öffentliche Gesellschaft ist es, wenn nur einige ausgezeichnete, allgemein geachtete Personen von beiden Geschlechtern das Beispiel geben. Die Menschen sind viel mehr durch Beispiele, als durch Gesetze zu regieren. Eine edle Frau wie die, welche nun zum drittenmal die ihr so wohl bekommene Kur in Sülz gebraucht hat, kann ausnehmend viel Gutes stiften. Noch so ein Paar Damen und dann auch ein Paar solcher Herren, nebst dem dazu gehörigen übrigen Personale, so ist beinahe der ganze Ton bestimmt, und alles freuet sich seines Lebens. Leider finden sich solche Personen aber [illegible]
lange genug [illegible]
Standhaftigkei[illegible]
ihr Streben b[illegible]
kleineren Zirkel [illegible]
menschenfreunt[illegible]
ohne Zweifel [illegible]
eben so viel d[illegible]
selligkeit und u[illegible]
lassung auf ein[illegible]
leicht zu veranstaltende Annäherungen und Vereinigungspunkte die Herzen der Menschen sehr bald für sich einzunehmen und an sich zu ziehen wissen.

Am allermeisten sind immer die Menschen zu bedauern, welchen überall, wo sie auch sind, selbst mitten im Schooße der reichsten Veranlassungen zu Freuden und Vergnügungen, dennoch die Zeit lang wird; die sich so wenig mit andern, als mit sich selbst zu beschäftigen wissen, und den Himmel und die Welt anklagen,

daß aus diesen Quellen für ihre Langeweile keine Heilmittel zu schöpfen seien. Entweder sind diese Menschen wirklich körperlich krank, oder sie sind in hohem Grade verwöhnt, verzogen, verdorben und sich und der Gesellschaft zur Last.

Ueber die Soolbäder selbst habe ich noch manches Interessante zu sagen, was ich mir aber vorbehalten muß. Gott segne das Sülzer Soolbad!

Rostock, den 4. März 1826.

Einiges aus den Verhandlungen des Mecklenburgischen Landtages, gehalten zu Sternberg im Oktober und November 1825.

VIII.

Ständische Antwort auf die Großherzogl. Meckl. Schwerinsche siebente et m. m. auf die Großherzogl. Meckl. Strelitzsche V. Landtags-Proposition, d. d. Sternberg, 14. Nov. 1825.

Allerdurchlauchtigster ꝛc.

Eine zweckmäßigere Einrichtung und Verbesserung der Stadtpfandbücher ist von Ew. Königl. Hoheit, in Gemäßheit der von dem Engern Ausschusse, in Folge eines Auftrags der vorigjährigen Landtags-Versammlung alleruntertänigst vorgetragenen Bitte, der auf dem gegenwärtigen Landtage versammelten treugehorsamsten Ritter- und Landschaft in der allerhöchsten Landtags-Proposition, und zwar

als der siebente Gegenstand derselben

huldvoll zur Berathung vorgelegt worden.

Daß hier von einem dringenden Bedürfnisse, von einer ganz nothwendigen Vervollständigung der im §. 371 des Landesvergleichs enthaltenen Gesetzgebung, die Rede sei, geht schon daraus hervor, daß die treugehorsamsten Stände selbst — nach dem Wunsche der zunächst hiebei betroffenen getreuen Städte — diese Angelegenheit in Anrege gebracht haben.

Die getreuen Städte des Mecklenburgischen und
vorigjähri-
einen Ent-
dnung vor,
schusse, zur
, ein Erach-

as Erachten
ig vorgelegt
worden.

Inzwischen haben auch Ew. Königl. Hoheit, weil der bei AllerhöchstDenenselben eingereichte vorgedachte landschaftliche Entwurf zu einer städtischen Hypotheken-Ordnung nicht vollständig genug geschienen, mittelst eines zwar schon vom 9ten September d. J. datirten, aber erst am Eröffnungstage dieses Landtags eingegangenen allerhöchsten Reskripts, einen ausführlichen Entwurf zu einer

Patent-Verordnung wegen verbesserter Einrichtung der Stadt- und Stadtpfand-Bücher

mitgetheilt, welchem auch Se. Königl. Hoheit der Großherzog zu Mecklenburg-Strelitz nach einer von Ihrem allerhöchstverordneten Landtags-Kommissario den Abgeordneten unserer Versammlung gemachten Erklärung bereits kennen, und Sich im allgemeinen und mit Vorbehalt der durch die eigenen Landesverhältnisse gebotenen Abänderungen angeeignet haben.

In dieser Lage ist die vorliegende Angelegenheit von der auf dem gegenwärtigen allgemeinen Landtage versammelten treugehorsamsten Ritter- und Landschaft in diejenige sorgfältige Berathung gezogen worden, welche die Wichtigkeit des Gegenstandes mit Recht in Anspruch nimmt.

Eine zur vorläufigen Prüfung desselben erwählte Komittee hat über den von Ew. Königl. Hoheit herausgegebenen Entwurf zu einer Patent-Verordnung wegen verbesserter Einrichtung der Stadt- und Stadtpfand-Bücher, mit Berücksichtigung des erwähnten Erachtens des Engern Ausschusses und mit Berücksichtigung eines der Komittee gleichfalls vorgetragenen Projekts zu einer besonderen Ordnung für Stadt-Lager- und Stadt-Verlassungs-Bücher, ein umfängliches, nicht bloß bei allgemeinen Bemerkungen stehen bleibendes, sondern zugleich auch sehr ins Einzelne eingehendes Erachten ausgearbeitet.

Wir überreichen Ew. Königl. Hoheit hieneben nicht nur dieses Komittee-Erachten, sondern zugleich auch das in demselben in Bezug genommene Erachten des Engern Ausschusses und das eben gedachte Projekt zu einer besondern Ordnung für die Stadt-Lager- und Stadt-Verlassungs-Bücher.

Ew. Königl. Hoheit werden die diesen ständischen Vorarbeiten gewidmete Sorgfalt nicht verkennen, AllerhöchstSich aber auch zugleich überzeugen, daß diese Angelegenheit noch keinesweges so weit vorbereitet sei, daß unsere, mit so vielen andern wichtigen Deliberations-Gegenständen beschäftigte Versammlung, sie während der Dauer des gegenwärtigen Landtags nach allen Seiten hin so gewissenhaft und genau habe prüfen können, um eine definitive ehrerbietigste Erklärung darüber abzugeben.

Indessen möchte doch der vorliegende Gegenstand durch sämmtliche Vorarbeiten nunmehro schon so weit gediehen seyn, daß er auf dem nächsten allgemeinen Landtage zum völligen Abschluß kommen könnte, wenn — was hier eine nothwendige Bedingung zu seyn scheint —

AllerhöchstDieselben, in Vereinigung mit Sr. Königl. Hoheit dem Großherzoge zu Mecklenburg-Strelitz, huldvoll geruhen würden, durch beiderseitige landesherrliche Kommissarien und ritter- und landschaftliche Deputirte, mit Benutzung der sämmtlichen vorhandenen Vorarbeiten, gemeinschaftlich die erforderlichen Entwürfe zu der beabsichtigten verbesserten Gesetzgebung, und zwar so zeitig ausarbeiten zu lassen, daß selbige eine angemessene Zeit vor dem nächsten Landtage durch den Engern Ausschuß den ritterschaftlichen

Aemtern und Städten, so wie der Ritter- und Landschaft des Stargardischen Kreises mitgetheilt werden können.

Wir haben um eine solche gemeinsame Ausarbeitung der erforderlichen Gesetzes-Entwürfe gebeten, weil wir uns überzeugt halten, daß die Zusammenfassung des ganzen Gegenstandes in einen Entwurf, wie es in dem von Ew. Königl. Hoheit herausgegebenen Entwurfe zu einer Patent-Verordnung wegen verbesserter Stadt- und Stadtpfand-Bücher — dessen schwierige und mühsame Ausarbeitung wir übrigens nicht verkennen — versucht worden ist, nicht ganz zweckmäßig sei.

Keine gesetzlichen Anordnungen können es mehr bedürfen, als diejenigen, von denen hier die Frage ist, in der größten Klarheit vorzuliegen und von jedermann, der dabei betroffen ist, ohne alle Deutung, richtig verstanden zu werden.

Zu diesem Zwecke scheint es uns nöthig, die Gegenstände, welche zwar mit den Stadtpfandbüchern in wesentlicher Verbindung stehen, aber doch nicht unmittelbar und an und für sich zu der Stadtpfandbuchs-Ordnung selbst gehören, in so fern von dieser zu trennen, daß darüber abgesonderte Verordnungen erfolgen, und also jetzt auch abgesonderte Entwürfe zu selbigen ausgearbeitet werden.

Dahin gehört die verbesserte Einrichtung der städtischen Grund- und Lager-Bücher, die Bestimmung über die Art und Weise, wie das Eigenthum von den zu Bürgerrecht liegenden Häusern und andern Immobilibus, welches nach dem §. 372 des Landesvergleichs nicht anders als durch Verlassung vor dem Stadtbuche auf andere Possessores transferirt werden kann, verlassen werden soll, dahin gehören ferner diejenigen gesetzlichen Verordnungen, welche transitorisch bis zur gänzlich vollendeten Einrichtung der Stadt- und Stadtpfand-Bücher erforderlich seyn werden, dahin gehören die Instruktionen für den Geschäftsbetrieb der diese Bücher dirigirenden magistratischen Behörden — dahin gehört endlich auch die genaue gesetzliche Bestimmung der Verlassungs- und Hypothek-Gebühren.

Eben so nothwendig als diese bezeichnete Absonderung, halten wir die gänzliche Ausbescheidung solcher neuen gesetzlichen Bestimmungen, die zwar an und für sich nützlich seyn mögen, die aber doch nicht zu diesem Gesetzgebungs-Gegenstande gehören. Für sie werden erforderlichen Falls ganz getrennte Gesetzesvorschläge gemacht werden müssen.

Ew. Königl. Hoheit allerhöchstverordnete Landtags-Kommissarien haben uns, als ihre persönliche Ansicht, die Hoffnung gegeben, daß AllerhöchstDieselben die von uns ehrfurchtsvoll erbetene

weitere Bearbeitung dieses Gegenstandes und die Abfassung der in Ansehung desselben erforderlichen Gesetzes-Entwürfe, durch beiderseitige landesherrliche Kommissarien und ritter- und landschaftliche Deputirte landesherrlich allergnädigst genehmigen würden.

In dieser Hoffnung haben wir schon auf dem gegenwärtigen Landtage die zu dem gedachten Zwecke, aus allen dreien Kreisen, abzuordnenden ritter- und landschaftlichen Deputirten erwählet

von der Ritterschaft:

den Vize-Landmarschall v. Schack auf Brüsewitz,
den v. Levetzow auf Lelckendorf — cum facultate substituendi den Assessor v. Blücher auf Wasdow,
den Landrath v. Oertzen auf Kotelow — cum facultate substituendi den v. Oertzen auf Brunn;

von der Landschaft:

den Syndikus Dr. Knaudt aus Schwerin,
den Bürgermeister, Hofrath Bölckow aus Gnoien, und
den Syndikus Moll aus Neubrandenburg,

und tragen wir demnach ehrerbietigst darauf an:

uns im Landtags-Abschiede die huldvolle Zusicherung zu ertheilen, daß der vorliegende siebente Gegenstand der allerhöchsten Landtags-Proposition nunmehro durch Kommissarien beider Allerdurchl. Landesherren und durch die genannten ritter- und landschaftlichen Deputirten zur weitern möglichst definitiven Berathung des nächsten Landtags näher bearbeitet, und daß zu dem Ende die erwählte ständische Deputation so zeitig eingerufen werden solle, daß die von den allerhöchstverordneten Kommissarien und ihr gemeinschaftlich abzufassenden Gesetzes-Entwürfe eine angemessene geraume Zeit vor dem nächsten Landtage, durch den Engern Ausschuß in den ritterschaftlichen Aemtern und Städten, so wie auch der Ritter- und Landschaft des Stargardischen Kreises mitgetheilt werden könne.

Mit dieser devotesten Beantwortung des siebenten Gegenstandes Ew. Königl. Hoheit allerhöchster Landtags-Proposition verbinden wir die Versicherung der treuesten Liebe und der tiefsten Verehrung, in welcher wir ohne Wandel verharren als

Ew. Königl. Hoheit

allerunterthänigste, auf gegenwärtigem allgemeinen Landtage versammelte Landräthe, Landmarschälle und Uebrige von Ritter- und Landschaft der Herzogthümer Mecklenburg.

Sternberg, den 14. November 1825.

Großer Brand zu Hof Rüting.

Das furchtbare Element, das Feuer, das die hiesige Gegend seine verzehrende Gewalt lange nicht hatte empfinden lassen, hat desto zerstörender am 5ten März, Abends gleich nach 6 Uhr, über den Hof Rüting sich ergossen. Vier große Wirthschaftsgebäude, 300 veredelte Mutterschafe mit sämmtlichen Lämmern, 5 Füllen und einige Wirthschaftskühe sind den Flammen geopfert. Die Holländerei und die Zugpferde wurden gerettet. Wie groß der Vorrath und der Werth des verbrannten Getreides, Futters und sonstiger landwirthschaftlichen Utensilien gewesen, vermag derjenige leicht sich zu denken, der die komplete Einrichtung eines rationellen und thätigen Landwirths kennt, unter denen der

Pächter zu Rüting gewiß mit die ehrenvollste Stelle im Lande behauptet.

So günstig der Wind gegen die weiter verzehrende Flamme wirkte und so die Ursache wurde, daß nicht ganz Rüting, vielleicht gar das unmittelbar anliegende Diedrichshagen, dem Flammenmeere sich zugesellte, so ungünstig und feindlich traten die hier über alle Beschreibung schrecklichen Wege dem Rettungseifer der aus allen Richtungen Herbeieilenden entgegen. Die Stadt Grevismühlen konnte z. B. erst nach vollen 3 Stunden ihre Feuerbeschwörerin, obgleich mit 6 kräftigen Pferden bespannt, heranbringen, und die gewaltige Gegenwirkung des Wassers aus solchem Wunderinstrumente augenscheinlich machen. Da hörte ich denn einen Bauer sagen: „Wir werden fast täglich mit Ausgaben über „unsre Kräfte angelaufen, sollte nicht längst doch so „viel übrig gewesen seyn, daß jedes Kirchspiel ein so „nothwendiges Ding hätte?" — Er sah sich um, ob es auch der Amtmann gehört, der mit dem Registrator nicht weit davon stand; aber alle meinten, der Mann habe nicht Unrecht. Wie manches Gebäude würde bei solcher Einrichtung gerettet werden und wie schnell würde ein solches Werk sich bezahlt machen. Wunderbar ist es in der That, daß die Feuerversicherungs-Gesellschaft, deren größtes Interesse es ist, nicht längst hierauf Bedacht genommen. Denn so lange wir noch überall des Mac-Adamschen Straßenbaues ermangeln, kann eine Sprütze in meilenweiter Entfernung viel weniger nützen, als ein Irrenhaus unter Menschen, die in der Irre gehen. Der Schade von mindestens 8000 Rthlr., binnen einigen Stunden, dem Staate und dem Privaten zugefügt, in einer zwar durchaus nahrungslosen, geldarmen, aber durch den Hang zu kostbaren Anlagen sich auszeichnenden Zeit ist zu groß, als über die Fehler zu schweigen, die den Schaden vergrößern. Vieles ist nützlich, aber noch mehr ist nothwendig, und das Nothwendige nur gehört für eine Zeit, wie die unsrige. Sprützen sind nothwendig; und dann ist es nothwendig, auf Einführung besserer polizeilicher Ordnung bei entstehenden Feuersbrünsten auf dem Lande zu denken. Alles eilt zwar zur Rettung herbei, alles aber geht ohne Plan, alles läuft und greift bunt durcheinander, so daß niemand recht weiß, ob er gehorchen oder befehlen soll. Die Behörde ist zwar herbeigeeilt, darf aber nichts wagen, weil die Menge, aus so verschiedenen Dörfern und Herrschaften, höchst keck und aufsätzig ist, und mit Mord und Todtschlag droht. Schmerzlich wurde bei diesem Brande der Mängel an Gendarmerie gefühlt. Dieses so nothwendige Institut scheint nicht zahlreich genug, um mindestens alle 14 Tage dieselbe Straße nehmen zu können, daher auch seit einiger Zeit so vieles Gesindel sich hier hat blicken lassen, was zu allem Bösen, auch zu Brandstiftungen besonders aufgelegt ist, um bei der Unordnung, der Bestürzung und dem Tumulte zu stehlen, wie es denn auch hier probirt wurde. Vor des Referenten Thür erschienen sie gestern nicht mehr als 7 Mann hoch. Sollte zur Sicherheit der Straßen und des Landes nicht vielleicht eine Kompagnie reitender Jäger mit angewandt werden können?

Scheurenbrand zu Grevismühlen.

Am 8ten d. M., Abends $9\frac{1}{2}$ Uhr, ward die Ruhe der hiesigen Einwohner durch den schrecklichen Klang der Sturmglocke gestört. Das furchtbare Element, das Feuer, zerstörte in einem Zeitraume von noch nicht 2 Stunden 17 Scheuren. Durch die fast stille Luft und durch die Anstrengung der hiesigen Einwohner, der benachbarten Ortschaften und der vielen hier im Orte gerade anwesenden Fremden, ward dem furchtbaren Elemente bald Grenzen gesetzt. Viele Einwohner haben mit dem Verluste ihrer Scheuren auch ihren ganzen Vorrath von Korn und Futter, so wie auch viele instrumenta rustica eingebüßt, und sind dadurch in eine höchst traurige Lage versetzt worden. Schon so häufig haben sich solche Unglücklichen der Hülfe der guten Mecklenburger zu erfreuen gehabt, und wird, da der Verlust sich gegen 10,000 Rthlr. beläuft, auch bei diesen Unglücklichen sich gewiß dießmal die Menschenliebe nicht unthätig zeigen. Sehr gern nimmt der Hr. Advokat Rudow hieselbst für diese armen Leute milde Gaben entgegen und werden auch selbst die kleinsten dankbar angenommen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rostock, den 11. März.

Endlich ist es durch Raths- und Bürgerschluß bestimmt: daß die gesammten vor dem hiesigen Steinthor belegenen Garten-Parzelen des vormaligen sogenannten Hinrichschen Kampes zu einem allgemeinen Kirchhofe eingerichtet werden sollen. Ja! sogar der Riß zu einem öffentlichen Leichenschauhause, um das Lebendigbegraben zu verhüten, liegt bereits fertig; und die Vertheidiger der alten Unvernunft und Barbarei scheinen also aus ihren letzten Schanzen vertrieben worden zu seyn. Diese waren unstreitig auch die unhaltbarsten von allen, und bestanden hauptsächlich in folgenden unglücklichen Schlüssen: einmal, weil in den verflossenen Jahrhunderten die allmälich reifende Stimme der Aerzte und Physiker über die unvermeidlichen Nachtheile des Begrabens in Kirchen und auf Stadtkirchhöfen unter der Last des religiösen Wahnes erstickte, nicht einmal vor der Mitte des 18ten Jahrhunderts laut zu werden wagte, so haben die ehemaligen Aerzte und Physiker dieß Begraben gebilligt; sodann, weil die ihrer Natur nach unmerklichen und durch zufällige Nebenursachen in Lage, Klima, Jahrszeit, Wetter zuweilen gemilderten pestartigen Einwirkungen dieses Begrabens auf die Gesundheit der in der Stadt Lebenden nicht sogleich bei Krankheiten Einzelner, oder bei allgemeinen Krankheiten, mit Händen zu greifen waren oder bis diesen Augenblick mit Händen zu greifen sind, so gab es bisher und giebt es auch jezt keine solche unmerklich giftigen Einwirkungen; hiernächst, weil bisher diese Frage nicht in das Gebiet der medizinischen Stadtpolizei gezogen ist, so gehört sie auch bei gegenwärtiger neuer Organisation unserer Polizei, überhaupt nicht zu ihrem Bereich; endlich, weil die Einkünfte der Kirchen und einzelner Kirchenbedienten hiebei mit dem höchsten Gesichtspunkt des Wohls Aller in Kollision kommen, so ist es doch besser, daß alle leiden, als daß Einzelne Unbequemlichkeiten davon haben. Vielleicht wurde auch noch hiebei die vermeintliche Fortdauer des Glaubens an die Heiligkeit der Erde in den Kirchen und auf den Kirchhöfen angezogen, um dem beharrlichen Ungehorsam gegen die landesherrlichen Befehle einen Vorwand zu geben. Wie gesagt, alle diese und ähnliche Einwürfe gegen die unwiderleglich wahrhaft erst-

rende Natur der pestilenzialischen Sache und gegen die Schlüsse, die aus solchen augenfälligen Uebeln der Menschenverstand macht, scheinen aber jetzt mit einem Male verstummt. Zwar lassen die Gegner noch unter der Hand das Gerücht zirkuliren: daß, da die Baukasse zur Zeit nicht ausreiche, diese Garten-Parzelen des Hinrichschen Kampes noch wiederum, wie bisher, auf anderweitige 6 Jahre verpachtet werden sollen; aber dieser Grund, betrachtet im Verhältniß zu der hohen Wichtigkeit der Sache, die, den Hafenbau ausgenommen, jedem andern Bau vorgehen müßte, spottet so arg aller allgemein als entscheidend anerkannten politisch-administrativen Grundsätze, daß es unmöglich ist, diesem Gerüchte Glauben beizumessen.

Die jüngst in diesem Blatte besprochene juristische Promotion ist am 9ten d. M. auf dem Kaisersaale des hiesigen Rathhauses vor sich gegangen. Die Verständigen können nur wünschen, daß solche öffentlichen akademischen Auftritte häufiger werden; man sieht doch bei solchen feierlichen, hier so seltenen Gelegenheiten die Akademie in ihrem Bezuge mit weltlichen und geistlichen Autoritäten und den verschiedenen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft, also in der That in ihrer eigenthümlichen Würde, in der gleichsam plastischen Darstellung der erhabenen Bedeutung der Idee, die sie, als literarische Universitas, in sich trägt, als Mittelpunkt der unzähligen Verzweigungen geistigen Lebens, der Ehre und des Ruhms gründlicher Wissenschaft, auf die am letzten Ende alles im Staate ankommt, alles ruht! Mit diesem philosophischen Interesse, das die Festlichkeit gewährte, verbindet sich ein nicht minder anziehendes historisches Interesse. Dem Beobachter, der die nunmehr über 800jährigen Veränderungen der Universitäten unsers Welttheils übersieht, ihre stetige innige Verbindung mit Staat und Kirche, die aus den politischen Elementen des Mittelalters hervorgegangene analoge Gestaltung einer Universität als einer gelehrten Zunft, und die hiernach sich bildende Ertheilung der nur allmälich ehedem erstiegenen akademischen Würden eines Baccalaurei, eines Lizentiaten, eines Doktoris, so wie die aus der damaligen Lage aller Wissenschaften, die sammt und sonders mit der Scholastik behangen waren, entstandene hohe Wichtigkeit eifrigen öffentlichen Disputirens erwägt — einem solchen Beobachter sind die sinnbildlichen Formen, durch welche die Stifter der Promotionen Tapferkeit im Streit und gründliche Kenntnisse belohnten, ehrwürdig durch Alterthum, lehrreich durch Betrachtung des Grundes, auf dem der bis jetzt fortdauernde uralte Respekt vor akademischen Würden ruht. Seit 27 Jahren hatten wir hier dieß Schauspiel nicht gehabt, wo die letzte Festlichkeit dieser Art in dem durch Krieg ruinirten und nachhin abgebrochenen großen akademischen Auditorium statt fand. Nach dem jetzigen Stande der Wissenschaften werden freilich in solchen öffentlichen lateinischen Kampfreden keine neue Wahrheiten ausgemacht werden können. Das kleine gelehrte Turnier ging auch hier ziemlich unblutig ab; wurden keine Lanzen ganz gebrochen, so flogen doch Splitter umher, und hörte man Püffe austheilen. Die versöhnende Gewandheit des Vorsitzenden, unsers Professors Diemer, während des Streits, und sein darauf folgender, den Umständen mit höchst anziehender Ungezwungenheit angepaßter Vortrag, rundeten das Ganze. Schon zwei Stunden lang eine der schönsten Sprachen in einem hohen Lokale und nicht selten mit Eleganz reden zu hören, war, mit allen einzelnen dabei unvermeidlichen Mängeln, ein Vergnügen und hier bisher eine sehr große Seltenheit!

Neubrandenburg, den 4. März.

Hat Ref. im vorigen Berichte sich über den Schnellläufer Knothe ausgelassen, wie könnte er da wohl den Tausendkünstler Rappo mit Stillschweigen übergehen, der hier einige Vorstellungen mit großem Beifall gegeben! Wem vor Jahren die Leistungen des berühmten Indianers, oder des nordischen Herkules Unterhaltung und Vergnügen gewährt, der wird den Kunstfertigkeiten jenes jungen liebenswürdigen Tirolers gewiß nicht minder Geschmack abgewinnen. Seine Balanzir- und Werfkünste mit Stäben, Messern, Tellern, Kugeln rc., alles nach dem Takt der Musik, verbunden mit einer bewundernswürdigen Adresse des Körpers, haben hier allgemeine Anerkennung gefunden, so wie sein Spiel mit 15, 20 und 40pfündigen Kanonenkugeln, die er unter andern mit den Füßen sich auf den Kopf und gegen jeden andern von ihm bezeichneten Theil seines Körpers schleudert, und um und an demselben nach Belieben herumlaufen läßt, Erstaunen erregte.

Die zahlreichen und so überaus bedeutenden Fallissements in Berlin (um die in entfernteren Städten nnd Ländern bekümmern wir uns nicht, wenn diese auch die Ursachen von den übrigen sind) haben hier, wie an vielen andern Orten die größte Bestürzung erregt, jedoch auf unserer Börse gottlob keinen merklichen Einfluß spüren lassen. Viele Briefe, aber wenig Geld; so lauten unsre Kurszettel fortwährend.

Schwerin, den 14. März.

Im Theater sahen wir am 8ten „der Wirrwarr", es soll derselbe aber manches zu wünschen übrig gelassen haben. Hr. Walter hat mit dem Langsalm seine Gastrollen geschlossen; nach dem was wir von ihm gesehen, können wir ihn keinesweges zu den ausgezeichneten Komikern zählen, es fehlt ihm an selbstschaffendem Genie, an Originalität, seine Bewegungen sind eingelernt und zu häufig wiederkehrend; auch mischt er zu oft Provinzialismen mit den ihnen anhängenden Sprachfehlern ein; doch wird er immer ein brauchbares, wenn gleich kein ausgezeichnetes Mitglied jeder Bühne seyn. Seine Tochter wird einstweilen zu ihrer weitern Ausbildung bei der Gesellschaft bleiben. — Am 20sten: „Meister Martin der Küfner und seine Gesellen", reichsstädtisches Lustspiel in 5 Aufzügen, mit dem Vorspiele „die Kerzenmeister-Wahl", Seitenstück zum Käthchen von Heilbronn. Dieses, nach Hoffmanns herrlicher gleichnamiger Erzählung von Holbein für die Bühne bearbeitete Stück, hatte die Familie Bachmann zu ihrem Benefiz gewählt. Es ist gewiß äußerst schwierig, eine Erzählung so zu dramatisiren, daß sie gefalle. Der Erzähler kann und muß, will er nicht eine bloße Anekdote liefern, sich einen Zeitraum setzen und Begebenheiten häufen, die, sollen sie uns als Handlung vorgeführt werden, bei weitem die Grenze überschreiten, die sich der Schauspieldichter für ein gelungen zu nennendes Drama setzen muß; will dieser dem Zuschauer die Begebenheiten der Erzählung im Zusammenhange vorführen, so kann er es nur dadurch thun, daß er sie von den auftretenden Personen wieder erzählen läßt; hierdurch wird aber der Zusammenhang der Handlung des Drama's selbst stets unterbrochen werden, nur einzelne abgerissene Begebenheiten können uns handelnd vorgeführt werden; eine Einheit der Handlung wird also in solchen Stücken nur schwer zu erreichen seyn; daß aber auch zu einer eigentlichen Entwickelung der Karaktere, nicht einmal des Hauptkarakters, durch die Handlung selbst, hierbei keine Zeit bleibe, ergiebt sich wohl von selbst. Hierzu kommt nun noch die große Schwierigkeit, sich in den Geist des Erzählers so hineinzudenken, daß man sich das Erzählte ganz zu eigen mache, weil ohne dieß keine freie Behandlung des Stoffs zu denken ist, und das Drama schwerlich den Anschein der Originalität haben wird, den man verlangen muß, selbst wenn es nur Nachbildung ist; es gehört dazu gewiß eine Verwandtschaft der Geister, wie sie mit Hoffmann wohl nur wenige haben und haben werden. Führen wir nun noch an, daß wir unter dramatisiren etwas mehr verstehen, als unter dialogisiren, so wird man sich hiernach unser Urtheil über das Stück wohl abnehmen können; doch rathen wir den zahlreichen Verehrern Hoffmanns sich dasselbe immer einmal anzusehen, sei es auch nur des Kontrastes wegen, zumal da die ganze Sache, trotz der sechs Abtheilungen, Akte möchten wir nicht sagen, bei nicht allzu sehr gedehnten Zwischenakten, sehr füglich in zwei Stunden abgemacht werden kann, ein Vortheil, den nicht alle Stücke der Art haben. Die Karaktere kennt man ja aus Hoffmanns Erzählung, und behält man diese nur stets vor Augen, so kann man sich manches deutlich machen, was sonst unklar bleiben möchte. Die Vorstellung selbst zeigte einige Unsicherheiten, die bei öfterer Wiederholung wohl wegfallen werden. — Der Lärm hinter den Koulissen war diesen Abend besonders groß, und dieser, so wie auch der Umstand, daß mehrere Mitglieder ihre Rollen selten gut memoriren, trägt wohl dazu bei, daß man seit einiger Zeit den Souffleur zu laut hört. — Am 12ten: „Die Teufelsmühle am Wiener Berge", Zauber-Oper von Müller. Das Sujet ist

ähnlich dem der Donaunymphe, die Musik hat manches liebliche; Hr. Peters gefiel als Kasper. — Am 13ten trat Hr. Jakobi, zu Lysers Zeiten Mitglied unserer Bühne, als Busch im „Räuschchen" und als Krack im „Lügner und sein Sohn" auf. Wir haben ihn früher schon als einen guten Komiker gekannt, und als solcher hat er sich auch dießmal bewährt; die Steigerung des Rausches gelang recht gut. Nächst ihm verdient besonders Mad. Bachmann, als Wilhelmine, lobender Erwähnung; Hr. Müller, als Rath Brand, führte die angenommene gezierte Sprache nicht immer strenge durch. Wir sahen hier früher diese Rolle ausgezeichnet von Diestel, während Wüstenberg den Busch vortrefflich gab. Auch die übrigen Mitspielenden haben sich alle Mühe, das Ganze griff gut in einander und gefiel. — Weniger gut waren die (vom Souffleur geleiteten) Umgebungen des Herrn von Krack, doch schadet dieß auch weniger, wenn nur die Hauptrolle gut gegeben wird, und das ward sie. Neu und Beifall findend war die Idee, sich für Napoleon auszugeben.

Schwerin, den 15. März.

Die Aufmerksamkeit ist hier jetzt auf zwei Unternehmungen gerichtet, die beide gewiß bedeutenden Einfluß auf die Industrie des Landes haben werden. Die erste ist die Errichtung einer Stammschäferei zu Ostorf, auf Kosten der Großherzogl. Kammer, von der sich gewiß etwas ganz Vorzügliches erwarten läßt, da schon einzelne Privatschäfereien im Lande einen so hohen Grad der Vollkommenheit erreicht haben. — Das andere Unternehmen geht von Privatleuten aus, und betrifft die Errichtung einer Gesellschaft, welche von hier aus Getraide und andere Landesprodukte zu Wasser (durch die Stör und Elde) nach Hamburg verschiffen lassen will. Das Unternehmen wird auf Aktien, à 25 Rthlr., die 4 Prozent Zinsen tragen, gegründet, und steht zu erwarten, daß dasselbe rege Theilnahme finden werde, zumal es mit darauf berechnet ist, daß die Schiffer von Hamburg aus wieder Rückfracht hierher mitnehmen können. An der Spitze steht einer unserer obern Staatsbeamten, dessen regem Eifer für jeden Fortschritt zum Bessern wir schon manche treffliche Einrichtung verdanken. Die erste Sendung wird am 20sten d. M. abgehen, und dem Vernehmen nach ein sachkundiger Mann mitgeschickt werden, der die Schwierigkeiten, die sich etwa entgegenstellen möchten, bemerken und darüber berichten soll, damit zu deren Abhülfe die nöthigen Maaßregeln getroffen werden können. Wer mit dieser Gelegenheit Frachtgüter von Hamburg her haben will, hat sich deßhalb an den Kaufmann Hrn. Lembke oder den Gastwirth Hrn. Rodeler hieselbst zu wenden.

Herr Rohardo ist mit seiner Gesellschaft von Güstrow aus hier eingetroffen und hat seine Vorstellungen auf dem Seile am Sonntage, unter großem Zulauf der Menge, auf dem alten Garten eröffnet.

Vermischte Nachrichten.

(Der Ehesegen.) In diesen bedrängten Zeiten, die selbst von dem kleinsten Staatsbürger in dem Maaße so viel fordern, als sie wenig abwerfen, kommt wohl manchem Hausvater schon ein Schrecken an, wenn die nach viermaligem Gebrauche in ein Bettchen verwandelte Wiege zum fünften Gebrauch wieder mit Gängeln muß versehen werden. Der Ehesegen mag ihm oft eben so wenig willkommen seyn, als unsern Landwirthen der Erntesegen, der die Kulturkosten nicht deckt. Da mögen sich die phantasiereichen Eheleute dieser Art im lieben Vaterlande die Bestürzung und den Schrecken denken, der über sie kommen würde, wenn sie von der Nacht bis zum Morgen drei Wiegen aufrichten, mit Bettchen und Linnen füllen, und drei Kindlein, so wie eins nach dem andern sich dem lieben Papa hörbar und sichtbar machte, hineinlegen sollten! Ich glaube, meine Herren Mitväter, mit dem zweiten würde es uns schon ein saurer Gang werden, und das dritte, — ach! wir möchten wohl daran tragen, wie an einem zentnerschweren Steine! Wie den lieben Müttern zu Muthe seyn muß, die sich in den Zustand versetzen, als ob sie eine solche Aufgabe zu lösen hätten, wie sie hier nach ihrem ganzen Inhalte und Umfange nicht zur Sprache gebracht werden kann — das vermag ein Mann, wenn er in der Wochenstube auch noch so reiche Erfahrungen gemacht hat, weder zu empfinden, noch zu beschreiben.

Zu Boßfeld, einem in Lupelow eingepfarrten Dorfe, (Parochie Gr. Varchow, Präpositur Malchin) lebt ein Ehepaar — arme Tagelöhner — die darüber sehr genaue Kunde geben können. Seit Pfingsten 1822 waren sie verheirathet, hatten in ihrer Ehe 2 Kinder, die Frau 25 Jahre alt. Da kam am 4ten Februar d. J., Abends 11 Uhr, ein Knabe hinzu und ward guten Muths vom Vater in die bereitete Wiege gelegt. Aber am 5ten, Morgens 1½ Uhr, drängte sich ihm ein zweites Knäblein in seine fast widerstrebenden Arme. Der gute Mann, er war schon verlegen, wohin er es betten sollte. Als aber gar um 8½ Uhr auch noch ein Mädchen um Aufnahme wimmerte — da, ach ich weiß nicht, ob viele so standhaft, ergeben und entschlossen gewesen wären, wie er war! Er harrte des in der Nähe vom Filiale zurückkehrenden Geistlichen und lud ihn sogleich ein, sich und der kaum etwas zu sich selbst gekommenen Gebährerin zum Troste, seinen Drillingen zur Taufe.

Der ersten, dringendsten Noth ward bald abgeholfen; auch die Gutsherrschaft suchte, dem Vernehmen nach, den Muth der bekümmerten Leute durch persönlichen Zuspruch und thätige Milde zu heben; sie soll ihnen sogar, künftig 2 Kühe halten zu dürfen, die Hoffnung gemacht haben, damit es wenigstens an der ersten Nahrung nicht fehle. Man darf auch von der gefühlvollen Grundbesitzerin mit Vertrauen erwarten, daß sie die Mutter nicht durch Hofdienste ihren Kindern entziehen lassen werde; und so scheinen, ungeachtet der großen Mühen und Sorgen, die Eheleute diese überreiche Drillingsgabe mit Ergebung hingenommen zu haben und ihre fernere Erhaltung herzlich zu wünschen. Denn bis heute, in der fünften Woche, leben alle drei, sind gesund und munter, und versprechen einen gedeihlichen Wachsthum.

Aber der mit jedem Tage wiederkehrenden, mannichfaltigen und immer größer werdenden Bedürfnisse der Kleinen sind so viele! — Das weiß jede Mutter, welche dieses lieset, und mag es im Namen dieser Drillingsmutter denen ein wenig nach der Natur ausmalen, welchen es nicht so lebendig vor Augen steht. Dann werden Sie, mein verehrter Herr Redakteur, gewiß gebeten werden, auch zu Gunsten dieser armen Kleinen zu thun, was sie schon zum öftern bethätigt haben, nämlich der Vermittler zu seyn für die, welche gern helfen;*) und der Herr Pastor Lehmann zu Gr. Varchow wird Ihre Sparbüchse für die Boßfelder Drillinge freundlichdankbar annehmen, was unmittelbar an ihn kommt freudig hinzuthun, und so gewissenhaft als zweckmäßig dieselbe nach und nach zum Grünen und Wachsthum des Dreiblatts ausleeren. Folgt nur jeder gefühlvolle Leser dieser Zeilen dem ersten Antriebe seines Herzens, so wird uns in kurzer Zeit von Gr. Varchow her zum schönsten Danke unfehlbar die Nachricht gegeben werden: die Boßfelder Drillingseltern bekennen es freudig lobpreisend, unsere Drillinge sind uns wahrhaftig ein Segen von Gott geworden!

Den 7. März 1826.

(Anfrage.) Es ist mehrmals in diesen Blättern von Beiträgen zur geistigen Ausbildung einer Taubstummen die Rede gewesen. Einsender wünscht zu wissen und in d. Bl. darüber belehrt zu werden, ob jemand in Schwerin, Wismar, Sternberg, Güstrow oder einem andern Orte dieser Gegend kleine Beiträge für die Unglückliche annimmt.*) — Matth. 25, v. 40. — r.

*) Mit Vergnügen erklären wir uns in diesem, so wie überhaupt in jedem andern Falle bereit, milde Gaben, auch unfrankirt, entgegenzunehmen, und sie dem Wunsche der Geber gemäß zu befördern. d. Red.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

Nro. 377.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 24sten März 1826.

Einiges aus den Verhandlungen des Mecklenburgischen Landtages, gehalten zu Sternberg im Oktober und November 1825.

IX.

Großherzogl. Mecklenburg-Schwerinscher ... Landtags-Abschied, d. d. Stern... ...ber 1825.

Se. Königl. Hoh... Großherzog und
Herr, Herr F... Großherzog von
Mecklenburg, ... Schwerin und
Ratzeburg, a... rin, der Lande
Rostock und ... nser allergnädig-
ster Fürst und Herr

geben, mit Entbietung Ihres gnädigsten Grußes, Ihrer auf gegenwärtigem Landtage versammelten getreuen Ritter- und Landschaft, auf deren abgegebene Erklärungen über sämmtliche sieben Kapitel der Landtags-Proposition hiermit zum Bescheide: daß AllerhöchstSie wegen der ersten Landtags-Proposition die Bewilligung der ordinären Kontribution in der berechneten Maaße für das Jahr von Johannis 1825 bis Johannis 1826, unter Bezug auf den Konvokationstags-Abschied von 1808, gnädigst annehmen, und nunmehro, mit Rücksicht auf die auch dießmal bewilligte Vorausbezahlung eines Viertheils der ordinären Kontribution für das Etatjahr von Johannis 1826 bis Johannis 1827, zur Erhebung derselben von den ritterschaftlichen und Klöster-, Rostockschen Distrikts-, städtischen Kämmerei- und Oekonomie-Gütern, nach dem vorgeschlagenen und kraft dieses landesherrlich hiermit genehmigten Modo contribuendi das landesherrliche Kontributions-Edikt, mit Erstreckung auf die dießjährigen ordentlichen Nezessarien, fördersamst erlassen wollen.

Anlangend die zweite Landtags-Proposition, betreffend die Bedürfnisse der Allgemeinen Landes-Rezeptur-Kommission; so genehmigen Se. Königl. Hoheit die angestellte Berechnung jener Bedürfnisse für das laufende Jahr von Antoni 1826 exclusive bis Antoni 1827 inclusive, und werden nach der Erklärung Ihrer getreuen Stände, zur Bestreitung gedachter Bedürfnisse, so wie das vorige Jahr, eine dreimalige Erhebung des bisherigen ...
Kontributions-Edikts, und ...
des Monats April, und e...
ber 1826 verordnen, ohne ...
nach der Uebereinkunft mi...

1) die persönliche Steue...
Matrosen, Schiffsköch...
auf zwei Dritttheile d...
2) die Steuer für Salzn...
Erhebung auf drei Rthlr. ...

herabgesetzt werden soll.

Auch genehmigen Se. Kön... ß bis zur ausgemachten Sache zwischen ... t und der Landschaft wegen des Verhält... sammtbeitrages zu den gemeinsamen Sta... ede ritterschaftliche Hufe, so wie auch f... er Klöster und des Rostocker Distrikts, bei jeder einfachen Erhebung des Edikts jedesmal 24 ßl. in der Allgemeinen Landes-Rezepturkasse zurückbehalten, dann aber zugleich mit den auf gleiche Art im ablaufenden Etatjahre zurückgelegten Geldern zum Abtrag der Kredit-Kommissions-Schulden, in Form einer 4 Prozent Zinsen tragenden Anleihe, aus der Allgemeinen Landes-Rezepturkasse verwandt werden.

Was nun außerdem bei der Allgemeinen Landes-Rezepturkasse von deren Einnahme, von Antoni 1826 exclusive bis Antoni 1827 inclusive, zu den etatmäßigen Ausgaben dieser Kasse im benannten Zeitraum nicht verbraucht werden möchte, soll, nach dem Wunsche der getreuen Stände, zum Abtrag derjenigen 40,000 Mark Banko verwendet werden, welche Ritter- und Landschaft aus dem Landkasten im Jahre 1810 der Allgemeinen Landes-Rezepturkasse vorgeschossen hat; wogegen

Se. Königl. Hoheit genehmigen, daß die Forderungen des Landkastens bei der ehemaligen Allgemeinen Landes-Kredit-Kommission, gegen Herabsetzung des Zinsfußes zu 4 Prozent der Kündigungs-Beschränkung enthoben werden.

In der abgegebenen Erklärung der Ritter- und Landschaft auf die dritte Landtags-Proposition (den Chausseebau betreffend), haben Se. Königl. Hoheit dasjenige nicht allenthalben gefunden, was Allerhöchst-Sie erwarten durften, nachdem dieser wichtige Gegenstand schon im vorigen Jahre auf dem Landtage verhandelt, nächstdem aber in einer bestimmteren Richtung unter der in dem vorigjährigen Landtags-Abschiede angenommenen Zuziehung des Engern Ausschusses, sorgfältig und reiflich erwogen, und bis auf die vorbehaltene endliche Erklärung auf dem gegenwärtigen Landtage zum Schluß gefördert werden.

Indessen wollen Se. Königl. Hoheit gern vernehmen der Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer durchgreifenden Wegebesserung, und zweckmäßiger dahin führender Maaßregeln, — welches die dießmal abgegebene ständische Erklärung enthält — sich verträgt.

In Ansehung der vierten Landtags-Proposition, betreffend die Impostirung fremder Handels-Artikel ꝛc., hat zwar die Erklärung der Stände der Erwartung Sr. Königl. Hoheit und AllerhöchstIhrer Ansicht von deren Nutzen für inländische Gewerbe und Fabriken nicht entsprochen; indessen wollen Sie die in der ständischen Erklärung sub I. bis V. in Vorschlag gebrachten Mittel zur Beförderung des inländischen Verkehrs und die Anwendung derselben, in weitere landesherrliche Erwägung ziehen, und nach dem Landtage durch landesherrliche Kommissarien mit ständischen Deputirten weiter verhandeln lassen, wobei AllerhöchstSie Sich vorbehalten, den Ständen auch Ihre weiteren Absichten und Vorschläge zur hinlänglichen Erreichung dieses wichtigen Zwecks zu eröffnen.

Insonderheit genehmigen Se. Königl. Hoheit, daß bei solchen Verhandlungen eine Revision, sowohl des Steuermodi und der Gesetzgebung, worauf derselbe beruhe, als auch des XIV. Art. des Landesvergleichs, vorgenommen werde, um die Interessen des platten Landes und der Städte auf eine dem gegenwärtigen Stande mehr angemessene Weise, durch landesherrliche Vermittelung, gegenseitig auszugleichen. Jedoch wollen Se. Königl. Hoheit bei solcher vielseitigen Prüfung und umfänglichen Verhandlung die Anwendbarkeit der Impostirung einiger ausländischen Produkte und Fabrikate zu dem vorgedachten Zweck nicht ganz ausgeschlossen wissen, indem nur solche offenbar die Mittel verschaffen könnten, der Exportation einheimischer Erzeugnisse die gehörige Erleichterung und Befreiung zu verschaffen, und die auf denselben gesetzlich ruhenden Lasten wiederum zu decken.

In Betreff der fünften Landtags-Proposition können Se. Königl. Hoheit in der darüber abgegebenen Erklärung der Stände nur mit schmerzlichem Bedauern die Gesinnungen der Anhänglichkeit an Ihre fürstliche Familie vermissen, welche Sie in vielfacher Rücksicht wohl erwarten mögen, und wodurch die aufgestellten Zweifel würden beseitiget worden seyn.

Wenn AllerhöchstSie auch nicht verkennen wollen, daß diese Proposition verfassungsmäßig von beiden Landesherren gemeinschaftlich zu machen wäre; so hätten doch die Aeußerungen, welche von den Kommissarien an die Landtags-Versammlung ergangen sind, sowohl dieserhalb Beruhigung verschaffen, als überhaupt die Frage von Anwendung der Bestimmung in den §§. 115 und 116 des Landesvergleichs auf die sich unter väterlicher Gewalt befindenden Großtöchter regierender Landesherren darin eine Auslegung finden können, die nicht bloß im römischen, sondern auch im deutschen Rechte, und in dem Staats- und Fürstenrechte anderer deutscher Länder begründet, und selbst durch vorgekommene und zur Verhandlung mit Landständen gestellte Fälle bestätiget ist.

Se. Königl. Hoheit behalten Sich unter solchen Umständen vor, die Gerechtsame Ihres Großherzogl. Hauses auf angemessenem Wege wahrzunehmen und weiter verfolgen zu lassen, wie es die Großherzogl. Kommissarien der Landtags-Versammlung schon zu erkennen gegeben haben.

Ueber die sechste Proposition, wegen Feststellung des Trinitatis-Termins, welche Se. Königl. Hoheit auf eigenen Antrag Ihrer getreuen Stände auf

dem vorgewesenen Landtage zur Berathung gestellt haben, nehmen AllerhöchstDieselben die abgegebene Erklärung der Landtags-Versammlung allergnädigst dahin an, daß diese früher gewünschte Feststellung und Veränderung des Trinitatis-Termins zwar bei den, bei den Verhandlungen zur Sprache gebrachten Bedenklichkeiten für jetzt noch auf sich beruhen bleibe, jedoch die gedachte Erklärung nicht verhindern solle, daß dieser Gegenstand künftig, nach landesherrlichem eigenen Ermessen, oder auf allerunterthänigsten Antrag der getreuen Stände wiederum zur landtäglichen Proposition gemacht werde.

Hinsichtlich endlich der siebenten Landtags-Proposition, die Verbesserung der Stadt-Pfandbücher betreffend, wollen Se. Königl. Hoheit den ständischen Antrag dahin gnädigst annehmen: daß der vorliegende Gegenstand, durch von AllerhöchstDenenselben und des Herrn Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz Königl. Hoheit zu ernennende Kommissarien und durch die zu solchem Behufe bereits ernannten ritter- und landschaftlichen Deputirten, zur weiteren definitiven Berathung auf dem nächsten Landtage näher bearbeitet, und die gedachte ständische Deputation zeitig genug einberufen werden soll, damit die gemeinschaftlich abzufassenden Gesetzes-Entwürfe eine angemessene geraume Zeit vor dem nächsten Landtage, durch den Engern Ausschuß den ritterschaftlichen Aemtern und Städten mitgetheilt werden können.

Und somit ertheilen denn Se. Königl. Hoheit der Allerdurchl. Großherzog von Mecklenburg-Schwerin denen auf dem gegenwärtigen Landtage versammelten von der Ritter- und Landschaft nunmehr in Gnaden, womit Sie ihnen gewogen verbleiben, ihre Entlassung.

Gegeben auf dem Landtage zu Sternberg, den 20. November 1825.

(L. S.)

Ad Mandatum Serenissimi speciale.

Großherzogl. Mecklenburgische zu gegenwärtigem Landtage allerhöchst verordnete Kommissarien.

L. H. v. Plessen. E. v. Röder.

Streifereien im Gebiete der Rechtswissenschaft und Prozeßführung.

(Vom Advokat C. A. Ackermann in Wismar.)

(Fortsetzung.)

8.

Die Handwerker auf dem Lande.

Dieser kleine Aufsatz ist größtentheils veranlaßt durch einen Rechtsfall, der mir vor einigen Jahren vorkam. Es wird nicht ganz uninteressant seyn, ihn in der Kürze zu erzählen.

In dem adelichen Gute H., unweit Wismar, wohnt ein Tischler, der die Profession landesvergleichsmäßig treibt. Er hat sich, um der Vorschrift des Landesvergleichs §. 260 zu genügen, bei dem Tischleramte in Wismar eingekauft, und zwar lange nach der Abtretung Wismars von Schweden an Mecklenburg. Vor einigen Jahren erhebt nun das Tischleramt zu G. Klage wider diesen Landmeister, daß er dem §. 260 enthält nichts neues.

Die Entscheidung lautet ungünstig für das klagende Amt; es wird unter Verurtheilung in die Kosten abgewiesen.

Meine Gründe hiefür entwickelte ich damals ungefähr so, wie ich sie hier aus dem Gedächtnisse niederschreibe; die Akten sind nämlich von dem hohen Landesgerichte, wohin die Sache durch Appellation kam, nicht remittirt.

Hauptfrage ist daher nur zu bejahen, und es steht dem nicht entgegen, daß die Wismarschen Handwerksämter ihre Amtsrolle und Privilegien nicht vom Landesherrn, sondern vom Stadtrathe erhalten. Im Gesetze ist dieser Unterschied nicht gemacht, es steht davon kein Wörtchen darin, und für den Richter gilt die Rechtsregel: quod lex, seu pactum, seu transactio non cantat, nec nos cantare debemus.

Das in der Replik beigebrachte hohe Belehrungs-Reskript kann in der Sache nichts ändern; denn eines Theils ist es nicht an das Gericht erlassen, andern Theils ist die hohe Regierung keine Justizbehörde.

Obige, von diesen Gründen unterstützte Entscheidung soll in zweiter Instanz reformirt seyn. Ich kenne die hohe Urtel mit ihren rationibus nicht, denn acta sind nicht zurückgekommen.

Gern bescheide ich mich, daß es noch andere Gründe geben kann, die den Beklagten sachfällig machen; doch werde ich sie schwerlich mit Ueberzeugung in dem Umstande finden, daß die Wismarschen Handwerksämter nicht landesherrlich privilegirt worden.

9.

Holzdiebstahl und Holzfrevel.

Der Holzdiebstahl war bei den Römern ein schweres Verbrechen. (l. 2 und 7 de arb. furt. caes.) Die alten Deutschen setzten auf den Diebstahl des abgehauenen Holzes bei Nacht die Todesstrafe. (Sächs. Land-R. l. 2., No. 28.) Die peinliche Gerichts-Ordnung aber

Zensur-Lücke, zu deren Ausfüllung es an Zeit fehlte.

Ueber Erdbaukunst.

Der Verfasser hofft sich den Dank seiner Landsleute zu erwerben, wenn er sie auf „Sachs Anleitung zur Erdbaukunst, Berlin 1825, bei Amelang," (zu haben in der Stillerschen Hofbuchhandlung) aufmerksam macht, da dieses Werk über diese wichtige Angelegenheit eine vollständige Belehrung und Anweisung gibt.

Der Pisébau so ausgeführt, gibt feste, dauerhafte, feuerfeste und dabei wohlfeile Gebäude, die bei der zunehmenden Bevölkerung, den nahrungslosen Zeiten und aus Mangel an Holz wohl sehr noth thun.

Vorzüglich empfiehlt der Verfasser neue, von ihm erfundene Mörtelsteine, die bei uns in kalkreichen Gegenden *) in vorzüglicher Güte können dargestellt werden. Sie werden wie Luftsteine (Kluten) folgendermaßen bereitet. Man löscht Kalk gewöhnlicherweise und bildet aus $\frac{1}{3}$ Kalk und $\frac{2}{3}$ vorzüglich gutem Maurergrant (Gnittsand), welcher gut gesiebt ist, einen breiigen, nicht zu dünnen Mörtel. Mit diesem vermischt man dreimal so vielen, gut zubereiteten, von Sand und andern Erdarten freien Lehm, arbeitet es recht stark durcheinander und formet daraus die Mörtelsteine. Die Masse muß fest eingeschlagen und nicht zu dünne angerührt werden. Da diese Steine schnell trocknen, so muß nicht mehr von der Masse in Vorrath bereitet werden, als in 6 Stunden geformt werden kann. Mit diesen Mörtelsteinen mauert man mit gleichem Mörtel die Wangen einer Mauer ohne Fugen, füllt den Zwischenraum mit gut durchgearbeitetem, reinen und zähen Lehm, worunter keine fremde Erdart, kein Stroh, Kaff oder Holz befindlich seyn muß, und schlägt ihn fest. Dann reibt man mit Ziegelstücken die Außenseite gut ab, und erhält ohne Putz eine ganz ebene und feste Fläche, welche kein Schlagregen abspült. Selbst das Fundament soll man bei Ermangelung der Feldsteine von Mörtelsteinen aufführen können.

Soll eine solche Mauer zur Befriedigung dienen, so bedecke man sie oben einige Zoll mit dem beschriebenen Mörtel (Spargut), flache sie nach beiden Seiten ab und bedecke sie mit den vom Hrn. Dr. Scott in No. 369 d. Bl. beschriebenen Mauerfliesen, welche in den nassen Mörtel eingedrückt und abgerieben werden. Daß auf beiden Seiten ein Gesims und darauf die Fliese überstehen müsse, versteht sich. Um diese Decke noch fester zu machen, verfertige man sich einen Firniß von 12 Loth ungelöschtem Kalke, 8 Loth Leinöl, 3 Pfd. Kreide und 2 Pott süßer Milch, und zwar folgendermaaßen: Man lösche den Kalk mit so viel Wasser, daß er zu Pulver von einander fällt, verdünne ihn mit so viel von der Milch, daß es ein dicker Brei wird. Hierunter mische man, bei stetem Umrühren, das Leinöl nach und nach. Zuletzt thue man die mit der übrigen Milch gut geriebene Kreide hinzu und arbeite alles mit dem Spatel durcheinander. Diese Mischung selbst kann man mit Grünspan, Kienruß oder einer andern Erdfarbe färben. Sie kostet ungefähr 8 ßl. und bedeckt an 20 bis 24 □Fuß und mehr. Sie muß schnell verarbeitet werden, weil sie sehr schnell trocknet.

*) Es gibt mehrere Hügel im Lande, die zuweilen dampfen, z. B. auf dem Wakendorfer Felde, sollte man dort nicht vielleicht ein Steinkalklager oder ein anderes brauchbares Mineral finden?

Korrespondenz-Nachrichten.

Dassow, den 15. März.

Nachdem seit dem 5ten März nicht nur der Hof Rüting und die Stadt Grevismühlen, sondern auch das Dorf Kalkhorst vom Feuer heimgesucht worden — in welchem letzteren Orte dasselbe jedoch nicht zum vollen Ausbruch kam — so wurden am 13ten, Abends 7 Uhr, auch die Einwohner Dassow's durch dieses furchtbare Element in Schrecken gesetzt. Aus dem Hause des Ackersmanns Niebuhr brach plötzlich die Flamme mit einer solchen Heftigkeit hervor, daß wir befürchten mußten, unserm Flecken dürfte wieder das harte Schicksal wie im Jahre 1732 treffen, wo nämlich derselbe ganz in Asche gelegt wurde. Daß es nicht so weit kam und nur das eine Haus ein Opfer der Flammen wurde, verdanken wir der Windstille und der unermüdeten Anstrengung der hiesigen, so wie der Lüttgenhofer Sprütze. Die benachbarten Strohdächer wurden dadurch wie durch ein Wunder gerettet. — Während des Brandes will man viele verdächtige Leute hier bemerkt haben.

Zu wünschen wäre übrigens, da höchstens 61 hiesige Einwohner in der ritterschaftlichen Brandkasse ihre größtentheils mit Stroh bedeckten Häuser mit circa 39,000 Rthlr. versichert haben, daß eine strenge General-Feuerbesichtigung vorgenommen würde, zumal der hiesige Flecken ohngefähr 104 Häuser und mit den Miethseinwohnern 179 Familien zählt. Referent hat die traurige Bemerkung gemacht, daß das Kornausdreschen der hiesigen Ackersleute in ihren Häusern gewöhnlich sehr früh bei Licht oder bei einer Lampe geschieht, welches doch in jeder Hinsicht gesetzwidrig ist.

Güstrow, den 11. März.

An dem, seit Werner's Trauerspiele verhängnißvollen 24sten Februar erhenkte sich hier ein Brennerknecht in dem Hause seines Herrn auf dem Boden, nahe vor der offenen Luke. Die Veranlassung zu diesem Selbstmorde wird verschieden erzählt. Nach Einigen hat ein kurz zuvor zwischen dem Unglücklichen und seinem Herrn vorgefallener Zank sie gegeben. Andere wollen sie in einem doppelten Liebesbündnisse finden, welches den Armen so in die Enge getrieben habe, daß er sich nur mit dem Stricke herauszuziehen zu können geglaubt. Noch Andere sagen, er sei nur in den Fesseln einer einzelnen Schönen gewesen, habe aber von der hiesigen Obrigkeit, obgleich er mehrere Jahre in vaterländischen Militärdiensten gestanden und sich darauf ein, für seine Bedürfnisse nicht unbeträchtliches Kapital zusammengespart, nicht die Erlaubniß gewinnen können, seinen eigenen Heerd zu errichten und denselben mit Hymens Fackel zu erleuchten. Aus Mißmuth hierüber soll ihm dann das Leben verhaßt geworden seyn. Wir haben unter diesen Lesarten nicht die richtige, noch sonst eine zuverlässige, zu entdecken vermocht. Wahr ist es, unsere Polizei verfährt seit einiger Zeit etwas strenge, oder vielmehr sehr vorsichtig, bei den häufigen Domizilirungs-Gesuchen solcher, mit keinen liegenden Gründen versehenen Personen, und berücksichtigt dabei vielleicht die Individualitäten zu wenig. So wurde noch kürzlich ein zweiter Brennerknecht, ebenfalls mit einem ehrenvollen Abschiede vom Militär und mit vortheilhaften Zeugnissen von seinen hiesigen resp. Brotherren versehen, mit einem gleichen Gesuche abgewiesen, und als er keinen andern Aufenthaltsort zu finden wußte, ohne Umstände und ohne Zugestehung eines erbetenen geringen Aufschubs auf das Landarbeitshaus gebracht. Allein frühere zu große Nachgiebigkeit gegen Aufnahmesuchende hat unsere Armen-Versorgungs-Anstalt bereits in ein solches Mißverhältniß der Kräfte und Leistungen gesetzt, daß Vorsicht, versteht sich ohne Parteilichkeit und eigentliche Härte, für jetzt noch immer empfehlenswerth bleibt, und — zum Aufhängen ist denn doch eine solche Versagung noch nicht gleich!

Am 2ten d. gaben die Hrn. Bierwerth und Schrumpf ihr viertes Abonnementkonzert. Inhalt: 1) Symphonie von A. Romberg, Variationen für die Violine von Mayseder (gespielt vom Hrn. Schrumpf). Harmonie. — 2) Symphonie von Hummel. Baßarie von Strunz (gesungen vom Herrn Schrumpf). Ouvertüre von Küffner. — Alles wurde recht brav ausgeführt, und der Saal war, ungeachtet eines erst kürzlich in seltener Erhöhung dargebotenen Musikgenusses, unerwartet voll. Eine früher geäußerte, von Rochlitz entlehnte Bemerkung über die Aufführung der Ouvertüren in Konzerten überhaupt, galt dießmal besonders, in so fern man sogar mit einer solchen schloß.

Neustrelitz, den 11. März.

Die ungewöhnlich milde Witterung, welche seit dem Anfang dieses Monats bei uns herrscht, scheint eben nicht günstig auf die Gesundheit einzuwirken; besonders sind mehrere Kinder dem Scharlachfieber und den Masern zum Opfer geworden.

Ein Herr Knothe, laut Zettel Königl. Sächsischer Schnellläufer, produzirte bei uns seine Kunst am 6ten und 8ten d. M. Am ersten Tage lief er den Weg von hier nach Altstrelitz und zurück in 24 Minuten und am zweiten von hier nach Weisdin und zurück (eine starke halbe Meile) in 42 Minuten. Ref. mag zwar keinen Wettlauf mit ihm beginnen, ist aber der Meinung, daß dieser Schnellfüßige noch häufig seines Gleichen antreffen kann.

Unser Theater-Repertoir enthält: den 3ten: „Die Ochsenmenuett" und „das getheilte Herz". Den 5ten: „Die Entführung aus dem Serail". Den 6ten: „Hedwig", von Körner und „Männertreue", von Holbein. Den 8ten: „Don Juan". Den 10ten: „Der Lügner und sein Sohn" und „Zwei Worte". Unsre im vorigen Stücke schon genannten Gäste, Hr. und Mad. Henne, traten in Hedwig als Rudolph und Hedwig, und in Männertreue als Doktor Müller und Mariane, und zwar ganz unvermuthet zum letzten Male auf. Als Rudolph konnte uns Hr. Henne nicht besonders gefallen; wohl aber als Doktor Müller. Mad. Henne zeigte sich uns in beiden Stücken als eine geübte, denkende Schauspielerin. Wir hofften Mad. Henne noch in mehrern hochtragischen Rollen zu sehen und geriethen etwas weniges in Verwunderung, als wir hörten: unser im voraus bis zum 1sten Mai entworfenes Repertoir enthalte nichts dergleichen! — Hrn. Vio hörten wir noch in der Ochsenmenuett als Istock, als Osmin in der Entführung und als Leporello im Don Juan. Mit seiner Stimme sind wir im ganzen wohl zufrieden, und wenn uns sein Spiel im Osmin und Leporello weniger Beifall entlockte, so ist die entschiedene Vortrefflichkeit seiner beiden Vorgänger in diesen beiden Rollen — Hn. Franz (Osmin) min) und Hn. Meaubert (Leporello) — ganz allein Schuld daran. Der letztere ist, was sein Spiel betrifft, bestimmt einer der ersten Leporello's auf der deutschen Bühne. — Apropos! noch einige Worte über Don Juan. Hat denn Mozart diese Oper, in der doch „hie und da einige hübsche Stellen sind", deßwegen komponirt, daß selbige in Neustrelitz, nachdem sie an selbigem Orte mehrere Male sehr gut gegeben worden, am 8ten März so gar jämmerlich entstellt werden sollte? — Mad. Krickeberg, die statt der Mad. Posch die Donna Anna, Gott weiß aus welchem Antriebe, übernommen hatte, fing mit ihrer höchst schwachen, dünnen, unsichern Stimme, die sich beiläufig gesagt, vielleicht besser im Zimmer am Fortepiano als auf der Bühne ausnehmen mag, das Unwesen an, das sich im Fortgange des Stücks gleich einer Lawine mehr und mehr vergrößerte. Hr. Weingärtner (Don Juan) warf sein früher so gut gesungenes Champagnerlied ohne weiteres um; Dem. Rothammer ließ uns ein erkleckliches Pröbchen zukommen, daß sie als Donna Elvira auch — falsch singen könne. Hr. Franz (Komthur) war krank und heiser. Hr. Posch (Masetto) machte bei der Bauernhochzeit ebenfalls einen tüchtigen faux-pas; das herrliche Maskenterzett war dießmal ein Lied, „das Steine erweichen, Menschen rasend machen kann", endlich zerreißt entweder ein böser Dämon oder auch Mozarts zürnender Schatten, einen Strick, und siehe der Feuerregen wäre beinah, statt auf den Teufelsbraten Don Juan, der Großherzogl. Kapelle auf die Köpfe gestürzt. Der Maschinist ließ aber keineswegs den Vorhang fallen, vermuthlich, daß die Zuschauer doch auch einmal sehen sollten, wie denn das Ding mit dem Feuerregen eigentlich gemacht wird. Das beste war an diesem Abend die prächtige, gut durchgeführte Ouvertüre und — Hr. Vio (Leporello), NB. was den Gesang betrifft. — Wir sagen von ganzem Herzen mit dem alten Komthur in Werners Templern: „Gott bessers!"

Rostock, den 20. März.

Unser schöner massiver Hafenbau am Strande ist plötzlich in Stillstand gerathen, nachdem eine ziemliche Strecke daran vollendet, nachdem die mehrsten dazu gehörigen Materialien angeschafft, und man bei dem bis jetzt gefertigten Theile auf eine Menge Vortheile und Hülfsmittel bei diesem Bau für die Zukunft, jetzt vergeblich, geleitet worden war. Ein Gerücht schreibt dieses Unglück der Spannung zu, die zwischen dem zweiten Quartier der Bürgerschaft und dem übrigen Stadtregiment herrschen soll. So trägt denn auch die jetzige Aeußerung dieser uralten innerlichen politischen Krankheit denselben Karakter, den sie durch alle Jahrhunderte trug: den, daß den Privatleidenschaften das öffentliche Wohl zum Opfer gebracht wird.

Der Handel geht ziemlich lebhaft. Mit Hafer und Gerste ist auf England etwas Spekulation gemacht.

Wismar, den 20. März.

In jüngster Rathssitzung ist der Herr Doktor Gahrß allhier zum Stadtfiskal erwählt worden.

Die landesherrliche Verordnung vom 16ten v. M., die Abstellung der Bettelei der Handwerksburschen betreffend, hat die Folge gehabt, daß dieses in unseren Mauern bisher stark getriebene Unwesen wenigstens auf eine zeitlang gehoben ist. Möchte unsere Polizei doch auch das Betteln der Stadtarmen verhindern! Was helfen die Verbote, wenn nicht darauf gehalten wird? Die Polizei ist die Behörde, zu deren Ressort dieser Gegenstand gehört, und sie sollte den Vorwurf der Vernachlässigung nicht zu leicht nehmen. Ueberhaupt thut eine Reform der Polizei Noth und wir wollen uns der Hoffnung überlassen, daß dieses nützliche Institut endlich einmal so organisirt werde, daß es auch wirklich Nutzen bringt.

Während des nun zu Ende gehenden Winters sind hier auffallend viele Häuser verkauft und die geldarmen Zeiten äußern sich hierauf eben nicht nachtheilig, da man bemerkt, daß die mehrsten Häuser, nach der hiesigen Lokalität, theuer bezahlt sind.

Zum Schlusse noch die Nachricht, daß die Untersuchung wegen des erschlagenen Tambours Klingner noch immer zu keinem entscheidenden Resultate geführt hat. †

Schwerin, den 20. März.

Wir haben bisher unser Urtheil über die Oper zurückgehalten, um nicht durch frühzeitiges Lob die Verdienste der Sänger zu überschätzen, noch durch voreiligen Tadel ihnen den gebührenden Beifall zu entziehen. Jedoch sind wir weit entfernt, das Publikum durch lange Kritiken ermüden zu wollen, was bei dem Standpunkte, auf welchem sich das hiesige Theater befindet, ohnehin ganz unpassend erscheinen dürfte. Die Freunde der Musik müssen es Herrn Krampe Dank wissen, daß er mit Eifer für die Vervollkommnung seiner Oper gewirkt hat. Er führte uns dießmal ein fast ganz neues Opernpersonale zu, welches — wäre Mad. Hoffmann nicht noch krank — im Vergleich mit dem vorigjährigen so ziemlich komplet zu nennen ist.

Die erste Oper, die wir hörten, war Johann von Paris, worin Hr. Adam, ehemaliges Mitglied des Lübecker Theaters, in der Partie des Johann zum ersten Male debütirte und den guten Ruf bewährte, der ihm voraufgegangen war. Müssen wir zwar bekennen, daß der Stimme des Hrn. Adam jener jugendliche Schmelz, der so unwiderstehlich zu Herzen spricht, nicht mehr eigen ist; so können wir ihm dagegen das Zeugniß eines recht braven Sängers nicht versagen. Er besitzt eine nicht gewöhnliche Festigkeit, trägt mit Geschmack vor und weiß das Falset mit der Bruststimme recht glücklich zu verbinden, jedoch wollen die Triller ihm nie recht gelingen. Die eingelegte Arie, so wie die des zweiten Aktes: „Alles für Gott ꝛc." sang Hr. Adam vortrefflich, nicht so den Troubadour, wo er im ersten Verse etwas detonirte und im zweiten zu häufig das Falset gebrauchte. Dem. Pühler (Prinzessin von Navarra) hat eine recht volle, klangreiche Stimme, die sich besonders zum einfachen Gesange eignet. Ihre hohen Töne sind aber mitunter etwas schneidend, was Referent allein dem Zwängen des Mundes zuschreibt. — Hr. Skrodzky (Ober-Seneschall) scheint noch sehr Anfänger zu seyn. Wir rathen ihm, recht viel Skala zu singen, damit seine Töne mehr Gleichheit bekommen. Bei anhaltendem Fleiße wird er mit seiner umfänglichen kräftigen Stimme gewiß einmal etwas leisten können. — Was der Stimme der Dem. Riese (Olivier) abging, ersetzte sie durch ihr lebhaftes Spiel. Die übrigen kleinen Partien, so wie die Chöre gingen recht gut.

Mehul's gediegene Kompositionen sind immer herrliche Genüsse für den Kenner, und mit Entzücken hörten wir in Joseph in Egypten die schöne Romanze: „Ich war Jüngling", die Hr. Adam (Joseph) recht lieblich vortrug. Sowohl die Arie im ersten Akte: „Ach mir lächelt", als auch die Solopartie in dem eingelegten Finale von Weigel, sang Hr. Adam ebenfalls dem Karakter gemäß. — Die Partie des Benjamin hatte Mad. Bachmann übernommen. Diese beliebte Künstlerin, die wir stets mit gleichem Interesse auftreten sehen, hat ihre Partien immer gründlich studirt, trägt leicht und sicher vor und trug auch nicht wenig dazu bei, uns den heutigen Genuß zu erhöhen. — Hr. Skrodzky (Jakob) war ängstlich und ganz unsicher in seiner Partie, woher es denn auch kam, daß er in dem Terzett mit Joseph und Benjamin fortwährend detonirte. Ohne Hrn. Adam, der ihm wieder zurecht half, hätte er beinahe das ganze Musikstück umgeworfen. In den Chören, die, beiläufig gesagt, fast ohne Haltung waren, und im Finale war aber sein kräftiger Baß von guter Wirkung.

Die lieblichen Melodien Himmel's sprechen noch immer jedem zu Herzen und das Publikum hatte sich in dessen Oper Fanchon zahlreich eingefunden. Dem. Pühler und Hr. Adam führten beide ihre Partien recht brav durch. Die einfachen Lieder lagen so ganz für Dem. Pühlers Stimme, und bei dem Allegretto: „Geh, Fanchon, geh" waren Spiel und Gesang voll Leben und Feuer. Möchte sie sich doch einer deutlichern Aussprache befleißigen und besonders das d, g und s im Anfange und das f und b in der Mitte der Worte recht scharf aussprechen, damit wir nicht Gewihl, statt Gefühl, Liwe statt Liebe hörten. Hr. Bachmann (St. Val) und Hr. Krampe (Tapezier) unterbrachen, ersterer durch sein rasches heiteres Wesen, letzterer durch sein launichtes Spiel recht angenehm die sentimentalen Szenen Fanchons und Edwards. Der Abbé paßte aber nicht für Hrn. Hoppe, weil er eines Theils eine zu schwache Stimme hat, um die allerliebsten Lieder recht hervortreten zu lassen, andern Theils aber auch die zu dieser Rolle erforderliche Jovialität und Heiterkeit nicht besitzt. Hr. Krampe hätte lieber den Abbé und Hr. Peters den Tapezier singen sollen.

Lodoiska, dieß Meisterwerk Cherubini's ist nur für große Bühnen berechnet und paßt so wenig für unser Sing- als Orchester-Personale. Wir hörten nur die Frucht großer Anstrengung und großen Fleißes. Dem. Pühler, und besonders Hr. Adam, waren heiser, eine natürliche Folge der vielen Proben. Würden häufig solche Opern gegeben, so wäre es bald um beider Stimmen geschehen.

Axur, König von Ormus, in echt italienischem Geschmacke gesetzt, gehört unstreitig zu den genialsten Kompositionen Salieri's, der diese Oper selbst mit zu seinen gelungensten zählte. Sie ward zuerst im Jahre 1785 auf dem Wiener Theater mit dem rauschendsten Beifalle gegeben und begründete des Komponisten Glück auf eine dauernde Weise. So sehr wir uns zu dieser Darstellung freuten, so wurden doch unsere Erwartungen in mancher Rücksicht nicht befriedigt. Hr. Adam (Tarar) dem sich bei der anerkannten Größe Salieri's im Rezitativ ein weites Feld öffnete, wollte uns heute Abend nicht recht gefallen. Wir fanden in seinem Gesange die Sicherheit und Anmuth nicht wieder, die er uns früher, vorzüglich im Johann von Paris, gezeigt hatte — eine Lieblingspartie von ihm, wie es scheint, der auch noch keine seiner spätern Leistungen gleich kam. Referent glaubt indeß, daß die seit kurzem bemerkte Heiserkeit des Herrn Adam hauptsächlich Schuld ist. Natürlich, daß wenn der Sänger fühlt, die Töne nicht rein und voll von sich geben zu können, sich seiner eine Unsicherheit bemächtigt, die das vorhandene Uebel nur noch vergrößern muß. Daher auch mitunter die Unklarheit, besonders der höhern Töne, die dießmal sparsamer als sonst mit niedlichen Figuren ausgeschmückt waren. Von allen Piezen gelang ihm das Duett des ersten Akts: „Hier, wo die Frühlingslüfte wehen ꝛc.", am besten; auch trug er im letzten Akte die ganze Szene kurz vor der Abführung zum Scheiterhaufen recht brav vor. — Dem angenehmen Gesange der Demoiselle Pühler (Astasia) gebührt für heute Abend unstreitig der Preis. Referent, der mit Aufmerksamkeit demselben folgte, wüßte keine einzige Stelle anzugeben, die er mißlungen nennen könnte. Die kräftige Fülle der Töne und die Sicherheit, womit sie solche zu Tage förderte, ergötzten wahrhaft das Ohr und verfehlten den angenehmen Eindruck nicht, der sich durch die Lebendigkeit der Hände Luft zu machen suchte. Vorzüglich, und zwar deutlicher als sonst, sang Dem. Pühler die Szene bei ihrer Ankunft im Palaste, die mit dem kleinen lieblichen Rezitativ: „O! welch schreckliches Geschick ꝛc." beginnt, so wie mit Kraft und Anmuth die herrliche Arie im dritten Akte. Vermeiden muß sie indeß das zu häufige In-

einanderziehen der Töne bei Uebergängen. Noch müssen wir erwähnen, daß das Kostüm der Dem. Bähler manches zu wünschen übrig ließ. Tarars, des ersten Bezirs Gattin, hätte als Sultanin ihren Anzug gewiß sorgfältiger geordnet. — Hrn. Krampe's (Arur) Kostüm war reich und mit Geschmack gewählt; Anstand und Haltung ganz eines orientalischen Fürsten würdig. Er führte seine Gesangpartie sicher und kräftig durch, und wenn man auch mitunter hört, daß ihm das Singen schon etwas schwer fällt, so sehen und hören wir ihn in solchen Partien doch immer am liebsten. — Lobenswerther Erwähnung verdient Hr. Bachmann (Biskroma) der heute Abend mit einer Deutlichkeit und Gewandtheit sang, die uns überraschte. Wir sehen nun, was Hr. Bachmann zu leisten vermag, wenn er seine Partie gründlich einstudirt hat, und werden künftig ein aufmerksames Auge auf ihn richten. — Madame Bachmann ist immer allerliebst, beständig Meisterin ihrer Rolle, und war auch heute Abend als zierlich geschmückte Sklavin und als Kolumbine gleich liebenswürdig. — Warum war aber Herrn Skrodzky keine Partie zugetheilt? manche hätten wir, was die Stimme anlangt, doch lieber von ihm gehört. Die Chöre wählten dießmal wieder recht chaotisch durcheinander, besonders ohne Haltung und Kraft war aber der Chor im dritten Akt bei dem Feste. †

Schwerin, den 21. März.

Se. K. H. unser allverehrter Großherzog sind am 19ten von hier nach Ludwigslust abgereiset. Am 18ten trafen JJ. KK. HH. der Erbgroßherzog und die Frau Erbgroßherzogin Alexandrine hier ein, beehrten Abends das Theater mit Ihrer Gegenwart, wo Höchstdieselben vom Publikum mit Applaus empfangen wurden, und kehrten am 19ten nach Ludwigslust zurück. Dem Vernehmen nach werden Höchstdieselben nach Ostern noch auf einige Wochen hier wieder eintreffen.

Der ausgezeichnete Violinspieler Hr. J. Gehring gab am 18ten d. M. im Kasino ein Konzert. Eines zweiten werden wir uns hoffentlich am ersten Ostertage in der Sozietät zu erfreuen haben.

Vermischte Nachrichten.

(Noch etwas über Anzeichnungen unehelicher Geburten im Kirchenbuche.) Da der Modus acquirendi sich mit jedem Jahre mehr verzweigt; so geschieht dieß auch bei ehelichen Beredungen und Verlobungen. Je leichtsinniger diese eingeleitet und abgemacht werden; desto mehr uneheliche Geburten werden befördert, weil das Frauenzimmer, wenn es verlobte Braut ist, sich unbedingter ihren Trieben glaube überlassen zu können. Dieß hat die nachtheiligsten Folgen, wenn die Ehe nicht kann geschlossen werden, da die Militärpflichtigkeit und das zu erwerbende Domizil oft Hindernisse entgegen stellen, wobei die Willkürlichkeit der kleinen Behörden ihren erwünschten Spielraum findet. Es tritt die Noth ein, die Mutter soll im Wochenbette gepflegt, das Kind soll genährt und andere Unkosten bestritten werden. Der Bräutigam kann und will die Kosten nicht tragen, der schlechte Umgang mit der Braut beginnt ihn gleichgültiger [...] er wünscht, ein anderer möge seine Stelle [...]hl gar seiner Braut einen Wink, diesen [...]zahlen kann, anzukörnen, oder etwanige [...] anzunehmen. Der unvorsichtige Wol[...]te soll Vater des Kindes seyn, er soll [...] Braut und Bräutigam nachher das Geld [...] kosten eines Dritten ihr unsittliches We[...] — Ist unter solchen Umständen der Pre[...] den Namen des verlobten Bräutigams [...]chnen, oder hat er sich strenge an der [...] halten? — t.

(Berichtigung des Aufsatzes: Ehrenrettung in No. 375 d. Bl.) Der Einsender der Ehrenrettung des Bürgermeisters Engelken ist mit unserer Statistik sehr wenig bekannt. Dieses beweiset sein eigener Aufsatz. Denn die Toitenwinkelschen Güter wurden 1781 schon von den v. Mandelslohschen Erben, welche seit 1566 diese Güter besaßen (siehe Behr Rer. Mecklenburgic.) von der hohen landesherrlichen Kammer gekauft; und 1788 wurde der Rostocksche Erbvertrag geschlossen. Es konnte also unmöglich von einem Konsens zum Ankauf der Güter für die Stadt Rostock die Rede seyn, da die hohe Kammer die Güter schon sieben Jahre besessen hatte, wohl aber vom Austausch der Toitenwinkelschen Güter gegen das Kompatronat der Universität.

Auch scheint es, daß Einsender mit unserm Rostocker Erbvergleich von 1788 (welches ein Werklein des B. Engelken ist) nicht so recht bekannt ist.

Sollte Einsender noch mehrere Berichtigungen wünschen, so kann damit gedient werden. Noch bemerke ich, daß ich der Einsender des ersten Aufsatzes (in No. 373) nicht bin.

Rostock, den 15. März 1826. Uebele.

(Prellerei.) Folgende tragi-komische Szene — eine Frucht der Verderbtheit und des Aberglaubens — hat sich kürzlich unweit Gnoien ereignet: Ein Kerl, der mit seinem Weibe in Gnoien und der umliegenden Gegend, wie auch schon am Wohnorte des Ref., mehrere Diebstähle begangen haben soll, kommt in eine Tagelöhner-Wohnung, wo er die Frau allein zu Hause findet und über Zahnschmerzen klagen hört. Er erbietet sich, sie durch Sympathie davon zu befreien. Die Leidende, starkgläubig genug hierin, wie Legionen ihrer ihr gleich und selbst auch höher stehenden Brüder und Schwestern, willigt ein und läßt ihr Gesicht mit einem Kessel bedecken, worauf jener Gaudieb nun recht wacker trommelt. Während dieser Kur benutzt sein in Diebereien gewandtes und verwegenes Weib eine Leiter, welche sie bemerkt, holt ein Stück Speck aus dem Rauch und eilt damit fort. — Ob nun die ohnehin schon geblendete Einbildung den Schmerz entfernt, oder ob ihn der nachfolgende Schreck über den Verlust verscheucht oder verstärkt habe, weiß Ref. nicht, glaubt indessen im erstern Fall sich überzeugt halten zu können, daß die Getäuschte ihren Schmerz wohl gern noch länger getragen hätte, wenn sie damit nur im Besitz ihres Specks, eines für solche Leute gewiß nicht unerheblichen Schatzes, geblieben wäre. — Nur noch die Bemerkung sei hier gestattet, daß Beispiele solcher Art in Volksschulen wohl nicht genug können erwogen werden. — e.

(Berichtigung.) Nicht der Sekretär Beutell in Wolde, sondern der Kaufmann und Gastwirth Herr Beutell in Stavenhagen, vormals Sekretär des Königl. Preuß. Oberjägermeisters Grafen von Moltcke zu Wolde, ist zum Bürgermeister-Amte in Fürstenberg erwählt worden.

(Ermunterung des Gewerbfleißes.) Der König von Baiern, persönlich mit einem guten Beispiel in Beförderung des vaterländischen Gewerbfleißes vorangehend, hat kürzlich wieder einen Beweis zur Ermunterung desselben gegeben. Er bewilligte einem in dem Seidenfabrikwesen thätigen Bürger zu München eine Summe von 3000 fl. zur einstweiligen Anschaffung eines Seidenstuhles, den sich derselbe aus Unvermögen nicht herstellen lassen konnte. Nicht minder ließ er einer Frau, welcher es bisher gelang, aus inländischem Stroh Hüte wie Florentiner Frauenhüte zu verfertigen, eine Summe von 1000 fl. einhändigen, um sich eine hierzu unentbehrliche Presse anzuschaffen.

Für die Boffelder Drillings-Eltern sind zum Zweck der Anschaffung einer zweiten Kuh eingegangen:

10 Rthlr. N⅔wdr. und
2 Rthlr. 8 ggr. Preuß. vom KM. F. M.
1 Rthlr. Preuß. vom LJ. J. d. Red.

(Hierneben eine Beilage.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. F. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

Beilage zu Nro. 377.
des Freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 24. März 1826.

Literatur.

Arnold von Brescia und seine Zeit; nebst einem Anhange über die Stiftung des Paraklet bei Nogent an der Seine; von Dr. Heinrich Francke. Zürich, in der Geßnerschen Buchhandlung, 1825. 8. 256 S.

Diese von unserem Landsmanne, dem bisher in der Schweiz lebenden, seit kurzem aber ins Vaterland zurückgekehrten und bei der Wismarschen Schule angestellten Dr. H. Francke verfaßte Schrift wird sich hoffentlich einer günstigen Aufnahme in einem großen Lesekreise zu erfreuen haben, da sie für den Geschichtsfreund so wichtig ist, wie anziehend für jeden Gebildeten, indem sie eine aus den Quellen herausgearbeitete Geschichte eines der merkwürdigsten Männer des Mittelalters enthält, der, als Vorläufer der Reformatoren, die ganze Reformation gleichsam schon in sich trug, auf Geistesfreiheit und Völkerwohlfahrt den wohlthätigsten Einfluß ausübte, und endlich, unterliegend der damals übermächtigen Römischen Hierarchie, als Märtyrer in den Flammen starb. Arnold von Brescia lebte in der ersten Hälfte des 12ten Jahrhunderts, als eben die päbstliche Macht in Hildebrand auf dem Gipfel ihrer Macht und dadurch im grellsten Widerspruche gegen die einfachen Wahrheiten des Evangeliums erschienen war; auf der andern Seite aber die lombardischen Städte die ersten Versuche machten, das Joch der Deutschen abzuwerfen und unter eignen Regierungen ihre spätere Macht und ihren blühenden Wohlstand zu gründen. Unter solchem Einflusse wuchs der Jüngling auf im lombardischen Brescia, und nahm dadurch in sich auf die ersten Funken der Begeisterung für Glaubensfreiheit und Völkerglück. Zum Manne gereift im Lande der Scholastik, in Frankreich, eingeweiht in die freisinnigen Lehren des ihm geistesverwandten Abälard, jenes durch seine Gelehrsamkeit, wie durch seine tragische Liebe zu Heloisen berühmten Scholastikers; dann mit dem Geiste ursprünglicher Kirchenverfassung vertraut geworden in den Waldensischen Gemeinden Südfrankreichs und Piemonts — in dessen Alpenthälern ihre Nachkommen noch wohnen, treu dem Glauben und den Sitten ihrer Altvordern — kehrte Arnold mit großen Verbesserungsplänen zurück nach Italien, in seine Vaterstadt Brescia. Um seine Ideen von Freiheit für Kirche und Staat ins Leben einzuführen, mußte er sich Gelegenheit schaffen, zum Volke zu reden; deshalb ward er Mönch. Nun trat er auf vor dem Volke „mit einer Beredsamkeit, welche die Bewunderung „aller Anhörer erregte und aller Herzen entzückte. „Seine Zunge war ein zweischneidiges Schwert, seine „Rede glatt wie Oel und süß wie Honig, aber auch „fein wie Pfeile. Der Strom seiner Worte riß Alt „und Jung, Reich und Arm, Vornehm und Gering „gleich mächtig hin.“ Er lehrte: „der Pabst müsse, „um im ursprünglichen Sinne des Worts ein wahrer „Seelenhirt und Nachfolger Christi zu werden, welcher „in Knechtsgestalt auf Erden gewandelt und eine Dor[illegible] on seinem Throne herabsteigen; [illegible] keine Herzogthümer, Grafschaf[illegible] gen besitzen, sondern müsse sich [illegible] die Andacht des Volks opfert, [illegible] n Gebrauch des Leibes.“ Ju[illegible] diese Lehren in Brescia, wie im [illegible] talien, desto größern Widerstand [illegible] it; der kühne Mann ward für dießmal zum Schweigen gebracht durch Pabst Innocens II. [illegible] s Italien verbannt 1139. — Aufs neue in [illegible] h mit seinem Freunde Abälard vereinigt, [illegible] ie diesen, durch Verfolgung des ketzerspürendi[illegible] rnhard, das harte päbstliche Urtheil, in ein [illegible] eckt zu werden. Arnold entging diesem Schicksale durch die Flucht. Geschätzt vom Erzbischofe Herrmann zu Konstanz fand der unermüdliche Reformator unter fremdem Namen eine Freistätte zu Zürich, und hier für seine Lehren einen sehr empfänglichen Boden. Er ward Zürichs erster Zwingli. Indem er den wichtigsten Einfluß ausübte auf die Verfassung der Stadt, und die kühnen Schwyzer, die damals schon gewohnt waren, sich jeder Unbill tapfer entgegenzustemmen, durch seine Lehre stärkte, streute er hier die Saamenkörner zur spätern Freiheit der Eidgenossen aus. — Der letzte und größte Schauplatz seiner Wirksamkeit war aber die Hauptstadt der christlichen Welt, Rom selbst. Während Arnold in der Schweiz war, hatten die Römer, welche, in Erinnerung ihrer ehemaligen Weltherrschaft, von jeher nach Wiederherstellung ihrer alten Freiheit gestrebt haben, das päbstliche Joch abgeworfen und die Republik wieder aufgerichtet, an deren Spitze ein Patrizius stand, 1143. Der junge Freistaat beschloß, auf gut Arnoldistisch, — vielleicht auf Arnolds Rath, gewiß aber in Folge des Einflusses seiner Lehre — „der Pabst solle „auf alle angemaaßte weltliche Macht verzichten und „mit dem Amte eines Bischofs von Rom zufrieden „seyn.“ Der Kaiser Konrad, eben nicht sehr sorgsam die päbstliche Macht zu vergrößern, ließ sich vom heiligen Vater vergebens um Hülfe mahnen. So luden nun die Römer Arnold ein, in ihrer Mitte die neue Schöpfung der Freiheit, das Kind seines Geistes, zu vollenden. Begleitet von einer Schaar Schweizerbauern, kam er 1146 nach Rom und ward mit Jubel empfangen. Er stellte auch die äußere Form der alten Römergröße wieder her, Konsulen, Senatoren, Volks-

vertreter; doch den längst entflohenen Geist konnte der begeisterte Mann dem schwächern Volke nicht einhauchen, sondern mußte vielmehr bald sehr schmerzlich die Veränderlichkeit und Feigheit der neuen Römer erfahren. Geängstigt durch Pabst Hadrian's IV. Interdikt, damals die furchtbarste geistliche Waffe, gaben die Römer Arnold auf; er ward aus der Stadt getrieben, gefangen, dem Pabste ausgeliefert und von einem überdienstfertigen päbstlichen Schergen, noch ehe er vor Gericht gestanden hatte, in aller Eile hingerichtet. Der Flammentod endete sein Leben; seine Asche ward in die Tiber geschüttet, um dem Volke jeden Gegenstand der Verehrung zu entziehen.

Was sich in den Geschichtsquellen des Mittelalters über Leben und Lehre dieses Geistesheros fand, ist vom Verfasser der angezeigten Schrift gesammelt, benutzt und verarbeitet; die Wirksamkeit und den Karakter des Mannes geschildert. Was Arnold wollte, war zu gigantisch groß, für jene Zeit zumal, und für die Kraft und das Leben eines Menschen. „Er wollte nichts „weniger, als eine christliche Gesellschaftsverfassung
[illegible] rchristlichen, zur
[illegible] die Mann darin
[illegible] ist zu bedenken,
[illegible] e etwas Großes
[illegible] Arnold wollte, ist
[illegible] eten, in der kom-
[illegible] und. Sein Leben
[illegible] ck einer nahenden
[illegible] tage der Geistesknechtschaft, ehe die leuchtende und wärmende Sonne der Denkfreiheit Völker und Länder beglücken konnte. Um so schwieriger war das Geschäft der Geschichtschreibung hier, da wir Arnold nur durch seine Feinde kennen. Keine Zeile von der Hand dieses Mannes ist uns hinterlassen; seine Schriften sind verbrannt. „Er „ist ein, durch den Vandalismus verfolgerischer Par„teisucht vielfach verstümmelter Torso, welcher, obgleich „aller Extremitäten beraubt, dennoch durch die ruhige, „gen Himmel gerichtete Haltung des Hauptes, den „kräftigen Karakter des Ganzen bedeutend genug aus„spricht."

Einige Worte über das Gipsen des Mäheklees.

Vielleicht gibt es einige unserer guten Landbewohner, welchen das Uebergipsen des Mäheklees, die wirklichen Folgen dieses Verfahrens und die zweckmäßige Verfahrungsart selbst noch ziemlich unbekannt sind; diesen meinen Herren Kollegen mag es nicht unangenehm seyn, meine langjährigen Erfahrungen — obigen Gegenstand betreffend — zu vernehmen, und für sie schreibe ich diese Zeilen nieder.

Eine Reihe von Jahren bewirthschaftete ich ein Landgut im Hildesheimschen; in diesem kleinen Lande, wo man den Gips sehr wohlfeil haben kann, gibt es wohl keinen rechtlichen Bauer, welcher seinen Mäheklee nicht gipst, und da dort die Ländereien der Güter mit denen der Bauern im Gemenge liegen, so fand ich reichliche Gelegenheit, die Wirkungen des Uebergipsens zu beobachten.

Man nimmt im Hildesheimschen rohen, möglichst fein gemalenen Gips (schwefelsauren Kalk), wählt, wenn der Klee im Frühjahre anfängt zu treiben und die jungen Blätter kaum die Erde bedecken, einen windstillen Morgen, wo es stark gethauet hat oder nebelt, und säet so viel Gips auf ein Kleefeld, wie Rockensaat auf eine gleiche Fläche einfallen würde. Schon ein mäßiger Wind verweht den feinen Gips zu sehr, und feucht müssen die kleinen Kleeblättchen noch seyn, weil sonst das Gipsmehl nicht auf denselben haftet. Bei Regenwetter wird im Hildesheimschen nie gegipst, weil ein starker Regen, welcher unmittelbar folgt, einen großen Theil der erwünschten Wirkung vernichtet. Noch ungünstiger ist dem gegipsten Klee anhaltende Trockniß, und ich habe in einem sehr trocknen Jahre zwischen dem gegipsten und ungegipsten Klee gar keinen Unterschied bemerkt. Einige sehr verständige alte Ackerwirthe behaupteten damals: der Gips habe nicht helfen können, weil er noch auf den Kleeblättern läge und durch keinen Regen an die Wurzeln der Pflanzen geführt sei. Diese Behauptung wollte mir nicht einleuchten, weil sie den Ansichten einiger unserer beliebtesten landwirthschaftlichen Schriftsteller geradezu widersprach; späterhin überzeugte ich mich durch Erfahrung, daß obige Ackerwirthe recht hatten.

Da der Klee, welcher zum Saamentragen bestimmt, im Hildesheimschen nie gegipst wird, weil er sonst, seines üppigen Wachsthums wegen, wenigen oder gar keinen Saamen trägt; so sieht man sehr oft auf einer Ackerfläche, bei gleicher Bestellung, gegipsten und ungegipsten Klee, und findet ersteren oft reichlich einmal so stark wie letzteren.

Wickengemenge, welches grün gemäht werden soll, wird im Hildesheimschen auch mit Nutzen übergipst; doch hütet man sich wohl, Wicken oder Erbsen, wenn dieselben reif werden sollen, zu gipsen, weil dadurch die Reife sehr verspätet wird, die Früchte stark ins Stroh wachsen und wenig Korn geben.

In einer kleinen Schrift, welche vom Uebergipsen des Klees handelt und erst neuerlich erschienen ist, findet der Verfasser es wahrscheinlich, daß das sogenannte

Müdewachsen des Mäheklees — wenn er auf denselben Acker gebauet wird, wo er wenige Jahre früher wuchs — durch das Gipsen gehindert wird. Daß dies Müdewachsen, selbst wenn der Klee gegipst wird, doch statt findet, ist in den Ländern, wo viel Mäheklee gebauet und gegipst wird, allgemein anerkannt.

Der rühmlich-bekannte Herr von Fellenberg auf Hofwyl machte — wie er anfing, sein Gut zu bewirthschaften — eine sehr unglückliche Erfahrung; er bestellte sein Feld nämlich in 4 Schlägen und bebaute einen ganzen Schlag mit Klee. Dieß ging die ersten 4 Jahre ganz erwünscht, aber wie der Mäheklee im 5ten Jahre wieder auf die alte Stelle kam, lief er zwar sehr gut auf, allein er war um die Zeit, wo er gemäht werden sollte, so gänzlich mißrathen, daß der Herr von Fellenberg mit seinem starken Viehstapel in die größte Verlegenheit gerieth, und genöthigt wurde, sein ganzes Ackersystem umzuändern.

Frauenmark, den 23. Februar 1826.

J. v. Unger.

Nützliche und sinnreiche Erfindung.

Der Chiroplast (Handbildner), Erfindung des berühmten Logier, welcher schon seit mehreren Jahren an großen Orten mit dem größten Nutzen bei angehenden Klavierspielern in Anwendung gebracht ist, scheint in Mecklenburg noch gänzlich unbekannt zu seyn; wenigstens ist er hier noch nie von Lehrern, die im Klavierspielen Unterricht ertheilen, angewandt worden. Und kennt man gar diese vortreffliche, dem menschlichen Verstande Ehre machende Erfindung, wie kann man nur einen Augenblick zögern, sie einzuführen!

Die kompetentesten Richter, als z. B. Clementi, durchaus nöthig und andere Aushülfe, durch den Arm nämlich, unmöglich wird — in der Regel bald, auch selbst bei schwachen Kindern, gewonnen, und daß damit viel gewonnen ist, sowohl für das schöne als das sichere Spiel, ist wohl augenscheinlich.

2) Wird durch den Fingerführer bewirkt, daß der Schüler die Hände in gerader Richtung über den Tasten halte, was durchaus nothwendig ist zur Sicherheit im Spiel, auch ohne daß die Finger durchs Auge kontrolirt werden; und eine Maschine zu diesem Zwecke ist um so mehr erforderlich, als die grade Haltung der Hand und Finger über den Tasten, zum Theil selbst durch den natürlichen Bau der Hand erschwert wird. Es neigt sich nämlich die Hand, wenn man die Finger zum Anschlag so zusammengezogen hat, daß das vorderste Glied senkrecht auf die Tasten fällt, meist immer nach dem kleinen Finger zu, so daß man leicht mit dem 5ten Finger die Tasten des 4ten und mit diesem die des 3ten Fingers anschlägt. Diesem Uebelstande wird durch die Fingerführer auch abgeholfen, und nur hie und da noch vielleicht manchmal in Erinnerung zu bringen seyn, daß man das Knöchelgelenk des 2ten Fingers ein wenig mehr tief eindrückt. Wenn, der Fingerführer ungeachtet, der Schüler die Hände doch nicht grade über den Tasten hält, sondern so nach außen richtet, daß während die übrigen Finger über, die Daumen vor der Klaviatur liegen, so wird noch ein Messingdrath auf dem Fingerführer angebracht und gebraucht. Unter Anwendung aller dieser Mittel ist durchaus eine fehlerhafte Haltung der Hände und falscher Anschlag nicht möglich, und somit wird durch dieselben ein Zweck erreicht, der so wichtig ist, daß ihn gewiß jeder guter Lehrer als eine der wesentlichsten Bedingungen des guten Spiels betrachtet, den man aber bisher fast immer verfehlte, so daß ein Clementi, der wie J. B. Cramer, die vollkommenste Zweckmäßigkeit des Chiroplasten öffentlich bezeugt hat, sagte: ich habe meinen Schülern, in Absicht der Haltung und des Gebrauchs der Hände beim Pianofortespiel, immer nur sagen können: machen Sie es so und so; durch den Chiroplasten aber heißt es: du mußt es so machen, und der Zweck muß erreicht werden.

Endlich wird der Handbildner noch ganz besonders dadurch nützlich, daß der Schüler, auch wenn er sich ohne alle Aufsicht übt, sich keine fehlerhafte Haltung angewöhnen kann, da die Hände durchaus immer in derselben Lage bleiben müssen.

Weil unter den Fingerführern nur Tonstücke im Umfange von 5 Tönen ausgeführt werden können, und durch sie nur die grade Haltung der Hände und Finger beabsichtiget wird, so ist der Gebrauch derselben nicht länger als einige Monate nöthig. In methodischer Hinsicht sei daher nur noch bemerkt, daß der Schüler nach einem Monate zuweilen auch ohne Fingerführer spielen muß. Wenn aber auch die Fingerführer gar nicht mehr gebraucht würden, so muß dennoch der Stab, welcher das Heben der Hände verhindern soll, fortwährend beibehalten werden.

So weit die entlehnte Stelle aus dem neu erschienenen Werke!

Der Chiroplast des Hrn. Logier ist späterhin von dem berühmten Musiker Franz Stöpel geändert und verbessert worden. Die Vorzüge des letztern bestehen:

1) in seiner Wohlfeilheit. Der Logiersche kostet in Berlin 15 Rthlr., und dieser würde, nach der eignen Aussage des Hrn. Stöpel, höchstens für 3 Rthlr. anzufertigen seyn;
2) daß die Fingerführer von Holz sind. Bei dem erstern sind sie von Messing, wodurch die Hände der Kinder im Winter so leicht erstarren;
3) daß der zweite Stab des Stellungsrahmens vom Logierschen ganz fehlt, weil, zumal phlegmatische Schüler, gern den hintern Theil der Hand darauf ruhen lassen.

Neuerdings hat der Hr. Stöpel selbst noch Verbesserungen an seinem Handbildner getroffen, und diese bestehen:

a) in einer Holzschraube, die dazu dient, die Maschine zu verlängern und zwischen die Backen des Instruments zu befestigen;
b) in ein paar Schieber, die die Stelle des Messingdrathes vertreten, und
c) sind noch ein paar Oeffnungen angebracht, die beabsichtigen, daß man den Stellungsrahmen, welcher das Heben der Hände verhindern soll, nach Erfordern mehr oder weniger nach dem Spieler zurichten könne.

Ob nun dieser so ganz vollendete und so zweckmäßig eingerichtete Handbildner des Hrn. Stöpel in Berlin zu haben ist, weiß ich nicht; ich erfahre es aber nächstens. Doch läßt es sich erwarten, weil alles, welches zur Bezug auf Kunst und Wissenschaft hat, augenblicklich in Berlin zur schönsten Blüthe reift.

Rostock, den 18. Februar 1826.

J. C. Hennings.

Mecklenburgische Alterthümer.

Beantwortung der Anfrage des Herrn Professors Schröter in No. 374 d. Bl.

Der Unterzeichnete hatte denselben Aufsatz, welcher sich in der Beilage zu No. 371 des Abendblattes befindet, früherhin in den Allgemeinen Anzeiger der Deutschen einrücken lassen, in der Hoffnung, daß die gewünschte Antwort erfolgen würde. Da diese ausblieb, so wurde derselbe Aufsatz dem Mecklenb. Abendblatte einverleibt. Von einer weitern Verbreitung desselben ist dem Unterzeichneten nichts bekannt.

Die Benennung der beschriebenen Steine, Heiden-Taufen, ist in dieser Gegend nicht üblich. Auf der Feldmark der Burg-Schlitzer Güter allein wurden 20 dergleichen Steine gefunden und aufbewahrt, könnten also in Augenschein genommen werden. Mancher Sorgfalt ohnerachtet, daß selbige mit andern Feldsteinen nicht vermauert würden, ist dieses dennoch geschehen. In Rothspalk, Klaber, in den Schwinkenhäger Gütern, sah Einsender öfters dergleichen Heiden-Taufen, welche unter andern auch die Bestimmung erhalten hatten, als Hunde-Tröge zu dienen, und die angegebene Zahl fünfzig würde unbedenklich herauskommen, wenn die Steine sämmtlich beisammen wären, für diese Gegend allein. Diese Steine wurden zerstreut in den Ackerschlägen gefunden, ohne daß in der Nähe ein Opfer-Altar oder ein Grab zu erblicken gewesen wäre, sie lagen vielmehr einzeln auf dem Felde umher.

Eben deßhalb möchte der Einsender vermuthen, daß die frühere Bestimmung derselben nur eine häusliche, wirthschaftliche gewesen sei, und daß, wo früherhin Wenden-Hütten standen, die Steine als einziges Ueberbleibsel derselben geblieben wären. Sehr erwünscht wird es auch dem Einsender seyn, könnte Hr. Prof. Schröter über die vormalige Bestimmung dieser Steine nähere Auskunft ertheilen.

Burg-Schlitz, den 13. März 1826.

Graf Schlitz zu Burg-Schlitz.

Ueber die schwarzen Flecke (Kohlensäcke) am südlichen Himmel.

In dem „Astronomischen Jahrbuch für's Jahr 1790, von Bode", findet sich Nachricht über die schwarzen Flecke am südlichen Himmel, daher es höchst wahrscheinlich ein Mißverständniß ist, wenn (in No. 369 d. Bl.) gesagt wird, daß Bode nichts davon wissen sollte. Die sogenannten Kohlensäcke, eine sehr unwürdige Benennung, zwei an der Zahl, haben ihren Standort in dem Sternbilde der Karlseiche.

Auch an der östl. Seite des Nebelflecks, im Orion, erblickt das Auge einen, im Vergleich mit den übrigen Umgebungen dieses wunderbaren Gestirns, sehr dunkeln Fleck (Astron. Jahrb. 1797, 1799), und überhaupt finden sich noch mehr solche dunkle Stellen am Himmel.

Bisher war es unmöglich, diese sonderbaren Erscheinungen genügend zu erklären; denn erst in den neuesten Zeiten haben wir ihre Bekanntschaft gemacht. Späth. (Ueb[illegible] ung und Ausbildung des Sternhimmels, [illegible] 15) redet ebenfalls (p. 147) von den rund[illegible] Nebelflecken, und führt namentlich denje[illegible] wie er sagt, vor der Lichtwolke im Orio[illegible]. Er sucht diese dunkeln Flecke auf ein[illegible] al angenommenen Systeme gemäße Weise [illegible] ber ich muß bekennen, daß ich meines Bruders Erklärung (in No. 370 d. Bl.) um vieles natürlicher finde.

Flörke in K. Malsow.

(Durch Widerspruch wird die Wahrheit ausgetauscht.) Wegen des so sehr gepriesenen Gipsens des Klees erlaube ich mir, Sachverständige auf Nachfolgendes zur Beantwortung aufmerksam zu machen. In den Oekonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen rc., Band 20, Heft 1. 1821, Juni, S. 24 heißt es:

„Herr Levasseur, Erfinder des neuen Düngersalzes, erklärt im Intelligenzblatt der Wiener Zeitung No. 88, „daß der bisher so sehr gepriesene Gips schädlich sei, „indem er an die Pflanzen Kalktheile ansetze, welche die „Lungen des Viehes, das davon genieße, entzünde."

Garow, im März 1826.

Bauwitz.

Nro. 378.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 31sten März 1826.

Auch ein Wort über vaterländischen Kalk.

Es würde ungerecht seyn, dem ausländischen Kalke seine bindende Kraft abzusprechen, so fern er als Baumaterial dienen soll, eben so wenig dem vaterländischen zu gleichem Bedarf; denn beide sind sich rücksichtlich ihrer Bindekraft wohl ziemlich gleich, wenn sie da, wo sie zu Tage gefördert, auch verbraucht werden, und nicht durch weiten Transport ihre Eigenschaft als Bindemittel verlieren. Daß dieß größtentheils durch das Anziehen der Kohlensäure geschieht, ist eben so richtig, als daß der in etwas gesäuerte Kalk nie seine vorige Härte wieder erhält.

Aus diesem Grunde muß man den ausländischen Kalk dem unsrigen nachstellen, denn Erfahrung lehrt, daß in kultivirten Ländern unsere Vorfahren aus ihrem Kalke einen bindenden Mörtel zu fertigen wußten und sich thörigter Weise keines fremden Kalkes bedient haben werden. Die Sucht nach dem Ausländischen erstreckt sich sogar bis auf den Kalk, und mag die Meinung, einen bessern Mörtel zu gewinnen (welchen Zweck man sicher verfehlt) so lange halten, bis Versuche uns das Gegentheil beweisen. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich behaupte; aus unserm Kalke lasse sich ein völlig so dauernder Mörtel, als aus dem fremden bereiten; wenn er gut gebrannt und mit solchen Stoffen zusammengesetzt wird, die eine innige Verbindung mit ihm eingehen. Dieß bezweckt man am besten mit reinem Quarz oder Kieselsand, wenn er vom Kalk nicht überladen wird, das heißt: wenn man nicht mehr Kalk hinzusetzt, als die Zwischenräume des Sandes fassen können; denn wird zu viel Kalk zugesetzt, so bekommt der Mörtel Risse. Um die Feuchtigkeit schneller aus demselben zu schaffen, setzt man ungelöschtem pulverisirten Kalk gut gebrannte pulverisirte Ziegelsteine oder Töpferscherben hinzu; jedoch verdient der Kalk den Vorzug, wodurch der richtig angefertigte Mörtel so hart wird, daß er nicht schnell genug verarbeitet werden kann. Herr Loriot, Maurermeister in Paris, verfertigte aus diesem Mörtel sogar Wasserbehälter, die seiner Erwartung vollkommen entsprachen. Dieß ist sehr wahrscheinlich das ganze Verfahren unserer Ureltern beim Mischen ihres Mörtels gewesen, und wenn wir mit Aufmerksamkeit unsere Bauten so ausführten, sollten nicht unsere Nachkommen auch unsere Mauern bewundern müssen? Denn das muß jeder Baukundige eingestehen, daß nur das Alter den Mörtel steinartig macht, weil er sich in wenigen Jahren nicht mit Kohlensäure sättigen, noch alle Feuchtigkeit verlieren kann; denn dieß erfordert bei starken Mauern wohl ein Sekulum. So war z. B. der Mörtel eines 27 Fuß starken Pfeilers an der Petrikirche in B., die im vorigen Jahrhundert erbaut worden, im Innern noch weich, erhärtete aber bald an der Luft.

Es giebt viele Gründe zu glauben, daß sich unsere Voreltern keines künstlichern Mörtels, als des erwähnten, bedient haben, auch ist es glaubwürdig, daß bei allen Versuchen, welche neuerdings angestellt worden, keine bessere Mauerspeise hervorgebracht ist, wohl aber Kitte, welche jedoch zu ordinären Bauten, oder auch in großen Massen, heutiges Tages zu kostspielig wird. Betrachtet man alte Mauerwerke, wenn sie abgebrochen werden, in ihrem Bruche, so wird man schwerlich andere Substanzen der Ansicht nach finden, als groben und feinen Sand mit Kalk gemischt, gebrannte Thonkörner und hin und wieder kleine Stückchen Aetzkalk, wenigstens ähneln sie demselben und dürften auch wohl zum bessern Austrocknen zugesetzt seyn. Einige behaupten, dieß sei schwefelsaurer Kalk (Gips), welcher Meinung ich jedoch deßhalb nicht beipflichte, weil Kalkmörtel, mit Gips versetzt, eine ungleichförmige Verbindung liefert, die nicht dauerhaft seyn kann. Da das Vaterland fast in allen Gegenden Kalk darbietet, aus dem sich ein tüchtiger Mörtel bereiten läßt, so würden wir des ausländischen Kalkes nicht bedürfen,

müßten aber unsern eigenen Kalk so vollkommen zu brennen wissen, daß er, gleich gebraucht, der Erwartung entspreche. Dieß ist aber selten der Fall, denn es bleiben immer mehr oder weniger Kalksteine darin, die nicht vollkommen gargebrannt und beim Verbrauche nachtheilbringend sind. Dieser Uebelstand mag wohl durch die nicht richtige Konstruktion der Oefen herbeigeführt werden, in welchen der Kalkbrenner die Hitze nicht gehörig dirigiren kann. Würden jene gewölbt, oder würde ihnen sonst eine zweckmäßigere Form gegeben, so würde nicht nur viel Brennmaterial erspart, sondern auch ein besserer Kalk geliefert werden; denn durch das schlechte Brennen wird auch der beste Kalk verdorben. Unstreitig gehört der Poppentiner, Amts Malchow, der in der Hügelkette (s. No. 369 d. Bl.) leicht zu Tage geschafft wird, zu dem besten Kalke, der, völlig gargebrannt, einen dauernden Mörtel liefert. Von diesem Kalke wurden, wie das dortige Amtshaus erbaut werden sollte, zwei Gruben voll gelöscht, damit er sich — wie es auch recht seyn mag — vollkommen nachlöschen möchte. Als aber der Kalk verbraucht

part, daß kein Gebrauch
die Gruben zugeworfen
von dem Kalke nie wie-
, auch fand sich bei dem
es Amtshauses (ungefähr
desselben), daß bei aller
nzer Stein herauszubrin-
ſie in Stücken zerhauen

, wenn sich sachkundige
Untersuchung des vater-
lten, damit das Vorur-
Kalk besser als der un-
ıd wir unser Eigenthum

Dargun, den 16. Februar 1826.

J. Riechen.

Anfrage an Vaterlandsfreunde.

„seinen Namen der Redaktion des Regierungsblattes „anzuzeigen, u. s. w." *)

---

*) Ein ähnlicher Verein ist früher durch die Bemühungen des Durchl. Erbprinzen von Sachsen-Hildburghausen in jenem Herzogthume unter dem Namen Kunst-, Industrie- und Gewerbverein gebildet worden, dessen Gesetze der regierende Herzog genehmigt hat. Der Erbprinz selbst führt den Vorsitz dieses Vereins, welcher im allgemeinen die Verbesserung und Aufhülfe der sämmtlichen Künste und Gewerbe, welche im Lande getrieben werden, und die Beförderung der Einführung und Betreibung neuer Kunst- und Gewerbszweige, und insbesondere

1) Erweckung, Beförderung und Veredlung des Sinnes für vaterländische Künste und Gewerbe;
2) Ausbildung und Erweiterung der Kunst- und Gewerbsfähigkeit;
3) Beförderung der Gewerbsthätigkeit durch Vermehrung des Absatzes inländischer Kunst- und Gewerbserzeugnisse;
4) Unterstützung ärmerer Künstler und Handwerker in dem Streben nach besserem und vortheilhafterem Betrieb ihrer Gewerbe

bezweckt.

Der Verein sucht die genannten Zwecke hauptsächlich durch folgende Mittel zu erreichen: 1) durch Herstellung eines Vereinigungspunktes für alle Landeseinwohner, welche ihr Gewerbe mit Liebe und Geschick betreiben, oder als Freunde und Beförderer des allgemeinen Wohls an dem Aufblühen der Landes-Industrie Antheil nehmen, um durch gemeinsames Wirken das Bekanntwerden mit dem Zustande der Künste und Gewerbe im Lande, und mit den Bedürfnissen zu deren Vervollkommnung zu erleichtern und zu befördern. — 2) Er veranstaltet zu dem Ende regelmäßige Versammlungen, in welchen die Mitglieder, durch mündlichen und schriftlichen Austausch, gute Vorschläge und nützliche Bemerkungen aus ihrem Fache oder über alle in das Kunst- und Gewerbsfach einschlagende Gegenstände überhaupt, ingleichen dahin gehörige Mittheilungen aus andern Ländern weiter zu verbreiten und gemeinnütziger zu machen suchen. — 3) Er sorgt für Anschaffung nützlicher Bücher, vorzüglich Musterwerke und Modelle, und anderer Hülfsmittel zur Belehrung des inländischen Handwerkers und Gewerbsmanns, und verschafft demselben theils auf diesem Wege, theils durch eingeleitete Korrespondenz mit den Gewerbvereinen anderer Länder, genaue Kenntniß von den Fortschritten der Wissenschaft und Erfahrung. — 4) Er setzt sich theils durch Vorstehendes, theils durch angestellte technische Versuche in den Stand, allen denjenigen, welche sich mit Anfragen in Gewerbssachen an den Verein wenden wollen, berathend an die Hand zu gehen und zu Verbreitung nützlicher Kenntnisse, besonders aus der Mechanik, Chemie und Baukunst, beizutragen. — 5) Zur Aufmunterung geschickter inländischer Künstler und Handwerker wird jährlich am Stiftungstage, den 27. August, eine öffentliche Ausstellung inländischer Kunst- und Gewerbserzeugnisse vom Verein eingeleitet, um das Publikum von der Güte und dem Vorzuge derselben durch den Augenschein zu überzeugen, wobei auch, nach dem Maaße der dem Vereine zu solchem Zwecke zu Theil werdenden Unterstützung, Belohnungen ausgetheilt werden. — 6) Eine vom Verein durch eingesammelte Beyträge und unter Mitwirkung der öffentlichen Kassen gestiftete Kasse wird, neben der Deckung aller laufenden Ausgaben, nach und nach die Mittel darbieten, bedürftige Künstler und Handwerker durch Vorschüsse, besonders vermittelst Anschaffung der zu ihren Arbeiten nöthigen Materialien, zu unterstützen.

Der Verein hat zwar seinen Sitz in der Residenz Hildburghausen, verbreitet sich aber über das ganze Land. Um jedoch den entfernt von der genannten Residenzstadt wohnenden Mitgliedern die Vortheile eines nähern Vereinigungspunktes und öfterer Berührung und Besprechung unter sich zu verschaffen, bilden sich, unter Aufsicht und Leitung des Hauptvereins in Hildburghausen, 6 Distrikts-Vereine.

d. Red.

Da auch unserm Vaterlande Mecklenburg große Summen entzogen und dem Auslande zugeführt werden, für Artikel, die der vaterländische Boden darbietet oder unsere Industrie liefert, worüber patriotische Männer in diesen Blättern mit Recht ihre Stimme erhoben haben; so scheint mir die Frage nicht ganz unwichtig:

Ob nicht auch in unserm Vaterlande ein solcher Verein, dessen Mitglieder sich verbindlich machten, nicht nur zur Bekleidung, sondern auch zu sonstigen Bedürfnissen, wo möglich vaterländischer Fabrikate und Erzeugnisse sich zu bedienen, in jetzigen Zeitverhältnissen von Nutzen seyn könnte?

Möchten Vaterlandsfreunde diesen Gegenstand einer nähern Betrachtung werth finden; denn, findet Mecklenburg — nach einem im vorigen Jahrgange dieser Blätter enthaltenen vortrefflichen Aufsatze — nur in vermehrter Industrie Heil und Rettung, so ist ein solcher Verein meiner Meinung nach ein nicht unbedeutendes Mittel, die Industrie zu heben; und sollte man denn nicht wünschen, daß ein solcher Verein sich bilde, daß patriotische Vaterlandsfreunde an dessen Spitze treten, wer würde sich nicht gern mit anschließen, wenn die Beförderung des Wohlstandes des theuren Vaterlandes dadurch bezweckt würde?

Daß manche ausländische Artikel nicht entbehrt werden können, ist gewiß, dieß Bedürfniß haben Länder, wo die Industrie auf der höchsten Stufe steht. Aber eben so gewiß ist es, daß wir Vieles vom Auslande beziehen, was wir in unserm Vaterlande haben können, welches wohl keiner Beweise bedarf. Hat man nicht kürzlich in diesen Blättern gelesen, wie wir selbst die Kalkerde so entfernt vom Auslande holen, obgleich sie von derselben Güte unter unsern Füßen liegt. — Es fehlt nur an Aufmunterung und Unterstützung des Gewerbfleißes, so wie an Gewerbeschulen, und wir werden mit der Zeit so manches vom Auslande nicht mehr bedürfen, was jetzt unentbehrlich scheinen mag. Nur guter Wille und patriotischer Sinn fürs Vaterlandswohl, und wir werden auch vielen ausländischen Plunder entbehren können, ohne selben zu vermissen. Ist der Mecklenburger erst so weit gekommen, ja ist er selbst darauf stolz, das — ihm so reichlich zugetheilte — Stück vaterländisches Brot auch mit vaterländischem Messer schneiden zu wollen, so treten gewiß bessere Zeiten für ihn ein.

Friedland, im Februar 1826. — r —

Anfragen wegen Prüfung der angehenden Rathsmitglieder zu Rostock als Richter.

Wer ein Richteramt verwalten will, muß vorher geprüft werden, ob er auch die dazu erforderlichen Kenntnisse und Geschicklichkeiten besitzt; es ist nicht genug, daß er mit der nothdürftig und fragmentarisch erlernten Rechtstheorie sich, warm von der Hochschule kommend, dem leichten Advokaten-Examen aussetzt, er muß auch durch Uebung die Fertigkeit erworben haben, eine streitige Sache schnell und richtig beurtheilen, behandeln und entscheiden zu können. Diese durch lange Erfahrung erworbene Fertigkeit muß vorzüglich dem Richter der ersten Instanz (des sogenannten Unter- oder Nieder-Gerichts) eigen seyn; er steht allein, der Richter in den höhern Instanzen dagegen befindet sich im kollegialischen Verbande, er kann ganz bequem auf seiner Stube die Entscheidungen entwerfen, was er nicht im Kopfe hat, findet er in seinen Büchern, ihm stehen große Büchersammlungen, wichtige Hülfsquellen aus ältern Akten offen, und wenn er dennoch von falschen Ansichten ausgegangen, so verbessern die Kollegen seine Irrthümer, wenn sie nicht zu bequem sind, selbst die Akten durchzusehen. Der Richter muß vir iustus et propositi tenax, nicht abhängig von einzwängenden Verhältnissen seyn, und sich nicht durch Protektionen und Familienkonnexionen in den Tempel der Themis eingeschlichen haben: nur seinen Tugenden und seinen Kenntnissen verdanke er, wie in England, die Priesterwürde in diesem Heiligthume. In Frankreich wurden vor der Revolution die Richterstellen verkauft, und doch kann man die Rückkehr dieser, für gewisse Leute freilich goldnen Zeit wünschen, ja sie wohl gar befördern! Doch — und damit möge sich jeder Redliche trösten — so wenig als ein Kind in Mutterleib zurückkehren kann, eben so wenig ist es möglich, jene Zeiten des ausschweifendsten Aristokratismus und Pfaffismus wieder herzustellen, so viele Mühe — und hie und da nicht ohne scheinbaren Erfolg — sich auch die Finsterlinge jeglicher Farbe geben mögen. Dieß ist ein Kampf des Lichts mit der Finsterniß, des Guten mit dem Bösen, und nicht zweifelhaft der, wenn auch schwer gemachte Sieg.

Das Gute kann hienieden nicht ohne Kampf bestehen; denn das wahre Gute besteht nicht bloß in der Abwesenheit und Vermeidung des Bösen, sondern in der gänzlichen Ueberwindung desselben, in dem Vermögen und der Kraft, mit Freiheit jenes zu erwählen und zu üben, und dieses zu verwerfen und zu vernichten. Darum wird der Geschichtskundige weder erstaunen, noch sich betrüben, wenn nach einer unablässigen Regel bei jedem Siege des Guten, nach jeder erkennbaren Erweiterung seines Reichs auf Erden, die Thätigkeit des Bösen aufs neue angeregt wird, wenn diese erhöhte Anstrengung fühlbare Wirkungen, z. B. Wiederherstellung der Jesuiten, des Erstgeburtsrechts u. s. w., erzeugt, und wenn das Wahre, Schöne und Rechte aufs neue ins Gedränge kommt, oft in scheinbar größere Gefahr, als es je gewesen ist; denn es geschieht doch nur darum, damit das Gute im Kampfe selbst erstarke und durch den selbsterrungenen Sieg seine Macht befestige. Der Sieg ist ihm, auch bei anfänglich gewöhnlichen Niederlagen, doch am Ende gewiß, weil seine, aus der ewigen Güte schöpfende Kraft unerschöpflich ist. Nur dann könnte und würde es unterliegen, und hat zu manchen Zeiten und an manchen Orten unterlegen, wenn es muthlos den Kampf aufgeben und seinen Widersachern schmachvoll den

Nacken beugen wollte. Jedes Wort für Recht und Wahrheit, für das Heil der Menschheit gesprochen, ist, so sehr wie es auch dem Bösen gelingen möge, es einstweilen zu unterdrücken und unbeachtet zu lassen, Saamen für die Ewigkeit ausgesäet, und wird doch endlich aufkeimen und herrliche Früchte bringen. Darum nicht muthlos ihr wackern Kämpfer für Wahrheit und Recht!

In jedem wohlgeordneten Staate ist schon längst die strengste und wiederholte Prüfung der angehenden Justizbeamten gesetzlich eingeführt — der Preußische Staat giebt in dieser Hinsicht ein hohes und nachahmungswehrtes Beispiel — und auch bei uns ist seit 1818 diese Prüfung als nothwendig gesetzlich anerkannt worden. Nun wird gefragt:

sind die juristischen Mitglieder des Magistrats zu Rostock etwa vermöge besonderer Privilegien davon eximirt und befreit?

Der in den Rath gekohrne Jurist ist gewöhnlich ein eben von der Universität gekommener junger Mann, er hat vielleicht schon das leichte Advokaten-Examen überstanden, oder sich auch für sein baares Geld von feilen Fakultäten, ohne alle Beweise seiner Gelehrsamkeit, es gekauft, oder sich auch vor oder nach seiner Wahl es nachkommen lassen: unsre Juristen-Fakultät hat sich, zu ihrem Ruhme, nie mit einem solchen schändlichen Handel beschmutzt. Einem solchen jungen Manne wird, so wie er zum Rathmann — mit dem Stadtrechte zu reden — gekohren, die Verwaltung der Justiz bei den städtischen Niedergerichten anvertraut, bei welchen alles mündlich verhandelt werden soll, und wozu wahrlich große Erfahrung und umfassende Kenntnisse des Rechts und der besondern Gesetze — denn nicht immer ist recht, was gesetzlich ist — gehören; sollte nun ein solcher Neophit ohne alle Prüfung seiner Kenntniß und Geschicklichkeit ins Richteramt eingehen können?

Sollte diese Frage bejahend beantwortet werden müssen, so bitte ich, mich zu belehren, wo ein solch wunderliches und aller guten Ordnung widerstrebendes und mit dem Wohle so vieler Individuen unverträgliches Exemtions-Privilegium aufzufinden sei?

Ein Bürger in Rostock.

Die Braunschweiger Wintermesse im Januar 1826.

Es kamen mehr Waaren als in der vorigen Wintermesse hieher, und dazu wird mitgewirkt haben, daß in der vorangegangenen Leipziger Messe nur die Trauerwaaren Glück gemacht haben, da sich Rußland ihnen nach dem Tode seines unvergeßlichen Kaisers öffnete, und daß die Hoffnung auf das nahe offene Meer andere Waaren von Leipzig in verstärkter Masse hieher geführt hat. Die Hoffnung auf das nahe offene Meer täuschte zwar nicht, erfüllte sich aber auch nicht nach Wunsch und Verlangen. Wohl fühlte man auf der Messe, daß aber das nahe Meer, fern aus der neu geöffneten Handelswelt, von den südamerikanischen Märkten Preis und Zug in mancherlei Waaren, und mit dem neuen Erwerbe des Gewerbstandes neue Geldkraft auf das Hauptgebiet für den Meßverkauf, in die Lande zwischen Elbe und Ems gekommen war, und wohl ermuthigte auch hier die frohe Verkündigung für jenen Seehandel, welche dem freundnachbarlichen Hannover in der königlichen Eröffnungsrede seiner Ständeversammlung am 23sten Januar ertheilt wurde; aber es störten und hinderten dagegen zugleich die Folgen der tief eingreifenden Geldverwirrung in England, und der wild fortdringenden Zerrüttung unsers Bauernstandes.

Deutschland hat bei der englischen Handelsübertreibung und Geldverwirrung gelitten. Seine Staatspapiere, in sofern sie in den Großhandel kommen, sind gesunken, und mit ihnen große Handelshäuser im Süden und im Norden. Es waltet überhaupt in den Wechselgeschäften große Besorgniß, welche hemmend wirkte, wenn sie auch den Abzug des Goldes nach England behindert haben mag. Der Waarenzug dahin verminderte sich, und woran man das meiste zu gewinnen hoffte, an der Wolle, ward das meiste verloren. Sie sank um 25 Prozent im Preise. Wenn übrigens nach den englischen Zollbüchern über 15 Millionen Pfd. Wolle von Deutschland eingegangen sind, so ist das nicht deutsche Wolle, sondern sie gilt nach dem Zollgebrauche dafür, wie der Zobel für deutsches Pelzwerk gilt, wenn er auf Hamburgischen Schiffen ankommt. Wir können weder mit Hülfe unsers vermehrten Wollertrags, noch der alten Vorräthe, über unsere Wollausfuhr von 15 Mill. Pfd. nach England zur Rechnung kommen; nehmen wir aber unsere Wolleinfuhr von Polen, Ungarn, der Türkei, von Oberitalien und der Schweiz in die Berechnung auf, so wird alles begreiflich und klar. Die übertriebenen Berechnungen von dem Ertrage des Wollhandels nach England für Deutschland verschwinden dann freilich, und es verschwinden leider großentheils zugleich die Baarschaften, welche der Wollverkauf unsern Landwirthen eingebracht haben soll. Dagegen ist indessen auch nicht zu fürchten, daß unsere Landwirthe ihre dießjährige Wolle unter dem Preise werden verkaufen müssen, wenn England, wie wahrscheinlich, von unsern Wollhändlern auch weniger kauft. Es kann unsere feine Wolle als die beste nicht entbehren, es muß Deutschland zum Hauptmarkt seines auswärtigen Wollbezugs behalten, und unsere Landwirthe sind darauf von Natur die bevorrechteten Verkäufer. Wie gut übrigens die Wollpreise bleiben, wie hoch sie durch den vermehrten Tuchhandel nach Südamerika steigen mögen; sie sind eigentlich nur eine wirksame Hülfe für die größern Landwirthe und nicht für die Mehrzahl der Bauern, welche entweder keine oder doch nur wenige Schafe haben. In ihrer Bedrängniß von Schulden und von Steuern, in ihrer Ermüdung von schwerer und doch unbelohnter Arbeit, in ihrem harten Kampfe wider gänzliche Verarmung stürzen sie noch schneller ins Elend, indem sie Vergessenheit der Sorgen suchen und sich dem Glückstraume des Rausches ergeben. Die Trunkenheit ist unter ihnen zur Seuche geworden. Wenn es dahin ohne die große Wohl-

feilheit des Branntweins nicht gekommen seyn könnte, wäre denn nicht eine hohe Besteurung desselben Wohlthat? nicht Nothwendigkeit? In der Lage, worin jetzt ein großer Theil der Bauern ist, fällt er beinahe gänzlich aus der Reihe der Käufer von Waaren weg, er verkauft seine Früchte, um seine Steuern zu bezahlen, und braucht nur, was er selbst hat und macht. Ein solcher Ausfall, eine solche Verminderung in dem Erwerbe aller, welche für den Bauernstand arbeiten, und ihre Fortwirkung durch den ganzen innern Verkehr, würde durch den glänzendsten auswärtigen Handel nicht ersetzt werden, der sich bekanntlich zu dem innern Verkehre wie die Million zur Milliarde verhält.

Die Messe fühlte die vereinten Folgen der Handelsstörungen in England und der zerrütteten Landhaushaltungen in Deutschland. Es sank das Tuch im Preise, da man wußte, daß die südamerikanischen Märkte überführt waren, vieles noch unversandt lagerte, der Wollpreis hinunter ging; es sank das grobe Tuch am meisten, welches an dem Landmanne den letzten Hauptabnehmer hat; das mittelfeine Tuch hatte den lebhaftesten Absatz, und das schwarze Zeug wegen des eröffneten Marktes in Rußland den besten Preis. Das Leder ward anfangs zu dem frühern Preise verkauft; das Mastrichter Sohlleder bis 52 Thlr. der Zentner, Brandsohlleder zu 9 ggr. das Pfund, Fahlleder zu 12 ggr., braunes Kalbleder zu 16 und schwarzes zu 12 ggr. Die Preise wichen aber, weil die Käufer unbeschränkte Wahl unter reichen Lagern hatten, zu denen Rußland einen neuen Beitrag lieferte. Auch von Buenosayres-Häuten war wieder guter Vorrath, aber keine gute Rechnung, weil viele Häute vom schwarzen Meere kommen. Mit dem Absatze von Leinwand aus der Hand und noch mehr auf Lieferung hatte man Ursache zufrieden zu seyn; ihr Handel ist in deutscher oder niederländischer Hand und von der englischen Handelsstörung nicht berührt; die grobe Leinwand verkaufte sich am meisten und am besten. Die Baumwolle war gegen die vorige Messe um 10 Prozent wohlfeiler wegen ihres Falls in England, und wie sie sank der Twist, welcher von dort nun fast in derselben Masse nach Rußland als nach Deutschland geht; es verminderten sich die Preise aller englischen baumwollenen Waaren, bei dem Purpurkattun von 16 auf 12 ggr. im Ausschnitt, ohne die Nachfrage zu steigern. Neue Modesachen brachte die Messe nicht, und die neueste Pariser Mode: alten Sachen neue Namen zu geben, zählt darauf nicht, so bedeutungsvoll sie sonst seyn oder werden mag. Dagegen hat die Mode unserer deutschen Dienstmädchen, oder ihr Freiheitssinn, bloßes Haar zu tragen, im Handel das Haar sehr vertheuert, und die Erfindung der seidenen Locken konnte nicht zeitgemäßer kommen. Der Preis und Gang der Seidenwaaren blieb sich gleich, aber für die meisten ist der Weg zur Messe verkürzt und einheimischer geworden, und die wenigsten kommen noch die weite Straße von Frankreich her, nicht weil ihnen die Zollkunst, sondern deutsche Betriebsamkeit und Arbeitskunst den Weg verlegt, weil zu Lyon nicht schöner als zu Wien und Berlin, nicht wohlfeiler als auf den Gewerken jener blühenden Stadt gearbeitet wird, die zu namhaftem Handelsrufe in beiden Welttheilen gelangt ist, ohne noch einen Namen zu haben. Sie liegt in dem Herzen von Westphalen; ihre stattlichen Häuser, kein verfallenes darunter, kein Bettler davor, aber an 40,000 fleißige Leute darin, reichen über ein stundenlanges Thal hinaus, und eine engverbundene Gewerbstätte voll thätigster Arbeitskraft in den Händen, in den Köpfen, voll Gewerken und Waaren, ein gediegenes Bürgerwesen voll Leben und Geist, hat sich dort erhoben, wo sonst Elberfeld nur ein stiller Flecken und Barmen ein Dorf war. Man sieht dort Millionäre und sieht doch allein schlichte Bürger, man sieht die Benutzung der neuesten Erfindungen und den mannichfaltigsten Gebrauch der Dampfgetriebe; aber man sieht nichts von den Hülfen, welche der Gewerbsamkeit aus der Anwesenheit von Hofstaat und hohen Behörden, von Studenten und Soldaten, von Schauspielen und Spielbanken u. dgl. m. verheißen sind oder noch verheißen werden. Und Elberfeld verlangt auch nichts weniger als nach solchen Gaben, welche in den Hauptstädten großer Reiche seyn, selbst die Hauptstädte aber nicht groß machen müssen.

Wie die deutschen Seidenwaaren gegen die französischen auf der Messe Raum gewinnen, so geschieht es auch von den deutschen Stahlwaaren gegen die englischen; und der englische Waarenabsatz ist hier überhaupt im Zurückschreiten, wenn man die Kolonialwaaren ausnimmt. Der Meßverkauf der Kolonialwaaren ist das Geschäft der hiesigen Kaufleute, ohne fremde Mitbewerbung, und er war nicht belebt. Ihr früherer Preis hielt sich. Das Baumöl veränderte den Preis nicht; aber die Butter war gesunken und der Käse gestiegen. Der Reis stieg etwa 10 Prozent und scheint dem Gries und der Graupe die Neigung zum Steigen mitgetheilt zu haben. Wohlfeil war alles, was aus dem armen Spanien kommt. Wohlfeiler um 4 Proz. gegen das vorige Jahr stand hier das Gold, aber das feine Silber, die Gulden nach dem Leipziger Fuß, vertheuerten sich um ½ Prozent. Dagegen verlor das geringhaltigere preußische Geld ½ Proz. mehr als in der vorigen Messe, und um so viel war vor ihm das Konventionsgeld gegen Gold im Vortheile.

Die Messe brachte wenig neue Kupferstiche: eine heilige Familie von Rahl, die Madonna del Lago von Longhi, und einiges von den Franzosen, die sich viel wieder mit Heiligen-Bildern abgeben. So hat Guerin die heilige Genevieve gemalt, sie gleicht zwar nicht seiner Liebe beseligten Dido bei dem erzählenden Aeneas: Infandum, regina, — erscheint aber als ein reizendes, schmachtend aufblickendes Landmädchen, in dem jedoch niemand eine Wohlthäterin des Landes und dessen Verwahrerin vor Hungersnoth ahnen wird. Uebrigens braucht man nur Pariser Bonbons zu kaufen, um die Reihefolge der Heiligen und ihrer Wunder in den Kauf zu erhalten, da das Bonbonpapier damit verbildert ist. Die Zerrbilderkunst nimmt sich dort aber sehr in Acht, und zeigt höchstens einen feisten Herrn Ventru (von Ventre für Centre, dem Sitz der Ministeriellen in der Wahlkammer) an einer wohl besetzten Tafel, worauf Gerichte und Flaschen die Namen: Vorfrage, Abstimmung, Schluß und dergleichen führen, und worüber die Einladungskarten von allen Ministern hängen.

Bei unsern Zerrbildern von Krähwinkel geht es anders, und wird manches Wortspiel recht launig benutzt, man denke sich auch nichts Arges dabei, wenn man nur darüber lachen kann, und wenn auch selbst ein Krähwinkler Fuhrmann das Zollumfahren darauf buchstäblich versteht, und das Zollhaus zu Grund und Boden fährt. Wir thun was wir sollen, sprechen aber was wir wollen; das ist ein altdeutsches Sprichwort und zugleich ein königliches Wort, und wird sich hoffentlich immerfort bewähren.

Korrespondenz-Nachrichten.

Neubrandenburg, den 7. März.

Es möchte der Mühe werth seyn, die seit einiger Zeit hier wieder statt gehabten Selbstmorde und seltsamen Todesarten namentlich anzuführen. Bereits in No. 374 d. Bl. ist des einen Falles Erwähnung geschehen, der hier besondere Theilnahme erregt. — Einen alten Botenläufer, den man vor einigen Monaten auf der Landstraße entseelt gefunden, kann man eben so wenig zu den Selbstmördern, wie zu den Ermordeten rechnen, zumal da kurz vorher einer seiner Kollegen ein gleiches Schicksal gehabt hat; beide sind, wenn auch seltsam, doch in ihrem Berufe gestorben. — Ein alter Schlachtergeselle hat, wie man sagt, aus Liebe zum Trunke sich erhenkt. — Ein Dienstmädchen besuchte ihren ungetreuen Liebhaber in Strelitz, nahm Abschied von ihm und vermählte ihren Leib mit den Wellen. — Ein Bürger nahm während der letzten Kälte seinen Knaben mit, um Kavelholz zu holen, diesem erfrieren bei der Gelegenheit die Zehen eines Fußes und brechen auf, seine ältere Schwester glaubt ihm einen Dienst damit zu erzeigen, daß sie solche ohne weiteres wegschneidet, worauf sich der kalte Brand zugesellt und, da keine ärztliche Hülfe in Anspruch genommen wird, dem Leben des Knaben ein Ende macht. — Ein Bäckerlehrling aus Woldegk gebürtig, der einiger Vergehen wegen von dem Gesellen seines Lehrherrn gezüchtigt und von diesem entlassen worden, hat sich darauf im Hause seiner Eltern, wo er mit Prügeln empfangen ist, aufgeknüpft. — Ein Hirtenjunge aus einem benachbarten Dorfe, der sich wegen mehrmals verbotener Hütung auf dem Saatfelde des angrenzenden Mühlenmeisters eine Züchtigung von demselben zugezogen hatte, hat sich darauf ebenfalls erhenkt. — Von dem Schicksale der schon vor geraumer Zeit vom Stargardischen Amtsgericht inhaftirten drei, wo nicht vierfachen Kindermörderin ist nichts weiter bekannt geworden! — Es läßt sich in Betracht der seltsamen Todesfälle kein Grund auffinden, weshalb grade in unserer freundlichen Gegend in kurzer Zeit so viele dergleichen sich ereignet. Gott besser's!

Auch die Masern haben sich bei uns eingefunden.

Von Fürstenberg aus ist der Schnellläufer Kopthe nach Steinförde (etwa ½ Meile) hin und zurück in 33 Minuten gelaufen, hat aber einen schlechten Markt gehalten, und sich von dort über die Grenze begeben.

schaft würden der allgemeinen Erwartung des Instituts, in Bezug auf die Erhaltung der einmal angenommenen Verfassung nicht entsprechen können.

Das Verzeichniß der außerordentlichen Ausgaben, welche seit der letzten öffentlichen Bürgermeisterwahl aus der Bürgerkasse bestritten worden sind, leider freilich noch eine bedeutende Erhöhung, da eine beträchtliche Summe von Ausgaben aus guten Gründen letzt nicht erwähnt worden ist. Es ist indessen zu hoffen, daß aus Gründen des Gemeinwohls den fernern Anstrengungen der Kasse die nöthigen Grenzen werden gesetzt werden, damit die allgemeinen Wünsche nach Erleichterung desto eher in Erfüllung gehen.

Diese Wünsche erstrecken sich auch auf die zweite Hälfte der aus unbekannten Ursachen bisher zurückbehaltenen, den bequartirt gewesenen Hausbesitzern zukommenden, von der Ritterschaft, den Domänen und übrigen Städten des hiesigen Landes unserer Vorderstadt gezahlten Sublevations-Gelder. Wegen der ersten Hälfte erlaubte sich ein hiesiger Bürger in No. 277 dieser Blätter eine Anfrage, worauf die städtische Behörde durch die That antwortete, indem sie bald darauf den Hausbesitzern die Hälfte ihrer Forderungen ausbezahlen ließ. Da hier im Orte bei Einnahme der außerordentlichen, zur Aufbringung der Sublevations-Gelder bestimmten Steuern nach denselben Grundsätzen, wie in andern Orten, verfahren ist, und sie von allen zahlungsfähigen Individuen beigetrieben, von auswärts aber keine Zuflüsse mehr zu erwarten sind, so können keine Reste mehr vorhanden seyn. Der unvermuthete Tod des Rathssekretairs und die eingetretene Verwirrung des städtischen Rechnungswesens, mögen freilich die Geschäfte der Behörde sehr gehäuft haben. Indessen kann dieß kein Grund der längern Verzögerung dieser Auszahlung seyn, die sich in wenigen Tagen beschaffen läßt und wobei die Bürger-Repräsentanten, wie sonst bei solchen Gelegenheiten, gern hülfreiche Hand leisten werden.

Zur Errichtung des vaterländischen Husaren-Regiments im Jahre 1813 wurden, wie in andern Städten, auch von den hiesigen Zünften bedeutende freiwillige Beiträge geliefert. Diese sind jedoch hin zurückgesandt worden, indem die ausgeschriebene sechsfache Steuer alle erforderlichen Kosten schon deckte. In den übrigen Städten sind diese Beiträge von den Behörden längst den Zünften restituirt. Hier im Orte noch nicht. Wir hoffen aber, daß es jetzt geschehe, und daß diese Gelder als ein todtes Kapital nicht noch mehrere Jahre zinsenlahm liegen bleiben werden. Es hieß vor einiger Zeit, die Behörde intendire für diese Gelder eine neue Orgel in der Johanniskirche erbauen zu lassen, indessen sind sie dazu nicht eingereicht noch bewilligt worden, die jetzigen Zeiten setzen dem guten Willen Schranken, und die Kirche würde durch zinsbare Anleihen diesen Zweck leichter und ohne Belästigung erreichen können.

Bei unserer Schützenzunft ist auch eine Sterbekasse errichtet, ein nützliches Institut, das aber nicht einmal sehr bekannt geworden ist. Es wäre rathsam, daß der Plan mehr veröffentlicht, und mehrere zum Beitritt disponirt, somit das Institut [illegible]er, gemacht würde. Auch is[illegible]chnungswesen dieser Kasse [illegible]auch nicht durch unzeitige [illegible] genaue Aufsicht gesetzt, u[illegible]mten Fristen aufgenommen [illegible] verhüte, daß diese Anstalt, [illegible] andern nicht weit entlegen[illegible] welche viele ihren Beitrag [illegible] heraus bekamen.

Güstrow, den 19. März.

Für den vorigen Sonntag war uns durch das hiesige Wochenblatt wiederholt das Schauspiel eines Schnelllaufs angekündigt, und zwar nicht von einem Fremden, sondern von einem jungen Güstrower. Der Schuster-Lehrling Breitenbach nämlich, welcher im letzten Sommer mit dem bekannten Laufkünstler Kürschner in die Wette eine Tour nach dem Brunnen machte, und sie noch um 6 Minuten früher, wie dieser, vollendete, wollte sein Talent in der Schnellfüßigkeit dazu benutzen, um sich die zu seiner bevorstehenden Ausschreibung zum Gesellen erforderlichen Kosten zu erjagen. Er versprach,

Nachmittags 2½ Uhr in 64 Minuten von der hiesigen Schleuse(?) brücke nach dem Drachenkruge bei Bützow — gute 1½ Meilen — zu laufen und am folgenden Tage zu derselben Zeit denselben Weg mit gleicher Schnelligkeit zurück „zu spazieren“. Als aber diese Aufgabe den Liebhabern seiner Kunst nicht genügte, da vermaß er sich, um 1 Uhr Nachmittags von hier abzugehen und sogleich wieder umkehrend, denselben Weg hin und zurück in 168 Minuten zu durchstreifen. Dieß wurde ihm jedoch noch am Sonntag Vormittage mit Recht vom Magistrat untersagt, theils wegen der dabei zu besorgenden Gefahr für seine Gesundheit, theils wegen der gleichzeitigen Feier des Gottesdienstes. Der enthusiastische Akeneus ließ sich indessen dadurch nicht irren, sondern erschien im vollen Kostüm zur bestimmten Zeit auf dem Schauplatz, wo er nur durch die vorher beorderten Polizei-Vögte und durch das Versprechen seiner anderweitigen Ausstattung zum Gesellen, von der Ausführung seines Vorhabens abgehalten werden konnte. So wurden denn eine Menge Neugieriger, welche, ungeachtet der vorher durch die Stadt-Bedienten geschehenen Absage des Schauspiels, zum Theil sogar weit vorangegangen waren, in ihrer Erwartung getäuscht.

Bei der vorgestrigen öffentlichen Prüfung auf unserer Domschule wurden von dem Herrn Rektor drei Jünglinge mit einer rührenden Rede, worin derselbe sie zur Beständigkeit auf dem betretenen Pfade der Geistesbildung und echten Frömmigkeit ermahnte, mit den Zeugnissen der Reife zur Universität entlassen, nämlich Haß aus Gadebusch, Dwtzin aus Dobbertin und Kähl aus Güstrow, nachdem der erste (lateinisch) über die Gladiatoren-Kämpfe bei den Römern und deren ausgezeichnete Wirkung auf den Karakter der Nation (de gladiatorum muneribus apud Romanos eorumque in moribus [illegible] insigni auctoritate), der zweite (deutsch) über den Einfluß der Wissenschaften auf die Sittlichkeit, und der dritte (lateinisch) über die große Wichtigkeit der Kolonien für das römische Reich (de coloniis, optimis fere imperii Romani adiumentis), geredet hatte. Der ganze Aktus dauerte, wie gewöhnlich zu Ostern, nur einen Tag und es fanden sich wegen des unangenehmen Wetters weniger Zuhörer, wie sonst, dabei ein.

In der vergangenen Woche haben wir dem alten Charon mit seltener Freigebigkeit Beschäftigung geliefert. Außer mehreren, in verschiedener Beziehung bedeutenden Opfern, welche der Tod auf dem gewöhnlichen Wege zu sich forderte, fuhr sich ein Knabe, trotz aller Warnungen des Fuhrmanns vor den wilden Pferden, selbst todt; ein alter Mann stürzte vom Scheunen-Balken unmittelbar in den Orkus, und bei einer Schlägerei in einem Kaufmannsladen wurde ein Tagelöhner so stark verletzt, daß er schwerlich mit dem Leben davon kommen wird.

Rostock, den 20. März.

Vor ungefähr 14 Tagen erhängte sich ein Arbeitsmann, welchen das Laster der Trunkenheit zu diesem Schritte bewogen hatte. Einige Tage darauf suchte ein vormaliger Soldat sein Leben ebenfalls durch den Strick zu enden. Seine Frau war ihm kürzlich gestorben, und da diese durch Arbeit den täglichen Lebensunterhalt zum Theil erwerben mußte, so glaubte er vermuthlich ohne sie nicht mehr bestehen zu können. Am verflossenen Mo[illegible]es nicht armen Gärtners auf dieselbe [illegible]herbei. Familienverhältnisse sollen [illegible] seyn.

Ein arm[illegible] Sprenger, ward am 8ten d. M. von s[illegible]n beschenkt, die aus zwei Knaben und [illegible]n. Die Nothtaufe mußte sämmtlichen [illegible]r Nacht gegeben werden. Das Mädchen [illegible]en; die Knaben sind aber sehr munter. 49 Wochen vorher war diese Frau erst von einem Kinde entbunden worden, hatte also vier Kinder in einem Jahre.

Die Wege auf unsern Wällen sind äußerst bequem eingerichtet und chaussirt, aber nicht auf Mac-Adamsche, sondern auf Mecklenburgische Art, nämlich geebnet und mit Grandsand bedeckt worden. Die Verschönerung der Straßen mit Trottoirs beginnt nun auch. Die Bewohner des neuen Markts sind in voller Thätigkeit, diesen von Fremden schon hinlänglich wegen seiner Schönheit gelobten Platz mit solchen noch mehr zu schmücken.

Man will hier in der vorigen Woche tolle Hunde bemerkt haben, wenigstens ist von Seiten unsers Polizeiamtes durch die hiesige Zeitung bekannt gemacht: „daß aus Veranlassung mehrerer bemerkten tollen Hunde, von welchem der eine besorglich andere schon gebissen habe, das Todtschlagen aller Hunde, so nicht an Stricken über die Straße geführt würden, vom 20sten März bis 17ten April verfügt sei.“ †

Wismar, den 27. März.

Das am Charfreitage hier laut früherer Anzeige aufgeführte Oratorium: Das Ende des Gerechten (gedichtet von Rochlitz, komp. von Schicht) hat uns einen großen Genuß bereitet. Wir lernten in demselben ein Werk kennen, das nicht nur als Gedicht, sondern auch als Komposition der Feier eines der wichtigsten Denktage der christlichen Religion ganz würdig ist; ein Werk, das verdient, den Ramler-Graunschen Tod Jesu, wir wollen aus Achtung gegen früheres Verdienst nicht sagen — zu verdrängen, aber doch neben jenem und abwechselnd mit jenem zur Erbauung und Rührung des religiösen Gefühls durch die Macht der Töne, allgemein benutzt zu werden; ein Werk, das um so mehr Aufmerksamkeit verdient, da wir in unserer musikal. Literatur, außer dem genannten Oratorium, wenig oder nichts aufzuweisen haben, was die Feier dieses Tages zum Zwecke hat und demselben auf eine befriedigende Art entspricht. — Die Ausführenden verdienten auch durch diese Darstellung den gewohnten Beifall, der sich durch eine musterhafte Stille und Aufmerksamkeit der äußerst zahlreichen Zuhörer, deren ein Theil wegen Mangel an Platz im Saale noch die beiden Nebenzimmer füllte, auf das Erfreulichste und Angemessenste aussprach. Auch dießmal bemerkte man wieder viele auswärtige Zuhörer und um so angenehmer ist die, wie es heißt, im Laufe des Sommers eintretende Verwirklichung eines schon früher gefaßten Planes, durch Verbindung zweier Nebenzimmer mit dem Lokale unserer größern musikal. Aufführungen dasselbe genügend zu erweitern und durch einfache Dekoration zu verschönern.

Das Wetter ist seit der zweiten Hälfte des Monats sehr unfreundlich gewesen und der Frühling, der schon siegreich vorgedrungen war, dem zurückkehrenden Winter wieder gewichen. Gestern schneite es bis gegen Abend, so auch heute ununterbrochen den ganzen Tag, so daß wir dießmal von weißen Ostern reden können. Der Thermometer hat seit dem 15ten stets unter + 6° gestanden und zeigt gewöhnlich des Morgens Null; der Wind war feststehend ONO.

Schwerin, den 18. März.

Unser erster diesjähriger Jahrmarkt war nicht vom Wetter [illegible]

„René Cardillac“, frei nach dem Französ. von Rheiner; und „das Hausgesinde“. Irren wir nicht, so hat der verstorbene Schauspieler **Stich** in Berlin den Gegenstand des ersten Stücks ebenfalls fürs Theater bearbeitet, und zwar nach Hoffmanns Erzählung „Fräulein Scudery“. Der Stoff eignet sich unserer Ansicht nach sehr gut fürs Drama, auch ist die Bearbeitung wohl bei weitem gelungener zu nennen, als die Holbeinsche des Meister Martin, wenn sie gleich noch manches zu wünschen übrig läßt, und namentlich mitunter etwas gedehnt und langweilig erscheint. Hr. **Müller** hatte als Cardillac das Verdienstliche um das Stück, daß er aus der Hoffmannschen Erzählung die Geschichte der Umstände hinzufügte, die seiner Mutter vor seiner Geburt begegnet waren, und aus denen er seinen Hang, sich in den Besitz von Diamanten zu setzen, erklärt. Das Hervorrufen der Dem. **Riese** war wohl mehr ein Beweis der Anerkennung, die man ihrem Bestreben im allgemeinen widerfahren läßt, als grade durch die heutige Leistung veranlaßt. Dem Ganzen merkte man es an, daß das Stück zum ersten Male gegeben wurde. Im „Hausgesinde“ trat Hr. **Jakoby** als Lorenz mit Beifall auf.

Wenn Hr. **Krampe** das Theater seit einiger Zeit erst um halb sieben Uhr anfangen läßt, so sind wir zwar hiermit ganz einverstanden, glauben aber zu seinem eigenen Besten den Wunsch hinzufügen zu müssen, daß künftig entweder weniger lange Stücke gegeben, oder die Zwischenakte möglichst abgekürzt werden mögen. Nach 10 Uhr erst aus dem Theater zu kommen, ist der hiesigen Lebensweise nicht angemessen und möchte manchen vom Besuch des Schauspiels abhalten.

den 28. März.

Hr. Ge … Virtuosität auf der
Geige wir b… k (Abendbl. No. 244
und 303) zu… n — hat sowohl der
hiesigen Kaf… t einen sehr genuß-
reichen Aben… de derselbe nicht nur
von dem hie… ch von einigen Mit-
gliedern des … ; dritte Probe seines
ausgezeichneten Talents wird er uns übermorgen im Theater, während der Zwischenakte geben.

Vermischte Nachrichten.

sie ist, das Fundament 7 bis 8 Zoll vorliegt und Feuchtigkeiten aufnimmt, die eben so schädlich für das Gebäude selbst, als dessen Bewohner sind.

Unstreitig hat man deßhalb die Mauern von gleicher Stärke nicht genommen, weil man Baumaterialien, Kalk und Steine, hat ersparen wollen. Aber warum hat man in diesem Fall die Mauern nicht durchgängig zu einem Stein stark angelegt; oder warum ließ man die Mauern nicht inwendig zurückspringen, wenn man es nicht trauete, sie einen Stein stark anzulegen? Dadurch hätte man den doppelten Vortheil erreicht, erstens, daß das Gebäude auswendig ein besseres Ansehen und weit mehr Dauerhaftigkeit erhalten, und zweitens, daß dasselbe inwendig geräumiger und für die Gesundheit der Bewohner zuträglicher geworden wäre.

Diese Gedanken dringen sich dem Beurtheiler vorbeschriebener Gebäude gleichzeitig mit der Vermuthung auf: daß doch gewiß ein wesentlicher Vortheil mit der Konstruktionsweise dieser Gebäude verbunden seyn müsse.

Denn da der Normalriß zu denselben unstreitig von einem Großherzogl. Baumeister entworfen, bei dem man alle Umsicht voraussetzen kann, welche die Anfertigung eines für die Folge so wichtigen Risses erfordert, und nach demselben schon so viele Gebäude aufgeführet worden; so läßt es sich gar nicht denken, daß hierbei nicht ein verborgener Vortheil statt finden sollte, der alle hier angeführte Nachtheile vollkommen aufwiegt u. beseitigt.

Diesen Vortheil aber aufzufinden, hat dem Einsender dieses bis jetzt nicht glücken wollen; und da ihm sowohl, wie vielleicht manchem andern, sehr daran gelegen ist, denselben kennen zu lernen, so nimmt er sich die Freiheit, an Sachverständige die ergebenste Bitte zu richten: ihm durch dieses geschätzte Blatt gründliche Belehrung über den abgehandelten Gegenstand gefälligst geben zu wollen.

(Bescheidene Rügen.) 1) Es ist mir immer höchst widerlich, wenn ich in brieflichen Zuschriften das Zeremoniell in Rücksicht der Titulaturen und der üblichen Höflichkeits-Bezeugungen so strenge beobachtet finde. Der vernünftige Leser giebt nicht bloß nichts auf diese Nebendinge, er verwünscht sie, weil ihm über diese Redensarten oft ein wesentlicher Theil der Schrift entgeht, indem er die Komplimente zu überschlagen bemühet ist; der Schreiber aber denkt sich nichts dabei und versichert ganz gedankenlos seine vorzügliche Hochachtung einem Menschen, von dem er nicht einmal weiß, ob er der Achtung überall werth ist. — So lange aber die bisherigen Kurialien bei den Behörden bestehen, mag es schwer halten, sich den Popanz des Titulirens ꝛc. vom Halse zu schaffen; wenn nicht einzelne das Konventionelle abstreifen, und sodann mehrere folgen wollen. Mag dieß übrigens den Alltagsmenschen als Vernachlässigung erscheinen, vielleicht werden sie, dadurch gereizt, Repressalien gebrauchen und eben dadurch den guten Zweck befördern helfen.

2) Eine unleidliche Pedanterie hat in den schriftlichen Verordnungen der Kollegien einen Styl beizubehalten gestrebt, der vor länger denn hundert Jahren Mode war, und der, mit lateinischen Zwischensätzen durchflochten, bei weitem dem kleinsten Theile im Volke nur verständlich ist. Auch ohne höhere Bestimmung dieserhalb, müßten die Behörden sich befleißigen, ihre Willensmeinung in allgemein verständlichen Ausdrücken kund zu machen.

3) Die meisten und wichtigsten Reichs- und Landes-Ordnungen, namentlich auch die, welche auf das Justizwesen und die Prozeßführung Bezug haben, sind in einer Sprache geschrieben, die jetzt, wo Jahrhunderte seit der Promulgation verflossen sind, veraltet ist und die Interpretation erschwert. Es fragt sich z. B. sehr, ob der jetzt Schwörende die in damaliger Schreibart abgefaßten Eidesformeln immer zu verstehen fähig ist? In so fern nun jene alten noch jetzt normirenden Gesetze und Ordnungen sich nicht durch neue zeitgemäße ganz verdrängen lassen, scheint es unerläßlich, sie in ein heut zu Tage überall verständliches Deutsch sorgfältig übertragen zu lassen.

Mecklenburg-Schwerin. **Konrad Agricola.**

(Hierneben: Neuer literar. Anzeiger für Meckl. No. III.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

Neuer literarischer Anzeiger für Mecklenburg.

Nr. III. März 1826.

☞ Alle in diesem Blatte angezeigten Bücher sind in der Stillerschen Hofbuchhandlung zu Rostock und Schwerin für die dabei gesetzten Preise zu haben, auch wird daselbst auf die angekündigten, Pränumeration und Subscription angenommen.

Einladung zur Subscription

auf die vom Buchhändler Reimer in Berlin angekündigten

Werke Jean Paul's, 60 Bände in 12 Lieferungen und in vier verschiedenen Ausgaben, jede Lieferung in 5 Bänden, à 2 Rtlr. 32 ßl. — 3 Rtl. — 3 Rtl. 32 ßl. und 4 Rtl. 32 ßl.

Werke L. Tieck's, 20 Bände in 4 Lieferungen und in vier verschiedenen Ausgaben, jede Lieferung in 5 Bänden, à 4 Rthlr. — 4 Rthl. 24 ßl. — 5 Rthl. und 7 Rthl. 16 ßl.

L. Tieck's Uebersetzung des Don Quixote von Cervantes, in drei verschiedenen Ausgaben, à 2 Rthlr. 24 ßl. — 2 Rthlr. 40 ßl. und 4 Rthlr. 16 ßl.

Novalis Schriften. Herausg. von F. v. Schlegel und L. Tieck, in drei verschiedenen Ausgaben, à 1 Rthlr. 16 ßl. — 1 Rthlr. 32 ßl. und 2 Rthlr. 24 ßl.

H. von Kleist's sämmtliche Schriften; herausg. von L. Tieck, in 3 Bänden in drei verschiedenen Ausgaben, à 3 Rthlr. — 3 Rthlr. 32 ßl. und 5 Rthlr. 32 ßl.

J. M. R. Lenz Schriften; herausg. von L. Tieck in 2 Bänden und in drei verschiedenen Ausg. à 2 Rthlr. — 2 Rthlr. 16 ßl. und 3 Rthlr. 32 ßl.

Sämmtliche obgenannte Werke werden in einem anständigen MittelOctavFormat erscheinen. — Zum Zweck der Unterzeichnung ist uns eine Subscriptionsliste vom Verleger eingesandt, der von den Unterzeichnern Vorausbezahlung der ersten Lieferungen zur Bedingung macht.

Stillersche Hofbuchhandlung.

An
Pharmaceuten, Aerzte und Droguisten.

Die zweite Auflage von

Geigers Handbuch der Pharmacie

in 2 Bänden,

Heidelberg bei Oswald,

ist unter der Presse und wird bis Pfingsten darauf 6 Rthlr. 36 ßl. Pränumeration angenommen.

Für die Besitzer des Ersten Bandes in der ersten Auflage ist der Pränumerations-Preis auf den Zweiten Band 2 Rthlr. 32 ßl.

Folgende neue Bücher, welche so eben bei uns erschienen, sind in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Adel und der Bürgerstand im neunzehnten Jahrhundert. Ein Dialog. 8. 24 ßl.

Musäus, J. A., Volksmährchen der Deutschen. Mit einem Vorwort von Friedrich Jakobs. 5 Bändchen. Neue Auflage. Mit Vignetten. 12. Subscriptions-Preis 2 Rthlr. 24 ßl.

Arnold, Aug., über die Zeitdauer der Rechtschreibung und der fremden Wörter der deutschen Sprache. Ein Versuch die Gesetze dieser theils zu ergänzen, und theils neu zu begründen. 8. 16 ßl.

Wölfer, M., vollständige Anweisung zur praktischen Feldmeßkunst zum Selbstunterricht für Juristen, Oekonomen, Feldmesser und Flursteiniger. Mit 3 lithograph. Zeichnungen. gr. 8. 1 Rthlr. 16 ßl.

Wir können nicht unterlassen, Beamte, Ortsvorsteher, Schulzen und Oekonomen auf dieses äusserst brauchbare Buch aufmerksam zu machen. Es verbindet praktische Deutlichkeit mit Kürze, enthält alles Nöthige, um dieses so wichtige Fach kennen zu lernen, mit Hinweglassung alles gelehrten Raisonnements, und wird daher Jeden befriedigen, der sich dieses Buch anschafft. Gotha im Februar 1826.

Ettingersche Buchhandlung.

Appendix to Shakspeares dramatic works. Contents the life of the Author by Aug. Skottowe. His miscellaneous poems, a critical Glossary; with Shakspeares portrait. Roy.8. Leips. broch. 1 Rthlr. 16 fsl.

The Works of Thomas Moore, with additionel Notes, complete in one Volume. Roy.8. Leips. broch. 2 Rthlr. 16 fsl.

Für den höchst wohlfeilen Preis von 32 ßl. ist in allen Buchhandlungen folgendes in Taschenformat auf Schreibpapier gedruckte Werk zu haben:

THE

POEMS OF OSSIAN.

Translated by J. Macpherson.

In 3 Volumes.

Leipzick, printed for Gerhard Fleischer.

1826.

Verzeichniß der neuesten im Monat März herausgekommenen Bücher.

v. Brescia, Arnold und seine Zeit, nebst einem Anhange über die Stiftung des Paraklet bei Nogent an der Seine von Dr. H. Francke. gr.8. Zürich. Broch. 1 rtl. 16 ßl.

Dietrich, Dr. E., Allgemeiner Haus- und Wirthschafts-Schatz oder allezeit hülfreicher und erfahrner Rathgeber für alle Hausväter und Hausmütter in der Stadt und auf dem Lande. 1ster Theil. 8. Meissen. Broch. 12 ßl.

Entwickelung, historische, der im herzoglichen Hause Sachsen beobachteten Grundsätze der Erbfolge unter Seitenverwandten. Auf Acten und Urkunden begründet. gr.8. Gotha. Broch. 28 ßl.

Woltmann, K. v., Ueber Natur, Bestimmung, Tugend u. Bildung d. Frauen. 8. Wien. Br. 2 rtl. 24 ßl.

Börne, Dr., Denkrede auf Jean Paul F. Richter. 8. Erlangen. Geh. 6 ßl.

Caledonier, die, Trauerspiel von M. Löwenthal. 8. Wien. Broch. 20 ßl.

Dilettanten-Bühne für 1826. Von Franz von Holbein. 8. Wien. Broch. 1 rtl. 24 ßl.

Testament, das Neue, unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. 12. Leipzig. Broch. 24 ßl.

Insurgenten, die, oder eine Nacht in Griechenland. Tragisches Drama von C. D. Daniels. 8. Halberstadt. Geb. 28 ßl.

Sträußchen, dramatisches, für das Jahr 1826 von F. J. Castelli. 12. Wien. Geh. 1 rtl. 24 ßl.

Goßner, J., Weg zur Seligkeit. 12. Leipz. Br. 4 ßl.

Taschenbibliothek, Allgem. historische, für Jedermann. 1ste Lieferung in 12 Theilen. 8. Dresden. Broch. Subscriptions-Preis 2 rtl. 24 ßl.

Nicholson, J., der praktische Mechaniker und Manufacturist, oder gemeinnützige Erläuterung der mechanischen Künste und Handwerke in England; aus dem Engl. Mit vielen Kupf. gr.8. Weimar. Broch. 1 rtl. 12 ßl.

Alibert, J. L., Physiologie der Leidenschaften oder neue Theorie der moralischen Empfindungen; aus dem Franz. von D. K. H. Scheidler. gr.8. Weimar. Broch. 1 rtl. 12 ßl.

Ammon, G. G., Magazin für Pferdezucht, Veredlung der Pferde und äußere Pferdekenntniß. 1stes Heft. Mit 2 Abbildungen. gr.8. Hildburghausen. Broch. 32 ßl.

Jahrbücher der gesammten deutschen juristischen Literatur, im Vereine mit mehreren Gelehrten, herausg. von D. F. C. Schunck. 1ster Band in 3 Heften. gr.8. Erlangen. Broch. 1 rtl. 40 ßl.

Fortschritte des evangelischen Missionswerkes in dem ersten Viertel des 19ten Jahrh. 8. Basel. Br. 24 ßl.

Martinet, L., kurze Abhandlung der klinischen Beobachtung und Diagnostik; aus d. Franz. mit Zusätzen v. D. Brehme. 8. Weimar. Br. 1 rtl. 12 ßl.

Scott, W., Ueber das Leben und die Werke der berühmtesten engl. Roman-Dichter, übers. mit einem Anh. v. L. Rellstab. 3 Bde. 8. Lpz. Br. 2 rtl. 24 ßl.

Pumpauf und Pumprich; eine Novelle v. D. Schiff. 8. Zerbst. Broch. 1 rtl.

Aufrührer, die, eine Erzählung aus den Zeiten des Bauernkrieges. 8. Berlin. Broch. 1 rtl. 8 ßl.

Denkwürdigkeiten der Gräfin von Genlis. 6ter Bd. gr.8. Stuttgart. Broch. 40 ßl.

Observations sur l'ouvrage de Mr. le comte de Ségur, intitulé: Histoire de Napoleon et de la grande armée pendant l'année 1812, par Mr. le Baron de Voelderndorff. gr.8. à Munic. Broch. 24 fsl.

Kriegstage der Baiern. Ein kriegsgeschichtlicher Nationalkalender. gr.8. München. Broch. 32 ßl.

Schmaltz, M. F., Erbauungsstunden für Jünglinge und Jungfrauen nach ihrem feierlichen Eintritte in die Mitte reiferer Christen. 2te Aufl. Mit 1 Kpf. 8. Leipzig. Carton. 1 rtl.

Fröbel, F. W. A., Die Menschenerziehung, die Erziehungs- Unterrichts- und Lehrkunst. 1ster Band. gr.8. Kielhau. Broch. 2 rtl.

Hoffmann, J. B., Allgemeiner Hausschatz. Ein neuer zuverlässiger Rathgeber für Jedermann. 8. Landshut. Broch. 24 ßl.

——— ——— Vieh-Arzneibuch für jede Haushaltung. 8. Ebendaselbst. Broch. 8 ßl.

Steinmetz, K. P., Mißverhältnisse des Brittischen Korngesetzes. gr.8. Danzig. Broch. 16 ßl.

Schinke, Dr. J. Ch. G., Jesus Christus oder das Evangelium in frommen Gaben ausgezeichneter teutscher Dichter. Ein Erbauungsbuch. gr.8. Halle. Broch. 1 rtl. 24 ßl.

Wohlfeiler Verkauf

nachstehend verzeichneter gebundener und gut conditionirter Bücher, welche für die dabei bemerkten herabgesetzten Preise gegen baare Zahlung in der Stillerschen Hofbuchhandlung zu haben sind.

	Lad. Pr. Rtl.	Lad. Pr. ßl.	Herabg. P. Rtl.	Herabg. P. ßl.
Happe, U. F., Botanica pharmaceutica exhibens plantas Officinales. Centuria I. II. III. Mit illum. Abbildungen. Fol. 1ster und 2ter in Hfrzb. 3ter in Pppbd.	50	—	20	—
Codex Theodosianus c. perpet. Commentariis J. Gothofredi in VI Tom. Fol. 1665. In 2 Lederbänden	20	32	10	—
Acta Pacis Westphalicae publica oder Westphälische Friedenshandlungen und Geschichte von J. G. von Meiern. 6 Theile. Fol. 1734. Lederband.	60	—	15	—
Volksgemälde und Charakterköpfe des Russischen Volks. 2 Hefte mit 16 fein colorirten Abbildungen. Fol. 1820. Cartonnirt.	29	—	15	—
Stephani, R., Thesaurus latinae linguae. C. Annot. H. Stephani et augm. Observationibusque a Berri. 4 Vol. Fol. Basel 1740 — 1743.	15	—	10	—
Vogt, N., Rheinische Bilder mit 24 Steinzeichnungen. Fol. Frankfurt 1821. Cartonn.	16	—	12	—
Adelungs, J. C., Versuch eines vollständigen, grammat. kritischen Wörterbuchs der hochdeutschen Mundart. 5 Theile. gr. 4. 1774 – 1780. Halbfranz=Band.	24	—	18	—
Jacobsons, J. K. G., Technologisches Wörterbuch; herausg. von O. L. Hartwig. 8 Bde. gr. 4. Berlin 1781 — 1794. Halbfranz=Band.	32	—	20	—
Tieffenthalers, J., histor. geogr. Beschreibung von Hindostan. 3 Bände. Mit vielen Kupfern. gr. 4. Berlin 1785 — 1787. Halbfranz=Band.	21	—	12	—
Prangens, C. F., Farbenlexicon, worin die möglichsten Farben der Natur, mit ausgem. Farbentabellen. gr. 4. Halle 1782. Halbfranz=Band.	16	—	8	—
Michaelis, J. D., Supplementa ad Lexica hebraica. P. I — VI. 4.maj. Gottingae 1792. In 2 Halbfranz=Bänden.	15	—	10	—
Gerhardi, J., Loci Theologici denuo ed. J. F. Cotta. Tom. I — XX. 4.maj. Tubingae 1772 — 1781. In 10 Halbfranz=Bänden.	26	—	12	—
Rotermunds, H. W., Fortsetzung und Ergänzungen zu C. G. Jöchers allgem. Gelehrten=Lexicon. 3ter, 4ter und 5ter Band. gr. 4. Bremen 1810 — 1816. 3ter und 4ter Halbfranz=Band. 5ter Band broch.	26	—	18	—
Gilly, D., und J. A. Eytelweins pract. Anweisung zur Wasserbaukunst. 1stes, 2tes und 3tes Heft. Mit vielen Kupfern. gr. 4. Berlin 1802. Halbfranz=Band.	10	—	7	24
Latham, J., allgem. Uebersicht der Vögel; aus d. Engl. mit Anm. u. Zusätzen von J. M. Bechstein. 3 Theile in 6 Bänden. Mit vielen ausgemalten Kupfern. gr. 4. Nürnberg 1793 — 1798. Pappband.	24	24	18	—
Voet, Beschreibung der Käfer. Mit 72 illum. Kupfern. gr. 4. Pappband.	15	—	10	—
Geißler, der Uhrmacher oder Lehrbegriff der Uhrmacherkunst. 1ster — 9ter Theil. Mit Kupfern. 1793 — 1798. Pappband.	9	36	7	—
Fleury, C., Allgem. Kirchengeschichte des N. Testaments. 14 Theile. gr. 4. 1752 — 1776. In 7 Halbfranz=Bänden.	42	—	15	—
Leyseri, A., Meditationes ad Pandectas XI. Vol. 4.maj. Lipsiae 1733 — 1748. In 7 Pergament=Bänden.	10	—	5	—
Hirschfeld, C. C. L. v., Theorie der Gartenkunst. 5 Bde. Mit Kpf. gr.4. Leipz. 1779. Hfrzbd.	18	16	15	—
Kotzebue, O. v., Entdeckungsreise in die Südsee und nach der Berings=Straße in den Jahren 1815 — 1818. 3 Bde. Mit Kupf. u. Charten. gr.4. Weimar 1821. Cartonn.	12	—	10	—
Dreves, F., botanisches Bilderbuch für die Jugend und Freunde der Pflanzenkunde. 26 Hefte. Mit illum. Abbildungen. gr.4. Leipzig 1794. In 2 Pappbänden.	17	16	10	—
Martini, F. H. W., neues systemat. Conchilien=Cabinet. 1ster Band und 2ten Bandes 1ste Hälfte. Mit 40 illum. Abbildungen. gr.4. Nürnberg 1769. Pappband.	16	—	8	—
Recherches sur les Costumes et sur les Theatres des toutes les Nations, tant Anciennes que Modernes, redigé par M. d'Auborteuil. 2 Tomes avec 50 Estampes en couleur et au lavis, dessinées par M. Chery et gravées par S. M. Alix. gr.4. à Paris. 1790. Broch.	16	—	10	—
Beyer, J. R. G., Allgemeines Magazin für Prediger. 12 Bände. gr.8. Leipzig 1789 — 1796. Pappband.	18	—	10	—

	Lad. Pr. Rtl.	ßl.	Herabg. P. Rtl.	ßl.
Magazin für Prediger, oder Sammlung neu ausgearbeiteter Predigtentwürfe. 12 Theile. gr. 8. Züllichau 1782—1791. Lederband.	10	—	7	24
Bode, J. E., Astronomisches Jahrbuch für die Jahre 1799 bis 1820 nebst 3ten u. 4ten Suppl. Mit Kupfern. gr. 8. Berlin. Pappband.	43	—	15	—
Büffons allgemeine Naturgeschichte. 7 Theile. Mit Kupf. gr. 8. Berl. 1771—75. Brochirt.	5	40	4	—
Dessen Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere. 23 Bände. Mit Kupf. gr. 8. Ebend. Broch.	19	24	12	—
Dessen Naturgeschichte der Vögel. 35 Bände. Mit Kupf. gr. 8. Ebend. 1772—1810. Broch.	40	16	25	—
Lacepede, Naturgesch. der Fische, als Fortsetzung zu Büffons Naturgeschichte. 2 Theile in 4 Bänden. Mit illum. Kupf. gr. 8. Ebendas. 1799—1804. Pappband.	10	40	8	—
Bechsteins, J. M., Gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands nach allen drei Reichen. 4 Bände. Mit Kupfern. gr. 8. Leipzig 1789—1795. Pappband.	23	44	15	—
Blochs Oekonomische Naturgesch. der Fische Deutschlands. 3 Theile. Mit illum. Kupfern. gr. 8. Berlin 1783. Halbfranz-Band.	15	—	7	24
Seiler, Dr. G. F., das größere biblische Erbauungsbuch. A. und N. Testament. 17 Theile. gr. 8. Erlangen. Halbfranz-Band.	12	36	10	—
Annalen der Physik; angefangen von Dr. F. A. C. Green; fortgesetzt von L. W. Gilbert. 1ster bis 45ster Band. Mit Kupf. gr. 8. Halle und Leipz. 1799—1813. 1—22ster in Pappband. 23ster—45ster Band brochirt.	100	—	35	—
Nemnich, P. A., Waaren-Lexikon in zwölf Sprachen. 2 Theile. gr. 8. Hamburg. Pappband.	18	—	12	—
Beckmanns, J., Physikalisch-ökonomische Bibliothek. 1ster bis 18ter Band. 8. Göttingen 1770—1793. Halbfranz-Band.	15	—	7	24
Lichtenbergs Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte. 12 Bände. 8. Gotha 1785—1799. Pappband.	22	36	10	—
Lawätz, H. W., Handbuch für Bücherfreunde und Bibliothekare. 2 Theile, mit Register und Nachträgen. 8. Halle 1788. In 12 Halbfranz-Bänden.	23	40	10	—
Krünitz, Dr. J. G., Oekonomisch-technologische Encyklopädie oder allgem. System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft. 1ster bis 140ster Band mit Kupf. (so weit solche bis jetzt heraus ist). gr. 8. Berlin. Pappband.	500	—	150	—
Auszug aus Dr. J. G. Krünitz Oekon.-technol. Encyklopädie; herausg. von M. C. v. Schütz. 32 Bände m. Kupf. (so weit solcher bis jetzt heraus ist). gr. 8. Ebend. Halbfranz-Band.	88	24	40	—
Hermbstädts Archiv der Agriculturchemie für denkende Landwirthe. 1ster bis 5ter Band. Mit Kupf. gr. 8. Ebendas. 1804—1812. Halbfranz-Band.	10	40	8	—
Voigt, Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde in Rücksicht auf die dazu gehörigen Hülfswissenschaften. 12 Thle. Mit Kupf. 8. Jena und Weimar 1797—1806, in 13 Halbfranz-Bänden.	27	—	13	24
Fischer, Geschichte der Künste und Wissenschaften; auch unter d. T.: Geschichte der Physik. 8 Theile. gr. 8. Göttingen 1801—1808. Halbfranz-Band.	24	8	16	—
Bergs Handb. des deutschen Polizeirechts. 7 Thle. gr. 8. Hannover 1802. In 8 Hfrzbdn.	18	24	15	—
Adelungs Auszug aus dem grammat.-kritischen Wörterbuche der hochdeutschen Mundart. 4 Theile. gr. 8. Leipzig 1793—1802. Halbfranz-Band.	10	—	8	—
Campe, J. H., Wörterbuch zur Erklärung und Verteutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke. 2 Bände. gr. 4. Braunschweig 1801. Halbfranz-Band.	4	24	3	—
Commentar, praktischer, über die Pandekten nach Hellfelds Lehrbuch. 15 Theile. gr. 8. Leipzig 1796—1804. Halbfranz-Band.	28	32	20	—
Wiese, Handbuch des gemeinen in Teutschland üblichen Kirchenrechts. 3 Theile. gr. 8. Leipzig 1799. Halbfranz-Band.	9	—	5	—
Overbeck, Meditationen über verschiedene Rechtsmaterien. 11 Bände. 8. Hannover 1788—1807. Pappband.	11	16	7	24
Kuppermann, H., Versuch eines prakt. Handbuchs für Notarien, Sachwalter und Gerichts-Aktuarien. 3 Theile. gr. 8. Leipzig 1789—1795. In 6 Halbfranz-Bänden.	8	20	7	—
Millots Universalhistorie alter, mittler und neuer Zeiten; aus d. Franz. von W. E. Christiani. 13 Bände nebst Register. gr. 8. Leipzig 1777—1788. Halbfranz-Band.	17	40	12	—
Voltaire Oeuvres completes. 71 Tomes. à Gotha. gr. 8. 1784—1790. Halbfranz-Band.	100	—	50	—
Rousseau, J. J., Oeuvres completes. 30 Tomes. 12. aux Deux Ponts 1782. Pppbd. m. T.	18	—	12	—
Pestalozzi's sämmtliche Schriften. 12 Bde. gr. 8. Stuttg. 1819—1824. Halbfranz-Band.	20	—	15	—

Rostock, gedruckt bei Adlers Erben.

Nro. 379.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 7ten April 1826.

Ueber die Hundswuth in Beziehung auf die mannichfaltigen Irrthümer und Vorurtheile, welche über dieselbe herrschen.

Unter den Krankheiten unserer Hausthiere verdient unstreitig die Hundswuth vorzüglich unsere Aufmerksamkeit, weil nicht nur das davon ergriffene Thier fast immer eine Beute des Todes wird, sondern dieselbe auch selbst den Menschen gefahrdrohend erscheint, was die alltägliche Erfahrung genugsam beweist. Und eben diese Gefahr ist es, die so manchen zurückscheucht, fernere Beobachtungen über diesen Gegenstand anzustellen, und daher auch veranlaßt hat, daß sich Irrthümer mancherlei Art eingeschlichen haben, deren Opfer schon viele geworden sind, und welche leider noch in jetzigen Zeiten selbst unter vielen Gebildeten ihre Anhänger zählen. Was ich hierüber zur Berichtigung jener mittheile, ist das Resultat eigener Erfahrungen, da ich oft Gelegenheit gehabt habe, Versuche mit wüthenden Hunden anzustellen, verglichen mit den Meinungen der besten Schriftsteller über diese Krankheit. Ich will hiermit nicht behaupten, als wenn alle meine Ansichten die unfehlbar richtigern wären, ein Fehler, in den nur zu viele Menschen aus Arroganz verfallen, sondern ändere dieselben sehr gern, wenn ich durch authentische Thatsachen widerlegt werden kann; aber eitlen Räsonnements und unfruchtbaren Theorien bringe ich sie nicht zum Opfer, denn diese führen zu nichts, als die Verwirrung wo möglich noch zu vergrößern. Doch zur Sache selbst.

Die Hundswuth, auch unter dem Namen Wasserscheu, wegen dieses der Krankheit oft eigenthümlichen Symptoms, bekannt, findet man auf sehr mannichfaltige Art von verschiedenen Schriftstellern beschrieben, so daß man bei Vergleichung derselben unter einander kaum glauben sollte, daß ein und dieselbe Krankheit der Gegenstand ihrer Mittheilungen gewesen sei. Dieß rührt von den vielen Modifikationen her, die in Hinsicht ihres Verlaufs und ihrer Kennzeichen vorkommen, denn man wird kaum zwei damit behaftete Individuen antreffen, bei denen sich, wie es doch bei andern Krankheiten oft der Fall ist, dieselben Erscheinungen zeigen. Sie entwickelt sich nur beim Hundegeschlechte (Hund, Fuchs, Wolf), und kann auch nur durch diese vermittelst der Infektion (des Bisses) fortgepflanzt werden.

Die Vorboten (Zeichen, welche dem wirklichen Ausbruche der Krankheit vorangehen), die man gesammelt hat, sind nicht bestimmt genug, als daß sie nicht auch bei andern Krankheiten vorkommen sollten, und nur dann von Gewicht, wenn man sie bei Thieren bemerkt, die von wirklich wuthkranken Hunden gebissen worden. Man re[illegible] daß sie sich gegen ihre frühere Gewohnhei[illegible] [illegible]rrisch und ungeduldig bezeigen, ihr Futter v[illegible] sich in einen Winkel verkriechen ꝛc.

Die [illegible]athagnostischen (die Krankheit bezeichnent[illegible] [illegible]le sind folge[illegible] blick bemerkt man schon eine auf[illegible] Gesichtszüge, vorzüglich wenn [illegible] früher im gesunden Zustande gek[illegible] ist nämlich ungewöhnlich erweite[illegible] dann nur wenig zusammen, wen[illegible] trirt ins Auge fallen, der Blick [illegible] gleichsam mißtrauisch, die Schn[illegible] trocken, rissig und warm. Ihr [illegible] räth Heimtücke, so daß sonst g[illegible] den Zuruf ihres Herrn sich ihm [illegible] aber plötzlich nach seinen Händen schnappen.

Oft aber findet das Gegentheil statt, indem sie bis zum letzten Augenblicke ein sanftmüthiges Betragen gegen ihren Herrn beibehalten und jedem seiner Befehle Folge leisten. Dieß muß um so mehr berücksichtiget werden, um die allgemeine Meinung zu berichtigen, daß nur der Hund toll sei, der zum Beißen und tobenden

Betragen auferlegt ist, ein Irrthum, dem schon mancher ein Opfer geworden ist.

Sonderbar ist es, daß sie beim Ausbruche der Krankheit den größten Widerwillen gegen Katzen äußern, und daß sie selbst gegen diejenigen, mit denen sie sonst liebreich umgingen und spielten, ein feindseliges Betragen annehmen. Manche Hunde fressen ihre eignen Exkremente und lecken ihren eignen Harn auf, während sie die leckersten Speisen verschmähen. Im allgemeinen nehmen sie wenig oder gar keine Nahrung zu sich, und wenn sie es thun, geschieht es mit beschwerlichem Hinabwürgen, eine Folge des krampfhaft verschnürten Schlundes. Wenn ein sonst gutmüthiges Thier selbst gegen seinen Herrn sich ungehorsam und feindselig beträgt, und plötzlich in den höchsten Ingrimm geräth, wenn ihm von demselben ein Stock hingehalten wird, denselben ergreift und tüchtig schüttelt, so ist dieß ein sicheres Zeichen dieser Krankheit. In vielen Fällen haben sie eine Neigung, Papierschnitzel, Fäden, Stroh u. dergl. nach ihrem Lager zu tragen, wie auch alle kalten Gegenstände, als Steine und Eisen, zu belecken.

Unter die sichersten Merkmale, welche die Hundswuth karakterisiren, gehören wohl unstreitig die eigenthümlichen Töne, welche von ihnen ausgestoßen werden, und man muß daher sorgfältig darauf achten. Man kann es eigentlich nicht Bellen nennen, sondern es ist ein Mittelding zwischen diesem und dem Heulen, indem es in einem kreischenden, kurz abgestoßenen und krampfhaften Gewinsel besteht, ähnlich wenn einem Hunde beim Schreien die Gurgel zugehalten wird, und wenn auch die ersten Töne noch Aehnlichkeit mit dem Bellen haben, so endigen sie doch mit einem heisern, widerlichen Geheul.

Jetzt komme ich zu einem Krankheitszeichen, worüber schon seit geraumer Zeit viele Streitigkeiten obgewaltet haben, und wovon auch diese Krankheit den Namen führt; ich meine die Wasserscheu. Die meisten Schriftsteller behaupten, daß alle tollen Hunde zugleich einen unbezwingbaren Widerwillen gegen das Wasser äußern, und durch nichts heftiger gereitzt werden können, als wenn man sie damit begießt oder bespritzt. Andere hingegen, und vorzüglich Delabere Blaine, sind die heftigsten Widersacher dieser Meinung und sagen gradezu, daß wüthende Hunde statt Widerwillen große Neigung zu demselben haben, und äußerst gern mit der Zunge darin plätschern, auch alle nassen Gegenstände belecken.

Die allgemeine Volksmeinung ist, daß tolle Hunde jedesmal wasserscheu sind, und dieser Meinung sind obige Schriftsteller blindlings gefolgt, ohne Versuche gemacht zu haben, ob es sich in der That so verhalte oder nicht. Daß Blaine durchaus das Gegentheil hiervon bemerkt haben will, beweist ebenfalls, daß seine Beobachtungen nur unvollkommen sind, oder, was sehr unwahrscheinlich ist, die Tollwuth in England müßte einen ganz verschiedenen Karakter von der in andern Ländern beobachteten haben.

So wie diese Krankheit in allen ihren Erscheinungen äußerst viele Modifikationen erleidet, so ist es auch mit diesem Symptome der Fall. Es giebt allerdings Hunde, welche auch während des höchsten Stadiums der Krankheit gern mit der Zunge im Wasser plätschern, ohne doch wegen der krampfhaften Zusammenschnürung des Schlundkopfes etwas davon hinunter zu bringen, überhaupt alle feuchten und kalten Gegenstände belecken, ja sogar durch Flüsse und Seen schwimmen, wenn sie verfolgt werden; aber auch andere, welche die größte Abneigung gegen jegliche Flüssigkeiten haben. Ich selbst habe mehrere beobachtet, welche still im Winkel lagen und den Ankommenden bloß mit einem mißtrauischen finstern Blicke betrachteten; jedoch sobald ich sie mit Wasser besprützte, wurden sie wüthend, bissen grimmig in die Ketten und andere Gegenstände, zerwühlten ihr Lager und sprangen wild umher; das Maul füllte sich mit Geifer. Eben so vermochten sie nicht einmal den Anblick des Wassers zu ertragen, sondern, sobald ihnen ein Gefäß damit hingeschoben wurde, wühlten sie sogleich Stroh und Erde darüber her.

Hieraus geht also schon zur Genüge hervor, wie vorsichtig man bei Bestimmung dieser Krankheit verfahren muß. Wie viele Menschen haben nicht schon ihr Leben eingebüßt, indem sie glaubten noch ganz ohne Gefahr zu seyn, so lange der Hund noch keine Abneigung gegen das Wasser äußerte, und wie viele, die sich diesem Irrthume überlassen, können noch ein Opfer desselben werden.

Ein weit konstanteres Kennzeichen, wie das vorgenannte, ist die Lichtscheu, weßhalb sie sich immer in den dunkelsten Winkel verkriechen, und sie fangen nicht furchtbarer an zu toben, als wenn man mittelst eines Spiegels reflektirte Lichtstralen nach ihrem Lager sendet und ihre Augen damit blendet.

Ehe der eigentliche Wuthausbruch erfolgt, pflegen jene genannten Zeichen in beständiger Steigerung mehrere Tage fortzudauern; jetzt spricht sich bei ihnen die Begierde aus, ihrem Aufenthalte zu entkommen, und sie machen alle erdenklichen Versuche, um diesen Zweck zu erreichen. Stricke, womit sie angebunden waren, werden zernagt, ja selbst Ketten gesprengt, und jetzt rennen sie durch Straßen und Wege mit gestrecktem Halse, etwas gesenktem Kopfe, schlaff herabhängendem Schweife, und beißen alles was ihnen in den Weg kommt. Vorzüglich sind ihre Mitgeschöpfe ihrer Wuth ausgesetzt, nach denen sie oft vom Wege abbiegen, um sie zu beißen. Gegen Menschen scheinen sie nicht einen so großen Widerwillen zu haben, denn äußerst selten weichen sie von ihrem graden Laufe ab, um an ihnen ihre Wuth auszulassen, und selbst dann, wenn sie ihnen begegnen und nicht angegriffen werden, ist es nicht sowohl ein ordentlicher Anfall, als vielmehr ein bloßes Schnappen nach ihnen. Nach Blaine soll jeder Hund, wenn er von anhaltendem Laufen erschöpft ist, wiederum nach Hause zurückkehren und sich in seinen Winkel verkriechen, wenn er nicht verfolgt oder auf andere Weise verhindert wurde, seinen Wohnort zu erreichen, um dann, nach wiedererlangten Kräften, seine frühere Fahrt wiederum zu beginnen.

In dem Fall, daß sie sich ihrer Fesseln nicht entledigen können, beißen sie unaufhörlich in dieselben und in alle Gegenstände, welche sie erreichen können, zer-

wühlen ihr Lager, schnappen in der Luft wie nach Fliegen und sinken endlich mit schäumendem Maule erschöpft zusammen, um bald darauf wieder in die nämliche Raserei zu verfallen.

Hat das Thier mehrere Tage hindurch Wuthanfälle, von ruhigen Intervallen unterbrochen, gehabt, so werden erstere immer schwächer und seltener, und mit verzerrtem Gesichte, glanzlosen Augen und schwarzblauer Färbung der Schleimmembrane des Maules enden sie unter epileptischen Zufällen.

Sektion.

Ich gehe jetzt zur Sektion über und bemerke im voraus, daß die meisten an den gefallenen Thieren wahrgenommenen Veränderungen auch bei andern Krankheiten vorkommen, und nur wenige konstant genug sind, um die Hundswuth daraus bestimmen zu können.

Das Maul und die Zunge findet man gewöhnlich angeschwollen und von einem mißfarbigen blauschwärzlichen Ansehen; die innere Fläche des Schlund- und Kehlkopfes ist entzündet und die Schleimhaut der Luftröhre oft mit brandigen Flecken bedeckt. Der Magen ist von Luft aufgetrieben und gewöhnlich mit einer Menge unverdaulicher Sachen, als Stroh, Kohlen, Holzspänen rc. angefüllt. Dieß ist das einzige Zeichen, wodurch man mit ziemlicher Gewißheit die Krankheit bestimmen kann, und verdient daher besondere Aufmerksamkeit, denn nie hat man dasselbe bei andern Krankheiten beobachtet. Magen, Gedärme und Lungen findet man abwechselnd entzündet und brandig, Leber, Milz und Nieren von Blut strotzend, sonst aber normal.

Bei Eröffnung der Schädelhöle bemerkt man nichts Auffallendes. Hirnhäute und Adergeflecht sind stark mit Blut angefüllt, und in den Hirnkammern findet sich ergossenes Wasser. Was das Rückenmark anbetrifft, so ist durchaus keine Veränderung daran wahrzunehmen. Zwar soll nach **Veith** die dura mater an ihrer innern Fläche oftmals stark entzündet seyn, allein ich habe bei mehreren Eröffnungen der Rückenwirbelsäule, die ich vorsichtig unternommen habe, nie eine Spur davon bemerken können.

Krankheitsursachen.

Dadurch, daß die meisten an dieser Krankheit laborirenden Hunde durch den Biß eines andern wuthkranken in dieselbe verfallen, sind einige auf die irrige Meinung gekommen, als erzeuge sich dieselbe bei keinem Subjekte von selbst, sondern werde nur, gleich den Schafpocken, der Rinderpest rc., lediglich durch Ansteckung (hier Infektion) fortgepflanzt. Es bedarf aber keiner weitläufigen Widerlegung jener Ansicht, denn zu bekannt sind die Thatsachen, daß sogenannte Schooßhunde wuthkrank geworden sind, ohne mit andern Hunden im mindesten in Berührung gekommen zu seyn, und daß die Krankheit bei Menschen aus bloßer Einbildung entstanden sei, was also doch gewiß eine Selbstentwickelung voraussetzt.

Was die entwickelnden Ursachen anbelangt, so hat man eine Menge aufgehäuft, deren Nichtigkeit aber dem forschenden Beobachter nicht entgehen kann. Dahin gehören enorme Hitze und Kälte, Genuß verdorbener Nahrungsmittel oder gewürzhafter Speisen, Mangel an Wasser, Würmer rc.

Wichtiger als diese ebengenannten sind folgende, auf welche man in den neuesten Zeiten, und zwar mit Recht, großes Gewicht gelegt hat: Anreitzung zum Grimm, Verhinderung im Befriedigen des Gattungstriebes, Witterungseinflüsse, welche die Verdünstung flüchtiger animalischer Stoffe hemmen (feuchtkalte und feuchtwarme Luft); auch Gram um einen geliebten Gegenstand.

Daß nicht Hitze, Mangel an Wasser rc. zu den Ursachen zu rechnen sei, obgleich man noch in den meisten Ländern während der heißesten Jahreszeit (den sogenannten Hundstagen), durch gesetzliche Maaßregeln die Entf[illegible] erhüten strebt, beweisen j[illegible], daß sich dieselbe im Orie[illegible] se Thiere in ungeheurer [illegible] und oft von Hunger und [illegible] bei der enormsten Hitze ni[illegible] aus der Ursache, weil in jenen Ländern die männlichen Subjekte ungestört ihren Geschlechtstrieb befriedigen können, ohne

Zeichen der Hundswuth. An dem Fuchse hingegen,

der noch lange Zeit an der Kette lag, hat man nie eine Spur davon wahrgenommen.

Eben so soll auch ohne Mitwirkung anderer Ursachen der unbefriedigte Geschlechtstrieb im Stande seyn, die Hundswuth hervorzubringen, welches die in neuern Zeiten gemachten Versuche eines Preußischen Thierarztes, Gräve, zu bestätigen scheinen, und wenn ähnliche Versuche, wie die seinigen, das nämliche Resultat liefern, so bleibt uns in dieser Hinsicht kein Zweifel mehr übrig. Dieselben hier näher zu entwickeln, ist jedoch der Raum zu beschränkt. Noch spricht dafür die Beobachtung, daß man am häufigsten zur Brunstzeit im Frühjahre und Herbste wüthende Hunde wahrnimmt, und daß man kein Beispiel aufzuweisen

...mär bei einer

den Biß eines
...o ist noch die
...ig selbst oder
...he der Krank-
...nur der letz-
...b der Epider-

mis, anstecke, weßhalb auch so viele Menschen und Thiere der Gefahr entgangen sind, wenn der Speichel an dem Zeuge oder der Wolle abgestreift wurde, ohne irgend einer Behandlung unterworfen gewesen zu seyn, denn in diesem Falle wirkt der Biß nichts mehr, als der eines gesunden Hundes. Im entgegengesetzten Falle kann daher der Geifer, ohne durch einen Biß vermittelt zu werden, die Krankheit hervorrufen, wofür ich von vielen Thatsachen nur ein Beispiel anführen will. Eine Bürgerfrau in Berlin bemerkt, daß ihr Mopshund schon seit mehreren Tagen erkrankt sei und jegliche Speise zur Nahrung verschmäht. Da sie das Thier sehr liebt, nimmt sie es unter den Arm, um es nach der dortigen Veterinärschule zur Wiederherstellung zu bringen. Unterwegs wird es aber sehr unruhig, vielleicht durch das Bellen mehrerer vorbeilaufenden

des
der
Kuf
ins
ers
zu
che
des
cht
nks
fel
bis
Des
zu

des
da
zu

Bericht über den Fortgang meiner Heilanstalt für Augenkranke, vom Juli bis Dezember 1825.

Es meldeten sich vom 1sten Juli bis 31sten Dezember v. J. 64 Augenkranke zur Kur, wovon 5 Individuen, an völlig unheilbaren Uebeln leidend, nicht aufgenommen wurden; 11 sich der Kur bald wieder entzogen, da die Heilung sich durch die Natur des Uebels in die Länge zog; 40 vollkommen hergestellt wurden und 8 in Behandlung blieben. Die Tabelle giebt eine Uebersicht der vorgekommenen Krankheitsformen.

Von Ostern dieses Jahres an werde ich meine Heilanstalt für Augenkranke dahin ausdehnen, daß ich auch solche Kranke hier zur Kur aufnehme, welche an Knochenbrüchen, Gliederverrenkungen und andern äußern Uebeln leiden, die nur durch chirurgische Operationen zu beseitigen sind, als Lippen- und Brustkrebs, Hasenscharten ꝛc. Alle Arme, die deßfalls ein Zeugniß einreichen, werden unentgeltlich behandelt und auf meine Kosten verpflegt, wenn ihr Uebel binnen 8 oder 14 Tagen zu heben ist; dauert die Kur länger oder ist der Kranke bemittelt, so vermag ich jeder Zeit, in anständigen Bürgerwohnungen Quartiere nachzuweisen, wofür mit Bette und Beköstigung jede Woche 1 Rthlr. bis 1 Rthlr. 16 ßl. bezahlt wird. Für Wohlhabendere sind bessere Quartiere stets bereit.

Tabelle über die sich meiner Kur übergebenen Augenkranken.

Name der Krankheit.	Männliche Individuen.	Weibliche Individuen.	Geheilte.	Ungeheilte.	Der Kur sich entzogen	In Behandlung geblieben
Staar, grüner	1	1		2		
— schwarzer	3	1		3		
— unvollkommner schwarzer	5	3	4		1	
— grauer	1	1	2			
Nachtblindheit	1	1	1		1	
Thränenfistel		1				1
Einwärtskehrung der Augenlieder	2	1	1		2	
Auswärtskehrung derselben	1				1	
Hornhautflecke	2	3	3			2
Augenliederrose	1		1			
Entzündung nach Verwundung der Augen	3	1	3			1
Ebenbergleichen katarrhalische	4	3	7			
rheumatische	3	3	5			1
syphilitische	1					1
skrophulöse	2	4	4		1	1
chronische	6	6	9		2	1
Summa	35	29	40	5	11	8

Plau, im März 1826.

A. L. Dornblüth,
Dr. med. et chir.

Ueber die beabsichtigte Verbindung des stillen mit dem atlantischen Meere.

Ich habe immer gelesen, daß der Spiegel des stillen Meeres sich um 23 Fuß höher erheben soll, als der Spiegel des atlantischen Meeres, daher die Anlegung eines Kanals durch die Erdenge von Panama 2c. sehr großen Schwierigkeiten unterworfen, und — setze ich hinzu — für die von Amerika östlich belegenen Länder von den schrecklichsten Folgen seyn dürfte, um so mehr, da das stille Meer, nach Abrechnung der beiden Polarmeere, wie Gaus durch Messungen gefunden haben will, eine Oberfläche von 2,380,000 geographischen Quadratmeilen umfaßt. Ich bin daher der Meinung, daß, wenn die frühere Annahme richtig ist, die Durchstechung der genannten Meerenge die Ueberschwemmung aller niedrigen Küstenländer am atlantischen Meere, an der Ostsee, am Mittelmeere, am schwarzen Meere u. s. w. zur Folge haben müßte, ja, bei einer Erhebung des Spiegels der östlich von Amerika belegenen Meere von etwa 12 Fuß, würde wenigstens Holland großen Theils schon untergehen.

Aber in dem politischen Jurnale (Oktober-Heft 1825) heißt es: „Es wird die Eröffnung des großen Kanals merkwürdige Folgen haben; denn da der atlantische Ozean 19 Fuß höher als das stille Meer ist: so wird der Sturz des Wassers ungeheuer seyn und wahrscheinlich eine Meerenge, von der Breite der Straße von Gibraltar, ausreißen."

Wir wollen hoffen und wünschen, daß die letzte Berechnung richtig sei. Aber verhält sich dieß wirklich also, so müssen alle, am atlantischen und an den übrigen, östlich von Amerika belegenen Meeren liegende Küstenländer ungemein gewinnen, und es ist unter diesen Umständen nicht unmöglich, daß manche bisherige Seehäfen aus der Reihe der Häfen gestrichen werden müssen, wie auch z. B. Wismar und Rostock. Denn um so viel die Ostsee fällt, um so viel fällt natürlich auch die Warnow, und wenn der Hafen von Wismar 12 Fuß an seiner Tiefe verlieren sollte, so ist die Frage, ob er dann noch brauchbar seyn wird?

Hiergegen aber wird man erinnern: da das atlantische Meer kein rein abgeschlossenes Meer ist, sondern mit dem südlichen und nördlichen Polarmeere, und durch diese selbst schon mit dem stillen Meere in Verbindung steht: so kann die Senkung seines Spiegels, wenn der Kanalbau zu Stande kommt, so bedeutend immer nicht seyn, da vom Norden und vom Süden der Zufluß eben so stark seyn wird, als der Abfluß. Doch muß ich bekennen, daß die Durchstechung der Landenge mir ein sehr gewagtes Unternehmen zu seyn scheint, indem dadurch offenbar die Ruhe und das Gleichgewicht aller Meere auf der ganzen Oberfläche der Erde gestört wird. Gewiß nicht ohne wohlthätige Absichten erbaute die göttliche Vorsehung den starken Wall, der bisher das atlantische Meer von dem stillen Meere trennte. Kann ein Mensch überhaupt die Folgen berechnen, die ein solcher Durchbruch des Meeres hat? — das glaube ich schwerlich! Wenn nur nicht der, immer nur nach Gewinn spähende Geist der Engländer hier etwas unternimmt, was von sehr unglücklichen Folgen für die Menschheit seyn mag!

Ueber diese Besorgniß die Stimme eines Mannes von Einsicht zu vernehmen, fühle ich mich veranlaßt, diese Zeilen dem Drucke zu übergeben.

Flörke in K.Mulsow.

Grabower Buttermarkts-Bericht.

Die in unserm letzten Buttermarkte am 30sten und 31sten März zu Kauf gestellten 1600 Gebinde, circa 200,000 Pfund Brutto, wurden bis auf einige Gebinde gänzlich verkauft.

Der vorigjährigen, ungewöhnlich günstigen Konjunktur in diesem Artikel, war seit Weihnachten eine sehr große Stille und Flaue gefolgt.

Wer die Vorräthe im Lande kennt und als Patriot Interesse an den Buttermärkten nimmt, freut sich, ein so bedeutendes Quantum realisirt zu sehen und läßt dem Nutzen unserer Buttermärkte Gerechtigkeit wiederfahren.

Es war viele feine — doch darunter auch nicht wenig alte — Butter hier; sie ward zu $5\frac{1}{4}$, $5\frac{1}{2}$ ßl. und wo man ganz frische fand zu 6 ßl. Gold willig verkauft; die ordinäre Butter, deren nur wenig hier war, wurde mit 4 und $4\frac{1}{2}$ ßl. bezahlt.

Der nächste Buttermarkt ist am 5ten und 6ten Mai.

An dem neuen großen Magazine, welches ganz massiv werden soll, wird schon fleißig gearbeitet.

Grabow, den 3. April 1826.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus dem Mecklenburg-Schwerinschen, den 20. März.

Ein Prediger dieses Landes ward zu Anfang Februars aller seiner Kleidungsstücke durch Diebstahl nächtlicher Weise beraubt, so wie seine Frau und Töchter dabei auch um mehrere Sachen kamen. In voriger Woche holte er sich zwei alter Röcke aus L—z wieder, das bei weitem beträchtlichere Entwandte, wie auch die Frauensachen, sind noch nicht aufgespürt. In L—z haben die Diebe ihre erste Niederlage gehabt, scheinen aber dort vielen Spielraum zu finden. Auch nach G—g soll eins und das andere gewandert seyn, ein Damentuch in D—b—n seinen Käufer gefunden haben, und einer der Diebe in L—z frank und frei herumgehen.

Wie ist dem abzuhelfen? Ich denke zunächst dadurch, daß Obrigkeiten in der Annahme neuer Einwohner sehr behutsam zu Werke gehen; aber wenn, während daß der eine Bürgermeister, was kein Gesetz vorschreibt, selbst von angesehenen notorisch ganz honetten und sichern Personen Domizil-Konsense nachzusuchen verlangt, ein anderer Bürgermeister auswärts geborne Ehepaare aufnimmt, wovon der Mann ein versoffener nichtsnütziger Kerl, das Weib eine bestrafte liederliche Hausdiebin ist, so ist der Pflanzgarten auswärts hinwandernder und auch daheim, wenn sichs thun lassen will, ihr Handwerk treibender Spitzbuben angelegt. Da nun diese aber leich-

ter zu akquiriren, als zu verlieren sind, denn anderswo giebt es keine Liebhaberei zu ihnen, so müßte das nächtliche Thun, und Treiben solcher Menschen, zu denen man sich solcher Thaten wohl versehen kann, und besonders derer, die als bestrafte Diebe, verdächtige Herbergenhalter und Schärfenspieler schon in gedruckten Gaunerlisten prangen und doch mit hoher obrigkeitlicher Erlaubniß, die sie gewiß nur selten zum Schein nachsuchen, logiren dürfen, unter strengster Aufsicht gestellt werden, wobei um so unbedenklicher einzuschreiten ist, da das Bewußtsein der Unwürdigkeit hier leichtes Spiel gewährt.

Neustrelitz, den 25. März.

Am Charfreitage wurde der Tod Jesu im hiesigen Schauspielhause aufgeführt. Ob die Aufführung eines so wichtigen Werkes am rechten Orte geschah, oder gelungen war, ist nicht meine Sache zu entscheiden, am allerwenigsten, da ich als Unberufener kein Recht dazu habe; doch erlaube sei es mir, bei dieser Gelegenheit mein Herz mit folgendem musikalischen Glaubensbekenntnisse zu erleichtern.

Graun's Arbeiten sind wegen seines klugen Gebrauches der kontrapunktischen Künste, wegen der Reinheit und Deutlichkeit seiner Harmonie, wegen seiner genauen Ordnung in der Modulation, seiner vortrefflichen Behandlung der Instrumente, und wegen seiner angenehmen Melodie als klassische Mus[illegible] [...]on allen seinen zahlreichen Kompositi[...] [...]rößten Kenner darüber einig sind, der [...] erstenmal, dann 1766 und 1767 wied[...] [...]ß durch den verstorbenen Hiller im K[...] [...]eben) sein Meisterwerk.

[...] [...]st bekannten Komponisten des damalig[...] [...]lb so viele Kompositionen geschaffen h[...] Graun, woran sich (nach den D'grenschen Berichten, dem thematischen Katalog und dem Gerberschen Tonkünstler-Lexikon schließend) beinahe nicht zweifeln läßt, so muß eine unzählbare Menge von alten Werken existirt haben, die Manuskript geblieben, nicht aufgezeichnet und verloren gegangen sind. Die Richtung, welche die Zeit genommen hat, war und ist höchst wahrscheinlich die Veranlassung zur Vernachlässigung der Werke unserer alten würdigen Meister, und eben so auch der Kirchenmusiken, die fast ganz verschwunden zu seyn scheinen, während das religiöse Kunstgefühl noch immer nicht ganz erloschen ist (wovon uns Hamburg, Lübeck, Bremen, Wismar, Rostock, Güstrow und noch einige andere Oerter Mecklenburgs Beweise liefern.) Das Publikum darf nur angeregt werden, und sogleich öffnet sich Sinn, Ohr und Herz; und die Unbefangensten fühlen nicht selten am reinsten, welch ein Unterschied zwischen den ewigen Werken unsrer alten Meister und den Spielereien des Tages ist.

Täglich hört man, die Tonkunst stehe jetzt auf einer Stufe, worauf sie nie gestanden! Leider muß ich zugestehen, daß dem so ist; aber, ist diese Stufe wohl die rechte? diejenige, worauf die Größe der Tonkunst in ihrem ganzen Umfange wirklich ruhet? — Es wird doch niemand leugnen, daß Kirchenmusik der erste, höchste, großartigste und erhabenste Theil der Tonkunst ist! also, während diese vernachlässiget, ja zum Theil geschmähet wird, kann die Musik unmöglich die rechte Stufe einnehmen, oder besser, ihre große Zeit haben; und wenn auch der künftige Geschichtschreiber noch so viele Beweise beibringt, daß Saiten beim Spielen der neuesten Phantasien gesprungen, Trommelfelle beim Hören von Lärm-Opern geplagt, Lungenflügel beim Singen einer Arie cattiva zerrissen sind; er wird den Blick hierdurch nicht von den größern Mängeln abwenden und verdecken können, woher eigentlich das jetzige Lumpenelend der Musik entstanden ist. So lange nicht mit Ernst an eine gründlichere geschichtliche Auffassung der Tonkunst gedacht wird, bleibt die wahrhafte Begeisterung grund- und wurzellos; besonders aber sollten die Tonkünstler die Augen öffnen, den Blick erweitern, und bedenken, daß wahrer Ruhm auf einer breitern und tiefern Grundlage ruhen muß.

C. F. Müller,
Komponist ꝛc. aus Berlin.

Neustrelitz, den 31. März.

Se. K. H. unser allergnädigster Großherzog sind am 22. d. M. in erwünschtem Wohlseyn von Berlin hier wieder eingetroffen.

Der Verkehr auf unserm Frühlings-Jahrmarkte war diesmal sehr unbedeutend. Es gab viele Bedürfnisse, wenig Geld und wenig Kredit. Ein insaßloser Karoussel-Inhaber mag wohl von allen Marktgästen am ersten seine Rechnung gefunden haben. Außer dem schon früher erwähnten Schnellläufer fand sich noch ein junger Tyroler, Hr. Rapp, ein und gewährte uns durch seine Geschicklichkeit im Messer-, Kugel- und Tellerwerfen ꝛc. mehrere Abende eine angenehme Unterhaltung.

Am Charfreitage hörten wir Grauns „Tod Jesu", zum Besten der Armen aufgeführt im Großherzogl. Schauspielhause, unter Mitwirkung mehrerer Mitglieder des Gesangvereins, der Großherzogl. Kapelle und des Theaterpersonals. Das Auditorium war nicht zahlreich, doch soll die Einnahme nicht ganz unbedeutend gewesen seyn. Vielleicht hatte das Lokal hie und da einigen Anstoß erregt und manchen vom Besuche der herrlichen Musik zurückgehalten. — Die Osterfeiertage verstrichen uns wegen des abscheulichen Schneewetters etwas trübselig; ein vom Schützenwirthe am zweiten Feiertage arrangirter Ball zählte nur — sechs männliche Theilnehmer.

„Kränkt euch manch Wort? seid doch gescheidt,
„Ihr nicht zu lieb', Ihm nicht zu leid!"

Mit dieser dem Herrn Harding aus Breslau abgeborgten Captatio benevolentiae beginnen wir die Rubrik: Theater. Ach, verehrter Herr Redakteur! diese Rubrik ist ein rechtes Marterkämmerlein und Laurentiusrost für eine ehrliche Korrespondentenseele. Seitdem Theaternotizen in den meisten Zeitschriften zum stehenden Mode-Artikel geworden sind, soll und muß ja jeder Berichterstatter, in dessen Wohnort ein Thespiswagen oder Karren klappert, um dem herrschenden Geschmacke eines großen Publikums Genüge zu leisten, je zuweilen auch dergleichen Waare liefern; aber es ist gewiß eine eben so herkulische Arbeit, wie die berühmte Stallreinigung des weiland Herrn Augias. — Sancho Pansa sagt: „Es giebt nichts Wunderlicheres, als die wunderlichen Leute" und unter den Herren Schauspielern giebt es viele Wunderliche. Zieht so ein Rez[illegible]ler nicht bei jeder Gelegenheit die Posaunen-, Trompeten- und Pauken-Register des Lobes; findet er nicht allemal, daß Hr. X. ganz vortrefflich, Mad. P. göttlich, Dem. Z. einzig gespielt habe; erlaubt er sich wohl gar hie und da einen gerechten Tadel, so ist der Teufel los, und dem Fasse der Boden eingetreten; so daß Gift und Galle nach allen Strichen der Windrose im Ueberfluß strömen. Am allerungeberdigsten stellen sich in der Regel solche Leutchen, die, mit Hofmann zu reden, so auf dem Kothurn spazieren, als ob sie zum ersten Mal in ihrem Leben Steifstiefeln angezogen und dabei starken Taback geraucht hätten. — Ei nun, da ist vor kurzem bei uns der Hr. Optikus Mosewaner angekommen, vielleicht besitzt derselb[...] [...] und geschliffene Augengläser [...] [...]reitungsvermögen vergrößern, daß m[...] [...] Iffland oder Schiller ꝛc. den s[...] [...]werk ansieht, als habt daß m[...] [...]en, geben wir indeß zur Tagee[...] [...]en 12ten: „Die Schwestern [...] [...]lettner's Kinder." Den 13ten [...] [...]n: „Ajax". Den 17ten „Seill[...] „Oberon". Den 21sten „Die [...] [...]ß für die Dem. Johann und [...] „Der Bürgermeister von Saarl[...] [...]n". Den 31sten: „Laßt die L[...] [...] in Bremen". (Die Fortsetzung erfolgt vielleicht im nächsten Blatte.)

Schwerin, den 2. April.

Einen angenehmen Abend gewährte uns am 28sten v. M. die kleine Operette: „Adolph und Klara, oder die beiden Gefangenen", eine der beliebtesten Werke d'Alayrac's, dieses so fruchtbaren, besonders in Liedern anerkannt vorzüglichen Komponisten. Unstreitig gehört diese Darstellung mit zu den gelungensten des ganzen Winters. Wir sahen darin nach einer langen Pause Madame Hoffmann als Klara wieder auftreten

und müssen ihren Bestrebungen volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sie hatte den leichten französischen Karakter der Musik vorzüglich aufgefaßt und gab die kleinen allerliebsten Lieder mit eben so viel Geschmack, als Deutlichkeit und Fülle des Tons wieder. Aber auch Herr Bachmann (Adolph) war in seinem Elemente. Gewandt und sicher in Spiel und Gesang, bewies er uns aufs neue, daß es nur bei ihm stehe, zu gefallen. Wahrhaft ergötzlich war die Szene zwischen dem jungen Ehepaare in der Vorhalle des Gefängnisses. Mit Hrn. Skrodzky (Limburg) waren wir ebenfalls zufrieden. Er hatte seine Partie gut einstudirt und sang deshalb auch mit mehr Sicherheit, als wir sonst wohl von ihm gewohnt sind. Vom Herrn Krampe läßt sich immer nur lobenswerthes sagen; aber das Orchester eilte mitunter ein wenig, besonders die Saiten-Instrumente.

Am 29sten, zum Benefiz der Dem. Pühler: „Lehmann oder der Neustädter Thurm," große Oper in 3 Akten von d'Alayrac. Die Musik ist alt, während des ganzen Stücks dunkel gehalten und keineswegs ansprechend. Das beste sind die Chöre, die auch alle sehr gut giengen. Dem. Pühler hatte keine dankbare Partie. Die Amelina liegt durchgängig tief und bot ihr selten Gelegenheit dar, ihre herrliche Stimme so recht hören zu lassen. Aber das war, unsers Bedünkens nach, auch heute Abend eigentlich das Verdienstliche an der Darstellerin, daß sie durch ihre kräftigen lebendigen Töne die düstern Harmonien des Komponisten zu beleben wußte. Wir führen zu unserm Belege die Abschiedsszene im ersten Akte an, die, was den Ausdruck der Stimme anlangt, nach des Referenten Urtheil nichts zu wünschen übrig ließ. Hr. Adam hat uns sehr befriedigt, obgleich rücksichtlich der Komposition, auch von seiner Partie (Ragozki) dasselbe gilt, was wir so eben bei der Amelina erinnert haben. Alles was er sang war klar und rein, und von Heiserkeit fast keine Spur. Besonders gefiel uns das erste Terzett und die beiden Arien, welche er im ersten Akte gleich nach Amelinens Abgang, und im dritten Akte während seiner Gefangenschaft im Thurme sang. Den Hauptmann Lehmann gab Hr. Krampe mit vieler Wahrheit. Fast immer auf den Brettern waren dennoch Spiel und Gesang gleich durchdacht und präzise. Die beiden Schweizer waren hölzern; Hr. Skrodzky wußte wenig, Hr. Peters gar nichts! — Zu seinem Erstaunen fand Referent heute das Haus leer; eine Erscheinung, die um so auffallender war, da Dem. P. anerkannt zu den vorzüglichsten Mitgliedern unserer Bühne gehört und sich durch ihr angenehmes Talent und ihre anspruchlose Bescheidenheit die allgemeine Achtung des Publikums erworben hat. Manche Zufälligkeiten wirkten zusammen. Obgleich die Wahl des Stücks hier, wo es nur darauf ankam, der Benefiziatin Wohlwollen und Theilnahme zu bezeigen, eigentlich wol nicht in Betracht kommen konnte, so war sie doch gewiß Hauptursache der heutigen Leere, und dies um so mehr, da die voraufgegangenen Benefiz-Vorstellungen ohne Ausnahme mißfallen hatten.

Am 31sten: C. M. v. Weber's Freischütz. Mit der Ausführung dieses Kunstwerks können wir im allgemeinen zufrieden sein. Dem. Pühler's (Agathe) seelenvoller Gesang, vorzüglich in der Arie: „Und ob die Wolke sich verhülle 2c." entzückte das Publikum und erwarb ihr mit Recht den rauschendsten Beifall. Das Aennchen, (Mad. Hoffmann) war nicht minder liebenswürdig; leicht und gewandt in allen Bewegungen, sicher und anmuthig in ihrem Gesange. Beide Damen hatten sich entsprechend kostümirt und wir müssen hier rücksichtlich der Mad. Hoffmann noch nachholen, daß sie immer ganz besondere Sorgfalt auf ihren Anzug verwendet. Was wir von der Stimme des Hrn. Adam im „Lehmann" gesagt haben, gilt auch heute Abend. Sein Gesang war rein und kräftig und statt des sonst so häufigen Trillers mit allerliebsten Figuren ausgeschmückt. Schön sang Hr. Adam die Arie mit Rezitativ: „Nein, länger trag ich 2c." Mit Beifall gab Hr. Krampe den Kaspar, obgleich ihm seine Partie, da er mitunter über manche Nachlässigkeiten sich zu ärgern Gelegenheit hatte, ungewöhnlich schwer zu fallen schien. Von seiner Sicherheit im Gesange gab er uns einen recht deutlichen Beweis, indem er Hrn. Hoppe (Cuno), der in dem schönen Terzette mit Chor: „O! diese Sonne 2c." aus Gdur gleich anfangs das As unrichtig einsetzte und während des ganzen Gesangstücks unsicher blieb, hinter der Hand einigermaßen wieder zurecht half. So wenig wir mit Hrn. Hoppe zufrieden waren, so sehr gefiel uns Hr. Bachmann, der seinen Ottokar recht brav sang und so sicher war, daß ihn selbst am Schlusse einmal das Ausbleiben des ganzen Orchesters nicht dekontenanziren konnte. Unsicher giengen die Chöre, unter aller Kritik war aber, was das Männerpersonale anbetrifft, die Ausführung des Chors bei dem obenerwähnten Terzette: „Seht, wie düster ist sein Blick 2c." Grade die schönste Stelle nach der ersten Fermate: „O, laß Hoffnung dich beleben 2c." verunglückte auf eine jämmerliche Weise und vorzüglich durch die Schuld des ersten Tenors, der das mitunter vorkommende hohe G auf eine herzbrechende Weise herausstieß. Ohne Madame Bachmann, die mit lobenswerther Kraft die Zügel ergriff, wäre dies schöne Musikstück beinahe gänzlich umgeworfen. Solche Nachlässigkeiten, wozu uns heute in den Räubern das gänzlich verhunzte schöne Lied: „Ein freies Leben führen wir" ein Seitenstück lieferte, muß die Direktion zu vermeiden suchen.

†.

Schwerin, den 4. April.

Die Osterfeiertage haben sich auch bei uns mit Schnee und Frost eingefunden, und das Wetter ist seitdem noch immer rauh und unfreundlich. Am Palmsonntage wurden im Dom 46 Knaben und 40 Mädchen, in der Schelfkirche 45 Knaben und 24 Mädchen, in der Schloßkirche 11 Knaben und 2 Mädchen, und am grünen Donnerstage in der katholischen Kirche 6 Knaben und 4 Mädchen; zusammen also 178 Kinder konfirmirt. — Michaelis v. J. wurden im Dom 19 Knaben und 28 Mädchen, und in der Schelfkirche 13, zusammen also 60 Kinder konfirmirt.

Der im November v. J. hier ertrunkene Fischer ist endlich vor einigen Tagen auf der Oberfläche des Sees schwimmend gefunden worden; die Verwesung soll eben noch nicht stark bei ihm vorgeschritten gewesen seyn.

Wie es heißt, haben wir künftigen Sommer einen Durchbau des altstädtischen Rathhauses zu erwarten, wodurch endlich einem längst gefühlten Bedürfnisse würde abgeholfen werden; nicht allein, daß das Haus in seiner jetzigen Gestalt dem altstädtischen Markte und überhaupt der ganzen Stadt zur wahren Unzierde gereicht, so ist auch die innere Einrichtung durchaus schlecht und der Bestimmung des Gebäudes unangemessen; nur das Zimmer, was der Magistrat zu seinen Sitzungen hat, verdient allenfalls den Namen einer Stube, die dem Stadtgerichte und der Steuerstube angewiesenen Lokale dagegen sind eher Gefängnissen ähnlich; für die Advokaten und Partcien aber sind gar keine Zimmer da, und wenn sie nicht in die Wirthsstube des Kellerpächters gehen wollen, so müssen sie selbst im Winter auf dem Vorplatze bleiben. Es ist nun gewiß zu erwarten, daß der beabsichtigte Bau allen diesen Mängeln abhelfen werde; die nöthigen Fonds hierzu anzuschaffen, wird der Kämmerei nicht schwer fallen, um so mehr als wir in der Verwaltung derselben überall wesentliche Verbesserungen bemerken.

Hr. Krampe wird noch bis Pfingsten bei uns verweilen und in diesem Jahre nicht nach Güstrow gehen. Nach einer gedruckt erschienenen Anzeige haben wir manche gute Sachen noch zu erwarten, die wir theils selbst schon als gut kennen, oder die sich doch sonst schon einen begründeten Ruf erworben haben. Mit Vergnügen haben wir unter den angekündigten Stücken auch die „Benefiz-Vorstellung" bemerkt, und wünschen, daß dieses Stück, das von allen Seiten als höchst unterhaltend gerühmt wird, uns recht bald möge gegeben werden. Nach der Wiedereröffnung des Theaters sahen wir am 27sten: „Das Intermezzo" (Hr. Jakoby, Baron Volta) und „der schelmische Freier" (Hr. Jakoby, Flatterling). Am 28sten trat Mad. Hoffmann zuerst als Bertha im „Strudelköpfchen" auf. Sie hatte sich in dieser Rolle bereits im vorigen Jahre Beifall erworben, den sie auch dießmal im erhöheten Grade verdiente. Hr. Schmidt legte als Mengkorn in den „Zerstreuten" einige freilich schon anderweitig bekannte Züge von Zerstreutheit ein, die dem Stücke, das sonst schon anfängt etwas alt zu werden, den Reiz der Neuheit verliehen und das Ganze belebten. Hierauf: „Adolph und Klara". —

Mase: „Lehmann oder der Neustädter
in 3 Aufzügen, zum Benefiz für Dem.
war heute besonders leer. Sonst pflegt
nefiz-Vorstellungen der beliebten Schau
wohl als eine Gelegenheit zu benutzen,
die Kunstgenüsse, die ihm durch Mitwir
verschafft worden sind, an den Tag zu
n aber nicht so zu seyn! — Am 30sten:
"; eine gelungene Zusammenstellung meh
dem Leben Friedrichs des Gr., welche
chen erregt. Die Vorstellung gehört zu
den gelungneren des Winters. Der König war in Hrn. Hoppe's Darstellung nicht zu verkennen. Hr. Bachmann hatte die Rolle des Major Lindeneck vollkommen inne, und stellte die mitunter etwas derbe Freimüthigkeit und Gradheit treffend dar. Hr. Jakoby gab den Wendel mit vieler Lebendigkeit und Gewandtheit; sein „Punktum" war oft von höchst komischer Wirkung; auch die übrigen Mitspielenden waren ihren Rollen gewachsen, und das Ganze griff rasch ineinander. Eine originelle Idee ist die Höflichkeitsprobe der Frau Ordentlich, welche Mad. Brede recht ergötzlich anzubringen wußte. — In den Zwischenakten spielte Hr. Gehring ein Adagio und Rondo alla polacca von Maurer, und Variationen von Mayseder, mit allgemeinem ungetheilten Beifalle. — Am 2ten April: „Die Räuber." Hr. Kaufmann, dem Zettel nach Regisseur des Mainzer Nationaltheaters, trat als Franz Moor auf. Wir verschieben unser Urtheil über ihn, bis wir ihn öfter gesehen haben. Hrn. Hoffmann gelangen als Karl Moor einzelne Szenen recht gut, namentlich der Ausruf im vierten Akte: „Ganz, ganz muß ich ihn haben rc." Doch scheint uns im ganzen seine Brust zu schwach, um die Rolle mit der gehörigen Kraft durchzuführen, denn er war schon im dritten Akte heiser. — Am 3ten: „Fluch und Segen" und „der Dorfbarbier." Das erste Stück eignet sich wohl mehr zur Lektüre als zur Aufführung, bei der die Idee des Ganzen wohl schwerlich gefallen kann, trotz der manchen guten Lehren, die es enthält. Solche vernünftige Kinder, wie sie uns Houwald öfters vorführt, giebt es außer dem Theater wohl schwerlich. Den Dorfbarbier belebte Hr. Jakoby als Adam durch manchen neuen und witzigen Einfall.

Vermischte Nachrichten.

(Protestation der Schwedischen Regierung gegen eine Maaßregel des Magistrats zu Wismar.) Nachdem der Generalkonsul af Lundblad in Stralsund dem Kommerz-Kollegium einberichtet hatte, wie der Magistrat zu Wismar unterm 20. Juni 1825 eine Bekanntmachung erlassen, worin verordnet worden, daß in benannter Stadt und deren Distrikt vom 1. Juli gedachten Jahrs an bis zum 30. Juni 1828 keine Kaufmanns- oder Kramwaaren in Auktion sollten verkauft werden dürfen, dafern sie nicht einem Mitgliede der in Wismar vorhandenen Kaufmanns-, Krämer- oder Tuchhändler-Gesellschaften zugehörten, hatte das Kommerz-Kollegium, dem es bekannt war, daß die meisten Schwedischen Schiffe, welche Wismar besuchen, Kaufleuten in Wisby gehören, dem Magistrat letztgenannter Stadt zu wissen gefügt, daß er, nach Einholung nöthiger Auskunft, bei dem Kollegium mit der Anzeige einzukommen habe, in wie weit die gedachte Bekanntmachung, durch welche es Seefahrenden benommen worden, ihre hingeführten Ladungen in Auktion zu verkaufen, von schädlicher Wirkung für die Handeltreibenden Wisby's sei. Dem zufolge haben diese angeführt, daß in den letzten Jahren, da die Kalk-Ausfuhr nach Preußen durch die daselbst bedeutend erhöhten Ungelder fast aufgehört, Wismar einer der Plätze gewesen, der von den Wisbyschen Schiffen am meisten besucht worden; daß die hingeführten Ladungen gewöhnlich an einen Mann veräußert worden, jedoch zuweilen auch Verkauf in Auktion durch den Umstand eingetreten sei, daß die Kaufleute in Wismar sich verabredet, einen so niedrigen Preis zu bieten, der nicht angenommen werden können, so daß ein Verkauf durch Auktion den Vortheil mit sich geführt, daß die Seefahrenden dadurch der sonst ziemlich willkührlich bestimmten Zahlungszeit und der auch sonst nicht sehr pünktlichen Behandlungsart entgehen können, und daß gedachte Verordnung, die allein aus einseitigen Berechnungen entsprungen zu seyn scheine, mithin dem Ausfuhrhandel Wisby's ein hauptsächliches Hinderniß in den Weg lege.

Dem zufolge und da das Kommerz-Kollegium es für unzweifelhaft angesehen, daß es für Schwedens Handel auf Wismar von Gewicht sei, wenn der Zwang, mit welchem der Handel durch obige Bekanntmachung beschwert worden, wo möglich aus dem Wege geräumt werden könnte; so und indem es, laut dem Königl. Briefe an das Kommerz-Kollegium vom 22. Dezember 1803 mit dem Traktate, betreffend die Verpfändung auf 100 Jahre der Herrschaft und Stadt Wismar nebst den Aemtern Pöl und Neukloster übereinstimmt, daß die entsprechenden Rechte, Privilegien und Verbindungen, welche mit dem Schwedischen Handel in Wismar und dem Wismarschen Handel in Schweden verknüpft gewesen, gänzlich auf demselben Fuß verbleiben sollen, wie sie beim Eingehen der Verhandlung gewesen und mithin keine Aenderung in den Verordnungen vorgenommen werden darf, die beim Abschlusse der Verhandlung geltend gewesen, welche Bedingung nur in dem Falle einer Einschränkung unterworfen ist, wenn allgemeine Verbote eintreten, so hat das Kommerz-Kollegium, zugleich erwägend, daß es Seefahrenden aus Wismar nicht benommen ist, durch öffentliche Auktion in Schwedischen Stapelstädten ihre Ladungen zu veräußern, Sr. Maj. anheim gestellt, ob Sie nicht von ebengenanntem Traktat Anlaß finden dürften, durch ministerielle Unterhandlung mit der Großherzogl. Mecklenburgischen Regierung eine Ausnahme für Schwedische Seefahrende von dem Verbote, ihre hingeführten Ladungen in Auktion zu verkaufen, zu bewirken. — Se. Maj. sind diesem unterm 21. Dezember beigefallen und haben solches dem Staatsminister des Auswärtigen anzuzeigen geruhet. (Liste der Börsenhalle.)

Dem Vernehmen nach sind von Seiten der Königl. Schwedischen Regierung, die auf Handel und Gewerbe stets ein wachsames Auge richtet, dieserhalb bereits die nöthigen Eröffnungen Allerhöchsten Orts gemacht.

(Antwort.) Auf die Anfrage in No. 874 d. Bl. wegen der zu haltenden Zimmerbesichtigung auf den Großherzoglichen Patronat-Pfarren, dient zur Antwort: daß eine Kammer-Verordnung vom 1. Sept. 1821, vide Röttgers Repertorium 2ten B. 2te Lieferung, solcherhalb die angegebene Bestimmung enthält.

(Eßlair.) Am 23. Februar wurde zu München ein neues Trauerspiel, Belisar, von Hrn. Ministerialrath Eduard Schenk, bei gefülltem Hause mit außerordentlichem Beifalle auf die Bühne gebracht. Eßlair, welcher die Rolle des Belisar spielte, wurde dreimal herausgerufen — eine in München ganz ungewöhnliche Auszeichnung — und nach dem Schlusse des Stücks rufte das entzückte Publikum unter unaufhörlichem Beifalle auch den Dichter, welcher sich aber schon entfernt hatte.

Für die Wohlfelder Drillings-Eltern sind ferner eingegangen von Fr. BR. B. . . . . 2 Rtlr. N⅔.
Für die Abgebrannten zu Grevismühlen, von Dm. F. . . . . 1 Rtlr. 16 ßl. N⅔.

(Hierneben eine Beilage.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

des freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 7. April 1826.

Vervollkommnung des ersten deutschen Leichenhauses.*)

In den 1790ger Jahren wurde nach Hufelands Vorschlag das erste deutsche Leichenhaus zu Weimar erbaut. Die Kosten kamen durch Subskription dortiger Einwohner zusammen. Der Todtengräber wohnte über dem Leichensaal; — ein sehr großer Uebelstand — weil, nach seiner Versicherung, nicht selten der üble Geruch so in seine Stube gedrungen ist, daß er sie verlassen mußte.

In den letzten Jahren diente dieses Leichenhaus mehr, ja fast allein nur dazu, um Leichen aus den Wohnungen zu entfernen. — Seit einem Jahre ist das neue Leichenhaus im vollen Gebrauche, und erfreut sich der lebendigsten Theilnahme des Publikums.

Es hat nur einen Leichensaal zu gleicher Erde, in welchem 10 bis 12 Leichen aufgestellt werden können; ein Fall, der wohl kaum vorkommen wird, da im Leichenhause noch niemals 4 Leichen auf einmal befindlich waren. Neben dem Leichensaale ist die Wächterstube, mit einem großen, sorgfältig verwahrten Fenster versehen, das nicht geöffnet werden, durch welches man aber den Leichensaal vollständig übersehen kann. Aus dem Saale geht keine Thür in die Wächterstube. Neben dieser, im Winkel, befindet sich eine kleine Piece zur Sektionsstube; daneben ein Kessel zur schnellen Bereitung eines Bades. In der Etage, eine Treppe hoch, wohnt der Todtengräber, der die spezielle Aufsicht über das Leichenhaus führt. Der Raum über dem Leichensaal ist leer und dient nur zur Aufbewahrung von Mobilien — eben der beim alten Leichenhause gemachten Erfahrung wegen, daß der Leichengeruch selbst durch Decken in die Höhe dringt. — In dieser obern Etage befindet sich noch eine Stube für den Arzt oder Chirurgen, und weil darin ein Bett nebst dem Rettungs-Apparate 2c. verwahrt wird, so ist die Stube stets verschlossen; der Todtengräber hat aber dazu den Schlüssel versiegelt in seiner Verwahrung. Das Siegel darf nicht er, sondern nur der Arzt oder Chirurg lösen, wenn diese den Gebrauch der Stube oder eines Stücks daraus für nöthig erachten. — Durch diese Einrichtung hat man gestrebt, den Mißbrauch des Bettes 2c. zu verhüten.

Man wendet ein, daß es besser gewesen wäre einen Saal für männliche und einen für weibliche Leichen anzulegen, weil eine solche Separation der Geschlechter sehr dem Gefühle der Schicklichkeit entspräche. Daher sind zwei spanische Wände schnell gefertigt, die um jede Leiche so herumgestellt werden können, daß niemand die Leiche sieht, und so kann ein weiblicher Leichnam neben einem männlichen ganz entkleidet daliegen, ohne daß Dezenz bei den an beiden Leichnamen beschäftigten Personen oder Leuten, die sonst im Leichensaale eben sind, im geringsten beleidigt wird. Die Anlegung zweier Säle würde überdieß die Kosten sehr vermehrt haben; man mußte das Bedürfniß allein beobachten.

Tag und Nacht muß, so wie eine Leiche sich im Leichenhause befindet, ein Wächter in der Wachtstube anwesend seyn. Von Zeit zu Zeit wird visitirt.

Die Oberaufsicht über das Leichenhaus führt der Stadtrath.

Der Leichensaal ist heizbar. Die Heizung desselben geschieht durch Kanäle, die im Fußboden angebracht sind. Durch die einzelnen Oeffnungen im Fußboden strömt die warme Luft, was zugleich die Reinigung der Luft im Saale befördern soll. Außerdem befinden sich in der einen Wand des Saales einige Oeffnungen, die verschließbar sind, und jedes der Fenster des Saales hat einen sogenannten Ventilator. Zugluft darf die Leichen übrigens nicht treffen.

Niemand ist gesetzlich verbunden eine Leiche in das Leichenhaus zu schaffen. Seitdem aber das neue Leichenhaus eingerichtet ist, wo der Vornehmste wie der Geringste ganz gleiche Behandlung erhält, ist es fast zur Regel geworden, Leichen dahin schaffen zu lassen.

Der Stadtphysikus hat die nächste Aufsicht über jeden Todten, der ins Leichenhaus gebracht ist. Er wird dafür honorirt und zwar aus der Kommunkasse. Seine Amtstreue kontrollirt das ganze Publikum, da das Leichenhaus-Register jedem offen vorliegt. Es kontrollirt aber auch den Todtengräber, und eine Anzeige würde kaum unterbleiben, wenn dieser eine Leiche begraben hätte, ohne daß vom Arzt die Autorisation ins Leichenhaus-Register eingetragen worden wäre. Man hält dieses für das allerwichtigste bei dem ganzen Institute, und die Weimarer Einwohner haben es auch sehr gut aufgenommen. — Das Zutrauen derselben zum Leichenhause ist damit sehr vermehrt worden. Jeder, der eine Leiche ins Leichenhaus schaffen läßt, kann sich gewiß darauf verlassen, daß sie nicht eher in die Erde gebracht wird, als bis der Arzt die sichersten Kennzeichen des Todes gefunden und solche in das vor den Augen des Publikums offen daliegende Buch bemerkt hat.

Eine Kleinigkeit, die aber vielerlei Beschwerde gemacht hat, war die zweckmäßigste Befestigung der Fäden an den Fingern der Leichen, die zum Wecker führen. Die Wecker sind Glocken, wie an den Wanduhren, vom dortigen Mechanikus Böhne sehr zweckmäßig gefertigt, die großen Lärm verursachen, und durch die

*) Auch hier, in Schwerin, beabsichtigt man jetzt die Anlegung eines Leichenhauses. D. Red.

allerkleinste Bewegung laut werden. Im alten Leichenhause wurde der Faden zu einer Klingel dem Todten in die Hand gegeben. Bewegung der Hand aber erfordert mehr Kraft, als des einzelnen Fingers, besonders der Fingerspitzen, an welchen sich jede Bewegung vorzüglicher äußern läßt. Man nahm zuerst elastische Ringe, die aber nicht recht halten wollten, und nicht gut an der äußersten Spitze des Fingers angebracht werden konnten. Da verfiel man auf Fingerhüte, die ihrer konischen Form wegen gut halten, in der Regel passen, und die geringste Bewegung einer Fingerspitze am Faden fortpflanzen, welcher an ihrem obersten Punkte befestiget ist.

Aus Sorge für die höchste Reinlichkeit — dem ersten Erforderniß eines Leichenhauses — hat die Anfertigung und Einrichtung der Körbe, in welchen die Leichen aufgestellt werden, sehr große Schwierigkeiten gemacht. Sand, Späne, Moos, Sägespäne ꝛc. alles taugt nichts, wenn aus Mund, After ꝛc. Feuchtigkeiten abgehen, und wenn noch so oft gereinigt wird, so leiden dadurch doch die Körbe, und kaum ist Leichengeruch zu vertilgen, wenn er einmal im Holze festsitzt. Nach der jetzigen Einrichtung können die Körbe lange Zeit dienen, und sie können gar nicht verunreinigt werden. Es ist nämlich ein genau passender Kasten von Holz mit ganz niedrigen Seitenwänden für jeden Korb gefertigt, der ganz mit Pech ausgegossen ist. Auf diesen Kasten paßt ein Brett, auf welches Seegras gepolstert ist, das einen Ueberzug von starkem Wachstuch hat. Auf dieses Polster erst wird die Leiche gelegt. Gehen Flüßigkeiten von ihr ab, so gehen sie zuerst auf das Wachstuch, und weil dieses erhaben gepolstert ist, so fließen sie gleich in den Pechkasten ab. Wird die Leiche begraben, so ist die Reinigung des Kastens und des Polsters mit wenigem Wasser gleich wieder hergestellt, so daß man bei öfterm Besuche des Leichenhauses noch nicht den geringsten Leichengeruch an diesen Lagerstätten gefunden hat.

Das neue Leichenhaus kostet an Bau-Aufwand 2224 Thlr. und die Inventarienstücke, Rettungs-Apparate ꝛc. 206 Thlr.

Literatur.

Beitrag zur Geschichte Heinrich des Ersten, Für[illegible]ız dem hoch[illegible]ochverdientem [illegible]hs, bei dessen [illegible]h dem neuer[illegible]Herrn Johann [illegible]t Aeltermann [illegible]n ehrerbietig[illegible]en am Gym[illegible], Doktor der [illegible]ebruar 1826. [illegible]S. 4.

Es herrscht in Lübeck, ohne daß ich angeben könnte seit wann, die lobenswerthe Gewohnheit, die Veränderungen des Stadtregiments von Seiten der Professoren des dortigen Gymnasiums durch Herausgabe eines Programmes der Nachwelt aufzubewahren und zu feiern. Auf diese Weise hat schon mancher beachtenswerthe, sonst nie bekannt gewordene Aufsatz seinen Weg, wenn auch nicht in das größere, doch in das vaterstädtische Publikum gefunden, und namentlich hat Hr. Prof. Grautoff seit mehreren Jahren Gelegenheit genommen, in solchen kleinen Schriften mehrere höchst schätzenswerthe Beiträge zur Aufhellung überelbischer Geschichten, mit eben so viel Geist als gründlicher Gelehrsamkeit zu liefern, von denen in der Folge in diesen Blättern Nachricht gegeben werden soll. Die neueste, und für uns Mecklenburger unstreitig vom allgemeinsten Interesse, ist der obengenannte Beitrag zur Geschichte Heinrich des Ersten, Fürsten von Mecklenburg, worüber hier berichtet werden soll.

Das Leben und die Schicksale dieses Fürsten, seine Wallfahrt zum heiligen Grabe, seine Gefangenschaft, die volle 26 Jahre dauerte, die Treue seines Dieners Martin Bleyer, seine endliche Heimkehr ins Vaterland, bilden unstreitig eine der glänzendsten und meist romantischen Partien unserer älteren Geschichte. Nur Schade, daß es ihr bisher an ganz zuverlässigen, gleichzeitigen Quellen fehlte. Freilich hatte das Andenken an Heinrichs Abentheuer im gelobten Lande sich noch lange im Munde des Volkes erhalten und war aus diesem öfter aufgezeichnet worden. Allein der Natur der Sage gemäß waren daraus so widersprechende Erzählungen entstanden, daß die geschichtliche Wahrheit sich immer dichter verhüllte und neuere Geschichtschreiber Mecklenburgs, z. B. Rudloff II. 60. 96., die Schicksale Heinrich des Ersten lieber nur ganz allgemein berührt haben. Um so willkommner wird natürlich jeder glaubwürdige gleichzeitige Bericht über jene Ereignisse. Um so wichtiger und dankenswerther sind die Aufklärungen, die uns Hr. Prof. Grautoff hier aus doppelter gleich authentischer Quelle liefert.

Die erste dieser Quellen ist die Erzählung des Lübeckischen Kanzlers Albrecht von Bardewik, der nach Heinrichs Rückkehr mit ihm persönlich in Lübeck und Wismar unterhandelte, in dem von ihm herrührenden Theile der Lüb. Stades Kronike, zu deren vollständigen Herausgabe Hr. Prof. Grautoff, S. 3, Anm. 6, Hoffnung macht.

Die zweite Quelle besteht in einigen Urkunden, welche das Lüb. Archiv bewahrt. Mit beiden hat Hr. Grautoff die Berichte glaubwürdiger Geschichtschreiber des Orients verbunden und im Ganzen die Wahrheit und Glaubwürdigkeit des Kirchbergischen Berichts über die merkwürdigen Abentheuer des ritterlichen Fürsten beurkundet gefunden; jedoch einzelne offenbare Widersprüche desselben glücklich gehoben. Das wie verdient in der trefflichen kleinen Schrift selbst nachgelesen zu werden, welche die dichterische Partie der Geschichte unsres erlauchten Fürstenstammes mit dem höhern Glanze geschichtlicher Wahrheit umgiebt und der ein besonderer Abdruck für Mecklenburg so sehr zu wünschen wäre, um welchen wir uns erlauben den verehrten Verfasser hier öffentlich zu bitten. Vielleicht ließe er dann noch die S. 7, Anmerk. 18 angeführte Urkunde und die voll-

ständige hierher gehörende Stelle Albrechts von Bardewik mit abdrucken. Den Ausdruck „tho pantquerthinge", S. 10, Anmerk. 26 möchte ich übrigens nicht durch Saumzeug oder Ausrüstung, sondern einfach durch zur Bankettirung, d. h. Zehrung erklären. Rostock, den 16. März 1826.

Schröter.

Nekrolog des Jahrs 1825.

Am 1sten Juli 1825 starb Johann Joachim Brinkmann in der Vorstadt St. Georg bei Hamburg, wo er seit einigen Jahren privatisirte. Er war der Sohn des Präpositus und Predigers Andreas B. zu Rehna und daselbst 1750 geboren. Nach genossenem Privatunterricht ward er 1763 zur Domschule in Schwerin geschickt, frequentirte dann von 1765 bis 1768 die große Stadtschule zu Güstrow und studirte darauf Theologie zu Bützow und Jena bis 1772. Von der Akademie zurückgekehrt, unterstützte er seinen Vater im Predigen bis 1775 und dann bis 1782 den Superintendenten Wolff zu Eutin, mit welcher Beschäftigung er zugleich eine Privat-Erziehungs- und Pensions-Anstalt verband. Im letztgedachten Jahre ward er als Rektor der Schule zu Sternberg angestellt, hörte jedoch schon nach fünfviertel Jahren freiwillig auf, dieß zu seyn, übernahm aber dort von neuem eine gleiche Anstalt, wie in Eutin, und setzte sie auch viele Jahre in Boizenburg fort, wohin er Ostern 1786 als Rektor der Schule ging. Sein Wunsch nach einer Predigerstelle sollte nicht erfüllt werden. Daher suchte er, — dem ehrenvollen, in der Regel nicht gehörig gelohnten Schulstaube in hohem Alter und bei geschwächter Gesundheit unterliegend — im Jahr 1822 seine Entlassung nach, die ihm denn auch mit beträchtlicher Pension und dem bald darauf beigelegten Karakter eines Schulraths ertheilt ward.

Als Schriftsteller hat er sich durch Nachstehendes bekundet:

1) Lehren in Erzählungen und Gedichten, zum gemeinnützigen Unterricht für das erste Jugendalter. Lübeck, 1783. 8.
2) Nachricht von der Einrichtung eines Erziehungs-Instituts in der Mecklenburgischen Stadt Sternberg, vornämlich zum Nutzen des Vaterlandes. 1783. 1½ Bogen 8.
3) Oden und Gesänge. Schwerin, 1787. 8.
4) Als der Leichnam der verwittweten Herzogin von Mecklenburg zu seiner Gruft durch Boizenburg geführet ward. Lauenburg, den 17. August 1791. 4. (Ein Gedicht.)
5) Versuch einer Uebersetzung des Briefes Pauli an die Epheser. 1793. 8.
6) Rede: Die Verdienste Luthers um Welt und Nachwelt. Rostock, bei Stiller, 1818. 8.
7) Beiträge zu a) J. C. M. Wehnerts Mannichfaltigkeiten für Kinder; b) J. C. Dietz Meckl. Museum; c) Monatsschrift von und für Meckl. d) J. J. T. Burchardt's und meiner Rostockschen Monatsschrift für 1791; e) v. Archenholtz Minerva; f) Geisenhayner's und Flörke's Norddeutschem Unterhaltungsblatte, — deren Mehrtheil Gedichte sind, dergleichen er bei einzelnen Ergebnissen nicht wenige bekannt machte.

Vergl. besonders J. H. Jugler's Boizenburgische Kollektaneen, Heft 3 in der Monatsschrift von und für Meckl. 1789, St. XI; und nebenbei Gel. Teutschl. und Eleemann's Syllab. Parchim.

Bemerkungen über Pferdezucht in Mecklenburg-Schwerin.

In der gegenwärtigen Zeit, wo die höchst traurigen landwirthschaftlichen Zeitumstände, die schon — beispiellos — seit einer Reihe von Jahren bestanden, nicht bloß fortdauern, sondern mit jedem Jahre an Ungünstigkeit gewinnen, und wo die Aussicht zu einer möglichen Falls zurückkehrenden, wirklich angemessenen landwirthschaftlichen Einnahme durch Getreide-Verkauf immer mehr schwindet, ist es dringendstes Zeitbedürfniß für Länderei-Besitzer, und fast schon allgemein anerkannte Nothwendigkeit: in Erweiterung und besonders möglichster Veredlung der verschiedenen Viehraçen eine Quelle der ferneren Subsistenz zu suchen.

Referent gedenkt augenblicklich in den nachstehenden wenigen Zeilen nur der Pferdezucht, die durch mannichfaltige Ergebnisse und Einrichtungen der letzten Jahre — welche sämmtlich hier zu nennen indeß zu weit führen dürfte — erstaunlich gewonnen hat. Der Vaterlandsfreund bemerkt mit freudigen Gefühlen ein neu gewecktes, stets regeres Streben, die ländliche Kultur zu fördern, zu bilden, und deuten nicht alle Wahrnehmungen der letzten Jahre täuschend, so steht der vaterländischen Pferdezucht eine nicht geahnete, um vieles erweiterte Höhe und Verbesserung nahe bevor.

Zuvörderst gedenke ich der wahrhaft landesväterlichen Einrichtung des Landgestüts, wo eine bedeutende Anzahl, theils sehr guter, theils ausgezeichnet schöner Hengste gehalten, und von der Direktion zu Anfang der Beschälzeit im Lande vertheilt wird, wo es dann jedem Pferdebesitzer gestattet ist, Stuten gegen ein äußerst mäßiges Sprunggeld decken zu lassen. Nur ein Pferdezüchter vermag den Einfluß dieser landesväterlichen allerhöchsten Einrichtung zu würdigen, der um so erfolgreicher seyn wird, da die verehrliche Gestüts-Direktion Veranlassung nimmt, die Landes-Raçe, oder auch wohl nur diejenige gewisser Gegenden, nach Bedürfniß zu verbessern, auch nach Erforderniß neu zu bilden, welches vermöge strenger Beurtheilung und Auswahl der Zuchthengste bald zu einem erhöhten Ziele und zur Trefflichkeit führen wird. Es dürfte bloß zu wünschen übrig bleiben: daß es der löblichen Direktion des Landgestüts gefallen möchte, bei Absendung der Beschäler auf die verschiedenen Stationen, auch die Namen der Hengste in öffentlichen Blättern bemerken zu wollen, indem die verschiedenen Beschäler nicht alljährlich auf eine und dieselbe Station geführt werden; gleichwohl darf sich der Pferdezüchter nicht an die näch-

sten Beschälorte binden, darf größere Entfernung und einige Kosten nicht scheuen, um einen Hengst zu benutzen, der ihm bereits durch seine Nachkommen, die den Erfordernissen entsprechen, als vortrefflich bekannt ist. — Es gehört zur Züchtung der Pferde viel Pferdekenntniß und Beurtheilung, um nach Maaßgabe der oft höchst verschiedenen und mannichfaltigen Eigenschaften der Mutterstuten, den geeigneten Hengst zu wählen, und darf man sich mit dem Erfolg einer Paarung zufrieden finden, so scheint es am richtigsten und dringendes Erforderniß, denselben Beschäler — wenn auch in weiterer Entfernung — wiederum zur Deckung der Stute zu wählen; weßhalb es dem Pferdezüchter äußerst nützlich seyn würde, die Namen der Hengste und mithin auch die Hengste selbst auf den verschiedenen Stationen zu kennen.

Einen großen Erfolg gewährt ferner der endlich fast allgemeine Entschluß unserer Privatbesitzer von Raçe-Hengsten, selbige gegen Sprunggeld fremde Stuten decken zu lassen. Mehrere Gegenden haben sich hierdurch schon einer sehr verbesserten Pferdezucht zu erfreuen: so z. B. hat der Hektor innerhalb weniger Jahre bereits einen erstaunlichen Nutzen gewährt. — Der Pferdezüchter ist jetzt nicht mehr auf den Besitz der eignen, häufig nur eines Hengstes, oder auf Gefälligkeit des Grenznachbaren beschränkt; er wählt zwischen der sich bereits zur Benutzung darbietenden großen Anzahl edler Raçe-Hengste die vorzüglichsten, oder wie schon gedacht, diejenigen, die nach Beurtheilung der Eigenschaften seiner Stuten am angemessensten erscheinen, wo dann mit größerer Wahrscheinlichkeit reelle Fortschritte zu erwarten stehen.

Die Privatbesitzer von Raçe-Hengsten tragen mithin unbestreitbar zum Wohle der Gesammtpferdezucht sehr viel bei, und verdient diese Gemeinnützigkeit allgemeinen und öffentlichen Dank. — Wenn sich hierbei die Eigenthümer der gedachten Hengste, bei allerdings möglicher Benachtheiligung, auch wohl Verlust des Beschälers, durch ein angemessenes Sprunggeld zu entschädigen suchen; so ist hiergegen um so weniger zu reden, wenn der Betrag des Beschälgeldes auf Beschaffenheit des Hengstes gegründet wird. — Wird z. B. für Deckung einer Stute von einem unserer unbezweifelt schönsten Hengste des Landes und Vollblutpferd 3 Friedrichsd'or genommen, so scheint dieser Preis nicht überspannt. Das gewöhnliche Sprunggeld edler Privathengste beträgt 1 bis 2 Friedrichsd'or, für Deckung der Großherzogl. Beschäler wird nur 2 Rthlr. 32 ßl. N⅔. erlegt. Mecklenburg-Schwerin im März 1826.

Dem Verdienste Erkenntlichkeit.

Denjenigen Patrioten, welche im In- und Auslande bittere, bisher gerechte Klagen darüber erhoben, „daß in Mecklenburg kein Bier produzirt würde, welches dem der angrenzenden Staaten gleich käme,“ — kann ich die Nachricht mittheilen, daß ein, durch die Gnade des allerhöchsten Landesherrn befördertes, von einem Herrn Meyer in Ludwigslust eingerichtetes Etablissement jetzt völlig dem Zwecke entspricht.

Möchten alle Landeseinwohner und besonders die obrigkeitlichen Behörden sich hiervon überzeugen, möchten sie die Nacheiferung in ihren Gemeinden befördern und unterstützen, die bisher gerechten Klagen würden dann verhallen und eine ungeheure Masse schlechten Weins würde von unsern Grenzen abgehalten werden.

Schon fühlten auswärtige Weinhändler in einem kleinen Orte, in welchem das Ludwigsluster Bier besonders gehalten wird, den Mangel an Absatz. — Möchte doch die Residenzstadt Schwerin — woselbst die Klage über schlechtes (dickes und im Sommer gewöhnlich saures) Bier besonders laut ist, und deßhalb gegenwärtig viel Ludwigsluster (und Plauer) Bier getrunken wird — diesem guten Beispiele folgen und sich nicht von den Landstädten übertreffen lassen.

— w, im Februar. — t.

Landesverschönerungskunst.

Die Baugewerksschule in München, welche diesen Winter 135 Schüler fast aus allen deutschen Ländern zählt, strebt unermüdet nach höherm Aufschwung, und dürfte wohl in kurzer Zeit unter allen ähnlichen Anstalten einen vorzüglichen Rang einnehmen, besonders in der Hinsicht, daß hier zugleich die in neuester Zeit begründete Landesverschönerungskunst gelehrt wird. Hierüber ist kürzlich den Schülern der rechte Begriff durch ein gedrucktes Blatt mitgetheilt worden, dessen Inhalt wohl auch einem größern Publikum bekannt gemacht zu werden verdient. „Die Landesverschönerungskunst, an der Spitze aller Künste stehend, umfaßt im allgemeinen: den großen Gesammtbau der Erde auf höchster Stufe; lehrt, wie die Menschen sich besser und vernünftiger anzusiedeln, von dieser Welt neu Besitz zu nehmen und solche klüger zu benutzen haben; legt das Fundament zu einem verbesserten Kunst- und Gewerbwesen, gründet die echte Bauhütte; trägt wesentlich zur Veredlung der Menschheit bei; webt ein hochfreundliches Band, wodurch künftig alle gesitteten Völker zu Einer großen Familie vereinigt werden, und knüpft durch den Sonnenbau die Erde mehr an den Himmel. Im Besondern umfaßt diese Tochter des neunzehnten Jahrhunderts: das gesammte Bauwesen eines Landes, Wasser-, Brücken-, Straßen- und Hochbau des Hofs und Staats, der Kommunen und Stiftungen, dann die Baupolizei, einschließlich der Polizei des Feld- und Gartenbaues; lehrt, die Hochgebäude nach den vier Weltgegenden orientiren und die Wohnhäuser, mit steter Hinsicht auf die Sonne, möglichst vollkommen einrichten; die Städte und Dörfer verschönern und besser anlegen; die Fluren vernünftiger eintheilen und freundlicher gestalten; bildet geschicktere Bauleute und strebt glückliches Bürgerthum zu gründen und zu erhalten, Gemeines zu veredeln und Niedriges zu erhöhen. — Möchte diese Lehre des Dr. Vorherr überall berücksichtiget und möchte für die wahre Landesverschönerung — welche nur dadurch entsteht, wenn Agrikultur, Gartenkunst und Architektur ungetrennt nicht bloß für das Einzelne, sondern hauptsächlich für das Gemeinsame wirken — bald auf der ganzen Erde mit aller Liebe und Ausdauer gearbeitet werden!“

Nro. 380.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 14ten April 1826.

Streifereien im Gebiete der Rechtswissenschaft und Prozeßführung.

(Vom Advokat C. A. Ackermann in Wismar.)

(Fortsetzung.)

10.

Kreisgerichte.

Der Staat ist die Quelle der Gerichtsbarkeit und dadurch allein ermächtigt, zu deren Verwaltung Anstalten anzuordnen und Beamte einzusetzen. Indessen erzeugte sich in der Epoche des staatslosen Zustandes Deutschlands eine sogenannte Patrimonial-Gerichtsbarkeit, die, als Nutzung eines Gutsbesitzes, das Eigenthum (Patrimonium) der Privaten geworden ist und, wie jede Privatsache, veräußert werden kann. Unsere Patrimonial-Gerichtsbarkeit von dieser Seite betrachtet, erscheint nichts n
Was aber das Patrimonial-G
Vaterlande vor 1822 besonders
lag in der Gerichte damaligen
liebige Wechsel des Gerichtsherr
Gerichtshalters, die Uebertragu
den ersten besten Winkeladvokate
Guts-Gerichts-Registraturen
Konstituenten auf seinen Justitia
sein Anwald war, äußerten di
auf die Rechtspflege. Seitdem
Verwaltung Justitiarien ernann
öffentlichen Prüfung des Sta
kenntnisse unterlagen, auf die
dadurch als öffentliche Beamte
es freilich viel besser um die Handhabung der Justiz in dem ritterschaftlichen Theile Mecklenburgs; dennoch muß man zugeben, daß diese Untergerichte, gleich den Amts- und Stadt-Gerichten, noch mancher Verbesserungen fähig sind und bedürfen. Beschränken wir uns darauf, den Umstand hervorzuheben, daß es höchst wichtig ist, die richterlichen Schritte vor Einseitigkeit zu bewahren. Es ist zwar viel darüber gestritten, ob die Rechtspflege besser gedeihe, wenn sie von mehreren Richtern kollegialisch oder nur von Alleinstehenden verwaltet werde; man hat sich aber fast überall für die erste Meinung unbedingt erklärt. Mir scheint es auch nicht im mindesten zweifelhaft, daß die kollegialische Verbindung mehrerer Richter dem niedergerichtlichen Geschäftsgange zusagen müsse. Unsere jetzigen Landesgerichte bezeichnen im Innern wie im Aeußern, wie das untere Instanz-Gericht, welches wir **Kreisgericht** nennen wollen, ungefähr zu formiren seyn würde: Alle Amts-, Stadt- und Patrimonial-Gerichte müssen vereinigt und in Jurisdiktions-Sprengel von zweckmäßigem Umfange abgetheilt werden. Die drei Richter werden, einer vom Landesherrn, einer von den ritterschaftlichen Eingesessenen und einer von den Stadtobrigkeiten gewählt, aber vom Landesherrn eingesetzt; zu ihrer gleichmäßigen Besoldung wird das Nöthige durch Repartition auf die drei verschiedenen Gerichts-Antheile aufgebracht, und diese drei Männer handhaben in ihrem Bezirke in erster Instanz die Justiz, aber nur die Justiz, mit Ausbescheidung aller polizeilichen, administrativen oder sonstigen Beschäftigungen, wodurch denn auch die unangenehme und zugleich schädliche Kollision der Justizbeamten bei den jetzigen Amtsgerichten gehoben würde. — Daß die Gerechtigkeitspflege unter solchen Verhältnissen gewinnen, daß die Kosten der Gerichtshaltung **bedeutend** abgemindert werden würden, springt in die Augen, und es läßt sich kaum ein vernünftiger, haltbarer Grund hierwider vorbringen. Im benachbarten Pommern und in mehreren deutschen Staaten segnet man die Einrichtung solcher Kreisgerichte, die aus Institutionen, wie sie bei uns noch bestehen, hervorgingen. Warum will man in Mecklenburg hinter jenen zurück bleiben?

11.

Das Lehnsystem.

Das Lehnsystem, wonach die Vererbung des Lehnguts den besondern Grundsätzen des Lehnrechts und nicht dem Willen des Lehnträgers unterworfen ist, welchem nur in Ansehung seines Allodiums testamentliche Verordnungen und andere Bestimmungen rechtlich zustehen, ist den gegenwärtigen Zeitverhältnissen und den neueren deutschen Konstitutionen so wenig anpassend, daß die Allodifizirung der Lehngüter möglichst begünstigt werden sollte. Irre ich nicht, so wurden in Neu-Vorpommern vor etwa 5 Jahren alle bisherigen Lehngüter allodifizirt. Welchen Erfolg aber die bezügliche Adresse der Würtembergischen Stände an den König im Juni 1821 gehabt, ist mir nicht bekannt geworden. — Ob unsere Ritterschaft in Mecklenburg es ihrem Interesse angemessen finden dürfte, auf verfassungsmäßigem Wege die Allodifikations-Befugniß ihrer Lehngüter dergestalt herbeizuführen, daß die allodifizirten Güter in jeder Beziehung die Eigenschaften eines reinen Allodiums erhielten, wage ich nicht so voreilig zu behaupten, doch scheint mir die Sache einer näheren Prüfung der Betheiligten nicht unwerth, und sie könnte wohl einmal angeregt werden.

12.

Militärgerichte.

Dem Militär ist eine eigene Gerichtsbarkeit verliehen, welche durch eine eigene Beamtung verwaltet wird. Das Kommando ist die richterliche Instanz, und dessen einziger Würdeträger und Vollstrecker ist, nach den militärischen Begriffen, nur der Kommandeur selbst, dem der Auditeur lediglich untergeordnet ist, welcher höchstens berathend, nie entscheident erscheint. Der Auditeur soll also nicht Richter, sondern nur Konsulent, nur Instruent seyn, der die Rechtssache zum Spruche einleitet.

Bei den Gerichtsverhandlungen rein-militärischer Verhältnisse und in Kriminalfällen, für welche immer das Geschwornen-Gericht bestanden hat, indem die aus Gemeinen, Unteroffizieren und Offizieren zusammengesetzten Kommissionen die Jury und Richter sind, soll ebenfalls der Auditeur lediglich als Instruent handeln. Allein sowohl in diesen Verhandlungen als in den die bürgerlichen Rechtsverhältnisse der Militärs betreffenden, sind — bei der Unbekanntschaft der Kommandeurs mit den bürgerlichen Gesetzen und dem bürgerlichen Gerichtswesen, und bei der Art und Weise, wie die rein-militärischen Gerichtsverhandlungen gewöhnlich gepflogen werden — die Auditeurs nicht selten als die alleinigen Besitzer der richterlichen Gewalt zu betrachten; ja noch mehr, sie sind Ankläger, Instruent, Vertheidiger und Richter zugleich. Erwägt man nun, daß die Auditeurs selbstständig arbeiten, nicht von einem Kollegio kontrollirt werden; so wird leicht zu ermessen seyn, ob die Militärs sich einer solchen Einrichtung zu erfreuen Ursache haben.

Wenn dagegen das Militär den Vortheil genießt, den allgemeinen Gerichten des Landes unterworfen zu seyn und ihm nur die Gerichtsbarkeit in rein-militärischen Gegenständen bleibt, dann wird es bei den Truppen keiner eigenen Gerichtspersonen — deren wir in Mecklenburg-Schwerin 12, sage zwölf haben — bedürfen und die Staatskasse wird bedeutend ersparen. Der französischen Einrichtung ähnlich, wo der officier rapporteur die nöthigen Dienste in den militärischen Gerichten leistet, ist im Preußischen ebenfalls ein Offizier mit dieser Funktion beauftragt. Möchte dieß Nachahmung in unserm Vaterlande finden, wo man alle Ursache hat, auf Ersparnisse im Militäre Bedacht zu nehmen. — Ist dem Militäre die Zivil-Gerichtsbarkeit genommen, so bedarf es keiner Rechtsgelehrten in seiner Mitte, da seine Jury nur aus Militärs bestehen soll.

(Beschluß folgt.)

Ueber die Hundswuth in Beziehung auf die mannichfaltigen Irrthümer und Vorurtheile, welche über dieselbe herrschen.

(Beschluß.)

Behandlung der Krankheit.

Obgleich es eine außerordentliche Menge von Mitteln giebt, die bei Menschen und Thieren gegen die Hundswuth als spezifische angerühmt und theilweise sogar von den Landesbehörden vorgeschrieben wurden, so ist doch bis jetzt keins bewährt gefunden. Die Art, wodurch manche Mittel eine solche Berühmtheit erlangt haben, läßt sich nur dadurch erklären, daß einentheils die chirurgische Hülfsleistung bei der innerlichen Behandlung nicht verabsäumt wurde, und man dieser die Wirkung zuschrieb, während jene die Gefahr abwandte, und anderntheils aus der Beobachtung, daß von zehn und mehreren gebissenen Menschen kaum zwei die Wasserscheu bekommen, während es sich bei Hunden umgekehrt verhält, wohl weil diese weit mehr zu der Krankheit disponirt sind, und auch, weil die Bedeckungen des Menschen oft verhindern, daß der Geifer in die Bißwunde gelange. Wurde daher bei einigen verunglückten Menschen ein innerliches Mittel angewandt, ohne sich dabei der örtlichen Behandlung zu bedienen, so erlangte es bei glücklichem Ausgange sogleich einen Ruf, obgleich auch ohne Mittel die Gefahr vorübergegangen wäre, bis es endlich seine Wirkung verfehlte und man seinen Irrthum einsah.

Unter den vorzüglich als wirksam angerühmten Mitteln gehören fast alle Gifte aus den drei Naturreichen, die mineralischen Säuren, die aromatischen und krampfstillenden und eine Unzahl anderer Mittel. *)

*) Veith, obgleich er die spezifische Wirkung der innerlichen Mittel gegen diese Krankheit bezweifelt, giebt doch vor allen den Säuren, dem Kalomel und den Kanthariden den Vorzug, und will deren Wirkung zum Theil aus der animalischen Chemie erklären. „Die Säuren," sagt er, „gehören vielleicht

Von weit größerem Nachtheile sind die sogenannten Vorbauungsmittel, wodurch man die Hunde vor der Wuth zu bewahren glaubt, indem viele Menschen im Vertrauen auf dieselben die nöthige Vorsicht außer Acht lassen und sich in Gefahr stürzen. Die bekanntesten sind das Eingeben von Medikamenten gewöhnlich durch Scharfrichter oder andere Pfuscher, wornach die Hunde nie in diese Krankheit, selbst nicht nach dem Bisse eines wuthkranken Hundes, verfallen sollen. Ich glaube jedoch, daß keine gebildete Männer noch Vertrauen auf die Mittel jener gelehrten Menschen setzen und nur die niedere Volksklasse noch ihre Zuflucht zu denselben nimmt.

Es gehören ferner hieher das Tollwurmschneiden und die Kastration. Man sollte kaum glauben, daß jene Operation selbst von Männern angerathen wird, denen wir in anderer Beziehung unsere Achtung nicht versagen können, und doch verhält es sich in der That so. Ein jeder, der nur irgend die Natur dieses Thieres kennt und einige anatomische Kenntnisse von demselben hat, wird sogleich die Lächerlichkeit derselben einsehen. Der sogenannte Tollwurm, den manche selbst für ein lebendiges Wesen annehmen, ist nichts weiter als ein rundes, sehniges Band, welches sich bei dem Hundegeschlechte an der untern Fläche der Zunge, in der Mittellinie gegen die Spitze zu, findet, von der Schleimmembran bedeckt ist und wahrscheinlich dazu dient, die Zunge bei dem eigenthümlichen Saufen dieser Thiere festzustellen. Ob nun durch das Ausschneiden dieser Sehne, wodurch zugleich jene Funktion erschwert wird, die Ursache dieser Krankheit mit weggenommen werden kann, überlasse ich jedem denkenden Menschen zur Einsicht. Eben so wenig Schutzkraft gewährt die Kastration männlicher Hunde, wie durch viele Versuche dargethan ist, obgleich die Selbstentwickelung noch eher durch letztere gehemmt werden kann.

Weit wichtiger als die Anwendung innerlicher Mittel ist die örtliche Behandlung der Bißwunde, wodurch nur allein verhindert werden kann, daß ein Allgemeinleiden und mithin der Ausbruch der Krankheit erfolge.

Ist man daher überzeugt, daß ein Thier von einem tollen Hunde gebissen worden sei, so reinige man zuerst die Wunde mit Salzwasser, Lauge ꝛc. mittelst eines Schwammes, und schere die Haare behutsam weg, wobei man aber die Berührung gesunder Theile mittelst der Schere wo möglich vermeiden muß. Findet sich die Wunde an einer Stelle, wo man sie exstirpiren kann, so schreite man sogleich zum Werke, mit der Vorsicht, daß das Messer nicht vorher mit dem in die Wunde gedrungenen Speichel in Berührung komme.

darum unter die wichtigsten Arzneistoffe, weil sie — wenn man das Wuthgift für wasserstoffig halten darf — mittelst des Oxygens dasselbe binden und unwirksam machen; das Kalomel, theils vielleicht wegen seines Halogens, das ebenfalls mit dem Wasserstoffe eine sehr große Verwandtschaft hat, theils wegen der Wirkung auf die Speicheldrüsen; die Kanthariden endlich wegen der antagonistischen Erregung der Harnwerkzeuge."

Nach dem Ausschneiden bepinsele man die Wunde mit verdünnter Schwefel- oder Salzsäure, oder was noch besser ist, brenne sie mit einem weißglühenden Eisen.

Bei Menschen thut man wohl, auf der exstirpirten Stelle einen Schröpfkopf zu setzen, um die örtliche Blutung zu befördern.

Erlaubt es aber die Lage der Theile nicht, wie z. B. bei Sehnen und Gelenken, eine Exstirpation vorzunehmen, so brenne man jede einzelne, durch einen Zahn verursachte Vertiefung mit einem spitzigen, weißglühenden Eisen so tief wie möglich, um das Gift zu zerstören und eine heftige Entzündung hervorzubringen. Hierauf suche man mittelst schleimiger, warmer Umschläge den Eintritt der Eiterung zu beschleunigen, und wenn dieß gelungen ist, dieselbe möglichst lange zu unterhalten, was am zweckmäßigsten durch Kantharidensalbe geschieht.

Eine auf diese Weise behandelte Bißwunde von tollen Hunden wird gewiß die übeln Folgen abwenden. *)

Prophylaktisches und polizeiliches Verfahren.

Um den Ausbruch der Tollwuth gänzlich zu verhindern, ist es nothwendig, alle entwickelnden Ursachen zu entfernen. Da wir aber dieselben nicht alle kennen, und wenn dieß auch der Fall wäre, wir doch nicht im Stande sind, alle unwirksam zu machen, so müssen wir uns mit allgemeinen Maaßregeln begnügen.

Wie schon gesagt, scheint der unbefriedigte Geschlechtstrieb einer der vorzüglichsten ursächlichen Momente zu seyn. Es wäre daher wünschenswerth, wenn von den obern Staatsbehörden solche Maaßregeln ergriffen würden, die Anzahl der Hündinnen der der Hunde möglichst gleich zu machen. Um dieß zu bewirken, wäre meiner Meinung nach die zweckmäßigste

*) Ueber die seit einigen Jahren zu Lyon angewendete Behandlung der von tollen Hunden gebissenen Menschen, vermittelst des Aussaugens der Wunde, theilt die engl. Zeitung New Times vom 9ten Sept. 1824 folgenden Auszug aus dem Briefe eines praktisirenden Arztes zu Lyon mit: „In der Mitte Juni des letzten Jahres wurde ein Mann von einem wüthenden Hunde, welcher nach einigen Tagen völlig toll starb, bedeutend gebissen. Seine Frau saugte, in der Angst des Augenblicks, die Wunde aus, reinigte sie von der giftigen Materie, und auf Anrathen ihres Chirurgen, Hrn. Dupins, wurde das Saugen fortdauernd wiederholt, die Wunde offen und ein freier Ausfluß erhalten. Der Mann genas am Ende und befindet sich noch am Leben und wohl. Dieß machte damals eine solche Sensation, daß man sie nachher Hundsauger (Chien-suc) nannte. Wir haben nun drei Frauen, deren ausschließliches Geschäft, während der heißen Monate, dieses Saugen der von tollen Hunden verursachten Wunden ist. Beim ersten Male bekommen sie 10, bei jedem folgenden Male 5 Franken. Das Saugen sollte jedoch auf der Stelle vorgenommen werden, da ja die Gefahr nicht erhöht wird, wenn dieses von der gebissenen Person selbst geschieht. Wenn man sogleich dazu seine Zuflucht nimmt, wird die Infektion sicherer verhindert, als wenn man erst auf die Ankunft einer solchen Frau oder eines Arztes wartet. Ein berühmter Wundarzt zu London, mit welchem ich vor einigen Jahren über diesen Gegenstand sprach, hatte dieselbe Meinung von dem Saugen, welche sich hier jetzt so wohlthätig bewährte. Seit dem 1sten Juni dieses Jahres sind nicht weniger als 38 Personen von tollen Hunden gebissen worden, und die Anwendung dieses Mittels hat sie alle vor dieser Krankheit bewahrt." d. Red.

Weise, daß auf die männlichen Subjekte eine verhältnißmäßige Abgabe gelegt würde, die weiblichen aber ganz davon befreit blieben. Die Folgen davon würden bald sichtbar seyn, denn unter der ärmern Klasse würde mancher, der zu seinen Geschäften eines Hundes bedarf, sich aus Kostenersparniß eine Hündin halten, und so möchte vielleicht das nothwendige Verhältniß wieder herzustellen seyn.

Da ferner das Ergrimmen vorzüglich zur Brunstzeit, im Frühjahre und Herbste, vermehrt erscheint, so muß man in dieser Periode mehr Aufsicht auf jene Thiere verwenden und daher nie zulassen, daß einige Hunde wegen einer Hündin in heftigen Kampf gerathen, sondern dieselben sogleich auseinandertreiben. Eben so muß sich jeder hüten, durch vorsetzliche Neckerei einen Hund in Wuth zu bringen.

Hat man zu einer Zeit mehrere wüthende Hunde bemerkt, so sind alle übrigen Hunde der Umgegend in strengsten Verwahrsam zu nehmen. Hunde, die von wüthenden gebissen worden sind und keinen großen Werth haben, müssen ohne Verzug getödtet werden. Sollte dieß aber bei einigen der Fall seyn, die man nicht gern sogleich verloren geben will, so müssen sie mit Erlaubniß und unter Aufsicht der Ortsobrigkeit auf oben beschriebene Weise in einem sichern Behältnisse behandelt werden. Bricht die Krankheit nach Verlauf von 6 Wochen nicht aus, so kann das Thier als unverdächtig in Freiheit gesetzt werden.

Auf Dörfern und Höfen muß man, sobald die Existenz eines oder mehrerer wüthenden Hunde nicht bezweifelt werden kann, in Hinsicht des Viehes große Vorsicht anwenden. Am zweckmäßigsten geschieht dieß, wenn man das Vieh mehrere Tage in gut verwahrten Ställen zurückbehält und es nicht auf die Weide schickt; oder doch im letztern Falle mehrere, mit Flinten bewaffnete Männer in der Nähe der Heerde aufpassen läßt, um jeden fremden Hund, der sich dem Viehe nähern will, niederzuschießen. Wird aber eine Heerde von einem wirklich wüthenden Hunde angefallen, so müssen alle in der Nähe des Hundes gewesenen Stücke genau besichtigt und jede einzelne sich vorfindende Bißwunde behandelt werden.

Ausgemacht wüthende Hunde, die frei umherrennen, sind sofort zu tödten und ihre Kadaver tief in die Erde zu verscharren.

Starb ein wuthkranker Hund in seinem Behältnisse, so muß sein Lager und alles, womit er in Berührung kam, verbrannt und tief verscharrt werden; eiserne Geschirre kann man ausglühen, den Fußboden, weil das Aufnehmen desselben zu viele Kosten verursachen würde, mit kochender Lauge mittelst eines Besens scheuren und die Wände frisch anweißen lassen.

Geschrieben im Oktober 1825.

J. C. L. Genzken.

Steuerwesen.

Eine Thatsache wird am besten darthun, wie es in unserm Steuer- und Zollwesen aussieht, und daß die Kaufmannschaft wohlbegründete Ursache hat, sich beschwert zu fühlen und auf Abhülfe zu hoffen. Ich kann mich um so weniger enthalten, den merkwürdigen Fall, daß von einem Produkte bis zur Ausfuhr aus dem Lande über 28 Prozent an verschiedenen Abgaben erhoben worden sind, zur öffentlichen Kunde zu bringen, als grade alle Erhebungen — sowohl in Rücksicht der jüngst eingeführten neuen indirekten Besteurung der Kaufmannschaft vermittelst Passirscheine, als in Betreff der landesgesetzmäßig verglichenen Steuer und der unverändert beibehaltenen Landzölle — mit den deßfalls öffentlich erlassenen gesetzlichen Bestimmungen durchaus nicht im Einklange stehen.

Das Faktum ist folgendes: Ein Ausländer kaufte von mir 13 Stück Käse, im Werthe von $2\frac{1}{2}$ Rthlr., wobei ich es übernahm, ihn davon bis zur Ausfahrt aus der Stadt Abgabenfrei zu halten.

Um ihm nun den freien Ausgang aus der Stadt zu verschaffen, war ich zuerst genöthigt, die Zeit abzuwarten, während welcher die Steuerstube offen ist, — sie fällt Morgens von 9 bis 11, und Nachmittags von 2 bis 4 Uhr — und mußte ich darauf zufrieden seyn nach fast einstündigem Aufenthalte meine Abfertigung zu erhalten. Die von den 13 Käsen verlangten und erlegten Abgaben sind folgende:

1) zum städtischen Steuermodus:
a) war von mir bereits beim Eingange derselben in die Stadt dafür erlegt $1\frac{1}{4}$ ßl. vom Thaler . . . $2\frac{3}{4}$ ßl.
b) als Fremdensteuer mußte ich statt des Ausländers, weil er muthmaßlich mit dem Käse im Auslande Handel treibe, annoch $2\frac{1}{2}$ ßl. vom Thaler . . . . $5\frac{3}{4}$ ßl.
zahlen, zusammen also . . . . $8\frac{1}{2}$ ßl.

2) für die neu eingeführten Passirscheine:
a) für den Hauptpassirschein . . . . . 6 ßl.
b) für den Interimspassirschein . . . . 4 ßl.

3) für den Landzoll das Stück Käse mit $\frac{1}{4}$ ßl. . . . . $3\frac{1}{4}$ ßl.

4) zur extraordinären Kontribution viermal $\frac{1}{7}$ Prozent vom Werth . . . . . $\frac{3}{4}$ ßl.

bis zum Ausgange aus der Stadt also schon $22\frac{1}{2}$ ßl.

wohinzu nun noch der Zoll kommt, welchen mein Käufer längs seines Weges bis zur Grenze zu erlegen hat. Glücklicherweise passirte er nur 2 Zollstätten, hatte also nur ad 3. noch zweimal $3\frac{1}{4}$ Zoll also . . $6\frac{1}{2}$ ßl.
ad 2. für Visirung des Passirscheins jedesmal wenigstens 1 ßl. also 2 ßl.

$8\frac{1}{2}$ ßl.

zu erlegen, mithin zusammen 31 ßl.

beinahe 29 Prozent vom Werthe, welche Abgabe sich bei Passirung mehrerer Zollstätten jedesmal noch um fast 4 Prozent vermehren würde.

Dem Einwande, daß das geringe Quantum und der niedrige Preis unserer Käse, die angezogenen Steueransätze nur auf die hohe Abgabe von 28 Prozent vom Werthe bringen konnte, gebe ich allerdings Raum, muß dagegen aber zur Berücksichtigung bringen, daß die Städte insbesondere auf den Absatz an solche Käufer beschränkt sind, welche nicht viel zur Zeit kaufen, da andere, denen es der Mühe lohnt, deßhalb das flache Land zu bereisen, den Ankauf daselbst vorziehen, indem sie auf diese Weise die Produkte nach dem Auslande geliefert erhalten können, ohne daß irgend eine Abgabe im Lande dafür erlegt wird.

Diese hier aufgeführten Erhebungen sind unvereinbarlich mit den deßfallsigen gesetzlichen Vorschriften; denn

ad 1) normirt bekanntlich der im Art. II. des Landesvergleichs verzeichnete städtische Steuermodus. Derselbe enthält für Fremde nur den einzigen, Cap. VII. §. 47 aufgeführten, Steueransatz, welcher lautet:

> Ein fremder Handelsmann, er verkaufe was er wolle, zahlt von jedem Thaler gelöseten Geldes 2 ßl.

Offenbar soll hiernach der Fremde nur zu steuern schuldig seyn, wenn er Waaren in den Städten debitirt, also eine städtische bürgerliche Nahrung treibt; ganz gewiß ist aber hier nicht die Rede davon, daß der Ausländer um deßwillen, weil er zu Hause mit der gekauften Waare etwa Handel treiben möge, zum städtischen Modus steuern solle.

So wenig dieses nun aus jener gesetzlichen Vorschrift hervorgeht, eben so wenig läßt der Modus eine abermalige Besteurung einer bereits versteuerten Waare zu, als überhaupt eine Besteurung zur Ausfuhr angekaufter Produkte.

Und dennoch besteht ein zwar nicht zur Publizität, aber doch in Anwendung gekommener Erlaß vom Großherzogl. Steuerkollegium, d. d. Güstrow den 19. Aug. 1812, an alle Steuerstuben, worin diese Erhebung ausdrücklich vorgeschrieben wird und welcher dahin lautet:

> „daß von den fremden Kaufleuten, welche Landesprodukte — also keine anderen Waaren — von den einheimischen Kaufleuten hiesiger Lande — folglich schon versteuert — kaufen, die ediktmäßige — doch wohl keine andere, als die im Steuermodus für die debitirenden Fremden vorgeschriebene — Steuer wahrgenommen werden solle."

Dieser Vorschrift nach sollte also Mecklenburg seine eigenen Produkte mit Steuer belegt und fremde Waaren frei gelassen haben, und diese Steuer ausnamsweise nur von dem bedeutendsten Käufer des Auslandes, dem Kaufmanne, erheben, andere Ausländer aber davon frei lassen. Ist so etwas denkbar? — Wie konnte dem, auf das Weichbild der Städte ausdrücklich beschränkten städtischen Modus solche Ausdehnung gegeben werden? wie ist es möglich, seine Steueransätze sogar auf den Handel, welcher mit unsern Produkten im Auslande getrieben wird, anzuwenden?! —

Es bleibt unerklärlich, wie eine mit den bestehenden Gesetzen so sehr kontrastirende Vorschrift hat erlassen werden, und ohne Publizität hat in Anwendung kommen können. Man kann hieraus jedoch abnehmen, daß selbst in den neuern Zeiten die Steuer-Neuerungen von der steuernden Kaufmannschaft mit einer Gleichgültigkeit auf- und angenommen sind, die entweder aus Unkunde der bestehenden Gesetze, oder aus der Ueberzeugung von der Fruchtlosigkeit aller Gegenvorstellungen entsprungen ist.

Ueberhaupt fehlt es an allem Grund, von zur Ausfuhr angekauften Produkten eine Steuer zum städtischen Modus zu erheben. Denn nicht allein ist dafür ausdrücklich keine Steuer angeordnet worden, sondern es hat auch keine Steuer dafür angeordnet werden sollen, was aus der Disposition des §. 6, Cap. VII. ad §. 47 klar hervorgeht. Vergeblich wird man dieser Bestimmung die Dispositionen der §§. 1 und 5 ebendaselbst entgegen setzen, denn sie stehen mit jener, so wie jene mit diesen im vollen Einklange und sind nur im Zusammenhange als Verhaltungs-Vorschriften für die Einnehmer, um die Erhebungen zu sichern, dem Modus beigefügt, und auch nur so demselben anzupassen.

Der §. 1 bestimmt nämlich, wie dem Unterschleif für die vom Lande, und der §. 5 für die vom Auslande zur Stadt gebrachten Waaren vorgebeugt, und auf welche Weise die Einnehmer die ediktmäßigen Steuererhebungen sicher stellen sollen. Der §. 6 dagegen stellt fest und außer Zweifel, wovon denn eigentlich gesteuert werden und wo der Anfang und wo das Ende des besteuerten Handels oder der besteuerten Kaufmannschaft seyn soll, und wie und auf welche Weise der nicht besteuerte Handel — das Kommerzium — der obigen Vorschrift ungeachtet, gegen jene Steuererlegung hat geschützt werden sollen. Der Gesetzgeber spricht sich dieserwegen im §. 6 deutlich aus, und stellt außer Zweifel, daß die nach Disposition der §. 1 und 5 erlegte Steuer nur auf den Debit — Absatz an den Konsumenten — gehen und nur für die debitirte Waare als verfallen und als reine Einnahme angesehen, aber unweigerlich zurückgezahlt werden solle, wenn der Kaufmann darthue, daß er die Waare nicht debitirt, oder für unverhandelt, oder solchergestalt — (als grade wie im gegenwärtigen Fall, wo die Käse nicht debitirt, in der Stadt verhandelt, sondern zur Ausfuhr verkauft wurden) — exportirt habe.

Wenn also, wie hieraus hervorgeht,

a) für den kaufenden Fremden gar keine Steuer angeordnet ist,
b) von einer Waare zweimal durchaus nicht gesteuert werden soll,
c) überall aber nur dann Steuer genommen werden soll, wenn die Waare in den Städten zum Debit kommt,

so liegt doch klar vor, daß die fragliche Erhebung sich diesen gesetzlichen Vorschriften nicht anschließt.

ad 2) Dient die allerhöchste Verordnung vom 28. März 1825 (Offiz. Wochenbl. No. 14) zur Richtschnur. Wenn gleich die Kaufmannschaft bei Erlegung der landesgrundgesetzmäßigen Abgaben nicht schuldig seyn soll, Nebengelder zu zahlen, und die deßfallsige fürstliche Zusicherung so weit geht, daß nach §. 61 des Landesvergleichs den Steueroffizianten sogar bei harter Strafe untersagt ist, solche Nebengelder als Sporteln für sich

von der Kaufmannschaft anzunehmen, vielweniger zu fordern, so bestimmt doch die angezogene allerhöchste Verordnung ausdrücklich nur, daß für 4 Schiffpfund und darunter nicht mehr als 4 ßl. an Gebühr erhoben werden solle, mit dem ausdrücklichen Bemerken, daß diese Gebühr unter keinen Umständen, — also auch dann nicht, wenn mehrere Passirscheine nöthig erachtet und die Frachtbriefe mit mehreren Stempeln versehen werden — von den Beamten zu erhöhen sei. Wenn ich nun dessenungeachtet für meine 13 Käse, welche lange noch kein Schiffpfund wogen, diese 4 ßl. zweimal, und noch 2 ßl., also zusammen 10 ßl. bezahlen mußte, so läuft dieses doch der angezogenen Verordnung offenbar entgegen. Die Steuerbehörden müssen aber dennoch auf diese Erhebung angewiesen seyn, denn sie ist auf den Passirscheinen vorschriftsmäßig quitirt worden.

Auch die Aenderung, daß die Expedition nicht wie früher zu jeder Tageszeit zu erhalten ist, liegt nicht in dieser allerhöchsten Verordnung, sie läßt solche vielmehr zu. Wie nachtheilig es ist, nach 4 Uhr Abends nicht mehr expediren zu können, ist leicht einzusehen, da dergleichen kleine Einkäufe und Versendungen in der Regel erst statt finden, nachdem die Fuhrleute die eingebrachte Waare abgeladen haben und sich zur Abreise anschicken, also gegen Abend.

ad 3.) gilt die in Bärensprungs Gesetzsammlung, Theil IV, verzeichnete Zollrolle, als Norm; Lit. C. u. K. heißt es darin:

Käse, 1 Schiffpfund oder 20 grüne Stapel-Käse geben 3 ßl.

1 Stück Stapel-Käse so einzeln angesagt wird ¼ ßl.

1 Schiffpfund grünen oder weißen breiten Käse 3 ßl.

also daß nur von einem einzelnen Käse ¼ ßl., von mehreren aber für das Schiffpfund oder 20 Stück 3 ßl. (also hier statt 3¼ nur ungefähr 2 ßl.) erhoben werden solle. — Es geht hiermit grade so, wie mit dem Zoll für Kramwaaren, wofür auf den Zollstätten auch immer 4 ßl. pro Schiffpfund erhoben wird, wenngleich der Zollpflichtige bei ganzen Fudern nur nach Zahl der Pferde, so er vor dem Wagen hat, und zwar für jedes Pferd 4½ ßl. zu zahlen schuldig seyn soll. *)

ad 4.) bestimmt endlich der extr. Kontributions-Modus, Cap. IV. B. No. 9: daß die Kaufmannschaft vom Werthe der versteuerten eingekauften Waare 1/7 Prozent zu jeder extraordinären Kontribution erlegen soll. — Hier scheint bei der Gesetzgebung nicht berücksichtigt zu seyn, daß die zum Debit (Detailhandel) angekauften Waaren 3 bis 4mal so viel reines Einkommen abwerfen und abwerfen müssen, wie die zum Ausfuhrhandel angekauften Produkte, um nach solchem Verhältnisse eine verschiedene Besteurung für beide Erwerbe anzuordnen. **)

Ich hoffe hiermit meine Eingangs gemachte Behauptung begründet und dargethan zu haben, wie sehr die Kaufmannschaft — und gewiß der allerhöchsten Absicht entgegen — belästigt ist. Da nun die (nach den Landtagsverhandlungen) nächstens zu eröffnenden Unterhandlungen zwischen Fürsten und Ständen den Zweck haben sollen, die Steuern zum städtischen Steuermodus zeitgemäß zu reguliren, so wird es gewiß zweckmäßig seyn, ähnliche und andere Fälle zur Offenkundigkeit zu bringen, damit sie den betreffenden hohen Behörden bekannt werden, ohne deren Vermittelung keine Abhülfe zu erwarten steht.

Denn wie sehr der innere Handel jetzt bedrückt ist, wird noch auffallender, wenn man berücksichtigt, daß alle diese Abgaben nicht erhoben werden können, sobald, wie schon oben angeführt, der Ausländer die Käse vom Holländer kauft und sich darüber einen Gutsherrlichen Paß geben läßt. Ich weiß übrigens wohl, daß diese Behauptung, — nämlich: daß der Ausländer für vom Landmanne gekaufte Produkte keine Steuer zu erlegen schuldig sei, und daß die Ritterschaft die Berechtigung erlangt habe, auch das verkaufte Produkt vermittelst Gutsherrlichen Passes steuer- und zollfrei aus dem Lande zu führen — vielseitig und theilweise selbst von der dabei so sehr interessirenden Ritterschaft bezweifelt wird, ich habe inzwischen nie eine gehörige Nachweisung bekommen können, worauf sich diese Zweifel gründen mögen. Es würde gewiß nicht unzweckmäßig seyn, solche zur Oeffentlichkeit zu bringen, auch würde ich sie privatim, vermittelst der Redaktion d. Bl. mitgetheilt, zu meiner Belehrung dankbar aufnehmen.

Aber gesetzt auch, es fände die Beschränkung, daß das Produkt unverkauft seyn müsse, wirklich statt — was jedoch nach meiner Ueberzeugung keineswegs der Fall ist — wie würde es möglich seyn, die Umgehung dieser Beschränkung zu verhüten?

— e.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus einem Schreiben aus Berlin, vom 3. April.

— — — — So gehts! Das Nahe wird von dem Auge der meisten Menschen wenig oder gar nicht beachtet. Mecklenburg hat seinen Engel, Kosegarten, Voß, Dietz, Frähn, Mühlenbruch und so viele andere ausgezeichnete Gelehrte dem Aus-

---

*) Diese Zollerhebung scheint außer Anwendung gekommen zu seyn, wenn gleich sie für die Meckl. Zollstätten gewiß am leichtesten und sichersten zu kontrolliren ist, ohne die Weitläufigkeiten zu veranlassen, welche die jetzt nöthig erachtete allerhöchste Verordnung vom 11ten Juni 1825 zur Belästigung des Handels mit sich führt.

**) Sonderbar ist es, daß seit vielen Jahren eine Ausnahme von obiger Vorschrift in Wismar — und wahrscheinlich auch in Rostock — statt findet. Es werden nämlich dort die vom Lande eingebrachten Produkte nicht wie in den Landstädten von der Kaufmannschaft, sondern von dem Landmanne versteuert, die Steuerregister der Kaufleute damit also nicht beschwert. Da nun aber, nach Vorschrift des Kontributions-Edikts, eben diese Register über die von der Kaufmannschaft gekauften und von ihr versteuerten Waaren bei jeder Kontribution normiren sollen, so können natürlich die vom Landmanne selbst versteuerten Produkte hiebei nicht in Betracht kommen.

Diese scheinbare Ausnahme beruht übrigens wohl allein auf der Nichtberücksichtigung jener verschiedenen Erlegung der gewöhnlichen Steuern, wenigstens ist kein Grund vorhanden, sie als wirklich beabsichtiget anzuerkennen.

lande hingegeben, weil ihr Werth im Inlande unbeachtet blieb. Erlauben Sie mir, Ihnen die Besorgniß zu erkennen zu geben, daß Mecklenburg wiederum bald einen sehr ausgezeichneten Künstler verlieren dürfte, wenn es länger gleichgültig gegen ihn bleiben sollte. Es ist Ihr Lithograph Achilles in Rostock. Vielleicht mögen Sie ihn kaum dem Namen nach kennen. Und doch ist nichts gewisser, als daß Deutschland in der Lithographik schwerlich einen Künstler aufzuweisen hat, der ihn überträfe. Hätte der junge Mann seine Werkstätte bei uns, so würde bald der kritische Dreifuß im Morgenblatte bis herab zum jüngsten Gericht, das sich in der Berliner Schnellpost konstituirt hat, von seinem Lobe überfließen. Statt dessen fristet der bescheidene Künstler gebückt und unbekannt bei Ihnen ein höchst steriles Leben mit Tabellen, Etiketten und dergleichen Lappalien, die sich wohl für einen lithographischen Tagelöhner passen, aber nicht für einen Künstler, der eine Stufe der Kunst dominirt, wie Achilles. — Mit einem Worte: der junge Mann war kürzlich einige Wochen bei uns und erhielt die Erlaubniß, sich aus den Königlichen Schätzen ein Gemälde für seine Kunst wählen zu dürfen. Sein blödes Auftreten erregte fast Mitleiden, als seine Wahl auf die berühmte Madonna der Giustinianischen Gemäldesammlung von Andrea del Sarto fiel. Aber wie sehr setzte er alle in Erstaunen, als er in einer ganz unglaublich kurzen Zeit sein vollendetes Kunstprodukt zur Prüfung vorlegte. Unser Schadow wußte vor Freude nicht, wie er dem Künstler seine hohe Achtung bezeugen sollte. Er ging das herrliche Produkt mit seinen Schülern prüfend durch, machte sie auf die Meisterschaft der einzelnen Theile des Kunstblatts aufmerksam und empfahl ihnen dasselbe als ein wahres Musterblatt. — Das ist Ihr Achilles. Suchen Sie ein Exemplar zu bekommen und Sie werden sich wundern. Der feine Kunstsinn Ihres Hofes sollte kaum besorgen lassen, daß ein so gediegener Künstler noch länger ein Tagelöhnerleben führen werde. Wo nicht, so möchte er sich bald bei uns oder anderswo einbürgern, wo der echte Künstler sich leichter eine unabhängige Stellung verschaffen kann.

Rostock, den 9. April.

In No. 377 des freimüthigen Abendblatts bedauert ein hiesiger Korrespondent, daß der schöne massive Hafenbau plötzlich in Stillstand gerathen, „daß ein Gerücht dieses Unglück (!?) der Spannung, die zwischen dem zweiten Quartiere und dem übrigen Stadt-Regimente herrschen soll, (!) zuschreibe," und schließt endlich mit dem Stoßseufzer: „So trägt denn auch die jetzige Aeußerung dieser uralten innerlichen politischen Krankheit denselben Karakter, den sie durch alle Jahrhunderte trug: den, daß den Privatleidenschaften das öffentliche Wohl zum Opfer gebracht wird."

Unsere jetzige Verfassung trägt den unverkennbaren Stempel der Weisheit eines unsterblichen Regenten und des damaligen hocherleuchteten Regierungskollegii, und wenn sie nicht alle die beglückenden Folgen gehabt hat, die sie verspricht, so liegt der Grund davon nicht in dieser Verfassung, wohl aber in gewisser Hinsicht in einer politischen Krankheit, und sollte dem leichtfertigen Korrespondenten das Gerücht — das dann nicht gelogen hätte — einmal Kunde geben von dem Daseyn

der historisch-diplomatischen Untersuchung vom Zustande und der Verfassung der Mecklenburgischen Munizipalstadt Rostock und des Landesfürsten in Rostock,

so wird ihm der wahre Sitz dieser politischen Krankheit und wo er den rechten Patienten zu finden habe, nicht verborgen bleiben. Hier mag es für jetzt genug seyn nachzuweisen, daß er — wenn er nicht selbst der Erfinder ist — einem verläumderischen Gerüchte Gehör gegeben und etwas erzählt hat, wovon jedes Wort eine Lüge ist. Dieses, eine böse Tendenz verrathende Benehmen des Korrespondenten ist um so unverzeihlicher, als es ihm schlechterdings nicht an Gelegenheit fehlen konnte, sich von dem Ungrunde des Gerüchts zu überzeugen.

Nach Vollendung der Arbeit bei dem steinernen Bollwerke am Strande im vorigen Jahre ward von einem edlen Rathe dem Bauamte aufgegeben: die Rechnungen über diesen Bau und ein Verzeichniß der noch vorräthigen Materialien und Utensilien einzureichen, und er theilte die eingereichten Rechnungen dem Hundert-Männer-Kollegio verfassungsmäßig mit, zugleich mit der Proposition: wegen schwacher Finanzen die Fortsetzung der Arbeit auf ein Jahr auszusetzen.

Das ehrliebende erste Quartier hat, zum Zweck seiner Abgabe, und weil es einen Ausschuß zur genauen Prüfung der vom Bauamte übergebenen Rechnungen ernannt habe, um eine vierwöchentliche Befristung, und brachte darauf die Rechnungen und seine Monita ins ehrliebende zweite Quartier mit der Abgabe, daß es die Fortsetzung der Arbeit am Bollwerke auch in diesem Jahre gerathen hielte, weil die Utensilien noch alle beisammen und die Arbeiter jetzt eingeübt wären, welches nach Verlauf einiger Jahre nicht so mehr der Fall seyn würde. Das ehrliebende zweite Quartier trat diesem bei, und wenn gleich dieser Bürgerschluß einem edlen Rathe längst übergeben, so fehlt doch noch immer die räthliche Erklärung darüber.

Dieß ist der wahre Hergang, und ich muß den Korrespondenten in No. 377 so lange für den Erfinder eines unwahren, ein ganzes achtbares Kollegium verläumdenden Gerüchts halten, bis er seine Urheber namhaft macht.

Ein Mitglied des ehrliebenden zweiten Quartiers des bürgerschaftlichen Hundert-Männer-Kollegii in Rostock.

Rostock, den 10. April.

Der belebende Odem des Frühlings hat endlich seit 8 Tagen die Oberhand über die rauhen Nachwehen des Winters bei uns erhalten. Immer, freilich auch jetzt, wie vorher bei dem Schnee, nur Westwind — aber er hat die poetische Natur des Zephirs angenommen.

Unsere gestern bekannt gemachten Kornpreise sind nicht darnach geeignet, in diese, durch die Natur hervorgebrachte Fröhlichkeit einzustimmen. Diese Bekanntmachung gibt uns die traurige Nachricht, daß der Weizen nach Bonität noch unter dem Rocken gilt, jener 15—22 fl. der Scheffel, dieser 14 — 16 fl.; Hafer 8 — 10 fl., Gerste 9 — 12 fl., Erbsen 14 — 18 fl.

Von der Schiffahrt und dem Handel kann ich nichts Ausgezeichnetes, nichts Erfreuliches melden.

Fürs Innere der Stadtverwaltung ziehen seit einigen Tagen die eben bekannt gemachte neue Feuerordnung, und die politische Stellung der beiden bürgerschaftlichen Quartiere unter sich, sodann der einzelnen Parteien in beiden gegen einander, und endlich beider repräsentativen Gesammtheiten, so wie ihrer in Zwietracht theils still, theils offenbar begriffenen Theile gegen den Senat, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Ueber die unverkennbar mit dem patriotischen Sinne, das Beste zu thun, ausgearbeitete neue Feuerordnung, erhalten Sie für die nächste Nummer Ihres Blattes einige besondere, bescheidene und gut gemeinte Betrachtungen. Die Natur der politischen Bewegungen gestattet vor dem Ausgange vernünftigerweise keine andere Darstellung als die historische, wozu aber bisher öffentlich bekannte Materialien fehlen, und die doch, wären auch diese Materialien, wie die eine Partei versprochen hat, schon gedruckt da, gründlich gemacht, der Briefform nicht zusagen würde.

Die Universität zählt zwischen 30—40 Abgegangene; wir hoffen eine fast gleiche neue Wiederbevölkerung.

Güstrow, den 8. April.

Gestern Abend um 7 Uhr kam auf dem, eine Meile von hier belegenen, Fürstl. Lippe-Bückeburger Gute Boldebuck durch brennenden Speck in einem Kathen Feuer aus. Eine unserer Sprützen eilte auf Verlangen sogleich zu Hülfe, allein wegen des ungeheuer heftigen Windes konnte nichts mehr gerettet werden und es brannten 14 Kathen-Wohnungen rein ab, so daß fast nur die beiden Häuser der Unterpächter vom ganzen Dorfe übrig geblieben sind. Von dem Ihrigen haben die Unglücklichen auch nichts, als das Vieh gerettet. Von beschädigten Menschen verlautet indeß nichts.

Vorgestern: Fünftes Abonnement-Konzert der Hrn. Bierwerth und Schrumpf. Inhalt: Erste Abth. 1. Symphonie von Haydn. 2. Doppel-Konzert für zwei Klarinetten, geblasen von den Hrn. Böhm und Kowatsch, Gehülfen des Hrn. Bierwerth. — Zweite Abth. 1. Variationen für das

Violoncello, recht ansprechend gesetzt über das gefällige Thema aus dem Donauweibchen: In meinem Schlosse ꝛc. und unter Begleitung zweier Violinen und des Kontrebasses vorgetragen von einem Dilettanten. 2. Baß-Arie von Simon Mayr, gesungen vom Hrn. Schrumpf. 3. Ouvertüre von Righini. — Das früher den Aufführungen der Hrn. Konzertgeber nachgerühmte Gute ist auch von dieser zu sagen. Nur waren mehre Musikstücke für das gewöhnliche Ohr unstreitig wieder zu lang.

Der gestern vom Hrn. Gelineck veranstaltete sogenannte Bürgerball gab durch seine Frequenz, seine Lebendigkeit, seine Dauer bis zum heutigen Morgen und den Putz des Damen-Kreises in der jetzigen, schon wieder für solche Vergnügungen geeigneten, Jahrszeit einen erfreuenden Barometer für den Wohlstand unserer Bürgerklasse. Ueberhaupt zeugen die mit jedem Jahre sich mehrenden öffentlichen Gärten und Tanzsäle in unsrer Umgebung und deren starker Besuch an allen Sonntags-Abenden davon, daß diese und eine noch um etwas niedriger stehende Klasse viel Lebenslust besitzt und sie auch bezahlen kann.

Mit dem gestrigen Neumonde scheint nach den *weißen Ostern* wieder eine mildere Luft bei uns einkehren zu wollen. Unsere Acker- und Garten-Bestellung hat daher schon reißende Fortschritte gemacht, so wie auch neue Bauten mit Macht beginnen. Schade nur, daß unsere vorigjährigen lobenswerthen Polizei-Verfügungen, wornach die mit Dung, dünnem Kalk, Schutt u. dergl. beladenen Wagen ernstlich angewiesen wurden, durch gehörige Dichtigkeit jede Straßen-Verunreinigung zu vermeiden, anscheinend fast ganz wieder in Vergessenheit gerathen wollen. Auch das unbändige Jagen in den Straßen zu Pferde und zu Wagen nimmt wieder gewaltig überhand. So wäre dadurch vor einigen Tagen um ein Haar abermals auf dem Pferdemarkte ein Knabe übergefahren worden, wenn nicht der Kutscher noch im entscheidenden Augenblicke mit seltener Geistesgegenwart und Kraft die Vorderpferde schnell umgelenkt hätte. Hiebei verdient nicht minder erwähnt zu werden das Transportiren der trockenen Kalbfelle auf Schleifen. Durch das Geräusch, welches diese harten Felle beim raschen und unvorsichtigen Aufladen verursachen, wird gewöhnlich schon das geduldigste Pferd vor der Schleife wild und scheu. Dieß geschah kürzlich ebenfalls auf dem vorhin genannten Platze. Das Pferd riß aus, schleuderte die Felle weit umher, ward durch das Kollern derselben noch wilder, und gleichsam nur durch ein Wunder rettete ein, freilich nicht polizeigemäß, im Wege liegendes Holz die Menge der gewöhnlich dort in lärmenden Spielen beschäftigten Kinder. Das Unangenehmste und Unverzeihlichste dieser Art ist und bleibt jedoch gewiß das *Rasseln der leeren Müllerwagen um die Kirchen herum während der Predigt*. So etwas ereignete sich von neuem an einem der nächstvergangenen Sonntage bei der Pfarrkirche. Wie unverantwortlich ein solcher Muthwille ist und wie leicht er zu zügeln wäre, sieht jeder! Wie widrig aber eine ganze Gemeinde dadurch in ihrer Andacht gestört wird, fühlt freilich nur derjenige, den dieß mittraf!

Da wir aller uns besuchenden Künstler, welche für die edlern Sinne thätig sind, in diesen Blättern zu gedenken pflegen, so dürfen wir auch den Hrn. L. Marchi, Italiener, aber schon seit mehrern Jahren Bürger in Bremen, der sich bereits von Fastnacht an bei uns aufhält und unsere ganze Stadt und Umgegend mit seinen Gipsfiguren versorgt, nicht mit Stillschweigen übergehen. Seine Arbeiten sind recht hübsch. Unter den Büsten zeichnen sich aber besonders ein Christus, Luther und ein vielgeachteter vormal. hiesiger Arzt, unter den ganzen Gestalten verschiedene Gottheiten der Vorzeit aus. Er kopirt auch Büsten, so wie todte und lebende Menschen, wenn sich letztere auf ein paar Minuten der Abnahme hingeben wollen, und seine Zimmer-Verzierungen finden Beifall. Er wird nächstens von hier nach Schwerin gehen.

Schwerin, den 11. April.

Im „Dorfbarbier" gastirte Hr. Jakoby als Adam. Diese kleine sonst Lachen erregende Oper ward, was das Männerpersonal anbetrifft, nur mittelmäßig gegeben. Luchs, sein Geselle und der Schneider schienen sich einander zu überbieten, das Publikum mit höchst faden Witzen zu annüyren, eine Mode, die seit kurzem nur allzusehr eingerissen ist. Das schöne Terzett im zweiten Akte war gestrichen und Hr. Adam, der seinen Joseph so ziemlich en bagatelle traktirte, ließ gleichfalls die Arie, welche er im zweiten Akte zu singen hat, aus.

Am 6ten bei fast vollem Hause, zum Benefiz des Hrn. Jakoby: „Der Kapellmeister aus Venedig, der Kammerdiener, und der Sänger und der Schneider". Von dieser Vorstellung läßt sich nur Gutes sagen, alle beeiferten sich zum Gelingen des Ganzen beizutragen und besonders amüsirte uns Hr. Jakoby, einige unpassende Zusätze abgerechnet, auf eine recht ergötzliche Weise. Seine Stimme ist für einen Buffo vollkommen ausreichend und sein Gesang stets rein und präzise. Echt komisch und belustigend war, unsers Bedünkens nach, das schöne Duett zwischen Hannchen und Peter im ersten Stücke, so wie das Lied, welches uns Meister Stracks von seiner Wanderschaft vortrug. Hr. Jakoby, der sich vortrefflich kostümirt hatte, verdiente den Beifall, den ihm das Publikum zollte und ward am Schlusse allgemein gerufen. Wir hatten heute Abend das Vergnügen, Mad. Hoffmann in drei verschiedenen Rollen (als Hannchen im Kapellmeister, Annette im Kammerdiener und Cölestine im Sänger und Schneider) auftreten zu sehen. Bei aller Achtung vor den Talenten dieser Künstlerin, sei hier bemerkt, daß ein so rasch auf einander folgendes Auftreten die Illusion ein wenig stört und wir möchten der Direktion rathen, wenn sie anders nicht parteiisch erscheinen will, künftig auch auf die Wünsche des Publikums Rücksicht zu nehmen, das Mad. Bachmann in Partien, wie die obigen, gleichfalls sehr gern sieht. — Der „Kammerdiener" ist eine unterhaltende Kleinigkeit, Hr. Jakoby aber für die Titelrolle etwas zu alt, auch fehlt ihm die französische Leichtigkeit und Gewandtheit.

Am 7ten: „Beschämte Eifersucht" und (zum Beschluß der Gastrollen) ein vom Hrn. Jakoby selbst arrangirtes Etwas: „der Dorfschulmeister" betitelt. Wir waren erstaunt, daß Hr. Jakoby — der seinem eigenen Geständnisse zufolge mit Güte und Wohlwollen bei uns aufgenommen worden — dem Publikum so etwas anbieten konnte. Die Musik ist kauderwelsch durcheinander geworfen und besonders in dem Quodlibet so mit den Haren herbeigezogen, daß selbst der Verfasser seine eigene Kompilation nicht wiederzugeben vermochte. Wenn aber auch Hr. Jakoby fehlgriff, so ist es uns unerklärbar, wie die Direktion die Aufführung eines zum Theil sogar unanständigen Produkts gestatten konnte, worüber am Schluß nicht mit Unrecht allerlei Aeußerungen des Mißfalls laut wurden.

Am 8ten: „Der Empfehlungsbrief" und hierauf: „der Schiffskapitän", nach dem Französ. von Karl Blum. Des Verfassers glückliche Gabe, die kleinen Französ. Operetten für die deutsche Bühne zu bearbeiten, bestätigt sich auch bei letzterer Piece vollkommen und wir hatten heute Abend nicht minder Ursache mit der Ausführung derselben zufrieden zu seyn. Die kleinen Gesangstücke wurden ohne Ausnahme mit Anmuth und Rundung vorgetragen und wir wüßten eigentlich nichts besonders hervorzuheben, als etwa die allerliebste Partie am leider verstimmten Fortepiano, die mit dem kleinen Terzette ohne alle Begleitung endigt. — Schade, daß ein blinder Feuerlärm das Vergnügen des Publikums auf eine sehr unangenehme Weise störte, indessen ward nach wiederhergestellter Ordnung das Stück ruhig und zur allgemeinen Zufriedenheit zu Ende gespielt.

†

(Weitere Anfrage.) Die in No. 379 d. Bl. gegebene gefällige Antwort auf die Anfrage in No. 374, wegen der Zimmerbesichtigung auf Pfarren, ist wohl noch nicht völlig befriedigend. Eine bloße administrative Behörde kann keine landesherrliche Verordnung abändern; daher bleibt die Frage: ob *allerhöchsten Orts* selbst die frühere Verordnung wegen der *alljährigen* Zimmerbesichtigung anders modifizirt sei?

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

Nro. 381.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 21sten April 1826.

Ueber die Mecklenburgische Thierschau.

Unter denen bereits in und außer Deutschland eingerichteten Thierschau-Anstalten dürften wir unsere Mecklenburgische, weil sie einen mehrseitigen Zweck hat, und daher ein größeres Interesse verspricht — die Baiersche vielleicht ausgenommen — mit als die vorzüglichste betrachten. Sie hat sich anfänglich bloß auf Pferdeschau und Verkauf beschränkt, wird aber in diesem Jahre sich auch auf Schafschau und Schafverkauf ausdehnen.

Ueber den eigentlichen Zweck dieser von dem Mecklenburgischen patriotischen Verein errichteten Anstalt enthielt das im vorigen Jahr vor der Schau und Auktion ausgegebene Programm folgendes:

1) Die Mecklenburgische Pferdezucht und Veredlung der Pferde zu befördern.
2) Richtige Ansichten und Kenntnisse über den Werth und den Zweck des besseren Pferdes zu verbreiten.
3) Die vorhandenen edlen Zuchtpferde, die von In- und Ausländern gestellt werden, mehr im Lande auszubreiten.
4) Den Kauf und Verkauf der edlen Pferde zu erleichtern.
5) In- und ausländische Pferdekäufer möglichst vor Betrug im Pferdehandel zu sichern.

Dieß ist der Zweck dieser Schau und Auktion.

So lobenswerth dieser Zweck auch ist, so schien das Resultat der hierauf gegründeten, am 24sten Mai vorigen Jahrs abgehaltenen Schau und Auktion doch den Erwartungen der anwesenden Theilnehmer in Hinsicht des Verkaufs nicht ganz entsprochen zu haben. Von den zahlreich anwesenden edlen Pferden wurden im Verhältniß zu ihrer Anzahl nur wenige, und manche zu geringen Preisen verkauft. Die Landwirthe selbst kauften nicht viel; auch anwesende Privatpersonen, die sonst wohl Reit- oder Wagenpferde zum eignen Gebrauch suchen, kauften dießmal gar nicht, oder doch höchst unbedeutend, eben so auch die gegenwärtigen Pferdehändler. Diese schienen überhaupt auch an der ganzen Einrichtung wenig Interesse zu bezeigen.

Zum Theil wollte man im Publikum den Grund dieser unerwarteten Erscheinung in der Einrichtung selbst finden, und besonders mit darin, daß der Verkauf öffentlich, durch Auktion, und nicht aus freier Hand mit Vermeidung der Oeffentlichkeit statt finde. Als Grund für die Richtigkeit dieser Ansicht, mithin der unpassenden Einrichtung, behauptete man:

a) Der Pferdehändler habe ein besonderes Interesse daran, daß der Preis eines Pferdes, welches er zum fernern Handel kaufe, nicht bekannt werde. Weil sich dieß aber auf Auktionen nicht vermeiden lasse, so sei jeder Pferdehändler solchen Anstalten, wo öffentlich durch Auktion verkauft werde, abhold; und kaufe der Pferdehändler nicht, dann ziehe sich der Regel nach auch der Privatmann zurück, weil letzterer die Ueberzeugung habe, daß wenn die Waare brauchbar und preiswürdig sei, so werde auch der Pferdehändler, der von dem Geschäfte leben wolle, schon darauf reflektiren rc.
b) Die vorschriftsmäßige Angabe aller Fehler erschwere den Kauf und Verkauf, und überhaupt den ganzen Handel; anderer Seits werde dadurch schon mancher abgehalten, ein Pferd mit einem vielleicht unschädlichen Fehler zu stellen. Ein unbedeutender Fehler gehe aber sonst zuweilen mit dem Pferde von einem Besitzer zum andern über, ohne bemerkt zu werden. Würden aber alle Fehler ohne Unterschied angegeben, so würde der Unkundige, der die eigentliche Bedeutung und Größe solcher Fehler nicht zu unterscheiden vermöge, abgehalten, das Pferd zu kaufen, u. dgl. mehr.

Wenn wir nun diesen Meinungen und Ansichten auch in etwas beipflichten, so können wir sie doch nach unserer Ueberzeugung nicht vollkommen richtig erkennen.

Wir finden vielmehr die Ursache, warum der Verkauf nicht den Erwartungen entsprach, in Nachstehendem:

1) In dem allgemein herrschenden Geldmangel.

2) Daß unter den gestellten Pferden viele junge, noch nicht für den eigentlichen Gebrauch und den Handel ausgebildete Pferde waren, die nur zur weitern Aufzucht, auf Spekulation zum künftigen Verkauf, oder als Zuchtpferde gekauft werden. Gern möchte wohl mancher der anwesenden Landwirthe einige von diesen zum Theil sehr schönen Thieren gekauft haben, wenn die dazu nöthigen Geldmittel nicht gefehlt hätten.

3) Daß der gewählte Zeitpunkt des Verkaufs, wenngleich für den Pferde stellenden Landwirth der bequemste, für den eigentlichen Pferdehandel doch nicht der beste ist; weil der Pferdehandel bei uns vor den Messen zu Frankfurt und Leipzig fast immer lebhafter ist, als nachher — zum Beweise hierfür dient der Strelitzer Fastnachtsmarkt, wo die Konkurrenz im Pferdehandel fast stets größer ist, wie auf irgend einem der spätern Märkte in Mecklenburg.

4) In der erst eine zu kurze Zeit bestehenden Einrichtung. Vom Auslande können solche Anstalten nicht eher zahlreich besucht werden, als bis es hinlänglich allgemein bekannt ist, was hier zum Verkauf gestellt wird, und ob überhaupt die Anstalt Gelegenheit gibt, unter einer großen Anzahl von schönen Pferden sich preiswürdige, gute Waare auszuwählen 2c. Alle Einrichtungen dieser Art erwerben sich erst mit der Zeit bei längerem Bestehen das nöthige Vertrauen und die gewünschte Konkurrenz.

5) Daß die eigentlichen Pferdehändler nur wenig gekauft haben, und daß dadurch der Handel im allgemeinen vielleicht etwas gestört seyn möchte, daran scheint uns die Auktion nicht schuld zu seyn. Zwar ist es für den Pferdehändler nicht angenehm, auf Auktionen mit vielen andern Liebhabern zugleich konkurriren zu müssen, weil hier alle Mittel und Kunstgriffe wegfallen, die er beim Einkauf unter der Hand als alleiniger Käufer anwenden kann, um dadurch das Pferd, oft weit unter dem Werthe, vortheilhaft einzuhandeln. Daß aber der eigentliche Einkaufspreis auch auf der Auktion nicht bekannt werde, dieß kann er leicht erreichen, wenn er nämlich das Pferd schon vor der Auktion kauft, und es sich dann mit dem Verkäufer verabredungsmäßig so weit hinauf treibt, wie er wünscht. Dieß ist bereits bei der letzten Auktion vielfältig der Fall gewesen, es sind mehrere Pferde scheinbar auf der Auktion gekauft, die vorher schon zu geringeren Preisen erstanden waren; ja wir wissen den Fall, daß ein Pferdehändler vor der Auktion ein Pferd gekauft hatte, welches nun auf der Auktion, unter dem Namen des bisherigen Besitzers, an einen Privatmann verkauft, von dem Pferdehändler so viel höher getrieben wurde, daß letzterer 9 Louisd'or dabei verdiente, welche der erste Verkäufer ihm auszahlte, ohne daß er also selbst zuvor irgend eine Ausgabe dafür gehabt hätte. Der Pferdehändler hat also der Mittel genug, das Publikum in Hinsicht des Preises, den er für das gekaufte Pferd wirklich gegeben hat, zu täuschen, die er um so mehr zu seinem Nutzen und ohne allen Nachtheil anwenden kann, da er von dem höheren Preise keine Abgaben erlegt. Wer mit dem Gange des Pferdehandels und den verschiedenen Kunstgriffen bei demselben hinlänglich vertraut ist, wird dieß leicht einsehen.

Die Auktion selbst dürfte also unserer Meinung nach vielleicht nur in so fern nachtheilig auf den Handel eingewirkt haben, als sie offenbar zu schnell und übereilt betrieben wurde, und dem Käufer keine Zeit ließ, das hingestellte Thier hinreichend zu mustern oder für seinen Zweck genügend auszuprobiren. Die Pferde folgten in der Auktion zu schnell auf einander, und dem Käufer ward dadurch die Bedenkzeit genommen, die er haben will, sich für den Ankauf eines kostbaren Thiers zu entschließen.

6) Daß die vorschriftsmäßige Angabe der Fehler auf den Handel erschwerend eingewirkt habe, damit sind wir vollkommen einverstanden, und pflichten dem ad b) darüber Bemerkten bei.

Die Angaben der Haupt- oder weniger sichtbaren Fehler dürften aber den Verkäufern nicht zu erlassen seyn, wie z. B. Rotz, herzschlächtig, dampfig, Lungenpfeifer, Blindheit und Augenfehler, Krippensetzer, stetisch, Koller, dumm 2c. — wenn der in dem Programme ad 5) beregte wichtige Zweck nicht verloren gehen soll. Dagegen möchte die Angabe der mehr sichtbaren, zum Theil unbedeutenden Fehler zweckmäßig wegbleiben, als: lahm, Spatt, Hasenhacke, Sehnenklapp, Schaale, Knieschwamm, Stollschwamm, Hufzwang, Hüftdruck, offener Fistel, Schibel, Straubfuß u. dgl. mehr.

7) Scheint uns der Hauptgrund, warum der Pferdehändler hier nicht zahlreich kauft, vielmehr in der Oeffentlichkeit, also in der eigentlichen Schau selbst, zu liegen, ja wir glauben, daß fernerhin der Pferdehändler nicht viel kaufen wird, wenn auch die Auktion aufhören, und statt dessen der Verkauf unter der Hand eingeführt werden möchte; nämlich so lange als die Bedingung feststehet, daß jedes zum Verkauf bestimmte oder verkaufte Pferd öffentlich zur Schau gestellt werden muß.

Als Beweis für diese Meinung bemerken wir folgendes: Im Handel gibt die Neuheit jeder Sache einen bekannten besondern Reiz, und jede gute Waare wird um so mehr bewundert, je weniger bekannt sie ist. Dieser Reiz verliert sich aber, je mehr die Sache erst bekannt und alltäglich wird, und dadurch verliert sie zugleich ihren höhern Werth im Handel. — Nur das ganz ordinäre, was im Ueberfluß vorhanden ist, und das ganz seltene, in seiner Art einzige Produkt, behauptet seinen unverändert niedrigen oder höheren Werth; jeder hohe Werth des letzteren wird durch mehrere Bekanntschaft nur noch mehr verbreitet und erkannt.

Dieß alles kennt und weiß der Pferdehändler als Kaufmann, daher kauft er allemal am liebsten solche Pferde, die im Publikum wenig oder gar nicht bekannt sind, weil sie sich schneller und leichter wieder verkaufen lassen. Auf der Thierschau wird das Pferd vor aller Welt Augen öffentlich hingestellt, und dadurch dem Publikum Gelegenheit gegeben, alle guten und

schlechten Eigenschaften desselben zu entdecken, und der Pferdehändler hält sich überzeugt, daß die letzteren, wenn er das Pferd kauft, oft noch vergrößert und mit Zusätzen vermehrt, von Mund zu Mund übergehen und ihm den Wiederverkauf erschweren. Bringt er nun so ein Pferd an einem dritten Orte zum Verkauf, so ist es bereits bekannt, und der Freund theilt dem Freunde die Mängel und Fehler mit, die er oder andere auf der Thierschau daran entdeckten ꝛc.

Dieß scheint der natürliche Hauptgrund zu seyn, warum Pferdehändler auf dieser und ähnlichen öffentlichen Ausstellungen der Regel nach nicht viel kaufen, welches wir, wenn wir den Gang des Pferdehandels, besonders den mit Luxuspferden, kennen und billig seyn wollen, auch nicht verlangen können.

Hier entstände nun aber die wichtige Frage: **Muß die Schau aufgegeben und dadurch vielleicht der Handel befördert werden?** — **Wir sagen Nein.**

Die **Schau** ist es grade, wodurch sich die Anstalt vor jedem gewöhnlichen Markt auszeichnet, und dem Viehzüchter Gelegenheit gibt, seine Kenntnisse zu erweitern. Sie unterscheidet sich von dem Markt, und wird interessant dadurch, daß die Aufmerksamkeit aller Anwesenden zugleich nur auf ein oder einige wenige der vorgestellten Thiere gelenkt wird; der Urtheilsspruch der Kenner, über die guten oder fehlerhaften Eigenschaften, wirkt belehrend auf weniger Unterrichtete oder Nichtkenner, und verschafft dem letzteren Gelegenheit sich von der Richtigkeit desselben, durch eigene Anschauung des Thiers selbst, zu überzeugen.

Der gewöhnliche Markt begünstigt den Kenner, in sofern seine Kenntniß den billigen und vortheilhaften Einkauf auf Kosten des Nichtkenners zuläßt; der Markt stellt eine Menge Thiere auf einem Platz zusammen auf, und gestattet den unbemerkten Einkauf und die ruhige ungestörte Anwendung aller Künste im Handel, um den Verkaufspreis zu heben, den Einkaufspreis herunter zu drücken.

Der Pferdehändler gewinnt also augenscheinlich beim Markt, während die Schau für den Züchter, so wie auch für jeden Nichtpferdehändler, von größerem Werth ist.

Wenn der Verein in diesem Jahre also, um den Wünschen des Publikums entgegen zu kommen, eine ungestörte Vormusterung und demnächstigen Verkauf unter der Hand, der Auktion voraufgehen läßt, so ist dabei zu wünschen, daß doch der eigentliche Hauptzweck, **die Schau selbst**, unter keiner Bedingung nachgelassen werde, damit die Anstalt nicht zum Markt herabsinke, und der in dem Programm ad 2) bemerkte wichtige Zweck nicht verloren gehe.

Besonders scheint diese Schau und der damit verbundene Verkauf bei fernerer Fortsetzung für den Absatz und Einkauf von Zuchtpferden, und überhaupt solchen Pferden, die keine eigentliche Handelswaare sind, wie junge Hengste, Mutterstuten ꝛc., wichtig zu werden, und dieß um so mehr, wenn der Landwirth dermaleinst durch bessere Zeiten in den Stand gesetzt wird, Kapitalien darauf zu verwenden.

Wenn es auch wohl mancher Landwirth vollkommen einsieht, daß das auf den Ankauf von jungen guten Pferden hier verwandte Geld sich um so sicherer verinteressiren wird, als Futter und Nahrungsmittel geringen Werth haben, so hindert ihn doch die allgemeine Noth daran, das Geld aus den Händen zu lassen. So lange also diese traurigen Zeiten fortdauern, dürften sich die Theilnehmer keinen glänzenden Verkauf von solcher Waare versprechen, die ihrer Natur nach mehr für die Zucht als für den Gebrauch und den Handel ist. Um so mehr gereicht es aber dem Patriotismus unserer Landwirthe zur Ehre, daß sie sich nicht zurückziehen, sondern durch fernere Theilnahme eine Einrichtung aufrecht erhalten, die für die veredelte Viehzucht und deren weitere Ausbreitung in Mecklenburg großen Nutzen verspricht.

Gewiß wird also auch jeder wahre Freund des Vaterlandes mit Freude und Dank die uns gewordene Nachricht aufnehmen, daß es der hochverehrlichen Direktion des Großherzogl. Haupt- und Landgestüts und des Marstalles gefallen habe, eine beträchtliche Anzahl Pferde zur dießjährigen Schau bereits anmelden zu lassen.

Diese von unserem allergnädigsten Großherzoge huldvoll gestattete Theilnahme bestätiget uns den längst anerkannten Beweis, wie bereitwillig der vielgeliebte Landesfürst alle auf das Wohl des Vaterlandes berechneten gemeinnützigen Unternehmungen befördert. Gewiß wird dadurch das Vertrauen zu der Anstalt bedeutend gehoben und das fernere Fortbestehen gesichert werden. Wir dürfen uns also auch wohl der frohen Hoffnung hingeben, daß künftighin bei nöthigen Einkäufen auf diese vaterländische Anstalt möglichst Rücksicht genommen werde.

Der Aufmerksamkeit und geneigten Beachtung des löbl. Mecklenb. patriotischen Vereins möchten wir indeß noch die gewiß sehr nützliche Einrichtung einer **Füllenschau und Verkauf**, ausschließlich für noch nicht abgesetzte Saugefüllen bestimmt, empfehlen.

Wir besitzen im Lande sehr viele der kleinern Pferdezüchter, die bloß Füllen zum Verkauf aufziehen, und sie am liebsten dann verkaufen, wenn sie sich grade in dem Alter befinden, daß sie von der Muttermilch entwöhnt werden, als z. B. alle Holländerei-Pächter ꝛc.

Der Zusammenfluß von solchen jungen Thieren auf einem Platz würde für den Pferdezüchter nicht nur eine höchst interessante Schau gewähren, weil man dadurch Gelegenheit bekäme, die Nachkommen von verschiedenen mehr oder weniger bekannten Hengsten, aus der Paarung mit den mancherlei Müttern hervorgegangen, zu sehen; sondern der Verkauf selbst dürfte sich auch nicht schlecht anlassen, da es viele Landwirthe gibt, die sich lieber junge Füllen ankaufen, als zur eignen Zucht Mutterstuten halten, und weil der Preis des Füllens in diesem Alter niedriger steht, als bei mehr vorgerückten Jahren, wodurch also der Ankauf erleichtert wird.

Von dem Patriotismus der Vereinsmitglieder ließe sich erwarten, daß sie eine solche Einrichtung durch Theilnahme anfänglich gewiß beförderten, und es also nicht fehlen würde, daß sie das nöthige Vertrauen erlangte. Die weitere Prüfung und Ausführung dieser

Idee überlassen wir der Weisheit des löbl. Vereins, mit dem Wunsche, daß das Bedürfniß einer solchen Anstalt anerkannt, und daß sie wo möglich schon im nächsten Herbst in Ausführung gebracht werde.

Von der mit der Pferdeschau in diesem Jahre zum erstenmal verbundenen Schafschau und Schaf- und Bock-Verkauf läßt sich natürlich jetzt noch nichts sagen; zahlreiche Anmeldungen von gewiß zum Theil sehr vorzüglichen Thieren, aus anerkannt guten Heerden des Landes, berechtigen indeß zu den besten Erwartungen.

Da der Zweck des Vereins bei dieser Schaf- und Bockschau gewiß in der Hauptsache derselbe ist, wie in dem im Eingange gedachten, bei Gelegenheit der vorigjährigen Pferdeschau bekannt gemachten Programm bemerkt worden; so stände zur Frage, ob sich mit der Schau selbst nicht zweckmäßig eine Wollmessungs-Einrichtung verbinden ließe? — Ob und auf welche Weise dieß ausführbar sei, überlassen wir der geneigten Beurtheilung des für die Beförderung der vaterländischen Industrie so thätigen Vereins. — Daß solche Messung zur Verbreitung richtiger Ansichten und Kenntnisse über den Feinheitsgrad der Wolle eines Thiers, gewiß sehr nützlich wirken würde, davon halten wir uns überzeugt.

Der von Köhler in Leipzig erfundene Wollmesser dürfte nach unserer bisherigen Erfahrung (NB. bei richtiger Anwendung) für den vorliegenden Zweck, als am wenigsten täuschend, vor anderen Werkzeugen dieser Art den Vorzug verdienen. Wir wissen, daß mit diesem Instrumente mehrere verschiedene Wollproben hier im Lande gemessen, und dann nummerirt nach Leipzig gesandt sind, ohne das Resultat der hiesigen Messung dorthin mitzutheilen. Die in Leipzig damit vorgenommene Messung mit einem ähnlichen Instrumente, hierher berichtet, ist demnächst mit der hiesigen in allen Punkten übereinstimmend gefunden worden.

Aus Erfahrung wissen wir ferner, wie schwer es hält, die größte Feinheit zwischen zwei hochfeinen Wollen ohne Messung zu erkennen, und wie oft der größte Kenner getäuscht werden kann, daher würde es für die vielen Nichtkenner gewiß von großem Nutzen seyn, wenn ihnen durch die Messung ein Anhaltspunkt gegeben würde, ihre Kenntnisse zu berichtigen und zu erweitern; um so mehr würde dieß der Fall seyn, wenn die Wolle von verschiedenen, in der Feinheit mehr oder weniger von einander abweichenden Thieren gemessen, und die Stellen auf dem Körper derselben bezeichnet wären, wo die gemessene Probe abgenommen.

Die übrigen Eigenschaften des Körpers und der Wollbildung eines aus konstantem echten Stamme entsprossenen Zuchtthiers, wodurch neben der Feinheit des Wollhaars der Werth desselben bestimmt wird, würden dann leichter durch die gewohnte Anschauung zu erkennen seyn.

Der allgemein bekannte Patriotismus des hochzuverehrenden Haupt-Direktoriums des Mecklenb. patriotischen Vereins, welches sich durch seine rastlos-thätigen Bemühungen für die Beförderung der Industrie, und die Begründung und Erhaltung dieser für das Vaterland wichtigen Anstalt, bereits so große Verdienste erworben hat, so wie auch das für diesen Zweck belebte Streben der löblichen für die Thierschau erwählten Kommittee, und der sämmtlichen Mitglieder des hochpreislichen Vereins, lassen dem Einsender dieser Zeilen — einem praktischen Landwirthe — sich mit der Hoffnung schmeicheln, daß die von ihm dabei gehegte gute Absicht nicht verkannt, und die in derselben gemachten Vorschläge, wenn sie nach bestandener Prüfung dazu geeignet seyn möchten, in Ausführung gebracht werden.

Schließlich sei hier noch die Bemerkung gestattet, daß diese Zeilen, welche nach dem Wunsche der löbl. Redaktion dieses Blattes hier vorläufig mitgetheilt werden *), aus einem größeren, von mir für die Mecklenburgischen landwirthschaftlichen Annalen bestimmten Aufsatz entlehnt sind, der dort (mit der Ueberschrift: „Betrachtungen über die jetzige Zeit, in Bezug auf „Landwirthschaft und Viehzucht, und die für letztere „geeigneten Beförderungsmittel ꝛc."), sobald meine Zeit die Vollendung desselben nur irgend zuläßt, erscheinen wird.

— n, den 3. April 1826. — s.

Nachtrag zu meinen Aeußerungen: „Ueber die beabsichtigte Verbindung des stillen Meeres mit dem atlantischen." (No. 379, p. 265.)

Die Zeilen eines geschätzten Freundes, welche ich so eben erhalte, geben mir Veranlassung, noch Nachstehendes dem oben bezeichneten Aufsatze beizufügen, da mir hieraus klar wird, daß vielleicht nicht viele Leser dieses Blattes mit den großen Strombewegungen des Meeres gehörig bekannt sind, auf deren Störung sich aber meine Behauptung vorzüglich gründet.

Zuerst und vor allen Dingen, um meine Reputation in Sicherheit zu bringen, wie indessen auch schon aus der ganzen Form meiner Aeußerung über den von mir zur Sprache gebrachten Gegenstand erhellet, muß ich noch erklären, daß ich mich keinesweges zu einem Propheten aufwerfe, sondern ich äußere nur Besorgnisse, und bitte bescheidentlich Männer vom Fache, wozu ich mich nicht rechnen kann, ihre Meinung über das, was ich behaupte, darzulegen, — welches ein, mit dem Prophetenamte sich Befassender nicht gethan haben würde, ein wahrhafter Seher aber gar nicht nöthig gehabt hätte. Ferner setze ich voraus, daß der neu anzulegende Kanal von der Bedeutung künftig wirklich seyn werde, wie von dem politischen Journale angegeben wird.

---

*) Indem wir dem geehrten Herrn Verf. für die geneigte Gewährung unserer Bitte, — zu welcher uns ein früher mitgetheilter, vom edelsten Patriotismus zeugender Aufsatz ermuthigte, — den verbindlichsten Dank abstatten, sei es uns zugleich vergönnt, auch in Betreff der Resultate der bevorstehenden Thierschau ꝛc. die Gefälligkeit desselben für unsere Leser in Anspruch zu nehmen. d. Red.

Ueber diese meine Besorgniß mich nun deutlicher auszusprechen, dieß ist der Gegenstand dieser Zeilen, und ich glaube nicht, daß wir uns durch den Gemeinspruch: der Menschen Thun und Treiben kann Gottes große Ordnung einmal nicht stören, ganz beruhigen lassen; denn wenn, wie in allen solchen Fällen, der Mensch Gottes Anordnung stört: so muß er auch die Folgen eines solchen gewaltsamen Eingriffs erwarten.

Wenn die Erde — ohne mich weiter bei der Meinung andrer, über den Ursprung der großen Strombewegungen des Meeres, aufzuhalten — ganz von Wasser umflossen wäre, ohne daß irgend ein Festland oder eine bedeutende Insel aus den alles bedeckenden Fluthen auftauchte: so würde, vermöge des Achsenschwunges, ein ununterbrochener Strom zwischen den Wendekreisen, von Osten nach Westen hin, die ganze Erde umkreisen, wie wir jetzt schon im stillen und atlantischen Meere dieses deutlich in jener Gegend wahrnehmen. Dieser große Meeresstrom, um die Richtung seines Laufes im allgemeinen nur zu bezeichnen und irgend einen Ort in seinem Umkreise als den Anfangspunkt seiner Strömung festzusetzen, nimmt seinen Lauf von der Gegend der kanarischen Inseln nach Westen und wird endlich von dem mexikanischen Meerbusen aufgefangen. Hier, wo die Erdenge von Panama ihm in seiner Strömung nach Westen im Wege steht, theilt er sich in 2 Arme, wovon der eine zwischen den Bahamainseln und den Küsten von Florida und Nordkarolina, längs der nordamerikanischen Küste hinauf bis Newyork strömt. Nun aber wendet er sich in einem bogenförmigen Laufe nach Osten und nimmt seine Richtung, indem er nur die südliche Spitze der Bank von New-Fundland berührt, nach den Küsten von Norwegen, wo er sich wieder in 2 Arme theilt, wovon der eine noch dem Polarmeere hinauf fluthet, der andere aber wendet sich südlich, an Spaniens und Portugalls Küsten — freilich nicht ganz nahe denselben — vorbei, den Wendekreisen entgegen und dem Orte, wo wir ihn seinen Anfang nehmen ließen.

Der zweite Hauptarm dieser, in den mexikanischen Meerbusen sich ergießenden großen Meeresstörmung läuft längs den brasilianischen rc. Küsten, endlich um das Kap Horn und durch die Magellanische Meerenge, an die westlichen Küsten Südamerikas hinauf bis zu den Wendekreisen, und strömt dann quer durch das stille Meer nach den Küsten von Asien hin. Hier theilt er sich abermals, wie im mexikanischen Meerbusen, in 2 Arme: der eine geht nach Norden durch die Beringsstraße ins Eismeer, der andere geht durch die Meerengen unter Ostindien, bis gegen die Südspitze von Afrika, macht einen krummen Bogen um dieselbe und nähert sich dann den Westküsten von Afrika wieder, wo er längs denselben hinaufströmt, und so den Punkt zwischen den Wendekreisen wieder erreicht, von wo wir ihn ausströmen ließen. In den mexikanischen Meerbusen strömt er, 15 bis 20 Meilen breit, ein, und mit so reißender Schnelligkeit, daß wenigstens der nach dem Norden hinauffluthende Arm 6 bis 8 Meilen, in der Nähe der Azoren aber nur 2 bis 3 Meilen, in einer Stunde zurücklegt.

Ist nun diese Schilderung von dem Laufe des großen Meeresstroms richtig, welche ich aus einer Menge von Beobachtungen, von Seefahrern gemacht, geschöpft habe: so wird die Besorgniß, welche ich äußerte, um so mehr ins Auge springen, da, wenn der beabsichtigte Kanal durch die Gewalt des drängenden Meeres eine solche Breite endlich erhält, als nur irgend die, auf der Landenge von Panama sich findenden, entgegenstrebenden Gebirgsrücken es gestatten, durch diesen neuen Abfluß die großen Strombewegungen des Meeres eine Abänderung erleiden und vom mexikanischen Meerbusen aus künftig nicht so viel Wasser nach dem Norden und nach dem Süden abgeführt werden dürfte. Wäre aber der Kanal weit genug, die ganze Strömung des atlantischen Meeres aufzufassen und unmittelbar ins stille Meer abzuführen: so würde natürlich von Amerika die Strömung sowohl nach Norden als nach Süden gänzlich aufhören. Dieß nenne ich nun die Ruhe und das Gleichgewicht des Meeres stören, und wir können, wenn auch nur zur Hälfte diese Strombewegung des Meeres anders geleitet wird, immer nicht zum voraus die Folgen davon berechnen. Denn wenn z. B. jene ungeheure Wassermasse, welche nun durch den Meeresstrom vom Norden nach unsern Gegenden wieder zurückgeführt wird — zwischen Nord-Amerika und Norwegen soll er eine Breite von 200 Meilen erreichen — ganz oder zum Theil aufhören sollte, was würde daraus anders entstehen, als ein sehr bemerkbares Fallen des Meeres in unsern Gegenden?

Flörke in K. Mulsow.

Warnung vor dem Ankaufe von falschem Bleiweiß.

Es kommt jetzt, vermuthlich aus England, eine weiße Masse unter dem Namen Bleiweiß in den Handel, womit die Käufer betrogen werden, weil sie zur Malerei nicht taugt. Auch in Hamburg ist hierüber Klage geführt worden und die Rostocker sind schon zum Theil damit versehen. Diese weiße Erde ist äußerlich vom Bleiweiß fast gar nicht zu unterscheiden; sie ist völlig weiß und fast eben so schwer. Ich habe solche näher geprüft und gefunden, daß gar kein Blei dazwischen ist. Sie besteht aus einem weißen Thone, der sich hart brennt und durch Schwefeldämpfe seine blendend weiße Farbe erhalten zu haben scheint. Reibt man diese Erde mit Leinöl an, so deckt sie gar nicht, sondern glasirt noch mehr als Kreide. Dieß ist die leichteste Probe, wonach der Kaufmann das falsche Bleiweiß vor dem wahren erkennen kann. Auch ist es etwas leichter, wenn man dasselbe Maaß wirklichen Bleiweiß dagegen wägt. Da aber nicht alles Bleiweiß gleich schwer ist, indem es auf sehr verschiedene Art, und jetzt in Stockholm auf eine ganz neue Art bereitet wird, so thut man wohl, die Probe mit Oel zu machen, oder auch das Bleiweiß in Blei zu reduziren, welches aber Schwierigkeiten hat, indem auch das beste Maler-

Bleiweiß mit etwas Kreide versetzt wird. Ich hoffe, daß die Kaufleute nach dieser Warnung sich nicht mehr werden anführen lassen. B.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus dem Strelitzischen, den 30. März.

Die Zeiten werden für unsern Landmann immer drückender, besonders da das Preußische Gebiet, von dem wir so ziemlich umschlossen sind, uns durch die unverhältnißmäßige Abgabe bei der Einfuhr von Korn und Vieh beinahe so gut, wie gänzlich gesperrt ist. Mittelbar trifft aber dieser Druck den Städter eben so hart, wie den Landmann; — und durch die herrschenden Verhältnisse hat sich eine ganz verkehrte Welt gebildet, indem jetzt der Bürger mit Getreide, der Landmann mit Materialwaaren handelt. Dieß geht nämlich so zu: der Krämer und Handwerker kann von seinen Kunden auf dem Lande für seine Lieferungen kein baares Geld erhalten, und um nur etwas zu bekommen, ist er genöthiget, Getreide anzunehmen. Dieses Getreide sucht er nun bei einzelnen Scheffeln, so gut er kann, wieder an den Mann zu bringen und zu versilbern, und läuft daher mit allerlei Kornproben von Haus zu Haus, wodurch den Landleuten der Markt vollends verdorben, und der Preis immer mehr heruntergebracht wird. — Der Landmann, der diejenigen Produkte, wornach noch Nachfrage ist, los seyn will, sieht sich gezwungen, von dem Hamburger oder Rostocker Käufer, statt baarer Zahlung, einen großen Theil des Betrages in Waaren zu nehmen, und diese dann wieder zu jedem Preise zu verkaufen; — und wenn es wahr ist, was neulich verlautete, daß unter andern ein Pächter unsers Landes für seinen Taback den Werth von 900 Rthlr. in Materialwaaren erhalten habe, und diese nun, um baares Geld zu bekommen, nach und nach an Bekannte für einen geringern Preis losschlage, als wofür der Krämer sie aus der Seestadt beziehen kann; so ist es kein Wunder, wenn unter solchen Umständen die städtische Nahrung endlich ganz erliegen, und dadurch auch den Großherzogl. Steuerkassen ein bedeutender Ausfall erwachsen muß.

Bei dem Großherzogl. Seminar zu Mirow ist statt des verabschiedeten Professors Giesebrecht, wie man sagt, ein Lehrer von der Neu-Ruppinschen Schule, Namens Faulstich, ernannt worden. — Statt des von der Friedlandschen Schule zur Pfarre nach Badresch abgegangenen verdienten Prorektors Horn ist zu Weihnachten der Dr. Bossart zum Prorektor, der bisherige Subrektor Gesellius zum Kollaborator, und der Sohn des um Verbreitung der neuern Literatur unter den Predigern und Schullehrern durch die für beide sehr geeigneten Lesezirkel hochverdienten Predigers Langbein zu Schönbeck, zum Subrektor bestellt; zu Ostern aber, da der gelehrte Konrektor Zehlke als Prorektor an der Schule zu Greifswald abging, ist der Dr. Bossart ins Konrektorat hinaufgerückt, und der bisherige Lehrer an der Schule zu Wittenberg, Glasewald zum Prorektor ernannt worden.

Neustrelitz, den 7. April.

— und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel,
ist sie durch die Künstler gefallen. Schiller.

In den bei uns noch immer beliebten „Prager Schwestern" gab es einen großen Jubel und selbst die grämlichsten Physiognomien mußten dem anhaltenden Lachreize unterliegen; aber unser Meaubert ist auch ein lustiges, lustiges, schnellfüßiges Schneiderlein comme il faut. — Bei der letzten Aufführung des „Titus" war's im Orchester nicht ganz geheuer; das in unsern neuern Tragödien so oft spukende Fatum hatte den ersten Hornisten für diesen Abend außer Thätigkeit gesetzt und der erste Akt mußte ohne ihn exekutirt werden. — Der zweiten Aufführung des „Oberon" konnte Ref. abermals nicht beiwohnen; es sollen manche falsche Töne darin gehört worden seyn und die Wolke, in welcher Oberon erscheint, mit einem Wollsacke eine täuschende Aehnlichkeit gehabt haben, relata refero. Dem sei wie ihm wolle, unser Dekorationswesen verdient etwas mehr Aufmerksamkeit.

Schillers „Jungfrau von Orleans" verdient wohl als einzig großes Meisterwerk — welches wenigstens, so lange deutsche Sprache und Kunst dauern, dafür anerkannt werden wird — daß wir uns etwas umständlicher darüber verbreiten. Vorerst frägt es sich: ob wohl Vorsteher untergeordneter Bühnen es mit einem guten Künstlergewissen wagen dürfen, dieses Werk, zu dessen tüchtiger Ausführung zweckmäßige Dekorationen, eine reiche Garderobe und ein zahlreiches durchaus geübtes Personale erforderlich sind, mit höchst-unzulänglichen Mitteln aufführen zu lassen? Ob es nicht eine wahre Versündigung gegen die Manen des unsterblichen Dichters ist, wenn Direktoren und Regisseure mit ihrem beliebten Streich-Systeme gleichwie mit einer Schneiderscheere nach Belieben in diesem Stücke herumfahren und dann die zerschnittenen Fetzen dem Publikum als ein Ganzes vorwerfen? Ref. ist der festen, unwandelbaren Meinung: daß, wer Schillers Johanna nicht großartig und dem Originale möglichst treu auf die Bühne zu bringen vermag, es ganz bleiben lassen müsse; er entweiht im entgegengesetzten Falle das schöne Bild des Glaubens und giebt es der Gleichgültigkeit und der Spottsucht preis. Daß auf jeder Bühne, wo man allenfalls ein Dutzend Statisten in verschiedenfarbige Jacken stecken und damit eine große, große Schlacht formiren kann, die „Jungfrau" als Zug- und Kassenstück betrachtet wird, ist leider kein erfreuliches Zeichen am Kunsthorizonte. Wem schnöde Gewinnsucht ein Hebel zur Travestie des Heiligsten wird, der prahle wenigstens nicht mit seinem Sinn für die Kunst; sie ist ihm nicht mehr „die hohe himmlische Göttin", sondern nur „eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt." — Nach dieser kleinen Expektoration wollen wir nun einmal sehen, wie das in Rede stehende Stück bei uns aufgeführt wurde. Der Akt der Beschneidung war, wie es sich denken läßt, stark in Ausübung gebracht. Die brittischen Heerführer (2te Aufz. 1ster Auftritt) entzweiten sich nicht mit dem stolzen Herzoge von Burgund; die Dazwischenkunft der Königin Isabeau war also ganz unnöthig und wir machten die Bekanntschaft der „wuthschnaubenden Megäre" erst im 5ten Akt, wo sie die Jungfrau gefangen nimmt. Daß „Montgommery" ganz wegbleibt, ist nach dem Beispiel größerer Bühnen schon in der Ordnung, aber was soll man denken, wenn auch die Szene des „schwarzen Ritters" (3ter Akt, 9ter Auftritt) vernichtet wird? Wir meinen, daß dieses Glied aus der Kette des Dichterwerks am allerwenigsten gerissen werden darf. Oder sollten wohl Johanna's vor dem Kampfe mit Lionel gesprochene Worte: „und käm' die Hölle ꝛc." ihre spätere Zerknirschung nicht besonders motiviren? — Gehen wir jetzt zu den Darstellenden über. Dem. Louise Thieme (Johanna). Ref. hatte schon früher Gelegenheit sich über diese angehende Künstlerin in diesen Blättern günstig zu äußern und bestätigt mit Vergnügen jetzt das früher Gesagte. Sie leistete, was in ihren Kräften stand, und das war mehr als man von ihrer Jugend und ihrem zarten Körperbaue erwarten konnte; ihre regelrechte Deklamation, ihre wohltönende Sprache und ihr angestrengter Fleiß erwarben ihr bei mehrern Stellen lauten und gerechten Beifall. Das zuweilen sehr hörbare Einziehen des Athems entstand wahrscheinlich aus Kraftmangel, möge es nur für die Zukunft ja nicht zur Gewohnheit werden. — Hr. Regisseur Thieme (Graf Dunois). Wir wissen Hrn. T. als einen tüchtigen und routinirten Schauspieler zu seiner Zeit zu schätzen, und glauben ihm einen Beweis unsrer Achtung zu geben, wenn wir ihn bei dieser Gelegenheit auf einen Uebelstand aufmerksam machen, der ihm, wie so manchem Künstler, anhängt, und oft ihm den sonst wohl verdienten Beifall verkümmert, und dieser ist: ein auffallendes Haschen nach Effekt, das Verstärken seiner Stimme bis zum Ueberschreien entweder beim Abgange oder am Schlusse einer Rede. Diesem falschen Pathos opfert er häufig die Treue und Wahrheit des Karakters auf, welchen er dem Zuschauer als Spiegelbild reflektiren soll. So erinnern wir in dieser Rolle nur an die Szene, wo Dunois im höchsten Unwillen ausbrechen muß: „Wie, Sire" — bis zum

Schlusse: „Ich aber will ꝛc.“ Ein solches Koulissenstürmen sollte doch ein sonst wackerer Künstler zu vermeiden suchen. — Hr. Krickeberg (Karl 7.) hatte diesen schwachen, schwankenden Karakter ganz in dem Sinne des Dichters aufgefaßt. Eben dasselbe läßt sich von Frau v. Massow (Agnes Sorel) sagen; Hr. Potth (Talbot) befriedigte dießmal nicht unsere Erwartung; er nahm den alten Eisenfresser nicht kräftig genug und schien uns weder von außen noch von innen der „Völkermäher in den Schlachten“ zu seyn. Außer den Hrn. Weingärtner (la Hire), Aßmann (Chatillon), Posch (Lionel) und Meaubert (Bertrand), deren wir beifällig erwähnen, gab es nun nichts bemerkenswerthes mehr, oder wir müßten dann den höchstpossirlichen Herzog von Burgund (Hrn. Paris iu s) merkwürdig finden. — In der szenischen Einrichtung lag des Unpassenden und Lächerlichen übergenug. Die Balgerei auf dem Theater, so ein Gefecht vorstellen sollte, wäre weit zweckmäßiger hinter den Koulissen abgemacht worden. Der Krönungszug entwickelte sich dergestalt, daß er durch eine rasche Wendung beim ersten Anblicke uns sogleich — spaßhaft genug — seine Kehrseite zeigte. Eine Abtheilung des englischen Heers war so höflich, den Zug zu verstärken (!!). In der Kathedrale, die uns geöffnet eben nicht sehr ehrwürdig erschien, erhub sich während der Krönung einige Male ein solcher Trommelwirbel, als ob die Tambours beider Armeen eine Uebungsstunde hielten. Wie konnte der ehrwürdige Erzbischof diesen Unfug im Allerheiligsten dulden? Trompeten und Pauken gehören in den Dom, aber keine Trommeln. — Daß die Hrn. Aßmann und Börger als Doppelgänger erschienen, gab Stoff zum Nachdenken, und beim Schlusse erinnerte sich der Ref. ganz unwillkührlich der Worte Napoleons: Vom Erhabenen bis zum Gemeinen ist nur ein Schritt!

Rostock, den 12. April.

Man ist gegenwärtig ernsthaft darauf bedacht, die Kirchhöfe aus der Stadt zu verlegen und wird dieserhalb auf einen ebnen, viereckigen Platz in beträchtlicher Entfernung von der Stadt reflektiren. Es ist natürlich, daß nichts Vorzügliches hieraus hervorgehen kann, denn aus einem ebnen Platze läßt sich nur etwas ganz Gewöhnliches machen. Man könnte aber mit denselben oder mit noch wenigern Kosten einen schönen Park als Todtengarten bilden, wenn nicht auch hier das Naheliegende übersehen würde. Der bereits vor Jahren gemachte Vorschlag, den Wallberg vom Zwinger bis zur Grube abzuwerfen, damit den Wallgraben, so viel es angeht, zuzuwerfen, den Rosengarten mit einzuschließen und diesen ganzen Platz in einen Todtengarten umzuschaffen, verdient wahrlich einer genauen Prüfung; denn dieser Platz, eben weil er keine völlige Pläne würde, hat so viel Vorzügliches, als nur irgend einer um Rostock haben kann. Zuerst hat er den Vorzug, daß er an 3 Seiten schon befriedigt ist, nämlich durch die Stadtmauer, durch die Mauer der Steinthor-Brücke und durch die Hecke des Rosengartens; benutzt man nun die Grube auch als Befriedigung, so fehlt sehr wenig daran, und grade die Befriedigung ist das kostbarste bei Anlegung eines Todtengartens.

Ja wird man sagen, welche ungeheure Kosten erfordert die Abwerfung des Wallberges? — Ich erwiedere, wie ist der Wallberg dahin gekommen? Ohne Zweifel haben ihn die Rostocker aufgeworfen; es geht aber weit leichter, die Erde herunter zu werfen, als hinauf zu bringen, ich dächte also, daß damit wohl fertig zu werden wäre. Wenn jedes Haus 4 und jede Bude 2 Arbeiter schickt, oder das Geld für selbige bezahlt, so wird nicht viel übrig bleiben. Hat man fleißige Arbeiter für billiges Tagelohn, so müssen die Kosten nicht über 3, höchstens 400 Rthlr. zu stehen kommen. Dieß erspart man wieder an der Befriedigung, die man um einen ganz unbefriedigten Platz machen müßte. Und was könnte aus diesem Platze nicht geschaffen werden! Die Spitze des Wallbergs dicht an der Grube könnte man stehen lassen und einen Schneckenberg daraus machen, durch das erhöhte Thal würde man sich einen Bach schlängeln lassen, auch wohl einige Springbrunnen in denselben ohne große Kosten anlegen können. Längs der Stadtmauer — in den Terrassen — in und an der Brückenmauer ꝛc. könnten Kapellen angelegt und das Ganze, wo man sich eine üppige Vegetation versprechen darf, könnte eine so

schöne Promenade bei der Stadt werden, als man bis jetzt noch nicht hat. Zugleich würde man eine Gefahr von der Stadt abwehren, die derselben in Kriegszeiten droht, so lange die Wälle als Vertheidigungsmittel stehen bleiben.

Neubrandenburg, den 13. April.

So sehr man sich auch mit der Hoffnung schmeichelte, daß es mit der Bürgermeisterwahl bei der in der neuen Stadtverfassung festgesetzten Ordnung verbleiben würde, so ist demungeachtet in heutiger Rathssitzung der bisherige Syndikus zum Bürgermeister bestellt worden, ohne daß vorher, der Stadtverfassung gemäß, ein dritter gelehrter Senator erwählt wäre. Eine eigentliche Wahl kann daher auch in Hinsicht der eintretenden Umstände gar nicht statt gefunden haben, so feierlich solche auch vorgestern von den Kanzeln in den hiesigen Kirchen verkündigt ward, noch weniger eine verfassungsmäßige. Es ist daher nun entschieden, woran wir denn eigentlich mit unserer neuen Stadtverfassung sind und was wir davon zu erwarten haben.

Der neue Bürgermeister findet ein weites Feld vor, sich um die Stadt-Gemeinde verdient zu machen. Die Verwirrung des städtischen Rechnungswesens bietet ihm hiezu reichliche Gelegenheit dar; nicht minder die Berichtigung der den Gemeindegliedern zuständigen, bisher noch zurückbehaltenen Gelder, deren schon in diesen Blättern früher erwähnt worden

[illegible] sind. Als nämlich im
[illegible] sche Infanterie-Regiment
[illegible] die ganze Naturalsublevа-
[illegible] n. Hierüber beschwerten
[illegible] i Großherzoglicher hoher
[illegible] ite wieder herbeigeschafft
[illegible] Hausbesitzer haben jedoch
[illegible] n Heller davon erhalten;
[illegible] die Bürgerkasse gegeben
[illegible] ekannten außerordentlich
[illegible] lagen und Pensionen mit
[illegible] hoffen, daß endlich auch
[illegible] nten noch nicht gezahlten
[illegible] n, damit dieser Gegen-
[illegible] alls mehrere 1000 Thaler
[illegible] , Klagen und kostbaren
[illegible] nlassung werde.
[illegible] e durch den unvermuthe-
[illegible] icht mancher bedeutenden
[illegible] entstandene Verwirrung

bald werde gehoben werden, und daß der darüber, wie es heißt zwischen dem hiesigen Stadtrichter und dem Magistrate, dem die halbe Gerichtsbarkeit zusteht, entstandene Konflikt keine neue Zögerung zur Benachtheiligung der Wittwen und Waisen herbeiführen möge.

Güstrow, den 16. April.

So wenig auch unsere Mittelstadt, vermöge ihres Umfangs und ihrer innern Kräfte, bedeutende Ansprüche zu machen befugt ist; so wird uns doch nicht selten das Glück eines erhöhten Kunstgenusses zu Theil. Einen solchen bot uns am Donnerstage, den 13ten dieses, Hr. Joseph Gehring, K. K. Konzertmeister aus Wien, nachdem derselbe uns vor beinahe 2 Jahren schon einmal besucht hatte, abermals in einem Violin-Konzerte auf dem Saale des Hrn. Jahn dar. Er spielte in der ersten Abtheilung ein Violinkonzert von Louis Maurer; in der zweiten: Variationen für die Violine von Mayseder, und zum Schlusse ein Adagio und Rondo brillant für die Violine von eigener Komposition. Wer die vollendete Herrschaft dieses Künstlers über sein Instrument, wodurch er bei den schwierigsten Passagen jeden Ton in der höchsten Reinheit und Klarheit hervortreten läßt, wer die Delikatesse seines Spiels, das Kecke seines Staccato, so wie das Ergreifende seines Adagio kennt, der wird unsere Anerkennung seiner Virtuosität und zugleich seines zarten Geschmacks theilen, und es nicht auffallend finden, daß wir gegen die sonstige Gewohnheit unserer Konzerte, am Schlusse jedes Vortrags von ihm, einen rauschenden Beifall nicht zurückzuhalten vermochten. Könnte ihn doch dieser gerechte Zoll unserer Achtung einiger-

maaßen für die mittelmäßige Einnahme entschädigen, welche der nicht stark besetzte Saal ihm nur gewährt haben kann! — Außer den vorbemerkten Solopartien des Konzertgebers enthielt die Unterhaltung noch: Eine Ouvertüre von A. Romberg, eine Baßarie von Mozart und eine zweite von Meyer, beide gesungen vom Hrn. Schrumpf und von demselben bloß mit dem Pianoforte begleitet.

Wie im wirklichen Leben leider nur zu häufig, so mögen auch hier in meinem Berichte Freude und Trauer ganz nahe bei einander stehen. — Am 1sten d. M. brannten in dem, ungefähr 2 Meilen von hier entfernten, dem Kloster Dobbertin gehörigen Bauerdorfe Garden zwei Häuser ab. Vorgestern, grade 14 Tage später, ergriff die Flamme dieses Dorf von neuem und legte es, gleichsam seine frühere Schonung als Schwäche bereuend, ganz und gar in Asche. An Rettung irgend einer Habseligkeit war nicht zu denken!

Vorgestern wurde hier auf öffentlichem Markte eine Frauensperson dergestalt von einem Manne geschlagen, daß sie besinnungslos hinstürzte und in einem todtenähnlichen Zustande weggetragen werden mußte. Ein Rangstreit unter beiden über den Vortritt bei einem Marktwagen hatte die Handlung veranlaßt. Von den Maaßregeln gegen den Thäter, der ein Fremder seyn soll, hat man noch nichts vernommen.

Schwerin, den 18. April.

Vom wetterwendischen April seit einigen Wochen in die Häuser gebannt, sehen wir mit Sehnsucht der milderen Herrschaft des Mai's entgegen, um in den stets neu sich entfaltenden Reizen unserer lieblichen Umgegend uns des kurzen Erdenlebens mehr freuen zu können. Durch die bei der Schleifmühle neu angelegte Brücke und die bereits begonnene Gradlegung des dahin führenden Fahrweges längs des Schloßgarten-Stacketes gewinnt jene Gegend sehr, und das Publikum erkennt mit stillem Danke diese Verschönerung. Im Schloßgarten selbst ist alles in der besten Ordnung, und nicht lange so ladet der freundliche Wirth des Pavillons seine Gäste wieder zur gewohnten Abendharmonie ein, und bemüht sich nach wie vor die Sorgen des Tages zu zerstreuen und uns von dem Gedanken an die schlechten Kornpreise abzubringen. Es wäre nur zu wünschen, daß die Beiträge zu den Kosten der Musik dießmal reichlicher eingingen, als leider seit zweien Jahren geschehen, damit er für seine Bemühungen auch den verdienten Lohn einerntete. Auf jeden Fall aber möchten wir empfehlen, die Witterung an den Musikabenden strenge zu berücksichtigen, und nicht im Sturm oder Regen unnütze Kosten aufzuwenden, bei unsicherm Wetter also lieber auszusetzen.

Von unserm Theater, was noch immer so ziemlich besucht wird, haben wir nachzuholen: Am 5ten: „Humoristische Studien" und „Sieben Mädchen in Uniform". Am 7ten: „Beschämte Eifersucht" (Hr. Jakoby, Baron Sturz). Der Graf Solm (Hr. Bachmann) zeigte seine Eifersucht nur darin, daß er keine Worte finden konnte, und sich erst vom Souffleur mußte zuflüstern lassen, was er zu der vermeintlichen Untreue seiner Frau sagen sollte; sonst war er ziemlich ruhig. Auch der Baron Walling (Hr. Walker) schien mitunter ungewiß, wie er sich zu benehmen hätte und was er sagen sollte. — Am 9ten: „Der Empfehlungsbrief" ziemlich unterhaltend, wenn gleich die nicht unbedeutende Verwirrung eigentlich nur für die Mitspielenden da ist; dem unbefangenen Zuschauer ist gleich nach der ersten Szene alles ziemlich klar; der Knoten wird jedoch, und mitunter etwas mit Gewalt da wieder geschürzt, wo man denken sollte, daß einiges Nachdenken der Betheiligten ihn gewiß lösen müsse. Die Vorstellung gehört zu den bessern. Hr. Romberg, Emanuel Brecht, ward wohlverdient gerufen; Hr. Peters hätte als Balthasar wohl gleiche Ehre verdient, wenn die Rolle etwas bedeutender gewesen wäre, indessen ist es um so lobenswerther, wenn auch auf Nebenrollen ein gehöriger Fleiß verwendet wird. — Bei Gelegenheit des heutigen blinden Feuerlärms bemerkte man ungern, daß die Schlüssel zu den Seitenausgängen nicht gleich zur Hand waren. — Am 10ten: „das Kind der Liebe", gehört ebenfalls zu den bessern Vorstellungen dieses Winters. Hrn. Hoffmanns (Fritz Böttcher) Spiel war im vierten Akte, wo er dem Vater sein Vergessen der frühern Geliebten und des Sohnes vorwirft, voll ergreifender Wahrheit; gleiches Lob verdient Hr. Romberg als Obrist Wildenhein; auch Hr. Hoppe war als Pfarrer lobenswerth. — Am 12ten: „Magister Quadrat, der Blitz, und die beiden kleinen Savoyarden". — Am 14ten sahen wir zum ersten Male: „Herrmann und Dorothea" und „der Freimaurer". Dem. Riese, die durch zufällige Anordnung des Repertoirs seit einiger Zeit nur selten aufgetreten war, ward als Dorothea mit Applaus empfangen und nach der Vorstellung gerufen. Wenn gleich diese Darstellerin bis jetzt vielleicht mehr verspricht als wirklich leistet, so muß man doch eingestehen, daß sich durch ihre Mitwirkung stets eine wohlthuende Lebendigkeit über die ganze Handlung verbreitet und es erst seit ihrem Engagement der Direktion wieder möglich geworden, das höhere Drama einer unverdienten Zurücksetzung zu entziehen. Hr. Walker, der uns in einigen Tagen verläßt, bewies uns heute durch seinen treuherzigen, jugendlich-kräftigen Herrmann, was er bei zweckmäßiger Verwendung seines Talents unserem Theater hätte werden können. Möchte sein Verlust nicht einen schwerer zu ersetzenden zur Folge haben. Auch die Hrn. Müller und Engelken gehen ab. Die Schaulust wird zwar durch neue Mitglieder gereizt, — doch muß durch zu häufigen Wechsel derselben alles solide Zusammenspiel am Ende zu Grunde gehen. — Am 16ten: „die beiden Sergeanten", nachher tanzten ein Hr. Bauer und sein als Mädchen gekleideter Pflegesohn eine Allemande nebst Pas de deux. — Am 17ten ward „Johann von Paris" wiederholt. — Schließlich noch den Wunsch, daß die seit einiger Zeit neben den Theaterlogen angebrachten Lampen mit etwas größern Schirmen versehen werden mögen, weil sie in mehreren Logen die Augen der Zuschauer blenden.

Vermischte Nachrichten.

(Nachträgliche Berechnung über die Verwendung der für die Abgebrannten zu Gnoien eingegangenen milden Gaben.)

Nach der von uns unterm 10ten Dezember v. J. abgelegten Berechnung sind noch nachstehende milde Gaben bei uns eingegangen:

		Rthlr.	ßl.
1)	Von dem löblichen Magistrate zu Marlow in Pommerschem Gelde	15 Rthlr.	10 ßl.
2)	von dem löblichen Magistrate zu Hagenow in dergleichen	22 —	36 —
3)	von dem Herrn von Koß auf Vilz in N2wdr.	8 —	, —
	Summa	45 Rthlr.	46 ßl.

Hievon sind zugetheilt

	Rthlr.	ßl.
dem Ackersmann Duncker	7 Rthlr.	, ßl.
— — Chr. Drews	13 —	15½ —
— — Techel	9 —	15½ —
— Reifermeister Diederich	10 —	, —
der Wittwe Drews	6 —	15½ —
	45 Rthlr.	46 ßl.

indem wir diese als die Aermsten unter den Beschädigten kennen.

Warmen Dank den Gebern!

Gnoien, den 8. April 1826.

Bürgermeister und Rath.

Für die Voßfelder Drillinge sind ferner eingegangen:
Aus Wredenhagen 3 Rthlr. 4 ßl. N2wdr.

Druckfehler: In No. 379, S. 265, Z. 15 von oben lese man: Erdenge statt Meerenge; ebendaselbst Z. 33 von oben lese man: doch statt: und es.

(Hierneben eine Beilage.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

des freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 21. April 1826.

Noch etwas über Kalk.

Daß in Mecklenburg=Schwerin gewiß, wie in den angrenzenden Ländern, Mergelkalk in hinreichender Menge befindlich seyn wird, und daß durch diesen inländischen Kalk der ausländische ganz entbehrlich gemacht werden kann, daran ist nicht zu zweifeln.

Enthält die Kalkerde nur nicht zu viel Thon oder andere fremde Theile, so läßt sich aus derselben ein brauchbarer Kalk brennen, der, frisch eingelöscht, bevor er an der Luft zerfallen, und gehörig zubereitet, einen eben so guten Mörtel giebt, als der Schwedische oder Rüdersdorfsche Steinkalk. An der Zubereitung des Kalks zum Mörtel ist aber fast alles gelegen: die Hauptsache dabei ist, ganz reinen grobkörnigten Kies oder Seesand in so großer Menge zur Vermischung des Kalks zu nehmen, daß nur die Zwischenräume des Sandes mit Kalkwasser ausgefüllt werden, und daß das Ganze sehr sorgfältig durchgearbeitet und überall gleich gemischt werde. Eine sichere Probe, daß der Mörtel genug Sand habe oder mager genug sei, ist die, wenn der verarbeitete Mörtel beim Trocknen keine feine Risse hervorbringt. Kommen solche Risse zum Vorschein, so war der Mörtel zu fett, und er kann, besonders als äußerer Putz, nicht halten; denn die Feuchtigkeit dringt in diese Risse hinein und löset denselben von der Wand ab. Der Mörtel erhärtet an seiner Oberfläche zwar bald, aber inwendig geht diese Erhärtung sehr langsam von Statten; denn um ganz erhärtet zu seyn, muß er aus der Luft erst wieder so viel Kohlensäure an sich gezogen haben, als von ihm durch das Brennen entwichen ist, und dazu gehören oft Jahrhunderte. Nicht der vorzügliche Kalk, den die Alten zu ihren Mauerwerken vielleicht genommen haben, auch nicht einmal die vorzügliche Bereitung desselben zum Mörtel, die bei vielen alten Gemäuern unvollkommen genug sich darstellt, sind die Ursachen von der Festigkeit derselben, sondern ganz allein ihr Alter. Stehen unsere Gebäude erst mehrere hundert Jahre, so werden sie einen, wenn nicht noch härtern, doch gewiß eben so harten Mörtel darbieten.

Dasjenige Naturerzeugniß aber, welches nach dem Abendblatte No. 369 der Herr Stallmeister Brakenwagen in Sternberg hat brennen lassen und das nach dem Löschen gleich erhärtet ist, halte ich nicht für Kalk, sondern es scheint mir Gips zu seyn; so wie das Produkt, welches nach No. 373 desselben Blatts der Brothäger Kalk genannt wird, der ebenfalls gleich nach dem Löschen erhärtet, wohl auch nichts anders als Gips seyn kann. Denn nur der Gips hat die Eigenschaft, nachdem er naß gemacht worden, bald hart zu werden, daher er immer gleich verarbeitet werden muß, wenn er nicht völlig unbrauchbar werden soll; der wirkliche Kalk erhärtet aber nicht nach dem Einlöschen, sondern er läßt sich in wohlbedeckten Gruben viele Jahre aufbewahren, ohne zu erhärten oder zu verderben.

Es wäre indessen kein Verlust, vielmehr ein großer Gewinn für Mecklenburg, wenn meine Vermuthung sich bestätigen sollte; denn der Gips ist ein für die Baukunst sowohl, als für die Landwirthschaft sehr schätzbares Material, und würde er in so großer Menge gefunden, als zu erwarten ist, so möchte auch mit demselben ein bedeutender Handel ins Ausland getrieben werden können. *) Der Unterschied zwischen Kalk und Gips besteht bekanntlich darin, daß ersterer mit Kohlensäure, letzterer mit Schwefelsäure geschwängert ist. Und da es für den Sachkenner nicht schwer ist, diese Säuren in der Kalkerde zu entdecken, so wird mein Wunsch, daß die hier bemerkten Produkte einer chemischen Analyse unterworfen werden mögen, wohl realisirt werden. In jedem Falle würde aus dieser Untersuchung ein interessantes Resultat hervorgehen; denn wären die Naturerzeugnisse auch nicht Gips, reiner Kalk sind sie gewiß nicht.

Ueber den Aufsatz in No. 362: Das Braunkohlen-Bergwerk bei Bockup.

Daß jene Nachricht aus dem Werke eines fremden **) Gelehrten gegeben werden mußte, ist eben so erklärlich, als daß der hiesige Gelehrte (Dr. Alban) seine wahrhaft große Erfindung, wenn auch nur zur Anerkennung, ins Ausland tragen mußte, und das Befremden des Erstern über die sehr geringe Achtung jenes Braunkohlen=Bergwerks ist auffallend, wenn man bedenkt, welchen Grad der Verwöhnung die äußerst hohen Kornpreise in den Kriegsjahren erzeugt hatten, so daß, wie dort auch erwähnt wird, ein Goldbergwerk nur auf Achtung Anspruch machen könne. Die alles berichtigende Zeit beginnt schon stark, die Aufmerksamkeit auch auf das minder Scheinende zu erregen, und hoffentlich werden nicht bloß die kommenden Generationen mit

*) Ganz kürzlich ist in der Gegend von Lübtheen ein reiches, ausgebreitetes Gipslager entdeckt. Sehr willkommen würden uns die näheren Nachrichten darüber seyn. d. Red.

**) Der Verfasser jenes Werkes ist der Herr Leibmedikus und Kreisphysikus Dr. Brückner in Ludwigslust, also kein fremder Gelehrter. d. Red.

Dank und Verehrung diese, von allerhöchster Weisheit und Gnade neu eröffnete Quelle des Wohlstandes und der Industrie betrachten, und sich schämen, so wenig zu ihrem Theile dazu beigetragen zu haben, die versiegenden Quellen des Wohlstandes durch neue zu ersetzen, und nur von oben alles Heil zu erwarten.

Ohne jenes, nach dieser kleinen Probe sehr schätzbare Werk zu besitzen, glaubt Einsender voraussetzen zu dürfen, daß der Hr. Verfasser desselben den Reichthum Mecklenburgs an diesem Fossil nicht auf jene Gegend allein beschränkt haben werde, sondern nur durch diese Darstellung die allgemeine Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand habe leiten wollen, um nach dem allerhöchsten Vorbilde mehrere Begüterte zu kleinen Versuchen an dazu geeigneten Orten anzureizen, ohne eben tiefe geognostische Vorerkenntnisse und deren Merkmale vorauszusetzen.

Fast gewiß bietet Mecklenburg noch vieles im Innern dar, was durch weise Benutzung den tief gefühlten Verlust an den reichen Erzeugnissen seiner Oberfläche ersetzen kann und wird, und es ist unerläßliche Pflicht jedes Vaterlandsfreundes, nie zu ermüden, darauf aufmerksam zu machen, daß Gott nur denen helfe, die sich selbst helfen, wenn auch hie und da sich Stimmen hören lassen, daß die Hoffnungen zu sanguinisch gewesen wären.

So wünscht Einsender den Hügeln des nahe vor Rostock liegenden kleinen Dorfes Kösterbeck — von den Rostockern, etwas sehr poetisch, die Rostocker Schweiz genannt — einige Bohrversuche, und er würde es zu den glücklichsten Momenten seines Lebens zählen, wenn diese ein erwünschtes Resultat gäben. Leicht würde ein Verein einiger begüterten Rostocker von der anerkannten Huld Sr. Königl. Hoheit unsers allverehrten Landesvaters dessen Zustimmung, vielleicht auch die Benutzung der Bohrer zu Bockup und die leitende Aufsicht des Herrn Mengebier erlangen, und das Opfer für diese Versuche könnte nur sehr klein gegen diejenigen ausfallen, die der Handel in diesem Winter aufgestellt hat.

Wenn jene Hügel in diesem nicht ganz reizlosen Thale mit jenem Fossile wirklich schwanger wären und der Mecklenburgische Alban sein gelungenes Werk unter uns auch aufstellte, mit der Nachweisung, auf wie manche Weise er dieß in England angewandt gesehen habe, so möchte der Vorwurf bald seine Beseitigung finden, der in diesem Blatte bei der Darstellung der Albanschen Erfindung der Stadt Rostock gemacht wurde.

Die bergmännische Bearbeitung jener Hügel wird sowohl durch deren Lage, als besonders durch einen nicht unbedeutenden Bach sehr erleichtert, der die Maschinen zur Entwässerung leiten kann, und jenes Dorf, jetzt unscheinbar, würde für viele Arbeitslose eine Quelle der Betriebsamkeit und des Wohlstandes werden.

Geognostische Merkmale, als die Alaunerde bei Bockup, kann der Einsender zwar von jenen Hügeln nicht angeben, hält aber die erst noch im Werden begriffene Geognostik noch nicht für geeignet, über das noch im dunkeln liegende Produkt der Steinkohlen am Tage richtige Merkmale angeben zu können.

Nenne wer da will das Vorstehende sanguinische Hoffnung, der Einsender glaubt, wenn auch nicht gleich, doch zu seiner Zeit an einen Erfolg, und wendet das Sprichwort nicht auf sich an:

Es blies ein Jäger wohl in 'ein Horn,
Doch was er blies, das war verlorn.

R. K.

Nekrologe des Jahrs 1825.

Am 13ten September starb plötzlich am Nervenschlage, beim Besuch eines Freundes zu Lübeck, Laurentius Papenheim, Pastor der katholischen Gemeine zu Schwerin. Als trefflicher Kanzelredner, treuer Seelsorger, erbaulicher und aufgeklärter Schriftsteller wird er seiner Gemeine und allen, die ihn näher kannten, unvergeßlich bleiben!

Sehr interessante Nachrichten von sich danken wir ihm selbst, durch den gleich näher zu bezeichnenden Oethloffschen Aufsatz, und den schätzbaren Notizen in No. 357 dieses Blatts. Nach diesen beiden und einzigen Quellen ist er zu Neuhersee im Paderbornischen, in Westphalen, den 21. Sept. 1765 geboren, zeigte schon als Knabe von acht Jahren große Neigung zum geistlichen Fache, studirte, diesem ganz mit Liebe sich widmend, sieben Jahre auf der katholischen Universität zu Paderborn, sehr geschätzt und geliebt von seinen Vorgesetzten. Hierauf ward er in dem dort neuerrichteten Seminar als erster Lehrer angestellt und bekam 1790 den Ruf als Hauslehrer bei dem Kapellan v. Metternich (nach eigener Angabe) zu Wehrden an der Weser, im Corveyschen. Im Junimonat 1796 kam er als Pastor nach Schwerin, weihte am 30. Novbr. 1809, nach erhaltener Dispensation des Bischofs zu Hildesheim, die neuerbaute Kirche zu Ludwigslust ein, und erwarb sich im Jahr 1817 mit seinem achtbaren jüngern Kollegen, Pastor Heck, das Verdienst, seiner Gemeine ein vortreffliches, bei ihr zum öffentlichen Gebrauch in der Kirche eingeführtes Andachtsbuch zu liefern.

Seine Gebeine wurden am 17. Sept. dem Domkirchhofe zu Lübeck zur Aufbewahrung vertrauet.

Durch folgende Schriften hat er sich ein dauerndes Andenken erworben:

1) Ueber die drei göttlichen Tugenden, Glaube, Hoffnung, Liebe, über Reue und Leid, und über den Entschluß zur Besserung. Paderborn, 1788. 8.
2) Zeremonien, Gebete und Psalmen bei der Einweihung der auf Kosten Sr. regierenden Herzogl. Durchl. in Ludwigslust neuerbauten katholischen Kirche, am 30. November 1809, nach dem römischen Rituale. Schwerin, 1809. 3 Bogen 4. (Ohne Namen.)
3) Vier Andachten, nebst einer kurzen Erklärung der heiligen Messe und einer Zugabe. Ebend. 1812. 2¼ Bogen 8.
4) Gesänge, Gebete und Betrachtungen über das Leiden und Sterben Jesu Christi, zum öffentlichen

Gebrauche in der Kirche an den Nachmittagen der sechs Sonntage in den Fasten und an den drei letzten Tagen in der Charwoche, nebst Andachten bei dem vormittägigen Gottesdienste am Aschermittwochen, Palmsonntage, grünen Donnerstage, Charfreitage und Ostersonnabend, zunächst für die katholische Gemeine zu Schwerin. Ebend. 1812. 8½ Bogen 8.

5) Sieben Unterweisungen über einige der katholischen Kirche eigenthümliche Lehren und Gebräuche, nebst einer Zugabe. Ebend. 1814. 7 Bogen 8.

6) Andachtsbuch, zunächst für die katholische Gemeine in Schwerin (gemeinschaftlich mit dem Pastor Stephan Heck). Ebend. 1817. 8.

Vergl. den obgedachten Aufsatz: „Ueber die römisch-katholische Gemeine in Schwerin, von Theoph. Dethloff, Kandidat der Theol. in Schwerin, gestorben als Prediger und Präp. zu Tessin, den 20. Juli 1824, in Wehnert's Meckl. Provinzialblättern, B. 2, H. 3, 4. (1801).

Goldberg. Koppe.

Am 12ten Oktober starb zu Gehlstorf, unweit Rostock, nach fast einjähriger Gemüthskrankheit in seinem 47sten Jahre Franz Andreas Wennmohs, zweiter Großherzoglicher Kriminalrath zu Bützow. Geboren im Jahre 1782 zu Grabow, wo sein am 28sten August 1822 verstorbener Vater, Georg Andreas Adam, mit dem Karakter als Hofrath, Bürgermeister war, frequentirte er, nach genossenem Privatunterrichte im Vaterhause, bis Weihnachten 1797 die Domschule zu Schwerin, studirte alsdann auf den Hochschulen zu Göttingen und Rostock, und ließ sich nach vollendeten Studien im Jahre 1802 bei der Justizkanzlei zu Schwerin als Advokat rezipiren. Noch in demselben Jahre gelangte er zur Adjunktur der Steuer-Einnehmerstelle seiner Vaterstadt, und ein Jahr darauf, 1803, wurde er zum Stadtrichter daselbst bestellt. Bei Errichtung des Kriminalkollegiums zu Bützow, im Oktober 1812, fiel die Wahl eines zweiten Raths bei demselben auf ihn, und diesem schwierigen, nicht für Jeden angenehmen Posten stand er bis Ende des Jahrs 1824 vor, wo er wegen einer immer mehr zunehmenden Gemüthskrankheit, mit Beibehaltung seines vollen Gehalts, in den Ruhestand versetzt ward.

Als Schriftsteller hat er sich durch nachstehendes schätzbare Werk bekannt gemacht:

Der Gauner, oder Schilderung des gewerbmäßigen Verbrechens am Eigenthume aus Gewinnsucht, nach seiner Menge und Schädlichkeit, in seinem Betriebe, nach seinem Aeußern und als Inquisiten. Auch unter dem Titel: Ueber Gauner und über das zweckmäßigste, vielmehr einzige Mittel zur Vertilgung dieses Uebels. Erster Theil, oder Schilderung des Gauners nach seiner Menge ꝛc. Praeterea Censeo Carthaginem esse delendam. Güstrow, gedruckt bei H. H. L. Ebert, 1823. 23½ B. gr. 8.

M — n. Fr. Br.

Die Wahrheit wird durch Widerspruch ausgetauscht.

Der Großherzogl. Kammerpächter, Hr. Burwitz zu Satow, schon längst als ein umsichtiger Landwirth geschätzt, theilt in der Beilage zu No. 377 dieser Zeitschrift, aus seiner ökonomischen Lektüre, dem vaterländischen Publikum eine ausländische Erfahrung über den Gips mit, die ihrer Wichtigkeit wegen von Oekonomen und Physikern sorgfältig geprüft zu werden verdient. Diese Nachricht findet sich aber nicht nur in den dort gedachten Oekonomischen Neuigkeiten, sondern sie ist auch im Hesperus d. J. 1821, No. 16, Beilage, S. 111, abgedruckt.

Ein Franzose hat nämlich im Jahre 1821 in der Wiener Zeitung, bei Gelegenheit der Empfehlung eines von ihm erfundenen Düngsalzes, berichtet, daß die Schafe, nach dem Genusse gegipster Pflanzen, von einer tödtlichen Lungenseuche befallen würden.

Zu den ökonomischen Neuigkeiten kann man diese Nachricht unmöglich rechnen, weil sie sich auf eine Begebenheit bezieht, welche sich schon vor 40 Jahren zugetragen hat, und die von den Zeitgenossen, bei ihrer großen Wichtigkeit, dennoch nicht viel beachtet worden ist. Sie besteht in Folgendem:

„Im Jahre 1781 starben in der Gegend von Mainz über hundert Hammel, welche auf ein mit Gips bestreutes Land getrieben waren."

Diesen Vorgang hatte man dem berühmten Prof. Bekmann in Göttingen aus der Gegend sogleich mitgetheilt. Er sprach aber, nach mehrern Jahren, noch in seinen Vorlesungen davon, als von einer unzuverlässigen Begebenheit, welche von Sachkundigen an Ort und Stelle nicht untersucht worden war, und wodurch sich der Landmann in der Umgegend beim Gipsen des Klees nicht hatte stören lassen. Es ist nach der Zeit nie wieder die Rede davon gewesen, bis endlich vor etwa 25 Jahren, nach der Versicherung des Herrn Kommissionsraths Riem, eine Gutsherrschaft in Sachsen sich selbst von der Wahrheit der Mainzer Begebenheit überzeugen wollte. Sie ließ deßhalb zerkleinten Gips auf eine Wiese hinstreuen, aus der Heerde acht Schafe herausgreifen, und solche mehrere Wochen hindurch auf dieser gegipsten Wiese weiden. Von diesen acht Schafen erkrankte aber kein einziges, und an keinem war eine Spur von Lungenschwäche zu bemerken.

Nach dem Hrn. Lavasseur sollen die Lungen der Schafe nach dem Genusse gegipster Pflanzen entzündet werden. Der Gipsstaub dürfte es aber doch wohl eigentlich nur seyn, der den Lungen der Schafe auf eine mechanische Weise mit dem Einathmen zugeführt wird, und in diesem Organ seine üble Wirkung äußert, welches auch bei den sogenannten stäubigen Handwerkern leider der ähnliche Fall ist. Die Schafe werden sich aber, nach ihrem Instinkte, gegen einen solchen Gipsstaub, wenn er sich auf unsern gegipsten Feldern überhaupt in der Menge finden sollte, schon zu sichern wissen, und auf Spaniens gipsreichen Feldern würden gewiß wenige Schafe am Leben bleiben können, wo der Gipsstaub fast allenthalben anzutreffen ist.

In der Geschichte der nutzbaren Naturalien kommen sehr viele ähnliche ungegründete Sagen vor, die von Unkundigen behauptet, oft mehrere Jahre hindurch als lautere Wahrheit geglaubt worden, und die Leichtgläubigen in banges Schrecken gesetzt haben. So wurden z. B. im Jahre 1680 die Steinkohlen in ganz Mecklenburg verboten, weil ihr Rauch die Pest herbeiführe. Um diese Zeit wurden auch die reifen Kartoffeln in Burgund verboten, weil sie den Aussatz befördern sollten, und der Genuß der sogenannten unreifen Kartoffeln soll Aufblähung, Durchlauf, Magenbeschwerden, Beängstigung, Schwindel und andere Krankheitszufälle verursacht haben, weßhalb der öffentliche Verkauf derselben in vielen Ländern noch bis auf den heutigen Tag untersagt ist. Schon im Jahre 1794 ist von mir die Unschuld der jungen Kartoffeln aus physischen Gründen in einer lateinischen Druckschrift dargethan worden, und in den neuesten Zeiten sind die berühmten Professoren Viborg in Kopenhagen und Pfaff in Kiel als kräftige Vertheidiger derselben, in deutscher Sprache aufgetreten u. s. f.

Ein Landwirth, der sich eine gründliche Kenntniß von den Naturkörpern, die mit seinem Lebensgeschäfte in Verbindung stehen, verschafft hat, geht zur Ehre des Herrn der Natur mit prüfender Ruhe seinen Lebensweg fort, ohne sich durch inländische und ausländische Fabeln irre machen zu lassen.

Rostock, im April 1826.

A. C. Siemssen.

Kurze Nachricht für den Landmann, über die beste Anwendung des beliebten Knochendüngers.

Ueber die Anwendung des Knochendüngers und den Erfolg der Anwendung desselben, ist in deutschen Schriften mehreres geschrieben worden, was, als allgemein bekannt, einer Wiederholung nicht bedarf.

In England ist über diesen Gegenstand nichts im Drucke erschienen, wenigstens ist Ref. dieß aus England versichert worden, so sehr er auch bemüht gewesen, dasjenige mitgetheilt zu erhalten, was hierüber etwa vorhanden sei. Alles, was Ref. aus England über diesen Gegenstand erhalten konnte, besteht in brieflichen Nachrichten, und da diese von mehreren Punkten und Plätzen her übereinstimmend lauten, so haben sie allerdings viele Glaubwürdigkeit für sich, wenn sie nicht vielleicht die Wahrheit erreicht haben sollten.

Das Wesentlichste besteht darin, daß die Engländer, nach Maaßgabe der Beschaffenheit der Felder und Aecker, auch den Knochendünger verschiedenartig zubereitet anwenden. So wie die Aecker, nach den allgemeinen Prinzipien über die Fruchtbarkeit des Bodens, von der Natur ein abweichendes Mischungsverhältniß ihrer Bestandtheile enthalten und deßhalb mehr oder minder fruchttragend geartet sind, je nachdem die Mischungsverhältnisse dieser Felder und Aecker den Knochendünger leichter oder schwerer auflösen und zur Aufnahme für die Vegetation vorbereiten; je nachdem hat der Knochendünger auch eine verschiedene Gestalt annehmen und eine Vorbereitung erleiden müssen, um dem verlangten Erfolge zu entsprechen.

Die Engländer haben deßhalb drei Sorten des Knochendüngers. Für schweren, Lehm- oder Thonboden und für Wiesen wenden sie den Knochendünger in der gröbsten Form und Gestalt an, für den sogenannten Mittelboden wird dieser Dünger schon viel mehr zerkleinert angewandt, und für leichte Sandfelder muß dieser Dünger schon die Gestalt eines feinern Pulvers, bis zu der Größe der Sägespähne, angenommen haben.

Die Engländer streuen den Knochendünger über die eben ausgesäete Saat, und eggen oder haken beides, Dünger und Saat, gleichzeitig unter. Für einen Scheffel Saatkorn rechnen sie auch einen Scheffel Knochendünger.

Der Erfolg der Anwendung dieses Düngers, oder die Wirkung desselben auf die Vegetation, soll sehr beträchtlich seyn. Nach Beispielen soll dieser Dünger schon im ersten Jahre seiner Anwendung das zwanzigste Korn haben ernten lassen, in den folgenden Jahren aber soll der Ertrag der mit diesem Dünger genährten Aecker bis auf das Doppelte gestiegen seyn. Nach dem zehnten Jahre aber nimmt die Wirkung dieses Düngers wieder ab, oder sie hört auf zu seyn, weil der Dünger konsumirt ist.

Nach einigen, aus England erhaltenen Mustern läßt der Herr Hofapotheker Krüger zu Rostock auf dem, mit seinem chemischen Laboratorio verbundenen Mühlenwerke die genannten drei Sorten Knochendünger bereiten, und derselbe verkauft, jedoch ohne weitere Verbindlichkeit für die Zukunft, die 100 Pfd. desselben für resp. 1 Rthlr. 24 ßl., 1 Rthlr. 32 ßl. und 1 Rthlr. 40 ßl. gegen baare Zahlung. Die feinste Sorte ist allerdings die theuerste.

Prüfung der Bauhandwerker.

Unterm 11ten Oktober v. J. hat die Landesregierung von Sachsen-Hildburghausen einen Herzoglichen Erlaß wegen Prüfung der Bauhandwerksgesellen vor Ertheilung des Meisterrechts bekannt gemacht, von dessen strenger Ausführung viel Gutes zu erwarten ist. Es soll nämlich in Zukunft ein gesetzlicher Unterschied zwischen gewöhnlichen Zunftmeistern und erprobten Werkmeistern gemacht, und zu Zunftmeistern sollen diejenigen, welche nur die in den Innungen vorgeschriebenen Meisterstücke ordnungsmäßig herzustellen vermögen, zu Werkmeistern aber diejenigen ernannt werden, welche bei ihrer Prüfung solche Kenntnisse darlegen, daß ihnen jeder größere Bau unbedenklich zur Uebernahme überlassen werden kann. Die zweckmäßigen Prüfungsgegenstände sind zugleich öffentlich bekannt gemacht worden, damit jeder Bauhandwerksgeselle, welcher sich als Werkmeister zu setzen gedenkt, sich auf die ihm bevorstehende Prüfung gründlich vorbereiten könne.

Nro. 382.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 28sten April 1826.

Streifereien im Gebiete der Rechtswissenschaft und Prozeßführung.

(Vom Advokat C. A. Ackermann in Wismar.)

(Beschluß.)

13.

Die Nothfristen.

Daß die Gesetze eine Frist setzen, nach deren Ablauf das Recht, eine Handlung vor Gericht vorzunehmen, verloren geht, ist sehr weise, und der Zweck für das allgemeine Staatswohl nicht zu verkennen: es sollen die Prozesse nicht unsterblich gemacht und die Urtheile des Richters nicht immer aufs neue angefochten werden können. Die Gesetzgebung muß aber dafür sorgen, daß die harten, wiewohl höchst nöthigen Wirkungen der Fatalien denjenigen prozeßführenden Leuten, welche davon keine Idee haben, gehörig bekannt werden. In dieser Beziehung schreibt die landesherrliche Verordnung vom 1sten Juli 1818 den Untergerichten vor: den Parteien, nach Bekanntmachung einer Entscheidung, die ihnen zustehenden Rechtsmittel und die zu beobachtenden Nothfristen zu benennen und alles deutlich zu machen. Die Leute niedern Standes verstehen solche Erklärungen aber dennoch nicht, und es ist mir auffallend, daß fast alle glauben, es werde ein neuer Termin zur nochmaligen Verhandlung angesetzt werden; darüber lassen sie denn die Nothfrist verstreichen. Besonders habe ich diese Erscheinung bei der Beweis-(Noth-)Frist wahrgenommen, und möchte zur Abhülfe dieser Inkonvenienzen anheim geben, daß an die Niedergerichte verordnet würde: den mit Anwälden nicht versehenen Parteien nach Eröffnung der Entscheidung entweder eine gedruckte deutliche Belehrung über die Nothfristen ꝛc. einzuhändigen, oder sie, ohne daß besondere Kosten daraus erwachsen dürften, kurz vor Ablauf der Nothfrist ex officio wieder vor Gericht zu fordern, sie über die etwa zur Hand zu nehmenden Rechts- oder Beweismittel zu befragen und ihre Entschließung zu protokolliren. Mir scheint der Gegenstand erheblich genug, ihn der Aufmerksamkeit der Legislation öffentlich zu empfehlen.

14.

Oeffentlichkeit der Rechtspflege, besonders der Kriminal-Prozedur.

Die Oeffentlichkeit der Rechtspflege überhaupt hat viele Lobredner gefunden, und sie ist als eine Schutzwehr gegen die Mißbräuche der richterlichen Gewalt, gegen heimliche Ränke und Schikane mit Recht angepriesen worden. Es haben sich aber auch Gegner gefunden und der Streit über den Werth oder Unwerth der öffentlichen Justizpflege ist sehr lebhaft, ja oft leidenschaftlich geführt. Darauf wollen wir uns hier nicht einlassen und ich will mich begnügen — unter Hinweisung auf meinen dritten kleinen Aufsatz in No. 368 d. Bl. — auszusprechen, daß ich den Werth der öffentlichen Verhandlung im bürgerlichen Verfahren gewiß nicht überschätze, da ich derselben nicht mit großer Wärme zugethan bin. Um aber doch auch dieser Angelegenheit die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken, verweile ich dabei recht gern. Man darf es nicht ungesagt lassen, daß der Prozeßsüchtige sich scheuen dürfte, so oft, wie er es sonst hinter dem Vorhange des verschlossenen Gerichtszimmers wohl gewohnt war, öffentlich aufzutreten und seine vielen, oft handgreiflich ungerechten Händel zu plädiren; daß ferner die Advokaten schwerlich die Schikane, welche sie im Geheimen schmieden, öffentlich zur Schau tragen möchten; daß aber endlich auch die richterlichen Schritte, vom ganzen Publikum bewacht, ja gleichsam kontrolirt, bei weitem vorsichtiger gethan seyn würden, wie jetzt. Es läßt sich also wohl nicht zweifeln, daß wir bei einer Gerichtsöffentlichkeit mehr friedliebende Menschen überhaupt, mehrere solide Advokaten und fast lauter gerechte Richter haben würden. Sehr geschwächt würde freilich der Erfolg einer solchen öffentlichen Zivil-Rechtspflege durch die mit der Zeit abgeminderte Theilnahme des

Publikums an solchen Verhandlungen. Nach einigen Sitzungen, die der Reiz der Neuheit mit Zuschauern füllen dürfte, würden die Gerichtssäle fast leer bleiben und nur diejenigen erscheinen, die gerade bei den verschiedenen Rechtshändeln betheiligt wären. Da nun überhaupt nicht alle Zivil-Streitigkeiten für die Publizität geeignet seyn können, indem einige der Sittlichkeit widerstreben, andere durch die Oeffentlichkeit den Ruin ganzer Familien zu Wege bringen würden; so finde ich immer die Bekanntmachung der bürgerlichen Rechtshändel durch den Druck — freilich auch mit der nöthigen Auswahl — viel empfehlenswerther, und man hat bemerkt, daß bei den französischen Gerichten, wo der Druck der Prozeßschriften nicht geduldet ward, die schlechtesten Advokaten, die mehrsten Schikanen und die gewissenlosesten Verzögerungen und Weitläufigkeiten anzutreffen waren. — Recht wohl gefällt mir übrigens die Einrichtung in den preußischen Stadt- und Land-Gerichten, wo in einem großen Gerichtssaale vielleicht 20 Sachen gleichzeitig, jede vor dem eigends ernannten Deputirten, Justizrath oder Referendar, verhandelt werden, und so die eine Partei auch die Angelegenheiten der andern mit anhört. (Ich bin selbst in Stettin einmal Zeuge dieses Verfahrens gewesen.) Für die Instruenten ist es, wenn nicht Advokaten rezessiren, freilich eine schwere Aufgabe, wegen der vielen, in der Nähe vorkommenden Störungen, doch wird Gewohnheit es ihnen auch leichter machen. — So viel über die öffentliche Verhandlung der bürgerlichen Rechtssachen.

Ist nun die Publizität in Zivilsachen wichtig, wie viel mehr ist sie es nicht in Kriminalfällen, wo es sich um die edelsten Güter des Menschen, um Leben, Ehre und Freiheit handelt! — Ich muß mich unbedingt für die Oeffentlichkeit der Kriminal-Prozedur erklären und will gleich von vorn herein dem nicht unerheblichen Einwurfe zu begegnen suchen, daß die Publizität auf den Gang der Untersuchung einen nachtheiligen Einfluß haben könne. Es ist wohl nicht zu bestreiten, daß die öffentliche Untersuchung und die dadurch bekannt werdende Richtung, welche der Inquirent der Sache giebt, die Entdeckung des Verbrechers und seiner Genossen, die nun ihre Rollen nach der Klugheit spielen und den Untersucher in seinem möglichen Irrwahne bestärken, erschweren würde. Ich muß hierauf aber sogleich erwiedern, daß es sehr unweise und unthunlich seyn

[...]g des Thatbestandes
[...]nde dergestalt öffent-
[...]iter die Befangenheit,
[...]um des Inquirenten
[...] der Untersuchungs-
[...]rt hat, daß nur noch
[...]digten fehlt, um sie
[...]fentliche Verhandlung
[...]theilenden Richters
[...]ich in jedem Betrachte

[...]e Andeutungen für
[...] der Prüfung meiner

Landsleute:

1) Zuförderst muß an die Stelle des inquisitorischen Prozesses der Anklage-Prozeß treten. Eine eigne Beamtung, „die Staatsanwaldschaft" genannt, *) vertritt den Staat und fungirt als öffentlicher Ankläger, sobald ein Verbrechen begangen und ihm dieses von dem Gerichte, wo es begangen wurde, oder sonst angezeigt wird. Das Ortsgericht ist übrigens verpflichtet, die ersten Vorkehrungen, ja, nach den Umständen Verhaftungen, auch ohne schon vorliegende Anklage vorzunehmen.

2) Die Untersuchung wird, unter Einwirkung des öffentlichen Anklägers, wiewohl immer parteilos, von dem ersten Gerichte so weit betrieben, daß die Wirksamkeit des Kriminal-Kollegii eintreten kann.

3) Das Kriminal-Kollegium instruirt die Sache bis zum Schluß, immer unter Zuziehung des Staats-Prokurators, in sofern dessen Forderungen nicht widerrechtlich erscheinen. Der Vertheidiger darf nun die Akten einsehen und mit dem Angeklagten reden. Die Defensional-Zeugen werden namhaft gemacht und, nachdem die Vertheidigung genugsam vorbereitet worden, die Akten an die Spruchbehörde, nämlich an eins der Landesgerichte oder an die Juristenfakultät des Landes gesandt.

4) Die Spruchbehörde wird sich aus den Akten informiren, und nun erst beginnt das öffentliche Verfahren.

Möchte ich doch der Sache Leben und Anschaulichkeit geben können!

Zu einem bestimmten Termine ladet das Spruch-Kollegium den öffentlichen Ankläger, sämmtliche Zeugen und den Vertheidiger vor, verfügt auch die Sistirung des Angeklagten. — Am Tage der Verhandlung wird die Sitzung in einem möglichst geräumigen Lokale eröffnet. Das Spruchkollegium hat seine Plätze eingenommen, die Zuschauer begeben sich in den Saal und der Ankläger tritt mit den Zeugen auf, ihm folgt der Angeklagte mit seinem Vertheidiger und den Defensional-Zeugen. Alle verfügen sich auf die angewiesenen Plätze. Die Anklage wird verlesen, der Staatsanwald entwickelt seine Gründe für die Richtigkeit der erhobenen Anklage aus den Akten; weiter etwa nöthige Erörterungen werden gemacht; die Zeugen werden öffentlich wieder befragt, ob sie ihre Aussagen beeidigt wahr halten? sowohl der Ankläger, als der Angeklagte und dessen Vertheidiger dürfen, nach erhaltenem Worte, den Zeugen in continenti Fragen stellen. — Ist das Spruch-Kollegium in dieser Beziehung befriedigt, so tritt der Vertheidiger auf, redet öffentlich seinem Schützlinge das Wort, darf aber auch dieselbe Defension zugleich schriftlich übergeben. Die Defensional-Zeugen werden eidlich vernommen. Der Ankläger darf noch repliziren. Dem Angeklagten oder seinem Vertheidiger gebührt aber das letzte Wort. — Nun referirt der Präsidirende aus

---

*) Der Verfasser beabsichtigt die Herausgabe einer eigenen Schrift unter dem Titel: „Die Staatsanwaldschaft und die Staatspolizei im Vereine und in allen ihren Verzweigungen, mit Rücksicht auf Mecklenburg, dargestellt von C. A. Ackermann."

den Akten. Das Spruchkollegium zieht sich einige Augenblicke zurück, berathet und urtheilt, erscheint darauf wieder in dem Saale und das Urtheil wird verkündigt.

Fragt man, welchen Nutzen diese öffentliche Verhandlung habe? so nenne ich als Antwort nur den einen wichtigsten: die urtheilenden Richter lernen den Inkulpaten persönlich kennen, seine Individualität macht ihnen nun manches erklärbar, was sie aus der todten Aktenschrift sich nicht erklären konnten; eben so ist es mit den Zeugen, deren Antworten sie nun weit besser würdigen können, da sie die Zeugen selbst gesehen, da sie beobachtet haben, wie diese und der Angeklagte sich benahmen. — Es ist nicht gesagt, daß die öffentliche Verhandlung immer die Schuld des Angeklagten in Gewißheit setzen soll; nein, eben die Unschuld, die vielleicht unentdeckt bliebe, wird sich bei solcher Prozedur am ersten ergeben und es möglich machen, daß die Anklage abgewiesen werden könne.

Zum Schlusse will ich mich nur noch vor dem Vorwurfe der Neuerungssucht verwahren, indem ich bemerklich mache, daß bekanntlich schon die Israeliten ihre Gerichte öffentlich hielten, und daß die Deutschen hie und da die Gerichtsöffentlichkeit ihr Eigenthum nannten. Hiervon aber ganz abgesehen, wäre es ja nichts weniger als löblich, wenn wir, was wir als gut anerkannt, nicht annehmen wollten, weil wir es von den Fremden erlernten.

15.

Restitution gegen niedergerichtliche Entscheidungen.

Es war gewiß sehr weise, dem Gebrauche der Rechtsmittel durch die hohe Promulgator-Verordnung vom 1sten Juli 1818 in sofern engere Grenzen anzuweisen, daß es nicht mehr willkührlich blieb, ob der beschwerte Theil die Restitution oder die Appellation zur Hand nahm: Wer, nach Beschaffenheit der Sache, appelliren kann, darf jetzt auch nur appelliren und die nicht appellabeln Sachen werden auf dem Wege der Restitution an den andern Richter gebracht. Dieses Rechtsmittel der Restitution gegen niedergerichtliche Entscheidungen wird nun bei dem ersten Richter eingelegt, zuweilen gleich im Termine nach Publikation der Entscheidung, zuweilen bald hernach zur Registratur. Die Folge ist, daß der Richter die Beschwerden gegen seine eigene Entscheidung entwerfen, daß er wenigstens über diese Beschwerden gegen sein eigenes Erzeugniß verhandeln lassen, oder richtiger, für den Imploranten gegen seinen eigenen richterlichen Spruch ankämpfen muß; denn die Parteien plädiren ihre Sache in restitutorio nur so obenhin, der Richter muß ihre sehr unjuristischen Aeußerungen redigiren. Was soll hiervon herauskommen? Der Richter ist Mensch und voreingenommen von seinem Ausspruche; besäße er aber auch den höchsten Grad der Selbstverleugnung und kämpfte mit allen Waffen gegen sein eigenes Kind, es bliebe am Ende doch eine Spiegelfechterei, eine Maskerade, die in den Gerichtsstuben am unrechten Orte ist und die das Ansehen des Richters allewege entwürdigt. — Bei dieser Einrichtung müssen entweder mehrere Richter neben einander stehen und die Restitutions-Instanz muß von einem geleitet werden, der bisher nicht Dezernent war, — oder die Parteien müssen in restitutorio durchaus mit juristischen Anwälden auftreten. Wer könnte ihnen dieses aber wohl befehlen? Ist doch das Advokatenwesen leider schon begünstigt genug im Lande.

Hiermit sind meine Streifereien beendigt. Ihre Benennung bezeichnet schon den hohen Grad der Nachsicht, den sie im Publikum in Anspruch zu nehmen haben. Zum Dank verpflichtet fühle ich mich gegen diejenigen, die in der Nähe und aus der Ferne mich zur Fortsetzung aufmunterten; ich besitze aber nicht Eigendünkels genug, meinen geringen Leistungen mehr zuzuschreiben, als daß ich nach Wahrheit strebte; ob ich sie fand? geziemt mir nicht zu beurtheilen.

Die neue Polizei-Anstalt in Rostock.

In No. 365 des freim. Abendblatts ist von der hiesigen neuen Polizei-Einrichtung referirt worden, und es wird erlaubt seyn, auf diesen an sich schon nicht unwichtigen Gegenstand etwas näher einzugehen.

Daß man sich des Begriffs und Zwecks der Polizei wohl nicht klar und deutlich bewußt gewesen, spricht sich schon gleich in §. 1 der neuen Polizei-Ordnung aus, welcher sich so vernehmen läßt:

> Im allgemeinen hat sich die Polizei mit der Verhinderung und Entfernung alles dessen zu beschäftigen, was der Stadt, den Einwohnern derselben und den sich darin aufhaltenden Fremden persönlich, oder an ihrem Eigenthume gefährlich und nachtheilig werden kann, so wie sie denn auch auf die möglichste örtliche Bequemlichkeit und Annehmlichkeit ihre Thätigkeit richten soll.

Diese vorangestellte Definition oder Beschreibung der Polizei ist theils verworren, theils zu weit, theils zu eng; eine umständlichere Darstellung dieser an sich schon auffallenden Mängel würde aber über die vorgezeichneten Grenzen hinausführen. Es kann jedoch auch der flüchtigsten Reflexion nicht entgehen, daß in der ausgesprochenen Allgemeinheit des Begriffs von Polizei die Justizpflege und das Richteramt aufgehen müssen, indem es z. B. einem zur Willkühr sich hinneigenden Polizei-Direktor sehr leicht wäre, alles, was sonst der richterlichen Kognition unterlag, vor sein Forum zu ziehen.

Nicht einmal die Vergehen sind angegeben, bei welchen die §. 8 der Polizei-Ordnung ausgesprochenen übertriebenen Strafen, körperlicher Züchtigung mit 20 Streichen — womit und in welcher Art? bleibt willkührlich — achttägiger Gefangenschaft, und einer Geldstrafe von 10 Rthlr. eintreten können, und §. 9 gibt auch der Willkühr freien Spielraum.

Es muß jeden das Recht und die Ordnung, aber auch seine persönliche Sicherheit und Ruhe Liebenden

beunruhigen, daß eine so große Willkühr in die Hände eines einzigen Mannes gegeben, wogegen die, §. 9 freigelassene Querel an den Magistrat, deren Abfassung und Wort- und Sinnstellung sogar von der querulatischen Polizei abhängig, eine schwache Schutzwehr ist, indem der Polizeimeister aus der Mitte dieses Kollegiums hervorgegangen und darin Sitz und Stimme behält.

Es ist irrig und unheilbringend, wenn man die Grenzen zwischen Sicherheits-Polizei und der Gerechtigkeitspflege in einer scharfen Begriffsbestimmung zwischen Verbrechen und Vergehen sucht, und bei Vergehen, deren genaue und unzweideutige Bestimmung noch immer fehlt, der Polizei ausschließlich und selbstständig das Untersuchen, Erkennen und Strafen zutheilet.

Wenn es die Aufgabe der Sicherheits-Polizei ist, die Herrschaft des Rechts im innern Staatsleben unmittelbar zu bewahren, so kann unmöglich diesem Zweige der öffentlichen Verwaltung ein Recht auf Erkennen und Strafen zugetheilt werden; sondern, so bald nicht mehr von der faktischen Unmöglichmachung einer gesetzverletzenden Handlung die Rede seyn kann, gehöret die Beurtheilung ausschließend für die Gerechtigkeitspflege und die zu deren Handhabung bestellten Behörden, es mag sich von einem Verbrechen oder von einem sogenannten Vergehen handeln.

Die Polizei mag sich durch ihre Aufsicht auf das Treiben des Volks und seiner einzelnen Glieder, und durch Anstalten, die sie ergreift, um Gesetzwidrigkeiten aller Art faktisch unmöglich zu machen, möglichst befleißigen, beide, Vergehen und Verbrechen, faktisch zu verhindern; damit aber ist auch ihr Geschäftskreis geschlossen.

Die einmal in Wirklichkeit getretete Gesetzübertretung, in sofern es sich dabei um etwas mehr, als bloße Beseitigung der Folgen jener handelt, geht die Polizei nichts mehr an, mag nun jene Uebertretung ein Verbrechen oder ein Vergehen seyn.

Der psychologische Zwang, der sich eigentlich in allen Straferkennen und Strafzufügen ausspricht oder doch immer unverkennbar aussprechen sollte, gehört lediglich für die

Selbst die des Thäters eines Verbrechens oder ei s liegt, genau genommen, außerhalb der E re der Polizei, und kommt nur der Justiz z t man auch dieses Geschäft, bei der Einrichtung des öffentlichen Verwaltungswesens, gewöhnlich der Polizei, so läßt sich dieß nur damit entschuldigen, daß sie meistens im Aufsuchen und Aufspüren geübter ist.

Giebt man der Polizei zu ausgedehnte Grenzen, so artet sie in drückende Willkühr aus. Selbst die kollegialische Form bei der Polizeiverwaltung kann diese nicht vor so mancher Willkührlichkeit bewahren; wie viel mehr muß dieß aber der Fall seyn, wenn man diese Gewalt und sogar das Recht, willkührlich zu strafen, einem einzigen Manne anvertraut.

Dieser ungeregelten, willkührlichen Polizeigewalt sind nun nach §. 1 und 6 alle Einwohner und Fremde ohne Unterschied ihres sonstigen Gerichtsstandes preisgegeben, und dadurch Rechte berührt, worüber dem Magistrat mit der repräsentirenden Bürgerschaft keine Disposition zustehet. Die achtbarsten Personen beider Geschlechter und aller Stände sind hier mit dem Landstreicher unter eine und dieselbe Kategorie gestellt, und in Gefahr, mit dem verworfensten Gesindel zugleich vor den Schranken dieser polizeilichen Gewalt erscheinen zu müssen.

Konflikte zwischen der richterlichen Gewalt und dieser Polizei, der ein weit ausgreifendes Strafrecht zugetheilt ist, sind aber auch unvermeidlich, und jene wird und muß bald in dieser untergehen.

— g —

Das Schulwesen in Plau.

Eine Korrespondenznachricht aus Plau im 365sten Stücke dieses Blattes, mit der Bemerkung schließend: „das hiesige Schulwesen bedürfte einer sehr großen Reform, recht viel ist nicht davon zu rühmen", hat die drei Herren Schullehrer daselbst so in Amtseifer gerathen lassen, daß sie in No. 375 d. Bl. die Ehrenrettung der Schule und ihrer Amtsführung übernehmen zu müssen glauben, weil sie auf eine deßhalb eingereichte Vorstellung eben so wenig einer Antwort gewürdigt wären, als auf alle seit 3 Jahren beim Inspektorate gemachten Anträge. Die Herren belieben, des Referenten Aeußerung „eine ungegründete, grundfalsche, aus der Luft gegriffene" zu nennen, die nur aus Unbekanntschaft mit der Plauer Schule, dem Schulwesen überhaupt, oder aus Animosität geflossen seyn könne, und leben der gewissen Hoffnung, jene durch ihre „Erwiederung in Betreff der Plauer Stadtschule" in No. 375 total zu entkräften. Ihre Gründe dazu lauten:

1) die Plauer Stadtschule hat im Jahre 1805 eine zeitgemäßere Organisation und ein zweckmäßigeres Schulreglement mit allerhöchster Bestätigung erhalten.
2) Von dieser verbesserten Einrichtung zeugt eine im Jahre 1807 erschienene Schulschrift des damaligen Hrn. Rektors Hempel, welche in den Annalen der Rostocker Akademie 1808 vortheilhaft beurtheilt worden.
3) Hr. Oberschulrath Görenz ersah auf einer Schulinspektionsreise im Jahre 1820, aus dem in seinen Händen befindlichen Schulreglement, die zweckmäßige Verfassung des Plauer Schulwesens mit Wohlgefallen, weßwegen er es auch nicht für nöthig erachtete, die Schule selbst zu inspiziren (!), sondern den Hrn. Rektor nur ermunterte, und durch diesen die andern Lehrer ermuntern ließ, den Bestimmungen der Schulordnung treulich nachzukommen.

Die Herren Schullehrer nennen ihre Angaben faktisch begründete, und versuchen damit, dem größern Publiko in die Augen springen zu lassen und zu bewahrheiten, daß obige Aeußerung des Referenten grundfalsch, folglich lügenhaft ersonnen sei. Es gehört wahrlich

weniger Verstand, als jene Herren doch gewiß besitzen, dazu, um klar einzusehen, wie Ref. durch die Angaben 1, 2, 3 und die daraus gezogenen einseitigen Schlüsse eben so wenig widerlegt, als seiner Glaubwürdigkeit verlustig geworden ist. Die für Ref. nicht schwierige Aufgabe, seinen aufgestellten Satz zu beweisen, wird durch die Hrn. Schullehrer selbst erleichtert, indem sie Seite 183 d. Bl. das Schulinspektorat öffentlich anklagen.

Jedem Leser drängt sich, bei auf solche Weise vorgenommenen öffentlichen Anklagen, doch wohl der Gedanke auf: „ist das Schulwesen dort vollkommen, wo die Lehrer drei Jahre beim Inspektorate vergebens Anträge machen? wie mag die innere Verwaltung beschaffen seyn, wenn das Inspektorat seine Pflichten so vernachlässigt, daß es öffentlich der Fahrlässigkeit geziehen wird, woraus dem Schulwesen kein Heil entspringen kann!“ Man fragt auch wohl, welcher Art waren die Anträge der Lehrer? bezweckten sie das Wohl der Schule, warum versäumten sie es, mit begründeten, vom Inspektorate nicht beachteten Beschwerden, sich an den Superintendenten oder die hohe Landesregierung zu wenden? Letzteres wäre ohne Frage schicklicher und zweckmäßiger gewesen, als das Schulinspektorat so öffentlich anzuklagen.

Referent kennt das größtentheils sehr zweckmäßige Plauer Schulreglement vom Jahre 1805 genau, seine Reform ist nicht das, was Noth thut, doch möchte jetzt, 20 Jahre nach seinem Entwurfe, wohl ein und der andere Punkt darin zu verändern seyn, da die Einwohnerzahl sich seitdem über 700 Seelen vermehrte und die Fortschritte des Schulwesens allgemein wahrzunehmen sind.

Das Schulreglement bestimmt für Plau 1) eine Hauptschule für den Rektor und Konrektor. 2) Vier Nebenschulen, worin unterrichten a) der Küster, b) ein Mädchenschullehrer, c) eine gebildete Frau, als Lehrerin für Töchter aus vornehmen Ständen, d) eine Lehrerin zum Unterrichte in weiblichen Handarbeiten. Gesetzlich aufgehoben sind alle übrigen Winkelschulen; fortwährend bestehen aber 5 derselben, worin etwa 100 Kinder unterrichtet werden.

Beide Lehrerinnen für c) und d) existirten in Plau nie. Die 5 gesetzlich bestimmten wissenschaftlichen Lehrstunden für Töchter der höhern Stände fallen weg, dafür müssen sich diese mit einer Stunde täglich von 11 bis 12 Uhr, in welcher der Hr. Rektor unterrichtet, begnügen. — Im §. 24 des Schulreglements heißt es: „in den Plauer Schulen sollen jährlich zwei öffentliche Prüfungen gehalten werden.“ Nur zweimal war dieß seit 20 Jahren der Fall, man muß deßwegen vermuthen, daß die täglichen Notizen über den Fleiß und das moralische Betragen der Schüler, die Abgabe der Zensurbücher am Tage der Prüfungen ꝛc. eben sowohl als letztere wegfallen.

Es berufen sich die Herren Schullehrer auf das der Plauer Schule vom Hrn. Oberschulrath Görenz ertheilte Lob, bezüchtigen ihn aber als Großherzogl. Kommissarius der Umgehung seines Geschäfts, indem sie sagen Hr. G. habe die zweckmäßige Verfassung des Plauer Schulwesens aus dem Reglement so genau kennen gelernt, daß er es nicht für nöthig erachtete, die Schule selbst zu inspiziren, als er zu dem Zwecke im Jahre 1820 nach Plau kam, dessenungeachtet habe er sie aber für eine der besten unserer vaterländischen Bürgerschulen erklärt.

Herr Oberschulrath G. ersah also aus dem Reglement, daß das Schulinspektorat, vereint mit den Lehrern, stets nach allen Kräften für das Wohl der Schule wirkte; er lernte den Grad der wissenschaftlichen Fortbildung und den Geist, der die Lehrer für ihren Beruf beseelt, kennen; er erfuhr, ob die Methode des Unterrichts die bessere und für diese Schule die zweckmäßigste sei, ob bei allen Schülern der Sinn für das Rohe und Niedere getödtet, der Trieb zum Guten sorgsam entwickelt und gesteigert, wahre Religiosität, die sich nicht bloß als Lippengeplärre zeigt, gefördert, der Verstand beschäftigt oder der todte Buchstabe dem Gedächtnisse übergeben werde. Herr Rektor K. ist überzeugt, daß diese berührten Punkte vom Hrn. Oberschulrath G. aus dem Reglement erfaßt wurden; dazu gehört nun freilich eine Art Köhlerglaube, der Referenten nie eigenthümlich gewesen, weßwegen er auch offen bekennt, daß für ihn des Hrn. G. Erklärung, die Bürgerschule in Plau sei eine der besten im Vaterlande, wenig Werth hat, da solche nicht aus einer wirklichen Schulinspektion hervorgegangen. Wäre letztere im ganzen Sinne des Worts bloß aus der Durchsicht des Reglements zu beschaffen, wozu ist dann die Kosten verursachende Inspektionsreise eines Großherzoglichen Kommissarius nothwendig?!

Referent glaubt durch obige Bemerkungen hinreichend bewiesen zu haben, daß seine Aeußerung in No. 365 d. Bl. vollkommen begründet ist, und nicht aus gehässigen Absichten, sondern aus dem gerechten Wunsche hervorging, das Schulwesen möchte derselben Berücksichtigung und Aufhülfe von der Behörde sich zu erfreuen haben, als manche entferntere Gegenstände. Die sogenannten faktisch begründeten Bemerkungen der Herren Schullehrer beweisen mit dem Uebrigen nur, daß dem Verfertiger eine ruhige, geistvolle Bedachtsamkeit nicht inne wohnt, weßhalb Referent ihm beim Scheiden noch zuruft: oh! si tacuisses etc. †

Korrespondenz-Nachrichten.

Woldegk, den 7. April.

Unsere Winterlustbarkeiten beschränkten sich in Ermangelung der Schauspiele, außer dem gewöhnlichen Klubb für Männer, auf eine alle 14 Tage gehaltene Assemblee, welche am Palmsonntage beschlossen wurde, und auf zwei oder drei Bälle.

Am 10ten Februar erhenkte sich hier in einem Wallgarten nahe an der Stadt der Sohn des Thorschreibers Foth. Er war bei einem Bäcker zu Neubrandenburg in der Lehre, und nach seiner Aussage von dem Gesellen mit einem Scheitholze auf den Kopf geschlagen. Ob er sich diese Behandlung zu Gemüthe gezogen, oder ob Verletzung des Gehirns durch jenen Schlag, oder sonst ein organischer Fehler ihn zu diesem Selbstmorde veranlaßt habe, kann Ref. nicht entscheiden. Wohl aber muß er der ganz falschen Nachricht aus Neubrandenburg in No. 378 widersprechen, als sei er von seinem Lehrherrn ent-

lassen, und im Hause seiner Eltern mit Prügel empfangen. Vielmehr hatte der Bursche sich auf dem Hofe des Bäckers verkrochen, der bei seinen Eltern, in der Meinung, daß er dorthin gegangen, Nachfrage deßhalb hielt; worauf der Vater selbst nach Neubrandenburg reisete, und nachdem er ihn gefunden, ihn mit sich nach Hause nahm, um wegen der Mißhandlung seines Sohnes weitere Maaßregeln zu nehmen. Schon war der Bursche einige Tage zu Hause, wo er nach Aussage der Eltern wider seine sonstige Gewohnheit sehr stille und in sich gekehrt war, als am 10ten Febr. beim Mittagsessen der Vater, nach einigem Wortwechsel, ihm ein Paar Hiebe gab, worauf er entfloh, und die grause That vollbrachte. — Möchte doch auch dieser Vorfall dazu mitwirken, daß endlich einmal der gröbliche Handwerksmißbrauch, daß die Gesellen die Lehrlinge nach Willkühr mißhandeln dürfen, durch strenge Gesetzvorschriften beseitiget, und nur dem Lehrherrn selber das Recht der Züchtigung bewilliget würde! — Sind doch so manche löbliche Handwerksgebräuche zu unsern Zeiten antiquirt; warum duldet man denn noch länger solche empörende Unsitte? — Sonderbar und widersprechend ist es doch, daß man auf der einen Seite bei der Erziehung unsrer Jugend alles thut, um das Ehrgefühl und den Ehrtrieb — vielleicht zu sehr — anzuregen; daß man dem Lehrer kaum noch die körperliche Züchtigung kleiner Kinder gestatten will; und daß doch ein solcher Knabe in der Folge die Mißhandlungen eines jungen Menschen dulden soll, der vielleicht erst vor einigen Tagen losgesprochen wurde, und nun den Herrn gegen einen Burschen spielt, der doch mit vollem Rechte nur in seinem Meister seinen zweiten Vater und bevollmächtigten Züchtiger sehen kann! — Das kann nicht gut thun!

Ueberhaupt ließe sich viel davon sagen, und es wäre gut, wenn es von Sachverständigen öffentlich zur Sprache gebracht würde, wie sehr oft auch die Lehrer und Erzieher sich selbst widersprechen, wenn sie alle körperliche Züchtigungen, besonders aus den obern Klassen, verbannen, und dagegen die Jugend lediglich durch den Ehrtrieb leiten wollen, den sie daher auf allerlei Weise durch Hinauf- und Hinuntersetzen, durch Prämien u. dgl. anregen und nähren; und wenn sie dann doch in manchen vorkommenden Fällen auf schändende Strafen erkennen. Wird das nicht unter diesen Umständen den wirklich ehrliebenden Jüngling zur Verzweiflung treiben? oder wird es nicht bei andern den Ehrtrieb, durch den sie doch allein lenken wollen, ganz unterdrücken? — Möchte doch der Ausspruch Jean Pauls in der Levana immer gehörig beherziget werden: Schande ist eine geistige Hölle ohne Erlösung, worin der Verdammte nichts werden kann, als höchstens ein — Teufel! —

Aus dem hiesigen ritter- und landschaftlichen Seminar des Predigers Reinhold wurden zu Michaelis v. J. 10 Zöglinge entlassen, von denen der eine bereits als erster Lehrer an der Töchterschule zu Altstrelitz angestellt ist. Gegenwärtig befinden sich in der Anstalt 8 Zöglinge, unter denen drei dem Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin angehören.

Neustrelitz, den 14. April.

Grauns „Tod Jesu" veranlaßte den Hrn. Komponisten C. F. Müller, die musikalische Welt mit seinem musikalischen Glaubensbekenntnisse zu beschenken, wodurch er in No. 879 d. Bl. seinem, wie es scheint, sehr vollen Herzen etwas Luft macht. Dieses Credo des Hrn. Komponisten wirkt nun ebenfalls evakuirend auf den Einsender, der, beiläufig gesagt, nur [illegible] er ist, und es dilettirt [illegible] ilettanten-Ansichten [illegible] Note und Randglosse dem [illegible] n lassen. Manche Leute [illegible] einen ganz kleinen, aus [illegible] r Animosität gegen unsre [illegible] gegen das musiktreibende [illegible] en; indeß wer wird denn [illegible] ? Der Einsender ist nun [illegible] e Hr. Komponist vor der [illegible] mit recht gesunden Betrachtungen eines Musik[illegible] scilla" gelesen hätte, wir gewiß um einen Aufsatz im freim. Abendbl. ärmer geworden wären, ohne eben diesen Verlust besonders zu empfinden. Hr. M. scheint nach seinen Aeußerungen einer Partei anzugehören, die nur immer das Alte lobpreist, stets die Rückkehr der guten alten Zeit mit ihrer, manchen Geschöpfen so wohlthätigen Dämmerung zurückwünscht, dagegen aber alles, was der neuern Zeit angehört, wegwerfend und verächtlich behandelt, modernde Ruinen zum Himmel erhebt und neue Meisterwerke bekrittelt, statt sie zu studiren. Die Jeremiade des Hrn. M. belehrt uns, daß die Musik auf einer ganz unrechten Stufe gegenwärtig stehe, und dieß daher, weil die Kirchenmusik als der erste (?), höchste, großartigste Theil der Tonkunst vernachlässigt, ja gar geschmäht werde. — Mit Verlaub, Hr. Komponist, das ist doch ein wenig zu arg! — Daß die Kirchenmusik zu unsrer Zeit weniger gefällt, weniger geübt wird, wie in der Vorzeit, wird zugegeben. Daß sie aber ganz vernachlässiget, daß sie gar geschmäht wird, ist eine durchaus falsche Behauptung, solche mag nun im allgemeinen oder als speziell auf uns bezüglich aufgestellt worden seyn.

Der Hauptgrund der verminderten Theilnahme für geistliche Musik liegt offenbar in der, durch die Reformation bewirkten Aufhebung der Stifte und Klöster, als den eigentlichen Wohnsitzen und Pflanzschulen derselben. Der Geist des echten Protestantismus ist jedem Sinnenreize bei der öffentlichen Gottesverehrung gar sehr abhold; möchte nun wohl Hr. M. auf Unkosten desselben, das Zeitalter eines Palestrina ꝛc. im Ernste zurückrufen? Daß indeß dieser edle Zweig der Tonkunst noch nicht vertrocknet ist, sondern auch in unsrer Zeit noch lustig grünt, blüht und Früchte trägt, dafür liefern uns die Namen Beethoven, Haydn, Mozart, Neukomm, Reichardt, Schneider, Spohr, Weber, Winter u. a. die unwiderlegbarsten Beweise.

Daß die Oper, welche wegen ihrer mächtigen Wirkung auf Sinne und Gemüth wohl der Kirchenmusik, als Kunst betrachtet, würdig zur Seite gestellt werden kann, jetzt auf einer, früher nicht erreichten Stufe der Vollkommenheit stehe, wird wohl kein Unbefangener läugnen, der die Werke unsrer, zum Theil noch lebenden Meister kennt, unter denen es Namen gibt, die in beiden Hemisphären gefeiert werden. Gibt es auch hie und da unter unsern großen Tonsetzern einige, die den falschen Göttern opfern, so ist doch die Zahl derer bei weitem größer, die dem einzig Schönen, Großen und Wahren huldigen. Wenn Hr. M. aber zuletzt noch gar von einem Lumpenelend in der Musik spricht; so will er höchst wahrscheinlich nur dadurch bezeichnen, daß zur Zeit leider so viele Lumpenkompositionen ausgeheckt werden, die sich denn wie Eintagsfliegen aus stehenden Sümpfen verbreiten, aber auch eben so schnell verschwinden wie sie. Hat die Tonkunst gleich noch nicht die höchste Stufe der Vollkommenheit erreicht — und welches irdische Treiben wird die wohl erreichen? — so steht sie derselben doch näher wie jemals, und die wahre Begeisterung wird immer in ihr hinreichenden Grund zum Bewurzeln finden.

Neubrandenburg, den 10. April.

Wir haben eine Armenpolizei, können aber nicht viel Gutes von ihr rühmen. Nur ein Armenvogt für eine Stadt von 6000 Einwohnern, welche überdieß ziemlich weitläufig gebauet ist, reicht nicht hin. Wird derselbe aber gar noch von seinen Oberen zu (Privat)Nebenleistungen benutzt, was haben dann die Einwohner von der Wirksamkeit in seinem Amte zu erwarten? — Wann werden dergleichen Mißbräuche gänzlich abgestellt werden? Einheimische und auswärtige Bettler durchziehen die Stadt, und dringen oft betrunken und anmaßend in die Häuser und Wohnzimmer der Einwohner. — (In letzterem Punkte geht es hier in Schwerin nicht viel besser; wir haben zwar 5 Armenvögte, aber dessen ungeachtet wandern die reisenden Handwerksburschen von Haus zu Haus!).

Neubrandenburg, den 18. April.

Bei uns weht, wie man zu sagen pflegt, der Wind fortwährend über Haferstoppeln, und man möchte behaupten, daß seit dem 24sten Januar, als dem Jubeltage unsers würdigen Schulrathes ꝛc. Walter, in unserm öffentlichen Lebenskalender kein Tag als warm bezeichnet stehe. Umhüllte das hohe

Fest der Auferstehung dießmal sogar ein winterliches Gewand, ist der begonnene Frühling mit seiner heilversprechenden naßkalten Avantgarde nicht geeignet, unsere Gemüthskälte zu verscheuchen, dringt kein Strahl der Hoffnung für den schlummernden Getreideverkehr unsers Vaterlandes durch die nach allen Himmelsgegenden gelichteten Wälder, geben die deckenden Fließe unsrer Hochveredelten uns noch keinen goldenen Schein, ja machen die Berichte über Ibrahim Pascha und seine Servilen auch hier das Maaß des christlichen Unmuths voll, so möchte man fragen, woran soll sich das erstarrte Gemüth erwärmen? Selbst der rühmliche Eifer unsrer musikalischen Vereine, durch Aufführungen von Kirchenmusiken das Publikum zu erfreuen, so wie das Feuer unserer Korrespondenten des freim. Abendblattes drohen, an dem überall herrschenden Kaltsinne zu erlöschen. Doch unsere solide Börse, die selbst der mögliche Sturz eines Rothschild nicht wankend machen würde, sie ist es vor allem, die unserem sinkenden Muthe neues Leben einzutränken vermag, während Themis über den Häuptern der fröhlichen Börsenversammlungen oft stürmend und Blitze schleudernd ihre wohlthätige Macht ausübt.

An die Stelle des wegen mehrjähriger körperlicher Leiden und zunehmender Kränklichkeit aus dem Amte geschiedenen ersten Bürgermeisters, Hrn. Rath Rathkens, ist der älteste gelehrte Senator, Hr. Syndikus und Advokat Moll von E. E. Magistrate, in völliger Uebereinstimmung mit dem achtbaren Korps der Repräsentanten der Stadt, zum Bürgermeister ernannt, auch am vorigen Sonntag feierlichst und mit solenner Kirchenmusik installirt, nachdem sowohl ihm, als dem nunmehrigen ältesten Bürgermeister, Hrn. Hofrath Müller von mehreren Bürgern ein Vivat bei Musik und Fackelschein gebracht worden. — Gleichwohl ist auch dieser so erwünschte Aktus — jedoch aus zarten Rücksichten gegen den verehrten Ausgeschiedenen — vom Publiko im ganzen mit stillem Wohlgefallen aufgenommen.

Es heißt, daß wir Gefahr laufen, unsern so beliebten Kantor wieder zu verlieren, da man ihm bei seinen geringen Einkünften, trotz seines beschwerlichen Dienstes in beiden Kirchen, deßgleichen als Lehrer, wie man sagt, keine freie Wohnung bewilligen will. Schwerlich möchte nach seinem Abgange dieser Posten so genügend wieder besetzt werden und ein zu spätes allgemeines Bedauern dürfte die gewisse Folge davon seyn.

Seit einiger Zeit frequentiren hier Stallmeister aus Frankreich und Hessen, um für ihre resp. Regierungen Gestüthengste aufzukaufen, die sie gut bezahlen. Die Franzosen, welche die größten Käufe machen, wundern sich, in Mecklenburg so wenig Pferde der alten so berühmten Nationalraçe zu finden. — Ad vocem Raçe mögen die aus dem Plattdeutschen übersetzten, bei einer gewissen Gelegenheit gegen eine vornehme Person geäußerten goldnen Worte eines Consul dirigens in nuce hier verewigt werden: „Wir brauchen weder ein neues Schulhaus, noch einen zweiten Lehrer, denn durch die übertriebene Gelehrsamkeit wird unsere Raçe nur verdorben; ich der Bürgermeister und meine Gevattern hier sind bei der alten Schule groß und klug geworden, und ich frage, ob wir nicht respektable Leute sind, die das Handwerk verstehen?" — n —.

Bützow, den 18. April.

So eben verläßt uns der Hr. Konzertmeister Gehring, nachdem derselbe uns an zweien Abenden durch sein Violinspiel, welches man über jeden Einwand erhaben nennen möchte, einen wahrhaft schönen Genuß gewährt hat. Zu uns kam dieser treffliche Tonkünstler eigentlich nur auf der Durchreise, er durfte und konnte sich nicht viel (nämlich in Hinsicht der Zahl der Zuhörer) versprechen; doch die Bekanntschaften en passant sind oft die interessantesten, und die wahre Kunst feiert allenthalben ihre Triumphe. Diese Triumphe sind nicht einseitiger, sondern reciproquer Natur; denn der Sieger gewinnt selbst bei der höchsten Anerkennung seines Verdienstes nicht mehr, als die Besiegten. Hiergegen relevirt auch das Räsonnement des Einzelnen gar nichts, gleichviel aus welchem Motive es herrühren mag. — So scheiden wir von diesem Manne mit dem frohen Bewußtseyn, auf dem Altare seiner Kunst nach besten Kräften geopfert zu haben, und hegen die freudige Zuversicht, uns auch an ihm einen Freund, den eine heitere Reminiszenz zur baldigen Wiederholung seines Besuchs bewegen wird, erworben zu haben.

Penzlin, den 22. April.

Seit in dem großen Herrnsee bei Werder, fälschlich Stadtsee genannt, drei Menschen ertrunken sind, hat sich hieselbst gottlob kein Unglücksfall ereignet; dennoch befinden wir uns nicht von allen Uebeln frei. So. sind z. B. gegenwärtig die Masern, Rötheln, das Scharlachfieber und die Frieseln dergestalt bei uns eingekehrt, daß fast jedes Haus eine Krankenstube hat. Alle Schulen sind so zu sagen geschlossen, und von siebenhundert nicht konfirmirten Kindern in der Stadt, kaum hundert gesund. Auch in der ganzen Umgegend herrschen diese Exantheme, sind aber bis jetzt nicht bösartig geworden.

Ein anderes Uebel, das leider schon seit Jahren einen wahrhaft epidemischen Karakter angenommen hat, ist das hier übliche Schafstehlen. Wöchentlich werden auf eine sehr freche Weise mehrere der schönsten Hammel und Schafe von einigen hiesigen Gaunern weggekapert, ohne daß diesem schändlichen Gewerbe abgeholfen werden kann. Es soll deßhalb, wie verlautet, von unserer Ortsbehörde bereits eine sehr große Prämie für ein wirksames Mittel gegen diesen Spolien-Unfug ausgeboten worden seyn, wenigstens ist so viel gewiß, daß man es sich aus allen Kräften angelegen seyn läßt, die hiesigen unbekannten Schafmarodeurs auszukundschaften, um sie dann von Rechtswegen nachdrücklich zu bestrafen.

Nicht minder beklagenswerth ist der gänzliche Mangel einer hiesigen Gartenpolizei, welche um so nothwendiger und wünschenswerther seyn muß, da fast den mehrsten Gärten hinlängliche Bewährungen fehlen und jeder Gartenbesitzer nach Belieben seinen Garten bewähren kann oder nicht. Wohl an keinem Orte herrscht in Hinsicht der Gärten eine so große Unordnung wie bei uns, und es läßt sich deßhalb um so zuversichtlicher erwarten, daß man weder Mühe noch Aufopferungen scheuen werde, den unverkennbaren Schaden abzuwehren, welchem die Sicherheit und Erhaltung des Eigenthums einer ganzen Kommüne ausgesetzt sind.

Ein ebenfalls sehr eingewurzeltes Uebel hieselbst ist die uneingeschränkte Bettelei. Ungeachtet der nachdrücklichsten landesfürstlichen Verordnungen werden wir täglich von einer Heerde Bettelkinder, reisender Handwerksgesellen und anderer Dilettantenbettler umlagert, daß wir bei Austheilung unserer Gaben oft in Verlegenheit gerathen. Wir hoffen auch von dieser Plage endlich befreit zu werden, so wie wir überhaupt vielen neuen zweckmäßigen Einrichtungen freudig entgegensehen.

L . . . n

Rostock, den 23. April.

Welche Stufe der musikalische Kunstsinn hier erreicht hat, davon giebt die Leere des Konzertes, welches der so rühmlichst bekannte Konzertmeister, Hr. Gehring, am 22sten dieses im Schleuderschen Saale gab, den redendsten Beweis. Diejenigen aber, die diesen so ausgezeichneten Künstler nicht hörten, sind hart genug bestraft, daß sie ihn nicht gehört haben.

Will hier ein Künstler ein gutes Konzert machen, d. h. will er sich ein volles Haus verschaffen, so muß er es bei dem größern Theile des hiesigen Publikums durch pamphafte Ankündigungen oder dadurch zu erreichen suchen, daß er die Neugierde desselben rege zu machen weiß. Ich wette, käme ein Franzose hieher, der allenfalls ein Konzert zugleich auf der cornemuse und auf der trompe ankündigte, er würde ein überfülltes Haus haben. Bedauern muß ich aber den deutschen Künstler, der bescheiden, mit dem Bewußtseyn seiner Kunstfertigkeit, jedes andere Mittel zur Erreichung seines Zweckes verabscheuend, auftritt; es wird ihm schwer werden, seine bedeutenden Kosten, die beim Eintritt ins Thor ihren Anfang nehmen, zu decken. Das müßte doch nicht seyn! Dem Verdienste seine Kronen!

Unläugbar ist es aber auch, daß das Publikum schon gar zu häufig durch die Leistungen sogenannter Künstler hinter-

gången worden ist, und man wird es in der Hinsicht verzeihlich finden, wenn es den Ankündigungen verdienstvoller Künstler nicht sogleich Glauben beimißt, die es kennen zu lernen, auch nicht leicht eine andere Gelegenheit hat, als wenn ihr Name in den Mode-Journalen zu finden ist.

Diesem Unwesen wäre, meiner Meinnng nach, dadurch leicht abgeholfen, wenn Zensoren ernannt würden, welche die Leistungen vor der öffentlichen Aufführung prüften. In Rom unter den ersten Kaisern gab es solche Zensoren, Aedilen genannt, von welchen die Schauspiele und Tonstücke vor der öffentlichen Aufführung derselben geprüft und genehmiget werden mußten.

Der Nutzen, den das Publikum von dieser Einrichtung hätte, erscheint mir groß:

a) in Hinsicht auf die Kunst,
b) in pekuniärer, und
c) (welches besonders die Schauspiele betrifft) in moralischer Hinsicht.

J. C. Hennings.

Vermischte Nachrichten.

(Kurze Antwort und Berichtigung der Anfrage wegen massiver Bauerhäuser in No. 378, S. 263 d. Bl.) Ehe ich zur Beantwortung jener Anfrage schreite, scheint es mir nöthig, einiges über den Geschmack und den Styl in der Baukunst voraufzuschicken. Diese aus der Aesthetik entlehnten Ausdrücke müssen mit Recht auf die Baukunst angewandt werden. Ersterer beziehet sich bloß auf Schönheit, auf richtige eurythmische und symmetrische Verhältnisse der Theile eines Gebäudes zum Ganzen, wodurch auch das Ganze selbst ein gefälliges, geschmackvolles Ansehen erhält. Der letztere hingegen vereinigt Schönheit und vollkommenes Entsprechen eines architektonischen Werkes, zu dem Zwecke, der sein Entstehen veranlaßte. Jedoch stießt auch der Begriff vom Geschmack mit dem vom Styl in so fern zusammen, als die Vollkommenheit eines Kunstwerkes zugleich Schönheit desselben genannt zu werden verdient. — Der gute Geschmack und die Kenntniß des Styls in der Baukunst ist daher weiter nichts, als die erlangte Fähigkeit, über ein Gebäude ein richtiges Urtheil zu fällen.

Die gewöhnliche oder gemeine bürgerliche Baukunst beschäftigt sich nur mit solchen architektonischen Gegenständen, bei denen weniger auf die zufälligen als auf die nothwendigen Regeln Rücksicht genommen wird, das heißt, wo Schönheit und Zierde jedesmal dem Hauptzweck und Nutzen untergeordnet bleiben. — Mancher, der sich den Namen eines Baumeisters zueignet, schwatzt viel über guten Geschmack und Styl, und braucht die leeren Namen, ohne das zu verstehen, was sie bezeichnen. Daher die vielen widersinnigen Urtheile über guten und schlechten Geschmack in der Baukunst.

Nun zur Sache. Der Normalriß zu den in Rede stehenden Bauerhäusern rc. mag vor circa 30 Jahren von einer Regulirungs-Kommission der Großherzogl. Strel. Domänen entworfen seyn, und zwar mit dem eingebaueten Pferdestalle nebst Futterkammer. Zur Ersparung der Baukosten und wegen Bequemlichkeit des Bauern hat hierbei die Symmetrie nicht beachtet werden sollen; sonst hätte die Futterkammer noch mit in die Länge des Hauses angebauet werden müssen, wodurch aber die Baukosten vermehrt worden wären. Späterhin wurden dergleichen Wohnungen massiv, aber aus Mangel an Steinen und Kalk nur in Lehm (außer Fundament, Ecken rc.) erbauet, und nächstdem geputzt oder berappt; weßhalb die Konstruktion zur Ersparung der Steine und des Kalks, und zwar aus statischen Gründen, von resp. 1 und 1½ Stein Stärke vorzugsweise gewählt worden ist. Ob ein Baumeister bei Gebäuden von resp. 80—96 Fuß Länge und 30 bis 32 Fuß Tiefe, mit Lehm gemauert, die Fronten überall nur 1 Fuß oder 1 Stein stark aufzubauen unternimmt, lasse ich dahin gestellt seyn; denn eine Mauer von einem Steine stark, mit Kalk gemauert, ist durch eines Menschen Hand, ohne Belastung, zu bewegen, also muß für so mannichfaltigen Lehm zum Vermauern etwas mehr, mit Berücksichtigung der Materialien, geschehen. Daß übrigens die glatte lange Fläche das Auge mehr ermüdet, als die gebrochene, ist nicht zu bezweifeln, und daß die Fenster in den Vertiefungen angebracht sind, hat den Vortheil, daß sich selbige länger als in den graden Flächen vor Wind und Wetter ohne Anstrich konserviren. Wenn hie und da ein Gebäude nicht genug aus der Erde mittelst Wasserschlag herausgeführt oder durch Dung und Erde vergraben ist, so liegt dieß an der Ausführung und an der leitenden Aufsicht des Bauenden.

Diese eigenthümliche Bauart findet sich aber nicht allein im hiesigen Lande, sondern mehr noch im Auslande. Der Nähe wegen will ich nur auf das so beliebte Königl. Preuß. Domänen-Amt Königshorst verweisen, wo alle Einliegerhäuser unmittelbar beim Amte selbst, die angegebene Konstruktion haben. Wenn in der Aufführung der gebrochenen sehr langen Fronten-Flächen etwas Widriges und Unzweckmäßiges gefunden wäre, so würde schwerlich diese Bauart (bei Revision der Oberbau-Deputation zu Berlin) Beifall gefunden haben, und unbedingt die Aufbauung von so vielen Gebäuden unterblieben seyn.

Durch diese Bauart wird, beiläufig gesagt, so viel ersparet, daß ohngefähr die sechste Wohnung, mit Berücksichtigung der Materialien und des Werthes, gewonnen wird. Es fehlet übrigens auch nicht an massiven Gebäuden jeder Art mit graden Flächen und holländisch gefugt, wo nämlich das Material nicht beschränkt und durch die Anlegung von mehreren Ziegel- und Kalköfen, der nöthige Bedarf produzirt wird. Ersparungen aller Art bei Bauten im hiesigen Lande können aber nur wünschenswerth seyn, jedoch darf dadurch kein Nachtheil für die Gebäude oder die Bewohner entstehen. Deßhalb ist die sogenannte Hundsche Methode dort, wo Wind und Wetter sie nicht durch nachtheilige Winter auf der Wetterseite vernichten kann, zu empfehlen; obgleich auch dabei allenfalls noch die eingelegten Knüppel ersparet werden könnten. Denn daß diese Bauart auch ohne Holz von Bestand ist, beweisen hier im Lande 3 bis 4 Wohnungen, die schon mindestens 50 bis 60 Jahre stehen, und von denen nur ein Wirthschaftshaus in den Wänden von Ungeziefer durchlöchert ist; am Dache aber haben sich durchaus keine nachtheiligen Folgen der Bauart bemerkbar gemacht. — Meckl. Strelitz 1826.

(Benutzung der Butter anstatt des Oels.) Aus Ostfriesland wird in einem landwirthschaftlichen Blatte berichtet: „Im Jahre 1825 sind an 40,000 Fässer Butter (à 54 Pfund) nach England abgegangen, wofür man rechnet, daß über 480,000 Rthlr. eingekommen sind. Die Viehwirthschaft bringt hier jetzt verhältnißmäßig das mehrste ein, und England kann die fremde Butter nicht entbehren, zumal seitdem man daselbst angefangen hat, statt Oel in den großen Tuchfabriken Butter zu gebrauchen, und man auch das feine Kalbsleder mit Butter bereitet. Das Tuch erhält dadurch auch ein viel schöneres Ansehen, und dabei ist von allen Salztheilen wohl gereinigte Butter, in Oel verwandelt, vortheilhafter in Tuchfabriken anzuwenden, als das beste Oel."

(Berichtigung.) Der Herr Kandidat C. A. Eisfeldt aus Güstrow, jetzt zu Hof-Sülten, ist schon vor einem Jahre von dem Herrn Superintendenten Kleiminger tentirt, und nur deßwegen nicht unter die Zahl der tentirten Kandidaten im dießjährigen Staatskalender aufgenommen, weil ich nicht zu rechter Zeit erfuhr, daß er tentirt sei.

Kittendorf, den 21. April 1826.

Fuchs, Pastor.

(Hierneben: Neuer literar. Anzeiger für Meckl. No. IV.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

Nro. 383.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 5ten Mai 1826.

Von den bisherigen heilkräftigen Wirkungen der künstlichen Mineralbrunnen in Doberan.

(Vom Geh. Medizinalrath Vogel zu Rostock.)

Durch die Erfahrungen, die ich in den Jahren 1824 (s. freim. Abendbl. No. 325) und 1825 über die Wirkungen der in Doberan bereiteten und daselbst kurmäßig getrunkenen künstlichen Brunnen gemacht habe, bin ich nun immer mehr belehrt und überzeugt worden, daß diese schätzbaren Kunstprodukte zu den kräftigsten Heilmitteln gehören, die nicht allein nach meiner eigenen genauen Beobachtung, sondern zumal auch nach einer großen Anzahl der glaubhaften Zeugnisse aus Dresden, Leipzig und Berlin auf eine ganz ähnliche Weise, als die natürlichen Mineralwasser an der Quelle wirken. Mehr bedarf es ja nicht, um sie zu preisen und zu empfehlen, und zu fortdauernder Benutzung derselben alles mögliche anzuwenden. Vorausgesetzt, daß diese Erfahrungen vollkommen richtig sind, so werden die Einwendungen und Zweifel, welche man gegen die Gleichheit der natürlichen und künstlichen Mineralbrunnen noch immer erhebt, mögen sie in der Natur noch so gegründet, scharfsinnig und blendend erscheinen, der Sache keinen Eintrag mehr thun können. Indeß wird es immer interessant, der Mühe werth und dem Zwecke beförderlich seyn, diese Zweifel zu erwägen, genau zu untersuchen und das Resultat nach Möglichkeit zur nicht mehr zu bezweifelnden Wahrheit zu erheben.

Das Argument, daß die Kunst der Natur nichts bis zur vollkommnen Gleichheit nachbilden könne, habe ich schon in den letzten meiner vorigen Aufsätze über diesen Gegenstand (freim. Abendbl. 1825, No. 325) durch mehrere Beispiele widerlegt.

Ein anderer Zweifel war: daß in den natürlichen Mineralquellen der Wärmestoff inniger gebunden sei, als in dem künstlich gleichmäßig erhitzten Salzwasser, und daß daher die Hitze des Karlsbader Wassers länger hafte und fortdauere, oder sich nicht so bald abkühle, als durch künstliche Hitze erwärmtes Wasser. Man behauptete, daß dieß auf Versuchen beruhe. Hr. Dr. Struve, dem wir so vieles Licht in dieser Sphäre zu verdanken haben, leugnet dieß gradezu, abgesehen von dem bekannten Umstande, daß Salzlaugen von einer gewissen Sättigung die Wärme nothwendig länger halten müssen, als gemeines Wasser, das bis auf gleichen Grad erhitzt ist. Hr. Bergrath Reuß (das Mineralbad physisch, chemisch und medizinisch geprüft vom Bergrathe Dr. Reuß. Prag, 1818, S. 172) und andere erklären öffentlich, daß diese innige Bindung der Wärme als ausgezeichnetes Eigenthum natürlich warmer Quellen nicht existire. Longchamp (Annal. de Chem. et de Phil. T. XXIV, S. 247) hat dieses Vorurtheil auf experimentellem Wege gänzlich widerlegt. Dasselbe haben viele Versuche der Herren Dr. Jähnigen und Rutsch vor 2 Jahren an den Quellen zu Karlsbad bestätigt. Bei diesen Abkühlungsversuchen hielt sich die Wärme in den künstlichen Brunnen eben so lange als in den natürlichen. Das gleiche Resultat ergab sich auch bei den Versuchen des Heilwassers zu Pfeffers, welche Hr. Dr. Kaiser, Badearzt daselbst, anstellte. (J. F. C. Hecker's lit. Annal. 1825, Nov., S. 360). Hr. Dr. Struve wird uns in dem sehnlichst erwarteten zweiten Hefte seiner Abhandlung eine genaue Beschreibung dieser sehr wichtigen Versuche mittheilen, und überhaupt die noch streitigen Punkte aufklären und beseitigen. — Wodurch jene sich immer gleich bleibende warme und heiße Temperatur der natürlichen Mineralquellen bewirkt werde, ist und bleibt übrigens noch stets ein Geheimniß, obgleich sehr scharfsinnige Vermuthungen darüber geäußert worden sind. Eine der anziehendsten ist die des Hrn. Dobereiner (Mikrochemische Experimentirkunst, 1. Thl. 1821, S. 69), nach welcher die Wärme der heißen Quellen von der

in den Tiefen der Erde durch ihr eigenes Gewicht verdichteten und bewegten Luft herrühren soll. So wie nämlich die Temperatur der Luft in den Höhen der Atmosphäre, durch Abnahme ihrer Dichtheit, immer niedriger werde, so werde sie in den Tiefen der Erde durch Zunahme der Dichtheit der Luft immer mehr, und bis zum Glühen, gesteigert. Aus derselben Quelle leitet er die vulkanischen Thätigkeiten und Erscheinungen unserer Erde ab. Hr. Berzelius, dessen Stimme von vorzüglicher Bedeutung ist, läßt diese Erklärung nur für eine Art von warmen Quellen gelten, welche in Urgebirgsgegenden, nicht bei uns, vorkommen, und hauptsächlich salzsaure Kalk- und Talkerde, kein Natron, und fast immer Schwefelwasserstoffgas enthalten. Die andere Art erhalte seine Wärme von Vulkanen und daure bisweilen noch Jahrtausende nach Verlöschung derselben fort. Sie ist reich an Kohlensäure und Natronsalzen u. s. w.

Was man von den in den Mineralquellen vorgeblich befindlichen Imponderabilien (gebundenen unwägbaren Stoffen) spricht, die einen nicht zu übersehenden, ja vielleicht den Hauptantheil an den zum Theil höchst auffallenden medizinischen Wirkungen derselben haben sollen, wird auf gut Glück willkührlich angenommen, und beruht keineswegs auf sichern Gründen. Man beruft sich zwar auf namhafte Mineralquellen, die einen kaum merkbaren Gehalt an wägbaren Salzbestandtheilen haben, und doch sehr wirksam seyn sollen, als das Pfeffersbad in der Schweiz, das Gasteiner Wildbad, das Schwäbische Wildbad; allein hierauf kann man sich schwerlich verlassen, da es so manche andere ponderable Ursachen gibt, die auf diese Wirksamkeit einfließen können, und welchen man ohnstreitig den Vorzug vor jenen angenommenen unwägbaren und allen Sinnen verborgenen Bestandtheilen einräumen muß. Aber auch die ponderablen Bestandtheile sollen wir noch nicht alle kennen, und die wirklich gefundenen nicht im Stande seyn der Natur getreu zu vereinigen. Von der elektrischen Spannung, von dem Meteorismus und der Periodizität der Erde, von den hydrogalvanischen Potenzen u. dgl., die von angesehenen Chemikern zur Erklärung der Beschaffenheit der Mineralquellen zu Hülfe genommen worden, sind die Begriffe, Verhältnisse und Zusammenhang noch nicht hinlänglich ins Licht gesetzt. Was zur Widerlegung dieser Behauptungen noch nicht geschehen ist, wird uns Hr. Dr. Struve hoffentlichst bald mittheilen, und dadurch das vollends bestätigen, was er bereits so gründlich in seiner Antikritik gegen die Hrn. Kastner, Wetzler u. s. w. ausgesprochen hat.

Da Hr. Berzelius, einer der ersten Chemiker unsrer Zeit, selbst ein Institut zur Verfertigung des künstlichen Karlsbader Wassers in Stockholm eingerichtet hat *), und sich nicht annehmen läßt, daß er sein großes Publikum habe täuschen wollen; so ergibt sich daraus mit Sicherheit seine Ueberzeugung von der Nachahmungsfähigkeit jener Mineralquellen, — und wie sollte sich diese nicht ebenfalls auf alle andern Mineralwasser erstrecken?

Ein Brunnenarzt hatte vor mehreren Jahren den nicht übeln Einfall, daß diejenigen, welche künstliche Brunnen statt natürlicher ausgäben, wie Nachdrucker bestraft werden sollten. Ich glaube aber, daß er seit jener Zeit seine Meinung geändert habe. Man wird vielmehr bald allgemein darin übereinkommen, daß die künstlichen Mineralbrunnen, wie Hr. Geh. Rath Hufeland, vor dessen Augen jährlich in der Berliner Brunnenanstalt so viele große Kuren zu Stande kommen, sehr treffend sich ausdrückt, für recht schätzbare und der Medizin nützliche neue Kunstprodukte zu halten sind. Dieses Urtheil wird und muß sich immer vollkommener bestätigen, je mehr die durch die künstlichen Brunnen bewirkten Heilungen sich häufen, und die Ungläubigen überzeugen und gewinnen werden. Hoffentlichst wird dieß auch nach um so weniger fehlen, da die künstlichen Brunnen sich in allem Ernste sogar bedeutender Vorzüge vor den natürlichen zu rühmen haben. Der wichtigste davon ist der, daß sie immer unveränderlich eine und dieselbe Beschaffenheit behalten. Mit den natürlichen Brunnen verhält sich dieß ganz anders. Hr. Hofrath Wurzer hat in einer kleinen lesenswürdigen und lehrreichen Schrift *) aus älteren und neueren Erfahrungen unumstößlich erwiesen, daß die natürlichen Mineralwasser in ihrer innern Mischung sich von Zeit zu Zeit dergestalt verändern, daß dieß nicht allein in den Wirkungen auf den Organismus der Brunnentrinker bemerkbar wird, sondern sich auch durch die Analyse deutlich ergibt. Auch fand Hr. Dr. Struve bei Karlsbad die schon vielfach gemachte Bemerkung bestätigt, daß die zarteren Verhältnisse der einzelnen Bestandtheilen der Mineralquellen wenig konstant seien, obgleich der allgemeine chemische Karakter wenig dabei abweiche. So fand sich in den sämmtlichen Karlsbader Wassern im Juli und August 1822 Kali vor, während dieß 1823 gänzlich fehlte. Aehnliche Bemerkungen hat derselbe bei den Bitterwassern gemacht. Nicht selten sollen die Brunnengäste in Karlsbad auf Tage und Wochen die bisherige gewohnte Wirkung vermissen. Einer beklagt sich darüber gegen den andern. Nach einiger Zeit kommt dann alles wieder in die alte Ordnung. Daß dieß mehr und weniger Störung in der Kur machen könne, leuchtet in die Augen. Die unveränderlichen künstlichen Brunnen leisten immer die gleichen Wirkungen, in so fern diese nicht von fremden Dingen gestört werden.

Daß man diese Brunnen oft mit weit mehr Bequemlichkeit und geringeren Kosten haben könne, ist doch auch kein geringer Vortheil und Vorzug, wenn gleich es in andern Fällen von großem Nutzen seyn kann, so weit als möglich in die Ferne zu reisen, wo von vielen Dingen, die zu Hause die Ruhe stören, nicht die Rede ist, und andere Lebensweise, andere Menschen, andere Luft, zwangloses Thun und Lassen, der physischen und psychischen Existenz eine andere Richtung geben.

*) Die Methode, wie in der Anstalt zu Stockholm das Karlsbader Wasser bereitet wird, ist von Hrn. Mohander in Buchner's Repert. für die Pharm., No. 66, beschrieben.

*) Die Mineralquellen zu Hofgeismar in Kurhessen, im Jahre 1825, physikalisch und chemisch untersucht. Marburg, 1825. 8.

Recht wohl muß man merken, daß diese Brunnen im allgemeinen und in der Regel nicht abführen, so wenig die warmen als die kalten. Dasselbe gilt von den natürlichen, mit welchen die künstlichen immer gleichen Schritt halten. Vielmehr bedarf es bei vielen eigener Hülfsmittel, die diese Ausleerung befördern, im Falle dieß für nöthig und zuträglich befunden wird. So oft ich diese Bemerkung schon wiederholt habe, so ist doch die Klage noch gewöhnlich, daß der Brunnen gar nicht wirken wolle. Ist durch ihn im Unterleibe zuvor die gleichsam nöthige Verarbeitung der daselbst stockenden widernatürlichen, krankhaften Stoffe, und die zum Auswurfe fähig machende Vorbereitung geschehen, dann erfolgen, wenn die Umstände es mit sich bringen, mit und ohne Beihülfe die reichlichsten und gedeihlichsten Ausleerungen. Nicht selten ist in diesem Falle das Befinden einige Zeit vorher etwas beeinträchtigt, der Leib ist gespannt, der Kopf eingenommen, die nächtliche Ruhe etwas gestört u. s. w. Es heißt, der Brunnen wolle doch gar nicht bekommen. Grade nun ist er im Begriff, die trefflichsten Wirkungen zu thun. Es erfolgen entweder von selbst, oder nach einem abführenden Mittel mit der größten Erleichterung die verdorbensten Ausleerungen, und zwar nicht selten in solcher Menge, daß man für eine solche Masse den natürlichen Raum in den Gedärmen nicht für groß genug halten sollte. Bei mehreren Kranken wirkt der Brunnen, der eine mehr der andere weniger, doch gewöhnlich einige Stühle für den Tag, auch ohne alle Nebenmittel.

Es sind im vorigen Sommer zu Doberan wieder vortreffliche Wirkungen auf den Gebrauch der verschiedenen Brunnen erfolgt. Besonders ausgezeichnet waren sie bei funfzehn Personen, die an Verstopfungen in der Leber und andern Eingeweiden des Unterleibes litten, wovon mannichfaltige Uebel und Beschwerden, namentlich Schwindel, Beängstigungen, schwere Oeffnung, Trübsinn, beengter Athem, Schmerzen aller Art, Hypochondrie u. s. w. die Folgen waren. Mehreren, die an habituellen Husten und schwacher Brust litten, hat besonders der Emserbrunnen sehr wohl gethan. Eine Dame, die mit einer schweren Gemüthskrankheit behaftet, und in Gefahr war, von neuem davon befallen zu werden, wurde durch den regelmäßigen Gebrauch unsrer künstlichen Brunnen glücklich davor geschützt. Eine andere, seit langer Zeit auf mannichfaltige Weise leidende Dame gab als Wirkungen ihrer Brunnenkur folgende Verbesserung ihrer Gesundheit an: sie habe viel mehr Kräfte als sonst, einen vollkommen freien Kopf, ein reines Gesundheitsgefühl, stete Heiterkeit, einen natürlichen Appetit, der sonst zuweilen so gierig war, ganz freien Unterleib, bei täglichen gedeihlichen Ausleerungen. Daß ein Herr durch den vorsichtig geleiteten Gebrauch der künstlichen Brunnen, wobei doch auch andere Mittel ihre Dienste leisteten, der nahen Gefahr einer Apoplexie entgangen ist, davon bin ich fest überzeugt. Die Neigung zur hartnäckigsten Leibesverstopfung ist nichmals dadurch gehoben worden. Eine Dame, die vom schwarzen Staare bedrohet war, konnte den Nutzen, welchen ihr die künstlichen Brunnen geleistet hatten, nicht genug rühmen, wozu die kalten Sturzbäder allerdings das Ihrige auch beigetragen hatten. Eine ganze Reihe ähnlicher günstiger Erfolge, und auch mehrere Beispiele von den erwünschtesten Nachwirkungen könnte ich noch mittheilen, wenn das Angeführte nicht schon genügte, die schätzbaren Kräfte unsrer künstlichen Brunnen außer Zweifel zu setzen.

Zum Schlusse dieses kleinen Aufsatzes erlaube ich mir noch folgendes Urtheil eines Rezensenten des Kreysigschen Buchs „Ueber den Gebrauch der natürlichen und künstlichen Mineralwasser von Karlsbad, Embs &c. Leipzig, 1825. 8.“ in der Hall. Allgem. Lit. Zeit. 1826, Febr. No. 49 — über die künstlichen Brunnen hinzuzufügen: „Wenn wir in neuerer Zeit durch den unermüdlichen Eifer des Hrn. Dr. Struve den schon von Bacon von Verulam ausgesprochenen Wunsch, daß die natürlichen Mineralquellen nachgemacht werden möchten, in einem bis jetzt unerreichbar gewesenen Grade der Vervollkommnung verwirklicht sehen, so ist es nicht minder erfreulich, daß man diese für die Menschheit höchst wohlthätige Entdeckung schon kurz nach ihrem Entstehen für das allgemeine Wohl gehörig benutzt und zur praktischen Wirksamkeit angewendet hat.“

Ueber den beginnenden Kunststraßenbau von Warnow nach Grabow u. s. w.

Das Anfahren großer und kleiner Steine in die Nähe des abgesteckten Straßenzugs, und die Ankunft kunsterfahrner Steinschläger aus England in Grabow, lassen ein nahes Beginnen des Mecklenburgischen Chausseebaues erwarten. — Das Steinmaterial wird resp. gekauft, gesammelt, zum Theil gesprengt und angefahren; alles für Rechnung Großherzogl. Kammer. Der Kubikfuß dieser Feldsteine wird, nach glaubhafter Nachricht, nicht viel unter 2 ßl. N2wdr. kosten. Zum Versteinen einer Chausseemeile von 2000 rheinländischen Ruthen, 20 rheinl. Fuß breit, bei achtzölliger, ganz kompakter Versteinung, gehören nicht etwa nur 320,000 Kubikfuß Feldsteine, wie in dem §. 4 des Doberaner Vertrags (Entwurfs) vom 20sten Juli 1825 angeführt ist, sondern gewiß 500,000 Kubikfuß solcher Steine. Es sollen nämlich 320,000 Kubikfuß fester Steinmasse gebildet werden, und sind daher

a) die leeren Räume zwischen denen, in Haufen gesetzten, meistens runden Steinen,
b) der unvermeidliche Verlust (an Masse) beim Verkleinern dieser Steine

in Abrechnung zu bringen. Wer hierüber andrer Meinung wäre und 500,000 Kubikfuß für zu viel hielt, kann sich durch einen kleinen, wenig kostenden Versuch leicht überzeugen, daß der angedeutete Verlust nicht unter 36 Prozent betragen mag, und daß 25 Kubikfuß loser Steine zu 16 Kubikfuß fester Masse gehören: wohlverstanden, daß die gefertigte Probestelle wirklich fest sei, um sowohl von Lastwagen nicht eingedrückt, als von keinerlei Feuchtigkeit durchdrungen zu werden.

Das rohe Steinmaterial zu einer Chausseemeile würde demnach, mit Inbegriff der Fuhrkosten, wahrscheinlich 18 bis 20,000 Rthlr. N2wdr. kosten, und 50,000 Fuhren, à 10 Kubikfuß rheinl. oder ungefähr 12¼ Kubikfuß mecklenl., erfordern: nicht aber nur 16,666 Rthlr., wie in Doberan berechnet wurde. — Die kontrahirende englische Gesellschaft bezahlt, so viel bekannt, einen weit geringeren Preis, als den angeführten, für die, auf Veranstaltung und Kosten der Großherzogl. Kammer ihr gelieferten Feldsteine. Nach dem Doberaner Entwurf nur 1 ßl. per Kubikfuß. — Ist dieses gegründet, so werden schon hiedurch allein die Kosten des (ersten) Chausseebaues um 9 bis 10,000 Rthlr. per Meile erhöhet; nicht zu rechnen den (künftigen) Verlust einer fast gleichen Summe, falls die Steinlieferung zum Unterhalt der Straße (während gewisser Jahre durch die englische Gesellschaft) nach gleichen Vergütungssätzen behandelt wäre: indem aus den Doberaner Verhandlungen im Juli 1825 hervorgeht, daß in 31 Jahren, zur Unterhaltung einer macadamisirten Chaussee, noch eben so viel Steine verbraucht werden müssen, als zur ersten Anlage, also wiederum 500,000 Rheinl. Kubikfuß per Meile.

Die Summe, welche von Gouvernementswegen der englischen Gesellschaft für jede Chausseemeile bewilligt worden, ist nicht authentisch bekannt, und es mag daher eventualiter (Irrthum vorbehalten) angenommen werden, daß der Doberaner Vertrag zum Grunde liege, nach welchem, mit Ausschluß von 800 Rthlr. für die Unterhaltung im ersten Jahr, 24,000 Rthlr. N2wdr. per Meile gezahlt werden sollten. Zu diesen 24,000 Rthlr. wären dann hinzuzurechnen:

1) der erwähnte Verlust bei der Steinlieferung;
2) die Entschädigungskosten an Grundbesitzer, Erb- und Zeitpächter ꝛc. für Land, entbehrte Nutzung u. dergl.;
3) die Untersuchungs-, Vermessungs-, Bonitirungs-, Aufsichts-, Reise- ꝛc. Kosten und Diäten an landesherrliche Räthe, Beamte, Ingenieurs u. s. w. u. dergl.;
4) die Erbauungs- oder Verstärkungskosten der nöthigen Brücken, um Lastwagen bis auf 135 Zentner Ladung gefahrlos tragen zu können; nebst den erforderlichen Futtermauern, Dossirungen, Vorlagen, Uferbefestigungen, und andern Werken an Strömen und Gewässern; deßgleichen für die Anlage zahlreicher (massiver) Brücken über die Seitengräben der Chaussee, da solche in den meisten Fällen, vorzüglich da, wo der Weg umgelegt wird, den angrenzenden Besitzern oder Nutznießern nicht wohl zur Last fallen können;
5) die Erbauungskosten der Chaussee-Einnehmerhäuser und der Barrieren, der Wohnungen für die Chausseewärter, für die Brunnen bei selbigen u. s. w.;
6) die Kosten für Meilensteine, für Abweiser und Prellsteine, für Baumpflanzungen, für Ruhesitze, für Tafeln u. s. w.

Wenn alles dieses irgend nach Werth (auch der Materialien) veranschlagt wird, so mag wohl kein Zweifel übrig bleiben, daß die Erbauung einer solchen macadamisirten Kunststraße — ohne Grundbau, mit nur 8zölliger Versteinung — nicht weniger als 40,000 Rthlr. N⅔., und in solchen Gegenden des Landes, wo weniger Steine zu finden seyn möchten, noch bedeutend mehr kosten kann und wird, wodurch dann der bis lang oft gepriesene Vortheil der größern Wohlfeilheit der macadamisirten Chausseen sehr in den Schatten gestellt würde.

Was das zugesagte sanfte und angenehme Fahren auf dergleichen Chausseen betrift, so ist solches nur dann zu erwarten, wenn oben auf einige Zoll hoch sehr klein geschlagene Steine von höchstens ½ Zoll im größten Durchmesser darauf geschüttet werden; mit Steinen gleicher und solcher Größe, wie auf der Probestrecke vor dem Spielthore bei Schwerin, wird nie ein fester und ebener Weg zu bauen seyn.

Die Haltbarkeit und gute Dauer solcher Chausseen — ohne Grundbau und mit so schwacher Versteinung — wie die englische Gesellschaft sie zu bauen übernommen hat, erscheint dem Referenten mehr als zweifelhaft in nördlichen Klimaten und wo schwere Lastwagen passiren. Auch in England, ja selbst in London, leisten die Mac-Adams-Straßen nicht was davon erwartet wurde, wenigstens heißt es in No. 14015, vom 1. Nov. 1825, der berühmten Londoner Zeitung The Morning Herald:

„Mr. Mac-Adam's roads are like holiday clothes,
„not at all adapted for hard-work and wet
„weather!"

(Die Mac-Adamschen Wege sind den Feiertagskleidern zu vergleichen, sie passen durchaus nicht für schwere Arbeit und nasses Wetter.)

Ein Wort über Bürgerschulen.

1) Ueberall wird der Wunsch ausgesprochen, Gewerkschulen anzulegen; diejenigen Gewerke, bei denen Kenntniß der reinen und angewandten Mathematik erfordert wird, scheinen am ersten solche vorbildenden Schulen erlangen zu können, weil die Zahl derer, welche sich mit jenen Wissenschaften beschäftigen, größer ist, also leichter Lehrer gefunden werden. Von einem achtbaren Gelehrten ist auf der andern Seite in Anregung gebracht, durch Schulen auch für die Gewerke zu sorgen, welche physikalische und chemische Kenntnisse bedürfen. Darin tüchtige Lehrer zu finden, wird schwieriger seyn; auch das Experimentiren bei solchen Schulen, wie überhaupt beim Unterrichte in jenen Gegenständen durchaus nothwendig, kostet Geld- und Zeitaufwand. Es dürfte fürs erste an die Einrichtung solcher Schulen nicht zu denken seyn; polytechnische Institute, wie sie in Süddeutschland hie und da sich finden, wozu auch in Berlin durch eine, unter der Direktion des berühmten Klöden stehende Bürgerschule der Anfang gemacht ist, liegen uns noch ferner.

2) Was bezweckt man mit Einrichtung dieser Anstalten? Offenbar eine tüchtigere Ausbildung der mittlern Klassen des Bürgerstandes, damit die Gewerbetreibenden aufhören, nur mechanisch ihr Geschäft zu

betreiben, und anfangen, mit Nachdenken und Ueberlegung an die Arbeit zu gehen, und so allmählich die Industrie auf eine höhere Stufe zu heben. Wird man das durch solche Schulen erreichen? Wird es möglich seyn, junge Leute, deren frühere Schulbildung nur ein mechanisches Abrichten erzielte, mit Gegenständen vertraut zu machen, deren Erlernung in der That recht viel Nachdenken erfordert? Diejenigen werden einige Zweifel hegen, welche aufmerksam die Entwickelung des menschlichen Geistes zu betrachten Gelegenheit hatten, denkende Künstler und vor allen Schulmänner. Ich meines Theils bekenne aufrichtig, daß man für die Tüchtigung der Gewerbtreibenden durch Gewerkschulen u. s. w. das nicht erreichen werde, was man erreichen zu können glaubt. Mir scheint, man sorge viel nachhaltiger dafür, wenn man anfängt, da, wo es möglich ist, tüchtige Bürgerschulen einzurichten; nur müßten sie Höheres zu erreichen sich vorsetzen, wie das in den mit den Gymnasien verbundenen Bürgerschulen zu Wismar und Schwerin möglich seyn wird. Dieser doppelte Gesichtspunkt wird sicher nie fest im Auge behalten werden können; die eine Schule wird vernachlässigt zum Besten der andern, die Kraft zersplittert, und da ein tüchtiges Gymnasium mehr Zelebrität gibt, auch schnellere Früchte zeigt, wird die untergeordnete Bürgerschule ein kümmerliches Dasein fristen. Dazu kommt, daß an Gymnasien der Regel nach Männer stehen, denen das Praktische jener, für Bürgenschulen nothwendigen Wissenschaft und Kunst gänzlich abgeht; in der Mathematik ist das vielleicht eher möglich; aber Physik und Naturwissenschaft überhaupt wurden ja neuerdings aus dem Kreise der Unterrichtsgegenstände auf Gymnasien verbannt.

3) Ich hege keinesweges die kühne Hoffnung, daß durch diese kurzen Andeutungen etwas erreicht werde, etwa, daß irgend ein kräftiger Mann, dem die Verwaltung des Stadtwesens in die Hände gelegt ist, darin eine Aufforderung finden möchte, in seinem Kreise die Einrichtung einer solchen Bürgerschule zu betreiben. Solchen Unternehmungen ist die Zeit aus einem doppelten Grunde nicht günstig, einmal, weil offenbar eine allgemeine Noth drückt, und dann, weil der Sinn für Genuß viel zu vorherrschend ist, als daß man sich zu Anstrengung, Einschränkung, Entbehrung und zu Opfern versteht, welche jene Einrichtungen begreiflicher Weise erfordern. Denn ohne Geld sind sie nicht ins Leben zu rufen, mit einigen hundert Thalern ist etwas Tüchtiges auch noch nicht eingerichtet, und wo sind die Stadtkassen, die viel auf dergleichen verwenden können oder wollen? — die Stadtbeamteten müssen ja bei den Anforderungen der Zeit in höhere Gehalte eingesetzt werden — und wo sind die einzelnen Begüterten, welche hergeben wollen für Zwecke, die ihnen bei dem wenigen Sinn für Gemeinwohl so ganz fremd bleiben?

4) Wozu denn das Wort gesagt? Dem Vernehmen nach beabsichtigt man in einer mittlern Stadt Mecklenburgs die Reorganisation eines Gymnasiums und zieht zur Deckung der Kosten Bürger, Eximirte, Stadtkämmerei u. s. w. heran. Ein tüchtiges Gymnasium ist für Mecklenburg auch jetzt noch höchst wünschenswerth, und die Behörde verdient Lob, welche jene Reorganisation mit so rastlosem Eifer betreibt. Aber welchen Gewinn wird die Bürgerklasse davon haben, die doch auch beitragen wird in einzelnen Mitgliedern, wie aus der Kämmereikasse? Soll eine Bürgerschule mit dem Gymnasium vereinigt werden, in der That, man kann ihr im voraus ihr Schicksal verkünden; denn so viel ins Publikum gekommen, wird die Lehrerzahl nicht einmal so groß werden können, wie sie bereits an andern Gymnasien unsers Vaterlandes statt findet. Aber vielleicht wird das Gymnasium so frequent werden, daß sämmtliche Gewerbtreibende durch die vermehrte Konsumtion davon großen Vortheil ziehen?! Möchte man doch dem Ruhme, ein Gymnasium im Orte zu haben, dessen Zelebrität doch immer noch zweifelhaft ist, nicht den großen Nutzen aufopfern, welchen die Einrichtung einer tüchtigen Bürgerschule — deren Muster man nur nicht in unserm Mecklenburg suchen muß — für die Stände haben dürfte, für deren Jugendbildung bisher am wenigsten gethan ist! ...r.

Ueber die allgemeine Verbreitung der Gewerbschulen.

Um das Publikum nicht bloß gegen theure, sondern auch gegen schlechte Waaren, die man vorzüglich im Gefolge einer anfangenden Gewerbefreiheit finden will, zu sichern, und um die Industrie zugleich zu erkräftigen, sich auch nach außen eine Bahn zu brechen, und die Konkurrenz auf fremden Märkten bestehen, also dem auswärtigen Handel die Hand bieten zu können, und den wenn auch noch so dürftigen Zunft-Unterricht nicht bloß zu ersetzen, sondern bei weitem zu übertreffen; — hat sich ein früher ungekanntes Zeitbedürfniß entwickelt, die Polytechnik.

Es kann nichts Zweckloseres und Unzureichenderes gedacht werden, als die Art und Weise, wie bisher der junge Bürger zur Industrie angeleitet wurde, die schönsten Jahre des Lebens wurden vergeudet, wo wenige Monden hingereicht hätten, nur einige einfache Handgriffe zu erkennen. Die meisten bürgerlichen Gewerbe reduziren sich auf einige mechanische und chemische Verrichtungen, verbunden mit Zeichnungskunde. Sollte man dieß wohl nicht zweckmäßiger in ordentlichen Gewerbschulen und sachkundig eingerichteten Unterrichts-Anstalten erlernen können, als in den durch die größten Mißbräuche entehrten Verhältnissen von Jungen und Gesellen? Institute also, Schulen, in denen die einfachen Wahrheiten der Natur, die Gesetze der Mathematik (Geometrie und Mechanik), die Lehren der Physik und Chemie, nebst Zeichnungskunde und Länderkunde vorgetragen werden, diese werden mehr als hinreichen, den ganzen Plunder von Geheimnißkrämerei der Handwerker zu ersetzen und freisinnige, weiterstrebende Menschen zu bilden.

Allenthalben also Gewerbschulen, in welchen dem Jünglinge ein theoretisch-praktischer Unterricht in dem

ihm zunächst vorstehenden Berufe ertheilt wird, sobald er seine Bürgerschule verläßt, die allerdings als vorbereitend zu jener Absicht schon eingerichtet seyn muß. Sind erst einmal diese Gewerbe-Schulen allenthalben festgestellt und wirksam, dann zeigt sich eine weitere große Maaßregel auszuführen: Eine hohe Schule für künftige Lehrer, und eine Lehranstalt für künftige wirkliche Fabrikanten und Manufaktur-Inhaber.

Durch Gewerbeschulen wird die Intelligenz des Volkes geweckt, sein Verstand geschärft, sein Geschmack veredelt, sein Auge für alle Verhältnisse der Kunst und Natur empfänglich gemacht, und so eine Industrie begründet, welche allen Zweigen der Volksthätigkeit eine dauernde Grundlage gewährt und den allgemeinen Wohlstand befördert.

Korrespondenz-Nachrichten.

Schwerin, den 1. Mai.

Von allen Seiten eingehende Nachrichten bestätigen es, daß die Wintersaat, vorzüglich die Rockensaat, in diesem Jahr allgemein schlecht steht und im Wachsthum sehr zurück ist. Anderswo soll es eben so seyn. Glaubhafte Reisende versichern, daß man im Königreiche Sachsen bereits angefangen hat, die Wintersaaten wieder umzubringen, weil Mäusefraß sie ganz verdorben. Auch für die Sommersaat ist zur Zeit keine bessere Aussicht, da die bisherige Witterung nicht dazu geeignet gewesen ist, dem Acker die schädliche Winternässe zu nehmen, und man aus diesem Grunde mit der Saatbestellung zögert.

Sollte sich die Vorhersagung einer späten und wenig ergiebigen Ernte in diesem Jahre bestätigen, so mag uns dieß darüber trösten, daß die bisherigen reichlichen Ernten das erste aller Gewerbe, den Landbau, fast in die Lage des Tantalus gebracht haben, der mitten im Ueberflusse darbt.

Zu wünschen wäre es, daß fernere Berichte über diesen wichtigen Gegenstand, besonders über das Gedeihen der Saaten in andern Ländern, welche auf den Kornmarkt Mecklenburgs einwirken, in diesen Blättern niedergelegt würden. Reisende schreiben jetzt gern über diese Materie, da es immer gewisser wird, daß nur geringere Ernten das Mißverhältniß zwischen Konsumtion und Produktion ausgleichen können; welches täglich verderblicher auf alle Gewerbe einwirkt.

Nach einer Bekanntmachung des hiesigen Armenkollegiums hat die sämmtliche Einnahme des Armen-Instituts im vorigen Jahre 12,547 Rthlr. 35½ ßl., die Ausgabe dagegen 12,228 Rthlr. 7¼ ßl. betragen; der sich hiernach ergebende Ueberschuß von 319 Rthlr. 28 ßl. ist indessen nur scheinbar, da die eingegangenen und aufgenommenen Kapitalien 4334 Rthlr. 32 ßl., die abgetragenen aber nur 3579 Rthlr. 21¼ ßl. betragen, mithin sich der Schuldenstand des Instituts um 755 Rthlr. 10¾ ßl. vermehrt hat, und so statt jenes Ueberschusses vielmehr ein Defizit von 435 Rthlr. 30¾ ßl. eintritt. Für das Arbeitshaus sind im ganzen verwandt 1816 Rthlr. 29 ßl.; die Zahl der im Hause Arbeitenden beträgt 15; in der Stadt arbeiten außerdem für dasselbe zwischen 2 und 300; Kranke sind 11. Der Vorrath von im Hause gearbeiteten Fabrikaten ist sehr beträchtlich, und wäre deßhalb zu wünschen, daß die hiesigen Einwohner ihren Bedarf an solchen Gegenständen mehr aus dieser nützlichen Anstalt bezögen. — Die gesetzlichen Beiträge — bekanntlich 1 Prozent von dem muthmaaßlichen Einkommen sämmtlicher Einwohner, jedoch mit Ausschluß des Vermögens, was Gutsbesitzer in ihren Gütern haben, weil sie dort ihre Gutsarmen unterhalten müssen — haben 6079 Rthlr. 6 ßl. betragen, und [illegible]en noch an Beiträgen 114 Rthlr. 32 ßl.

Der hier im vorigen Jahre beim Spielthore gemachte Versuch einer Mac-Adamschen Chaussee scheint endlich doch der guten Erwartung entsprechen zu wollen, obgleich die Anlage nicht ganz nach Vorschrift ausgeführt seyn soll. In der Mitte hat sich die Steinmasse bereits konsolidirt, und müssen nunmehr die Wagen an den Seiten fahren, wo die Steine noch ziemlich lose liegen, um auch hier die Masse zu verbinden; hält sich die Chaussee nur so, wie sie jetzt in der Mitte ist, so läßt sich kein besserer Weg wünschen.

Beim Regierungsbau hat wegen Mangel an Raum zur Aufbewahrung der ausgegrabenen Erde, das Rammen einstweilen eingestellt werden müssen, desto fleißiger ist man dagegen mit Aufführen der Fundamente an den Stellen, wo man mit dem Rammen fertig ist, beschäftigt. Der Bau der Irren-Anstalt schreitet noch rascher vorwärts.

Rostock, den 30. April.

Zur wahren Freude jedes Patrioten wird gleich nach Pfingsten mit der Fortsetzung des Hafenbaues, der bloß durch den Winter unterbrochen worden, wieder angefangen werden. Wir Rostocker müssen doch eigentlich, nach vielen Dingen zu schließen, ein ganz komisches Völkchen seyn. Da wir endlich zu dem Zeitpunkte gekommen sind, daß wir ökonomisiren, so räsonnirt jeder, was er kann, und fällt äußerst lieblose Urtheile. Als man vor etlichen Jahren ein schweres Geld für Ausführung manches Baugegenstandes städtischen Antheils gab, da bellte kein Hund und krähte kein Hahn; es ward gelobt, geschwiegen und war gut. Der Hafenbau kostet ungefähr 8000 Thaler; nun ist der Teufel los, wie kann man so theuer bauen. Der Aufbau des Mönchen-Thors belief sich noch höher, wie es heißt, und man lobte, obgleich man hierüber mit vollem Rechte hätte brummen sollen. So veränderlich finden wir es auf der Welt, und wir können mit Horaz ausrufen: tempora mutantur, et nos mutamur in illis. Die Lärmposaune kann man bei jeder Sache blasen, aber stets alles besser zu machen, möchte äußerst schwer seyn. Ist die Zeit zum Reden da, ach! so schweigt man gewöhnlich und bringt keine Vorschläge zu Markte. Beginnt man das Werk, worüber gern vernünftige Vorschläge angenommen werden, so ist der eine noch weit klüger als der andere.

Der Vorschlag in No. 381, den Wallgraben beim Steinthor zuzuwerfen, und in Verbindung mit dem Rosengarten daselbst einen Kirchhof anzulegen, wird schwerlich in Ausführung kommen. Denn abgesehen davon, daß in dem Bürgerbriefe vom Jahr 1428 §. 24 ausdrücklich festgesetzt ist: „De „beeden Rosengarten schollen fry bliven den gemenen Börgern, vnd desülven schall ock nemandt verhüren tho meiende, „vnd jenerley Quik (Vieh) darvp tho gande, geschehe dat so „schall men idt panden"; so ist auch der Anschlag von 400 Rthlr. viel zu geringe, und der Wallberg lange nicht hinreichend, den Graben parallel mit dem Rosengarten auszufüllen. Ueberdieß haben unsere drei Herren Bürgermeister ihre Lustgärten neben diesem Platze, und es wäre doch in der That wohl sehr undelikat, wenn man einen Kirchhof daneben anlegen wollte, da es an Land, was besser zur Verwesung paßt, nicht bei Rostock fehlt.

Röbel, den 25. April.

Ungeachtet der schlechten Zeiten, die sowohl den Bürger als den Landmann drücken, gewinnt unsere Stadt täglich ein schöneres Ansehen; die Strohdächer haben den Ziegeldächern weichen müssen, und an die Stelle des in ganz Mecklenburg berüchtigten Dammes der Altstadt ist ein ziemlich guter neuer Damm getreten, der unsern Damen nunmehr ohne die geringste Gefahr die beliebten Wallfahrten nach dem Altstädter Kirchhof gestattet, dessen romantische Lage schon früher in diesen Blättern geschildert worden. Die Benennungen der Straßen, wie der öffentlichen Plätze; die Reduktion der Brunnen an den Straßen und die Errichtung zweckmäßiger Pumpen; der Ankauf einer neuen Sprütze, deren wir jetzt vier haben; die Aufnahme der Altstadt in die Feuer-Assekuranz, alles dieses gehört zu den zweckmäßigen Neuerungen in unsrer Stadt. Nur die Umgebungen wollen noch kein besseres Ansehen gewinnen, obgleich es leicht wäre, auch diese freundlicher zu ge-

halten, wenn sich die Kunst mit der Natur verbände; vorzüglich bedürften unsere Spaziergänge, die durch den hohen Stand des Wassers in einen bedauerlichen Zustand versetzt worden, einer Verbesserung.

Endlich ist auch nach vielen überwundenen Schwierigkeiten, in Erwartung einer kleinen Unterstützung von Seiten unsers Allerdurchl. Großherzogs, der Bau eines neuen Schützenhauses beschlossen. Möchte man nun aber auch keine Kosten sparen, um dem Gebäude zugleich ein demselben angemessenes Ansehen zu geben. Sollte die Plauer Apfelburg nicht zu einem Muster dienen können, das Wohlfeilheit mit Schönheit verbände? — Auch das Weißen der Kirche rechnen wir zu den erfreulichsten Bemerkungen, die man seit einiger Zeit gemacht hat.

Wenn der Musikus Fr. Müller in No. 374 d. Bl. den Korrespondenten aus Röbel in No. 368 einen „unmusikalischen Rezensenten" nennt, so ist ihm dieses, da ihm dessen Name nicht bekannt war, er folglich auch über dessen musikalisches Talent nicht urtheilen konnte, zu vergeben; daß er aber den übrigen respektiven Bewohnern unserer guten Stadt, durch die Aeußerung: „Hier in der Stadt findet sich meines Wissens niemand, der unsere Musik zu tariren versteht", jede Beurtheilungsgabe in dieser Hinsicht abspricht, verräth zu viel Eigendünkel, weßhalb ich es auch nicht für nöthig halte, mehr über diesen Gegenstand zu sagen, als daß der Verf. in den Augen des auswärtigen Publikums höchst lächerlich erscheinen muß. Da das Personal unsers Stadtmusikus aus Individuen besteht, die nur so nebenher als Gehülfen agiren, sich ihr tägliches Brot aber mit sonstigen körperlichen Arbeiten verdienen müssen; so können wir natürlich keine ausgezeichnete Musik verlangen, und sind deßhalb auch gern mit einer mittelmäßigen, wenn nur taktfesten, zufrieden. Ob nun aber das Tabakrauchen, welches sich unsere Musici beim Spielen sehr angelegen seyn lassen, etwas zur Vervollkommnung der Musik oder zur Dämpfung der Töne beiträgt (welche zuweilen sehr nothwendig wäre) muß ich Kennern zur Entscheidung und dem Hrn. Stadtmusikus zur schicklichen Abstellung überlassen. — s.

Aus dem Strelitzischen, im April.

Es ist in diesen Blättern bereits eines Vorfalles, betreffend einen von einem Oekonomen vermittelst der Post versandten und von da verschwundenen Brief mit angeblich 7600 Rthlr. in Preuß. Staatsschuldscheinen, Erwähnung gethan. In Folge der von der hohen Justizkanzlei zu Neustrelitz begonnenen und fortgesetzten Untersuchung hat sich der stärkste Verdacht ergeben, daß der in strengen Verwahrsam genommene Oekonom den Brief statt mit den angegebenen Fonds mit Ballast gefüllt auf die Post gegeben, und diesen listiger oder zudringlicher Weise aus der Neustrelitzer Hof-Post-Expedition entwandt habe, um von der letzteren den angegebenen Werth ausbezahlt zu erhalten. Inquisit, seltsam genug, zu gleicher Zeit Kläger und Beklagter in einer Sache, sucht zwar seine Unschuld als Beklagter durch Läugnen und seine Klagesache durch mancherlei Angaben zu bewahrheiten, welche letztere bei näherer Erkundigung sich jedoch nicht immer bestätigen, mithin die Sache verschlimmern. Man ist auf den Ausgang sehr gespannt. Gesetzt, Inquisit erklärte, er wolle auf den Ersatz der verloren gegangenen Staatspapiere verzichten und verlange durchaus keine Entschädigung oder weitere Genugthuung als seine Freiheit; könnte auf diese Weise die Sache wohl beendet werden? Daß Inquisit die beschuldigte Betrügerei eingestehen sollte, läßt sich eben so wenig erwarten, als er seine Ansprüche an das Großherzogl. Hof-Postamt geltend machen wird.

Schwerin, den 2. Mai.

Am 26sten v. M. trafen JJ. KK. HH. der Erbgroßherzog und die Frau Erbgroßherzogin Alexandrine, und Se. H. der Herzog Karl von Ludwigslust hier ein, beehrten an diesem und dem folgenden Tage das Theater mit Ihrer höchsten Gegenwart und kehrten am 28sten nach Ludwigslust zurück.

Unser zweiter diesjähriger Jahrmarkt war höchst unbedeutend. Auf den Krammarkt hatte das Einfallen des jüdischen Osterfestes wohl Einfluß gehabt, denn wenn auch die beiden ersten Markttage zu den Handelstagen gehörten, so war doch wohl mancher auswärtige jüdische Handelsmann zurückgeblieben, um die gleich folgenden Festtage nicht hier zuzubringen; hierzu kam ein höchst ungünstiges Wetter, besonders am zweiten Tage, wo wir fast den ganzen Tag über Regen, Schnee und Hagel hatten, so daß manche Kaufleute gar nicht auspackten und Mittags die meisten Buden schon abgebrochen waren. Zum Viehmarkte waren 4 Haupt Rindvieh und 75 Pferde gebracht; von letztern wurden 13 verkauft. Um die durch die Kontrolle etc. veranlaßten Kosten zu decken, hat zu den Steuererhebungen noch aus der Steuerkasse ein Zuschuß von 5 fl. gemacht werden müssen.

Zum 27sten v. M. hatte sich der Königl. Preuß. Herr Major von Massow hierher beschieden, zum Ankauf von Remonte-Pferden für die Preuß. Kallerie; es war eine bedeutende Anzahl von Pferden zusammengebracht, von denen jedoch nur 13 für brauchbar gefunden und angekauft wurden.

Am verflossenen Sonnabend trafen die vor einiger Zeit von der hiesigen Schiffahrts-Gesellschaft mit einer Ladung Korn nach Hamburg geschickten Schiffe wieder hier ein; das Korn soll ziemlich preiswürdig verkauft seyn, doch hat nur eins der Schiffe Rückfracht bekommen können. Von hiesigen Kaufleuten möchte diese Gelegenheit freilich wenig benutzt werden, da der Elbzoll zu hoch ist und sie ihre Waaren binnen 3 Tagen höchst billig von Hamburg zu Lande erhalten können; passender möchte dieser Schiffstransport für Privatleute seyn, die, was leider noch so häufig der Fall ist, Meubeln u. dgl. von Hamburg kommen lassen und denen es auf einige Tage früher oder später nicht ankommt. Nächstens wird eine zweite Ladung Korn nach Hamburg abgehen.

Die Einladungsmissive zur Subskription für die musikalischen Unterhaltungen im Schloßgarten ist bereits in Umlauf gesetzt und scheint sich dieß Jahr einer ziemlichen Theilnahme zu erfreuen. Die angegebene Idee, diese Unterhaltung auch Dienstags, und zwar in der Mittagsstunde, statt finden zu lassen, scheint uns indessen nicht ganz anpassend, da bei vorgerückter Jahrszeit wohl nur wenige ihren Spaziergang in der Mittagshitze machen werden, und auch jezt schon mancher, der gern an diesen Unterhaltungen Theil nähme, seiner Geschäfte wegen behindert seyn möchte, zu kommen; am wenigstens aber würde der Wirth des Pavillons seine Rechnung hierbei finden. Ueberhaupt dürfte es genügen, wenn diese Unterhaltungen wöchentlich nur einmal an einem bestimmten Tage statt fänden, wobei es denn nicht ganz unzweckmäßig wäre, wenn an den festgesetzten Tagen jedesmal an einem bestimmten Orte, etwa am Kramgebäude der Altstadt, eine kurze Anzeige zu finden wäre, ob die Musik an diesem Tage statt fände oder nicht.

Das Theater brachte uns am 19ten April: „Die Wiener in Berlin" und „die Verstorbene". Zum Schluß wieder ein Pas de deux. — Am 21sten gab Hr. Adam zu seinem Benefiz Tankred. Dieß Meisterwerk Rossini's, der in dieser Oper einen Reichthum der lieblichsten Melodien verschwendet, mußte gefallen, da wir diesen Winter eben nicht durch Mozartsche Kompositionen verwöhnt worden waren. Mit Fleiß und Akkuratesse war die Oper einstudirt und mit gesteigertem Wohlgefallen sah das Publikum dem schönen Wettstreite des Künstlerkleeblatts zu. Als Amenaide gastirte Mad. Adam, die durch ihren gediegenen Vortrag und die seltne Ausbildung der Stimme zum Beifall hinriß. Durch die glückliche Benutzung ihres mezza voce gibt sie die schwierigsten Passagen mit Leichtigkeit und Deutlichkeit wieder. Ihre Bruststimme ist dagegen nicht sehr klangreich, die hohen Töne ermangeln der Klarheit, doch weiß sie diese Schwäche durch passende und angenehme Verzierungen zu ersetzen. Dem. Pühler (Tankred) übertraf zwar unsere Erwartungen bei weitem, doch möchten wir ihr rathen — obgleich die Rossinische Musik eine starke Dosis Verzierungen und Schnörkel vertragen kann — sich an dem einfachen Gesange zu halten und so wenig als möglich Manieren anzubringen, da sie sowohl diese als auch Läufe nie mit der gehörigen Deutlichkeit vorträgt. Den Arsir gab Hr. Adam mit der ihm eigenthümlichen Gewandtheit in Spiel und Gesang und wir können ihm wegen seiner heutigen gelungenen Leistungen unsern vollen Beifall nicht versagen. Auch Hr. Skrodzky sang seinen Orbassan recht sicher und kräftig. Die ganze Darstellung ging rund und präzis, und das obengenannte Personal machte es wirklich dem Zuhörer schwer zu

entscheiden, welchen Musikstücken die mehrste Auszeichnung gebühre. Die Chöre gingen gut, vorzüglich der dreistimmige Männerchor im zweiten Akt: „Furchtbar bedroht das Vaterland". Das Orchester war, mit Ausnahme einiger Trompetenstöße, recht brav. — Am 23sten: „der Bräutigam aus Mexiko". — Am 24sten: „Die Ahnfrau". Hr. Hoffmann gab den Jaromir, namentlich in den drei ersten Akten, mit ungewohnter Kraft und Frische. Auch Hrn. Hoppe's Borotin verdient rühmliche Anerkennung. Dem. Riese (Bertha) ward rauschender Beifall zu Theil und die ganze Partie von ihr mit einer Sicherheit durchgeführt, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. — Am 25sten zwei Neuigkeiten: „Der Geheime Oberfinanzrath" und „die Ochsenmenuett". Von beiden läßt sich indessen nicht viel Rühmendes sagen. Die ganze Intrigue des ersten Stücks ist ein höchst einfach und gewöhnlich angelegter Gaunerstreich, eigentlich komische Situationen kommen nicht vor, und das einzige, was etwa auffallen könnte, ist die Dummheit des Postmeisters, der in eine ziemlich offen gelegte Falle geht. Das dramatische Talent des leider verstorbenen Verfassers (van der Velde), scheint uns nach dieser Probe weit hinter seinen Gaben als Erzähler zurückzustehen. Die „Ochsenmenuett" behandelt nur Gegenstände, die doch zu sehr die gewöhnlichste Häuslichkeit betreffen, als daß sie Interesse erregen könnten. Erst beim Erscheinen des Istock tritt Leben in die Handlung. Auf dem Darsteller dieser Rolle beruht nun einzig das Schicksal des Stücks. Sie erfordert nicht nur einen tüchtigen Schauspieler, sondern auch eine kräftige Baßstimme. Hr. Bachmann spielte seinen Istock recht brav, doch mußten seine Arien ohne Wirkung bleiben, da er die erforderliche Baßstimme nicht besaß. Der Eindruck des Ganzen war daher sehr matt. Vom Ritter v. Seyfried, der in der musikalischen Welt rühmlichst bekannt ist, hätten wir die Zusammenstellung besser erwartet. Außer dem Duett aus den Jahrszeiten und dem Quartett sind uns keine interessante Piecen aufgestoßen. — Am 26sten wurden auf allerhöchsten Befehl: „Die Verstorbene" und „humoristische Studien" wiederholt. Zwischen beiden Stücken sahen wir: „Komm her", dramatische Aufgabe von Elsholz. Schon diese Bezeichnung giebt uns den Standpunkt an, aus dem wir diese Kleinigkeit betrachten müssen. Große Anforderungen werden freilich nicht befriedigt werden; das Ganze ist für eine Schauspielerin (hier Dem. Riese) eine Talentprobe, wie wir deren mehrere haben. Diese möchten wir nicht zu den schlechtern, wohl aber zu den schwierigern und weniger dankbaren rechnen, da sie aller äußern Hülfsmittel entbehrt, und die Schauspielerin lediglich auf ihr eigenes Talent hingewiesen ist, die ihr gemachte Aufgabe zu lösen, nämlich die Worte „komm her" in einer Menge verschiedenartiger Beziehungen und Nüanzirungen auszusprechen, die indessen etwas zu heterogener Natur sind, als daß sich viele Schauspielerinnen finden möchten, welche die ganze Aufgabe so lösen werden, daß nichts zu wünschen übrig bliebe. — Am 27sten sahen wir, zum Besten der Familie Hoffmann, wieder zwei Neuigkeiten: „Die Benefiz-Vorstellung" und „die kleinen Wilddiebe." Das erste Stück schildert das Treiben der Theaterleute in etwas grellen Farben, doch auf eine unterhaltende Art. Ganz so arg, wie die Sache hier dargestellt ist, verhält sie sich nun wohl nicht, doch ist auch nicht zu leugnen, daß wohl mitunter solche Krankheiten vorkommen, wie wir sie hier finden, weshalb dann Stücke ausgesetzt werden müssen, oder auch wohl eine Arie, ein Terzett u. dgl., was wir sonst zu hören gewohnt waren, wegbleibt!! Hr. Peters gab mit allgemeinem Beifalle den alten Pfiffikus Flüsterleis, der die Künstler bei ihren schwachen Seiten zu fassen weiß, und ward gerufen. Dem. Riese (Gambasnella) war Virtuosin in jedem Sinne des Worts. Die „Wilddiebe" möchten wir zu den bessern Produkten zählen, die aus der berühmten Berliner Vaudevillen-Fabrike seit einigen Jahren hervorgegangen sind, wenn gleich sie auch ihre langweiligen Szenen haben. Die Musik, theils aus klassischen Opern, theils aus beliebten Liedern und Tänzen gezogen, ist sehr ansprechend; die Darstellung ging gut und die 7 uniformirten Kadetten führten ihre militairischen Uebungen sehr geschickt aus. Recht ergötzlich war Hr. Skrodzky als Mateis und wir sehen hieraus, was derselbe bei angestrengtem Fleiße leisten kann. Mad. Hoffmann sang den Felix recht brav. Sonst konnte sie durch eine nahe liegende Vergleichung nur verlieren. Das Haus war besonders voll, und bei der Wiederholung der beiden Stücke am 30sten nochmals recht gut besetzt. — Am 28sten: „Die gefährliche Nachbarschaft" und „stille Wasser sind tief." Nach der heutigen Leere des Hauses scheint es fast, als ob das Publikum an den guten Sachen der ältern Zeit keinen Geschmack mehr findet, sondern die leichtere Waare der Gegenwart vorzieht. — Am 1sten Mai ward „der Freischütz" bei nicht sehr besetztem Hause wiederholt. Dem. Pühler war wieder recht bei Stimme, leider können wir dieß aber vom Hrn. Adam nicht rühmen. Die Chöre waren sehr schwach besetzt und kamen, obgleich sie sehr oft schwankten, doch endlich glücklich wieder zusammen. Die Posaunen und Hörner ließen sich aber mitunter sehr laut und unrein vernehmen.

Vermischte Nachrichten.

(Der Wollhandel.) Seit mehreren Tagen — schreibt man aus London — sind die meisten großen Baumwollen- und Twistfabriken in Manchester und andern Städten wieder in voller Thätigkeit, da die Manufakturisten das rohe Material äußerst wohlfeil anschaffen können, und wegen der billigen Preise Absatz finden müssen. Am meisten leidet wohl noch der Wollhandel, aber in diesem Zweige hat das verderbliche System des Kreditirens auf 8 bis 10 Monate sehr nachtheilig auf die Unternehmungen gewirkt; es lockte viele Fabrikanten zu Einkäufen und Verpflichtungen, die ihre Kräfte weit überstiegen, und die Folge war Insolvenz. Dennoch darf mit Grund vorausgesagt werden, daß auch dieser Artikel im laufenden Jahre noch einen guten Markt finden wird, wofern neue Zufuhren aus Deutschland und den übrigen Wollländern in diesem Jahre zurückgehalten werden; eine Maaßregel, die nicht genug anempfohlen werden kann, da sie unter den gegenwärtigen Verhältnissen das einzige Mittel ist, diesem wichtigen Stapel-Artikel und Geschäftszweig Deutschlands, mittelst wirklicher Nachfrage und Bedürfnisses, einen rechtmäßigen Werth, und eine festere auf Kapitalien sich stützende Grundlage hier wieder zu geben.

(Neue Säemaschine.) Ich habe eine sehr einfache und dauerhafte Säemaschine ersonnen, (schreibt der Ingenieur Franzius aus Aurich) welche höchstens 25 Rthlr. kostet, und welche wie es scheint, alles dasjenige leisten wird, was die kostbaren und dabei so leicht zerbrechlichen englischen und auch deutschen Maschinen in der Hauptsache leisten, nämlich das Saatgetreide in einer egalen Tiefe und in gleicher Entfernung auszusäen. Diese Maschine ist nach der Breite der Aecker einzurichten, jeder mit 18 Röhren auf 4 Zoll Entfernung der Reihen, so daß jeder Acker einmal herauf und einmal herunter nur befahren, dann durch die Maschine zugleich die Saat in Reihen untergeeggt wird. Mit der Maschine kann dick und dünn gesäet und ¼ bis ½ der Einsaat erspart werden.

Wie viel tausend Lasten des schönsten Getreides würden nicht in Deutschland jährlich erspart und sonst benutzt werden können, wenn die Aussaat mit Maschinen mit der Zeit allgemein eingeführt würde! Die Aussaat mit der Hand fällt gemeiniglich viel zu dick und wird auch durch das Eggen nicht gut unter die Erde gebracht, und daher so vieles, schönes, ausgesuchtes Getreide unnütz ausgestreut. Durch eine nicht kostbare Maschine, welche jeder Landwirth oder zwei kleine Landwirthe zusammen, sich leicht anschaffen können, dürfte das Säen mit Maschinen wohl am ersten einzuführen seyn. Diese Maschine kann jeder Zimmermann und Schmied leicht anfertigen.

(Oekon. Neuigkeiten.)

(Hierneben eine Beilage.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

des freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 5. Mai 1826.

Einige Betrachtungen über die neue Rostocksche Feuerordnung vom 29. März 1826.

Der Gegenstand ist, seiner der Oertlichkeit hin und wieder angepaßten Eigenthümlichkeit ungeachtet, von allgemeinem Interesse, und sehr viele Leser dieses Blattes, vertraut mit demselben aus natürlichen, vielfachen Gründen, dürften gern eine kurze Kunde haben wollen. Allerdings nur eine kurze, denn in sofern von einer neuen, also den Einsichten des 19ten, schon mit 12 Erfahrungen binnen den jüngsten 10 Jahren bereicherten Jahrhunderts angemessenen Feuerordnung die Rede ist, kann sich die Wißbegierde nur um die eine Frage drehen: was hat man für neue Einrichtungen gemacht, um die schnelle Löschung des Feuers so viel immer möglich zu erzwingen, statt sie, wie bisher, größtentheils vom glückliche Zufalle abhängig zu machen?

Die Aufgabe, in ihrer Allgemeinheit hingestellt, liegt klar vor: die, einen Feind zu schlagen, dessen Ankunft niemand weiß, dessen Gefährlichkeit keiner berechnen, dessen Besiegung nur von schnell zuvorkommender Gegenkraft gehofft werden kann. Nach der Aehnlichkeit mit einem wirklichen Kriege ist also diese Aufgabe auch psychologisch-mechanisch, das heißt, weil das menschliche Herz, vor dem Siege verzagt, dem Kopfe im Angesichte der Gefahr gewöhnlich die Besonnenheit mindert, so muß man in den Tagen der Ruhe von der allgemeinen Wehr eine erlesene Schar sammeln, sortiren, besonders bekleiden, besonders und gut bezahlen, einüben, gewissermaßen einalarmiren, unter einem Stabe mit seinen Adjutanten militärisch organisiren; eine stehende Schar, die, durch das tägliche Bild des Kriegs mit dem Kriege vertraut, in den Stunden der Noth behende der Gefahr entgegentritt. Einen andern theoretischen Grund als diesen hat unser stehendes Militär nicht, dessen unwiderstehliche Nothwendigkeit kein Unbefangener leugnet, und das auch jeder philosophische Staatsmann — wenn nur die Zahl ihr im Verhältniß des Vernunftzweckes geregeltes Maaß erhält und Oekonomie bei der Einrichtung beobachtet wird — als den Anker des Ganzen, als den Kern einer Staatslandwehr respektiren wird.

Die Auflösung der Aufgabe einer Feuerordnung (im allgemeinen, in jedem Dorfe, wie in jeder Stadt, gedacht) besteht also in einem Organisations-Reglement der erlesenen, stehenden Schar für die 4 Diensthaufen: a) einen, der die Spritzenzubringung und die Operirung mit derselben, b) einen, der die Wasserzubringung, c) einen, der die Rettung der dem Verbrennen ausgesetzten Personen und Sachen, sammt Bewachung der letzten, und d) endlich einen, der die Maaßregeln umfaßt, mittelst denen man der Verbreitung des Feuers durch geschickte und schnelle Niederreißung noch unbeschädigt oder minder beschädigt stehender Gebäude entgegentritt. Dieß Reglement, von dem das Dienst- und Exerzier-Reglement für jeden einzelnen Diensthaufen füglich ungedruckt bleiben kann, nur geschrieben den wenigen Offizieren mitgetheilt sei, übergebe man, unter Autorität gedruckt im Kalenderformat, auf höchstens einem Bogen, aber auf starkem, schönen Papiere, dem Publikum, für dessen Rettung es bestimmt ist, und lasse dabei unter Autorität auch im Kalenderformat, auf höchstens einem halben Bogen, auf starkem, schönen Papiere, einen physikalisch-polizeilichen Feuerverhütungs-Katechismus für Bauherren, Baumeister, Handwerker, Hausherren, Hausfrauen, Gesinde und Kinder vertheilen, dem zweckmäßig am Ende möge beigefügt werden: eine Organisationsmethode, wonach die Löschfreiwilligen aller Stände am schnellsten sortirt und im äußersten Nothfalle zu dem verschiedenen Dienste jener 4 eingeübten Haufen vertheilt werden könnten.

Diese Hinstellung der Aufgabe und ihrer Auflösung ist hier, ohne Bezug auf Rostock, für eine jede zivilisirte Gemeinde gedacht. Nimmermehr dürfte man dieser Auflösung den Vorwurf einer Unpaßlichkeit deswegen machen, weil die Spekulation fürs allgemeine hier Freiwillige und sich als von selbst verstehende Aufbringung der Kosten für die stehende Löschmannschaft voraussetzt. Nein! Es ist ja von zivilisirten Menschen die Rede: und hat denn der zivilisirte Mensch nächst Krieg, Wassersnoth, Erdbeben und Pest einen entsetzlichern Feind, als eine Feuersbrunst? Die Frage ist an sich stets: Seyn oder Nichtseyn! — wo gäbe es dann keine Freiwillige? und welche Gründe des Rechts und der administrativen Klugheit könnten aufgefunden werden, um die Ausgaben für die stehende Löschmannschaft nicht zu No. I. im Etat der jährlichen Ausgaben zu machen? — Es ist schlechthin nach der Vernunft kein Bau, keine Zinsenausgabe mit der unberechbaren, unermeßlichen Wichtigkeit dieser Ausgabe zu vergleichen. Man müßte keinen Menschen im Staate eher bezahlen, ehe diese Diener des Ganzen bezahlt wären. — Es ist ferner kein Einwurf gegen die Einführbarkeit dieser stehenden Mannschaft, zu sagen: es gibt Länder, wo sie eingeführt ist, und wo doch, in einzelnen Fällen, viel Brandunglück war. Das ist kein schließenderer Gegengrund, als wenn man die Idee eines stehenden Militärs durch die Aeußerung: dieß oder jenes treffliche stehende Militär wurde dennoch nachhin im wirklichen Kriege geschlagen, widerlegt glaubte. Endlich führe man auch die jetzige

Leichtigkeit, sein bewegliches und unbewegliches Eigenthum durch die Feuerversicherungs-Anstalten ersetzt zu erhalten, nicht als Gegengrund an. Allerdings ist der Gedanke dazu, die Sache an sich, vortrefflich, aber im allgemeinen und im großen gedacht, ruht ihre Realisirung auf dem Bewahrtbleiben der größten Zahl Wohlhabender und Reicher vor solchem Unglücke, (deren vereinte Kräfte dann die einzelnen Leidenden leicht aufhelfen) mithin mit auf der Vervollkommnung der Löschanstalten! Ueberdem, wer auch bis auf den Rock, den er am Leibe trägt, alles versichert hätte, wer unternimmt es, den möglichen Schaden für Gesundheit, Leben, ja für die gänzliche, erst nach Jahren wiederherzustellende Unterbrechung eines großen, blühenden Verkehrs, wo Konjunktur alles ausmacht, zu berechnen? Welche Feuerassekuranz-Anstalt kann für solche außerordentliche Dinge die Gewähr leisten? Nur eine ausgezeichnete, gleichsam raffinirte Löschvervollkommnung kann hier außerordentliche Dinge, Hoffnungen, bisherige fromme Wünsche realisiren!

Nehme ich nun unsere, so eben erschienene neue Feuerordnung — die reine Luft der Spekulation verlassend, um in Rostocks legislativer Atmosphäre mich umzusehen — zur Hand, so erblicke ich zuvörderst 5, auf Löschpapier in Quart enggedruckte Bogen, die in 121 Paragraphen, die Unterabtheilungen der einzelnen Paragraphen nicht gerechnet, einen allgemein, Haus bei Haus, vertheilten Volksunterricht über diesen wichtigen Gegenstand enthalten! Wer behält in diesem Zeitalter, wo die Literatur, die Justiz- und die übrige Staatsadministration uns mit Papiermassen erdrückt, Zeit, Muth und Lust, sich da hindurch zu arbeiten? zu sondern was zu sondern ist und was hier vereinigt worden, zu vereinen was zu vereinen ist und was hier gesondert worden? — Hiernächst: vergeblich suche ich die Organisirung jener besondern, stehenden, besonders montirten, besonders bezahlten, einzualarmirenden, einzuübenden 4 Diensthaufen. Vortrefflich ist zwar die neue Anstellung eines sogenannten Feuermeisters; aber der Zusatz der Bedingung, ihn nach Belieben zu jeder Zeit wieder entlassen zu können, hätte, als nur nach den Umständen ins Werk zu setzende Maaßregel der Klugheit, ungedruckt bleiben müssen, um wegen des Scheins willkührlicher, leichter Dienstentlassung talentvolle Männer nicht zurückzuschrecken. Vortrefflich sind ferner eine Menge Vorsichtigkeits-Maaßregeln zur Feuerverhütung, aber ein Katechismus müßte sie im Auszuge enthalten! Endlich, vortrefflich ist die Idee, sich eine Reserve nach einer gewissen Ordnung aus allen Ständen zur Zeit der Gefahr zu bilden; aber wie kann man auch nur voraussetzen: daß es dazu des Gefängnisses für die Ausbleibenden bedürfe? Als wenn die bisherige Erfahrung uns nicht bei jedem Feuer mit Freiwilligen, mit zu vielen Freiwilligen überschwemmte? Endlich lese ich mit Schmerz: daß die die erste Spritze Bringenden eine Belohnung von 3 Thalern, die folgenden 2 Thaler haben sollen. Warum nicht für die erste 20, 30, ja 50 Thaler, und für die zweite verhältnißmäßig? Bisher erhielten jene 10 Thaler.

Zum Beschluß noch das Bedauern, daß man vergeblich in der Feuerordnung die Anschaffung eines Rettungsapparats für Unglückliche, die sich aus den obern Etagen nur noch mit der Flucht retten können, sucht; und dann, statt des §. 67, der folgendermaßen lautet: „Alle Branntweinbrenner sind bei starkem Frost schuldig, ihr vorräthiges heißes Wasser herzugeben, auch, auf spezielles Erfordern des Polizeiamts, aufs neue wieder unterzuheizen und mehr heißes Wasser zu liefern; die darauf verwandte Feurung soll ihnen vergütet werden" — nachstehende Verfügung vermißt: „Um es nicht auf den Zufall ankommen zu lassen, ob beim während eines starken Frostes ausbrechenden Feuer grade bei diesem oder jenem Branntweinbrenner heißes Wasser genugsam vorräthig sei, — (NB. beim Prießschen Feuer vor 3 Jahren hatte um 2 Uhr Morgens nur ein Brenner hier heißes Wasser) — wird das Polizeiamt regelmäßig im Winter, während der Dauer eines solchen Wetters, für Tag und Nacht, gegen Vergütung der Feurung, bei einer bestimmten Zahl der Brenner genügendes heißes Wasser bereit halten lassen, und sind außerdem alle übrigen Brenner, die etwa um die Zeit des Feuerausbruchs heißes Wasser vorräthig hätten, nicht allein schuldig, es herzugeben, sondern ebenfalls noch, auf Erfordern des Polizeiamts, gegen Vergütung der Feurung verpflichtet, ferner unterzuheizen."

Ueberhaupt, warum hat man nicht, wie ehedem zwei Könige von Preußen vor Publikation des Landrechts thaten, die Feuerordnung vorher als Entwurf zur öffentlichen Kritik drucken und vertheilen lassen?

Rostock, den 16. April 1826. N. N.

Nekrologe des Jahrs 1825.

Am 26sten Oktober starb nach dreitägiger Krankheit, in der schönsten Blüthe seiner Jahre, zu Wismar Johann Friedrich Maaßen. Geboren zu Klütz, wo sein Vater als Justiziar stand, im Jahr 1797, ward er von Ostern 1813 drei Jahre hindurch auf der Schule zu Lübeck wissenschaftlich gebildet, studirte dann Medizin ein Jahr zu Göttingen, anderthalb Jahre zu Tübingen, wo eine schwere Krankheit seine Studien unterbrach, und dann noch ein Jahr zu Berlin. Vom Ende Augusts 1819 an ließ er sich zu Rostock noch ein Examinatorium über die spezielle Therapie vom Professor Masius ertheilen, und ward von demselben, jedoch ohne Disputirakt, am akademischen Jubelfest, den 13. Novbr. letztgedachten Jahrs, zum Doktor öffentlich kreirt. Er widmete sich darauf der Praxis zu Wismar und ward bei dem dort garnisonirenden ersten Musketier-Bataillon als Oberarzt angestellt. Seiner Probeschrift: de caloris animalis natura et origine. (Rost. 1819. 3½ Bog. gr. 8.) ist seine Lebensbeschreibung bis zu seiner Promotion angehängt, woraus auch bis dahin diese Notizen entlehnt sind.

Am 12ten November endete sein Erdenleben **Johann Friedrich Ludwig Paulli**, von dem ich, theils aus gütigen Mittheilungen eines achtbaren Mannes in Güstrow, der genauen Umgang mit ihm hatte, theils aus eigner Wissenschaft, Nachstehendes zur zwecklichen Kunde bringen kann.

Sohn eines Predigers zu Schlagentin, bei Magdeburg, ward er daselbst im Februar 1781 geboren. Gebildet zu den Studien auf dem Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin, lag er zu Halle der Theologie ob, und ward dann hinter einander Hauslehrer bei einem von Saldern im Preußischen, darauf in Hamburg, und endlich bei dem Gutsbesitzer Flügge auf Grambow, unfern Schwerin. Von hier aus huldigte er der frohen Rückkehr unsers allgeliebten Großherzogs im Jahr 1807 durch ein Gedicht im Hamburgischen Korrespondenten. Begnadiget mit der zweiten Predigerstelle am Dom in Güstrow, wurde er am 15ten Oktober 1809 von seinem Kollegen, Pastor Franke, ordinirt und introduzirt. Neben seinem Amte widmete er sich mehrere Jahre der Erziehung und dem Unterrichte junger Frauenzimmer in einer eigenen Pensions-Anstalt, mit Hülfe seiner Gattin, einer gebornen Buchholz aus Lübeck, die dem Vernehmen nach dieselbe fortsetzen will, und als eine sehr gebildete würdige Frau des unbeschränktesten Vertrauens in dieser wichtigen Angelegenheit ganz werth ist.

Mancherlei Widerwärtigkeiten, wobei der unsrige durchaus nicht von aller Schuld frei zu sprechen ist, und viele körperliche Leiden trübten seine sonst so heitere Laune und unterbrachen seine amtliche Wirksamkeit, deren völlige Erfüllung bei gesunden Tagen der Neid selbst zugestehen mußte. Ein merkwürdiger Zug im Karakter dieses Mannes war der unvorstellbare Haß gegen Napoleon, den er einst in mehrerer Gegenwart bis zur Verletzung alles Anstands aussprach. Dem Tode schon bis auf wenige Wochen verfallen, machte er diesen Haß noch zu seinem Schwanengesange im Güstrowschen gemeinnützigen Wochenblatt und auch aufbewahrt in dieser Zeitschrift, (No. 356. Beilage.)

Eigentlicher Schriftsteller war der Verstorbene nicht, denn außer der

> Rede, gehalten unter freiem Himmel, bei der Eidesleistung des Herzogl. Mecklenb. freiwilligen Jägerkorps, am 1sten Mai 1813. Zur Unterstützung unbemittelter freiwilliger Jäger. Rostock, 1813. 2 Bog. 8. — welcher auch einige Gedichte hinzugefügt sind,

hat er nur einzelne Gedichte, denen nicht alle poetische Ader abzusprechen ist, und kleine prosaische Aufsätze in **Seifenhayner's** Mecklenb. Blättern, in dieser Zeitschrift und dem Güstrowschen Wochenblatt geliefert. Das Lied: „So zieht denn hin, ihr lieben theuren Brüder", und „Moreau's Tod" sind von J. B. W. F. Rong 1813 in Musik gesetzt.

Am 17ten Dezember endete plötzlich zu Neustrelitz **Friedrich Otto Ludwig Ebecke**. Sein plötzlicher Tod ist wahrscheinlich herbeigeführt nicht nur durch einen sehr bedeutenden, von ihm verschuldeten Kassendefekt, sondern auch durch viele Unrechtfertigkeiten, die er sich in seinen mannichfachen Dienstverhältnissen hat zu Schulden kommen lassen. (Siehe die von der Großherzogl. Justizkanzlei zu Neustrelitz unterm 26sten Dez. v. J. erlassene öffentl. Ladung in den Strel. Anzeigen.)

Der Unglückliche war der Sohn des am 3ten Jan. 1822 verstorbenen Regierungs-Pedellen zu Neustrelitz, und alldort zu Anfang des neunten Dezenniums des vorigen Jahrhunderts geboren. Nach genossenem Schulunterrichte in seiner Vaterstadt und auf dem Gymnasium zu Neubrandenburg, bekam er sogleich eine Kanzellistenstelle bei der Regierungskanzlei zu Neustrelitz, wobei ihm bald der Karakter eines Geheimen Regierungs-Kanzellisten beigelegt ward. Im September 1818 ward er zum Regierungs-Registrator, so wie im August 1823 zum Regierungs-Sekretär und Geheimen Archivar befördert, und zugleich als Berechner der Kasse der geheimen Kommission zur Abtragung der Schulden angestellt.

Für die Jahre 1824 und 1825 gab er den Großherzogl. Mecklenb. Strelitzischen Staatskalender heraus.

Göldberg. **Koppe.**

Ueber die Verfertigung der Backsteine.

Das Material zu guten Backsteinen ist reiner Thon. Enthält der Thon zu viel Kies, so verglasen die Backsteine, was ihrer Farbe und Qualität Schaden bringt. Enthält der Thon einen Antheil von kohlensaurem Kalk (Kreide), so pflegen die Backsteine, wenn sie der Luft oder der Feuchtigkeit ausgesetzt werden, zu verwittern. Mancher Thon saugt mehr Feuchtigkeit ein als anderer, weßhalb die daraus geformten Backsteine im Brennofen schwinden. Ein wesentliches Erforderniß, um dauerhafte und harte Backsteine zu brennen, ist, daß der Thon 2 bis 3 Jahre vor seiner Verwendung gegraben wird und an der freien Luft liegt, damit er zu Pulver zerfällt; und je öfter man ihn umsticht und zusammenknetet, desto bessere Backsteine wird er liefern. Beim Durchkneten müssen alle fremdartigen Substanzen daraus entfernt, immer kleine Quantitäten Wasser nach und nach zugegossen, und das Kneten und Bearbeiten fortgesetzt werden. So verbinden sich seine Theile inniger mit einander, und man wird, wenn dieser bearbeitete Thon der atmosphärischen Luft ausgesetzt wird, eine zähe, klebrige Masse erhalten, welche ohne die genannten Vorbereitungen nicht entstanden seyn würde. Diese Zubereitung des Thones läßt sich ziemlich gut mit dem Kneten des Brotteiges vergleichen. Hat man nämlich an das Mehl eine gehörige Quantität Wasser gegossen und den Teig gut durchgearbeitet und geknetet, so erhält man ein festes und gleiches Brot, welches weder inwendig hohle Räume hat, noch geneigt ist, sich zu verkrümeln; es ist zugleich von angenehmem Geschmacke und mürbe, leichter zu verdauen und gewährt eine bessere Nahrung als Brot aus einem schweren und nicht gehörig durchgearbeiteten Teig, dem man zu viel Wasser zugegossen hat.

Backsteine, welche mit obigen Berücksichtigungen verfertigt werden, sind fest, glatt, hart und dauerhaft, man braucht aber zu einem einzigen solchen Backsteine freilich eben so viel Erde, als zu anderthalb der gewöhnlichen. Letztere sind dagegen, weil der Thon die gehörige Durcharbeitung und Behandlung entbehrt hat, leicht, rissig und schwammig. Um beim Brennen der Backsteine Feuermaterial zu ersparen, pflegt man wohl auch den Thon mit Asche und leichter sandiger Erde zu vermischen, ein Verfahren, was ebenfalls der Güte der Backsteine Eintrag thut.

Ehe man die Backsteine brennt, muß man sie gut trocknen, wodurch man verhütet, daß sie während des Brennens nicht rissig werden und zerfallen; denn wenn die Backsteine zu naß sind, können die Theile nicht fest zusammenhängen. Eine zweckmäßige Vorsichtsmaaßregel besteht auch darin, anfangs mit einem gelinden Feuer zu brennen, und dasselbe nach und nach, je nachdem die Backsteine härter werden, zu verstärken. Verfährt man auf diese Weise, so vermeidet man den großen Abfall an ungebrannten und halbgebrannten Backsteinen, welche aus Mangel an gehöriger Berücksichtigung nicht hinlänglich die Wirkung des Feuers erfahren haben. Dergleichen Ausschuß wird zwar häufig an der Innenseite der Häuser von den Maurern verarbeitet, aber solche Backsteine sind weich, und wo sie von der Feuchtigkeit berührt werden können, verwittern sie sehr schnell. Da jede Wetterveränderung auf sie Einfluß hat, so werden die Wände feucht, der Anstrich derselben wird dadurch verdorben und die Balken beginnen zu faulen. Da diese auf der Innenseite angewendeten Backsteine nicht gleiche Festigkeit mit den äußern besitzen, so bekommen die Mauern Risse, und die Balken senken sich, weil das Gleichgewicht ihrer zu tragenden Last weggefallen ist.

Diese feuchten Backsteine erzeugen auch Schimmel, der ohne Zweifel eine Mitursache des Schwammes ist.

Man hat öfters die Erfahrung gemacht, daß beim Abbrechen sehr alter Häuser nicht die geringste Spur vom Schwamme gefunden wurde. Das Holz war vielmehr durch sein hohes Alter verwittert, und sowohl die Backsteine der Innen- als der Außenseite waren noch gleich hart und gut; nachdem hingegen neue Gebäude an diesen Stellen aufgeführt worden waren, zeigte sich schon der Schwamm nach wenigen Jahren an den Grundschwellen.

Schlecht gebrannte Backsteine befördern also, wie die Erfahrung gelehrt hat, eben so sehr den Schwamm, wie gewisse Steinarten, welche bei jeder Witterung feucht sind.

(Aus dem Engl. des James Malcolm.)

Ueber Wiesenverbesserung.

Wieviel auch derzeit für Wiesenverbesserung geschehen ist, so liegt doch noch manche Grasfläche, welche wenig oder gar keinen Ertrag gibt. Düngen hilft nur temporär, ist zu kostbar und dabei fehlt es oft an Mitteln dazu. Erdeüberfahren ist ebenfalls sehr kostbar und ohne Dünger nicht anzurathen. Ausgelaugte Torfasche allein, verzehrt das Moos, nimmt der Graspflanze ihre wärmende Decke und setzt sie dem Erfrieren aus. Trockene Torfasche gesäet, schadet bei mißlicher Witterung. Tauben- und Hühnermist, dünne aufgestreut, ist von großem Nutzen, aber wie weit kann man mit seinem Vorrath reichen? Mehlkalk gestreut schadet. Ausgelaugte Holzasche, gemahlene Knochen, Hornspäne, Rappkuchen-Mehl, Gips gesäet, nützen vortrefflich, sind aber zu theuer. Verfasser dieses hat ein wohlfeileres Wiesen-Düngungsmittel zufällig kennen gelernt, welches zwar nicht neu, aber doch wohl nicht allgemein bekannt ist. Er war auf einer Glashütte, wo bekanntlich aus Salz, Asche und Sand, welcher letztere nicht ganz frei von Kalk war, Bouteillen-Glas fabrizirt wurde. Als Blumenliebhaber wandte er davon etwas als Düngungsmittel an und erfreute sich des größten Erfolgs. Späterhin versuchte er es als Düngungsmittel auf Wiesen, und der Versuch entsprach seinen Erwartungen.

Sein Verfahren war folgendes. Er vermischte im Sommer mit elf Fudern guter von Steinen freier Erde ein Fuder Torfasche, mischte darunter eine Tonne Mehlkalk und eine Tonne Kochsalz, ließ diese Masse in zwei und drei Haufen tüchtig durchschaufeln und bis Anfangs März folgenden Jahres liegen. Dann ebnete er seine trocken gelegte Wiese, indem er die Maulwurfshaufen von einander werfen ließ, die niedrigen Stellen mit Erde ausfüllte u. s. w., besäete sie mit Knaulgras (dactylis glomerata), Timotheegras oder Fönich (phleum pratense), Wiesenfuchsschwanz (alopecurus pratensis), Knotenfuchsschwanz (alopecurus geniculatus), Schafschwingel (festuca ovina), weicher Trespe (bromus mollis), Wiesenruchgras (anthoxanthum odoratum), gehackten oder auf der Hechsellade klein geschnittenen Quecken (triticum repens), weißem Kleesamen (trifolium repens), Wiesenklee (trifolium pratense), und Hopfenklee (trifolium agrarium) im Gemenge und fuhr darüber den Kompost ganz dünne, ließ ihn ausbreiten, eineggen, die Steine aussammeln und dann walzen. Er verbesserte so, mit etwa 3 Rthlr. für baare Auslagen, ohne das Anfahren zu berechnen, 100 □Ruthen. Der Erfolg war eine dreimalige Matt, 200 Prozent Ertrag und in den beiden letzten Malen das schönste Kuhfutter.

Möchte obiges von vorurtheilsfreien Landleuten geprüft, und wenn Verfasser geirrt, der Irrthum aufgedeckt werden.

(Steuerkrieg in Kurhessen!) Drei Bataillons Infanterie und einige Eskadrons Husaren sind Anfangs Februar d. J. an die Grenzen des Landes, zur Verhütung des Schleichhandels, aufgebrochen. Der Kordon beginnt in der Gegend des Wellberges, gegen die darmstädtischen und preußischen Grenzen hin, geht bis Frankenberg, von da bis Volksmarsen hinab gegen das Waldeckische, im Osten besonders gegen das Weimarische. — Durch die auf den Branntwein gelegte Auflage kommt das Maaß (2¼ Meckl. Pott) dieses Getränks auf 36 Kr. Rhein. (etwa 16⅔ ßl. Meckl.) zu stehen. Die Regierung scheint hierdurch den Verbrauch des Branntweins vermindern und dafür den des Biers erhöhen zu wollen. Zu letzterm Zweck dürfte auch die vorgenommene Verbesserung der Brauereien beitragen. (Nürnb. Korresp.)

Nro. 384.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 12ten Mai 1826.

Inhalt: Einige Nachrichten über das bei Lübtheen entdeckte Gipslager; (vom Pastor C. Wilbrandt in Lübtheen.) — Johann Heinrich Voß; (vom Dr. Koppe in Goldberg.) — Für Menschenfreunde; (vom Oberpostamts-Direktor Amtsberg und Dr. Crull in Rostock.) — Korrespondenz-Nachrichten: Grabow, Neustrelitz, Fürstenberg, Schwerin, Rostock. — Feuersbrunst zu Raduhn.

Einige Nachrichten über das bei Lübtheen entdeckte Gipslager.

(Vom Pastor C. Wilbrandt in Lübtheen.)

Früher ward der Boden Mecklenburgs fast nur nach seiner Oberfläche geschätzt; selbst Goldgruben, sie hätten denn gediegenes Metall enthalten, wären wohl unbeachtet geblieben, so lange die goldene Aehre leichteren Gewinn versprach; im Innern der Erdrinde wurden nur die unentbehrlichsten Bedürfnisse, Salz, Kalk und Mergel, und dieser wieder nur zur stärkern Nutzung der Oberfläche, gesucht. Sr. Königl. Hoheit unserm allverehrten Großherzoge war es vorbehalten, durch Allerhöchst Ihre Theilnahme und fürstliche Liberalität aufs neue Männer vom Fache, wie den berühmten Herrn Professor Schubert und unsern, in seinen vielseitigen naturwissenschaftlichen Kenntnissen allgemein anerkannten Hrn. Hofmedikus Brückner zu Ludwigslust, zur Erforschung des innern Bodens zu ermuntern, und demnächst bei Entdeckung des Braunkohlenlagers bei Bockup und Malliß wiederum Bergleute allerhöchst anzustellen, da die Versuche in früheren Jahren nicht gelungen waren. Jeder Vaterlandsfreund, den die Abhängigkeit unsers Landes vom Auslande und von dessen Produkten von Jahr zu Jahr bedenklicher machen möchte, freute sich gewiß im voraus der sich nach und nach entwickelnden Erfolge dieser Entdeckung. Stand freilich zur Zeit die Nachfrage nach diesem Brenn-Materiale noch nicht in dem gewünschten Verhältnisse zu dessen Gewinnung, die unter andern Umständen noch hätte erweitert werden können, so hätte die Zeit in ihrem Einflusse und Verlaufe gewiß die Quellen zu seinem Absatze vermehrt, wenn Vorurtheil, Unbekanntschaft und Ungewohnheit, diese Feinde alles Neuen, mehr gewichen wären.

Schien die Braunkohle also noch auf den Bräutigam zu warten, der, ungeachtet ihres ungefälligen Aeußeren, ihre von andern übersehenen und verschmähten guten Eigenschaften und Leistungen anerkenne, so hat sich derselbe in unserm Gipse in der Entfernung von 2 Meilen gefunden, und zwar als ein Freier von nicht gemeiner Art. Möchte die Braut nun aber auch in sein Haus kommen, wie die gewöhnliche Ordnung der Ehen, und nicht verlangen, daß der Gips ihr folgen und sich bei ihr einheirathen solle! Daß beide ganz für einander passen, hat der Versuch bereits erwiesen; ein 4, 8 und 12stündiger Brand des Gipses mit Braunkohlen ist, vielleicht der erste am besten, gelungen.

Wenn das Gerücht die erste Auffindung dieses Minerals in unserm Lande, wodurch es nun nicht mehr dem nachbarlichen Lüneburg und Holstein zinsbar bleiben wird, wohl schon in die meisten Gegenden Mecklenburgs verbreitet hat, so konnten doch nicht füglich eher Nachrichten darüber erwartet werden, als bis der Gehalt und die Wichtigkeit desselben durch sachkenntliche Untersuchungen bis zur Evidenz ausgemittelt waren. Da dieß nun geschehen ist, so theilt Ref., der sich nicht zu den Kennern der Geognosie rechnen darf, das von ihm Gesehene und Gehörte besonders denen mit, die an der Sache selbst Theil nehmen, ohne gerade das Wissenschaftliche dabei zur Hauptsache zu machen, muß aber die Herren Geognosten auf andere Federn vertrösten, die nun wohl auch bald zur Hand genommen werden möchten.

Entdeckung.

Südöstlich vom hiesigen Orte, ungefähr 1100 Schritte von dem nächsten Gebäude, erhebt sich nach der Richtung zwischen den Dörfern Probst-Jesar und Trebs hin ein fast isolirter Sandhügel, welcher auf der mit der hiesigen Poststelle pachtweise verbundenen Acker-Kompetenz liegt, und nahe an die Feldmark des ersteren Dorfes grenzt. Der weil. Postrath Kentzler hieselbst ließ in den letzten Jahren von der südwestlichen Seite dieses Hügels successive Sand abfahren, um die umher gelegenen Niederungen und Moorparzelen zu erhöhen und ertragreicher zu machen. Da diese Prozedur sich

in unserer Gegend allgemein als ein vorzügliches, wenn gleich kostspieliges und mit dem Ertrage der ersten Jahre nicht im Verhältnisse stehendes Kulturmittel bewährt hat, so ward der Hügel besonders in dem letzten Winter stärker angesprochen; die Frau Wittwe setzte nicht allein die von ihrem Ehemanne angefangene Art der Kultivirung fort, sondern vergönnte auch dem Ref. und einem hiesigen Großbüdner die Benutzung dieses Sandes für die ihnen kompetirenden nächstgelegenen Niederungen, und in Verfolg dieses gemeinschaftlichen Abfahrens, wodurch der Hügel um 18 Fuß in der Höhe, 16 bis 20 Fuß in der Breite und etwa 110 Fuß in der Länge verloren hat, trafen die Arbeiter um Weihnachten des letzten Jahres auf eine feste Masse, die anfänglich weniger beachtet ward, aber bei ihrer von Westen nach Osten immer weiter reichenden Ausdehnung die Aufmerksamkeit reger machte, bis die ungefähr gleichzeitige Anwendung dieses Minerals von Seiten eines Maurers zur Uebertünchung seines Zimmers auf dessen kalkartigen Gehalt hinwies, und die Uebersendung der Probe an den Herrn Hofmedikus Brückner den Erfolg hatte, daß in der aufgefundenen Masse sogleich eigentlicher Gips erkannt ward, worauf dann des Großherzogs Königlicher Hoheit von letzterem, wie auch von hier aus, die allerunterthänigste Anzeige gemacht, und zur allerhöchsten Stelle Gipsstücke in roher und gebrannter Qualität eingesandt wurden.

Hiernach würde die Entdeckung mit dem gewöhnlichen Namen der zufälligen gestempelt werden, in so fern derselben keine menschliche Vermuthung und Absicht zum Grunde lag; sie bethätigt aber die Wahrheit, wie oft die Vorsehung aus unsern Unternehmungen ganz andere und mehr wichtigere Resultate entwickelt, als wir berechnen, und wir erblicken auch hier dankbar die höchste Hand, welche durch Menschenhände finden ließ, was nicht gesucht ward. Wir, die wir durch unsere Unternehmung diese Entdeckung zunächst herbeiführten, freuen uns, daß die zum Theil nicht unbedeutenden Kosten, welche mit gedachtem Abräumen verbunden waren und die man schon aus dem Grunde Opfer nennen möchte, weil der Gewinn der nächsten Jahre sie nicht decken kann, nun reichlich dadurch vergolten sind, daß sie von der Vorsehung zu wirklichen Opfern auf den Altar des Vaterlandes gemacht worden sind.

Allerhöchst veranlaßte Untersuchung und Resultate derselben.

Se. Königl. Hoheit geruhten, nach Allerhöchst Ihrer stets bethätigten Theilnahme an der Erweiterung [illegible] hinsichtlich des Vater- [illegible] landes möglich und wahr- [illegible] en, für das Staatswohl [illegible] zu befehlen, unter Leitung [illegible] ner als Geognosten und [illegible] Mengebier vorläufig [illegible] chen, ob und wie weitere [illegible] ären. Da nun bereits [illegible] in der Richtung von [illegible] fig 100 Fuß einige Fuß [illegible] zu Tage lag, konnte es nach der Analogie anderer Gipslager nicht mehr in Zweifel gezogen werden, daß seine Ausdehnung in jedem Falle beträchtlich seyn müsse. So nahmen denn mit dem ersten Februar die Bohrversuche den Anfang, und zwar zuerst nach Süden und der tiefsten Niederung hin, wo vor der Abräumung des Sandes der Hügel sich am schroffsten abgeneigt hatte; allein es ergab sich schon in der Entfernung von 15 Fuß von dem vorliegenden Gesteine eine 14füßige Absenkung desselben. Darauf schritt man andern Richtungen zu, von der westlichen Spitze nach Osten, in der Distanz von 66 Lachtern (ein Lachter = 7 Fuß), wo die feste Masse 62 Fuß tief gefühlt ward; von Osten nach Nordosten, dem eigentlichen Rücken des Hügels zu, in der Distanz von 33 Lachtern, wo der Stein 40 Fuß tief liegt, die Höhe des Hügels sich 22 Fuß über die Fläche erhebt und der Wasserspiegel 30 Fuß von oben befindlich ist. Die Entfernung von Nordosten wieder nach Südwesten hin beträgt 35 Lachter. So wurden in einem unregelmäßigen Zirkel im ganzen 13 Bohrversuche angestellt; bei den meisten konnte man aber wegen des hindernden Triebsandes, wobei statt der Bohrer Stangen angewandt werden mußten, nicht bis auf den Gips gelangen, und mußten diese Versuche, um nur fürs erste die Mächtigkeit des Lagers zu erforschen, ausgesetzt werden, zumal da sich schon aus den verschiedenen Punkten, wo die Entdeckung gelungen war, hinlänglich ergeben hatte, daß die Fläche bei ausgemittelter Mächtigkeit reichlich genügen würde. Es ergab sich nämlich der Inhalt der Fläche von circa 2000 □Lachtern, wonach auch der Umfang des Hügels ungefähr abzunehmen ist. Nun ward der Gips an der südwestlichen Seite angebohrt, und zwar abwechselnd mit dem Meißel und Kreuzbohrer, und die Proben durch den Schneckenbohrer herausgefördert; mit der Zeit mußte auch die Bohrmaschine angewandt werden. Als man schon bis zu 40 Fuß eingedrungen war und fast beständig fortlaufendes Gestein getroffen hatte, indem nur einzelne unbedeutende Klüfte oder Lücken statt fanden, wie sie sich in der Regel in dem Gipsstöcke finden, verursachte das Abbrechen des Meißels in der Tiefe einen ungünstigen Aufenthalt, indem dieser Stahl nicht durchstoßen werden konnte, und auch die sinnreichsten Versuche, denselben wieder herauszufördern, fruchtlos blieben. Es mußte also in der Entfernung von 7 Fuß von dem ersten Bohrloche aufs neue angefangen werden. Zwischen 30 bis 40 Fuß traf man auf eine ungefähr 10füßige Kluft, was aber in Rücksicht auf das erste Bohrloch beweiset, daß dergleichen Lücken, wie sie unregelmäßig sind, keinesweges fortlaufen und einen bedeutenden Raum einnehmen. Hier mußten nun successive 6 Fuder [illegible] Thon hineingebracht werden, um durch dessen Konsistenz den Schlamm und Triebsand abzuhalten. Indessen diese und andere Hindernisse wußte der wackere, äußerst thätige Hr. Mengebier mit Sachkenntniß und schneller Umsicht trefflich zu beseitigen. Hierauf ward das Gestein wieder getroffen, von Zeit zu Zeit die Proben herausgefördert, welche sich sämmtlich in ihrem völligen Gipsgehalte erwiesen haben, indem nur zuletzt einige Kalktheile [illegible]

[illegible] waren, und am 12ten dieses Monats, nach 60 Tagen der Untersuchung, das Ende des Lagers erreicht, das hiernach eine Mächtigkeit von 150 Fuß und 10 Zoll enthält, eine Tiefe, wie Herr Hofmedikus Brückner sie im voraus vermuthete; hierauf wurde noch 4 Fuß weiter gebohrt und auf eine Masse gestoßen, welche in der Bergmannssprache graues oder Asche-Gebirge genannt wird, wovon die Bestandtheile zur Zeit noch nicht ausgemittelt sind.

Das Wasser aus dem Bohrloche enthält nach hier angestellter Untersuchung, außer 20 Gran schwefelsaurer Kalkerde auf das medizinische Pfund, noch schwefel- und salzsaure Bittererde, und entwickelt beim Zusatze von Salmiak etwas Ammonium.

Es ist nun bereits nach allerhöchster Bestimmung unterm 28. April der erste Versuch mit dem Absprengen des Gipses gemacht, (bis zum 9. Mai ist der Inhalt von circa 600 Kubikfuß oder 40 Fudern gewonnen worden) und muß sich nach dem Urtheile der Sachkundigen diese gewiß reichhaltige Fundgrube auf lange Zeit als unerschöpflich bewähren, was sich schon darauf gründet, daß nach allen analogen Erfahrungen über die Lage der Gipsflötze die Mächtigkeit im ganzen nicht bedeutend divergirt und die Senkung der Oberfläche mit der der Tiefe im Verhältnisse steht; danach würden 2000 Flächen in der Mächtigkeit von 150 Fuß über 15 Millionen Kubikfuß ergeben.

Einiges über die Beschaffenheit und Anwendung dieses Gipses.

In Erwartung vollständiger geognostisch-chemischer Aufschlüsse über dieses Mineral von Seiten geschätzter Sachkenner, dürften für den Zweck dieser Nachrichten folgende Angaben genügen.

Der Lübthener Gips ist ungeformt, körnig, wie der Lüneburger, aber von glänzenderm Korne, weicher, und nach den Proben, die vom Lüneburger zur Hand waren, auch leichter und von splittrigerm Bruche, wenigstens an der Oberfläche. Diese Eigenschaften dürften ihn gerade zu technischen Zwecken geeigneter machen, wie selbst schon früher ein Lüneburger Kenner dieses Urtheil ausgesprochen hat. [illegible] Wieder haben sich auch einzelne Stücke kohlensauren Kalksteins von schwärzlicher Farbe gefunden, der aber wohl nicht sowohl das Dach des Lagers bildet, als sich in einzelnen Klüften gebildet hat. Auch zeigte sich an einzelnen Proben außer der Schwefelsäure, aus welcher nebst dem Kristallisationswasser bekanntlich der Gips besteht, etwas Kohlensäure, die aber vielleicht nur in den der Luft schon mehr ausgesetzt gewesenen Theilen enthalten ist. Seine Farbe ist weißlich und streifenartig grau gefärbt, letzteres bald dunkler, bald heller, wobei er, denn, wenn er sich nach dem Brennen durch Wasser wieder ungemein fest verbindet hat, eine schöne, ins Bläuliche spielende Farbe erhält. Nach dem angestellten Vergleiche zwischen zwei Abdrücken von dem Brustbilde Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von unserm Material und dem Pariser Alabaster-Gips, hat sich der unsrige in schönerer, bläulich-weißer Farbe, härter und fester, und der Schönheit des letztern nichts nachgebend, dargestellt.

Bei aller Aehnlichkeit, welche unser Gips auch mit dem Segeberger zu haben scheint (s. Steffens geognostisch-geologische Aufsätze, pag. 70 und 71), auch hinsichtlich der Farbe, so ist hier doch noch kein gelblicher oder röthlicher vorgekommen, und doch soll (s. pag. 73) bei der auffallenden Aehnlichkeit des Segebergers mit dem Lüneburger, ersterer noch mehr ins Graue und Schwärzlich-graue übergehen, der letztere häufiger ins Gelbliche und Röthliche. Frauenseis oder spätiger Gips, der nach dems. Verf. durch äußere Zerrüttungen und Einwirkungen entstanden ist, und bei Lüneburg häufiger und vollkommener kristallisirt vorkommt,

zum Vermauern besonders tauglich sei, — wie Hr. Mengebier versichert, daß in seinem Vaterlande, der Grafschaft Mansfeld, durchgängig mit Gips gebunden werde, und zwar zur vorzüglichen Konsolidirung, wobei er freilich sogleich nach der Verbindung mit Wasser angewandt werden muß, und daß es dabei nur auf die verhältnißmäßige Mischung mit Sand ankomme, — darüber werden die Herren Baumeister von Wissenschaft die richtigen Aufschlüsse ertheilen können. Die Verfertigung von sehr festen und dauerhaften Fußböden, Estrich genannt, ist in den gipsreichen Ländern gleichfalls sehr gewöhnlich. Eben so hat sich dies Material allgemein als ein vorzügliches Düngungs- oder Reizungsmittel bewährt, indem dasselbe dünne auf Klee und

[illegible] wird (Durchsen), wodurch
[illegible] rag gebracht werden. Und
[illegible] emsfen in No. 384 dieses
[illegible] einmal der frisch gegipste
[illegible] werden kann, was übrigens
[illegible] seyn dürfte, so ist es wohl
[illegible] en von den Pflanzen eine
[illegible] ngskrankheiten entwickeln

Etwas zur Karakteristik der nächsten und nähern Umgebungen des Gipslagers.

Der Hügel steht in weiter Entfernung fast isolirt da, nur an der südwestlichen Seite, wie schon bemerkt, sehr abschüssig, flacht sich östlich und westlich mehr allmählich ab, welcher Fall noch mehr nach Norden und Nordosten eintritt; dabei ist auf seiner Mitte eine kreisförmige Vertiefung von einigen Fuß. Auf der süd- und südwestlichen Seite dehnt sich ein niedriges Thal vorüber, das von unserm Orte anfängt, bis dem Hügel ungefähr 1500 Fuß breit wird, sich dann erweitert und sich zwischen Trebs und Jesar beinahe zirkelförmig

abrundet, worauf dann Sand- und Heideboden folgt in einiger Erhöhung, und sich abwechselnd zwischen höhern und niedern Flächen an die Karenzer Berge nach Südosten hin anschließt. Gedachtes Thal war früher ein tiefes, wasserreiches Bruch, woraus bei Eingrabungen noch viele ganz erweichte Holzwurzeln hervorkommen, welche Erlen angehört haben; jetzt ist es entwässert durch einen Abzugsgraben, der das Wasser der gesammten Niederung, wie auch einen Theil aus dem Jesarschen See durch unsern Ort in die Rögnitz führt; das Niveau dieses laufenden Wassers liegt ungefähr 6 Fuß tiefer als der vorliegende Gips; die Oberfläche dieser thalförmigen Niederung ist eine dünnere oder tiefere Torflage, unter welcher durchgängig ein höchst feiner bläulich-weißer Sand steht, der kohlensaure Kalkerde und Eisen-Oxyd enthält. Hinter diesem Thale, vom Gipshügel nach Süden zu, erheben sich an einer Seite sehr schroff abspringende Sandhügel, die kettenförmig verbunden sind, von denen einzelne ganz konisch sind, andere trockene Vertiefungen umgeben, in einem länglich-zirkelförmigen Terrän von beiläufig 1500 und 2000 Fuß im Durchmesser; sie ziehen sich, wie der herausliegende Gipskamm, von Westen nach Osten; hieran schließt sich eine Fläche, die in das Wiesenthal der Rögnitz ausläuft. Noch ist zu bemerken, daß an der einen Seite dieser Hügel ein kleines Fennbruch oder Soll, ungefähr 3000 Schritte vom Gipse entfernt, sich befindet, dessen nur niedrige nächste Umgebungen eher auf einen Erdfall, als auf zusammengelaufenes Wasser schließen lassen.

Möchte nun diese süd- und südwestliche Umgebung nach der Rögnitz, und weiter der Elbe und den von hieraus als bedeutend hoch erscheinenden jenseitigen Uferbergen zu, die merkwürdigste seyn, so ist es auch die öst- und nordöstliche, wo zuerst eine Niederung gelegen ist, dann wieder abwechselnd sich die Fläche bis nach Probst-Jesar erhebt, hinter welchem Dorfe unmittelbar der merkwürdige kleine See folgt, der auch in Brückner's: „Wie ist Mecklenburgs Grund und Boden geschichtet und entstanden?“ als ein höchst wahrscheinlicher Erdfall aufgeführt ist, da er wegen der darin aufrecht stehenden Bäume wenig oder gar nicht befischt werden kann und an den meisten Stellen kaum zwei Schritte Vorland hat. Die Entfernung des Sees vom Gipshügel beträgt circa 1500 Schritte. Hinter diesem See laufen wieder abwechselnde Sandhügel fort, von denen die letzten vor einer bedeutenden Niederung, dem Loosener Teiche, 1 Meile von hier, eine ansehnliche Höhe erreichen.

Nach Norden vom Gipshügel erhebt sich in geringer Entfernung wieder ein kleiner Hügel, jedoch von weit geringerer Bedeutung; hierauf folgt eine höhere Fläche, ungefähr 2000 Schritte weit, worauf wieder eine Niederung stößt, welche nur durch die jetzige Kultur zu Acker gemacht ist. Dieser im ganzen niedrige Flächenkarakter mit abwechselnden sandigen Erhöhungen geht bis Redevin und zum Sudenthale fort.

Nach Nordwesten und Westen beginnt erst eine Niederung, nach welcher sich eine ziemlich gleichmäßige Fläche bis zum Sudenthale bei Quassel und Garlitz fortzieht, und erst ½ Meile hinter der Sude, bei Wittenhof und Pritzier, wird das Terrän bis gegen Boizenburg und das Elbthal bedeutend höher, als unsere ganze Feldmark ist.

Daß die hiesige Gegend hiernach unstreitig zu den niedrigsten unseres Landes gehöre, geht auch schon daraus hervor, daß die Sude und Rögnitz nach meilenweitem Laufe sich nicht weit von hier vereinigen, und wenn die Elbe bei hohem Wasser zurückstauet, die hiesigen Niederungen leicht unter Wasser gesetzt werden, wie es gewöhnlich im Spätwinter und Frühlinge der Fall ist.

Was aber für unsere Gegend besonders karakteristisch seyn möchte, ist der Umstand, daß auf unserer Feldmark so wenig, wie noch in einer Entfernung von resp. ½ bis 1 Meile, und nach der Elbe zu noch weiter, durchaus kein Urgebirgs-Gerölle gefunden wird *). Eben so ist auch keine Spur von Lehm, Lehmmergel oder Thon entdeckt, selbst in bedeutenderer Tiefe nicht. Der Lehm muß ½ Meile weit, aus den Quaßler Tannen, herbeigeschafft werden. Dergleichen ist auch beim Bohren des Gipses bis jetzt nicht vorgekommen; nur Sand, in der Regel gelb, auch wohl ganz roth, an einigen Stellen weiß und mit Kalktheilen vermischt, auch in der Anbildung von Sandstein, bildet das Dach des Gipses. Dieß und überhaupt das Miniaturmäßige, die Niedrigkeit unsrer Gegend möchte gar sehr von dem Karakter der Segeberger und Lüneburger Berge divergiren. Denn nach Steffens (pag. 65.) erhebt sich der Segeberger aus einer ebenen, hochliegenden Gegend zu einer ansehnlichen Höhe; aber der Umkreis des eigentlichen Berges ist nicht bedeutend. Der Lüneburger erhebt sich gleichfalls (pag. 67.) isolirt aus dem aufgeschwemmten Gebirge mit nicht großer Peripherie; diesen umgeben in einiger Entfernung noch tiefe Moore; bei beiden ziehen sich Gebirgszüge gegen Süden von Osten nach Westen, wie bei uns in derselben Richtung Sandhügel; beide sind mit einer Lehm- und Mergelschicht, auch mit Sandlagern bedeckt und mit Salzquellen verbunden.

Die Oberfläche unserer Gegend besteht aus Sand-, Heide-, Torf- und Moorboden; unter dem Acker, auch dem kultivirtesten, steht fast durchgängig gelblicher, röthlicher Sand, bald höher, bald tiefer; unter dem Moor- und Torfgrunde nicht selten Wasenseisenstein (Klump). Was nun bei dem allen den Wachsthum der Eichen, sogar Buchen, welche stellenweise im schönsten und üppigsten Wuchse gedeihen, bei der magern Oberfläche tiefer hinein befördere, ist noch nicht ausgemittelt, da bei Grabungen nur wenige Fuß herausgefördert werden.

Ob nun auch unter unserm Gipshügel das in der Regel damit verbundene Thonlager noch vorkommen werde; ob bei allen wesentlichen und außerwesentlichen Abweichungen dennoch eine geognostische Verbindung

*) Nachträglich muß hier bemerkt werden, daß so eben beim Sprengen auf der südwestlichen Seite des Hügels, wo der Gips sich absenkt, ohngefähr 6 Fuß tiefer als der zuerst entdeckte Kamm, Gerölle von verschiedener Art in eisenschüssigem Sande unmittelbar über dem Gipse vorgekommen ist.

zwischen hier und den gedachten Gipsbergen nachgewiesen, wie Steffens von diesen beiden behauptet, oder überhaupt etwas für seine Hypothese gefolgert werden könne, daß unser Vaterland ursprünglich eine Kreideebene gewesen sei, indem der Kreide- und Kalkstein sich unter Umständen zum Gipse formire, in so fern in unserer Gegend wenigstens keine Zerstörung durch Urgebirgs-Gerölle statt gefunden hat; oder ob die neuere, mit so vielen Gründen unterstützte Behauptung, daß unser Boden Salzthon als Urläger gehabt habe, da denn unser Gips vielleicht noch als eine spätere Formation zu betrachten wäre, als diejenigen, welche mit Thon und Thonstein, Salz und Kalkstein abwechseln; und ob wir nach der Analogie anderer Gipslager und wegen der Nähe der Erdfälle noch eine ergiebige Salzquelle zu erwarten haben dürften, darüber werden die geschätzten Männer vom Fache uns ihre Urtheile nicht vorenthalten.

Lübtheen, den 28. April 1826.

Johann Heinrich Voß.

Kleine Karakteristik eines großen Mannes. *)

Quando Vandalia inveniet ullum illi parem!

Wenn gleich dem Körper nach nicht mehr unter den Lebenden, so wird doch sein Geist durch seine Schöpfungen ewig leben in den Ruhmeshallen aller zivilisirten Völker als Unübertroffener in so vielen und so verschiedenen wissenschaftlichen Fächern.

Meine Kraft ist viel zu schwach, und der Raum dieser Zeitschrift viel zu beschränkt, als daß ich den Starken nach seiner Stärke, den vielfach Gelehrten nach seiner Vielfachheit würdig darstellen könnte. Mit Stillschweigen übergangen kann aber nach einem am 29sten März d. J. ruhmvoll und sanft geendeten Leben in einem Mecklenburg angehörenden Blatte der nicht werden, der diesem Lande durch Geburt angehörte, das aber, während es Kleinmänner in Unzahl vom Auslande kommen ließ und seine Ausländereiliebe schwer büßte, und bei fortdauerndem Unkauf immer noch schwer büßt, ihm, der dessen Stolz zu ewigen Zeiten bleiben wird, das Rektorat an der Schule zu Neubrandenburg versagte, weil, wie damals (1775) allgemein verlautete, er es durch seine Idylle über die Leibeigenschaft mit den Mächtigen, die sogar von Strafbarkeit sprachen, verdorben hatte. Büßte er vielleicht hart für den Augenblick, so entschädigte ihn das Schicksal in der Folge vollauf, und den Wissenschaften erstand daraus der herrlichste Gewinn, denn von Mecklenburg aus würde er schwerlich das haben werden können, was er geworden ist, der große Mann.

Das, wodurch er dieß ward, und für alle Zukunft bleiben wird, wird in nachstehender kurzen Notiz seines langen thatenreichen Lebens folgen.

Zu Sommerstorff unweit Waren begrüßte er diese Welt am 20. Februar 1751. Dort war sein Vater, gleiches Vornamens mit ihm, Pächter, verarmte aber als solcher, zog 1752 nach dem Städtchen Penzlin, verwaltete dort den Zoll und trieb Wirthschaft bis 1771 und hielt dann bis 1778, da er starb, Schule. Der Unsrige besuchte bis 1765 die Penzlinsche Stadtschule, dann die zu Neubrandenburg, wo er sich durch Freitische und Privatunterricht forthalf, ward, um sich, da des Vaters Armuth immer zunahm, durch Ersparniß den Besuch einer Akademie möglich zu machen, 1770, mithin im 19ten Jahre, Hofmeister (nach damals üblichem Ausdruck) bei den Kindern des Klosterhauptmanns von Oerzen zu Ankershagen, setzte nebenbei die Selbsterlernung dreier alten Sprachen fort, und versuchte sich ununterbrochen in poetischen Arbeiten, sandte einige derselben an den bekannten Boie, den Stifter des Göttingischen Musenalmanachs und ging auf dessen Einladung Ostern 1772 nach Göttingen. Dort verschaffte ihm B. einen Freitisch und eine Stelle im Seminar und empfahl ihn den Engländern zum Unterricht in der deutschen Sprache. Hier stiftete er mit Hölty, J. M. Miller, Bürger, den beiden Grafen Stollberg, Hahn, Cramer, Leisewitz, Overbeck und einigen minder bekannt gewordenen Jünglingen den so bekannten und beredeten Bund, worüber er selbst im Leben Hölty's vor der von ihm 1804 besorgten Ausgabe der Gedichte desselben die nöthigen Aufschlüsse gibt. Auch dieser Bund übergab mehrere ihm gehässige Schriften auf dem Hainberge bei Göttingen den Flammen, wie 1817 im Oktober auf der Wartburg ein anderer, allein jener hatte gar keine, dieser desto ernstere Folgen. Vom Sohne des Admirals Rodney, dem Sieger auf der Höhe zwischen St. Domingo und den heiligen Inseln am 12. April 1782, erlernte Voß die englische, so wie von dem bekannten unglücklichen Major André die italienische und mit ihm zugleich die spanische Sprache.

Ostern 1775 zog Voß nach Wandsbeck, begann dort den nachherigen, bis 1800 fortgesetzten Hamburgischen Musenalmanach, bemühte sich 1775 vergeblich um das Rektorat der Stadtschule zu Neubrandenburg und war nahe daran das Konrektorat am Johanneum zu Hamburg zu erhalten, als eine gegen ihn auftretende, ihn verketzernde Partei dieß vereitelte. Da er amtlos sich im J. 1777 mit Boie's Schwester verheirathete, so war ihm die im Sommer 1778 auf Büschings Empfehlung erhaltene Rektorstelle zu Otterndorf im Lande Hadeln sehr willkommen, er wollte sie auch, alles reiflich erwogen, mit dem ihm 1780 angebotenen Rektorat in Hannover nicht vertauschen, mußte sie aber doch, weil Luft und Wasser in der Marsch seiner Gesundheit sehr nachtheilig wurden, gegen das Eutinsche Rektorat, verbunden mit dem Hofraths-Karakter, um Johannis 1782 aufgeben. Bald nach seiner

*) Ich rechne mir's zum Verdienst an, in unsrer beliebten Vespertina unserm großen Landsmann so Grabes nachreden zu können, und kann mich nicht überzeugen, etwas Wichtigerm dadurch den Raum beengt zu haben. Mit echtem vaterländischen Patriotism, mit dem wärmsten Gefühle für alles Edle und Große, dem Gegentheile so abhold, schrieb ich diese Zeilen.

Kappe.

Ankunft in Eutin ward er nach Halle als Professor der Philologie und Pädagogik verlangt, allein sein Fürst entschädigte ihn sehr freigebig, und so blieb er und machte sich nach der „Kurzen Nachricht über die jetzigen öffentlichen und Privatbildungs-Anstalten der Stadt Eutin. Eutin, 1803.“ hochverdient um dieß Institut.

Im J. 1802 ging er, seiner wankenden Gesundheit wegen, mit einem Gnadengehalte nach Jena, welches er, nachdem er 1804 einen sehr ehrenvollen Ruf nach Würzburg zur Stiftung eines philologischen Seminars abgelehnt hatte, im Sommer 1805 mit Heidelberg vertauschte, wohin ihn der Großherzog von Baden, zur Mitwirkung für die erneuerte Universität, ohne bestimmtes Amt — vielleicht am passendsten auszudrücken als Akademiker — berief, und dadurch seiner Hochschule und seinem Lande ein köstliches Kleinod, wie an seinem Wolf, dem leider auch schon Heimgegangenen, Borussia's großer und weiser Herrscher, erwarb. Ein solcher Mann ist nützlicher als die gewöhnlichen Regierungsbevollmächtigten der Universitäten, und wirkt wohlthätig auf eine Unzahl von alltäglichen Professoren, die nichts weiter sind, als dreiviertelstündige Herolde oft sehr unverdauter Kompilation aus korpulenten gedruckten Kommentaren. Vergleichen wir damit unsern nun Vollendeten und seine großen wissenschaftlichen Leistungen, so hält es wirklich schwer, für seine kleinlichen Gegenfüßler noch einige Achtung zu bewahren; denn ihm ward es unmöglich, sich einen Privilegirten der Unthätigkeit zu glauben, und sein ihn nährendes Gehalt als eine behagliche Faulstelle zu betrachten. Ob der Unsrige in seinen schriftstellerischen Leistungen über die Schnur gehauen, wie man zu reden pflegt, und sich, wie ihm vorgeworfen wird, in dem schneidenden Tone seiner kraftvollen Prosa Luthern und bisweilen auch Lessing genähert habe, besonders gegen Heyne und dessen Adjutanten Lichtenberg, Graf Stollberg und Creuzer, dieß sei Wissendern anheimgestellt. So viel ist ausgemacht, daß Heyne — nach professorischer Unart, ihre ehemaligen Gamaliels immerhin unternasig halten zu wollen — unsern V. sehr gereizt hat, und daß er, wie dieser ihn ganz unangetastet ließ, nicht aufhören konnte, ihn zu harzeliren, daß Stollberg's Abfall vom Glauben seiner Väter und dessen aristokratisch-rebutantes Wesen den durchweg rechtlichen und Menschenwürde ehrenden Voß in Harnisch brachte, und daß er endlich von der Creuzerschen Gestaltung der Symbolik unauflösbare Verwirrung und unersetzbaren Nachtheil für die Wissenschaften befürchtete, ganz abgesehen davon, daß er sich auch in der literarischen Jury als einen tüchtigen Urtelsfinder fühlte, und ein solches Bewußtsein produzirt kein Rohr, von jedem Winde der Lehre bewegbar. Anders kann ich mir die Gestaltung unsers V. durch solche Verhältnisse nicht denken, da aber ihn als Gatte, Vater und Freund und in jeder Lage seines Lebens einstimmiges Lob sich ausspricht, und mir sehr wohl bekannt ist, daß er das Lebensglück manches jungen, ihm zuvor unbekannten Mannes, der sich ihm vertrauensvoll nahte, wenn er nur Talent hatte, dauerhaft und ganz uneigennützig gern gründete, nach der Festigkeit seines Karakters aber wirklichen oder höchstwahrscheinlichen Undank nie vergeben konnte. Einer meiner achtbarsten Freunde, der schuldlos bei ihm in diesen Verdacht gerieth, leider aber für seine Schuldlosigkeit keinen Beweis aufbringen konnte, hat dadurch unbeschreiblich gelitten.

Von des Unsrigen Familienumständen ist mir weiter nichts bekannt, als daß er zwei eines solchen Vaters ganz würdige Söhne hatte, wovon der älteste Heinrich, Prof. der Philosophie zu Heidelberg, am 20. Oktober 1822 im 43sten Jahre starb, und der zweite, Abraham, als Professor am Gymnasium zu Rudolstadt steht.

Seine vielen Schriften, deren pünktliche Aufzählung sehr überflüssig seyn würde, lassen sich füglich so klassifiziren:

1) Uebersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen nebst den Kommentaren.
   a. Griechische. Homer's Odyssee; 1781. Werke; 1793, 1802, 1807, 1814.
   Hesiod's Werke und Orpheus der Argonaut. 1806.
   Theokrit, Bion und Moschus; 1808.
   Aristophanes; 1821.
   b. Lateinische. Virgil's Landleben, auch erklärt; 1789, 1800. Eklogen mit Kommentar; 1797. Werke; 1799, ohne Kommentar.
   Ovid's Verwandlungen in einer Auswahl; 1798.
   Horaz; 1806.
   Tibull und Lygdamus, deutsch mit Erklärungen; 1810. — Lat. Text nach Handschr. berichtigt; 1811.
   Einzelne Uebersetzungen aus beiden Sprachen in Zeitschriften sind in Meusel's Gel. Teutschland aufgeführt.
2) Eigene Werke.
   Gedichte. 2 Bände. 1785, 95.
   Uebersicht des Virgil. Landgedichts Ton und Auslegung; 1791.
   Mythologische Briefe; 2 Thle. 1794.
   Luise, ein ländliches Gedicht; 1795, 1798, 1804; mit einigen kl. Idyllen; 1807, 1812, 1814 (mit lat. Uebersetzung von B. G. Fischer, 1821.)
   Sämmtliche Gedichte. 6 Bände. 1802. (1826.)
   Ueber Gleims Briefsammlung und letzten Willen; 1807.
   Ueber Götz und Ramler; kritische Briefe; 1809.
   Bestätigung der Stollbergischen Umtriebe; 1821. (Eine Fortsetzung seines polemischen Aufsatzes über St. Religionsänderung, über Pfaffenthum u. Junkerthum in Paulus Sophronizon; St. 3.)
   Antisymbolik; 1824.
   Idyllen; 1824.
   Ländliche Gedichte; 1824.
   Rezensionen in der Allgem. deutsch. Bibl. und nebst mehreren ausführl. Programmen in der Jen. Allgem. Lit. Zeit.
3) Uebersetzungen aus dem Englischen und Französischen.
   Blackwell's Untersuchungen über Homer's Leben und Schriften; 1776.

Shakspeare's Werke mit Anmerkungen, gemeinschaftlich mit seinen beiden obgenannten Söhnen, Seths Bände sind bereits seit 1819 heraus.
Anton Galland's tausend und eine Nacht, arabische Erzählungen; 6 Bände. 1781 — 1785.

4) Fremde Werke, von ihm herausgegeben, außer dem oben schon näher bezeichneten Musenalmanach, der durch seine vielen Beiträge hohen Werth erhielt:
P. W. Hensler's Gedichte. (Gemeinschaftlich mit P. G. Hensler.) 1782.
L. H. C. Hölty's Gedichte. (In Verbindung mit Graf Fr. Leop. zu Stollberg.) 1783.

Dieß ist unser unsterblicher Landsmann nach Leben und Schriften, enthoben aus den Nachrichten, die er mir für mein jetzt lebendes gel. Meckl. und wahrscheinlich auch dem Konversat. Lexikon (6te Orig. Ausg., S. 437 — 448) verehrte. Hiernach war er, was viel sagen will, gründlicher Philolog, tiefer Kenner alter und neuer Sprachen, geschmackvoller und kerniger Uebersetzer, Bereicher der deutschen Sprache, lieblicher Dichter und achtbarer Kämpfer für Wahrheit und Recht, und was noch mehr sagt, fast alles aus sich selbst. *) Darum edle Jünglinge, wenn ihr euch nur nicht ohne geistige Weihe Minerven nahet, verzaget nicht, wenn euer Unstern euch gebannt hat, wie V., an schlechte Trivial- und an noch schlechtere Hochschulen. Ist nur der echt-wissenschaftliche Gott in euch, und drängt euch echte Liebe zum Selbststudium, dann könnt' ihr der blinden Leiter entbehren. Für diese Behauptung spricht ganz unser herrlicher Voß, dem wir nachrufen wollen ein wohlgemeintes

Have cara anima!

Goldberg. Kopps.

---

*) Die Karlsruher Zeitung meldete seinen Tod zuerst mit folgenden Worten: „Am 29. März gegen Abend starb zu Heidelberg Johann Heinrich Voß, einer der Veteranen unserer Literatur. Er wurde 1751 im Mecklenburgischen geboren, und hat sich blos durch eigne Kraft und muthige Beharrlichkeit zu der Stufe emporgearbeitet, auf welcher er stand. Von ihm und seinen Jugendfreunden Hölty, Boje, Bürger, Miller, Hahn rc. ging ein neuer, schöner Morgen der deutschen Poesie aus, und hätte er kein anderes Verdienst sich erworben, als das um die Ausbildung unserer Sprache, so würde ihm dieß allein schon eine bleibende Stelle unter unsern gefeiertsten Namen sichern. Er ist, man kann es keck sagen, der einzige klassische Prosaist, den wir Deutsche besitzen. Was er zur Verpflanzung klassischer Literatur auf unsern Boden, und eben dadurch für allgemeine Veredlung des Geschmacks, für Humanität gewirkt, wird gleichfalls unvergeßlich bleiben. Sein Karakter war fest, sein Wandel fleckenlos. In der Luise hat er ein treues Bild seines eignen häuslichen Lebens niedergelegt." — Die in derselben Zeitung befindliche kurze Todesanzeige ist unterzeichnet: „Mutter Voß mit 3 Söhnen, deren Gattinnen und 11 Enkeln." d. Red.

Für Menschenfreunde.

Wenn die weinende Menschheit Hülfe ruft, dann ist Helfen dem Menschen Berechtigung, dem fühlenden Menschen Bedürfniß, dem Christen heilige Pflicht. In keinem Winkel der Erde leidet die Menschheit jetzt mehr, als in dem unglücklichen Griechenlande. Streiten wir darüber nicht, ob dort ein rebellisches Volk gegen den gesetzmäßigen Herrscher sich im Aufruhr befindet, oder ob ein hochherziges Volk die Sklavenfesseln fremder Eroberer zerbricht, in denen es Jahrhunderte lang unter Höllenqualen seufzte. Es gilt hier nicht, den Glaubensbrüdern den Arm zu leihen gegen die Feinde unsers Glaubens, es gilt nur, die Thränen der leidenden Menschheit zu trocknen. Die Helden können wir nicht wieder erwecken, die den schönen Tod fürs Vaterland starben, und nicht zurückgeben können wir den Familien die theuren Verwandten, welche von Barbarenhänden geschlachtet wurden, um das Serail mit Christenköpfen zu zieren, wohl aber können auch wir nach Kräften dazu beitragen, die Noth der unglücklichen Weiber, Kinder und Greise zu mindern, die, vom heimathlichen Herde vertrieben, verwundet, krank, verwaiset, hungernd ohne Obdach umherirren, ohne Gottes und ihrer Brüder Hülfe der Verzweiflung verfallen sind. Auf also zur That, wo gewiß das Herz schon längst geredet hat! Wir sind bereit, Geldbeiträge zu dem erwähnten Zweck, welche wir von unsern verehrten und geliebten Landsleuten erbitten, in Empfang zu nehmen und sie an den Hrn. Staatsrath Dr. Hufeland in Berlin zur weitern Beförderung einzusenden. Das Scherflein des Armen wird uns so willkommen seyn, als die Gabe des Reichen, und Gott wird beide segnen. Soll aber die Hülfe noch helfen, so ist Eile nöthig, und wir bitten deswegen inständigst, uns die Beiträge im Laufe dieses Monats zuzustellen, weil wir mit dem ersten Juni abschließen und dann öffentlich Rechenschaft ablegen werden.

In Schwerin hat die verehrliche Redaktion dieses Blattes Beiträge anzunehmen und uns gütigst einzusenden verheißen. In Boizenburg wird Hr. Pastor Crull, in Parchim Hr. Ober-Appellationsgerichts-Protonotar Scheel, in Wismar Hr. Postkommissär Meyer und in Güstrow Hr. Postsekretär Mau dieser Bemühung sich zu unterziehen geneigen.

Wenn die Herren Prediger unsers Vaterlandes für unsern Zweck sich zu interessiren geneigen sollten, so würden wir auch dieß mit Dank erkennen.

Rostock, den 1. Mai 1826.

Amtsberg. Crull.

Korrespondenz-Nachrichten.

Grabow, den 7. Mai.

In unserm, am 5ten und 6ten Mai abgehaltenen Buttermarkte waren 969 Gebinde, oder 131,025 Pfund Brutto, gelagert, und wurde der ganze Vorrath zu den Preisen des letzten Buttermarkts (4 bis 6 ßl. Gold) verkauft.

Die lange gesammelte, erste Winterbutter war sehr schwer anzubringen; dagegen fand gute frische Waare willige Käufer.

Der nächste Markt wird am 21sten und 22sten Juni statt finden.

Neustrelitz, den 3. Mai.

Kennern sei es überlassen, über mein in No. 379. des freim. Abendblatts dem Publikum übergebenes musikalisches

Glaubensbekenntniß zu entscheiden, so wie über die, von einem Dilettanten, den es ganz gewaltig dilettirte, in No. 382. nachgesandte und sogenannte Randglosse.

Ob ich gleich zu jeder Zeit bereit bin, tüchtigen Künstlern, und wahrhaft gediegenen, geehrten Dilettanten Rede zu stehen, so sehe ich mich doch genöthiget, bei unserm ganz gewaltig im Dunkeln schleichenden Herrn Dilettanten eine Ausnahme zu machen, und zwar weil es mir nicht genügt, mich mit einem Dilettanten, den es blos ganz gewaltig dilettirt, und dessen ausgekramte Gelehrsamkeit ich nur Wiederkäuen armseliger musikalischer Räsonnements nennen kann, einzulassen. Diese Gründe glaube ich werden hinreichend seyn, Sie, mein ganz gewaltig dilettirter Herr Dilettant, zu überzeugen, daß wir für einander nicht passen, weßhalb Sie denn auch in diesem Leben keine weitere Antwort von mir zu erwarten haben, selbst, wenn Sie sich auch über das, was ich noch schreiben werde, bis zur Erschöpfung ausräsonnirten.

C. F. Müller,
Komponist, Gesang- und Klaviermeister aus Berlin.

Fürstenberg, den 28. April.

Die Installation unsers neuen Bürgermeisters geschah am 24sten dieses. Nachdem derselbe den Eid abgelegt hatte, wurde eine diesem Tage angemessene Feierlichkeit durch ein frohes Mahl begonnen, woran die hiesigen Honoratioren und fast sämmtliche resp. Bürger Antheil nahmen, und Abends war ein sehr zahlreich besuchter Ball.

Unser Kirchhof bietet ein trauriges Bild der Vergänglichkeit und der Zerstörung dar; er bedarf nicht nur einer neuen Befriedigung, sondern auch einer höchst nothwendigen Erweiterung, welche letztere auch wohl leicht zu beschaffen seyn möchte, da ein unbenutztes freies Feld unmittelbar an diesen Ruheplatz stößt.

Schwerin, den 9. Mai.

Das Theater wird am zweiten Pfingsttage, und zwar einem Gerüchte zufolge, dem wir Erfüllung wünschen, mit dem „Doktor und Apotheker" geschlossen werden, und dann nach Rostock gehen. Wir sahen noch am 4ten, zum Besten des Herrn Peters, „Siegfried von Lindenberg." Das Stück ist veraltet und hat manche Langweiligkeiten, wenn gleich es wegen der trefflich gehaltenen Karakter-Schilderungen immer Werth behalten wird. Der Gunst des Publikums hatte daher Hr. Peters wohl allein das volle Haus zu verdanken. — Wann wird man aber endlich bei uns die plattdeutsche Sprache von der Bühne verbannen? der alte Bauer hätte in dieser Hinsicht heute die Geduld des Publikums bald erschöpft.

Am 6ten: „Die Sängerinnen auf dem Lande". Eine herrliche Frucht des klassischen Bodens der Musik, mit Recht schon lange für unsere deutsche Oper gewonnen. Fioravanti zeichnet sich durch liebliche Melodien, angemessene Instrumentirung und besonders durch die Korrektheit seines Styls aus, und wird deßhalb auch noch lange unter den berühmtesten Komponisten Italiens einen würdigen Platz behaupten. Mad. Adam, die heute zum zweiten Male als Rosa gastirte, zeigte besonders in der großen Arie des 3ten Akts eine ungemeine Kehlfertigkeit. Zu Anfange der Oper war ihre Stimme etwas heiser, doch wurden die Töne allmählich reiner und deutlicher, auch war ihr Spiel weit unbefangener, wie im Tankred. Die Rolle der Agathe ist eine mehr untergeordnete, doch wußte Dem. Pühler durch ihre liebliche Stimme und ihr lebhaftes Spiel sie sehr zu heben. Den Karlino sang Hr. Adam mit der erforderlichen Kraft, nöthigt uns aber den Wunsch ab, bei den Fermaten nicht so lange Kadenzen anzubringen. Dieß war heute Abend besonders am Schlusse des Andante in der Arie des 2ten Akts der Fall, wo noch der Triller, der Hrn. Adam nicht immer gleich gut gelingt, hinzukam. Schade, daß Hrn. Krampe's Stimme mit seinem vortrefflichen Spiele nicht gleichen Schritt halten konnte, sonst wäre die Darstellung des Bucephalo wahrhaft gelungen zu nennen. Kostüm, Mienenspiel und Lebhaftigkeit der Darstellung zeichneten ihn sehr aus. Er ward gerufen. — Dasselbe können wir nicht vom Hrn. Schmidt (Marco) sagen, der sowohl im Spiel als Gesange nicht immer den so reichhaltigen Stoff zu komischen Situationen benutzte. Ein wenig langweilig war er im letzten Akte. Mad. Bachmann (Giannina) und Hr. Peters (Giansimone) hatten auf ihre Nebenrollen vollen Fleiß verwendet.

Rostock, den 8. Mai.

Unsere Zeitungen beginnen schon, sich mit den Ankündigungen fremder Kaufleute zum Pfingstmarkte zu füllen (es dürfte auch dießmal wie immer bisher gehen: Verkäufer, Waaren genug!) — aber sie enthielten auch gestern und am vorigen Dönnerstage etwas diesem gemeinen Interesse Einzelner sehr Entgegenstehendes, eine edle, kräftige Aufforderung: dem Lande der Sinne das zu entziehen, was Christenthum und die Höhe unserer aus dem alten wunderbaren Griechenland entsprungenen Kultur für die Linderung der jetzigen Leiden dieses Volks von uns fordern! Diese bloße Aufforderung schon (wenn sie auch wirklich die Folgen nicht ganz gehabt hätte, die sie hat und haben wird) als öffentliche Erscheinung — welche Merkwürdigkeit für das weiland immer als geistigträge von unwissenden Ausländern verschrieene Mecklenburg! Denn das, was in allen Köpfen, in Aller Herzen über das Schauspiel des Ringens dieses heldenmüthigen Volks gegen ein entsetzliches Schicksal sich regte, sprach sie nur aus; das gepreßte allgemeine Gefühl bei uns fand endlich eine laute Stimme, und in dieser Stimme fand jeder Gebildete sich selbst. Deßwegen war sie gut gefaßt, zeitgemäß; deßwegen hat sie auch gewirkt. Sie war zugleich eine Einladung zur Theilnahme an alle übrige Mecklenburger. Den beiden wackern Männern, die sich an die Spitze stellten, gesellten sich mit Rath und That andere zu. Der edle Ungestüm, bald, und so doppelt, zu helfen, hob über manche Bedenklichkeiten in der Form. — Ein Paar Prediger aus unserer Nähe wünschten ebenfalls ihre edlen Bemühungen mit den hier wahrgenommenen fürs platte Land zu verbinden. Wie auch bekanntlich das Scherflein bei solchen Unternehmungen interessanter ist, als die Gabe des Reichen, so erregt besonders die Art der Unterstützung Theilnahme, zu der sich der zarte Sinn der holden weiblichen Jugend in der blühenden Töchterschule unserer Frau Professorin Raspe entschlossen hat. In einer Art von Missive hat sich nämlich jene dahin vereinbart: Putz- und Bekleidungsstücke zu verfertigen, diese zum Besten der Griechen durch Loose zu verspielen, und deren wahrscheinlich reichlichen Ertrag dem Hrn. Staatsrath Hufeland in Berlin zu übersenden.

(Große Feuersbrunst zu Raduhn.) Am 21sten April wurden die Bewohner des Kirchdorfes Raduhn, im Amte Kriwitz, durch die verheerenden Flammen in Jammer und Elend gestürzt. Ein trockener Ostwind hatte schon mehrere Tage angehalten und wehte grade besonders heftig, als um die Mittagsstunde eine lichte Flamme in einem trockenen Zaune — Gott weiß, wie und wodurch — entstand, mit Blitzesschnelle um sich griff, und in wenigen Stunden zehn Bauerhöfe, sieben Büdnereien und viele andere Wohnungen von Einliegern und Arbeitsleuten mit allen anliegenden Scheunen und Ställen in Asche legte. Viele der männlichen Bewohner des Ortes waren grade im Felde mit der Ackerwirthschaft beschäftigt, und somit war bei dem starken Sturmwinde das Löschen anfangs fast unmöglich.

Die meisten dieser Unglücklichen haben fast alles verloren, und unglücklicher Weise traf dieß harte Schicksal meistentheils diejenigen Familien des Dorfes, die in häuslicher Hinsicht sich am besten standen. Das Unglück ist groß, und wenn auch der ersten Noth durch milde Gaben abgeholfen wird, so müssen dennoch sehr viele einer schrecklichen Zukunft entgegen sehen.

Zartfühlende Menschenfreunde nahe und fern, die dieß lesen und hören, werden gewiß nach Vermögen sich beeilen, Thränen der Bekümmerten zu trocknen, hier, wo so viele vergossen werden. — Hr. Hauptmann von Henkel auf Schlieven und Hr. Pastor Bierstedt zu Klinken und Raduhn sind gern bereit, milde Gaben und Geschenke von nahen und fernen Wohlthätern in Empfang zu nehmen, dieselben gewissenhaft zu verwenden, und seiner Zeit öffentlich Rechenschaft über alle eingegangenen und verwandten Gaben abzulegen.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. F. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

Nro. 385.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 19ten Mai 1826.

Ueber ein Zeichen unserer Zeit.

Mit gespannter Aufmerksamkeit sah man auch in Deutschland der Entscheidung über den der französischen Pairskammer von dem Minister vorgelegten Gesetzentwurf entgegen, wodurch das Erstgeburtsrecht bei der Erbfolge in gewissen Grundstücken begründet werden sollte. Fast wider Erwarten, doch zur großen Freude der französischen Nation, ist der Vorschlag verworfen. Mit Jubel dankt das Volk seinen Vertretern, daß sie dießmal ihre Kommittenten wirklich vertreten und die laute Stimme der öffentlichen Meinung nicht überhört haben. Freilich entschied nur die Majorität einer einzigen Stimme in der Kammer; in der Nation aber war das Uebergewicht der Stimmen so unverkennbar gegen den Gesetzentwurf, daß nur entschiedener Parteigeist und Uebermuth der Gewalt den Stand der Dinge verkennen und darauf bestehen konnte, dem Volke eine neue Spannkette anzulegen. Es ist wirklich zum Erstaunen, mit wie viel Unverdrossenheit man in Frankreich noch jetzt, nach einem Lehrkursus wie die letzten 40 Jahre, von einer gewissen Seite zu operiren fortfährt, um die politische Entwickelung rückgängig zu machen. In Deutschland könnte so etwas weniger befremden, da wir freilich in Erkenntniß dessen, was die Gesellschaft fordert, beträchtlich hinter unsern überrheinischen Nachbaren, und vielleicht noch weiter zurück sind, als diese hinter ihren Nachbaren jenseits des Kanals. Freilich haben wir, dem Himmel sei Dank! auch kein so theures Lehrgeld bezahlt, um klug zu werden; aber werden wir es nicht noch einst bezahlen müssen? — Wir könnten es uns ersparen, wenn wir es rathsam finden wollten, lieber durch fremden Schaden klug zu werden, als durch eigenen. Dieses ruhige Fortschreiten scheint aber nicht das Gesetz unsers Geschlechts zu seyn, denn nicht einmal immer durch eigenen Schaden werden wir weiser.

Mit warmen Eifer sehen wir in Deutschland auch von ausgezeichneten Schriftstellern das Majorats- und Fideikommißwesen vertheidigen, welches, wie so vieles andere, aus Trümmern früherer Einrichtungen, wie die Ranken einer zähen Schlingpflanze, in unsern mit andern Saaten bestellten Boden hinüber wuchert, und wohlmeinende Staatsmänner haben in diesen gesetzlichen Verzäunungen sichere Wehren gegen das drängende Treiben auf der Heerstraße und dem Markte des bewegten Lebens finden wollen. Der Besitz unbeweglicher Grundstücke müsse so viel wie möglich selber unbeweglich seyn, meinte man; und mit dieser Stetigkeit des Grundbesitzes verband sich natürlich die Beschränkung der Theilbarkeit des Bodens. So glaubte man am sichersten einen Stamm von ehrbaren, dem Fürsten und dem Vaterlande getreuen Landleuten erhalten und den verderblichen Geist spekulirender Schwindeleien bannen zu können. Wer wollte es verkennen, daß ein solcher Kern dem Volke zu wünschen sei; denn namentlich für den größern Theil unsers deutschen Vaterlandes ruht die Lebenskraft der Staaten in dem grundbesitzenden Theile der Bevölkerung, und nur bei wenigen, durch Oertlichkeit anders bestimmten kleinen Staaten kann wohl das merkantilische Interesse zur Hauptsache werden. Wo nun dieses nicht der Fall ist, da wird freilich ein verhältnißmäßig schneller Verkehr mit dem Grundbesitze als ein Symptom eines krankhaften Zustandes anzusehen seyn. Unser besonderes Vaterland, Mecklenburg, braucht in seine innere Geschichte nicht sehr weit zurückzugehen, um sich zu überzeugen, wie der Schachergeist, wenn er alles Eigenthum ergreift, auf das Gemeinwohl wirkt, besonders in einem Lande, wo Kunst- und Gewerbfleiß noch nicht einheimisch ist, und die Spekulanten kein anderes Ziel haben, als Geld zu machen, um es für die Armseligkeiten eines äußern Luxus oder am Spieltische wieder zu verthun.

Aber wird dieses richtige Verhältniß des Grundbesitzes, rücksichtlich seiner Inhaber, seiner Stetigkeit, Theilbarkeit und besten Benutzung, durch jene gesetzlichen Fesseln wirklich erreicht? Das ist eine Frage, welche, wenn die Geschichte der letzten Jahrhunderte uns nicht vergeblich gepredigt hat und wir nicht hinter dem dermaligen Fortschritte der Erkenntniß von dem Wesen der Gesellschaft zurückgeblieben sind, wir nur mit Nein beantworten können. In keiner künstlichen Treibhausluft erwächst die Pflanze, die ihre Gesetze von der Natur empfing, so kräftig und vollständig, als in dem gedeihlichen A[illegible] natürlichen Atmosphäre. [illegible] verkrüppelt in Schnürbrüsten [illegible] ngstlichen Maschinerie einer [illegible] Gesetzgebung. Nur in dem [illegible] eit entwickelt sich jede Kraft [illegible] nach eigner Bestimmung g[illegible] einem Eigenthume wirken, schalten und walten kann, wie ihn der Wille treibt — versteht sich, ohne den gleichen Rechten seiner Mitbürger Abbruch zu thun — nur der hat ein Selbst und Eigenthum, und nur in Staaten, welche diesen heiligen Rechten der Menschheit volle Sicherheit gewähren, kann der Mensch sich selbst zu dem Höchsten ausbilden, zu dem ihn seine Individualität befähigt, und den Stoff um sich her zu dem gestalten, was seinen Bedürfnissen und Neigungen am besten entspricht. *) Ein Gesetz, [illegible] aus bestimmen wollt[illegible] welche den Waffen [illegible] widmen sollen, würde [illegible] außer bei deutschen [illegible] finden; und in der T[illegible] gewisse Beschäftigung [illegible] d, kein erfreuliches [illegible] im Allgemeinen, no[illegible] f solche Weise an gewisse prädestinirte Hände gebunden sind. Ist aber eine Verfügung, nach welcher die Bewirthschaftung der Grundstücke an noch nicht geborne, auf alle Zukunft gleich wohl bestimmte privilegirte Erben gewiesen wird, dem Zwecke aller Gesetzgebung, d. i. möglichster Entwickelung, angemessener? Nicht der, dem das Schicksal der Geburt das Schwert in die Hand gab, ist immer der tapferste Krieger, und eben so wenig wird der Ackersmann den Pflug darum besser führen, weil er ihm unter mehreren Gleichgebornen als Erbtheil zufiel. Nicht jeden Landmann werden paterna rura zum beatus ille oder zum tüchtigsten Wirth machen; denn nicht was uns der Zufall zuwarf, sondern grade das macht uns am glücklichsten und gelingt uns am besten, was eigene Wahl uns ergreifen ließ, und wir, vielleicht mit Schwierigkeiten, errangen. Wird nun für den Landmann selbst bei der Zwangserbfolge nichts gewonnen, so wird auch der Staat an dem Spalier des Gesetzes keinen tüchtigern Bauernstand erziehen, als ihn die lebendige Natur, d. i. freie Kraft und eigner Wille des Menschen, selbst entwickeln wird.

Wie aber die Erfahrung lehrt, daß nicht durch den Zwang des Gesetzes bessere Früchte für den fraglichen Zweck gewonnen werden, so ist bei der freien Erbfolge, nach den im allgemeinen sehr weisen Grundsätzen des römischen Rechts, auch keine Gefahr, daß der Stand des Landmanns ausarten werde. Die Wandelbarkeit des Grundbesitzes richtet sich nach den Verhältnissen eines Volkes in seinem innern und äußern Verkehr, und nach dem Maaße seiner politischen Bildung. Die natürliche Freiheit in Absicht dieser Verhältnisse ohne Noth in Schranken einzuzwängen, ist immer gefährlich. Auch ist für den Mißbrauch freier Kräfte der Gesetzgeber nicht verantwortlich, der sie, noch ehe sie thätig werden, mit dem Bann belegt, wohl aber geht auf seine Rechnung alles Ungemach und aller Nachtheil, der aus dem von ängstlicher Sorgfalt angelegten Zwange erwächst. Es wird aber sicher dem Staate, der es auf die eigene Klugheit seiner Bürger ankommen läßt, wie sie mit ihrem unbeweglichen Eigenthume schalten wollen, ein schönerer Erfolg lohnen, als einer Gesetzgebung, die den unmündigen Unterthanen ängstlich das decretum de alienando verweigert. Da, wo die Umstände den Güterverkehr nicht begünstigen, ist, wie die Erfahrung lehrt, der kleine Landbesitzer so wenig geneigt, sein väterliches Erbe zu veräußern, als dort, wo verkehrte Spekulationen zu verderblichem Güterverkehr verleiten, die schlimmen Folgen ausbleiben, die vom Pferde gefallenen Glücksritter klüger machen, und wo möglich wieder in den Sattel helfen werden.

Nah verwandt mit der Erörterung über die Wandelbarkeit des Grundbesitzes ist die Frage über die Theilbarkeit der Grundstücke.

Bei dem unbefangenen Theile der Beurtheiler, deren gesunder Sinn nicht durch Standesbegriffe mißleitet und deren natürlicher Takt nicht durch gewohnte Herkömmlichkeit abgestumpft ist, dürften wohl Fideikommisse, Majorate, Primogenitur und Untheilbarkeit der Güter in unsern Tagen, außer der Körperschaft der etwas langsam wandelnden deutschen Politiker, nur wenig Verfechter finden. Bewährte Schriftsteller anderer Nationen haben diese Gegenstände mit erschöpfender Gründlichkeit behandelt und durch Beibringung treffender Beispiele erörtert; so z. B. Sismonde de Sismondi in der Histoire des Republiques italiennes du moyen age.

Der wichtigste Einwurf, den man der, selbst bis zur Natural-Theilung unbeschränkten Theilbarkeit der liegenden Gründe entgegen zu stellen pflegt, ist von der Besorgniß hergenommen, daß durch zu kleine Besitzungen der landwirthschaftliche Betrieb leiden werde, indem eine höhere Ausbildung dieses Gewerbes nur in großen Wirthschaften erreicht werden könne. Ich will nicht fragen, ob dann, wenn das Volk auf kleineren Besitzthümern ein glückliches und frohes Daseyn genießt, die höhere Stuffe des landwirthschaftlichen Wissens und Betriebes ein höherer Zweck sei, als das Wohlbefinden

*) Schon der große Haller, nicht dessen „perle kle," unser Zeitgenosse, sagte: Wer frei darf denken, denkt wohl; und nur bei dem, der frei handeln darf, kann die Rede davon seyn, ob — wohl handle.

der Landwirthe selbst? Nur das darf nicht unbemerkt bleiben, daß die Furcht vor zu großer Zerstückelung des unbeweglichen Eigenthums eben so grundlos ist, wie die vor zu großer Wandelbarkeit seines Besitzes. Man wird, wofern man überall zur Natural-Theilung schreitet, so lange theilen, bis das rechte Maaß gefunden ist, und zwar das rechte Maaß für den Ort und die Zeit, welchen es gilt; denn andere Zeiten und Orte verlangen andere Bestimmungen. Die Schwankungen werden zwischen dem zu viel und dem zu wenig so lange auf und niedersteigen, bis das Gleichgewicht sich hergestellt hat. So werden zu große Güter — denn daß es deren giebt, werden namentlich wir Mecklenburger wohl nicht läugnen — sich zerschlagen, und zu kleine werden durch Kauf und Verkauf zu größeren zusammenwachsen. Auf der dermaligen Kulturstufe mehrerer Länder möchte es jedoch nicht unbedingt zu verwerfen seyn, für den Umfang der Landgüter ein gesetzliches Minimum zu bestimmen, das jedoch, nach Zeit und Bedürfniß, der Vergrößerung oder Verminderung unterworfen bliebe; versteht sich, der Gleichheit der Miterben rücksichtlich ihrer Erbschafts-Quote unbeschadet.

Ist nun aber bei der freien Befugniß, über den Bestand des Grundeigenthums zu verfügen, der Staatszweck nicht gefährdet und wird er vielmehr dadurch gefördert; so werden die ethischen Gründe für die Gleichheit der Rechte unter Miterben mit desto größerem Gewichte sich wirksam erweisen. Welche politische Rücksicht wäre denn wohl wichtig genug, um das schmerzliche Gefühl eines, seine Kinder mit gleicher Liebe umfassenden Vaters auszugleichen und zu betäuben, dem gesetzliche Schranken den Zwang auflegen, einem seiner Kinder, vielleicht dem unwürdigsten, einen Vortheil auf Kosten der übrigen zuwenden zu müssen? Gesetze, welche zwischen Kindern eines Hauses die Scheidewand willkührlicher Rangordnung aufstellen; eins an den väterlichen Tisch berufen und die andern vor der Thür mit Gesindekost abspeisen! Laut genug hat sich in Frankreich bei dieser neuesten Veranlassung bei Einzelnen das natürliche Rechtsgefühl ausgesprochen, welches den Bevorzügten verbot, zum Nachtheil geliebter Geschwister von den Begünstigungen Gebrauch zu machen, die eine verkehrte Ansicht ihnen zugedacht hatte. Dieses natürliche Gefühl sollte man ehren; es läßt sich wohl eine Zeitlang unterdrücken, doch nie vertilgen, und wird bei jedem Volke, wo die gesellschaftlichen Ideen eine gewisse Reife erlangt haben, seine Rechte behaupten. Privilegien als solche, d. h. Vorrechte ohne Verpflichtung zu Gegenleistungen, verlieren bei dem Fortschritte der Entwickelung immer mehr ihre Haltung. Bei der Richtung, in welcher die Gesellschaft im 19ten Jahrhundert sich bewegt, ist die Persönlichkeit des Menschen zu entscheidend geworden, als daß die Ideen von erblichen Vorzügen und von dem Glanze eines Geschlechtsnamens noch die Wirksamkeit äußern könnten, welche ein roheres Zeitalter ihnen einräumte, und durch Institutionen von einer früheren Formation, die dem Organismus der jetzigen Generation nicht mehr zusaget, zu befestigen suchte.

Was man auch hervorsuchen mag, um diese haltlosen Künsteleien, die gleich dem le Notreschen Gartenstyl, mit der ewigen Natur Krieg führen, zu rechtfertigen; die vorrückende Menschheit wird diese abgetragenen Ideen in die Polterkammer verweisen. Schon mehr noch tiefer wurzelnde vieltausendjährige Mißbräuche haben dem Geist der wachsenden Menschheit weichen müssen, oder sind auf dem Wege dahin; z. B. Sklaverei, Menschenhandel, Leibeigenschaft, Patrimonial-Gerichte u. s. w.

Man hört wohl gar zu Gunsten fideikommissarischer Einrichtungen die Sicherheit preisen, die daraus für den Wohlstand der Grundbesitzer erwachse, und meint: so sei doch kein Erbherr auf einem gegen hypothekarischen Schwamm wohl gesicherten Fideikommiß-Schlosse im Stande, auch mit dem besten Willen sich gänzlich zu ruiniren. — Seltsames Schutzmittel, noch obendrein auf fremde Kosten gewonnen! — Welcher tüchtige Reiter würde sich denn auf dem Gaule wollen festbinden lassen, um nicht herabzufallen? – und trotz der Befestigung wäre er nicht gegen jede Verletzung gesichert, wenn er es darnach anfinge.

Wenn ein Vater mehrerer lebender Kinder sein Gut mit Fideikommiß belegt, so leuchtet die Unbilligkeit gegen die Ausgeschlossenen und dadurch theilweise Enterbten dem unbefangenen Sinne deutlich genug ein; denn durch die väterliche Verfügung wurde den Nachgebornen die Gelangung zu einem Besitz versperrt, den das gemeine Recht ihnen zugestand. Aber, meinte man, der erste Verleiher eines Gutes, oder der erste Erwerber, kränkten doch kein fremdes Recht, wenn sie die künftigen Erben, denen ja keine erworbenen Rechte geschmälert würden, zu einer ungleichen Theilung im väterlichen Gute verpflichteten. Aber auch hier ist die Verletzung fremder Rechte nicht zu verkennen, denn der Mensch erlangt mit dem Eintritt ins Leben wenigstens ein gleiches Recht mit seinen Mitmenschen auf die Vortheile der Gesellschaft, und weder die Gesetzgebung des Staates, noch der einzelne Bürger, der durch Verfügungen auf den Todesfall eine Art von Gesetzgebung übt, ist befugt, ohne Noth eine Ungleichheit zu begründen. Auch beruhet ja bereits die nach dem gemeinen Rechte bestehende Erbfolge auf dem Grundsatz der Gleichheit, auch in Absicht unbeweglicher Güter, ohne daß dieses für das Staatsleben nachtheilige Störungen, oder unter sonst guten und gebildeten Menschen verderbliche Reibungen und Zwiste zur Folge hätte. Möchte man doch da, wo noch res integra ist, nicht zu leicht ungleiche Gesetze aufstellen, die, einmal gegeben, nicht wieder umzustoßen sind, ohne die dadurch für Einige begründeten Rechte zu verletzen. Ist einmal das Fideikommiß oder Majorat errichtet, so haben die dadurch Bevorrechteten ihr Erbrecht ex providentia majorum, und werden den Vortheil als ein wohlerworbenes Recht, nicht ohne Entschädigung wieder fahren lassen.

Je weniger das Eigenthum beschränkt ist, desto gedeihlicher wird im Gebrauche desselben sich geistige und materielle Entwickelung, Gewerbfleiß und Wohlstand erzeugen. Hat man ein Eigenthum, so muß man

auch das Recht haben, es nach selbstbeliebigen Zwecken zu gebrauchen. Daß diese Zwecke gut seyn müssen, kann das Gesetz wohl aussprechen, aber nicht die schlimmen Zwecke dadurch ausschließen wollen, daß es die Kräfte selbst in Fesseln legt. Vielmehr muß die menschliche Gesetzgebung sich den Gang der höchsten zum Muster dienen lassen, die dadurch belehrt, erzieht und bessert, daß sie die Menschen die guten und bösen Folgen ihrer rechten und unrechten, weisen und unweisen Handlungen empfinden läßt. Ein altes Sprichwort sagt: jeder Mensch ist seines Glückes Schmidt, und diesen weisen Ausspruch jederzeit im Auge behaltend, wird eine Gesetzgebung sicher weit seltener Gefahr laufen, durch Mißgriffe Schaden zu stiften, als wenn sie sich anmaaßt, dem Einzelnen in allen seinen Thun und Treiben die Hand zu führen, und auf alle Zukunft hinaus ihm vorzuschreiben, wie er sein Huhn im Topfe zu bereiten hat.

Ueber die drohende Gefahr einer Ueberschwemmung oder anderer bedeutenden Nachtheile durch den etwanigen Kanal von Panama.

(Geäußert vom Hrn. Präp. Flörke zu K. Mulsow, und beantwortet vom Pastor Walter zu Diedrichshagen.)

Da die physische Erdbeschreibung untrüglich lehrt, daß — die Tiefe des Wassers überall auf den zehnten Theil einer französischen Meile (ungefähr 2286 Fuß) angenommen — so viel Wassers auf Erden vorräthig sei, daß solche allenthalben 600 Fuß hoch damit überschwemmt werden könnte; so verdient der Vortrag des Hrn. Präpositus Flörke über das Vorhaben der Engländer, die 12 Meilen breite und aus dichten Felsenmassen der Cordilleras bestehende Landenge von Panama, welche Nord- und Südamerika vereinigt, zu durchbrechen, um eine Verbindung zwischen der Südsee und dem atlantischen Meere zu gewinnen, wovon das letztere (nicht umgekehrt) 20 Fuß höher als das erstere liegen soll, die größte Aufmerksamkeit und die ernsthafteste Würdigung. Schon Adam Müller, der Geograph, bemerkte über diese Erdenge, daß ein Durchbruch derselben die größte Veränderung aller Meere bewirken müßte, bis die großen Wassermassen sich wieder ins Gleichgewicht gesetzt hätten. Die Beleuchtung eines so merkwürdigen Gegenstandes ist daher gewiß nicht unverdienstlich, und die schätzbaren hydrographischen Bemerkungen über die Strömungen des Meeres, welche das letzte Abendblatt (No. 381) uns von dem Hrn. Präp. Fl. gebracht hat, beweiset auch zur Genüge, daß der Hr. Verfasser seinem Gegenstande gewachsen, und eine Unterredung mit ihm über die Hydrographie des Erdbodens und über die Folgen des vorseienden herkulischen Unternehmens nur angenehme und belehrende Erfolge haben könne.

Vor allen Dingen aber ist vorab zu untersuchen, ob der Höhenstand der Meere wirklich ungleich sei, oder ob die bisherige Behauptung dieser Ungleichheit nicht auf Täuschung beruhe?

Nimmt man an, wie man annehmen muß, daß es nur ein Weltmeer gebe und alle übrigen, vom nördlichen bis zum südlichen Eismeere, nur Theile des großen Ganzen sind, die mit einander in sichtbarer Verbindung stehen; nimmt man an, daß dieser so zusammenhängende Ozean, eine nach den Gesetzen der Schwere abgerundete Fläche sei, welche allenthalben gleich weit von ihrem Mittelpunkte entfernt ist, so muß wiederum angenommen werden, daß alles Wasser, in dem Stande der Ruhe, eine wagerechte Fläche habe und der Spiegel desselben horizontal und von gleicher Höhe sei.

Nun aber wird behauptet, die Südsee sei um 20 Fuß niedriger, als das atlantische Meer, weßhalb denn allerdings eine Durchbrechung der Erdenge von Panama die erschrecklichsten Folgen haben würde; selbst die Sündfluth würde, gegen dieses Ereigniß, wie nichts erscheinen; denn wir haben es hier mit zweien Meeren zu thun, wovon das eine, das atlantische, sich bis zu den südlichsten Spitzen Amerika's und Afrika's erstreckt, und das andere von so ungeheurer Ausdehnung ist, daß Cook 3000 Meilen darauf zurücklegte, ohne Land zu gewahren.

Fragen wir nun aber, welche Zeugnisse für die Ungleichheit der Gewässer in ihrem Höhenstande, trotz der von den Physikern angenommenen wagerechten Fläche des Wassers sprechen, so kommen uns hier die Behauptungen der Alten, so wie neuere und ganz nahe liegende unwidersprechliche Erfahrungen unsers Zeitalters entgegen.

Schon Aristoteles behauptete den größeren Höhenstand des Weltmeers um den Nordpol als unter dem Aequator; nach andern soll das Meer zwischen Ostindien und Afrika viel höher seyn, als das mittelländische, ja Kühn ist der festen Meinung, daß das letztere wiederum eine halbe Meile höher sei, als das atlantische am Amazonenflusse; und endlich hielten Egyptens Könige sich schon von dem höhern Stande des mittelländischen Meeres gegen den arabischen Meerbusen so fest überzeugt, daß sie deßwegen die bereits angefangene Arbeit, die Erdenge von Suez zu durchstechen, um letztere mit dem erstern Meere zu verbinden, wieder aufgaben, aus Furcht, durch Ueberschwemmung ihre Besitzungen am mittelländischen Meere einzubüßen. Daß sie deßwegen, wie einige glauben, das Vorhaben sollten aufgegeben haben, weil es zu kostbar wurde, läßt sich aus dem Grunde nicht annehmen, weil der Pharaonen Staatsfinanzen sich in einem viel bessern Zustande befunden haben sollen, als gegenwärtig die europäischen.

Was aber die Richtigkeit der Annahme des verschiedenen Standes der Gewässer vollends über alle Zweifel zu erheben scheint, ist das Beispiel, welches uns der im Jahr 1782 angelegte Holsteinsche Kanal an die Hand gibt; man fand hiebei nämlich, daß die Ostsee um 8 Fuß höher als die Nordsee war.

Allen diesen Zeugnissen und Erfahrungen über den ungleichen Stand der Meere, stellen sich aber nun die Beobachtungen eines Ulloa entgegen (cfr. Voyage historique de l'Amérique par D. George Juan et D.

Antoine de Ulloa. à Amst. et Leipzig 1752. 4. Rélation d'un voyage fait en Amérique par Mr. de la Condamine. Mémoires de l'Acad. à Paris 1746.)

Der Stand des Quecksilbers war in Amerika 27 Zoll 11½ Linien, und da nun an den meisten Küsten Europa's die Höhe 28 Zoll beträgt; so will daraus folgen, daß die Oberfläche des Meeres aller Orten von einerlei Höhe sei, und man also auch sich irrt, wenn zu Panama und Portobello an der Gleichheit des Standes des atlantischen und des stillen Meeres gezweifelt wird. (cfr. Hydrographie von Otto, 1 B., S. 313.)

Aus allem diesem Für und Wider scheint nun vorläufig noch angenommen werden zu müssen, daß die Wahrheit hier noch nicht ausgemacht worden, und daß vielleicht aus der bekannten Natur des atlantischen Meeres, unaufhörlich gegen Amerika zu strömen, wogegen die Südsee eine Neigung von diesem Lande abzufließen zeigt, die Meinung von der ungleichen Höhe beider Gewässer bisher sich erhalten hat. Diese Strömung ist allerdings eine Folge des Achsenschwunges der Erde, indessen auch nicht die alleinige, da, wie Büffon mit Gründen behauptet, Ebbe und Fluth an dieser Bewegung Antheil hat, indem beim Neu- und Vollmond der Strom jederzeit heftiger seyn soll, als in den Vierteln.

Daß indessen diese Bewegung des Meeres von Osten nach Westen nicht den Lauf der großen Strömungen bestimmt, von denen Hr. Präp. Flörke uns eine so interessante Darstellung giebt, beweiset manche auffallende Erscheinung und insbesondere der ansehnliche Strom, der sich im atlantischen Meere, unweit der Küste von Guinea, befindet und von dem Vorgebirge der guten Hoffnung bis zu dem Meerbusen von Fernando Po, von Westen nach Osten, folglich der Bewegung des Meeres von Osten nach Westen grade entgegen strömt; ja es sind Ströme gefunden, die, hydrostatischen Gesetzen zuwider, in entgegengesetzter Richtung über einander laufen. Solcher doppelter Wasserzug befindet sich zum Beispiel in der Meerenge von Gibraltar, und um das Wunderbare voll zu machen, gibt es gar in der Meerenge von Konstantinopel zwei Ströme, von denen der obere südlich, der untere nördlich geht, ja zwischen den orkadischen Inseln befinden sich zwei dergestalt heftig entgegengesetzte Ströme, daß sie ihren Schaum bis zu den Wolken tragen und die Meere aus ihren Behältern reißen zu wollen scheinen.

Ohne nun aber dem von dem Hrn. Präp. Flörke angegebenen Lauf der großen Strombewegung widersprechen zu wollen, und ohne durch diese Anführungen namentlich der Gefahr zu widerstreiten, welche aus einer Verbindung zwischen dem stillen und dem atlantischen Meere entstehen dürfte, mögen diese Bemerkungen nur dazu dienen, aus den Stromzügen des Meeres keine zu großen Folgerungen herleiten zu wollen, indem zu viele Ursachen an dieser großen Erscheinung Antheil nehmen, und solche fast mit jedem Augenblick oft so merkwürdigen Abweichungen unterworfen sind, daß es wohl unmöglich seyn wird, die Folgen zu berechnen oder Regeln für die Stromgänge aufzustellen. Zu bemerken ist aber noch, um die Gefahr einer Ueberfluthung durch die großen Stromzüge weniger groß sich zu denken, daß kein einziger Strom im Meere unmittelbar bis ans Ufer gelangt, sondern ehe er dasselbe erreicht, von seiner Richtung abgelenkt werde.

So glaube ich hat nun die Weisheit des Schöpfers dafür gesorgt, und gewiß noch durch andere tausend uns unbekannte und verborgene Wege, daß, wenn es auch Menschen einfallen sollte, an dem Erdball zu bauen und zu bessern, — was gar nicht unmöglich erscheint, da die Baulust, und zwar die kostbare, zu den Krankheiten unserer Zeit gehört, — dennoch ein allgemeiner Schaden nicht entstehen werde, wenn dem auch nicht widersprochen werden kann, daß manche Städte der Ostsee durch einen Kanal von Panama könnten aufhören Seestädte zu seyn. Beispiele, daß sich das Meer schon hin und wieder ohne dieß zurückgezogen, haben wir bereits in Menge. Rügen war vormals größer, Damiate in Egypten lag im J. 1247 noch an einem Hafen und ist jetzt 10 Meilen davon entfernt, das Meer bei Ravenna ist bereits eine Meile gewichen und auch bei Gibraltar sind die deutlichsten Spuren vorhanden, daß die Ufer einen Anwachs erhalten.

Möge diese geringfügige Bemerkung über den Aufsatz des Hrn. Präp. Flörke, dessen Wunsch befördern, daß Männer mit ausgezeichneten hydro- und geographischen Kenntnissen der wichtigen Sache sich annehmen, darüber ihre Meinung sagen, und sollte das Resultat der Untersuchung über die Wunder des Meerganges und dessen Gesetze auch am Ende kein anderes seyn, als die Bestätigung des Hallerschen Ausspruchs: „Ins Innere der Natur dringt kein erschaffner Geist!

Bei dieser Gelegenheit muß ich aufmerksam machen auf eine andere Erscheinung. Nach No. 62 der Hamburgischen Adreß-Komtoir-Nachrichten, hat ein gewisser Hr. Williams merkwürdige Versuche über die ausdehnende Kraft des gefrornen Wassers in Kanada angestellt. Hoffentlich ist es doch kein Meerwasser gewesen, denn sonst würden diese Versuche allen bisherigen Beobachtungen widersprechen, nämlich, daß das Meerwasser im Gefrieren sich nicht ausdehne, sondern im Erkalten fortfährt sich zu verdichten. Außerdem hat der Zeitungs-Redakteur sich sehr geirrt, und die ganze Nachricht ist bloß aufgewärmt. Schon im Jahr 1784 und 1785 hat dieser Williams jene Versuche gemacht, und zog daraus den Schluß, daß die Ausdehnung des gefrierenden Wassers jeden Widerstand überwältige, und daß das Wasser, wenn das Behältniß zu stark sei, um zersprengt zu werden, im Zustande der Flüssigkeit verbleibe, so stark auch immer die Kälte seyn möge.

Korrespondenz-Nachrichten.

Mirow, im April.

Die dunkeln Winterabende haben wir Gottlob ohne besondere Unglücksfälle überlebt, obgleich sich deren leicht hätten ereignen können, da wir weder eine Oellampen- noch Gaserleuchtung besitzen. Aber auch abgesehen hiervon, wäre es sehr wünschenswerth, wenn den Flecknern untersagt würde, ihre Dungwagen die Nächte hindurch vor den Thüren stehen zu lassen. Noch mehr aber verdient gerügt zu werden, daß Fracht- und Kornwagen, welche in den Winternächten hier bleiben, fast bis in die Mitte der Straße gefahren werden, ohne daß die Gastwirthe, um Unglücksfälle zu verhüten, die Fenster erleuchten, oder eine brennende Laterne hinaushängen. — Ob das Straßenfegen bei uns erlaubt, oder untersagt sei, wagen wir weder in Abrede zu stellen noch zu behaupten. Ein derber Regenguß, deren wir in diesem Monate fast täglich gehabt, ist hinreichend, um, mit Lichtenberg zu reden, die Menschen kothig und die Schweine rein zu machen.

Unser Klubb, welcher, wie bereits früher erwähnt, schon in den letzten Zügen lag, erholte sich zwar nach dem Erscheinen der 370sten Nummer dieser Zeitschrift von seiner Schwäche, verschied aber bald darauf an gänzlicher Entkräftung. Der Herr Wirth schien zu kommode zu seyn, sich um seine Gäste zu bekümmern, denen zuletzt sogar auf eine symbolische Art die Thür gewiesen wurde, indem der Saal verschlossen ward. Unsere Wintervergnügungen sind also schlecht abgelaufen; wir könnten uns nun während des Sommers dafür schadlos halten, wenn wir nur wüßten, auf welche Art. Zwar haben wir eine Stunde von hier eine Insel, der Holm genannt, welche mit Buchen und Fichten bewachsen ist, und woselbst ein Holzwärter wohnt, bei dem man aber auch weiter nichts verzehren kann, als was man sich mitbringt; allein wir mögen uns auch nicht einmal die Mühe geben, den Schatten der breitästigen Buchen aufzusuchen, sondern lagern uns lieber auf dem dürren brennenden Sande, unter Fichten und Tannen.

Neustrelitz, den 6. Mai.

April, der wetterwendische, wankelmüthige hat sich, seinem Karakter bis zum Eigensinn treu, empfohlen; ob nun sein Nachfolger dem schönen Namen, so ihm die Dichtung in der Regel verleiht, entsprechen wird, müssen wir erwarten. Der Anfang scheint noch etwas winterlich; wir wollen das Ende loben.

Großherzogliches Theater. Den 2ten April: „Die Schwestern von Prag", den 5ten „das Turnier zu Kronstein", den 7ten „der König von gestern" und „der Diener zweier Herren", den 9ten „Johann von Paris", den 12ten „die Benefiz-Vorstellung" und „der Schiffskapitän", den 14ten „die Feinde", den 19ten „Titus"; den 20sten „Konzert des Herrn Kammermusikus Schönfeldt, in Verbindung mit Hrn. A. Pfaffe, Königl. Preuß. Kammermusikus aus Berlin"; den 21sten „der Freischütz", den 23sten „sieben Mädchen in Uniform" und „Staberl's Reiseabentheuer", Benefiz für Hrn. Meaubert; den 26sten „André" und „zwei Worte", den 28sten die „sieben Mädchen" (wiederholt) und „der Schatzgräber", den 30sten (zum Schluß der Bühne) „der lustige Schuster", von Pär, Benefiz für Dem. Rothammer.

Neuigkeiten gab es im verflossenen Monate auf unsrer Bühne nur zwei, nämlich die „sieben Mädchen in Uniform" und den „lustigen Schuster." Das erste Stück, was nach unserer Meinung wohl eins der besten Angelsischen Produktionen ist, wurde hier mit ungemeinem Beifall aufgenommen; aber unsre Theaterdamen, so die sieben Mädchen vorstellten, hatten auch Applikation zum Dienst, wie man zu sagen pflegt, und manövrirten so exakt, daß es eine Lust war. In der ersten Vorstellung war das Haus überfüllt, wovon aber wohl nicht allein das neue Stück, sondern vorzüglich der Benefiziat, der Liebling des Publikums, Hr. Meaubert, die Ursache war. Sowohl die modernen Amazonen als auch ihr würdiger Kommandant (Briquet) Hr. Meaubert, wurden stürmisch gerufen. Die „ganze Garnison", worunter wir Herrn Seidel (Sansquartier) und Herrn Aßmann (Bataille) verstehen, hätte diese Ehre billig theilen müssen.

Von unserm Theaterpersonale sind abgegangen Herr Meaubert nach Braunschweig, Hr. Porth nach Hamburg und Hr. und Mad. Posch nach Leipzig. Ob und wie nun deren Plätze für die Zukunft be- und ersetzt werden, wird die Zeit lehren. Gastirend sahen wir Hrn. Seidel, vom Königsberger Theater, als Chevalier Chemise in den Prager Schwestern und als Sansquartier in den sieben Mädchen. Ferner Mad. Hesse als Agathe im Freischütz. Den ersten Gast hätten wir gern in seinem eigentlichen Fache, als Intriguanten, gesehen. Den zweiten haben wir nicht mit eignen Ohren gehört und Fremde wollen nicht viel Gutes gehört haben. — Als Schwarzkünstler müssen wir leider in unserm leichtgläubigen und ungläubigen Jahrhundert den Hrn. Parisius anklagen, indem derselbe im Anfange des vorigen Monats die Kunst des Unsichtbarmachens mit gutem Erfolg und schlechtem Beifall geübt hat.

Zum Schlusse dieses Berichts empfiehlt sich nun der Neustrelitzer Theater-Notizler allen Künstlern und Kunstfreunden, so wie überhaupt allen seinen geneigten und ungeneigten Lesern einstweilen bestens. Sollte es unter den letztern einige geben, bei denen es sich mehr um Namen als um Sachen handelt, so werden selbige hiermit ein für allemal höflichst ersucht, sich zur Befriedigung ihrer Neugier bloß an die geehrte Redaktion dieses Blattes zu wenden. Gemeine Schimpfreden verachtet der Referent, Drohungen fürchtet er nicht, wird aber mit Vergnügen jeder vernünftigen Entgegnung in diesen Blättern Rede stehen.

Neubrandenburg, den 6. Mai.

Nach einer langen Entbehrung haben wir diese Woche Gelegenheit gehabt, zwei Abende dem Theatervergnügen zu weihen. Mehrere der vorzüglichsten Mitglieder der jetzt aufgelösten Großherzogl. Strelitzischen Schauspielergesellschaft, unter der Direktion der Herren Kaufmann und Seidel kamen hier mit glänzendem Gefolge an, regalirten uns mit einigen angenehmen Kleinigkeiten und zogen beide Abende ein volles Haus heran. Die Namen Meaubert, Posch, Frau von Massow, Mad. Posch rc. berechtigten uns zu angenehmen Erwartungen und so sahen und hörten wir am 1sten Mai den „Lügner und seinen Sohn", ferner den bekannten „Monolog aus Schillers Wilhelm Tell" und „die Wiener in Berlin". Hr. Meaubert, als Hr. von Crack, ist bekanntlich ein äußerst liebenswürdiger Lügner und erhielt den verdienten, jedoch stillen Beifall. In dem genannten Monolog vergaß der sonst routinirte Schauspieler, Hr. Kaufmann, als Schütze Tell den Anstand im jägerlichen Sinne und jagte par force, daher er den Beifall verfehlte. Mit den Wienern in Berlin konnten wir uns im ganzen nicht recht befreunden, wenn uns auch manches darin recht wohl gefiel. Tags darauf: „der König von gestern", eine Posse von St. Schütze. Das kleine Stück fand, einige überflüssige Flüche ausgenommen, gerechten Beifall. Hierauf: „Arie von Rossini", gesungen von der Großherzogl. Kammersängerin, Dem. Rothammer. Sie kam, sah und sang, stieg mit ungewissem Gange in die Höhe, fiel aber bald in die bequemere Tiefe, worin sie sich auch im Lauf verspätete. Ein Glück, daß Rossini, dieser wahrhafte Narziß der Komponisten, nicht zugegen war, er hätte sich aus Verzweiflung in eine blühende Rossinia verwandelt. — Den Beschluß machte der bekannte Schiffskapitän mit seinen noch bekannteren Melodien. — Daß der Großherzogl. Kapellmeister, Freiherr von Manten, in Begleitung einiger Mitglieder der Kapelle durch ihre gefällige Mitwirkung zur Verschönerung der Musikstücke wesentlich beigetragen, müssen wir dankbar erwähnen. — Es heißt, daß die Herren Kaufmann und Seidel, nach gehaltener Remonte, nächstens wieder bei uns einrücken und den Thespischen Feldzug mit sieben uniformirten Mädchen an der Spitze erneuern werden.

Zum 7ten dieses ist in Neustrelitz, zum Besten der Griechen, ein großes Vokal- und Instrumental-Konzert angekündigt, zu deren Theilnahme die Auswärtigen durch ausgesandte gedruckte Ankündigungen aufgefordert werden, wovon ein günstiger Erfolg zu erwarten steht. — n —

Sternberg, den 7. Mai.

Je seltener sich die Gelegenheit darbietet, aus hiesiger Stadt Bemerkungswerthes zu berichten, um desto angenehmer ist es dem Referenten, die Veranlassung hierzu jetzt in einem erfreulichen Ereignisse zu finden.

Es hört nämlich jetzt unter den geschäftigen Händen einiger aus Schwerin hierher beorderter Steindämmer ein Theil des hiesigen Straßenpflasters auf, fernerhin die Veranlassung zu unwillkührlichen equilibristischen Uebungen zu seyn, um einem besseren Platz zu machen, das, wie der bisher fertig gewordene Theil desselben hoffen läßt, mindestens von längerer Ausdauer seyn wird, als derjenige Theil unseres Straßenpflasters, der erst vor wenigen Jahren von hiesigen Arbeitern neu gelegt, durch seine jetzige augenscheinliche Untauglichkeit die dießmal geschehene Herbeiholung auswärtiger Arbeiter erklärlich macht.

Möchten doch auch die auf dem Lande vorzunehmenden Wegebesserungen künftig minder untauglich als bisher ausfallen. Bekanntlich werden diese sogenannten Wegebesserungen in der Art beschafft, daß man die tiefen Stellen der Wege entweder mit Steinmassen, die von Pferden nur selten ohne Beschädigung betreten werden, oder mit Lehm und Modde ausfüllt, wodurch denn bei eintretendem Regenwetter die früher nur erschwerte Passage vollends gehemmt wird.

Referent sah im letzten Herbste in dem Hohlwege einer benachbarten Gegend dieses letztere Besserungsmaterial so überreichlich verwendet, daß das Doppelte der gewöhnlichen Bespannung einen ordentlich beladenen Wagen kaum hindurch bringen konnte, weßhalb denn auch während längerer Zeit die Fuhrleute den Umweg von einer halben Meile nicht scheueten, um diese gebesserte Stelle zu umfahren. Der nicht großen Seltenheit ähnlicher Fälle ist auch wohl die ungünstige Meinung zuzuschreiben, die viele von den Wegebesserungen im allgemeinen hegen, weßhalb sie sich denn auch sehr sorgfältig nach den gebesserten Stellen erkundigen, nicht, um sie aufzusuchen, sondern vielmehr — um die Berührung derselben zu vermeiden.

Die Aufmerksamkeit der hiesigen Einwohner ist jetzt gespannt auf die, bald nach Pfingsten statt findende Wahl eines zweiten Predigers für die hiesige Gemeinde. Lobenswerth ist die große Unparteilichkeit, deren alle Stimmberechtigte sich bei dieser Gelegenheit zu befleißigen versprechen. Mag nun diese Unbefangenheit durch frühere unangenehme Erfahrungen, oder durch den besonders guten Ruf, der sämmtlichen Hrn. Kandidaten voraufgeht, veranlaßt seyn, zu wünschen ist nur, daß sie bis zur erfolgten Entscheidung ausdauern möge.

Bützow, den 10. Mai.

Der Hr. Korrespondent aus Rostock in No. 383 d. Bl. ist sehr im Irrthume wenn er glaubt, daß nur in Rostock ein komisches Völkchen lebe. Dergleichen giebts an mehreren Orten, und namentlich auch in unserm Städtchen. Auch wir nehmen das angeführte lateinische Sprichwort in Anspruch. Denn da ist keiner, der nicht gern die Hände beim Stadt-Regimente mit im Spiele hätte, mindestens keiner, der es in Ermangelung dessen nicht besser verstände, um mit scharfer Zunge alles zu bekritteln. Was dort der Hafenbau, das hat hier der Straßenbau aufgeregt. Hier der Beleg dazu.

Seit Jahren hat man schon die Nothwendigkeit eines neuen Steinpflasters gefühlt und anerkannt; seit Jahren hat man darüber reiflich Raths gepflogen, dessen endliches Resultat sich denn auch zur allgemeinen Zufriedenheit in ein ganz modernes auflösete, ohne welches auch unbezweifelt das hiesige nie zur Vollständigkeit gelangen konnte. Nachdem nun alles vom Ingenieur abgemessen und abgewogen war, ward endlich auch im verwichenen Jahre zum Werke geschritten. Aber siehe da, nun fing das Völkchen zu schreien an. Dem war die Sohle berührt, diesem die Linde abgehauen, jenem wiederum die Barriere umgeworfen, womit er bisher des Fußgängers einzige Retirade bei drohenden Gefahren auf der offenen Straße verrammelt hatte.

Hier gab es einige, die sonst immer den Bonapartischen ganzen Maaßregeln Beifall zuklatschen, die den Stinkgraben als die einzige Quelle einer daraus entspringenden Pest ansehend, ihn durchaus zugedämmt; andere hingegen mit halben Maaßregeln sich behelfend, ihn lieber der amtlichen Behörde zur perpetuirlichen Unterhaltung fernerhin übergeben wissen wollten.

Was vormals der Stinkgraben befürchten ließ, das sollten nun die Tüschen (Zwischenräume bei den Häusern, die in größeren Städten unbekannt, hier noch zum Ueberfluß den Ablauf des Wassers in den Hof befördern helfen) bewirken. Wiewohl dieß Städtchen im Sumpfe erbauet, rund umher mit Wasser umflossen ist, sollten dennoch durch den erhöhten Damm die bisher aus Komplaisance im untern Stockwerke verweilten Feuchtigkeiten, nun auch das zweite Stockwerk bestiegen und dort bedeutenden Schaden angerichtet haben.

Alles dieß ward sogar mit nichtssagenden bonmots von Durchreisenden ausstaffirt, die den aufgeworfenen Sandhügel für einen Berg angesehen haben wollten, von welchem wir bei einer dereinstigen Belagerung den Feind außerhalb den Thoren, desto nachdrücklicher innerhalb unserer eigenen Mauern begrüßen könnten, gleichsam als wenn wir in Abdera zu Hause gehörten, wo man den Sand in den Straßen um nichts und wieder nichts anhäuft. So tadelten diejenigen grade heute wiederum die neue Anlage, die stets mit sich selbst im Widerspruche, gestern noch das alte Steinpflaster bespöttelt und verwünscht, dagegen die neueren an anderen Orten gerühmt und herausgestrichen hatten. Paris und London soll uns stets zum Muster dienen, nur darf von den Kosten die Rede nicht seyn. — Ja, wenn sich unser Völkchen noch, wie in Rostock, mit dem Räsonniren allein begnügte. Nein, es will mit Schuderof's Landes-Verschönerung (s. Jenaer Lit. Zeitung) nichts zu schaffen haben. Es will lieber in den alten Koth versinken, als die vermeintlichen Hauseigenthümlichkeiten, die Sohle, die Linde, die Barriere, den Stinkgraben im mindesten Preis zu geben. Es spannt lieber alle Räder der Intrigue an, um das von einem Ingenieur angefangene gute Werk durch einen anderen wieder zerstören zu lassen. — Zum zweiten Male hat es nun schon auf eine kommissarische Untersuchung gedrungen, in Folge dessen unsere Steinpflasterer seit drei Tagen in Unthätigkeit versetzt, und das Publikum, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, der Dinge harret, die da kommen sollen.

Möchte Referent dem komischen Völkchen doch baldigst zurufen können: Parturiunt montes, nascitur ridiculus mus.

Rostock, den 8. Mai.

Noch immer hält der seit 10 bis 12 Tagen eingetretene rauhe Nord die lauen Westwinde zurück; uns fehlen Laub, Gras, Spargel, Spinat, Schmetterlinge, Maikäfer. Auch die aus unserer Umgegend über den Bestand der Wintersaat eingegangenen Nachrichten stimmen so ziemlich mit dem Resultat überein, das die vorletzte Nummer dieses Blattes aus der Schwerinschen Umgegend in dieser Hinsicht meldete.

Schwerin, den 17. Mai.

Das gestrige Volksfest auf dem Werder war bis zum Abend ziemlich vom Wetter begünstigt, und daher auch ungewöhnlich zahlreich besucht. Nach der auch dießmal wieder versuchten, freilich immer nur ungefähren Zählung, sollen an 150 besetzte Wagen und über 9000 Menschen über die Werderbrücke dem Vergnügungsorte zugeeilt seyn; eine Angabe, für deren Richtigkeit wir indessen nicht einstehen können. — Die schon mehrmals gerügte Ausstellung des taubstummen Wahnsinnigen in der Allee, war auch dießmal leider wieder der Aufmerksamkeit der betreffenden Polizeibehörde (des Großherzogl. Amtsgerichts) entgangen.

Im Theater sahen wir am 7ten: „Die beiden Galeerensklaven." Endlich wieder ein Bild aus der Gallerie berühmter Theater-Spitzbuben, die vor einigen Jahren über den Rhein her zu uns einwanderten, um unsern kalten Herzen den gehörigen Grad warmer Rührung mitzutheilen. Das Stück hat übrigens die gewöhnlichen Bestandtheile dieser Rührstücke, einen verfolgten Unschuldigen, der großmüthig für seinen Bruder Schmach und Schande trägt, eine treue Liebende, einen ausgezeichneten Spitzbuben, der die Unschuld mit ins Verderben ziehen will, einen lustigen Postmeister, der mitunter für die nöthige Abkühlung sorgt,

und endlich einen vornehmen Offizier, von dem man zwar anfänglich nicht recht weiß, was er bei der ganzen Sache soll, der aber zuletzt nöthig wird, um durch seine Aufklärung das Laster zu Schanden zu machen und die Tugend triumphiren zu lassen, nebenbei sich auch als den, dießmal freilich etwas jugendlichen Oheim des Verfolgten zu erkennen giebt; nimmt man hierzu nun noch Musik und Tanz und etwas mittelmäßigen Chorgesang, so wird man leicht einsehen, daß das Stück dem jetzigen Geschmacke durchaus zusagen müsse, wenn es auch mitunter travail forcé genannt worden ist. Hr. Reußler debütirte als Unbekannter. — Am 8ten, bei sehr leerem Hause: „der Wildfang". — Am 10ten: „Das war ich" — durch öftere Wiederholungen etwas langweilig — worin Hr. und Mad. Reußler als Pächter und Nachbarin debütirten, „der Hund des Aubri" und „die Berliner in Wien". — Am 11ten: „Tankred" und am 15ten, bei sehr vollem Hause, „der Doktor und Apotheker", eine der mißlungensten Vorstellungen des ganzen Winters, und zum Beschluß eine von Dem. Riese gesprochene Abschiedsrede. — Diesen Morgen ist die Gesellschaft nach Rostock abgereiset.

Für die Griechen hat hier zwar noch keine öffentliche Sammlung statt gefunden, jedoch sind bei der Redaktion d. Bl. schon 3 Frd'or. aus Grabow, 2 Rthlr. 32 ßl. aus der Strahlendorfer Gemeine, und 10 Rthlr. N2wdr. aus hiesiger Stadt eingegangen. Möchten unsere Damen sich doch der Sache annehmen, und auch hierin dem Beispiele der Pariser folgen.

Vermischte Nachrichten.

(Bemerkung und Rüge.) In No. X. der Auszüge aus den Distrikts-Protokollen des Patriotischen Vereins in Mecklenburg, findet sich pag. 274, sub No. VIII., unter der Rubrik: „Empfehlung des Oekonomen Herrn Stollberg" ein so unpatriotischer Ausfall, daß Einsender sich nicht enthalten kann, denselben zu rügen.

Wenn der Herr Stollberg, dessen Verdienste Einsender übrigens nicht kennen kann, sich wirklich dahin ausgesprochen hat, „daß die Herren Schafzüchter in Mecklenburg die Behandlung ihrer edlen Thiere nicht gehörig kennten"; so hat er dieses im Vertrauen auf die Gutmüthigkeit der Mecklenburger gewagt. Ein Mecklenburger, der überdieß vor allen andern überzeugt seyn muß, wie herrlich unsere veredelten Schäfereien gedeihen, sollte indessen so etwas doch nicht zur Oeffentlichkeit bringen! — Daß die Großherzogl. Kammer dem Herrn Stollberg einen Hof inne geben werde, um den Mecklenburgern zu zeigen, wie sie eigentlich wirthschaften müßten, glaubt kein echter Patriot. Dieß hohe Kollegium ist zu gerecht und erleuchtet, und wird mithin dort keinen Ausländer hinstellen, wo viele Mecklenburger dem Platze mehr als hinreichend vorstehen können.

Durch die neuen Regulirungen, besonders durch die Separation der Bauer- und Büdnerstellen, hat die Großherzogl. Kammer einen so sichern Grund zur Beförderung der Kultur gelegt, daß es nicht des Beispiels eines Ausländers, dem unsere kleinen Wirthe überdieß kein Vertrauen schenken werden, bedarf, um das Gedeihen derselben zu befördern.

Würde nur überall im Sinne des Regulirungs-Planes fortgewirthschaftet: so wäre der Zweck erreicht. Hierzu hilft aber keine Musterwirthschaft, denn nicht für alle Gegenden und besonders nicht für alle Wirthe, wird sie Muster aufstellen können. — Einige tüchtige Distrikts-Oekonomen, mit Theorie und Praxis ausgerüstet und mit der gehörigen Autorität versehen, würden andere Resultate hervorbringen, als unzählige Musterwirthschaften. Dafür sprach sich längst die öffentliche Meinung aus und dahin möge es denn auch baldigst kommen.

Nicht enthalten kann sich Einsender dieses, an einen Herrn Dreves zu erinnern, der in einer, irgendwo sehr gepriesenen Schrift, Mecklenburg in wenigen Jahren durch künstliche Düngung auf die höchste Stufe der Kultur bringen wollte. Leider hatte der gute Mann sich aber versehen, denn er meinte, die □Ruthe enthielte nur 16 □Fuß, er dachte nicht an 16 mal 16, oder an 256 □Fuß.

— w. 1826. — t.

(Geburts- und Sterbelisten im Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz vom Jahr 1825.

	kopulirt	geboren	gestorben	Ueberschuß
I. Herzogthum Strelitz 1) in den Städten:				
a) Neustrelitz, Hof- und Stadtgemeine	37	176	86	90
b) Neubrandenburg	39	181	129	52
c) Friedland	37	139	109	30
d) Woldegk	18	70	51	19
e) Altstrelitz	14	93	68	25
f) Stargard	8	42	29	13
g) Fürstenberg	17	82	62	20
h) Wesenberg	10	45	17	28
i) Flecken Mirow	7	41	35	6
In sämmtlichen Städten	187	869	586	283
2) auf dem platten Lande	313	1436	818	618
Im ganzen Herzogthume	500	2305	1404	901
II. Fürstenthum Ratzeburg	93	421	200	221
Im ganzen Großherzogthume	593	2726	1604	1122

Unter den Gebornen im Herzogthum Mecklenburg-Strelitz sind 199 uneheliche und 26 Zwillingsgeburten. Unter den Gestorbenen waren 54 von 80—90, 11 von 90—100 Jahren und einer über 100 Jahre.

Im Fürstenthum Ratzeburg sind unter den Gebornen 16 Todtgeborne, 29 uneheliche, und 9 Paar Zwillingsgeburten; unter den Gestorbenen 9 von 80—90, über 90 keiner.

In den jüdischen Gemeinen sind von Michaelis 1824 bis dahin 1825 und zwar zu Altstrelitz: kopulirt 2 Paar, geboren 7, gestorben 6; in Fürstenberg: kopulirt 3 Paar, geboren 7, gestorben 6.

(Zwei Beispiele testamentsmäßiger Verbote, sich in Kirchen und auf städtischen Kirchhöfen begraben zu lassen.) Der berühmte Anatom Philipp Verheyen erklärte sich so heftig gegen die gegentheilige Gewohnheit, daß die Testamentsvollstrecker, um seine Worte wieder zu geben, auf dem öffentlichen, ihm außerhalb der Stadt gesetzten Monument folgende Grabschrift anbrachten:

Philippus Verheyen
Med. Doct. et Prof.
Partem sui materialem hic in coemeterio suburbano
condi voluit ne templum dehonestaret aut nocivis
halitibus inficeret.

(d. i. Philipp Verheyen, Doktor und Professor der Medizin, ließ seinen vergänglichen Theil auf diesem, vor der Stadt gelegenen Kirchhofe beerdigen, damit er das Gotteshaus in der Stadt nicht damit verunehre oder durch schädlichen Aushauch verpeste.)

Der nicht minder bekannte Pariser Arzt Simon Pietreux bezeigte gegen das Begraben in den Kirchen einen nicht geringern Haß, und seine Verehrer setzten ihm folgende Grabschrift:

Simon Pietreus,
Doctor Medicinae Parisiensis,
vir pius et probus
hic sub dio sepeliri voluit, ne mortuus cuiquam
noceret qui vivus omnibus profuerat.

(d. i. Simon Pietreux, Pariser Arzt, ein frommer und guter Mann, wollte hier unter freiem Himmel begraben seyn, damit er, der in seinem Leben allen so viel genützt hatte, keinem durch seinen Tod schade.)

(Hierneben eine Beilage.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

des freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 19. Mai 1826.

Ursprung der Hundswuth.

Jeder wird gewiß den, übrigens sehr belehrenden Aufsatz des Herrn Genzken mit Vergnügen gelesen haben, welcher sich in No. 379 und 380 dieser Blätter findet, und ich muß bekennen, daß auch ich früher über den Ursprung dieser furchtbaren Krankheit ganz dachte wie Hr. G., so daß ich vor wenigstens 12 Jahren schon in einem öffentlichen Blatte zur Verhütung der Hundswuth denselben Vorschlag machte, welchen er den polizeilichen Behörden ans Herz legt. Aber weiteres Nachdenken über diesen, für das Heil der Menschen so äußerst wichtigen Gegenstand überzeugen mich nun davon, daß nicht die so sehr ungleiche Zahl der Hunde verschiedenen Geschlechts die hauptsächlichste und nächste Ursache von dem Ausbruche dieser schrecklichen Krankheit sei, daher zur Sicherstellung der Menschen, nach meinem Ermessen, ganz andere Vorschläge gemacht werden müssen.

Unbezweifelt wahr scheint es übrigens auch mir zu seyn, daß die Hundswuth mit dem Begattungstriebe dieser Thiere in naher Beziehung stehe, wie folgende Wahrnehmungen bestätigen:

1) Diese furchtbare Krankheit zeigt sich immer nur in der Laufzeit an den Hunden, so viel ich beobachtet habe;
2) machen mehrere Beispiele uns klar, daß der Biß eines jeden Thieres, also nicht bloß eines Hundes, in dem Augenblicke, da es seinen Geschlechtstrieb befriedigt, Tollheit in demjenigen Thiere erzeuge, welches durch den Biß verletzt wird. Ein Knabe, der, indem er einen Enterich in der Befriedigung seines Geschlechtstriebes störte, gebissen, so wie auch ein junger Mensch in England, der von einem, eine Stute belegenden Hengste verletzt ward, wurden beide toll, ohne daß die beiden Thiere toll gewesen oder toll geworden wären.

Hieraus muß man schließen, daß nicht der unbefriedigte Geschlechtstrieb oder die um vieles mindere Zahl von Hündinnen die nächste und vorzüglichste Veranlassung zu dieser furchtbaren Krankheit sei, sondern es scheint klar hieraus hervorzugehen, daß noch der Biß eines, in Befriedigung seines Geschlechtstriebes begriffenen, hierin aber gestörten Thieres hinzukommen müsse, wenn die Tollheit sich erzeugen soll. Wie viele Hunde würden doch nicht von dieser Krankheit befallen werden, wenn der unbefriedigte Geschlechtstrieb allein die Ursache dieser Krankheit wäre!

Weiter läßt sich hieraus auch erklären, wie Wölfe, Füchse, Katzen und zuweilen gar auch Hasen, wie man behaupten will, toll werden können, da hier doch der Mensch nicht zerstörend auf die Geschlechtszahl derselben einwirkt; endlich wird klar hieraus, warum verschnittene Hunde und Hündinnen, wenn sie anders nicht von einem tollen Hunde gebissen werden, an dieser Krankheit nicht leiden, da die ersten nicht leicht in solche gefährliche Kämpfe gerathen, die letzten aber schonend von den Kämpfenden behandelt werden.

Wenn nun auch der Vorschlag, künftig eine größere Zahl von Hündinnen aufzuziehen, sehr viel zur Verhütung des Ausbruchs der Hundswuth beitragen dürfte, so würde dadurch eben so wenig wie unter den Wölfen rc., bei den Hunden die Veranlassung zur Tollheit gehoben werden; denn gänzlich ohne Kampf ginge es doch nicht ab! Daher ist mein Vorschlag: daß man, zur Abwendung aller Gefahr, die Hunde in der Laufzeit entweder einsperren müsse, damit sie keine Gelegenheit haben, mit einander in Streit zu gerathen, oder: daß man alle frei umhergehenden Hunde mit einem sichern **Maulkorbe** versehe, damit sie sich nicht beißen können, weil, wie gesagt, nach meiner Ueberzeugung der Biß nur die Hundswuth in dem verletzten Thiere erzeugt. Man wird hiergegen einwenden: daß, wenn durch den Biß die Tollheit erzeugt würde, solche weit häufiger sich zeigen müßte; aber man muß sich daran erinnern, daß 1) durch das, den Leib eines Hundes deckende Haar der, mit dem furchtbaren Gifte geschwängerte Geifer sehr oft abgehalten wird, in die Wunde zu fließen, und 2) daß, wie schon erwähnt, der Hund in einem und demselben Augenblicke von Grimm und thierischer Brunst erfüllt seyn müsse, wenn sein Biß so traurige Folgen haben soll.

Uebrigens ist es eine bekannte Erfahrung, daß eine Wunde, von dem Bisse eines jeden in Wuth gesetzten Thieres herrührend, wenn auch nicht die Tollheit zur Folge hat — doch einen sehr bösartigen Karakter anzunehmen pflegt. Hier aber fehlt noch immer der besondere, die Tollheit erzeugende Stoff.

Schon in früheren Zeiten erließ, väterlich auf das Wohl der Unterthanen immer Rücksicht nehmend, die umsichtige Oberlandespolizei Verordnungen, um den Ausbruch jener furchtbaren Krankheit, deren unglückliches Opfer so mancher Mensch schon ward und noch wird, glücklich zu verhindern. Man ging aber damals von dem unrichtigen Grundsatze aus, daß man nur den Hunden den sogenannten Tollwurm nehmen dürfte, um seinen Zweck zu erreichen, welches Geschäft den Scharfrichtern übertragen war; der Büttel aber ward befehligt, jeden Hund auf der Straße zu erschlagen, der nicht ein Zeichen vom Scharfrichter trug, womit er bewies, daß er seinen Tollwurm an die bestellte Behörde abgegeben hatte; aber es war dieß ohne allen Nutzen, daher in spätern Zeiten die Verordnung nicht

in Kraft blieb. Vertrauensvoll wage ich daher den Vorschlag auszusprechen, diese schon bestehende Verordnung nur für ein einziges Jahr dahin abgeändert wieder in Kraft zu setzen: daß jeder frei auf der Straße umherlaufende Hund in der Laufzeit, — also nicht bloß nur in den Hundstagen — welcher nicht mit einem sichern Maulkorbe versehen ist, von dem Büttel erschlagen werden solle, und ich bin überzeugt, daß dadurch der Ausbruch jener schrecklichen Krankheit gänzlich verhütet werden könnte.

Die Zahl der Unglücklichen, welche an der Wasserscheu sterben, ist so ganz geringe nicht. Man rechnet, (s. die Preuß. Staatszeitung, No. 54 und 56, 1821.) daß jährlich in der ganzen Preuß. Monarchie 264 Personen an dem Bisse toller Hunde sterben, welches unglückliche Schicksal also in einem Jahre ungefähr unter 38,000 Lebenden immer Einen trifft. In unserm Vaterlande ist, dem Staatskalender zufolge, die Zahl solcher Unglücklichen äußerst geringe. Sollte dieß aber wohl richtig seyn, da nach Maaßgabe des Verhältnisses, welches in der Preuß. Monarchie statt findet, in Mecklenburg jährlich ungefähr zehn Personen als ein Opfer dieser unglücklichen Krankheit fallen müßten? *)

Flörke in K.Mulsow.

*) Aus der Schweiz ward einmal gemeldet, daß alle Mäuse in einem Hause toll geworden wären, welches ich aber dahin gestellt seyn lasse. — Als Veranlassung ward angegeben, man habe ein fettes, aber toll gewordenes Schwein todt geschlagen, das Schmalz desselben ausgebraten, um solches als Wagenschmiere zu gebrauchen. Hiervon hätten nun die Mäuse genascht und wären alle toll geworden. — Die armen Katzen!

Literatur.

Einleitung in die Genealogie der Fürstenhäuser Europas und Beschreibung ihrer Wappen. Von G. M. L. Masch, der Gottesgelahrtheit Kandidaten zu Schönberg. Lübeck, bei Aschenfeldt, 1824. kl. 8. VIII. und 191 S. Broch. 32 ßl.

Genealogie und Heraldik, diese vorzüglichen Hülfswissenschaften der Geschichte, erfreuen sich auch in unserer Zeit eines regern Studiums. Dieß beweisen die jährlich in diesen Wissenschaften erscheinenden Werke. Vorzüglicher Eifer dafür zeigte sich im Königreich Baiern, denn schnell hinter einander erschienen die trefflichen Werke eines Ritter v. Lang, Tyroff und v. Wölkern. Aber auch andere, theils deutsche, theils ausländische Staaten blieben nicht zurück; wir erinnern nur an die, nach öffentlichen Nachrichten von einer königlichen Hand verfaßten, innen und außen gleich schön ausgestatteten Supplement-Tafeln zu J. Hübner's genealogischen Tabellen (Kopenhagen, 1824). Um so erfreulicher war es für Ref., der diese Wissenschaften als Lieblingsstudien treibt, als auch von einem Mecklenburger ein sie betreffendes Werk erschien. Er schritt daher zur Durchlesung desselben und versucht hier, sein Urtheil darüber zu fällen.

Zuerst wollen wir den Titel betrachten. Es soll eine Einleitung in die Genealogie seyn; aber wir haben nichts im Werke gefunden, was diesen Ausdruck rechtfertigen könnte; richtiger würde es ein genealogisches und heraldisches Verzeichniß genannt werden können. Es soll ferner die Fürstenhäuser Europas umfassen. Was sich aber der Verf. unter den Fürsten Europas gedacht hat, erfahren wir in der Vorrede, nämlich die, welche man in den gewöhnlichen geneal. Nachrichten findet. Wie konnte er sie also Fürsten Europas nennen, da sich z. B. russische u. a. gar nicht darin finden? — Die Eintheilung des Werkes ist die, daß erst die Genealogie jedes Hauses berücksichtigt, dann dessen Wappen blasonnirt wird. Im Genealogischen ist der Verf. meistentheils Hübnern gefolgt; allein er hat sich auch mit ihm zu den fabelhaftesten Angaben verleiten lassen, indem er es wagt, aus dem unergründlichen Dunkel der grausten Vorzeit wer weiß von wem ausgedachte Stammväter zu nennen. So gibt er uns z. B. S. 145 als Stammvater der Fürsten von Salm den 70 Jahre vor Christi Geburt lebenden Salmo an! Freilich entschuldigt er sich in der Vorrede und versichert, er habe die frühsten Ahnen nur darum genannt, weil man gerade diese oft zu wissen wünsche; aber wer wird in unsern Zeiten noch so etwas zu wissen wünschen? Ueberdieß blieben ihm so viele neuere Forschungen ganz fremd, nach denen er viele Angaben hätte berichtigen können. *) Ferner hätte er die jetzt lebenden Häupter der Fürstenhäuser durchaus angeben müssen. — Was das Heraldische betrifft, so müssen wir gestehen, daß der Verf. den eigentlichen Zweck nicht rein vor Augen gehabt zu haben scheint. Denn da er bloße Beschreibungen und keine Abbildungen der Wappen lieferte, so war es eine unerläßige Forderung, daß seine Beschreibungen so abgefaßt seyn mußten, daß man aus ihnen ohne Kupfer sich jedes Wappen richtig aufreißen konnte. Doch dieß möchte wohl schwer geschehen können, da wir selten die gehörige Genauigkeit gefunden haben. Um unsern Tadel zu begründen, wollen wir ein beschriebenes Wappen durchgehen. Es fällt uns zufällig S. 6. Auersberg in die Augen. Der Adler des 1sten Feldes ist nicht schwarz, sondern von Schwarz und Roth gespalten, der Löwe zweigeschwänzt; eben so ist der Löwe des 2ten Feldes zweigeschwänzt, gekrönt und, was nothwendig zu bemerken war, leopardirt. (S. Gatterers Abriß der Heraldik, 1773, S. 51.) Der Adler hat einen silbernen Halbmond auf der Brust. Bei den Auerochsen des 5ten und 6ten Feldes mußte angegeben werden, daß sie silbern und mit den Vordertheilen gegen einander gekehrt sind, welches letztere, als gegen die heraldischen Regeln, nicht übergangen werden konnte. (S. Gatterers Abriß der Heraldik, S. 68.) So wird der Verf. bei vielen Wappenbeschreibungen, wenn er sie genau durchgeht, Verbesserungen machen können, da die meisten deren fähig sind.

*) Eine scharfe, aber im Grunde gerechte Kritik über den genealogischen Theil der Schrift findet sich im literarischen Konversationsblatte, 1824, No. 204, S. 804.

In einem Anhange findet sich einiges über die Häuser Borghese, Hercolani, Koharn, Leuchtenberg, Looz und Corswaren, Monaco, Raspigliosi und Saluzzo; doch sehen wir nicht ein, warum sie, als Fürsten Europas, nicht in der Reihe selbst aufgeführt sind, und halten es für tadelswürdig, daß bei mehreren derselben die Wappenbeschreibungen fehlen.

Wir erwähnen noch einer Neuerung des Verf. im Blasonniren, wonach er der Sprache gemäßer, als Gatterer, die Theilungslinien, nicht die Plätze, bei Schildestheilungen zählt. — Von außen ist das Buch von der Verlagshandlung geschmackvoll ausgestattet.

Indem wir diese Anzeige schließen, wünschen wir, daß der Verf. künftighin seinen Stoff genauer und umfassender studiren, so wie bei Benutzung anderer Werke mehr eignes Urtheil zeigen möge, um so in dem Fache, das er zu lieben scheint, nützlicher zu werden.

Schw. 1825. R. S.

Nekrolog des Jahrs 1825.

Am 26sten Dezember ging nach schweren Körperleiden sanft hinüber in das Land des ewigen Friedens, Friederich Johann Christoph Cleemann, der selbst durch vielfältige, unten bemerkte Ausstellungen seinen äußern Menschen hinlänglich, den innern aber viel zu wenig zur öffentlichen Kunde gebracht hat. Einigermaßen, aber bei weitem nicht befriedigend, werd' ich über diesen, der in der Welt der Erscheinung eine merkwürdige psychologische Aufgabe bleibt, Auskunft geben können durch den seinen Schriften inne wohnenden Geist, durch Zeugnisse glaubhafter achtbarer Männer, die ihn lange und nahe umgaben, und durch sein Briefwechseln mit mir seit 1811.

Zuvörderst stehe hier die biographische Außenseite. Nach dieser ward er im Städtchen Krivitz am 16. September 1771 geboren, als einziges Kind des Hülfspredigers, Rektors und Organisten, nachherigen Predigers zu Loissow, in der Grabower Präpositur, Friederich Heinrich Christian, und der Tochter des Parchimschen Rektors Joh. Bernh. Güldenzopff, Sybilla Anna Eleonora. Auf Schulen war er zu Ludwigslust seit Johannis 1780 und dann zu Schwerin seit Oktober 1781 bis Ostern 1789, dann bis Ostern 1792 auf der Akademie zu Rostock und darauf ein Jahr auf der Hochschule zu Jena. Nun bekam er eine Hauslehrerstelle bei dem jetzigen Oberhofprediger Passow, damaligen Superintendenten zu Sternberg, und zwischenher (sein eigener Ausdruck) zu Ludwigslust beim Leibmedikus Wittstock. Den 10ten April 1799 ward er als Kollaborator seines Vaters ordinirt, nahm aber, aus stets verschwiegenen Gründen, seine Dimission, lebte ein Jahr in Leipzig, und ließ sich dem Vernehmen nach an einer kleinen Pension genügen. Seine näheren Bekannten, und unter diesen namentlich der achtbare Rostocksche Theologe Dahl, dessen Zeugniß allein genügt, behaupteten, daß er seine Dimission habe nehmen müssen. Von dieser Zeit an datire sich seine Ueberspannung, die ihn zu jeder amtlichen Stellung unfähig gemacht hätte, sein abstoßender Cynismus und seine nicht geringe Geistesverirrung, in welcher er sogar behaupten konnte, daß der Gesang der menschlichen Rede weit angemessener sei, als die bisherige Redeweise. Von 1803 bis zu seinem Ende lebte er zu Parchim, und da er eine ihm zugefallene Erbschaft und ein eigenthümliches Haus, nach eignem Geständniß, beim Abdruck seiner Schriften unter No. 2 und 4 zugesetzt hatte, größtentheils von Wohlthaten dortiger Einwohner, weßhalb seine Aeußerungen in der Vorrede zur Parchimschen Chronik, daß „er es haben könne, und seinen Umständen angemessen gefunden habe, dort zu privatisiren", nicht in Einklang zu bringen ist mit der Klage in einem Briefe an mich vom 24. Juni 1820, daß er mit allerlei Nebengeschäften — hierunter begreift er wohl hauptsächlich sein Unterricht=Ertheilen in der Musik — dem Verhungern entgegen arbeiten müsse, und der Bitte, ihm zur Stelle eines Kirchen=Archivars behülflich zu seyn. So ganz nothwendig wohl ein solcher Mann für das bekannte Chaos der Kirchenregistraturen ist, so ganz in jeder Hinsicht ich ihn dazu geeignet hielt, so konnte ich ihm doch bedauerlich nicht vorenthalten, daß meine Verwendung ihm nichts helfen würde. Ein Jahr später wünschte er, die durch mich erledigte Bibliothekarstelle zu bekommen. Da diese aber schon besetzt war, so rieth ich ihm, um das Sekretariat bei der Bibliothek anzuhalten, woran es leider noch immer fehlt, und wozu ich ihn wegen seines eisernen Fleißes, seiner Routine in solchen Arbeiten und schönen Handschrift ganz qualifizirt hielte.

Auch ihm, wie so manchem andern, kam unvermuthet unterm 14. Juni 1825 das Diplom eines ordentl. Mitgliedes des Meckl. patriotischen Vereins zu, allein er, wie mehrere, zwar dankbar gerührt von der ihm widerfahrnen Ehre, versicherte ganz offen, sich dadurch überschätzt zu sehen, weil er sich durch die dabei besonders in Betracht kommenden ökonomischen und staatswissenschaftlichen Kenntnisse dieser Ehre nie werde würdig machen können.

Seine Geistesprodukte, die bisher im Publikum erschienen, sind folgende:

1) Oden und Lieder für das Klavier. Leipzig, 1797 (eigentlich 1796). Quer Folio.

Nach dem Ausspruche der
und ganz mißrathen bei den
schen Kindesmörderin, weil e
Kunde der Musik durchaus a
fühl fehle, und eben so halten
einen zwar gründlichen, aber
fast verleidenden Lehrer. Re
göttliche Kunst der Töne kan
maßen.

2) Repertorium universale, und dazu gehörend Syllabus Parchimensium und dessen Fortsetzung, — wegen deren äußerst lange Titel ich, zur Ersparung des Raums, auf unsere Staatskal. von 1810 und 1811 verweise. Parchim, 1809, 10. 4 Alph. 1 B. Fol.

Von diesem Werk verehrte mir der Verf. ein sauberes Exemplar mit sehr vielen eigenhändigen Anmerkungen, und bat mich um eine Beurtheilung in der Jenaischen Allgem. Lit. Zeitung, die ich auch, ohne jezt Jahrgang und Stück angeben zu können, lieferte, und des vielen Guten ehrenvoll erwähnte. Sehr abweichend ist mein Urtheil von dem des Präpositus Geisenhayner in seinen und Flörke's norddeutschen Unterhaltungsbl., die El. (s. Vorrede zu seinem Lexikon) schmerzlichst empfand.

3) Verzeichniß und Vergleichung der Choral-Melodien zu dem Mecklenburg-Schwerinschen Kirchen-Gesangbuche, als ein Hülfsmittel für Prediger, Organisten und Küster, so wie auch bei einer neuen Auflage des Gesangbuches. Erste und zweite Aufl. Ebend. 1818. 1 Bog. 8.

4) Historisches und hauptsächlich genealogisch-biographisches Archiv-Lexikon der Geistlichkeit und Kirchen in Mecklenburg, mit Beilagen einzelner Genealogien. Ebend. 1819. 2 Alph. 20½ Bog. Fol.

Auch von dieser Arbeit sollte ich, nach seinem Wunsche, in obgedachter Lit. Zeitung eine Rezension liefern, allein da ich demselben, nach meinem Rezensenten-Gewissen, fast gar nichts Gutes nachreden konnte, so verstand ich mich nicht dazu.

5) Chronik und Urkunden der Mecklenb. Vorderstadt Parchim, nebst einem Abdruck von M Mich. Cordesli Chronik vom J. 1670, aus diplomatischen Quellen verfaßt. Mit 4 Abbildungen. Ebend. 1825. 1 Alph. 15½ Bog. 8.

Eine Arbeit, wie sie in diesem Genre im J. 1825 nicht mehr geliefert werden muß, aller echt-historischen Ader und allen Geschmacks ermangelnd, und daher den Riesengebirgen des Makulaturs gleich nach seiner Existenz verfallen.

6) Aufsätze im freim. Abendblatt von 1818 an, und zwar, so viel mir bekannt, No. 32, 53, 79, 275, 280, 284.

7) Beiträge zu der seit Johannis 1818 bestehenden Parchimschen Zeitung, deren Redakteur er kurze Zeit gewesen seyn soll.

An Manuskripten soll es in seinem Nachlasse nicht fehlen. Wenn nun gleich nicht zu hoffen und zu wünschen ist, daß sie sämmtlich abgedruckt werden, so ist doch recht sehr zu wünschen, daß die Goldkörner in denselben, die jeder Unparteiische auch in No. 2, 4 u. 5 seiner Schriften finden wird, in rechte Hände fallen, die die Spreu vom Korn zu sondern verstehen, und dieß möglichst gemeinnützig machen.

Ewig Schade, daß der Fleiß dieses Mannes, der so vieler Offizianten unverantwortliche Trägheit beschämt, eine so verkehrte Richtung nahm!

Vergl. über ihn No. 2, 4 und 5 seiner Schriften und Meusel's Gel. Teutschland.

Goldberg. Koppe.

Bemerkenswerther Boden.

In „Klüvers Beschreibung des Herzogthums Mecklenburg. Hamburg, 1738“ heißt es Thl. II., S. 200, von der Stadt Goldberg: „Es ist aber bei dieser wohlgelegenen Stadt nicht allein gute Fischerei, sondern auch Hölzung und herrlicher, ja so starker Acker, daß etliches, insonderheit der Priesterland, der Reichenhagen genannt, keinen Mist leiden, und dennoch jährlich Waitzen und Gärsten per vices tragen kann.“ — Und in der „Geologie und Mineralgeographie von England, von Robert Bakewell“, nach der zweiten Ausgabe von K. H. Müller, heißt es Seite 140: „Wo die Erdarten von Natur in einem gehörigen Verhältnisse gemischt sind, können viele Jahre hindurch reiche Ernten gewonnen werden, ohne den Boden brach liegen zu lassen, oder ihn düngen zu dürfen. — So sehe ich auf dem Gipfel des Brudon-Hügels in Leicester-Shire noch nach einer Folge von zwanzigjährigen Ernten die Gerste auf das Ueppigste wachsen, ohne vorangegangene Ruhe oder Düngung des Bodens. Dieser Fall verdient um so mehr bemerkt zu werden, da dieser Boden sich auf einer Anhöhe, und überdieß auf derselben Talkerde enthaltender Kalkstein sich befindet. Der Kalkstein dieses Hügels enthält 20 Prozent Talk- oder Bittererde.“

Aehnliche Wirkung läßt ähnliche Ursache vermuthen. Vor einigen Jahren ward der oben erwähnte Goldberger Acker noch wie fast vor hundert Jahren und mit gleichem Erfolge benutzt.

Aehnlichen reichen Boden soll es in Mecklenburg ferner noch geben zu Alten-Karin, Amts Neubukow; zu Alten-Kalden, Amts Dargun; auf dem Schloßberge und zu Zidderich, Amts Goldberg. Es könnte wohl lehrreich werden, solchen Acker chemisch zu zerlegen und den Erfolg davon zur öffentlichen Kunde zu bringen.

Russische Oefen.

Folgende Thatsache vermag vielleicht die Aufmerksamkeit auf die vom Töpfermeister Herrn Hünecke, in Waren, an verschiedenen Orten in Mecklenburg gesetzten Oefen von russischer Bauart zu fesseln und die Verbreitung derselben zu befördern. Ein solcher Ofen erhielt am 11ten Januar 1826, an welchem Tage bei Sonnenaufgang die Luft 18° R. Kälte enthielt, ein nach Norden gelegenes, 6440 Kubikfuß großes Zimmer mit zwei Fach Fenstern, den ganzen Tag 11° R. warm durch 60 Pfund trockenes rothbüchenes Holz; wogegen zu eben derselben Zeit ein Zimmer von 3808 Kubikfuß, gleichfalls nach Norden gelegen, jedoch nur mit einem Fach Fenster, durch 42 Pfund gleichen Holzes, vermittelst eines gewöhnlichen Ofens nur bis zu 8° R. erwärmt werden konnte.

Besonders zweckmäßig sind diese Oefen durch die gleichmäßige Wärme, die sie den Zimmern ertheilen, indem sie nur sehr langsam erkalten, und sich daher vorzüglich für Krankenzimmer eignen.

Nro. 386.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 26sten Mai 1826.

P. M.

JOANNIS. HENRICI. VOSSII.

MEGAPOLITANI.

GERMANORUM. HOMERI.

S.

VATES. PIERIDUM. DELICIAI. DULCI. DIVIS. GRATIIS. JUNCTUS. VINCLO. MOLLIS. FACETUS. ELEGANS. FACUNDUS. DOCTUS. VARIO. BARBITON. PLECTRO. PULSANS. DIVINIS. DIVINA. CECINIT. HYMNIS. SACRO. TACTUS. SPIRITU. QUALI. PINDARI. CAMENA. SONAT. GRANDIA. ORE. MAGNA. MAJORE. MELICI. CANTUS. SONUIT. PLECTRO. VERITUS. VERENDA. MORTALI. LASCIVA. FUGIT. DIA. CELEBRARE. LYRA. CASTO. SVAVI. MUSAI. JOCANTIS. LUSU. SALE. FACETIIS. TETIGIT. PECTORA. JUVENUM. ADLEXIT. VINXIT. DULCE. RIDENTES. PUELLAS. TENUIT. VIROS. ERUGAVIT. SENES. CEU. STELLA. MICANS. ENITET. GRATIARUM. ALUMNA. LUISA. PUELLULA. PUDICA. ROSEA. MODESTO. ORNATA. VELAMINE. MAEONIO. PEDE. MAEONIO. SALTANS. LEPORE. IMITATRICEM. AEMULAM. NACTA. DOROTHEAM. NACTA. JUCUNDAM. ALTERAM. SERVO. JACTATAM. ADULANTIUM. GREGI. DIVAM. DEI. CYNTHII. GENITAM. AST. LUISA. NATIVO. FULGENS. OMNIUM. VENERUM. DECORE. QUANTA. IMMORTALIS. EXSTINGUET. MORTALES. VIVIDUM. SUIS. REDUXIT. VATES. LONGA. ALTA. NOCTE. PRESSUM. SENEM. MAEONIUM. SERENA. FRONTE. DULCILOQUUM. AETERNA. SONANTEM. CORYPHAEOS. ALIOS. GRAECOS. ROMANOS. TEUTONICO. MIRUM. QUANTUM. AMICTOS. ORNATU. STITIT. COMI. VULTU. PRODUCTOS. GERMANIS. PROH. SAEPE. INGRATIS. VIRTUTI. LAUDI. INVIDIS. PRINCEPS. BELLOS. VETUSTI. ORBIS. APERUIT. MYTHOS. CUPIDIS. VERE. INGENIOSE. DILUCIDE. DOCTE. ERRORUM. CENSOR. ACERBUS. NEC. MOLLIA. BLANDIENS. AMICO. VERI. VINDEX. GRAVIS. ACER. AUDAX. NIL. AMBIENS. NIL. TIMENS. NIL. HORRENS. RATIONIS. ORIUNDAE. COELIS. SALE. NIGRO. OBFUDIT. OSORES. PERTERRUIT. FULMINE. ARMATUS. INGENI. TONANTE. VERBO. SACRA. VENERATUS. PIE. ABHORRENS. COMMENTA. FALSA. ABSONA. INDOCTA. FABULIS. SACRIS. ROMAE. CALLIDA. IMPIA. CUSIS. ARTE. AUDACIA. INSANIA. JECIT. TERRORES. INTREPIDUS. ACIEM. MENTEM. FIXUS. AUGUSTA. COELORUM. REGINA. VITA. DICATA. MUSIS. PUBLICA. PRIVATA. SPLENDENS. VIRTUTIBUS. INSIGNITA. VBICUNQVE. LITERIS. HONOS. VIGET. TERRARUM. CELEBRATIS. SENEM. BLANDISSIMO. OSCULO. AVOCAVIT. AD. SUPEROS. AETHERIUS. JUVENIS. QVOI. SOPHOS. COELESTIA. SPIRANS. TRADIT. INPAVIDUS. SERENUS. LAMPADA. VITAI. ADMIRANTUR. VIRUM. IMMORTALEM. VIVENTES. ADMIRABUNTUR. VICTURI. INVIDENT. EXTERI. GERMANIAE. INVIDENT. VANDALIAE. GLORIANTI. ALTERUM. GENUISSE. HOMERUM.

POSUIT.

BUTZOVI. CAROLUS. FRIDERICUS. WUCKE.

SENEX. SEPTUAGENARIUS.

Kritische Beleuchtung vaterländischer Institutionen.

(Vom Advokat C. A. Ackermann in Wismar.)

Sine ira et studio.

Der Verfasser bittet die Leser freundlich, das Motto wohl zu beachten. Leidenschaftslos muß die Kritik stets seyn, und der Verfasser ist sich bewußt, in diesem Punkte bei den nachstehenden unbedeutenden Reflexionen nicht gesündiget zu haben. Die allerdings anmaßend erscheinende, diesen Reflexionen eines Augenblicks gegebene allgemeine Ueberschrift erhält aber durch die beiden Wörtchen im Motto: „sine studio" vom Verfasser selbst die angemessenste Würdigung und er wünscht dadurch ihren geringen Gehalt im Voraus zu bezeichnen.

1.

Hat Mecklenburg eine Volksvertretung?

Ob die Einrichtung unserer Landstände der Absicht bei Errichtung der deutschen Bundesakte entspreche? ist eine Frage, deren Beantwortung verneinend ausfallen würde, wenn wir behaupten könnten, daß es die Absicht gewesen, den gesammten deutschen Bundesstaaten durch den 13ten Artikel der Bundesakte und durch die Artikel 55 und 56 der Wiener Schlußakte nicht bloß eine landständische Verfassung, sondern auch eine eigentliche Volksvertretung zu geben. Darf man diese Absicht voraussetzen, so ist es für uns wichtig zu erfahren: ob das Institut der Volksrepräsentation auch ein Eigenthum Mecklenburgs sei oder nicht. Der Gegenstand ist übrigens einer schärferen Prüfung werth, als er in nachstehenden wenigen Zeilen finden konnte.

Wir kennen in unserm Vaterlande nur zwei Stände, die das Land vor seinem Oberhaupte vertreten, nämlich:
„1) die eigenthümlichen Besitzer der landtagsfähigen
„Rittergüter aller drei Kreise;
„2) die Obrigkeiten der 44 Städte.
„Von ersteren werden zugleich ihre Bauern und Hintersassen, von letzteren ihre Bürger und nicht von der Niedergerichtsbarkeit eximirten Einwohner repräsentirt; die nicht landtagsfähigen übrigen Landbegüterten werden von beiden vertreten."
(Meckl.-Schwerinscher Staatskal. I. Thl. 10ter Abschnitt.)

Wenn es vorgeschrieben ist, welche Stände im Lande repräsentirt werden sollen; so folgt daraus, daß die nicht benannten unvertreten bleiben.

Zählen wir nun diejenigen Stände auf, aus denen in verschiedenen andern deutschen Bundesstaaten die Abgeordneten zur Ständeversammlung gewählt werden; so haben wir
1) den Adel oder die Ritterschaft,
2) die Geistlichkeit,
3) die Landes-Universitäten,
4) den Bürger- und
5) den Bauernstand.

Ob die Geistlichkeit in einem rein-protestantischen Staate einer eigenen Vertretung bedürfe? lasse ich unerörtert: ich glaube aber: — nein! Nicht außer Acht zu lassen ist dagegen die der Landes-Universität, der Bürger und der Bauern. Ich bitte, hierbei nicht einzuwenden: daß die Bürger in Mecklenburg ihre Sprecher in ihren Obrigkeiten haben; ich muß hier sogleich anmerken, daß mir diese Sprecher nicht genügen, weil sie nicht von ihren Gemeinden gewählt, sondern vom Landesherrn bestellt sind und größtentheils in dessen Diensten stehen.

Ueberhaupt wird man unser Institut aus folgenden Gründen nicht mit dem Namen „Volksvertretung" belegen können:
1) weil die Landstände nicht durch die freie Volkswahl berufen werden, sondern der Mecklenburger sich diejenigen Sprecher gefallen lassen muß, die ihm der Zufall giebt;
2) weil bei weitem der größte Theil im Volke nicht repräsentirt wird, und nur die Ritterschaft ihre eigenen Repräsentanten hat;
3) weil sich in den ständischen Versammlungen leicht ein Kastengeist bemerklich macht, der die Körperschafts- oder Ortsrücksichten über die Rücksicht auf den Staat im Ganzen erhebt.

Nicht unwesentlich sind diese Mängel, und wer kann läugnen: daß Talente, Einsichten in die Bedürfnisse des Landes und Kenntniß der Gesetze absolute Vorbedingungen bei der Wahl eines Ständemitgliedes seyn müßten?

Ist nun zwar Volksrepräsentation in seinem eigentlichen Wesen und Bedeuten dem Mecklenburgischen Vaterlande fremd; so ist ihm doch ein eigener repräsentativer Karakter eigenthümlich geworden, und unsere Landstände erscheinen — mit wenigen Ausnahmen — meistens rühmlich im Interesse des ganzen Staats, ohne grade Volksrepräsentanten zu seyn. Die neuere Zeit lieferte erfreuliche Beläge für diese Behauptung.

2.

Das Vormundschaftswesen in Mecklenburg.

Von zu hoher Wichtigkeit ist die Angelegenheit der Bevormundung unserer nicht selbstständigen Mitmenschen, als daß sie nicht des Patrioten ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen sollte. — Es wird nicht nöthig seyn, dieses den Lesern hier noch anschaulich zu machen, lebt doch in eines jeden guten Menschen Brust das Gefühl für Recht, und wo regte sich denn wohl nicht das Mitleid für den Nebenmenschen, dessen Rechte, vermöge seiner individuellen, wenn auch nur temporären Verhältnisse von andern vertreten werden müssen.

Der Staat hat angeordnet, daß seine nicht selbstständigen Glieder Schutz finden sollen in den Institutionen der Vormundschaften und daß diese unter Oberaufsicht des Staats stehenden Institute ihre Pflegebefohlenen in jeder Angelegenheit, insbesondere aber in den Verhältnissen, welche sich auf ihr Vermögen beziehen, vertreten, zugleich auch das Vermögen verwalten. Wir kennen z. B. die Vormundschaft der Minderjährigen, der Geisteskranken, der Abwesenden, der Verschwender, und hie und da auch der Frauenzimmer.

Einer speziellen Aufzählung der Gebrechen in Führung dieser Vormundschaften wird es nicht bedürfen, wenn wir uns sofort damit beschäftigen, die Requisite eines guten Vormundschafts-Instituts zu benennen,

und die Frage: **wie es um diesen wichtigen Theil des Staatsschutzes in unserm Vaterlande stehe?** wird sich dadurch von selbst beantworten.

Als sehr heilsam und allein dem Zwecke entsprechend erscheinen uns folgende Einrichtungen:

1) Ein Pupillen-Kollegium im Lande, ausschließlich mit der Oberaufsicht in Vormundschafts-Angelegenheiten sich beschäftigend, wenigstens durchaus abgesondert von den Justizstellen, deren Wirkungskreis einmal ganz anderer Art ist; eher dürfte die Obervormundschaftsführung mit der Polizeiverwaltung verträglich seyn; da aber die höchste Polizeibehörde die Landesregierung ist, so mag sich das Pupillen-Kollegium entweder ganz selbstständig erhalten oder mit einer andern bloß beaufsichtenden Stelle in Verbindung setzen, und wir würden kein Bedenken haben, hiezu die Hypotheken-Behörde geeigenschaftet zu finden.

2) Die Waisengerichte müßten nicht bloß für den kleinen Raum einer städtischen Kommüne, sondern für einen Kreis angemessenen Umfangs aus dem Domanio und der Ritterschaft gebildet, und da sie nicht richten, sondern rathen und administriren, hinfüro nicht Waisengerichte, sondern allenfalls „Waisenrath“ genannt werden. Der Geschäftskreis eines solchen Waisenraths darf nicht erst näher bezeichnet werden, wenn wir wissen, daß er sich bloß mit Vormundschafts-Angelegenheiten abgiebt, ohne darin den Richter zu spielen. Mit dem Friedensrichteramte, mit der Polizei oder mit der Stadt- und Amts-Hypotheken-Behörde mag die Behörde, welche wir Waisenrath nennen, immerhin verbunden werden.

3) Der Vormund sei stets ein fähiger, ordnungsliebender, rechtschaffener, so viel möglich bemittelter, ansässiger Mann. Er werde vom Waisenrathe bestellt, empfange aus dessen Händen eine gedruckte allgemeine Instruktion, und eine speziell bezügliche im Protokolle; zugleich werde er angewiesen, an einem bestimmten Tage im Jahr seine, nach einem ihm zuzustellenden einfachen gedruckten Formulare anzufertigende Vormundschaftsrechnung vor dem Waisenrathe aufzumachen. Ihm werde von dem Vermögen des Pflegebefohlenen eine verhältnißmäßige Remuneration zugesichert und ausgekehrt; es ist nicht zu verlangen, daß so viele unsägliche Mühe mit Aufopferung von Zeit und Kosten ohne Entschädigung von ihm übernommen werden soll; sportuliren doch die Obervormundschafts-Behörden auch. Dann werde er aber auch für jede Nachlässigkeit, für jede Bevortheilung seiner Pflegebefohlenen ernstlich und unabbittlich bestraft, removirt, und sein Name öffentlich bekannt gemacht.

Die Revisions-Protokolle des Waisenraths gehen allemal an das Pupillen-Kollegium zur Prüfung und eventuellen besseren Anweisung von dort her.

(Fortsetzung folgt.)

Die Durchschiffung der Landenge von Panama.

Ueber diesen für den gesellschaftlichen Verkehr der Völker so wichtigen Gegenstand ist schon mehreres im freim. Abendblatte gesagt worden, zum Theil mit einem solchen Aufwande von Belesenheit, daß Einsender dieses, dem dergleichen Waffen nicht zu Gebote stehen, fast Scheu hat, sich in den Kampf zu wagen.

Indessen hält er dafür, daß die geehrten Hrn. Verfasser der bisherigen Aufsätze über diesen Gegenstand beide von unrichtigen Vordersätzen ausgegangen sind, Hindernisse und üble Folgen da geahnet und besorgt haben, wo sie sich nicht finden, wenn gleich das Unternehmen — auch ohne solche Befürchtungen — nicht wenig schwierig seyn mag.

Wer damit umgehet, die Landenge von Panama dem freien Schiffsverkehr zwischen dem mexikanischen Meerbusen und dem stillen Meere zugänglich zu machen, wird schwerlich sich zum Ziel nehmen dürfen, beide Meere, und den sie verbindenden Kanal in eine ebene Bahnfläche (au niveau) zu bringen. Wollte er dieß, so würde er Gebirgsketten von mehreren tausend Fuß Höhe, die in der Mitte liegen, auf meilenweit durch festes Gestein durchbohren, oder Gräben durchziehen müssen. Selbst die Gebirgsthäler, auf welche er bei dieser Arbeit stoßen würde, könnten dieselbe wenig oder gar nicht erleichtern, da diese Thäler immer noch so hoch über der Meeresfläche liegen, daß sie, um zum Ziele zu gelangen, unterminirt werden müßten; sonach also wohl der ganze Kanal ein bloß unterirdischer seyn würde. Betrachtet man schon, was jetzt in England unter der Themse geschieht, als ein Riesenwerk, so muß doch wahrlich der kühnste Gedanke der Sterblichen vor den Schwierigkeiten zurückbeben, die einem solchen Werke, auf einer Strecke von 12 bis 15 Meilen, entgegentreten würden.

Aber dessen bedarf es nicht! die Natur hat für andere Mittel gesorgt.

Wer zwei Gewässer, die durch Höhen von einander geschieden sind, durch Kanäle mit einander verbinden will, richtet zuerst seine Frage darauf: ob auf jenen Höhen selbst Wasserbassins von bedeutendem Umfange vorhanden sind? Finden sich solche, und führen von denselben in die tiefer liegenden Gewässer vielleicht gar schon Flüsse oder Verbindungskanäle, so wird der Kanalbauer nicht mehr zu thun haben, als diese ableitenden Gewässer unter seine Herrschaft zu bringen. Er wird ihren Stand für seine Zwecke durch Schleusen fesseln, wird dadurch verhindern, daß sie dem sie speisenden Bassin nicht mehr Wasser entführen, als nöthig ist und die Schifffahrt bedarf. Diese Schifffahrt wird dann, geholfen durch die Schleusen, ungehindert vor- und rückwärts statt finden können. Wie auf Treppen werden die Schiffe, durch Kastenschleusen gehoben, allmählich die höchsten Anhöhen erklimmen. In gleichem, abgemessenen Falle werden sie auf der andern Seite sich wieder senken, um zu der tiefer liegenden Wasserfläche zu gelangen. Daß dieß möglich, sogar in großer

Ausdehnung möglich sei, beweisen die großen Kanalbauten in England, Frankreich und den Niederlanden, von denen mehrere, wie z. B. der Kanal des Herzogs von Bridgewater, über bedeutende Bergketten die Schifffahrt leiten.

Auch auf der Landenge von Panama finden sich solche hoch liegende Wasserbecken. Vor allen aber zieht mit Recht der Nicaragua-See die Aufmerksamkeit auf sich, der zwischen dem 6ten und 8ten Grad nördlicher Breite viele Meilen weit nach allen Richtungen sich ausdehnt. Aus ihm führt südöstlich der Fluß S. Juan in den mexikanischen Meerbusen, der bereits auf eine bedeutende Strecke schiffbar ist. Auf der Westseite ist die Entfernung des Papagojo-Meerbusens von dem Nicaragua-See sehr geringe. Und wenn gleich auf dieser Seite es zur Zeit an schiffbaren Gewässern, die sich aus diesem in jenen münden, fehlt, so hat doch unser berühmter Landsmann, Alexander v. Humboldt, hier die Schwierigkeiten eines Durchstichs am wenigsten bedeutend gefunden, und daher diese Stelle den Bewohnern der neuen Welt für den Verbindungskanal besonders empfohlen.

Es leuchtet ein, daß so wenig die Mündung des Flusses S. Juan, als diejenige des Gewässers, auf welches man von dem inländischen Wasserbecken in den stillen Ozean, und aus diesem in jenes gelangen wird, nach der Kanalanlage mehr als jetzt von dem Andrang der Meere leiden wird. Im mexikanischen Meerbusen setzen Klippen und hochragende Felsen diesem Andrange ein stärkeres Bollwerk entgegen, als menschliche Kunst aufzuführen im Stande seyn würde. Gleiche Lokalverhältnisse werden muthmaßlich im Papagojo-Meerbusen des stillen Meeres gewählt werden können. Und da nun, ewigen Naturgesetzen gemäß, Wasser nicht bergan läuft, so ist kaum zu besorgen, daß durch den gefürchteten Wasserandrang nur die untersten Wasserwerke in der Schifffahrtsleitung leiden werden. Die höher liegenden sind ohnehin über diese Besorgniß erhaben.

Die Landenge von Panama wird, wenn sie auch durchschifft oder richtiger überschifft wird, bleiben was sie ist, ein Bollwerk der Natur, welches der menschliche Wille zwar für seine Zwecke benutzen, aber keine Kraft der Erdgebornen in Jahrtausenden zerstören kann.

Man lasse also, unbekümmert über den Erfolg, in Ansehung der Integrität unseres Erdballs, jene jungen Nationen ihre Kräfte an ein Unternehmen wagen, was wahrlich es werth ist, die Aufgabe eines Zeitalters zu seyn!

W. v. S.

Die Parchimschen Rathsstühle.

Nicht von Rathskollegien, die man in Niedersachsen auch Rathsstühle nennt, sondern von den besondern Stühlen jener in den Kirchen ist hier die Rede. Dergleichen giebt es in Parchim zwei, deren einer sich in der Georgs- der andere in der Marienkirche findet. Die Darstellungen in Schnitzwerk mit Inschrift jener, so wie die Inschrift dieser entlehne ich aus Cleemann's jüngst erschienenen Parchimschen Chronik, und, um nicht durch die Latinität derselben die Leser abzuschrecken, stehe hier die Verdeutschung.

1) Die Darstellungen in der Georgskirche mit der Inschrift sprechen Folgendes aus: „Weisheit, Gütigkeit, Freigebigkeit, Keuschheit, Nüchternheit, Demuth, Thätigkeit, Verschwiegenheit, Geduld, Friede, 1608 (?), Mäßigkeit, Wahrheit. Dem Dreieinigen und Einem, welchen wir mit aufrichtigem Herzen bekennen, zu Ehren sind diese angefangenen Gotteswerke vollendet im J. n. Chr. Geb. 1623. Unglück über den Verletzer dieses Werks."

2) Die Inschrift in der Marienkirche vom Jahr 1723 lautet: „Ehre Tugend, nähre und halte sie aufrecht. Einigkeit macht reich. Ohne Frömmigkeit kann kein Bürgerthum blühen. Nicht der Theil, sondern das Ganze sei deine Sorge. Hoff' auf Gott, und verachte die drohenden Furien. Nutzend will ich sterben. Wohlthuend Unverdienten. Unbewegt in Stürmen. Lerne verachten und verachtet werden. Oeffentliche Drangsale rühren dich, nicht deine eigenen. Rathe mehr dem Vaterland, als den Kindern. Auf das Volk wirken Beispiele der Gebieter. Wächter über göttliche und menschliche Gesetze sei der Magistrat. Denke daran, daß der Zufall die Gewalt verleiht."

Kann es wohl eine praktischere Moral für Magistrate geben? Möchte jene doch die schützende Gottheit bei nahe bevorstehenden und künftigen Bürgermeister- und Rathsherren-Wahlen seyn! †††

Korrespondenz-Nachrichten.

Dargun, im April.

Seit der Existenz dieses freimüthigen Abendblatts ist so manches aus den großen und kleinen Städten Mecklenburgs gemeinkündig gemacht worden, aber bis diesen Augenblick ist darin keines Fleckens des so theuren Vaterlandes erwähnt. *) Ob dieß aus Bescheidenheit gegen die Städter oder aus sonstigen Motiven geschehen, mag dahin gestellt seyn.

Nächst dem herrlichen Flecken Doberan ist der Flecken Dargun derjenige, der sich nach seiner Oertlichkeit, mit schön bestandenen Waldungen, üppigen Saatfeldern und Wiesen auszeichnet.

*) Es hält leider schon so schwer, aus mancher Stadt — z. B. aus Boizenburg, Parchim, Grabow ꝛc. — fortlaufende Berichte einzuziehen; kein Wunder also, daß von den Flecken, wo es gemeiniglich an Stoff gebricht, und nur talentvolle Behandlung desselben Interesse erwecken kann, so selten die Rede ist. — Wir legen einen besondern Werth auf fortlaufende Mittheilungen über das Leben und Treiben in den Städten; sie sind nicht nur für die Gegenwart von Interesse, oft von reellem Nutzen, sondern auch als eine fortlaufende Chronik für die Zukunft nicht unwichtig. Möchten sich daher auch in solchen Städten, wo es uns noch an bestimmten Korrespondenten fehlt, Männer finden, die unser Bestreben als nützlich anerkennen, uns durch Mittheilungen dieser Art unterstützen, und mit uns die Ueberzeugung theilen, daß die größtmögliche Oeffentlichkeit in aller Hinsicht vorläufig das beste Mittel ist, die Theilnahme an dem Wohl und Wehe des theuren Vaterlandes zu erhöhen. d. Red.

Er enthält drei Abtheilungen, nämlich das Schloß mit seinen Umgebungen, wird Dargum genannt, dann folgt die Neubaute, und unmittelbar daran stößt das Dorf Röckniß; sie bilden zusammen eine Straße.

Das Schloß ist im Viereck gebauet, und zeichnen sich darin die reservirten Zimmer durch schöne gewirkte Tapeten aus. Die in diesem Viereck eingeschlossene Kirche ist ein stolzes Gebäude, das Altargemälde verdient durch gelungene Darstellung alles Lob.

Bemerkenswerth ist eine neben dem Fürsten-Chor aufgehängte Tafel, deren Inhalt, wenn solcher nicht zu ausgedehnt für diese Blätter wäre, wohl verdiente wörtlich eingeschaltet zu werden; indeß mag der Anfang hier seinen Platz finden:

Wr Johann depzow abbet und ganze comune to dargun bekennen vor uns unse nakömlinge dat in den Jaren unses Heren M.CCCC. dar na in dem Lr 1111 Jare de was ein anbeginner der büwethe unse Kercke to dargun unse gnedige Here Hertoghe Hinrieck van mecklenburch, grave to severin, forste to wenden mit sinen leven söns unsen gnedigen Heren, Hertoch Albrecht, Hertoch Johann, Hertoch Magnus, Hertoch Balzer, umme erer selen sälicheit willen etc.

Das ganze Schloßgebäude wird im Innern in baulichem Stande erhalten; nur würde es zur Konservation desselben erforderlich seyn, daß die Außenseiten gleichen Schritt hielten, da es einen widerlichen Anblick gewährt, verwitterte Pfeiler, Brüstungen und ausgefallene Fenster wahrzunehmen.

Die vor dem Schlosse vorüber führende Kastanien-Allee, woran der fischreiche Klostersee stößt, trägt zur Verschönerung des Fleckens bei, und wenn die Ortsstraße nicht, besonders bei regnichter Witterung, mit einem kleinen See, worauf Gänse und Enten sich amüsiren, versehen wäre, und alle Holz- und Steinlager, so wie aufgeworfene Erd- und Schutthügel daraus entfernt würden, dann würde gewiß jeder Wanderer auch im Dunkeln keinen Erdfall zu befürchten haben. — Doch mit der Zeit pflückt man Rosen! und wo ist ein Staat in der Welt, der so vollkommen eingerichtet wäre, daß nicht etwas zu wünschen übrig bliebe.

Die Einwohner des Fleckens Dargun leben unter einem gesunden Himmelsstriche, fürchten Gott, lieben ihren Landesvater, und jeder an seinem Theile schafft mit seinen Händen, soviel er kann, freuet sich aber auch des Lebens; vorzüglich geschieht letzteres am Sonntag Abend, wo Alt und Jung sich im Posthause versammelt, spielt, redet und tanzt.

Bäcker und Schlächter zeichnen sich durch gutes Brot und Fleisch aus; nur Schade, daß die vorhanden seyn sollenden Brot- und Fleischtaxen, zumal bei den gegenwärtigen niedrigen Korn- und Viehpreisen, nicht zur Anwendung kommen.

Das vor mehreren Jahren in Dargun gebrauete, so köstlich schmeckende, im In- und Auslande bekannte Bier, ist mit dem derzeitigen Fabrikanten zu Grabe gegangen; das jetzige will nicht munden. Gewerke und Brüderschaften, welche bei ihren Zusammenkünften zwangsweise Bier trinken müssen, füllen ihre Willkommen mit Widerwillen, blicken traurig auf die blanke, kraftlose Oberfläche, sprechen den Wunsch aus, daß es doch besser werden möge und bedauern dabei ihre Patronen, daß selbige unter den obwaltenden Umständen nicht Bescheid thun können.

Penzlin, den 7. Mai.

Seit einiger Zeit scheint sich Rübezahl vom Riesengebirge oder irgend sonst ein neckischer Kobold aus einer öden Wüstenei zu uns verirrt zu haben. Letztere Vermuthung möchte wahrscheinlicher seyn, weil er seinen muthwilligen Schabernack namen- und gestaltlos treibt, bald bei seinen Lieblingen durch Späße sich einzuschmeicheln, bald andere Unbegünstigte durch allerlei schadenfrohe Neckereien zu ärgern sucht.

Er hat Mittel gefunden, wie es in No. 864 heißt, unbedeutende Nachrichten ins Abendblatt einzuschwärzen, um, wie geständlich, die Leute zum Spielball seiner Laune zu machen. Bald — um in den dort zum Besten gegebenen Reimen zu sprechen —

Bald schmeichelt er mit dem Baron,
Bald mit dem Kirchen-Oekonom,
Bald neckt er den Lizent-Inspektor,
Bald ärgert er den alten Rektor,
Bald spitzt er auf den Senior,
Jedoch verschont er den Pastor,
Und tadelt keck den Magistrat:
Gewiß, der Kobold ist kein Advokat!

In seiner letzten Korrespondenz-Nachricht will er es besser wissen, als das ganze hiesige Publikum, daß der vor einem unserer Thore belegene See der Herrn-See heiße; nicht der Stadt-See, obgleich er von seiner Lage, hart an der Stadt, seit undenklichen Zeiten so genannt wird; nicht der Werdersche See, obgleich er zu diesem Gute gehört: sondern der Herrn-See; da doch die hiesige Stadt und Bürgerschaft keinen andern Herrn hat, als den, welchem auch der Besitzer des Sees unterthan ist, mit dem sie auf Landtagen gleiche Landstandsrechte genießt.

Die hier herrschende Epidemie stellt er so furchtbar dar, als wollte er die Auswärtigen vor jedem Verkehr mit dieser Stadt, wie mit einem verpesteten Orte, warnen. Die einfache Wahrheit ist, daß früher hie und da Kinder an den Rötheln krank lagen, auch 3 oder 4 Personen am Scharlach, ohne daß diese Krankheiten für einen Einzigen tödtlich geworden wären; daß jetzt die Masern allgemein verbreitet, jedoch unter der großen Anzahl von Kindern bisher nur 10 gestorben sind, welches zum Theil ihren ungünstigen Verhältnissen zuzuschreiben seyn dürfte; daß aber vom Friesel unsere Aerzte auch keine Spur gefunden haben.

Wenn bei der Rückkehr der zahlreichen Schafheerde vom Felde sich hin und wieder ein Thier verläuft, und dann von schlechten Menschen ins Haus gelockt und heimlich abgeschlachtet wird, so ist das eine Erfahrung, die vielleicht in allen Städten gemacht wird, und wenn darüber anderswoher keine Klagen im Abendblatte erhoben worden, so ist es wohl deßhalb nicht geschehen, weil die Einbuße eines schönen Hammels das vaterländische Publikum schwerlich interessirt, und jedes wohlgesinnte Mitglied einer Kommüne billig Anstand nimmt, seinen Wohnort vor dem ganzen Publikum in einen übeln Ruf zu bringen.

Gleiche Bewandniß hat es mit der Beschwerde über den Mangel an einer Gartenpolizei. Wer seinen Garten nicht tüchtig bewehrt, der hat es sich zunächst selbst zuzuschreiben, wenn er Schaden leidet; und ist sein Nachbar zur Bewehrung verpflichtet: so mag er ihn nöthigenfalls durch die Behörde dazu anhalten lassen. Sollten aber, wie nicht glaublich ist, überführte Schaf- und Gartendiebe, ungeachtet wider sie erhobener Klage, straflos bleiben: so gehört die Ungebühr nicht vors Publikum, sondern vor den höheren Richter.

Weil die sämmtlichen Korrespondenzen des Ungenannten, der dießmal unter einem neckenden L. sich verbergen will, geständlich ein Spiel seiner muthwilligen Laune sind, und er deßhalb überall aus Mücken Elephanten schafft; so ist die Hyperbel, die Uebertreibung und Verallgemeinerung, die beliebteste Form, mit der er Versteckens spielt.

Die Heerde von Bettelkindern, reisenden Handwerksburschen ꝛc. die uns umlagert, trotz der nachdrücklichen landesfürstlichen Verordnungen: das schmettert über das ganze Land hin, als wenn Hüon in sein Horn stieße! Man hat in einem Hause, welches nicht leicht ein Hülfesuchender unangesprochen läßt, von einem Montage bis zum andern alle Bittsteller genau aufgezeichnet. Hier ist das Verzeichniß: Kinder 6, Handwerksburschen 0, andere Unterstützung Suchende 3; wovon der eine Geld, die andere Saatkartoffeln, die dritte Hülfe zur Beerdigung ihres Kindes begehrte.

Die höchste Landesobrigkeit, welche schon vor Jahren zur Einrichtung eines zweckmäßigen Armenwesens in Städten und Dörfern Verordnungen erließ, ist mit den Schwierigkeiten solcher Einrichtungen viel zu vertraut und wird Sich jetzt so wenig wie früher in Ihrer zeitgemäßen milden Nachsicht durch die öffentliche Denunziation eines unberufenen Fiskals stören lassen. Unterrichtete wissen, daß Lokal-Hindernisse die Beendigung des längst angefangenen Werks eine zeitlang gehemmt haben, und die herrschende Geldnoth möchte einerseits die Ausführung eines zweckmäßigen Plans jetzt nicht begünstigen, da

andererseits die Wohlfeilheit aller Bedürfnisse dem Dürftigen seine Subsistenz sehr erleichtert.

Daß der Korrespondent uns alle zu Bewohnern einer Wüstenei (denn er nennt uns, No. 352, Eremiten) machen will, weil wir uns in unsern Häusern, oder in engern freundschaftlichen Zirkeln glücklicher fühlen, als in Klubbs, wo man die Unterhaltung in den Karten sucht, ist ein Beweis seiner Einseitigkeit. Wohl jedem Orte, wo der häusliche Sinn der Väter und Großväter, die keine Klubbs kannten, sich noch erhalten hat! Der hiesige Winterklubb war sehr wenig besucht. Die Männer müssen also an der Seite ihrer Frauen, und beide im Kreise ihrer Kinder, keine Langeweile empfunden haben. Das ist wenigstens eben so ehrenvoll, und wahrlich mehr nach der deutschen Väter Art und Sitte, als das ausländische Wesen der Klubbs, Societé's, Kasino's und Thee-dansants, die schon durch ihre Namen, wofür sich keine deutsche Benennungen haben finden wollen, Zeugniß geben, daß sie mit den Fremden zu uns eingewandert sind. Wenn — nach unsers ehrwürdigen Vogel Rath in diesen Blättern — die Mutter sammt den Töchtern die Spinnräder fleißig in Bewegung setzt, der Vater die Kleinen auf den Knien schaukelt und mit ihnen plaudert, und dann ein Freund an dem Arm seiner Gattin zu ihnen in die Familienstube tritt, so giebt das ein schönes Bild deutscher Häuslichkeit; man heißt sie freundlich willkommen, das Geräth wird mit behender Eile an die Seite gesetzt, und den Herzlichen öffnet sich Herz und Mund zu freundlicher Unterhaltung.

Rostock, den 22. Mai.

Nachdem verschiedene, sehr interessante Betrügereien in den Häusern hiesiger Kaufleute das Vorspiel gegeben, wurde in der Nacht vom 9ten auf den 10ten d. M. einer der zinnernen Altarleuchter der Nikolaikirche vom Altare gestohlen, wobei der Dieb ohne Zweifel auf Silber gerechnet hatte. Wie es übrigens möglich gewesen, daß er mit seinem Raube hat entrinnen können, da an den 4 Ecken der Kirche sich Nachtwächter befinden, ist schwer zu begreifen, und brachte auch zu dem Glauben, daß der Raub nicht weit fortgeschafft worden. Am Donnerstage ward der Leuchter auch wirklich in der Nähe des sogenannten Ziegelgrabens wiedergefunden.

Die Gesellschaft des Hrn. Krampe traf hier am 17ten ein und eröffnete am 19ten die Bühne mit einem Prolog, gesprochen von Dem. Riese, und dem Kotzebueschen Schauspiele: „Das Kind der Liebe." — Den 21sten: „Der Kammerdiener." Hierauf tanzte Hr. Moritz und Auguste Bauer eine Allemande nebst Pas de deux, und sodann folgten die „Sieben Mädchen in Uniform."

Penzlin, den 21. Mai.

Es hat sich seit einiger Zeit das Gerücht verbreitet, hier in Penzlin herrschten, außer andern bösartigen Krankheiten, auch die Menschenpocken, aber nicht die gewöhnlichen, sondern — horribile dictu! — die schwarzen Pocken. Dieß Gerücht hat sogar die Veranlassung gegeben, daß einige Behörden in der Umgegend eine Art von Sperre gegen uns angeordnet und ihren Untergebenen bei namhafter Strafe verboten haben, mit Penzlin irgend einen Verkehr zu treiben. Zur Beruhigung des Publikums kann ich hiemit öffentlich erklären, daß seit einer langen Reihe von Jahren hier kein Fall von Menschenblattern vorgekommen und daß auch gegenwärtig keine Spur davon zu finden ist. Wohl aber grassiren hier die Masern, wie sie auch in der Umgegend und selbst in den Ortschaften herrschen, welche jene Sperre verfügt haben, größtentheils gutartig, jedoch für kleine Kinder, besonders bei einem unzweckmäßigen Verhalten, gefährlich. Auch haben sich früher in einzelnen Häusern das Scharlachfieber und seine Abart, die Rötheln, gezeigt, immer in der gelindesten Form und viel gutartiger als in der Nachbarschaft. Die Wahrheit des Gesagten verbürge ich. Möchten doch jene Behörden, bevor sie, ohne höhere Autorisation, jene den Verkehr im Lande beschränkenden Verbote erließen, genaue Erkundigungen eingezogen und keinem elenden Gerüchte Glauben beigemessen haben!

K. Kortüm, Med. Dr.

Wismar, den 8. Mai.

Wahrscheinlich hat sich noch nie ein Violinspieler mit solcher Virtuosität allhier hören lassen, als am 8ten v. M. der Herr Konzertmeister Gehring aus Wien in einem öffentlichen Konzerte, im Saale des Hrn. W. Martens. Herr Gehring vereinigte alle Vollkommenheiten eines ganz vortrefflichen Spiels in sich, indem er sowohl im Allegro die schwierigsten Stellen und die Doppelgriffe mit der größten Reinheit und Präzision ausführte, als auch im Adagio das Seelenvolle und Ergreifende vortrug, wodurch denn auch die Anerkennung seiner Virtuosität und seines feinen Geschmacks im Spiele von allen Sachkennern — denn daß einige Krittler seine Gestikulationen scharf beurtheilten, ist überall nicht in Betracht zu ziehen — einstimmig ausgesprochen ward. Beim Schlusse eines jeden seiner Vorträge ward ihm denn auch, wie natürlich, ein sehr rauschender Applaus zu Theil. Recht sehr war es aber zu bedauern, daß wegen des kurz zuvor hier gegebenen Armenkonzerts, das Konzert nur sehr mäßig besucht und der große Künstler für seinen, dem hiesigen Publikum gegebenen schönen Kunstgenuß nur unbedeutend remunerirt ward.

Da derjenige Hr. Referent, welcher sonst fast immer über alle hier gegebenen Konzerte in diesem Blatte zu referiren pflegt, bis jetzt wider alles Erwarten über dieß Konzert geschwiegen, so konnte gegenwärtiger Referent endlich mit dieser Anzeige nicht länger Anstand nehmen, indem Wismar — welches unser so verdienstvoller, verewigter Bürgermeister v. Breitenstern, so wie in Hinsicht mehrerer anderen, zum allgemeinen Wohl getroffenen neueren Einrichtungen, also auch zur Bildung der Künste, und besonders in Hinsicht der Musik, so vorzüglich gehoben — doch auch mit einer Anzeige über den Herrn Gehring, dessen auf eine so ehrenvolle Art bereits aus den Mecklenburgischen Städten Schwerin, Güstrow, Bützow und Rostock in diesem Blatte Erwähnung geschehen, nicht allein zurück bleiben durfte. †

Wismar, den 15. Mai.

Der diesjährige Pfingstmarkt ist beendet, doch weiß ich eben nicht viel Interessantes davon zu berichten und gehe daher zu wichtigern Gegenständen über.

Das Neueste ist die allgemeine Theilnahme an den aus England eingelaufenen Nachrichten über die Verhältnisse des Kornhandels und namentlich über die Freigebung der seither unter königl. Schloß lagernden Getreidevorräthe, zu Folge welcher die Preise bereits anfangen zu steigen und zu fernerer Erhöhung derselben nicht ganz ungegründete Hoffnung zu seyn scheint.

Lange habe ich Ihnen nichts von den Fortschritten unserer Wegebesserung gemeldet. Selbige sind gleichwohl noch immer sehr erfreulich. Im vergangenen Jahre sind wieder vom Rothen Thore bis hinter Metelsdorf, auf der Landstraße nach Hamburg, 412 □Ruthen neuer Damm und 47 dergleichen vor dem Lübschen Thore bei Wendorf gelegt worden. Der Hohlweg bei Steffin, auf der Landstraße nach Schwerin, 50 Ruthen lang, welcher ehedem so schmal, daß nur ein Wagen ihn zur Zeit passiren konnte und übrigens äußerst schlecht war, ist geebnet, 2 Ruthen breit gemacht und 3 Fuß hoch mit Kiessand befahren worden. Ein ähnlicher Weg von 100 Ruthen Länge und 3 Ruthen breit, mit Seitengräben, ist bei der Hornstorfer Burg angelegt worden. Beide haben sich in der nassen Jahrszeit als sehr gute Wege bewährt. Der erstgenannte Weg bei Metelsdorf war früher stellenweis nur mit Lebensgefahr zu passiren und so eng, daß zwei Wagen einander nicht vorbei fahren konnten. Der jetzige Damm ist 16 Fuß breit, neben welchem auf beiden Seiten gleichfalls 16 Fuß breite Nebenwege hinlaufen, die durch gehörige Abdachung und Abzugsgraben von aller Nässe befreit werden, so daß sie bei irgend günstiger Witterung völlig trocken und aufs bequemste fahrbar sind. Bedenkt man, daß die zur Herstellung dieses Dammes nöthigen Nebenarbeiten, das Ausfüllen der tief ausgefahrnen Hohlwege, das Abtragen der Anhöhen, die Herbeischaffung der nöthigen Materialien u. s. w., den dreifachen Werth des Dämmerlohnes übersteigen; so muß man gestehen, daß durch das Genannte wiederum für die Kräfte unserer Stadt bedeutend viel geschehen ist. Dabei darf freilich nicht vergessen werden,

daß nur durch das gemeinnützige und liberale Benehmen der Herren Gutsbesitzer und Pächter der Nachbarschaft, welche so viele unentgeltliche Fuhren geleistet, von denen Referent namentlich Hrn. Feddersen auf Beidendorf, Hrn. Geh. Rath v. Bassewitz auf Schönhof und Hrn. v. Ladiges auf Barnekow nur anzuführen weiß, die Ausführung der genannten Arbeiten in dem Maaße möglich geworden. Dieß wird mit dem innigsten Danke sowohl von Seiten der Straßenbaubehörde, als von den Einwohnern Wismars anerkannt. Ein Gleiches gilt den wackern Nachbaren, welche zur Unterstützung bei den diesjährigen Arbeiten, die bereits seit dem Anfange der günstigen Witterung, namentlich auf dem Wege nach Lübow, begonnen haben und worüber einen ausführlichen Bericht ich mir vorbehalte, mit gleicher Willfährigkeit die Hand geboten haben. Ein nicht geringer Antheil des Verdienstes um unsre Landstraßen gehört aber auch den wackern Mitgliedern der Behörde, welche mit gleicher Einsicht als unermüdetem Eifer diese Arbeiten leiten und fördern. Referent hat selbige schon in No. 318 d. Bl. namhaft gemacht und fürchtet, ihrer Bescheidenheit zu nahe zu treten, wenn er dieß wiederholt thäte. Das stille Bewußtsein, das Gute gewirkt zu haben und fort zu wirken, so wie die allgemeine Anerkennung, lohnt sie gewiß mehr als meine Worte.

Mit einer Erweiterung und Verschönerung des gewöhnlichen Lokals größerer musikalischer Aufführungen, des sogenannten Audienzsaales unsers Rathhauses, scheint es im Laufe dieses Sommers Ernst werden zu wollen. Die hiesigen Musikvereine, denen diese Veränderung besonders interessant ist, haben sich daher entschlossen, in den nächsten Wochen ein Konzert zu geben und den Ertrag desselben der Baukommission als Beihülfe zu offeriren. Zur Aufführung ist Mozarts Oper: „die Zauberflöte", gewählt. Es versteht sich von selbst, ohne Kostüm und Szenerie, und nur mit kurzen Andeutungen der übrigens allgemein bekannten Handlung in den Textbüchern. Die Direktion wird dießmal unser Freund, Hr. Klasing aus Hamburg, der zufällig anwesend, gefälligst übernehmen. Und so versprechen wir uns von dieser Darstellung einen, in mehrfacher Beziehung neuen und ungewöhnlichen Genuß.

Güstrow, den 14. Mai.

Am 8ten, 9ten und 10ten d. fand auf unserm Walle die, von dem Patriotischen Vereine geleitete Thierschau und die damit gewöhnlich verbundene Viehauktion statt. Es hatte sich eine bedeutende Anzahl Fremder deshalb bei uns eingefunden, so daß es an jenen Tagen sehr lebhaft in unserer Stadt aussah. Zahlreich und vorzüglich waren die zur Schau gestellten Gegenstände, und es zeigte sich besonders bei der Versteigerung, daß dieses Institut bereits auf die Vervollkommnung der Kenntnisse des mit Pferden und Schafen kommerzirenden Publikums in solchem Fache vortheilhaft eingewirkt hat. Denn auf diejenigen Thiere, welche sich durch Größe und Stärke, zugleich aber auch durch schönen Bau und leichte Bewegung der Glieder, so wie resp. durch die Güte ihres Produkts, auszeichneten, ward angemessen geboten, und diejenigen dagegen, bei denen diese Vorzüge in geringem Maaße oder nur einzeln vorhanden waren, fanden eine richtige Schätzung ihres Werths. So wurde ein dreijähriger Hengst für 150 Louisd'or verkauft, und es gab Böcke, wo für das Stück 50 Louisd'or, Schafe, wofür 92 Rthlr. geboten wurden, ohne daß die Besitzer sich derselben für einen solchen Preis entäußern wollten. Gewiß wird auch dieses wohlthätige Institut fortbestehen und mit jedem Jahre in seiner Bedeutsamkeit und in dem Beifalle des Publikums steigen; es läßt sich aber erwarten, daß mit der Zeit den Interessenten bei der Auktion ein kleiner Beitrag zu den Kosten wird auferlegt werden, da selbige zu ansehnlich sind und sich immer noch zu sehr vergrößern, als daß man es ferner dem Vereine ansinnen könnte, sie ganz allein zu tragen. Uebrigens verdanken wir den Besitz dieser neuen Nahrungs-Quelle unstreitig nur unserm Walle, ohne welchen kein Ort zu ihrer Aufnahme bei uns sich darbieten würde. Dem Vernehmen nach will nun noch der Wirth, Hr. Hagemeister, für das künftige Jahr auf eigene Kosten ein geräumiges Gebäude errichten lassen, damit wenn nicht, so wie dießmal, ein heiterer Himmel das Geschäft begünstigen sollte, dort in sicherm Schutze die Thiere aufbewahrt, vorgeführt und verauktionirt werden können. Das wird dem ganzen Unternehmen äußerst förderlich seyn und der Wall wird aufs neue dadurch gewinnen, welcher ohnehin schon in diesem Jahre durch den geschmackvollen Bau eines großen massiven Billardsaales, der sich dem Wohnhause grade gegenüber erhebt, eine Vermehrung seiner Zierden erhält.

Wir haben noch die Anzeige von unserm sechsten und letzten Abonnement-Konzerte am 25sten v. M. nachzuholen. Hr. Schrumpf zeigte sich, besonders im ersten Theile desselben durch ein Konzert von Rode und im zweiten durch ein Adagio von Spohr, als ein äußerst zarter Violinspieler. Die Variationen für die Trompete, womit der zweite Theil begann, wurden, mit Rücksicht auf das Instrument und den Spieler, — einem jungen Lehrlinge des Hrn. Bierwerth — gut aufgenommen. Den Anfang des ganzen Konzerts machte übrigens eine Symphonie von Mozart, worin sich ganz der Geist des verewigten Meisters offenbarte, wovon man aber nur zwei Theile gab und das Adagio als zu lang wegließ. Den Schluß bildete eine Ouvertüre von Cherubini als kräftiger Endpunkt und zugleich als Symbol künftiger Erneuerung dieser uns sehr lieb gewordenen Unterhaltungen.

Auch den Bericht über einen neuen Schaden, den das Feuer in unserer Nähe verursachte, haben wir leider nachzutragen. Es brach, man weiß nicht wodurch, am 30sten v. M., Nachmittags, in dem Bauerdorfe Ganschow, eine kleine Meile von hier, aus, und zerstörte in kurzer Zeit, obgleich aus den benachbarten Dörfern viele Helfer hinzueilten und auch eine unserer Feuersprützen sich möglichst sputete, sieben Wohnungen. Von allem Viehe der unglücklichen Bewohner wurden im ganzen nur 3 Haupt gerettet.

Unser Maimarkt am 3ten d. war sehr unbedeutend. Das am Tage darauf einfallende Himmelfahrts-Fest hatte viele Verkäufer und Käufer zurückgehalten. Denn nun mußte Abends zuvor der Markt zeitig geschlossen und er konnte nicht wie sonst am folgenden Vormittage fortgesetzt werden, sondern dieß mußte bis zum Freitage unterbleiben. So hatte mancher die Kosten des verlängerten, geschäftslosen Aufenthalts gescheuet. Eine gleiche Kollision ist schon früher einmal eingetreten. Es wäre daher, sollte sie wiederkehren, zu wünschen, daß der Markt um einige Tage antizipirt oder postponirt würde. An Pferden war reichliche Waare vorhanden, doch wurden wenige Käufe geschlossen; denn sie waren, auffallend genug, sehr theuer. Auch der Ankauf von Pferden für die Preuß. Remonte, letzte Mittwoche, war unbedeutend, obgleich sich eine ziemlich starke Auswahl gestellt hatte.

Neubrandenburg, den 14. Mai.

An die Bewohner unserer Stadt und der Umgegend ist durch die hiesigen Anzeigen folgende Aufforderung erlassen:

„Die Theilnahme an dem Schicksale der unglücklichen Griechen nimmt, je allgemeiner sie wird, eine solche Richtung, daß sie jedem echten Menschenfreunde, jedem wahren Christen nicht mehr fremd bleiben darf, ohne an der christlichen Bruderliebe zu freveln. Nicht mehr beabsichtigt sie zunächst eine Entscheidung über die weltbürgerliche Existenz der von unchristlichen Barbaren unterdrückten Mitchristen erwirken zu helfen; nein sie sieht nun mehr auf die Noth und das Elend der in dem Vertilgungs- und Verheerungskriege aus ihrem Besitz Vertriebenen und von aller Lebensnothdurft Entblößten, auf die in dem Kampfe der Verzweiflung an ihren Wunden Verblutenden; sie will kleiden, speisen, tränken, heilen, sie will das Werk der christlichen Bruderliebe an denen üben, deren Väter das himmlische Brot der Christuslehre in ihre Sprache aufnahmen und uns erhielten als eine Quelle des ewigen Segens. Wenn solche Theilnahme sich öffentlich ausspricht, und auch in unserer Nähe in der Aufforderung des Königl. Preuß. Staatsraths rc. Dr. Hufeland in den Berliner Zeitungen und in No. 67 des Hamb. Korresp. sich als höhern Orts gebilligt darlegt, so will auch wohl keiner von uns gern zurückbleiben in Erweisung christlicher Milde. Wir Endes-Unterzeichnete erbieten uns daher zur Annahme von Beiträgen für die unglücklichen Griechen, und zu deren sicheren Beförderung, wozu uns die vorerwähnte Aufforderung den Weg zeigt. Von

den eingekommenen Geldern wird in diesen Blättern gewissenhaft Nachricht gegeben werden.

Neubrandenburg, den 2. Mai 1826.

v. Bülow. Fr. Alban. Milarch."

In Folge dieser Bekanntmachung sind bis zum 12ten Mai eingegangen 5 Dukaten, 47¼ Rthlr. Gold und 22 Rthlr. 20 Gr. Courant.

Neustrelitz, den 19. Mai.

Der unglückliche Zustand der heldenmüthigen Griechen hat auch bei uns lebhafte Theilnahme erregt. Se. K. H. unser allgeliebter Großherzog, dessen größte Freude ist, Menschenelend zu lindern, hat huldreichst zum Besten der Bedauernswerthen die Aufführung eines Vokal- und Instrumental-Konzerts im Großherzogl. Schauspielhause bewilligt. Mit Unterstützung des ganzen hiesigen und mehrerer Mitglieder des Neubrandenburger Gesangvereins wurde Mozarts Requiem sehr wacker aufgeführt. Hr. Konzertmeister Tomasini erfreute durch ein vortrefflich gespieltes Violinkonzert und die Großherzogl. Kapelle zeichnete sich durch ungemeine Präzision in mehrern prächtigen Ouvertüren dergestalt aus, daß Kenner versichern, seit lange keinen so genußreichen Abend verlebt zu haben. Die Einnahme (227¼ Rthlr. Gold) ist für unsere Stadt und die gegenwärtigen Zeitumstände bedeutend zu nennen. Außerdem hat auch der Hr. Geh. Kammerrath Boccius in unserm Wochenblatte eine Aufforderung zu milden Beiträgen erlassen. Möchte diese Geldhülfe nur nicht zu spät für die Hartbedrängten eintreffen, welche die kalte Politik des christlichen Europa's bisher dem Elende und der Vernichtung preis gab, und nicht der Raub des saubern Ibrahim Pascha, verwünschten Andenkens, nebst dessen unchristlichen und christlichen Spießgesellen werden!

Eine schon bejahrte Frau, die als Aufwärterin diente, hat vor kurzem in der Tiefe des Glambecker Sees den Tod gesucht und gefunden. Getäuschte Hoffnung auf ein beträchtliches Legat von ihrer verstorbenen Herrschaft wird als Ursache ihres Selbstmordes vermuthet.

Bützow, den 18. Mai.

Heute Morgen um drei Uhr störte Feuerlärm unsere Ruhe und leider war derselbe durch keine schnell vorübergehende Erscheinung veranlaßt; vielmehr sahen wir bereits nach wenigen Stunden zwei Häuser, in der Mitte unserer Stadt und dicht umgeben von anderen Gebäuden, in Asche versunken.

Die Lokalität war dem entfesselten Elemente höchst günstig, jeder sah anfänglich ein größeres Unglück voraus, als wirklich eingetroffen ist; doch unsere Löschanstalten wirkten so kräftig, als es sich nur immer vom besten Willen der Handhabenden erwarten ließ. Größere Kunstfertigkeit konnte man nicht verlangen, da die Praxis und Erfahrung, wodurch jene stets nur zu theuer erkauft wird, glücklicherweise bei uns bis dahin nur geringe gewesen ist. — Doch auch dieser gute Wille und diese Thätigkeit wären vielleicht nicht mit einem so glücklichen Erfolge belohnt worden, wenn sich nicht grade in den Stunden der Gefahr und Noth die Gewalt eines heftigen Windes gelegt gehabt hätte.

Ueber den Entstehungsgrund ist noch nichts Näheres bekannt; man hat bis dahin nicht einmal Vermuthungen, wenigstens keine begründete.

ent zur Bezwingung des
den abgebrannten Häus
denn sicherlich hätten die
stigen Lage und ungleichen
nen schon der Zugang öf
Hindernisse und Hemmun

n ist durch diese Feuers
wie das Abbrennen vers
verluste und die nicht zu
Mobilien, so nicht nennen

ze dieses Brandes (viels
Grundbesitzer) entstehen

den Neubauten, erwähnen wir schließlich noch der schon seit längerer Zeit bei uns, und zwar (wie jede wahre Lust) aus eigenem Antriebe und freiester Willkühr sich offenbarende Bau- und Verschönerungslust, welche in Verbindung mit der neuen Abdämmung unsere stets niedlich gewesene Stadt dem Ideale des Schönen immer näher führen wird.

Der Lorbeerkranz, welchen der Konzertmeister Gehring sich ohnlängst hier brach, ist vertrocknet und seinem Haupte entfallen, wenigstens ist unser lebhaftes Andenken an die Leistungen dieses Mannes bedeutend geschwächt worden, nachdem vor einigen Tagen sieben durchwandernde Bergleute für 8 ßl. Entree eine musikalische Abendunterhaltung offerirten, welche mit stiller aber tiefer Rührung acceptirt wurde. Wenigstens erreichten diese guten Leute mit ihrem Achtschillings-Konzerte die Sphäre eines großen Theils unsers kunstliebenden Publikums. So weit haben unsere Stadtmusikanten es gebracht!

Vermischte Nachrichten.

(Bettelei in Malchin und Penzlin.) In allen Städten unsers geliebten Vaterlandes bestehen, soweit es dem Einsender bekannt ist, gesetzlicher Vorschrift gemäß, Armenkassen für reisende Handwerksburschen, einheimische und sonstige hülfsbedürftige Personen. Die Städte Malchin und Penzlin machen hiervon aber eine Ausnahme, denn es gehen reisende Handwerksburschen u. a. m. in alle Häuser und betteln; in Malchin gehen sogar sogenannte Stadt-Hausarme — singend oder betend — wöchentlich, wenn nicht öfter, des Sonnabends umher und beleidigen durch ihre disharmonischen Gesänge oder Gebete das Ohr jedes Unbefangenen, wodurch das Ganze mehr einer Lästerung als Gottesverehrung gleicht. — In beiden Städten findet man im übrigen mehrere gute Einrichtungen, wohlhabende Einwohner, die Kämmereien sind bemittelt — warum herrscht hierin also eine Ausnahme?

Möchte es doch den betreffenden Behörden gefällig seyn, die Gründe zu dieser Abweichung dem Publikum bekannt zu machen, da dem Vernehmen nach viele Einwohner gedachter Städte eine bessere Einrichtung dieserhalb wünschen.

(Anfrage.) Ist Mecklenburg, seitdem seine Herzöge die Großherzogliche Würde annahmen, ein Großherzogthum oder nicht?

Eine gründliche Beantwortung dieser Frage ist wünschenswerth, da die Ansichten hiervon, selbst unter den Schriftstellern, verschieden sind.

(Pferde-Auktion in England.) M. L. Charlton Esqu. zu Ludford-Park bei Ludlow in Shropshire hält jährlich eine Auktion aus seinem Gestüte. In der letzten — Anfangs August 1825 — wurden zwei junge Hengste, Master Henry zu 2900 Guineen (18,436 Rthlr. Rztel.) und Anticipation zu 995 Guineen (6325 Rthlr. Rztel.), wieder eingerufen, weil der Preis nicht genügend schien. — Von 10 einjährigen Fohlen wurden 3 eingerufen und 7 verkauft, an Sr. John Shelly, Col. Udny, Mr. Gifford und Mr. Mytton; im Durchschnitt zu 240 Guineen das Stück (1526 Rthlr. Rztel).

Welches deutsche Gestüt erfreut sich ähnlicher Preise?

(Aus dem Morning Herald, No. 14,036.)

Für die Griechen ist bei der Redaktion eingegangen:

Aus Grabow	15	Rthlr.	Gold.	
Aus der Strahlendorfer Gemeine	2	Rthlr.	32 ßl.	Rz.
— — Wittenfördener	5	—	18 —	—
Von d. Fr. GR. v. B.	10	—	—	—
— — — GR. B.	3	—	—	—
Vom Hrn. KR. v. D.	15	—	Gold.	
— — R. Sch.	5	—	—	
— — D. J.	5	—	—	

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. G. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

Neuer literarischer Anzeiger für Mecklenburg.

Nr. V. Mai 1826.

Einladung zur Subscription.

(Berlin bei J. W. Boike.)

Encyclopädisches Wörterbuch der medicinischen Wissenschaften, herausg. von den Professoren der medicin. Facultät zu Berlin

C. F. Gräfe, C. W. Hufeland, H. F. Link, K. A. Rudolphi, E. v. Siebold,

bestehend aus 25—30 Bänden in gr. 8.

Der erste Band dieser Encyclopädie der medicin. Wissensch. erscheint zu Ende dieses Jahres, und von den übrigen sollen jährlich 2 bis 3, jeder Band etwa zu 50 Bogen, geliefert werden. Der Subscriptions-Preis für einen jeden Band ist:

auf gutem Druckpapier 3 Rthlr. 16 ßl.
auf gutem Schreibpapier 4 Rthlr. 16 ßl.
auf feinem Velinpapier 5 Rthlr. — ßl.

welcher Preis jedesmal bei Ablieferung eines Bandes entrichtet wird. Subscription hierauf nimmt die Stillersche Hofbuchhandlung an, so wie auch auf das (von E. Weber in Bonn) angekündigte:

Rheinisches Museum für Jurisprudenz, Philologie, Geschichte und griechische Philosophie, herausgegeben von J. C. Hasse, A. Boeckh, B. G. Niebuhr und C. A. Brandis.

Der Preis des Jahrgangs von 4 Heften in gr. 8. wird 4 Rthlr. seyn. Ferner auf das (von H. L. Brönner in Frankfurt a. M.) angekündigte Werk:

Die beste und wohlfeilste Feuerungsart, nach einem neuen Systeme theoretisch dargestellt, mit ausführlicher Anweisung zur praktischen Anwendung; von J. W. Busch; mit erläuternden Zeichnungen.

Der Subscriptionspreis ist

1) für ein Exemplar auf weißem Papier, 6 Bogen Text, eine Vergleichungstabelle und 10 Steindrucktafeln in schwarzen Umrissen, 2 rtl. 24 ßl.
2) für ein Exemplar mit Zeichnungen, welche, durch Farben und Schatten, die innere Construction besonders der Heerde und Kessel so genau darstellen, daß Modelle füglich entbehrt werden können, 3 rtl. 32 ßl.
3) für ein Exemplar auf feinem Velin-Papier, mit ganz ausgemalten Zeichnungen, 6 rtl. 32 ßl.

Der 6 Bogen starke Text des Werkes wird aus dazu neu gegossenen englischen Antiqua-Lettern in gr. 4. besorgt. Die 10 Steintafeln auf Royal-Folio 42 verschiedene Abbildungen darstellend, werden, so wie die ausgemalten Exemplare auf das genaueste und sorgfältigste ausgeführt, so daß das ganze für Jeden, der die neue Feuerungsart kennen lernen will, unentbehrliche Werk, zugleich einen bleibenden Kunstwerth erhält. Der Subscriptionspreis der verschiedenen Ausgaben, welcher bis zur Erscheinung des Werkes statt findet, wird bei Ablieferung der Exemplare baar erlegt. Später tritt der bedeutend erhöhete Ladenpreis ein.

Literarische Anzeigen.

Beiträge zur römischen Rechtsgeschichte.

Bemerkungen über einige Eigenthümlichkeiten in den Schriften der alten römischen Juristen von Dr. *Carl Friedrich Freiesleben*, ausübendem Sachwalter zu Leipzig.

Erstes Heft. 8. broch. Preis 36 ßl.

Für den Juristen insbesondere, ausserdem aber auch nicht minder für jeden gebildeten Mann, der es liebt, sich über die Eigenthümlichkeit des römischen Rechts zu belehren, werden diese Beiträge, die ein kenntnissreicher Rechtsgelehrter hier als Früchte seiner besondern Studien der Oeffentlichkeit übergiebt, ohne Zweifel eine sehr willkommene Gabe seyn, und wir glauben um so mehr hier nur ohne weitere Auseinandersetzung darauf aufmerksam machen zu dürfen, da die Sache genugsam für sich selbst spricht, indem schon dieses erste Heft des Wissenswürdigen in dieser Hinsicht so vieles enthält, und den Beruf des Verfassers so offenbar beurkundet, dass die folgenden Hefte, die bald, jedoch in unbestimmten Fristen erscheinen, mit Verlangen erwartet werden dürften.

Lehrbuch der Schönschreibekunst,

auch zum Selbstunterricht zu gebrauchen.

Von

J. H. Mädler,
Schullehrer in Berlin.

Mit sechs Kupfertafeln.

1 Rthlr. 24 ßl.

Der Schreibunterricht ist unter allen derjenige, der in Schulen noch am meisten mechanisch betrieben, und oft gerade am wenigsten beachtet wird. Selbst ausgezeichnete Calligraphen sind nicht immer eben ausgezeichnete Lehrer, oder, wenn sie dies sind, so halten sie mit ihren Unterrichts-Prinzipien so hinterm Berge, daß sie ihnen nur unvollkommen abgelauscht werden können, am allerwenigsten entschließen sie sich, solche öffentlich vors Publikum zu bringen. Mancher von ihnen würde auch wohl vielleicht seine Ideen und Erfahrungen über den Unterricht in der Calligraphie gemeinnützig zu machen gesucht haben, aber es fehlte ihm an ästhetischer und wissenschaftlicher Bildung, um das, was Talent und Uebung in ihm erzeugt hatten, methodisch zu ordnen, und in ein festes System zu bringen. Zwar existiren mehrere Lehrbücher der Schönschreibekunst, alle aber sind nicht von einem rein praktischen und nach den Umständen beschränkten, sondern meist von einem philosophischen, allgemeinen Standpunkte aufgefaßt, und gewöhnlich nicht compendiös genug, auch für den unbemittelten Lehrer viel zu theuer. Daher hilft das obige Werk einem längst gefühlten Bedürfnisse ab, es stellt ein Lehrgebäude der Calligraphie auf, das allgemein verständlich, und besonders auf das Bedürfniß von Bürgerschulen berechnet ist, gründlich und ohne Weitschweifigkeit. Die ersten Schulmänner der Monarchie, denen der Verfasser es im Manuscripte zur Durchsicht übergab, fällten das allergünstigste Urtheil darüber, und die Theilnahme des literarischen Publikums — es zählt an 700 Subscribenten — beweiset das Interesse, das es im Voraus, bloß nach einer einfachen Ankündigung, erregt hat. Eine 14jährige Erfahrung hat den Verfasser bei seiner Arbeit geleitet, und ihm die Mittel dazu an die Hand gegeben. Das Werk umfaßt 18 Bogen, und zerfällt in drei Abschnitte. In dem ersten ist ein historischer Abriß über die allmählige Ausbildung der Calligraphie gegeben, im zweiten das Praktische der Kunst abgehandelt, und der dritte enthält die Theorie der Buchstabenformen. Die 6 beigefügten, sehr gut gezeichneten und gestochenen Kupfertafeln sind eine nothwendige Zugabe des Werkes, und dienen zur Erläuterung und Veranschaulichung dessen, was im Buche selbst entweder historisch oder methodisch dargestellt wird.

Versuch

eines methodischen Leitfadens beim Unterrichte in der Elementar-Geographie, für Landschulen

von

Ferdinand Wilhelmi,
Königl. Schul-Inspector und Prediger.

Mit 1 Kupfertafel. 8. Preis 16 ßl.

Der Titel spricht sich über den Zweck dieses gemeinnützigen Werkchens schon so genügend aus, daß es einer Aufzählung des Inhalts nicht bedarf. Daß übrigens diese Arbeit eine gelungene ist, dafür bürgt der Name des Verfassers, der als Schul-Inspektor und Prediger hinlängliche Gelegenheit fand, zu erforschen, auf welche Weise es am rathsamsten ist, in Landschulen die Elementar-Geographie vorzutragen.

Die Kunst zu lieben.

Systematisch und mit besonderer Rücksicht aus Ovid's ars amandi dargestellt.

Aus den Papieren des Grafen v. S.

8. sauber brochirt. Preis 24 ßl.

Der Verfasser macht in diesem Werkchen drei Abtheilungen und zeigt in der ersten, wie ein junger Mann es anfangen muß, um ein Mädchen, das er wahrhaft liebt, sich geneigt zu machen: in der zweiten darauf die Anweisung, wie derselbe die gemachten Eroberungen zu behaupten hat, und in der dritten endlich wird jungen Mädchen eine lehrreiche und tief aus dem menschlichen Herzen geschöpfte Anleitung gegeben, wie sie — ohne Coquetterie — sich die Herzen der Männer geneigt machen können.

Das Werkchen wird sich durch sich selbst empfehlen, der Styl ist frei von jeder Zweideutigkeit, leicht, fließend, und eignet es sich daher besonders zu Geschenken zwischen Freunden und Freundinnen; ganz besonders aber ist es noch jedem trostlosen Liebhaber zu empfehlen, der hier auf jeden Fall Trost und fröhliche Aussicht auf glänzenden Sieg gewinnt.

Ueber Wesen und Studium der

Wirthschafts- oder Cameralwissenschaften,

vorzüglich über wissenschaftliche Begründung der Landwirthschaftslehre, auch der Forstwirthschafts-, Bergbau-, Handelslehre und Technologie durch die Volkswirthschaftslehre.

Nebst Ankündigung eines landwirthschaftlichen Lehrinstituts.

Jena. Friedrich Frommann. 1826.

(Ladenpreis 36 ßl.)

Das Buch mit vier Titeln, um der Titulomanie Genüge zu leisten. Zur beliebigen Auswahl für diejenigen, die nur den Titel eines Buches lesen, von Georg Harry's. 8. sauber geh. 1 Rthlr. 24 ßl.

Alle Aerzte sagen, daß der Hypochonder überhand nimmt und daß am Ende die ganze Welt den Kopf hängen wird. In dieser traurigen Periode haben wir uns entschlossen, das Buch zu verlegen, das ihn wieder aufrichten helfen soll, ein Buch, das nach dem Geschmacke des ganzen Volkes eingerichtet ist. Es ist lustig, es beißt zuweilen andere Leute; der Inhalt ist nicht wie der Tod in die Länge gestreckt und nicht an einem Faden von Anfang bis zu Ende gezerrt, sondern die lebendigste Abwechslung von Einfällen, Anekdoten, Epigrammen, heitern Sentenzen in Prosa und Versen, dramatisch und erzählend. Man kann das Buch zu jedem Augenblick im Leben lesen, man wird nicht aus dem Zusammenhang kommen. Zwei Minuten vor einem Besuch schlägt man eine Seite auf und sammelt Stoff zur Unterhaltung. Hat eine Gesellschaft Langeweile, so zieht man das Buch aus der Tasche und sogleich wird der Frohsinn zurückkehren. Wir glauben uns um die gute Stimmung der Lesewelt verdient zu machen, und wer den Herrn Verf. aus den Zeitschriften bereits kennt, der wird wissen, daß er niemals traurig und langweilig ist, sondern immer durch Witz und Einfälle zum Lachen zwingt, wie durch anmuthige Darstellung gefällt.

Im Verlage der Stillerschen Hofbuchhandlung ist so eben erschienen:

Beiträge zur Mecklenburgischen Geschichts-Kunde. Herausg. von Dr. H. R. Schroeter. Ersten Bandes erstes Heft.

enthaltend: 1) Rostockische Chronik von 1310 - 1314.
2) Specimen Diplomatarii Rostochiensis 1268 - 1322.

(Auf Postpapier in gr. 4. broch. 1 Rthlr.)

Im nehmlichen Verlage wird in einigen Wochen die Presse verlassen:

Die zweite verbesserte Auflage von:

Luthers Katechismus zum Nutz und Frommen der lieben Kinder unserer Zeit, bearbeitet von Fr. Lechler, Pastor in Russow.

(Verk. Pr. 10 ßl. Cartonnirt 12 ßl. 25 Exemplare ungebunden gegen baare Zahlung 4 Rtlr. N2wdr.)

Die viele Nachfrage nach diesem seit einigen Jahren vergriffenen Katechismus und dessen beabsichtigte Einführung in mehreren Schulen veranlaßte die Verlagshandlung zur Veranstaltung einer zweiten Auflage und sieht solche nunmehr Bestellungen darauf entgegen.

Verzeichniß der neuesten im April d. J. herausgekommenen Bücher.

Tieck, L., Dramaturgische Blätter. 2tes Bändchen. 12. Breslau. broch. 1 rtl. 32 ßl.

Helmuth, H., Die Himmelsrose oder Ludwig der Springer. Romant. Gedicht. 8. Halle. br. 42 ßl.

Galanterie-Büchlein, unentbehrliches, für angehende Elegants. Oder deutliche Belehrung über Alles, was einem jungen Manne nöthig ist, um sich bei den Damen beliebt zu machen. 8. Mannheim. broch. 32 ßl.

Briefsteller, Neuer kaufmännischer, oder Anleitung zur kaufmännischen Correspondenz und den damit verbundenen mannichfaltigen schriftlichen Aufsätzen zu Privat- und Schulgebrauch. 8. Leipz. br. 32 ßl.

Hand-Bibliothek, Chirurgische. Eine auserlesene Sammlung der besten neuern chirurgischen Schriften des Auslandes. VIII. 2te Abtheilung. Mit 13 Holzschnitten. gr. 8. Weimar. broch. 42 ßl.

Müller, A., Einleitung zum Studium der Verfassungsgeschichte der vier freien Städte des teutschen Bundes. gr. 8. Hamburg. broch. 40 ßl. Fein Papier 1 rtl.

Sieg, der, des Kreutzes. Zeitschrift für Religion u. Kirchengeschichte. Herausgeg. von B. Wagner. Jahrgang 1826. 8. Frankf. 12 Hefte broch. 4 rtl.

Blanck, M. H., Ueber Gemeinheits-Aufhebungen im Allgemeinen. gr. 8. Halle. broch. 16 ßl.

Litzel, M. G., Historische Beschreibung der kaiserlichen Begräbnisse in dem Dome zu Speyer. Aufs Neue herausg. von J. M. König. Mit 17 Abbild. gr. 8. Mannheim. broch. 1 rtl.

Schwab, Dr. K. L., Lehrbuch der Veterinär-Physiologie. gr. 8. München. broch. 1 rtl.

Wagner, A., Lehrbuch der italischen Sprache. 2te Aufl. gr. 8. Leipzig. broch. 1 rtl. 24 ßl.

Fort, C. D., Allgemeines Hilfsbuch beim Einkaufen und Verkaufen aller Waaren. Nebst Erklärung und Berechnung der Münzen, Wechselkurse 2c. 8. Dresden. 1 rtl.

Theognidis reliquiae. Novo ordine disposuit, commentationem criticam et notas adjecit F. Th. Welcker. 8maj. Francof. broch. 2 rtl.

Motherby, R., Taschen-Wörterbuch des Schottischen Dialekts zum bessern Verständniß der Werke v. W. Scott, R. Burns, A. Ramsay 2c. 8. Königsberg. cart. 1 rtl. 16 ßl.

Lindemann, T., Fantasien. 8. Mit 1 Kupf. Leipz. broch. 1 rtl. 12 ßl.

Tasso's Befreiung. Ein dramatisches Gedicht von B. S. Ingemann. Aus dem Dänischen übers. von H. Gardthausen. 8. Leipzig. broch. 1 rtl.

Jörg, Dr. J. Chr. G., diätetische Belehrungen für Schwangere, Gebährende und Wöchnerinnen. 3te Aufl. 8. Leipz. cartonn. 1 rtl.

Dietrich, Dr. E., Allgemeiner Haus- u. Wirthschaftsschatz. I. 2tes Heft. 8. Meissen. broch. 12 ßl.

Repertorium für die Angelegenheiten des evangelisch-christlichen Predigtamtes. Herausg. von M. T. W. Hildebrand. I. 3tes Heft. 8. Meissen. broch. 20 ßl.

Böhtlingk, N. D., Auszug aus Darü's Geschichte der Republik Venedig. gr. 8. Petersb. 2 rtl. 24 ßl.

Schönemann, Dr. K., Interessante Naturgemälde zur Belehrung und Unterhaltung. gr. 8. Halberst. broch. 1 rtl. 24 ßl.

Grobe, M. J. S., Der Bibelfreund. Eine belehrende Zeitschrift. I. 2. Heft. gr. 8. Hildburgh. br. 16 ßl.

Matthias, J. A., Pädagogische und literarische Mittheilungen nebst Nachrichten über das Domgymnasium zu Magdeburg. 2tes Heft. gr. 8. Magdeburg. broch. 16 ßl.

Sachs, L. W., Versuch an einem Schlußworte über S. Hahnemanns homöopathisches System, nebst einigen Conjecturen. gr. 8. Leipzig. broch. 24 ßl.

Rudhart, Dr., Ueber die Censur der Zeitungen im allgemeinen und besonders nach dem bayrischen Staatsrechte. 8. Erlangen. broch. 12 ßl.

Julius, N. H., Beitrag zur ältesten Geschichte der Hamburgischen Medizinal-Verfassung, nebst ungedruckten Urkunden des 15ten und 16ten Jahrh. 8. Hamburg. broch. 16 ßl.

Maximilian I., der Kurfürst, an den König Ludwig von Baiern bei seiner Thronbesteigung. gr. 8. Frankfurt. broch. 12 ßl.

Hahn, Dr. Ch. L., Brasilien wie es ist. Ein Leitfaden für diejenigen, welche sich mehrere Kenntnisse über dieses Land erwerben wollen. 2te Aufl. 8. Frankfurt. broch. 28 ßl.

Madrid wie es ist, oder Bemerkungen über die Sitten und Gebräuche der Spanier im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts. Aus dem Franz. übers. von G. Sellen. 8. Leipzig. broch. 1 rtl. 16 ßl.

Campan, M., Lebensart und Sitte in Lehre und Beispielen für die weibliche Jugend. 8. Mit 1 Kpf. Leipzig. broch. 24 ßl.

Jahrbücher, Neue, der Landwirthschaft in Bayern. Herausg. v. G. v. Aretin und M. Schönleutner. Jahrg. 1826. 1stes Heft. 8. Nürnb. br. 20 ßl.

Sternau, Dr. F., Palamedes oder erweckende, belehrende und warnende Erzählungen für Söhne und Töchter von 6 bis 12 Jahren. 12. Berlin. Mit illum. Kupf. geb. 1 rtl. 32 ßl.

Burckhardt, C. F., Der kleine Engländer, oder Sammlung der im gemeinen Leben am häufigsten vorkommenden Wörter und Redensarten zum Auswendiglernen. 12. Berlin. broch. 16 ßl.

Atlantis. Journal des Neuesten und Wissenswürdigsten aus dem Gebiete der Politik, Geschichte, Geographie ꝛc. der nord- u. südamerikanischen Reiche, herausg. von Ed. F. Rivinus. 4 Hefte. gr. 8. Leipzig. broch. 4 rtl.

Heydenreich, Dr. A. L. Ch., Quartalschrift f. Prediger-Wissenschaften. 1sten Bandes 2tes Heft. gr. 8. Wiesbaden. broch. 40 ßl.

Oerle, C. F., Neueste u. vollständige Billardregeln. Fol. Augsburg. 1 rtl.

v. Hazzi, Ueber die Pferderennen als wesentliches Beförderungsmittel der bessern, vielmehr edlen Pferdezucht in Teutschland u. besonders in Bayern. gr. 8. München. 32 ßl.

Zeitschrift für die Criminalrechtspflege in den Preußischen Staaten. Herausg. v. J. E. Hitzig. 2ter Bd. in 2 Heften. gr. 8. Berlin. broch. 2 rtl.

Vollbeding, J. C., Kleiner teutscher Hausschatz oder klarer Ueberblick der teutschen Sprach- und Rechtschreibekunst. 8. Berlin. geh. 8 ßl.

Roux, Ph. J., Ueber die Staphyloraphie oder die Vereinigung der angebornen Spaltung des Gaumensegels. Aus dem Franz. mit Anmerk. v. Dr. J. F. Dieffenbach. Mit 2 Kpf. gr. 8. Berlin. 24 ßl.

Stunden der Andacht, die, (Aarauer) in logisch geordneten Entwürfen zu öffentlichen Vorträgen. 1stes Heft. 8. Leipzig. 24 ßl.

Schriften und Verhandlungen der öconomischen Gesellschaft im Königreiche Sachsen. 14te Liefr. Mit 1 Kupf. 8. Dresden. 24 ßl.

Schmalz, F., Anleitung zur Zucht, Pflege und Wartung edler u. veredelter Schaafe. 8. Königsb. 30 ßl.

Müller, Dr. J., Zur vergleichenden Physiologie des Gesichtsinnes des Menschen und der Thiere, nebst einem Versuche über die Bewegungen der Augen und über den menschlichen Blick. Mit 8 Kupf. gr. 8. Leipzig. 3 rtl. 24 ßl.

Leng, H., Jahrbuch der neuesten und wichtigsten Erfindungen und Entdeckungen. 2ter Jahrgang 1823. 8. Ilmenau. broch. 1 rtl. 32 ßl.

Schmidt, F. A., Neuer Nekrolog der Teutschen. 2ter Jahrg. 1824. 2 Hefte. 8. Ilmenau. br. 4 rtl.

Tennecker, S. v., Jahrbuch für Pferdezucht, Pferdekenntniß, Pferdehandel für 1826. Mit 1 Kupf. 3ter Jahrg. 12. Ilmenau. broch. 1 rtl. 16 ßl.

Roger's, M., Sicherer Schwimmmeister, oder die beste Methode, in wenig Tagen schwimmen zu lernen. Mit 10 Kupf. Aus dem Franz. übers. von C. F. Möller. 12. Ilmenau. broch. 16 ßl.

Dzondi, Dr. K. H., Neue zuverlässige Heilart der Lustseuche in allen ihren Formen. Mit 2 Kupf. gr. 8. Halle. broch. 1 rtl. 32 ßl.

Freudenreich, Dr. J., Hugo und Lina's Erholungsstunden oder kleine Erzählungen zur Bildung des Herzens und der Sitten, für Kinder von 4 bis 9 Jahren. Mit illum. Kupf. 8. Berlin. geb. 1 rtl.

Horst, G. C., Siona. Ein Beitrag zur Apologetik des Christenthums mit vorzüglicher Berücksichtigung der christlichen Feste als Andachtsbuch für Leser aus den höheren Ständen. 2 Theile. Mit Kupf. 3te Aufl. gr. 8. Mainz. carton. 4 rtl.

Krug, P., Nachtrag zur Schrift: Welche Folgen kann und wird der neuliche Uebertritt eines protestantischen Fürsten zur katholischen Kirche haben? 8. Leipzig. broch. 8 ßl.

Stöckel, H. F. A., Neuestes praktisches Handbuch der Tischlerkunst. Mit 6 Kpf. 8. München. br. 32 ßl.

Rostock, gedruckt bei Adlers Erben.

Nro. 387.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 2ten Juni 1826.

Thierschau.

Pferde- und Schaf-Schau und Verkauf am 8ten, 9ten und 10ten Mai 1826 zu Güstrow.

Die dießjährige Thierschau scheint sowohl in Betreff der Schau, als auch des Verkaufs, zur allgemeinen Zufriedenheit ausgefallen zu seyn.

Die Schau,

die am ersten Tage, den 8ten Mai, statt fand, gewährte eine sehr interessante Aufstellung von ausgezeichneten Produkten der inländischen Pferdezucht, so wie der dafür geeigneten Zuchtthiere, und der wirkliche Pferdekenner bemerkte mit Vergnügen, daß die verschiedenen Herren Theilnehmer sich bestrebt hatten, fast gar keine für diese Anstalt unpassende Thiere mit aufzustellen, obgleich es für manche Nichtkenner, oder doch nur oberflächliche Pferdekenner, auffallend war, wenn zwischendurch ein schon bejahrtes, durch Arbeit und Anstrengung abgemagertes Zuchtthier vorkam, dessen Werth als Schau- und Zucht-Pferd nur der Kenner richtig zu beurtheilen vermochte. — Pferde dieser Art scheinen weniger beachtet und von manchen für die Schau unpassender angesehen zu werden, als andere Thiere von minder edler Raçe, die mit wohlgenährtem Körper, im glänzenden Haar, von Stallmuth trotzend, vorgestellt wurden, und hin und wieder sprach sich wohl das Urtheil aus: die Kommittee hätte solche weniger ansehnliche Pferde zur Schau nicht zulassen sollen.

Doch kann und wird die Direktion auf solches Urtheil für die Folge gewiß keine Rücksicht nehmen, und wenn sie sich in dem §. 14. der ausgegebenen Thierschau-Ordnung das Recht vorbehält, die ihr für die Schau nicht geeignet scheinenden Thiere zurück zu weisen, so dürfte hier die größte Behutsamkeit und vor der Hand noch sehr vorsichtige Anwendung zu empfehlen seyn. Es erfordert schon eine große Sachkenntniß, ein Pferd im magern, unansehnlichen Zustande richtig zu beurtheilen, und man kann sich vollkommen überzeugt halten, daß mancher Nichtkenner dasselbe Thier, über dessen geringen Werth im abgemagerten Zustande er zu urtheilen sich versucht findet, mit wohlbeleibtem, gut gepflegtem Körper nicht wieder erkennen wird.

Dadurch wird aber der Werth des Thiers an sich wenig geändert, und manche gut gebauete, edle, magere Zuchtstute hat für die Thierschau sowohl, wie für den Gebrauch als Mutterstute, einen höheren Werth, als ein Thier, welches im äußern Glanze, ohne wahren Werthgehalt, nur den Nichtkenner täuschend, vorgestellt wird. Ja es scheint uns für einen besondern Zweck dieser Anstalt — die Beförderung richtiger Ansichten und Kenntnisse — sehr angemessen, wenn edle Thiere in den verschiedenen Perioden ihres Lebens, sowohl in der noch unausgebildeten Jugend, in mittlern Jahren, für den Gebrauch vollkommen geeignet, wie auch im Alter, hier zur Schau gestellt werden. Das edle Thier behauptet sowohl bei vorgerückten Jahren, als im magern, unansehnlichen Zustande, noch immer einen gewissen festen Werth, wenn sich noch auf Erbfähigkeit und Fortpflanzung von ihm rechnen läßt; es kann daher wirklicher sogenannter Ausschuß seyn, das heißt, aus Gestüten weggegeben werden, weil sein Platz durch jüngere oder selbst bessere Thiere wieder eingenommen wird, und dennoch hat es für die Schau sowohl, als für den Käufer, für den Anfänger in der Pferdezucht, der noch ein paar Füllen davon zu ziehen hoffen darf, ein großes Interesse, wenn es gleich in einem, von Arbeit und Anstrengung abgemagerten Zustande dem Nichtkenner nicht so gefällig in die Augen fällt. Man würde daher den Zweck der Anstalt gewiß verkennen, wenn man glauben wollte, daß diese Thierschau auf den bloßen Genuß fürs Auge berechnet sei.

Demnächst sind uns überhaupt nur sehr wenig Pferde bekannt geworden, die, bereits im Orte vorher verkauft, der Thierschau vorenthalten wären, wiewohl in der Thierschau-Ordnung eine Bestimmung hierüber

vermißt wird; ein sehr angenehmer Beweis, daß sich das Publikum für die Erhaltung der Einrichtung patriotisch interessirt.

Der Verkauf

aus freier Hand, der der Schau unmittelbar folgte, ist nicht unbedeutend gewesen. Es sind bereits am 8ten Mai und am folgenden Morgen, vor der Auktion, von denen auf der Schau gewesenen Pferden mehrere für 20, 30, 40 Louisd'or und darüber, und ein 3 Jahr alter Hengst zu 125 Louisd'or verkauft; für einige andere, ausschließlich nur zur Schau bestimmte Pferde, als unter andern für mehrere ausgezeichnete schöne junge Hengste, sind sehr bedeutende Preise offerirt, namentlich, in soweit Schreiber dieses vernommen, für einen 2 Jahr alten Hengst aus dem Gräflich v. Plessen-Ivenacker Gestüte 200 Louisd'or und darüber. — Auch

die Auktion

der Pferde am 9ten Mai hat ein befriedigendes Resultat geliefert. Nach dem Auktions-Protokolle sind an 51 Pferde und Füllen verkauft, und daraus 4432 Rthlr. 24 ßl. Gold, also im Durchschnitt nahe an 87 Rthlr. per Stück gelöset worden. — Dieß scheint zwar kein großer Preis zu seyn wenn man bedenkt, daß hier Pferde von bedeutendem Werthe mit zum Verkauf gestellt und verkauft wurden, es waren aber auch viele Füllen und einige alte Mutterstuten dazwischen, die keinen so hohen Werth hatten, und dann darf man es nicht verkennen, daß von Seiten des Großherzoglichen Haupt- und Land-Gestüts, des Marstalles und von dem Gräflich von Plessen-Ivenacker Gestüte mit sichtbarer Aufopferung sehr günstig auf den dießjährigen Verkehr eingewirkt ist, und mehrere Pferde für solche Preise weggegeben sind, wofür sie der kleinere Pferdezüchter und Privatmann nicht lassen kann. Daß überhaupt aus beiden größeren Pferdezucht-Anstalten im Lande viele Pferde, wie bekannt war, zu jedem Preise verkauft wurden, belebte den Handel sehr und dürfte für die Folge sehr wichtig seyn.

Mit dem innigsten Danke erkannte man daher auch allgemein den hohen Werth der von unserm allerdurchlauchtigsten Großherzoge huldreichst gewährten Theilnahme, und höchst erfreulich war das Interesse, welches die hochverehrliche Großherzogl. Gestüts- und Marstalls-Direktion bei ihrer persönlichen Anwesenheit der vaterländischen Anstalt auf mannichfaltige Weise bewies; gleichzeitig mußte auch jeder Vaterlandsfreund sich dem Herrn Grafen von Plessen auf Ivenack und dessen verehrter Gestüts-Direktion für die fortwährende unermüdete, besonders aber für die dießjährige Theilnahme dankbar verpflichtet fühlen.

In so weit es uns bekannt geworden und mit ziemlicher Sicherheit zu überschlagen möglich ist, glauben wir nicht zu viel zu thun, wenn wir den ganzen Ertrag aus dem Pferdeverkaufe, aus freier Hand und in Auktion, auf der dießjährigen Thierschau bis zu 8000 Rthlr. Gold und darüber annehmen. Es sind uns einzelne Interessenten bekannt, die von 100 Rthlr. an bis über 1000 Rthlr. schon vor der Auktion aus der Hand verkauft hatten u. s. w. — Solche Resultate von einer Anstalt, die erst im Entstehen begriffen ist, in diesem Jahre erst zum drittenmale öffentlich auftritt, versprechen für die Zukunft — bei einer, aller Wahrscheinlichkeit nach noch größern Theilnahme und Konkurrenz und nicht zu erkaltendem Eifer von Seiten der Direktion — auf die Viehzucht unsers Vaterlandes und den Ertrag aus derselben sehr nützlich einzuwirken.

Uebrigens glauben wir, daß die Direktion sich durch den gegenwärtigen günstigen Erfolg am allerwenigsten beruhigen oder veranlaßt finden darf, stille zu stehen, denn die Anstalt hat das Ziel noch nicht erreicht, welches wir uns zum Wohl des Vaterlandes schon längst als möglich dachten. Die gegenwärtige günstige Stimmung von der Sache scheint benutzt werden zu müssen; vielleicht ist jetzt der Zeitpunkt da, wo man, ohne Furcht vor Mangel an Theilnahme, der Einrichtung jene weitere Ausdehnung geben kann, die nothwendig erscheint, wenn die Anstalt mit der Zeit, zur Ehre für den Mecklenburgischen patriotischen Verein und zum großen Nutzen für beide Großherzogthümer, einzig in ihrer Art für Deutschland dastehen soll.

Möge der hochpreisliche Mecklenburgische patriotische Verein die hier folgenden, aus der besten Absicht entspringenden Vorschläge und die dafür angeführten Gründe nicht ungeprüft verwerfen, und es den hochverehrten Herren Haupt- und Distrikts-Direktoren gefallen, auf ihren resp. Versammlungen und der demnächstigen Haupt-Versammlungen sie mit zum Gegenstande der Berathung zu machen. Die Zeit bis zur nächsten, darüber vielleicht entscheidenden Haupt-Versammlung ist zu kurz, als daß dem Schreiber dieses ein anderer Weg offen bliebe, sie zur gewünschten Prüfung des Vereins gelangen zu lassen, als durch dieß viel gelesene Blatt; der Gegenstand scheint aber für Mecklenburg, mithin auch für den patriotischen Verein, nicht ohne Wichtigkeit zu seyn. — Also zur Sache.

Für den Verkehr und den Absatz, für den Kauf und Verkauf, für die Veredelung und Beförderung der Pferdezucht scheint es in vielem Betracht wünschenswerth, daß die jetzige Thierschau in der bestehenden Einrichtung in 3, wir sagen in drei Zeitabschnitten gehalten werde, und zwar

die erste Thierschau nebst Pferdeverkauf kurz vor Fastnacht,
die zweite im Frühlinge,
die dritte im Herbste, für Saugefüllen.

Für die erste Einrichtung sprechen folgende Gründe: Der größte Theil der volljährigen Gebrauchs- und Handlungs-Pferde geht für die jetzige Thierschau verloren, weil, wie wir bereits in No. 381 d. Bl. erwähnt haben, die Konkurrenz im Pferdehandel kurz vor den Messen, also schon im Januar- und Februar-Monat, am lebhaftesten ist.

Der Landwirth nimmt seine Pferde im Herbst von der Weide, appretirt sie für den Handel und bringt die volljährigen, die zum nächsten Frühling das fünfte Jahr erreichen, auf die Märkte. Alle nur einigermaßen brauchbare Handlungswaare wird hier, oder schon etwas

früher von den Höfen verkauft, mithin der Thierschau zum Frühling entzogen; für diese bleiben der Regel nach nur ältere oder jüngere, nicht für den Handel geeignete Pferde zurück. Diese Ansicht wird bestätigt, wenn man die Thierschaulisten von den 3 letzten Jahren, so lange die Anstalt besteht, durchgeht. Es sind nämlich angemeldet:

Im Jahre 1824 . . . . . 66 Pferde,
darunter Handlungs-Pferde, in dem Alter von 5 bis 8 Jahren, 11 Stück.
Im Jahre 1825 . . . . . 156 —
volljährige . . . 62 Stück.
Im Jahre 1826 . . . . . 138 —
volljährige . . . 15 Stück.

Von diesen wenigen volljährigen Pferden dürfte man noch füglich die Hälfte, als nicht für den Handel geeignet, zurückrechnen, dagegen aber wohl mit Sicherheit voraussetzen, daß die ganze Zahl der zur Thierschau in diesen Jahren angemeldeten Raçe-Pferde schon auf den, der Thierschau voraufgegangenen Märkten verkauft ist.

So lange also bloß nur ein Thierschau-Verkauf im Frühlinge besteht, möchte man auf den gewünschten zahlreichen Zuspruch von auswärtigen Käufern vergeblich hoffen. Theilt sich aber der Thierschau-Pferde-Verkauf in mehrere Abschnitte, sind die Listen der ersten Pferdeschau im Winter mit vielen Handlungs- und volljährigen Gebrauchs-Pferden angefüllt, dann dürfte der Zuspruch sehr bedeutend werden. Weiß der Ausländer, daß hier, wie wahrscheinlich, eine bedeutende Anzahl zu mannichfaltigen Zwecken geeigneter Pferde auf einem Platz versammelt ist; daß ihm alle nur möglichen Erleichterungen für den Einkauf gemacht werden; vernimmt er, daß diese Schau- und Verkaufs-Anstalt, wie keine mehr in Deutschland, von sachkundigen Landwirthen und Pferdezüchtern mit Umsicht und Sorgfalt geleitet wird, daß ein freundliches Lokal, ein großer Gasthof mit aufmerksamer Bewirthung, ein zweckmäßig eingerichteter, bahnmäßig befriedigter, ungepflasterter Musterungsplatz, vereinigt alles aufbieten, in einem Lande, das wegen seiner Pferdezucht berühmt ist, die Schau und den Kauf auf alle mögliche Weise ihm angenehm und nützlich zu machen; dann dürfte unsere erste Mecklenburgische Thierschau, die man vielleicht mit Recht die norddeutsche Thierschau-Messe nennen möchte, bald jeden andern Markt und manche Messe übertreffen, weil keine Verkaufs-Anstalt die Vortheile und Bequemlichkeiten zu gewähren vermag, die hier dargeboten werden. Die vor dem Verkaufe ausgegebenen Listen enthalten eine für jeden Liebhaber angenehme Beschreibung der aufgestellten Waare, wogegen er jeden andern Markt und jede Messe aufs Ungefähr besuchen, und es dem Zufalle überlassen muß, das zu finden, was er sucht.

Wir denken uns die Sache so:

a. Die erste Thierschau wird gehalten ungefähr 14 Tage vor Fastnacht;
b. die zweite im Frühling, Anfangs Mai;
c. die dritte, eigentlich nur ausschließlich für Säugefüllen bestimmt, Anfangs oder Mitte Septembers.

Ihrer Natur nach trennen sich alle 3 Einrichtungen von selbst, scheinen daher auch zweckmäßig von einander abgesondert bleiben zu müssen, wiewohl es möglich ist, daß Pferde, die für die erste Einrichtung gehören, zu allen Zeiten mit einschreiten können.

Der Handel und Verkehr mit Gebrauchs-Pferden ist am lebhaftesten im Winter.

Der Kauf und Verkauf von Zucht- und allen noch nicht ausgebildeten jüngeren Pferden gehört für den Frühling; dann läßt es sich mit Gewißheit bestimmen, ob eine Stute, wenn sie kein Füllen hat, tragend ist; es ist die Zeit da, sie noch belegen zu lassen rc. Wenn ferner der Landwirth seine Handlungs-Pferde gegen Fastnacht verkauft hat, so gewinnt er Zeit und Platz, die jüngern, für die Frühjahrs-Thierschau bestimmten Pferde wieder einzustallen, und sie hinlänglich zaum- und halfterbändig zu machen; dieß geht aber nicht im Winter, wenn die Ställe noch mit andern Pferden gefüllt sind. Was auf der Frühlings-Thierschau nicht verkauft oder zugekauft ist, kann gleich in die Weide gebracht werden rc.

Der Verkauf von Säugefüllen, die sich noch bei den Müttern befinden, paßt aber nur allein für den Herbst.

Sollte der Verein sich veranlaßt finden, der wichtigen Anstalt diese uns wünschenswerthe Ausdehnung zu geben; so würden die dadurch vermehrten Kosten aber wohl schwerlich durch die Beiträge der Mitglieder gedeckt werden können; wir möchten also unmaaßgeblich vorschlagen, bei Sr. Königl. Hoheit unserm verehrten Großherzoge darauf anzutragen, daß eine Erhöhung der Steuer für die erste Thierschau, von 24 ßl., allergnädigst bewilligt und es gestattet werde, diesen Mehrbetrag zu den Ausgaben zu verwenden. Sollte dann vielleicht noch etwas mangeln, so ließe sich mit Zuversicht erwarten, daß der allverehrte Landesherr gewiß die gemeinnützige Anstalt nicht sinken lassen und die fehlende Summe huldvollst bewilligen werde.

Ein sehr wesentliches, in diesem Jahre sehr lebhaft gefühltes Bedürfniß scheint ein großer, nicht weit vom Musterungs-Platze entlegener, verschiedene zweckmäßig eingerichtete Abtheilungen enthaltender Stall zu seyn, worin die zum Verkauf auf der Thierschau bestimmten Pferde aufgestellt werden können. Der Platz dazu ist am passenden Orte vorhanden, und der Wirth auf dem Walle hat vorläufig unaufgefordert die Versicherung gegeben, im nächsten Jahre den Bau desselben vorzunehmen. Da dieß ein gemeinnütziges, für den Nutzen der Thierschau bestimmtes Unternehmen seyn würde, so können wir den Wunsch nicht unterdrücken, es möge ihm dieselbe durch die Verabreichung der rohen Baumaterialien vom Lande erleichtert werden; auch dürfte es für die Stadt Güstrow nicht ohne Interesse seyn, hierzu etwas beizutragen.

Wird diesem Bedürfnisse, wie zu hoffen steht, abgeholfen, dann brauchen die Theilnehmer nicht weiter in Furcht zu leben, daß ihre schönen, werthvollen Pferde in schlechten, abgelegenen oder doch nicht dazu eingerichteten Ställen zerschlagen, mit Fehlern und Ausdehnungen behaftet werden, wie sich dieß leider schon ereignet hat.

Ist so eine zweckmäßig eingerichtete Stallung an den Tagen der Thierschau für einen gewissen billigen Miethzins, ausschließlich für die dazu gesandten Pferde bestimmt, vorhanden, wo auch zugleich das von einem oder dem andern Verkäufer gesandte Futter angemessen Platz finden kann; dann werden sich auch diejenigen Pferdezüchter nicht weiter von der Theilnahme ausschließen, die jetzt wegen Mangel an passenden Ständen, aus Furcht vor Beschädigung, ihre edlen Pferde von hohem Werthe nicht zur Schau zu bringen wagen.

Eine große Anzahl edler Pferde hier auf einem Platze vereinigt, zur Schau und zum Verkauf bestimmt, die demnächst dem versammelten Publikum einzeln vorgemustert und nach Belieben aus freier Hand oder in öffentlicher Auktion gekauft werden können, scheint für den Pferdeliebhaber und am Ende auch für den Pferdehändler viele Vortheile und Annehmlichkeiten zu versprechen. Endlich müssen wir aber auch noch erwähnen, daß unsere Winter-Thierschau den Vortheil hat, daß auswärtige Offiziere und Militär-Personen die Anstalt besuchen können, die im Frühlinge fast sämmtlich wegen der dann eintretenden Exerzierzeit davon zurückgehalten werden. — Wird unsere Thierschau die hier bescheidentlich zur Prüfung empfohlene, oder eine andere, sonst zweckmäßig erscheinende Ausdehnung und Vollkommenheit erlangen; dann kann man mit Recht fragen, wo wird in Deutschland, vielleicht in ganz Europa, etwas Aehnliches zu finden seyn?

Die Schaf- und Bockschau

stellte am 10ten Mai eine beträchtliche Anzahl zum Theil sehr ausgezeichneter Thiere zur Schau und zum Verkauf auf. Auch für diese Unternehmung mußte man das Lokal auf dem Pferde-Musterungs-Platze sehr anpassend finden. Die Kommittee hatte überdieß dafür gesorgt, daß sämmtliches, zur Schau und zum Verkauf bestimmtes Schafvieh unter einer zeltartigen Bedachung im Schatten, zur besseren Beurtheilung der Wolle und zum Schutz gegen etwa einfallenden Regen aufgestellt war.

Man fand auf dieser Schau viele vorzügliche Thiere aus verschiedenen Heerden des Landes, die von den anwesenden Kennern als sehr werthvoll für die Zucht erkannt wurden; doch schien es, als wenn die Theilnahme, vielleicht wegen der Neuheit der Sache, sich hier nicht so allgemein aussprach, wie dieß bei der Pferdeschau der Fall war.

Der Verkauf in der, der Schau unmittelbar folgenden

Auktion

schien anfangs lebhaft, und die von einem Besitzer ausgebotenen 28 Böcke sächsischer Abkunft wurden im Durchschnitt à Stück mit 25 Rthlr. und einer mit 62 Rthlr. Gold bezahlt. Für denselben Preis, à Stück 25 Rthlr., wurden ferner 4 Böcke aus einer andern edlen Heerde verkauft, und für ein einzelnes Mutterschaf aus dieser Heerde, welches zur Schau bestimmt, nur versuchsweise zum Aufgebot gebracht ward, sind 92 Rthlr. geboten. Unter der Hand sollen noch von mehreren Liebhabern für einzelne, nur für die Schau bestimmte Thiere sehr bedeutende Summen offerirt seyn.

Mit dem Verkaufe der Mutterschafe hatte es indeß nicht so guten Fortgang. Von 580 Stück, gewiß zum größten Theile werthvollen Schafen sind nach dem Auktions-Protokolle nur aus einer Heerde 20 Stück, im Durchschnitt à Stück zu 14 Rthlr. Gold verkauft; alles übrige blieb unverkauft. Und für einige Schafe, die vielleicht nicht ganz konstant edler Raçe, aber doch nicht schlechter Woll-Qualität waren, fielen die Gebote so geringe aus, daß kaum der Werth ihrer Wolle dadurch bezahlt zu seyn schien.

Es dürfte sich nun fragen, ob man diese Erscheinung in der vorwaltenden Besorgniß für den etwas gesunkenen Werth der Wolle oder in andern Ursachen — vielleicht mit in dem nicht passenden Zeitpunkte zum Schafverkauf — mit Grund zu suchen habe?

Die Aussichten auf nicht brillante Wollpreise mögen allerdings auf den Werth des Schafviehes, welches in voller Wolle kurz vor den Wollmärkten feil geboten wird, einwirken und den Preis desselben etwas herunterdrücken. — Man verlangt von dem Käufer, er soll die Wolle auf dem Thiere mitkaufen, baar bezahlen, sie dann waschen, abscheren u. s. w., und nach einigen Wochen auf ungewissen Gewinn oder Verlust auf den Märkten wieder ausbieten. Dieß ist eine große Zumuthung, die in den jetzigen, für den Landwirth so geldarmen Zeiten, kurz vor dem Zahlungstermine, dem Handel bedeutende Schwierigkeiten entgegen stellt. — Doch möchten sich Verkäufer und Käufer hierüber noch wohl vereinigt haben, wenn es nicht überhaupt an ernstlichen Käufern gefehlt hätte.

Wir wollten gern geneigt seyn, die geringe Konkurrenz mit auf die Neuheit der Sache zu schieben, würden aber gegen unsere Ueberzeugung sprechen, wenn wir den Verkauf von Mutterschafen im Frühlinge, in voller Wolle — sei es auch selbst noch längere Zeit vor dem Termine und den Wollmärkten — für unsere Mecklenburgischen Verhältnisse angemessen erklärten.

Wie in den Sitzungen des Mecklenburgischen patriotischen Vereins die ersten Diskussionen über diesen Gegenstand vorkamen, hielt sich der Schreiber dieses verpflichtet, dem ersten Sekretär des Vereins, Herrn Geheimen Hofrath und Professor Karsten, in einem Sendschreiben die Gründe mitzutheilen, die unserer Meinung nach es wünschenswerth machten, daß die projektirte Schafschau und Auktion nicht im Frühlinge, sondern im Spätherbste gehalten werde. Derselbe hatte die Güte, jenes Schreiben abdrucken und in den Distrikten des Vereins zirkuliren zu lassen. — Die von den resp. Herren Schaf- und Wollkennern dagegen vorgebrachten Gründe schienen aber so wichtig zu seyn, daß auf der vorigjährigen Hauptversammlung die Einrichtung der Schafschau und Auktion für diesen Frühling durch Stimmenmehrheit beschlossen wurde.

Die von denen auf der Haupt-Versammlung anwesenden Kennern gegen die Herbst-Auktion vorgebrachten Gründe waren besonders auf die sehr richtige Ansicht gestützt, daß die Wolle der vorgestellten Thiere im Herbste noch nicht ausgewachsen, und diese daher

so wenig, wie der aus der Wollqualität abzuleitende Werth des Thiers selbst, mit Sicherheit zu beurtheilen sei. Und wenn zwar in Mecklenburg, vermöge der noch bestehenden Verhältnisse, der Regel nach der Umsatz von Schafen und Böcken erst gegen den Herbst statt finde, so müsse man es durch die Schau dahin zu bringen suchen, daß der Verkauf von feinen Schafen, wie richtiger und in Sachsen gebräuchlich sei, im Frühlinge statt finde. Dieß sichere dem Käufer die gründliche Beurtheilung der Wolle und bewahre vor Täuschung, die bei der Besichtigung noch nicht ausgewachsener Wolle im Herbste so leicht statt finden könne.

Es sei uns erlaubt, hier jetzt, nach beendigter Schaf-Auktion, einige bescheidene Gegenbemerkungen machen zu dürfen.

Zuerst würde es sich hier wohl um die Frage handeln: Wann ist die Wolle eines Schafes als ausgewachsen zu betrachten?

Vor mehreren Jahren wurden Schafe mit 6 bis 7 Zoll langer Wolle, von Merinoblut oder für echte Merinos ausgegeben, nach Mecklenburg gebracht, und man versuchte uns weiß zu machen, daß diese ungewöhnliche Länge, von nicht ganz geringer Feinheit, der Wollwuchs von einem Jahre, von einer jährlichen Schurzeit bis zur andern, eine besonders schätzbare Eigenschaft dieser Thiere sei. — Die Erfahrung ergab aber, daß diese Schafe in 2 bis 3 Jahren nicht geschoren waren, wodurch sich denn ihre Wolle zu dieser ungewöhnlichen Länge ausgebildet hatte.

Ferner ward uns Gelegenheit, eine ebenfalls sehr lang gewachsene Wollprobe, angeblich von Neuholland, zu sehen, die als ein Beweis für die dortige starke Vegetation gezeigt wurde, die aber sicher ebenfalls nichts anders, als das Resultat einer, mehrere Jahre ausgesetzten Schur war.

Das an die Schur gewöhnte, gut genährte Schaf verliert bekanntlich nicht die Wolle, wie andere Thiere das Haar, sondern sie wächst, so weit unsere Erfahrung reicht, für mehrere Jahre fort. Man betrachtet aber in der Regel wohl nicht mit Unrecht die einjährige Wolle, von einem Frühling bis zum andern, für den Handel geeignet, als ausgewachsen; — ist dieß richtig, so wagen wir es, daraus die Behauptung zu entlehnen, daß man bei dem Ankauf einzelner kleineren Abtheilungen von Schafvieh aus verschiedenen Heerde[illegible] zur Thiers[illegible]mmen dürften, i[illegible] der gründl[illegible]g der Wolle, im weit eher [illegible]usgesetzt ist, wie i[illegible] und daß d[illegible]m Frühlinge auf d[illegible] schau, un[illegible] mehr Unsicherheit kann, wie [illegible]

Man [illegible]ch nach dem jetzt herrschenden Geschm[illegible]mmenes Merino oder hochveredeltes [illegible] der Wolle und möglichste Gleichheit [illegible] Körper, verbunden mit einem stumpfen, oben geschlossenen, niedrigen Stapel; besonders wird letzterer von allen Kennern sehr geschätzt.

Der beliebte geschlossene zusammengedrängte flache Stapel verliert an seiner Dichtheit, je älter, und folglich je länger eine Wolle ist; die ein Jahr oder 11 Monate alte Wolle auf einem Thier findet mithin nicht mehr den Beifall, als die von 7, 8 oder 9 Monaten, weil sich letztere in der beliebten kürzern Form und geschlossenern Stapelbildung darstellt. Möchte also wohl vielleicht nicht mancher Theilnehmer an der Schafschau (der auf den Geschmack der Zeit einwirken, für seine Heerde sich Ruf erwerben will) versucht werden, seine für die fernere Thierschau oder dort zum Verkauf bestimmten Schafe im vorhergehenden Jahre spät — 2, 3 bis 4 Monate später — scheren zu lassen, wie gewöhnlich? *)

Glückte dieser Kunstgriff — und er dürfte glücken, denn unsere Kenntniß von der Wolle scheint lange noch nicht groß genug, daß wir aus dem Wollwuchs den Zeitpunkt der Schur im vorigen Jahr genau zu beurtheilen vermöchten, — dann möchte es am Ende nicht an Nachahmern fehlen, und es könnte sich ereignen, daß im Frühlinge eben so wohl Thiere mit 7 bis 8 Monat alter Wolle zur Schau und zum Verkauf gestellt würden, wie wir im Stande sind, sie im Spätherbst, um Martini aus, zu bringen.

Mancher Käufer, der im Frühling ein spät geschornes Thier mit kurzer Wolle und niedrigem geschlossenem Stapel ersteht, und dann im nächsten Jahr zur Schurzeit lange schüddere Wolle davon hat, wird das folgende Mal gewiß vorsichtiger im Ankauf seyn. Wird er aber die wirkliche Länge der Wolle eines Thiers, welches sich in Hinsicht seines Fließes, der Feinheit des Haars und der Stapelbildung für den herrschenden Begehr hinzuneigen scheint, mit Zuverlässigkeit zu beurtheilen sich getrauen dürfen? Wird er nicht fürchten müssen, aufs neue getäuscht zu werden; statt der verlangten Natureigenschaft nur eine durch planmäßige Behandlung in Betreff der vorgenommenen späteren Schur erzweckten Nachbildung zu erhalten?

Wir sind weit entfernt, es in Abrede stellen zu wollen, daß nur die vollkommen ausgewachsene Wolle, wie wir solche im Alter von 11 bis 12 Monaten annehmen, den Werth des Thiers mit voller Sicherheit zu beurtheilen gestattet, aber die Möglichkeit einer absichtlichen, schwer zu überweisenden und daher kaum zu vermeidenden Täuschung, scheint uns im Herbst mehr wegzufallen als im Frühling, denn da die Länge des Wollwuchses auf einem Schafe in jedem Jahre nicht ganz gleich seyn dürfte, da sie von dem Alter des Thiers, von der Witterung, der Nahrung und anderen Einflüssen abhängt, so läßt sich wohl schwerlich ein Auskunftsmittel treffen, wodurch der Anwendung des beregten Kunstgriffes, vielleicht als straffällig, zu begegnen seyn möchte.

Hiervon abgesehen, so würde dennoch auf den wirklichen Schaf- und Bockverkauf aus mehreren Ursachen in Mecklenburg im Herbste mehr zu rechnen seyn als im Frühlinge, und wir erlauben es uns daher,

*) Auf der Thierschau, wo in der Regel doch nur einzelne kleine Abtheilungen aus jeder Heerde ausgeboten werden, fällt der Vergleich mit den übrigen Schafen aus dieser Heerde weg, der dem Käufer der Regel nach an den Orten, wo sich die ganze Schäferei befindet, (die der Besitzer nicht sämmtlich erst spät nach den Märkten scheren lassen wird) gestattet ist.

dem hochpreislichen Verein, gestützt auf die bereits darüber ausgesprochenen Gründe, aufs neue die Einrichtung einer Schaf- und Bockschau und Auktion für den Herbst zu empfehlen. — Wer dazu Schafe stellen will, kann solche füglich Anfangs April scheren, dann läßt sich im November, um Martini aus, zur Zeit des Umzugs der Schäfer, wenn jeder sich eine Schäferei einrichtet oder die seinige kompletirt, die Wolle schon so ziemlich beurtheilen, und so wie mancher versucht werden möchte, zur Frühjahrs-Auktion Schafe mit kurzer Wolle zu stellen, so wird hier umgekehrt keiner mit der Schur zu lange zögern. Vom April bis November sind 7 Monate; die Zeit scheint lang genug, einen mehr ausgebildeten Wollwuchs aufzustellen, wie ihn Schafe zeigen, die um diese Zeit bisher im Lande verkauft und oft theuer bezahlt sind.

Ob der Bockverkauf vielleicht im Frühlinge zweckmäßiger statt findet, dieß lassen wir dahingestellt seyn; doch dürften die Besitzer von Heerden, die seit mehreren Jahren bereits in Ruf sind, selbst mit dem besten Willen, ohne ihrem Interesse zu schaden und ihre langjährigen Kunden und Käufer im In- und Auslande zu verlieren, an der Auktion von Böcken vor der Hand keinen thätigen Antheil nehmen, es sei denn, daß alle Verkäufer von Böcken im Lande sich zur Theilnahme entschlössen, welches, wenn auch wünschenswerth, doch nicht zu erwarten ist.

Eine Schaf-Auktion, woran jedem Schafzüchter Theil zu nehmen gestattet ist, zur passenden Zeit abgehalten, kann möglicher Weise bald sehr ausgedehnt und bedeutend werde; obgleich es nicht zu verkennen ist, daß der beschwerliche Transport der Schafe aus entfernten Gegenden, bei der Ungewißheit des Verkaufs und manchen andern Bedenklichkeiten, gewiß anfänglich manchen abhalten wird, Theil daran zu nehmen.

Ferner scheint es zur Sicherung einer solchen Einrichtung, gegen die vielleicht sonst daraus entspringenden Nachtheile, um das nöthige Vertrauen anzuregen und zu erhalten, sehr nothwendig, daß von allerhöchster Regierung eine gesetzliche Bestimmung erbeten werde, über die Straffälligkeit eines solchen Theilnehmers, der Schafe, die mit ansteckenden Krankheiten behaftet sind oder aus solchen Heerden unmittelbar abstammen, auf dem öffentlichen Thierschauplatze feil bietet. — Es gibt leider in Deutschland viele traurige Beispiele, wie viel Unheil von ansteckenden Schafkrankheiten durch den Ankauf scheinbar gesunder Schafe in manchen Heerden verbreitet ist, die uns anmahnen, möglichst auf unserer Hut zu seyn.

— n, den 23. Mai 1826. — e.

Bemerkungen gegen den Aufsatz über den Chausseebau von Warnow nach Grabow rc., in No. 383 d. Bl.

In No. 383 sind Berechnungen über die Kosten des Chausseebaues aufgestellt, und die früheren Berechnungen, worauf der Akkord mit der englischen Gesellschaft basirt ist, als unrichtig angegriffen. Dieses, das Wohl und Wehe des Vaterlandes berührende Unternehmen, ist gewiß für das ganze Mecklenb. Publikum von Interesse, und es darf dasselbe daher nicht durch unrichtige Berechnungen getäuscht, weder für noch gegen die Sache einzunehmen gesucht werden, sondern es muß die Sache, wenn sie zur öffentlichen Beurtheilung vorgetragen wird, so gegeben werden, wie sie ist. Aus dieser Ansicht sieht sich Referent veranlaßt, einige in jenem Aufsatze enthaltene Rechnungsirrthümer darzulegen.

1) Zu einer Meile Chaussee von 2000 Rheinl. Ruthen Länge und 20 Rheinl. Fuß Breite können nur sehr wenig mehr als 320,000 Kubikfuß fester Steinmasse gehören, wenn der Stein-Auftrag überall 8 Zoll Höhe konsolidirter Masse bilden soll, indem eine wirkliche Masse fester Körper dieselbe bleiben muß, wenn sie unter sorgfältiger Wiederbenutzung aller ihrer Theile auch umgeformt wird, und daß die Wiederbenutzung selbst der geringsten Theile geschehen kann, giebt der Hr. Verfasser selbst zu, ja empfiehlt sie als besonders nützlich. Vom Verluste durch Zwischenräume der in Haufen aufgesetzten Steine kann nicht die Rede seyn, da man eine Abrechnung hiefür an den Lieferer der Steine schon jedem gesunden Menschenverstande zutrauen darf, und mithin es im Entferntesten nicht anzunehmen ist, daß dieses von der weisen Leitung des Unternehmens unberücksichtigt geblieben. Es läßt sich vielmehr voraussetzen, daß darauf Bedacht genommen seyn wird, die wirkliche Masse einer jeden Fuhr Steine, die mit baarem Gelde nach kubischem Inhalte bezahlt wird, genau auszumitteln, wozu eventualiter das Wägen die sicherste Aushülfe giebt.

2) Das Verhältniß des Rheinl. Kubikfußes zum Mecklenb. ist nicht so groß wie angegeben; denn es betragen 10 Kubikfuß Rheinl. nur $11,_{63}$ und nicht $12\frac{1}{4}$ Kubikfuß Mecklenb. wie dort angegeben.

Es giebt also

[illegible] n- und daraus gezo-
[illegible] es Resultat, welches
[illegible] n verändert, daß die
[illegible] . zu klein angenom-
[illegible] wischen 12 und 1300
[illegible] as ohngefähr er-
[illegible] es Feldsteine beträgt
[illegible] nitt wohl auf 2000
[illegible] iß, anzunehmen seyn

[illegible] gen: so würde, wenn
[illegible] des Hrn. Verfassers
[illegible] net wird, der Kubik-
[illegible] sten, und die ganze
[illegible], incl. der 5 Prozent
[illegible] Kostenaufwand von
[illegible] Hälfte der angegebe-
[illegible] Rechnungsgrundsätzen

S.

Korrespondenz-Nachrichten.

Friedland, im März.

(Durch Zufall verspätet.)

Quae laudanda forent, et quae culpando, vicissim
Illa prius, creta; mox haec, carbone notemus.

Persius.

Man hat vielfach gescholten, daß so lange von hieraus das freim. Abendblatt nichts berichtet, aber theils ist nichts Bedeutsames vorgefallen, theils haben auch die frühern Berichte hie und da Verdruß und Aergerniß gegeben. Dieß ist übrigens ein gutes Zeichen, daß man doch wenigstens nicht ganz unempfänglich gegen die öffentliche Meinung ist, indeß ist Hoffnung zur Besserung da, wo Empfindlichkeit sich regt. Das träge, in Selbstsucht erstarrende Leben muß erschüttert und geschüttelt werden, damit es sich rege und bewege. Uebrigens muß Referent bedauern, daß er nicht viel Gutes bisher hat berichten können, denn es ist wahrlich nicht seine Schuld, daß die lichte Seite sich so selten und so trübe, die Schattenseite hingegen sich so oft und so deutlich preis stellt. Gewissenhaft wird er künftig in seinen Berichten obigem Wahlspruche folgen: mit der Kreide das Gute zeichnen, mit der Kohle das Böse rügen.

So ist gleich eine neue gute Einrichtung zu loben, — sie betrifft zwar nur das liebe Vieh, aber für eine Stadt, deren Hauptnahrungszweig Ackerbau und Viehzucht ist, immer eine bedeutsame Sache. Man will nämlich die Pferdezucht veredeln, und legt deßhalb eine eigene Stuterei hier an, und schon werden die Hengste gekauft. Zwar ist die Idee zu dieser Einrichtung schon lange empfangen, aber mit der Ausführung geht es bei uns immer etwas träge, bedächtig, fein langsam. Zur Benutzung der Gunst des Augenblicks ist man zu saumselig, zu schwerfällig, wo[illegible] an der Verfassung liegen mag; so wird oft [illegible]versäumt. Wie lange ist schon die Aufhebung [illegible]e besprochen, wie dringend gewünscht, wie [illegible] die nicht zu berechnenden Vortheile für das ö[illegible]n, aber wie wenig wird zur Ausführung ge[illegible]be, das Entwürfemachen nutzt zu nichts, wo [illegible]andeln fehlt!

Auch die Sache [illegible]tigten Bullenwiese ist abgemacht; man hatte [illegible]llenwiese in eine Bürgermeisterwiese umzusch[illegible] Bürgerschaft hat dießmal freimüthig ihr Recht behauptet; zum Vortheil der öffentlichen Kassen wird dieselbe künftig an den Meistbietenden verpachtet. So thun die Bürger-Repräsentanten ihre Pflicht; durch demüthiges Vergeben ihrer Rechte verscherzen sie ihre Autorität und ihre Achtung. Möchten sie diesen Sinn bewahren!

Unsere Schule hat bedeutende Veränderungen erlitten, wir haben in einem kurzen Zeitraume drei Lehrer verloren, zwei neue sind bereits wieder angestellt, der dritte, aus Halle hieher berufen, wird zu Ostern eingeführt. Ob diese Veränderungen der Anstalt Vortheile bringen werden — darüber kann nur die Zeit entscheiden. Die Besetzung der Stellen ist dießmal wenigstens ohne Familienrücksicht, ohne Partheilichkeit und ohne Kabale vor sich gegangen. Lobenswerth, da man dieß bei Besetzung anderer Aemter eben nicht immer sagen kann.

Sonst wüßte Ref. für dießmal nichts zu berichten; der Maitag bringt vielleicht wieder etwas Neues, denn da reicht die Bürgerschaft ihre Beschwerden ein und giebt Vorschläge zur Besserung. Wohlbedächtig und langsam werden diese geprüft und erwogen oder — ad acta gelegt, wo sie still und verborgen ruhen, ohne Lebenszeichen von sich zu geben!

Rostock, den 29. Mai.

Die mit dem gestrigen Tage zu Ende gegangene diesjährige Pfingstmesse ist im Ganzen traurig ausgefallen. Die alten guten Zeiten unsers Pfingstmarkts sind dahin, und an ein Wiederkommen schönerer Tage kann man leider nicht denken. Wenige Grossisten waren dießmal anwesend. Unter den Buden die in der Allee aufgepflanzt waren, zeichneten sich hauptsächlich eine auffallende Menge Schnapps- und Bierbuden aus, deren Anzahl über 12 stieg. Die Schaulust hatte geringen Genuß. Hr. Rehardo ließ sich mit seiner Familie auf dem neuen Markte sehen und fand vielen Beifall, aber wenig Einnahme. Am Strande traf man ein mittelmäßiges Panorama und den Polichinell in Begleitung eines weiblichen Herkules an.

Einen Artikel der Mode und des Luxus, der dieß Jahr großen Umsatz hat, bilden die seidenen Hüte, so wie auch die Strohhüte, welche letztere besonders starken Absatz finden und hier viel getragen werden. Traurig genug für unsere Hutmacher, denn die seidenen Hüte werden schwerlich je wieder aus der Mode kommen.

Vom Trinitatiszahltermin kann man mit Wahrheit sagen, daß kein Geld dem, der genügende Sicherheit bieten konnte, gefehlt hat, und daß er es dann für 3½ Prozent bekommen konnte. Allein der eigentliche Anleiheumsatz ist, einzelne nicht erhebliche Ausnahmen abgerechnet, schwach gewesen, da weder die Stadtkasse, noch der Landkasten, noch der Kreditverein, Geld wollte und suchte. Alle diese würden sich auch zu nicht mehr als 3½ Prozent verstanden haben.

Die Geldbeiträge für die armen Griechen belaufen sich in Rostock schon auf 500 Rthlr. und darüber.

Das Theater erfreuete uns am 22sten d. M. mit „Johann von Paris“. Die Chöre, die Chöre! Der Dem. Bähler wurde rauschender Beifall und ein ehrenvoller Hervorruf zu Theil. — Am 23sten: „Der Freischütz“. Agathe (Dem. Bähler) und Aennchen (Mad. Hoffmann) wetteiferten heute. — Den 24sten: „René Cardillac, der Diamantenräuber“, und ein Divertissement, getanzt von Hrn. Bauer, August Bauer und dem Geschwisterpaare Romberg mit großem Anstande und Beifall. Das Schauspiel gefiel. Es ist leichte Waare und wurde durch das Spiel des Hrn. Reußler (Cardillac) gehoben, welcher durchgehends Beifall fand. — Den 25sten: „Die Schneidermamsells“, „Komm her“, eine dramatische Aufgabe, und die faden „Berliner in Wien“. — Den 26sten, zum ersten Male: „Die Benefizvorstellung“ und „die kleinen Wilddiebe“, Vaudeville-Posse in einem Akt. Das erstere Stück von Theodor Hell verfaßt, gefiel nicht. Das Angelysche Produkt fand großen Beifall, besonders die höchst passenden Impromptü's der Dem. Riese, obgleich sonst manches zu tadeln war. — Am 28sten: „Karl der Zwölfte“. Hr. Hoffmann gab den Karl und ward gerufen. Ob er es verdiente, lassen wir dahin gestellt seyn. Das Haus war leer. †

Schwerin, den 30. Mai.

Se. K. H. unser allverehrter Großherzog werden dem Vernehmen nach in der kommenden Woche Ludwigslust verlassen, einige Tage in unserer Nähe, zu Friederichsthal, verweilen und sodann über Wismar nach Doberan abreisen.

Auf dem Regierungs-Bauplatze haben die Arbeiter kürzlich einen Topf ausgegraben, in dem sich mehrere hundert kleine hohlgeprägte Silbermünzen von der Größe eines Schillings befanden, auf denen ein Büffelskopf oder eine Lilie, wenn auch etwas undeutlich, zu erkennen war. Es sollen sogenannte Brakteaten oder Hohlmünzen aus dem 13ten Jahrhunderte seyn. Der Topf ist zwar zerbrochen, jedoch sind die Scherben aufgefunden und mit den Münzen nach Ludwigslust gesandt.

Unsere musikalischen Abendunterhaltungen im Schloßgarten hat das Wetter bisher nicht begünstigen wollen. Ein Theil des Publikums, oder vielmehr ein Theil der Subskribenten, deren Wünsche wohl nur allein in Betracht kommen können, wünscht diese Unterhaltungen 2 mal in der Woche und darunter auch des Sonntags. Ein anderer Theil ist genügsamer und wünscht, ganz abgesehen von den übrigens nicht unwichtigen ökonomischen Gründen, lieber einmal in der Woche eine zahlreiche Versammlung, als 2 mal einige kleine Gruppen anzutreffen. Die Wünsche der letztern verdienen unstreitig die meiste Berücksichtigung, zumal dadurch allen die Aussicht verbleibt, daß dieses Vergnügen bis in den Herbst hinein fortgesetzt werden kann. Nur dürfte noch die Bestimmung nöthig seyn, daß bei unsicherm Wetter an dem einmal bestimmten Tage, stets der nächstfolgende vom Wetter begünstigte dafür einträte, jedoch mit Ausnahme des Sonnabends und Sonntags.

Vermischte Nachrichten.

(Gegenbemerkung.) Die in No. 385, Seite 391, des freimüthigen Abendblattes befindliche Rüge bezieht sich auf einen Aufsatz in den Auszügen aus den Distrikts-Protokollen des Mecklenburgischen patriotischen Vereins, den ich veranlaßt habe und für welchen ich verantwortlich bin, weil ich wegen Unpäßlichkeit des Herrn Geheimen Hofraths Karsten nicht nur in der, am 25sten Januar gehaltenen Versammlung des Rostocker Distriktes als stellvertretender Direktor fungirte, sondern auch hernach beim Drucke der Auszüge, wegen fortdauernder Unpäßlichkeit des genannten Hrn. Geh. Hofraths, und in dem einen, wie in dem andern Falle, nach dem Wunsche desselben, noch einigen Einfluß behielt. Wenn also etwas darauf zu erwiedern ist, so komme es keinem andern zu als mir, und so muß ich denn für ein paar Worte hier Platz erbitten.

Die Auszüge aus den Protokollen vertreten, ihrer Entstehung und ihrer Natur nach, die Stelle der handschriftlichen Mittheilungen dessen, was in den Distrikts-Versammlungen zum Vortrage gekommen ist, um andere Distrikte davon zu benachrichtigen, und sie einzuladen, die Sache zu prüfen und ihre Meinung darüber abzugeben. Eignet die Sache sich dazu, so erwächst gemeinhin eine erschöpfende Abhandlung daraus, die dann in den Annalen des Meckl. patriotischen Vereins, oder wie es sonst hieß, der Landwirthschafts-Gesellschaft, zum Drucke befördert wird. Die Auszüge haben keinen öffentlichen Karakter, werden nirgends zum Verkaufe ausgeboten, sondern werden wie in dem Kreise des Vereins zirkulirende Briefe betrachtet, die also auch die, denselben gebührende Schonung in Anspruch nehmen. Ist nun der Hr. Verfasser jener Rüge ein Mitglied des patriotischen Vereins, so muß es sehr befremden, warum er in diesem Falle das sonst übliche Verfahren, abweichende Meinungen zur Kunde der übrigen Mitglieder zu bringen, nämlich in den Distrikts-Versammlungen, oder durch unmittelbare Anzeige an den ersten Sekretär des Vereins, verläßt, und dagegen an das Publikum appellirt! Erst dann, wenn ihm hier kein Gehör gegeben würde und er die Sache gleichwohl für verderblich hält, möchte man erwarten, das [illegible] — Ist der
ur zufällig
sich durch
lner Säge
ände gera
und durch
im Handel
erwarten.
ur Sprache
enhange zu
er weitern

tollberg.
r Rostocker
ein Sachse,
t etwa drei
gegen eine
ranntwein
Gutsherren
Namen be
hre völlige
cken. Das
ab, durch
behandeln,
n, sondern
Ertrag an
h bedeuten
en Art des
liefert sie
ranntwein
n Brenne

sächsischer
Schäfereien

„vertraut, und hegt die Ansicht, daß unsere Herren Schafzüchter theils zu viel, theils zu wenig für diese edlen Thiere thun, weshalb sie denn öfters kein rechtes Gedeihen haben. — Wie es heißt, wird die Großherzogl. Kammer ihm ein Gehöft übergeben, um dasselbe nach der echten Wechselwirthschaft einzurichten und zu verwalten, besonders um den Bauern und Büdnern ein Beispiel aufzustellen, wie sie eigentlich wirthschaften müßten.“

Nach des Hrn. Einsenders Meinung „muß nun ein Mecklenburger vor allen andern überzeugt seyn, wie herrlich unsere veredelten Schäfereien gedeihen.“ Mir scheint indeß, man kann sehr wohl eine hohe Achtung für die Verdienste mehrerer thätigen Herrn Schafzüchter und für die Vollkommenheit ihrer Schäfereien mit dem Glauben verbinden, daß dieß Gewerbe nicht an allen Orten bei uns mit gleichem Glücke betrieben werde. Ich sehe im geringsten nicht, wie man das einen zu rügenden Unpatriotismus nennen darf! Auf eine ähnliche Art verhält es sich vielleicht mit dem zweiten Punkte. Ob die Großherzogl. hohe Kammer wirklich die erwähnte Absicht habe, weiß ich nicht. Aber wenn Sie dieselbe hätte, wer würde das nicht höchlich billigen müssen, da unsere kleineren Wirthe durch die Anleitung, wie sie ihren Betrieb durch den Bau von Handelskräutern, wozu die Wechselwirthschaft sich vorzüglich eignet und wovon hier im Lande eigentlich doch sehr wenig bekannt ist, sehr heben könnten? Wie darf man denn auch hier die Meinung, die Wirthschaftsart unserer Bauern und Büdner wäre einer Verbesserung fähig, unpatriotisch nennen, oder liegt die Schuld darin, daß Hr. Stollberg ein Sachse ist?

Rostock. Professor Flörke.

(Gegenbemerkung und Gegenrüge zu der Bemerkung und Rüge in No. 385, S. 391 d. Bl.) In No. X. der Auszüge aus den Distriktsprotokollen des patriotischen Vereins pag. 274 heißt es: „Der Herr Stollberg ist als ursprünglich sächsischer Landwirth auch mit der Behandlung der feinen Schäfereien vertraut, und hegt die Ansicht, daß unsere Herrn Schafzüchter theils zu viel, theils zu wenig für diese edlen Thiere thun u. s. w.“ — Wenn eine solche Aeußerung als unpatriotisch und unverbindlich für uns Mecklenburgischen Landwirthe gerügt werden will, so muß ich — obgleich seit einer Reihe von Jahren bemüht, durch Lesung der über Schafzucht und Wolle erschienenen Werke und durch Bereisung in- und ausländischer Schäfereien zum Zweck eigener Anschauung und mündlicher Erkundigung die zweckmäßigste Behandlungsweise edler Schafe zu erforschen und bei mir in Ausführung zu bringen — bekennen: „daß ich die in allen Dingen schwierige Auffindung des rechten Maaßes, in Behandlung feiner Schafe für äußerst schwierig halte, nicht bloß weil einiger Sorgfalt und Bemühung ohngeachtet das rechte Maaß bei mir oft verfehlt wurde, sondern weil ich in den edelsten und berühmtesten Schäfereien in- und außerhalb Sachsen in dieser Beziehung die größten Fehlgriffe zu beobachten Gelegenheit gehabt“ — und daß ich deßhalb, durch die gerügte Aeußerung des Herren Stollberg (welchen zu kennen ich übrigens nicht die Ehre habe) mich weder gekränkt fühlen, noch glauben kann, daß andere, in die Schwierigkeiten der Aufgabe hinreichend Eingeweihte, sich durch die Aeußerung desselben gekränkt fühlen werden.

L., den 25. Mai 1826. v. Wedemeyer.

Für die Griechen sind ferner eingegangen, außer den bereits aufgeführten . . . . 61 Rthlr. 2 ßl.
Vom Hn. B. . . . . 1 — Rt.
— — OVD. B. . . . . 5 — Gold.
Von der Fr. Dr. R. . . . . 5 — —
Unter dem Pettschaft W. J. . . . . . . 2 — Rt.
Aus Gadebusch 2 holl. Dukaten . . . . 5 — 16 ßl.

Das aus Rostock gesandte Packet mit Kleidungsstücken für die Woßfelder Drillinge ist befördert.

(Hierneben eine Beilage.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

Schwerin, den 2. Juni 1826.

Schreiben eines Mecklenburgers an die im Jahre 1815 in Berlin angeordnete geistliche Kommission zur Verbesserung des kirchlichen Kultus, nebst den Antworten.

Nachdem in unsern Tagen mehr als je Jesuitismus, Proselitenmacherei, Mystizismus und der sich separirende, eifernde, alles verdammende und bekehrungssüchtige Pietismus um sich greifen, und indem sie hie und da begünstigt und befördert werden, gleichsam zur Modesache geworden, mag es wohl an der Zeit seyn, nachstehendes Schreiben eines vaterländischen Rechtsgelehrten an die im Jahre 1815 in Berlin angeordnete geistliche Kommission zur Verbesserung des kirchlichen Kultus, so wie die Antworten der Kommission und des Probstes Hanstein, dieses trefflichen, nur zu früh der Welt entrückten Mannes, in unsern Blättern abdrucken zu lassen. Diese Piecen enthalten noch jetzt zutreffende Worte zum Theil in einer kernhaften Eigenthümlichkeit und bedürfen keines Kommentars.

Hochwürdige, Hochgelahrte,
Höchstgeehrteste Herren!

Mögen Sie es einem Laien verzeihen, wenn er in einer Angelegenheit mitspricht, worin er nur hören und sich belehren lassen sollte; mögen Sie es ihm als Entschuldigung gelten lassen, daß er gerade den Ihnen von dem edelsten der Könige gewordenen Auftrag als das der Menschheit Wichtigste, als das Heiligste und Höchste betrachtet.

Verleitet hat mich „das Glückwünschungsschreiben rc." und unwillig gemacht durch seinen spottenden Ton, indem wahrlich in einer so hochwichtigen Sache Spott und Witz sehr schlecht angebracht sind, und entweder ein verdorbenes Herz oder versteckte Absichten verrathen.

Hören Sie jetzt mit Nachsicht den Laien und belehren ihn, wenn er fehlt, und lassen, wenn er längst bekannte, aber unumstößliche Wahrheiten sagt, es Sich zur größern Ermuthigung dienen, dem Wahren und dem, was der Menschheit einzig Noth ist, die schwer gemachte Siegesbahn zu ebnen.

Ich bin der einfältigen Meinung, daß

1) eine Religion, welche der sinnlichen Stützen bedarf, keine sei und ausgerottet werden muß. Hat denn nicht Christus selbst immer auf das Forschen des nüchternen Verstandes hingewiesen? Sagt er nicht selbst, prüfet und suchet in der Schrift? Pomp und Zeremonie sind immer eins und dasselbe, es mag in der Kirche oder im Schauspielhause seyn, — sinnlicher Eindruck, welcher so lange als die von andern mitwirkenden Leidenschaften hervorgebrachte Fibration dauert; und zu einem solchen Possenspiele möchten die Mystiker und Romantiker, à la Werner und Schlegel, heimliche Katholiken, in dem Gewande der neuern ästhetischen, mystischen Philosophie verkappte Jesuiten, unsre Religion — Protestantismus — gern herabwürdigen, um uns — einen Plan, den sie nie aufgegeben haben, dem aber grade die Einfachheit unserer äußern Gebräuche entgegen steht — nach und nach in den Schafstall der alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen.

Zu diesen Taschenspielern gehört der ironische, den Wolf schlecht verbergende Glückwünschungsschreiber, (S. 29.) so sehr wie er sich auch in dem Gewande der neuesten philosophischen Sprache rc. einhüllt: etwas gewonnen, ist schon immer viel gewonnen.

Im Geiste und in der Wahrheit sollen wir Gott anbeten, verehren, und so ist aller äußere Pomp Posse und macht Theatermenschen, — keine Christen, keine redliche, uneigennützige Menschen.

2) Daß unser alter Ritus ausreiche und daß nichts weiter nöthig sei, als Wohlanständigkeit wieder einzuführen.

Wenn der von den Folgen seiner Fehltritte oder von seinen unverschuldeten Leiden Belastete, jener um Hoffnungen — wie Abadonna — dieser um Trost und Ermuthigung zu suchen in den Tempel des Herrn tritt, ist da Schauspielerpomp nöthig, um den einen zu belehren und den andern zu stärken und aufzurichten? Ernste und kräftige und sanfte, auf das Ewigbelohnende hinweisende, das ist dann die Sprache, das ist noth, schön und edel, wahr und einfältig gesagt.

Die religiösen Handlungen sind doch wahrlich nicht da, um einen großen Haufen ausgebrannter Menschen, die alles, auch die Kirche, als einen Klubb, Schauspiel rc. behandeln, zum Sinnenkitzel zu dienen, oder dazu, daß sie am Abend ästhetisch-faselnd über den Anstand des Predigers, sein Gewand, seine Stimme oder die Ausführung der Musik rc. in einer Gesellschaft junge Gänse, um sie zu verführen, schaal-witzelnd unterhalten?!

Ich wünsche und verlange nicht, daß wir unsre alten liturgischen Formeln, so wie sie sind, beibehalten, — der Protestantismus ist, wie sein Name zeigt, im ewigen, mit der Vernunft harmonischen Fortschreiten — denn warum sollte auch hier nicht das Fortschreiten zur höhern Vollkommenheit merklich werden: aber der Sinne schmeichelnder Gebräuche Einführung kann kein echter Christ wünschen. Unsre Liturgie ist erhaben, man verbessere den Text, ich wünsche sogar, aufs mannichfaltigste, nach den jedesmaligen Bedürfnissen; man sichere Ernst und Anständigkeit, und wer dann noch stärkere äußere Antriebe zur Andacht — nicht zum Mitmachen — verlangt, der hebe sich weg von uns.

Alles, was von außen zu diesem Zwecke noch verlangt werden kann ist,

3) daß ein besserer Kirchengesang eingeführt werde.

Nichts erhebt und ergreift das Herz mehr, besonders bei Jungen, als der Gesang; nichts macht den Menschen menschlicher, weicher, rückt ihn mehr über das rohe, irdische Leben hinaus, als der Gesang, und so alt diese Wahrheit ist, so sehr hat man sie vernachlässigt.

In den Schulen für den gemeinen Mann muß man also die Bildung zur Religion mit dem Gesange anfangen; jeder Schulmeister muß kunstrechter Sänger seyn, in die zarten Seelen der jungen Sprößlinge der Menschheit muß er durch die unwiderstehlich bezaubernde menschliche Stimme Liebe zu Gott, zum Guten, zu Eltern rc. einhauchen: dann haben wir Christen. Vierstimmig, das ist bei der Verschiedenheit des Alters leicht, wird dann, selbst in den größten Kirchen, der Choral, und verscheucht ist dann das barbarische Geschrei, wodurch Unwille erregt und alle Andacht unmöglich wird.

Lasset die Kindlein zu mir kommen, sagte Christus, also sorgt mit zärtlicher Sorgfalt für bessere Erziehung, und die wahren Christen werden da seyn, ohne daß es zu ihrer Anlockung des äußeren Glanzes und des Sinnenkitzels, durch Musik, durch Kleidung und Schildereien bedarf: Würde, Ernst und Anstand aber muß seyn.

Mir scheint es, daß man zurück, nicht vorwärts sieht. Die jetzigen, kaltspekulirenden, genußsüchtigen, eitlen, mit leeren Namen stolzirenden, wenn es auf eigenen Vortheil ankommt, alles entheiligenden, falsche Münze ausprägenden Menschen der höhern Stände, mit geringer Ausnahme, haben keine Empfänglichkeit für Religion: Geld und Genuß, Eitelkeit und Eigennutz, das ist ihr Gott, ihre Religion, und die Sprachverwirrung hat für dieses Gaukelspiel hochtönende Namen, und die Wortführer theilen Verdienstprägen aus.

Man würde einen Gärtner bemitleiden, der alle wilden alten Bäume noch zwingen wollte, veredelte Früchte zu tragen — also lasset die Kindlein zu uns kommen, also mit einer bessern christlichern Erziehung des künftigen Geschlechts anfangen.

Dieses Anfangen muß aber auch von dazu geschickten und tüchtigen Männern geschehen, warum sollte ich also nicht meinen

4) daß unsere Prediger besser, als bis jetzt geschehen, gebildet und gewählt seyn müssen.

a. Gewöhnlich sind die Kandidaten der Gottesgelahrtheit den niedrigsten Ständen entsprossen. Schuster- und Schneider-Söhne, in dem gemeinen häuslichen Treiben, ohne Bildung, groß geworden, kümmerlich in den öffentlichen Schulen gebildet, bettelhaft auf der Universität sich durchhelfend, bekommen sie eine Hauslehrerstelle, Schutz, Fürsprache rc. macht sie zu Predigern; — diese Männer, ohne Menschenkenntniß, ohne eigentlich gelehrte Bildung, ohne feine Sitten, wie ist es möglich, daß sie die höhern Lehren des Christenthums eingänglich, ja einmal verständlich machen können, indem sie ihre eigene Muttersprache verunstalten, und nicht einmal halbverdaute Wahrheiten mit Zweckmäßigkeit und Plan vortragen können? wie ist es möglich, daß ein solcher Mann, der täglich durch häusliche Klatschereien, durch Neigung zum Spiel oder wohl gar zum Trunk, durch unanständige Kleidung und weltliche Handlungen, aber auch nicht selten durch Nahrungssorgen gezwungen, verleitet, fast in jeder Minute seine fade und roh vorgetragenen Lehren widerlegt, auf die moralische Besserung seiner, mit geringer Ausnahme noch rohern Gemeinde wirken kann? — Daher sollte

b. keiner als Kandidat des Predigeramts zugelassen werden, der nicht

α. von guter Herkunft wäre, oder

β. durch Zeugnisse und durch sich selbst Beweise nicht allein seiner guten, sondern auch gebildeten Sitten gegeben hätte,

γ. mit ganz vorzüglicher, allgemein verständlicher — ohne Pomp, ohne Schwulst — Kanzelberedsamkeit ausgestattet wäre,

δ. guter Lateiner, Grieche und Teutscher wäre.

Wird die leidige Studirsucht gehemmt, und der wohlhabende Handwerker dahin gebracht, einzusehen, daß er für sich und sein Vaterland besser thue, wenn er seinen beim Leisten, Bügeleisen, Hobel, Beil, Ambos, Schabeeisen rc. erzogenen Sohn für eins von diesen Gewerben bilde, und dadurch seinem Stande Ansehen und Achtung erwerbe — der echte Kraftgeist arbeitet sich allenthalben durch — so wird auch besonders der geistliche Gelehrtenstand höhere Würde erlangen, wie dieß in Italien, Frankreich, England der Fall ist, und unsre Gelehrten — in der Mehrzahl — werden dann nicht mehr die lächerliche Rolle spielen, die ihnen immer zu Theil wird, wenn sie mit Menschen der höhern und höchsten Stände zusammentreffen.

Diese Berücksichtigungen sind aber in keinem Stande mehr vernachlässigt worden, als grade in dem geistlichen, und doch forderte laut die Heiligkeit seiner Bestimmung eine sorgfältigere Ausbildung, als in jedem andern. — Möchten wohl nicht die Jesuiten von diesem ganz richtigen Gesichtspunkte ausgegangen, aber durch die dadurch erlangte Ueberlegenheit auf Abwege gerathen seyn?

Der erste Stand muß der des Predigers seyn, aber er muß sich keine politische Wichtigkeit, keinen Einfluß auf den Staat zueignen wollen, wodurch er aus seinem großen himmlischen Standpunkte sich selbst herauswerfen und mit allen übrigen Ständen in Gegensatz stellen würde.

Doch wünsche ich nicht, daß unsere Prediger — Priester werden, so sehr wie auch Schwärmerei, Mystizismus und Gutmüthigkeit geneigt seyn möchte, sie als solche geltend zu machen.

Diese Idee hat etwas Großes, aber auch Cölibat, tyrannische Hierarchie und Unmenschliches im Hintergrunde; daher keine Opferer, keine Versöhner zwischen der erzürnten Gottheit und dem Menschen, sondern Religions- und Tugend-Lehrer, Volkserzieher — die Bibel sei das einzige Symbol: — aber rein und unsträflich sollen die Religionslehrer seyn, wie der Priester, und rein seyn ihr Leben wie ihre Lehren; Demuth im

ihrem Gefolge, ernste Mahner dem Laster, Tröster der bedrängten Menschheit, himmlische Wahrheiten und Hoffnungen verkündend — Ersatz für die Leiden und Opfer edler, sich hingebender Menschen in dieser zwar schönen, aber vorbereitenden und daher unvollkommenen Propädeutik der Menschheit.

Was zu wünschen übrig bleibt, ist

5) daß die sonntägliche Gottesverehrung — nicht Gottesdienst — durch bürgerliche Beschäftigungen nicht gestört werde, daher müßten am Sonntage

a. keine Posten ankommen und abgehen. Da dieses, sonst allein für das Publikum bestimmte Institut jetzt in die Berechnung des Fiskus gezogen ist, so wird Ihre liberale Regierung, welche ihr Interesse mit dem des Volks für eins und dasselbe hält, hierin leicht eine Abänderung treffen;

b. alle Wachtparaden aufhören;

c. alle Kaufläden, nicht bloß am Tage, sondern auch bis zum andern Morgen geschlossen seyn;

d. keine Käufe und Verkäufe, welche am Sonntage erweislich geschehen, gültig seyn;

e. keine Tauf- und Hochzeits-Handlungen, keine Begräbnisse gestattet werden;

f. alle gesellschaftlichen Vergnügungen, Schauspiele, Bälle, Konzerte, Zusammenkünfte verboten, alle Trink-, Spiel- und Bierhäuser verschlossen und den Fiskälen aufgegeben seyn, darüber mit der höchsten Strenge zu wachen.

Die Libertins — es ist gut, daß unsre Sprache dafür keinen genau bezeichnenden Ausdruck hat — werden darüber schreien, und die demoralisirten Plusmacher, deren giebts aber gottlob wenige in der Preußischen Monarchie, ein Defizit in ihr ausplünderndes Kalkül finden: voran leuchtet, wie der Sirius, Ihr König — ich weiß ihm kein Prädikat zu geben, weil er so sehr über alles, still, wohlthätig, der Gottheit nachstrebend, hervorragt — und die widerstrebende Minderzahl wird erstlich aus Mode, dann aus Gewohnheit, und endlich, vom Laster erschöpft, aus armausstreckender Sehnsucht nach Hoffnung und Gnade sich fügen.

Nehmen Sie, hochwürdige Herren! diesen Vortrag eines Laien mit Nachsicht als das an, was er ist, gut gemeint, aber nicht erschöpfend: ich würde nie diesen Schritt gethan haben, wenn ich nicht schon längst einem jeden Einzelnen von Ihnen die innigste Verehrung gewidmet hätte, womit ich mich bekenne für

Ew. ganz gehorsamster

N N.

Antwort der geistlichen Kommission.

Ew. Wohlgeboren danken wir für die uns durch den mitunterzeichneten Probst Hanstein gefälligst mitgetheilten kräftigen und beachtungswürdigen Aeußerungen über mehrere wichtige Punkte unserer kommissarischen Arbeiten hiedurch, unter der Versicherung, daß wir mit den meisten dieser Aeußerungen völlig übereinstimmen, und was davon irgend vorgeschlagen werden konnte, auch vorgeschlagen haben.

Berlin, den 15. März 1815.

Sack. Ribbeck. Hanstein. Hecker. Eylert.

Begleitendes Schreiben des Probst Hanstein.

Wohlgeborner, hochzuehrender Herr — —

Das freundliche Vertrauen mit dem Ew. Wohlgeb. Ihre an die geistliche Kommission gerichtete Zuschrift durch meine Hände gehen ließen, verpflichtet mich zum Dank. Den bring' ich Ihnen mit so mehr Freude, da mich und meine Kollegen das kräftige Wort eines Nichtgeistlichen, welches Sie uns gegeben haben, angezogen hat, wie lange kein's.

Unsere Meinungen stimmen fast durchgängig überein, und namentlich ist mir aus der Seele gesprochen, was Sie, braver deutscher protestantischer Mann, von der Ueberflüssigkeit und Unnützlichkeit alles Pomps in protestantischen Kirchen, und von dem jämmerlichen Bestreben des Mystizismus unserer Tage sagen. Auch ihr wahres Wort über die Bildung unserer Kandidaten und die Lage unserer Geistlichen unterschreibe ich gern und ganz.

Ihre Vorschläge würden zwar nicht alle realisirt werden können, die meisten aber es doch verdienen.

Alle Vergnügungen, anständiger Art, möchte ich dem Ruhetage nicht nehmen, nur billigerweise sie beschränken.

Den Postenlauf aufzuhalten dürfte auch nicht gehen. Aber sie mögen still und ohne Blasen des Horns ankommen und abgehen. Taufen und Begräbnisse dürften dem Sonntage nicht genommen werden, da, besonders jene, eigentlich kirchliche Akte sind.

Die kräftige Sprache in welcher Sie, deutscher Mann, so manches rügen, was Rüge verdient, würde Ihren Aufsatz zum Druck eignen, und er würde, eben weil ein Nichtgeistlicher ihn gäbe, mehr Eindruck machen, als viele Bogen aus geistlicher Feder.

Ich freue mich Ihrer geistigen Bekanntschaft und empfehle mich Ihrem freundlich-gütigen Andenken bestens, als

Ew. Wohlgeboren

ganz ergebenster

Dr. Hanstein.

Berlin, den 1. April 1815.

Wunsch eines Apothekers.

Wie es scheint wird beabsichtigt, mit unserer Landes-Hochschule eine Realschule zu verbinden, in welcher auch solche junge Leute, die nicht Gelehrte von Profession werden, sondern sich Gewerben und Künsten widmen wollen, Unterricht erhalten können. Dieß veranlaßt mich zu dem Wunsche, daß auch unsern Gehülfen in den Apotheken ein theoretisch-praktischer Unterricht ertheilt werden möge. Es haben unsere Lehrlinge zwar Gelegenheit, in unsern Offizinen die praktischen Handgriffe zur Zubereitung der Medikamente zu lernen, allein es ist uns unmöglich, ihnen einen vollständigen theoretischen Unterricht zu ertheilen. Ohne diesen bleiben ihre Arbeiten immer mangelhaft, und treten nicht alle Phä-

nomene so ein, als sie es gewohnt sind, so wissen sie sich nicht zu helfen und man läuft Gefahr, wenn man nicht stets bei ihnen ist, daß sie zu zweckwidrigen Sachen greifen. Ich kann und mag mich über diesen Gegenstand nicht deutlicher aussprechen, ich glaube aber, daß es einem jeden einleuchten wird, daß wohlunterrichtete Apotheker-Gehülfen dem Staate so nützlich sind, als einfältige demselben schädlich werden können. Ich habe diesen Wunsch schon lange unterhalten, da aber unsre Hochschule bis jetzt kein vollständiges Laboratorium in Besitz hat, so wagte ich nicht, ihn laut werden zu lassen. Sollte zur Abhelfung dieses Mangels, so wie zur Anschaffung der neuesten pharmazeutischen Werke und Apparate eine Subskription eröffnet werden, so bin ich gern bereit, einen angemessenen Beitrag zu unterschreiben und in dem zu bestimmenden Termine baar zu zahlen. Es erregt ein angenehmes Gefühl, zur Aufhelfung von Künsten und Wissenschaften einen freiwilligen Beitrag zu leisten, und bin ich überzeugt, daß meine Kollegen meinen Wunsch und meinen guten Willen mit mir theilen. Da aber wir außerhalb Rostock wohnenden Scheidekünstler unsre Gehülfen auf die Zeit des Unterrichts entlassen müssen, so hoffen wir, daß der Kursus so gestellt werden wird, daß das Studium in der möglich kürzesten Zeit absolvirt werden könne. Sollten alle, in der Folge sich etablirenden Apotheker sich einem Examen unterwerfen müssen, so wird es schon Pflicht, den jungen Leuten die Gelegenheit sich auszubilden nicht abzuschneiden.

[illegible] unmaaßgeblichen Ansicht würden nach[illegible] haften vorgetragen und in einem Jah[illegible] n können:

[illegible] kursionen,

[illegible] ie mit Stöchiometrie,
theoretische und praktische Pharmazie,
Arzeneimittel-Prüfungs-Lehre,
pharmazeutische Waarenkunde,
pharmazeutische Rezeptirkunst,
pneumatische Mikrochemie,
Experimental-Physik,
Größenlehre,
praktische Arbeiten im Laboratorio.

Da die Chemie in dem letzten Dezennio eine ganz andre Gestalt gewonnen und die Nomenklatur sich durchaus verändert hat, so ist es gewiß jedem Apotheker, der von Gelehrten und Bibliotheken entfernt wohnt, angenehm, einen in der neuern Chemie unterrichteten Gehülfen zu besitzen.

Dienstbotenbücher.

In No. 358. d. Bl. vom vorigen Jahre lasen wir die Bemerkung: „daß im Herzogthume Sachsen-Hildburghausen seit der eingeführten neuen Gesindeordnung niemand einen Dienstboten ohne Dienstbotenbuch und ohne das hineingeschriebene Zeugniß des letzten Dienstherrn, bei Vermeidung der bestimmten Strafe von zwei Gulden, in Dienst nehmen dürfe rc." — Wäre es nicht für Mecklenburg gerathen, diese Einrichtung des ihm jetzt so nahe befreundeten Landes nachzuahmen? Man klagt bei uns häufig und mit vollem Recht über Unordnung, Widerspänstigkeit, Hoffahrt, Nachlässigkeit und sogar Untreue unserer Dienstboten beiderlei Geschlechts. Mitwirkende Ursachen zu allen diesen Unarten, wenigstens unfähig, denselben Einhalt zu thun, sind unstreitig unsere gewöhnlichen Entlassungs-Scheine. „Ende gut, alles gut!" denkt die Herrschaft, welche ein Vierteljahr vor dem Abzuge den Schein ausstellt, und verschweigt so alle Fehler und Vergehungen des Abgehenden, setzt auch wohl gar noch ein unverdientes freundliches Wort hinzu, um den letzteren für den Rest der Zeit bei guter Laune zu erhalten. Ist dieß alles aber auch nicht, so giebt der Schein doch höchstens nur den Belag über die Aufführung des Umziehenden bei seinem letzten Herrn, vielleicht gar nur während einer ganz kurzen Periode. Was auch vorher immerhin Gehässiges sich in seinem Karakter gezeigt haben mag, das bleibt dem neuen Herrn völlig unbekannt. Und selbst vorschriftsmäßig braucht der Schein bloß die Zeit der Dienst-Beendigung und die Freiheit zu anderweitiger Vermiethung zu enthalten. Beschränkt er sich hierauf, so weiß der neue Miether vollends nicht, woran er ist. Endlich aber fehlt es solchen Scheinen gewöhnlich an aller Glaubwürdigkeit. Jeder im Hause, der grade bei der Hand ist, schreibt sie, und der Herr überläßt gern das verdrießliche Geschäft einem andern. Ja, ob der Dienstbote selbst, oder ein Genosse von ihm nicht den Schein geschrieben habe, wer vermag das letzterem anzusehen? Alle diese Inkonvenienzen fallen bei den vorbeschriebenen Dienstbotenbüchern hinweg. Sie genießen durch obrigkeitliche Beglaubigung Autorität. Sie enthalten in Kürze die Geschichte der ganzen Dienstzeit. Jeder Herr wird sich scheuen, die reine Quelle dieser Geschichte durch Unwahrheiten oder auch nur durch Verschweigung zu trüben oder zu schwächen, gleichsam vor den Augen seiner Obrigkeit, welche ihn bei einer künftigen, wahrscheinlich in keinem Kontraventionsfalle ausbleibenden, immer aber leicht zu führenden Untersuchung der Lüge und der Hintergehung seiner Mitbürger überführen würde. Die Aufführung muß aber hierin attestirt werden. Dagegen wird der, irgend für Ehre und Schande empfängliche Dienstbote selbst sein Buch, als ein Heiligthum für sein ganzes Leben, rein zu erhalten suchen. — Möchten also dergleichen Bücher auch bei uns eingeführt werden!

G., den 12. März 1826. E. S.

(Neue Erfindungen.) Ein Papiermüller im österreichischen Schlesien hat die Erfindung gemacht, durch Wasserdämpfe die Lumpen so zu bearbeiten, daß er aus den schlechten Lumpen die bessern Papiersorten verfertigen kann.

Ein Mechaniker in Böhmen hat für die Verfertigung [illegible] Windmühlen, bei denen die Welle senkrecht steht und die Windflügel oberhalb des Mühlengebäudes wagerecht bewegt werden, ein Patent erhalten. Ein Hauptvortheil bei dieser Mühle ist der, daß man sie nicht nach dem Winde zu stellen braucht, sondern dieser aus jeder Richtung die Flügel bewegt.

Nro. 388.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 9ten Juni 1826.

Vom Bau der Kisten in den Seehäfen.

Wenn man auf den Bau der Kisten, woraus die Häfen gebildet werden, seine Aufmerksamkeit richtet, so hat man Ursache zu glauben, daß die Grundsätze in der Verfahrungsart in einer Reihe von Jahren sich nicht gleich geblieben sind. Es möchte daher von Nutzen seyn, solche möglichst festzustellen. Der Bau dieser Kisten hat viel Eigenthümliches, und wer die Grundsätze des Häuserbaues hierauf anwenden will, läuft Gefahr in große Unrichtigkeiten zu verfallen, denn dieser Wasserbau bedarf in Rücksicht der Festigkeit einer ganz entgegengesetzten Behandlung. Einsender erlaubt sich seine Ansichten hierüber mitzutheilen, und hofft, daß solche mit Gründen werden berichtiget oder widerlegt werden.

Wenn man einen schiffbaren Fluß, der sich ins Meer ergießt, zur Schifffahrt benutzen will, so ist es nöthig, daß man seine Normalbreite bestimme, diese begrenze und sie eine Strecke und soweit ins Meer hineinführe, daß Schiffe von der Größe, als man sie zu benutzen willens ist, die gehörige Wassertiefe finden. Unterläßt man dieß, so wird die Mündung des Flusses von den Meereswellen verschlagen, es setzt sich eine Sandbank ab, und die Schifffahrt ist gesperrt. Es ist also hiebei die Leitung des Flusses in angemessener Tiefe eine Strecke weit ins Meer eine ganz nothwendige Sache. Es fragt sich nun, wie ist dieß am besten zu erreichen? Wollte man den Fluß durch hölzerne Bollwerke einschließen, so würden die Meereswellen bald das ganze Werk übern Haufen werfen, man muß daher solche Körper dazu nehmen, die eine so große Schwere haben, daß sie durch diese den Meereswellen Widerstand leisten können. Metalle sind dazu zu kostbar, also muß man Steine nehmen und zwar solche Steine, die vom Wasser nicht zerschellt und zerrieben werden, wie dieß bei Sand- und Ziegelsteinen der Fall seyn würde. Harte und feste Steine, als Marmor, Alabaster, Porphyr, Basalt und Granit rc. sind nur dazu brauchbar. Von den ersten Arten haben wir an der Ostsee keinen Vorrath, aber Granit oder Felssteine finden sich überall und sind also die zu benutzenden Materialien. Wenn das Werk recht gut gemacht werden sollte, so müßten die Wände, welche den Fluß einschließen sollen, von Quadersteinen aufgeführt werden, und alles Holzwerk müßte wegbleiben. Dieß würde aber Kosten veranlassen, die bei der Menge der erforderlichen Steine nicht zu erschwingen seyn, und von der Schifffahrt nicht rentirt werden möchten. Man ist also genöthiget von den Granitsteinen in der runden und unregelmäßigen Form, worin sie sich finden, Gebrauch zu machen. Diese Form erlaubt den Steinen aber keine feste Lage, weil die Berührungspunkte zu klein sind; ein äußerer Stoß verrückt sie leicht, und wollte man einen Damm von unbehauenen Felssteinen aufschütten, so würden die Meereswellen die Steine bald auseinander werfen, und die ganze Arbeit nutzlos, ja wohl gar für das Fahrwasser schädlich machen. Man muß also den unbehauenen Steinen Haltung geben, daß sie nicht auseinander fallen können. Dieß läßt sich nicht anders machen als durch Rahmen von Holz, die sie einschließen und die auf einander gelegt werden. Diese hölzernen Rahmen bedürfen aber selbst der Haltung, daher genügt es nicht, sie von vier Seitenhölzern zu machen, sondern sie müssen auch Verbindungshölzer oder Bänder zwischen sich haben und einen Fuß, worauf das ganze Rahmgebäude stehet. Die Rahmen verbindet man mit einander durch eiserne Bolzen oder hölzerne Laschen mit starken Nägeln. Man nennt in der Kunstsprache die vordern und hintern Rahmstücke Langhölzer, die Queerhölzer aber Krückbalken, und das Ganze eine Kiste. Um nun zu bestimmen, wie diese Kisten am zweckmäßigsten zu erbauen sind, ist es nöthig, einige physikalische Wahrheiten voraufgehen zu lassen.

Jeder Körper hat seine eigenthümliche oder spezifische Schwere: Man erfährt diese Verschiedenheit der Körper, wenn man von jedem ein gleich großes Maaß wägt. Es sind von sehr vielen Körpern die eigenthümlichen Schweren erforscht worden.

Ich will das Resultat von denen, womit man beim Kistenbau zu schaffen hat, hier angeben. Um allgemein verständlich zu seyn, bediene ich mich dabei der gewöhnlichen Bruchform.

Wenn Regenwasser $\frac{1000}{1000}$ Theile, also 1 schwer ist, so wiegt Eisen, das geschmiedet worden, $7\frac{893}{1000}$

Eichenholz	$1\frac{166}{1000}$
Buchenholz	$\frac{852}{1000}$
Erlenholz	$\frac{800}{1000}$
Tannenholz	$\frac{550}{1000}$
Seewasser	$1\frac{30}{1000}$
Flußwasser	$1\frac{9}{1000}$
Kiesel- und Granitsteine . .	$2\frac{542}{1000}$
Marmor	$2\frac{700}{1000}$

Von diesen Körpern ist also Eisen das schwerste, dann folgen sich Marmor, Granit, Eichenholz, Seewasser, Flußwasser, Regenwasser, Buchenholz, Erlenholz und Tannenholz, welches das leichteste ist.

Wenn man einen Körper ins Wasser legt, so verdrängt er so viel Wasser, als er selbst groß ist, und wird um so viel im Wasser leichter, als das Wasser wiegt, dessen Raum er einnimmt. Wiegt dieß Wasser schwerer als der hineingelegte Körper, so weicht es nicht, sondern trägt den Körper — und er schwimmt. Von den angeführten Körpern schwimmen also Buchenholz, Erlenholz und Tannenholz. Will ich aber, daß sie nicht schwimmen, sondern unterm Wasser bleiben sollen, so muß ich sie mit Körpern belegen, die wenigstens um so viel schwerer sind, als das Holz leichter als das Wasser ist, aber auch darauf Rücksicht nehmen, daß diese schwereren Körper ebenfalls einen Theil ihrer Schwere im Wasser verlieren. Aus dieser Wahrheit gehet nun deutlich hervor, daß wenn ich Holz unter Wasser lege und mit Steinen beschwere, die Steine, welche durch ihre Schwere dem Wasser Widerstand leisten sollen, um so viel an Schwere und Kraft verlieren, als sie zum Niederhalten des Holzes verwenden müssen; denn wenn das Seewasser $1\frac{30}{1000}$ Theile oder, welches einerlei ist, $\frac{1030}{1000}$ schwer ist, hingegen Tannenholz $\frac{550}{1000}$, so ist Tannenholz um $\frac{480}{1000}$ Theile leichter als Seewasser; soll es nun unter Wasser gehalten werden, so müssen die Steine diese $\frac{480}{1000}$ Theile von der Schwere und Kraft abgeben, womit sie dem Wasser widerstehen sollen. Je mehr Holz also in die Kiste gebracht wird, desto schwächer wird sie gebauet. Es ist also das überflüssige Holz höchst nachtheilig, und wenn man glaubt, man mache den Fuß einer Kiste recht dauerhaft, indem man Balken an Balken legt, so befindet man sich in einem großen Irrthum. Man muß sich vielmehr bemühen, recht große Steine zu erhalten, die weit übertragen, um so wenig Balken als möglich im Fuß nöthig zu haben. Eben so ist es mit den Geschlenkhölzern rund umher und den Krückbalken — alle überflüssige Stärke ist möglichst zu vermeiden. Das über dem Wasser stehende Holz der Kiste drückt zwar mit seiner Schwere und hilft die Kiste halten, wenn aber das Wasser so hoch steiget, daß die ganze Kiste unter Wasser kommt, so wirkt auch dieß Holz eben so nachtheilig, und wenn die Kiste nicht vorzüglich mit Steinen beschwert ist, so wird ein Floß daraus, welches die Steine, statt sie zu halten, hebt und fortträgt. Die Steine müssen übrigens in den Kisten so auf einander gelegt werden, daß sie sich einander tragen und zum Theil die Krückbalken gehörig unterstützen; liegen diese hohl und sollen große Steine tragen, so müssen sie natürlich zerbrechen. Beim Kistenbau ist es nicht nöthig, daß das Holz scharfkantig behauen werde, rundes Holz, das beflecht ist, genüget. Die Alten pflegten auch krummes und schiefes Holz zu nehmen, um dem Wasser freien Spielraum durch die Geschlenke einzuräumen; diese Kisten nahmen sich zwar so gut nicht aus, als die mit nach der Schnur gezimmertem Bauholze, allein sie waren nach hydraulischen Grundsätzen geformt. Das Durchspülen des Sandes sollen die Reisigbündel verhindern; dieß ist der Zweck der Faschinen.

Eichenholz ist zu diesem Bau besser als Tannenholz, nicht nur deßwegen, weil es an der Luft länger dauert, sondern weil es auch größere Schwere hat. Unter dem hier angeführten Eichenholze ist das feste Holz der Traubeneiche zu verstehen, denn das von der Masteiche ist noch etwas leichter als Seewasser und schwimmt darauf, während ersteres sinkt. Zum Fuße der Kisten kann man auch Rothbuchenholz benutzen, weil es, stets unter Wasser gehalten, höchst dauerhaft ist, daher macht man auch die Schiffskiele davon. Die Konstruktion der Kisten kann auf verschiedene Art gemacht werden. Die Alten pflegten die Queerhölzer durch die Langhölzer laufen zu lassen, dieß hat aber den Nachtheil, daß das Hirnholz der hervorstehenden Köpfe von Luft und Wasser stark angegriffen wird und die Köpfe abfaulen, wodurch die Kiste ihre Verbindung verlieret; besser ist es, die Queerhölzer mit Schwalbenschwänzen in die Langhölzer eingreifen zu lassen. Es ist aber meiner Ansicht nach durchaus nothwendig, daß durch die Langhölzer Oeffnungen bleiben, durch welche das Wasser nach den Seiten ablaufen kann, um so mehr, wenn man die Langhölzer scharfkantig behauet und durch eiserne Bolzen fest an einander bringt; denn es treten die Fälle ein, daß die Kisten durch hohes Wasser oder Wellenschlag gefüllt werden, kann das Wasser alsdann nicht nach den Seiten abfließen, so muß es durch den Fuß gehen und den Grund aufwühlen, wodurch das Sinken der Kisten veranlaßt wird. Man sollte den Fuß der Kisten, wo es möglich ist, auf Pfähle stellen, wenigstens in eingerammte Pfähle eingreifen lassen, sie würden alsdann dem Seitendruck des Wassers besser widerstehen können und weniger vom Untergrunde abhängig werden. Im Meere wird man wohl beim Einsenken der Kisten bleiben müssen, man trifft dort aber auch einen bessern Sandgrund, der auch den Fuß fester ansaugt, als dieß der Stromlauf und Morastboden zugiebt.

Will man nun, wie es die Zunahme des Kommerzes zu erheischen scheint, eine größere Tiefe des Fahrwassers, vorzüglich in der Mündung bewirken, so ist eine Verlängerung des Kistenwerks ins Meer nothwendig, und man würde wohl thun, alle großen Steine der Umgegend nach und nach zu sammeln, um zur gelegenen Zeit Gebrauch davon machen zu können. F. B.

Schlechte Landstraßen, Brücken ꝛc.

Man möchte ungern dem Landmanne, dem tief Gebeugten, unter dem Drucke der Zeiten Seufzenden, noch mehr aufbürden, oder etwas rege machen, was ihm Kosten verursachen könnte: aber es ist auch ihm nützlich, wenn man auf Wege aufmerksam macht, die beinahe gar nicht mehr zu passiren sind; denn der Gutsbesitzer, hauptsächlich auf großen Feldmarken, weiß es oft selbst nicht, daß es so ist, und hilft gern ab, so bald er es erfährt. — Die Wegweiser sind eine große Wohlthat, und es ist schwer zu begreifen, wie man ohne dieselben früher fertig geworden. Auf die Zerstörung derselben, theils aus Muthwillen, theils des Holzes wegen, sollte eine fühlbare Strafe gelegt werden. Schwarze Buchstaben auf weißen Brettern scheinen dauerhafter zu seyn, wie umgekehrt. Die Wamekower Wegezeiger scheinen weiße Buchstaben gehabt zu haben, welche nun aber ganz erloschen sind. Der Weg von da nach Rüest, zum Theil durch einen Tannenwald, ist entsetzlich schlecht. Der Steindamm in Rüest ist kaum, und der Weg von dort nach Below, bis an den Sandweg nach Dobbertin, nur mit Lebensgefahr zu passiren. — Auf der ganzen Strecke von dem schönen Damm der Stadt Wismar, bis eine viertel Meile vor Grevismühlen, (ein gräulicher Weg, mehrentheils ein Steindamm, wo die Steine aus ihrer horizontalen in eine vertikale Lage gekommen) ist nicht ein einziger Wegweiser. — Wenn man von Waren nach Lage fährt, so kann man den Weg über Kl. Wilsen nehmen; der Weg durchs Dorf ist aber sehr holpericht. In Langhagen ist vieles zur Besserung der Wege geschehen. Beim Hofe von Rothspalk ist der Weg schlecht, da aber eine Menge Steine an beiden Seiten liegen, so scheint er gemacht werden zu sollen; vielleicht gar eine Mac-Adamsche Chaussee, denn es sind meistens Granitblöcke. Nun geht der Weg durch eine breite Allee von Weidenbäumen auf Mamerow, sobald aber das dortige Bauernfeld anfängt, wird es ein elender schmaler Feldweg. Am Ende geht der Weg rechts ab auf Bergfeld, links ins Dorf; Wegweiser fehlen. Kommt man aus dem Dorfe, so geht ein schlechter, schmaler Weg nach Vogelsang links, rechts ein anderer; wieder keine Wegweiser. Letzterer theilt sich und geht rechts nach Wotrum, grade aus auf Rahden; auch kein Wegweiser. Nun kommt man durch ein schmales sogenanntes Redder, wo der Weg beinahe nicht fahrbar ist; er gehört nach Vogelsang. Ein Mann, vermuthlich aus der Gegend, der neben einem Wagen ritt, sagte, er würde deswegen nicht ausgebessert, damit die Fuhrleute von Waren nach Lage ihn nicht passiren könnten und sollten, weil einige Brücken auf dem Gute in schlechtem Stande seien!! Fährt man von Roggow nach Schwießel, so muß man den Weg rechts nehmen. Links gehts auf — man weiß es nicht; der Wegweiser ist nicht vorhanden. Kommt man aus dem Tannenholze, so geht ein Weg rechts, einer links; wieder kein Wegweiser. Man muß links fahren und dann den Umweg über Warnkenhagen machen; denn der Weg durch Bartelshagen ist gar nicht mehr fahrbar.

Auch wird die Wegeverordnung, in Ansehung der Bretter vor den Rädern der Wassermühlen, nicht beobachtet. Wenn man über die Brücke von Reinshagen (nach Vietgest gehörig) fährt, so läuft man Gefahr, wenn die Pferde nur irgend scheu würden, ins Wasser zu fallen, denn es ist gar nicht mal ein Geländer auf der Brücke. — Wenn man über Eichhof nach Warin fährt, so kommt man nahe am Hofe über eine ziemlich lange Brücke, wo auf der rechten Seite die Wasserräder sausen. Am Ende der Brücke ist ein verschlossener Schlagbaum. Während man nach dem Hause schickt, um jemand zum Aufschließen zu holen, stehen die Pferde nahe an den spritzenden, drohenden Wasserrädern; auch hier sind die Räder nicht verdeckt. — Der Weg längs dem Holze ist entsetzlich schlecht.

Die vielen verdorbenen Steindämme, die man vorfindet, beweisen, daß man in alten Zeiten nicht so gleichgültig gegen den Zustand der Wege gewesen. Wären sie nur irgend unterhalten worden, so rollten jetzt die Reisenden darüber hin, statt daß sie in ihrem gegenwärtigen Zustande den armen Reisenden fast durch das unaufhörliche Rütteln zur Verzweiflung bringen! Man muß sich wundern, daß es noch Wagen giebt, die die harte Probe aushalten.

Es wäre sehr rathsam, alle Verbote, die den gemeinen Mann, sowohl in den Städten, wie auf dem platten Lande, angehen, von der Kanzel ablesen zu lassen, weil diese Leute weder das offizielle Wochenblatt, noch die Schweriner Anzeigen lesen oder lesen können; dann würde dem Zerstören der Bäume an der Landstraße, dem Abhauen der Wegweiser und dem Ausnehmen der Vogelnester — womit die Stadtjugend sich hauptsächlich Sonntags beschäftigt, um entweder Eiersammlungen anzulegen oder einen Versuch zu machen, die Jungen groß zu futtern, welcher gewöhnlich fehlschlägt und was mit dem partiellen Untergange der kleinen Waldsänger enden muß — doch wenigstens in etwas Einhalt gethan. Wenn statt der Strafe von 10 Rthlr. für den Ankauf einer Nachtigall von unbekannten Leuten, eine Abgabe von eben so viel jährlich für die Haltung derselben aufgelegt würde: so könnte vielleicht der gänzlichen Ausrottung dieses Lieblingssängers, der schon aus mancher Gegend Mecklenburgs durch das Wegfangen gänzlich verschwunden ist, vorgebeugt werden.

Den 6. Mai 1826.

Das Ersparungssystem in Baiern.

Es ist eine mißtröstliche Wahrnehmung, die wir aus der Geschichte schöpfen, daß fast in allen Zeiten und Zuständen dem menschlichen Geschlechte in seiner höhern Ausbildung ein unbesiegbares Hinderniß entgegenstand; so daß man fast sagen könnte, dieses Geschlecht sei bestimmt, seine Bestimmung nicht zu erreichen. In den Zeitaltern der Griechen und Römer würdigte die Sklaverei den größten Theil der Menschheit zur Thierheit herab; — und das Lehnsystem des Mittelalters, mit allen seinen barbarischen Anhängseln, so wie

der Einfluß des Mönchthums und der römischen Hierarchie, brachten diese Wirkung in noch stärkerem Grade hervor.

Seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften, dem die Kirchenreformation folgte, schien den Völkern in ihrer Gesammtheit ein besseres Loos sich zu entwickeln. Wenn auch die alten Geniste nicht gewaltsam zerstört wurden, so zerbrach dagegen die geistige Macht der Idee und die der öffentlichen Meinung auf immer eine Stütze nach der andern. — Lucifer aber berathete mit den Seinen auf einem großen Reichstage, wie die Hoffnungen zu zerstören seien, die immer stärker dem verhaßten Geschlechte der unsterblichen Sterblichen sich zeigten. Die Folge der gefaßten Beschlüsse war die Entstehung der stehenden Heere, die, anfänglich ein unscheinbarer, nicht bemerkter Schaden, das 17te und 18te Jahrhundert hindurch sich zu einem fressenden Krebs ausbildeten, der die Gesundheit des ganzen Lebenskörpers zerstörte. Bald gedieh es dahin, daß diese neue Anstalt den bei weitem größern Theil der Einnahme der Staaten — oft drei, vier, fünf Theile derselben — verschlang. Schon wurden verständige Stimmen laut, die diesen Zustand für nicht mehr zu ertragen erklärten, und die aus ihm den Untergang der Staaten besorgten. — Allein es war noch nicht genug. Grade in der Zeit, als die stehenden Militärheere die höchste Ausdehnung erhalten hatten, begann eine andere Anstalt sich auszubilden, von gleichen Gründen und Folgen als die erstere; — das stehende Zivilheer, welches sich seinem Kulminationspunkte in noch rascheren Schritten näherte. — Wie es sich damit verhält, sehen alle, die nur sehen wollen, wir brauchen uns darüber nicht zu verbreiten. Kurz es ist nun dahin gekommen, daß Landwirthschaft, Handel und Gewerbe nur noch als Mittel erscheinen zu dem Zwecke, eine zahlreiche, den Degen oder die Feder führende Klasse zu unterhalten. — Dieser Entwickelung verdanken wir hauptsächlich die jetzige Noth des Volkes, die dasselbe zu starrer Muthlosigkeit, und endlich zu Verbrechen oder über die Meere treibt.

Die verderblichen Folgen sind zu bekannt, als daß wir sie anders, denn in einigen Sätzen darzustellen brauchten. a) Das Volk in allen seinen Verhältnissen regieren und durch eine abgeschiedene Kaste vertheidigen lassen wollen, verdirbt sein geistiges Leben, seine geistige Entwickelung, wie die Entwickelung seines Karakters. b) Die nicht erwerbenden Klassen vermindern die Zahl der erwerbenden und dadurch Produktion und Volkswohlstand. c) Die Unterhaltung der nicht erwerbenden Klassen, die den erwerbenden aufgebürdet wird, drückt gleichfalls den Volkswohlstand nieder.

Dieses alles hat Baierns König wohl erforscht und es ist ihm klar geworden, daß, wenn man es den bisherigen Gang fortgehen ließe, das nichts anderes sei, als den Staat in seinen innern und äußern Ankündigungen zu vernichten *). Darum hat er das Uebel bei der Wurzel gefaßt und grade den richtigen Punkt getroffen. Nur Vereinfachung der Staatsverwaltung in allen ihren Theilen und dadurch bewirkte Zurückführung der Besoldeten auf die möglichst geringste Zahl kann als wirkliche und reichhaltige Verbesserung erscheinen. Beibehaltung dieser Legionen und Zurücksetzung auf einen Hungersold würde das Uebel mannichfaltig vermehren. — Das stehende Heer wird um 15,000 Mann vermindert, und dadurch so wie durch Abschaffung alles überflüssigen Prunkes wird jährlich mehr als eine Million Gulden erspart. — Die neue Formation des Staatsraths, der Ministerien und der mit denselben verbundenen Zentralstellen des obersten Rechnungshofes, der Kreisregierungen, der Archive und Stadtkommissäre führen im Vergleiche mit dem hiefür bestandenen bisherigen Aufwande zu einer Ersparung von 700,000 fl.; um diese Summe vermindert sich sogleich der Regie-Aufwand und der Aktivitäts-Etat. Wegen der verfassungsmäßigen Pensions-Ansprüche der Baierischen Staatsdiener muß zwar vorläufig noch ein großer Theil dieser Ersparnisse auf Quieszenzgehalte und Pensionen verwendet werden, aber der König gab sehr zweckmäßige und bestimmte Befehle, durchaus keine Beförderungen in Antrag zu bringen, als bis alle brauchbaren Quieszenten wieder auf statusmäßige Stellen reaktivirt seyn werden; durch diese Maaßregel, für deren sichere Durchführung die Festigkeit des Monarchen eine unumstößliche Bürgschaft darbietet, wird in kurzer Zeit die entstehende Pensionslast vorübergehen, die eingeleitete Ersparniß aber eine bleibende Wohlthat des Baierischen Volkes werden.

In den bereits erschienenen Verordnungen ist überall der Grundsatz durchgeführt, daß für bloße mechanische Dienstleistungen, welche keine höhere Ausbildung, sondern nur Alltagsfähigkeiten und gewöhnliche Fertigkeiten fodern, insbesondere für die Dienste der Schreiber, Kanzleidiener, Amtsboten u. s. w. keine Staatsdiener mehr angestellt, sondern hiefür den Vorständen der Aemter und Stellen in der Regel mäßige, jedoch nur zum Besten des Dienstes zu verwendende Aversalsummen ausgesprochen, für die übrigen Stellen aber in Zukunft nur Männer angestellt werden sollen, welche die akademischen Studien vollendet und eine solide praktische Ausbildung erworben haben. Diese Maaßregel wird den aufgestellten Grundsätzen gemäß durch alle Zweige der Verwaltung durchgeführt, und vermindert die bis-

---

*) Auch in Rußland hat das Ersparungssystem seit einigen Jahren ansehnliche Fortschritte gemacht, und der Kaiser Nikolaus scheint jezt eine ernstliche Durchführung desselben zu beabsichtigen. Ein Schreiben aus Petersburg vom 11ten April d. J. berichtet: „Unsere Finanzrechnungen werden dem Reichskonseil in ihrer ganzen Ausdehnung vorgelegt. Eine Uebersicht der seit 1822 gemachten Ersparungen liefert folgendes Resultat:

Budget von 1823 gegen d. J. 1822 vermindert um	8,700,000 R.
— — 1824	32,800,000 —
— — 1825	59,300,000 —
— — 1826	67,500,000 —
Ueberhaupt in 4 Jahren vermindert um	168,300,000 Rubel.

Diese großen Ersparnisse beweisen, welche Sorgfalt auch bei uns, gleich mehreren andern Ländern, auf die Verringerung der Ausgaben verwendet worden; und es liegt in der Natur der Sache, daß mit Verminderung der Ausgaben die öffentlichen Lasten sich erleichtern." d. Red.

herige Zahl der Staatsdiener sehr bedeutend. Aus dieser Maaßregel entspringt die weitere Wohlthat, daß der eigentliche Staatsdiener auf seine wahre Stufe gehoben, und dem gebildeten jungen Manne, welcher ein großes Kapital und die schönsten Jahre seines Lebens der Vorbereitung zum Staatsdienste opferte, bei einer tüchtigen Ausrüstung an Talenten und Kenntnissen die sichere Aussicht eröffnet ist, eine Karriere zu machen, welche ihm unter andern Verhältnissen durch ein Heer von Schreibern im hohen Grade erschwert wurde. Es wurde auch ein allgemeines Besoldungs-Regulativ nach allgemeinen Hauptkategorien entworfen, hiebei einerseits die Kräfte des Staates, andererseits aber die wahren Bedürfnisse der verschiedenen Klassen der Staatsdiener, welchen der König im Hinblicke auf das denselben häufig anvertraute Wohl Seiner geliebten Unterthanen, durchaus eine sorgenfreie Existenz bewahren will, erwogen, und zugleich festgesetzt, daß in Zukunft alle Staatsbeamten außer den Geldbesoldungen auch Nebenbezüge in Naturalien erhalten sollen, deren Quantität aber durchaus nur nach dem wahrscheinlichen Konsumtions-Bedürfnisse einer Familie der betreffenden Dienstesklasse bemessen werden soll. Der König will überhaupt nur die höheren Besoldungen vermindern, für die geringer besoldeten Staatsdiener, vom Rathe abwärts (und zwar mit Einschluß desselben), im Wesentlichen die Größe der bisherigen Bezüge unverändert lassen, — wohl wissend, daß im Durchschnitte nicht die Höhe der Besoldungen, sondern die Ueberzahl der Staatsdiener das bisherige Uebermaaß im Staatsaufwande erzeugte. Diese Grundsätze bewähren die Großherzigkeit des Monarchen, und Seine innige Vertrautheit mit demjenigen, was Seinem Volke frommt. Was jedoch am meisten erfreuen muß, ist der Umstand, daß neben dem Geiste der Ersparung überall gleichzeitig auch jener der Belebung und einer echt patriarchalischen Regierungsweise sich beurkundet. Durch die bereits erschienenen Verordnungen werden nicht nur die eben bemerkten Grundsätze konsequent durchgeführt, sondern auch die Vielschreiberei an der Wurzel gepackt, die Stufen der Verwaltungshierarchie nach natürlichen, wahrhaft organischen Verhältnissen bemessen, die Ministerien, welche bisher vielfach mit einem außerordentlichen, den großartigen Ueberblick störenden Detail beladen waren, auf die oberste Leitung der Staatsgeschäfte beschränkt, den Mittelstellen die eigentliche Verwaltung übertragen, aber auch zugleich ein dieselben ehrendes Vertrauen geschenkt, und den Unterbehörden bei ihrer unmittelbaren Einwirkung auf das Volksleben eine dieser Wirksamkeit entsprechendere Selbstständigkeit zugewiesen. Ueberall sprechen diese Verordnungen eine große, aber von kleinlicher Einmischung und Bevormundschaftung entfernte Sorgfalt für das Wohl der Staatsbürger aus, und die Beamten und Stellen sind strenge an die Herrschaft der Gesetze hingewiesen.

Auch dem unseligen Hange, Landwirthschaft, Gewerbe und Handel zu verlassen und nach besoldeten Aemtern zu haschen, wird der König wehren. Wenn der Staatsbürger als solcher Achtung findet, und diese nicht mehr nach Titel und Rang gemessen wird; wenn

der Kaufmann und Künstler in der Gesellschaft der Beamten nicht angesehen wird, wie der neugebackene Edelmann unter den historischen Geschlechtern; — kurz wenn der Staat nicht mehr als solcher, der der Beamten wegen, sondern als solcher erscheint, der seiner Bürger wegen da ist; dann wird ein anderes Leben sich darstellen; dann wird der schönste Edelstein in Baierns Krone, Volksliebe und Volkstreue, glänzender strahlen als je. (Allg. Anz. der Deutschen.)

Literatur.

Bemerkungen über das staatsrechtliche Verhältniß der Juden in Mecklenburg, insonderheit Erörterung der Frage: ob den Juden die eigenthümliche Erwerbung städtischer Wohnhäuser landesgrundgesetzlich untersagt sei? Vom Dr. R. Aarons in Güstrow. Güstrow, gedruckt bei H. H. L. Ebert, 1826. 62 S. gr. 8. Broch. 16 ßl.

Es gab eine Zeit, wo Dichter, Staatsmänner und Philosophen mit einander wetteiferten, an der moralischen und bürgerlichen Verbesserung der Juden zu arbeiten. Lessing schrieb seinen Nathan, Dohm sein berühmtes Buch über diesen Gegenstand; es trat unter den Juden ein Moses Mendelssohn auf und erbaute durch seine Schriften viele Christen, noch mehrere Gelehrte thaten sich unter ihnen auf, von denen wir nur den allgemein geachteten Bendavid nennen wollen.

Endlich sprachen die Regierungen das Gesetz aus: der Jude solle Staatsbürger seyn, solle mit den übrigen gleiche Pflichten und Rechte genießen. — Dieses Gesetz ist hie und da wieder außer Kraft gesetzt.

Schon das römische Recht (L. 24. Cod. Theodos. de Judaeis. L. 18. Cod. de Judaeis) enthält die Verfügung, daß die Juden ein gewisses Gewerbe treiben können und in ihren rechtlichen Geschäften nach gleichen Normen mit andern Staatsbürgern beurtheilt werden, zwar immer nur als Schutzverwandte, die an einem ihnen bestimmten Orte wohnten, aber doch Gewerbe treibend und mancher Freiheiten sich erfreuend. — In Deutschland kommen sie allenthalben nur als eine geduldete Religionspartei vor. An einer guten Geschichte der Schicksale der Juden in Deutschland, wozu reicher Stoff vorhanden ist, und welche vieles aufklären würde, fehlt es eigentlich noch. Etwas ist geleistet von Wiebeburg in den vermischten Anmerkungen, Halle, 1751, pag. 375—382. Maier in diss. de Judaeor. tolerantia legum ser. tempor. ord. digesta, juncto spicileg. de ejusdem formula Moeno Franc. Tub. 1772.

Das Bürgerrecht hatten die Juden in Deutschland nie zuvor, sie waren, nach Cramer's Rechtl. Ausführung in den Wetzlarschen Nebenstunden, Thl. 3, pag. 94, zwar in civitate aber nicht de civitate.

Der Verf. vorliegender Schrift hat §. 1. das staatsrechtliche Verhältniß der Juden unter den Römern; §. 2. unter den altgermanischen Völkerschaften und den Karolingern; §. 3. unter den deutschen Kaisern

und den Reichsständen, und §. 4. unter den Mecklenb. Fürsten bis zum Landesvergleiche behandelt; §. 5. hat er Regeln zur Interpretation des §. 377. des Landesvergleichs aufgestellt; §. 6. den technischen Sprachgebrauch des Landesvergleichs selbst und §. 8. die historische Entstehung des §. 377 des Landesvergleichs zum Gegenstande seiner Ausarbeitung gemacht, worauf er §. 9. zu den späteren Landesverhandlungen über den §. 377 des Landesvergleichs übergeht und §. 10. mit der Wiederlegung der für die entgegengesetzte Ansicht (nämlich gegen die Erwerbung städtischer Wohnhäuser) aufgestellten Gründe schließt. — Ihm gebührt das Lob der fleißigsten und klarsten Behandlung seines Gegenstandes. Wir ertheilen es ihm unparteiisch und aus innigster Ueberzeugung, ja, wir bekennen uns auch fast allenthalben zu seinen Ansichten und glauben nicht ohne Grund, daß er die Opposition besiegt habe. Auch unterschreiben wir des Verf. Meinung: daß der Ausdruck „liegende Gründe" nicht bei Häusern, sondern bei Ländereien gebraucht wird, oder wenigstens richtig nur bei letzteren gebraucht werden kann und muß. Wir verstehen darunter „unbewegliche Güter" wozu wir, genau genommen, Häuser, welche abgebrochen und fortgenommen werden können, nicht rechnen.

Der fleißige, bescheidene Verf. hat seinen Gegenstand erschöpft, was uns eben nicht Wunder nimmt, da er, wie es scheint, mit Liebe und Muße gearbeitet hat, gewiß aber mit Kenntnissen ausgestattet ist, die ihm Ehre machen.

Ref. hat Gelegenheit gehabt eine andere Arbeit des Verf. zu sehen, nämlich die von ihm, Namens 34 jüdischer Gemeinden hier im Lande, ausgearbeitete und angebrachte allerunterthänigste Vorstellung und Bitte, die Wiederherstellung einer angemessenen Verfassung der jüdischen Glaubensgenossen in hiesigen Landen betreffend. Der Bittsteller hat mit Wärme und zweckmäßiger Ausführlichkeit geschrieben, und wenn je etwas die fürsorgliche Aufmerksamkeit unserer Legislation in dieser Angelegenheit in Anspruch nehmen kann; so wird es zuversichtlich diese Schrift. Nur darin stimmen wir mit dem Verf. nicht überein, wenn er in der Anlage 85 sub d. die Ausfertigungsgebühren für die den jüdischen Handwerkern bei ihrer Etablirung zu ertheilenden Konzessionen gemäßigter wünscht, wie bei Christen. Gleiche Rechte mögen den Juden hierin gern zu Theil werden mit den Christen, aber Bevorzugungen können wir nie billigen, da sie ungerecht seyn würden.

Wir wünschen übrigens herzlich, daß der Verf., der sich mit entschiedenem Glücke der Jurisprudenz gewidmet hat, durch die Verbesserung der bürgerlichen Verfassung seiner Glaubensgenossen die Immatrikulirung als Advokat erreichen möge.

Wenn von vorne herein zugegeben werden muß, daß die Juden, unter dem Druck der Christen, habsüchtig, geldgierig und betrügerisch geworden waren, weil man ihnen nur den Geldhandel gelassen hatte, weßhalb sie denn nicht das Geld als Mittel zum Genuß, sondern als Lebenszweck ansahen, keinesweges verdienten um zu leben, sondern lebten um zu verdienen; so blieben nur zwei Mittel übrig, um bei ihrer schnellen Vermehrung diesem Uebel im Staate vorzubeugen. Entweder mußte man sie, wie Ludwig XIV. die Hugenotten, aus dem Lande jagen, oder man mußte sie nationalisiren. Das erstere wird niemand wollen, und bleibt also nur das letztere, im Geiste der Humanität und einer vernünftigen Staatswirthschaft übrig. — Daß die guten Folgen davon nicht gleich, sondern nur erst nach Jahren sichtbar seyn werden, ist sehr begreiflich.

Meckl. Schwerin. Konrad Agrikola.

Korrespondenz-Nachrichten.

Neubrandenburg, den 30. Mai.

Der hiesige Trinitatis-Termin hat still und bescheiden begonnen und eben so geendet. Von bedeutenden Geschäften ist nichts laut geworden, inzwischen sollen mehrere Kapitalien, wegen Mangel an hypothekarischer Sicherheit, unbelegt geblieben seyn und theilweise Verwandlungen des Zinsfußes von 5 in 4 Prozent statt gefunden haben, wozu selbst Kapitalisten die Hand geboten.

Die Getreidepreise haben sich auch bei uns gehoben und werden den Zeitumständen gemäß sich auf der jetzigen Stufe wohl so ziemlich erhalten. Auch für unsern bevorstehenden Wollmarkt sind die Aussichten besser geworden, denn außer den bekannten zeitherigen Käufern haben sich Bevollmächtigte bedeutender Bankiers von verschiedenen Plätzen hier angemeldet.

Am vergangenen Sonntag ist der dritte Prediger und Hülfslehrer, Herr Kühne, hier feierlich introduzirt worden.

Als Beitrag zu den Denkwürdigkeiten unsers verewigten und unvergeßlichen Landsmanns Voß verdient nachstehender an sich unbedeutender Vorfall wohl einer öffentlichen Erwähnung. Ein Mecklenb. Studiosus, der ihn im vorigen Jahre in Heidelberg besuchte, erhielt von ihm den Auftrag, an einen nicht weit von hier lebenden Jugendfreund, dem er seine produzirte griechische Grammatik zu verdanken habe, einen Gruß auszurichten. Dieser, höchst erfreut, bei seinem würdigen Schulfreund von Neubrandenburg her noch in gutem Andenken zu stehen, versichert, daß er sich nunmehro recht wohl entsinne, wie Voß, der einige Jahre jünger als er gewesen, diese Grammatik vor mehr als 60 Jahren anfangs von ihm geliehen, und da er sich ungern wieder davon getrennt, sie nachher zum Geschenk erhalten habe, worüber Voß, dem eine neue Grammatik anzuschaffen damals schwer gefallen sei, große Freude geäußert. — Dieser sprechende Zug von Voßens zartem Dankgefühl scheint seinen oft geäußerten Mißmuth über vielfältig erfahrenen Undank einigermaßen zu rechtfertigen.

Für die Griechen sind hier bis zum 26sten Mai eingegangen: 11 Dukaten, 150 Rthlr. Gold und 63 Rthlr. 4 gr. Courant.

— n —

Penzlin, den 3. Juni.

Nicht etwa, um auch ein Spiel der muthwilligen Laune zu treiben und dadurch das Uebel ärger zu machen, sondern um ein ernsthaftes Bedauern über den letzten hiesigen Korrespondenten auszudrücken, ergreift Schreiber dieses die Feder. Denn es erregt bei dem Einsichtigen und Gefühlvollen immer Mitleiden, wenn jemand nicht nur an Gespenster und Kobolde glaubt, sondern auch solche Ungethüme wirklich sieht, und nun vor seinem eigenen Spiegelbilde fechtend und in die Luft kreichend sich jämmerlich abmüht.

Wer könnte wohl sonst überhaupt etwas dagegen einzuwenden haben, daß sich von einem Orte aus verschiedene Korrespondenten aufthun und entgegengesetzte Meinungen äußern? Was kann sich ein vaterländisches Blatt auch anderes zum Zweck setzen, als die Sprache der öffentlichen Meinung soviel möglich anzuregen und aufzuklären, und dadurch zu verhüten, daß das gesammte oder besondere Gemeinwesen sich nicht ganz auf das Ruhepolster des alten Schlendrians sein sanft niederlege? Namentlich will dieses Blatt, nach seinem vorangestell-

des Mutto; Anhang haben, und dadurch Feuer, Kraft und Leben erwecken. Warum soll dieß nicht auch in neckender, scherzender und muthwillig übertreibender Weise geschehen können? Wer sich dadurch getroffen und verletzt fühlt, nun der mag sich immerhin in gleicher oder ähnlicher Weise dagegen auflehnen, und wir haben dann, was wir wollen.

Nur gegen die Sache selbst, gegen das Schreiben an sich, als etwas Verwerfliches und Verdammliches überhaupt, im blinden Eifer sich zu entrüsten, nur das können wir anderen ruhigen Zuschauer nicht so hingehen lassen, ohne unser mitleidiges Bedauern darüber zu erkennen zu geben. Denn es schmerzt allemal das menschenfreundlich theilnehmende Herz, wenn einer sich über seine eigenen Phantasiegebilde so gewaltig ärgert und sich vor andern ärgerlich macht; wenn einer die Druckpresse, dieses heilige Palladium und zarte Organ des öffentlichen freien Urtheils, durch ungeschickten Gebrauch unter den eigenen Händen zerbrechen und vor die Füße fallen läßt.

Und das thut doch offenbar der liebe, böse Mann, von dem die Rede ist. Keiner findet wohl in den Nachrichten, worauf er sich bezieht, solche vorsätzliche Beleidigungen, als wer etwa auch mit so verstimmter Laune und verdüstertem Blicke, wie er, sie gelesen hat. Wozu also das gehässige und feindselige Bannen und Eifern gegen Unholde, die gar nicht existiren? Möchte er immerhin die früher erschienenen Nachrichten zu widerlegen oder zu berichtigen suchen, Meinung gegen Meinung, mit Gründen unterstützt, aufstellen, auch Witz und Scherz gegen einander spielen lassen. Wozu aber, von der Sache und dem Ausdruck der Sache auf die Person ablenkend, der Böswilligkeit, der Schadenfreude, der Schmeichelei, der Tadelsucht, sogar der Angeberei einen verdächtig machen, den man gar nicht einmal kennt, und wenn man ihn auch kennt, ihm doch nicht ins Herz sehen kann?

Es wird uns nun erzählt, daß jetzt unsere Stadt nur noch zum Theil, wie ehemals ganz, im mittelbaren Verhältnisse zu der Herrschaft Penzlin stehe, und der wohllöbliche Magistrat mit dem Herrn Baron gleiche Landstandschaft habe, daß also nunmehro der Ausdruck Herrnsee in den Urkunden und in der Volkstradition verwischt werden müsse. Es wird das reisende und Verkehr treibende Publikum wegen der hiesigen nicht vergrößerten, eher noch verkleinerten ansteckenden Krankheiten beruhigt. Es wird die hiesige Polizei dadurch wieder zu Ehren gebracht, daß noch kein auf der That ertappter und vor Gericht geschleppter Bösewicht, wenn dieß einmal wirklich geschehen wäre, ungestraft geblieben seyn würde. Es wird das langsame Gedeihen der hiesigen Armenordnung mit der gegenwärtigen Geldnoth und Wohlfeilheit der Lebensbedürfnisse entschuldigt, die sie fast unthunlich und unnöthig machen. Es wird die schwere Zustandebringung gemeinschaftlicher Zusammenkünfte hieselbst sogar mit altem Deutschthum beschöniget, als ob nicht beides, Häuslichkeit und Gemeinsinn, sehr gut mit einander bestehen könnten. Das mag alles hingehen und der Gegner mit ihm darüber rechten, wenn er es gerathen findet.

Abe
Spitze
und gar
schreiber
den, u
dabei h
willen,
theuer
Er
einem N
verdient
kannt.
beutet,
ihm vo
der= un
nicht in
setzt zu
wilden
Waffen
sondern
großen,
brauch

Rostock, den 5. Juni.

Es ist seit Eröffnung der Schiffahrt, trotz der bekanntlich geringen Zuversicht, die die neusten englischen Parlamentsbeschlüsse über eine bessere Zukunft für Kornhandel in den deutschen Seestädten erzeugt haben, dennoch von hier lebhafte Kornversendung nach Norwegen (allein dahin 26 Schiffe, seit April, mit Rocken, Malz u. s. w.) Holland, und in diesen Tagen nach Malta, Gibraltar gewesen. Ueberhaupt, so wenig sonst Erfreuliches über Handelsverkehr und Handelsgewinn speziell zu melden seyn mag, wird doch unser Hafen binnen wenigen Tagen fast ganz von Schiffen geleert seyn. Die Schiffe suchen zum Theil an andern Orten Frachten. In den Werften sind in diesem Jahre schon 5 Schiffe auf den Stapel gebracht.

Uebermorgen werden Se. Königl. Hoheit der Großherzog schon in Doberan erwartet. (Allerhöchstdieselben sind auch am 7ten aus Ludwigslust direkte nach Doberan abgereiset.)

Schwerin, den 6. Juni.

Im dießjährigen Trinitatis=Termine hat hier nur ein geringer Geldumsatz statt gefunden. Im Allgemeinen bemerkte man jedoch eher Mangel als Ueberfluß an Kapitalien; der Zinsfuß hielt sich deshalb zwischen 4½ und 5 Prozent. Gleiche Resultate soll auch, sichern Nachrichten von dort zufolge, der verflossene Trinitatis=Termin in **Rostock** ergeben haben. Der Verfasser der betreffenden Korrespondenz=Nachricht aus Rostock, im letzten Stücke dieses Blattes, hat die Verhältnisse des dortigen Geldmarktes wohl nicht richtig beurtheilt.

Vermischte Nachrichten.

(Die Frankfurter und Leipziger Ostern=Messe.) Die Berichte aus **Frankfurt** über die dortige Messe lauten sehr ungünstig. Bei gedrückten Preisen wurden nur wenige Geschäfte gemacht. Das **Leder**, das im verflossenen Jahre 54 bis 60 Thaler der Zentner kostete, wurde zu 40 und einigen Thalern verkauft. Mehrere Gerber und Lederhändler der Rheingegenden haben, ohne das Ende der Messe abzuwarten, ihre Waaren nach Leipzig geschickt, wo sie hofften, bessere Bedingungen zu finden. — Noch bedeutender ist die Preisverminderung, welche die **Wolle** erlitten hat; böhmische Wolle, die in der vorigen Messe 180 Gulden der Zentner galt, wurde in dieser zu 100 fl. und zu noch weniger verkauft. Die Vorräthe beliefen sich auf ohngefähr 5000 Ballen oder 15,000 Zentner, von denen beinahe 3000 Ballen verkauft oder gegen niederländische und französische Tücher, ja sogar gegen französ. Weine **vertauscht** wurden. — Die Geschäfte im **Tuchhandel** trugen zwar auch die Merkmale der Krisis an sich, ihr Preisabschlag war jedoch bei weitem nicht so bedeutend, wie der des rohen Materials. Mitteltücher fanden wieder den stärksten Absatz, in feinen war die Nachfrage nur schwach, theils weil durch das **Dekatiren** auch ein geringeres Tuch für den Nichtkenner den Schein des bessern erhält, theils weil in dem sinkenden Wohlstande der Verbrauch der theueren Waare sich mindert. — Für wollene Strumpfwaaren fehlten die Hauptkunden, die Amerikaner, von deren Seite dießmal alle Kommissionen ausgeblieben waren. — Die **Baumwollenwaaren** erlagen ebenfalls den Einflüssen der Konjunktur, wurden aber noch besonders gedrückt durch den Verkauf eines großen hieher gesandten Lagers von einem zu Manchester fallirten Hause, dessen Kreditoren zu jedem Preise verkaufen ließen. — Bei **Seidenstoffen** machte sich der Preisfall bei weitem weniger bemerkbar. — **Leinenwaaren** mögen etwa um 10 Prozent gefallen seyn. — **Pelzwaaren** waren sehr wohlfeil; Fuchsbälge wurden das Stück zu 1 Gulden 50 Kreuzer verkauft. — Die Zufuhren mehrerer Artikel, die Baiern und die österreichischen Staaten liefern, und zu welchen die Knoppern, Schmalte, Blaufarbe, so wie auch Pottasche aus Ungarn und andere Fabrikstoffe gehören, sind durch die hohen Transitgebühren und Zölle von der Main= und Rheinstraße gänzlich verdrängt worden. Nachdem Baiern im verflossenen Jahre die ersteren bedeutend herabgesetzt oder gänzlich aufgehoben hat, sind dennoch mehrere

dieser Artikel nicht wieder auf den alten Weg zurückgekehrt. Die Ursache davon liegt hauptsächlich in Erhöhung der Zollgebühren in Werthheim, Frankfurt und Höchst, wo zwar der Tarif selbst keine Veränderung erfahren, dagegen das Erhebungs-System eine große Abänderung erlitten hat, indem daselbst nicht mehr wie früher, nach einem allgemeinen oberflächlichen Ueberschlage, sondern aus dem Grunde, d. h. nach dem Manifeste und den Frachtbriefen des Schiffers, oder, wie in Höchst, nach dem Resultate der Schiffsaiche, verzollt wird, obschon in der Wiener Kongreßakte alle Uferstaaten des Rheins und seiner Nebenflüsse die Verbindlichkeit eingegangen sind, keine Abänderung in den bestehenden Schiffahrts-Verhältnissen zu treffen, bevor nicht ein definitives Reglement entworfen seyn dürfte.

In Leipzig hat die Anzahl der eigentlichen Meßgäste nur etwa den vierten Theil gegen sonst betragen, denn anstatt daß sich früher die Nummern der visirten Päffe und Aufenthaltskarten wohl auf 30,000 zu belaufen pflegten, sind dieselben dießmal mit ungefähr 8000 ausgegangen. Mehrere hundert Waarengewölbe sind geschlossen gewesen, weil ihre frühern Bezieher fehlten, und der Miethzins ist in einzelnen Fällen für Waarengewölbe auf den 10ten, für Meßrechnungen aber auf den 5ten Theil des sonstigen Betrages herabgesunken. Sämmtliche Fabrikate, wollene Tücher und Seidenstoffe vielleicht ausgenommen, haben einen Preisabschlag erfahren, der das Doppelte von dem beträgt, was man in Frankfurt erlebte, so daß z. B. Schweizer Baumwollenwaaren um 30 Prozent niedriger als zur Herbstmesse verkauft worden sind. Selbst die Leder, die sich zu Anfang der Messe ziemlich gut angelassen, sind in Folge der Verkaufung der Richterschen Fallitmasse plötzlich um 20 bis 25 Prozent herabgegangen. Bestes Sohlleder galt 45 bis 46 Rthlr. — Die Wolle wurde um 50 Prozent niedriger verkauft als zur Herbstmesse. Bei dem allen muß man sich wundern, daß überhaupt nur 7 Fallimente ausgebrochen sind; diese haben Fabrikanten betroffen, welche nicht mit eignen Kapitalien, sondern durch Hülfe des Kredits zeither ihr Gewerbe betrieben, und da sie nun in Folge des Preisabschlags ihrer Fabrikate ihren am Zahltage der Messe zu erfüllenden Verbindlichkeiten nicht hatten genügen können, an ein ferneres Kreditgeben auf die Aussicht besserer Zeiten aber nicht zu denken war, so hatten sie sich nothwendig für bankerott erklären müssen. — In der That, stellt man diese Skizze von Leipzigs jüngster Messe, welche in Deutschland der stärkste Brennpunkt des Waarenhandels ist, neben die Berichte, die aus England kürzlich eingelaufen sind, so gewinnt die Meinung immer mehr Grund, daß von dem Uebel, Handelskrisis genannt, wenn schon dasselbe aus den Regionen des Geld- und Papierverkehrs gewichen seyn möchte, doch noch im Bereiche der Fabrik-Industrie große Verheerungen zu besorgen sind. In jenem Berichte nämlich wird eine Verhältnißberechnung der gegenwärtigen Waarenpreise in England mit denen des vorigen Jahres zu derselben Zeit gegeben, deren Resultat darauf hinausläuft, daß sämmtliche Fabrikerzeugnisse während des verlebten Zeitabschnittes ungefähr um 45 Proz. in ihren Verkaufspreisen gefallen sind. Viele Werkstätten, fügt der Bericht hinzu, feiern jetzt, weil es den Fabrikanten an den benöthigten Betriebskapitalien mangelt. Auch die Urstoffe, nämlich Wolle und Baumwolle, sind noch immer im Fallen, so daß gar nicht abzusehen, durch welche Konjunkturen diesem bedrängnißvollen Zustande sobald ein Ende gemacht werden möchte. Mit Wolle sind die brittischen Niederlagsplätze, verhältnißmäßig zum Bedarf der Fabrikatien, noch immer überfüllt; denn erst kürzlich sind noch 15,000 Ballen, wovon 5000 spanische und 6000 deutsche Wolle, aus 4 Haupthäfen des Reichs nach dem Festlande ausgeführt worden. (Allg. Zeit.)

(Wolle in England.) Seit wenigen Tagen (schreibt man aus London vom 14ten März) haben wir in unserm Markte einige geringe Nachfrage nach geringen Wollgattungen, aber zu äußerst niedrigen Preisen. Wollen, welche sich vor 6 Monaten zu 3 Sch. verkauften, sind jetzt nicht auf mehr als 1 Sch. 6 P., höchstens 1 Sch. 8 P. pr. Pfund zu bringen, und die Aussicht in die Zukunft ist so wenig günstig, daß wir für eine beträchtliche Zeit hin keine wesentliche Besserung dieser Preise erwarten dürfen. Wir haben Wollen am Lager, die keineswegs überspannt limitirt waren, die aber nun doch um 50 Prozent zu theuer sind. Und so bedeutend auch bei jetzigen Verkäufen die Verluste für die Eigner seyn mögen, so sind wir doch der Meinung, daß sie diese Opfer nicht scheuen sollen, da sie später vielleicht noch größere zu bringen gezwungen seyn dürften. (Oek. Neuigk. ꝛc)

Missolunghi's Fall.

Am 23. April 1826.

So haben die Helden vergeblich gerungen?
So ward sie zertrümmert, die eiserne Kraft?
So haben Barbaren die Feste bezwungen,
Sie gräßlich zum Schauplatz des Mordes gemacht?

Wie kann vor der Rohheit das Höchste vergehen,
Erlöschen vor Gräueln so heilige Gluth!
Und kann nur auf Leichen die Freiheit erstehen!
Und heischt denn das Ringen nur christliches Blut!

Wir wähnten die Rettung der kämpfenden Brüder,
Schon klopfte vor Freud' das ermuthigte Herz;
Da sank er, der Stern unsrer Hoffnung, hernieder
Und drückend umpfing uns ein düsterer Schmerz.

So klaget der Mensch; und das Bild ist zerstoben,
Das er sich im inneren Herzen erschuf.
Wie? Wär es ein Traum, was die Brust ihm erhoben,
Was gläubig und betend zum Himmel er trug? —

Woher doch der Seele vertrauendes Bangen,
Die Hoffnung, das Herrliche siegen zu sehn?
Woher doch das glühende, laute Verlangen,
Woher dieser Glaub', dieß inbrünstige Flehn?

Dieß Himmlische hat uns der Himmel gegeben;
Dieß Sehnen, es wird nur vom Höchsten gestillt.
Und — sei's unter Zweifeln und Kämpfen und Beben —
Doch wird uns die gläubige Hoffnung erfüllt!

O schein' es auch dunkel, des Ewigen Walten,
Und raucht auch vom Blut der hellenische Pfad;
Kann Allmacht nicht Schreckliches freundlich gestalten?
Und keimt auf Zerstörung nicht schöner die Saat?

Drum, Hellas, wer wollte verzweifelnd erzittern,
Umhüllt auch den Glauben die dunkelste Nacht!
Ist auch nicht uns Deutschen nach Sturm und Gewittern,
Nach Mühen und Opfern erst Freiheit erwacht? —

Lüchow, den 30. Mai 1826. H. Wuestnei.

Für die Griechen sind ferner eingegangen, außer den bereits aufgeführten . . . . 79 Rthlr. 18 ßl.
Vom Hrn. N. N. . . . . 10 Rthlr. Gold.
— — W. v. M. . . . . 6 Rthlr. Nj.
Aus Gadebusch 1 holl. Dukaten . . . 2 Rthlr. 32 ßl.

(Am 10ten d. M. gehen sämmtliche Beiträge nach Rostock ab, und wird alsdann diese Sammlung, sowohl dort als hier, für geschlossen angesehen. — Vom 12ten an aber nehmen wir zu gleichem Zwecke Pränumeration entgegen auf: „Die Geächteten." (Schill und seine Kampfgenossen). Historisches Volksdrama in 5 Akten, nach Willibald Alexis, vom Adv. Ackermann in Wismar. Preis 1 Rthlr. 16 ßl. Nj. Ablieferung der Exemplare in 2—3 Monaten.) d. Red.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

Nro. 389.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 16ten Juni 1826.

Uebersicht der Beschäftigungen der philomatischen Gesellschaft zu Rostock während der beiden Jahre vom Mai 1824 bis April 1826.

Am 24sten Mai 1824 legte der Hr. Dr. Siemssen eine, von dem Herrn Ober-Militärarzte Dr. Detharding gemachte Abbildung eines in der Ostsee gefangenen Braunfisches, Delphinus Phocaena, vor, und gab dann in der Abschiedsrede, womit er das bis dahin geführte Direktorat niederlegte, einige Nachrichten von mehreren, in früheren Zeiten in Mecklenburg verspürt seyn sollenden Erdbeben.

Am 28sten Juni verlas der Hr. Professor Flörke einen Aufsatz über die Nothwendigkeit, in Mecklenburg eine Gewerbschule zu errichten, um dem immer weiter gehenden Verarmen des Vaterlandes durch eine zeitgemäßere Industrie entgegen zu wirken. Es wurde ferner die Rechnung über Einnahme und Ausgabe vorgelegt.

Im Juli und August sind wegen mancherlei Behinderungen keine Sitzungen gehalten worden.

Am 27sten September trug der Hr. Prof. Flörke eine Beleuchtung der, von dem Königl. Baierschen Akademiker, Hrn. Prof. Gruithuisen in München entdeckten Spuren der Mondbewohner vor, besonders eines kolossalen Kunstgebäudes derselben, und legte seine Ueberzeugung dar, daß wenn man im allgemeinen die sämmtlichen großen Himmelskörper auch für Wohnsitze belebter, ja vernünftiger Wesen halten dürfe, doch die bis jetzt von dem Hrn. Prof. Gruithuisen bekannt gemachten Entdeckungen noch keinen Beweis dafür liefern. Insonderheit sei das von dem Hrn. Prof. G. entdeckte Kunstgebäude höchst wahrscheinlich nur ein sternförmig getheilter Bergrücken, da man doch nicht annehmen könne, daß die, aller Analogie nach, gegen die die Erde bewohnenden Menschen gerechnet, viel kleineren und schwächeren Mondbewohner ein Gebäude sollten aufführen können, das ¾ deutsche Meilen im Durchmesser und ¼ Meile in der Höhe hätte, so wie eine fast 5 Meilen im Durchmesser haltende Stadt!

Am 24sten Oktober kam durch den Herrn Dr. Siemssen die von einem Rostockschen Patrioten eingesandte Empfehlung der Arakatscha zum Vortrage, wogegen indeß von einigen anwesenden Mitgliedern dargethan wurde, daß dieses südamerikanische Knollengewächs (Heracleum tuberosum. Willd. Spec. plant. T. I., p. 1423.), nach allen damit bisher in Weimar und anderwärts angestellten Versuchen, der Empfehlung nicht werth sei und mit der alles ernährenden Kartoffel bei weitem nicht verglichen werden könne.

Dann las Hr. Prof. Flörke eine Abhandlung vor über die Unvollkommenheiten der plattdeutschen Sprache und über die Nothwendigkeit, sie wenigstens aus den Kreisen gebildet seyn wollender Menschen möglichst zu verbannen.

Der Herr Ober-Medizinalrath Wildberg verbreitete sich dann noch über die Hundswuth, wobei er besonders eine Erfahrung der neueren Griechen mittheilte, daß bei jedem gebissenen Menschen ein paar Tage vor dem Ausbruche der Wuth unter der Zunge sich Bläschen einstellen, die man ausschneiden müsse, um dem Ausbruche der Wuth vorzubeugen.

Am 29sten November hielt Hr. Prof. Flörke eine Vorlesung über die Nachtheile, welche für die Wissenschaften und die gefälligen Sitten daraus entstehen, daß sich so viele Jünglinge von niederer Herkunft zum Studiren drängen und dazu, aus übel verstandener Theilnahme, Unterstützung finden. Die Ursache dieses ungeregelten Drängens zum Studiren — wodurch den Gewerben so manche Individuen entzogen werden, die für sie sehr nützlich werden und sich selbst einen beglückenden Geschäftskreis eröffnen könnten, wogegen viele von ihnen, wenn sie die gelehrte Laufbahn betreten,

wegen mangelnder Mittel sich doch nur höchst mittelmäßig ausbilden und die Zahl der gelehrten Stümper und Pfuscher vermehren, — schien ihm theils in der größeren Achtung zu liegen, die unser Publikum einem studirt habenden Manne vor einem auch noch so geschickten, vermöglichen und verdienten Handwerker beweiset, und theils darin, daß man jedem Jünglinge, weß Standes er seyn mag, wenn er sich nur einigermaßen schickt, in der Form als Konvikt eine Prämie von 96 Rthlr. verleihet, wenn er das Gewerbe, wozu er sonst sich wenden würde, verläßt und sich den Wissenschaften widmet.

Der Hr. Dr. Siemssen machte darauf in einer Vorlesung auf die Menge erdiger und metallischer Substanzen, welche die Menschen in den Nahrungsmitteln mit genießen, aufmerksam, zu geschweigen, daß manche rohe Völkerschaften die Thonerde in großen Klumpen zu sich nehmen, welches freilich selbst auch in Deutschland, z. B. am Kyffhäuser in Thüringen, zum Theil geschieht.

Am 31sten Januar 1825 zeigte der Herr Dr. Siemssen einen Stein vor, welcher zu Madsow in der Harnblase eines 300 Pfund schweren Ebers gefunden worden. Der Stein, welcher 90 Gran gewogen, war oval gewesen und hatte äußerlich eine Masse Kalk als Rinde gehabt, inwendig aber, nachdem er zerschlagen worden, hat man Krystalle angesetzt gefunden, in deren Mitte ein halbes Weizenkorn als Kern lag.

Im Februar fiel die Sitzung aus.

Am 28sten März legte der Hr. Prof. Flörke die Resultate seiner, während des Winters 18$\frac{24}{25}$ gemachten Witterungsbeobachtungen vor, wobei er besonders auf die Unsicherheit der in den Ringmauern der Stadt angestellten Thermometer-Beobachtungen hinwies, die nach Umständen um 3 — 4 Temperatur-Grade von denen abweichen können, die gleichzeitig außerhalb der Stadt gemacht werden.

Der Hr. Dr. Siemssen gab dann Nachricht von den Wahrnehmungen des Russischen Kapitäns Doctorow, welcher am 17ten Nov. 1824, folglich nur 2 Tage vor der großen Ueberschwemmung zu St. Petersburg, in der Nähe der Dänischen Küste Rauch und Flammen aus dem Meere aufsteigen sah.

Der Russ. Kaiserl. Konsul, Hr. Ritter und Hofrath Schünemann, theilte einen Bericht mit über den in St. Petersburg vorzunehmenden Bau großer Gewölbe, zu Waarenlagern bestimmt, am 7ten Febr. a. St. dekretirt.

Am 25sten April wurde wegen hindernder Umstände beschlossen, die Zusammenkünfte der Gesellschaft während des bevorstehenden Sommers zu sistiren.

Am 30sten November, wo die Gesellschaft wieder zusammen trat, wurde zuerst die Wahl der Beamten vorgenommen und dann beschlossen, daß kein Mitglied der Gesellschaft zu irgend einem mündlichen oder schriftlichen Vortrage verpflichtet, sondern es dem freien Willen eines jeden überlassen seyn solle, etwas vorzutragen oder nicht.

Am 6ten Januar 1826 verbreitete der Hr. Prof. Flörke sich über die Albansche Verbesserung der Dampfmaschinen, soweit vor der Hand davon etwas bekannt gemacht werden konnte.

Am 30sten Januar hielt eben derselbe einen Vortrag über den weiteren Erfolg der Dampfmaschinen-Verbesserung des Herrn Dr. Alban, besonders wie weit er damals mit dem Bau einer Probe-Dampfmaschine in London vorgerückt war. *)

Herr Dr. Siemssen theilte eine chronologische Uebersicht der in Mecklenburg bereits eingegangenen und noch bestehenden Fabriken und Manufakturen mit, vom Jahre 1325 bis auf die jetzige Zeit.

Am 27sten Februar verlas der Hr. Dr. Most Betrachtungen über den Tod des Menschen, besonders in physiologischer Hinsicht.

Am 28sten März nahm die Gesellschaft ein Geschenk des Herrn Grafen von Buquoy in Prag entgegen, welcher ihr die sämmtlichen, von Ihm herausgegebenen Schriften (18 Bände) verehrte.

Der Hr. Dr. Siemssen las dann eine Abhandlung vor über die technische Industrie in den Mecklenburg-Schwerinschen Städten, in wie fern sie sich seit den letzten 25 Jahren durch Ansiedelung sonst in diesen und jenen Städten noch nicht gangbarer Gewerbe vermehrt und gehoben hät.

Am 24sten April setzte der Russ. Kaiserl. Konsul, Hr. Hofrath Schünemann, die Gesellschaft von dem in Kenntniß, was ihm von dem Herrn Forstmeister Binge in Altona wegen eines Aquators und Kalefaktors zugegangen.

Der Hr. Dr. Siemssen machte auf den Siebenschläfer, Myoxus Glis Erxl., aufmerksam, der im letzten Herbste zu Madsow und Poppendorf in den Dohnen gefangen worden; legte auch Zeichnungen von diesem Thierchen vor.

Schrepp,
als zeit. Sekretär der Gesellschaft.

Aphorismen über Dieß und Jenes.

Die — — schen Lustspiele, im vermeintlich Shakespearschen Geschmack, scheinen kein echter Reben-, sondern deutscher Kartoffel-Champagner zu seyn.

Von den Mittelalterthümlern und politischen Stabilisten hört man oft die Knechtstreue als eine nun ausgestorbene Tugend preisen; daher denn auch Einzelne dieser Herren hier und da mit schmerzlichem Bedauern

---

*) Das Albansche Unternehmen kann man als völlig gelungen betrachten. Nachdem er alle Schwierigkeiten in London überwunden hatte, kam er auf einige Wochen zu seiner Erholung nach Rostock, und ist nun wieder, und zwar mit seiner Frau, auf ein Jahr nach London gegangen, wo er sich zunächst damit beschäftigt, den Bau einer Dampfmaschine von der Kraft von 20 Pferden für Königl. Rechnung zu leiten, die eine große, für die Marine bestimmte Brauerei in Bewegung setzen soll, und dann Risse zu Maschinen von jeder beliebigen Größe zu entwerfen. (Juni, 1826.)

von den so wohl erworbenen Rechten über ihre, nun entlassenen Leibeigenen Abschied nahmen. Diese als verloren beklagte Treue entwickelt sich aber schöner und edler bei einem freieren Verhältnisse, wo Herr und Diener nicht wie Jäger und Hund zusammen stehen, sondern wo beide als Mensch und Mensch sich achten. Man rühmt vorzüglich die Behandlung der Dienstboten in Holland. „Sie machen", bemerkt ein neuerer Schriftsteller, „einen Theil der Familie aus, rechnen sich selbst „dazu, nennen den Hausvater Oheim, die Hausfrau „Muhme, die Kinder bei den Taufnamen oder Vettern „und Basen. Sie leben und sterben im Hause, zu „welchem sie gehören. — Im großen Brande des „Schauspielhauses zu Amsterdam haben sich viele „Dienstboten in die Flammen gestürzt, um ihre Herrschaften zu retten, und sind selbst darin umgekommen."

So wirkt die Liebe wenigstens eben so viel, wie die Knute.

Kann denn auch der warme Sonnenstrahl die Pflanze treiben, wenn nicht der Organismus derselben von einem weisen Verstande so geordnet ist, als es zum Leben des Gewächses erfordert wird? und kann der Mensch bei seinen Schöpfungen dieser Ordnung der Natur entsagen, wenn er ihnen Dauer geben will? werden die Gemüthlichen unsrer Tage ganz ohne die Verständigen fertig werden können? — Armseliges Geschrei gegen die Verstandestheorien! Nur der Unverstand hört darauf, und dieser hat nie die Geschichte gemacht, wenigstens in ganz entgegengesetzter Richtung, als er es wollte. — Der Begeisterte schafft wohl Großes und Gutes, ohne sich immer des Begriffes mit Klarheit bewußt zu seyn, aber ohne daß Wahrheit und Recht seinen Eingebungen zum Grunde liegen, taugen sie sicher nicht. — Muhamed ist nicht Christus.

Ich fand vor einiger Zeit sonnenklar auseinandergesetzt und unwiderleglich von einem neuen Symboliker bewiesen, daß die Odyssee eine mythisch-allegorisch-poetische Darstellung der Lehre von der Seelenwanderung sei. (S. Symbolik und Mythologie, oder die Naturreligion des Alterthums, von Ferd. Chr. Baur, Professor am philol. theol. Seminar zu Blaubeuern.)

Diese scharfsinnige Behauptung und deren siegende Ausführung war mir ein lehrreicher Wink, manche vernachlässigte Werke des Genies nicht nur mit dem unermüdeten und tiefspähenden Auge, wie es deutscher Gründlichkeit und Wahrheitsliebe geziemt, sondern auch, dem guten Geschmacke gemäß, mit dem kalleidoskopischen Tubus zeitgemäßer Phantasie zu untersuchen. So kam ich denn auch gleich beim ersten Anlauf auf erstaunliche Resultate. Eins davon werde ich hoffentlich nächstens weiter ausführen. Es ist die interessante Entdeckung, daß der Till Eulenspiegel die allegorisch-mystisch-poetisch-prophetische Darstellung der Philosophie des 19ten Jahrhunderts ist.

Um zu den lobenswürdigen Bestrebungen, die literarischen Verdienste meines Vaterlandes Flachsenfingen in das gebührende Licht zu setzen, nach meinen Kräften einen kleinen Beitrag zu liefern, denke ich nächstens, als Supplement zu den Aufzählungen vaterländischer Schriftsteller,

1) ein vollständiges Verzeichniß aller derjenigen Flachsenfingischen Schriftsteller mitzutheilen, welche Verzeichnisse Flachsenfingischer Schriftsteller geliefert haben;

2) ein eben so vollständiges Verzeichniß aller der Schriftsteller jeder Nation zu liefern, welche binnen den letzten 50 Jahren durch Flachsenfingen gereiset sind, und also wenigstens während ihres Aufenthalts in diesem Lande zu den Schriftstellern in Flachsenfingen gehört haben; wodurch denn die literarischen Erzeugnisse meines Vaterlandes um zwei interessante Artikel vermehrt werden.

Warum spricht man in Mecklenburg das aus dem Französischen aufgenommene und gewöhnlich im Deutschen Kommittee (ursprüngl. comité) geschriebene Wort, ohne den Accent auf dem e aus? Denn fast allemein hört man Kommitte sprechen, wobei die Schlußsilben lauten, wie das deutsche Wort Mitte; da doch andere ähnliche, aus dem Französischen rezipirte Wörter, ihrer Abkunft gemäß, richtig accentuirt werden. So z. B. spricht niemand das Wort Chaussee, wie das deutsche Wort Schooße, oder Bataillon quarré, wie Bataillon-Karre aus.

Seitdem die antirationalistische Partei unter den Protestanten das Schwert der Vernunft weggeworfen, ficht sie nur mit der Scheide gegen die römische Hierarchie. Aber, dem Himmel sei Dank, auf unzugänglichen und nicht, wie der römische, verwitterten Felsen steht die unbesiegbare Philosophie, auf Roms Bannstrahlen-schleudernden schwimmenden Batterien mit dem archimedischen Spiegel der Wahrheit zerstörende Gluth herabblitzend.

Aber, sagte der reiche Schiffer Hr. X., indem er zu einer Sammlung für die Griechen seinen Beitrag steuerte, aber verdient denn das Volk wohl eigentlich, daß man so viel daran wendet? Sind die Leute denn auch wohl reif dazu, sich selbst zu regieren? Lieber Hr. X., sagte mein Freund, welcher die Sammlung besorgte, wenn z. B. die Kinder eines wackern Fischers in den Kahn ihres Vaters, der ans Ufer gegangen, gestiegen wären, und ein plötzlicher Windstoß das Fahrzeug vom Gestade auf die hohe See geschleudert hätte, würden Sie, das Angstgeschrei hörend, sich damit aufhalten, die freilich ungeschickten Rettungsversuche der Armen zu schelten, statt ihnen zu Hülfe zu kommen? — Hr. X. bedachte sich einen Augenblick, dann griff er in die Tasche und verdoppelte die Gabe. Freilich, sagte er, aus Kindern werden Leute. Läßt man sie ersaufen, so lernen sie ihr lebtage nicht das Steuer führen.

Vor Phidias olympischem Zeus standen mehrere Beschauer, unter ihnen auch ein gelehrter Sophist aus

Athen, der dort Aesthetik las. Dieser machte besonders auf die kleine Zehe des Gottes aufmerksam, der man es ansehe, daß nie ein Leichdorn daran gesessen habe. Dieß deute, sagte er mit mystischer Miene, auf die übermenschliche Natur; so wie die Locken über den Ohren, die sich gleich Widderhörnern krümmten, auf den Ursprung aus dem heiligen Egypten. Man lachte ihn aus mit dem mystischen Horn, war aber einstimmig der Meinung, daß allerdings des großen Künstlers unsterbliches Werk seine göttliche Abkunft beurkunde.

Noch jetzt fehlt es nicht an solchen tiefsinnigen Auslegern der klassischen Kunstwerke. So z. B. giebt es Kommentatoren des Shakespear, welche im Macbeth den zärtlichsten Gatten erblicken. Im Hamlet werden sie vielleicht noch einmal, so Gott will, das Bild eines ausnehmend frommen Prinzen finden, und in Prospero's Ariel eine Andeutung des Erzengels Gabriel. — Ueber Shakespear's Lustspiel: Wie es euch gefällt, heißt es irgendwo: „Wir dürfen es wohl gar als das erste Lustspiel betrachten, das bis jetzt vorhanden. Ich erschrecke selbst freudig vor dem Gedanken, durchaus aber nicht vor dem, daß das Wort auffallend klingen könne, halte auch wohl für möglich, daß es in Deutschland, Indien, Spanien, Portugall oder Gott weiß wo ein noch schöneres (mir nur nicht bekanntes) geben könne, und für ganz gewiß, daß es mehrere dergleichen in Gedanken gebe und gegeben habe, die nur nicht aufgeschrieben sind, z. B. in Shakespear's Seele, Lustspiele, von denen es fast Schade wäre, wenn man sagte, sie seien mit ihm begraben worden, besser, er habe sie mit in den Himmel genommen. Dennoch ist es schon eine gar herrliche Sache um das beste Lustspiel, welches man kennt, schwer aber und unstatthaft, darüber viel zu reden. Besser scheint, wenig und einfach, wie etwa Hamlets he was a man.“

Eben so einfach könnte man zu dem Kommentator, wie Olivia zu Malvolio, sagen:

Why, this is very midsummer madness.
Twelft night. Act. III. sc. IV.

N. N.

Noch eine Stimme für die künstlichen Mineralbrunnen.

(Vom Geh. Medizinalrath Vogel.)

Den Vertheidigern und Freunden der nachgebildeten Mineralwasser hoffe ich durch das Urtheil eines durch seine ausgebreiteten und tiefen chemischen und pharmaceutischen Kenntnisse sowohl, als durch seine Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe ausgezeichneten Mannes, des Hrn. Hofraths und Professors Buchner in Landshut, eine zur Bestätigung ihrer günstigen Meinung willkommene Mittheilung zu machen, den Zweiflern aber zur genaueren Erwägung der wichtigen Angelegenheit eine neue Veranlassung zu geben, die sie gewiß nicht verwerfen werden.

Die Worte des Hrn. Hofraths Buchner lauten so: „— Ich muß hier noch die schon oft aufgeworfene „Frage berühren, ob wir denn im Stande seien, die „Mineralwasser genau so nachzumachen, wie sie die Natur im Großen hervorbringt, und ob unsere künstlichen Mineralwasser dieselben Heilkräfte besitzen, wie „die natürlichen?

„Diese wichtige Frage ist von mehreren Aerzten „gradezu mit „Nein“ beantwortet worden, und wird „zum Theil noch immer so beantwortet. Man sagt: „die Mineralwasser seien wie organisch belebt, und nimmermehr dürfe sich die Chemie erkühnen, ihren künstlichen Produkten das magnetisch-geistige Prinzip, den Brunnengeist, worauf sich alle Heilkraft „der natürlichen Mineralwasser gründe, einhauchen zu „wollen. Alle chemischen Analysen der Mineralwasser „seien unvollkommen, und werden es stets bleiben, weil „wir nicht im Stande seien, die geistigen Prinzipien „zu sehen, zu wägen und zu messen.“ So sagt man!

„Diese Meinung erinnert uns an die alten finstern „Zeiten, wo man aus Mangel an Naturkenntniß überall „Geisterspuk sah, wo die natürlichsten Erscheinungen, „deren Ursachen und Gesetze jetzt klar vor Augen liegen, für Zauber- und Hexenwerk galten; und beinahe „könnte man denjenigen, welcher überall das Wehen „eines magnetischen Brunnengeistes wittert, mit dem „albernen Mütterchen vergleichen, welches mit geweihtem Glöcklein, Rauchwerk und Licht die Hexerei des „Donnerwetters von sich abzuwenden sucht.

„Wir wissen jetzt mit voller Gewißheit, daß „das Walten und Schaffen der Natur im Schooße der „Erde rein chemisch ist, daß alle Mineralien und „Mineralwasser nach chemischen Gesetzen gebildet sind, „und daß, wenn wir die Mittel und Umstände kennen „und anwenden, mit und unter welchen sie gebildet „wurden, die künstliche Erzeugung der Mineralien und „Mineralwasser keine Unmöglichkeit sei; denn gleichwie „unser künstlicher Salmiak, Vitriol, unser Glaubersalz, „Kochsalz, Gyps, Bittersalz u. s. w. von den gleichnamigen Produkten des Mineralreichs durchaus „nicht verschieden sind, und gleichwie es albern „wäre, in der natürlichen Soda Ungarns einen gewissen „magnetischen Erdgeist zu suchen, und ihm besondere „Heilkräfte anzudichten, welche der Soda unsrer chemischen Laboratorien mangeln sollten, eben so ungereimt ist es, die Mineralwasser aus andern „Prinzipien, durch andere Kräfte, nach andern Gesetzen, gebildet zu denken, als nach „rein chemischen. Ich bin überzeugt, daß die geistigen Prinzipien in denselben keine anderen sind, als „die elektrochemischen, von welchen auch andere unorganische Verbindungen abhängen, und daß unsre „künstlichen Mineralwasser in nichts verschieden sind von den natürlichen, wenn man „letztere nur so genau analisirt hat, daß kein Bestandtheil übersehen wurde, und erstere so nachgebildet werden, daß sie bei der Analyse wieder genau dasselbe „Resultat geben, wie die natürlichen *). Es ist längst „erwiesen, daß alle wirksamen Bestandtheile eines Mineralwassers zusammen ein Ganzes ausmachen, und

*) Die Struveschen Analysen lassen darüber keinen Zweifel übrig. Ref.

„daß in den künstlichen Nachahmungen nichts fehlen „dürfe, so lange nicht der eine oder andere Bestand„theil als überflüssig oder gar schädlich erwiesen ist.

„Es läßt sich übrigens nicht leugnen, daß unsre „künstlichen Mineralwasser zu Hause zwischen den ge„wöhnlichen Umgebungen, Arbeiten und Sorgen, ge„braucht, nicht immer das leisten können, was der „entfernte Badeort als solcher zu dem natürlichen „Wasser noch beigiebt, und daß häufig der Besuch des „Badeortes mehr leistet, als der Gebrauch des Mine„ralwassers daselbst. Auch ist es dem Arzte, welcher „stets mehr mit der organischen als unorganischen Na„tur zu thun, und nicht nur gegen das wunderbare „Spiel der Lebenskraft und ihres Organismus, sondern „auch gegen die eben so wunderlichen Launen seiner „Patienten zu kämpfen hat, nicht zu verdenken, wenn „er auch in der unorganischen Natur denselben Spuk „und dieselben Launen zu spüren glaubt."

(Repertorium für die Pharmazie. Herausgegeben von Dr. Buchner. Nürnberg, 1826. No. 67 u. 68, S. 215.)

Die Noth in den Fabrikdistrikten Englands.

Eine Pariser Zeitung macht folgende Betrachtungen: „In dem Lande, wo Adam Smith die Staatswirthschaft in ein regelmäßiges System gebracht hat, sehen wir gegenwärtig die ganze Theorie von Produktion, Gewerbe und Absatz über den Haufen geworfen. Arbeiter zu Hunderttausenden sind ohne Beschäftigung; der Mangel an Arbeit hat sie außer Stand gesetzt, das theure Brot zu kaufen; der Hunger hat sie für die Gegenwart und der Stillstand der Arbeit für die Zukunft in Verzweiflung gebracht. Vormals errichtete man, um dem Mangel an Getreide vorzubeugen, Magazine und Entrepots von Getreide. Jetzt hat man zum erstenmal gesehen, daß Adam Smith nicht an alles gedacht hat, und auch Maltus und Say haben nicht den Fall vorausgesehen, wo man noch weit mehr der Arbeit benöthigt wäre, als des Getreides, weil die Verzweiflung nicht blind genug ist, um nicht einzusehen, wo das Uebel liegt. Blind würde sie die Getreidemagazine aufgesucht und ausgeplündert haben, aber klar sehend hat sie die Maschinen zertrümmert, welche ihr das Brot vor dem Munde wegnehmen, sobald der Absatz der Waare nicht mehr mit der Geschwindigkeit und der Unermüdlichkeit der Mechanik im Verhältnisse steht.

Ueber den jetzigen Aufruhr in England läßt sich nach der reinen Theorie der Staatswirthschaft manches sagen; aber Herr Canning, der als Minister der auswärtigen Angelegenheiten nicht nur über diplomatische Gegenstände, welche das Ausland liefert, sondern auch über das auswärtige Getreide und die auswärtigen Luxusprodukte, vom Taback bis zur Chinarinde und zum Pfeffer, zu sprechen das Recht hat, hat im Parlamente den Satz aufgestellt: der Aufstand in den Fabrikdistrikten komme nicht von den englischen Korngesetzen, welche kein ausländisches Getreide zulassen; das heißt, das Elend komme nicht von der Theurung des Brotes her, und wenn man dieses behaupten wollte, so wäre es grade so, als ob man sagte, ein Mensch, dem die Chinarinde das Fieber vertrieben hatte, würde das Fieber nicht bekommen haben, wenn er beständig Chinarinde zu sich genommen hätte. Das quandoque bonus dormitat . . . . trifft hier den Hrn. Canning; denn zwischen Chinarinde und Getreide und Arbeit, womit man sich das Brot verschafft, ist noch einiger Unterschied in staatswirthschaftlicher Rücksicht. Aber wenn auch Fieberpulver und Brot einerlei wären, so müßte doch immer derjenige, der keine Chinarinde hätte, am Fieber, und der, der kein Brot hätte, Hungers sterben. Wäre Chinarinde in England verboten, so wie das deutsche und polnische Getreide dort verboten ist, so würden die Fieberhaften freilich keinen Aufruhr erregen, weil man gewöhnlich im Fieber sich hinter dem Ofen oder im Bette hält, aber gewiß würden die Aufruhre in England längst aufgehört haben, wenn die Menschen sich satt äßen. In England hat nur der große Staatswirth Smith, aber außerdem hat es noch kein adeliger noch bürgerlicher, noch auf dem Lande wohnender Ackerbauer, der sein Korn theuer verkauft, eingesehen, daß in England, welches ein Fabrikstaat ist, die Fabrik ohne den wohlfeilen Arbeitspreis, und daß dieser ohne wohlfeiles Getreide nicht bestehen kann. Vermöge der englischen Korngesetze will der vornehme und der geringe Landbauer vom sauren Schweiße des Fabrikanten leben, und der Fabrikant will nach seiner Meinung vom Ueberflusse des Bauern leben.

Drüben in ihrer Insel wissen sie nicht einmal, was auf dem Kontinente vorgeht; wohl haben sie einen gelehrten Kommissär herübergeschickt, der von Königsberg nach Mainz, von da nach Berlin und Wien, von da nach München und Karlsruhe ging, und mit der Entdeckung nach London zurückkam, daß der Arbeitslohn in Deutschland viel wohlfeiler sei als in England, weil man nirgends in der Welt so wohlfeiles Brot äße, als in Deutschland. Ganz Deutschland glaubte nun, England werde dem deutschen Getreide seine Märkte öffnen, damit der englische Arbeiter wohlfeiler essen und also auch wohlfeiler arbeiten könne. Aber man irrte sich. Die Herren im hohen Rathe entschieden, man müsse die deutschen Ackersleute noch eine Zeitlang ihrem Kummer überlassen, und sie dachten, die englischen Weber und Spinner würden den Hunger wohl auch noch länger aushalten.

Nun gestaltet sich aber plötzlich in Englands Fabrikdistrikten eine ungewöhnliche Erscheinung. Nun haben sie auf einmal innerhalb zwei Monaten Mangel an baarem Gelde, Mangel an Kredit, Mangel an Absatz, Mangel an Brot, Mangel an Fabrikation. Die Ursache davon steht in Adam Smith und in Say. Und doch wagt es nicht einmal das englische Ministerium, die Hülfe weiter zu treiben, als bis zur Verhinderung einer noch größern Brottheurung. Sie fürchten sich vor der Wohlfeilheit des Korns; nur die bisherigen Preise wollen sie erhalten. Glauben denn die Herren Canning und Peel, und

der sonst so muthige, so freie, so liberale Staatswirth Huskisson, der Absatz der Waaren, den sich doch England selbst verdorben hat, werde nun über Nacht wieder kommen? Womit soll der Kontinent die englischen Waaren kaufen? Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht, sagt das deutsche ehrliche Sprüchwort; Beaumarchais in seiner Satyre über die Hofsitten sagt, er gehe so lange, bis er voll sei; und wir sehen in England, wie die Engländer mit ihrem Kruge so lange nach Deutschland gegangen waren, bis der Brunnen leer, die Quelle versiegt war. Nun stehen sie da, mit dem leeren Kruge in der Hand.

Die englische Fabriknoth hat, wie jedermann weiß, schon oft ähnliche Konvulsionen erregt; aber noch nie die Geschichte der englischen Staatswirthschaft die beiden Umstände auf einmal und zu gleicher Zeit aufzuweisen gehabt, daß das ganze System des Geldumlaufs zerrüttet, daß das Papiergeld seines vormaligen Zutrauens beraubt und der Arbeiter ohne Verdienst war. Die Frage tritt jetzt ein, ob nach der Unordnung im Geldumlaufe die Fabrikation wieder in hinlänglichen Verhältnissen zunehmen; und ob der Absatz, welcher im Verhältnisse des Ruins des deutschen Ackerbaues steht, wieder im Verhältnisse des englischen Bedürfnisses anfangen werde? Wenn wir mit einigem Grunde behaupten, das ganze neue System, dessen England bedarf, müsse auf den Absatz gegründet werden, weil ohne Absatz nicht einmal die alten Fabrikate, noch viel weniger die neuen der Arbeit wieder aufhelfen können, so halten wir die Krankheit, welche man mit Eröffnung der Getreide-Entrepots heilen will, noch für sehr gefährlich; sie ist noch nicht einmal in ihrer zweiten Krise und gewisse Krankheiten haben deren mehrere. Wir glauben, die reine aufrichtige Politik Englands sei in den letzten Debatten nicht ausgesprochen worden. Die Herren haben sich geirrt, indem sie glaubten, durch die neue Zufuhr von Geld aus dem Kontinent sei dem Uebel abgeholfen, aber sie können sich nicht entschließen, die Wahrheit einzugestehen. *) Sie haben sich beruhigt, weil ihre letzte Anleihe in wenig Tagen zu Stande kam. Sie meinen, sie wollen die Wolle und Baumwolle noch wohlfeiler erhalten, weil die Noth die Schafhalter in Deutschland und die Pflanzer in Amerika treibt. Sie fürchten, Deutschland werde wieder zu Kräften kommen, Frankreich werde beim Getreidehandel etwas verdienen. Und weil nun die Früchte, welche die südamerikanischen Operationen tragen sollen, noch lange nicht reif seyn werden, so soll einstweilen das alte harte Prohibitivsystem gegen den Kontinent Europas noch fortgesetzt werden."

Edle That einiger Warnemünder.

Am 17ten Mai d. J. mit Tagesanbruch erschien ein aus Finnland kommendes Schiff mit Holz und hölzernem Geschirr beladen bei der Rhede von Warnemünde. Es wehete ein heftiger Westnordwestwind und die Wellen des Meeres schlugen ungewöhnlich hoch. Das Schiff, welches ohne Verdeck und mit Holz hoch gefüllt war, schlug um und der Mast zerbrach. Das Schiffsvolk gerieth dadurch in die größte Lebensgefahr, und da das Schiff auf der Seite liegend fortgeschleudert ward, war es ihnen nur möglich sich durch Festbinden am Schiffe zu halten. Sobald man in Warnemünde dieß Noth erblickte, beorderte der Vogt Meyer die Lootsen in See zu gehen, um die Unglücklichen zu retten; die Lootsen besteigen ihre Fahrzeuge, finden aber beim Ausgange des Hafens, daß es ohne die größte Lebensgefahr nicht möglich ist, sich in die See zu wagen. Sie kehren also um und erklären, daß sie den Schiffsleuten nicht helfen können. Der Vogt fordert nun aus der ganzen Bürgerschaft Freiwillige zur Rettung der Unglücklichen auf, und es entschließen sich zwanzig Mann dieß Wagestück zu unternehmen. Sie stechen in See, erscheinen den am Lande Stehenden bald hoch gehoben, bald wie von den Wellen begraben, indeß erreichen sie glücklich das Schiff. Wie nun aber die Mannschaft retten? Von einer Seite war es nur möglich ihnen anzukommen, und hier verhinderte der

*) Ein engl. Blatt, der Globe, sagt dagegen: „Die Kaufleute und Manufakturisten stellen der Regierung den gegenwärtigen Mangel an Arbeit und das Elend eines großen Theils der Fabrikarbeiter vor, der dem Hungertode preis gegeben ist. Rührte dieses Elend vom Mangel an Bestellungen her, so würde die öffentliche Milde das einzige Mittel seyn, diesen Opfern der gegenwärtigen Krise zu Hülfe zu kommen. Das ist jedoch der Fall nicht; Bestellungen vom Auslande sind im Ueberflusse da, können aber nicht vollzogen werden, und diese Lage der Dinge, so befremdlich sie beim ersten Blicke scheint, begreift sich leicht, [illegible] angemessen wäre. Wir untersuchen nicht, ob das ein gutes System ist, allein es ist das bestehende, und kann nicht plötzlich geändert werden, ohne Verhältnisse herbeizuführen, die der furchtbarsten Staatsumwälzung glichen. Die Ausländer machen jetzt ihre Bestellungen, wie sie es längst gewohnt sind: „Schickt uns Waaren, wie gewöhnlich, und zieht auf uns, wie ihr bisher gethan." Diese Bestellungen aber, die, so lange das Vertrauen in unserm Lande vorwaltete, Tausende von Fabrikarbeitern in Thätigkeit setzten, bleiben jetzt unausgerichtet, der Manufakturist kann nicht mehr seine Produkte gegen Wechsel ausliefern, weil er diese Wechsel nicht mehr diskontirt erhält, um seine Arbeiter bezahlen zu können; der Kaufmann kann kein Geld von seinem auswärtigen Korrespondenten erhalten, der gewohnt war, ihn mit Tratten zu bezahlen. Demnach stehen die Geschäfte still, nicht, weil die wechselseitigen Verhältnisse zwischen Produzenten und Konsumenten sich geändert haben, sondern weil die Mittel, welche ihre Beziehungen unterhielten, ihnen für den Augenblick abgehen."

Mastbaum und die vorgeschüttete Ladung von Balkunen, Latten und Brettern bei der heftigen Meeresbewegung den Zutritt. Es werden daher dem Schiffsvolke Stricke zugeworfen, diese binden solche um den Leib, springen ins Wasser und werden von den Warnemündern ins Boot gezogen. Auf diese Art wird der Schiffer mit sechs Mann gerettet, nun befindet sich aber noch ein zwanzigjähriges Mädchen am Bord, welches die Hände ringet und den gefährlichen Sprung nicht wagen will; endlich entschließt sie sich dazu, befestigt den Strick an ihren Körper, stürzt sich ins Meer, wird wie die übrigen ins Boot gezogen, und alle treffen, obwohl durchnäßt und ermattet, doch glücklich in Warnemünde ein. Das Schiff, sich selbst überlassen, trieb fort, gerieth gegen die Fischerbude zu Marggrafenheide auf den Strand, und bedeckte das Meer mit Wannen, Bütten, Mollen, Schaufeln, Löffeln, Stühlen, Kellen, Halkunen, Latten, Brettern rc., die jedoch alle ans Land trieben und geborgen wurden. — Das Schiff heißt der Nordstern, wurde geführt vom Kapitain Oestmann und kam von Niestadt in Finnland. Die zwanzig Warnemünder sollen für die Rettung der Menschen keine Belohnung verlangt haben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rostock, den 12. Juni.

Seit etwa 6 bis 7 Tagen hat die Witterung endlich den Charakter der alten sommermäßigen Gleichheit und Beständigkeit, besonders sind die Morgen und die Abende durch ihre Heiterkeit und Stille angenehm. — Das nahe schöne Mönckweder Holz und noch mehr Doberan, wo Se. K. H. unser geliebter Landesvater mit wahrhaft verjüngter Kraft und Munterkeit am vorigen Mittwoch, Nachmittags um 4 Uhr, glücklich eintrafen, sind wieder für unsere Ausfluglustigen die gewöhnlichen reizenden Anziehungspunkte.

Ein noch für diesen Monat zu Stande gekommenes Abonnement sichert uns den Aufenthalt des Hrn. Krampe bis zu den ersten Tagen des Juli. Wir können uns eben nicht über den Mangel von Mannichfaltigkeit und auch zwischendurch von Neuheit der Theatergenüsse beschweren; das Verzeichniß der seit 3 Wochen gegebenen Stücke — das Sie mir aber aus guten Gründen erlassen — würde dieß bewähren. Das Gute ist unvermeidlich selten; die Person des Direktors in den gemüthlichen Familienszenen und in den Opern, wie immer bisher, eine Hauptstütze des Ganzen; von Zeit zu Zeit sieht man wenigstens dann nur Zusammenspiel. Gastirt haben in dieser Zeit ein Herr Gerlach, vom Magdeburger Theater, als Klaus im bethlehemitischen Kindermord; ein Herr Kröhl, vom Stettiner Theater, als Karl Zeisig im Nachtwächter; dann unser ehemaliger Seidel. Er hat sich bekanntlich seit seiner Abwesenheit auf vielen und zum Theil großen deutschen Theatern auch in seinem Lieblingsfache, dem Tragischen, versucht; berühmte, der Unterhaltung des großen deutschen Publikums mit Dingen dieser Art gewidmete, periodische Blätter haben seiner in diesen Beziehungen ohne Wärme, eben nicht tadelnd, aber auch nicht lobend, erwähnt. War dieß oder überhaupt eine gewisse Ungerechtigkeit des Geschickes Schuld? Ich weiß es nicht; aber wahr ist es, die Nachricht von seiner Ankunft brachte keine besondere Bewegung im Publikum hervor, so wie auch sein Auftreten in der bis heute gegebenen Hauptrolle als Oberförster in den Jägern, von Iffland, dasselbe, bis auf den vorletzten Akt, wo einmal Beifall hervorbrach, kalt ließ. Bei allem Interesse der drei ersten Akte hat überdem das Stück selbst Schwächen: manche Auftritte contrastiren mit unsern jetzigen Begriffen und veränderten Sitten; die Auflösung ist zu gedehnt. Unverkennbar zeigte, wie zu erwarten war, Herr Seidel Sicherheit in den Bewegungen, volle Routine, in der guten Bedeutung des Worts; aber das Feuer, die Seele, die der Oberförster Warberg, nach des Dichters Idee, haben soll, fehlte; wir sahen immer nur Hrn. Seidel, den kalten, bedächtigen, für schleichende Intriganten von der Natur wie abgegrenzten Seidel. Madame Brede hob mit ihrem, weit energievollern Spiele diesen, dem Hrn. Seidel ungünstigen Kontrast noch mehr; schade, daß sie, sich der gemeinen Wirklichkeit als Oberförsterin zuweilen im Extemporiren und im zu nachlässigen ländlich-häuslichen Kostüme hingebend, nicht genug in der poetischen Haltung, die das Theater durchaus verlangt, blieb. Herr Reußler, als Amtmann v. Zeck, erregte, wie immer, Aufmerksamkeit; Begreifung der Rolle, ruhige Besonnenheit charakterisirt ihn. Vielleicht würde Seidel diesen noch weit besser gegeben haben. — Engagirt ist er nicht; er gibt heute, als Stromborst in der Waise aus Genf, seine letzte Gastrolle.

Die zum erstenmal hier in den letzten 3 Wochen gegebenen Stücke waren: „Herrmann und Dorothea", ein ländliches Familiengemälde, nach Göthe's herrlichem Gedicht; „Onkel Adam und Nichte Eva", ein Lustspiel in 2 Aufzügen; und eine große Oper: „Lehmann, oder der Neustädter Thurm." Diese Oper, ein Seitenstück des berühmten „Wasserträgers", ist aus dem Französischen nach Text und Musik; bei ähnlichen Situationen, ähnlicher Motivirung und vielleicht gleich schöner Musik (auch von Dalayrac) ist nur der Knoten hin und wieder zu künstlich geschürzt, und wird daher am Ende weniger gelöst als auf abentheuerliche Art zerhauen. Ein Gebet, Terzett, am Ende des ersten Akts, von der Hauptperson, Lehmann, (Hrn. Krampe) Hrn. Adam und Dem. Pühler, vorgetragen, war von großer Wirkung: alle drei wetteiferten im Gesange und im innigen trefflichen Ausdrucke der Andacht. Außerdem gab es viele andere einzelne schöne Partien; immer war des Direktors Persönlichkeit zum Zusammenspiel wohlthätig eingreifend und er in seinem wahren Element. Diese Oper dürfte sich lange auf dem Repertoire halten. — Von den andern neu einstudirten Stücken gelegentlich mehr.

Wismar, den 12. Juni.

Seit dem Anfang des vorigen Jahrs besteht hier die gute Einrichtung, daß die städtischen Abgaben, welche die hiesigen Einwohner zu leisten haben, für den ganzen Jahrgang spezifizirt und den Kontribuenten, durch Einhändigung der auf ihre Namen gestellten Verzeichnisse, bekannt gemacht werden. Es steht jedem frei, den Beitrag ganz, zur Hälfte oder für einen oder mehrere Monate zu bezahlen. In den ersten Tagen des Monats hält die sogenannte „Quartier-Kammer" mehrere Sessionen zur Entgegennahme dieser Kontributionen, und wer nicht Lust oder nicht Kassa hat, den ganzen Betrag zu berichtigen, zahlt ein Zwölftheil von Monat zu Monat.

Je lobenswerther diese Maaßregel ist, desto mehr verdient die Kolligirungs-Behörde der Landes-Kontribution, die sogenannte „Kontributions-Kommission" öffentliche Mißbilligung. Diese ist nämlich erst jetzt, in der Mitte des Juni-Monats, darauf bedacht, die im April fällige doppelte Kontribution zu erheben. Dieß geschieht nun mit solcher Eile, daß die armen Kontribuenten nicht wissen, wie schnell sie ihr Scherflein aufbringen sollen, um der Kämmereikasse den Landes-Exekutor abzuwehren, der von Rechtswegen doch die säumigen Herren der Kolligirungs-Behörde privative in Unkosten setzen müßte. Dem Ref. sollte es lieb seyn, wenn diese Herren einen haltbaren Entschuldigungsgrund anzuführen vermöchten, warum sie nicht mit dem April ihre Sitzungen beginnen und den Einwohnern einige Wochen zur Aufbringung der Kontribution Frist geben?

Das Damm-Departement ist sehr thätig: wir werden uns eines neuen Dammes bis gegen Hof-Triwalck (auf der Brüeler und Triwitzer Landstraße) erfreuen; freilich war der bisherige auch nur mit großer Lebensgefahr zu befahren.

Dieses Departement hat auch noch das Verdienst einer Wegebesserung unfern der Hornstorferburg, wo bis zum vorigen Herbste eine schlechte Straße bestand. Der Weg erhielt nun eine schöne Breite und war gut geebnet; doch wollte die

Arbeit sich bei eingetretenem Regenwetter nicht loben lassen und der Weg hätte leicht schlechter werden können wie zuvor, wenn nicht das Departement alle Anstrengung aufgeboten hätte, ein nützliches Werk zu vollbringen: mit beispielloser Schnelle ward die Fahrstraße durch vielleicht 5—8 Fuß hohen Kies-Aufwurf erhöhet und von dem Augenblick an diene sie allen Landstraßen zum Muster. Man sehe hier, was Eifer und redlicher Wille, selbst bei fehlenden Mitteln (wir haben hier wenig Kies) beim Wegebesserungs-Geschäfte vermögen.

Unser Straßenpflaster verdient nicht gleiche Lobpreisungen: die im vorigen Jahre neu gebrückte Lübsche Straße ist stellenweise schlecht gerathen. Dazu gewähren die beliebten Unrathhaufen und Häufchen an beiden Seiten der Straßen den widerlichsten Anblick. — Ref. ging letzthin Montags durch die Böttcherstraße, sie ist etwas schmal, hat aber mehrere hübsche Häuser, jedoch noch mehrere Dunghaufen, die Sonnabends zusammengekehrt und wohl Dienstags oder wann's beliebt, abgefahren werden! Gott besser's! †

Malchow, den 12. Juni.

Ein wirklich gräßliches und jeden Gefühlvollen tief ergreifendes Unglück ereignete sich am Nachmittage des 10ten Juni in dem hieselbst eingepfarrten Bauerdorfe Silz, indem bei einem starken Gewitter der Blitz das dortige Schulgebäude in Abwesenheit seines Besitzers traf und anzündete. Gleich im ersten Augenblicke eilte die Hausfrau ins Freie, um nach der Gefahr zu forschen, und dann sogleich ins Innere der Wohnung zurück, um ihre 6 Kinder und ihren 80jährigen Vater zu retten. Aber schon war es zu spät, denn gleich auch stürzte das morsche zerbrechliche Dach zusammen. Der Greis verbrannte sogleich, und zwei Kinder mit der Mutter, der es gelungen war, alle 6 aus den Flammen zu retten, starben Tags darauf an ihren erhaltenen Wunden. Jammervoll war es anzusehen, als der Hausvater zurückkehrte, sein Eigenthum niedergebrannt, den einen Theil seiner Familie todt und den andern unter den fürchterlichsten Qualen mit dem Tode ringend vorfand, aber jammervoll war es auch anzusehen, als er bei der heutigen Beerdigung seiner Lieben an ihren Särgen bewußtlos dahin sank, wenn er auch mit der zahlreich versammelten Menge aus der
[illegible] Herzen kommenden Rede des Hrn.
[illegible] Trost und Beruhigung im Hinblick
[illegible] ohne Absicht vollbringenden ewigen
[illegible]
[illegible] kräftig durchs Leben schreitet und
[illegible] vielleicht so wenig denkt, als ein
[illegible]n auf den Gräbern spielt und nicht
[illegible] schlafen wird, — mancher, der von
[illegible] unlängst so bereitwillig zur Unter-
[illegible] Hannoveraner und neuerdings der
[illegible]en mit einer Gabe herbeieilte, wird
[illegible] das Elend eines vom Schicksal so hart getroffenen Landeskindes zu lindern, und die geehrte Redaktion dieses patriotischen Blattes, die so bereitwillig bei jeder ähnlichen Veranlassung sich zeigt, will auch diese Gaben gern in Empfang nehmen und dem hiesigen Ortsprediger zur Besorgung einhändigen, der bereits für jenen verlassenen Unglücklichen kollektirt. D.

Vermischte Nachrichten.

(Wünsche.) In einem der Märzstücke des Abendblatts wird der Wunsch ausgesprochen: Vereine zu stiften um die deutschen Fabriken zu heben. Nur von oben herab kann dahin gewirkt werden. Schlossen nicht die Fürsten von Hildburgshausen, Meiningen und andere, Vereine, nach welchen sich die Eintretenden verbinden, in gewissen Jahren, nur in deutschen Stoffen sich zu kleiden u. s. w.? — Wir haben einen Patriotischen Verein, kann dieser etwas besseres und schöneres wirken, als von seinen hohen Protektoren zu ersehen: durch das Beispiel ganz Mecklenburg zu wahren Patrioten zu vereinen? Wäre es nicht zweckmäßiger gewesen, statt einer Stammschäferei — die vielleicht wenig Nutzen und noch weniger Vortheil bringen mag — in Ostorf eine große Brauerei anzulegen?

Die Großherzogl. Brauerei bei Weimar verkauft jährlich ohngefähr 8 bis 10,000 Tonnen Bier. — Nur in wenigen Städten Mecklenburgs brauet man ein mittelmäßiges Bier, und doch war es das Getränk unserer Väter, und ein bedeutender Handelsartikel. — Zur zweckmäßigen Anlage und dem Betriebe einer Brauerei gehören Kapitalien, über die der Privatmann oft in der jetzigen Zeit nicht zu disponiren hat, aber der Gewinnst ist bedeutend, der Absatz an Korn für den Landmann erwünscht. — Es würde den Domänenpächtern eine große Erleichterung verschaffen, wenn sie für die Kammertaxe gewisses Korn in die Brauereien zu Ostorf und Doberan abliefern könnten. M. P.

(Unterstützung der Abgebrannten zu Grevesmühlen.) Für die ärmeren Abgebrannten hieselbst sind mir zugesandt worden:

1)	aus Teterow von einem Ungenannten	20 Rthlr. N. Cour.
2)	aus Stavenhagen von G.	2 — Pr. —
3)	an die löbl. Redaktion dieses Blattes sind eingesandt und von derselben mir zugeschickt	1 Rthlr. 16 ßl. N⅔.
		23 Rthlr. 16 ßl.

Mit gerührtem Herzen sage ich den mir unbekannten edlen Gebern dieser Beihülfe für unsere ärmeren Mitbürger den wärmsten und aufrichtigsten Dank und verbinde damit zugleich die öffentliche Anzeige, wie ich diese Summe derjenigen, Zwecks der Vertheilung beigelegt habe, welche meine Herren Kollegen, Senatoren Möring und Waack, mit mir hier im Orte zusammengebracht haben.

Unser allgeliebtester Landesvater, Allerhöchstwelchem Wohlthun die größte Freude macht, hat gleichfalls allergnädigst geruhet, diesen ärmeren Abgebrannten eine Unterstützung von dreihundert Rthlr. N⅔dr. huldvollest zu schenken.

Grevesmühlen. Aug. Rudow, Mr.

Betrieb.

Eingegangen sind: Kurze Darst. d. Assek. u. Hav. Geschäfte. — Sonett (nicht paßlich). — Witterungsbeobachtungen. (ebenso.) — Ueber Freim. d. Geistl. — Ueber Medikate. — Einige Worte über Stadtpfarren. — Ueber die schl. Zeiten rc. — Etwas über die Verleg. der Begräbnißpl. — Der Ref. Calvin von der besten Staatsverf. — Das mag. Quadr. (n. paßl.) — Anfrage. — Verordn. des Herz. Gust. Ad. — Pred. Synode. — Bemerk. e. Reisenden. — Vorschlag von U. (n. paßl.) — Ein Wort üb. Briefstitul. — Ueber Leichenhäuser, von A. — Gut gem. Vorschl. rc. — Lit.: Chron. u. Urk. — Lit.: Allg. Rep. — Des Staates Wachsamk. rc. — Suum cuique. — Taxe für Privatlehrer. (n. paßl.) — Gemeinn. Anzeige. — Freimüthige Worte über Schulzucht. — Zur Bericht. der unricht. Ans. eines vaterl. Kunstwerks. — Noch eine St. für die plattd. Sprache. — Ueb. das sogen. L. der Pr. (unpassend). — Eine Novelle. — Die Handw. auf dem Lande. — Ueb. den Gips. — Geb. beim Anf. des Frühl. (nicht paßl.) — Kl. üb. e. Hebn. zu Pzin. (unpassend). — Nekrologe. — Die Strohhüte (nicht paßl.) — Ueb. d. wahrsch. Folgen des Durchst. rc. — Zur Beantw. des Auff. in No. 886. (wird durch den vorsteh. Auff. überflüssig gemacht.) — Anspruchlose Bemerk. rc. (ebenfalls). — Berichtig. des Schreib. e. Meckl. rc. (unpassend). — In wiefern dürfte den Grunds. des Postw. gesch. werden? — Gedanken üb. d. Verh. d. St. u. d. K. — Lit.: Sacra ora. — Auffall. Ersch. im Geb. d. neuern Lit. — Bem. u. Bitte. — Musik. Betracht. — Krit. Beleucht. rc. — Unvollk. d. K. Bücher. — Geg. d. Schr. e. Meckl. (nicht paßlich). — Ein Brief aus d. luft. Reisegesellsch. (ebenso). — Auch ein Hind. d. Kirchenbesuchs. — Auf welche Weise rc. — Berichtigung.

Für die Griechen sind zuletzt noch eingegangen 2 holländ. Dukaten vom Hrn. E. Gr., zusammen also 103 Rthlr. 18 ßl.

(Hierneben eine Beilage.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

des freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 16. Juni 1826.

Von dem Patronatsrechte der Magistrâte über die gelehrten Schulen.

Im freimüthigen Abendblatte wurde es gerügt, daß bei der Universität zu Rostock die städtische Behörde das Mit-Patronat hätte, und diese Einrichtung als dem Gedeihen der Universität nachtheilig getadelt. Dieß gilt um so mehr von dem Patronatrechte der Magistrâte über die gelehrten Schulen, da in vielen Städten dieses Recht der obrigkeitlichen Behörde allein und ausschließlich zusteht und die Regierung dabei keine Stimme hat. Das Unwesen, was hierdurch begründet wird, die Mißverhältnisse, die hieraus hervorgehen, sind kaum zu berechnen und gereichen zum größten Nachtheile der Schulen, jede freie, höhere Entwickelung der Lehrer und Lernenden hemmend, oft lähmend. Zuerst, wie selten ist es wohl, daß man unter den Mitgliedern der Magistrâte, vorzüglich in kleinen Städten, einen Mann von der Stufe der geistigen Bildung und Kenntnisse trifft, der fähig wäre, auch nur die Tüchtigkeit und das Geschick eines Lehrers der untern Klassen würdigen und beurtheilen zu können. Die Weihe der höhern wissenschaftlichen und menschlichen Bildung haben wohl die wenigsten empfangen, aufs höchste haben sie ihr Jus mühsam gelernt, späterhin, nach Eintritt in das Amt, hat sie die Wissenschaft nicht bekümmert. In den Pandekten eingesteift, im bürgerlichen Verkehr, in Geld- und andern Kommerzen ist der Sinn für die freie, geistige Entwickelung ertödtet, die Lebensluft aus den Zellen des ehrwürdigen Alterthums wehet nicht belebend auf die verkümmerte Seele, die unsterblichen Töne der Weisheit aus den Tempeln klassischer Bildung verhallen unverständlicher dem Organe, das nur für das Irdische empfänglich! Auch besteht der Magistrat nicht bloß aus Studirten, sondern auch aus sogenannten ungelehrten Mitgliedern. Diese Einrichtung ist sehr ehrenwerth, rechtlich und durchaus vernünftig, es ist nur zu bedauern, daß auch Egoismus und andere Verhältnisse so oft trübend eingreifen. Es ist auf jeden Fall zweckmäßiger und vernünftiger, wenn man das öffentliche Wesen ehrenwerthen, verständigen Bürgern anvertraut, die, in den städtischen Verhältnissen praktisch geübt, die erzogen, aufgewachsen und gealtert darin, durch Uebung und Erfahrung das öffentliche Wesen kennen, die seine Verhältnisse praktisch verstehen und ohne hochmüthige Befangenheit, ohne Familien-Egoismus, die Verwaltung leiten — als wenn man das Oeffentliche jungen studirten Herren anvertraut, die ohne Kenntnisse davon, ohne Theilnahme daran, nur ihren Egoismus befriedigen, die ohne Erfahrung, zufrieden, die Oberfläche der Rechtskunde berührt zu haben, aber geschickt im Fechten, Reiten, Singen 2c., für die öffentlichen Dinge nicht taugen. Und solchen Männern soll die Aufsicht anvertraut werden über Lehrer an gelehrten Schulen, die Leitung von Instituten, deren Bestimmung keine andere ist, als die aufwachsende Jugend vorzubereiten und einzuweihen für die höchsten Zwecke der Menschheit?

Außerdem kommen noch andere Rücksichten, welche die Unzweckmäßigkeit dieser Patronats-Einrichtung beweisen. Die oft so erbärmlichen Rücksichten bei Besetzung der Stellen, der Einmischung der Frauen dabei, die oft nicht bloß im Hause, sondern auch im Rathssaale das Ruder der Regierung führen, Klätschereien allerlei Art, Verunglimpfungen, Verläumdungen, das Gerede hin und her in den Sing-, Spinn- und Klubb-Vereinen der Herren und Frauen, und dergleichen Unwesen mehr. Ueberdem machen die Söhne der Mitglieder des Magistrats, vorzüglich der erstern und höhern Stellen, Ansprüche auf Auszeichnungen in der Schule; der Dünkel, der Familienstolz der Eltern macht dabei ihr Ansehen geltend und unterstützt diese Ansprüche, zwar rächt sich diese Schwäche sicher und schwer, während so der Patrizierstolz und der erbärmliche Hochmuth groß gezogen wird, verarmt der Verstand und verkümmert der Geist, um so mehr, je geringer und schwächer davon die Mitgift ist. Aber in der Schule bringt dieser Dünkel Unordnung hervor, Verdruß und Unmuth bei den Lehrern, von ihnen wird gefordert, in dem ungezogenen Knaben den Herrn zu behandeln, in ihnen schon im voraus ihre künftigen Vorgesetzten anzuerkennen (denn in kleinen Städten werden die obrigkeitlichen Aemter als erblich in einer Familie so gern angesehen, und mancher Familie gelingt es, diese gewiß unrechtmäßige Legitimität zu behaupten). Die andern Schüler werden durch solche Anmaßung leicht erbittert, und hieraus entstehen oft die unangenehmsten Folgen für die Schuldisziplin. Der Verf. schreibt dieß aus Erfahrung; er kennt eine Schule unsers Landes, wo durch dieses unglückliche Mißverhältniß ein ausgezeichneter, tüchtiger, allgemein geehrter Lehrer, freiwillig der Familien-Anmaßung und den Kränkungen weichend, seine Stelle verließ. Ist ein Schade, den auf diese Weise eine Anstalt leidet, wohl zu ersetzen? und was ist anders die Ursache von solchen Unbilden, als diese widerrechtliche Autorität, die so unzweckmäßig dem Magistrate zusteht?

Der Magistrat einer Stadt in Mecklenburg, deren Schule bisher zu den bessern des Landes gehörte, gab noch vor kurzem einen deutlichen Beweis, wie unzweckmäßig dieß Patronatrecht ist, zu welchen Mißbräuchen es führt, und wie wenig Sinn und Tüchtigkeit bei ihm ist, der Leitung und Aufsicht einer gelehrten Anstalt

vorzustehen. Bei neuer Besetzung einer Stelle an der gelehrten Schule sprach er den Vorsatz aus: die Besetzung nur unter der Bedingung einer willkürlichen Kündigung zu vollziehen! Wer sollte so etwas für möglich halten? Lehrer der Tugend, die Hüter und Wächter in den Vorhallen des Tempels der Wissenschaft will man dingen und miethen, ganz wie man einen Kutscher oder einen Bedienten dingt!? Warum bietet man nicht die Lehrerstellen auf öffentlichem Termin an den das wenigste Fordernden aus? Welche Folgen solche Erbärmlichkeit haben würde, ist nicht schwer einzusehen, es müßten wahrlich traurige Subjekte seyn, die sich, des lieben Brotes wegen, Bedingungen unterwürfen, wodurch die Ehre des Gelehrten gebrandmarkt, und die man nur in einem Miethskontrakte mit einem niedern Bedienten, der da dient um Brot und Lohn, machen darf!

Es wäre überhaupt gut und zweckmäßig, wenn man die Vorrechte und Macht der Magisträte in kleinen Städten immer mehr einschränkte, und immer mehr die Gelegenheit zum Dünkel und zur Anmaßung beschnitte, denn diese gebehrdet sich wirklich oft unerträglich, und für das öffentliche Wesen, für die Vervollkommnung desselben würde dieß die wohlthätigsten Folgen haben. Die Einrichtung des städtischen Wesens im Preuß. Staate mag hier als Vorbild dienen, und wie viel Unwesen, wie viel Mißbräuche der Amtsgewalt, des Eigennutzes und des Egoismus würden dadurch abgestellt werden!

Zweckmäßiger dürfte es wohl seyn, wenn den Predigern eine Art von untergeordneter Mitaufsicht über die Schulen anvertraut würde — wenn nur leider nicht so oft diese Herren mit dem Anziehen des Priesterrockes das Kleid des Gelehrten zugleich auszögen, und Lust und Kraft dazu hätten, die Kreise ihrer Bildung und Wirksamkeit weiter zu ziehen und nicht auf so irdische Weise zu beschränken. Am besten ist es, wenn die gelehrten Schulen unmittelbar unter der Aufsicht und Leitung der höhern Regierung und Staatsbehörde stehen, und wenn von dieser allein die Anstellung würdiger Lehrer ausgeht. Durchaus unabhängig und frei von den städtischen Behörden müßte ihre Stellung seyn, dann würde gewiß die gelehrte Schule herrlicher gedeihen und gediegenere Früchte tragen. In den Preußischen Städten sind diese Patronatsrechte gesetzlich aufgehoben, und den Magisträten steht die Einmischung in die Einrichtung der höhern Schulen nicht zu, seitdem aber kann der Staat auch mit Recht fordern, daß der gesetzlichen Strenge seiner Prüfungen genügt werde, denn mit Sorgfalt wacht er über die Institute der Bildung und strebt mit Eifer, ihre Einrichtungen zu vervollkommnen, dem Bedürfnisse der Zeit, dem Standpunkte und der Stufe der allgemeinen Entwickelung angemessen, um den geistigen Bildungsgang der Zeiten zu verfolgen.

Den 15ten September starb auf seinem Landgute Windhausen bei Kassel im seltenen Alter von 92 Jahren, — welches ihn zu einem der ältesten Schriftsteller aller Zeiten Mecklenburgs machte — Ernst Martin Freiherr von Schlieffen. Sein ruhmvolles, thatenreiches Leben wird diese etwas umständliche Entwickelung desselben gewiß entschuldigen.

Entstammend einem berühmten altadelichen Geschlechte, war er der Sohn Johann Michaels, und zu Pudenzig bei Golnow in Pommern den 30. Oktober 1732 geboren. Schon im 13ten Jahr (1745) trat er in Königl. Preuß. Kriegsdienste als Fahnjunker zum Regiment von Bredow, und ward dann (1749) als Fähndrich bei der Fuß-Leibgarde nach Potsdam versetzt. Ganz ohne alle Bildung, aber mit unglaublichem Eifer strebte er, sich zu vervollkommnen, und erlernte ohne allen Unterricht die französische Sprache, worin er es, so wie in mannichfaltigen andern Kenntnissen zur größten Fertigkeit brachte. Eine gefährliche Krankheit, ein Lungengeschwür, entfernte ihn kurz vor dem Ausbruch des siebenjährigen Krieges (1755), so wie eine unbegreifliche Laune Friedrichs II. aus dem preußischen Kriegsdienste. Wie er im Februar 1757 den Monarchen um Wiederanstellung bat, entgegnete dieser: „Er ist noch krank" und ließ ihn stehen. Nun kam er auf Verwendung des Königl. Bruders, des Prinzen Heinrich und des Prinzen Ferdinand von Braunschweig in Landgräflich Hessen-Kasselsche Dienste als Lieutenant, und ward von letzterem, dessen vorzügliches Vertrauen er genoß, zu dem bedeutenden Posten eines Adjutanten des die alliirte Armee kommandirenden Prinzen Ferdinand von Braunschweig befördert. Seine Tapferkeit bei Hastenbeck verschaffte ihm 1758 das Avancement zum Hauptmann, und fortgesetzte Bravour 1759 zum Major. Nach Landgrafs Wilhelm VIII. Ableben (1760) ernannte ihn der Nachfolger desselben zum Obersten und Kammerherrn. Dieß süße Nichtsthun sagte ihm jedoch nicht zu, und er trat 1762 wieder auf den Kriegsschauplatz. Um diese Zeit wollte er sich eine Domherrnstelle zu Havelberg erkaufen, allein der König machte den Konsens abhängig von dem Wiedereintritt in den Dienst, wozu v. S. keine Neigung hatte. Im Jahr 1763 ward er zum Generalmajor und ersten General-Adjutanten und Oberkammerherrn ernannt, und 1762 vom 1sten Bataillon Garde zur Garde du Corps zu Pferde als Kommandeur versetzt; 1760 ward er einer der ersten Ritter des Ordens pour la vertu militaire, so wie 1773 des Hessischen goldnen Löwen-Ordens. Während des Friedens begleitete er seinen Herrn auf Reisen, und ward zu mehreren Gesandtschaften, namentlich zweimal nach Frankreich, gebraucht. Am 26sten Oktober 1772 erfolgte seine Beförderung zum Generallieutenant und Staatsminister. Drei Jahre darauf mußte er als General-Kriegskommissär mit dem Londoner Hofe wegen Ueberlassung von 12,000 Mann Hessischer Truppen in englischen Sold, nach Amerika, abschließen. Neben seinen wichtigen Staatsämtern führte

er auch das Direktorium des Kasselschen Karolinum und des medizinischen Kollegii, war auch seit 1776 mit vielem Ruhm und Segen Kurator der Akademien Marburg und Rinteln, trat aber als solcher im Jahr 1780 ab. 1777 erhielt er auch die Oberamtmannsstelle zu Homburg. Ob er sich gleich im Jahr 1781 durch Ankauf zum Besitzer der Güter Riegleve, Tolzin und Zierhagen bei Güstrow machte, so verrieth er gleichwohl Neigung, Hessen als sein zweites Vaterland zu betrachten, und ließ sich deßhalb in demselben Jahre in die Hessische Ritterschaft aufnehmen.

Obgleich Landgraf Wilhelm IX. bis zu seinem Tode im Jahr 1780 unserm S. sehr gewogen blieb, so bestimmten diesen doch höchst geringfügige Ursachen, Anfangs des Jahrs 1779 die Hessischen Dienste zu quittiren. Den Dienstlosen suchten mehrere. König Friedrich Wilhelm II. von Preußen gewann ihn für seine Staaten, und machte ihn ehrenvollest 1789 zum Generallieutenant, Gouverneur von Wesel — wo er für die Offiziere der Besatzung eine patriotische Gesellschaft der Kriegskunst-Verehrer stiftete — zum Ritter des schwarzen Adler-Ordens und in der Folge auch zum Inhaber des ehemal. Eichmannschen Regiments. Im ersten Jahre seiner neuen Laufbahn ward er als Gesandter nach dem Haag und London geschickt. Nach seiner Rückkehr erhielt er die Befehlshaberstelle über diejenigen Preußischen, Pfälzischen und Münsterschen Truppen, welche gegen das seinem Bischof aufsätzige Lüttich zogen, bei dessen Besitznahme er das Unglück hatte, ein Bein zu brechen. 1790 stellte der König ihn an die Spitze seiner Kriegsvölker am Niederrhein; die Reichenbachsche Uebereinkunft erhielt den Frieden, und nun beriefen ihn die Belgier ans Ruder unter sehr vortheilhaften Bedingungen, was er aber ablehnte. Wie Preußen 1792 gegen Frankreich zog, bat v. S. um seine Entlassung, die er erst nach mehrmaligen Bitten erhielt. Von dieser Zeit an lebte er theils auf seinem Landgute Windhausen bei Kassel, theils auf seinen Besitzungen in Mecklenburg, deren einer er den Namen Schlieffenberg beilegte. Wie Dumouriez bei den Franzosen das Kriegsruder führte, machte er den Versuch, v. S. zur Annahme einer Heerführerstelle zu bewegen, allein ohne Erfolg, denn dieser wahrhaft edle Mann war echter konsequenter Deutscher in Denk- und Handelsweise.

Mehr Wissenschaftsverehrer als Gelehrter, ernannte ihn doch die Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin zu ihrem Ehrenmitgliede am 3ten Februar 1791. Auch ernannte ihn die Mecklenburgische landwirthschaftliche Gesellschaft (jetzt patriotischer Verein) bereits vor vielen Jahren zu ihrem ordentlichen Mitgliede. Mitglied der Hessischen Gesellschaft von Alterthumsforschern war er bereits 1787 geworden. Sein Privatleben war ganz den Wissenschaften gewidmet, denen er auch schon zuvor jede zu erübrigende Stunde seines Geschäftslebens weihte. Besonders zog ihn das Studium der deutschen Geschichte an. Dieß trieb er zu Kassel mehrere Jahre hindurch fast täglich und aufs eifrigste, gemeinschaftlich mit dem Liebling seines Herzens, dem unsterblichen Johannes von Müller *), dessen Antheil an v. S. Werken in jeder Hinsicht sehr groß und allgemein bekannt ist. (S. Briefwechsel zwischen C. Garve und G. J. Zollikofer. Breslau, 1804.)

Zu Windhausen, wo er nun auch beerdigt ist, hat er seine Ruhestätte mit folgender, selbst verfaßten eingehauenen Inschrift versehen:

Grabmal des ersten Schlieffen,
Der dort die einsamen Dächer besaß.
In ihrer Stille, in sie umschattendem Haine
Dem lästigen Wandel des Hofs,
Den Friedensmühen der Krieger
So oft als möglich entwischt,
Fand er, vom Schicksal begünstigt,
Vielleicht auch durch Denkart geführt,
Mehr süße als herbe Stunden;
Dankbar für jene, gefaßt auf diese,
Ruhig über die Zukunft.

Seine Schriften sind:

1) Nachricht von dem Pommerschen Geschlechte der von Sliwin oder Schlieffen. (Kassel.) 1780. 4.
2) Nachrichten von einigen Häusern des Geschlechts der von Schlieffen oder Schlieben, vor Alters Sliwen oder Sliwingen. Kassel, 1785. 4.

   Ist eigentlich eine vermehrte und verbesserte Ausgabe des vorhergehenden Werks. Der Abschnitt dieses Werks von der Beschaffenheit des deutschen Adels in alten und mittlern Zeiten steht auch im deutschen Museum, 1782, St. 1 und 2.

3) Rede bei Gelegenheit der Errichtung eines Denkmals in der Gegend von Wesel; in der Berliner Monatsschrift von 1791. (?)
4) Idiobiographie; im Berliner militär. geneal. Kalender auf das Jahr 1798 und in O-Cahill's Hof-, Staats- und Militär-Begebenheiten, B. 1.
5) Von dem ritterlichen Heldensänger Hartmann von Aue aus dem 12ten Jahrhundert; vorgelesen in einer Versammlung der Hessischen Gesellschaft von Alterthumsforschern, am 1sten des Lenzmonats 1787, im deutschen Mus. 1787, St. 12.
6) Rede bei Einführung der von ihm errichteten Gesellschaft patriotischer Kriegskunst-Verehrer zu Wesel, zu Anfang des Jahrs 1792. Wesel, 1792. 8. und in der Berliner Monatsschrift, März 1792.
7) Edle patriotische Belohnung einer hochedlen, hochpatriotischen That. Ebendas. B. 18, S. 491.

Goldberg. Koppe.

Vergl. über ihn außer No. 1, 2 und 4 seiner Schriften: a) J. W. Strieder's Grundl. zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte, B. XIII. u. XV. b) C. K. W. v. Dohm's Denkwürdigkeiten meiner Zeit, B. III. c) Gel. Teutschl., Th. VII., X., XI., XV. d) Denina's Prusse littéraire, Tom. III. — Sein Bildniß befindet sich im Berliner militär. geneal. Kalender auf 1792 und vor dem 71sten B. d. allg. teutsch. Bibl.

*) Sehr ehrenvoll urtheilt dieser über v. S. in seinen Schriften, 16 B., S. 117.

Veränderungen in den Gesetzen der Sterblichkeit.

Herr Benoiston de Chateauneuf theilt der Pariser Akademie der Wissenschaften das Resultat seiner Forschungen über die seit einem halben Jahrhundert (von 1775 bis 1825) in den oben angeführten Gesetzen eingetretenen Veränderungen mit. Es ergiebt sich aus diesen sehr merkwürdigen Untersuchungen, daß anstatt ehemals auf 100 geborne Kinder 50 in den zwei ersten Jahren starben, heut zu Tage nur $38\frac{1}{10}$ sterben. Ohne Zweifel rührt diese merkliche Verschiedenheit in der Sterblichkeit der Kinder theils von den Kuhpocken her, theils von den verbesserten Umständen, in denen sich die Klasse der Armen befindet.

Für alle andere Lebensalter behauptet sich der Vergleich zu Gunsten unserer Zeit. So starben ehemals von 100 Kindern $55\frac{7}{10}$ vor dem Alter von zehn Jahren; heut zu Tage sterben nur $43\frac{7}{10}$. Auf die nemliche Anzahl rechnete man nur $21\frac{1}{10}$ Individuen, die ein Alter von 50 Jahren erreichten; heut zu Tage erreichen $32\frac{7}{10}$ Personen dieß Alter. Damals gelangten nur 15 zu einem Alter von 70 Jahren; heut zu Tage zählt man deren 24.

Das Totalverhältniß der Sterbefälle zur Bevölkerung hat sich denn auch bedeutend verringert. Ehemals starb alle Jahr 1 Individuum auf 30, gegenwärtig stirbt nur 1 auf 39.

Die Geburten nehmen ab, man zählt deren alle Jahre nur eine auf 35, während man ehemals eine auf 31 zählte.

Rücksichtlich der Ehen findet man ein ähnliches Mißverhältniß und im nämlichen Sinne; man zählte ehemals deren eine auf 111 Personen, heut zu Tage zählt man nur eine auf 135. Die Fruchtbarkeit der Ehen hat sich nicht vermindert; es kommen immer noch im Durchschnitt ungefähr 4 Kinder auf jede Ehe.

Allgemeines Resultat: Heut zu Tage verheirathet man sich weniger, und im Verhältniß der Bevölkerung werden weniger Kinder geboren als ehemals. Dessenungeachtet nimmt die Bevölkerung reißend zu, weil von den Kindern, die geboren werden, eine größere Anzahl das Mannesalter erreicht, und ebenfalls eine größere Anzahl bis zum Greisenalter gelangt. In diesem Umstande findet man ohne Zweifel die Ursache der verhältnißmäßigen Verminderung der Ehen. Je größer in einem Lande die Sterblichkeit ist, je häufiger sind daselbst die Ehen, weil die Lücken ausgefüllt werden müssen. Von einer andern Seite sind die Einwohner eines Landes, in welchem die Sterblichkeit unbedeutend ist, weniger reich, und man verheirathet sich dort seltener, weil die Schwierigkeit, eine Stelle zu erhalten oder einen Stand auszuüben, dort größer ist.

Alles dieß führt zu der Folgerung, daß, wenn eine vollkommnere Civilisation die Bevölkerung vermehrt, indem sie die Ursachen der Sterblichkeit vermindert, diese Vermehrung der Bevölkerung selbst die Ursachen der Sittenverschlechterung liefert, indem sie den Ehen entgegenarbeitet. So hat die Zahl der Findelkinder seit 1780 sich in Frankreich mehr als verdreifacht.

Strohdächer gegen Feuer zu sichern.

Der Baron Puymarin hatte schon vor mehreren Jahren auf seinem Landsitz bei Toulouse ein Gewächshaus, jedoch ganz leicht, bloß von Holz mit Strohdach bauen lassen. Um die Gewächse vor Regen und überhaupt vor dem Einfluß der Feuchtigkeit zu schützen, versah er das Strohdach mit einem in Wasser unauflöslichen Ueberzug, der auch ganz seinen Zweck erfüllte. Dieser Ueberzug bestand aus einer Mischung von Thon, Sand, Pferdemist und etwas Kalkbrei. Alles wohl untereinander gemengt und mittelst Brunnen- oder Flußwasser (dessen aber ja nicht zu viel, sondern nur so viel genommen werden muß, daß die Masse immer noch eine gewisse Konsistenz behält), tüchtig umgerührt. Man trägt diese Masse dann mit einer Kelle oder einem anderen tauglichen Instrumente auf das Strohdach so auf, daß, wenn sie eingetrocknet ist, sie einen 4 Linien dicken Ueberzug bildet. Nach dem Trocknen sieht man oft Risse, die durch das Zusammenziehen des Thons entstanden sind. Wie man sie bemerkt, füllt man sie mit einem etwas dünnen Brei aus, den man aus gleichen Theilen Thon, Sand, lebendigem Kalk und Pferdemist bereitet hat. Dieß führte Herrn von Puymarin auf den Gedanken, die Strohdächer durch denselben Anstrich als große Wohlthat auch gegen Feuer zu sichern, und er stellte dieserhalb im vorigen Jahre einen Versuch an, dem mehrere Sachkundige, Staatsbeamte und Mitglieder der Akademie der Wissenschaften beiwohnten, und die Wahrheit der hier folgenden Thatsachen in einem deßhalb förmlich aufgenommenen Protokoll durch ihre Unterschriften bezeugten. Er ließ nämlich das mit dem Anstrich geschützte Dach seines Gewächshauses durchaus 6 Zoll hoch mit recht dürrem Stroh belegen und es dann an mehreren Orten anzünden. Nach 15 Minuten war es gänzlich vom Feuer verzehrt. Während des Brandes wurde im Gewächshause mittelst einer Leiter sorgfältig das Innere des Daches untersucht, und nicht die mindeste Veränderung, nicht einmal Rauch bemerkt, selbst an der innern Fläche nahm man gar keine Wärme wahr, die eine Feuersgefahr hätte vermuthen lassen können. Nachdem die glühende Asche noch eine zeitlang gelegen hatte, ward sie weggenommen, um den Ueberzug zu untersuchen, der aber durch die Hitze nicht im mindesten verändert worden war, ungeachtet er vor dem Versuch einige Risse gezeigt hatte. Hinsichtlich des Verhältnisses der Materialien ist zu bemerken, daß solches nicht allenthalben gleich seyn kann und sich abändert, je nachdem der Thon mehr oder weniger zähe, der Sand unreiner und der Kalk verschieden ist. Man muß durch Versuche finden, wann die Masse sich am wenigsten nach dem Trocknen zusammenzieht und Risse verursacht; dann ist sie gut.

Die resp. auswärtigen Interessenten des freim. Abendblattes werden hiermit ersucht, die halbjährige Pränumeration mit fünf Mark N2wdr. noch im Laufe dieses Monats an die resp. Ober- rc. Postämter zu übersenden, damit von diesen noch vor dem 1sten Juli die bestellte Anzahl aufgegeben, und die Auflage darnach bestimmt werden kann.

Schwerin, den 8. Juni 1826.

Nro. 390.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 23sten Juni 1826.

Kurze Darstellung

der Assekuranz- und Haverei-Geschäfte, der aus ihrer Betreibung so häufig hervorgehenden Unordnungen und Nachtheile, und der Mittel zur Vorbeugung und Abhülfe derselben.

(Von Heinrich Schwanbeck in Rostock.)

Es li
so mannich
Havereien
erhielten,
gründeten.
es daher se
bei vorkom
schäfte ben
können.
in jenen
mißvergnü
die größten
die Nichtbe
Seiten des
angeordnete
ganz hinga
nen Verpfl
bei jeder a
eine reiflich
so sollte e
Handlung
sollten obri
dung übert
unterwarfe
vertraut mi
nisse auch
tigen. —
ser Beziehu
denn in H

erfahrne und geprüfte Kaufleute zur Betreibung eines Haverei-Geschäftes zugelassen. Kaum aber der Lehre entsprungen, strebt schon der junge Mann zu etwas Höherem, sucht sein eigenes Etablissement und findet es durch eigne oder fremde Hülfe, glaubend, wirklich Kaufmann zu seyn, wenn er die Rechte zur Ausübung desselben
n Fach ja gelernt, das
und Anfertigung eines
sich aber auch nun für
en vor den Leuten; er
selbst Geschäfte zu über-
ihm bis hieher fremd,
it waren; denn es sind
le über Handlung und
er sich zum Kaufmann
gekommen. — Einem
i nun, überträgt oder
Haverei-Geschäftes! —
gsten Folgen; der oft
rtet das hier zu finden,
Gesetz vorliegt; er ver-
und findet nur erst bei
Beendigung des Geschäfts im höchsten Grade sich getäuscht, sein Eigenthum, das ihm durch den Schutz der Gesetze hätte gerettet werden können, unwiederbringlich verloren.

Dieß vorausgeschickt, schreite ich zuvörderst

I. zu einer Darstellung des Innern und Aeußern der Assekuranz-, Haverei- und Bodmerei-Geschäfte,

und zwar:

A. zur Assekuranz-Verbindung.

Eine Assekuranz oder Versicherung, welche aus einem Vertrage zwischen einem Versicherer und einem Versicherten besteht, in Folge dessen der erstere gegen eine ihm zu zahlende Prämie die Verpflichtung übernimmt, mit seinem ganzen Vermögen dem letzteren für

den gänzlichen oder theilweisen Verlust irgend eines zur See versandten Eigenthums zu haften und bei entstehendem Unglücksfalle den angenommenen Werth zu ersetzen, — theilt sich in zwei Stellungen ein, nämlich in die des Versicherers zu dem Versicherten, und umgekehrt des Versicherten zu dem Versicherer. — Betrachte ich aber, ehe ich zu dieser Eintheilung übergehe, die Assekuranz im allgemeinen und suche den Zweck und Augenblick ihrer Entstehung zu erspähen; so finde ich wahrlich nicht Worte genug, diese für die Handlung und Schifffahrt so höchst nützliche, ja unentbehrliche Einrichtung gebührend hervorzuheben. Ohne sie würde Europa zu der Größe der Ausbildung und des Wohlstandes nie gelangt seyn, worin es sich befindet; ohne sie keinem einzelnen Staate es gelungen seyn, seine Fabriken und Produkte so im Glanz und Preise zu heben und darin zu erhalten; ja ohne sie kein Kaufmann im Stande seyn, sein Vermögen dem brausenden Meere anzuvertrauen: denn durch sie gelang es dem einsichts-

Berichte, vermuthet, zu der Zeit geschlossen zu seyn, da das Schiff noch an Ort und Stelle des Abganges sicher und ohne Schaden sich befand. Es ist daher ein Haupterforderniß, den Assekuradeur von allen vorhandenen Umständen genau in Kenntniß zu setzen. Nehme ich nun an, daß eine Assekuranz auf solche Weise gültig geschlossen ist, so darf der Schiffer, Nothfälle ausgenommen, sich durchaus keine Abweichung von der Fahrt zu Schulden kommen lassen: denn diese würde bei einem entstehenden Unglücke den Assekuradeur jeden Falles von seiner Erstattungs-Verbindlichkeit entfreien. Nur wenn wahre und dringende Noth obwaltet, darf er mit seinem Schiffsvolk sich über die besten Mittel zur Abwendung dersel-

ben berathschlagen, und was er nun vereint mit diesen beschließt, in Ausführung bringen, ohne Besorgniß, den Rechten der Schiffs- und Ladungs-Eigenthümer zu nahe zu treten. Zu diesen Nothfällen, in welchen einem Schiffer es gestattet ist, eine Abänderung von der richtigen, ihm vorgeschriebenen Fahrt zu treffen, werden jedoch gesetzlich nur gezählt: wirkliche und unvermeidliche Gefahr des Schiffbruchs, der Strandung, und Feinden oder Seeräubern in die Hände zu gerathen, jede Art der Gewalt, erhalte sie selbst vom eignen Schiffsvolke ihre Entstehung, widrige Winde, Stürme, die durch einen Leck im Schiffe veranlaßte Nothwendigkeit einen Hafen zu suchen, Krankheit und gänzliche Ermattung des Schiffsvolkes, und Mangel an Lebensmitteln. — Dieses sind gerechte und billige Gründe, eine Abänderung der Reise zu entschuldigen und können durch die eidliche Erhärtung des geführten Seejournals zur Gewißheit gebracht werden. Eine andere freiwillige Abweichung ist unter keiner Bedingung gestattet.

Ein so abgeschlossenes und gesetzlich verfolgtes Assekuranzgeschäft verpflichtet — die Stellung des Versicherers zu dem Versicherten betrachtet — den ersteren zur Erstattung jeglichen, sei es theilweisen oder totalen Verlustes, der die von ihm in Versicherung genommenen Waaren, Schiffe oder Schiffsantheile, trifft: In einem solchen Falle ist es ihm aber von sehr großer Wichtigkeit, sofort Nachricht von den Unfällen zu erhalten, welche die von ihm versicherten Sachen getroffen haben, um unverzüglich die zu seiner Sicherstellung diensamen Maaßregeln einleiten zu können: denn alles, was bei den durch Seewasser beschädigten Waaren durch Trocknen oder sofortige Veräußerung, bei einer Strandung durch Bergung zum Vortheil derselben beigetragen werden kann, — wozu eine seinerseits zu [illegible] versagt werden [illegible]e. Aus diesem [illegible]b, daß es ihm [illegible] falsche Angaben [illegible]rlangen, daß der [illegible]der Zeit des Ab[illegible] zugetragen, in [illegible] Vorschrift würde [illegible] Zahlung und [illegible]s geben, und er [illegible]er, hierauf sich [illegible]ner Erstattungs-

[illegible] selbst die Stel[illegible]rsicherer, und [illegible]tliche Pflicht des [illegible]e Zeitverlust von [illegible] Zeit zu Zeit über [illegible]Kenntniß gelangt, [illegible]er der Assekura[illegible] oder Verhehlung [illegible]unte er es nur [illegible]r gänzlicher Ver[illegible]flicht ist es aber

ferners, sein Äußerstes zur Rettung und Wiedererhaltung des versicherten Interesse anzuwenden, und aus dieser gesetzlichen Vorschrift folgen nun unzählige Einzelnheiten, welche alle von dem über das Geschäft angeordneten Kommissionär zur Ausführung gebracht, von dem Eigner aber verantwortet und von mir unten, unter der Rubrik von [illegible] berücksichtiget werden sollen. Find [illegible] e, wo der Unglücksfall sich ereign [illegible] zuordnung eines erfahrnen und [illegible] keine Anwendung; so muß der [illegible] Vorsicht bei der Vollmachts-Ert [illegible] enn er soll ja künftig das verantw [illegible] vollmächtigter statt seiner unternimmt. Vereint mit diesem muß nun dahin getrachtet werden, alles anzuwenden, was nur irgend zur Verringerung des Schadens und zur Erhaltung des Eigenthums beitragen kann: denn Unthätigkeit, Sorglosigkeit, ja selbst Handlungen oder Fehler, von dem Versicherten oder seinem Bevollmächtigten begangen, würden höchst strafbar seyn und es zur Folge haben, daß — entstände durch sie ein Zufall zum Nachtheil des Versicherers — dieser sich seiner Erstattungspflicht entledigte.

B. Die Rubrik der Havereien

ist eine der verwickeltsten und schwierigsten, welche zu den Assekuranzen gehört, theils wegen der daraus entspringenden Streitigkeiten bei einer unverständigen Aufmachung, theils wegen Absonderung der Wahrheit von Trug und Falschheit. — Das Wort Haverei bedeutet buchstäblich eine, bei einem sowohl allgemeinen als besonderen Verlust zu treffende mittlere Proportion. Haverei und Beitrag sind daher in hieher gehörigen Fällen gleichlautende Ausdrücke, da sie beide die Ausgleichung eines Verlustes zwischen den Eignern derjenigen Güter, die zur Rettung des Schiffes und der übrigen Ladung verwandt oder aufgeopfert werden mußten, und den Eignern der geborgenen Güter und des Schiffes in sich fassen. — Mit dem Worte Haverei bezeichnet man aber auch alle Schicksale und Unglücksfälle, welche einem Schiffe oder einer Ladung von Zeit des Abganges bis zur Entlöschung in dem bestimmten Hafen zustoßen. Es giebt dreierlei Arten von Havereien, nämlich: die große oder generale Haverei (general average), die einfache oder partikuliere Haverei (particular average) und die kleine Haverei (petty average).

Die große oder generale Haverei, im allgemeinen betrachtet, begreift nun solche Fälle in sich und findet da statt: wo zum gemeinen Besten, d. h. zur Sicherheit, Erhaltung und Rettung des Schiffes und der Ladung, Aufopferungen irgend einer Art, an Geld, Schiffsutensilien oder Waaren, gemacht werden mußten. Um aber eine solche Aufopferung und damit eine generale Haverei gesetzlich begründen zu können, kommt es hauptsächlich darauf an, daß

a) jede Aufopferung nach einer überlegten und freiwilligen Berathschlagung zwischen dem Schiffer und seinen Leuten geschah;

b) das Schiff in einer wahren Noth war und diese Aufopferung zur Rettung des Uebrigen gemacht werden mußte;

c) die Rettung des Schiffes und übrigen Theiles der Ladung wirklich den in dieser Absicht angewandten Mitteln zuzuschreiben war.

Treten nun diese Umstände ein, so werden nachstehende Fälle zu den bemerkten Aufopferungen gezählt und daher zur generalen Haverei gebracht:

1) Alles was in einem Nothfalle zur Rettung des Schiffes und der Ladung geworfen wird; d. h. wenn das Schiff in Gefahr zu sinken, auf Felsen und Sandbänke gerathen, oder nur durch Erleichterung darüber hinzukommen im Stande ist: in diesen Fällen ist es dem Schiffsvolke gesetzlich gestattet, die Ladung anzugreifen und sowohl von derselben, als auch von den Schiffs-Utensilien soviel in die See zu werfen, als genügt, um das Schiff flott zu machen und dadurch das Uebrige zu retten.

2) Wenn in Nothfällen sich Gelegenheit findet, Güter, die von dem Schiffsvolke zur Werfung verurtheilt wurden, in einen Leichter zu bringen, und das Schiff und der übrige Theil der Ladung dadurch gerettet wird, der Leichter mit den aus dem Schiffe übergenommenen Gütern aber verunglückt: so sind diese der Werfung gleich zu achten und daher in die generale Haverei einzuführen. Wird das Hauptschiff zusammt der Ladung nicht gerettet, der Leichter aber salvirt; so tragen die in diesen übergebrachten und geretteten Güter zum Ersatz der ersteren nichts bei.

3) Anker und Taue, Segel, Masten und überhaupt alles, was zur Rettung des Schiffes und der Ladung gekappt wird. Hieher gehört auch der Schade, welcher dem Schiffe durch heftiges Prangen und Pressen überkommt, um feindlichen Ueberfällen oder einer Strandung zu entgehen.

4) Alle außerordentlichen Unkosten und Beschädigungen, welche aus den Bemühungen herrühren, Schiff und Ladung zu erhalten. Es giebt unzählige hieher gehörige Fälle; die vorzüglichsten derselben bestehen aber in folgenden:

a) aller Schade, der dem Schiffe durch die Werfung zugefügt wird;

b) aller Schade, der dem Schiffe, dessen Geräthschaften und eingeladenen Gütern durch irgend eine Vertheidigung gegen Feinde, Kaper oder Seeräuber überkommt;

c) alles außerordentliche Lootsgeld und die Unkosten, welche ein Schiffer bei einem entstandenen Leck verwenden muß, das Schiff flott zu erhalten und einen Nothhafen zu erreichen;

d) alle Unkosten, die bei einem auf den Grund gerathenen Schiffe für fremde Hülfe eintreten, um dasselbe wieder flott zu machen;

e) alles was ein Schiffer den ihm überlegenen Kapern oder Seeräubern von der Ladung oder den Schiffs-Utensilien freiwillig unter der Bedingung ausantwortet, daß er das Uebrige unangerührt lasse;

f) solche Geldsummen, welche ein Schiffer bei Noth- oder feindlichen Ueberfällen seinen Leuten, um sie zu ermuthigen, [illegible] lich dadurch ein glückliches [illegible] wird;
g) was zur Heilun[illegible] außerordentlichen Unterhaltu[illegible] des Schiffes verwundeten Leu[illegible]
h) alle Verwendung[illegible] scher Löcher, die bei Seestürzu[illegible] ngehauen wurden, das W[illegible] zu leiten;
i) alle Ausgaben f[illegible] el u. s. w., welche in Fällen der Noth gemiethet worden sind;
k) Leichtergeld, zur Löschung des Schiffs verwendet, und die Liegetage;
l) Unkosten für Seeproteste, Provision des Kommissionärs, Honorar der Anwälde, Prokuratoren und Notarien, der Kunstverständigen für die Taxation des Schiffes, Lagermiethe u. s. w.

mithin alle Verwendungen, die zum gemeinschaftlichen Interesse in solchen Fällen gemacht werden.

Zum Ersatz aller dieser hier aufgeführten, zum allgemeinen Besten aufgeopferten und in die generale Haverei einzubringenden Gegenstände tragen nun pro rata ihres Werthes bei:

1) die Ladung,
2) das Schiff nach dem Werthe, wozu es von Kunstverständigen in dem Zustande, worin es in einem Hafen ankommt, taxirt wird, und
3) die Fracht, nachdem Kost- und Monatsgelder hievon in Abzug gebracht sind.

Der Ersatz, welcher nach einer gesetzlich so formirten Berechnung und Aufmachung einen jeden dieser drei Theile trifft, muß ihnen bei einer vorhandenen Versicherung von dem Assekuradeur erstattet werden. — Schiff, Ladung und Fracht bilden also, kurz gesagt, in den bezegten, zur generalen Haverei gehörenden Fällen eine Masse, die sich zum Widerstande und zur Erstattung aller sie treffenden Unglücksfälle eng verbunden hat.

Die einfache oder partikuliere Haverei ist bei weitem nicht von dem Umfange, wie die generale, und ich fasse daher ihr Inneres mit wenigen Worten dahin zusammen:

> daß sie in den unvorhergesehenen Zufällen der See besteht, welche einem Schiffe durch Verlust von Anker, Tauen, Segeln, Masten, Schiffs-Utensilien, Strandung ꝛc.; einer Ladung aber durch Raub, Wegnahme bei feindlichen Ueberfällen, Schiffbruch, Sturm, Nässe und Verderb, überkommt.

Der nun somit veranlaßte Schade wird nicht durch allgemeinen Beitrag vergütet, sondern

1) wenn er das Schiff trifft, von diesem allein getragen, und
2) wenn er die Ladung trifft, von den Eignern derjenigen Güter, denen der Verlust überkommt.

Das bei einer generalen Haverei nur einen Körper Bildende ist also hier durchaus von einander getrennt; es versteht sich aber von selbst, daß — findet bei diesen Schäden eine Versicherung statt — auch hier der Assekuradeur zur Erstattungspflicht verhaftet ist. Gleichfalls müssen von diesem dann außer dem erlittenen Unfall auch die bei einer Haverei statt findenden Unkosten, Provisionen, Honorare, Taxationsgebühren, Proteste ꝛc. bis zu dem versicherten Werthe getragen werden. — Um aber bei den, sehr häufig statt findenden geringen Seeschäden die jedesmalige Beschwerung des Assekuradeurs, die dadurch entstehenden Unkosten und den Briefwechsel zu vermeiden, ist es gesetzlich angenommen worden: daß partikuliere Haverien unter 3 Prozent vom Assekuradeur nicht erstattet werden, sondern von den respektiven Eignern allein [illegible]

Die kleine Havere[illegible] en Unkosten, welche für ein Schiff an [illegible] und Bakengeld, Bugsierlohn, Ankerg[illegible], Quarantäne- und Hafenunkosten, [illegible] ktionen ꝛc. verwendet werden müssen [illegible] heilweise jedes Schiff treffen, so hat [illegible] n angenommen, ein bestimmtes Geldquantum dafür zu bewilligen. Dieses besteht gewöhnlich in 10 Prozent von dem Belaufe der Fracht und wird bei dem Abschlusse derselben von den Kontrahirenden festgesetzt; dagegen aber auf alle Vergütungen dieser Art Seitens des Frachtnehmers verzichtet.

Habe ich nun im vorstehenden Abschnitte die richtige Ansicht und das Innere des Havereigeschäfts genügend auseinandergesetzt; so liegt es mir nun noch ob:

C. das Aeußere oder die Behandlung desselben

und damit die vorzüglichsten Pflichten eines Kommissionärs zu entfalten. So wie aber dieses Geschäft durch unzählig abwechselnde Vorkommenheiten ins Unendliche greift; so werde ich mich nur bemühen, die dabei zu beobachtenden Verhaltungsregeln für den Schiffer und Kommissionär gebührend hervorzuheben: denn ihnen beiden ist das Interesse gesammter Schiffs- und Ladungs-Eigner anvertrauet, und damit ihrer geschickten oder unerfahrnen Behandlung des Geschäfts das Glück oder Unglück ganzer Familien Preis gegeben. — Das erste und unnachläßliche Geschäft des Schiffers bei einem, sei es schon bekannten, oder sogar nur vermutheten Unglücksfall muß es seyn, in dem erreichten Hafen die Protestation nach gesetzlicher Vorschrift einzuleiten. Er begiebt sich dem zufolge sogleich bei seiner Ankunft vor Gericht, oder zu einem öffentlichen Notar, und erklärt hier die ihm zur See überkommenen Schicksale zum Zweck der Registrirung und demnächstigen Ausfertigung eines Seeprotestes. Dieses schützt die interessirenden Theile gegen alle Einfälle und bürgt ihnen die gesetzliche Erstattung. Ein so eingeleitetes Geschäft wird bei einer Strandung dadurch verfolgt, daß der dem Schiffer zugeordnete Kommissionär, unter Annahme einer zahlreichen Mannschaft, sich an den Strand begiebt und hier die zweckdienlichsten Anordnungen zur Rettung des Gestrandeten trifft. Es muß die höchste Vorsicht dabei angewandt werden, unbeschädigte Güter von den beschädigten abzusondern, erstere in Sicherheit zu bringen und an letztere die Möglichkeit zum Erhalt zu versuchen. Sind nun dieß Güter, bei denen eine Verbesserung des schlechten Zustandes möglich oder gewiß ist, so daß etwa durch Trocknen, wenn auch nicht der vorige, doch ein verbesserter Zustand sich herbeiführen ließe; dann darf

er, wenn die Mittel den Werth nicht übersteigen, diese ohne irgend eine Verantwortlichkeit anwenden. Findet aber das Gegentheil statt, so muß eine baldmögliche öffentliche Veräußerung der beschädigten Waaren eintreten. — So einfach die Nachgelebung dieser Vorschriften auch scheint, so häufig hat sie doch schon zu unersetzlichen Nachtheilen Veranlassung gegeben: denn wenn der Kommissionär über den baldmöglichen Verkauf derselben sich auch einig war, so war er es doch nicht über den Ort, wo solcher geschehen muß. Schiffbrüchige und beschädigte Waaren sollen nach gesetzlicher Vorschrift an einen Markt gebracht werden, wenn der Ort, wo das Unglück statt findet, ein solcher nicht ist; d. h. Güter sollen in einem Flecken oder Dorfe, worin die Zahl der Käufer immer sehr geringe seyn muß, nicht à tout prix weggeschlagen, sondern nach einem nicht zu entfernten Markt geführt werden, auf dem ein höherer Preis erzielt werden kann. Unter keinen Umständen darf dieß unterlassen werden, vorausgesetzt, daß der Transport die Waaren nicht noch verschlechtert, oder gar die Kosten desselben den zu hoffenden Gewinn übersteigt. — Diese Vorschrift tritt nun auch bei solchen, in einem Schiffe angekommenen, aber beschädigten Gütern ein.

Dem Kommissionär liegt nun ferner die Ausmittelung einer eintretenden generalen oder partikulieren Haverei ob, in welchen beiden Fällen jedoch immer die Ablegung einer Verklarung nothwendig und gesetzlich erforderlich ist. Diese Handlung bestehet in einer gerichtlichen Abhörung der Schiffsleute über alle und jede dem Schiffe und den Gütern überkommenen Unglücksfälle. Der Kommissionär reicht zu diesem Zwecke der kompetirenden Behörde die behufigen, an das Schiffsvolk zu richtenden speziellen Fragen ein, welche die hauptsächlichsten Gegenstände und wodurch sie in Gefahr gerathen, auch wie solche entstanden, umfassen müssen. Aus der eidlichen Beantwortung dieser Fragen und der Beschwörung des geführten Seejournals gestaltet sich nun die Haverei-Gattung, welche auf dieß so ausgefertigte gerichtliche Instrument gesetzlich gegründet wird. — Es darf ferner und um so mehr, wenn eine generale Haverei vermuthet wird, nicht unterlassen werden, das Schiff, in dem die beschädigten oder geworfenen Güter sich befanden, durch Kunstverständige in dem Zustande abschätzen zu lassen, worin es einen Hafen erreichte oder am Bestimmungsorte ankam: denn nur nach diesem Werthe leistet es seinen Beitrag. Eine solche Taxation soll gesetzlich durch einen Schiffer, Schiffsbaumeister, Reifschläger, Segelmacher, Blockdreher, Ankerschmid und einen die Handlung leitenden und dokumentirenden Notar beschafft, mit dieser zugleich aber auch das dem Schiffe Ueberkommene gewürdiget werden. — Aus allen diesen Begebenheiten, und wenn zuvor noch der reine, dem Schiffe und den Gütern zugefügte Schaden ausgemittelt seyn wird, entsteht dann die Beendigung des Geschäfts durch Aufmachung der Schadens- oder Haverei-Rechnung, welche der äußeren Form nach zwar einfach, an innerm Gehalt aber, durch richtige und treue Führung und Bewahrheitung der Angaben durch Beläge, umfassender seyn muß. Wird nun von einem oder andern Theile die Richtigkeit der Rechnung und damit der Thatbestand des vorgewesenen Geschäftes in Zweifel gezogen, so ist es nicht nöthig, gerichtliche Verhandlungen darüber einzuleiten, woraus oft unabsehbare Rechtsstreite die Folgen waren; sondern die gesammten, das Geschäft betreffenden Papiere werden einem beeidigten, unparteiischen Dispacheur eingehändiget, der dann sein Urtheil durch Abgabe einer, alle Ansichten in sich fassenden und darüber bestimmenden Dispache fällt, welche aber auch zugleich gesetzlich normirt.

Das Vorgesagte wird nun hinsichtlich der Beurtheilung der von einander getrennten Haverei-Gattungen und ihrer Behandlung genügen, und nur dieß hierbei noch zu bemerken seyn, daß allemal das Gerettete — bestehe es in Schiffs-Utensilien oder Güter — zuerst zur Deckung der Heuer für die Schiffsbesatzung veräußert werden muß, mithin dieser zur Sicherheit dient. Ereignet sich aber ein gänzlicher Verlust des Schiffes und der Ladung, so dürfen solche auf einen Ersatz derselben keinen Anspruch machen.

Ich wende mich nunmehr noch zu einem, zu den Havereien sich zählenden wichtigen Punkte, wie es nämlich bei einem totalen Verluste zu halten sei, welcher häufig ohne die geringste Nachricht vorkommt. — Als Auskunftsmittel hat man gesetzlich das Abandoniren gestattet und jeder einzelne Interessent mag es dann anwenden, wenn die Hoffnung zur Ankunft seines Schiffes oder seiner Ladung verschwunden ist und dadurch ein gänzlicher Verlust vermuthet werden darf. Das Abandoniren geschiehet nun dadurch, daß man dem Assekuradeur das zur See Versandte gegen Auszahlung des versicherten Werths auf seine Gefahr zum Eigenthume überläßt. Es findet dann Anwendung, wenn ein Schiff innerhalb der Grenzen Europa's sechs Monate über die Zeit, in der es hätte ankommen oder Nachricht davon hätte eingehen müssen, ausbleibt. Die Auszahlung darf von Seiten des Versicherten innerhalb vierzehn Monate gefordert, von dem Versicherer aber schon sofort nach der Abandonirung, gegen einen Abzug von 8 Prozent — nämlich 6 Prozent Zinsen für das sonst abzuwartende volle Jahr, und 2 Prozent für die prompte Bezahlung — geleistet werden. Bei Schiffen, die außerhalb der Grenzen Europa's auf Reisen begriffen sind, ist jedoch ein Zeitraum von zwei Jahren erforderlich, um die Vermuthung ihres totalen Verunglückens durch das Abandoniren zur Gewißheit zu bringen.

D. Bodmerei

ist ihrem innern Wesen nach eine Hypothek auf ein Schiff. Der Bodmerei-Kontrakt gestaltet sich aus der Uebereinkunft zwischen einem Bodmereigeber und Bodmereinehmer. Bodmereigelder werden auf den Boden oder Kiel eines Schiffes und zwar zu dessen Forthülfe vorgeschossen. Einem Schiffer ist es, vorzüglich in Havereifällen, außerhalb Landes gestattet, sein Schiff mit dieser Bürde zu beschweren und treten dann folgende hieraus abgeleitete Verhaltungsregeln und Bestimmungen ein.

Begegnen einem Schiffer in einem fremden Lande Unfälle irgend einer Art, so daß zur Reparatur, Aus-

lösung oder Forthülfe seines Schiffes Geldverwendungen erforderlich werden und er kein Kreditiv mit sich führt; so ist es ihm gestattet, Geldnegozen zu machen und dafür den Boden seines Schiffes als Sicherheit zu verpfänden. Der Bodmereigeber ist unter gesetzlichem Schutze befugt, eine höhere Prämie, als gewöhnliche Zinsen betragen, zu nehmen und dieß aus dem Grunde, da er das anzuleihende Geld — will er nicht selbst den Risiko des Verlustes tragen — versichern lassen muß. Das Schiff mit seinem Zubehör ist nun des Bodmereigebers einzige Hypothek, und haften so wenig die Eigner desselben, als auch der Schiffer, für die Bodmereigelder. Kommt das Schiff an seinen Bestimmungsort, so ist es zur Erstattung derselben zusammt der Prämie verpflichtet; verunglückt es aber, so darf der Bodmereigeber keine andere Erstattung erwarten, als welche ihm seine geschehene oder unterlassene Versicherung darbietet. — Würde es sich nun ereignen, daß einem Schiffer auf einer und derselben Reise mehrfache Unglücksfälle begegneten und er dadurch in die Nothwendigkeit gesetzt würde, an mehreren Orten Bodmereigelder aufzunehmen und sein Schiff dafür zu verboddemen; — so tritt die gesetzliche Vorschrift ein, daß wenn das Schiff mit seinem Werthe zur Deckung solcher verschiedenen hypothekarischen Ansprüche nicht ausreichte, allemal die jüngste Hypothek eine solche wird, welche zuerst befriediget werden muß.

Hamb. Schiff- und Seerecht, Tit. XVIII, Art. correctus 2.

Diese Vorschrift, welche das Gegentheil von jeder anderen hypothekarischen Verpflichtung enthält, ist daraus abgeleitet, daß nur durch die jüngste Hülfe das Schiff gerettet und in den Stand gesetzt wurde, seine Reise zu vollenden.

(Fortsetzung folgt.)

Gehorsamstes Promemoria, veranlaßt durch einen sehr traurigen Unglücksfall.

Am 10ten dieses Monats, Nachmittags, traf ein harter Schlag einen geschickten, fleißigen und sehr redlichen Mann, den Rossentinschen Küster und Schullehrer Witte zu Silz. Ein starker Blitzstrahl setzte fast in einem Augenblicke die ganze Wohnung dieses Mannes, der gerade abwesend war, in Flammen, so daß nur auf Rettung des Lebens der Bewohner des Hauses Bedacht genommen werden konnte.

Der alte Schwiegervater des genannten Witte (Namens Wagner, ein achtzigjähriger Greis, und ehemaliger Küster und Schulmeister zu Silz) versucht, die von Schrecken und Angst betäubten Kinder zu retten — aber umsonst! — Er selbst findet sogleich in den Flammen seinen Tod. Die Mutter der Kinder ist glücklicher. Vier derselben rettet sie ohne alle Beschädigung und die beiden übrigen zieht sie auch noch lebend hervor, aber nur mit größter Beschädigung derselben und ihrer eignen Person.

Wenige Stunden darauf starb schon das kleinste Kind, Tags darauf die Mutter und heute Morgen kommt auch schon die Nachricht von dem Tode des ältesten Sohnes.

So steht denn der gute Witte an den vier Särgen der verbrannten Seinigen — bald versunken in den tiefsten Schmerz, bald sich wieder aufrichtend durch die Kraft der Religion — und denkt zur Zeit noch nicht der Noth und Verlegenheit, welche ihn, den Armen, durch die Flamme um alles Beraubten, und seine vier noch übrigen Kinder treffen muß.

Darum, und in Betracht meiner näheren amtlichen Verhältnisse zu diesem Unglücklichen, erscheint es mir pflichtgemäß zu seyn, alle diejenigen, welche der höchst traurige Zustand dieses Mannes rührt, ganz gehorsamst aufzufordern, zur Vereinfachung seines Kummers und zur Minderung der ihm sonst nothwendig noch bevorstehenden Nahrungssorgen einen kleinen Beitrag darzureichen, und zu dem Ende Se. Hochwürden den Herrn Superintendenten Fuchs zu Güstrow gehorsamst zu bitten, diese Aufforderung in einem möglichst großen Wirkungskreise zirkuliren zu lassen, und etwanigenfalls das aus den verschiedenen Präposituren Aufzukommende mir Unterschriebenem zur Quitanz und weitern Beförderung zu überweisen.

Alten-Schwerin bei Malchow, am 12. Juni 1826.

J. F. F. Schmidt, Pastor.

Zusatz.

Dem im Vorstehenden an mich gerichteten Antrage des Herrn Pastors Schmidt glaube ich nicht schneller und wirksamer Genüge leisten zu können, als wenn ich die verehrliche Redaktion dieses vielgelesenen Blattes ersuche, in demselben dem betreffenden Promemoria, dessen Inhalt für sich selbst spricht, einen Platz zu gönnen, und die Herren Präpositen auffordere, insonderheit die Küster und Schulmeister ihrer respektiven Zirkel mit dem harten Schicksale des Küsters und Schulmeisters Witte, dessen Geschicklichkeit, Treue und übrige Rechtschaffenheit auch ich hiermit gern bezeuge, bekannt zu machen, die an sie eingehenden Hülfsbeiträge zu sammlen und solche dem Herrn Pastor Schmidt zu Alten-Schwerin zur Abgabe zuzusenden.

Die aus Güstrow und extra Circulum, imgleichen aus der Lüssowschen und Teterowschen Präpositur zu erwartenden Beiträge werde ich selbst bereitwilligst annehmen und befördern.

Güstrow, den 13. Juni 1826.

Fuchs, Superintendent.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rostock, den 18. Juni.

In der vorigen Woche trug man sich mehrere Tage mit der sonderbaren Nachricht von einem in der Nikolaikirche plötzlich gefundenen Leichnam, dem der Kopf und ein Arm gefehlt hätten. Das nähere Nachfragen ergab aber bis diesen Augenblick keine weitere Aufklärung. Man sieht es jetzt als ein leeres Gerücht an, ungeachtet der Ursprung und die schnelle all-

[illegible] Verdeckung desselben konnte doch nicht erklärt werden können. Auch die Erfindung ist es nämlich befremdend, da das Motiv nicht abzusehen ist.

Unser schöner massiver Strandbau ist glücklicherweise wieder in voller Thätigkeit. — Die letzte bedingte englische Korneinfuhr-Erlaubnißbill hat, wie vorauszusehen war, keine Lebhaftigkeit in unserm Hafen hervorgebracht. Der Verlust den unsere Kaufleute, die auf eigne Gefahr Korn nach England jüngst versandten, litten, ist durch die Maaßregel des Unterkönigs [illegible] — verderblich, weil das Korn, ohne alle Lagerungspflege, dem Ruin Preis gegeben wird — zu groß geworden. So z. B. ist auf eine bedeutende Ladung Hafers, die ein hiesiger Handelsherr für eigne Rechnung nach London schickte, und wobei ihm die Last hier 40 Thaler, ohne noch die Fracht und den Einfuhrzoll zu rechnen, kostete, ihm jetzt nicht mehr als drei Mark Hamburger Kourant für die Last (ein Schilling für den Scheffel) aufgekommen, weil der Hafer in den englischen Magazinen durch Mangel an Aufsicht so gut wie gänzlich verdorben war. Das wohlfeile mecklenburgische Korn, das englische Kapitalisten hier durch Kaufleute aufkaufen lassen, wird wenigstens bei uns besser bewahrt. Von solchem mecklenburgisch-englischen Weizen ist in diesen Tagen eine bedeutende Ladung nach Rio-Janeiro expedirt.

Die Fahrt des Kopenhagner-Lübecker Dampfschiffes Wilhelmine auf Doberan hat seit dem 16ten d. M. begonnen.

Für die unglücklichen Griechen sind hier ohngefähr 1400 Rthlr. zusammengekommen und bereits nach Berlin abgesandt.

Nach einer so eben erfolgten Bekanntmachung wird das Theater früher, als man nach dem Abonnement vermuthen konnte, nach Doberan gehen; schon heute über 8 Tage wird die letzte Vorstellung seyn. Hr. Seidel hat uns verlassen; nicht gern, wie man sagt, und vielleicht auch nicht ohne Bedauern des Publikums, das sich, ergriffen durch sein letztes vortreffliches Gastspiel, als Strömborst in der Waise aus Genf, wieder lebhaft für ihn zu interessiren anfing. Das Stück war hier so gut als unbekannt; es hat wenig Ausgezeichnetes als Steigerung des Schrecklichen, das ein umherschleichendes Ungeheuer, ein Genfer, Namens Strömborst, Schlag auf Schlag durch seltene Verbrechen gleichsam dramatisch, als Hauptperson des Stücks, organisirt. Daß es solche Ideale von Bösewichtern gebe und gegeben habe, vielleicht noch abscheulichere, wird kein Kenner der Geschichte der Staaten und einzelner Menschen leugnen; aber in einer Geschichte solcher wirklichen Personen erscheinen die Karaktere weniger unnatürlich, weil man sie im natürlichen Gewebe mit unzählich vielen Haupt- und Nebenumständen, die alles erklären, erblickt. Die Ungeschicklichkeit unserer gewöhnlichen Theaterdichter, die Fülle der Natur (wie Göthe, Shakspeare u. s. w. thaten) nachahmend zu erreichen, läßt, wie auch in diesem Stücke, diese Bösewichter ohne Erklärung ihrer Handlungen, in einer schroffen Unerreichbarkeit für unsere Beurtheilung so hin. Wie widrig, wie unästhetisch-tragisch war dieser Strömborst! — Hr. Seidel, man kann es nicht leugnen, verkörperte uns dieß so schwer gut darzustellende, widrige, ungeschickte Ideal, mit großer Besonnenheit, mit nicht geringem Aufwande von Kraft, mit der er glücklich ökonomisirte, und das Höchste für den schrecklichsten Moment aufsparte! — Es ist bloße Gerechtigkeit, ihm auswärts eine Aufnahme, wie sie seine Talente verdient, [illegible]

Das [illegible] treitig das Steina-
cher, w[illegible]rgangenheit einen
wichtigen [illegible] oft überraschenden
den Sieg[illegible]rdnung einnimmt.
Aber de[illegible] daß diese ehrbare
Zierde u[illegible]es Thorschreibers,
die beina[illegible] ausfüllt, so sehr
verunstal[illegible] gewiß der größte
Theil de[illegible] laut werden, daß
diesem [illegible]en werde, zumal
sich jetzt [illegible]u bewerkstelligen.
Das Ha[illegible]findet, ist zu dem
Zwecke [illegible] Da nun
das sogenannte Ballhaus, das früher ein städtisches Gebäude war, aber vor 13 Jahren veräußert ward, von dem jetzigen Besitzer wieder verkauft werden soll, so wäre zu wünschen, daß die Stadt dieses Grundstück wieder an sich brächte und das Polizei-Bureau dahin verlegte; das Lokal aber, worin sich dieses befindet, zum Thorschreiberhause einrichten ließe, wozu es früher stets benutzt worden. — Hält jetzt ein Wagen unter dem Thore, um vom Thorschreiber untersucht zu werden, so müssen alle nachfolgenden Reiter und Fußgänger so lange Geduld haben, bis dieser abgefertigt worden, weil der Raum zur Seite es ohne Lebensgefahr nicht gestattet, vorbei zu kommen. Vor etlichen Jahren war es sogar der Fall, daß ein Hamburgischer Kaufmann, indem er auf solche Weise durchgehen wollte, von einem Wagen gerädert ward und nach wenigen Tagen starb.

Lübz, im Juni.

Die traurigen Folgen jetziger brotloser Zeiten äußern sich leider auch hier, in unserer früher vor mancher so bevorzügten Gegend Mecklenburgs, seit kurzem unheilbringender denn anderswo; indem vor nicht langer Zeit ein Bauer aus den Gütern des Gr. v. B., der, seine letzte Haabe bereits hingegeben, die ihm auferlegte Pacht nicht mehr erzwingen konnte und nunmehr unerbittlich von der Stelle geworfen werden sollte, verzweiflungsvoll (auf fremdem Territorium —) sich erhängte. — Ebenfalls endigte nicht lange darnach ein alter Einlieger in Christinenfelde, der sich einiges Vermögen erworben und dessen Sohn auf Befehl der Gutsherrschaft mit diesem die Stelle eines andern abgemeierten Bauern annehmen sollte, auf gleich gewaltsame Weise sein Leben, und zwar aus Verzweiflung, sein sauer erworbenes Geld binnen kurzem sich und seiner Familie geraubt zu sehen! — —

Wismar, den 20. Juni.

Die Badeanstalt bei Wendorf ist bereits eröffnet, wiewohl zur Zeit noch schwach besucht. Der Eigenthümer hat für dieses Jahr keine Veränderungen angebracht, aber den Bau einer guten Brücke nach dem Lande ins Werk gerichtet. Möge die Witterung dem Unternehmer günstig seyn, dann wird der Besuch sich schon einfinden, da Einheimische und Auswärtige das Nützliche der Anstalt nun schon seit Jahren erprobt haben. Die jetzige kühle Luft wird ja nicht lange anhalten; sonst dürfte manchem die Temperatur des Wassers vom kalten Bade zurückschrecken, ihm auch die Fahrt zu Lande oder zu Wasser zu unfreundlich scheinen.

Unser Lindengarten war bei dem schönen Wetter früh Morgens und spät Abends besucht; am Tage sind dessen Eingänge meistens durch schmutzige, bettelnde Kinder gesperrt und die Pforten der übrigen öffentlichen Spaziergänge von hinkenden Greisen bewacht, welche im dargehaltenen Hut eine Gabe des Mitleids erwarten. Die Stadt-Polizei darf sich vor den Thoren nicht um die Bettelei bekümmern. — So heißt es. — Etwa auch in der Stadt nicht? Wenigstens wird dem Unwesen nirgends gewehrt! †

In der letzten Nr. d. Bl. rügt ein Ungenannter die Schmutzhaufen in der Böttcherstraße. Das war unartig, da es vor seiner Thür nicht besser aussehen wird, wie bei uns. Aber so geht es: es giebt Menschen, die sich gern über das Benehmen anderer tadelnd aussprechen mögen, ohne zu bedenken, daß sie derselbe Vorwurf trifft. In dieser Angelegenheit verdient es nämlich bemerkt zu werden, daß die obrigkeitliche Behörde ganz schuldlos ist; es ist nämlich vorgeschrieben: daß die Einwohner ihren Kehricht hübsch im Hause behalten, bis der Dungwagen durch die Straße fährt, dann wird alles in Kasten und Molden vor die Thüren gestellt und von dem Fuhrmann entgegengenommen. Würde dieses gehörig befolgt, so wäre dem Uebel abgeholfen. rc. rc. Ein Bewohner der Böttcherstraße.

Schwerin, den 20. Juni.

Der diesjährige Vitusmarkt in der vorigen Woche war nur am ersten Tage einigermaßen vom Wetter begünstiget, der Umsatz nur geringe, auch hatten sich gegen frühere Jahre nur wenige Verkäufer eingefunden. Auf dem Viehmarkt ward der Werkzoll von 172 Pferden und 29 Haupt Rindvieh erlegt, und hiervon wurden als verkauft 61 Pferde und 12 Ochsen versteuert.

Vor einiger Zeit ist hier beim Wegräumen der Erde auf dem Regierungs-Bauplatze ein Petschaft aufgefunden worden, von Messing mit einem kleinen Handgriffe, worin sich drei Löcher befinden; in der Form ebenso, wie man noch jetzt deren häufig hat. Der Stich ist zwar nicht eben fein, aber tief und deutlich ausgedrückt; in der Mitte der Platte findet sich ein Vogel, dem Ansehen nach ein Rabe, mit einigen Verzierungen umgeben, die Umschrift: „Sigillum von Kerhan" ist Mönchsschrift, jedoch aus neuerer Zeit. Das Ganze hat ungefähr die Größe eines Braunschweigischen halben Guldens.

Vermischte Nachrichten.

(Auf welche Weise könnte die hohe Großherzogl. Kammer sich in Rücksicht der Steuer eine bedeutend größere Einnahme, und den Städten in Rücksicht derselben eine große Erleichterung verschaffen?) Nach meiner Meinung auf folgende Weise: die verflossenen drei letzten Jahre geben die Summe der Steuer-Einnahmen von jeder Stadt an, von welcher die Durchschnitts-Summe als Normal-Summe für jedes der drei folgenden Jahre angenommen wird. Diese Summe wird jeder einzelnen Stadt als diejenige auferlegt, die sie in vierteljährigen Raten aufzubringen und an die hohe Großherzogl. Kammer direkte einzusenden hat, wobei es derselben überlassen bleibt, durch ihren Magistrat, Bürgerrepräsentanten, Aeltermänner u. s. f. die Beiträge jedes einzelnen Steuerpflichtigen auszumitteln und zu bestimmen, und dabei die Steuer von Fremden zu erheben. Nach Ablauf dieses Triennii werden von Seiten des Magistrats u. s. f. diejenigen Listen, die in Rücksicht dieser neuen Steuer-Einrichtung von den steuerpflichtigen Einwohnern aufgenommen worden, revidiret und der hohen Behörde vorgelegt. Hieraus ergiebt sich nun entweder ein plus oder minus der Zahl der Steuerpflichtigen, so wie der größeren oder minderen Steuer-Einnahme von Fremden. Das sich hieraus ergebende Resultat ist alsdann die Norm, nach welcher wiederum für die nächsten drei Jahre die Steuer von der Stadt aufzubringen und zu entrichten ist, und so ferner.

Die Vortheile für die hohe Großherzogl. Kammer in Rücksicht dieser neuen Steuer-Einrichtung sind folgende:

1) daß sie weiß, was ihr als ein nunmehriges Fixum für jedes Jahr von jeder Stadt in die Kasse eingehen muß.
2) Die große Ersparung der Gehalte der Ober- und Unter-Steuer-Offizianten, die nicht unbedeutend seyn kann.

Da diese aber bis dahin, daß sie auf anderweitige Posten nach Maaßgabe ihrer Fähigkeiten und etwanigen sonstigen Kenntnisse angestellt werden können, oder mit Tode abgehen, unterhalten werden müssen; so würden solche bis dahin ihre Gehalte behalten müssen. Sobald aber jene Fälle eintreten, würde deren Gehalt offenbar ein baarer großer Gewinn für die Kameral-Einnahmen seyn.

In Rücksicht der Städte bestände nun der Gewinn darin, daß jeder Einwohner sein Gewerbe, es bestehe worin es wolle, betreiben würde, ohne auf irgend eine Weise deßhalb in Berührung mit den Steuer-Offizianten kommen zu können. Er erlegt das für ihn ausgemittelte Steuer-Quantum und nun ist er frei.

Auch allen Steuer-Defraudationen ist auf diese Weise gründlich vorgebeugt und in Rücksicht der Fremden wird jeder Einwohner ein Kontrolleur aus eigenem Interesse. *)

Salvis melioribus. — r.

*) Die Großherzogl. Kammer ist jedoch zu solchen Anordnungen nicht berechtigt.

(Anfrage.) Hat der Magistrat zu Wismar das Recht, die bei ihm, qua Gericht, eingehenden, von einem Doktor der Rechte, welcher bei einem Landesgerichte als Advokat immatrikulirt worden, verfaßten und unterschriebenen Prozeßschriften, verbunden mit eventueller Appellations-Anzeige, sofort brevi manu unberücksichtigt zu retradiren, weil der Konzipient nicht spezielle Erlaubniß zur dortigen städtischen Advokatur-Praxis erhalten hat? —

(Berichtigung.) Der Herr Kandidat Adolph Goßfark aus Güstrow gebürtig, welcher sich ein Jahr hieselbst aufgehalten hat, ist in der Reihe der Herren Kandidaten im diesjährigen Staats-Kalender nicht mit aufgeführt worden, weil mir das testimonium über sein bereits bestandenes tentamen und über die erhaltene Lizenz zu predigen nicht mitgetheilt war. Da aber solches testimonium mir jetzt ist behändiget worden, und ich daraus ersehe, daß obgenannter Herr Kandidat bereits am 7ten April vorigen Jahres durch den Herrn Superintendenten Kleiminger zu Sternberg ist tentiret und nach erprobter Fähigkeit und Geschicklichkeit würdig erkannt worden, in hiesigen Großherzogl. Mecklenburg-Schwerinschen Landen öffentlich predigen zu dürfen; so mache ich dieß zur Berichtigung hiemit bekannt. Neukloster, am 12. Juni 1826.

C. G. Haupt, Prediger.

(Handelsnotizen.) Nach Berichten aus Berlin vom 13ten Juni waren zum Breslauer Wollmarkt circa 60,000 Zentner Wolle eingebracht, davon aber nur ohngefähr 1/8 verkauft, und zwar fast allein an inländische Fabrikanten, wenig an Spekulanten und gar nichts an Engländer. Im Durchschnitt konnte man 40—50 Prozent niedrigere Preise als im v. J. annehmen.

Berichte aus England (vom 12ten Mai) bestätigen zwar, daß die ersten Fabrikanten des Landes wieder anfangen in mäßigen Partien deutsche Wolle zu kaufen, allein sie bemerken dabei, daß die unverarbeiteten Vorräthe noch groß genug wären, um bei mäßiger Konsumtion länger als ein Jahr auszureichen, weßhalb man denn auch jene Wollen gern zu Preisen überließe, die 40 bis 50 Prozent niedriger als im vorigen Herbste wären.

(Unterstützung der Preuß. Gutsbesitzer.) Die Lage unserer Gutsbesitzer, schreibt man aus Berlin, wird von Tag zu Tage schlimmer, obgleich die Regierung alle ihr zu Gebote stehenden Mittel aufbietet, um ihnen zu helfen. Nicht nur, daß ihnen ansehnliche Summen auf ihre Wollvorräthe angeboten worden, sondern es sind auch zu ihrer Erleichterung Ende vorigen Jahrs zwei Reskripte von dem Finanzminister erlassen worden, welche im Auslande ganz unbeachtet geblieben sind. Nach dem ersten erhalten unsere Gutsbesitzer eine bedeutende Steuerrückzahlung für alle diejenigen Brannwein-Quantitäten, die sie außer Land verkaufen. Nach dem zweiten wird ihnen, gegen Verpfändung des gewonnenen Branntweins, ein Steuerkredit von 600 Thalern jährlich bewilligt. — Bei allen diesen empfindlichen und nicht bald zu hebenden Verlegenheiten gereicht es dem Vaterlandsfreunde einigermaßen zum Troste, daß dasjenige Land, welches vorzüglich zur Verarmung Deutschlands beigetragen hat, eben so empfindlich die Folgen eines so eigennützigen Systems jetzt zu erfahren scheint. (Allg. Zeit.)

Für den unglücklichen Schullehrer zu Sill sind bei der Redaktion eingegangen: Von Fr. D. M. 1 Rthlr. 16 ßl. — Von C. S. 1 Rthlr. 16 ßl. — Von B. zu G. 1 Rthlr. 16 ßl. — Von Chr. v. B. 1 Rthlr. 16 ßl. — Von St. 32 ßl. — Von W. 2 Rthlr. 40 ßl. — Von N. N. 2 Rthlr. — Von einem Ungenannten 32 ßl. — Aus Grabow 2 Rthlr.

Da der Hr. Dr. Crull in Rostock sich geneigt erklärt hat, die Kollekte für die Griechen fortzusetzen, so wird auch die Redaktion fernerhin jede Gabe entgegennehmen und an denselben befördern.

(Hierneben eine Beilage.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

des freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 23. Juni 1826.

Ueber die wahrscheinlichen Folgen des Durchstichs der Erdenge von Mittel-Amerika.

(Vorgelesen in der philomat. Gesellschaft, am 29. Mai 1826.)

Es ist neuerlich im Abendblatte die Frage zur Sprache gebracht worden, welche Folgen das Durchstechen der Erdenge von Mittel-Amerika auf den Wasserstand des atlantischen Meeres haben dürfte? Ohne darüber etwas gewisses festzusetzen, scheint doch die Meinung vorherrschend geworden zu seyn, es würden dadurch so große Veränderungen veranlaßt werden, daß selbst der Wasserstand in der Ostsee sich beträchtlich senken, und die daran gelegenen Seehäfen, also auch unser Rostock und Wismar, die Schiffbarkeit verlieren möchten *). Eine solche Furcht verdient mindestens nach ihren Gründen erwogen zu werden, um zu sehen, was an ihr ist, besonders da die Sache sich auf ganz ausgemachte hydrostatische Gesetze zurückführen, und darnach in das helleste Licht setzen läßt.

Alle sich weit von Osten nach Westen hin dehnenden Meere, vorzüglich in der Nähe der Aequatorial-Gegend der Erde, haben einen beständigen Drang von Osten nach Westen zu fließen. Diese Bewegung wird veranlaßt:

1) durch die Achsendrehung der Erde in der Richtung von Westen nach Osten. Die Erde hält zwar alle zu ihr gehörigen Theile, also auch das Wasser und die Luft, durch die ihr inwohnende Anziehung so fest, daß sie ihrer Bewegung um die Achse folgen müssen, allein, da diese Bewegung in der Nähe des Aequators in jeder Zeit-Sekunde beinahe 1500 Fuß von Westen nach Osten beträgt; so äußert sich bei dem Wasser sowohl als bei der Luft, wegen ihrer Flüssigkeit, das Gesetz der Trägheit dahin, daß sie bei dem Umschwunge von Westen nach Osten um ein weniges zurück bleiben; und daraus entsteht im ganzen genommen eine beständige Strömung nach Westen.

2) Durch den auf allen großen Meeren in der Aequatorial-Gegend herrschenden östlichen Passatwind. Die Ursache dieses Windes ist gleichfalls die eben erwähnte Achsendrehung, und die Erklärung eben dieselbe. Da er nun einen steten Wellenschlag in der Richtung von Osten nach Westen erhält, so wirkt er also verstärkend auf das Hinschieben des Wassers nach der westlichen Weltgegend.

Es giebt noch zwei andere Umstände, welche die östliche Strömung der Weltmeere vermehren helfen; allein ihre Wirkung ist, im Vergleich gegen die beiden genannten, nur geringe, auch lassen sie sich mit wenigen Worten nicht gut anschaulich machen. Ich nehme hier deßhalb keine Rücksicht auf sie.

Die natürliche Folge dieser fortdauernden Strömung nach Westen ist nun das Anhäufen des Wassers an den ihm entgegengesetzten Küsten. Da nun Amerika dem atlantischen Meere einen Damm entgegen setzt; so muß das Wasser sich an den nach Osten gerichteten Küsten, besonders in der Nähe des Aequators, in den höheren Breitengraden aber immer weniger, aufstauen und anhäufen. Die Höhe der Aufstauung ließe sich, bei genau bestimmten Vordersätzen, auch genau berechnen; bei der so unregelmäßigen Gestalt der Meere und der Veränderlichkeit der Windzüge in den höheren Breiten, deren Wirkung sich immer doch etwas in die Tropen-Gegend hinein erstreckt, wird es indeß schwierig, darüber zur genaueren Gewißheit zu gelangen, und man muß sich mit ungefähren Schätzungen behelfen, wonach man den Wasserstand an der Ostküste von Amerika, und zwar in der Nähe des Aequators, um 20 Fuß höher, als den an der Westküste, anzunehmen pflegt. Sei dieß nun mehr oder weniger, das mag dahin gestellt bleiben! Wir gehen gleichwohl zur Sache.

Die schmalste Stelle der Erdenge von Mittel-Amerika befindet sich, in Folge der neuesten mir bekannten Karte von Guatimala (Weimar, im geogr. Institute 1823), ungefähr 10 deutsche Meilen westlich von Panama und 4 bis 5 Meilen von St. Jago. Sie beträgt nur 6 Meilen, und ist, nach der Karte, von Gebirgen frei. Eine andere, nur 7 bis 8 Meilen breite Stelle liegt 5 oder 6 Meilen östlich von Panama, und mag nur eine Meile breiter seyn, wobei sie, nach der Karte, gleichfalls frei von hohen Bergen ist. Ob diese sich nun grade am besten zum Durchstiche eignen, weiß ich nicht. Wenn die Karte auch nichts davon andeutet, mögen sie gleichwohl aus felsigen Hügeln von mehreren hundert Fuß Höhe bestehen, weil die ganze Erdenge als eine felsige Bergkette beschrieben wird.

Anderwärts scheinen die Flüsse das Projekt sehr zu begünstigen, besonders der St. Juan, der aus dem Nicaragua-See nach Osten in den mexikanischen Meer-

*) Der Hr. Präpositus Flörke in K. Mulsow, welcher diesen Gegenstand zuerst (in No. 379) zur Sprache gebracht hat, wurde durch folgende Stelle des Pol. Jurnals (Okt. 1825) dazu bewogen: „Nach der Darien-Gazette (also einem Blatte, welches in der Gegend selbst herauskommt, wo man diesen Kanal anlegen will) wird die Eröffnung des großen Kanals, vom stillen nach dem atlantischen Meere, merkwürdige Folgen haben; denn da der atlantische Ozean 19 Fuß höher als das stille Meer ist; so wird der Sturz des Wassers ungeheuer seyn, und wahrscheinlich eine Meerenge, von der Breite der Straße von Gibraltar, ausreißen. Die Atlantic- und Pacific-Junction-Company hat einen Vertrag mit der Regierung von Guatimala abgeschlossen, den Kanal an der Südseite des Nicaragua-See's zu ziehen; er wird 12 bis 14 Meilen lang und für die größten Schiffe fahrbar seyn. Die Engländer erhalten ¼ von den Zöllen und die ausschließliche Schiffahrt auf dem S. Juanfluß und dem Nicaragua-See auf 40 Jahre. Der Rest des Zolles wird zur Bezahlung der Ausgaben verwendet." d. Red.

busen fällt, während eben dieser See auch einen Fluß gegen Westen aussendet, der in den Partido, und mit diesem in das stille Meer fließt. Es sollen auf verschiedenen andern Stellen noch andere Flüsse seyn, die ein Durchstechen der Erdenge sehr erleichtern würden, indem sie sich Flüssen, die in das entgegengesetzte Meer fallen, so sehr nähern, daß dadurch das Geschäft bedeutend abgekürzt werden könnte.

Man mag nun das eine oder das andere wählen, so bleiben doch folgende Umstände zu erwägen. Jedes Land, selbst von geringer Ausdehnung, hat, wie es sich selbst schon natürlich über den Spiegel des Meeres erhebt, auch stets seine Wasserscheiden, welche die Flußgebiete abgrenzen. Auch in der genannten Erdenge zieht sich die Gebirgshöhe, von welcher die Flüsse östlich und westlich abfallen, mehrentheils durch die Mitte hin, und selbst auf den Stellen, wo die Karte keine Gebirge zeichnet, kann es nicht an, wenn auch nur allmählich sich erhebenden, Landrücken fehlen, die dem Wasser seinen Lauf anweisen, und man sieht auch auf der Karte allenthalben etwa von der Mitte der Erdenge kleine Flüsse, sowohl nach dem einen, als nach dem andern Meere laufen.

Da das Land also nicht ganz wagerecht ist, so wird jeder Kanal, so lange man nicht im Flusse selbst bleibt, mit Wasser gespeiset werden müssen, wenn er nicht trocken liegen soll. Das Meerwasser kann nicht in den Kanal dringen, so lange der Kanal nicht in solcher Tiefe durch das Land geführt wird, daß das Bett desselben sich 25 — 30 Fuß unter dem Spiegel des höheren Meeres befindet, um den Schiffen gehörig tiefes Fahrwasser zu verschaffen. Um dieses zu bewirken, müßte man nun aber die ganze Erdenge, auch wenn sie sich auf der gewählten Stelle 100 Fuß hoch über den Meeresspiegel erhöbe, bis zu dieser Tiefe, und dann noch mit hinzugerechneter Kanaltiefe, durcharbeiten; ein Unternehmen, wovon vielleicht auch die reichste Kompagnie, der ganz ungeheuren Kosten wegen, abgeschreckt werden würde, besonders noch wenn die Stellen, die man wegen anderer Rücksichten zum Durchstiche wählen möchte, eine noch viel höhere Wasserscheide haben sollten, welches dort wohl der Fall seyn dürfte.

Genug, man sieht immer schon, ein freier Kanal von der einen Küste zur andern ist ein ganz undenkbares Ding, und es wird daher auch nie ein freier Wasserlauf von der einen Küste zur andern statt finden, von dem man so große Besorgnisse erregen zu müssen glaubte. Man wird in jedem Falle nur einen solchen Kanal anlegen können, der vermittelst Fangschleusen das empfangene Speisewasser in sich aufbewahrt, um fahrbar zu bleiben. Sind diese Ansichten richtig, wie ich wenigstens glaube, so fällt die Frage wegen der Größe der zu besorgenden Gefahr ganz weg, da letztere, wenn auch ein Kanal gegraben wird, gar nicht existirt, eben so wenig, wie bisher noch niemand befürchtet hat, das Wasser des atlantischen Meeres möchte einmal in den sich in dasselbe ergießenden Flüssen bergan laufen, die Wasserscheide übersteigen und von selbst einen Durchbruch veranlassen.

Doch gibt es manche Leute, denen dieß nicht recht klar zu seyn scheint. Sie glauben, die große Ausdehnung des atlantischen Meeres verstärke den Seitendruck des Wassers in der Tiefe so sehr, daß Schleusen und ein dem Wasser entgegengesetztes, weniger haltbares Erdreich von demselben weggeschoben und so die Erdenge, bei einer etwanigen größern Fluth, doch durchbrochen werden könnte. Ja in vielen Büchern findet man den Gedanken wiederholt, die Natur hätte Mittel-Amerika deshalb aus hohen Felsengebirgen gebaut, damit das anstürmende Meer es nicht durchbräche; wobei man denn fragen muß, durch welche Offenbarung diesen Schriftstellern die Kunde geworden, daß Mittel-Amerika nicht durchbrochen werden solle? Auch muß man über die Unkunde derselben lächeln, es nicht zu wissen, daß ein flaches sandiges Ufer dem Meere am kräftigsten widersteht und dazu keine Felsengebirge nöthig sind, die durch heftige Brandungen so gewaltig erschüttert werden und von Zeit zu Zeit zusammenstürzen.

Was nun den Seitendruck des Meeres in der Tiefe betrifft, so ist die Sache völlig erwiesen, daß dieser Druck sich einzig und allein nach der Höhe des Wassers richtet, nicht nach der Ausdehnung desselben. Dieser Druck ist daher in einer Blechröhre von 50 Fuß Höhe, wenn sie mit Meerwasser gefüllt wird, gerade eben so stark, als in einer Tiefe des Meeres von 50 Fuß, und wenn dasselbe auch 1000 Meilen mißt.

Wenn nach allen, vorstehend berührten Gründen nun auch nie ein freier Kanal zwischen diesen beiden Meeren, dem atlantischen und dem stillen, erwartet werden darf, so will ich, um die Frage möglichst genügend zu beantworten, den Fall annehmen, daß eine reiche Kompagnie doch darauf bestände, die Erdenge so tief durchstechen zu lassen, als nöthig ist, um eine freie und auch für Kriegsschiffe fahrbare Wasserverbindung zwischen der Ost- und Westküste Mittel-Amerika's zu eröffnen. Was wird das für Folgen haben? Nach einigen bekannt gewordenen Stimmen dürften sie von der größten Wichtigkeit, ja unabsehbar seyn. Wir wollen die Sache deßhalb ein wenig näher entwickeln.

Die Länge eines solchen Kanals läßt sich im voraus nicht bestimmen, wenn man die Stelle nicht kennt, welche man dazu würde wählen müssen. Wenn die Erdenge nun an einigen Stellen auch nur 6 bis 8 Meilen beträgt, so dürfen wir doch diese nicht zum Grunde legen; ohnehin können Kanäle selten weit in grader Linie fortgeführt werden, sondern müssen nach der Natur des Bodens gemeinhin Umwege und Krümmungen machen. Man wird mir daher wohl zugestehen, den Kanal 10 Meilen lang annehmen zu dürfen.

Da nun das atlantische Meer einen 20 Fuß höheren Stand als der stille Ozean haben soll, so würde ein solcher Kanal also auch 20 Fuß natürliches Gefälle auf 10 Meilen haben, das giebt für die Meile 2 Fuß. Nach einer Mittelzahl darf man nun ansetzen, daß unsere großen europäischen Ströme auf die Meile etwa 7 Fuß Fall haben, und dabei fließen sie in der Sekunde 3 bis 4 Fuß. Das Wasser in einem Kanal von der angegebenen Beschaffenheit würde demnach in der Sekunde gewiß keine 2 Fuß zurück legen. Dieß ist

eine Bewegung, die kaum vermögend ist, ein weiches Ufer anzugreifen. Die ganze Erdenge von Amerika soll aber aus Felsen bestehen, wenigstens würde der Kanal doch auf einigen Stellen durch Felsen getrieben werden müssen. Wie wird nun das 2 Fuß in der Sekunde zurücklegende Wasser auf diese Felsenwände wirken? So viel ich sehe, vor Verwitterung derselben, womit es indeß je nach der Natur derselben wohl ein paar tausend Jahre Zeit haben dürfte, — gar nicht. Daß sich also ein Durchbruch ereignen könnte, ist hiernach nicht wahrscheinlich. Wenn in der Urzeit das schwarze Meer sich einen Weg in das mittelländische Meer brach, so lagen dabei andere Umstände zum Grunde. Das schwarze Meer stand, wie es sich noch jetzt nachweisen läßt, 100 Fuß höher, als das mittelländische, erstreckte sich deßhalb auch weit nach Ungarn hinein, so wie gegen Norden und Osten, wo jetzt flacheres Land ist. Als es denn einmal in nassen Jahren anfing überzufließen, mußte es, bei dem größeren Gefälle, erst das weiche Land angreifen, und dann auch die seinen Lauf einengenden Felsen unterwühlen und zum Sturze bringen. So etwas dürfte sich in Amerika, wegen des allgemein felsigen Bodens und der geringeren Schnelligkeit des Wassers, nicht ereignen. Aber, wenn es nun doch geschähe?

Wollen wir das ganz Unwahrscheinliche, ja das, unter den vorliegenden Umständen Unmögliche eintreten lassen, so kommt es nur darauf an zu bestimmen, wie groß denn der Riß seyn soll, um von bestimmten Ansätzen ausgehen zu können. Wir wollen freigebig seyn und ihn an der schmalsten Stelle eine deutsche Meile, die in runder Zahl 24,000 Fuß lang seyn mag, annehmen, und im Durchschnitt 50 Fuß tief. Vermehrt sich nun die im vorigen gefundene Geschwindigkeit des Wassers von 2 Fuß in der Sekunde nicht, was man zu glauben keinen Grund hat, da ein, auf die vorhin angedeutete Art entstandenes Flußbett voller Klippen zu seyn und sehr unebene Ufer zu haben pflegt, wodurch der Lauf des Wassers verzögert werden muß, wenn derselbe auch sonst mit zunehmender Breite und Tiefe des Flusses auch etwas verstärkt werden kann: so ließe sich die Sache nun einfach überschlagen, um die in den stillen Ozean abfließende Wassermenge zu finden, wenn nicht noch ein Umstand, der den Erfolg verringert, in Betracht käme. So wie nämlich das Wasser anfängt, durch die neue Meerenge zu fließen, wird sich der Spiegel des mexikanischen Meerbusens gegen die Oeffnung hin senken, am Ausflusse aber das Gegentheil geschehen, und das Wasser etwas aufgestauet werden, weil es sich nicht eher entfernen kann, als bis es einige Höhe erreicht hat, deren Druck erst das Abfließen bewirkt. Das Gefälle von 20 Fuß auf 10 Meilen, welches wir anfänglich gestatten mußten, wird dadurch um ein Merkliches vermindert, und ich glaube nicht zu irren, wenn ich östlich 5 und westlich auch 5 Fuß abziehe, und zwar so, daß auf den Bezirk der Meerenge selbst zusammen 10 Fuß am Gefälle verloren gehen. Diese 10 Fuß vertheilen sich auf die Wasserflächen östlich und westlich von der Meerenge, und müssen natürlich auf die Wasserschnelle in der Meerenge Einfluß haben, so daß dieselbe, wenigstens nach meinem Erachten, gewiß nicht über einen Fuß in der Sekunde bleiben kann.

Sollte man, was ich vermuthe, hiergegen einwenden, daß ja die im atlantischen Ozean herrschende beständige östliche, d. h. von Osten nach Westen gehende, Strömung den Abfluß des Wassers durch die Meerenge gewiß mehr verstärken müßte, als die eben erwähnten Umstände denselben verzögert: so muß ich bemerken, daß diese Bewegung des Meeres schon in beträchtlicher Entfernung von der amerikanischen Küste aufhört nach Westen zu gehen, sich dagegen rechts und links abwendet, und bekannte Strömungen erzeugt. Die Wirkung der genannten Strömung auf die amerikanische Küste besteht einzig darin, das Wasser dort zusammenzudrängen und bis auf 20 Fuß zu erhöhen, welcher Umstand grade die Veranlassung zu unserer gegenwärtigen Untersuchung giebt. In welcher Art Ebbe und Fluth auf den Lauf des Wassers in dieser Meerenge wirken würden, läßt sich ohne genauere Kenntniß der Oertlichkeiten nicht gut bestimmen. Im allgemeinen möchte man glauben, ihre Wirkungen dürften sich einander das Gleichgewicht halten, und also das Hauptresultat nicht merklich verändern.

Das Obige alles vorausgesetzt, hätten wir es demnach also mit einem Flusse zu thun, der 24,000 Fuß breit und 50 Fuß tief ist, und in der Sekunde 1 Fuß nach Westen fließt; nun ist die Frage, wie viel Wasser wird derselbe in einer gegebenen Zeit aus dem atlantischen Ozean in den stillen führen, und um wie viel wird der Spiegel des ersteren sich in eben dieser Zeit senken?

Der Anfang des atlantischen Meeres ist zwar nicht genau bestimmt, da es sich südlich und nördlich mit andern Meeren verbindet. Man kann für dasselbe keine abgemessene Größe ansetzen. Da man den Einfluß einer solchen Meerenge, als wir besprochen haben, indeß bis zur Ostsee hin erstreckt, und wir also berechtigt sind, denselben südlich eben so weit auszudehnen: so wird man wohl nichts dagegen einzuwenden haben, wenn ich den atlantischen Ozean als ein Wasserbecken von einer Million Quadratmeilen betrachte, und zwar, um erst ein reines Resultat zu haben, als ein Bassin, das rund herum geschlossen ist, also mit andern Meeren nicht in Verbindung steht. Wird dann die Meerenge eröffnet und fließt sie mit der angegebenen Geschwindigkeit gleichförmig fort, so wird sie in 133 Tagen und 8 Stunden eine Kubikmeile Wasser aus dem atlantischen in den stillen Ozean führen, wodurch der ganze Spiegel des ersteren sich um beinahe $3\frac{1}{2}$ Linien senken muß. In 457 Tagen und 3 Stunden wird die Senkung einen Zoll betragen, und in 15 Jahren, 6 Tagen rc. erst einen Fuß.

Da das atlantische Meer nun aber kein geschlossenes Bassin ist, sondern im Norden mit dem Eismeere und so weiter durch die Beeringsstraße mit dem stillen Ozean, und im Süden links und rechts mit andern großen Weltmeeren in Verbindung steht, die, so wie der Spiegel des atlantischen sich um ein geringes zu senken beginnt, sich gleich hinzudrängen, um das all-

gemeine Gleichgewicht wieder herzustellen, und da nun 15 Jahre nöthig seyn würden, das atlantische Meer nur um einen Fuß zu erniedrigen, in welcher Zeit sich der Abgang vielleicht mehr als hundertmal ersetzen könnte: so überzeugt man sich wahrscheinlich auf das vollständigste, daß von allen den erregten Besorgnissen keine einzige als begründet betrachtet werden darf. Selbst wenn der Erfolg zehnmal größer wäre, als wir ihn angenommen haben, würde man in der Ostsee nicht die geringste merkbare Wirkung je davon verspüren.

Rostock. Prof. Flörke.

Des Staates Wachsamkeit über die Befolgung der Gesetze.

Die Gesetzgebung ist die Seele oder das belebende Prinzip des Staates, sie ist, wie der menschliche Geist, bildungsfähig, und jemehr der Staat sich um die Gesetzgebungswissenschaft und Gesetzgebungsweisheit bekümmert und in die Schule einer gesunden Gesetzgebungsphilosophie geht, je größer werden seine Fortschritte und seine innere Vollkommenheit seyn, und je gewisser wird er seinen Hauptzweck, die Bildung seiner Glieder und Beförderung des allgemeinen Wohles erfüllt sehen.

Mecklenburg gehörte früher, wegen seiner innern Fehden und Streitigkeiten zwischen Fürsten und Ständen, nicht zu denjenigen glücklichen Ländern, die einer fortschreitenden Gesetzgebung, in dem ganzen Umfange und Bedeutung des Wortes, sich erfreuten; allmählich hat es sich aber auch, besonders unter der gegenwärtigen Regierung, zu hellern Ansichten der Gesetzgebungstheorie, nach welchen hie und da neue Gesetze nothwendig werden, und viele alte einer Modifikation unterworfen werden müssen, erhoben; ja wir stehen gegenwärtig gar auf dem Punkte, von einem eindringlichen Beispiel reden zu können, daß unsre allerhöchste Landesregierung nicht bloß die Gesetzgebung, sondern auch ernstlich deren Befolgung will, ohne welche auch der ganze Staat nur ein tönendes Erz und eine klingende Schelle ist. So hat Allerhöchstdieselbe in dem 13ten Stücke des offiziellen Wochenblattes eine Nachfrage über die pünktliche Beobachtung des Gesetzes wegen der ritterschaftlichen Schulen angeordnet, worüber aus der Schwerinschen Superintendentur den Predigern dieses Kirchenkreises folgende Fragen zur Beantwortung vorgelegt worden:

„1) In Ansehung der Schulwohnung.

a) Ob jeder Schulort eine eigene, zu diesem Zweck bestimmte Wohnung habe, und zugleich eine abgesonderte eigene Schulstube?
b) Ob die Schulstube hinlänglichen Raum für die Jugend habe?
c) Ob ein Ofen und die nöthigen Tische und Bänke in derselben sind? oder etwas vermißt werde?

2) In Ansehung des Schullehrers.

a) Ob auch dermalen eine Schule vielleicht ohne Schullehrer sei? und seit wann? und warum?
b) Ob seit Michaelis 1821 neue Schulmeister angestellt sind, und von wem selbige examinirt worden?
c) Ob diesen neu angestellten Schullehrern die Emolumente eingeräumt sind, welche die Patentverordnung vom 21. Juni 1821, §. 17, festsetzt? oder woran es noch dem einen und andern fehle?
d) Ob irgend einem Schulmeister auch Nebendienste aufgelegt sind, wodurch er in der Verwaltung seines Amts gehindert wird? und welcher Art diese sind?
e) Ob einem Schullehrer von seiner Einnahme etwas entzogen werde, sei es Schulgeld oder sonst?
f) Ob von den Gutsbehörden darauf gehalten wird, daß die Schulen vorschriftsmäßig besucht werden?
g) Ob etwa sonst noch von den Gutsbehörden gegen die Verordnung gehandelt werde?

Jeder der Herren Prediger, welcher ritterschaftliche Schulen in seiner Gemeinde hat, wird daher alle diese Fragen nach vorheriger genauer Befragung der einzelnen Schullehrer, auf einem besondern Bogen speziell zu beantworten, und den Aufsatz an den Herrn Präpositus zu senden haben, von welchem ich dann alles, mit dessen etwanigen Bemerkungen, erhalten werde, um treu zur Großherzogl. Regierung darüber zu berichten. Um möglichste Beschleunigung wird gebeten.

Schwerin, den 24. April 1826.

Ackermann."

Möchten wir künftig mehrere Beispiele solcher Wachsamkeit und Genauigkeit anzuführen haben, und möchte durch die Kraft der Regierung das Volk selbst gekräftiget werden! — r.

(Künftige Baugesetze zu Paris.) Da die Wuth zu bauen in Paris mit jedem Tage zu wachsen scheint, und, was man von Pariser Baumeistern kaum erwarten sollte, mehrere derselben nicht einmal so klug sind, wie die Vögel des Himmels, die ihre Nester jedesmal so anlegen, daß es ihnen und ihrer kleinen Familie niemals an Sonne und Luft gebrechen kann, indem sie dieselben immer gegen Mittag kehren; da mehrere der neu erbauten Häuser wahre Gefängnisse sind, in welchen es den Einwohnern derselben an den beiden ersten Bedingungen eines gesunden Lebens, an Sonnenlicht und Luft gebricht; da die Sterblichkeit in mehreren nach diesen feinen Grundsätzen erbauten Gassen und Gebäuden ganz ungeheuer groß wird, und die Aerzte die Kranken in denselben nicht mehr zu heilen vermögen; so hat der Gesundheitsrath zu Paris den Hrn. Präfekten in seinem letzten Jahresberichte eingeladen, hierauf die gehörige Rücksicht zu nehmen, und bei Anlage der neuen Straßen sowohl, als der Gebäude selbst, für Luft und Sonnenlicht Sorge zu tragen. (Vergl. Annales d'Industrie etc. Dezember 1825, S. 296.) — Wäre es nicht höchste Zeit, den berührten Gegenstand recht scharf ins Auge zu nehmen, jedem Unfug in dieser Hinsicht auf das kräftigste zu steuern, und endlich einmal unsere größtentheils fehlerhaften alten Baupolizei-Ordnungen abzuschaffen; dagegen aber eine neue, allen Menschen zusagende und aus der Natur der Sache genommene Bauordnung, im Geiste der Landesverschönerungs-Lehre, an's Tageslicht zu bringen? — Welche große Summen werden fortwährend planmäßig an nutz- und geistlose Bauanlagen verschwendet, während Tausende von Bürgerwohnungen dem Ungefähr, der Unwissenheit, und häufig bloßem Eigendünkel Preis gegeben bleiben?

Neuer literarischer Anzeiger für Mecklenburg.

Nr. VI. Juny 1826.

Einladung zur Subscription.

Fried. Wilh. Zachariä's

Sämmtliche poetische Werke.

Wohlfeile Ausgabe in Taschenformat.

Mit dem Bildnisse und einer kurzen Lebensbeschreibung des Dichters.

Vier Bändchen. Preis: 1 Rthlr. 16 ßl.

Inhalt:

Vorwort des Herausgebers. — Biographie des Dichters. — Komische Heldengedichte: 1) die schöne Melusine; 2) die Verwandlungen; 3) der Renomist; 4) das Schnupftuch; 5) die ungetreue Braut; 6) der Phaeton; 7) Murner in der Hölle. — Schildernde Dichtungen: 1) die Tageszeiten; 2) die vier Stufen des weiblichen Alters; 3) Tayti oder die glücklichen Inseln; 4) die Schöpfung der Hölle; 5) die Lagosiade; 6) Hercynia. — Vermischte Gedichte.

Just Friedrich Wilhelm Zachariä lebte um die Zeit der Morgenröthe unserer schönen Literatur. Mit Geist und Geschmack erhob er sich über Gottscheeds gekünstelte Schule und war einer der Ersten, welche die Natur für die Grundlage aller Kunst erkannt hatten. Richtiges Gefühl für das Wahre und Schöne, eine empfängliche, blühende Einbildungskraft, die höchst gefällige Form, welche er den, ihm ergiebig zufließenden poetischen Ideen und Bildern zu geben wußte, hatten dieses ächte Dichtergemüth (wie mehrere, längst veraltete Auflagen und Uebersetzungen seiner Werke in fremde Sprachen bezeugen), zum Liebling seiner Zeit erhoben.

Das ächte Dichtergemüth aber bleibt ewig jung und ewig blühend. Nur die Form wird alt. Diese verjüngen, heißt die Schätze der Vergangenheit heben. Es ist aber einer der Strebepuncte unsres Jahrhunderts, die Erfahrungen und Resultate der Vergangenen aufsuchen und benutzen. Von dieser Seite betrachtet, wäre daher unser Unternehmen schon durch die Forderungen unserer Zeit gerechtfertigt. Wir glauben aber auch dasselbe, noch allgemeiner ansprechend, durch die besondere anziehende Eigenthümlichkeit dieser Gedichte empfehlen zu können.

Die komischen Heldengedichte sind höchst ergötzliche Erzählungen im leichten poetischen Gewande. Sie zeichnen mit humoristischen Federstrichen ihre Zeit. Sie geben uns in gutmüthiger Satyre die französirenden Lächerlichkeiten einer Zeit, deren Kulturstufe der unsrigen gleichsam zur Unterlage diente. Wir dürfen nur an Zachariä's Weltbekannten: Renomisten erinnern — und unser Werkchen ist empfohlen.

Ohne den Dichter zu verletzen, wird doch für die Läuterung einzelner Worte und Wendungen gesorgt werden, welche unser Geschmack nicht mehr billigen dürfte. Auch einige Breiten und Längen hinweg zu schneiden, welche die damalige Zeit schon fand, wird nicht den Dichter verstümmeln, sondern unsern Gaumen desto genießbarer machen.

Helmstädt, im May 1826.

C. G. Fleckeisen'sche Buchhandlung.

Im Verlage der Metzlerschen Buchhandlung in Stuttgard wird erscheinen:

Geschichte der Feldzüge

von 1814 und 1815 in Frankreich;

von dem Generale **Wilh. v. Vaudoncourt.**

Aus dem Französischen.

Die Feldzüge von 1814 und 1815 stürzten Napoleon vom Kaiserthrone, führten die Bourbone nach Frankreich zurück, und gaben Europa eine neue Gestalt. So denkwürdig diese beiden Jahre auch sind, so besitzen wir doch noch keine unpartheiische Geschichte derselben. Vergebens sucht man in den bisher über diese großen Ereignisse bekannt gemachten Schriften eine genaue Kenntniß und eine kritische Vergleichung der Thatsachen. Vorgefaßte Meinungen führten häufig die Feder, National- oder Parthei-Ansichten entstellen das Gemählde, und für die allgemeine Geschichte Europa's ward wenig dadurch geleistet. Wer eine des Namens einer Geschichte würdige Schilderung der genannten Feldzüge geben, die Ursachen dieser großen Ereignisse und ihre Folgen klar und richtig entwickeln will, muß vor Allem die politische Lage des gesammten Europa's in diesen beiden Zeiträumen scharf ins Auge fassen.

Dieß ist zuerst in dem Werke des genannten Verfassers, von dem wir hier eine Uebersetzung ankündigen, geschehen; die allgemeine Einleitung, die dasselbe eröffnet, wird auch dem Bestunterrichteten unerwartete Aufschlüsse über die politischen Verhältnisse jener Zeit geben und über die wahren Ursachen der wichtigsten Begebenheiten, die sich vor unsern Augen ereignet haben, aber bis jetzt nur von einem sehr kleinen Kreise begriffen worden sind.

Der militärische Theil des Werkes ist mit gleicher Sorgfalt behandelt als der politische; die Bewegungen der französischen, so wie der verbündeten Heere sind beschrieben, die Zwecke und Resultate derselben beurtheilt; und nirgend begründet die Persönlichkeit der handelnden Individuen, sondern stets nur die Thatsachen mit ihren Folgen diese Urtheile. Die Geschichte des Feldzugs von 1814 beginnt mit einer Uebersicht der Streitkräfte Frankreichs und seines Vertheidigungssystems in einem Invasionskriege.

An die Schilderung der Schlachten von Brienne, Toulouse, Ligny und Waterloo knüpfen sich strategische Betrachtungen, welche ohne genaue Plane unverständlich wären; deßwegen sind die Plane dieser vier Schlachten beigefügt. Alle übrigen Operationen und Treffen beider Feldzüge können bei der sorgfältigen Beschreibung, welche von denselben gegeben ist, auf einer Generalcharte von Frankreich verfolgt werden.

Die Uebersetzung dieses Werks wird von einem sachkundigen Officier besorgt. Die fünf Octavbände des Originals werden in unsrer Uebersetzung in etwa 12 Bändchen von anständigem Aeußeren in Taschenformat geliefert werden. Jedes Bändchen wird ungefähr 130 Druckseiten stark und kostet im Subscriptionspreise 12 ßl., so daß also die Subscribenten um wenige Thaler und in Zeit von einem halben Jahre in den vollständigen Besitz dieses vorzüglichen Werks kommen, das im französischen Originale 25 Francs kostet. Die 4 Plane werden jeder zum Preise eines Bändchens berechnet.

So eben ist folgendes, mit Ungeduld erwartete, interessante Werk erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Alexander I.

Kaiser von Rußland, oder: Skizze seines Lebens und der wichtigsten Begebenheiten seiner Regierung. Von H. E. Lloyd. Aus dem Englischen. Mit dem Bildniß des Kaisers und einer Ansicht von Taganrog. gr. 8. geh. Stuttgart bei Metzler. 20¼ Bog. Preis 1 Rthlr. 8 ßl.

Als empfehlungswerthe Hülfsmittel zur Erlernung der französischen, englischen und italienischen Sprache erschienen so eben im Verlage der Buchhandlung von C. Fr. Amelang in Berlin folgende kleinere Wörterbücher:

Der kleine Franzos;

oder Sammlung der zum Sprechen nöthigsten Wörter und Redensarten. Französisch und deutsch. Ein Hülfsbuch für diejenigen, welche sich der Erlernung der französischen Sprache widmen, und besonders zur Uebung des Gedächtnisses herausgegeben von August Jse, Privatlehrer der italien. u. franzöſ. Sprache. Zweite Auflage. Gr. 12. Geheftet 12 ßl.

Der kleine Engländer;

oder Sammlung der nöthigsten Wörter und Redensarten zum Sprechen und Auswendiglernen. Englisch und deutsch. Ein Hülfsbuch zur Uebung des Gedächtnisses solcher, welche die englische Sprache erlernen wollen, herausgegeben von G. F. Burckhardt aus London, Lehrer der engl. Sprache in Berlin. Gr. 12. Geheftet. 16 ßl.

Der kleine Italiener;

oder Sammlung der zum Sprechen nöthigsten Wörter und Redensarten. Italienisch und deutsch. Begleitet von den nothwendigsten, die Regeln der Grammatik betreffenden Bemerkungen. Ein Hülfsbuch für diejenigen, welche sich der Erlernung der italienischen Sprache widmen, und besonders zur Uebung des Gedächtnisses herausgeg. von August Jse, Privatlehrer der ital. u. franz. Sprache. Gr. 12. Geheftet 20 ßl.

Unter den lebenden Sprachen sind, außer der deutschen, unstreitig die französische, die englische und die italienische diejenigen, deren Erlernung von Tag zu Tage allgemeiner und ein Gegenstand der Erziehung der Jugend geworden ist; es werden sich daher die hier aufgeführten drei Büchelchen bei denen, die sich dem Studium einer der genannten Sprachen widmen, gewiß einer günstigen Aufnahme zu erfreuen haben, da sie sich durch Reichhaltigkeit, die möglichst systematische Zusammenstellung der Hauptwörter und die zweckmäßigste Folge aller übrigen Redetheile, so wie auch durch Korrektheit, reinen Druck und überhaupt durch ein gefälliges Aeußere ganz besonders empfehlen. Vorzüglich dürfte der kleine Ita-

lienr auch denjenigen sehr willkommen seyn, die eine Reise nach der schönen, jenseits der Alpen gelegnen Halbinsel zu unternehmen gesonnen sind, und die theils nicht immer so viel Zeit, theils auch öfters nicht einmal Gelegenheit haben, die italienische Sprache vorher erst noch zu erlernen, und denen dann in diesem Vokabulair ein eben so nützliches als bequemes Taschenbuch dargeboten wird.

Praktische Englische Sprachlehre

für Schulen und Privatunterricht;

enthaltend eine möglichst vollständige Anweisung zum Aussprechen und Lesen; eine faßliche Darstellung der Formenlehre und der Syntax, mit zahlreichen Uebungs-Beispielen; ferner einen Anhang zur Kenntniß und Einübung des merkantilischen Styls; und endlich ein englisches Lesebuch, bestehend in einer zweckmäßigen Auswahl von Lesestücken aller Styl-Arten. Von G. F. Burckhardt aus London, Lehrer der englischen Sprache in Berlin, und J. M. Jost, Vorsteher einer Erziehungs- und Lehranstalt für Knaben.

Gr. 8. (41 compresse Bogen). Geheftet. 2 Rthlr.

(Berlin, 1826.)

Wenn schon längst die englische Sprache für Deutsche, besonders wegen der so ausgebreiteten, zwischen Großbritannien und Deutschland bestehenden Handelsverbindungen, ein Gegenstand ihres Studiums war, so ist sie gewiß in unsern Tagen immer mehr noch in Aufnahme gekommen, sollte es auch nur seyn, um Scott's hochgefeierte Dichtungen im Original zu lesen, und man darf wohl behaupten, daß für Jeden, der nur irgend auf Bildung Anspruch macht, die Erlernung der englischen Sprache fast zum Bedürfniß geworden ist. Jedes dazu dienende Hülfsmittel muß daher eine willkommene Erscheinung seyn, und um so willkommener, wenn es, wie die hier angezeigte Sprachlehre, allen an ein solches Buch zu machenden Forderungen entspricht. Dieses in jeder Hinsicht trefflich bearbeitete Werk enthält nicht bloß die Regeln der Grammatik eben so bündig als faßlich dargestellt, sondern auch eine Menge der zweckmäßigsten Uebungen, so daß es für den Lehrer wie für den Lernenden gleich brauchbar und nützlich seyn wird. Besonders werden auch diejenigen, die der Handlung sich widmen, in diesem Werke mit Gelegenheit finden, sich für ihren Beruf immer mehr auszubilden. Einen vorzüglichen Werth erhält diese Sprachlehre noch durch das derselben beigefügte Lesebuch, das sich eben so sehr durch Reichhaltigkeit als durch Auswahl der Lesestücke auszeichnet, und mit der, das Ganze beschließenden, zwar kurzen, aber doch genügenden Anleitung zum Lesen und Verstehen englischer Dichter, nicht wenig dazu beiträgt, derselben vor den meisten Lehrbüchern dieser Art den Vorzug einzuräumen. Der Preis dieses, aus 41 eng gedruckten Bogen bestehenden Werks in großem Oktav-Format kann gewiß nicht billiger seyn; der Druck selbst ist rein, leserlich und korrekt, das Papier, wie es nicht immer bei Schulbüchern der Fall ist, sehr gut, weshalb sich also diese Grammatik auch in dieser Hinsicht empfiehlt, und es zu erwarten ist, sie recht bald in Vieler Händen, und in Schulen und Lehranstalten eingeführt zu sehen.

In demselben Verlage erschienen früher:

- Burckhardt, G. F., Vollständiges Englisch-Deutsches und Deutsch-Englisches Taschenwörterbuch. 2 Theile. Kl. 8. 56 Bogen. Elegant geheftet. 2 Rthlr. 16 ßl.
- Rollin, J. F. E., Französisch-Deutsches u. Deutsch-Französisches Taschenwörterbuch. 2 Theile. Kl. 8. 49 Bogen. Elegant geheftet. 1 Rthlr. 36 ßl.
- Valentini, Dr. Fr., Italienisch-Deutsches und Deutsch-Italienisches Taschenwörterbuch. 2 Theile. Kl. 8. 65½ Bogen. Elegant geh. 3 Rthlr.
- — — Neue theor. prakt. Italienische Grammatik für Teutsche. 2 Theile. Gr. 8. 41 Bogen. Engl. Druckpapier. 2 Rthlr. 24 ßl.

Von den Neuen Annalen der Mecklenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft herausg. von dem Hrn. Geh. Hofr. Karsten, hat des XIII. Jahrg. 1stes und 2tes Heft für 1826 — die Presse verlassen und ist bereits an die resp. Herren Interessenten versandt worden; von denjenigen, welche solche noch nicht vorausbezahlt haben, erbittet sich die Verlagsbuchhandlung die baldige postfreie Einsendung der Pränumeration mit 1 Rthlr. 32 ßl. N2wdr., indem nur bei Vorausbezahlung dieser äußerst wohlfeile Preis für den ganzen Jahrgang statt findet, der nachherige Verkaufspreis ist 3 Rthlr.

Verzeichniß der neuesten im Monat Juny herausgekommenen Bücher.

- Zeitschrift für die allg. Geographie. Herausg. von C. Hoffmann. 3 Bde. gr. 8. Breslau. broch. 6 rtl. 16 ßl.
- Braubach's Mathematische Vorträge über die Seewissenschaften. Bearb. u. herausg. von H. Lauritz-Rave. 2 Thle. 8. Hamburg. 3 rtl.
- Schuld um Schuld und die Rache des Schicksals von K. Hold. 8. Hamburg. 1 rtl.
- Kley, E., und G. Salomon, Sammlung der neuesten Predigten gehalten in dem neuen Israelitischen Tempel zu Hamburg. I. Jahrg. 1ste Hälfte. gr. 8. Hamburg. broch. 2 rtl. 12 ßl.
- Franck, W., Behandlung der Medoc- und der andern rothen Weine in dem Departement der Gironde. gr. 8. Hamburg. broch. 1 rtl. 24 ßl.

Heine, H., Reisebilder. 1ster Thl. 8. Hamburg. broch. 1 rtl. 32 ßl.
Lettres de commerce de G. E. Lüdger. Traduites de l'anglais en francais par G. H. Stehr. 8. Hambourg. broch. 40 ßl.
Williams, T. S., Modern english and german dialogues and elementary phrases. 2. edition revised and corrected by C. Crüger. 8. Hamb. br. 44 ßl.
Zeitschrift für Natur und Heilkunde. Herausg. von Dr. Carus, Choulant u. a. 4ten Bds 3tes Heft. gr. 8. Dresden. broch. 1 rtl.
Zeitschrift für die Criminal-Rechts-Pflege in den preuß. Staaten. Herausgeg. von J. E. Hitzig. Bd. III. in 2 Heften. gr. 8. Berlin. broch. 2 rtl.
Sanchoniathonis Bepytii, quae feruntur fragmenta de cosmogonia et theologia Phoenicum, ed. J. C. Orellius. 8maj. Lipsiae. broch. 24 ßl.
v. Schepeler, Geschichte der Revolution Spaniens und Portugalls und besonders des daraus entstandenen Krieges. 1ster Band. gr. 8. Berlin. broch. 2 rtl. 36 ßl.
Laforgue, J., Paronymes francais. gr. 8. Dresde. broch. 1 rtl. 6 ßl.
Wackerbarth's Versuch einer kurzen Lebensbeschreib. Alexander I. Mit dem Bildniß. gr. 8. Dresden. broch. 8 ßl.
v. Schlechtendal, D. F. L., Linnaea. Ein Journal für die Botanik in ihrem ganzen Umfange. I. 2tes Heft. gr. 8. Berlin. broch. 42 ßl.
Müller, Lehrreiches und unterhaltendes franz. Lesebuch. 2te Ausg. gr. 8. Dresden. broch. 1 rtl. 24 ßl.
Dove, H. G., De barometri mutationibus dissertatio. 8maj. Berolini. broch. 20 ßl.
de Wette, Dr. W. M. L., die teutsche theologische Lehranstalt in Nord-Amerika. 8. Basel. br. 24 ßl.
Wilmsen, F. P., das Leben Jesu Christi. 2te Aufl. 8. Berlin. broch. 24 ßl.
v. Wimpffen, W., Die Bekehrten. Eine Legende in sechs Gesängen. 8. Berlin. broch. 36 ßl.
Euripidis fabulae cum annotationibus L. Dindorfii. Vol. II. 8. Lipsiae. broch. 1 rtl. 4 ßl.
Tagebuch einer Reise durch Griechenland und Albanien. 8. Berlin. broch. 1 rtl. 32 ßl.
Aus dem Leben eines Taugenichts und das Marmorbild. Zwei Novellen von J. von Eichendorff. 8. Berlin. broch. 1 rtl. 32 ßl.
Rublack, Dr. F. W., Die Kuhpocken und die Menschenblattern. 8. Dresden. broch. 12 ßl.
Journey a sentimental through France and Italy by L. Sterne. 8. Jena. broch. 18 ßl.
Salomon, G., Parabeln. 2te Ausg. 8. Dresden. broch. 32 ßl.
v. Decker, C., Lesebuch für Unteroffiziere und Soldaten des preuß. Heeres. 1ster Thl. 3te Aufl. 12. Berlin. broch. 32 ßl.
Oesterding, Dr. F. C., Ausbeute von Nachforschungen über verschiedene Rechtsmaterien. 1ster Thl. gr. 8. Greifswald. 2 rtl.
v. Kamptz, Die Provinzial- und statutarischen Rechte in der preußischen Monarchie. 1ster Thl. gr. 8. Berlin. 2 rtl. 36 ßl.
Münnich, K. H. W., Gedrängte reine und angewandte neugriech. Sprachlehre zum Selbstunterricht für Studirende. gr. 8. Dresden. 42 ßl.
Döring, L. J., Die Lehre von der teutschen Prosodie für die obern Classen in Gelehrtenschulen. gr. 8. Dresden. 36 ßl.
Homers Heldengesänge übersetzt von K. G. Neumann. 2 Thle. (1ster Bd. Ilias) gr. 8. Dresden. 4 rtl. 24 ßl.
Hermann, Dr. J. F., Versuch einer nähern Anleitung zur gründlichen Abfassung der Vertheidigungsschriften für peinlich Angeschuldigte. 2te Aufl. gr. 8. Grimma. 1 rtl.
Odysseus Irrfahrten in 24 Gesängen. Freie Nachbildung in gereimten Strophen nach Homer von H. Hülle. 2 Bde. gr. 8. Bremen. 2 rtl. 32 ßl.
Leben des heil. Willehad's und des heil. Ansgar's. Ersteres beschrieben von Ansgar, letzteres von Rembert. Aus dem Lat. übers. von C. Miesegaes. gr. 8. Bremen. 1 rtl. 8 ßl.
Gaupp, Dr. E. Th., Das alte Magdeburgische und Hallische Recht. gr. 8. Breslau. 1 rtl. 24 ßl.
Tornow, A. F., Von der Beharrlichkeit des Christen bey der Vollendung des begonnenen Guten. Eine Predigt. gr. 8. Greifswald. 6 ßl.
Hohnbaum, C., Ueber das Fortschreiten des Krankheits-Processes insbesondere der Entzündung. 8. Hildburghausen. 1 rtl. 24 ßl.
v. Hagenow, F., Beschreibung der auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Neustrelitz befindlichen Runensteine. Mit 14 Holzschnitten. 4. Loitz und Greifswald. 32 ßl.
Carne, J., Leben und Sitte im Morgenlande auf einer Reise von Konstantinopel durch das griechische Inselmeer, Aegypten, Syrien und Palästina. Aus dem Englischen von W. A. Lindau. 3 Thle. 8. Dresden. 2 rtl. 24 ßl.
Schriften von Gustav Schilling. 2te Sammlung. 36ster u. 37ster Bd. Röschens Geheimnisse. 2 Thle. 3te Aufl. 8. Dresden. 1 rtl. 24 ßl.
Erzählungen, historisch-romantische, von A. von Tromlitz. 1ster Bd. d. Blinde. 8. Dresden. 42 ßl.
Heinsius, Th., Rochow der Jugendfreund. Ein wissenschaftliches Lehr- und Lernbuch für Knaben u. Mädchen. 1ster Thl. Die Bürgerschule. 5te Aufl. 8. Berlin. 24 ßl.
Getäuschten, die, Roman von R. G. Prätzel. 2 Thle. 8. Leipzig. 2 rtl.
Der Letzte der Mohicans. Eine Erzählung aus dem Jahre 1757 von Cooper. In 3 Theilen. 1ster Thl. 8. Braunschweig. 32 ßl.
Leben, das, der Frau J. M. B. von la Mothe Guion von ihr selbst beschrieben. Aus dem Franz. v. H. v. Montenglaut. 3 Thle. 8. Berlin. 4 rtl. 24 ßl.

Rostock, gedruckt bei Adlers Erben.

Nro. 391.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 30sten Juni 1826.

Kurze Darstellung
der Assekuranz- und Haverei-Geschäfte, der aus ihrer Betreibung so häufig hervorgehenden Unordnungen und Nachtheile, und der Mittel zur Vorbeugung und Abhülfe derselben.

(Von Heinrich Schwanbeck in Rostock.)

(Fortsetzung.)

Glaube ich nun, in dem Vorstehenden über das Innere und Aeußere eines jeden von mir angezogenen Geschäftes ausreichend zu einem solchen Zwecke mich verbreitet zu haben, um für die Folge mit Sicherheit Bezug darauf machen zu können; so darf ich mich um so zuversichtlicher

II. bei Beurtheilung der aus ihrer Betreibung so häufig hervorgehenden Unordnungen und Nachtheile, und bei der Aufdeckung ihrer Quellen

nunmehr zu dem eigentlichen Gegenstande meiner Arbeit wenden, welchem ich, außer allgemeinen Betrachtungen und Hindeutungen, einige spezielle, hier in Rostock sich zugetragene Thatsachen anhängen werde.

Das umfassendste und reichhaltigste Geschäft, welches sich zur Handlung zählt, ist wohl das der Assekuranz. Ihre Materie wird eben dadurch zu einer solchen emporgehoben, die die vorzüglichste Aufmerksamkeit aller zum Handlungsfache sich zählenden Individuen auf sich ziehen sollte. Ungleichere Verhältnisse bilden aber auch zugleich wohl keine andere Kontraktsverbindungen, als die sind, welche aus der Assekuranz hervorgehen. Die Assekuradeurs stehen gleichsam als eine Korporation da, welche gerechten, aber leider nur zu oft auch ungerechten Anfällen ausgesetzt ist; sie selbst, will sie bestehen, muß auf alle ihr gemachte Offerten hineingehen, während des Gegentheils höchste Sorgfalt darauf verwandt wird, den Zustand des zu Versichernden in ein möglichst helles und reines Licht zu setzen, um dadurch entweder die Abgabe zu verringern, oder gar die Annahme überhaupt zu bewerkstelligen. Sie, diese reine und edle Verbindung, ohne welche Handlung und Schiffahrt kaum bestehen könnte, bildet im engsten Wortverstande eine Waise, die zu keiner ungerechten Handlung fähig, dagegen aber vielfachen Angriffen ausgesetzt ist. Ihr ist es daher nie zu verargen, wenn sie bei jedem eingegangenen Geschäfte in Unglücksfällen, ehe und bevor sie zahlt, Schwierigkeiten hegt, selbst den gerechtesten Ansprüchen Zweifel unterlegt, die, wenn sie nicht vorhanden sind, dennoch hätten vorhanden seyn können, — wenn sie, kurz gesagt, durch Anwendung der höchsten Vorsicht Thaten aufzudecken sich bestrebt, die aus Unachtsamkeit, Verheelung obgewalteter Umstände, oder böslichen Absichten ihren Ursprung erhielten. — Hierzu giebt nun leider nur zu oft die Unerfahrenheit solcher, in dieß Geschäft eingehenden Kaufleute selbst die Veranlassung, indem diese den Versicherer nicht von allen obwaltenden Umständen in Kenntniß setzen, und darum gelingt es diesem letzteren nur zu häufig, aus denselben Retentionsrechte abzuleiten und Einreden zu begründen, welche natürlich nur zum Nachtheil des Versicherten sich wenden können. Unterlasse es daher niemals irgend ein, mit diesem Zweige der Handlung sich befassender Mann, von dieser gesetzlichen Vorschrift Gebrauch zu machen; verwende er seine höchste Sorgfalt auf den zum Abschluß des Geschäfts abzufassenden Bericht; verheele er auch nicht einen, ihm noch so unbedeutend sich darstellenden Umstand; dann darf er schuldlos mit freier Stirne dem Assekuradeur entgegentreten und den Ersatz des Seinigen ohne Besorgniß verlangen! — Liegt nun hierin die erste und hauptsächlichste Pflicht des Versicherten, so ist damit doch noch nicht alles gethan, und er, der seinerseits sich rein und gewissensfrei fühlte, wird oft durch die Unerfahrenheit und Nachlässigkeit dritter Personen gefährdet, ja wohl gar um seine Haabe gebracht. — Zu diesen dritten Personen zähle ich den Schiffer und den bei Unglücksfällen anzunehmenden Dirigenten oder Kommissionär. Von dem

ersteren läßt es sich nicht erwarten, daß er mit hinlänglichen Kenntnissen ausgerüstet ist, um in allen ihm überkommenen Fällen die diensamsten gesetzlichen Maaßregeln zu ergreifen; es liegen ihm aber drei wesentliche Punkte ob, mit denen er allemal vertraut seyn muß und aus deren nicht genügenden Nachgriebung oder gänzlichen Verabsäumung für die Eigner oft ein trauriges Resultat entspringt. Den ersten umfaßt das bei der Ankunft in einem Hafen auf keine Weise zu verabsäumende Seeprotest, und dieß muß er selbst dann ausstellen lassen, wenn auch nur irgend die Vermuthung zu einem betroffenen Unglücke vorhanden ist. The ship-master's assistant and owners manual äußert sich in seinem Chap. XIV. of averages auf eine treffliche und umfassende Weise, indem es daselbst wörtlich also lautet:

„When a misfortune happens to a ship, though it may
„not make her a total loss, yet there are sundry repairs,
„which may very justly be charged to the insurers;
„but from want of regular documents, and, too often,
„from the master's unskilfulness in making up his ave-
„rages, such losses frequently fall on the owners, many
„of whom have been great sufferers by their captains
„ignorance on the subject. A protest should be a cap-
„tains first business, on his arrival, if he have the
„least reason to suspect any damage to ship or cargo."

Bei Ent[illegible] genügt es nun aber nicht, [illegible] meinen gegen ihm überkom[illegible] protestirt. Es ist wesentlich[illegible]selben näher, und wodurch [illegible]nn aus ihnen entspringt die Beurtheilung einer generalen oder partikulieren Haverei, und damit, ob eine eigne Tragung oder eine Erstattung der Schäden eintritt. Das Seeprotest muß sich auf alle Unglücksfälle ausdehnen, und es ist dem Schiffer nicht gestattet, späterhin noch andere Gründe, wodurch eine Beschädigung der Ladung entstanden seyn könne, anzuführen. Es ist also das einzige für und wider ihn entscheidende Instrument. Nur zu häufig aber wird des Schiffers Unerfahrenheit und Nachlässigkeit, selbst bei diesem vorzüglichsten Gegenstande, die Veranlassung zu manchen, sonst nicht eingetretenen Nachtheilen, und ich wende mich — unter der Bemerkung, daß jeder Schiffseigenthümer dem Schiffer die möglichste Aufmerksamkeit und Vorsicht in dieser Beziehung empfehlen, und damit an einer guten Instruktion es nicht ermangeln lassen möge, — zu dem zweiten Gegenstande, mit dessen gefährlichen Folgen ein Schiffer jeden Falles vertraut seyn muß, nämlich zur Abweichung von der Fahrt oder Verlängerung derselben. Eine freiwillige Abweichung von dem richtigen Wege der versicherten Reise ohne Noth oder gerechte Entschuldigung führt allemal die Aufhebung des Assekuranz-Kontraktes nach sich. Die Police ist von dem Augenblicke an erloschen, die gezahlte Prämie verwirkt, indem die Reise bis zur Abweichung auf Gefahr des Versicherers schon gegangen ist. Hat nun eine solche freiwillige Abweichung statt gefunden, und das Schiff würde selbst auf den richtigen Weg zurückgeführt; so kann dennoch, entständen späterhin Unglücksfälle irgend einer Art, dem Assekuradeur keine Erstattungspflicht obliegen, da die Police mit dem Augenblicke der Abänderung schon erloschen war. Es relevirt auch nicht und kann daher zu keinem Schutzbehelf dienen, wenn der Eigenthümer sich mit Unwissenheit entschuldigt und selbst zu erweisen im Stande wäre, daß er keine Kenntniß davon gehabt habe; die Reise war vorgeschrieben, und die Assekuranz-Verbindung hatte seit jenem Augenblicke ihre Endschaft erreicht. Der Schiffer verwahre sich also auf das sorgfältigste gegen solche, in die Rechte der Betheiligten gewagte Eingriffe und befolge unaufhaltsam die ihm vorgezeichnete Richtschnur; treten aber solche ad A. genannte unvorhergesehene Zufälle ein, wodurch er gezwungen wird, unter Zuratheziehung seines Schiffsvolkes eine Aenderung vorzunehmen, dann sind dieß gerechte Entschuldigungen, welche es nicht vermögen, die Aufhebung des Kontraktes zu bewirken. — Er verwahre sich ferner gegen alle und jede Zögerung oder Verlängerung seiner Reise, lasse einen guten Wind nicht ungenützt vorüber gehen und erfülle somit auch in dieser Beziehung alle seine Obliegenheiten als ein tüchtiger und erfahrner Seemann. Wie oft aber wird heutiges Tages in dieser Hinsicht gefehlt, wie oft werden leichtsinnige Handlungen begangen, die in den Augen der Schiffer von keiner Bedeutung sind, dennoch aber unwiederbringliche Nachtheile mit sich führen! — Grade unsre Gewässer sind dazu geeignet, Gelegenheiten zu einer Veränderung der Reise in doppelter Hinsicht darzubieten, indem zwei Wege von der Ost- zur Nordsee führen und von unsern Seeleuten abwechselnd, je nachdem Wind und Wetter ihnen dienlich scheint, benutzt werden. Man unterlasse es daher nicht, bei Eingehung eines Versicherungsgeschäftes diesen zweifachen Weg in die Police einschalten zu lassen, da entstehenden Falles, und entstände dadurch ein Nachtheil, auch hierdurch der abgeschlossene Kontrakt erloschen und die Prämie verwirkt ist. Eben so ist in neueren Zeiten die Methode beliebt, Schiffern, die aus der Ostsee nach nordseeischen Häfen bestimmt wären, ihre Instruktion erst in Elseneur zugehen zu lassen. So manche Vortheile dieß in kaufmännischer Beziehung darbietet, da hierdurch es an Gelegenheit mangelt, daß das handelnde Publikum von dieser Spekulation in Kenntniß gesetzt und dadurch aufgemuntert werde, ähnliche zu unternehmen; so bringt sie dennoch den unvermeidlichen Nachtheil hervor, daß, würde diese Instruktion durch irgend einen Zufall aufgehalten oder verzögert und der Schiffer dadurch genöthigt, bei gutem Winde mehrere Tage still zu liegen, der Assekuranz-Kontrakt auch hierdurch aufgehoben und die bezahlte Prämie verloren ist. Man suche also auch hierbei sich möglichst zu verwahren und den dabei drohenden Widerwärtigkeiten durch Unterlassung dieser Methode auszuweichen! — Dem Schiffer liegt nun endlich aber auch ob, bei Handlungen, die außer der Sphäre der Alltäglichkeit liegen, den Rath seiner Schiffsleute — die oft mehr Erfahrung besitzen, wie er selbst — nicht zu verwerfen, d. h. in Fällen des Unglücks oder der Widerwärtigkeiten, die seinem Schiffe durch unvorhergesehene Zufälle der See oder sonst drohen, keine außerordentliche Handlung für sich selbst, sondern nur nach Zuratheziehung seiner

Schiffsbesatzung und mit deren Einwilligung zu unternehmen. Das Hamburger Seerecht schreibt dieß nicht allein in Tit. XVI., Art. 1, ausdrücklich vor, sondern auch alle Seegesetze stimmen in diesen Grundsatz ein. Daß es noch des Schiffers höchste Sorge seyn muß, das Schiff nicht zu überladen, bedarf eben so wenig einer weitläufigen Auseinandersetzung, als daß er darauf bedacht seyn muß, bei einem eingetretenen Unglücksfalle und bei Erreichung des Bestimmungsortes oder eines Nothhafens nur einem sachkundigen Manne die Leitung des Havereigeschäftes zu übertragen.

Wenn nun hiermit auf die vorzüglichsten Verhaltungsregeln eines Schiffers von mir hingedeutet ist und ich den Wunsch hinzufüge, daß wenigstens einige dieselben sich zu Herzen nehmen und bei dahin gehörigen Fällen zur Anwendung bringen mögen; so öffnet sich mir [illegible] ld in der Betracht[illegible] missionäre, denen be[illegible] ungen das Wohl un[illegible] egeben ist, und in H[illegible] durch ihre Schuld [illegible] n, Rechtsstreite un[illegible]

Die [illegible] e, und das vorzüglich[illegible] ich ad C. schon näh[illegible] Quelle zu erspähen mich bemühe, woraus alle diese so häufig statt findenden Unordnungen und Nachtheile fließen, so darf ich sie zuerst in dem Umstande aufgefunden zu haben glauben, daß nicht selten Männer zu diesem Geschäfte sich hervordrängen, für die es angemessener wäre, wenn man ihnen ihren Platz in dem Laden eines Krämers anwiese. Wenn bei ihnen schon die Hindeutung eines Savary in seinem „vollkommenen Kaufmann" dahin anzuwenden ist: daß sie unmöglich in ihren Unternehmungen Gedeihen finden können, wenn sie ihr Geschäft nicht vollkommen verstehen; so genügt es dennoch nicht, bloß Kaufmann zu seyn und das hieher Gehörige tüchtig erlernt zu haben, es genügt selbst nicht, der Leitung einiger Havereien zugeordnet gewesen zu seyn; denn fast jedes hieher gehörige Geschäft bietet Abwechselungen und Neuerungen dar, welche nur von einem Manne übersehen und geleitet werden können, der das Innere der Haverei-Gattungen und ihre Trennung oder Zusammenstellung durch ein treffliches Studium der darüber redenden und bestimmenden Werke und Seegesetze gehörig aufgefaßt hat, und hierdurch in den Stand gesetzt ist, sein Urtheil darüber den Rechten gemäß zu fällen. — Es ereignet sich nun nicht selten, daß die Leitung eines Havereigeschäftes in die Hände eines der ersteren geräth, und welches andere Resultat kann dann wohl aus dieser Behandlung hervorgehen, als Verwickelung und Nachtheil für die Eigner? — Der den Namen Kaufmann errungene Kommissionär hält sich zur Uebernahme eines solchen Geschäftes fähig, und führt dasselbe nach seinen eignen Ideen so weit durch, als es, ohne Schwierigkeiten und Hindernissen zu begegnen, möglich ist. Ist er nun aber nicht im Stande, mit seinen kaufmännischen Einsichten die Sache ferner zu übersehen, und hält Schaam ihn zurück, von einem mehr erfahrnen Kaufmanne sich Rath und Aufschluß zu erbitten; so nimmt er seine letzte Zuflucht zu einem — Juristen! War nun die ganze Sache durch eine richtige Darstellung und Auseinandersetzung füglich aufzugreifen, waren Verwickelungen und Geldaufopferungen durch genügende kaufmännische Beurtheilung und Leitung zu vermeiden; so hat jetzt das kaufmännische Geschäft aufgehört, ein solches zu seyn! Die Erfahrungen und Einsichten eines wirklichen Geschäftsmannes finden nun keine Anwendung mehr! Läßt sich wohl etwas anderes erwarten, wenn ein Kaufmann aus Mangel an Kenntniß, oder gar aus Trägheit in den Geschäften, sich so weit herabläßt, nach den einfachen theoretischen Begriffen der Rechtsgelehrten über wahrhaft kaufmännische Thatsachen sich zu richten, als Schwierigkeit, Streit, Geldaufopferungen und Zeitverlust? Läßt sich wohl etwas anderes erwarten, als daß jenem ruhigen und freundschaftlichen Verfahren, das eine wechselseitige Deutlichkeit begleitet, welche in kaufmännischen Geschäften unumgänglich nöthig ist und ohne welche sie keinen glücklichen Fortgang haben können, nunmehr die größten Hindernisse in den Weg gelegt werden? Der Rechtsgelehrte mag in seinem Fache ein achtungswerther und erfahrner Mann seyn; zur Beurtheilung eines Handlungs- und Schiffahrts-Geschäfts genügt es aber nicht, die Jurisprudenz studirt zu haben: denn welche Gelegenheit hat sich ihm dargeboten, aus welchen Mitteln ist es ihm möglich geworden, Handlungs-Assekuranz- und Havereisachen ihrem innern Gehalte nach strenge zu prüfen? Besitzt er gleich einige Einsichten und Geschicklichkeiten in diesen Handlungsfächern — wenngleich solche nur immer unbedeutend oder eingebildet seyn können — durch wen hat er sie erlangt? Vereinige dich Handlungswelt mit mir zur Beantwortung dieser Fragen, wenn ich ausrufe: durch den Kaufmann! — Der Unterricht und die Erläuterungen erfahrner und einsichtsvoller Kaufleute sind nicht allein oft von bloßen Rechtsgelehrten, sondern auch häufig von den Gerichten selbst in Anspruch genommen worden, indem über Vorkommenheiten Mittheilungen von ihnen erbeten sind. Die vorzüglichsten über Assekuranz und Haverei redenden Werke erhielten ihr Dasein durch Kaufleute, und aus ihnen gestalteten sich die Seegesetze. Und dennoch blicken wir oft, obgleich thöricht, vertrauensvoll zu solchen Männern hinauf, suchen von ihnen das zu erlangen, was uns zu wissen obliegt, und müssen es uns nach der Beendigung des Geschäftes, nach furchtbaren Verwickelungen und Geldaufopferungen, selbst gestehen, daß jene nur von vernünftigen Männern unsers Mittels unterrichtet worden sind, und wir, auf einem weit kürzern Wege, wären unsere Augen nicht geblendet gewesen, zu dem gewünschten Ziele durch uns selbst hätten gelangen können.

Zur Unterstützung und Bescheinigung dieser meiner Behauptung, und damit zur Bethätigung desjenigen, daß allemal kaufmännische Geschäfte nur von Kaufleuten betrieben und über sie nur von ihnen geurtheilt werden sollte, finde ich es zweckmäßig, zwei hier in Rostock sich zugetragene, vor einer Reihe von Jahren ihre Ent-

stehung erhaltene und leider noch pendente Begebenheiten der kaufmännischen Rechtsverletzung an dieser Stelle, als der dazu geeignetsten, einzuschalten.

Wem ist wohl nicht die unglückliche Begebenheit eines in dürftigen Umständen um Tagelohn hieselbst arbeitenden fremden Schiffers bekannt, der zu den Zeiten der feindlichen Bedrückung mit einem neuen Schiffe diesen Hafen erreichte; zu wessen Kunde ist es wohl nicht gekommen, daß dieser Unglückliche, geschieden von Frau und Kindern, in einem von seiner Heimath entfernten Lande in die Hände der Rechtsgelehrten durch einen solchen Zufall gerieth, welcher füglich auf einem weit kürzeren Wege hätte beseitigt werden können! — Dieser Mann, dessen hieher geführte Ladung von den Bedrückern in Anspruch genommen wurde, kann auf dem gewöhnlichen Wege zur Ausantwortung der verdienten Frachtgelder nicht gelangen; er benutzt daher das Vorhandensein doppelter Papiere und zwingt hiermit die Bevollmächtigten der auswärtigen Ladungsempfänger, für deren Interesse er sich manchen ihm drohenden Schicksalen Preis gegeben hatte, zu einer Zahlung von etwa 1400 Rthlr. Nach dieser Begebenheit und nachdem über diese Sache ein Rechtsstreit eingeleitet worden war, hat er Gelegenheit, mit einem Manne bekannt zu werden, der ihm zur Fortsetzung und Beendigung desselben behülflich ist, ihm Anwälde zuordnet, ihn auch mit Geld unterstützt. So lobenswerth diese Handlung war, so lagen dennoch andere Gründe derselben unter, und nachdem die Feinde des Friedens bekämpft und Handlung und Schiffahrt aufs neue belebt worden waren, die Rechtssache der geschehenen Erpressung aber seine Endschaft noch nicht erreicht hatte, führt er den Schiffer zu dem Entschlusse, das Schiff nicht still liegen, sondern durch Annahme einer Fracht dasselbe von hieraus mit einem Setzschiffer befahren zu lassen, theils um es in seinem guten Zustande zu erhalten, theils einigen erlaubten Gewinn damit zu erzielen. Dieses wird auch dadurch in Ausführung gebracht, daß eine Fracht angenommen, das Schiff in Stand gesetzt, eine komplete Schiffsbesatzung für dasselbe gemiethet, die Ladung in das Schiff gebracht und dieses nach Warnemünde geführt wird, wo es segelfertig nur auf einen günstigen Wind wartet, um sogleich in See zu gehen. Jetzt aber erwacht der frühere Bevollmächtigte der Ladungsempfänger von seinem Schlummer; er sieht die Gefahr, welche ihm oder vielmehr seinen Mandanten durch Absendung des fraglichen Schiffes drohet, und er entschließt sich kurz dazu — ohne sich zuvor Instruktion und Vollmacht einzuholen — dasselbe mit Arrest belegen zu lassen. Sein dahin gerichteter Antrag, mit Kautionsbestellung begleitet, wird von der kompetirenden Behörde in Ausführung gebracht; zur Zurücknahme desselben aber von jenem andern Manne, welcher sich vorgeblich als des Schiffers Bevollmächtigter namhaft macht, nicht eine bedingte Sicherheitsleistung — etwa bis zur glücklichen Rückkehr des Schiffes — sondern eine generelle, die eigne Verhaftung für das beregte Geld in sich schließende, geleistet. — Das nun freie Schiff macht unter der Leitung dieses Mannes verschiedene Seereisen und es werden bei den sehr ansehnlichen Frachten nicht unbedeutende Summen erübriget; am Ende aber dennoch von demselben eine solche Abrechnung formirt, wornach ihm etwa die Summe von 500 Rthlr. zukomme. Da nun der Schiffer diese nicht anerkennen will, so veruneinigen sich beide und jener belangt diesen der beregten Summe halber gerichtlich, behält aber das Schiff unter seinem Verwahrsam. Dieser unglückliche Mann nun, dem es an allen Mitteln gebricht, seine Rechte und Einreden gegen diese formirte Berechnung geltend zu machen, wird in contumaciam verurtheilt, das Geld zu bezahlen, und da er hierzu unvermögend ist, zum Konkurse geführt, auch sein Schiff, welches 8000 Rthlr. gekostet hatte, um 1000 Rthlr. weggeschlagen und von dem Kläger erstanden. Wurde nun gleich nach dieser Zeit durch höheren Richterspruch das Konkursverfahren sistirt und durch Restitution der Schiffer in seinen vorigen Stand gesetzt; so hat dennoch diese Sache bis jetzt ihre Endschaft noch nicht erreicht, und wird daher wohl nur mit dem Tode des Schiffers dahin gelangen.

Alle bei dieser wichtigen Sache statt gefundenen Gesetzwidrigkeiten zu entfalten, verbietet mir der Raum; aber einige vorgekommene Fälle daraus zu entnehmen, sei mir um so mehr deßhalb gestattet, als sie zu einer Bekanntmachung sich eignen und zur Verhütung ähnlicher Begehungen hier am rechten Orte stehen. Am merkwürdigsten blickt wohl aus dieser kurzen Geschichtserzählung die Begebenheit des Arrestantrages hervor. Mußte gleich demselben, kraft des ihm beigefügten Geleitsbriefes, eine gewierige Resolution folgen; so hätte die Aufhebung desselben schon aus dem einfachen Grunde der fehlenden Legitimation zur Sache bewirkt werden können. Daß aber von einem Kaufmanne gar die Idee aufgefaßt werden kann: ein beladenes, segelfertiges Schiff, das Jahre lang in demselben Hafen still gelegen, mit Arrest bekümmern zu wollen, übersteigt alle vernünftigen Grundsätze und bestätigt es, wie leichtsinnig und unerfahren sie oft Handlungen begehen, deren inneres Wesen ihnen nicht einmal bekannt ist.

Langenbeck verordnet in seinen Anmerkungen zum Hamb. Schiffs- und Seerecht und zwar ad art. 9. Tit. XIV.:

„Wann auch ein beladen Schiff nicht arrestirt werden mag, muß derjenige, so an ein Schiff Prätension machet, sich vorsehen, daß kein Suht auf den Boden kommt“,

und mit dieser einfachen deutlichen Vorschrift hätte sofort, und um so mehr, da unser Rost. Stadtrecht in hier nicht speziell bestimmenden Fällen auf das Hamb. Recht hinweiset, die Aufhebung des Arrestes bewirkt werden können. — Die darauf erfolgte, ohne Vorwissen des Schiffers unternommene Sicherheitsleistung war also überflüssig, und auch von dieser Seite wurde dadurch eine Unkunde an den Tag gelegt. — Obgleich diese Sache nun seit etwa 13 Jahren anhängig gewesen ist; so kann man dennoch dem Richter deßhalb nichts zur Last legen, da unser schleppender Rechtsgang kein anderes Verfahren mit sich bringt: ob aber den, das Ge-

schäft leitenden Theilen nicht ein Zügel hätte angelegt werden müssen, verstelle ich.

Ein zweiter merkwürdiger Rechtsstreit über eine, das Handlungsfach betreffende Streitfrage hat sich zwischen einem Mecklenburgischen Schiffer, welcher seine Ladung hier richtig abgeliefert, und den Empfängern derselben zugetragen und seine Entstehung aus der Vorenthaltung der Frachtgelder erhalten. Viele Jahre hat auch dieser Rechtsstreit gewährt, alle früheren Instanzen haben dem Schiffer seine wohlverdiente Fracht unbedingt zugesprochen; eine erneuerte Appellation hat aber nunmehr den Spruch auswärtiger Rechtsgelehrten dahin eingeholt:

„daß der Schiffer mit seinen gemachten „Prätensionen unter Verurtheilung in „alle Kosten ab- und zur Ruhe zu verweisen sei, indem ihm obliege, seine „Fracht von den Befrachtern am Ladungsorte beizutreiben."

Ein Glück für beide Streitende ist es, daß sie sich vor Eröffnung dieser Urthel gütlich vereiniget haben: denn welches Feld zum Streite war hiermit wieder geöffnet, in welches unabsehbare Unglück würde sie beiderseitig nicht noch der Gang des Rechts gestürzt haben?

Soll also hinführo, und damit der späten Nachkommenschaft, das Grundgebäude der Handlung und Schifffahrt erhalten werden; so hüte sich jeder, die Beantwortung kaufmännischer Streitfragen Gelehrten des Rechts zu verstellen: wird dieß aber nicht vermieden und kann es dadurch nicht vermieden werden, daß unserer Handlungsjugend durch Einrichtung eines Handlungs-Instituts Gelegenheit gegeben werde, auch zu den höheren Wissenschaften eines Kaufmanns sich empor zu schwingen, — dann gute Nacht Handlung und Schifffahrt! — Stürzet ein, ihr Pfeiler derselben und begrabet unter euch die trefflichen Urkunden unserer Vorfahren, ehe es Uneingeweiheten gelingt, über euch sich empor zu arbeiten und damit auch zu vertilgen! — Stimmet ein, ihr jetzt noch mächtigen und erfahrnen Kaufleute, in den Ausruf Johnson's: „Keine Unterdrückung ist so schwer und langwierig, als die „durch Verkehrung und Ueberschreitung der gesetzlichen „Gewalt auferlegt wird — der Räuber kann ergriffen, „der Einbrecher zurückgetrieben werden, wenn man ihn „findet; wer auf kein anderes Recht, als das Recht „der Gewalt Anspruch macht, kann durch Gewalt bestraft oder unterdrückt werden — wenn aber kraft „einer richterlichen Sentenz ein Raub begangen „wird; so wird die Standhaftigkeit in Furcht gesetzt, „die Weisheit verwirret, und der Bösewicht bleibt in „dem Rock der Magistratsperson sicher!"

Der Leser verzeihe mir diese Abweichung; ist er Gelehrter, so wird er mir beipflichten und selbst gestehen müssen, daß die Beurtheilung der kaufmännischen Geschäfte außer dem Gebiete seines Wissens liegt; ist er aber Kaufmann, oder widmet er sich diesem Fache, so muß der Gedanke in ihm rege werden, sich hinzuarbeiten zu dem schönen Ziele, welches unsere Altvordern zur möglichen Erreichung uns so ruhmvoll vorgesteckt haben, und in Freiheit und Uneingeschränktheit aller kaufmännischen Geschäfte besteht! — Werden wir aber ausgetrieben aus dem Gebiete unsers Seyn's, würdigen wir uns herab, nur nach dem Namen Kaufmann zu streben, ohne von gleichem Eifer zur Erlernung des inneren Geschäfts beseelt zu seyn, — welche andere Folge kann dann wohl daraus entstehen, als Einschränkung unserer Handlungen? — Wird nicht mit dieser zugleich es eintreten, daß das Gebiet der Rechtswissenschaft seine Fittige über uns dermaßen ausbreite, daß bisher übliche und zu Recht bestehende Handlungs- und Schiffs-Kontrakte ungültig und an deren Stelle stets bogenreiche, die Entsagung aller nur erdenklichen Einreden in sich fassende Formulare treten werden?

Diesem augenscheinlichen Untergange und Verderben sind wir wahrlich sehr nahe; wir stehen an dem Abgrunde, und doch bedarf es nur eines ernsten Vorsatzes: den Handlungswissenschaften uns hinführo mehr, wie bisher, zu widmen, um uns davon zu retten und es zu verhüten, daß wir nicht hinabstürzen und mit uns die schönen Lehren begraben, die in fast tausend Werken von unsern Vätern uns gegeben sind.

(Beschluß folgt.)

Entgegnung in Betreff des Chausseebaues.

In den in No. 387 des freimüthigen Abendblatts, S. 428, abgedruckten „Bemerkungen 2c." wird in Rücksicht auf den neuen Chausseebau zwischen Warnow und Grabow unter 1) im Wesentlichen gesagt:

„Zu einer Chausseemeile könnten nur sehr wenig mehr als 320,000 Kubikfuß fester Steinmasse gehören (ganz richtig!) und es könne von Verlust durch Zwischenräume der in Haufen aufgesetzten Steine nicht die Rede seyn, da man eine Abrechnung hiefür an den Lieferer der Steine schon jedem gesunden Menschenverstande zutrauen dürfe, und vielmehr vorauszusetzen sei, daß gehöriger Bedacht darauf genommen seyn werde, um die wirkliche Masse einer jeden Fuhr Steine, die mit baarem Gelde nach kubischem Inhalte bezahlt würde, genau auszumitteln."

Diese Berufung auf den gesunden Menschenverstand und die Voraussetzung, daß jene Vorsicht beim Bedingen und Bezahlen der Feldsteine zum Chausseebau nach ihrem wirklichen reinen Kubikinhalte von der weisen Leitung des Unternehmens nicht werde unberücksichtigt geblieben seyn, genügt doch vorläufig wohl nicht zur allgemeinen Ueberzeugung. Einsender dieses hat bei seinen mehrfachen Erkundigungen an Ort und Stelle von allen betreffenden Personen, die er befragte, die einstimmige Antwort erhalten, daß die vorschriftmäßig aufgesetzten Steinhaufen gemessen, kubisch berechnet und (ohne einigen Abzug für die leeren Räume zwischen den Steinen) für voll bezahlt würden, grade wie beim aufgesetzten Fadenholz, wo ebenfalls kein Abzug für Zwischenräume statt findet, obgleich sie meistens $\frac{1}{4}$tel oder $\frac{1}{3}$tel der ganzen Masse betragen.

Sollte diese Angabe nicht in Wahrheit gegründet seyn und ein Abzug für leere Räume zwischen den Steinen bei der Bezahlung statt finden, so wird eine Mittheilung der dabei angenommenen Grundsätze sehr interessant seyn. Der Königl. Preuß. Ober-Baudirektor Triest nimmt in seinen „Grundsätzen zur Anfertigung richtiger Bauanschläge I." an, daß zu 144 Kubikfuß Feldsteinmauer $182\frac{1}{4}$ bis 216 Kubikfuß aufgesetzter Feldsteine gehören, und doch ist eine Feldsteinmauer bei weitem keine feste Masse zu nennen, sondern enthält noch viele leere Räume, die mit Lehm- oder Kalkmörtel gefüllt werden müssen.

Unter 2) der erwähnten Bemerkungen wird ferner gesagt:

„10 Rheinl. Kubikfuß betrügen $11\frac{63}{100}$ Meckl. Kubikfuß."

Der Rheinl. Fuß beträgt, mit Weglassung eines kleinen Bruchs, 13 Meckl. Zoll, es müssen daher 10 Rheinl. Kubikfuß nicht $11\frac{63}{100}$, sondern $12\frac{617}{864}$ Meckl. Kubikfuß enthalten.

Was das Gewicht der Feldsteine anbetrifft, so soll (nach Triest) ein Meckl. Kubikfuß derselben 160 bis 223 Berliner Pfund, im Durchschnitt also $191\frac{1}{2}$ Pfund wiegen. Rechnet man nun beim Verfahren $\frac{1}{3}$ des Gewichts für leere Räume ab, so werden 10 Rheinl. Kubikfuß Feldsteine auf dem Wagen ungefähr 1280 Pfd. wiegen. Mehr ladet eine gewöhnliche Fuhre nicht, wenn gleich starke Hof- oder Frachtpferde das Doppelte wegziehen. Im sogenannten Extradienste werden nur 8 Meckl. Kubikfuß Feldsteine per Fuhre gerechnet.

Referent glaubt, in Beziehung auf Vorstehendes, annehmen zu dürfen, daß zu einer 8zölligen Chaussee-Versteinung von $3333\frac{1}{3}$ Rheinl. □R. (= 1 Chaussee-Meile) mindestens 438,400 Rheinl. Kubikfuß in Haufen gesetzter Feldsteine gehören werden, und rechnet dabei nur 37 Prozent auf die leeren Zwischenräume und auf den Verlust beim Verkleinern der Steine. Diese erfordern, wie schon erwähnt, per Meile mindestens 43,840 gewöhnliche Fuhren, und werden, nach denen an Ort und Stelle eingezogenen Nachrichten und allen Aussagen der Lieferer, (zwischen Warnow und Grabow) nicht unter 15,344 Rthlr. N$\frac{2}{3}$., incl. der Anfuhr, kosten.

Eine gründliche Berichtigung etwaniger Irrthümer in diesen Angaben und Voraussetzungen wird dankbarlichst anerkannt werden.

W. B.

Korrespondenz-Nachrichten.

Grabow, den 22. Juni.

Seit dem Anfange dieses Jahres begannen in unsrer Nähe die ersten Vorbereitungen zur Chaussee von der Preußischen bis zur Lauenburgischen Grenze durch feste Bestimmung der Chausseelinie und allmähliches Anfahren der Steine, welches seit ein paar Monaten zwischen der Preuß. Grenze und hier so weit vorrückte, daß die Englische Gesellschaft ihre Arbeiten beginnen konnte.

Anfänglich waren nur wenige Arbeiter aufzubringen, nach und nach stieg die Zahl derselben aber auf ungefähr 700, und das Zerschlagen der Steine schritt rascher vor, ja es ist seit einiger Zeit auch der Anfang mit den Erdarbeiten gemacht. Bisher liefern diese Arbeiten nichts besonders Bemerkenswerthes oder Abweichendes von andern Arbeiten dieser Art, doch wird darüber weiterer Bericht vorbehalten, wenn jene mehr vorgeschritten sind und sich das Verfahren im Ganzen beurtheilen läßt.

Die größere Zahl der Arbeiter und die Art sie zu bezahlen, hat auch zu mehreren Unruhen Veranlassung gegeben, die jedoch bald gestillt wurden und keine nachtheiligen Erfolge hatten.

Die Art, wie die Englische Gesellschaft die hiesigen Arbeiter bezahlt, ist eigenthümlich. Sie taxirt nämlich am Ende jeder Woche die geleistete Arbeit des Einzelnen und zahlt darnach von 5 — 14 ßl. Tagelohn, behält aber das Tagelohn des letzten Tages ein.

Eine solche Taxe richtig zu machen, scheint sehr schwer; unmöglich, jeden Arbeiter von der Richtigkeit derselben zu überzeugen, und so scheint das Verfahren unrichtig zu seyn. Gewiß ist, daß es zu den vorgefallenen Unruhen Veranlassung gab, und daß ein Akkord und Bezahlung nach der Größe der wirklich aufgemessenen Arbeit beide Theile sicher stellen würde.

Auf unserm am 21sten und 22sten d. M. abgehaltenen Buttermarkte wurden nicht mehr als ohngefähr 1000 Gebinde zu Kauf gestellt, und nach Verhältniß der Güte der Butter, zu den Preisen von 3 ßl. bis $5\frac{1}{2}$ ßl. das Pfund verkauft. Im allgemeinen war der Preis für gute Grasbutter 5 bis $5\frac{1}{2}$ ßl., für mittel und ordinäre 4 — $4\frac{1}{2}$ ßl., Stallbutter wurde nur mit 3 — $3\frac{1}{2}$ ßl. bezahlt. Von fremden Käufern waren mehr Berliner als im letzten Markte eingetroffen, die Hamburger fehlten aber dießmal ganz. — Der nächste Buttermarkt wird den 10ten und 11ten August statt finden.

Rostock, den 26. Juni.

In der Nacht vom Freitage zum Sonnabend voriger Woche sind Se. Königl. Hoheit der Kronprinz von Preußen, von Stralsund kommend, hier durch nach Doberan ꝛc. gegangen.

Die Beiträge für die unglücklichen Griechen gehen, selbst nach Absendung der 1400 Rthlr., hier noch fortwährend bei den edelmüthigen Männern, die sich an die Spitze dieser Unternehmung gestellt haben, ein. Bis diesen Augenblick waren wiederum 70 Thaler vorräthig.

Die italienische Tänzerfamilie Chiarini ist gestern hier angekommen. Sie wird überhaupt acht Vorstellungen im hiesigen Schauspielhause geben; Seiltänze werden mit Balletten abwechseln. Der Ruf, der ihr vorangeht, ist bekanntlich außerordentlich.

Wismar, den 26. Juni.

Vorgestern sind Se. Königl. Hoheit der Kronprinz von Preußen, unter dem Inkognito eines Grafen von Zollern, mit einem kleinen Gefolge, von Stralsund kommend, hier durch nach Plüschow und Lübeck gereist. Der hohe Reisende geht über Hamburg und Bremen nach dem Haag.

Vor einiger Zeit hatten wir auch die Ehre eines Besuchs der in Plüschow verweilenden verwittweten Erbgroßherzogin Auguste Friederike K. H. und deren Durchl. Bruders, des Prinzen Ludwig von Hessen-Homburg, auch der Herzogin Helene von Mecklenburg, Hoheit. Die hohen Herrschaften verweilten einige Stunden, nahmen die Stadt und den Hafen in Augenschein und retournirten darauf nach Plüschow. Auch II. KK. HH. der Erbgroßherzog und die Erbgroßherzogin waren in Plüschow eingetroffen.

Zu Vierreckenhof, einem zu Stadtrecht liegenden Landgütchen, ging am ehegestrigen Mittage, während der bisherige Pächter ab- und der neue zuzog, das Mühlengebäude in Flammen auf. Ueber den Ursprung dieses Feuers ist man im Ungewissen.

Schießlich bemerkt Referent in Bezug auf die hiesigen Korrespondenz-Nachrichten in den beiden letzten Stücken dieser Zeitschrift, daß er die Böttcherstraße bloß deßhalb namentlich aufgeführt hat, weil sie sehr schmal ist und die Schmutzhaufen dadurch noch mehr in die Augen fallen. — Daß man den Hauskehricht in Körben und Kasten vor die Thüren stellt, wenn der Dungwagen sich nähert, ist nicht ganz unzweckmäßig; radikal ist das Mittel aber nicht, da der Straßenkehricht noch vor den Thüren bleibt. Der Anblick dieser sanften Anhöhen in den Straßen, und die Besetzung der Trottoirs mit besagten Körben und Kasten, die oft den ganzen Tag unabgeholt stehen bleiben, ergötzt das Auge eben nicht.

Wenn nun eine gute Straßenreinigung zu den Schönheiten einer Stadt gehört, so kann es nicht zu oft gesagt werden, daß wir eine bessere Einrichtung hierin wünschen. †

Neustrelitz, den 15. Juni.

Nach einer langen Pause sei vor allen Dingen unserm genialen Komponisten, Herrn C. F. Müller, der, trotz allen unbekannten Ansprüchen der Herren Berliner auf dessen werthe Person, dennoch unser seyn und bleiben soll, sowohl für sein geistreiches musikalisches Bekenntniß, als auch für seine derbe Abfertigung des Dilettanten, der wärmste Dank der musikalischen Welt dargebracht. Es steht übrigens zu hoffen, daß er, dessen zahlreiche Kompositionen wohl nur wegen des derzeitigen abgeschmackten Geschmacks in der Musik etwas im Dunkeln geblieben sind, die Leser des Abendblatts noch mit recht vielen ausgesuchten Lesefrüchten erfreuen werde.

Was nun die von hieraus zuweilen gerügten Gegenstände betrifft, so ist es damit beim Alten geblieben, bis auf das, was sich geändert. — Die Restauration unsers Straßenpflasters, welches seiner Unebenheit halber mit dem Wege der Tugend verglichen werden kann, beginnt jetzt in der Schloßstraße. — Unsere Umgebungen verschönern sich von Tage zu Tage, doch fehlts in denselben am Besten — an Menschen. Es scheint überhaupt, als wenn sich der Sinn fürs Zusammenleben und für gesellige Freuden bei uns sehr verlöre; ob nun der temporäre Mangel an Scheidemünze, oder ein besondrer Hang zu der deutschthümlichen Häuslichkeit unsrer Penzliner und Wesenberger Nachbaren diese Erscheinung bewirkt, kann ich nicht entscheiden. Im letztern Falle gibt eine spinnende Hausfrau, ein murrender Hausherr und ein schnurrender Hauskater ein allerliebstes idyllisches Gemälde; tritt dann noch vollends ein schmauchender Herr Nachbar und eine redselige Frau Nachbarin hinzu, und empfangen selbige aus unsren Händen mit Danksagung ein Glas Dünnbier, so können wir mit Papa Göthe singen:

„Glücklich wenn ein deutscher Mann
Seinem Freunde, Vetter Micheln,
Guten Abend bieten kann u. s. w."

Einige Unfälle und Unglücksfälle muß ich leider auch noch berichten. Herr Rewier, der wegen des schon in diesen Blättern besprochenen großen Postbetrugs zum Verhaft und Untersuchung gezogen war, ist ohne Urlaub auf und davon gegangen. — Ein Schneiderlehrling ertrank beim Baden im Zierkersee und ein bejahrtes Frauenzimmer wurde durch die scheugewordenen Pferde eines Butterwagens schwer am Kopfe beschädigt. Letzterer Fall gab Anlaß zu dem allgemeinen Wunsche, daß unsre Straßenpolizei bei dem Auffahren von Viktualienwagen und sonstigen Fuhrwerken auf dem Markte, etwas weniger anderweitig beschäftigt seyn möchte, um gegen ähnliche Unfälle zur rechten Zeit die nöthigen Vorkehrungen zu treffen.

Nach einer öffentlichen Bekanntmachung sind hier bis zum 12ten d. M. für die Griechen 623 Rthlr. 44 ßl. — und in Neubrandenburg 11 Dukaten, 232¼ Rthlr. Gold und 116⅔ Rthlr. Courant zusammengekommen.

Malchow, den 25. Juni.

Der schon jahrelang besprochene, nun aber seit langer Zeit beinahe verschollene Plan, zur Aufhülfe unserer Stadt eine Brücke über den See zu bauen, ist jetzt aus seinem Schlummer erweckt und scheint sich, zum nicht zu berechnenden Wohle aller Einwohner Malchows, realisiren zu wollen. Die allerhöchste Landesregierung hat uns das Vorrecht des Brückenbaues bei der Fährstelle gelassen, wo die frühere Brücke stand, und wo dieselbe, wenn sie auch vielleicht etwas kostbarer wird, nur allein zu unserm Nutzen gereichen kann. Wir sehen der Ankunft des Allerhöchst ernannten Kommissarius entgegen, um demselben unsre gefaßten Entschlüsse und frühern Verhandlungen vorzulegen, nach welchen die Kämmereikasse, unter Garantie der Bürgerschaft, oder auch die Bürgerschaft selbst aus der Bürgerkasse diesen Bau übernimmt und ausführt. Besonders angenehm ist für uns bei dieser Veranlassung die Einigkeit, die jetzt in Hinsicht der zu erwählenden Stelle unter uns herrscht. W.

Schwerin, den 27. Juni.

Gegen das Ende des vorigen Jahres machte der hiesige ärztliche Verein öffentlich bekannt (s. No. 362 d. Bl.), daß er eine unentgeltliche Impfung der Schutzblattern in seinem beim Posthause belegenen Versammlungslokale vornehmen wolle und am 10ten Dezember v. J. damit beginnen würde. Von Seiten unsers Allerdurchl. Großherzogs ist diese Impfungsanstalt nicht nur genehmigt, sondern ihr auch eine gewisse Summe zur Bestreitung der Kosten auf 2 Jahre allergnädigst bewilligt worden. Dessen ungeachtet ist aber diese wohlthätige Anstalt bisher noch nicht ins Leben getreten, und weder in dem oben erwähnten Lokale geimpft, noch jene öffentliche Bekanntmachung erneuert worden. Es wäre doch wahrlich zu bedauern, wenn etwa kleinliche Rücksichten die Ausführung dieses so zeitgemäßen Instituts, dessen Nutzen niemand verkennen kann, bis jetzt verhindert hätten, und zwar um so mehr, als indessen die zur Vaccination bequemste Jahreszeit unbenutzt verstreicht. An zu impfenden Subjekten wird es gewiß nicht fehlen.

Mit dem ersten Mai hat unsere Straßenerleuchtung aufgehört; es mag vielleicht nöthig seyn hier einen bestimmten Zeitpunkt festzusetzen, und bei hellem Wetter möchte auch der gewählte eben nicht verfrüht erscheinen, allein wenn, wie bald darauf der Fall war, der Himmel bedeckt ist, und eine Finsterniß in den Straßen herrscht, daß man durch Husten ꝛc. Zeichen von seinem Dasein geben muß, um sich vor dem Zusammenrennen zu sichern, so scheint es doch zweckmäßig, daß Maaßregeln getroffen werden, um mögliches Unglück zu verhüten. Wir rechnen hieher besonders, daß keine Wagen, Misthaufen, Bauholz ꝛc. auf der Straße ohne Warnungszeichen bleiben dürfen. So stand vor einiger Zeit in einer der besuchtesten Straßen (in der Gegend des Minetschen Gasthofes) ein Frachtwagen, und Ref. weiß, daß mehrere Personen in eine unfreiwillige Berührung mit demselben gekommen sind. In manchen Städten darf kein Hausbesitzer dergleichen Sachen, selbst in den hellsten Sommernächten, die Nacht über vor seiner Thüre behalten, ohne eine Laterne dabei aufzustecken, eine Einrichtung die sehr zweckmäßig ist, und die auch hier leicht zu erreichen seyn möchte, die aber auch um so nöthiger erscheint, als hier nicht, wie dieß wohl anderswo geschieht, den Bauenden ein bestimmter einzupfählender Theil der Straße zur Aufbewahrung der Baumaterialien angewiesen wird, sondern es ihnen erlaubt ist, daß sie ihren Lehm, Schutt ꝛc. oft bis über die Hälfte der Straße hinaus aufhäufen.

Vermischte Nachrichten.

(Anfrage wegen des Landzolls.) Der §. 286 des Landesvergleichs lautet: „Wir wollen auch nicht gestatten, daß Unsere Zollbediente mit übermäßigen und mehr als einen Schilling austragenden Gebühren für Passirzettel, oder andern ungebührlichen Forderungen und Nebengeldern jemand belästigen. Betreffend aber die Zollfreiheit der Ritterschaft insonderheit; so soll ihnen selbige nicht nur von allem zu ihrer Haushaltung bedürfenden Vieh und sonstigen Zubehör, imgleichen von allen zu Erbauung oder Besserung ihrer Wohnhäuser, Scheunen, Ställe und anderer Gebäude auf den adelichen Gütern erforderlichen Materialien, sondern auch ausdrücklich von ihrem Vieh, Korn, Flachs, Hampf, Butter, Käse und Honig, auch von der Wolle und dergleichen, so sie auf ihren Gütern gebauet und entübriget, und entweder daselbst, oder in Unseren Städten, oder außerhalb Landes verkauft, folglich mit allen übrigen Produkten, sie mögen Namen haben wie sie wollen, ungekränkt hiemit versichert und gelassen werden. Gestalt Wir auch solche Freiheit auf ihre Pächter hiemit erstrecken." — — Und der §. 288 ebendaselbst: „Alle übrige vorhin nicht berührte Sachen, welche auf den ritterschaftlichen Gütern verfertigt werden, und nicht zu den natürlichen Produkten gehören, noch aus den Produkten gemacht, sondern durch die Kunst hervorgebracht und zum Verkauf außerhalb Landes bestimmt [illegible] mithin außerhalb Landes abgesetzt und verfahren wer[illegible] gen den hergebrachten Zoll nach wie vor unweig[illegible]

Sind die nach §. 286 zu den natürlich[illegible] rechnenden Ereignisse diesemnach nicht [illegible] nämlich auch dann zollfrei, wenn sie [illegible] lichen Pässen nach §. 287 — we[illegible]

„Damit nun hiebei kein Unterschleif vorgehe; so sollen die von Adel bei Unsern Zollstätten jedesmal taugliche, und mit eigenhändiger Unterschrift derer von Adel und Eigenthümer, oder in deren Abwesenheit von Bevollmächtigten, Verwaltern oder Pächtern, und beigedrucktem Gerichtssiegel eines jeden Gutsherrn versehene Pässe, worin, zu Vermeidung aller Unrichtigkeit und Zweifel, alles und jedes, die Zollstätte berührendes, Stück für Stück, eigentlich und richtig angegeben ist, vorzuzeigen schuldig, außerdem aber keiner Unserer Zollbedienten gehalten seyn, die Zollfreiheit Platz finden zu lassen“ -

versehen, oder von Leuten, die von ihm oder von dem Verkäufer gedungen sind, transportirt werden?

Von Seiten der Zollbehörden wird Zoll erhoben, sobald der Verkauf dieser Produkte erwiesen ist; es sollen selbst öfter da, wo der Verkauf zuvor in Abrede genommen und nachher erwiesen worden, Defraudationsstrafen wahrgenommen seyn. — Dieser Gegenstand hat für die Ritterschaft insbesondere, im allgemeinen aber für den innern Verkehr Interesse. — Hat nun die Ritterschaft die Beschränkung dieser Zollfreiheit zugegeben oder liegt sie in dem Gesetze? — welches letztere mir jedoch nicht einleuchten will.

reiche.) Einsender dieses gehöre
leberzeugung hegen, daß es sich
Vernunft durchaus nicht verei-
ist, oder, welches ziemlich das-
che zu denken. Er verwirft kei-
der sogenannten Sympathie, ist
in den letzten Jahren in unserm
und beliebt gewordenen Wunder-
den Thorheit und Betrug anzu-
rpaar nun debütirt gegenwärtig
ledentien, und der ihm überall
gezollte Beifall läßt erwarten, daß es auch hier Glück machen werde.

Seit vielen Jahren steht, bisher von keinem weiter beachtet, hart am Eingange des Dorfes Rantrow eine Eiche, deren Stamm unten nach der Wurzel zu zwei Arme in der Gestalt eines gebogenen Kniees bildet. Rücksichtlich der äußern Schönheit darf sie sich nicht mit den ihr nahe stehenden Schwestern messen, indem sie gegen diese von der Mutter Natur höchst stiefmütterlich behandelt ist; aber die ihr inwohnende wunderbare Heilkraft läßt gern übersehen, daß sie mehrere Höcker, ja eine fast ganz kahle Glatze trägt; und da diese hinter einer künstlichen Moostour versteckt wird, jene hingegen ein hohes Alter beurkunden, so wird hiedurch gewissermaßen das Wun-
iert. Das hohe Verdienst um
dieses Baumes trägt ein alter
R., welcher — ob nach einem
kunde von der wunderthätigen
ahingestellt — vor einiger Zeit
spürte, während eines Anfalles
unter dem Baume befindliche,
riechen, und, o Wunder! noch
chmerzen frei. Er ermangelt
den übrigen Dorfbewohnern
n bedienen sich dieses wohlfei-
Erfolge. Natürlich verbreitet
erbaume sogleich in die nächste
mit Zusätzen bereichert, in die
chst von Tag zu Tag, so daß
Oeffnung bildende Lehmhügel,
is eine Spiegelfläche ist, und
Anzahl der kranken Gläubigen,
welche hier Hülfe suchten, abnehmen kann. Die volle Kraft äußert sich nur bei abnehmendem Monde, dann muß, um doch der Sache auch eine gewisse regelmäßige Form zu geben, wer kurirt seyn will, zu dreien verschiedenen Zeiten, entweder gleich vor oder nach Sonnen Auf- und Untergang, dreimal, möglichst entblößt, die große Voltige machen. Indem der Ast nun, wie schon oben bemerkt, der Erde sehr nahe ist, und somit das Manövre den Korpulenten höchst beschwerlich fällt, hat ein Kathenmann den Lehm etwas tiefer ausgraben wollen, welches aber von den sämmtlichen Patienten, als der Kraft des Baumes schadend, verbeten ist.

R....w. A. H. S......z.

(Schiffbau-Polizei.) Wenn die Polizei die Verpflichtung hat, dahin zu sehen, daß nicht lebensgefährlich gebauet werde, so hat sie auch auf den Schiffbau ihr Augenmerk zu richten. Der Schiffer übergibt sich und seine Leute einem hölzernen Gebäude, das allen Anfällen der Wellen und der Stürme unterworfen ist; ihm ist also alles daran gelegen, daß sein Schiff fest und dauerhaft gebauet sei. Läßt er sein Schiff selbst bauen, so wird er darauf Rücksicht nehmen, daß kein schlechtes, angefaultes und morsches Holz darein komme, hat er aber ein Schiff gekauft, so weiß er nicht, was darin steckt; ist es neu, so muß er glauben, daß es gut sei, es ist aber leider nicht immer der Fall. Man bauet auch Schiffe zum Verkauf, und nicht immer ist man sorgsam genug, das schlechte Holz auszuscheiden; Stücke, die schadhaft sind, werden ausgeflickt, und mit manchen wird es so genau nicht einmal genommen. Wie oft hat aber nicht ein einziger starker Leck den Untergang des ganzen Schiffs zur Folge gehabt. Es sollte daher das Schiffholz einer genauen Revision unterworfen und keine Geripppe eher verkleidet werden, bis die Güte des Holzes und die Zusammensetzung genau untersucht worden. Dieß ist man der Erhaltung des Lebens der Seeleute und Passagiere schuldig.

Missolunghi's Fall.

Schließe, Muse! dein Buch; siehe, die schreckliche
Naht im Donnergewölk, schüttelnd ihr Schlangenhaar;
Ihre flammende Fackel
Wird nun Griffel der Geschichte.

Tiger wütheten hier; — gräßlicher jauchzet man'
Der gelungenen That, wo man, die Menschlichkeit
Auf der Lippe erheuchelnd,
Pfaffen-Gräuel im Herzen trägt.

Sieh, die schreckliche naht, findet ein weites Feld
Ihres Wirkens vor sich; es staunt der Enkel einst,
Wie die flammende Fackel
Weithin Funken der Rache sprüht'.

Wo du öffnest dein Buch? — Dort wo Asträa lauscht,
Ob sie setze den Fuß auf die erneute Welt,
Ob sich dort finden die Menschen,
Deren Geist dein Buch erfüllt!

R. K.

Für den unglücklichen Schullehrer zu Silz sind ferner eingegangen: Aus Buckow 1 Friedrichsd'or und 1 Goldgulden. — Von P. ebendaher 2 Rthlr. — Von Sch. 32 ßl. — Von einer Ungenannten 2 Rthl. — Von J. D. 2 Rthlr. — Von H. W. aus Ludwigslust 1 Rthlr. 16 ßl. — Von und durch Past. F. in C. 3 Rthlr. 36 ßl. N⅔wdr.

Für die unglücklichen Griechen: In Grabow gesammelt 16 Rthlr. 12 ßl. N⅔wdr., nämlich von einem Ungenannten 2 Rthlr., von D. V. 1 Rthlr., von D. C. F. 28 ßl., von D. M. 2 Rthlr., von C. B. 2 Rthlr., von M. M. 6 Rthlr., von P. M. 32 ßl., von P. F. 2 Rthlr. — Aus Ludwigslust von H. W. 4 Rthlr. Preuß.

(Hierneben: Neuer literar. Anzeiger für Meckl. No. VI.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

Nro. 392.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 7ten Juli 1826.

Kurze Darstellung

der Assekuranz- und Haverei-Geschäfte, der aus ihrer Betreibung so häufig hervorgehenden Unordnungen und Nachtheile, und der Mittel zur Vorbeugung und Abhülfe derselben.

(Von Heinrich Schwanbeck in Rostock.)

(Beschluß.)

Alle Unordnungen, Verwickelungen und Nachtheile erhalten also ihre erste Entstehung aus der Unerfahrenheit solcher, in diese Geschäfte sich eindrängenden Kaufleute, und ich glaube nicht nöthig zu haben, diesem eine Reihe von Thaten anzuhängen, welche in leider noch zu frischem Andenken stehen und deren Aufzählung Veranlassung zu Persönlichkeiten geben würde. Nach dem aufrichtigen Wunsche, daß jeder sich schwach Fühlende in sich gehen, aus diesem Grunde die Eingehung solcher, außer dem Gebiete seiner Kraft liegenden Geschäfte vermeiden und sich bestreben möge, seiner höheren Bestimmung recht fleißig durch Aufspürung derselben zu gedenken, wende ich mich nun endlich

III. zu den Mitteln, welche eine Verbesserung und Veredlung des Handlungszustandes, und damit die Verhütung vielfacher in neuerer Zeit entstandenen Unordnungen und Nachtheile herbeizuführen vermögen.

Ich habe es oben schon hervorzuheben mich bemühet, daß ein in Handlungswissenschaften durch praktische Erfahrung nicht Eingeweihter unmöglich im Stande ist, über dahin gehörige Streitfragen ein gründliches Urtheil zu fällen; daß selbst die größten theoretischen Kenntnisse nicht genügen, jenen wesentlichen Mangel zu ersetzen. Kann nun dieser Grundsatz nicht bestritten, muß ihm vielmehr von jedem denkenden und erfahrnen Kaufmanne beigepflichtet werden, wie ist dann wohl ein, mit dem innern Wesen der Schifffahrt völlig unbekannter, in den südlichen Theilen Deutschlands sich aufhaltender Rechtsgelehrter, der weder Meer noch Schiff gesehen hat, im Stande, über dahin gehörige, ihm zur Beurtheilung verstellte Handlungs- und Schifffahrts-Gegenstände einen richtigen Schluß mittelst des Richterspruchs abzugeben? — Unser Blut muß bei dem Gedanken erstarren, einen solchen Richter über unsere freundschaftlichen, ungebundenen Handlungen uns gesetzt zu sehen, dessen Macht immer ausgedehnter und damit dem Handlungsstande gefährlicher wird. — Eine jede Wissenschaft sucht ihren Erhalt und ihre Erweiterung durch eigene Mittel und durch die eigene Leitung und Handhabung ihrer oft ausgedehnten Geschäfte; jede Kunst vermag nur von dem Künstler beurtheilt zu werden, und kann mithin über dahin gehörige Weiterungen nur von ihm Belehrung erwartet werden; selbst jedes Gewerbe bildet in sich eine eigene Korporation, der über hieher gehörige Fälle die Abgabe ihres Erachtens gesetzlich zusteht: und der alles belebende Handlungsstand kann noch anstehen, zu einer ähnlichen Macht sich empor zu schwingen? kann, unter täglicher Betrachtung dieser Vorbilder, sich so weit vergessen, Rath und Aufschluß von solchen, mit seinem innern Wesen unkundigen Männern einzuholen?

Ihre Entfernung oder Abminderung ihrer Macht scheint daher nicht allein wünschenswerth, sondern auch nothwendig, und diese würde dadurch in Ausführung gebracht werden können, wenn für unser so glückliches Ländchen

A. die Errichtung eines Handlungs-Gerichts

und zwar in Rostock, als dem dazu geeignetsten Orte, zutreffend befunden würde. — Grade Rostock scheint die Nothwendigkeit desselben vor uralten Zeiten schon tief empfunden zu haben, indem aus denselben ein Gesetz sich herschreibt, wornach die Hälfte der Mitglieder des verehrlichen Rathskollegii aus Kaufleuten bestehen soll. In welchem andern Geiste und zu welchem andern Zwecke

wurde, mit dieser Bestimmung, der Stadt dieß kostbare Geschenk gemacht, als daß Handlung und Schifffahrt dadurch belebt, über daraus entspringende Weiterungen eine Entscheidung von ihnen ausgehen, und damit es vermieden werden solle, die Beurtheilung kaufmännischer Geschäfte Rechtsgelehrten anheim zu stellen. — Wenn nun bedauerlich, obgleich aus dem sehr triftigen Grunde der Erweiterung des Umfangs der Prozesse, die Abweichung von dieser trefflichen Bestimmung bemerkt wird, und es zu vermuthen steht, daß, wenn auch erst nach Ablauf vieler Jahre, der gänzliche Untergang ihr drohet; so dürfte es jetzt die höchste Zeit seyn, diesem zuvorzukommen, die alte Ordnung wieder einzuführen, und aus ihnen, um so mehr es Rostock an kenntnißreichen und erfahrnen Kaufleuten nicht gebricht, ein solches nachstehend näher bezeichnetes Handlungsgericht zu bilden.

Die Einrichtung

dieses freundschaftlichen oder Handlungsgerichts dürfte entweder aus sechs bis acht kaufmännischen Mitgliedern E. E. Raths, oder aus einer gleichen Anzahl Kaufleuten statt finden müssen, wobei jedoch so wenig bei jenen als diesen ein anderer Grund zu ihrer Zuziehung vorgeherrscht haben muß, als die allgemeine Anerkennung ihrer durch Kenntnisse und Rechtschaffenheit erworbenen Verdienste; Gold und Titel müßten ihre Aufnahme nie zu bewirken im Stande seyn, und damit dem Verein sofort das Siegel des öffentlichen Zutrauens aufgedrückt werden. Wünschenswerther wäre es freilich immer, wenn dieses Gericht mit E. E. Rathe verbunden, dasjenige Gute ausbreiten könnte, was von ihm so hoffnungsvoll zu erwarten steht: da aber die Zahl der kaufmännischen Mitglieder E. E. Raths jetzt eben so beschränkt ist, wie ihre auf die Verwaltung höherer Geschäfte zu verwendende Zeit; so dürfte es ausreichen, wenn etwa zwei solcher Männer an die Spitze dieses Gerichts sich stellten und dadurch ihren Beruf auch auf diese Weise ruhmvoll erfüllten.

Die Autorität

zur Ausübung der Rechte einer freundschaftlichen Gerichtsbarkeit würde ihnen von unserm allverehrten Landesherrn, dem Beförderer alles Trefflichen und Nützlichen, gewiß nicht entstehen, und der Verein dadurch in den Stand gesetzt werden, auch über von außen eingehende kaufmännische Streitfragen ein gründliches Erachten abgeben zu können.

Der Geschäftsgang

dieses Handlungsgerichts, welches unter sich einen Direktor auszuwählen hätte, würde von diesem geleitet, alles zur Beurtheilung Verstellte von ihm dem Kollegio in der, wenigstens einmal in jeder Woche statt findenden Zusammenkunft vorgetragen, die Beschlußnahme durch Stimmenmehrheit veranstaltet, die Ausfertigungen aber durch einen das Sekretariat übernehmenden Kaufmann verfügt werden. Zu den Zusammenkünften selbst würde das städtische Rathhaus ein genügendes Lokale darbieten.

Die Geschäfte

dieses freundschaftlichen Gerichts dürften mit der Zeit sehr umfänglich werden, wenn man es auch nicht unbeachtet ließe, auf Verbesserung des Handlungszustandes überhaupt ein vorzügliches Augenmerk zu richten; die ihm obliegenden Pflichten und seine Kompetenz würden aber auf nachstehende Handlungszweige jeden Falles ausgedehnt werden müssen:

1) Es müßte ausschließlich ermächtiget seyn, über alle, Handlung und Schifffahrt betreffenden Streitfragen — Schuldklagen jeder Art ausgenommen — ein gültiges, zu Recht bestehendes Erachten abgeben zu dürfen.
2) Zur Einleitung und Schlichtung solcher Händel würde ein öffentliches mündliches Verhör der Parteien, unter Zurückweisung aller Rechtsgelehrten und jeder Art schriftlicher Vorträge, jedoch unter Zulassung berechtigter Kaufleute als Schiffskommissionäre, eintreten, aber unter allen Umständen die größte Anstrengung des Gerichts dahin gehen müssen, eine freundschaftliche Uebereinkunft unter den Parteien zu bewirken.
3) Es würde, wenn Parteien mit dem abgegebenen Erachten nicht zufrieden wären, Hamburgs kaufmännischen Senat als seine Oberbehörde anerkennen und von dort aus Bestätigung oder Abänderung desselben einzuholen haben.
4) Es würde die Befugniß zur Prüfung aller mit Schiffs- und Haverei-Geschäften sich befassenden Kaufleute haben, und dem zufolge es als erstes Gesetz normiren müssen: daß nur solche, von diesem Gerichte geprüfte, in den Handlungswissenschaften erfahrne und im Examen bestandene Kaufleute zu Havereigeschäften zugelassen werden könnten. Daß solche Prüfungen öffentlich und unter Zulassung des gesammten Handlungsstandes statt fänden, würde in zwiefacher Hinsicht von wesentlichem Nutzen seyn, eines Theils damit eine solche Aufnahme verherrlichet und zur öffentlichen Kunde gebracht werde, andern Theils auch einen Sporn für die Handlungsjugend abgebe, ähnliche Kenntnisse sich zu erwerben. Endlich
5) würde es auf Anordnung solcher Lehr-Institute seine höchste Fürsorge verwenden, durch welche unserer Handlungsjugend Gelegenheit gegeben würde, auch in den höheren kaufmännischen Wissenschaften sich zu vervollkommnen.

Dieß hier Berührte würde etwa die ganze Einrichtung und Verfahrungsweise eines solchen Gerichts bilden und Rostocks wahrhaft patriotisch-gesinnten Kaufleuten es gewiß nicht an Mitteln fehlen, dieses vielversprechende nützliche Werk nicht bloß aufkeimen, sondern auch gedeihen zu lassen: denn die für uns und die späte Nachkommenschaft davon zu gewinnenden Früchte würden trefflicher Art seyn. Gestehe ich nun aber auch, daß manche Schwierigkeiten einer solchen Einrichtung sich entgegenstellen können, und fürchte ich, daß — beschreitet man den Weg zum Ziele nicht mit gebührender Kraft und Unterstützung, — solche dennoch über das Gute den Sieg davon tragen werden; so würde dessen-

ungeachtet auf eine weit leichtere Weise, wenn nicht ein eben so hoher Zweck erreicht, doch zum unbestreitbaren Vortheil der Handlung und Schifffahrt diesem um ein großes dadurch näher gerückt werden, daß Rostocks würdige und erfahrne Kaufleute, deren es — der Vorsehung sei gedankt! — noch manche aufzuführen hat, sich

B. zu einem patriotischen Handlungs- und Schifffahrts-Vereine

verbänden, ihre Bestätigung als solchen von unseres Allerdurchl. Großherzogs Huld zu erwirken und nun das Gute zu verbreiten sich bestrebten, was schon im voraus von einem solchen Vereine so hoffnungsvoll zu erwarten steht.

Wenn gleich in diesem Verhältnisse dem Vereine alle gerichtliche Macht und Befugniß abgehen würde, so müßte dennoch auf irgend einem Wege ihm die Berechtigung zu gewinnen gesucht werden: „daß über „kaufmännische Streitfragen nur nach einem von „dem Vereine eingeholten Erachten gerichtlich „entschieden werden könnte.“ — Nächstdem würde seine Kompetenz jeden Falles auf die von mir ad 4. und 5. A. berührten Gegenstände ausgedehnt werden müssen, und derselbe somit, wenn auch in beschränkter Form, im Stande seyn, alle über dem Gebäude der Handlung und Schifffahrt schwebenden, seinen unvermeidlichen Untergang verkündenden furchtbaren Gewitterwolken zu zerstäuben und dasselbe edler und herrlicher, wie bisher, aufblühen und gedeihen zu lassen.

Mittelst dieser oder jener Einrichtung würden der Handlung und Schifffahrt wesentliche Vortheile zugeführt, jeden Falles aber den, aus der Unerfahrenheit in den Handlungswissenschaften herfließenden Unordnungen und Nachtheilen dadurch zuvorgekommen, mithin solche abgewendet werden: möchten aber der Gestaltung dieser wahrhaft patriotischen Verbindung auch manche Widerwärtigkeiten sich entgegenstellen und ihr Entstehen zu hintertreiben im Stande seyn; so dürfte die obrigkeitliche Befugniß der kaufmännischen Mitglieder E. E. Rathes der Stadt Rostock dahin in Kraft und Anwendung treten müssen, daß, zur Verhütung allen Unheils, der Ausübung jeglicher Art Havereigeschäfte

C. eine reifliche Prüfung aller zu denselben sich drängenden Individuen

vorangehe, und nur solche geprüfte und in den Handlungswissenschaften bewährt gefundene Männer zugelassen werden könnten. — Das Havereigeschäft umfaßt das Glück oder Unglück vieler Familien, deren Geschick in die Hände der Haverei-Kommissionäre gelegt ist; es bildet mithin kein privatives, sondern ein allgemeines Wohl oder Wehe, über das zu wachen des Staates erste Fürsorge seyn muß. — Wage ich es nun gleich nicht, diese Prüfung auf alle Kaufleute auszudehnen und damit der bestehenden Einrichtung, wornach ein Landmann, Schiffer und Handwerker — zahlt er nur die Gebühren — den Namen Kaufmann sich erringen kann, zu nahe zu treten; so heischt dennoch die Bewachung des Staatswohls die Anwendung solcher Maaßregel auf Fälle der Art.

Bilden nun dieß die Mittel zur Verhütung so häufig eingetretener Unordnungen und Nachtheile, und wäre es wünschenswerth, daß eins oder das andere derselben zutreffend befunden würde; so dürfte es nun noch wesentlich erforderlich seyn, auf eine solche Einrichtung hinzudeuten, durch welche der Handlungsjugend es möglich werde, zu diesen höheren Wissenschaften sich empor zu arbeiten.

D. Die Errichtung eines Handlungs-Instituts

könnte diesem Zwecke auf das vollkommenste entsprechen, indem dadurch unserer Handlungsjugend Anleitung gegeben würde, zu der berührten Höhe sich zu heben. Ein solches besteht so wenig im Innern unsers Landes, als auch in Rostock, und wenn gleich seine Nützlichkeit allgemein anerkannt ist, so haben doch alle zu diesem Zwecke vorgewesenen Bemühungen und Einleitungen aus dem Grunde in sich zerfallen müssen, daß es ihnen an gehöriger Unterstützung und Aufmunterung zur Benutzung gebrach. Das nahe Lübeck bot in früheren Jahren ein solches Institut dar; es wurde, wenn Verhältnisse es gestatteten, auch von unserer Mecklenburgischen Jugend benutzt: konnte aber sein Treffliches deßhalb nicht genügend auf uns erstrecken, weil unsere Jünglinge vor Eingehung ihrer Lehrjahre dasselbe zu besuchen nur Gelegenheit hatten, und gewöhnlich dann in einem zu jugendlichen Alter standen, in welchem es ihnen noch unmöglich war, richtige Begriffe über das zu Erlernende zu gewinnen. Mit dem Abnehmen der Handlungsgeschäfte ist aber auch dieses treffliche, weit berühmte Institut Lübecks in Verfall gerathen, und dürfte dasselbe diejenigen Vortheile jetzt nicht mehr darzubieten haben, welche es früher in einem so hohen Grade gewährte. — Die Errichtung eines ähnlichen Instituts für Mecklenburg dürfte in Rostock, als dem vorzüglichsten Handlungsplatze, statt finden müssen, und so wenig sein Entstehen mit zu großen Geldaufopferungen verknüpft seyn, als auch sein Bestehen noch irgend in Zweifel gezogen werden. Tägliche Erfahrungen lehren uns ja, daß es Rostock an patriotisch gesinnten Männern nicht gebricht, und daß selbst die Stadt, nicht einmal zur Erleichterung des Handlungsgeschäftes, sondern schon auf die Verschönerung des Handlungshafens viele Tausende verwendet. — Sollten ihre Vorsteher daher anstehen können, ein so treffliches, für ihre Kinder und Kindeskinder vielfachen Nutzen versprechendes Werk in Ausführung zu bringen? — — —

Mögen diese Erstlinge meiner Gedanken, die ich gebe, dem forschenden Kennerauge nachsichtsvoll begegnen und mein Wille nicht durch die schwache That verkannt werden; — mögen sie aber auch noch zugleich den aufrichtigen Wunsch in sich fassen: daß nur ein kleiner Theil des Guten aus ihnen hervorgehe, was in so reichlichem Maaße ich durch sie auszustreuen gedachte.

Wie kann Mecklenburg auf eine sehr einfache und möglichst wohlfeile Art zu guten Landstraßen gelangen?

Es ist bereits über diesen Gegenstand von so vielen Federn geschrieben, von der allerhöchsten Behörde so viel guter Wille, um zu diesem Zwecke zu gelangen, an den Tag gelegt worden, daß ich es nicht für undienlich achte, auch meine Meinung darüber zur öffentlichen Kunde zu bringen, da ich durch Erfahrung, indem ich auf meinen Gütern zwei Landstraßen in fahrbarem Stande zu erhalten habe, berechtigt und auch fähig zu seyn glaube, hierüber eine Stimme abgeben zu können.

Nur Grundsätze können und müssen unsre Maaßregeln bei wichtigen Unternehmungen bestimmen; denn nur sie allein sind und bleiben sichere Führer zum Ziele. So auch hier! — Diese leitenden Grundsätze aber sind bei dem vorhabenden Gegenstande folgende:

1) Salus publica suprema lex esto, d. i. das öffentliche Wohl sei das höchste Gesetz.
2) Ultra posse nemo obligatur, d. i. niemand ist zu etwas mehr, als seine Kräfte zu leisten vermögen, verpflichtet.
3) Zu dem, was das allgemeine Wohl betrifft, sind auch alle Staatsbürger beizutragen verpflichtet.

Diese Grundsätze wird niemand bestreiten wollen oder können. Es sei mir daher nur erlaubt zu zeigen, wie dieselben bei der Unterhaltung unsrer Landstraßen eine so gerechte, als billige Anwendung finden mögen.

Ich darf mich hiebei nur auf meine eigene Lage und gemachte Erfahrung berufen. Meine beiden viel befahrnen Landstraßen betragen zusammen, in die Länge gerechnet, beinahe eine kleine Meile. Die Zahl meiner Tagelöhner ist achtzehn. Sollen nun Jahr aus Jahr ein jene Straßen bei jeder Witterung und allenthalben in gutem Stande gehalten werden; so ist dieß nicht bloß bei der Instandsetzung eine, beinahe nach dem jetzigen Ertrage der Güter nicht zu leistende kostspielige Sache, sondern die Unterhaltung der Wege würde auch vielfältig alle meine Leute erfordern, und des Anfahrens der Materialien, wenn solche auch auf den Gütern vorhanden wären, würde kein Ende seyn. Daß aber unsre Tagelöhner im Winter dreschen, die übrige Jahrszeit hindurch mit der Feldarbeit beschäftigt sind, und niemand überflüssige Tagelöhner auf seinen Gütern hält und halten kann, bedarf keines Beweises. Wie soll nun der Unglückliche, der beträchtliche Landstraßen auf seinen Gütern zu unterhalten hat, in beider Hinsicht die erforderliche Arbeit beschaffen? Ist es anders zu erwarten, als daß er das Erste und Dringendste, wodurch nur das Ganze subsistiren kann, zunächst thue und bewerkstellige? Und ist es wohl irgend gerecht und billig, mehr, als was er nach pekuniären und andern physischen Kräften zu leisten vermag, von ihm zu fordern?

Im Winter, wo die Arbeit des Dreschens sowohl zum Zwecke der Geldeinnahme als des Viehfutterns nicht lange Unterbrechungen leidet, ist ohnehin wenig bei den Wegen zu thun, da Frost und Schnee, oder anhaltende Nässe das Bessern derselben unmöglich oder unnütz machen. Es kann also nur eigentlich der kurze Zeitraum vom ersten Austrocknen der Wege bis zur Ackerbestellung, und hernach hin und wieder, da in der Feldwirthschaft eine Arbeit stets der andern folgt, nur eine kurze Zwischenzeit zu jenem Zwecke verwandt werden. Wie viel aber, oder vielmehr wie wenig kann dann wohl bei so mannichfaltigem Drange der Arbeit zu einer gründlichen und genügenden Besserung der Wege, zumal wenn das Lokale dieselbe nicht begünstigt, geschehen? Woher sind im Sommer selbst fremde Leute zu nehmen, wenn, wie es in manchen Gegenden, und auch in der meinigen, der Fall ist, alle Hände mit dem Torfstiche, Grabenziehen und dergleichen beschäftigt sind?

Nach dem hier Gesagten, wobei ich nicht einmal des zum Zwecke der erhöhten Ackerkultur erforderlichen Modde- und Mergelfahrens gedacht habe, wird mir jeder Wahrheitsliebende einräumen, daß bei viel befahrnen Landstraßen und bei nachtheiligem Grunde und Boden von einzelnen Gutsbesitzern oder Kommünen, wie in unsern Landstädten auch die meisten mit ihren Ländereien genug zu thun haben, wenig geschehen könne; woher denn auch hier meistentheils die Landstraßen sich in den schlechtesten Umständen befinden.

Sollte sich also wohl nicht aus dem bisher Angeführten zur Genüge ergeben, daß in Absicht der Landstraßen oberwähnter Grundsatz gelte: daß niemand, also auch nicht Grundbesitzer oder Kommüne, zu etwas Mehrerem verpflichtet seyn könne, als die eigenen Kräfte wirklich zu leisten im Stande sind? Wie aber dieß verlangte Mehrere in der Wirklichkeit geleistet werde, lehrt auf allen Landstraßen der Augenschein.

Um so weniger wird man auch nach diesen Ansichten obigen dritten Grundsatz in Zweifel ziehen können: daß nämlich ein Gegenstand, wie die Unterhaltung der Landstraßen ist, die in so hohem Grade zu dem allgemeinen Besten gehört, auch von Allen, d. i. von dem benutzenden Publikum, durch Naturalleistungen oder durch Geldbeiträge beschafft werden müsse.

Die Beiträge zu den Kriegsleistungen und dem Abtrage der dadurch veranlaßten Schulden, geben hievon ein deutliches Exempel. Ich will indeß dieses nicht ausführlicher zeigen; sondern nur über die Art und Weise, wie die Last der Besserung und Unterhaltung der Landstraßen gemeinschaftlich zu tragen sei.

Unser Land ist in Aemter getheilt; es würde also auch jedes Amt in complexu, mit Inbegriff der darin belegenen Städte, zu jener gemeinsamen Last verpflichtet werden müssen. Wie und welcher Art dieß zu bewerkstelligen, und die Natural- oder Geldbeiträge verhältnißmäßig zu vertheilen seien, würde ein Gegenstand der landtägigen Berathung, und das Detail davon auf den Amtskonventen auszumitteln seyn. Nach Bestimmung gewisser, darüber festgesetzten Grundsätze würde die Wegekommission zu gehöriger Zeit ihre Bemerkungen jedem Amte mittheilen, und dieses alsdann die erforderlichen Hand- und Spanndienste, so wie die Geldbeiträge nach dem festgesetzten Verhältnisse unter sämmtliche Amts-Eingesessene vertheilen. Sehr gut

es auch seyn, wenn in den Gütern, über welche die längsten Strecken der Landstraßen gehen, ein oder zwei Arbeiter angestellt und gelohnt würden, die, wenn es irgend die Witterung zuläßt, mit Spaten und Hacke versehen, die Wege begehen und, wo es nöthig ist, tiefes Geleise zuwerfen, aufgestauetes Wasser ablassen müßten. Solche Leute sind, wie jeder weiß, bei allen Chausseen vorhanden; und wenn in solcher Art zu rechter Zeit kleine Nachhülfe geleistet wird, so werden dadurch vielfältige größere Reparaturen verhütet.

Auf diese Art denke ich wird es am leichtesten bewirkt, daß wir gute Landstraßen erhalten und behalten können, wenn so die damit verbundene Last als ein onus publicum auf Aller Schultern vertheilt wird. Und letzteres ist, da gute Landstraßen ein bonum commune sind, nicht bloß sehr billig, sondern auch der Gerechtigkeit höchst angemessen.

Auf den Einwand aber, daß die Wegebesserung ein onus reale, ein Servitut für diejenigen Güter sei, welche Landstraßen zu unterhalten haben, will ich nur dieß eine antworten: daß Ungerechtigkeit immer Ungerechtigkeit bleibe und durch keine tausendjährige Verjährung zur Gerechtigkeit umgestempelt werden könne. Es gebührt aber demjenigen Zeitalter, welches die Kette der Leibeigenschaft, einer gleichmäßigen Ungerechtigkeit, gesprengt hat, auch in jener Hinsicht die alten verrosteten Fesseln zu zerbrechen. Und hiezu, wenn es geschehen sollte, durch Gegenwärtiges etwas beigetragen zu haben, würde mir noch am Ende meiner Tage ein süßes Bewußtsein gewähren.

— r.

Handlungsfreiheit.

werden, das letzte Zwanzigtheil auf eine gekünstelte Art zu ernähren. Oesterreich liefert ein nahe liegendes überzeugendes Beispiel. Es ist seit undenklichen Jahren dem fremden Gewerbfleiße ganz verschlossen, und dennoch sind seine Fabriken — im Verhältniß zur Größe des Landes, der Menge, Mannichfaltigkeit und Vortrefflichkeit seiner Erzeugnisse, und der eingeräumten sogenannten Vortheile — ganz unbedeutend geblieben, und die sämmtlichen Bewohner dieses Staates sind in ihrem Wohlstande gar nicht vorgeschritten.

Möchten doch alle Regierungen den Grundsätzen der unsrigen, die allerdings auch noch einiges, aber in Betracht mit andern, weniges zu wünschen übrig läßt, folgen, wodurch, trotz den Schlagbäumen, Mauthämtern und dergl., die uns von allen Seiten umgeben, trotz den großen Massen fremder Waaren, welche auf unsern Messen gegen eine unbedeutende Abgabe eingeführt werden, trotz den Kriegsübeln, die unser Land mehr als jedes andere auf das empfindlichste und fast unheilbar betroffen haben, Handel, Gewerbe und Ackerbau auf eine Stufe gekommen sind, die von keinem andern deutschen Lande überschritten, ja nicht einmal erreicht wird. Möchten doch alle Regierungen das goldne laissez faire in ihren Staaten in Wirksamkeit treten lassen, und der größte Theil der Klagen (vielleicht alle) ihrer Unterthanen würde sich in laute Freude verwandeln. Möchten doch alle Rathgeber der Fürsten solche klare und gesunde Ansichten darüber haben, als die Mecklenburgischen Stände kürzlich an den Tag legten *); die bedrängte Menschheit würde dann zuverlässig das Ende ihrer Noth freudig begrüßen.

Leipzig, den 12. April 1826."

*) „Zur Ermunterung des Gewerbsfleißes und des Verkehrs haben die Stände die Errichtung von Gewerbschulen und Be-

2ten Maihefte seines polytechnischen Journals, S. 414, folgendermaßen auf:

„Ueber freie Einfuhr der Waaren, die man im Lande erzeugen kann, hatten deutsche Zeitschriften den undeutschen Sinn gehabt, die Vorstellung der Meckl. Stände als Muster zu empfehlen, die dahin gerichtet ist, freie Einfuhr aller Produkte, die man im Inlande erzeugen kann, von der Regierung zu fordern. Mögen die Meckl. Stände in ihrem dünnen, an dem Ufer der Ostsee hingezogenen Lande auch alles Interesse daran finden, ihre, lediglich in Getreide und Vieh bestehenden Erzeugnisse abzusetzen, und Ochsen und Futter gegen die Industrie ihrer Nachbaren und der überseeschen Staaten auszutauschen, so kann das Interesse dieses kleinen Staates nie einem binnenländischen Staate von zweiter Größe als Muster vorgehalten werden, der hunderte von Fabriken beschäftigen kann, während Mecklenburg kaum ein halb Dutzend, wohl aber hunderte von Schiffern und tausende von Viehhirten zu benutzen vermag. Wir empfehlen diesen deutschen Zeitschriften mehr deutschen, und vor allem mehr vaterländischen Geist. Sie sollten Villele's Rede in der Deputirten-Kammer eben so abdrucken lassen, wie die Meckl. Supplik, damit sie zeigten, sie fühlen, was ein weiser Finanzminister zu beherzigen hat."

Korrespondenz-Nachrichten.

Grabow, den 2. Juli.

Der nächste hiesige Buttermarkt wird am 9ten und 10ten August statt haben, also nicht am 10ten und 11ten, wie im letzten Abendblatte irrthümlich angegeben worden.

Goldberg, den 2. Juli.

Seitdem die Göttin der Gerechtigkeit unsern Tempel der Hygiea geschlossen hat, und diese trauernde Göttin nur einsamen Wanderern ihre heilbringende Quelle öffnet — fand Ref. keine Gelegenheit, aus unserm Städtchen dem größern Publikum zu berichten. Kein Freund der chronique scandaleuse, bleibt er seinem Motto „ernst und wahr" getreu, und mag nicht der Erzähler von Vorfällen seyn, welche sein Herz nur mit Wehmuth erfüllen, welche aber durch weiter verbreitete Oeffentlichkeit nie (?) verändert oder verbessert werden können. Ein Krebsübel erfordert das reine Ausschneiden alles verdorbenen.

Leider hat Ref. nach längerem Schweigen dießmal ein trauriges Ereigniß zu berichten. Am 27sten v. M. stieg um 12 Uhr Mittags plötzlich aus einer der vielen vor dem hiesigen Mühlenthore gelegenen Scheunen eine schwarze Rauchwolke empor, der nur das ruchlose Gemüth nicht ergreifende Feuerlärm erscholl, und in ein paar Stunden lagen 38 Scheunen in Asche. Ein ziemlich starker Nordwestwind bedrohte einen Theil der Stadt mit der furchtbaren Flamme; in dem entscheidendsten Augenblicke aber rettete uns die Vorsehung von noch größerem Verderben, indem der Wind etwas von der Stadt abwärts seine Richtung nahm. Grade mit der Heuernte beschäftiget, hatten schon viele Einwohner ihren Vorrath in die Scheunen gebracht, in mehreren waren noch Vorräthe von Stroh, so daß diese Massen durch ihr Umherfliegen und Entwickelung starker Flammenwirbel eine unerträgliche Hitze und einen erstickenden Rauch weit verbreiteten. Die angestrengte Thätigkeit der hiesigen Einwohner und die schnell herbeigeeilte menschenfreundliche Hülfe unsrer Nachbaren mit ihren Lösch-Apparaten machten der furchtbaren Flamme Einhalt.

Ueber die Ursache dieses Brandes ist bis jetzt keine Gewißheit zu erlangen. Daß hier die Bosheit eine schwarze That vollbracht hat, ist gegen des Ref. Ueberzeugung, da die Tageszeit für den Brandstifter selbst, wegen leicht möglicher Entdeckung, zu gefahrvoll war, und auch ein anderes Motiv dieser Handlung das Ziel verfehlen mußte, d. h. bei dieser Gelegenheit zu stehlen. — Sehr viel wahrscheinlicher ist es, daß eine Tabackspfeife den unheilbringenden Zunder hier ausstreute, denn leider sind uns Personen mit dampfenden Pfeifen auf den Straßen und zwischen den Scheunen eine gewohnte Erscheinung; noch bedauerlicher aber ist es, daß Personen, denen vor allen ein gutes Beispiel zu geben Pflicht ist, diese Pflicht nicht erkennen wollen. Die hiesige Polizei scheint die Ueberzeugung zu haben von der Gefahrlosigkeit des Tabackrauchens auf den Straßen und zwischen den Scheunen, mithin müssen wir in steter Furcht und Besorgniß vor ähnlichem Unglück leben.

Wesenberg, den 23. Juni.

Neuigkeiten giebt es hier fast gar nicht, selbst unser Scheibenschießen ist ganz geräuschlos vorübergegangen, obgleich wir dieses Jahr mit einem Vizekönig ausmarschirt sind. Wenn es auch, wie einige behaupten, die immer alles besser wissen wollen, der Kompagnie an Haltung und dem Kommandeur an Stimme gebricht, so sind wir es doch hier nicht besser gewohnt, und finden das Ganze recht hübsch, wenn es nur erst im Gange ist.

Was den in diesen Blättern erwähnten Bau des Rathhauses betrifft, so wird jetzt schon häufiger davon gesprochen als zuvor, und die Verzögerung desselben mag auch wohl ihren guten Grund in der jetzigen schlechten Zeit haben; übrigens hat es nicht so große Eile, denn Baukundige haben versichert, daß das alte Rathhaus noch ein Jahr stehen könnte, ehe und bevor es ganz zusammen fiele; jedoch lassen die herbeigeschafften zahllosen Feld- und Mauersteine erwarten, daß einst ein bedeutendes Gebäude die Stelle des alten Rathhauses einnehmen werde. Da unsere Stadt nur zwei Gasthäuser besitzt, wovon jedoch das eine wegen Absterbens des Besitzers aufgehört hat, das andere aber mehrere Gesellen-Herbergen in sich faßt, der bessere Reisende also jetzt in hiesiger Stadt kein Unterkommen findet, so wäre es vielleicht rathsam, wenn man in dem neuen Rathhause einen Gasthof (Rathskeller) einrichteten, wie solches in andern Städten häufig gefunden wird.

Bei der Einsammlung zum Besten der Griechen haben wir nach Kräften beigetragen und beinahe 40 Rthlr. zusammengebracht; der Himmel gebe nur, daß alle diese Beiträge zur Linderung der Noth dieses armen verlassenen Volkes gehörig angewandt werden. F.

Parchim, den 30. Juni.

Am 14ten d. M. hatten wir das Glück, unsern Brunnen durch den hohen Besuch Sr. Königl. Hoheit des Erbgroßherzogs, Ihrer Königl. Hoheit der Frau Erbgroßherzogin und Sr. Hoheit des Herzogs Karl, mit zahlreichem Gefolge, beehrt zu sehen. JJ. KK. HH. wurden an unserer Grenze von dem reitenden Korps der XXX Gilde — an deren Spitze die schöne Standarte prangte, welche Se. Königl. Hoheit unser Allerdurchl. Großherzog, als Patron der Gilde, derselben gnädigst zu verleihen geruhte — empfangen, und von den Vorstehern und dem Anführer der Gilde, welche die Ehre hatten, Höchstdieselben bis zum Brunnen zu begleiten, begrüßt. Beim Logirhause des Brunnens, wo vom Balkon eine harmonische Hörnermusik der Großherzogl. Garde-Hautboisten das hohe Fürstenpaar freudig überraschte, wurden Höchstdieselben von den beiden ersten Mitgliedern des verehrl. Magistrats empfangen. Nach einer Weile geruhten JJ. KK. HH. die von der Natur so sehr begünstigten Umgebungen und Anlagen, so wie das Badehaus in Augenschein zu nehmen, und allergnädigst Ihren Beifall darüber zu äußern.

Nachdem die hohen Herrschaften wieder zurückgekehrt waren, wurden die Mitglieder des Ober-Appellations-Gerichts und der Geistlichkeit zur Cour gelassen, und sämmtlich, so wie die beiden Bürgermeister und die Vorsteher der XXX Gilde, zur Tafel geladen, die aus mehreren 60 Gedecken bestand, und bei welcher, unter Abfeurung der Kanonen, die Gesundheiten JJ. KK. HH. ausgebracht wurden.

Nach aufgehobener Tafel geruheten Se. Königl. Hoheit, der Erbgroßherzog, das uniformirte Jäger-Schützenkorps, das vor dem Logirhause aufmarschirt war, in Augenschein zu nehmen und demselben Ihre allerhöchste Zufriedenheit zu erkennen zu geben. Späterhin brachte dasselbe II. KK. HH., unter dreimaliger Abfeuerung der Büchsen, ein Lebehoch!

Abends 7 Uhr fuhren II. KK. HH. nach Ludwigslust zurück, und hatte die XXX Gilde abermals die Ehre das hohe Fürstenpaar zu begleiten. Das uniformirte Schützenkorps hatte sich an beiden Seiten des Weges aufgestellt.

Rostock, den 3. Juli.

Nach den fortdauernd hochgehaltenen Preisen der Logis zu Doberan und Warnemünde zu schließen, dürften beide Seebäder sich auch in diesem Jahre allmählich füllen. Die frühe und sehr starke Hitze wirkt von selbst dazu. Vorige Woche stand, während mehrerer Tage, das Thermometer im Schatten 23, 24 bis 25 Grad R. Seit gestern Morgen kühlen jedoch wohlthätige Regenschauer die brennende Atmosphäre.

Um so mehr war es daher zu verwundern, daß die Familie Chiarini, die, den Sonnabend ausgenommen, alle Tage spielt, bisher stark besucht wurde; ein Beweis mehr für die seltene Virtuosität dieser Tänzergesellschaft. Sie wechselt, wie wailand die noch immer nicht vergessene Familie Casorti, den Seiltanz mit Tänzen auf ebener Erde und komisch-pantomimischen Balletten. Die sogenannten Tours de Force im ersteren erregen ein Erstaunen, das der sonst gleichfalls so merkwürdige Alexander Casorti nicht auf sich zu ziehen glücklich genug war. Hr. Chiarini der ältere, erster Akrobat in Frankreich und Italien, wie er sich nennt, warf z. B. als Intermezzo eines schönen Solotanzes auf dem Seile (versteht sich ohne Balanzirstange) plötzlich die rechte Hand aufs Seil, und trug mit Leichtigkeit, ja man möchte sagen mit einer gewissen Anmuth auf dieser doch hin und her beweglichen Basis das ganze Gewicht seines Körpers in seitwärts, fast schnurgrader horizontal-gestreckter, zuerst ruhender und dann in einem Kreise sich umherwendender Richtung! — Welcher enorme Muskelkraftsaufwand! — Die Ballette haben den bekannten italienischen ein wenig gemein-burlesken Karakter; es giebt beständig Schläge und Umrennen auf ebener Erde. Die Pas de deux der Dem. Flora Chiarini und des Hrn. Francisco Chiarini erregen dagegen, wie wailand die gleichen Tänze der Casorti's, allgemeines ungetheiltes Entzücken; und ziehen über die Hälfte der Zuschauer mehr hin, als die gesammte Seiltanzkunst.

Binnen etwa 10 Tagen werden sie uns verlassen, und über Stettin auf Danzig, Königsberg, Petersburg, Moskau gehen. Hr. Krampe hatte die höchste Erlaubniß erhalten, diese angenehme und ganz ungewöhnliche Veranlassung, seinen Aufenthalt bei uns noch zu verlängern, auf einige Wochen zu benutzen. Gegen den dritten Theil der Einnahme mischt er, zur Vermannichfaltigung des Vergnügens, unter die Tänze und Ballette kleine Lustspiele von einem Akt.

Aus der Penzliner Gegend, vom 18. Juni.

Die schon in diesem Blatte besprochenen und zunächst in den Ortschaften bei Penzlin herum grassirenden Masern, haben sich gottlob in etwas gelegt, jedoch laboriren noch hin und wieder einige Kinder daran.

Nicht so ganz schlecht, wie von einigen Orten her berichtet worden, steht unsere Wintersaat; sie ist durch die Ende Mais plötzlich eingetretene warme Witterung in gedeihlicher Ueppigkeit emporgeschossen. Die Kornpreise stehen aber schlecht, besonders vom Weizen.

Dem Vernehmen nach sollen sich bereits, namentlich in der Malchiner Gegend, tolle Hunde sehen lassen. Referent erfuhr diese Nachricht von einem Thierarzte, und zugleich eine andere, nämlich die, daß wenn man junge Hunde mit Kuhpocken einimpfte, diese nie von der Hundswuth befallen würden, selbst wenn sie auch, zu wirklich tollen Hunden gebracht, deren Geifer leckten. Der Mann versicherte, dergleichen Versuche selbst gemacht zu haben, und man könne daher mit Sicherheit es als ein Mittel im allgemeinen gegen die Hundswuth empfehlen. (?)

Diebstähle aller Art sind hier nicht selten. — So wurde unter andern vor nicht langer Zeit ein Hausirjude aus Waren auf der frequenten, sich aber größtentheils durch Tannen hinschlängelnden Landstraße, die von diesem Orte nach Neustrelitz führt, von einem Tagelöhner aus N. angegriffen und seiner Baarschaft beraubt. Wenn gleich der Jude den Thäter sehr genau kennt und auch selbst bei dessen Brotherrn, einem Gutspächter, die Anzeige davon gemacht, so scheut er sich doch, der etwanigen Kosten wegen, auf die Inhaftirung des Räubers bei dem kompetirenden Patrimonialgerichte nachzusuchen. †

Vermischte Nachrichten.

(Eine Novelle.) Bei der Verpachtung des Guts Adamsdorf an dessen zeitigen Pächter S., ward nach dem Pachtkontrakte die Benutzung des Holzes und der Heide-Reviere ausdrücklich von der Verpachtung ausgenommen, und dem Pächter ein bestimmtes jährliches Brenn- und Nutzholz-Quantum stipulirt. Dieser ließ nun im letztverflossenen Dezember-Monat einen starken, gesunden, tragbaren, wilden, auf dem Acker stehenden Birnbaum eigenmächtig zu Brennholz abhauen, und da dessen Knecht von dem Jäger bei der Abfahrt betroffen wurde, so widersetzte sich derselbe der Pfändung, und der Jäger mußte ihn nun damit fahren lassen. Der Besitzer von Adamsdorf klagte daher bei seinem Patrimonial-Gerichte gegen den Pächter auf Bezahlung des Holzwerthes, des Pfandgeldes und dessen gesetzliche Bestrafung, worauf denn dessen Entscheidung dahin erfolgte: „daß der Verklagte nur den Werth des gefällten Birnbaums, nachdem Kläger den Betrag desselben erwiesen, zu bezahlen schuldig, dagegen aber mit der Strafe zu verschonen, weil die Fällung des Baums nur durch eine irrige Rechtsansicht veranlaßt worden, auch nicht erhelle, daß letzterer dem Knechte befohlen, sich der Pfändung zu widersetzen."

Es macht also jede irrige Rechtsansicht, wie hier des 7ten Gebots, jedes Verbrechen straflos, und woher anders, als aus der bloßen Angabe des Thäters, kann der Richter diese erkennen? Ist nicht jedes Verbrechen eine irrige Rechtsansicht, und wird der Richter hiernach nicht bloß das Echo der Ansichten des Angeklagten? Die für die bürgerliche Gesellschaft aus solchen richterlich ausgesprochenen Maximen entstehenden unberechbaren Folgen haben den Referenten zu deren Bekanntmachung bewogen.

Kl. Bielen. Jahn.

(Eine Mergelgrube im Fahrwege auf dem Loostenschen Felde.) „Lieber Freund! Du zürnst, daß ich mein Versprechen, Dich gestern zu besuchen, nicht erfüllt habe? — Höre wie es mir ergangen und gern wirst Du mich entschuldigen. Spät am Abend empfing ich Deine Einladung; der bewölkte Himmel drohte mit Regen, doch, mich auf den sichern Gang meines Braunen verlassend, trabte ich fröhlich Deinem Wohnsitze zu. Beim Passiren des Hohen-Vichelschen Baches fing der Himmel an, seine Drohung zu erfüllen, und dunkle Nacht umgab mich, als ich die Tannen hinter mir hatte. Doch getrost ritt ich vorwärts, aus früher Jugend war mir der Weg über Hoppenrade bekannt, und da ich die Seitengräben des Weges noch so eben erkennen konnte, war meine einzige Sorge, mich von beiden gleich weit entfernt zu halten. Kniehoch knetete mein Brauner den weichen Lehm, aber als echter Mecklenburger schien er dieß ganz in der Ordnung zu finden; in meinen Mantel gehüllt, dachte ich an Wegeverbesserung, Chaussee, Mac-Adam, und war gerade so weit, mich behaglich in den weichgepolsterten Ecksitz einer Schnellkutsche zu drücken, als mein Brauner einen Purzelbaum machte und etwa 12 Fuß tief mit mir in die Erde versank. — Mein Brauner lag auf mir, und mit einigen, ihm entfahrenden Seufzern schien er sagen zu wollen: wie kann man auch eine Mergelgrube mitten im befahrnen Landwege vermuthen? — Mit Mühe richteten wir uns auf und kamen nach einigem Suchen auch aus der Mergelgrube. Ueber und über beschmutzt und durchnäßt beschloß ich umzukehren, da ich näher nach Hause als nach Dir, lieber

Freund, hatte, und ein warmes Bette mir willkommner, als die beste Unterhaltung war.

Unterrichte mich nun umgehend, ob sich in andern Gegenden Mecklenburgs noch mehr solcher Mergelgruben in der Mitte der Landwege befinden, damit ich mich bei Nacht und Nebel davon entfernt halten möge. Sobald ich mich etwas erholt habe, besuche ich Dich, aber nur bei Tage.

A. Ewald B."

Da ich nicht hinreichende Kenntniß der vaterländischen Landstraßen besitze, um meinem Freunde die gewünschte Auskunft zu geben, so wende ich mich an die Redaktion des freimüthigen Abendblattes, um dessen geneigte Leser zu dieser Mittheilung aufzufordern. Auch wäre zu wünschen, daß bei einem neuen Abdrucke der Landkarte Mecklenburgs diese gefahrvollen Stellen besonders angemerkt und dadurch zur Kenntniß der Reisenden gebracht würden.

Amicus.

(Gute Hanfschläuche zu Feuersprützen.) Im vorigen Jahrgange dieser Blätter wurde bei Erwähnung eines Scheurenbrandes in Hagenow der, von dem dortigen Webermeister Eggert jun. verfertigten Hanfschläuche rühmlichst gedacht. Durch unermüdeten Fleiß hat der genannte Eggert seine Arbeiten dieser Art noch mehr zu vervollkommnen sich bestrebt und ist jetzt im Stande, von Schläuchen, deren Umfang 6 Zoll ist, den Fuß für 14 ßl., von 7 und mehrzölligen den Fuß für 16 ßl. zu überlassen. Es wäre sehr zu wünschen, wenn Kommünen und Gutsbesitzer, die entweder sich neue Feuersprützen anschaffen oder schon ältere wieder in Stand setzen und erhalten wollen, sich an unsern fleißigen Landsmann mit ihren Bestellungen wendeten, indem derselbe für die Güte und Dauerhaftigkeit seiner Arbeit einsteht, und auf diese Weise für die Erhaltung seiner zahlreichen Familie wohlthätig gesorgt würde.

(Berliner Wollmarkt.) Noch nie war der hiesige Markt so reichlich aus allen Gegenden und mit allen Gattungen Wolle als dieses Jahr versehen. Zu Markt sind gebracht worden, incl. des vom vorigen Jahr gebliebenen Bestandes und der außerhalb und auf den vorhergegangenen Märkten weit mehr als v. J. gewogenen Wolle, circa . . 215,000 schw. Stein.
Im vorigen Jahre waren nur circa 140,000 — —
mithin in diesem Markte mehr 75,000 schw. Stein.

Die Qualitäten und Quantitäten bestanden aus:

extra fein und fein	circa	80,000
fein mittel und mittel	"	100,000
gut ord. und ord.	"	35,000
		215,000

Die Preise waren ohngefähr für den schw. Stein:

	In diesem Jahre:	Im vorigen Jahre:
extra fein . . .	16 à 20 Rthlr.	33 à 40 Rthlr.
fein	12½ à 15 —	25 à 32 —
fein mittel . . .	11½ à 14 —	19 à 24 —
gut mittel u. mittel	8 à 11 —	12 à 19 —
gut ordinär . . .	7 à 9 —	9 à 11 —
ordinär	5 à 6 —	5½ à 7 —

Von extra fein wurde sehr wenig und von fein wenig gesucht und verkauft, größtentheils von den darauf folgenden Qualitäten. Ueberhaupt wurden in diesem Markt verkauft 90,000 — 100,000 schw. Stein, im vorigen Jahre circa 115,000 schw. Stein. — Der größte Theil der abgesetzten Wolle wurde von inländischen Fabrikanten gekauft, die zur Erreichung der erwähnten Preise sehr vieles beigetragen haben. Engländer und ausländische Käufer waren in diesem Jahr weniger hier, und selbst von den Anwesenden wurde weit unbedeutender gekauft, als vor. J., indem diese glaubten, zu noch billigeren Preisen anzukommen, dessenungeachtet ist der Verkauf in diesem Jahr nicht so sehr von dem des vorigen Jahres abweichend.

Obwohl für die übrig gebliebene und auf verschiedene Art aufgelegte Wolle, insofern nicht eine ganz besondere günstige Konjunktur dafür eintritt, in diesem Jahr keine höheren Preise zu erwarten sind, so ist doch zu vermuthen, daß diese nicht niedriger gehen werden, und noch nach ungefähr drei Monaten ein bedeutender Umsatz in diesem Artikel statt finden wird, da in diesem Markt fast nichts auf Spekulation, sondern nur alles als wahrer Bedarf gekauft worden, und auch dieser wurde nur zum Theil gedeckt, da jeder Käufer glaubt, durch den verbliebenen Bestand, der zwar größtentheils aus fein und fein mittel Wolle besteht, später, wo nicht billiger zu kaufen, doch seinen ferneren Bedarf bis künftiges Jahr befriedigen zu können. Viele der Herren Wollproduzenten schadeten sich, daß sie in den ersten Tagen nicht verkauften, wo sie 1 à 2 Rthlr. p. Stein Mittelwolle mehr machen konnten.

Berlin, den 24. Juni 1826.

(Finanzverirrungen.) Ein Pariser Journal enthält folgendes Schreiben aus Aranjuez vom 3ten Mai: „Ein auffallender Zug des jetzigen Hoflebens ist folgender: Es wurde gestern eine Feluke hieher gebracht, welche der König auf dem Bauhofe in Buen-Retiro hatte bauen lassen. Es gibt nichts so Reiches und so Elegantes, als das kleine Fahrzeug. Seide, Sammet und alle Arten von Metall wetteifern mit der bewundernswürdigen Vollkommenheit der Arbeit und mit der Dauerhaftigkeit des Baues; ein wahrhaft königlicher Luxus ist daran sichtbar. Es ist zu den Spazierfahrten der königlichen Familie auf dem Tajo und auf dem nahen See von Antigola bestimmt. Ein ungeheurer Wagen wurde in Madrid zum Transport des kleinen Fahrzeugs bis hieher gebaut; es soll am 30sten Mai, dem Namenstage des Königs, ins Wasser gelassen werden. Die Kosten haben sich auf 420,000 Franken belaufen; eine solche Summe muß als ungeheuer auffallen für einen Kahn, während jedermann weiß, daß aus Geldnoth mehrere Krongebäude veräußert werden sollen, und daß die meisten Linienregimenter unserer Armee seit 6 bis 8 Monaten ohne Sold, ohne Kleidung, oft ohne Brot sind, ja daß sie, um nicht den Karakter königlicher Soldaten durch Diebstahl und Plünderung zu schänden, großentheils lieber in Geduld Hunger leiden. — Uebrigens ist der ganze Hof zu Aranjuez darauf bedacht, die Ablässe des Jubiläums zu gewinnen, auch das Volk wird derselben theilhaftig und der heil. Stuhl zieht für diese allgemeine Entsündigung einige Millionen Realen aus dem verarmten Lande. Die Jesuiten haben seit 2½ Jahren 3 Millionen R. auf Abschlag dessen erhalten, was ihnen der Staat angeblich schuldig ist, und in Terragona sollen nächstens 6 Millionen R. als Tribut für den Dei von Algier eingeschifft werden!" (Allg. Zeit.)

(Anzeige.) Für den so hart vom widrigen Schicksale befallenen Schulmeister Witte zu Silz, einem hier eingepfarrten Dorfe, welcher aber auch zugleich Küster zu Nossentin ist, sind an Hülfsbeiträgen zu Stadt und Kloster Malchow 47 Rthlr. 17½ ßl., ein Unterbett und einige Kleidungsstücke, so wie auch von dem Herrn von B. auf W. 32 ßl. bei mir eingegangen, welches jener Unglückliche zwar mit Freuden-, aber auch mit Kummerthränen entgegen genommen hat. Allen diesen edlen und gutherzigen Gebern, die durch Ihre Unterstützung seine erste Noth mit mir zu mindern suchten, bringe ich hiemit den wärmsten Dank dar, welchen er aus Schmerzgefühl jetzt noch nicht selbst abzustatten vermag.

Malchow, den 26. Juni 1826.

Weinreben, Prediger hieselbst.

Es sind ferner eingegangen:

1) Für den Schullehrer zu Silz: Von O. zu Schl. 32 ßl. — Von Dem. D. 32 ßl. — Von H. in Gad. 2 Rthlr. 32 ßl. — Von Fr. Bm. B. 2 Rthlr. — Von E. V. 2 Rthlr. — Von J. B. in St. 1 Rthlr. — Aus Gr. Laasch 1 Rthlr. 8 ßl. — Mit dem Postzeichen Wismar 5 Rthlr. Gold. — Zusammen 49 Rthlr. 20 ßl.

2) Für die Voßfelder Drillinge: Von F. F. in R. bei L. 2 Rthlr. 16 ßl.

3) Für die Griechen: Von E. in Kl. M. 1 holl. Dukaten.

(Hierneben eine Beilage.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

des Freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 7. Juli 1826.

Ueber die Benutzung des Gipses zum Düngen.

In Bezug auf den Aufsatz in No. 381 d. Bl.: „Die Wahrheit wird durch Widerspruch ausgetauscht.“

In diesem Aufsatze wird unter andern Seite 318 gesagt: „Im Jahre 1781 starben in der Gegend von „Mainz über 400 Hammel, welche auf ein mit Gips „bestreutes Lan[illegible]er dieses hält hier den E[illegible]en durch das Begipsen [illegible]lich sehr üppigen Wuchs [illegible]ngewohntem übermäßige[illegible] für, die unmittelbare Ur[illegible]

Es tritt n[illegible]), wenn Rind- oder S[illegible]em Saft und wässerigten [illegible]rung im Uebermaaß erhä[illegible]gen Klee, Luzerne, grüne [illegible]lche nach Willkühr beim [illegible] die saftreiche Beschaffen[illegible]r Pflanze durch Düng (g[illegible]), durch Mergel, Knochenmehl, Asche, Gips ꝛc. hervorgebracht ist, dadurch wird nichts geändert.

Das Thier nimmt die ungewohnte, ihm so wohlschmeckende Nahrung, wenn es in dem Genusse derselben nicht beschränkt wird, in so großem Uebermaaße zu sich, daß der Magen durch die sich darin entwickelnde Luft bis zum Ersticken ausgedehnt wird, und oft können bei mangelnder Vorsicht hunderte von Thieren auf einem üppigen Saat- oder Kleefelde ꝛc. in sehr kurzer Zeit von der Krankheit — die unter den Namen der Padde, dem Auflaufen, der Blähsucht ꝛc. bekannt ist — ergriffen, und wenn nicht schnelle und wirksame Hülfe geschafft wird, des Todes seyn, oder auch, als Folge derselben, noch etwas später krepiren.

Oeffnet man die an dieser Krankheit gestorbenen Thiere, so findet man die innern Theile, auch die Lungen, bereits in Entzündung übergegangen. Dieß scheint aber überhaupt bei allen krepierten Thieren der Fall zu seyn, die nicht sogleich, sondern erst einige Zeit nach ihrem Tode geöffnet werden. Vielleicht mag auch schon die dem Tode voraufgehende innere Entzündung den Tod selbst herbeiführen.

Einsender dieses hat öfter der Sektion krepirter Thiere mit beigewohnt, wenn solche vom Scharfrichter vorgenommen ward, um die wahrscheinliche Ursache ihres Todes zu entdecken; so ist ihm fast immer Lunge und Leber als im hohen Grade entzündet und bereits in Fäulniß begriffen vorgezeigt worden, und daraus denn kurzab geurtheilt, das Thier habe nicht länger leben können, weil diese Theile bereits vergangen gewesen.

Jene Entzündung der Lungen, die Hr. Lavasseur nach dem Genusse gegipster Pflanzen bei den Schafen bemerkt haben will, dürfte also vielleicht eben so wenig eine Nachwirkung des Gipses, wie vom Gipsstaube, sondern wahrscheinlich nur Folge der erwähnten Krankheit seyn.

Der gebrannte Gips soll, wenn er von Thieren genossen wird, sich im Magen derselben steinartig verhärten und so den Tod des Thieres herbeiführen. — In einer mir entfallenen Nummer des Land- und Hauswirths, von Schnee, wurde vor nicht langer Zeit ½ Pfund gebranntes Gipsmehl, mit einem Teller voll Weizenmehl und einigen Tropfen Anisöl vermischt, als wirksames Mittel zu Vertilgung der Ratzen empfohlen. Auf dem Acker wendet man den Gips aber gewöhnlich im ungebrannten rohen Zustande an.

Seit mehreren Jahren hat Einsender dieses die Wirkung der Gipsbestreuung nicht nur auf die Vegetation der Gewächse zu bemerken Gelegenheit gehabt, als auch alle Arten von Vieh sowohl auf Klee, wie auch selbst auf frisch begipstem Dresche weiden sehen, ohne eine, für die Gesundheit dieser Thiere nachtheilige Wirkung verspürt zu haben, die man vernünftiger Weise dem Gipse beimessen könnte.

Unsere lehrreichen Mecklenburgischen landwirthschaftlichen Annalen enthalten über die Wirkung des Gipses, der Asche, des Pfannensteins ꝛc. sehr interessante Versuche und Erfahrungen, wodurch die bisherige Meinung, „daß der Gips nur unmittelbar auf die Pflanze und nicht auf den Acker wirke,“ widerlegt zu seyn scheint. Schade, daß die Wirkung des Gipses auf die Vegetation, die sich in fruchtbaren nassen Sommern so sehr günstig zeigt, in trocknen Jahren oft gar nicht zu bemerken ist, und daß in solchen Fällen das auf den Ankauf verwandte Geld verloren zu seyn scheint.

Ob die im ersten Jahre durch ungünstige trockne Witterung zurückgehaltene Wirkung von Gips, auf die nachfolgende Saat bei mehr geeigneter Witterung wieder bemerkbar wird, wie man behaupten will, darüber ist Schreiber dieses mit seiner Erfahrung noch nicht aufs reine gekommen; wo aber der Gips sich auf Klee und Schotenfrüchte wirksam zeigte, da bemerkte er den günstigen Einfluß noch auffallend an der im nächsten Jahre folgenden Frucht. — Besonders auffallend war hier im vorigen Sommer die Wirkung vom Gipse auf die auf Mergelbergen gesäeten Erbsen; dürre Sandmergelstellen an dem Abhange der Hügel, wo sonst, ohne Gipsbestreuung, die Erbsen schon vor der Reife gelb wurden und später mit der Sense nicht zu fassen waren, prangten in höchster Ueppigkeit.

Auf Halmfrüchte, auf ganz leichtem, nicht mit Kalk oder Mergel geschwängertem Sandboden, und auf

grastragenden Wiesen, hat Einsender vom Gypse keine Wirkung gesehen. Man will übrigens hier im Lande schon die Bemerkung gemacht haben, daß wenn im Juli-Monat die Wendfurche des zum Rappsbau bestimmten Ackers mit Gips bestreut wird, dieß auf die demnächstige Saat von sehr günstigem Einflusse seyn soll. Es ist auch hier bereits im vorigen Sommer ein Versuch dieser Art gemacht, und der Schreiber dieses behält es sich vor, den Erfolg desselben in den Annalen mitzutheilen.

Sehr richtig scheint mir die Bemerkung des geehrten Herrn Verfassers am Schlusse des beregten Aufsatzes. Keiner hat mehr Gelegenheit, die Natur in ihren Wirkungen zu beobachten, wie der gebildete, denkende Landwirth. Aber manche Erfahrungen, die falsche Meinungen und Schlüsse widerlegen und für die Wissenschaft von Wichtigkeit seyn würden, gehen verloren, weil uns praktischen Landwirthen selten so viel Zeit bleibt, uns mit schriftlichen Arbeiten zu befassen; denn leider hat Einsender dieses vielfältig die Erfahrung gemacht, daß oft die besten landwirthschaftlichen Schriftsteller die schlechtesten praktischen Wirthe sind.

— n, im Mai 1826. — t.

Die Handwerker auf dem Lande.

Die verschiedenen kleinen Aufsätze, welche der Herr Advokat Ackermann in Wismar aus dem Gebiete der Rechtswissenschaft und Prozeßführung in diesen Blättern geliefert, sind gewiß mit der größten Aufmerksamkeit gelesen worden, indem manche nicht uninteressante Materien darin abgehandelt sind, welche sich theilweise einer höheren Berücksichtigung ohne Zweifel zu erfreuen haben werden. Wenn gleich ich im allgemeinen den Ansichten des Hrn. Verf. beitrete, so kann ich doch die, welche in No. 377 d. Bl.: „8. Die Hand-
it den
ir nur
r für
und
wenn
ch den
aktive
Lesen
f dem
auch
it des
finden
nicht

Zur Rechtfertigung der aufgestellten Beschwerden gegen den gravirlichen Bescheid mit angehängten Entscheidungsgründen, habe ich ungefähr folgendes angeführet:

1) Daß Beklagter durch das Einkaufen ins Tischleramt zu Wismar den Landesgesetzen kein Genüge geleistet hat, weil diese vorschreiben, in der Verordnung vom Herzog Christian Ludewig, d. d. 24. Dez. 1755 §. 1. (in Bärensprungs Gesetzsammlung, B. 4, No. 55.) „daß keine Zünfte oder Innungen im Lande Kraft haben sollen, die nicht besonders von der höchsten Landes-Regierung approbirt worden sind," und daß die Zünfte in Wismar, und namentlich auch das Tischleramt daselbst, ihre Rolle von allerhöchster Landesregierung nicht bestätigen lassen, und bezog ich mich deßhalb auf das, dem Tischleramte hieselbst dieserhalb gewordene allerhöchste Reskript vom 31. August 1822. Da nun weiter jedem Handwerker es gesetzlich zur Pflicht gemacht worden ist, es nur mit einem, von allerhöchster Landesregierung approbirten Amte zu halten; so kann auch Beklagter, als in Mecklenburgischen Landen wohnender Landtischler, als solcher nicht gültiger Weise sich in das Tischleramt zu Wismar einkaufen.

2) Die im §. 260 des Erbvergleichs von 1755 angeführten Worte: „Unsere Städte," können die verpfändete Stadt Wismar nicht treffen, da bei Abfassung des gedachten Erbvergleichs Wismar nicht zu Mecklenburg gehörte, sondern erst im Jahre 1803 dem Allerdurchlauchtigsten Großherzoge vom Könige von Schweden pfandweise überlassen worden ist, und daß es keine Verordnung giebt, die da bestimmt, wie die im Erbvergleiche gebrauchten Worte: „Unsere Städte," auch auf Wismar mit angewandt werden sollen.

3) Der über die Stadt und Herrschaft Wismar unterm 26. Juni 1803 abgeschlossene Pfandkontrakt bestimmt zwar im §. XVII., daß sowohl die Stadt Wismar c. p., als auch deren Einwohner, in allen ihren wohlerworbenen Gerechtsamen, Privilegien und Freiheiten geschützt werden sollen; dieser §phus steht aber den Appellanten nicht entgegen, da den Unterthanen Mecklenburgs die etwa in Wismar vorhandenen Gerechtsame und Privilegien darin nicht zugesprochen sind, und wenn die Stadt Wismar c. p. eigene Gerechtsame und Privilegien hat, diese nicht auf das Land Mecklenburg extendirt werden können. Ob die Innungen in Wismar schuldig und verbunden sind, ihre Rollen bei höchster Landesregierung konfirmiren zu lassen, steht hier nicht zur Frage (wegen des ganzen Verhältnisses, worin Wismar zu dem Korps der Städte Mecklenburgs steht, würde, wenn ein oder das andere Handwerksamt in Wismar um Konfirmation ihrer Rolle nachsuchen sollte, diesem Gesuche wohl nicht deferirt werden), sondern es kommt hier nur darauf an, ob ein Handwerker in den Mecklenburgischen Landen durch Haltung mit einer Innung in Wismar, die nicht landesherrlich bestätigt worden ist, den Landesgesetzen ein Genüge leistet? Nein, und zwar nicht, wegen der eben angeführten Verordnung des Herzogs Christian Ludewig.

4) Wismar soll, nach den dem gravirlichen Bescheide angehängten Entscheidungsgründen zu Folge, den übrigen Städten Mecklenburgs aus dem Grunde mit angehörig seyn, weil in den landesherrlichen Verordnungen die Stadt Wismar „Unsere Stadt" genannt wird (sie mithin auch alle die Gerechtsame und Freiheiten haben muß, welche die übrigen Städte Mecklenburgs

in complexu sich zu erfreuen haben). Diesem ist nicht so. Wismar ist nur eine, unserm Landesfürsten auf bestimmte Zeit verpfändete Schwedische Stadt. Der Allergnädigste Großherzog AllerhöchstSelbst hat solche in Pfand und Besitz genommen, den Pfandschilling HöchstSelbst bezahlt und die ganze Herrschaft also zum Domanio akquirirt, welche diesem auch, falls nicht besondere Vereinbarungen der Pfandkontrakt ausspricht, gleich geachtet wird. Wismar ist nicht dem Korps der Städte einverleibt; Wismar darf nicht, so wie die übrigen Städte Mecklenburgs, alle Produkte, namentlich Branntwein, (dieß hat sich jedoch in neuester Zeit geändert) ins Land bringen; Wismar ist nicht der Landstandschaft mit beigezählt, wohnt daher nicht den Landtagen mit bei; für Wismar gelten nicht alle Mecklenburgischen Landesgesetze, namentlich nicht die, welche von 1648 bis 1803 erschienen sind, wenn nicht ausdrücklich ihre Anwendbarkeit verordnet wird, welches eine höchste Resolution vom 10. Juni 1811 deutlich ausspricht. Hierzu gehört denn auch der Erbvergleich von 1755 und die angezogene Verordnung vom Herzog Christian Ludewig.

Unterm 26. Januar 1824 ward hierauf, nachdem Appellat sich nur auf acta primae instantiae bezog, ein hohes Erkenntniß gesprochen, des Inhalts: — — „Wenn nun ferner — materialia anlangend — die Landtischlermeister nach Vorschrift des Landesvergleichs von 1755, §. 260, es mit einem Amte oder einer Zunft in einer der Mecklenburgischen Städte zu halten schuldig; hierzu aber die Aufnahme in eine Zunft der Stadt Wismar um deßwillen nicht zu rechnen, weil der Stadt und Herrschaft Wismar, wenn gleich ihr beim Uebergange unter hiesige Landeshoheit im Art. 17 der Konvention vom 26. Juni 1803, Schutz bei ihren Gerechtsamen und Privilegien zugesichert worden, so wenig größere Vorrechte, wie sie im Verhältnisse zu den übrigen Landestheilen zuvor gehabt, ertheilt, als wenig dieselbe unter die Zahl der Mecklenburgischen Landstädte aufgenommen worden, mithin für eine Mecklenburgische Stadt im Sinne des obgedachten §. 260 des Landesvergleichs von 1755 nicht zu achten steht, weßhalb denn auch die Zünfte der Stadt Wismar in dieser Beziehung denen der übrigen Städte Mecklenburgs keinesweges gleichzustellen, sondern fortwährend in demselben Verhältnisse, wie vor dem Uebergange der Stadt und Herrschaft Wismar unter Meckl. Landeshoheit, verblieben sind; hiernach aber Beklagter, da er zur Zeit nur seine Aufnahme in das Amt der Tischlermeister zu Wismar, nicht aber in das, einer der übrigen Städte Mecklenburgs bewirkt, zur Ausübung des Tischlerhandwerks, selbst auf dem platten Lande, außerhalb der Stadt und Herrschaft Wismar, keinesweges befugt und somit die Klage für wohlbegründet zu achten, folglich auch allenthalben anders als geschehen zu erkennen gewesen ꝛc."

Schließlich bemerke ich noch, daß Beklagter, als von klägerischer Seite in prima instantia das höchste Reskript beigebracht wurde, deßhalb um eine Frist zur Einbringung seiner Duplik nachsuchte, weil er dem Wismarschen Tischleramte das höchste Reskript mitgetheilt, von demselben die Zusicherung erhalten, daß es eine Zurücknahme der Bestimmung erwirken wolle, und daß er auch bereits vernommen, wie unter Mitwirkung des dortigen Magistrats dazu die behufigen Einleitungen gemacht seien, und war Beklagter der Meinung, daß vom Bestande oder Wiederaufhebung des fraglichen Regiminal-Reskripts die Entscheidung dieser Klagesache einzig und allein abhänge. Wahrscheinlich ist wohl alles aus nicht fern liegenden Gründen auf sich beruhen geblieben, wenigstens ist dem hiesigen Tischleramte nichts davon bekannt geworden.

Weitere Bemerkungen über den fraglichen Aufsatz meines geehrten Herrn Kollegen hier noch hinzuzufügen, gestattet der Raum dieses Blattes nicht.

Grevesmühlen, im Mai 1826.

August Rudow, Adv.

Literatur.

I) Sacra Jesu Ch. Natalitia, II) Paschatos Solemnia pie celebranda, III) Pentecostes Solemnia pie celebranda — indicit Dr. Anton. Theod. Hartmann, Universitatis literariae Rostoch. h. t. Rector. Inest: Thesauri Linguae hebraicae e Mischna augendi Partic. I — III. Rostoch. lit. Adlerianis. 1826.

Vorliegende Fest-Programme unsrer Landesuniversität, vom Hrn. Konsistorialrath Hartmann, bereichern auf eine erfreuliche Art die alt-hebräische Sprachkunde aus den Fundgruben der Mischna, d. i. der im 2ten christl. Jahrhundert durch Rabbi Jehuda veranstalteten Sammlung von theils mündlichen, theils schriftlichen ältern Gesetzen und deren Erläuterungen oder Anweisungen zur nähern Anwendung jener Gesetze nach den sehr veränderten Zeitverhältnissen und äußern Umständen, unter welchen das Israelitische Volk in seiner Zerstreuung nach Jerusalems Zerstörung lebte; welche Sammlung als das Corpus iuris civilis et ecclesiast. der Juden zu betrachten ist.

Es läßt sich schon zum voraus erwarten, daß aus derselben für die Sprache der alttestamentlichen Urkunden und für ihre Auslegung viel Gewinn zu ziehen seyn müsse; und es ist zu bewundern, daß bei dem lebhaften Eifer, mit welchem in neuern Zeiten das Fach der orientalischen Sprachgelehrsamkeit betrieben ist, doch die Mischna bei weitem noch nicht in einem ganz eigentlich darauf gerichteten Werke dazu hinlänglich benutzt worden. Hr. Konsistorialrath Hartmann bricht hiezu, soviel ich weiß, in vorliegendem Werke die Bahn, und erwirbt sich in dieser Art ein großes Verdienst um die orientalische Literatur.

Nach einer allgemeinen Einleitung werden in den oberwähnten 3 Programmen in fortlaufender Seitenzahl (Sect. I. pag. 9) grammatische, und (Sect. II. pag. 36) lexikographische Bemerkungen mitgetheilt. Letztere betreffen theils solche Wörter, welche aus fremden Spra-

chen, selbst den lateinischen und griechischen, durch den Verkehr mit andern Völkern in die hebräische Sprache eingedrungen sind (v. S. 37 — 48), theils solche, die zwar ursprünglich hebräisch, oder aus verwandten Dialekten, und aus dem Syrischen und Arabischen abzuleiten sind, aber doch in den alttestamentlichen Urkunden nicht vorkommen, (v. S. 49 — 96), nicht weniger solche, die eine von dem ältern Sprachgebrauche verschiedene Form erhalten haben, (v. S. 96 bis Ende), oder endlich solche, die, ob sie gleich im hebräischen Kodex vorkommen, doch in der Mischna in verschiedener Art und Form angeführt werden. Von diesen verspricht der Herr Verf. einmal bei anderer Gelegenheit weiter zu handeln. — Die Wörter sind jedesmal nach den erwähnten Rubriken in alphabetischer Ordnung aufgeführt, wodurch die Uebersicht und vornämlich das Nachschlagen sehr erleichtert wird.

In die nähere Erörterung der hier vorkommenden Gegenstände einzugehen, würde wohl den wenigsten Lesern unsers Abendblattes anpassend seyn. Aber Ref. bescheidet sich auch, in diesem Fache der theologischen Literatur nicht hinlänglich zu Hause zu seyn, um ein genug motivirtes und kompetentes Urtheil fällen zu können. Allein, so weit desselben Urtheil reicht, hat hier der Hr. Verf. unstreitig nicht bloß viel Gelehrsamkeit und eine ausgebreitete Bekanntschaft in der orientalischen Linguistik entwickelt, sondern auch einen sehr bedeutenden Schatz hieher gehöriger Forschungen und Erläuterungen mitgetheilt, der von allen Freunden der hebräischen Literatur dankbar aufgenommen zu werden verdient.

Ich füge noch hinzu, daß es mir wahre Freude sei, zu bemerken, wie seit einer Reihe von Jahren in den Fest-Programmen der Rostockschen Akademie, also in einer Art von Schriften, die sich sonst nur einer sehr ephemeren Existenz zu erfreuen zu haben pflegen, dennoch Arbeiten hervorgegangen sind, die ihre nächste Bestimmung, wie die Zeit ihrer gewöhnlichen Dauer weit überleben werden, vornämlich wenn sie einmal wieder in einer erneuerten Gestalt ans Licht treten sollten. Mit Vergnügen rechne ich vorliegende zu denselben, und glaube ihnen einen viel weiter ausgebreiteten Wirkungskreis versprechen zu können.

Wundemann.

---

irchenbesuchs.) Warme und auf-
)-gemeinschaftlichen Gottesvereh-
rrn vernehmen mit inniger Weh-
eit um sich greifende Vernachläs-
als wohlthätigen Beförderungs-
n Gottesverehrung im Geist und
sverehrung, die sich, insonderheit
aungsfeier hingerichtet auf das,
särkt und mächtig himmelwärts
gehoben, übers ganze Erdenleben verbreitet und reich an Werken ist, deren entzückendes Andenken ins selige Jenseits hinübergleitet. Oft soll ein und zwar nicht geringer Theil der Schuld hinsichtlich eines unkirchlichen Lebens unter andern auf den Seelenhirten selbst lasten, was auch nicht immer geleugnet werden kann: exempla sunt odiosa! Dennoch aber giebt es auch Beispiele, daß Geistliche, die in Absicht auf Geist, Herz und Wandel nichts weniger als diesen Namen verdienten, ihre Kirche an Sonn- und Festtagen gewöhnlich voll von Gemeindegliedern, und, was wenigstens das Aeußerliche der Sonntagsfeier betrifft, dieselbe den ganzen Tag nicht vernachlässigt sahen; dahingegen manche ihrer Nachfolger, verdienen diese auch alle Achtung, eine betrübende Lauigkeit bemerken müssen. Ohne jetzt hierüber möglichst erschöpfende Untersuchungen anzustellen, erlaube ich mir nur einen Punkt zu berühren, den ich mit andern s. T. Amtsbrüdern schon eher in einer Synodal-Abhandlung zur Sprache gebracht habe, und der wegen seines Einflusses auf Kirchlichkeit wohl allgemeiner erwogen werden sollte. Es herrscht nämlich auf vielen Gütern die Gewohnheit, an einem Sonntagsmorgen die kompetenten Tagelöhner kommen zu lassen, um mit ihnen Rechnung zu halten. Dadurch werden aber zuverlässig manche am Besuch der Kirche behindert. Man möchte sagen: es geschieht vor dem Gottesdienste; auch können sie sich ja, ehe sie sich nach dem Hofe begeben, gehörig ankleiden, um gleich nach Rückkehr von dem Rechnungsgeschäft in die Kirche zu gehen, wenn die Zeit es schon forderte. Allein dieß läßt sich leichter sagen, als damit auch die Veranlassungen zur Vernachlässigung des Kirchenbesuchs gänzlich entfernen, welche durch jenen Gebrauch an die Hand gegeben und gern als Entschuldigungsgrund von manchen aufgefaßt werden, die selbst etwas Unhaltbares, wenn's nur einigermaßen scheinbar ist, zum Deckmantel der Gemächlichkeit und Gleichgültigkeit gegen Höheres aufgreifen; obgleich der beregte Gegenstand gewiß nicht immer unhaltbare Entschuldigungsgründe darbietet, sondern auch solche Leute zuweilen von der Theilnahme an der gemeinschaftlichen Gottesverehrung zurückhält, die gern die Kirche besuchen. Von jenen, die mit Freuden etwas zur Entschuldigung aufsuchen, was es auch sei, dürfte man behaupten, daß sie auch ohnedieß das Gotteshaus eben nicht suchen möchten.

Kommen nun aber die Leute wieder nach Hause, so machen sie sich an dieß oder jenes Geschäft, welches sie sonst vielleicht vor der Kirche verrichtet hätten; oder sie denken nach an die Rechnung, sind in solchen Angelegenheiten vertieft; ihnen wurde auch wohl, auf angemessene oder unangemessene Weise, etwas Unangenehmes gesagt, sie grübeln hierüber weiter nach: und die Zeit, in die Kirche zu gehen, eilt vorüber, oder so eben aufgeregte ärgerliche Empfindungen lassen sie dieselbe vergessen (übrigens eine herrliche Vorbereitung, die manche, wenn sie kommen, gewiß noch lange im Gotteshause selbst beschäftigt); oder sie kommen auch so spät von dem Hofe zurück, daß sie befürchten, zu spät in der Kirche zu erscheinen, besonders in den kurzen Wintertagen. So begegnete mir vor einiger Zeit ein ganz junger Tagelöhner, indem ich zur Kirche ging. Nach Hause eilend sagte er zu mir, ohne von mir aufgefordert und aufgehalten zu werden: ach, es ist eben Rechnung gehalten, und ich wollte doch auch noch gern hin; ich muß noch einen andern Rock anziehen; wenn's nur nicht zu spät wird. Obgleich er ziemlich entfernt von der Kirche wohnt, kam er dennoch. Ich bin zwar überzeugt, daß derselbe recht gern dem Gottesdienste beiwohnt; ob er dieses Mal aber gekommen wäre, wenn wir uns nicht begrüßt hätten, laß' ich dahin gestellt seyn. Nun erwäge man: wenn die Leute noch eine viertel oder halbe Meile zur Kirche zu gehen haben! — Sollte dieser Sache nicht überall abzuhelfen seyn? Machten es unsre Vorfahren auch so? Ich kenne Männer dem Rufe nach, die dem Himmel und der Erde gelebt haben und in Gott gestorben sind, die gewiß so einen Gebrauch bei sich nicht gestattet hätten, und deren Wirthschaft doch eben nicht zu tadeln gewesen ist. Ich kenne noch jetzt persönlich Männer, die gleichfalls zu einer andern Zeit das in Rede stehende Geschäft vornehmen oder vornehmen lassen, und um deren Wirthschaft es dessenungeachtet gleich der besten steht. — (Es giebt für viele Kirchenleute ohnehin der Geschäfte genug, welche sie am Sonntage zu verrichten genöthigt sind.) — Gottseliger Wille im Verein mit umsichtsvoller Aufmerksamkeit vermag viel.

— e.

Nro. 393.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 14ten Juli 1826.

Kritische Beleuchtung vaterländischer Institutionen.

(Vom Advokat C. A. Ackermann in Wismar.)

(Fortsetzung.)

Sine ira et studio.

3.

Das Landarbeitshaus zu Güstrow. *)

„Die im Jahre 1817 zu Güstrow eröffnete Arbeits-„Anstalt des Landes ist der Aufnahme solcher Menschen „gewidmet, die nicht Verbrecher sind, aber durch Müssig-„gang, verbotene Gewerbe und Bettelei der bürgerlichen „Gesellschaft beschwerlich oder gefährlich werden. Alle „heimathlosen Personen in hiesigen Landen und solche „Menschen, welche aus Neigung und Gewohnheit ein „unstätes Leben, ohne erlaubte und nährende Beschäfti-„gung führen, sollen der Anstalt anheim fallen. Sie „sollen dort geschickt gemacht und bestimmt werden, „sich künftig einem regelmäßigen Leben zu widmen und „ohne Belästigung ihrer Mitbürger ihren Unterhalt „zu erwerben."

So spricht sich das hohe Landesgesetz über die Tendenz der Anstalt aus. Das Landarbeitshaus ist hiernach eine Polizeianstalt, welche Menschen aufnimmt, die zwar nicht Verbrecher sind, aber doch einer polizeilichen Korrektion bedürfen; es ist also ein Korrektions-(Besserungs-) Haus.

Korrektionshäuser sind aber wol zu unterscheiden von bloßen Arbeitsanstalten. Bei den erstern besteht unläugbar die Absicht, mit der Buße für Müssiggang und wüsten Lebenswandel ꝛc. (physischen Korrektion) zugleich die wirkliche sittliche Besserung (moralische Korrektion) zu verbinden. Arbeitshäuser werden hingegen, zum Zwecke der Beschäftigung, besonders für Arme errichtet. Durch sie wird eine reiche Quelle der für die Privatverhältnisse und für das öffentliche Leben gleich gefährlichen Verbrechen und Vergehen verstopft.

Das Landarbeitshaus zu Güstrow ist nun, vermöge seiner ganzen Einrichtung, dahin berechnet: Menschen, welche durch die Regellosigkeit ihres Wandels und Hanges Besorgnisse erregen, unter genaue Aufsicht und Leitung zu nehmen, und durch Weckung der Moralität und Arbeitslust die Rechtlichkeit und Ordnung im Handeln verirrter Individuen herzustellen.

Erfüllt die vaterländische Anstalt ihren Zweck ganz? Diese Frage zu bejahen, finden wir uns außer Stande, wenn wir das Ganze einer näheren Prüfung unterwerfen und alle Umstände in Erwägung ziehen. Folgende Sätze mögen dieß beweisen.

1) Nach unserer Ansicht fällt Mancher dieser Korrektionsanstalt anheim, der in der That sich nicht als Korrektionär darstellt: wir meinen fast alle die unglücklichen Individuen, die wegen fehlenden Obdachs und darauf dreimal verweigerter, oft überall nicht thunlicher Arbeit nicht bloß für ihre eigene Person, sondern mit der ganzen unschuldigen Familie zur Korrektion ins Landarbeitshaus geschickt werden. — Dagegen treiben Viele ihr müssiges, regelloses Leben, zu dessen Erhaltung sie überall keine ehrliche Erwerbsmittel nachweisen können, ganz ungestört, und es fällt niemand ein, sie ins Landarbeitshaus zu stecken, wo auch die wenigsten eine Aufnahme finden würden, weil diese oder jene Gesetzesbestimmung nicht ganz auf dieses oder jenes Individuum paßt. Kurz also, die Grenzlinie zwischen den zu bloßen Arbeits-Armenanstalten und den zur wirklichen Korrektions-Anstalt geeigenschafteten Subjekten ist hier nicht scharf genug gezogen. Wir würden allemal die verarmten, sonst gutartigen Menschen, denen es bloß an Mitteln zu ihrer Subsistenz und an Gelegenheit, sich solche auf redliche Weise, d. h. durch Arbeit, zu verschaffen fehlt, in die Armen-Arbeitshäuser — wo freilich nicht auf die Deckung des

*) Wir haben diesen Artikel, der sonst manche irrige Voraussetzungen enthält, vorzüglich deßhalb aufgenommen, weil dem Vernehmen nach in diesem Jahre eine Revision der Landarbeitshaus-Ordnung und der damit in Verbindung stehenden Gesetze statt finden wird. Es ist nämlich solche Revision auf dem letzten Landtage beschlossen und Allerhöchst genehmigt; es ist auch bereits ein landesherrlicher Kommissarius dazu ernannt, die ständischen Deputirten dazu aber sind schon auf dem letzten Landtage erwählt. d. Red.

Aufwandes durch den Arbeitsertrag ängstlich gesehen werden muß — verweisen; Müssiggänger, Bettler, Vaganten, Verschwender, Trunkenbolde rc. aber immer in die Korrektions-Anstalt schicken.

2) Es scheint uns ein großer Fehler für ein Korrektionshaus zu seyn, durchaus gleiche Behandlung für *alle* Korrektionäre eintreten zu lassen. Irren wir nicht, so macht das Landarbeitshaus in Güstrow keinen Unterschied in der Person des Korrektionärs, und wir dürfen behaupten, daß auf diese Weise die Besserung des gebildetern Subjekts ganz verfehlt wird.

3) Der Zwang, dem der Korrektionär im Landarbeitshause in Güstrow unterworfen ist, wird dort nicht größer und fühlbarer, also auch nicht drückender seyn, wie in anderen Anstalten dieser Art. Bei den mehrsten Hausgenossen ist aber dieser physische Zwang nicht gerade ein Mittel zur Besserung. Dagegen empfehlen wir eine größere, ja die allergrößte Sorgfalt auf die moralische Bildung des Korrektionärs, und gestatten ihm gern die möglichste persönliche Freiheit, damit er sich gewöhne, nicht bloß aus Zwang und Furcht vor Strafe, sondern aus Achtung vor Gesetz und Recht, aus innerem moralischen Gefühle, besser zu werden und gut zu handeln.

4) Man gebe jedem eingelieferten Individuum bei seinem Eintritte die frohe Aussicht seiner Entlassung, sobald wirkliche Besserung eingetreten. Wie es aber mit Zuverlässigkeit wahrzunehmen, ob wirklich Besserung eingetreten? das ist allerdings eine schwere Aufgabe. Der Zwang zur Arbeit läßt den Arbeitsamen vor dem Arbeitsscheuen nicht erkennen; der Bettler findet keinen, den er um Allmosen ansprechen könnte; der verwilderte Vagant ist eingesperrt; der Verschwender hat keine Mittel, seinen Hang zu zeigen; der Trunkenbold entbehrt der starken Getränke und es fehlt ihm an Gelegenheit, seiner Neigung zu fröhnen. Wo bleibt nun die Ueberzeugung der geschehenen Heilung? Nur Weckung und Erhöhung der Moralität kann nach unserer Meinung baldig zum schönen Ziele wahrer Besserung führen. Gezwungener Besuch des Gottesdienstes und Gestellung zur Katechisation vermögen aber bei weitem nicht alles.

5) Beim Austritte aus dem Landarbeitshause muß nothwendig die erste, nächste Existenz des Entlassenen *zweckmäßig* gesichert seyn. In sofern die Anstalt hiefür nicht auf das Zuverlässigste sorgt, ist ihr nützlicher Zweck nur zum kleinsten Theil, wir möchten fast sagen gar nicht erreicht.

4.

Die Bekanntmachung öffentlicher Provokationen.

Landesgesetze bestimmen, daß die öffentlichen Provokationen durch den gewöhnlichen Anschlag an der Gerichtsstelle, und durch dreimalige Inserirung in die Landes-Intelligenzblätter und zwei auswärtige Zeitungen, in letztere auszugsweise gemeinkündig gemacht werden sollen. Die Absicht ist, daß solche Provokationen allgemein bekannt werden, zu jedermanns Kunde kommen sollen; sie wird aber nur sehr unvollkommen erreicht.

Zu allen Zeiten laufen proclamata praeclusiva; der Rechtsnachtheil für diejenigen, welche das Proklama, wobei sie interessiren, ungenutzt ablaufen lassen, ist *ungeheuer*, und fast bei jedem Proklama werden einer oder mehrere von diesem Rechtsnachtheile getroffen. Sie gehen ihrer wohlbegründeten gerechten Ansprüche an die proklamirte Sache, durch die unterbliebene Anmeldung, verlustig und an Restitution ist nicht zu denken.

Hierin liegt eine Härte, wenn wir zugeben müssen, daß die Provokationen auf obige Weise unmöglich zu jedermanns Kunde kommen können. Der geringeren Klasse unserer Mitbürger ist das *Intelligenzblatt mit seinen Provokationen unzugänglich*, und es ist ein Wunder, daß nicht alle Leute dieses Standes mit ihren Ansprüchen an die ritterschaftl. Güter neuerdings von der Lehnkammer präkludirt sind, wir meinen nämlich, daß die wenigsten von den allgemeinen Aufforderungen Kunde bekommen haben mögen; geschah es dennoch, so kam es wol daher, daß diejenigen, welche Geldverkehr haben, meistens einen Rechtskonsulenten von Zeit zu Zeit zu besuchen pflegen.

Zwei Mittel gibt es nur, die Härte zu mildern und zu entfernen: Restitutionsbewilligung gegen den Ablauf des Anmeldungstermins oder bessere Bekanntmachung der präklusivischen Ladungen. Da nun Restitutionen ins Unendliche gehen und die Sachen verwirren würden, so greifen wir lieber zu dem zweiten Mittel und empfehlen *den Anschlag gedruckter kurzer Benachrichtigungen von solchen Verfügungen an die Kirchenthüren*, allenfalls auf Kosten der Gemeinden. Dann könnte sich niemand entschuldigen, daß er die Bekanntmachung nicht gelesen, und Restitution würde niemals nachgesucht werden dürfen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachricht von dem jüngst entdeckten Reiche Tscherekes in Asien.

Die Länder- und Völkerkunde gewinnt alljährlich an Umfang, und es ist erfreulich, wie das Streben, unsre Erde und ihre Bewohner immer mehr kennen zu lernen, stets reger und erfolgreicher wird. Besonders sind es die Britten, welche sich hierin ein unsterbliches Verdienst erwerben, und diese rastlosen, keinen Aufwand scheuenden Forscher verdienen gewiß die Achtung aller gebildeten *Europäer*. Ich sage *Europäer*, denn Chinesen und andre indolente Barbaren wissen ja dergleichen nicht zu schätzen. Von Asien, dem ältesten und wahrscheinlich zuerst von Menschen bewohnten Lande, sollte uns billig mehr bekannt seyn, und doch wird uns von daher noch oft eine unerwartete und frohe Kunde. So hat man z. B. erst kürzlich wieder einen freien unabhängigen Staat von einer halben Million sogenannter *chaldäischer Christen* an den östlichen Ufern des Tigris entdeckt. (Vergl. *Zimmermann's* allg. Kirchenzeitung, Darmstadt 1826, No. 37.) Wenn dergleichen Nachrichten aus der Wiege der Menschheit und aller Kultur allgemeines Interesse erregen, so ist das billig und dem wissenschaftlich gebildeten Menschen ganz natürlich. Und wer sollte nicht gern etwas

aus dem Wunderlande Asien hören mögen? Darum kann Ref. es sich nicht versagen, in dem vielgelesenen Abendblatte eine neue Entdeckung über Asien mitzutheilen, woran dießmal das größte Verdienst der Pommeraner Schlöpe hat, wenn man nicht lieber alles dem Zufalle zuschreiben will. Sie betrifft die Kenntniß Tscherkestans oder Tscherekes, eines kleinen, bisher gänzlich unbekannten asiatischen Reiches. — Doch sei es mir vergönnt, zuvor kurz einige Lebensumstände des Entdeckers zu berühren.

Johann Martin Schlöpe, geboren zu Krummenhagen bei Richtenberg in Pommern, kam als Matrose zu Anfang der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts nach London und von da nach Tunis, wo er bei einem gelehrten Muselmann als Sklave gegen 20 Jahre verlebte. Hier erwarb er sich die Liebe und das Vertrauen seines Herrn, erlernte die arabische Sprache und eignete sich als fähiger Kopf manche anderweitige Kenntnisse an. Im Jahre 1768 erhielt er bei dem Tode seines Herrn seine Freiheit und kam nach manchen Irrfahrten in die Heimath zurück, wo er bald eine Schulmeisterstelle zu Elmenhorst erlangte und diese treulich bis zu seinem Tode, 1787, verwaltete. Aus Tunis hatte er einige arabische Manuskripte mitgebracht, unter welchen sich ein Stück der „Tausend und eine Nacht,“ benutzt von von der Hagen bei der neuen Uebersetzung dieses Werkes, welche zu Breslau erscheint, und eine „Geschichte Tscherkestans von dem arabischen Historiker Djersidi“ befanden. Letztere übersetzte Schlöpe ins Deutsche. Das arabische Original ist nach seinem Tode abhanden gekommen. Vor einigen Jahren erstand ich auf einer Auktion zu Stettin ein Konvolut Schriften verschiedenen Inhalts, wobei auch jene Uebersetzung war, die ich aber damals bei Seite legte, theils weil sie unleserlich geschrieben war, theils weil sie des mythischen Eingangs und der hochtrabenden arabischen Floskel wegen meine Neugierde nicht sonderlich anregte. Nun las ich vor kurzem in dem Journal der Reisen, London 1826, B. XII., S. 57, Notizen über das unbekannte Tscherekes, in einem Briefe des verstorbenen englischen Agenten Richy zu Bagdad. Sogleich suchte ich mein Manuskript hervor. Die wenigen Notizen Richy's stimmten, ich erkannte den Werth des Manuskripts und beschloß sofort, es zu ediren. Es wird demnach in kurzem unter dem Titel: Geschichte des Königreichs Tscherkestan oder Tscherekes, aus dem Arabischen des Djersidi von J. M. Schlöpe, von mir herausgegeben, in Stettin erscheinen. Vorangeschickt wird dem Buche eine ausführliche Nachricht von dem Leben und den Schicksalen des Uebersetzers, so viel diese aus handschriftlichen und mündlichen Quellen bekannt sind. Zu gleicher Zeit erscheint bei Perthes in Hamburg eine englische Uebersetzung des Werkes, welche hoffentlich dazu beitragen wird, daß die englische Gesellschaft der Reisen *) ihre Aufmerksamkeit auf dieses Ländchen richte, um über den jetzigen Zustand Tscherkestans nähere Kunde einzuziehen.

Tscherkestan liegt nach Richy's Bericht (s. Journ. d. Reis. a. a. O., S. 58.) an der südöstlichen Spitze des schwarzen Meers, umgrenzt von Ketten des Mingol-Gebirges und des Kaukasus. Von der Landseite ist das Land unzugänglich und eben so von der Seeseite, wo Felsriffe und Sandbänke alle Schiffahrt unmöglich machen. Nach dem Djersidi müssen die Tscherkestaner im 16ten Jahrhundert auf einer hohen Stufe der Kultur gestanden haben. Dieß zu beweisen, will ich einige höchst interessante Notizen im Auszuge mittheilen.

Ungemein groß war die Liebe zu den Wissenschaften jeder Art unter allen Klassen der Bewohner von Tscherekes; Wissenschaftlichkeit ging ihnen über alles und war seltsamer Weise fast immer die Veranlassung bürgerlicher Unruhen. Denn bei jedem Streite der Gelehrten von Profession über irgend einen Gegenstand, nahm das ganze Volk Partei. So geschah dieß auch z. B. 1570 bei einem Streite über die Vertilgung der tartarischen Sprache. Nach Djersidi redete man in Tscherekes zwei beinahe gänzlich verschiedene Sprachen, die alte tartarische und die kurdische; jene auch plattkurdische genannt wegen der vielen, aber entstellten Wörter aus dem rein kurdischen Dialekte, in welchem man schrieb und in gebildeten Zirkeln redete. Der Minister Sadsches schrieb eine Abhandlung über die Aufklärung und bewies darin sonnenklar, oder wie Djersidi sich ausdrückt, „klar, wie der Glanz des Sonnenstrahls im Thautropfen an der Rosenknospe Kaschemirs“: daß man, um das Ideal der Bildung zu erreichen, von dem man ja ohnehin nur um eine Stufe entfernt sei, nothwendig die tartarischen ungebildeten Mißtöne verbannen müsse, um so auch der niedrigsten Volksklasse vollends nachzuhelfen. Fast alle Gelehrte standen wider ihn mit heftigem Grimme auf. Man führte ihm die Gemüthlichkeit, Natürlichkeit, Euphonie in der unnachahmlich schönen Verbindung der Selbstlaute, die Kräftigkeit, Prägnanz u. s. w. zu Gemüthe. Besonders forderte man Achtung gegen das Alter des Dialekts, aus dem ja auch 17 Wörter in das Kurdische aufgenommen wären. Ein Perser bewies, daß die persische Sprache nur aus dem Tartarischen richtig könne erklärt werden, *) so wie denn auch eine kürzlich in Persien bekannt gewordene europäische Sprache. (Vermuthlich die englische, vergl. Classical Journal, Vol. XXVII., S. 85.) Die Wahrheit dieser Gründe leuchtete ein und erbitterte das Volk dermaßen gegen den Minister, daß es mit den Gelehrten vereint seinen Palast stürmte und ihn zwang, sofort seine höchst verkehrte Meinung in öffentlichen Blättern zu widerrufen **) Späterhin, sagt der Araber, sah Sadsches die Falschheit seiner Ansicht vollkommen ein, indem ja die Wissenschaft durch allgemeinere Bildung nicht leiden dürfe. Im Lobe des Ministers Sadsches ist Djersidi unerschöpflich. Er war, seiner juristischen und staatswirthschaftlichen Kenntnisse nicht zu gedenken, Philosoph, Philolog, Physiker, Mathe-

*) Wird sich nicht mystifiziren lassen. d. Red.

*) Dieß bestätigt eine Notiz in von Hammer's Fundgruben des Orients, Th. III., S. 217.

**) Ich bin hier etwas weitläufiger gewesen wegen der Aehnlichkeit des Gegenstandes mit der im nördlichen Deutschland vielfach ventilirten Frage über die Verdrängung der plattdeutschen Mundart.

matiker, Mechaniker; denn auf alle diese, zum Theil doch höchst entbehrlichen Kenntnisse nahm man bei der Ministerwahl in Tscherekes Rücksicht. Als Präsident einer Gelehrten-Gesellschaft war er die Bescheidenheit selbst, was der Araber ihm, da er doch alle an Gelehrsamkeit übertroffen, als Schwachheit auslegt; er redete niemals, trug keine Abhandlung vor, bloß um den übrigen Mitgliedern Zeit zu gönnen. Denn die Begierde der Gelehrten, ihre Arbeiten vorzutragen, war so groß, daß die Sitzung oft 16 — 20 Stunden dauerte, und deßhalb König Mersun sich genöthigt sah zu befehlen, daß man sich menagiren und bei Verlust der Mitgliedschaft nicht mehr als 7 Abhandlungen in jeder Sitzung vorlesen solle. Uebrigens scheinen diese Sitzungen viel Aehnlichkeit zu haben mit den berühmten Consessus des Hariri, (Vergl. von de Sacy Les Séances de Hariri publiées en Arabe, avec un commentaire choisi. Paris 1822.) Die Gelehrsamkeit des Ministers Sadsches zeigt sich besonders in den Vorlesungen über die Analyse des Weinsteins an den menschlichen Zähnen, und über das Gangliensystem verschiedener Insekten. Beide Abhandlungen sind ins Persische übersetzt und von da ins Syrische, ohne den Namen des Verfassers, weßhalb dieser von Assemani mit Ebedjeru im catol. libr. chaldaicorum (i. e. syriacorum) fälschlich für einen Syrer gehalten wird. (Vergl. Assemani bibl. Tom. II., p. 37.)

Ueber die philosophisch-politischen Ansichten des Ministers Sadsches verbreitet sich Djersidi sehr weitläufig. So bewies er, daß das Volk des Fürsten wegen da sei, aus folgenden, aus der Tiefe der Philosophie geschöpften Prinzipien: Die Einheit, sagt er, ist das monotheletische Ursein, das durch die reinste Konsonanz des einfachen Prinzips der Harmonie und ihrer Divergenzen mit sich selber ewig besteht. Nur im Begriffe dieser Ur-Monas wird gleicher Weise das physische und psychische Verhältniß der allgemeinen Vielheit klar, so wie überhaupt diese, aus jener mystisch emanirend, ohne den Begriff jener richtig ist. Nur im Verhältniß zur Einheit ist zur Fundirung der empirischen Dualistik die Vielheit nothwendig. Die Einheit aber wahrhaft allein existirend, hat auch allein nur absolute Freiheit, die sich im Streben nach allseitiger Entfaltung zeigt, um, in der Vielheit geoffenbart, diese durch das Erkennen von ihr zu beglücken. *) Diese allgemeinen Prinzipien begründet er durch Beweise aus der Vernunft und Naturerfahrung, und wendet sie dann mit unabweislicher Evidenz auf den Staat und den Fürsten an. Zuletzt meint er noch, daß der vulgäre Ausdruck — den man auch poetisch gebrauchen könne — der Fürst ist des Volkes wegen da, sich eben so zur Wahrheit verhalte, als die Redensart, „die Sonne dreht sich um die Erde."

Gleich bündig beweist Sadsches die Irrigkeit der Meinung, daß im Staate das Gute immer nur von oben her, d. h. vom Fürsten kommen müsse. Denn, sagt er, die Einheit oder das absolut Gute, als Erscheinung gefaßt, gründet sich auf das idealistische Konsoniren der Gesetze im Dualismus und ist die Blüthe der völligen Erkenntniß der im Vielsein geoffenbarten Innerlichkeit des Wesens der Ur-Monas. Alle Blüthe aber wird von unten herauf durch Wurzel, Stamm, Zweig und Stengel getrieben. Wie? wenn es der Dornblüthe einfallen wollte, ihren Stamm zum Palmbaum zu machen, ist das nicht vollkommner Unsinn und eine pure Unmöglichkeit? Nun folgen noch mehrere Beispiele, durch welche das Entstehen der Blüthe von unten auf nachgewiesen wird. Wir übergehen sie, da das eine Exempel hinlänglich schlagend ist. Dasselbe hat neulich Tzschirner in seinem Reaktionssystem, Leipzig bei Fleischer 1824, behauptet, und die Fürsten nur an die Oberleitung des im Staate entstehenden Guten gewiesen.

Die Staatsverfassung von Tscherekes ist rein monarchisch, als die allein richtige und der wahren Philosophie konsentane Form. Zwar giebt es eine Art ständischer Verfassung, die aber nur durch die Gelehrten und Handwerker konstituirt ist, indem diese ihr Metier unter und gegen einander vertreten, damit nicht einer dem andern ins Handwerk falle. Der König nimmt keine Notiz davon, wie überhaupt seine Person durchaus heilig gehalten wird. Vorschläge zu Verbesserungen werden, wie ehemals in Großgriechenland die Anträge auf Gesetzveränderung, oft mit dem Tode und der Verbannung bestraft; wenigstens wird den Gelehrten-Vereinen auf ihre Vorschläge entweder gar nicht geantwortet, weil bei einem Abschlage von Seiten des für Wissenschaft glühenden Volks eine Empörung zu befürchten steht, oder es wird auch wirklich ein Abschlag ertheilt, versteht sich, ohne Angabe der Gründe des Warum, weil dieß der Heiligkeit des Regenten in Tscherekes angemessen ist, wenn die kleine Anzahl der Vorschlagenden gefahrlos erscheint. Djersidi macht hier die einfältige und Gewöhnung an den orientalischen Despotismus und Aberglauben verrathende Anmerkung: „Daß dieß Verfahren höchst gerecht sei. Denn allemal „verrathe es Unverstand, wenn der Regierte klüger „seyn wolle, als der Regent. Der Regent sei Allah's „irdisches Auge, und himmlische Weisheit strahle sein „Blick. Den Strahlenglanz jenes Blickes nicht zu „sehen, sei lästerliche Blindheit, aber ihn noch erhöhen „zu wollen, sei gottloser Frevel gegen Allah selbst." — Indeß ist es in Tscherekes doch erlaubt, heilsame Verbesserungen aller Art zu treffen, nur aber auf Privatkosten, ohne Rücksicht auf die Regierung. Diese behält sich allemal die stillschweigende Oberleitung vor, theils um, wie Djersidi richtig bemerkt, die durch Widerstand wachsende Gediegenheit jeder Verbesserung zu befördern, indem sie allerhand Hindernisse in den Weg legt, als da sind Steuern, Zölle, Verweigerung von Territorien und Baumaterialien u. s. w.; theils um der Verbesserungslust, die bei dem sinnigen und für Kultur so sehr empfänglichen Volke leicht zum Extrem und zur Verbesserungs-Tollwuth ausarten könnte, einigermaßen Schranken zu setzen, indem sie durch ebengedachte Hindernisse und durch kategorische Verbote die Verbesserungs-Pläne zerstört.

*) Aehnliche Ansichten hat jüngst der große Hegel geäußert in seiner Naturalistik des Begriffs. Berlin, 1826.

So viel für jetzt und genug, um aufmerksam zu machen auf den hohen Werth dieser Geschichte Tscherkestans, wovon in der nächsten Ostermesse wenigstens der erste Theil erscheinen wird. Es wird gewiß vielerlei angeregt werden; denn sowohl der Philosoph und Anthropolog, als auch der Jurist und Statistiker finden sicher etwas für ihr Fach. Auch der Theolog kann vielleicht manches Interessante aus dem Buche schöpfen, indem die Landesreligion mir als ein höchst seltsames Gemisch von Islam und Christenthum erschienen ist.

Warnemünde, im Juni 1826.

H. Dedler, Dr. ph.
aus Stettin.

Betrachtungen über die Wollproduktion in Mecklenburg, während des Wollmarkts 1826 in Güstrow.

Die Zufuhr der Wolle ist in diesem Jahre stärker gewesen als je. Wie viel eingewogen und verkauft worden, wird nach dem Schlusse des Wollmarkts der gleichsam offizielle Bericht ergeben. Unsere Nachrichten sind bloß weltbürgerlich.

Wenn auch die Wollernte vom einzelnen Schafe in diesem Jahr nicht ausgezeichnet gewesen, so haben doch die Ortschaften mehr Wolle gebracht, weil sich die Kopfzahl der Schafe wieder vermehrt hat. Daß von Jahr zu Jahr das Verhältniß der feinen Schafe zu den veredelten steigt, die Zahl der veredelten sich vermehrt und die Differenz der Feinheit geringer wird, das liegt in der Sache, so wie auch, daß wir vielleicht schon in 10 Jahren mit unserer Wollproduktion und dem Werth der Wolle Sachsen eingeholt haben. Wir haben Schafstämme, welche an Reinheit und sicherer echter Abstammung vielleicht ihres Gleichen in Sachsen darum nicht haben, weil, als in Sachsen die feinen spanischen Schafe eingeführt wurden, die Idee der Reinerhaltung der Raçe noch nicht für so wichtig gehalten ward, und es mehr galt, durch Paarung der feinen Thiere mit den groben schnell zu veredeln. Die meisten sächsischen Schafe sind offenbar Mischlinge oder Mestizen, die durch Auswahl bei der Fortpflanzung jetzt Eigenschaften haben, die sehr vermischt sind, die aber zur Veredelung der Landschafe nicht so kräftig einwirken können, als diejenigen spanischen Schafe, welche in neueren Zeiten, wo man auf Reinheit des Bluts gehalten, über Frankreich, die Schweiz, insbesondere aus Oesterreich eingeführt sind.

Wir sehen daher, seit diese echten spanischen Schafe sich vermehrt haben und die echten Böcke gemein geworden, so viele sächsische Schafe bei uns groß gezogen, daß wir wohl thun, das Geld für die sächsischen Schafe im Lande zu lassen, wo sie wohlfeiler zu haben sind, zumal da wir sehen, daß nach dem Anhaltschen und Magdeburgschen ganze Heerden von Merino-Böcken aus Mecklenburg geholt werden, um halbschlächtige sächsische Böcke abzulösen und sächsische Schafe zu verbessern.

So trostvoll nun auch die Aussicht auf unsere Schafstämme und die Verstärkung und Verbesserung unserer Wollproduktion ist, so betrübt ist es, anzeigen zu müssen, daß der durch Zins und Pacht und Abgabe gedrückte, durch die Unverkäuflichkeit des Getreides und den geringen Preis aufs äußerste gebrachte Landmann leider die eingeschüchterte Hoffnung, seine Balanze durch guten Wollverkauf ausgeglichen zu sehen, hat aufgeben müssen. Leider ist der Wollpreis, besonders für die feineren Sorten, fast auf die Hälfte herunter gegangen. Die ganz grobe Wolle hat vielleicht 20 Prozent und die mittlere etwa 40 Prozent verloren. Die grobe und die mittlere geht reißend ab, nach der feinen ist weniger Begehr. Die mittelfeine nähert sich immer mehr der feinen. Sie hat einen ausgebreiteteren Gebrauch. Verkäufer können die alten Preise der feinen Wolle und das Kapital, was in der Erzeugung steckt, nicht vergessen und verschmerzen.

Die feine Wolle ist zur Zeit auch wohl darum nicht so gesucht, weil grade England noch ziemlich versorgt zu seyn scheint. Es bewährt sich immer mehr die anpassende Lage von Güstrow für den Wollhandel, da der östliche und südliche Theil des Landes, welcher die meiste und beste Wolle produzirt, solche am leichtesten herbringen kann, und wird der dießjährige Wollmarkt vermuthlich Verkäufer und Käufer für bessere Zeiten an den Platz fesseln, der sich immer mehr für das Geschäft einrichtet.

Die freie Stadt Lübeck, welche ihren Wollmarkt durch gedruckte Rundschreiben den einzelnen Gutsbesitzern in Mecklenburg empfohlen, hat in diesem Jahre noch keine bedeutende Wollgeschäfte gemacht. Der Mecklenburgische Schäfer will seine Wolle doch lieber im Lande verkaufen, als sie außerhalb Landes lagern und versetzen. Er wird nicht den gesunkenen fremden Nahrungsstand aufhelfen wollen, während in dem eigenen Lande die Nahrung auch nur schwach ist, und nicht grade, während der Handel stockt, die Waare über die Grenze aus seinem Bereich bringen.

Für Schweden und auch für Dänemark wird Güstrow der paßlichste Wollmarkt seyn. Die Braunschweiger, die Hamburger, die Engländer kaufen hier lieber frei, als da, wo der Staat sich in den Handel mischt, wo er ohnmächtig und schädlich ins Rad der Konjunktur greifen will, dessen Handhabung doch nur dem Kaufmannsstande gebührt. Der Kaufmann sagt, ich kann da nicht kaufen, wo mir die Konjunktur nicht zu Nutze kommen soll, die entstanden ist durch die Opfer, die ich brachte, wo ich nicht durch wohlfeile Einkäufe den Schaden ausgleichen soll, den ich durch Spekulation in höhern Preisen mir verursacht habe.

Man kann schon absehen, daß wenn die Preise in Güstrow auch nicht merklich höher gewesen sind, als auf den übrigen deutschen Wollmärkten, doch, soweit bis jetzt die Nachrichten reichen, auf keinem deutschen Wollmarkte verhältnißmäßig so starker Ausverkauf gewesen seyn wird. Dieß verdanken wir unserer Verfassung und der Vorsorge der Landes-Regierung für ungestörten Verkehr. Wie heilsam die Handelsfreiheit sei, wird

hoffentlich, wenn England sich wirklich belehren sollte, allgemein anerkannt werden.

Die Preise des Getreides regulirt England, auch die Preise der Wolle. Die Wolle ist in ganz Deutschland auf fast den hälften Preis gesunken, weil das in seinem Gange gestörte England die steigende Produktion jetzt noch nicht konsumirt. Die Wolle steht bloß darum jetzt noch nicht unter dem Produktionswerth, weil unser Getreide durch das Sperrgesetz so wohlfeil gemacht worden.

Wenn nun das Steigen der Wollproduktion nur allmählich abnimmt, und die Wollpreise nicht steigen, während die Wolle immer besser wird; so wird sich daraus das Steigen der Wollmanufakturen in Deutschland, in Dänemark, in Schweden, Polen und Rußland ergeben, wo man allenthalben Maschinen hat und bauet und immer mehr wohlfeile Waare liefert.

Wir und andere Länder besiegen die Wollmanufakturen Englands durch wohlfeiles Material und wohlfeilen Handlohn, während die Baumwollen-Manufakturen in England durch Lage und Handel wohl unbesiegbar bleiben.

Ueber die Stammschäferei, welche fürs Land errichtet wird, hat man sich vielseitig geäußert. Man meint, jetzt sei keine Stammschäferei weiter nöthig. In 20 bis 30 Jahren ließe sich von dem Privatmann eine konstante Raçe nach einem vorschwebenden Ideal durch 15 Generationen erzeugen, ohne Hülfe des Staats, während mehrere Menschenalter dazu gehörten, um eine Pferderaçe auszubilden. Es scheint aber doch, daß die Landesherrschaft einen so wichtigen Industriezweig als die Produktion der Wolle für Mecklenburg ist, eine sichere Stütze zu geben sich verpflichtet finden kann, wenn sie übrigens gleich die Bestrebungen der Privaten ungestört fortwirken läßt. Die Stammschäfereien der Privaten haben ihren Bestand nur so lange, als der Privatmann sie will bestehen lassen. Sie werden sehr vervollkommt durch seine eifrige Applikation, sie können aber eben so sehr auch durch Laune oder chimärische Ansichten eine falsche Richtung nehmen. Nach seinem Tode werden sie vielleicht zerstreut. Die Stammschäferei des Landes soll ein ewiges Institut seyn, in welchem als Gesetz gelten wird, daß die verschiedenartigen Stämme, etwa die 3 oder 4, die man gefunden haben will, in ihrer Reinheit erhalten werden, damit nach dem Geschmack und dem Bedürfniß jeder Zeit der Produzent die gewünschten Eigenschaften daraus entlehnen könne. Man hat auch wohl gemeint, daß die Stammschäferei des Landes hätte im Lande aufgekauft werden müssen, weil wir wissen, wie an mehreren Orten die Lichnowskyschen, Lohmer und österreichischen Schafe in ihrer Reinheit kultivirt sind, so daß man auf Schau und Vergleichung provozirt, und sicherer zu gehen glaubt, wenn im Lande unter den Augen von Kennern die Auswahl getroffen wird, als wenn man sich der Gefahr aussetzt, in dem fremden Lande getäuscht zu werden. Künftige Schafschauen, denen sich die Landesstammschäferei nicht entziehen wird, werden das Institut sichern und heben, und als Rechenschaft der Verwalter dienen.

Güstrow, den 7. Juli 1826.

Gedanken eines Musikers, veranlaßt durch den heutigen Zustand der Musik.

Nach dem allgemeinen Urtheil hat der öffentliche Geschmack in der Musik nie höher gestanden, als in gegenwärtiger Zeit, wo man nur gefällige oder glänzende äußere Formen, nicht innern Gehalt begehrt, sich nur an jenen ergötzt, ohne diesen zu fühlen; wo beim Genusse der Musik, Denken und Empfinden beinahe aus der Mode gekommen, und daher auch nur solche Kompositionen beliebt sind, welche weder Gedanken noch Empfindungen erregen, weil sie selbst nichts dergl. enthalten; wo man in der Gesangmusik das Gedicht bloß für ein nothwendiges Uebel hält, ohne welches man keine Silben für die Töne finden, und Gurgeln nicht für Singen ausgeben könnte; wo die Ausführung alles, die Erfindung nichts, oder doch nur in so fern etwas ist, als sie der erstern Gelegenheit giebt, mit mechanischen Fertigkeiten zu blenden; wo die Begriffe von Styl und Karakter der Musik so verworren oder vielmehr so erloschen sind, daß man das Konzert in die Oper, die Oper beinahe in die Kirche versetzt hat, und Instrumentalmusik singt, wie der größte Unsinn, die unbegreiflichste Verirrung des Verstandes und Geschmacks, welche jemals die Tonkunst entehrten, die gesungenen Variationen beweisen; wo endlich, als natürliche Folge alles Vorhergehenden, die ewig schönen Werke der klassischen Tonsetzer durch ephemere Erzeugnisse des Tages von den Klavier-Pulten, aus den Konzert-Sälen und (Berlin etwa ausgenommen) auch größtentheils von den Opern-Bühnen verdrängt worden sind! — Wenn wir nun auch nicht geradezu sagen wollen, daß dieser Geschmack sehr zu tadeln und daher gänzlich zu verwerfen ist, so fallen doch dem Kenner hunderterlei Umstände in die Augen, die ihm von selbst eine Wahrheit aufdecken, die wir uns vergeblich zu beschönigen und zu verschweigen bemühen würden. (S. Forkels musikalisch-kritische Bibliothek, Vorrede.)

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war die Tonkunst unstreitig in allem Betracht in ihrer schönsten Reife. Ernst, Würde, Größe und Erhabenheit des inneren Karakters, Ordnung und Richtigkeit des grammatischen und rhetorischen Baues, äußerer glänzender aber wahrer und passender Vortrag sind Merkmale ihrer wahren Vollkommenheit, und insgesammt lassen sich diese vortrefflichen Eigenschaften der Tonkunst jener glücklichen Zeit nicht absprechen. Aber, eben dieser glückliche Zeitpunkt ihrer Vollkommenheit, war er nicht ein Vorbote ihrer Abnahme? Geriethen nicht die Künstler aus Furcht, für bloße Nachahmer gehalten zu werden, bald auf neue und unbetretene Wege? Wendeten sie sich nicht von der schönen Einfalt der Natur ab, welche ihre Vorfahren unwandelbar vor Augen gehabt hatten, und stürzten sie sich nicht, nachdem sie mit vieler Mühe die eine Seite des Parnasses, wenn wir so sagen dürfen, glücklich erstiegen hatten, auf der andern wieder herunter?

Wie mag es kommen, daß Theorie und Praxis so selten mit einander gehen, daß die

Theorie erst anfängt ausgebildet zu werden, wenn die Praxis schon ihrer Ausartung entgegen geht? — Z. B. die musikalische Grammatik ist wohl nie richtiger und mit mehr Klarheit auseinandergesetzt, als zu unsrer Zeit, und doch ist wohl in der praktischen Musik, dieser vortrefflichen Theorie ungeachtet, kein Theil derselben, der jetzt mehr vernachlässiget würde, als eben dieser! — Schwierigkeiten zu erfinden und in dieser musikalischen Seiltänzerei nicht den Hals zu brechen, ist das höchste Streben unserer jetzigen Modekünstler, so wie der Gegenstand lauter Bewunderung. Als ein wahrer Protheus wird der angestaunt und bis zum Himmel erhoben, der sein Instrument plötzlich in ein anderes verwandelt, und so hören wir denn häufig das Flageolet auf der Geige, Violin- und Bratschen-Solos auf dem Kontraviolon, Konzertpassagen und Triller auf der Posaune, den Dudelsack auf dem Violonzell, chromatische Tonleitern auf dem Waldhorn, Doppelschläge auf der Harmonika, und Gewitter, Regen, Schlossen, Hagel und Sturmwind auf dem Pianoforte u. s. w., genug alles, was ein sehr bekannter Schriftsteller von den Beinen der Tänzer sagt, findet hier seine Anwendung auf die Finger und Mundstücke obiger Virtuosen. Rouladen und Koloraturen sollen uns für den Mangel des edlen, rührenden Gesanges entschädigen, und Trompeten und Posaunen, kleine und große Trommeln sollen unserm Ohre die Trivialität, den Widersinn, ja nicht selten nebst diesen ästhetischen, auch noch die grammatischen Fehler der Komposition verbergen. Indessen da glänzende Dinge jedermann in die Augen fallen, und die drastischen Effekte der Blechinstrumente und Trommelfelle auch in die ungebildetsten Ohren dringen, so wird man immer Recht haben mit solchen Mitteln fortzufahren, so lange man das Publikum zum Vortheil der Konzerte, Opern und der Musik überhaupt, nicht aber diese zum Vortheil des Publikums vorhanden glaubt.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Doberan, den 10. Juli.

Die Verschönerung von Doberan ist stets im Fortschreiten. Auch in diesem Jahre hat man fortgefahren die Straßen zu macadamisiren. Mehrere neue Häuser von ein und zwei Gestock, ganz massiv, sind theils vollendet, theils der Vollendung nahe. Der sogenannte neue Markt ist an der einen Seite von lauter schönen Häusern begrenzt, und auf der andern Seite hat der Kaufmann Benecke aus Rostock bereits zwei massive Häuser von zwei Gestock bauen lassen, die beide eine ziemlich große Fronte haben. Mit der Zeit wird der neue Markt nach dem Kamp der schönste Platz in Doberan.

Die Großherzogl. Hofmusici eröffneten heute im Musiktempel ihre Kunstvorträge.

Zur Eröffnung der Bühne wurde gegeben: Laßt die Todten ruhen. Neues Lustspiel in 3 Aufzügen, von Karl Raupach. Hierauf: Der grade Weg der beste. Lustspiel in 1 Akt, von Kotzebue. — Hr. Angely vom Königsstädter Theater in Berlin wird in den nächsten Tagen einige Gastrollen geben. Er kommt jetzt von Hamburg, wo er in einer Reihe von Rollen gastirt hat. Auch Hr. Oelsner von Weimar wird erwartet.

Im großen Saale speiseten gestern 90 Personen.

Die zweite Fremdenliste enthält 180 Personen. Die dritte ist im Druck.

Rostock, den 10. Juli.

Am Sonnabend Morgen sind JJ. KK. HH. der Erbgroßherzog und die Frau Erbgroßherzogin zu Doberan angelangt.

Gestern war die letzte Vorstellung in unserm Theater, mit Tänzen, Ballet und Lustspiel. Wie man sagt, geht die Familie Chiarini auf einige Wochen mit Hrn. Krampe nach Doberan.

Die fortwährende schreckliche Hitze treibt gleichsam ins Bad. Sie ist allerdings für unser Klima, nach den meteorologischen bisherigen Beobachtungen, außerordentlich. Der Thermometer nach R. stand im Schatten am 7ten Juli, Nachmittags 2 Uhr, auf 27 Grad; am 8ten Juli, um dieselbe Tageszeit, auf 27¾ G.; am 9ten, um 2 Uhr Nachmittags, 28¼ G.; am 1sten Juli aber auf dem bisher höchsten Stande, um 2 Uhr Nachmittags, auf 28¾ Grad. Der Wind ging dabei durch alle Himmelsgegenden; am längsten blieb er in Süden und Südost. Kein Regen, kein Gewitter!

Den Hafer ausgenommen, glaubt man für unsere Gegend an eine vortreffliche Erndte.

Rostock, den 10. Juli.

Seit dem 1sten dieses Monats haben sich viele Familien nach dem nackten Warnemünde begeben, und vermuthlich wird die diesjährige Saison dort sehr brillant ausfallen, indem kaum noch Wohnungen zu bekommen sind. Schwer wird es für denjenigen seyn, der diesen Badeort der Rostocker kennt, anzugeben, welche Vergnügungen man dort finden kann. Alles was zur Erhaltung und zum Bedürfniß des Lebens so äußerst nothwendig ist, muß von dem zwei Meilen entfernten Rostock bezogen werden, denn dort findet man weder einen Kaufmann noch einen Schneider, weder einen Schlächter, noch einen Bäcker; man trifft sogar nicht einmal einen Baum an, unter dessen Aesten Schatten zu finden wäre.

Mit Vereinigung der Krampeschen Gesellschaft (mit einem Theil derselben) giebt heute die Familie Chiarini die letzte Vorstellung. Hr. Chiarini der ältere ist sehr brav, aber daß er uns Dinge gezeigt, die wir vorher noch nie gesehen, kann man nicht sagen. Die Familie Casorti verdient, wenn man gerecht seyn will, doch den Vorzug. Ballets geben sie gar nicht; es sind ganz simple Pantomimen, in welchen hin und wieder Mad. Louise Chiarini, als Parterre-Tänzerin, sehr wacker ein Solo oder ein Pas de deux mit dem Hrn. Josepho Chiarini tanzt. Die kleine Flora Chiarini läßt sich auf den Brettern nicht sehen.

Die von der Krampeschen Gesellschaft in einem Zeitraum von sieben Wochen gegebenen Stücke befriedigten zum Theil. Die Damen Pähler und Riese, so wie auch das Hoffmannsche Ehepaar, gewährten uns manchen schönen Abend.

Wismar, den 8. Juli.

An unserm Bade zählt man Morgens successive an 15—20 Equipagen, und es werden täglich zwischen 80 und 100 Bäder gegeben. Einige auswärtige Badegäste werden noch erwartet, für welche schon Logisbestellungen gemacht sind.

Die Baulust ist hier groß und es äußert sich darin ein recht gebildeter Geschmack; manche sonst unscheinbare Straßen werden dadurch sehr verschönert. Wer Wismar in 20 Jahren nicht sah, wird Mühe haben, es wieder zu erkennen.

Das jährliche Fest der Waisenkinder hat bei schönem, wenn auch etwas heißem Wetter statt gehabt.

Das Schießfest der Schützengesellschaft ist auf den 25sten und 26sten d. M. angesetzt. †

Woldegk, den 27. Juni.

Gestern ward hier ein seltenes Fest begangen, indem das funfzigjährige Amtsjubiläum des ältesten hiesigen Predigers und Seniors der Synode, des Hrn. Pastor Asmis, kirchlich gefeiert wurde. Tages vorher war der Hr. Superintendent Dr. Glaser aus Neustrelitz hier eingetroffen; und gestern um 9 Uhr versammelte sich die ganze Synode, an die sich noch einige Prediger anderer Synoden anschlossen. Nachdem der Jubelgreis die Glückwünsche der hiesigen Behörden und mehrerer Korporationen, so wie ein Gratulationsschreiben des

Hrn. Präsidenten von Scheve zu Berlin, als Besitzers des hier eingepfarrten Gutes Canzow mit einem äußerst geschmackvoll gearbeiteten silbernen Pokale entgegengenommen hatte *), holte ihn die Synode in feierlicher Prozession aus seinem Hause zu der mit Laub- und Blumengewinden verzierten, auch mit einem neuen durch freiwillige Beiträge angeschafften Kanzel- und Altarbehange geschmückten und kurz vorher neu getünchten Kirche ab, wo nach Gesang und Liturgie von dem Herrn Dr. Glaser eine Rede über 1 Joh. 2, 17 gehalten, und der Jubelgreis feierlich eingesegnet wurde. Die in der äußerst zahlreichen Versammlung herrschende Ordnung und Stille wurde von den anwesenden Fremden beifällig bemerkt; — doch soll eine angesehene Bürgerfrau sich mit Recht über die grobe Behandlung beklagen, welche sie von der Unterpolizei erdulden müssen. Es ist schlimm, daß dergleichen Diener die Mittelstraße selten zu treffen wissen; und es wäre in der That zu wünschen, daß sie, gleich den Küstern, in eigenen Seminarien mit ihren Rechten und Pflichten bekannt gemacht und zu ihrem künftigen Dienste gehörig vorbereitet würden, da von ihrem Benehmen in unzähligen Fällen das Wohl und Wehe ganzer Familien abhängt. — Der Bericht über die darauf folgende Jubelmahlzeit, und was derselben anhängig, möge einer andern Feder überlassen seyn.

In Ansehung unserer Wegebesserung verdient die Einfassung des sogenannten Mühlendammes durch ein gegen Hinabsturz sicherndes Geländer, so wie die Bepflanzung der nach Pasenow führenden Straße eine rühmliche Erwähnung; leider ist aber die ungefähr auf der Mitte derselben befindliche tiefe Furth noch immer ohne eine höchst nöthige Brücke, da doch diese im Sommer freilich ganz unverdächtig scheinende Stelle während des Winters durch das in dem Graben sich festsetzende Eis sehr häufig überschwemmt, und dann für die Reisenden äußerst gefährlich wird. Hoffentlich wird auch diesem Uebelstande, da es mit sehr geringen Kosten geschehen kann, noch vor Eintritt des Winters abgeholfen werden.

Am 29sten v. M. zogen mehrere Gewitter vor uns vorüber, deren erstes in dem Dorfe Göhren zündete und einige Wirthschaftsgebäude in Asche legte. Ein mit Hagel vermischter gewaltiger Platzregen schlug einige Saatfelder so fest, daß sie kaum mit eisernen Eggen wieder gelöst werden konnten; und nach dem Regen fand man allenthalben eine schwefelartige Masse über den Boden ausgebreitet.

*) Dieser Pokal zeigt auf zwei Seiten eine Inschrift mit folgenden Worten: Dem Hochwohlehrwürdigen ersten Prediger bei der Stadtkirche zu Woldegk, Herrn Asmis, widmet am Tage seines Jubelfestes dieses Andenken einer seiner Freunde und Verehrer, der preußische Präsident v. Scheve auf Canzow.

Vermischte Nachrichten.

(Erster Wollmarkt in Lübeck.) In Zeiten, worin die Waaren im Preise fallen, die Käufer theils ganz ausbleiben, theils sich nicht übereilen wollen, kann das Resultat der jetzt häufig vorkommenden periodischen Märkte für inländische Produkte sich nicht anders gestalten, wie es sich in den Berichten von den diesjährigen Wollmärkten überall darstellt.

Um so weniger mochte man sich einen günstigen Erfolg von einer neuen Einrichtung der Art versprechen, die noch nicht durch die Erfahrungen früherer Jahre das allgemeine Zutrauen für sich hatte.

Dennoch hat der hiesige diesjährige Wollmarkt (vom 26. bis 29. Juni) die mäßigen Erwartungen vom ersten Versuche unter so ungünstigen Zeitverhältnissen nicht ganz unbefriedigt gelassen. Es wurden von den durch 94 Produzenten zugeführten 6315 schweren Stein Wolle 2564 Stein, hauptsächlich in den ordinären und mittleren Gattungen, zu den Preisen von 3 bis 9 Rthlr. per Stein verkauft. Zwar fehlte es nicht an einer Auswahl in den feinen und ihnen am nächsten stehenden Sorten, jedoch verhinderte die nachtheilige Konjunktur, veranlaßt durch die Stockungen in England, den Umsatz darin, der ungleich größer gewesen seyn würde, wenn die Produzenten sich mehr in die jetzigen niedrigen Preise gefügt und es nicht vorgezogen hätten, mit ihrer Wolle hier gegen billige Lagermiethe einen gehofften günstigeren Zeitpunkt zum Verkaufe abzuwarten, wobei jedem, der es wünschte, ein angemessener Vorschuß zu Gebote stand.

Der unverkaufte Theil — mit Ausnahme von 2 Parteien, die zurückgenommen sind — jetzt hiesigen Handlungs-Häusern zum Verkaufe übertragen, lagert im Magazine.

Wenn noch bedeutende Parteien Wolle hergebracht werden, um die hier gegebenen Erleichterungen und die Vortheile zu benutzen, die unser Platz hinsichtlich seiner Lage und seiner Handelsverbindungen für den Absatz darbietet, so wird sich dadurch ein stehender Vorrath in hinreichender Auswahl für jeden Käufer bilden.

Die vorzügliche Lokalität des Magazingebäudes, wovon für dieß Jahr nur ein kleiner Theil für den Wollmarkt hergegeben werden konnte, wird nach erweiterter Einrichtung und einigen, durch die Erfahrung an die Hand gegebenen Verbesserungen in keiner Rücksicht etwas zu wünschen übrig lassen.

Lübeck, den 6. Juli 1826.

(Ueber die Wundereichen.) In einem der angrenzenden Staaten ist unterm 9ten Juni dieses Jahrs über die verbreitete Meinung, daß eine Eiche hinter Schwerin eine wunderbare Heilkraft beweise, eine ernstliche Verordnung an die betreffenden Behörden und Superintendenturen erlassen, nach welcher diesem Uebelstande nur am Wirksamsten durch Belehrung des gemeinen Mannes über seinen Aberglauben gesteuert werden könne, und in Gemäßheit deren die zweckdienlichsten Mittel der Belehrung wegen dieses, das Hinneigen zum Wunderbaren nährenden Wahns kräftig ergriffen und in Anwendung gebracht werden solle.

Wenn es nun gleich nicht zu bezweifeln ist, daß auch bereits hier mehrere Stimmen sich kräftig gegen diese, hauptsächlich nur in dem Mangel an intellektueller und religiöser Bildung gegründete Wundersucht ausgesprochen haben; so bliebe doch noch zu wünschen, daß diesem Suchen nach dem Unnatürlichen auch überall gehörige Schranken gesetzt werden möchte; und wenn auch freilich nicht zu befürchten steht, daß dieser thörichte Wahn endlich in einen Thierdienst Egyptens oder Götzendienst Indiens ausarten könne; so dürfte es doch nicht ohne wesentlichen Nutzen seyn, wenn den Unbilden, welche mit der Würde der Religion unvereinbar sind und deren Wirksamkeit hindern, mit dem gehörigen Ernste entgegengewirkt, und zugleich den etwanigen Plänen des Eigennutzes, der pflichtwidrigen Ueberredung und solchen, den trefflichsten Heils- und Bildungsanstalten spottenden Ereignissen mit Regsamkeit begegnet würde. — n.

(Nothgedrungene Erklärung.) Ich erfahre so eben aus sicherer Quelle, daß man hin und wieder ausgesprengt hat, als sei ich Verfasser der in der Beilage zu No. 389 abgedruckten Abhandlung: „Von dem Patronatsrechte der Magistrate über die gelehrten Schulen." Da dieß nun keinesweges der Fall ist *) und es mir aus triftigen Gründen nicht gleichgültig seyn kann, daß dieß dennoch geglaubt werde; so ersuche ich die wohllöbl. Redaktion dieser Blätter, den hierüber verbreiteten Irrthum durch eine ausdrückliche Erklärung zu berichtigen.

Woldegk, den 28. Junius 1826.

F. L. Reinhold.

*) Welches wir hiemit bezeugen. d. Red.

Für den Schullehrer zu Silz ist ferner eingegangen: Durch E. W. 3 Rthlr. — Aus Gadeb. 1 Rthlr. 16 ßl. — Vom Schullehrer Wagner in Kogel bei Wittenb. 1 Rthlr. — Von Fr. L. 2 Rthlr. — Von den P. N. Pr. durch d. P. M. 10 Rthlr. NZwdr. — Vom A. K. in G. 2 Rthlr. 24 ßl. Gold. — Zusammen 69 Rthlr. 12 ßl.

(Hierneben eine Beilage.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

Schwerin, den 14. Juli 1826.

Betrachtungen bei Hrn. Jacobs Berichte über den Kornhandel von Ost-Europa.

Der englische Handlungsrath schickt Hrn. Jacobs nach Deutschland und Polen, um die Vorräthe, die Kosten der Produktion und der Transporte des Korns ausfindig zu machen. Des Hrn. Jacobs Bericht liegt vor uns. Die Fakta, welche er ausgemittelt, oder die ihm von ortskundigen Leuten angegeben, können richtig seyn. Was er aber über uns näher bekannte Gegenden, wo er selbst nicht gewesen, sagt, das beurkundet die auffallende Unrichtigkeit der Beurtheilung bei den Engländern und Franzosen, welche von ihren eigenen Ländern zu sehr eingenommen sind, um den Verhältnissen der Länder, die nicht unter dem unmittelbaren Einflusse ihres Vaterlandes stehen, deutsche bescheidene Sorgfalt der Beobachtung und Beurtheilung zu schenken.

Hr. Jacobs sagt: Hamburg sei der Ort für die Ausfuhr des größten Theils des Weizens, der in Mecklenburg gebauet wird. Wir wissen, daß über Dömitz und Boizenburg wenig Weizen nach Hamburg gehen kann, weil in dem Bereich dieser Städte wenig Weizen gebauet wird, der meiste im Sprengel von Lübeck, Wismar, Rostock, Demmin, auch wohl Wolgast. Hr. Jacobs läßt dänischen Weizen nach Preußen verkaufen, weil er sich die Transportabilität so leicht denkt, als in dem kanalreichen Insellande, und wohl gar sich die geographische Lage der Länder vergegenwärtigt. Auf Zufuhr rechnen die Länder der Ostsee nicht. Wenn ein so gelehrter englischer Emissär mit so wenig Umsicht Verhältnisse, ohne fremde Leitung, beurtheilt, was muß man dann von der Einseitigkeit jener Insulaner, die zu Hause bleiben, alles erwarten. Wer mit allgemeiner Erfahrung nicht a priori eine Sache beurtheilen kann, wird a posteriori gar zu leicht irre geführt, weil die eigene Erfahrung doch nur beschränkt seyn kann. Respektabel ist es aber doch, daß die Engländer, sich ihrer Kurzsichtigkeit bewußt, einen solchen Mann aussenden, der mit dieser vielseitigen Bildung beobachtet, und da wo er selbst sieht, so mißtrauisch gegen sich verfährt.

Wie viel Korn die Weichsel, Neu-Vorpommern, Mecklenburg, Holstein und Magdeburg England zuführen können, das läßt sich durch Augenschein und durch das, was dem Reisenden der Eigennutz vorschwatzt, nicht ausmitteln. Das konnte der Handelsrath am besten erfahren aus den englischen Einfuhrlisten. Das non plus ultra, was Europa zur Abhülfe der englischen Noth oder zur Bereicherung des Landes mit Subsistenzmitteln aufbringen kann, ist ermittelt worden durch die theuren Preise in den Jahren von 1790 bis 1815. So wie der Preis steigt, wird der Kreis des Kornverkaufs erweitert und wird der Anbau für den Verkauf angestrengt, und wie die Ausfuhr lästiger und beschränkter wird, muß der Kreis und die Intension des Anbaues für den Verkauf abnehmen.

Je mehr der Anbau vernachlässigt wird, weil der Verkauf ihn nicht nährt, desto mehr Aufwand erfordert an sich die Produktion des überschüssigen Getreides. Wo eine höhere Kultur das zehnte Korn erzeugt, da kostet das eine Korn weniger Aufwand, als wo die Unkultur drei Körner wachsen läßt. Je leichter die Natur Getreide gewinnen, aufbewahren und transportiren läßt, desto wohlfeiler kann es dem Handel geliefert werden, und desto gewinnvoller ist die Produktion. Da, wo das Korn muß gedörrt werden, weil die Ernte so schwierig, kann die Produktion nicht steigen und muß die steigende Bevölkerung die Ausfuhr hindern. In den nördlichen Ländern kostet die Produktion sehr viel mehr, als in den südlichen. Wenn es wahr ist, daß in England ¼ der Nation für ¾ den Getreidebedarf produzirt, während im Norden noch nicht der vierte Theil des Volks in den Städten lebt, so muß die Produktion in England weit wohlfeiler seyn. Die Weichsel führt darum aus, weil die vielen Sklaven des Adels sehr ärmlich leben, und nur ein sehr kleiner Theil der Nation von dem, was abgedarbt ist, künstlich das Leben der Menschen eines kultivirten Landes führt. Es gehört aber viel mehr Arbeit für diese Ausfuhr als für englische Produktion. Wenn die erhöheten Preise die Ausfuhr bloß befördern, weil sie die Transporte decken, so ist nicht zu befürchten, daß die Begünstigung der Ausfuhr so stark auf die Produktion wirken werde, als wenn die Transportkosten nicht zu decken wären.

Der Norden kann mit seiner Produktion die englische nie drücken, weil das Klima sie einschränkt. In England kostet die Erhaltung des Viehes weniger, weil es 2, 3 Monate länger weidet und im Freien erhalten wird. Wenn wir englisch wirthschaften wollten, um die Produktion zu vermehren, so würden wir bald mit dem Bankerott unsere Manie bezahlen müssen. Wie wenig Gebäude braucht der Engländer, weil sein Vieh nicht mit Heu und Stroh und Korn und Scheunenwaare zu erhalten ist, weil es die Rüben im Felde verzehrt. Wir können uns nicht auf die Miethen verlassen. Im höhern Norden konsumirt das Vieh, welches ¾ des Jahrs bei Hause zu ernähren ist, einen größeren Theil der in Scheunen aufbewahrten Ernte.

Hr. Jacobs wundert sich, daß nicht mehr Vieh in Polen gehalten werde. Der Grund liegt in der Winternahrung. Dieß sind apriorische Wahrheiten, die nicht durch Besichtigung herausgebracht werden.

Daß der Handelsvorrath des Getreides bei uns ebenso, wie die Bodenvorräthe des Produzenten im allgemeinen seit der Handelssperre abnehmen müssen, das wußten wir in Deutschland, ohne Inspektionsreise, a priori, ebenso wie wir wissen, daß die englischen Manufakturen stocken müssen, wenn das ausgemergelte östliche Europa für seine Produkte kein Geld bekommt, welche es in englischen Manufakturwaaren anlegen kann. Wir hoffen auch, daß noch einst die Zeit kommen mag, wo man einsehen wird, daß durch die Kornsperre in England die Kornpreise im Ganzen, wenn auch relativ doch absolut nicht gehoben, nur erniedrigt werden, in dem Verhältnisse nämlich, wie der allgemeine Handelspreis dadurch herabgesetzt ist, und daß dem Engländer die durch die Sperre erzeugte allgemeine Wohlfeilheit gar nicht nützt, weil die Arbeit vermindert und wohlfeiler geworden. Traurig genug, wenn das angerichtete allgemeine große Leiden keine schnelle Heilung findet in der Veränderung der nachgeäfften nordischen Maximen, wenn man auch dazu schreiten möchte.

Hr. Jacobs hat gefunden, daß Polen, verarmt, verschuldet, sein Getreide seit 6 Jahren oder seit 1819 nicht zu dem Preise verkaufen kann, was die Produktion und der Transport kostet, daß die Zufuhren nach Danzig abgenommen, und der Vorrath in Danzig nur halb so viel beträgt, als in den Jahren von 1801 bis 1805 unter günstigen Umständen die jährliche Ausfuhr betragen. Wenn wir den Engländern und Franzosen Einseitigkeit vorwerfen, so müssen wir doch auch uns selbst nicht verkennen. Wie oft ist behauptet, daß die niederen Kornpreise in der Zunahme der Kultur ihren Grund haben, weil auf einem Strich an der Ostseeküste der Mergel die Ernten auf einige Zeit verstärkt hat; und wie selten ist anerkannt, daß in der Verminderung des Verbrauchs und in der Verarmung, oder dem gekürzten Auskommen, der Preis heruntergehandelt sei, indem die vermehrte Bevölkerung an Wurzeln gewiesen, die weiter reichen als Korn und Mastvieh.

Was die günstigen Umstände, wenn sie fortwährend und sicher einwirken, oder, was der gestiegene Preis exportiren läßt, das kann nicht die Untersuchung der Verhältnisse des Landbaues ergeben, das ist nur abzunehmen aus den Erfolgen. Die höchsten Preise erzeugten in den fünf ersten Jahren dieses Jahrhunderts eine jährliche Ausfuhr von 550,000 Quarter Weizen aus Danzig und Elbingen, und die niederen Preise der letzten fünf Jahre eine jährliche Ausfuhr von 80,000 Quarter. (1 meckl. Last hat 13 u. 14 Quarter) Es war nicht sowohl die verstärkte Produktion, welche in den glücklichen Jahren die starke Ausfuhr erzeugte, als vielmehr die verstärkte Anstrengung, das Korn zu Wasser und zu Lande, selbst über's Gebirge zu dem Markt zu führen, der mit seinem Preise die Kosten des ungewöhnlichen Transports bezahlte.

Man darf die geringen Vorräthe, welche sich in den Speichern befinden, nicht bloß davon herleiten, daß weniger Weizen gebauet worden, sondern hauptsächlich davon, daß der Preis so geringe, daß man nicht das Interesse gehabt, die Aufwände zu machen, welche erforderlich sind, um eine Handelswaare zu erzeugen, und um solche zum Markt zu transportiren. Das Produkt, das der Handel verschmähet, wird verfüttert, in Brannt wein verwandelt oder verdirbt.

Hr. Jacobs findet, daß in Mähren, dem Sitz der Manufakturen und Fabriken, der reiche und wohlkultivirte Boden sich noch am besten bezahlt macht, weil der Landmann in der Nähe, an dem Fabrikanten, seinen Abnehmer hat. Das Einkommen, die Wohlhabenheit, die Nähe des Absatzes erhält einigen Preis. Je ärmer das Land ist, je weniger Einkommen die Einwohner haben, oder je größere Abgaben sie zahlen müssen, desto schlechter leben sie, desto weniger nähren sie sich von Fleischspeisen, desto weniger leben sie von gekauften Produkten, desto niedriger sind die Preise. Die Engländer weisen den traurigen Zustand ihrer Feldarbeiter nach, deren Tagelohn nicht gestiegen, während das Korn theurer geworden. Dieß Mißverhältniß hat seinen Grund in der gestiegenen Bevölkerung, welche den Arbeitslohn nicht hat steigen lassen, während die nämliche größere Volksmenge den Preis des Korns gehoben hat.

Seit dem Jahr 1806, wo die armen Länder dießseits des Rheins, im Nordosten von Europa, unter der Geißel des Krieges litten, entspann sich eine Verarmung, welche durch Verschuldung der Privaten und der Staaten, auch durch die unverhältnißmäßige Belastung im Militär- und Zivildienst vererbt ist auf die Nachkommenschaft, deren starke Vermehrung das Einkommen nur noch mehr verminderte und die Armuth vergrößerte.

Die öffentlichen Lasten haben den Ackerbau kostbarer, seine Produkte aber nicht theurer, sondern wohlfeiler gemacht, weil die vielen Armen nicht mehr verzehren, als die geringere Zahl der Wohlhabenden, und das, was sie verzehren, nicht so gut bezahlen können, als der Wohlstand. Die durch die öffentlichen Abgaben erzeugte Verminderung des Auskommens ist sicherlich ein Grund, der auf die Minderung des Werths der Produkte eingewirkt hat. Selbst wenn die Verschuldung des Privaten und des Staats inländisch ist, der Gläubiger also wie der Staatsdiener seine Einnahme im Lande verzehrt, so ersetzt diese Verzehrung doch nicht die durch die öffentliche Last bewirkte Verminderung des Auskommens der Produzenten, welche die ungleich größere Zahl sind, deren Auskommen eine allgemeine Konsumtion vergilt, während der Rentheber und Dienstmann nur örtlich konsumirt und zum Theil auf eine Weise, welche den Produzenten gar nicht zu gute kommt. Je wohlfeiler die Produkte des Landes werden, desto weniger nützt der Rentheber und Dienstmann dem Produzenten, weil er ihm von seinem Einkommen einen kleineren Theil zufließen läßt. Der Ackerbau kann nur blühen in den Ländern, welche eine stete freie Ausfuhr haben, oder welche Abnehmer finden an die ihnen nahe wohnenden Manufakturisten und Fabrikanten, oder in dem Lande voll nahrhafter Städte. Er wird aber in dem Maaße sinken, als diese Umstände ihn nicht begünstigen und als das Auskommen durch öffentliche Lasten verkümmert ist.

Die eigennützige Ungunst der Länder, welche einander für Getreide kein Geld gönnen wollen, also den Handel mit Getreide lähmen und verderblich machen, ist um so übler berechnet, wenn durch die Störung die eigene Produktion nicht begünstiget, oder das der Produktion durch den Zwang zugewandte Kapital unfruchtbar wird, also die Eigenschaft der öffentlichen Abgabe annimmt, und zwar einer solchen, die sich selbst nicht einmal wieder giebt. Räumt man ein, daß alle durch die Kosten der Zufuhr, des Seehandels und der Zölle belastete Einfuhr immer nur, wenn die Preise auch noch so sehr locken, einen sehr geringen Theil des Bedarfs ausmacht, so muß man auch zugeben, daß diese Zufuhr die Preise nicht drücken und den Landbau nicht schaden kann.

Der englische Landmann hatte die höchsten Preise für sein an der Stelle befindliches Korn, als die Einfuhr mit Prämie vergolten ward, und in England sanken die Preise — die unfruchtbaren Jahre von 1816, 1817 und 1818 abgerechnet — mit der Einführung der Sperre, als das neue Korngesetz mit seinem, allen Handel zerstörenden, mit seinem Untergang drohenden Schloß noch nicht erschienen war.

Hr. Jacobs fand, daß auch in Frankreich von der Zeit an, daß auch dort die Einfuhr limitirt worden, also seit dem Jahr 1820, die Preise von dem Mittelstand herabgesunken, und zwar fast um $\frac{1}{7}$, obgleich ein Land, wie Frankreich, von der Einfuhr und Ausfuhr keinen starken Gebrauch machen kann, immer aber doch dadurch leiden muß, daß das Sperrsystem den durch den Handel allgemein erzeugten Preis, also die Produktion und Konsumtion vermindert, und den Rentheber und Dienstmann für den Produzenten drückender und steriler macht. Wie der Preis steigt, fließt die Abgabe mehr in die Hand des Produzenten zurück, drückt ihn also weniger.

Man sieht in England ein, daß der Reichthum des Bodens in einem Lande durch die Ausfuhr vermindert und durch die Einfuhr vermehrt wird. Man läßt Knochen einführen und hindert nicht die Einfuhr von Oelkuchen. Warum will man nicht zugestehen, daß das eingeführte Getreide auch anderweitig an sich eine Bereicherung des Volks enthalte, indem es die Subsistenz-Basis erweitert und sichert, und durch die Arbeit von Menschen und Thieren, die es erhält und kräftiget, eben so gut ein bereicherndes Produkt erzeugt, als das Material der Fabrik und der Manufaktur. Das Korn basirt und erleichtert die Arbeit in der Manufaktur am Stoff.

Wenn der Ackerbau da blüht, wo Städte und Manufakturen sind, so blühen Städte und Manufakturen da, wo der Ackerbau sie nährt, und sie verkümmern in dem armen Lande, wenn nicht Stoff demselben günstiger gelegen.

Wir finden in Europa von jeher Manufakturen blühen in den kulturreichen Ländern, England, Frankreich, den Niederlanden; denn der reiche Agrikulturstand nährt den Fabrikanten und umgekehrt will der Manufakturist am reichen Manne Abnehmer haben. Das Land, das für die ganze Welt manufakturiren will, kann keinen Abnehmer finden, wenn es dem Ackerbau die Preise verdirbt. Wenn England nur für sein Land manufakturirte, dann möchte es seine Manufakturen nicht ruiniren, indem es den Fremden, der nicht Kunde ist, um den Preis seiner Produkte bringt. England ist aber nicht durch sich selbst, sondern durch seinen Welthandel übermächtig geworden, und zerstört seinen innern Bestand, wenn es einen einseitigen ausmergelnden Handel glaubt auf die Dauer betreiben zu können.

Uebrigens bleibt es ein Problem, dessen Auflösung uns mit Bangigkeit erfüllt: was wird aus dem Schuldenstande der Welt hervorgehen, der sich seit 1790 gebildet hat.

Die Bevölkerung ist um $\frac{1}{3}$ gestiegen, das Grundeigenthum ist mehr getheilt. Die Materialien der rohen Natur — das Holz ist stark konsumirt. Die Verschuldung hat sich verdreifacht, und die Staatslasten sind in den meisten Ländern vierfach größer geworden. Der Armuth ist die Kartoffel allgemein geschenkt, was sie sich mehren läßt.

Ihr sagt freilich, es kann nicht anders seyn — das Grundeigenthum muß durch Geld mobiliarisirt werden, also theilbar bleiben. Aber das Geld und sein Zins verzehrt den Arbeiter, die Armuth steigt immer mehr, so wie der Zinsreichthum zunimmt und der Dienst sich hebt. In Nordamerika, wo diese Umstände nicht sind, erzeugt europäische Bildung einen Zustand, wogegen wir ein asiatisches Ansehen gewinnen. Die Geschichte weist oft Perioden auf, wo der Zins und die Last unerträglich ward, denn der Zins ist keinem Unfall unterworfen; er vermehrt das Kapital und drückt steigend. Wann war aber je eine so weit reichende Verschuldung und Belastung in der Welt beurkundet, als die, welche jene aus der Deckung des Defizit hervorgebrochene französische Revolution zu Tage befördert. X.

Zur Berichtigung der unrichtigen Ansicht eines vaterländischen Kunstwerks.

Herr A. G. Eberhard sagt in seinen: „Noch einige Reise-Erinnerungen" (Salina 2ter Bd., S. 238 ff.) von dem großen Gemälde in der Kirche zu Ludwigslust (welches bekanntlich von dem verstorbenen Hofmaler Findorf angefangen und von dem ebenfalls verstorbenen Suhrland vollendet worden): „Den obern „Raum nehmen, wie billig, die himmlischen, den untern die irdischen Gestalten ein; und unter diesen zeich„net sich vorzüglich eine Kuh aus, die dem Zuschauer „mit dem Schwanzende zugekehrt ist, und zwischen ih„ren Hinterbeinen ein wahres Ideal von strotzendem „Euter im vollsten Lichte zur Schau stellt. Der Maler „scheint diese Partie ganz vorzüglich con amore gemalt „zu haben; jeder Holländer wenigstens muß sie mit „besonderm Interesse betrachten; und wenn das ganze „Kunstwerk auch eben nicht den Flor der bildenden „Kunst in Mecklenburg beurkundet; so kann es doch „als ein karakteristisches Sinnbild gelten, daß es einem

„Ländchen angehört, wo wenigstens die Milch — wenn „auch nicht der Honig — in Menge fleußt.“

Zwar hat Hr. Eberhard durch diese witzig seyn sollende Kritik eines wahren Meisterstücks für jeden, der das Gemälde kennt, eine Satyre auf seinen Geschmack geschrieben; doch wird es nicht überflüssig seyn, die Ehre des Künstlers und des Geschmacks der Mecklenburger, welche billig auf dieses Kunstwerk stolz sind, durch einige Bemerkungen zu retten. — Der Kunstsinn des Hrn. Eberhard zeigt sich schon darin von einer nicht vortheilhaften Seite, daß nach ihm in dem ganzen Gemälde jene Kuh sich vorzüglich auszeichnen soll. Wurden seine Augen denn so sehr von der Kuh und ihrem Euter gehalten, daß er die mannichfaltigen Engelgruppen nicht bemerkte, die, in über alles lieblichen Verschlingungen schwebend, die große Freude des Himmels über die Geburt des Heilandes ausdrücken? — ja, daß er nicht einmal die Hauptgruppe des ganzen Gemäldes sah? — jene Hirten meine ich, die der himmlischen Erscheinung am nächsten stehen? — Wurde er durchaus nichts von dem Ausdrucke der verschiedenen Empfindungen gewahr, den der Maler so meisterhaft in diese Gestalten gelegt hat? War sein Kennerauge ganz blind dagegen, wie der Herr der Heerde, innig vertraut mit den Orakelsprüchen seines Volkes, und tief ergriffen von der Ankündigung der großen Freude, die allem Volke widerfahren sollte, anbetend auf den Knieen liegt, und in Haltung und Blick es deutlich darlegt, daß er ein unaussprechlich großes, nicht bloß irdisches Heil von dem neugebornen Kindlein erwarte; indeß sein oberster Aufseher über die Heerden, ein wahrer Eleasar, mit gefalteten Händen da steht und seinem Herrn nachzuempfinden strebt, aber in seiner begrenzten Geistesbildung wol nur am Irdischen kleben bleibt und von einem weltlichen Messiasreiche träumt, nach den gemeinen Vorurtheilen seines Volkes? — Uebersah er mit seinen durch das Kuheuter geblendeten Augen sogar den 16 bis 18jährigen Burschen, der von allem, was jene beiden empfinden, nichts ahnet; sondern von Furcht und Schrecken ergriffen, die Erscheinung stumpfsinnig anstarrt, und das Grauen seines Hundes theilt, der ihm zwischen die Beine kriecht, und dessen Angst aus seiner ganzen Gestalt, besonders aus den wunderlebendigen Augen uns sichtbar entgegenblickt? — Erkannte er nicht einmal in diesem, so ganz aus der Natur gegriffenen Zuge die Hand des Meisters? — Doch nun zur Kuh! — Wo Hirten waren, konnten doch die Heerden nicht wegbleiben; — und nicht bloß Rinder, sondern auch Schafe und Ziegen sehen wir hier nah und fern; alle schön und wohlgenährt; und diese Kuh im Vordergrunde! — Nicht bloß jeder Holländer, sondern jeder echte Kenner wird die Kunst des Pinsels bewundern, der sich auch in ihrer ganzen Gestalt verherrlicht hat; — und wie war es doch möglich, daß Hr. Eberhard Anstoß an dem vollen Euter nehmen konnte? Sollte der Künstler etwa die hagern Kühe des Pharao darstellen? — Und hat Hr. Eberhard nicht selbst durch die Worte: „wo wenigstens die Milch — wenn auch nicht der Honig — in „Menge fleußt“ — offenbar eingestanden, daß auch Er, wie jeder, hiebei an Palästina gedacht habe, auf welches — nicht auf Mecklenburg — der Künstler Bezug nehmen mußte? — — Aber dieß Euter hatte nun einmal den Blick des sonderbaren Anschauers so sehr gefesselt, daß für ihn die ganze übrige herrliche und so meisterhaft ausgeführte Gestalt dieser Kuh nicht vorhanden war; daß er also auch wol nicht einmal die Augen derselben bemerkte, welche — so völlig der Natur gemäß! — die ungewöhnliche Erscheinung mit wildem Entsetzen anglotzen! — —

Doch, das Euter hat wohl an diesen Fehlgriffen keine Schuld; vielmehr scheinen sie ihren Grund in einer von Natur mangelhaften Beschaffenheit des Auges zu haben, welche Hr. Eberhard dadurch unwidersprechlich beurkundet, daß er — mirabile dictu! — die sogenannten Streichen von Holz und mit Theer überzogen, welche freilich auch schwarz sind — für Schleifsteine ansah! — denn so steht am angeführten Orte mit deutlichen Worten zu lesen: „Endlich begrüßten „uns einige, gar nicht ärmlich aussehende Schnitter, „die eben aufs Feld gingen, mit einer echtländlichen „Musik, die sie durch Anschlagen der Schleif„steine an ihre Sensenklingen hervorbrachten.“

— Sapienti sat! — F. L. Reinhold.

(Nützliche Institute in Frankreich.) Im April d. J. ward im Moniteur eine neue Anstalt von Seiten der Regierung angekündigt, wozu der König eine Million Franken hergegeben hat, und welche in der That großen Einfluß haben muß, wenn sie eben so nachdrücklich fortgesetzt wird, als man sie beginnt. Die vom Könige genehmigten drei Entwürfe bezwecken nämlich folgendes: „1) Die durch Aktien zu bewerkstelligende Bildung eines agronomischen Instituts zum Unterricht in den besten theoretischen und praktischen Methoden des Ackerbaues und des Gartenbaues, wozu Se. Maj. befohlen hat, das Landgut Grignon für eine Million Franken zu kaufen und dem Krongut einzuverleiben. Dreihundert Zöglinge werden in diesem Institute zugelassen. Um den Preis ihres Lehr- und Kostgeldes so niedrig als möglich zu setzen, so wie zur Erweiterung der Anstalt selbst, überläßt der König dem Institute den Ertrag von 400 Aktien, zu 1200 Fr. jede, während der 40jährigen Dauer der Aktiengesellschaft. — 2) Die Errichtung eines Normal-Landgutes in der Domäne des Bergeries bei Corbeil, um dort die in den Departementen Jura und Allier mit dem Anbau des Maulbeerbaums und der Zucht der Seidenwürmer gemachten Versuche zu erneuern, welche siegreich das Vorurtheil widerlegten, als ob der Seidenbau nur in den zwölf südlichen Provinzen Frankreichs gedeihen könne. Unter Heinrich dem IV. standen an 20,000 Maulbeerbäume allein im Garten der Tuilerien. Wenn diese Versuche gelingen, so wird Frankreich das Drittel roher Seide, das es noch aus dem Auslande zieht, ebenfalls auf eigenem Boden erzeugen können. — Endlich 3) die Errichtung einer großen Anstalt zum Färben, Spinnen, Weben und Appretiren der sich zur Fabrikation der Stoffe aus glatter Schafwolle, deren Mittelpunkt ehemals Rheims war, und womit sich England bereichert hat, eignenden Wolle. Der König hat der, diesem Geschäfte sich unterziehenden Gesellschaft alle die Gebäude der, nunmehr mit den Gobelins vereinigten Tapeten-Manufaktur der Savonerie zu Chaillot überlassen, und ihr den Ertrag von 250 Aktien, jede zu 1000 Fr. zur Unterstützung angewiesen, auch durch das Ministerium seines Hauses eine Heerde englischer Schafe von der Raçe Backwell, welche die zu diesen Stoffen erforderliche Wolle liefert, ankaufen lassen. — Se. Maj. ist der erste Aktionär aller dieser Anstalten, und Se. K. H. der Dauphin der zweite; die andern gehören zu den ausgezeichnetsten Klassen der Gesellschaft.

Nro. 394.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 21sten Juli 1826.

Auffallende Erscheinungen im Gebiete der neuern Literatur.

„Der Gebrauch der Vernunft, sagt Kant, ist unsre Pflicht, ja der Zweck der Schöpfung selbst. Wir können uns von dem Gebrauche der Vernunft nicht dispensiren: denn alsdann vereiteln wir den Zweck der Schöpfung, der Vernunft. Können wir nicht weiter urtheilen (als unsre Vernunft reicht), so ist es besser, wir schweigen." (Vorles. über die Metaphysik. Erfurt, 1822. S. 333.) — Dieser Ausspruch des berühmten Weltweisen möchte wohl manchen Schriftstellern unsrer Tage zu empfehlen seyn, die es sich nicht bloß im Gegensatz gegen ihren Offenbarungsglauben zum Berufe machen, der Vernunft allerlei Böses nachzureden, sondern auch sonst in ihren schriftstellerischen Arbeiten das Ansehen haben, als ob sie sich von dem Gebrauche der Vernunft dispensiren.

An Beweisen, nicht nur daß manche die Vernunft abgeschafft wissen wollen, sondern daß sie dieß Experiment glücklich bei sich selbst zu Stande gebracht, fehlt es nicht; nicht in der Ferne, nicht in der Nähe. Was dort Mönche und Missionäre thun, das thun hier Zeloten anderer Art. Wie jene dort Aberglauben und Unsinn nach allen Kräften befördern, so suchen diese hier längst veraltete Vorurtheile wieder hervor, um das Licht der Aufklärung zurückzuhalten oder ganz zu dämpfen, wenigstens durch mancherlei Blendwerke die Gemüther zu verwirren. Die Verständigern wissen es dabei freilich wohl, woran sie sind; aber doch fehlt es jenen dagegen auch nicht ganz, ihr Häuflein zu vermehren und ihren Anhang zu vergrößern.

Ich will hier nur, um alle Weitläufigkeit zu vermeiden, auf zwei literarische Produkte dieser Art hinweisen, die ganz darauf berechnet sind, veraltete Vorurtheile wieder aufzustutzen, und sie als neue Popanze zum Grauen für schwache Gemüther aufzustellen.

Das eine, von welchem hier zuerst die Rede seyn soll, ist: „Eine Stimme wider die Theaterlust, nebst den Zeugnissen der theuren Männer Gottes — Spener's und Franke." Eine Broschüre, die im vorigen Jahr zu Berlin herauskam und dort ein momentanes Aufsehen erregte. Ob sie auch auswärts solches erregt hat, weiß ich nicht: ich glaube es kaum, wenigstens ist bisher, so viel mir bekannt, in keinem Literaturblatte derselben Erwähnung geschehen.

Ich bin weit entfernt, hier eine Schutzschrift für Schauspielkunst und Theaterlust zu liefern. Vielmehr weiß ich sehr wohl, daß beide der Sittlichkeit sehr nachtheilig und für manche jugendliche Gemüther sehr verführerisch werden können. Deßhalb bekenne ich auch, nichts dawider zu haben, daß einer gegen das Schauspiel redet. Nur erwartet man in unsern Tagen mit Recht, daß dieß in anderer Art, mit einem liberaleren Sinne, mit mehr Geisteskraft, mit besseren Gründen und mit einer gefälligeren Darstellungsgabe geschehe, als es in jenem Schriftchen geschehen ist.

Der Verf. desselben nimmt seine Waffenrüstung bloß aus der Polterkammer längst veralteter Vorurtheile, von vorausgesetzter Sündlichkeit des Schauspiels her, ohne auch nur einen einzigen neuen Grund für die Verwerflichkeit desselben beizubringen, bricht nebenbei über alle Art von Erholung und sinnlichem Vergnügen, die nicht aus frömmelnden innern Anschauungen entspringe, den Stab, und verdammt nicht bloß alle Schauspieler, Schauspieldichter und Schaulustige; sondern auch alle, die diese Kunst befördern und zu ihrer Beförderung die Hand bieten. Nach des Verf. Urtheil seid ihr alle, ihr vielbelobten Männer von Aeschylus, Sophokles und Euripides, bis auf Shakspeare und unsern Schiller, Göthe, Houwald u. a. herab, noch

viel mehr aber ihr alle, die ihr die Karaktere der Menschenwelt auf der Bühne je darstelltet, ihr Iflande, Schröder, Fleck u. a.! ja, auch wohl ihr alle, die ihr als Werkmeister und Künstler an Theatern arbeitetet, bis auf den armseligen Lampenputzer herab, ihr alle seid nichts, als bejammernswürdige Höllenbrände! —

Ist das vernünftig, ist das christlich, gut und recht gedacht? — Von jeher ist über die Sittlichkeit des Schauspiels viel Streit unter den Moralisten gewesen.*) Schon die frühesten Kirchenväter eiferten dagegen. Sie kannten aber freilich nur heidnische Schauspiele, die ihnen in vieler Hinsicht wohl ärgerlich seyn mußten. Späterhin haben sich fromme Männer, wie die obengenannten, Spener und Franke, ernstlich dagegen erhoben. Andererseits hat es aber auch vom Aristoteles an bis auf unsere Zeiten herab nicht an Lobrednern und Vertheidigern dieser Kunst gefehlt. Lessing, Schiller, G. Forster u. a. sind unter diesen sehr achtungswürdige Namen. — Indeß ist die Sache bei allem Für und Wider geblieben, wie sie war. Allenthalben bestehen Schauspiele, allenthalben gehören sie zu den Lieblingsbelustigungen kultivirter Nationen, und allenthalben heißt im Munde des Volks, wie ehemals bei den Römern: Panem et Circenses! Brot und Schauspiel! — Wird denn wohl jene „Eine Stimme wider die Theaterlust" das Zaubermittel zu ihrer Vernichtung seyn?

Ich meines Theils habe immer gedacht und denke noch, daß wohl die meisten Eiferer gegen diese Kunst als blinde Eiferer gegen sie kämpfen, indem sie eines Theils Schauspiele nur für Zoten und Possenreißerei halten, andern Theils das Hohe und Edle, was in dieser Kunst liegt, nicht kennen, indem es nur aus demjenigen, was Lessing, G. Forster, v. Einsiedel, v. Schlegel, Böttiger u. a. darüber geschrieben, erkannt, und durch eigene hohe Geistes- und Geschmacksbildung recht gefühlt werden kann.

Es ist auch nicht zu leugnen, daß die Schauspielkunst sehr veredelt und selbst moralisch wirksam gemacht werden könne. Ob aber unsre Theater bereits das sind, was sie seyn können, und ob sie wirklich sittlich wirken, oder wie sie verbessert werden müssen, darüber begebe ich mich um so mehr meines Urtheils, da ich selbst keine Schauspiele zu besuchen Gelegenheit habe, sondern sie nur aus schriftlichen Nachrichten kenne. Doch stimmen diese alle darin überein, daß selbst auf denjenigen Theatern zu Paris, Wien und Berlin, auf welchen es nur auf die Lachlust der Zuschauer abgesehen ist, keine niedrige und die Wohlanständigkeit verletzende Zoten geduldet werden.

*) Wer von dem Geschichtlichen dieses Streites mehr zu erfahren wünscht, der sehe vornämlich „Stäudlin's Geschichte der Vorstellungen von der Sittlichkeit des Schauspiels. Göttingen, 1823." nach. Uebrigens sind „Fünf Hirtenbriefe über das Schuldrama, in Hamanns Werken, Thl. II. S. 413, sehr lesenswerth.

Nächstdem, dünkt mich, wenn die Schauspielkunst ihrem Namen nach als Kunst zu betrachten ist, warum verdammt man nicht auch Ton- und Maler-, Bau- und Bildhauer- und jede andere Kunst, wodurch das Leben ästhetisch verschönert und der Genuß des Daseins für die Menschen vervielfältiget wird. Es kann doch alles, auch das Beste und Ehrwürdigste, also auch jede Kunstübung gemißbraucht werden. Nehmt aber alles aus der Menschenwelt hinweg, was zur Erholung, zur Erheiterung des Geistes, zur sinnlichen Bildung und zum Vergnügen dient; bauet dagegen nur Klöster und Zellen, kleidet euch in härne Gewänder, und alle Lust und Freude werde auf immer verbannt! — Was wird es für eine Welt seyn, die ihr in solcher Art schaffet? Und wissen möchte ich, ob eine solche, von lauter Frömmlern, Kopfhängern und Konventikelgästen bewohnte Erde wohl mehr der Gottheit gefiele, als die wirklich vorhandene? — Ich glaube es kaum: denn dann hätte sie wirksamere Einrichtungen dazu getroffen! —

Nicht weniger möchte ich wissen, ob in das Schauspiel gehen mehr Sünde sei, als sich an den Spieltisch setzen, Wein- und Bierschenken oder andere Belustigungsörter besuchen, wo dem Gott des Bauchs gefröhnt, und dem Laster offenbar mehr Gelegenheit und Nahrung geboten wird, als dort? — So lange die Menschen Menschen, d. i. sinnlich-geistige Wesen sind, werden sie schwerlich je der Vergnügensliebe, noch dem Verlangen nach Erholung nach den Anstrengungen in den Tagesgeschäften ganz entsagen. Wenn ihr aber mit euren Strafpredigten das Schauspiel verdammt; werdet ihr damit denn auch alle Spiel- und Saufhäuser verschließen, alles, was sonst Wohlanständigkeit und Sittsamkeit verletzt, aus der menschlichen Gesellschaft hinwegnehmen können? —

Doch, ich will hier abbrechen, um nicht mißverstanden zu werden, als nähme ich Schauspiel und Theaterlust besonders in Schutz. Nein, das nicht! Es scheint mir aber blinder Eifer und vergebliche Arbeit zu seyn, Welt und Menschen anders formen zu wollen, als sie sind; bestehenden Einrichtungen in täglicher allgemeiner Sitte, Lebensweise und in beliebter, dem jedesmaligen Kulturstande angemessener Vergnügensart, verwerfen, aber nichts Besseres dafür wieder darbieten zu wollen. Man kann alles tadeln, was man will, wenn man den Mißbrauch und die schlechte Seite ins Auge faßt; und wer durch ein geschwärztes Glas sieht, erblickt alles um sich her dunkel, trübe und voll Schatten. Möge man Mängel rügen, Thorheiten aufdecken, und darüber seine Zeitgenossen belehren und zurechtweisen! Nur geschehe es mit Rücksicht auf Zeiten und Umstände, und mit jenem sanften und bescheidenen Sinn, der allein dem Weisen, der es mit der Menschheit gut meint, wohl ansteht! Anders hierin verfahren und nur verdammungssüchtigen Eifer auslassen, gehört zu dem, was Kant dort „sich vom Gebrauche der Vernunft dispensiren" nennt.

Einer andern Art Entsagung vom Vernunftgebrauch macht sich ein anderer, ein pseudonymer Schrift-

halter, Timotheus Aclines verdächtig. Der vorige schickte seine Broschüre, wie ein Kind ohne Namen, in die Welt; dieser aber unter einem falschen, und noch dazu ominös=pomphaften, denn Aclines bedeutet nichts geringeres, als einen Festen und Unbiegsamen. — Dieser tritt nun in einer Schrift: „Recht und Macht des Zeitgeistes" mit seiner aus einer Antiquitätenkammer entlehnten verrosteten Armatur gegen alles in die Schranken, was die neuere Zeit an besserer politischer Verfassung und gesellschaftlicher Ordnung in kultivirten Staaten, und besonders in Deutschland, hervorgebracht hat.

Namentlich sind es die Rechte des Adels, die er mit leidenschaftlicher Heftigkeit verficht. Dabei eifert er mit bitterm Grolle gegen den sogenannten Mittelstand, weiß diesem nicht Böses genug nachzureden, ihn nicht tief genug herabzuwürdigen; und dieß alles unter der Maske der Legitimität, und sogar als Vertheidiger der Grundsätze der heil. Allianz, welche doch, meines Wissens, noch niemand angefochten hat, und die überhaupt mehr auf das Wohl der Völker, als privative des Adels gerichtet sind. Sein Hauptgrundsatz ist: daß alles fein beim Alten bleibe. Was einmal da ist, ist immer das Beste, und ewig unverletzlich. Mithin muß auch die einmal bestehende Ordnung des Kastenwesens bleiben; und vornämlich gehört der Adel zu derjenigen Ordnung der Dinge, die nicht zerrüttet werden darf, und zu deren immerwährenden Erhaltung jeder nach allen Kräften mitwirken muß. — —

Auf allen Seiten der Schrift spuket gewaltig viel Kastengeist, der, wie ein hämischer Kobold, viel Geräusch und Lärm macht, man weiß selbst nicht warum und woher und wofür? Genug, der Verf. zitirt allenthalben Gespenster, die aber bekanntlich nur von Sonntagskindern gesehen werden können, von welchen wir andern Alltagskinder nichts gewahr werden.

Man könnte dem Herrn Aclines sein Spiel ganz gemüthlich treiben lassen, — wie denn freilich auch wohl niemand sich deßhalb von seinem Sessel erheben wird, — wenn er es nicht zugleich darauf anlegte, allerlei bösen Verdacht gegen den Mittelstand zu erregen, und im Gegentheil den Adel für die wahre und einzige Macht und Stütze der Thronen auszugeben. — — Es heißt doch wahrlich nicht bloß aller ruhigen Ueberlegung, sondern selbst der Geschichte und Erfahrung Hohn sprechen, wenn der Verf. behaupten will: das Gemeinwohl der Menschheit beruhe auf dem Adel; er sei die Achse, um welche sich die politische und moralische Welt drehen müsse, wenn es wohl um sie stehen solle; und wenn er in dieser Hinsicht alle Mitglieder des Adelstandes auffordert, über die Rechte desselben treulich zu wachen und kein Pünktchen davon aufzugeben, so könnte dieß ein schlimmer Saame zu Faktionen, Parteiungen und Zerrüttungen im Verbande des gesellschaftlichen Lebens werden. Hiezu ist indeß die Schrift zu gehaltlos, zu wenig gründlich, zu wenig für den unbefangenen Prüfer ansprechend, und überhaupt zu plump wider Wahrheit und Geschichte anstoßend.

Was ist es aber, in solcher Art alte Zwiste wieder aufregen, und besänftigte Gemüther von neuem gegen einander reitzen?

In den ersten Perioden der französischen Revolution trieb ein Schwindelgeist sein Wesen in Freiheit und Gleichheit und verdrehte vielen den Kopf. Seitdem aber dieser Geist verdunstet ist, ist es niemand eingefallen, am wenigsten in Deutschland, einem Edelmanne, bloß weil er Edelmann ist, ein Haar zu krümmen.

Die erleuchtetsten Fürsten Deutschlands und der übrigen gebildetsten Nationen Europens haben den Kastengeist gedämpft, haben dem Adel seinen rechten Standpunkt im Staate angewiesen und den Grundsatz geltend gemacht, daß jeder Mann von Verstand und Verdienst, ohne auf seine Abstammung zu achten, aller Ehren werth sei. Selbst der Adel in den gebildetsten Staaten hat sich mancher seiner ehemaligen Privilegien begeben, und es für seinen Beruf erkannt, wie jeder andere Staatsbürger zum Gemeinwohl das Seinige beizutragen. Auch ist es in unsern Tagen aller Welt helle, daß nicht der Zufall der Geburt und Abstammung, noch weniger das Wörtchen von einem Menschen einen eigenthümlichen Werth oder Vorzug geben könne. — Was nützt es denn, gegen so mächtige Zeitverhältnisse, unter ein entstellendes Visir der Pseudonymität versteckt, in die Schranken treten zu wollen?

Hätte dagegen der Verf. sich die Mühe gegeben, irgend Verdienste oder Tugenden, oder auch nur eine einzige Tugend aufzusuchen, die er, mit sichern Beweisen unterstützt, als ein ausschließliches Eigenthum des Adels, allen übrigen schlichten Bürgersmenschen unerreichbar, dargestellt hätte; — wir würden es mit Dank angenommen haben. So wie nun aber das Werkchen einmal vor uns liegt, können wir es nur mit einem andern, vor etwa 6 Jahren, von einem wohlbekannten Rittersmanne unter der Aufschrift: „Etwas über deutschen Adel, Rittersinn und Militär=Ehre" — herausgegebenen, in gleiche Linie stellen.

Wahrscheinlich hat der angebliche Aclines so wenig, als dieser letztere, gewußt, was er eigentlich mit dem Adel und Adelsgeiste meine und wolle? wenigstens erklärt dieser ohne Hehl: „daß dieser Geist und Sinn so zart, wie jungfräuliche Unschuld, und nicht sowohl zu definiren, als — wunderbar genug! — darzustellen sei!"

Ich enthalte mich, mehr von der Sache zu reden. Es würde überhaupt überflüssig gewesen seyn, derselben zu erwähnen, wenn dergleichen Erscheinungen nicht zu den Zeichen der Zeit gehörten, auf welche man zu achten hat; und wenn es in ihnen nicht bemerklich würde, wie es sich auch in unsern Tagen Leute zum Geschäfte machen, vernünftige Aufklärung als Kontrebande zu behandeln, oder blinden Lärm zu schlagen und ruhige Mitglieder der Gesellschaft zu verdächtigen.

— nn.

Neuerfundener Sparherd von Eisenblech.

Güstrow, den 30. Juni 1826.

Wenn das Ausland uns zuweilen noch den Vorwurf macht, daß bei uns kein Künstler von Genie und Erfindungsgeist geboren werde, und wir auch noch häufig in übertriebener Bescheidenheit und Gutmüthigkeit nur an die Fremde uns wenden zu müssen glauben, um für die Kunst geistvolle Männer und geschmackvolle Werke zu erlangen; so verdient zur Widerlegung des doppelten Vorurtheils der bei uns geborne und lebende Künstler mit seinem Werke eine öffentliche Erwähnung, welcher dieses rein aus dem eigenen Nachdenken hervorgerufen, es durch Versuche bis zu seiner jetzigen Vollendung gebracht und zugleich dadurch wahrhaft praktischen Nutzen gefördert, besonders aber uns die Aussicht eröffnet hat, von einem Bedürfnisse bedeutend weniger zu leiden, das schon jetzt in Mecklenburg fühlbar wird und in Zukunft immer empfindlicher wirken dürfte.

Der hiesige Schlösser und Sprützenmacher Hr. **Hufnagel** hat einen Sparherd erfunden, welcher neben der höchsten Vollständigkeit, Zierlichkeit, Dauerhaftigkeit und Sicherheit alle Forderungen in Hinsicht der Ersparung des Raums, der Zeit und des Feuerungs-Materials befriedigt. Ref. trauet sich nicht Kenntnisse genug in der Mechanik zu, um das Kunstwerk durch eine genaue Beschreibung ganz augenscheinlich zu machen, ehrt auch die Bescheidenheit des Verfertigers zu sehr, als daß er sie sich von diesem selbst für dieses Blatt hätte geben lassen mögen und will daher nur allgemeine Umrisse, so weit das Geheimniß des Erfinders es gestattet, hier davon entwerfen.

Ganz von sogenanntem, aber äußerst starkem, **Eisenbleche** verfertigt, umfaßt dieses Werk in einem Quadrat, wovon jede Seite 4 Fuß mißt, und in einer Höhe von etwa 3 Fuß, außer dem Feuerbehälter fünf Kasserollen zu Gemüse, einen großen und einen kleinen Bratofen, einen Backofen, ein längliches kupfernes Gefäß, worin man stets kochendes Wasser haben kann und zugleich zwei Blechformen hängen, eine sehr hübsche Vorrichtung zum beständigen, gleichförmigen Begießen des Bratens, und die nöthige Anstalt zum Auslassen des Rauchs, so wie zum beliebigen Einschließen der Hitze. Jeder kleine Platz ist mit möglichster Oekonomie nutzbar angewandt und eine unglaublich geringe Quantität von Brennmaterial, am besten Holzkohlen, genügt zum gleichzeitigen Sieden, Braten und Backen aller eingesetzten Gegenstände. Dieß geschieht nämlich bloß durch die allgemeine, stets gleiche, Verbreitung der **Hitze**, ohne daß das **Feuer** selbst irgend ein Gefäß berührt. Daher die doppelte Folge, daß hier in einer halben Stunde für Kochen und Braten, und dieß bei weitem sicherer und dem Wohlschmack mehr zusagend, dasselbe erreicht wird, wozu auf einem gewöhnlichen Herde wenigstens zwei Stunden erfordert werden, und daß das ganze Werk fast gar nicht, oder doch nur in einem langen Zeitraume wenig, durch den Gebrauch konsumirt wird. Die ganze Hitze kann auf einmal durch einen Stöpsel unterdrückt werden; jede Kasserolle hat aber auch noch ihren besondern Schieber, um ihr plötzlich alle Hitze zu entziehen, wenn etwa das darin befindliche Gefäß überzukochen drohen sollte, und jedes Gefäß paßt für jede Kasserolle. Eine einzige Person kann bei mäßiger Aufmerksamkeit das ganze Werk in seiner Thätigkeit regieren; sie kann dieß in dem reinlichsten Anzuge, ohne alle Besorgniß, sich zu beschmutzen, und — was, auffallend genug, dem Erfinder die meiste Mühe gekostet hat — sie ist gegen jede Beschädigung durch Feuer oder Hitze gesichert. In jedem Zimmer, unten oder oben im Hause, wo man nur dem wenigen Rauche Ausgang zu schaffen vermag, läßt sich die Maschine aufstellen, welche, nach Maaßgabe ihrer künstlichen Zurichtung und ihres großen Nutzens, in sehr billigem Preise steht. Der Verfertiger denkt jetzt darauf, ähnliche, halb so groß, für eine gleichzeitige Bereitung von 3 statt 5 Gerichten, einem kleinern Haushalte angemessen und mithin auch zu noch niedrigerem Preise zu konstruiren.

Es wäre zu wünschen, daß man diesen Mann — welcher bei seiner Fähigkeit für künstlerische Arbeiten seines Fachs natürlich dem bloß Handwerksmäßigen desselben abhold ist, den aber auch ein angemessener Wohlstand vor manchem andern denkenden Handarbeiter in Vorzug setzt, — mehr nach seinem Sinne beschäftigte. Ref. hat außer dem hier beschriebenen Werke ein Grab-Denkmal von ihm gesehen, welches an Kunst und Geschmack mit den Arbeiten der Berliner Eisengießerei wetteifert. Die Laternen-Träger vor unserm neuen Kanzlei-Gebäude machen ihm Ehre und die Verbesserung unserer Feuersprützen, so wie überhaupt unserer Lösch-Anstalten verdankt ihm vieles. Möge das Ausland, wenn wir das Einheimische gering zu schätzen fortfahren, ihn uns auch nur nicht entziehen, wie man so etwas uns schon hinsichtlich unsers Lithographen zu Rostock von Berlin aus kürzlich in diesen Blättern gedrohet hat!

Gedanken eines Musikers, veranlaßt durch den heutigen Zustand der Musik.

(Fortsetzung.)

Ein Musikstück, welches zu **Händels** Zeiten der fugirten und kanonischen Sätze, der Umkehrungen, der Nachahmungen u. s. w. entbehrt hätte, es mochte nun einer Messe, einem Oratorium oder einer Oper angehören, würde seinem Verfasser wenig Ehre gemacht haben; denn das Hauptverdienst aller, sowohl der Gesang- als Instrumentalmusik, bestand damals nur allein in den Künsten des Kontrapunkts; allein worin besteht es jetzt? —

Viele unserer heutigen Musikstücke sind nichts weiter als wahre Mißgeburten! Mißgeburten, die jedem Kenner, besonders aber dem einen Eckel verursachen müssen, der der musikalischen Literatur unserer alten Meister kundig ist.

Zu diesen Mißgeburten zählen wir zuerst die mehrsten Opern des Tages, mitunter auch solche, die zu den besseren gezählt werden, und von denen man zwar mit Gewißheit sagen darf, daß sie aus eigener Quelle flossen, allein von denen man aber auch sagen muß, daß sie, in Beziehung auf ihren Text, mehr oder weniger als Mißgeburten betrachtet zu werden verdienen. Z. B. während des Dichters Worte zur Andacht erheben, läßt der Komponist mit Pauken und Trompetenklang hoch leben; während jener in Rührung und Liebe versinkt, hängt dieser dem Orchester die Narrenkappe über, läßt es nach Belieben auf dem Seile tanzen, und der arme, sonst sehr geplagte, jetzt aber bald ganz überflüssige Baß muß in der Manier des Dudelsacks dazu brummen, und so geht das fort.

Die enge Verbindung der Dicht- und Tonkunst zu einem poetischen Ganzen ist das Höchste in der Musik und muß von jedem Gesangskomponisten auf das strengste berücksichtigt werden! Allein was für einen ganz andern Glauben müssen wir bei einem Komponisten voraussetzen, der alles durcheinander wühlt und weder Plan in der Anlage, noch Ordnung in der Ausführung eines Musikstückes blicken läßt! Wie tief muß es nicht das Herz eines jeden echten Musikfreundes betrüben, zu sehen, wie weit sich in unsern Tagen schon allein der Gesang von seiner ursprünglichen Natur und Wesenheit entfernt hat!

Wenn die Vokalmusik, wie von großen Gelehrten behauptet wird, nichts anders ist noch seyn soll, „als eine Uebersetzung der Worte, auf welche man den Gesang schreibt," und wenn daher die beste Vokal-Komposition diejenige ist, welche diesem Begriffe am vollkommensten entspricht, so folgt daraus, daß diejenige die schlechteste sei, die sich am weitesten davon entfernt.

Pathos, Grazie und Geläufigkeit sind schöne, schätzenswerthe Eigenschaften eines Sängers oder einer Sängerin, aber wie viel fehlt noch, daß damit die Erfordernisse, z. B. für eine Oper oder ein Oratorium, abgeschlossen wären. Wo blieben Sprachkunde, Deklamation, Harmonielehre, Aesthetik, Geschichte, Schauspielkunst, Antike und so manche andere Vor- und Nebenkenntniß, welche zu erlernen noch weit mehr Zeit zum Studium erfordert, als das cantabile, das grazioso und die bravura der Italiener?

In der That, so herrliche Effekte sich auch mit der Instrumentalmusik erreichen lassen, so wird doch ein einfacher Gesang, vom Dichter mit zartem Sinn und schöner Empfindung ausgestattet, vom Tonsetzer mit treuem Anschmiegen an Inhalt und Rhytmus, mit Vermeidung alles, dem Gedichte fremden Schmuckes in Musik gesetzt, und von dem Sänger mit Klarheit und innigem Ausdrucke vorgetragen, auf gefühlvolle Zuhörer immer eine weit größere Wirkung machen, als das prächtigste Instrumental-Tonstück. Ist es daher nicht eine eben so unbegreifliche, als beklagenswerthe Verirrung, wenn die menschliche Stimme, der allein es vergönnt ist, die vereinte Macht der Worte und Töne anzuwenden, sich dergestalt herabwürdigt, daß sie ihren größten Triumph darin zu finden wähnt, dem Glanze der Instrumentalmusik nachzustreben, den sie doch niemals erreichen kann? Wenn sie gar nicht mehr sprechen, sondern nur zwitschern und trillern, nicht mehr rühren, erheben, ergreifen, sondern nur überraschen, nur Verwunderung erregen will?

Die Geschichte des Menschen lehrt uns, daß es von jeher sein Loos gewesen ist, in Künsten und Wissenschaften entweder zu steigen oder zu fallen, und nie, wenn er einen gewissen Punkt der Vollkommenheit erreicht hatte, seines Glückes dauernd zu genießen. Eine grenzenlose Begierde, sich immer höher zu schwingen und neue Aussichten für Künste und Wissenschaften zu entdecken, leitete ihn unvermerkt von dem, seinen Kräften angemessenen Wege ab, und noch ehe er gewahr wurde, daß er von der wahren Natur abgewichen und in entfernte Wildnisse der Phantasie gerathen sei, verschwand der gebahnte Pfad und er war unwiederbringlich von seiner Höhe heruntergesunken.

(Fortsetzung folgt.)

Bericht über den Güstrower Wollmarkt 1826.

Unser so eben beendigter Wollmarkt hat bessere Resultate gegeben, als wir, nach den uns über die schon früher abgehaltenen Wollmärkte in Breslau, Berlin rc. gewordenen Berichten, erwarten durften.

Die Zufuhr war, ungeachtet des jetzt in Lübeck etablirten Wollmarktes, von dem wir befürchten mußten, daß er wenigstens die ihm näher gelegenen Schäfereien an sich ziehen würde, stärker als sie noch je gewesen ist.

Sie betrug von 500 und einigen Schäfereien 33,738 Stein 4 Pfund. Der Handel ging in den ersten Tagen des Marktes (der vom 3ten bis 10ten Juli währte) nur langsam, weil die Verkäufer natürlich die so bedeutend geringeren Preise von Wolle, welche die großen Handels-Krisen des vorigen Jahres herbeigeführt haben, sich weigerten anzunehmen.

Dafür aber ging der Handel nachher desto rascher und es sind in allem verkauft worden circa 28,100 Stein zu einem ungefähren Betrage von 206,400 Rthlr., so daß das ganze übrig gebliebene Quantum nur circa 5600 Stein beträgt, welches hauptsächlich feine Wollen und von solchen Schäfereien sind, deren Besitzer bessere Konjunkturen abzuwarten gedenken.

Unsere Preise sind für ordinäre 5 — 5½ Rthlr., für mittel 6 — 9 Rthlr., für bessere Qualitäten 9 — 11 Rthlr. und für feine 12 — 16 Rthlr. Gold p. Stein gewesen.

Zu dem höchsten Preise ist jedoch nur ein Posten, zu 14 Rthlr. aber sind bedeutende Pöste, welche voriges Jahr 22 — 26 Rthlr. galten, verkauft worden.

Von den früher bei uns anwesenden Käufern fehlten dieses Jahr sämmtliche Braunschweiger; dagegen waren einige neue Käufer aus Salzwedel und aus Schweden bei uns.

Am bedeutendsten ist gekauft von einem englischen Hause in Hamburg und einem schwedischen in Norköping; auch kann man zur Freude eines jeden Patrioten bekannt machen, daß unsere inländischen Tuchmacher dieses Jahr größere Ankäufe als sonst gemacht haben, welches das Fortschreiten dieser dem Vaterlande so nützlichen Institute unleugbar beweiset.

Die Direktion des Wollmarkts in Güstrow.

Erste Auktion von Vollbluts-Füllen zu Weitendorf.

In der Ueberzeugung, daß nur durch die Vollbluts-Raçe die Pferdezucht dauernd und wirklich gehoben werden kann, also eine Verallgemeinung derselben hier im Lande höchst wünschenswerth ist, haben die Herren Barone von Biel auf Weitendorf und Zirow sich entschlossen, alljährlich am 15ten Juli eine öffentliche Auktion von Vollblutsfüllen in Weitendorf zu halten. Um nun aber dieselben möglichst wohlfeil, d. h. zum Produktionspreise, überlassen zu können, schien es den Herren Besitzern nothwendig, sie schon vor der Geburt zu verkaufen, also jedesmal die im nächsten Jahre zu erwartenden Füllen sämmtlicher Vollblutstuten der Zierow-Weitendorfer Pferdezucht zum Aufgebot zu bringen. Die Grundsätze, nach denen hiebei verfahren wird, so wie die Kaufbedingungen — aus denen wir nur bemerken, daß sämmtliche verkaufte Füllen 5 Monate bei der Mutter, auf Gefahr des Verkäufers, bleiben, sodann aber gegen Erlegung des Kaufpreises abgeholt werden müssen — sind ausführlich in dem letzten Hefte (13. Jahrg., 1. u. 2. Quartal) der Meckl. landwirthschaftl. Annalen, S. 289 ff., enthalten, worauf wir unsere Leser verweisen müssen, und uns hier nur begnügen, das erfreuliche Resultat der ersten Auktion zur öffentlichen Kunde zu bringen.

Wegen der Rennen zu Doberan haben die Herren Besitzer nur 8 Vollblutstuten bedecken lassen können; da ihnen aber diese Anzahl zur Erreichung ihres Zweckes nicht hinreichend schien, so haben sie noch 4 Stuten aus England kommen lassen, die auch am 1sten Dezember v. J. glücklich eingetroffen sind. Von diesen 12 bedeckten Stuten kamen nun am 15ten d. M. sieben zu erwartende Füllen zum öffentlichen Aufgebot und wurden für nachstehende Preise zugeschlagen:

1) Das von der Granicus-Stute und dem Robin zu erwartende Füllen ward verkauft zu . . . 60 Frd'or.
2) Das von der Blücher-Stute und dem Robin zu . . . . . . 85 —
3) Das von der Timekeeper-Stute und Y. Tiresias zu . . . . . 84½ —
4) Das von der Rubens-Stute und dem Little John zu . . . . . 36 —
5) Das von der 3jährigen Robin-Stute und Y. Tiresias zu . . . . 32 —
6) Das von der Soothsager-Stute und dem Robin zu . . . . 42 Frd'or.
7) Das von der Smolensko-Stute und dem Robin zu . . . . 31 —

Auch das 1jährige Stutfüllen von der Granicus-Stute und dem Robin kam zum Aufgebot und ward zugeschlagen für . 63 —

Nach der Auktion sind noch unter der Hand verkauft:

1) Das 1jährige Stutfüllen von der Rubens-Stute und dem Little John für . 50 —
2) Das von einer Partisan-Stute und dem Robin im nächsten Jahre zu erwartende Füllen für . . . 40 —

Korrespondenz-Nachrichten.

Rostock, den 15. Juli.

Die am 1sten Januar d. J. in Kraft getretene allerhöchste Anordnung vom 28sten März v. J., hatte den Ständen Veranlassung zu mehreren Beschwerden bei hoher Großherzogl. Regierung gegeben. In Folge dieser Beschwerden hat die hohe Großherzogl. Regierung nachstehende Verordnung an den Steuerrath Klinger zu Rostock und an das Steuer- und Zoll-Kollegium zu Güstrow erlassen:

„Fr. Fr. ꝛc.

„Unsern ꝛc. Ehrenvester ꝛc. Wir befehlen euch hiemit gnädigst, die Erhebung der Gebühren für Passirscheine und Plombirungen sofort, bis auf weitere Unsere Verordnung, einstellen zu lassen, und wie solches geschehen, unter Anschließung einer Uebersicht über den bisherigen Belauf der erhobenen Gebühren dieser Art, förderjamst einzureichen. Wir verbleiben ꝛc. Gegeben Schwerin, den 26. Juni 1826.

Friedrich Franz.

G. v. Brandenstein."

Obgleich nun diese hohe Verordnung die sofortige Aufhebung dieser Abgaben befiehlt, so ist dennoch bis zum heutigen Tage so wenig vom Steuerrath Klinger als vom Steuer-Kollegio dieser Befehl in Ausführung gebracht worden, die armen Fuhrleute müssen also fortwährend, sie mögen wollen oder nicht, diese Abgaben bezahlen; dieses ist doch wahrlich hart, und es bedarf gewiß nur dieser öffentlichen Anerinnerung, um dem oder die Säumigen diese hohe Verordnung ins Gedächtniß zurückzurufen. Daß dann auch die, gegen den Willen der hohen Regierung noch eingenommenen Gebühren zurückbezahlt werden, steht zu erwarten.

Uebrigens müssen diese Abgaben doch ein niedliches Sümmchen eingebracht haben; so viel ist jedoch gewiß, daß sie einzig und allein nur den armen, so sehr sauer und schwer sein Brot verdienenden Fuhrmann gedrückt haben, indem dieser die Abgaben bezahlen mußte, obgleich er nicht einen Schilling Fracht mehr als früherhin erhielt.

Doberan, den 17. Juli.

Am 8ten d. trafen JJ. KK. HH. der Erbgroßherzog nebst Gemahlin, und am 15ten J. K. H. die verwittwete Frau Erbgroßherzogin hier ein.

Im Theater ist am Dienstage, den 11ten Juli, gegeben: Onkel Adam und Nichte Eva. Gastrolle: Bonifaz — Herr Engely, Regisseur des Königsstädter Theaters in Berlin. Hierauf: Ein Ehepaar aus der alten Zeit. Ein neues Vaudeville in 1 Akt, mit bekannten Melodien versehen, von Angely. Hiacynthe Düval — Herr Angely. Es ist ein gemüthliches Stück, aufgegriffen aus dem Leben, mit trefflich gezeichneten Karakteren. Herr Düval und dessen Frau (Mad. Brede) sind wahre Erscheinungen aus jener alten Zeit und wurden gut dargestellt. Nach der Vorstellung wurde Hr. Angely unter-

allgemeinem Applaus gerufen. — Den 13ten Juli: Der Diener zweier Herren. Truffaldino — Hr. Angely. Hierauf: Die Seelenwanderung, oder der Schauspieler wider Willen auf eine andere Manier. Ein Schwank in einem Akt. Pfifferling — Herr Angely. — Den 14ten Juli, zum Benefiz für Herrn Angely: Paris in Pommern, oder die seltsame Testaments-Klausel. Vaudeville in 1 Akt und mit bekannten Melodien versehen, von Angely. Heimann Levi — Hr. Angely. Hierauf: Das Hausgesinde. Komische Oper in 1 Akt, von Koller. Musik vom Kapellmeister Fischer. Das Haus war nur sehr mäßig besetzt, jedoch erhielt der Benefizgeber von den Allerhöchsten Herrschaften eine Gratifikation von 14 Louisd'or. — Sonntag, den 16ten Juli: Liebe kann alles. Lustspiel in 4 Akten nach Shakespear und Schink, von Holbein. Vorher: Der Verräther. Lustspiel in 1 Akt, von Holbein.

Im großen Saale speiseten am Sonntag Mittag an 3 Tischen 144 Personen.

Wismar, den 10. Juli.

Unser Senat hat unterm 27sten v. M. die neue Schulordnung publizirt und das Publikum dadurch in den Stand gesetzt, die jetzige Einrichtung dieses für das Gemeinwohl so äußerst wichtigen Instituts kennen zu lernen. — Die Ordnung ist in 94 §§. abgefaßt. Den Inhalt im Auszuge mitzutheilen, erlaubt uns der Raum dieses Blattes nicht; wir beschränken uns vielmehr darauf, anzuführen, daß die Verordnung den Erfordernissen des Zeitalters genügt, in welcher Hinsicht wir nur gewünscht hätten, daß sie vorläufig auf etwa 5 oder 6 Jahre erlassen worden wäre, wie dieses im Schweizer-Kanton Basel neuerlichst geschehen ist. Eine Revision und Reform der Schuleinrichtungen nach einem mehrjährigen Zeitraume scheint uns ganz nothwendig, wenn man Veraltung der Gebräuche rc. vermeiden will. Das Fortschreiten in der Bildung und Aufklärung des Menschengeschlechts muß sich in seinen Lehranstalten grade am ersten kund geben. — Die hiesige Stadtschule ist nun gelehrte und Bürgerschule zugleich. Die erstere zählt fünf, letztere zwei Klassen; es ist aber wohl zu bemerken, daß nur die erste Klasse der gelehrten Schule hauptsächlich der Vorbereitung zur Universität gewidmet ist, wiewohl auch schon in Sekunda Hebräisch und in Tertia und Quarta schon Griechisch gelehrt wird. — In der Bürgerschule sind angemessene Lehrgegenstände benannt, doch vermissen wir sehr ungern den Unterricht in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache, da, abgesehen davon, daß ihre Kenntniß die richtige Erlernung unserer Muttersprache und des Französischen und Englischen sehr erleichtert, die gänzliche Unbekanntschaft mit der lateinischen Sprache den künftigen Handwerker doch in Verlegenheiten setzen muß, so lange wir im Geschäftsleben so viele Benennungen aus dem Lateinischen beibehalten. — Auch müßte der Singkunst in der Bürgerschule einige Nahrung gegeben werden, damit der Kirchengesang die möglichste Vollkommenheit erreichte.

Wenn wir nun noch in der Kürze berühren, 1) daß, unsers Bedünkens, dem geistl. Ministerio eine Stimme im Scholarchate gebühren dürfte, und 2) daß es von großem Nutzen seyn müßte, wenn in jeder Klasse die besten Schüler zu Repetenten für kleine Abtheilungen ihrer Mitschüler ernannt würden; so sind dieß nur flüchtige Andeutungen, die uns aber einer Beherzigung nicht unwerth scheinen.

Noch glauben wir erwähnen zu müssen, daß die Besoldung der Lehrer, mit Berücksichtigung ihres sonstigen Einkommens, ganz anständig ist, wenn man auch hin und wieder etwas freigebiger hätte seyn können.

Das Schulgeld beträgt für die erste Klasse der gelehrten Schule vierteljährig 4 Rthlr., für die übrigen vier Klassen 3 Rthlr.; für die erste Klasse der Bürgerschule 1½ Rthlr. und für die zweite Klasse 1 Rthlr. — Der Schüler, welcher die neuern Sprachen und Schreiben und Rechnen lernt, hat überdieß noch ein vierteljähriges Geschenk von 8 ßl. zu entrichten, sowohl für den Sprachlehrer als für den Schreib- und Rechnenlehrer.

Alle Nebenschulen sollen hinführo unter Inspektion des Raths stehen, und diese dürfen von Kindern bis zum 10ten Jahre besucht werden. Hat der Knabe das 10te Jahr zurückgelegt, so muß er, wenn er die Nebenschule ferner besucht, jährlich 4 Rthlr. zur Schulbibliotheks-Kasse zahlen.

Von der Schulbibliothek, von den Lehrer-Konferenzen, von den Prüfungen der Schüler, von den Schüler-Gesetzen und Strafen, von den Ferien nur dieß, daß die Bestimmungen zweckmäßig scheinen. ‡

Vermischte Nachrichten.

(Bitte an meine Amtsbrüder.) Schon seit mehren Jahren sammle ich zu einem Handbuche für Küster und Landschullehrer, welches sie über ein weises und pflichtmäßiges Verhalten in ihrem gesammten Amts- und gesellschaftlichen Kreise belehren soll. Mit dem größten Danke würde ich es daher verehren, wenn dieser oder jener meiner Herren Amtsbrüder mir merkwürdige Thatsachen und Erfahrungen über diesen Gegenstand, besonders Beispiele von vorzüglich auffallenden Fehlgriffen und von dünkelhafter Anmaßung dieser Leute und von den daraus fließenden Folgen gütigst mittheilen wollte. Briefe und Aufsätze erbitte ich mir noch vor Michaelis d. J., und erbiete mich mit Freuden zu allen Gegendiensten, die in meinen Kräften stehen.

Woldegk, den 25. Junius 1826.

F. L. Reinhold, Prediger.

(Die Meckl. Braunkohle.) Mit inniger Wonne habe ich in No. 384 des freimüthigen Abendblattes die Anzeige des Herrn Pastors Willbrandt zu Lübtheen über das auf dortigem Felde aufgefundene Gipslager gelesen; die Braut Braunkohle (wie der Herr Pastor sie so treffend nennt) hat also nun ihren Bräutigam gefunden.

Mag die Braut immer ungestaltsam seyn, die Cyklopen, deren Verdienst es ist, um sie zu werben, sind eben so ungestaltsam, aber deßwegen nicht minder liebenswürdig.

Den Cyklopen und nicht den vornehmen Laien kommt es zu, über die junge mannbare Braut zu urtheilen. Da ich vor 6 Jahren durch praktischen Versuch in der Werkstätte des Schmiedemeisters Herrn Stein zu Eldena es ausmittelte, daß die Braunkohle eines so unerwarteten Bräutigams, wie der Herr Gips ist, nicht bedarf, sondern bei gehöriger Zubereitung doch bei weitem besser ist, als der Kohlenstaub (mit Recht nenne ich ihn so), den uns die Herren Engländer zusenden, so füge ich frei, daß es unsere Schuld ist, wenn wir ferner über Schlechtigkeit der Steinkohlen und hohe Preise klagen.

Möge von oben herab doch Hülfe kommen, uns immer mehr loszuhelfen vom Joche der Engländer, dann ist es (obgleich langsam) möglich, bei uns ein Elberfeld und Barmen erstehen zu sehen.

Hohen-Vicheln, am 26. Mai 1826.

G. J. Kehrhahn, Schmied.
(Verfasser mehrerer ungedruckten dramatischen Werke.)

(Bitte um Belehrung.) In der landesherrlichen Verordnung wegen der Beitragsverbindlichkeit der Patronen und Eingepfarrten zu den Kirchen- und Pfarrbauten vom 27. Dezbr. 1824 (Offizielles Wochenbl. 1s St. 1825) heißt es §. 6: „Daß in einem solchen Falle

a) die Baumaterialien an Holz, Brettern, Latten, Steinen und Kalk von den Patronen, gegen Bezahlung des Hau- und Sägerlohns, auch Brenn-, Zähl- und Meßgeldes, unentgeltlich hergegeben;

b) die Fuhren zur Herbeiholung derselben aber, so wie zum Sande und Lehm, ... von den Eingepfarrten und der Gemeinde unentgeltlich geleistet;

c) die Baukosten aber, zu welchen auch das Hau- und Sägerlohn, Brenn-, Zähl- und Meßgeld, so wie der Ankauf derjenigen Materialien gehört, die von den Patronen nicht gegeben werden, so vertheilt werden sollen, daß davon der Patron, als solcher, die eine — die Eingepfarrten aber, also

auch der Patron, wenn er als Besitzer von eingepfarrten Gütern zu den Eingepfarrten mitgehört, (wobei es also ꝛc.) die andere Hälfte übernehmen."

Bleiben nun, wie es besonders bei größern Bauten fast immer vorkommt, einige Kleinigkeiten von den Materialien, welche der Patron allein hergiebt, nach vollendetem Baue übrig, z. B. etwas Holz, einige Latten, einige Deckelschächte, einige leere Kalktonnen u. s. w.: wem kommt dergl. zu gut? Dem Patron? Oder dürfen die Eingepfarrten auf die Hälfte der Ueberbleibsel solcher Materialien Anspruch machen, welche sie nicht hergegeben haben, außer der Hälfte des Sägerlohns u. s. w.? Oder darf das aus dem Verkaufe der Gegenstände quaest. erwachsene Geld ins Kirchen-Aerarium kommen, oder die Sachen selbst für Kirche, Pfarre, Küsterei u. s. w. aufbewahrt werden? Oder kommen sie dem kompetenten Kirchen-Oekonomus zu Nutze, wie es hie und da gebräuchlich ist, wenn es keine Gegenstände von besonderer Erheblichkeit betrifft? Wo wäre aber in diesem Fall die Grenze?

Etwas anders ist es wohl, wenn es sich von dem Ueberrest derjenigen Materialien handelt, die von dem Patron nicht ganz gegeben, sondern so vertheilt werden, daß der Patron, als solcher, die eine, die Eingepfarrten aber die andere Hälfte übernehmen.

Indem ich hier setze, daß keiner von den Eingepfarrten Patron ist, bitte ich um gefällige Antwort, wenn gleich dieselbe wohl nicht bedeutenden Schwierigkeiten unterworfen ist.

— e.

(Bemerkung zu dem Aufsatz über Schiffbau-Polizei im 391. Stücke d. Bl.) Der Dresdener Elbe-Akte zufolge werden von einer eigends dazu beeidigten und instruirten Behörde die Elbfahrzeuge allerdings nicht nur bei der Erbauung, sondern auch alljährlich beim Beginn der Schifffahrt untersucht.

D. — P.

Uebersicht der bis zum 12ten Juli (in Rostock) eingegangenen und nach Berlin gesandten Beiträge für die leidende Menschheit in Griechenland.

(G. bedeutet Gold, Pr. C. Preuß. Courant, alles übrige ist in N⅔ wdr. und Pomm. Cour.)

Aus Alt-Schwerin: Durch Hrn. Pastor Schmidt eingesandt: Vom Hrn. Lange auf Jürgenshof ein Paar silberne Sporen, vom Goldschmid angenommen zu 6 Rthlr. 24 ßl. — Von den Kindern des Hrn. Lange 32 ßl. — Von der Dem. Hoffmann 16 ßl. — Von dem Hrn. Inspektor Lierow 16 ßl. — Von den Düßlerschen Kindern 32 ßl. — Von Karl Kleffel 14 ßl. — Von ihm selbst 1 Rthlr. — Von seinen Kindern 16 ßl. — Von Hrn. Zerahn zu Wendorf 42 ßl. — Aus dem Rossentinschen Kirchenärario 1 Rthlr. — zusammen: 12 Rthlr.

Aus Basedow: Vom Hrn. Pastor Engel in seiner Gemeinde gesammlet und eingesandt 34 Rthlr. 11 ßl., und 32 ßl. Pr. C. — zusammen: 34 Rthlr. 43 ßl.

Aus Boizenburg: Durch die Sammlung des Hrn. Pastor Crull 5 Rthlr. G., 66 Rthlr. 20 ßl., 1 dänischer Duk. oder 2 Rthlr., noch eingesandt 4 Rthlr. 32 ßl. — zusammen: 78 Rthlr. 4 ßl.

Aus Camin: Durch die Sammlung des Hrn. Pastor Grimm 10 Rthlr. G., und 4 Rthlr. — zusammen: 14 Rthlr.

Aus Dargun und Röcknitz: Durch den Küster Hrn. Gäcke gesammelt, und eingesandt durch den Hrn. Senior, Pastor Strempel 49 Rthlr. 28 ßl. und 1 Rthlr. Pr. C.; desgleichen vom Hrn. Gäcke eingesandt und vom Schullehrer Christmann zu Glasow gesammelt 5 Rthlr. 42 ßl. — zusammen: 56 Rthlr. 22 ßl.

Aus Doberan: Vom Hrn. Flindt 1 Rthlr. — Vom Hrn. Struck 1 Rthlr. — Vom Hrn. Winckler 2 Rthlr. — Von Mad. Hiegel 1 Rthlr. — zusammen: 5 Rthlr.

Aus Güstrow: Durch die Sammlung des Hrn. Postsekretärs Mau, eingesandt von demselben: Von der Fr. C. W. P. 5 Rthlr. G. — Von deren Tochter 32 ßl. — Von dem Hrn. J. Wolff 1 Rthlr. 16 ßl. — Von dem Hrn. E. 16 ßl. — Von einem Ungenannten in G. 1 Rthlr. 16 ßl. — Von einem Ungenannten in M. 32 ßl. — zusammen: 9 Rthlr. 16 ßl.

Aus Ivenack: Vom Hrn. Pastor Ballhorn 3 Rthlr. Pr. C.

Aus Ludwigslust: Von P. A. 6 Rthlr. — Von Hans Köster aus seiner Sparbüchse 2 schwedische Thaler oder 2 Rthlr. 24 ßl. — zusammen: 8 Rthlr. 24 ßl.

Aus Malchin: Durch die Sammlung des Hrn. Postraths Franck: Vom Hrn. O. B. S. in M. 8 ßl. — Vom Hrn. P. B. zu R. 1 Rthlr. — Vom Hrn. O. J. S. zu R. 2 Rthlr. — Vom Hrn. O. F. G. daselbst 1 Rthlr. 16 ßl. — Vom Hrn. Sch. daselbst 32 ßl. — Vom Hrn. J. daselbst 32 ßl. — Vom Hrn. v. M. daselbst 32 ßl. — Vom Hrn. v. St. daselbst 1 Rthlr. Pr. C. — Vom Hrn. Sch. daselbst 32 ßl. — Vom Hrn. K. O. L. in M. 2 Rthlr. — Vom Hrn. P. M. daselbst 2 Rthlr. 32 ßl. — Vom Hrn. A. B. 5 Rthlr. G. — Vom Hrn. P. L. 2 Rthlr. — Durch Hrn. J. B. zu J. gesammelt: Vom Hrn. J. W. zu P. 2 Rthlr. Pr. C. — Vom Hrn. J. F. zu C. 2 Rthlr. Pr. C. — Vom Hrn. Sch. zu B. 2 Rthlr. Pr. C. — Vom Hrn. K. zu J. 2 Rthlr. Pr. C. — Vom Hrn. J. T. zu G. 2 Rthlr. Pr. C. — Vom Hrn. Sekr. H. zu J. 3 Rthlr. Pr. C. — Vom Hrn. J. B. zu B. 1 Rthlr. Pr. C. — Vom Hrn. J. B. zu J. 1 Rthlr. Pr. C. — Vom Hrn. J. C. zu B. 2 Rthlr. — Durch den Hrn. Past. A. zu G. eingesammelt und abgegeben: 16 Rthlr. 7 ßl., und 7 Rthlr. 3 ßl. Pr. C. — Vom Hrn. Dr. S. in M. 5 Rthlr. G., 1 Rthlr. 9 ßl., und 21 ßl. Pr. C. — Vom Hrn. C. B. in M. 2 Rthlr. — zusammen: 68 Rthlr. 32 ßl.

Aus Röbel: Vom Hrn. Küchenmeister Engel 5 Rthlr. G.

Aus Parchim: Durch den Hrn. Oberappellations-Gerichts-Protonotär Scheel gesammelt und eingesandt 7 Rthlr. 24 ßl. G., 54 Rthlr. 32 ßl., und 21 Rthlr. Pr. C. — zusammen: 83 Rthlr. 8 ßl.

Aus Ribnitz: Von einem Ungenannten 2 Rthlr. 32 ßl.

(Fortsetzung folgt.)

(Schlußberechnung über die milden Gaben für die am 10. Juni 1825 zu Gnoien abgebrannten Scheunenbesitzer.) Der Theilnahme an fremdem Unglück verdanken wir noch folgende Beiträge:

1)	Von dem Hrn. Senator Rosenow zu Sternberg dort kolligirte	4 Rthlr. 24 ßl.
2)	Von dem löbl. Magistrat zu Malchin dort kolligirte	35 Rthlr. 37 ßl.
3)	Von der Frau Präp. Dethloff zu Teßin	1 Rthlr.
		41 Rthlr. 13 ßl.

Hievon haben erhalten:

der Ackersmann Duncker . .	5 Rthlr.
— — — Koch . . .	3 Rthlr. 6 ßl.
— — — Joh. Hußfeldt	9 Rthlr. 35 ßl.
— — — Techel . . .	5 Rthlr.
— — — Wiede jun. .	5 Rthlr. ½ ßl.
— — — Wiede sen. .	2 Rthlr. 17½ ßl.
der Nachtwächter Hübner . .	6 Rthlr. 1½ ßl.
der Reiser Diederich . . .	5 Rthlr.
	41 Rthlr. 13 ßl.

Indem wir diese nachträgliche Berechnung ablegen, bekennen wir es offen und mit gerührtem Herzen, daß die so allgemein bethätigte Theilnahme unsere Erwartung fast überstiegen hat; statten selbst für das uns angeehrte Vertrauen, Namens der Verunglückten aber für die bedeutende ihnen gewordene Unterstützung allen edlen Gebern unsern innigsten Dank ab.

Gnoien, den 14. Juli 1826.

Bürgermeister und Rath.

(Hierneben eine Beilage.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

des freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 21. Juli 1826.

Feuerfeste und zugleich wohlfeile Bauart.

In No. 389 d. Bl. und zwar in der Beilage, S. 480, ist eines Ueberzugs über Strohdächer Erwähnung geschehen, der dieselben vor Feuer und Wasser schützen, aus einem Gemisch von Thon, Sand, Pferdemist und Kalk bestehen und vom Baron Puymarin auf dem Gewächshause seines Landsitzes bei Toulouse angewendet seyn soll.

Das Verhältniß der verschiedenen Bestandtheile dieser Mischung ist nicht angegeben, und dieser Mangel veranlaßt mich, auf die Mörtelsteine aufmerksam zu machen, die der Hr. Bauinspektor Sachs in Berlin in seinem Werke: Anleitung zur Erdbaukunst ꝛc. Berlin, 1825. (2 Rthlr. 24 ßl.) empfohlen hat, weil ihre Dauerhaftigkeit gegen den Einfluß des Wassers und des Feuers, so wie jeder Witterung, durch ein auf Königl. Kosten, und später auch durch mehrere von Privatpersonen aufgeführte Gebäude erprobt seyn soll. Zwar ist dieß schon einmal in No. 377 d. Bl. von dem Hrn. Pastor Schmundt hieselbst geschehen, der gern auf alles Nützliche achtet, und namentlich seine Dienstwiese und Acker fast unglaublich verbessert hat; aber seit jener Zeit sind Erfahrungen in hiesiger Gegend hinzugekommen, deren Bekanntmachung mir nützlich scheint, um das Gute nicht — wie so oft geschieht — durch unrichtige Anwendung in Mißkredit zu bringen.

Wahrlich, die vielen Feuerschäden auf dem Lande machen es zur heiligen Pflicht, an eine feuerfeste und zugleich wohlfeile Bauart zu denken, denn, nachdem nur erst unterm 16. Februar d. J. à Hundert 7 ßl. 11 pf. haben beigetragen werden müssen, sind bis zum 12. Mai schon wieder 8 ßl. 5 pf. zur Domanial-Brandkasse nöthig geworden. (Schwer. Anz. 1826, St. 42). Und doch stehen uns die meisten Gewitterschäden dieses Sommers wahrscheinlich noch bevor.

Vermuthlich besteht der Ueberzug des Strohdaches, wovon in No. 389 d. Bl. die Rede ist, aus derselben Mischung wie die Mörtelsteine von der Erfindung des Hrn. Sachs, denn auch hiezu ist Lehm, Sand und Kalk erforderlich — also fehlt nur der Pferdemist, der indessen sehr nützlich seyn mag.

Der hiesige Magistrat hat das genannte Werk von Sachs, zum Studium für jedermann, anzuschaffen die Güte gehabt, weil alles Baumaterial hier sehr kostbar ist, und nach der darin enthaltenen Vorschrift sind mehrere Quantitäten Mörtelsteine hier und in der Gegend gemacht, die aber nicht, wenigstens nicht alle, gerathen sind. Das lag aber daran, daß man entweder die Mischung nicht gehörig durcharbeitete, namentlich den Kalk nicht innig genug mischte, oder daß man die Sache noch besser machen wollte, wie die Vorschrift ist. In den letzten Fehler bin auch ich auf mehrere Art gefallen und die Folge davon war, daß die Mörtelsteine schlecht geriethen. Nur ein Verbesserungsversuch, nämlich ein Zusatz von Flachsscheven (Angen), auf den mich der hiesige Weberälteste Förster — ein Mann der überhaupt mit viel Nachdenken handelt, und der namentlich auch vortreffliche Sattelgurten macht, die den englischen wenigstens nicht nachstehen — aufmerksam machte, ist eine wirkliche Verbesserung, und darum glaube ich auch, daß das Strohhäckſel, welches durch den Magen des Pferdes gegangen ist, als Pferdemist einen guten Zusatz zu dem Mörtel abgeben wird. Haare von Kühen und anderem Vieh möchten eben so nützlich seyn, wenn sie nicht zu kostbar wären. Bei der Anfertigung des Mörtels rathe ich folgendes Verfahren, auch der Zeitfolge nach, ganz genau zu beobachten.

1) Zuerst werden 9 Theile Lehm (Thon) mit Wasser vermischt und zu einem zähen Brei gut durchgearbeitet. Er muß, nach dem Kunstausdruck, gut zugemacht seyn, und zwar in einem sogenannten Kalkofen, worin gewöhnlich der Kalk oder Mörtel für Maurerarbeiten bereitet wird, also nicht auf bloßer Erde, damit nicht Erde oder Sand darunter komme;
2) dann werden (allenfalls in einer Ecke dieses Kastens) zwei Theile scharfer Snittsand und ein Theil gelöschter Kalk gemischt, und durch Wasser zu einem Brei verdünnet;
3) nunmehr wird dieser Brei über den Lehm verbreitet und die ganze Masse tüchtig wieder durchgearbeitet, daß sie sich innig mit einander vermische.
4) Der Zusatz von 4 bis 6 Theilen Flachsscheven (Angen) oder Pferdemist kann entweder nun erst hinzugethan, oder gleich anfangs dem zugemachten Lehm beigemischt werden, denn beide Zeiten der Zumischung scheinen auf die Güte der Mörtelsteine keinen Einfluß zu haben. Steine mit diesem Zusatz aber widerstehen einem schweren Regen offenbar besser, als ohne denselben; jedoch habe ich nur den Versuch mit Angen (nicht mit dem Abgang von Pferden) gemacht.

Will man aus dieser Masse nun Steine bereiten, so wird sie in hölzerne Formen, wie Luftziegel (Kluten), gebracht, nur muß die Form an den innern Seiten gut naß gemacht werden, weil sie sonst die Masse nicht herausgleiten läßt. Auch darf die Masse nicht mit bloßen Händen, sondern muß mit einer Maurerkelle in die Form gebracht werden, weil die Haut der Hände leicht von der scharfen Masse durchgefressen wird. Will man aber die Masse bloß zum Vermauern der Mörtelsteine gebrauchen, so muß nicht mehr angemischt wer-

den, als denselben Tag verbraucht wird, weil sonst die äußeren Kanten zu harten Körnern trocknen. Sind die Mörtelsteine auf diese Art gemacht und mit derselben Masse vermauert, so möchte ich diese Mauer derjenigen von gebrannten Steinen vorziehen; denn selten ist der Ziegelthon ganz ohne Mergel- oder Kalktheile, die dann mit den Steinen gebrannt und zu lebendigem Kalk werden. Dieser löscht sich durch hinzugekommene Nässe und sprengt den gebrannten Stein ganz oder zum Theil auseinander. Dieß Zersprengen ist aber bei Mörtelsteinen nicht zu fürchten, weil der Kalk schon gelöscht ist, wenn sie bereitet werden. Das Verhältniß der zu den Mörtelsteinen erforderlichen Mischung ist, wie aus Vorstehendem erhellet, ein Theil gelöschter gothländischer Kalk (der Brodthäger bei Doberan ist aber besser, nur leider auch theurer), 2 Theile scharfer Snittsand, 9 Theile Lehm und 4 bis 6 Theile Angen — alles nach dem Maaße, z. B. Schaufeln voll, also nicht nach dem Gewichte gerechnet. Tausend Mörtelsteine kosten höchstens 2 Rthlr. 16 ßl.

Um andere vor den Fehlern zu warnen, die ich begangen habe, weil ich verbessern wollte, will ich die meinigen anzeigen. Ich nahm nämlich gar keinen Snittsand, oder mehr Sand oder Kalk als vorgeschrieben ist; aber in allen diesen vermeintlichen Verbesserungsversuchen barsten die Steine noch ehe sie trocken waren und die körnige Masse fiel aus einander. Eben dieß geschah, wenn Lehm, Snittsand und Kalk zugleich auf ein Mal gemischt wurden, ehe Wasser hinzu kam, und hier entstand noch obendrein das zweite Uebel, daß selbst die sorgfältigste Bearbeitung keine innige Mischung bewirken konnte, sondern daß bei dem nachherigen Zerbrechen des Steins sich Kalk- oder Sandstellen zeigten, die mit dem Lehm nicht gehörig gemischt waren, sondern allein lagen. Wer also gute Mörtelsteine haben will, der beobachte das angezeigte Verhältniß der verschiedenen Bestandtheile und die oben angeführte Zeitfolge bei deren Mischung.

Wäre es nun wahr, daß dieser Mörtel auch als Ueberguß über ein Strohdach gebraucht werden, und dasselbe vor Feuer bewahren könnte, so würde die Erfindung wichtiger seyn, wie sie im ersten Augenblick scheinen mag. Denn, so wie es ohne Zweifel wichtiger ist, Verbrechen zu verhüten als Verbrechen zu bestrafen, so ist es gewiß auch heilsamer, Feuer zu verhüten als Feuerschäden zu vergüten.

Neubukow, den 19. Juni 1826.

C. F. Michelsen.

Statistische Gesichtspunkte.

Die Wissenschaft der Statistik hat in unsern Tagen solche Fortschritte gemacht, daß sie jedem Verhältnisse des Staates so zu sagen die Rippen im Leibe zählt. Sie lehrt uns nicht nur, bis auf eine Hand breit und bis auf eine Einheit, den Flächeninhalt des Staates und seine Seelenzahl, sondern sie ermittelt auch, wie viel von jenem Flächeninhalte mit Wald bedeckt sei, wie viel mit Gebäuden, mit Straßen und Flußgebieten, wie viel daher für den Landbau, für Aecker, Wiesen und Gärten übrig bleibe. Hinsichtlich der Bevölkerung aber ermittelt die Statistik weiter, wie viel männlichen und weiblichen Geschlechtes, wie viel Juden und Christen, Katholiken und Protestanten, Lutheraner und Reformirte, wie viel auf dem Lande, wie viel in den Städten wohnen; wie viel in einem Jahre todt und lebendig, ehelich oder unehelich geboren sind, wie viel verehelicht, wie viel gestorben, natürlich, gewaltsam und als Selbstmörder. Auch auf die Leibesnahrung nimmt die Statistik Bedacht, und ihr ist es nicht fremd, wie viel Faß Bier, Wein und Branntwein in dieser Stadt getrunken, wie viel Ochsen und Kühe, Kälber und Schöpse des Jahres gespeiset worden.

Bei allen dem Vielen und Nützlichen aber, was die Statistik uns lehrt, scheint sie bis jetzt einen wesentlichen Gesichtspunkt aus den Augen gelassen zu haben, der hinsichtlich der Bevölkerung für das öffentliche Wohl und das Volksleben wichtiger, als alle die andern seyn dürfte. Dieses ist die Lösung der Frage: wie viel der arbeitsfähigen Bevölkerung eines Staates produktiv (Einkommen, Gewinn, Nutzen gewährend), wie viele inproduktiv oder steril sich beschäftigen? — Produktiv nennen wir jede Arbeit, wodurch ein Gut, ein werthvoller Gegenstand hervorgebracht, das Hervorgebrachte veredelt und im Werthe erhöhet, oder durch Umtausch roher oder veredelter Güter das Privatvermögen und dadurch und in ihm das öffentliche Vermögen vermehrt wird. Daher nicht bloß die Landwirthschaft im weitesten Umfange, also mit Einschluß der Forstwirthschaft, des Bergbaues u. s. w., erscheint als produktives Geschäft, sondern auch das Gewerbe in Fabriken, wie in Handwerken und der Handel.

Es gibt aber Arten und Formen der menschlichen Thätigkeit, die nicht zu den produktiven, sondern zu den inproduktiven Arbeiten zu gehören scheinen, weil die Erfolge ihrer Thätigkeit nicht unmittelbar ein bestimmtes werthvolles Gut hervorbringen, die aber dennoch den produktiven Arbeiten gleichgestellt und ihnen, wenn auch nicht im engsten, doch im weitern Sinne beigezählt werden müssen, weil sie für die Gesammtproduktion (Gewerbsthätigkeit) wenn nicht wirksamer, doch eben so wirksam sind, als die unmittelbar produktiven Arbeiten. — Hierhin gehört vorzüglich die menschliche und thierische Heilkunde, die Kräfte erhält, welche sonst untergehen würden, und das Lehramt im weitesten Umfange, von der Normal- bis zur Hochschule. Was insonderheit dieses letztere anbetrifft, so gibt es zwei Quellen und Bedingungen aller menschlichen Produktion, nämlich die Natur mit ihrem unermeßlichen Reichthume, und der menschliche Geist, der diese Natur benutzt. Jede dieser Quellen ohne die andere würde Nichts seyn. — Das Geschäft daher, dessen Beruf es ist, den menschlichen Geist zu erwecken, auszubilden und zu veredeln, ruft erst die eine der Grundbedingungen aller menschlichen Produktion ins Leben.

Außer diesen gibt es noch verschiedene Zweige menschlicher Thätigkeit, die zwar nicht unmittelbar produktiv sind, die aber die produktiven Zweige — gleichmäßig Landwirthschaft, Gewerbe, Handel — fördern und ihnen dienen; die also in volks- und staatswirthschaftlicher

Hinsicht diesen produktiven Zweigen beigezählt werden müssen: dahin gehören Post- und Frachtfuhrwesen, Wege- und Kanalbau.

Alles aber, was nicht zu diesen, theils unmittelbar, theils mittelbar produktiven Arbeiten gehört, ist inproduktive oder sterile Arbeit, das ist solche, die das Einkommen und die Güterwelt eines Volkes nicht vermehrt. Dahin gehören ohne Widerrede die Beschäftigungen nicht nur des Militärstandes, sondern auch aller der verschiedenen Zweige des sogenannten Staatsdienstes, sei es in Rechtspflege oder Polizei, in Finanzen oder in dem, dem man den Namen Verwaltung beilegt; — eine ominöse Benennung, die die Staatsangehörigen in zwei Klassen, administrirende und administrirte, theilt; in Hammer gleichsam und in Ambos.

Wir müssen hier die Bemerkung machen, daß es verschiedene Gegenstände gibt, die, ob sie wohl ihrer Natur und ihren logischen Begriffen nach zu den produktiven Arbeiten gehören, doch von dem Staate in der äußern Form von inproduktiven betrieben werden, z. B. Verwaltung der Domänen, Forsten und Bergwerke, wo der Staat sie ganz oder theilweise besitzt, Post, Straßenbau und dergleichen. — Auch da läuft dann immer bei diesen an sich produktiven Arbeiten viel inproduktives Geschäft mit unter.

Was nun die inproduktive Arbeit in ihrem ganzen Umfange betrifft, so läßt sich nicht in Abrede stellen, daß es eine Unmöglichkeit wäre, sie gänzlich zu entbehren, und dieses ist so klar, daß es einer Erörterung nicht bedarf. Aber das ist die große Aufgabe von unermeßlichem Einflusse auf das Wohl der Staaten und sogar aller einzelnen Bewohner derselben, die Masse der inproduktiven Arbeit und somit die Anzahl der sterilen Arbeiter auf das möglich Mindeste herabzusetzen. Jedes Unnütze und Ueberflüssige hierin ist eine Wunde für das öffentliche Beste, für das Wohl und den Wohlstand des Volkes, für die Kraft und die Macht des Staates.

Es ist wohl keinem Zweifel mehr unterworfen und nunmehr allgemein anerkannt, daß in dem Mißverhältnisse der beamteten und besoldeten Klassen zu den produktiv Arbeitenden der wahre Grund des jetzigen Nothstandes der deutschen Staaten liegt.

Es gibt solche, welche in oberflächlicher Leichtfertigkeit herausschwatzen, es sei eben nicht nachtheilig, wenn auch viel an Besoldung aufgewendet werde, die Besoldeten gäben ja ihren Gehalt wieder aus, gäben dem Handwerker, Kaufmann ꝛc. zu verdienen und das Geld bliebe ja im Lande. — Wir sind anderer Meinung, ja wir glauben, daß es minder schädlich sei, das Geld, was für unnütz sterile Arbeit ausgegeben würde, in das Meer zu werfen, wo es am tiefsten ist. Es ist nicht ein Nachtheil, den die nutzlose Vermehrung inproduktiver Arbeit im Gefolge führt, es sind dieser Nachtheile mehrere.

1) Wenn in einem Staate der zehnte Theil von Gehalten lebt, so wird die Gesammtheit der Produktion, folglich das Nationaleinkommen und Vermögen, um ein Zehntheil gemindert; indem der, der vom Gehalt lebt, der Produktion sich entzieht.

2) Die neun Zehntheil produktiv Arbeitender müssen ein Neuntheil ihrer Arbeit verrichten, um dadurch das Zehntheil Steriler zu ernähren; wenn man annähme, dieses Zehntheil begnüge sich damit, wofür es sich aber bedankt, nicht besser zu leben, als die neun Zehntheile, von denen es ernährt wird. Somit geschieht neunzehn Neunzigtheil aller Arbeit vergebens und hat keinen größern Nutzen, als Steine auf den Berg zu tragen und wieder herunter.

3) Bringt eine überflüssige Masse von Besoldeten einen unmittelbar positiven Schaden durch die Hemmnisse, die das Zuvielregieren im Gefolge führt; und dieser Schaden ist, wie wir täglich mit Augen sehen, sehr, sehr groß.

4) Eine übermäßige Menge bezahlter Anstellungen zerstört die Tugenden des Volkes und die öffentliche Moralität. Da es oft mühe- und anstrengungslos ist, einem Amte vorzustehen, so wird die Trägheit genährt; viele scheuen die Arbeit und drängen sich zu den Aemtern auf allen Wegen; Heuchelei, Bestechung, Kriecherei sprossen lustig in dem üppigen Boden auf. — Wir wollen hören, was ein ganz verständiger Mann, der Kaiser Napoleon, über diesen Gegenstand sagt: „Eine solche Neigung (zu Anstellungen) ist der fürchterlichste Stoß, den die Moralität eines Volkes erleidet. Wer durchaus eine Anstellung begehrt, ist im voraus verkauft.“ (Las Cases Tagebuch, 10. Bändchen, Donnerstag den 7. Nov.)

Aus dem Vorhergehenden scheint die große Wichtigkeit des Unterschiedes zwischen produktiver Arbeit und inproduktiver oder steriler genugsam zu erhellen, die unermeßliche Bedeutenheit dieses Gegenstandes auf die Wohlfahrt des Volkes und die Stärke und Kraft des Staates. Deßhalb wäre sehr zu wünschen, daß ein einsichtsvoller und umsichtiger Statistiker gerade diesen Gesichtspunkt ganz ausdrücklich bearbeitete. Eine solche Bearbeitung wäre ein wahres Bedürfniß; sie würde ein Licht anzünden, das die fernsten und entlegensten Winkel erhellte.

Zuerst würde die gesammte Volkszahl eines gegebenen Staates aufgestellt, dann die Zahl aller arbeitsfähigen Personen. Hierauf würde ermittelt, wie viel dieser Personen mit diesen und jenen Arbeiten sich beschäftigten; zuerst mit den unmittelbar und unbedingt produktiven, mit Landwirthschaft, Gewerbe, Handel, mit Forst- und Bergbau; dann mit den mittelbaren, Lehre, Post, Straßenbau ꝛc.; letztlich mit den rein inproduktiven, Kriegsstand, Rechtspflege, Polizei, bis zum Schreiber und Amtsknecht herab. — Hinsichtlich derjenigen unmittelbar produktiven Geschäfte, welche der Staat betreiben läßt, als Forst- und Bergbau, und der mittelbar produktiven, welche gewöhnlich in gleichem Style betrieben werden, wie viel Personen zu dem eigentlichen Betriebe verwendet werden, wie viel dazu nöthig wären, wie viel der Herren von der Feder, die sich nur mit der Schreiberei beschäftigen; indem nur die einen, nicht aber die andern den Produzenten beizuzählen sind. Wahrlich ein solches statistisches Werk, von dem wir hier einige allgemeine Umrisse zeichnen, würde eine Aufklärung bewirken, deren Einfluß unvermeidlich wäre?

Die vereinigten amerikanischen Staaten kennen gar keinen Beamtenstand; es gibt dort keine Klasse von

Menschen, die sich zu dem Berufe und Erwerbe bestimmen, öffentliche Aemter zu bekleiden. Diese öffentlichen Aemter sind dort keine Pfründen, sondern eigentliche, dem gemeinen Wesen geleistete Dienste, und zwar temporäre (auf eine gewisse Zeit), die oft mit gar keiner, zuweilen aber auf die Dauer ihrer Verwaltung mit einer Entschädigung für Mühe und Zeitaufwand verbunden sind. Der Mann tritt aus dem Volke ins Amt, und aus dem Amte in das Volk zurück, auch während der Dauer desselben hört er nicht auf, zum Volke zu gehören. Die erste Magistratsperson des Staates, die die Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande befehligt, den Staat in seinen äußern Verhältnissen repräsentirt (vertritt), den Gesandten Audienz gibt, ist nach wenig Jahren Herr Adams, Gutsbesitzer, der seinem Privatberufe nach wie vor obliegt. — Es ist bekannt, daß die vereinigten Staaten nicht so viel an Besoldungen aufwenden, als ein deutscher Staat von etwa einer halben Million Einwohner.

Der Zufall hat uns ein Blatt in die Hände gespielt, worin eine sehr nützliche Anstalt, eine Brand-Assekuranz, Rechnung über den Jahreshaushalt ablegt. Die Summe der gezahlten Entschädigungen beträgt 18,935 Rthlr. 8 Albus 8 Heller; an Administrationskosten aber sind aufgewendet 5284 Rthlr. 17 Albus und 1 Heller. Die Verwaltung also hat mehr als ein Viertheil der ganzen Ausgabe aufgezehrt!

(Allg. Anz. d. Deutschen.)

Ist Mecklenburg ein Großherzogthum?

Diese (im freim. Abendbl. No. 386, S. 416 aufgeworfene) Frage soll gründlich beantwortet werden. Dieß mag über diesen Gegenstand seine Schwierigkeiten haben. Folgende Bemerkungen mögen gelten, was sie können.

Thatsachen, Herkommen, Gewohnheit und stillschweigendes oder ausdrückliches Uebereinkommen werden hier, wie fast mehrentheils im Völkerrecht — unterschieden vom Naturrecht — wohl die Entscheidung geben müssen. Da fehlt es denn nicht an bejahenden Antworten.

Oesterreich war kein Kaiserthum und sein Regent ehemals nur erwählter römisch-deutscher Kaiser. Seitdem aber der letzte verschwunden ist, und der Erzherzog von Oesterreich den Titel eines Kaisers annahm, heißen die österreichischen Gesammtlande: das Kaiserthum Oesterreich.

Frankreich war gar lange ein Königreich, nachher auf kurze Zeit eine Republik. Von 1804 bis 1814 war es ein Kaiserthum, nun ist es wieder ein Königreich.

Brasilien hieß ein Königreich. Seit dem 1. Dezbr. 1822, da dessen Regent Peter den Kaisertitel annahm, ist es ein Kaiserthum.

Ehe sich Friedrich I. die königl. Krone aufsetzte, gab es kein Königreich Preußen; von der Zeit an trat es als solches ein.

Florenz war ehemals eine Republik. Die Medicer überwältigten sie und Kaiser Karl V. machte Alexandern von Medicis zum Herzog, nnd mit ihm ward Florenz ein Herzogthum. Kaiser Maximilian II. gab 1575 dem Herzog Cosmus I. den ersten Großherzogstitel. Kaiser Leopold, noch gnädiger als seine Vorfahren, fügte 1699 den Titel: Königliche Hoheit hinzu, und Florenz war und blieb bis jetzt ein Großherzogthum.

Wurde ein deutscher Fürst zum Churfürsten ernannt; so wurde auch seine gesammte Landbesitzung ein Churfürstenthum, wenn sie nicht, wie Böhmen, schon einen eben so hohen Rang anderweitig hatte. Baiern, Hannover, Hessen-Kassel und Würtemberg geben dazu die Beispiele. Seitdem einige dieser Regenten Könige wurden, entstanden in neuerer Zeit die Königreiche Baiern, Hannover, Sachsen, Würtemberg.

Jedermann nennt Baden, Hessen-Darmstadt, Luxemburg, Niederrhein Großherzogthum, warum nicht auch Mecklenburg, da die Ursprungsquelle die nämliche ist? Die oben angeführten Thatsachen scheinen hinreichend, zur Unterstützung des völkerrechtlichen Satzes: daß bei Souveränen mit der persönlichen Standeserhöhung auch eine verhältnißmäßige, gleichartige Rangsteigerung ihres Landesbesitzthums verbunden ist. Ob es sich strenge behaupten läßt, daß diese Regel keine Ausnahme leide, sei dahin gestellt, aber es will sich doch eben keine gleich vergegenwärtigen.

Was die Schriftsteller anbetrifft; so nennt Crome im zweiten Theil seiner „Darstellung der Staatskräfte der deutschen Bundesländer" klar und ohne allen Zweifel: das Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin und das Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz. Auch Hassel in seinem dießjährigen „Genealog. hist. statist. Almanach" S. 111, Zeile 11, nennt Mecklenburg-Strelitz ein Großherzogthum. Der Freiherr v. Liechtenstern im „Lehrbuch der Statistik" 1ste Abth., S. 143. 144, stellt ebenfalls beide Großherzogthümer Mecklenburg unter diesem Namen, und als solche dar. Ehrenvolle Namen genug! — Will man noch eine vielverbreitete Autorität; so suche man das Wort Mecklenburg im Konversations-Lexikon auf, wo dieser Artikel so anfängt: Mecklenburg, ein Herzogthum, jetzt ein Großherzogthum 2c. 2c. (Vergl. Schmalz Völkerrecht. V. 1.)

Daß aber freilich den Schriftstellern nicht immer so ganz zu trauen sei, davon hier auch ein kleines Beispiel: Der Dr Casper in den „Beiträgen zur medizinischen Statistik." Berlin, 1825. S. 28, einem überaus fleißigen und nützlichen Werke, erkennt schon ein Großherzogthum Mecklenburg vom Jahre 1789 bis 1795 an. Doch von einem solchen kleinen Gedächtnißfall steht ein Mensch leicht wieder auf.

Des Herrn v. Liechtensterns Stellung: —

Das Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin wird in sechs Distrikte und ein und vierzig Kreise eingetheilt, welche folgende Haupttheile begreifen: 1) Das Fürstenthum Schwerin. 2) Die Herrschaft Rostock. 3) Das Herzogthum Mecklenburg-Güstrow. 4) Die Herrschaft Wismar.

Das Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz wird gewöhnlich eingetheilt: 1) In die Herrschaft Stargard, oder das Herzogthum Strelitz. 2) In das Fürstenthum Ratzeburg, — scheint mir daher ganz richtig.

Neustrelitz, den 31. Mai 1826.

A. F. Reinicke.

(Entlehnt aus dem 23sten Stücke der Strel. Nützl. Beiträge)

Nro. 395.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 28sten Juli 1826.

Ueber unsere Akzisegesetzgebung und deren Revision.

(Ein Traum im Februar 1820.)

Der menschliche Geist schreitet rastlos fort, indeß unsere Einrichtungen viele Generationen oder Jahrhunderte feststehen. Daher kommt es, daß manche derselben, die bei ihrem Entstehen mit den Bedürfnissen der Gesellschaft vollkommen übereinzustimmen scheinen, zuletzt doch nicht mehr genügen und neue wünschenswerth machen. Unser Akzisesystem fällt ohne Zweifel unter diese Kategorie. Ein Institut, welches, auf keinem rechtlichen Prinzipe beruhend, unmäßige Erhebungskosten veranlaßt, die Moralität und den Volkskarakter vergiftet, grade die redlichsten Menschen bedrückt und überhaupt aller derjenigen Eigenschaften ermangelt, die man als nothwendige Bedingungen einer gerechten und klugen Steuerart längst anerkannt hat, deren Vortheile in gar keinem Verhältnisse stehen zu den durch dieselbe unverkennbar verschuldeten Nachtheilen: ein solches System kann und darf keine Vertheidiger weiter finden; am wenigstens da, wo man bessere Mittel für den Zweck wählen kann. Wenn der Staatswirth einen Akziseplan entwirft, so setzt er in demselben schon voraus, daß die Hälfte der Abgabe durch Unterschleif verloren werde. Er muß also die Auflage so groß machen, daß die Summe, deren er bedarf, heraus kommt, wenn auch nur jeder die Hälfte von dem entrichtet, was er nach dem Gesetze entrichten soll. Der Staatswirth legt also die Maxime zum Grunde: Ich will mit der Hälfte der Erfüllung der Gesetze meinen Zweck erreichen, es aber jedem zur Pflicht machen, das Gesetz ganz zu erfüllen. Da nun wirklich die Pflicht erfordert, das Staatsgesetz ganz zu erfüllen; so nimmt der Staatswirth dem ehrlichen Manne, der wirklich alles giebt, was er geben soll, um die Hälfte mehr ab, als er geben soll. Er drückt ihn bloß um der Unredlichen und Leichtsinnigen willen, und thut ihm dadurch das größte Unrecht. Die Akzise steht auch nicht mit dem Einkommen eines jeden in Verhältniß, sondern richtet sich nach der Ausgabe für die Lebensbedürfnisse. Für solche muß aber der, welcher wenig Einkommen hat, oft viel mehr ausgeben, als der, welcher viel Einkommen hat. Die Gleichheit wird also durch diese Art der Abgabe auf mehr als auf eine Art verletzt. — Mag nun immerhin der nicht tiefer eindringende Blick eine Menge verführerischer Empfehlungsgründe des alten Systems zur Hand haben. Was alle jene Gründe mit einmal über den Haufen wirft, ist: daß der Staat selbst das Nützliche nicht wollen darf, wenn es nicht anders als durch unmoralische Mittel zu erreichen ist. Alles darf dem Besten des Staates zum Opfer gebracht werden, nur dasjenige nicht, dem der Staat selbst wieder nur als Mittel dient. Hindert eine Steuerverfassung die sittliche Veredlung der Menschen, so ist sie durchaus verwerflich und schädlich, sie mag übrigens noch so ausgedacht und in ihrer Art noch so vollkommen seyn.

Aber welches sind denn die bessern Wege, auf welchen der Zweck gerechter, sicherer und bequemer zu erreichen ist?

Die Steuern, welche die Städter von ihren Häusern und Ländereien und von ihrem Viehe zu entrichten haben, können hier eben so wenig gemeint seyn, als die ediktmäßig feststehende Handwerks-Erwerbsteuer. Diese Abgaben sind keiner Defraudation bloß gestellt, und können also in der bisherigen Art fortdauern.

Aber die Scharren- und Haus-Schlachtsteuer, die Mahlsteuer und die Handelssteuer: das sind die Erlegnisse, deren sichere Erhebung nach der bisherigen Zahlungsmethode schlechthin nicht zu bewachen ist. Und eben darum sind es diese 3 Steuerarten, welche eine bessere Erhebungsweise verlangen.

Unsere Steuergesetzgebung, von der hohen Wichtigkeit dieses Gesichtspunkts durchdrungen, hat bereits in einem besondern Falle ein besseres System adoptirt, indem sie die Schlacht- und Mahlsteuer der Vorstädter, gleich den Stadtburgen, nach einem Deputattarif fixirte, der noch fortwährend allenthalben beobachtet wird. — (vid. Steuereinnehmer-

Instruktion, Kap. 6, §. 20, 21, und die gedruckten Steuerbeschwerden der Städte, S. 13 — 16, 68 und 69.)

Man erweitere, verbessernde Hand anlegend, dieses System auch auf die Scharren- und Haus-Schlachtsteuer, so wie auf die Mahl- und Handelssteuer der Städte; man verwandle auch diese Steuern, auf Art der Haus-, Acker- und Viehsteuer, in Abgaben, die vor Defraudationen sichern, und der Erfolg wird jede Erwartung befriedigen. Auch die Erwerbsteuer der Fabrikanten und aller derjenigen, die, gleich den Fabrikanten und Kaufleuten, von dem Ankaufe der zu ihrem Betriebe nöthigen Waaren steuern, z. B. Apotheker, Weinhändler u. s. w. (m. s. Steuereinnehmer-Instruktion, Kap. 7, §. 5.) gehört hieher.

Denn weit gefehlt, daß die Deputatsteuer mit den bei Veränderung einer Steuerart gewöhnlich eintretenden vielen Widersprüchen sollte zu kämpfen haben, findet jeder wohldenkende Kontribuent darin nur die Befriedigung eines längst gehegten Wunsches; wenigstens wird man keinen Handelsmann, Bäcker, Brauer, Brenner oder Schlächter finden, der das jetzige System nicht gern mit einer Deputatsteuer vertauschen möchte. Im allgemeinen kann man bei allen Abgaben annehmen, daß jeder gern etwas mehr bezahlt, wenn er dadurch seine persönliche Freiheit, die Ruhe in seinem Hause — retten und die Vexation bei der Erhebung vermeiden kann.

Nach einem zehnjährigen Durchschnitt der Jahre 1810 bis 1819, möcht man in runden Zahlen den jährlichen Ertrag

1) der Scharren-Schlachtsteuer zu	5350 ℛ	
hierauf die erhöhete Steuer	1340 —	
		6690 ℛ
2) der Haus-Schlachtsteuer zu	2600 ℛ	
erhöhete Steuer	650 —	
		3250 —
3) der Mahlsteuer zu	40,000 ℛ	
erhöhete Steuer	10,000 —	
		50,000 —
4) der Handels- und Fabrikantensteuer zu	21,600 ℛ	
erhöhete Steuer	5400 —	
		27,000 —
zusammen zu		86,940 ℛ

oder in runden Zahlen zu 87,000 Rthlr. annehmen können.

In den Landstädten, wo die Akzise gilt, also außer Rostock und Wismar, leben

a. in den Städten des Meckl. Kreises	40,031	Menschen
b. — — — — Wend. Kreises	39,204	—
c. — — — — Fürst. Schwerin	8495	—
zusammen	87,730	Menschen

oder in runden Zahlen 88,000; und zwar

1) Bäcker

in den Städten zu	a.	180	
— — — —	b.	163	
— — — —	c.	22	
			365

			365
2) Branntweinbrenner			
in den Städten zu	a.	180	
— — — —	b.	177	
— — — —	c.	19	
			376
3) Brauer			
in den Städten zu	a.	124	
— — — —	b.	125	
— — — —	c.	32	
			281
			1022
4) Handelsleute (ohne die Fabrikanten, Apotheker, Weinhändler 2c.)			
in den Städten zu	a.	436	
— — — —	b.	453	
— — — —	c.	75	
			964
5) Schlächter			
in den Städten zu	a.	112	
— — — —	b.	106	
— — — —	c.	20	
			238
zusammen			2224

Es wird nun

1) die Scharren-Schlachtsteuer, oder die jährliche Summe von 6690 Rthlr., von 238 Schlächtern bezahlt, also im Durchschnitt von jedem 28 Rthlr.

2) Die Haus-Schlachtsteuer, oder die jährliche Summe von 3250 Rthlr., wird von allen Familienvätern aufgebracht, die das Schlächtergewerbe nicht treiben und im Hause schlachten lassen. Die Abgabe ist höchst geringe und ohne große Schwierigkeit als Fixsteuer zu reguliren.

3) Die Mahlsteuer, oder die jährliche Summe von 50,000 Rthlr., wird größtentheils von den Bäckern, Branntweinbrennern und Brauern, also von 1022 Individuen entrichtet. Würde diesen angesonnen, das Ganze aufzubringen, so hätte jeder als Mittelzahl 49 Rthlr. beizutragen. Es ist aber wohl Regel, daß jeder Familienvater, wenn er auch nicht zu jenen drei Gewerben gehört, Getreide zu seinen häuslichen Bedürfnissen mahlen läßt. Wenn man mit allen diesen Hausvätern eine billige Deputatsteuer regulirt, so mindert sich dadurch die Mittelzahl von 49 Rthlr. nicht wenig.

4) Die Handelssteuer, oder die jährliche Summe von 27,000 Rthlr., bezahlen 964 Individuen, ohne die Fabrikanten, Apotheker, Weinhändler 2c. mitzurechnen. Da man also füglich 1000 Kontribuenten annehmen kann, so würde auf jeden als Mittelzahl nur ein jährlicher Beitrag von 27 Rthlr. fallen. Also auch hier wird die Regulirung einer Fixsteuer nicht mit bedenklichen Schwierigkeiten verbunden seyn.

88,000 Menschen haben an Schlacht-, Mahl- und Handelssteuer nur 87,000 Rthlr. aufzubringen. Wo ist das Land, das sich dessen rühmen könnte? Es liegt auf platter Hand, daß eine Vertauschung der bisherigen unheilbringenden Steuerart mit

einer besseren, was für ein System man auch wählen mag, nie große Hindernisse in der Ausführung besorgen darf. Selbst wenn man, nach Erforschung des, aus dem zehnjährigen Steuerertrage für jede Stadt sich ergebenden jährlichen Mittelsatzes, den einzelnen Städten die Aufbringung der auf sie fallenden Quote überließe, würde die Ausführung nicht schwierig seyn. Ja, es möchte diese Methode vielleicht die einfachste und wohlfeilste zugleich seyn, weil sie die Menge der Angestellten größtentheils überflüssig macht. Inzwischen läßt sich das Offizianten-Personal nicht wohl über einen gewissen Punkt hinaus vermindern. Die vorliegende Denkschrift hat bloß den **aktuellen** Stand des Steuerertrags vor Augen. In dem Grade, in welchem die Bevölkerung, der Verkehr und Gewerbfleiß steigt, in eben dem Grade muß auch der Steuerertrag wachsen. Dieselbe thätige Aufmerksamkeit und Bewachung, welche die Abgaben von Häusern, von Ländereien, vom Handwerke und vom Viehe erfordern, wird also auch bei der Schlacht-, Mahl- und Handelssteuer nöthig seyn, um mit dem steigenden Wohlstande und mit den eintretenden Veränderungen des Verkehrs gleichen Schritt zu halten.

Das Hauptprinzip ist unter allen Umständen:

> Wenn die Schlacht-, Mahl- und Handelssteuer zu einer fixen Abgabe regulirt wird, so muß diese Fixsteuer (die bei den betreffenden Gewerbsleuten, d. h. Schlächtern, Bäckern u. s. w., nach mehreren **Klassen**, bei den übrigen Familienvätern nach der **Größe des Hausstandes** einzurichten wäre) gewisse Jahre, allenfalls 5 Jahre, unverändert fortdauern. Alle 5 Jahre geschieht eine Revision, welche die Steuerklasse und Steuersumme eines jeden Hausvaters regulirt.

Mit Vermeidung alles weitern Details mag es genügen, vorläufig bloß die leitende Grundidee zur Anschauung gebracht zu haben. Die zweckmäßige und fruchtbare Einrichtung der Sache wird sich schon finden, wenn man nur will, daß die Idee ins Leben treten soll. Menschen, die kein Interesse dabei haben, daß sie scheitere, werden sie gewiß ausführbar und brauchbar finden. Denn was dem Grundsatze nach richtig ist, muß auch in der praktischen Anwendung nützlich seyn; sonst war der Grundsatz nicht richtig, oder man irrte in der Art der Ausführung.

Gedanken eines Musikers, veranlaßt durch den heutigen Zustand der Musik.

(Fortsetzung.)

Dissonanzen, nicht nur frei eintretende, unvorbereitete, sondern auch vorbereitete, und darunter vorzüglich die kleine und die übermäßige Sekunde, die übermäßige Sexte, die verminderte und die große Septime, sind dem **Ohre freilich durchaus nicht angenehm**; wollte man sie aber deßhalb aus dem Gebiete der Tonkunst verweisen, so würden wir außer Stande seyn, die Akzente des Zornes, des Schmerzes, der Klage, des Flehens, des Schreckens u. m. a. mit jenen Akkorden zu begleiten, welche den Ausdruck der Melodie auf den höchsten Grad der Wahrheit und Stärke erheben, und das Gemüth des Menschen am mächtigsten rühren und erschüttern! Also, was unsern alten echten Meistern ein Quell der mannichfachsten Entwickelungen und zugleich Mittel höherer Einheit war, schilt man unnütze Bande, und preiset als neue Freiheit, was nichts als sehr tadelnswerthe Willkühr ist. Während man die dummsten Gedanken, (sogenannte originelle) mit großen Trommeln, Pauken und Trompeten gewürzt, gierig verschlingt, oder sich den gesuchtesten Aberwitz als tiefsinnige Genialität verkaufen läßt, werden unsre alten würdigen Meister für leer und schwächlich ausgeschrien, und ihre Werke, als veraltet betrachtet, fast gänzlich bei Seite gelegt. Gibt es auch hier und da mitunter noch einige Ausnahmen, so sind diese zwar höchst schätzenswerth, allein für das Gesammte der Kunst zu unbedeutend, um einwirken zu können; denn wenn es sogar Musiker wagen, und noch dazu Musiker, die zu der bessern Klasse gezählt zu werden verlangen, **alte, sehr beliebte Meisterwerke, die nicht allein allgemein anerkannt sind, sondern die auch ihre Bestimmung bis jetzt auf das vortrefflichste erfüllten und hoffentlich fortwährend erfüllen werden**, zu verdrängen und durch gehaltlosen Klingklang jetziger Zeit, wer weiß aus wessen Fabrik, ersetzen zu wollen, so muß jedem Kunstfreunde bange werden. Sie, die sich, vermöge der Mittel, die ihnen zu Gebote stehen, dem Strome der Zeit entgegenstellen und dahin streben sollten, den allgemein herrschend gewordenen üblen Kunstgeschmack wieder zu veredeln, legen es häufig ordentlich darauf an, das Entgegengesetzte zu bewirken.

Wagt es jemand, in eleganten Zirkeln musikalischer Liebhaber und Liebhaberinnen aus Bachs und Händels Fugen oder Suiten etwas vorzutragen, so wird er für altfränkisch, geschmacklos u. dgl. ausgescholten; selbst Personen, deren Stand und Erziehung uns zu einem bessern Glauben berechtigen, enthalten sich dergleichen Aeußerungen nicht und verrathen dadurch nur leider zu deutlich Unwissenheit in der Musik.

Führt der Zufall einen wirklichen Kenner mit **oberflächlichen** Musikern an einem Orte zusammen, wo die Tonkunst als Gegenstand der Unterhaltung dienen soll, so hat er nur zu gewiß zu erwarten, daß auch die triftigsten Gründe, die er dem gehaltlosen Geschnatter solcher, nur mit Luft angefüllten Maschinen entgegenstellt, so viel als gar nichts bewirken; im Gegentheil, sie führen Haß und Verläumdung herbei, besonders wenn dadurch Schwächen aufgedeckt werden. — In der That, erwägt man, wie außerordentlich viel dazu gehört, bevor jemand den Namen eines tüchtigen Musikers mit Recht zu führen verdient, so müssen sich viele tausende schämen, die in der Kunst herum pfuschen, sei es nun in dem Lehramte, der Komposition, dem praktischen oder theoretischen Wesen, gleich viel.

Zusammenwürfeln der fremdartigsten, unzusammenhängendsten Gedanken gilt für Phantasie, und aus

Furcht vor der Pedanterie der Schule, bleiben die Unwissenden von aller Schule fern. Höchstens bekümmern sie sich um gewisse Regeln musikalischer Rechtschreibung, als wäre damit alle höhere Kunst hinreichend begründet. Vom Fugiren, doppelten Kontrapunkte u. dgl. hört man sprechen, wie von Narrheiten kindischer Zeit.

Parallelen werden zwischen alten und neuen Meistern und ihren Werken gezogen, daß man sich die Ohren zuhalten und gleich davon laufen muß. Selbst diejenigen, bei denen man, allenfalls nach ihrer angenommenen Weisheitsmiene schließend, richtige Urtheile voraussetzen dürfte, halten mit der Weisheit hinterm Berge, und beurkunden leider nicht selten ihre Unwissenheit nur zu deutlich durch leeres und albernes Gewäsch, Gewäsch, vor dem sich jeder bessere Musiker schämen muß, wenn er es mit anhört.

Kein Liebhaber der Malerei ist über ihre Geschichte, über ihre Hauptschulen und das Entstehen und Ineinandergreifen derselben so unwissend, wie es in der Tonkunst nicht wenige sind, die sich für Meister und Kenner ausgeben, und darüber urtheilen, als sei sie erst vor einigen Jahren erfunden worden.

Die Sucht, sowohl Vokal- als Instrumental-Kompositionen im Vortrage zu verzieren, hat schon seit den Zeiten Jomellis u. dgl. m. in einem solchen Grade zugenommen, daß unsere hochgefeierten Meister, besonders Mozart und Haydn, ihre Werke wieder zu erkennen große Mühe haben würden.

Erwägt man, welche, sowohl theoretische als ästhetische Kenntnisse dazu gehören, um eine Verzierung im Karakter des Tonstücks an schicklicher Stelle, im gehörigen Maaße und mit der nöthigen Rücksicht auf die der Melodie, die verziert werden soll, zum Grunde liegende Harmonie anzubringen; so schwebt man zwischen Mitleid und Unwillen, wenn Ausübende, die auch nicht zu einer von jenen Kombinationen fähig sind, sich anmaßen, klassische Meister verbessern zu wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Unterrichts-Anstalten für Künstler und Handwerker in Frankreich.

Ein dringendes Bedürfniß unsers Zeitalters.

Der Baron Dupin hat seine, bisher in Paris vor ungefähr 600 Handwerkern in deren Feierstunden gehaltenen, öffentlichen Vorlesungen über die Anwendung der Geometrie und Mechanik auf Künste und Gewerbe, in Druck gegeben, und dieß treffliche Elementar-Werk — wovon auch eine deutsche Uebersetzung erscheint, auf welche wir aufmerksam zu machen wünschen — mit folgender Einleitung den französ. Handwerksleuten gewidmet:

„Ich widme euch, meine Freunde, das Werk, dessen Abfassung mir die größte Freude gemacht hat. Ich biete euch die Vorlesungen an, die ich vielen unter euch gehalten habe; sie haben daraus einigen Nutzen gezogen. Möge ein gleicher, ja ein noch größerer Nutzen sich auf euch alle ausdehnen, von einem Ende unsers lieben Vaterlandes zum andern.

„Ich bin in das Land der Engländer, unserer Nebenbuhler im Kunstfleiße, gereist; ich habe gesehen, daß dort die Gelehrten und die Mächtigen ihre Anstrengungen vereinigen, um den englischen, schottischen, irländischen Arbeitern eine neue Art von Belehrung zu verschaffen, welche die Menschen geschickter und weiser macht, und ihnen mehr Wohlstand schenkt. Ich habe für euch die nämlichen Güter, und wo möglich noch größere gewünscht. Ich habe gedacht, man könnte euch einen noch vollständigern und vortheilhaftern Unterricht geben, und ich habe es unternommen. — Nie wünschte ich sehnlicher das Gelingen einer Unternehmung, weil ich noch nie die Hoffnung hatte, mich mehrern Menschen, mehrern Mitbürgern nützlicher zu machen.

„Wenn ihr die Vorlesungen studirt, die ich zu eurer Belehrung bekannt mache, dann wird jeder von euch besser die Dienste zu schätzen wissen, welche die Wissenschaft seinem Handwerke leisten kann. Jeder wird erfahren, welche ähnliche Vortheile auch andere Handwerke aus der Wissenschaft ziehen; oft wird das, was die Wissenschaft für ein Gewerbe thut, euch einen Begriff geben von dem, was sie für ein anderes thun kann: die Vervollkommnung einer Kunst wird auf diese Art zur Vervollkommnung vieler andern Künste dienen. Wenn einer von euch irgend ein Verfahren seines besondern Kunstfleißes verbessern wird, dann mag er mit edler Selbstzufriedenheit zu sich sagen: „Der Dienst, „welchen ich den Arbeitern geleistet habe, die im nämlichen Fache, wie ich, arbeiten, wird vielleicht die „Quelle von ähnlichen Diensten werden, für viele Arbeiter, welche in ganz verschiedenen Fächern sich beschäftigen, und auch ich werde dann meinem ganzen „Vaterlande nützlich seyn können!"

„Französische Handwerker, erhebet euren Geist zu dem Glücke einer solchen Hoffnung! — Wenn ihr die Anwendung der Geometrie und der Mechanik auf eure Künste und Handwerke studirt, so werdet ihr in diesem Studium ein Mittel finden, mit mehr Regelmäßigkeit, Genauigkeit, Verstand, Leichtigkeit und Schnelligkeit zu arbeiten. Ihr werdet besser und schneller zum Zwecke gelangen; ihr werdet eure Arbeiten und Erfindungen betrachten lernen.

„Unter euch, zweifelt nicht daran, hat die Natur viele verborgene Talente, viele glückliche Köpfe geschaffen, die nur Fertigkeit im Ueberlegen und Uebung ihrer Denkkraft bedürfen, um in ihren verschiedenen Künsten überdachte und berechnete Meisterstücke hervorzubringen. Möge das Werk, das ich herausgebe, die Entwickelung solcher überlegenen Talente beschleunigen.

„Es würde zu weit führen, euch von allen den Männern zu sprechen, die aus euren Ständen hervorgegangen sind, um die Erde mit ihrem Ruhm zu erfüllen. Hier mögen wenigstens einige Beispiele folgen.

„Jener Franklin, welcher der Vertheidiger und der Gesandte seines Vaterlandes war, welcher uns lehrte, was man vor ihm nicht konnte, den Blitz in unsere Gewalt zu bekommen, und ihm durch Ableiter seinen Weg zu bezeichnen, um unsere Häuser, Kirchen und Palläste zu retten: jener Franklin war ein Mitglied der Buchdruckerkunst, der die Anwendung der Geometrie und Mechanik auf die Künste studirte.

„Jener Arkwright, der durch ein einziges mechanisches Kunstwerk den Engländern das Mittel verschaffte, in dreißig Jahren den ersten Rang zu behaupten in der Kunst, Baumwolle zu spinnen, einer Kunst, in welcher die Indier schon seit dreitausend Jahren sich auszeichneten; jener Arkwright, der für sein Geburtsland die Mittel vorbereitet hat, jährlich nach allen Gegenden der Erde für den Werth von mehr als vierhundert Millionen Franken an gesponnener oder gewebter Baumwolle auszuführen, war ein Handwerksmann, ein Perückenmacher, der sich darauf legte, über die Mechanik nachzudenken.

„Jener Watt, der die Dampfmaschine vervollkommnete, der allein seinen Mitbürgern eine Kraft zu geben wußte, die der hervorbringenden Kraft von zwei Millionen starken Menschen gleich kommt; jener Watt, dem der König von England und die Minister und die Gelehrten der drei Königreiche so eben eine Bildsäule zu errichten beschlossen haben bei den Gräbern der Könige und der großen Männer, war ein Ausbesserer mathematischer Instrumente, aber ein Ausbesserer, der die Mechanik und die Geometrie wohl anzuwenden verstand.

„Jener d'Alembert endlich, welcher die Grenzen der Geometrie, der Mechanik und der Sternkunde erweitert hat, jener gelehrte Franzose, der als Freund von Königen und Kaisern gelebt hat: in einer Glaser-Werkstätte fing sein Talent an, sich zu entwickeln!

„Handwerker, diese wenigen Beispiele werden hinreichen, um mit edlem Eifer die unter euch zu entflammen, deren Geist fähig ist, solchen Fußstapfen nachzufolgen! — Aber dieß wird nur ein kleiner Theil seyn. Für alle übrigen wird es schon genug seyn, Mittel erlangt zu haben, um mit mehr Verstand und folglich mit mehr Vergnügen Arbeiten zu vollenden, welche durch Vereinigung der Wissenschaft und der Geschicklichkeit weniger mühselig geworden sind; ihnen wird es hinlänglich seyn, Mittel gefunden zu haben, ihre eigene und ihrer Familien Wohlfahrt zu vermehren.

„Wenn ihr diese Verbesserung eures Schicksals genießet, wenn eure Arbeit vollendet ist, und ihr dann zu eurer Frau, zu euren Kindern zurückkommt, wenn ich einigermaßen euch dazu verholfen habe, Mittel zu finden, ihre Bedürfnisse besser zu befriedigen, sie glücklicher zu machen, sie besser zu kleiden und zu nähren, ihnen bequemere Wohnungen zu geben, sie vernünftiger zu unterrichten, ihnen mehr nützliche Dinge zu zeigen; mitten in diesem Glücke, wenn ihr euer verbessertes Loos genießen werdet, und dann noch ein Andenken euch zu verschenken übrig bleibt, so schenke es euer Herz den Wünschen und der Hoffnung eures Freundes!"

Des Baron Dupin's Beispiel zu Paris (berichtet Dinglers polytechn. Journal, Heft 1.) hat Hr. Morin zu Nevers nachgeahmt, dessen Vorlesungen mehr als 200 Handwerker besuchen; Hr. Guigon de Granval zu Rochelle, wo über 300 Personen bei den Vorlesungen des Abends sich einfanden; zu Metz werden die Hrn. Poncelet, Bergery, Bardin, Woisart, Lemoine ähnliche Vorlesungen eröffnen; zu Lyon hat sie Hr. Tabaraud angekündigt; zu Amiens, Lille, Versailles, Bar-le-Duc, Straßburg werden ähnliche Bildungsanstalten errichtet, und die Hrn. Ternaux, Poupard, Köchlin, Hartmann, Perier, Delessert verwenden sich kräftig zur Verbreitung ähnlicher Bildungs-Anstalten in allen Fabrikörtern Frankreichs. Der Herzog de la Rochefoucauld-Liancourt errichtet auf seine Kosten eine solche Bildungs-Anstalt für Handwerker zu Liancourt, und der Marineminister, Graf de Chabrol, hat allen Professoren der Hydrographie in den 44 Seehäfen Frankreichs befohlen, den Handwerkern Unterricht in Geometrie und Mechanik zu ertheilen.

Während in England seit undenklichen Zeiten durch die Lecturers, und jetzt vorzüglich durch die Mechaniks-Institution, Mathematik und Mechanik den Handwerkern gelehrt wird; in Frankreich, wie man aus obigem ersieht, beinahe jede Stadt Unterrichts-Anstalten in Mathematik für Handwerker erhält, und selbst Nordamerika solche Institute vervielfältigt; predigen und schreiben unsere Professoren der absoluten Philosophie auf deutschen Universitäten gegen das verderbliche und gottlose Studium der Mathematik, und Männer, die für Gelehrte gelten wollen, behaupten, man lehre und lerne bei uns viel zu viel! — Es will uns scheinen, man lernt und lehrt bei uns alles; nur das nicht, was man eigentlich braucht.

Frage und Antwort.

„Was regt dieses Landes Getreuen,
Welch' Fest will sich ihnen erneuen,
Wer mahnt sie zum Jubel, zur Lust?"
„„Ich bin es, der zehnte August!

Wer brachte den Vater, im Glücke,
Zu seiner Schöpfung *) zurücke,
Wer labte, so süß, seine Brust?
War ich's nicht, der zehnte August?

Und wer hat, seit Jahren, euch allen
Durch Liebe, durch Treu' mehr gefallen?
Mit Stolz bin ich mir es bewußt:
Nur ich war's, der zehnte August!

Doch muß ich beschämt mich entschuld'gen!
Gilt es Friedrich Franzen zu huld'gen
Erwachet in jeglicher Brust
Allstündlich der zehnte August!""

Theodor B. v. Sydow.

*) Doberan.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rostock, den 18. Juli.

Der „für Schleswig-Holstein begünstigte“ Improvisator, Hr. v. Schneider, gab am 15ten d. M. seine erste improvisatorische Abendunterhaltung im Saale des Hrn. Schleuder. Er hatte dazu in einem besondern Programme eingeladen, in dem er die Erwartung gewiß zu hoch gesteigert, denn, sei es das Ungewöhnliche seines Organs, sei es die unpassende Behandlung der gegebenen Themate, von denen nur die letzte: „Die Befreiung Griechenlands, eine Dithyrambe,“ allgemeinen Beifall davon trug, sei es das Auffallende oder das Mangelhafte in Deklamation und Gestikulation, Hr. v. Schneider hat am ersten Abend nicht befriedigt. Morgen und am Sonnabend wird er wieder auftreten.

Am Donnerstage werden die hiesigen Studirenden, zum Besten der Griechen, ein großes Konzert geben, von dem man berechtigt ist, sich sehr viel zu versprechen.

Im „nackten“ Warnemünde sind in diesen letzten Wochen von Tage zu Tage mehr Badegäste angekommen, und noch täglich werden Zimmer gemiethet. Für den Rostocker, der frei von Geschäften nur sich und den Seinigen leben will, und der ganz sein häusliches Leben in Warnemünde fortsetzt, hat dieser Ort viele Annehmlichkeiten, und das ist der Grund, warum es der Lieblingsaufenthalt im Sommer für die Rostocker ist. †

Wismar, den 18. Juli.

In gestriger Rathssitzung ist der bisherige hiesige dritte Bürgermeister, Herr Kaufmann C. F. Schmidt, zum zweiten Bürgermeister förmlich proklamirt. — Seit einer Reihe von Jahren war die oberste Leitung der Stadtgeschäfte in den Händen zweier Männer, nämlich früher des Landraths Lembke und des Bürgermeisters Fabricius, und später, nach Abgang des hochbejahrten Landraths Lembke, in denen des letztgenannten Bürgermeisters Fabricius und Justizraths v. Breitenstern. Erst nach des wackern Fabricius Tode wurden, wie früher, wieder drei Bürgermeister an die Spitze gestellt.

Da in jetzigen Zeiten Ersparniß allenthalben nöthig wird, so wird man hoffentlich, dieß berücksichtigend, die Anstellung eines dritten Bürgermeisters unterlassen, zumal das Gemeinwesen sich unter Regierung zweier tüchtiger Männer eben so gut befinden kann, als wenn das Bürgermeister-Kollegium aus dreien besteht. Die Erfahrung hat es auch bewiesen, und wir wüßten nicht, daß die Zügel der Stadtregierung in den letzten anderthalb Jahren den Händen der hochgebietenden Herren entfallen wären. †

Güstrow, den 23. Juli.

Nachdem auch wir mehrere Wochen hindurch eine ungewöhnliche trockene Hitze von 26°, ja zuweilen sogar fast von 29° R. ausgehalten hatten, brachte uns grade der bedeutungsvolle Siebenbrüder-Tag, der 10te d. M., einen starken Regen, und seitdem hat es hier, der alten Wahrsagung gemäß, richtig jeden Tag mehr oder weniger geregnet. Die Obstbäume aller Art haben von jener Dürre sehr gelitten und werden wenig Früchte bringen. Die Heuernte ging trefflich von Statten, auf den Viehweiden ist aber das Gras stark verdorrt. Der Rocken, größtentheils in der abgewichenen Woche schon gemähet, hat volle Aehren, die Körner sind jedoch klein geblieben. Dem Weizen, so wie der Gerste und den Kartoffeln, ist der Regen noch sehr vortheilhaft; der Hafer und die Erbsen stehen fast allenthalben schlecht. In den Gärten ist bei der Hitze alles sehr schnell gewachsen und früh zur Reife gediehen.

Am 13ten d. und den beiden folgenden Tagen feierte unsere Mühlenthorsche Schützenzunft, magistratischen Patronats, ihren Königsschuß. Der Aufzug war, da hier noch immer zwei solche Zünfte bestehen, nicht zahlreich, und gegen die militärische Haltung wurden die gewöhnlichen Ausstellungen gemacht. Recht hübsch aber bildete doch den zweiten Zug ein ausgesuchtes Korps ohne Flinten mit gezogenem Säbel, unter dem Vortritt einer Hörnermusik. Eine seltene Erscheinung des Haupttages war es, daß ein Mitglied des Magistrats selbst sich die Königswürde erzielte. Den Schüsseln und Bechern hat man, besonders am dritten Tage, sehr wacker zugesprochen. Was aber einen solchen Königsschuß auch für die Unzünftigen zu einem wahren Volksfeste macht, das sind die im Hofe des Schützenhauses aufgestellten Krambuden, in welchen um die verschiedenartigsten Gegenstände von beträchtlichem bis zum geringsten Werthe gewürfelt wird. Davon war auch dießmal eine große Anzahl vorhanden und sie wurden so stark frequentirt, daß man behauptet, die sämmtliche Einnahme aller zusammen habe an 800 Rthlr. betragen. Ziemlich laut äußerte sich indeß die Beschwerde, die Ausspieler hätten dießmal die Erhöhung der Preise über den Verkaufswerth allzuarg übertrieben. Sollte es sich aber wohl denken lassen, daß die Polizei ein solches, ohnehin nur durch besondere Vergünstigung gegen das allgemeine Gesetz privilegirtes Institut ganz aus den Augen verlieren könnte?

Unser Margarethen-Markt am 19ten d. fiel, wie immer, seitdem der Wollmarkt ihm so nahe vorangeht, sehr dürftig aus. Der Viehmarkt war besonders leer und nur mit etwa 120 Pferden besetzt. Sonst wird auch eine ungefähre Zählung derselben wegen des beständigen Gedränges selbst von einem erhöheten Standpunkte aus ganz unmöglich. Sie wurden sehr wohlfeil verkauft. — Unbemerkt kann Ref. es hiebei nicht lassen, daß nach Endigung des Markts zwei ihm unbekannte junge Herren, anscheinend von Stande, ein förmliches Wettrennen in den Straßen zu halten schienen. Waren letztere hiebei freilich auch schon ziemlich leer, so hätte diese Polizeiwidrigkeit, welche oft schon an Knechten mit rühmlicher Aufmerksamkeit geahndet worden ist, doch wohl eine ernstliche Weisung verdient.

Uebrigens zeichnete sich der Markttag dadurch aus, daß an demselben wieder eine hiesige Bande von Falschmünzern entdeckt ward. Mehrere Mitglieder davon wurden an dem gedachten Tage arretirt, und einer derselben, welcher schon einmal wegen eben dieses Verbrechens eine Zuchthausstrafe in Dömitz erduldet hat, ist bereits freimüthig mit dem Geständnisse der Thatsachen und Theilnahme hervorgegangen. Man ist noch verschiedenen der letztern auf der Spur, und eine ganze Menge von ihnen fabrizirter Gulden, theils mit dem Braunschweiger Stempel aus den achtziger Jahren, theils mit dem Mecklenburgischen Wappen und der Jahrszahl 1825, welche ihren unechten Ursprung jedoch durch ihr flaches Gepräge und ihre Bleifarbe sehr deutlich verrathen, ist von der Untersuchungs-Behörde in Ruhestand versetzt worden. Im letzten Rostocker Pfingstmarkte hat man von dieser losen Waare bedeutend beim Pferdehandel mit Landleuten abgesetzt.

Vor 14 Tagen ertrank hier ein Schmiedebursche beim Baden in einem Arme der Nebel an derselben Stelle, wo vor 2 Jahren auch ein junger Mensch auf gleiche Art seinen Tod fand. Es ist unbegreiflich, daß so oft junge Leute dergleichen abgelegene, unbekannte Stellen zum Baden wählen, da doch unser sogenannter Sumpfsee eine nahe, sichere und bequeme, auch von vielen benutzte Gelegenheit dazu darbietet. Es sollte wirklich auch von Polizei wegen auf diesen Zweig der öffentlichen Sicherheit geachtet werden.

Doberan, den 24. Juli.

Es ist von oben herab eine so humane als zweckmäßige Einrichtung getroffen worden, die hoffentlich vielen Beifall finden wird. Um die Gesellschaft mehr zu vereinigen, sind nämlich wöchentlich an den Tagen, wo kein Schauspiel ist, Thees arrangirt worden, woran jeder Badegast für sein Geld Theil nehmen kann.

Montags ist Thee auf dem Kampe und musikalische Unterhaltung, Dienstags Mittagessen am Bade und nach Tische wird auf der Fregatte umhergefahren, Mittwochs Schauspiel, Donnerstags Thee am Stahlbrunnen, Freitags und Sonntags Schauspiel.

Am 19ten Juli wurde im Theater gegeben: Die Vertrauten. Lustspiel in 2 Aufzügen, von A. Müllner. Hierauf: Der Kalkbrenner. Neue Posse mit Gesang in 1 Akt, von

K. v. Holtei. — Den 21sten Juli: Die Belagerung von Saragossa, oder: Pachter Feldkümmels Hochzeitstag. — Den 23sten Juli: Johann von Paris. Große komische Oper in 2 Aufzügen. Volles Haus. Gelungene Vorstellung.

Im neuen Saale speiseten gestern Mittag an 5 Tischen 162 Personen.

Die 7te Fremdenliste enthält die Nummer 474.

Rostock, den 24. Juli.

Auf die Nachrichten von Mißernten aus Norwegen und Schweden haben sich allerdings die Weizen- und Rockenpreise schon etwas gehoben; dänische Schiffe waren und sind noch mit Laden von nach Norwegen bestimmtem Rocken beschäftigt. — Die Dampfschiffahrt von Doberan nach Kopenhagen bleibt auch in diesem Jahre nicht unbenutzt.

Sichern Nachrichten von Doberan zufolge ist die Zahl der Gäste für die künstlichen Mineralbrunnen in diesem Jahre sehr beträchtlich: die Vorurtheile dagegen legen sich, je übereinstimmender und aufrichtiger die Urtheile der größten Physiker und Aerzte sich immer mehr für ihre gleich starke Wirkung mit den an der Quelle getrunkenen aussprachen. Welche wichtige Erfindung für die große, große Zahl der unbemittelten Leidenden! Auch die erfreuliche und angenehme Erscheinung einer, über das Spiel immer mehr Herr werdenden Ausbildung des gesellschaftlichen Tons bemerkt man dort. Es ist in diesem Jahre zum erstenmal dort die durch öffentlichen Anschlag bekannt gemachte Einrichtung der jede Woche zweimal, theils auf dem Kampe, theils am Stahlbade statt findenden Assemblees, getroffen, wo jeder die kleinen Erfrischungen, die er haben will, nach einem festgesetzten, höchst mäßigen Preise bezahlt. Das ist ein vortrefflicher Anfang, um die alten Sonderungen der verschiedenen Stände allmählich zu vertilgen! Die ausgezeichnete Humanität der fürstlichen Personen leuchtet hier unstreitig vor.

Wir haben hier in Rostock in der verflossenen Woche einige Kunstgenüsse gehabt: „improvisatorische Abendunterhaltungen" und „ein Konzert zum Besten der Griechen." Erstere gab zu dreimalen ein Hr. von Schneider, Lieutenant in Königl. Dänischen Diensten, der sich in der kleinen vertheilten gedruckten Ankündigung als: „deutscher Improvisator, Verfasser des „Lieutenants," „Udallo's Kindern" und aller Schriften vom „Verfasser des Lieutenants oder von Julius Stendro" unterzeichnete. Das Improvisiren geschah in Versen. Nicht alles, was ihm die Zuhörer zur Auflösung vorlegten, ist glücklich gegangen; von manchem wird dagegen mit Beifall gesprochen. In einer so außerordentlich schwierigen Sache ist indessen auch der Versuch schon gewissermaßen was Ungemeines. — Das Konzert für die Griechen zeichnete sich in seiner zweiten Abtheilung durch Ebell's schöne Kantate: „die Tonkunst," aus. Unser akademischer Gesanglehrer Saal leitete mit 73 Stimmen (33 männlichen und 40 weiblichen) das Ganze, wozu, da ihm nur 10 Tage zum Einstudiren blieben, nicht wenig Beharrlichkeit gehörte. Der edle, schöne Zweck hob für uns Zuhörer alles. Ausgezeichnet waren die Solopartien der jetzigen Hofsängerin, Dem. Wilhelmine Saal. Die Konzertmissive hatte 300 Unterschriften.

Vermischte Nachrichten.

(An meine Gönner.) Mehrere Gutsbesitzer Mecklenburgs sind gesonnen, je eher je lieber ihre Güter zu verschenken, weil sie die Landesabgaben bei jetzigen unglücklichen Zeiten nicht mehr aus den wenigen Gutseinnahmen zu bestreiten vermögen, um so weniger, da ihre Arbeiter auf dem Lande, wie auch die dem Gutsbesitzer unentbehrlichen Handwerker in den Städten, landespolizeigesetzlich immer noch so theuer sind, als in den für den Gutsbesitzer blühendsten Zeiten.

So richtig ich nun auch diese Maaßregel des Verschenkens finde, weil es sich natürlich immer noch leichter als irrender Ritter lebt, als wie auf dem Rittersitze seiner Väter, wo man nichts mehr ist, als der Administrator des Geldverdienstes seiner eigenen Arbeiter, welche häufig mehr zu fordern haben, als in der Kasse seyn kann, indem die Landesabgaben vorgehen; so fürchte ich doch sehr, die Gutsbesitzer werden bei so bewandten Umständen nicht leicht jemanden finden, welcher das Geschenk eines selbst schuldenfreien Gutes annimmt.

Ich für meine Person muß wenigstens meine Gönner unter den Herren Landbegüterten gehorsamst und dringend ersuchen, mich mit dem Geschenke ihrer Rittergüter zu verschonen, und benachrichtige ich meine gütigen Freunde hierdurch öffentlich, daß ich nicht nur ein solches Geschenk ablehnen würde, sondern daß ich dergleichen schriftliche Anträge unerbrochen zurücksenden müßte, falls ihre mir sonst sehr lieben Briefe nicht postfrei sind.

Wendhof, den 26. Juni 1826.

Augustus Baron le Fort.

(Beobachtung einer Vergiftung durch die Caltha palustris, gemeine Kuhblume, Dotterblume.) Im Frühlinge 18.. hatte eine Familie wegen Mangel an Lebensmitteln besagte Blumen als Gemüse genossen. Sämmtliche Individuen klagten über einen anhaltenden, den Nabel und die Magengegend einnehmenden Schmerz, und hatten mit höchst schmerzhaften Vomituritionen zu kämpfen. Der Unterleib war bei allen stark ausgedehnt, das Gesicht blaß, gelblich, das Auge der Erwachsenen trübe und thränend, mit etwas zusammengezogener Pupille. Der Puls war durchgängig härtlich, klein und weniger schnell als gewöhnlich; bei der Frau und dem ältesten Knaben intermittirte er auch zuweilen, auch war bei den Eltern Schwindel und Ohrensausen vorhanden. Schon jetzt war bei den Kindern eine Anschwellung des Gesichts wahrzunehmen, und am folgenden Tage fand dieselbe bei sämmtlichen Individuen im hohen Grade statt. Dieser Geschwulst war weich, weiß und etwas teigicht anzufühlen, und erstreckte sich, jedoch im mindern Grade, über den ganzen Körper. Der Arzt reichte Brechmittel und ließ dann alle eine angemessene Portion eines starken Aufgusses von gebranntem Kaffee, abwechselnd mit einigen Tropfen Essigäther, nehmen. Die Zufälle nahmen ab und verloren sich später ganz nach dem Gebrauch eines infus. rad. Rhei mit kali acetic. Merkwürdig war es, daß, so wie die Anschwellung abnahm, sich in verschiedenen Gegenden des Körpers pemphigusartige Blasen bildeten, um welche man einen rothen, stark juckenden Hof wahrnahm. — Obgleich nun ältere und neuere Schriftsteller schon bewiesen haben, daß man über die Kräfte dieser Pflanze noch nicht ganz im Reinen ist, so beweiset gegenwärtiger Fall doch hinlänglich, daß sie giftige Eigenschaften beim Menschen zeigt, wenn sie auch zuweilen vielleicht wegen Beschaffenheit des Wohnorts, Klimas, der Jahreszeit und des Alters weniger oder gar nicht giftig gefunden wird.

W. R.

(Die Wollmärkte zu Neubrandenburg und Boizenburg.) Diese beiden Wollmärkte sind, ersterer vom 27sten bis 30sten Juni und letzterer vom 11ten bis 13ten Juli zwar abgehalten, aber wahrscheinlich wenig besucht gewesen, denn man scheint die Resultate derselben geheim halten zu wollen. — Zu Neubrandenburg sollen nur 5—6000 Stein Wolle eingebracht, jedoch nicht zur Hälfte verkauft worden seyn. Auch im vorigen Jahre war der Verkehr dort höchst unbedeutend (vergl. Abendbl. No. 340, S. 494) und möchte demnach dieser Wollmarkt seiner Auflösung nahe seyn. — In Boizenburg, wo gewöhnlich nur Mittel- und ordinäre Wolle eingebracht wird, wurden im vorigen Jahre ohngefähr 4000 Stein gelagert und verkauft; dießmal aber ist das Quantum oder der Absatz wohl weit geringer gewesen, wenigstens haben wir bis jetzt darüber nichts in Erfahrung bringen können.

Uebersicht der bis zum 12ten Juli (in Rostock) eingegangenen und nach Berlin gesandten Beiträge für die leidende Menschheit in Griechenland.

(G. bedeutet Gold, Pr. C. Preuß. Courant, alles übrige ist in N2wdr. und Pomm Cour.)

(Fortsetzung.)

Aus Rostock: Vom Hrn. A. A. 3 Rthlr. — Von der Wittwe Albrecht 4 ßl. — Vom Hrn. P. A. 5 Rthlr. G. — Von der Dem. H. A. 2 Rthlr. — Von G. E. A. 3 Rthlr. — Vom Hrn. M. Altschwager 10 Rthlr. G. — Vom Hrn. OPD. A. 20 Rthlr. — Vom Fräul. v. B. 3 Rthlr. 16 ßl. — Vom Schallehrer Hrn. Bahl 96 ßl. — Vom Hrn. Dr. Becker jun. 5 Rthlr. G. — Vom Schullehrer Hrn. Beckmann 32 ßl. — Vom Fourier Bielefeldt 16 ßl. — Von Dem. Binstädt 8 ßl. — Vom Hrn. Hauptmann v. Blücher 2 Rthlr. — Vom Hrn. Böttcher 16 ßl. — Vom Hrn. Kanzlei-Vizedirektor v. Both eingesandt 35 Rthlr. G. und 136 Rthlr. 32 ßl., welches von mehreren Herren gesammlet worden. — Vom Kaufmann Hrn. Brandes 10 Rthlr. G. — Vom Hrn. Dr. Breitenbücher 4 Rthlr. 8 ßl. — Vom Arbeitsmann Breutigam 8 ßl. — Vom Tischlermeister Bunge 32 ßl. — Von sämmtlichen Bürgermeisterdienern der Stadt Rostock gesammlet, und eingeliefert durch den Bürgermeisterdiener Weiß 4 Rthlr. — Vom Hrn. H. Burmeister 32 ßl. — Vom Hrn. P. C. 4 Rthlr. — Vom Hrn. Amtmann Callsow 10 Rthlr. — Vom Hrn. Kaufmann Crull für einen Ungenannten 2 Rthlr., deßgleichen 32 ßl., deßgleichen 32 ßl. — Vom Hrn. C. F. Crull 5 Rthlr. — Vom Hrn. G. D. 1 Rthlr. — Vom Hrn. P. D. 5 Rthlr. G. — Vom Nadler Hrn. Dondorff 1 Rthlr. Pr. C. — Vom Arbeitsmann Doß 16 ßl. — Vom Hrn. G. E. 8 Rthlr. — Vom Schiffszimmer- Oldenburg in der Mädchenschule gesammelt, 1 Rthlr. 8 ßl. — Vom Maurergesellen Päpcke 8 ßl. — Vom Hrn. Friedr. Päsrow 4 Rthlr. — Vom löbl. Amte der Pantoffelmachermeister und Gesellen, eingeliefert durch die Altgesellen und Deputirten Broder, Wiese, Poitzel und Köppen 10 Rthlr. — Vom Hrn. Kaufmann C. Peterßen 1 holl. Duk. oder 2 Rthlr. 32 ßl. — Vom Hrn. D. G. P. 2 Rthlr. 32 ßl. — Vom Tischler Peters 8 ßl. — Vom Hrn. Hauptmann v. Plessen 5 Rthlr. G. — Von Dem. Prieß 2 Rthlr. — Vom Hrn. Prüssing 1 Rthlr. 16 ßl. — Vom Hrn. E. R. 1 Rthlr. — Vom Schullehrer Hrn. Roll 1 Rthlr. 8 ßl. — Vom Hrn. J. A. R. 2 Rthlr. 24 ßl. G. — Von Dem. Roggenbau 32 ßl. — Von Karl Röhl 2 Rthlr. 24 ßl. G. — Von L. Rögen 4 ßl. — Vom Hrn. K. S. 10 Rthlr. — Vom Hrn. Friseur Saarberg 32 ßl. — Von den Kaufleuten Hrn. Saniter et Weber 20 Rthlr. G. — Vom Hrn. Landdrost v. Schack 5 Rthlr. — Vom Fräulein v. S. 20 Rthlr. G. — Von einem ungenannten Fr. 3 Rthlr. — Von Dem. Seemann 32 ßl. — Von der Wittwe Schmidt 1 Rthlr. — Von dem Soldaten Schleif 12 ßl. — Vom Arbeitsmann Sengebusch 16 ßl. — Vom Hrn. Schöning 32 ßl. — Vom Hrn. Schäfer 32 ßl. — Vom Hrn. Prof. Schröter gesammelt 37 Rthlr. 24 ßl. G., und 74 Rthlr. 22 ßl. — Vom Bedienten Schröder 16 ßl. — Von der Frau Doktorin Schröder 5 Rthlr. G. — Vom Hrn. J. Schnäckel 32 ßl. — Vom Hrn. F. L. Schultze 1 Rthlr. — Vom Hrn. M. W. Siedentopf 16 ßl. — Von der Wittwe Sievert 12 ßl. — Vom Hrn. Sonnenschmidt 2 Rthlr. — Vom Hrn. Riemermeister Steffens 1 Rthlr. — Vom Hrn. S. 2 Rthlr. — Vom Hrn. Kaufmann Strömer sen. 1 Rthlr. — Vom Hrn. Kaufmann Strömer jun. 1 Rthlr. — Vom Hrn. Stäckler 24 ßl. — Vom Hrn. Hdb. St. 5 Rthlr. G. — Vom Hrn. Schiffer Steinmann 8 ßl. — Von Hrn. Sturm und Kahrens 2 Rthlr. 32 ßl. — Vom Schiffszimmermann Stahl 32 ßl. — Von 4 Stellmachergesellen 2 Rthlr. — Vom Hrn. Submer 2 Rthlr. — Vom Altschuster Thiele 8 ßl. — Von einem Ungenannten 10 Rthlr. G. — Von einer Ungenannten, eingereicht durch den Goldarbeiter Hrn. Bock 10 Rthlr. G. — Von einem Ungenannten 1 Rthlr. — Von einem Ungenannten 32 ßl. — Von einer ungenannten Dame in einer Kindergesellschaft gesammelt und eingereicht 1 Rthlr. 8 ßl. — Von einem Ungenannten 1 holl. Duk. oder 2 Rthlr. 32 ßl. — Von einem Ungenannten in einer als baar Geld eingenommenen Actie 25 Rthlr. — Von einer Ungenannten durch Hrn. Hofmedikus Wittstock 2 Rthlr. 32 ßl. — Von einer Ungenannten 3 Rthlr. — Vom Hrn. Hauptmann von Vitinghoff 4 Rthlr. 32 ßl. — Vom Hrn. Völcker 32 ßl. — Vom Hrn. Voigt 1 Rthlr. — Vom Hrn. Volmar 32 ßl. — Vom Hrn. Voß 16 ßl. — Vom Hrn. Zitronenhändler Wegener 32 ßl. — Vom Hrn. Schiffer Welzien 1 Rthlr. 16 ßl. — Vom Hrn. Wichmann 1 Rthlr. — Vom Hrn. Brauer Westin 3 Rthlr. 32 ßl. — Vom Hrn. Bäcker Wessel 2 Rthlr. — Vom Marktvogt Winckelmann 1 Rthlr. 16 ßl. — Vom Hrn. Wahl sen. 5 Rthlr. G. — Vom Arbeitsmann Wendt 16 ßl. — Vom Posamentier Hrn. Zahn 1 Rthlr. — Vom Hrn. Zeeden 2 Rthlr. — Vom Hrn. Bürgermeister Zoch 5 Rthlr. G. — Vom Hrn. Oberamtmann Stedmann auf Teschow 10 Rthlr. G. — Vom Hrn. Geh. Kriegsrath von Viereck auf Weitendorf 3 Rthlr. 16 ßl. — Vom Hrn. J. C. J. 5 Rthlr. G. — Zusammen: 834 Rthlr. 34 ßl. (Beschluß folgt.)

Für den Küster Witte zu Gilz sind bis daher an mich eingegangen: Von dem Glaser-Amte zu Güstrow 2 Rthlr. — Von Fr. G. C. R. S. 32 ßl. — Von einem Anonymus unter dem Postzeichen Schwerin 10 Rthlr. — Durch Fr. G. W. D. zu Güstrow 2 Rthlr. — Vom Hrn. H. M. S. sen. zu Ludwigslust 4 Rthlr. — Von Mad. L. zu Güstrow 32 ßl. — Von Hrn. G. H. K. zu R. 32 ßl. — zusammen: 20 Rthlr.

Güstrow, den 8. Juli 1826. A. H. Fuchs.

Bei der Redaktion d. Bl. sind für ebendenselben noch eingegangen: Von N. N. aus Rostock 1 holl. Dukaten — und von ..y. 32 ßl.

(Hierneben: Neuer literar. Anzeiger für Meckl. No. VII.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

Neuer literarischer Anzeiger für Mecklenburg.

Nr. VII. July 1826.

☞ Alle in diesem Blatte angezeigten Bücher sind in der Stillerschen Hofbuchhandlung zu Rostock und Schwerin für die dabei gesetzten Preise zu haben, auch wird daselbst auf die angekündigten, Pränumeration und Subscription angenommen.

Subscriptions- und Pränumerations-Anzeigen.

Historisch-chronologisch-geographischer Hand-Atlas zur Versinnlichung der deutschen Geschichte, von den ältesten bis zu den neuesten Zeiten, aus 30 bis 40 Karten bestehend; herausg. vom Baron von Ehrenkreutz,

im Format des gewöhnlichen großen Karten-Formats, auf gut geleimtes weißes Papier, ist der Preis für ein compl. Exemplar in Vorausbezahlung 4 Rthlr., in Subscription 6 Rthlr., nach Erscheinung der nachherige Verkaufspreis 9 Rthlr.

Allgemeine Geschichte der

Kriege der Franzosen und ihrer Alliirten,

vom Anfange der Revolution bis zum Ende der Regierung Napoleons.

Nach den einzelnen Feldzügen für Leser aller Stände erzählt.

In einer wohlfeilen Taschenausgabe, mit Schlachtplanen.

Aus dem Französischen.

Zwanzig bis vierundzwanzig Bändchen, jedes geheftet 12 ßl.

Darmstadt, 1826,

Druck und Verlag von Carl Wilhelm Leske.

In demselben Verlage beginnt mit dem 1. July noch folgendes neue Unternehmen:

Allgemeine Militär-Zeitung

herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Mit Kupfern und lithogr. Beilagen.

Wöchentlich werden davon zwei Nummern erscheinen. Der Preis von einem Quartale ist in Vorausbezahlung 2 Rthlr. 16 ßl., wofür solche die Stillersche Hofbuchhandlung in monatlichen Heften liefert.

Daselbst wird auch Bestellung angenommen auf den im nehmlichen Verlage für das Jahr 1827 erscheinenden:

Allgemeinen Militär-Almanach

insbesondere für die teutschen Bundesstaaten.

Mit Kupfern.

Desgleichen auf den

Deutschen Regenten-Almanach.

Zweiter Jahrgang für 1827.

Enthaltend die ausführlichen Lebens- und Regentengeschichten nachgenannter hohen Häupter, nebst der neuesten Geschichte, Gesetzgebung, Statistik ꝛc. Ihrer Staaten. Größtentheils aus offiziellen Quellen geschöpft.

1) Friedrich VI., König von Dänemark, als Herzog von Holstein und Lauenburg, von dem Königl. Dän. Canzleirath und Archivarius Hrn. G. Behrmann zu Copenhagen. Das Portrait ist gezeichnet von Ebersberg an d. Kunstacademie alldort. Der Stich v. Tob. Falcke.
2) Friedrich Wilhelm I., König der Niederlande, als Herzog von Luxemburg, von dem Hrn. v. Kampen in Leyden. Das Portrait nach dem Amsterdamer Original v. T. Falcke.
3) Ludwig I., Großherzog von Hessen, von dem Hrn. S. E. Baur zu Darmstadt. Das Portrait nach v. Harnier, von Tob. Falcke.
4) Friederich Franz, Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, von dem Professor und Bibliothecar Dr. Schröter in Rostock. Portrait nach Krüger, von Falcke.
5) Georg Friedrich Carl Joseph, Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, von Hrn. Hofr. Reinicke, Portrait nach einem neuen Originalgemälde, von Falcke.
6) Carl August, Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach, von dem Hrn. Präsident Weyland in Weimar. Das Portrait nach eigner Composition gest. v. Fr. Bolt in Berlin.

7) Ernst, Herzog von Sachsen-Coburg-Saalfeld. Aus offiziellen Quellen. Portrait nach einem vortrefflichen Miniaturgemälde, von Bolt.
8) Bernhard Erich Freund, Herzog von Sachsen-Meiningen, von dem Hrn. Hofprediger Emmerich in Meiningen. Portrait nach Schoppe, von Bolt.
9) Friedrich, Herzog von Sachsen-Hildburghausen, von dem Herrn General-Superintendenten Genßler in Hildburgh. Portr. nach einem Originalgemälde, von Falcke.

Preis der ord. Ausgabe in Atlaspapier, Goldschnitt und Futteral 2 Rthlr. — der Prachtausgabe auf Velin in feinen Atlas 3 Rthlr.

NB. Die resp. Subscribenten erhalten ihre Exemplare zuerst mit den besten Kupferabdrücken.

Sammlung von Uebersetzungen sämmtlicher

Griechischen Geschichtsschreiber und Geographen.

Mit einem Vorworte vom Geheimen Hofrath Schlosser in Heidelberg.

Erste Abtheilung.

Dio Cassius von Fr. Lorenz.

Theil I—IV.

Der erste Band dieser Sammlung, welcher den ersten Theil des Dio Cassius und das Vorwort vom Herrn Geheimen Hofrathe Schlosser enthält, wird in einigen Wochen die Presse verlassen. Die drei übrigen werden im Laufe des nächsten Sommers folgen.

Für alle 4 Bände, wovon jeder 20—25 Bogen stark wird, ist der Subscriptionspreis bis Michaelis dieses Jahres 4 Rthlr. Nach Michaelis tritt ein weit höherer Ladenpreis ein.

Jena, im Juny 1826.

August Schmid.

Neue Kinder- und Jugendbibliothek

zur Entwickelung, Belehrung und Unterhaltung des kindlichen und jugendlichen Alters.

In einer höchst wohlfeilen Taschenausgabe mit schwarzen oder ausgemalten Kupfern.

Leipzig und Darmstadt bei Carl Wilhelm Leske.

Sowohl von der neuen Kinderbibliothek als auch neuen Jugendbibliothek, welche jede für sich in einem besondern Werke besteht, soll, vom July d. J. an, monatlich ein Bändchen erscheinen. Jedes Bändchen kostet geheftet im Subscriptions-Preise mit schwarzen Kupfern 6 gl., mit ausgemalten Kupfern 8 gl.

(Prenzlau, in der Ragoczyschen Buchhandlung.)

Uebersetzungsbibliothek

der griechischen und römischen Klassiker,

in groß Sedez-Format auf weißes Druckpapier; das Bändchen (150 bis 200 Seiten stark) zu 8 gl.

Vorläufig sind nur folgende Schriftsteller zur Aufnahme bestimmt:

1) Griechen: Homer, Orpheus, Hesiod, Anacreon, Sappho, Pindar, Aeschylus, Sophocles, Euripides, Aristophanes, Theocrit, Moschus, Bion, Callimachus, Apollonius Rhodus, Quintus Smyrnäus, Plato, Xenophon, Aristoteles, Aeschines Socraticus, Theophrast, Plutarch, Marc Aurel, Sextus Empiricus, Lucian, Herodot, Thucydides, Polybius, Dionysius von Halicarnaß, Arrhian, Strabo, Pausanias, Appian, Dio Cassius, Herodian, Diodor von Sicilien, Apollodor, Lysias, Isocrates, Demosthenes und Aeschines der Redner.
2) Römer: Plautus, Terenz, Lucrez, Catull, Tibull, Properz, Horaz, Virgil, Ovid, Persius, Juvenal, Lucan, Seneca, Valerius Flaccus, Silius Italicus, Statius, Martial, Claudius Claudianus, Phädrus, Cicero, die philosophischen Werke des Seneca, Quinctilian, Plinius d. ä., Plinius d. j., Sallust, Cäsar, Livius, Nepos, Vellejus Paterculus, Tacitus, Curtius Rufus, Florus, Justin, Sueton, die VI Scriptores historiae Augustae und Ammianus Marcellinus.

Von Michaelis-Messe d. J. ab, werden monatlich ein oder zwei Bändchen davon erscheinen.

ANKÜNDIGUNG

einer neuen, durchaus correcten und sehr wohlfeilen Ausgabe von

A dictionary of the english language,

in which the words are deduced from their originals, explained in their different meanings, and authorized by the names of the writers in whose works they are found; by SAMUEL JOHNSON. Printed from Todd's enlarged Quarto Edition with the additions lately introduced by Chalmers and others; newly revised and corrected. To which is prefixed Johnson's Grammar of the english language, and annexed a Glossary of scotish words and phrases, which occurr in the romances and poetical works of Sir Walter Scott. In two Volumes 8vo. Printed and sold by J. Engelmann in Heidelberg. 1826.

Der Pränumerations-Preis für beide sehr starke Bände in Lexicon-Format ist 7 Rthlr. 16 gl.

Frithiof.

Eine Sage nordischer Vorzeit von Esaias Tegner. Aus dem Schwedischen, nach der 2ten Aufl. übersetzt von Ludolph Schley. Upsala 1826. (Stralsund in der Löfflerschen Buchhandl.) Preis broch. 1 Rthlr.

Hier hat also der deutsche Leser zum erstenmale eine vollständige poetische Uebertragung der berühmten Frithiof-Sage, für welche auch unter uns die Aufmerksamkeit, worauf sie in hohem Grade Anspruch machen kann, bereits erregt ist. Alle Anspielungen auf Nordische Mythologie und Alterthümer sind in angehängten Noten erläutert.

Wir greifen ja begierig nach allen vermeinten Schätzen des Auslandes, auch wenn sie uns in der That sehr wenig bereichern; sollten wir denn nicht hier, wo wirklich gediegener innerer Werth mit der Neuheit sich verbindet, doppelt aufmerksam seyn?

Die ächte Biographie Jean Paul's ist so eben im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung erschienen, und zwar unter dem Titel:

Wahrheit aus Jean Paul's Leben. 1stes Bdch. Nebst zwei Nachbildungen der Handschrift Jean Paul's. 8. 1826. 1 Rthlr.

Diese Schrift ergänzt und ihr schließt sich an:

Jean Paul Friedrich Richter in seinen letzten Tagen und im Tode von Dr. Richard Otto Spazier. 8. 1826. Geheftet. 42 ßl.

Die gebildete Lesewelt erhält hier die einzige und wahre Biographie Jean Paul's, welche von ihm selber Jahrelang mit gewissenhaftem und religiösem Ernst vorbereitet worden ist. Er selber sagt in seinen Vorrede-Bruchstücken: „Alle Thatsachen sind, „bei dem Alleinheiligen, wahr. Niemand denke an „scherzhafte Anfügungen; an ernste kann ohnehin „kein rechtlicher, meiner würdiger Leser denken. Ich „wüßte nicht warum ich's schriebe, wollte ich nicht „die Wahrheit schreiben, da mir so viele Dichtungen „offen liegen." Und so können wir mit vollem Recht diese Blätter aus seinem Leben, als die köstlichste Reliquie empfehlen, welche Jean Paul seinen Freunden hinterlassen hat. — Die Schilderung seiner letzten Lebenstage und Stunden durch seinen Neffen, Dr. Spazier, wird kein fühlendes Herz unbewegt lassen, und sein Tod erscheint hier gleichsam wie die lichtere Verklärung seines reinen und hohen Lebens. — Zugleich warnen wir vor jedem Nachdruck. Die Privilegien, welche der Wittwe Jean Paul's gegen jeden möglichen Nachdruck bewilligt worden sind, erstrecken sich auch auf seine Biographie, welche übrigens zufolge des abgeschlossenen Contrakts, niemals in einen andern Verlag übergehen kann, und demnach auch in die Berliner Ausgabe der Gesammtwerke nicht aufgenommen werden wird.

Auf die früher in unsrem Verlage erschienenen Werke Jean Paul's, welche eben so schön und elegant wie die Biographie gedruckt sind, machen wir von neuem aufmerksam. Es sind:

1. Katzenbergers Badereise, nebst einer Auswahl verbesserter Werkchen von Jean Paul. 2te verb. u. vermehrte Aufl. 3 Bändchen. 8. Auf geglättetes Velinpap. 3 Rtl. 24 ßl.
2. Kleine Bücherschau. Nebst einer kleinen Nachschule zur Vorschule der Aesthetik von Jean Paul. 2 Bändchen. 8. Auf geglättetes Velinpapier. 2 Rthlr. 32 ßl.

Katzenbergers Badereise ist unstreitig das größte humoristische Werk, welches in Deutschland je erschienen, und dem als Folie der tiefste gemüthvollste Ernst und die erhabenste Begeisterung, in den beigegebenen Werkchen, untergelegt ist. — Die Kleine Bücherschau ist eine fortgesetzte Aesthetik der früher erschienenen, und von eben so großer Bedeutung für die Kritik als für die Geschichte der neuesten Literatur überhaupt. Die schöne und ergreifende Schlußrede in diesem Werke (bedeutsam Himmelfahrt-Woche genannt) ist gleichsam als der Schwanengesang, als der letzte rührende Abschiedsgruß des großen Todten an das deutsche Publikum zu betrachten. — Alle diese Schriften sind in Hinsicht der Korrektheit, des Drucks und des Papiers englischen Drucken an die Seite zu setzen, weshalb sie auch, als eben so inhaltreiche, wie äußerlich wohl ausgestattete Freundschafts-Gaben jeder Zeit sich empfehlen werden. Breslau, den 1. Juny 1826.

Buchhandlung Josef Max und Komp.

Grosse Landcharten-Auction

oder Verzeichniss von 2488 Landcharten, 235 Plänen, 330 Prospecten und 886 militärischen Charten, Schlachten, Belagerungen etc. darstellend,

welche Montags den 11. September 1826 in Leipzig im rothen Collegio gegen baare Zahlung in Conventionsgelde versteigert werden sollen.

Dieses Verzeichniss ist in der Stillerschen Hofbuchhandlung zu Rostock und Schwerin zur Durchsicht zu erhalten.

Das 52ste Verzeichniß neuer Bücher, welche seit Januar bis Ende Juny 1826, incl. der Leipziger Ostermesse, herausgekommen und in der Stillerschen Hofbuchhandlung zu Rostock und Schwerin für die dabei gesetzten Preise zu haben sind, hat so eben die Presse verlassen und wird daselbst an Bücherfreunde unentgeldlich ausgegeben.

Rostock, gedruckt bei Adlers Erben.

Nro. 396.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 4ten August 1826.

Ueber einen an der mecklenburgischen Küste zu errichtenden Leuchtthurm.

Bei allen, welche das Seeleben einigermaßen kennen, ist wohl nur eine Stimme darüber, daß Küstenfeuer und Leuchtthürme der Schifffahrt eine vorzügliche Sicherheit gewähren. Je häufiger sie an zweckmäßigen Plätzen angebracht, und je kennbarer sie durch verschiedene Formen ihres Lichtes eingerichtet sind, desto sicherer leiten sie den Seemann bei dunkler Nacht und stürmischem Wetter. Mecklenburgs Küste bietet eine nicht unbedeutende Strecke dar. Man kann sie auf beiläufig 25 Meilen annehmen, und auf dieser ganzen Strecke, von Travemünde bis nach Pommern, ist bis jetzt nicht eine Feurung. Erst etwa 10 Meilen weiter nach Norden kommt die Feurung auf Geesterreff, der südlichsten Spitze der Insel Falster, dem Seefahrer zu Gesicht, und dieses auch nur alsdann, wenn er sich ziemlich weit gegen die Nordseite hält, indem sie nur 45 Fuß über die Meeresfläche hervorragt. Von allen Schiffern ist daher längst gewünscht worden, daß auf irgend einer angemessenen Stelle der mecklenburgischen Küste ein solcher Leuchtpunkt sich dem Seefahrer zur Nachtzeit darstellen möchte.

Aber wo soll ein solcher Thurm errichtet werden? Welcher Punkt eignet sich dazu am besten? Hierüber haben sich die Meinungen sehr verschieden ausgesprochen. Rostock und Wismar sind die beiden bedeutenden Seehandlungs-Plätze Mecklenburgs. Die natürlichste Antwort ist also die: da, wo er beiden Häfen zugleich am nützlichsten werden kann, aber auch, wenn es erreichbar ist, wo er andern Schiffen, welche diesen Theil der Ostsee befahren, zu einem wohlthätigen Wegweiser dienen möchte.

Wenn ich, obgleich kein Mecklenburger, es wage, auch meine Ansicht in diesem vielgelesenen Blatte darzulegen; so möge man mir diese Zeilen nicht als Anmaßung auslegen, da mir meine Erfahrung wohl ein Urtheil über diese Angelegenheit erlauben dürfte. Von Jugend auf zum Seedienst erzogen, habe ich mich diesem Fache mit Vorliebe gewidmet, habe eine Reihe von 30 Jahren als Kapitän von Kommerzschiffen mehrere Gewässer in- und außerhalb Europa befahren und die Bedürfnisse des Seemannes in dieser Beziehung kennen gelernt. Seit 10 Jahren als Lootsen-Kommandeur im hiesigen Hafen angestellt, habe ich natürlich ein lebhaftes Interesse für Vervollkommnung aller nautischen Einrichtungen, besonders auch des Theiles der Ostsee, der mit unserm Gewässer in der nächsten Verbindung steht. Und so befürchte ich bei Unparteiischen nicht, als ein der Sache Unkundiger, voreilig absprechend, zu erscheinen, wenn ich meine Meinung unbefangen und freimüthig ausspreche.

Rostock, der vornehmste Platz Mecklenburgs zum Seehandel, hat natürlich die ersten Ansprüche, daß die Sicherheit seiner Schifffahrt durch ein wohleingerichtetes Leuchtfeuer erhöht werde. Wer könnte das bezweifeln? Allein dennoch scheint es mir unzweckmäßig, vor Warnemünde einen Leuchtthurm zu errichten. Zum gefahrlosen Einlaufen großer Seeschiffe in den Hafen, zur Nachtzeit, soll ja eine solche Feurung nimmer dienen. Nur bei Häfen an der Nordsee oder am großen Weltmeere kann das unter Umständen möglich werden. Dort findet Ebbe und Fluth statt. Das Wasser steigt zur Zeit der Fluth 16 bis 18 Fuß; hat alsdann die Einfahrt des Flusses — in der Schiffersprache Seegatt genannt — keine Krümmungen, und sind wenigstens zwei Feurungen angebracht, um durch ihre Stellung gegen einander die rechte Richtung nehmen zu können, so ist es thunlich, auch bei finsterer Nacht den Hafen zu gewinnen. Dazu kommt, daß die meisten Einfahrten auf solchen Revieren 5 bis 6 Faden Wasser haben, wo dann eine sehr große Genauigkeit nicht erforderlich ist. Für unsere Häfen in der Ostsee aber, wo wir gewöhnlich sehr beengt sind, und in der Regel nicht über 10

bis 11 Fuß Wasser haben — das Warnemünder Seegatt hat nur 8 Fuß — ist das durchaus unthunlich. Sollte das Wasser auch bei Stürmen aus der See 4 bis 5 Fuß über die gewöhnliche Höhe anschwellen, so ist das immer mit einer hohen Seebrandung verbunden; mithin in der Dunkelheit das Einlaufen fast unmöglich. Lootsen kommen bei Nachtzeit gewöhnlich auch nicht heraus, wenn nicht Nothschüsse oder andere Nothzeichen die größte Gefahr andeuten. Unglücksfälle demnach, die sich bei solchem Einlaufen ereignen würden, fielen dann allein dem Schiffer zur Last.

Wollte man einwenden: der Leuchtthurm von Travemünde stehe doch unmittelbar am Hafen, so muß zuvörderst bemerkt werden, daß dennoch bei dunkler Nacht kein einigermaßen großes Schiff in den Hafen einläuft, sondern entweder bis zum Tagesanbruch vor Anker geht oder auf der Rhede kreuzet. Nur ganz kleine Schiffe, die bei hohem Wasser und ruhiger See die Plate nicht zu fürchten brauchen, dürfen es wagen, in der Nacht die Einfahrt zu machen. Dann ist aber auch zu erwägen, daß die Erbauung dieses Thurms in eine Zeit fällt, wo man von dem auf das Allgemeine sich beziehenden Zweck solcher Leuchtthürme noch keinen Begriff hatte, wenigstens sich dazu selten erhob. Allerdings ist einst unser Thurm, wenn nicht einzig, doch vorzüglich mit zu der beschränkten Absicht erbauet, daß auch die Travemünder und Schlutupper Fischer zur Nachtzeit den Hafen sicher finden sollten. Deßhalb hat man, sehr unangemessen, diesen Punkt ganz in der Tiefe gewählt. Hier ist er freilich für Seeschiffe nicht von dem Nutzen, den er wegen seiner wirklichen Höhe und seines hellen Lichtes haben könnte. Der Schein reicht lange nicht weit genug ins Meer, und wird in einiger Entfernung nicht einmal ganz klar gesehen, weil die Ufer der Trave, besonders die Anhöhen bei Ivendorf, das Licht nicht frei am Horizont erblicken lassen.

Aus dieser Darstellung möchte wohl hinlänglich hervorgehen, daß es für die Rostocker Schiffe keines Leuchtthurms vor der Mündung der Warnow bedarf. Nimmt man dabei nämlich die höhere Ansicht, daß ein solches Feuer nicht bloß dem einzelnen Hafen, sondern möglichst allen Schiffen, welche eine bestimmte Gegend des Meeres befahren, wohlthätig werden soll, so findet gewiß jeder, der die Lage von Warnemünde nach einigermaßen richtigen Seekarten kennt, diese Stelle als unzweckmäßig. Die Küste biegt sich hier ziemlich tief ins Land hinein. Die Ufer nach Westen hin haben eine bedeutende Höhe, und in Nordost zieht sich wenigstens die Küste weit in die See. Nur auf einem kleinen Abschnitts des Horizonts würde dieß Feuer erblickt werden können; gegen Osten und Westen, eben der Beschaffenheit des Ufers wegen, fast gar nicht. Für Seeschiffe, die nicht grade nach Rostock bestimmt sind, wäre es beinahe so gut wie gar nicht vorhanden.

Ein Aehnliches gilt von Wismar. Auch dieser Hafen biegt sich tief ins Land. Man hat früher den Gedanken gefaßt, auf der Insel Pöhl einen Leuchtthurm von etwa 45 Fuß Höhe zu erbauen, aber der Bau ist unterblieben; weil man erkannt hat, daß er weder dem Ganzen, noch der Nachbarstadt Rostock, noch Wismar selbst von Nutzen seyn würde. Die hohen Ufer des Festlandes würden den Schein auffangen, und das Einlaufen in das Wismarsche Fahrwasser zur Nachtzeit wäre dadurch eben so wenig möglich gemacht.

Nach meiner festen Ueberzeugung ist die einzige, aber auch in jeder Hinsicht durchaus paßliche Stelle die nördliche Spitze von Buckhöft, fast in der Mitte zwischen Rostock und Wismar gelegen. — Ich behaupte, denke ich, nicht zu viel, wenn ich einen Leuchtthurm, auf diesem Platze, für einen solchen erkläre, der allen Bedürfnissen in dieser Hinsicht abhelfen und jeder billigen Forderung genügen würde.

Hier sind meine Gründe.

Schiffe, die aus der Ostsee, aus russischen und preußischen Häfen kommen, und nach Rostock, Wismar, Lübeck, Kiel oder den Belten bestimmt sind, befinden sich in später Jahrszeit, bei dann häufig herrschenden Südost- und daran grenzenden Winden und Stürmen oft in großer Verlegenheit über den Punkt, wo sie dermalen eigentlich sind. Wäre ein Leuchtfeuer auf Buckhöft, so hätten sie ein festes Markzeichen, könnten, wenn sie nach den Belten wollten, bei gutem Winde mit Zuversicht ihren Lauf fortsetzen, weil die Feuer jener Gegenden ihnen auch bald zu Gesicht kommen; oder wollten sie nach einem Hafen diesseits der Belte, so könnten sie mit Sicherheit laviren, weil ihnen diese Feurung mit der bei Geesterreff zu einem untrüglichen Leitstern diente, selbst wenn sie durch Strömungen, die im Herbste oft plötzlich ihre Richtung verändern, durch Sturm und vallende Seen über ihren Kurs in Ungewißheit kämen. Ein Umstand, der dem erfahrensten und vorsichtigsten Seemanne, bei allem Lothen und Sondiren, in einem solchen Fahrwasser begegnen kann.

Aber Fahrzeuge, die von der Ostsee nach Rostock bestimmt sind, sagt man vielleicht, hätten von dem Feuer auf Buckhöft gar keinen Nutzen! Gewiß einen eben so bedeutenden. Zur Nachtzeit in den Warnemünder Hafen einzulaufen, ist, wie vorhin bemerkt, nicht ausführbar. Die Schiffer müssen, wenn sie gegen Abend auf diese Höhe kommen, doch bis zum Tagesanbruch kreuzen. Wer sieht nicht ein, wie wichtig ihnen der Anblick eines Feuers auf Buckhöft werden muß, das auf 5 Meilen weit in der See sichtbar seyn wird, durch dessen Hülfe sie sich dem Hafen nähern und bei günstiger Witterung auf der Rhede ankern können.

Daß besonders den Mecklenburger Schiffern, die auf Lübeck und andere Städte in unserer Ostseebucht auch in später Jahrszeit hin und zurück fahren, ein wesentlicher Nutzen durch diesen Leuchtthurm erwachsen würde, bedarf keines weiteren Beweises. —. Nur der Umstand werde hier noch vorzüglich ausgehoben. Se. K. H. der Großherzog machen bekanntlich mit Ihrem Kutter öftere Seefahrten, freilich der Regel nach nur im Sommer; aber sind nicht auch die Nächte im Sommer zuweilen sehr dunkel, so daß deßhalb die Feuer bei gut eingerichteten Leuchtthürmen fast im ganzen Jahre zur Nachtzeit angezündet werden? Unstreitig würde grade durch eine Feurung auf Buckhöft die Abwendung auch nur möglicher Gefahren bewirkt werden. —. So

dürfte gleichfalls die seit zwei Jahren etablirte Schifffahrt des Dampfschiffes von Kopenhagen nach Doberan und Lübeck wohl einige Beachtung verdienen. Dieß Schiff kommt in der Regel zur Nachtzeit in dieses Fahrwasser; welche Sicherheit würde nicht jene Feurung bei stürmischem dunkelm Wetter diesem Fahrzeuge geben!

Daß übrigens der Mangel einer Feurung an der mecklenburgischen Küste schon manche Unbequemlichkeit und wirkliches Unglück herbeigeführt hat, welches nach aller Wahrscheinlichkeit nicht eingetreten wäre, lehren Erfahrungen der neuesten Zeit, von denen ich nur einige, die notorisch sind, anzuführen mir erlaube. — Vor zwei Jahren mußte bekanntlich das kaiserlich russische Kriegsschiff, welches mehrere Personen der kaiserlichen Familie nach Doberan brachte, geraume Zeit unnöthig jenseits Warnemünde kreuzen; weil man den Hafenort für Doberan selbst hielt, eine Verwechselung, für einen Unbekannten leicht möglich. Im Anblick eines Leuchtfeuers auf Buckhöft würde der Schiffsführer in dunkler Nacht bis Doberan gegenüber haben segeln und daselbst Anker werfen können.

Von wirklichen Unglücksfällen, durch diesen Mangel entstanden, ist es genug, nur diejenigen in allgemeine Erinnerung zu bringen, die in den letzten Jahrzehnden sich zugetragen haben und den in unserer Gegend Wohnenden hinlänglich bekannt sind; wie nämlich zwei, gewiß vorsichtige und erfahrne Schiffer, innerhalb einer nicht gar langen Zwischenzeit, grade unweit Buckhöft, ihr Schiff verloren haben. Ein Unglück, welches nach menschlicher Beurtheilung sicher vermieden wäre, hätte dort eine Feurung oder ein Leuchtthurm existirt.

Doch auch im letzten Herbste noch haben sich bemerkenswerthe Fälle ereignet, wobei es augenscheinlich ist, daß die gedachte Feurung von den aus der Ostsee kommenden Schiffen große Unfälle würde abgewendet haben. Viele Schiffe verschiedener Nationen, zum Theil nach Helsingör und der Nordsee bestimmt, wurden bei dicken Schnee- und Hagelschauern und heftigem Nord- und Nordost-Winde von einem reißenden Strome aus der Nordsee ergriffen, der durch die Meerenge des Sundes mit solcher Schnelligkeit stürzte, daß er binnen einer Zeit von 4 Stunden 7 deutsche Meilen lief. Dadurch verrechneten sich die Schiffer so sehr in ihrem Kurs, daß sie sich schon binnen Darserort befanden, als sie noch etwa östlich der Insel Mön und Falster zu seyn wähnten. So trieben sie in der Gegend von Buckhöft aufs Ungewisse umher, den Tag erwartend, um irgendwo Land zu erblicken und sich zu orientiren. Plötzlich überfiel die unglücklichen Seeleute aufs neue ein heftiger Sturm aus Südost und Osten, begleitet von einem reißenden südlichen Strom, der mit unglaublicher Schnelle in den Belt lief. Ein großer Theil dieser Schiffe gelangte gegen den Belt zwischen Fehmern und Laland, mehrere ankerten und mußten sich dem Toben der Elemente preis geben, andere trieben in den Belt hinein, ohne daß man bestimmt etwas über ihr Schicksal erfahren hat. Eins dieser Schiffe kam unter der holsteinschen Küste bei Grömitz vor Anker, mit Verlust des großen Mastes, der gekappt werden mußte. Ein anderes gerieth an der Eutinschen Küste auf den Strand. Zwei andere waren so glücklich, die Travemünder Feurung zu erblicken, sie ankerten nahe am holsteinischen Wall und wurden am folgenden Tage, da der Sturm noch fortwüthete, von unsern Lootsen, mit Verlust von Ankern und Tauen, in den Hafen von Neustadt gebracht. Die Aussagen aller Schiffskapitäne, die ich gesprochen habe, sind gleichstimmig dieselben, daß sie nämlich einen Tag und zwei Nächte binnen Darserort gekreuzt und mitunter Land gesehen, aber nicht haben beurtheilen können, welches Land, weil der Strom sie so irregeleitet. Ein Umstand, der einem erfahrnen Seemann nicht auffallend seyn kann. Hätte nun, das springt jedem Kundigen ins Auge, hätte eine Feurung auf Buckhöft gebrannt — aber auch nur da, denn in der Bucht von Warnemünde oder auf der Insel Pöhl wäre sie ihnen wohl nicht zu Gesicht gekommen — so würden die Schiffer sich schwerlich haben irren können. Die nach der Nordsee bestimmten Schiffe würden, da der Wind bald darauf nach Süden ging, ihre Reise nach Helsingör fortzusetzen vermocht haben, statt daß sie in den Belt laufen mußten; die andern hätten sich mit Lawiren helfen können, weil sie die Gegend, wo sie wirklich waren, erkannt hätten. Man sage nicht: bei solch' einem dicken, trüben Wetter, bei schweren Schnee- und Hagelwolken würde das Feuer nicht von ihnen erblickt worden seyn. Freilich nicht so klar, wie bei heller Luft, aber in einzelnen Minuten hätte doch gewiß einmal ein Blick durchgeschienen, und das wäre hinlänglich gewesen, um bestimmen zu können, wo sie sich befanden. Ueberhaupt aber, sollte dieser Einwurf gelten, so würde er gegen jede Feurung sprechen, keine wäre dann von Werth und Nutzen.

Ueber die Kosten der Erbauung und Unterhaltung eines Leuchtthurms an dieser Stelle noch einige Worte. Etwa 90 bis 100 Fuß müßte das Licht über dem Wasserspiegel erhoben seyn, damit der Schein nach Osten, Norden und Westen, also in einem Halbkreise, dessen Radius 5 bis 6 deutsche Meilen beträgt, sich verbreiten könnte. Nicht weit von diesem Platze befindet sich eine Großherzogl. Ziegelbrennerei, sehr wichtig zur wohlfeilen Gewinnung der nöthigen Backsteine; ist es ferner mit Wahrscheinlichkeit zu erwarten, daß Se. K. H. der Großherzog, so human bereit zur Beförderung jedes Guten und wahrhaft Nützlichen, zu den Kosten des Aufbaues allergnädigst auch einige Beihülfe bewilligen werde; ist es endlich, wie versichert wird, gegründet, daß ein patriotisch gesinnter, verehrungswürdiger Staatsmann sich erboten hat, einen bedeutenden Theil des erforderlichen Holzes aus seinen Forsten unentgeltlich zu überlassen: so möchte ich die Kosten zu etwa 2000 Rthlr. anschlagen. Ich bin indessen weit entfernt, diese Meinung für etwas anderes als eine Meinung auszugeben, weil ich in Bausachen mir kein genaues Urtheil erlauben möchte. Die Unterhaltung des Gebäudes, die Ausgaben für Oel, Dochte ꝛc. so wie das Gehalt des Leuchtenwärters — wobei einem verdienten Seemann, dem allein ein solches Geschäft wahrhaft am Herzen liegen kann, ein mäßiger Erwerb für sein Alter

gesichert würde — dürften zu 400 Rthlr. jährlich zu rechnen seyn. Wie diese zusammen zu bringen, ob durch eine kleine Abgabe von Schiffen, die zu Rostock und Wismar ein- und auslaufen, oder auf welche andere Weise, darüber bescheide ich mich natürlich, kein Urtheil zu fällen.

Wenn ich nun mit Recht voraussetzen darf, daß auch in Mecklenburg jeder, er sei unmittelbar beim Seehandel interessirt, oder er gehöre einem andern Stande an, patriotisch genug gesinnt ist, um zur Sicherheit und Vervollkommnung der Schifffahrt beizutragen; wenn ich jedem die Gesinnung zutrauen darf, bei dieser Mitwirkung nicht einzig sein eigenes besonderes Interesse etwa mit kleinlichem Sinne ins Auge zu fassen, vielmehr bei einer so fürs Ganze berechneten Einrichtung, auch andern Nationen nützlich zu werden: so darf ich hoffen, daß die meisten in meine Ansichten, deren schärfste Prüfung ich wünsche, eingehen werden. — Alle Seehandel treibenden Länder, wozu ja auch Mecklenburg gehört, haben an ihren Küsten, wo es irgend nöthig erscheint, zweckmäßige Feuersignale eingerichtet. Wenn der Seefahrer eins aus dem Auge verliert, empfängt ihn gleichsam schon das andere. So weiß er sich, ist er ein Kundiger, auch in den dunkelsten Nächten bestimmt Rechenschaft zu geben, in welcher Gegend des Meeres er sich befindet, und darf, wenn nicht besondere Unfälle ihn überkommen, selbst in der Nacht einen Sturm und böses Wetter nicht zu ängstlich fürchten. Auch in der Ostsee ist ein Aehnliches. Von Kronstadt aus, in dem ganzen finnischen Meerbusen, trifft man auf beiden Seiten Leuchtthürme und Feuerbacken und Blickfeuer, oder wie man zum besseren Unterscheiden solche nächtliche Signale verschieden eingerichtet hat, so daß eins dem andern wieder sekundirt und die Schiffe von Petersburg bis zum Sunde mit Sicherheit auch in nächtlicher Finsterniß ihre Reise fortsetzen können. An den preußischen Küsten findet man dasselbe. Alle diese Feurungen namentlich aufzuführen, wäre unnöthig; auf jeder richtigen Seekarte sind sie angegeben. Noch in diesem Jahre wird auf der nördlichsten Spitze von Rügen bei Arkona — ich darf ohne Ruhm sagen, mit auf eine von mir gemachte Vorstellung — ein Leuchtthurm erbauet, weil dort noch gleichsam eine Lücke war; und die ganze mecklenburgische Küste, wo ein solches Signal von so wesentlichem Nutzen wäre, hat bis dahin noch kein einziges. Es wäre Beleidigung gegen die biedern Mecklenburger, wenn ich auch entfernt nur ihren Gemeinsinn bezweifeln, und mich nicht der frohen Hoffnung hingeben wollte, daß auch hier bald auf eine solche Einrichtung wird Bedacht genommen werden, für welche jeder rechtschaffene Seemann nach Jahrhunderten noch die Erbauer segnen wird.

Travemünde, den 7. Juli 1826.

A. H. Harmsen, Lootsen-Kommandeur.

Bemerkungen eines Mecklenburgers über den General Paez und die neuesten Ereignisse in Kolumbien.

Die neuern Ereignisse in Colombia: die Empörung eines Generals gegen dieselbe gesetzliche Macht, welche er durch Muth und Tapferkeit befestigen half, und der er Gehorsam geschworen, interessiren gewiß manchen Leser. — Ein fünfjähriger Aufenthalt in jenem Lande, während der Jahre 1820 bis 1825, setzt mich in den Stand einige Notizen aus dem Leben des Generals Paez, und die Ursachen, welche ihn zu dieser Empörung verleitet, mitzutheilen.

In den ersten Jahren des südamerikanischen Freiheitskrieges war der Name Paez noch gänzlich unbekannt, und nur seit 1817 ist er den Spaniern ein Schrecken geworden. — In den Ebenen des Apure, unter den rohen Hütern jener halbwilden Rindviehheerden erzogen, übertraf er seine Lehrer schon früh in allen ihnen eigenthümlichen Geschicklichkeiten: sich mit der Wurfschlinge ein wildes Pferd einfangen und in kurzer Zeit zu bändigen; einen wüthenden Stier im Vorbeijagen beim Schwanze ergreifen und ihn mit kräftigem Zuge umzureißen; oder sich, mit einer Hand die Mähne seines Pferdes haltend, in einen tiefen Strom zu stürzen und, die Menge der gefräßigen Krokodille nicht achtend, neben demselben schwimmend das jenseitige Ufer zu erreichen; diese und andere ähnliche waren seine täglichen Beschäftigungen.

Den Bewohnern jener Ebenen ist Rauben und Plündern eine Lieblings-Belustigung. — Früher, wie die bebaueten Gegenden der Nachbarschaft den Republikanern ergeben waren, plünderten sie dieselben im Namen der Spanier, und als solche späterhin wieder unter spanischem Joche seufzten, übten sie ihre Räubereien im Namen der Patrioten aus. — Durch seinen unternehmenden Geist und sein kühnes unerschrockenes Betragen erwarb sich Paez ihr Zutrauen, und es gelang ihm nach und nach die verschiedenen Horden unter seinem Befehle zu vereinigen.

Als Bolivar sich 1817 mit seinem kleinen Korps von Abenteurern einen Weg von Barcelona nach Angostura bahnte und letzteres besetzte, trat er mit Paez in Verbindung, und ward von diesem als Jefe Supremo der Republik, oder Dictator anerkannt. — Nahe bei der Stadt San Carlos de Apure legte er, zum erstenmale unter Bolivar's Augen, einen Beweis seiner Kühnheit und der blinden Ergebenheit seiner Begleiter ab. — Bolivar wollte am folgenden Morgen über den Apure setzen, und Paez hatte sich erboten, die hierzu benöthigten Canoas oder Böte zur Stelle zu schaffen. Als nach einem nächtlichen Marsche Bolivar bei Tages-Anbruch beim Flusse anlangte, und die versprochenen Canoas nicht fand, wohl aber den Fluß von einigen spanischen Kanonenböten bewacht sah, zürnte er mit Paez wegen Nichterfüllung seines Versprechens.

Dieser bat ihn, seinen ermüdeten Truppen einige Stunden Ruhe zu gönnen, und versicherte, das Versprochene während dieser Zeit herbeizuschaffen. — Hier-

auf wählte er fünfzig unter seinen Begleitern aus, mit denen er sich nackend und auf entsattelten Pferden hart am Ufer im Gebüsche versteckte. — Nicht lange währte es und ein mit Spaniern besetztes Kanonenboot *) trieb in sicherer Ruhe den Fluß hinab; kaum war es aber in der Entfernung eines Pistolenschusses dem Verstecke gegenüber, als Paez und seine Begleiter sich plötzlich ins Wasser stürzten, und den Säbel im Munde in brausender Schnelle neben ihren Pferden darauf zu schwammen. — Ehe noch die Spanier sich von ihrem Schreck über diese ihnen unerklärliche Erscheinung erholt hatten, erreichten schon jene das Boot, und unter ihren Streichen fiel, was sich nicht ins Wasser warf. — Besitzer dieses Bootes, gelang es Paez leicht, mehrere Canoas vom jenseitigen Ufer zu holen, und Bolivar ging ungestört über den Fluß.

Von dieser Zeit an stieg Paez täglich in Bolivar's Achtung, welcher ihn mit Belohnungen und Ehrenbezeugungen überhäufte; und der frühere Guerrillas-Hauptmann avanzirte in kurzer Zeit zum Capitan General, dem höchsten militärischen Range. — Nach dem Siege über die Spanier bei Carabobo (1821) ward er von Bolivar mit der Belagerung von Puerto Cabello beauftragt, und als jener Held sich vom Kongresse die Erlaubniß erbat, Perú vom spanischen Joche befreien zu dürfen, bekam Paez den Oberbefehl der Armee von Venezuela.

Während dieser Periode habe ich mehrere Male Gelegenheit gehabt Paez zu sehen, und da ich mit einigen seiner Adjutanten in freundschaftlichem Umgange stand, erfuhr ich auch manches von seinen Privat-Verhältnissen. Er ist mittler Statur, von muskulösem, wohl proportionirtem Körperbau, angenehmen Gesichtszügen, leicht und rasch in seinen Bewegungen. Sein krauses braunes Haar und langer Knebelbart korrespondiren recht gut mit der sonnverbrannten Gesichtsfarbe, welche von denen der spanischen Nachkommen durchaus nicht verschieden ist, obgleich viele derselben behaupten: Paez Stammbaum, oder vielmehr ein Zweig desselben, reiche nach Guinea hinüber; welches dort so viel sagen will, als wenn bei uns jemand verächtlich bemerkt: Herrn von N. N's. Großmutter, mütterlicher Seite, war nur eine Bürgerliche. — Er schien mir damals ungefähr 35 Jahre alt. — In seiner früheren Lebenszeit, und selbst während der ersten Jahre seiner militärischen Laufbahn, nur an ärmliche Bekleidung gewöhnt, schien ihm jetzt nichts mehr Vergnügen zu machen, als in reich gestickten Uniformen einher zu stolziren, von denen er eine große Anzahl mannichfaltiger Art besaß. — Bei öffentlichen Gelegenheiten beweist er sich steif und stolz, en famille aber, d. h. im Kreise von einem Dutzend ihm knechtisch ergebener Llaneros, **) soll er ohne Zeremonie seine früher gewohnte Lebensweise fortsetzen.

*) Die Kanonenböte auf den dortigen Flüssen sind nur große ausgehölte Baumstämme, auf denen hinten und vorne ein kleiner Zwei- oder Dreipfänder angebracht ist. Zwanzig bis dreißig Mann bewegen diese Böte nur sehr unbehülflich mit kurzen Rudern oder vielmehr Schaufeln.

**) Llaneros: Bewohner der Ebenen; von Llano, Ebene; gewöhnlich werden aber die Hüter der großen Viehheerden darunter verstanden.

Vom Anfange seiner Karriere an ist er stets darauf bedacht gewesen, eine große Viehheerde zusammenzutreiben; und derselbe Krieg, welcher die der übrigen Besitzer verringerte, vergrößerte die seinige, wodurch er einer der wohlhabensten unter ihnen geworden ist. — Kurz nach der Schlacht von Carabobo nahm er, mit Bolivar's Bewilligung, von den bei dem Städtchen Maracay, zwischen Valencia und Caracas, gelegenen Ländereien eines emigrirten Spaniers Besitz; welche ihn, unabhängig von seinem früher Erworbenen, zum reichen Manne machen. — Doch den Habsüchtigen sättiget nichts: aller Vorstellungen der Bewohner von Maracay ohnerachtet eignete er sich eine ihnen gehörende große Viehweide zu, und besetzte solche mit einem Theile seiner Apurischen Heerden. — Mancherlei ähnlicher Gewaltthätigkeiten und Geringschätzung der bürgerlichen Gerechtsamen hat er sich zu Schulden kommen lassen, ohne daß jemand es wagte, ihn darüber zur Verantwortung zu ziehen; denn seine ihn umgebenden Trabanten waren jeder Handlung fähig, und leicht war es ihm, sie dem strafenden Arme der Gerechtigkeit zu entziehen.

Eine Gesellschaft von liberalen gebildeten Leuten gab damals in Caracas eine Zeitschrift unter dem Namen El Venezolano heraus, worin sie sich bemüheten die Mißbräuche der Regierung und deren Diener zu rügen. Paez hatte sich aber öfter verlauten lassen: der erste, der nur eine Silbe wider mich drucken läßt, lebt keine acht Tage mehr! — und da seine Art sich zu rächen, oder vielmehr sich durch seine Trabanten rächen zu lassen, nur zu gut bekannt war, wagte es auch niemand. — Den Redakteurs des obigen Blattes warf man vor: nur die Vergehen der Schwachen zu rügen, die der Mächtigen aber mit Stillschweigen zu übergehen; und da ihre bürgerlichen Verhältnisse es ihnen nicht erlaubten, sich von diesem Vorwurfe zu reinigen, so hörten sie mit ihren Arbeiten auf, und der Venezolano ward nicht weiter fortgesetzt. — Daß aber, so bald es mit einiger Sicherheit geschehen könne, Ankläger wider Paez auftreten würden, um ihre bürgerliche Freiheit gegen dessen militärischen Despotismus zu schützen, stand zu erwarten; daß solches in Erfüllung gegangen, und Paez sich wider den Kongreß in Bogotá empört hat, werden die Leser aus den Zeitungen ersehen haben. — Ob er sein Beginnen durchzuführen vermag, wird die Zeit lehren; folgender Umstand mag aber sehr zur Beförderung desselben beigetragen haben.

Die Verbindung der Republiken Venezuela und Nueva Granada war mehr ein Erfolg von Bolivar's glücklicher Expedition im Jahr 1819, als der Wunsch der respektiven Bewohner, zwischen denen seit Jahrhunderten eine starke Antipathie geherrscht hat und noch herrscht. Auf dem konstituirenden Kongresse zu Cúcuta, im Jahr 1821, stimmten die Venezolaner fast alle für das Föderativ-System der Vereinigten Staaten von Nordamerika, und Bolivar's ganzes Ansehen war

nöthig, um sie zur Annahme einer Zentral-Regierung zu bewegen. — Die Konstituirenden gingen von dem Grundsatze aus: Das Volk könne vermittelst seiner Repräsentanten nach Belieben seine Konstitution umändern; um aber der Veränderungssucht für einige Zeit Schranken zu setzen, beschwor der Kongreß, und nach ihm das Volk, in den ersten zehn Jahren, also bis 1831, nichts an der Konstitution zu ändern. — Folglich nur Eidbruch kann eine gewünschte Veränderung vor diesem Zeitpunkte bewirken, und wir werden wahrscheinlich bald erfahren, ob es Paez gelingt, die Partei der Reform-Wünschenden mit der Seinigen zu vereinigen; in welchem Falle er vielleicht der Verantwortung für seine vielfachen Vergehungen entgeht. *)

A. Ewald B.

---

*) Bei dem jetzt öfteren Vorkommen der im frühern spanischen Amerika gebräuchlichen Familien-Namen und Benennungen von Provinzen und Städten, wird es wohl manchem Leser lieb seyn, deren richtige Aussprache zu wissen; folgende sind die sehr einfachen Regeln hierzu:

Der Spanier hat nur fünf Laute, welche unabänderlich ganz wie im Deutschen klingen, nämlich a, e, i, o, u: von Tönen gleich ä, ö, ü, au, ei, eu, von halb offenen oder stummen Buchstaben ist in der spanischen Sprache nichts vorhanden. — Die Konsonanten werden, nach der neuern Schreibart, wie im Lateinischen ausgesprochen, mit Ausnahme von b, h und z, welche außerordentlich weich und mit einer eigenthümlichen Modulation ausgesprochen werden; außerdem klingt das j wie ch im Deutschen, das doppelte ll wie in dem Worte Billard; und das mit einem Striche versehene ñ wie in dem Worte Vignoble; das ch aber wie in dem Worte Chester; das y wird vor einem Vokal wie das deutsche j, sonst aber wie der Selbstlauter i ausgesprochen. — Folglich sagt man: Pa-ez, Ve-ne-zu-e-la; Méjico: Me-chi-ko; Cartajena: Kar-ta-che-na; Morillo: Mo-ril-jo; Puerto Cabello: Pu-er-to Ka-bel-jo; Brizeño: Bri-sen-jo; Ocaña: O-kan-ja; Chagre: Tscha-gre; Choco: Tscho-ko; Guayana: Gu-a-ja-na; das S beständig scharf, wie in Souvenir, darum Sucre: Su-kre.

Jedes mehrsilbige Wort hat eine vorzugsweise betonte Silbe; bei Familien-Namen und Benennungen von Ländern und Städten soll dieses, zufolge der Regel, die vorletzte seyn; jedes eine Ausnahme machende Wort bekommt einen Akzent auf die dann betonte Silbe. — Deßwegen schreibt man Bolivar, Bermudez, Paez, Sucre; Callao, Varinas, Caracas, Cartajena, Havana und Angostura ohne Akzent, weil die vorletzte, ganz der Regel gemäß, die betonte Silbe ist; aber Santandér, Salóm, Valdéz; Bogotá, Cumaná, Panamá, Guayaquíl, Popayán, Perú; Mérida, Méjico, Cúcuta und Yúcatan bekommen einen Akzent, weil in ersteren die letzte, in letzteren aber die erste Silbe betont wird.

Die Spanier haben eine Art Diphthong, welche aber von denen anderer Sprachen ganz verschieden, nur zwei schnell auf einander folgende Vokale sind; bei der Regel für das Akzentuiren zählt ein solcher nur für eine Silbe, und ist es die vorletzte, so wird der erste von den beiden Vokalen betont, als: Maracaybo, Buenos Ayres, Jamaica; Antioquia, Victoria und Valencia; in den drei ersteren ist der Diphthong die vorletzte Silbe, und wird daher das dem y und i vorausgehende a betont; in den drei letzteren aber ist der Diphthong die letzte Silbe, und aus derselben Ursache muß das vorausgehende o, in Valencia aber die Silbe len betont werden.

Boizenburger Wollmarkt.

Auf dem dießjährigen hiesigen Wollmarkte, am 11ten, 12ten und 13ten Juli, wurden zu Kauf gestellt 5006 Stein 6 Pfd.
verkauft sind . . . . 3350 — 12 —
und bestanden die zurückgenommenen 1655 Stein 16 Pfd. größtentheils aus feiner Wolle.

In den beiden ersten Tagen konnte man sich über die Preise nicht recht einigen, und ward deßhalb wenig verkauft. Am dritten Tage aber wurde der Handel lebhafter und stellten sich die Preise für ordinäre Wollen von 2 Rthlr. 16 ßl. bis 4 Rthlr., und für Mittel-Wolle von 5 bis 6 Rthlr. Der höchste Preis war 8 Rthlr. pr. schw. Stein.

Für die verkauften 3350 Stein 12 Pfd. sind gelöset: 17,136 Rthlr. 7 ßl. 3 pf. Gold. — Durchschnitts-Preis 5 Rthlr. 5½ ßl. pr. schw. Stein.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rostock, den 31. Juli.

Wir haben hier das köstlichste Erntewetter; kühlende Winde, beim heitersten Himmel, mäßigen die starke Hitze. Was die Ernte selbst betrifft, so rühmt man hier, so wie an vielen andern Gegenden, das Winterkorn, weniger das Sommerkorn, das nur strichweise gut gerathen seyn soll.

Einstimmigen Nachrichten zufolge sind jetzt in Doberan mehr Gäste, als im vorigen Jahre da waren. Weil viele Personen nicht im großen Saale, wenigstens für beständig, essen, so hat dieß für flüchtige Beobachter schon den Schein einer großen Leere gegen ehedem gegeben. — Das Bedürfniß, durch außerordentliche Gegenreizmittel der Erschlaffung zuvorzukommen, die auf die jetzige, durch geistigen und andern Luxus entnervte und übersättigte Generation lastet, hat auch jetzt wieder 2 neue Seebäder, in dem baumlosen Swinemünde an der Ostsee, und unweit des noch baumlosern Scheveningen in den Dünen an der Nordsee, hervorgerufen. Warnemünde hat im gegenwärtigen Augenblicke ebenfalls überaus zahlreichen Besuch aus Rostock, sogar aus Teßin, Güstrow, Schwerin u. s. w.

Einen höchst tragischen Vorfall, der sich hier in voriger Woche ereignete, darf ich nur, um der ohnehin genug leidenden Lebenden willen, im allgemeinen, aus Gründen der Schicklichkeit und Theilnahme, berühren. Ein junger, wüster, wilder Mensch, nicht ohne Talent, von Profession Uhrmacher, dem Trunke ergeben, dennoch Arbeit wiewohl vergebens suchend, glaubte von seiner Schwiegerin, daß sie ihren Mann abgehalten, ihn, wie er gebeten, in sein Haus und in Arbeit zu nehmen. Voll dieses Wahnes und erhitzt durch geistige Getränke, nimmt er eine doppelläufige, mit Kugeln geladene Jagdflinte, um mit der einen Kugel diese Frau, deren Mann verreist war, und mit der andern sich zu tödten. Er findet diese Frau mit einer Theegesellschaft beiderlei Geschlechts in ihrem Hause; Zimmer rechts und links sind damit angefüllt; er trifft sie in dem linken Zimmer, eilt hinein und läßt, ohne zu bedenken, daß er eine Menge anderer Menschen mit tödten oder verwunden könne, in voller Wuth den Schuß auf das unglückliche Schlachtopfer seines Hasses fallen. Am Oberarm getroffen, stürzt sie nieder. Der Mörder nimmt, zwischen den Eingängen der beiden Zimmer stehend, den zweiten Schuß für sich, der ihm jedoch nur den einen Theil des Kinnbackens und ein Auge wegriß; so sinkt er und versperrt durch seinen Körper den Ausgang aus dem Zimmer rechts. Die Gesellschaft in beiden Zimmern, theils Lebensgefahr in ferneren Schüssen fürchtend, theils in der Un-

möglichkeit aus dem Zimmer zu kommen, rettet sich durch die Fenster auf die Straße! Der arretirte Mörder lebte nur noch einen Tag; die Verwundung der Frau ist glücklicher Weise ohne Gefahr.

Doberan, den 31. Juli.

Es wird als gewiß gesagt, daß am 7ten August ein Corps de Ballet vom Königl. Theater in Berlin hier eintreffen und länger als im vorigen Jahre hier verweilen soll.

Im Theater sahen wir am Dienstage, den 26sten Juli: Cäsario oder die bekehrte Spröde. Lustspiel in 5 Akten, von Wolf. — Freitag, den 28sten: Sieben Mädchen in Uniform. Hierauf: Die eifersüchtige Frau. — Sonntag, den 30sten: Die Benefizvorstellung. Hierauf: Die Damenhüte im Berliner Theater. Posse in 1 Akt nach Meißl, von J. v. Voß.

Im neuen Saale speiseten am Sonntage 250 Personen.

Die neueste Fremdenliste enthält die Zahl 550.

Wismar, den 31. Juli.

Die dießjährige Sommerwitterung ist ausgezeichnet. Die Monate Juni und Juli zählen über die Hälfte ganz heitere und schöne Tage. Die höchste Wärme des letzten Monats ist im Durchschnitte über 20° R. gewesen; die heißesten Tage vom 6ten bis 10ten, an deren jedem der Thermometer über 26° stieg, bis endlich durch ein starkes Gewitter und Regen, so wie darauf eintretenden Westwind, die Atmosphäre sich einigermaßen abkühlte. Andere Gewitter waren nur schwach und von wenig Regen begleitet, daher freilich die Blumenflaren unserer Gärten sehr gelitten, dagegen die Weintrauben gewonnen haben, welche bereits zu reifen anfangen.

Der Verkehr in unserm Hafen ist äußerst lebhaft. An einem Tage, den 24sten, kamen allein 11 Schiffe mit Schwedischen Holzwaaren beladen hier an. Die Zahl aller in diesem Monat angekommenen Schiffe ist 48, dagegen gingen ab 43 Schiffe, von denen 22 mit 622½ Last Weizen, 226 Last Hafer, 148½ Last Rocken und 8 Last Gerste nach England, Holland und Norwegen beladen worden. Im Hafen liegen noch 5 Schiffe mit Getreide nach England.

Fürstenberg, den 27. Juli.

Bei der dießjährigen hiesigen Loosung der Militairpflichtigen weigerten sich mehrere Individuen an der Loosung Theil zu nehmen, und zwar aus dem Grunde, weil einer ihrer Mitgenossen, in Folge aufgewiesener Atteste, wegen Kurzsichtigkeit dispensirt wurde. Der Magistrat schien bei dieser Widersetzlichkeit keine ernsthafte Miene annehmen zu wollen, sondern suspendirte bloß die Loosung und berichtete den Vorfall an die höhere Behörde. Die bald darauf herbeorderten Husaren stellten die Ordnung wieder her, die Loosung wurde ungestört vollzogen, und die sich frei geloosten Inkulpaten wurden der hiesigen Polizei übergeben.

Unser Kirchhof, dessen leider schon zu oft im freim. Abendbl. erwähnt worden, hat noch immer seine alte Form, und wird zu der höchst nothwendigen Erweiterung desselben noch immer keine Anstalt getroffen, so sehr es auch allgemein gewünscht wird.

Löblich ist die Uebereinkunft des Baugewerks, daß die Schafe während der Sommermonate in Hürden auf dem Felde bleiben sollen, wodurch nicht nur der sonst verursachte lästige Staub, sondern auch manche Streitigkeit vermieden wird. Deßgleichen ist des in kurzem vollendeten neuen Steindamms zwischen den Scheunen rühmlichst zu erwähnen, welcher Weg bisher des tiefen Sandes wegen unendlich beschwerlich war, vorzüglich bei der Ernte.

Schwerin, den 1. August.

Die Witterung ist bisher für die Ernte besonders günstig gewesen, die daher auch schon bedeutend fortgeschritten. In der Stadt wird es durch die Entfernung vieler Familien, die in die Bäder oder aufs Land gegangen sind, oder andere Reisen machen, nachgrade etwas stille; nur Sonntags bemerkt man in diesem Sommer ein besonders reges Leben, indem nach allen Seiten hin zu Wasser und zu Lande Lustpartien in unsere herrliche Umgegend gemacht werden. Die Bequemlichkeit unserer jetzigen Miethswagen trägt wohl mit hierzu bei; in sogenannten Holsteinschen Wagen will fast niemand mehr fahren, und es ist daher gar nichts Ungewöhnliches, Sonntags einige Dienstmädchen mit ihren Liebhabern gemächlich in einem Wiener Wagen die benachbarten Lustörter besuchen zu sehen. Auch Wasserpartien werden häufig gemacht, und mehrere Familien haben sich seit kurzem eigene Böte dazu angeschafft; doch fährt man seit einigen Jahren weniger nach dem früher häufig besuchten Görslow, sondern mehr nach dem Kaninchenwerder und Zippendorf. Die Bewohner jener Insel scheinen indessen ungern Besuch aus der Stadt bei sich zu sehen, denn es ist kaum ein Glas Wasser für Geld und gute Worte von ihnen zu erhalten; mit desto lobenswertherer Bereitwilligkeit öffnet der Magistrat allen Klassen von Einwohnern das herrschaftliche Haus und den Garten zu Zippendorf, und ist es daher um so mehr zu bedauern, daß die dortigen Anlagen, die gewiß mit wenigen Kosten zu erhalten wären, seit einiger Zeit etwas in Verfall zu gerathen scheinen. Brunnentrinken und Baden gehört diesen Sommer ebenfalls zur Tagesordnung. Die Badehäuser in der Vorstadt sind fast den ganzen Tag besetzt, und mehrere neue Anstalten zum kalten Baden in unsern Seen werden häufig besucht.

Kürzlich hat hier ein Vorfall, der sich ganz in der Nähe der Stadt, beim Eingange des Haselholzes, zugetragen, um so mehr Aufsehen erregt, als wir glücklicherweise seit langer Zeit nicht von ähnlichen Begebenheiten hier im Lande gehört haben. Es ist dieß nämlich ein Mordanfall von Seiten eines Schustergesellen gegen einen mit ihm von Hamburg hierher gereiseten Handlungsdiener, den Sohn eines bereits verstorbenen Steueroffizianten aus einer benachbarten Stadt. Die eingeleitete Untersuchung hat zwar manche Umstände dieser Begebenheit noch nicht aufklären können, doch hat der Thäter so viel eingestanden, daß er wirklich die Absicht gehabt, seinen Reisegefährten zu ermorden. Beide haben sich des Morgens früh um 4 Uhr zum Schlafen unter einen Baum gelegt, und als der Schuster erwacht, und seinen Gefährten noch schlafend findet, so versetzt er ihm einen heftigen Schlag über den Kopf, feuert auch ein Pistol gegen ihn ab, das aber fehlt; worauf er ihm noch mehrere Schläge versetzt. Als hierauf der Geschlagene seines Mörders Namen gerufen, ist dieser gerührt worden, und hat seinen Vorsatz, ihn zu ermorden, aufgegeben, doch hat er ihm befohlen, sich im Korn zu verbergen, sich auch einen Eid von ihm ableisten lassen, daß er ihn nicht verrathen wolle, wogegen er ihm aus der Stadt Essig zum Waschen seiner Wunden bringen würde. Der Thäter ging sodann mit den sämmtlichen Sachen des Beschädigten in die Stadt, woselbst jedoch diese am folgenden Tage Veranlassung zu seiner Entdeckung gaben. Erst gegen Abend kam der Handlungsdiener nach, und erzählte sofort, daß er angefallen sei, den Thäter aber nicht kenne. Später hat er als Grund dieser Aussage den von ihm abgeleisteten Eid angegeben. Doch bleibt dieser Umstand immer merkwürdig, und es ist zu wünschen, daß derselbe bei der weitern Untersuchung in Bützow, wohin der Thäter dem Vernehmen nach wird abgeführt werden, vollständig möge aufgeklärt werden.

Vermischte Nachrichten.

(Antwort.) Die im vorletzten Stücke, S. 582, des freim. Abendblatts zur Beantwortung vorgelegte Frage beantwortet sich, wie auch der Hr. Anfrager andeutet, von selbst, und es bedarf so wenig gesetzlicher Vorschriften, als philosophischer Deduktion, um zu dem Resultate zu gelangen, daß wenn eine zum Bau verpflichtete Gesellschaft Geld oder Materialien zum Bau hergibt, der etwanige Ueberschuß nur der Gesellschaft oder jedem Einzelnen nach dem Maaßstabe, wie jeder beigetragen hat, gehöre. Hieraus folgt, daß an solchem Ueberschusse weder die Kirche noch der Oekonomus Anspruch zu machen hat, und daß es von den Kontribuenten lediglich abhängt, ob sie den Ueberschuß in natura unter sich theilen, oder ihn zu künftigen Bauten aufheben, oder, so viel die Materialien betrifft, dieselben versilbern und die Aufkunft nach gleicher Proportion, wie jeder beigetragen, unter sich theilen wollen.

Diese Proportion auszumitteln, wird oft seine eigene Schwierigkeit haben. Der Patron hat die Substanz rc. gegeben, er und die Eingepfarrten haben die Fabrikations- und Verarbeitungs-Kosten bezahlt, letztere haben die Anfuhr beschafft; auf alles dieß muß bei der Natural-Theilung oder bei der Theilung der Aufkunft aus dem Verkaufe Rücksicht genommen werden; besser also, und dieß wird am mindesten Schwierigkeit haben, zumal da der Gegenstand nicht von Erheblichkeit werden kann, man hebe die übriggebliebenen Baumaterialien auf und verwende sie beim nächsten Bau, oder gebe sie dem Patronat gegen das Versprechen zurück, daß bei nächster Gelegenheit eine gleiche Quantität ohne Schlagelo n rc. frei zur Baustelle geliefert werden solle. Durch eine solche Maaßregel leidet so wenig der eine als der andere.

So sehr dieß alles sich von selbst als wahr und richtig ausspricht, so leicht kann es doch Veranlassung zum Stillstand im Baue, zur Verweigerung der Hülfsbeiträge und somit zum Rechtsstreit werden; denn leider lehrt die Erfahrung, daß auch die von dem Hrn. Anfrager in Bezug genommene Konstitution bei weitem noch nicht genügt, um dem Bestreben, sich seiner Pflicht zu entziehen, und der Prozeßsucht ein Ziel zu setzen. Möchte doch endlich jede Gemeinde die kirchlichen Bauten für das was sie sind und nach der Konstitution seyn sollen, für wirkliche Gemeindebauten, ansehen, und durch Vereinigung unter sich und mit dem Patrone oder dessen Stellvertreter, ohne daß es deßhalb gerichtlicher Dazwischenkunft bedarf, die zweckmäßigsten Mittel zur Ausführung wählen! — Möchten aber auch die Patronen und ihre Stellvertreter es nicht vergessen, daß es nicht mehr von ihren einseitigen Beschlüssen abhängt, **ob** und **wie** gebaut werden soll, daß ihnen vielmehr nur die Direktion, also Vorlegung angemessener Vorschläge, und wenn diese, dem gemeinschaftlichen Interesse entgegen, nicht angenommen, nothwendige Reparaturen oder neue Bauten abgelehnt werden wollen, nur der Rekurs an den Landesherrn, eventualiter an die Gerichte zusteht, — daß aber, um hier mit Sicherheit zu reüssiren, nichts von dem, was das Gesetz vorschreibt, insbesondere auch nicht die Zuziehung eines Gemeindebevollmächtigten zur Ausführung und Mitaufsicht, versäumt werden darf.

Schwerin. F. Francke.

(Bemerkung.) Obgleich ich kein Mecklenburger von Geburt bin, so nehme ich doch Theil an dem mir befreundeten Volke, in dessen Mitte ich für jetzt meinen Wohnsitz aufgeschlagen habe. Deßhalb empfand ich, vielleicht mit so manchem Leser, tiefen Unwillen, da ich in der Mittheilung aus Neustrelitz in No. 391 des freim. Abendbl. eine eben so seichte, als durch leere Witzelei schädliche Verspottung des häuslichen Lebens fand. Denn was bleibt dem guten Menschen wohl anders übrig, als jetzt, wo die Menschheit nach so großen Stürmen in tödtender Stille an Kraft und Muth verliert, in den stillen Kreis seiner Familie sich zu retten, und am väterlichen Herde sich ein zufriedenes Herz zu bewahren? Verwandeln wir die spinnende Hausfrau in eine sich putzende und gefallsüchtige, den murrenden Hausvater in einen spielenden oder schwelgenden, den schnurrenden Kater in einen geschwätzig plappernden Papagei oder in einen amerikanischen Schooßhund, und den schmauchenden Herrn Nachbar in einen kriechenden Speichellecker oder in einen allzugefälligen Hausfreund, die redselige Frau Nachbarin in eine überspannte Romanenheldin oder in einen gehässigen Eheteufel, und das Glas Dünnbier in ein Glas theuren verfälschten Wein oder in eine Tasse erschlaffenden Thee: und die Noth des Landes hat seine Ursache (hinc illae lacrymae!). Drum lasse man uns die schaffende Hausfrau, den ordnenden Hausvater, die freundlichen Hausthiere, den treuen Nachbar (getreue Nachbaren gehören ja schon nach Luther zum täglichen Brote), die berathende Freundin und unser erquickendes Bier, und wir werden die Wahrheit des Pestalozzischen Ausspruches gewiß einsehen: „Die häuslichen Freuden des Menschen sind die schönsten auf der Erde!"

Pr. Karl Mesenberger, cand. th. et ph.

(Nachricht und Bitte wegen der milden Beiträge für ein taubstummes Mädchen.) Nicht ohne Erfolg ist mein Aufruf zur Unterstützung dieser armen Waise geblieben. Sechshundert Reichsthaler sind bereits gezahlt oder zugesichert, und es fehlen nur noch zweihundert Rthlr., um sie einem bewährten Institute übergeben und dadurch für die Ausbildung ihres unsterblichen Geistes sorgen zu können. Noch einmal nehme ich daher die christliche Liebe, welche sich noch neulich gegen **entfernte** Glaubensgenossen so thätig geäußert hat, für diese in **unsrer Mitte** lebende Unglückliche in Anspruch, und hoffe um so zuversichtlicher, daß diese geringe Summe von gütigen Menschenfreunden noch werde zusammengeschossen werden, da nur **funfzig** Edle sich zu einem jährlichen Beitrage von **einem Thaler** auf **vier Jahre** vereinigen dürfen, um den wohlthätigen Zweck erreichbar zu machen, und da ohne dieß die bisher eingegangenen Beiträge als unzulänglich wieder zurückgegeben werden müßten. Die ihr von Gott die edlen Gaben des Gehörs und der Sprache empfinget und dadurch in den Stand gesetzt wurdet, euren Geist für das Höhere dieß- und jenseits zu bilden, laßt diesen Schrei um Erbarmung nicht vergebens seyn. Der Herr Landdrost **von Kamptz** zu Stargard wird bereitwillig jeden Beitrag annehmen und zu seiner Zeit öffentlich Rechenschaft ablegen.

Woldegk, den 27. Juni 1826.

F. L. Reinhold.

(Schuldige Berechnung und Danksagung für empfangene Gelder aus einer Kollektur in Ludwigslust zur Wohlthat der abgebrannten Familien aus Raduhn, Amts Crivitz.) Eine von mir ausgegangene Kollektur in Ludwigslust, Zwecks der abgebrannten Raduhner, veranlaßt mich, den günstigen Erfolg derselben hierdurch gehörig in Kenntniß zu bringen, und eine schuldige Rechenschaft von den empfangenen milden Gaben mit Vergnügen abzulegen.

Die Erhebung aus der gedachten Kollekte war: 5 Ld'or., 81 Rthlr. 24 ßl. NZwdr., 22 Rthlr. 21 ßl. Pomm. Cour., und wurde das Gold wegen der Vertheilung, wie auch wegen des bequemen Gebrauchs für die Empfänger zu Silbergeld reduzirt, woraus sich summarisch

81 Rthlr. 24 ßl. NZwdr. und 47 Rthlr. 1 ßl. Pomm. Cour.

ergaben.

Hiervon erhielten:

		Rthlr.	ßl.
10	Hauswirths-Familien, jede 2 Rthlr. 8 ßl. Nz. und 1 Rthlr. 13 ßl. Pomm., zusammen	34 Rthlr.	18 ßl.
6	Büdner-Familien, jede 2 Rthlr. 8 ßl. Nz. und 1 Rthlr. 13 ßl. Pomm., zusammen	20 —	30 —
21	Einwohner-Familien, jede 2 Rthlr. 8 ßl. Nz. und 1 Rthlr. 13 ßl. Pomm., zusammen	72 —	9 —
	der Glockenläuter Rode in Ludwigslust für die Einforderung	1 —	16 —
	in Summa	128 Rthlr.	25 ßl.

und kompensirt sich die Einnahme mit der Ausgabe.

Eine gleichmäßige Vertheilung, wie aus dieser Spezifikation hervorgeht, schien mir in sofern die zweckmäßigste, als die Empfänger ohne Unterschied zur Anschaffung ihrer nothwendigsten Geräthschaften diese getheilte Summe bedurften.

Beim Schlusse dieser Berechnung bringe ich nun nicht allein im Namen der so reichlich unterstützten Familien den innigstgerührten Dank, sondern glaube auch noch in dieser Spendung ein mir geschenktes gütiges Zutrauen erblickt zu haben, welches ich stets als ein Heiligthum in meinem Herzen aufzubewahren mich verpflichtet fühle.

Friedrichsmoor, am 15. Juli 1826.

F. Grohmann, Oberförster.

(Hierneben eine Beilage.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

des freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 4. August 1826.

Etwas über die Verlegung der Begräbnißplätze.

Luther sagt in einer, im Jahre 1527 abgefaßten Schrift: Ob man vor dem Sterben fliehen möge, folgendes: „Weil wir aber in diese Sache kommen „sind, vom Sterben zu reden, kann ich es nicht lassen, „auch von dem Begräbniß etwas zu reden. Aufs erste „laß ich das die Doktores der Arznei urtheilen und „alle, die des baß erfahren sind, ob es gefährlich sei, „daß man mitten in Städten Kirchhöfe hat? denn ich „weiß und verstehe mich nichts darauf, ob aus den „Gräbern Dunst oder Dampf gehe, der die Luft ver„rücke ꝛc. Das weiß ich wol, daß bei den Alten der „Brauch gewesen ist, beide, unter den Juden und Hei„den, beide, unter Heiligen und Sündern, das Begräb„niß außer der Stadt zu haben, und sind ja so klug „gewesen, als wir seyn mögen ꝛc. Darum mein Rath „auch wäre, solchen Exempeln nach das Begräbniß „hinaus vor die Stadt zu machen. Und zwar als wir „hier zu Wittenberg einen Kirchhof haben, sollte uns „nicht allein die Noth, sondern auch die Andacht und „Ehrbarkeit dazu treiben, ein gemein Begräbniß außen „vor der Stadt zu machen. Denn ein Begräbniß „sollte ja billig ein feiner, stiller Ort seyn, der abge„sondert wäre von allen Orten, darauf man mit An„dacht gehen und stehen könnte, den Tod, das jüngste „Gericht und Auferstehung zu betrachten, und beten, „also daß derselbige Ort gleich eine ehrliche, ja fast „eine heilige Stätte wäre, daß einer mit Furcht und „allen Ehren darauf könnte wandeln, weil ohne Zwei„fel etliche Heilige da liegen. Und daselbst umher an „den Wänden könnte man solche andächtige Bilder und „Gemälde lassen malen. Aber unser Kirchhof, was ist „er? Vier oder fünf Gassen und zween oder drei „Märkte ist er, daß nicht gemeinerer oder unstillerer „Ort ist in der ganzen Stadt, denn eben der Kirchhof, „da man täglich, ja Tag und Nacht überläuft, beide, „Menschen und Vieh, und ein jeglicher aus seinem „Hause eine Thüre und Gasse darauf hat. Aber wenn „das Begräbniß draußen auf einem abgesonderten stil„len Orte läge, da niemand durch noch darauf liefe, „so wäre es gar geistlich, ehrlich und heilig anzusehen, „und könnte auch zugerichtet werden, daß es zur An„dacht reizete die, so darauf gehen wollen. Das wäre „mein Rath. Wer es thun will, der thue es; wers „besser weiß, der fahre immer fort. Ich bin niemands „Herr."

Vielleicht schon ehe Luther dieß schrieb, war sein Rath ausgeführt, ungerügt von Freunden, ungetadelt von Feinden. Sleidan meldet Buch VI. unter 1527 nach der von Semler herausgegebenen Uebersetzung Th. I., S. 386, wo noch eine mit Luther übereinstimmende Anmerkung des Katholiken Courayer nachgesehen werden kann: „Der Rath zu Straßburg machte „dieses Jahr eine Verordnung, daß keine Leiche in der „Stadt mehr sollte begraben werden. Es wurden „außer derselben einige Orte zu Begräbnissen ange„wiesen." Die Chroniken einzelner Städte würden wahrscheinlich eine Menge von Nachahmungen dieses Beispiels nachweisen auch in den früheren Jahrhunderten, mochte auch vielleicht oft nur aus Mangel an Raum diese Maaßregel getroffen werden. Die vor dem Thore liegenden Gottesackerkirchen in Sachsen schreiben sich gewiß meistentheils aus früheren Zeiten her, als aus der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Man gibt, und zwar nicht immer mit Unrecht, den auf die Reformation folgenden protestantischen Theologen ein Nachäffen Luthers, ein zu zähes Kleben an seinen Worten Schuld. Wie sollte man denn oben angeführte Aeußerung als eine Art Ketzerei angesehen und unterlassen haben, erforderlichen Falls die Leute zu belehren, daß die Todten vor dem Thore eben so sanft und selig schlafen könnten, als innerhalb der Stadt? Und hätte überhaupt je hier der religiöse Wahn so gar große Macht gehabt, daß die Aerzte nur mit Gefahr dagegen auftreten konnten, welcher Christenmensch hätte da Kriegsdienste nehmen und in die Schlacht gehen wollen? Man befrage also erst die Geschichte und mache die Vorzeit nicht gar zu dumm und abergläubisch, um die Jetztzeit desto klüger und aufgeklärter darzustellen. Die Nachwelt hält Gericht über uns, wie wir über die Vorwelt. In No. 376 dieses Blattes stellt nämlich ein Korrespondent aus Rostock die Meinung auf: „In „den verflossenen Jahrhunderten sei die allmählich rei„fende (dieß Partizipium paßt nicht zum Hauptworte) „Stimme der Aerzte und Physiker über die unvermeid„lichen Nachtheile des Begrabens in Kirchen und auf „Stadtkirchhöfen unter der Last des religiösen Wahnes „erstickt und habe nicht einmal vor der Mitte des „achtzehnten Jahrhunderts laut zu werden gewagt." Auch in Mecklenburg gibt es Stadtkirchhöfe vor der Stadt, die vor der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts angelegt sind, z. B. in Altstrelitz, wie die verfallene, früher zu Leichenpredigten gebrauchte Kapelle darauf beweiset.

Man kann sich das hie und da sichtlich werdende Widerstreben gegen die Verlegung der Begräbnißplätze vor das Thor, der die Verweisung derselben aus den Kirchen von selbst folgt, auch gar wohl erklären, ohne zu dem bekannten Spruche: Tantum religio potuit suadere malorum, seine Zuflucht zu nehmen. Das Begrabenwerden in den Kirchen war sonst ein Vorrecht gewisser Stände, z. B. der Prediger, oder der Reichen,

die bezahlen konnten. Ein solches Vornehmthun ist verwerflich, der Tod macht Alle gleich, wie in manchen Sterbeliedern gesungen wird, die hier in dem nämlichen Augenblicke, da sie gesungen, fast Lügen gestraft werden. Von dieser Seite her lasse ich tapfer kämpfend meine moralischen Hülfstruppen zu den medizinischen der Aerzte stoßen. Man soll aber nicht alles aufs schlimmste auslegen. Wenn mir ein Gegner sagt: Durch die Verlegung der Ruhestätte wird mir die Hoffnung benommen, einst bei geliebten Angehörigen, die mir vorangegangen sind, zu ruhen; so halte ich diesen Einwand zwar nicht für unabweislich, aber ich bin schon etwas sanfter gemuthet. Auch trägt zu diesem Widerstreben der Mangel an Ueberzeugung von der Gefährlichkeit der Kirchhöfe in den Städten bei, welcher Mangel nicht getilgt, sondern gemehrt wird durch leidenschaftliche Uebertreibungen von der andern Seite.

Ueber diesen Punkt mögen sich nun — das Nachtheilige des Begrabens in der Kirche zum voraus festgesetzt — vorurtheilsfrei die Aerzte berathen, mit Berücksichtigung der jedesmaligen Oertlichkeit. (Von Städten ist nur die Rede; es gibt aber auch stadtähnliche Dörfer und dorfähnliche Städte.) Ergibt sich dann die Unschädlichkeit des Begräbnißplatzes um die Kirche her, vorausgesetzt, daß es nicht so die Weise sei, wie nach Luther in Wittenberg; dann stimme ich für Beibehaltung der alten Sitte. Nicht wahr, wenn man vor Anfang des Gottesdienstes, wie man das oft, zumal bei Kirchen, zu denen entfernte Gemeinen gehen, findet, etwa an einem heitern Ostermorgen die Leute zwischen den Gräbern ihrer Lieben umher wandeln sieht, dabei läßt sich mehr denken, als daß es eine Gruppe für einen Maler abgeben könne? Man wird es nicht unwahrscheinlich finden, daß sie besser bereitet in die Kirche treten könnten, als wenn sie in einem Wirthshause, wie anständig und tadellos es auch dort zugegangen seyn mag, so lange verweilt hätten. Man wird nach einem solchen Gedanken der Sitte der Quäker nicht Beifall geben, deren Gräber durch keinen Hügel oder irgend sonst bezeichnet werden, und ihnen das Dogma nicht mißgönnen, mit dem diese Sitte in Verbindung steht.

Fr. Giesebrecht, Past. adj. in Mirow.

Anzeige für Augenkranke.

Fernere Uebersicht der Resultate meiner Privat-Heilanstalt für Augenkranke vom 1sten Januar 1826 bis zum 1sten Juli d. J. In No. 379 dieses Blattes ist die tabellarische Uebersicht der im ersten halben Jahre vorgekommenen Krankheitsfälle gegeben.

Es meldeten sich in dieser Zeit 40 Individuen mit 69 kranken Augen; hievon wurden 46 kranke Augen hergestellt, 15 blieben in Behandlung; 4 Individuen mit 6 kranken Augen entzogen sich der Kur ungeheilt.

Seit Errichtung meiner Anstalt vom 1sten Juli 1825 bis 1sten Juli 1826 wurden bei 99 Individuen 166 kranke Augen behandelt. Manche nicht uninteressante Fälle werde ich demnächst in der Gräfeschen Zeitschrift für Augenheilkunde niederlegen.

Name der Augenkrankheit.	Anzahl der behandelten Individuen.	Anzahl der behandelten kranken Augen.	Anzahl der geheilten Augen.	Anzahl der kranken Augen, welche der Kur entzogen wurden.	Anzahl der in Behandlung gebliebenen kranken Augen.
Staar, grauer		2	1		1
— schwarzer unvollkommner		10	4	2	4
Nachtblindheit		2	2		
Doppelsichtigkeit		1			1
Augenschwäche		6	4		2
Lähmung der Augenlieder		2		2	
Thränenträufeln		3	1	1	1
Augenentzündung, katarrhalische		8	8		
rheumatische		8	7		1
skrophulöse		5	4	1	
Augenlieder-Entzündung, langwierige		10	8		[illegible]
der Neugebornen		2	starb an Gehirnentzündung in der Behandlung.		
nach Verwundung		2	2		
Augenliederrose		1	1		
Auswärtskehrung d. Lieder		2			2
Flügelfell		1	1		
Hornhautflecke		4	3		1
	40	69	46	6	15

Plau, im Juli 1826.

A. L. Dornblüth, Dr. med. et chir.

Bemerkung zu dem Aufsatze des Hrn. Prof. Flörke: Ueber die wahrscheinlichen Folgen des Durchstichs der Erdenge von Mittelamerika, in No. 390 d. Bl.

Schon mehrmals, namentlich auch in diesen Blättern, habe ich die Meinung ausgesprochen gefunden, daß das westliche Hinströmen des Meerwassers in der Nähe des Aequators von der Achsendrehung der Erde herzuleiten sei; ich supplirte hiebei die Einwirkung des Mondes auf unsern Erdkörper als nothwendige Mittelursache. In dem erwähnten Aufsatze aber spricht sich der Herr Professor Flörke — von dem ich übrigens nur lernen zu können gern bekenne, und gegen den ich überhaupt die vollkommenste Hochachtung hege — mit deutlichen Worten anders über diesen Gegenstand aus. Derselbe sagt nämlich: „Da die Bewegung der Erde in der Nähe des Aequators in jeder Sekunde beinahe 1500 Fuß von Westen nach Osten beträgt, so äußert sich bei dem Wasser sowohl als bei der Luft, wegen ihrer Flüssigkeit, das Gesetz der Trägheit dahin, daß sie bei dem Umschwunge von W. nach O. um ein weniges zurückbleiben, und daraus entsteht im ganzen genommen eine beständige Strömung nach Westen." Auf

dieselbe Weise erklärt der Hr. Prof. F. den beim Aequator aus Osten wehenden Passatwind. — Ich kann mich von der Richtigkeit dieser Erklärung noch nicht überzeugen und lege meine Ansicht zur Prüfung vor.

Haben, als die Erde ihre rotirende Bewegung erhielt, das Wasser und die Luft dieselbe Bewegung zugleich mit bekommen, so müssen diese Flüssigkeiten sie, nach dem Gesetze der Trägheit, auch so lange ungeschwächt behalten, als keine andere Kraft derselben entgegen wirkt. Diese entgegenwirkende Kraft möchte nun vielleicht vom Aether ausgehen; sie müßte dann ihren Grund in einer Reibung der Atmosphäre an dem Aether haben. Könnte aber letzterer eine solche Wirkung äußern, so müßte er auch durch den Widerstand, den er leistete, alle Weltkörper endlich zum Stillstande bringen. — Wollen wir aber lieber annehmen, daß nur der feste Theil des Erdballes eine Achsenbewegung erhalten habe, so hätte das Meerwasser, so wie die Luft, zwar anfangs mit einer außerordentlichen Schnelligkeit nach Westen strömen müssen, allmählich aber würde die Erde dem Wasser und der Luft ihre Bewegung mitgetheilt haben — vermöge der Reibung zwischen der Erde und dem Wasser, und eben so zwischen der Oberfläche der Erdkugel und der Luft — so daß endlich Wasser und Luft die Bewegung des festen Erdkörpers vollkommen würden angenommen haben, unbeschadet ihrer anderweitigen Strömungen. Anders würde sich die Sache allerdings verhalten, wenn über der Atmosphäre eine zurückhaltende Reibung statt fände; aber diese können wir, nach dem schon oben Gesagten, wohl nicht annehmen. Aus einem Zurückbleiben können wir also nach meiner Ueberzeugung die Strömung der flüssigen Materien nicht erklären.

Richten wir nun aber unseren Blick auf die durch die Anziehung des Mondes und der Sonne im Meerwasser hervorgebrachte Bewegung, so finden wir hierin einen genügenden Aufschluß über die Strömungen. Gleichsam ein Wasserberg zieht beständig dem Monde nach, und da die östliche Bewegung des Mondes derjenigen der Erde nicht gleich kommt, ersterer daher gegen Westen hin zurückbleibt, so muß natürlich das Wasser fortwährend von O. nach W. strömen. So stände also diese Erscheinung in der genauesten Verbindung mit der Ebbe und Fluth.

Der östliche Passatwind läßt sich zum Theil auf ähnliche Weise erklären, denn unstreitig äußert der Mond auch auf unsere Atmosphäre seine anziehende Kraft, und bringt also auch in ihr eine Art von Ebbe und Fluth hervor. Außerdem aber hat dieser Wind noch eine Ursache in der Erwärmung durch die Sonne. Indem nämlich der sich unter der Sonne befindende Theil der Atmosphäre durch seine Erwärmung spezifisch leichter wird, muß nach aerostatischen Gesetzen die kältere Luft aus der Ferne herbeiströmen; und da das erwärmende Prinzip sich mit großer Geschwindigkeit von O. nach W. hin bewegt, so kann auch vorzüglich nur eine Strömung der Luft nach Westen hin bemerkbar werden.

Dem, welcher mit den Naturgesetzen bekannt ist, werden diese kurzen Andeutungen genügen, und ich schließe mit dem Wunsche, von meinem verehrten Gönner, dem Herrn Prof. Flörke, eines Besseren belehrt zu werden.

Güstrow. **Krückmann.**

Ueber Perkins Dampf-Schießgewehr.

Das polytechnische Journal liefert aus dem Glasgow Mechanics Magazine eine Beschreibung und Abbildung des Perkinsschen Dampf-Schießgewehrs, welches eine der folgenreichsten Erfindungen der neuesten Zeit zu werden verspricht. Es ergeben sich daraus folgende Resultate.

In einer Entfernung von 105 engl. (110 meckl.) Fuß auf eine eiserne Zielscheibe geschossen, wurden die Musketenkugeln bei sehr niedrigem Drucke platt geflätscht, bei höherem zerstäubten sie in kleine Stücke. Von zwölf Brettern, jedes von der Dicke eines Zolles, und einen Zoll weit jedes hinter dem andern aufgestellt, wurden, bis auf das letzte Brett, alle übrigen durchschossen. Der Druck, unter welchem die Versuche angestellt wurden, war nur ungefähr 900 Pfund auf den Quadratzoll, oder 65 Atmosphären; er läßt sich aber mit aller Sicherheit auf 200 Atmosphären erheben. Bisher zeigte sich der Dampf eben so kräftig, als Schießpulver, und zugleich hundertmal wohlfeiler, als letzteres. Das Dampf-Schießgewehr schießt in einer Minute 250, oder 15,000mal in einer Stunde, und braucht hierzu nur fünf Bushels Kohlen, die hundertmal wohlfeiler sind, als 15,000 Ladungen Schießpulver. — Durch eine Röhre fallen die Kugeln durch ihre eigene Schwere in den Lauf, und werden in Zwischenräumen, die kaum den Sinnen bemerkbar sind, im Verhältnisse von ungefähr 1000 auf eine Minute, eine nach der andern, hinausgeworfen. Der Knall bei der Entladung gleicht dem stärksten Donner, und da eine solche Röhre in 3 bis 4 Sekunden entladen wird, kann man sich einen Beweis verschaffen, wie sehr die Wirkung dieser Maschine alle Einbildungskraft übersteigt. Ein einziger Musketenlauf kann in ein Paar Sekunden eine ganze Kompagnie Infanterie, die ihm in Linie gegenüber aufgestellt ist, niederschmettern, und beinahe dreimal so viel Kugeln auf einmal abfeuern, als eine Kompagnie von 99 Mann mit vorher geladenen Gewehren; zum zweitenmale würden sie, dieser Maschine gegenüber, gewiß nicht wieder laden. Was würde man erst mit 50 solchen Gewehren ausrichten! Die außerordentliche Präzision, mit welcher diese Gewehre ihre Kugeln immer, eine einen Zoll weit von der andern, bei Seitenbewegung des Laufs werfen, erwies sich auch an einer Ziegelmauer von 18 Zoll Dicke. Eine Ladung wühlte an derselben ein Loch von beinahe einem Fuß im Durchmesser aus, und dieß mit bloßen bleiernen Kugeln, eiserne würden durchgeschlagen haben.

„Die Regierung — sagt der englische Journalist — zeigte eine lobenswerthe Besorgniß, sich dieser furcht-

baren Anwendung des Dampfes zu bemächtigen, und wir können ganz beruhigt seyn, diese Erfindung wird nicht verloren gehen." Zehn Dampf-Kanonen werden in einer Schlacht mehr ausrichten, als 200 Kanonen gewöhnlicher Art. Ein Linienschiff mit sechs solchen Kanonen wird furchtbarer seyn, als eines mit 74 Kanonen nach dem bisherigen Systeme. Wenn von 500 in jeder Minute aus einem solchen Gewehre abgefeuerten Kugeln nur eine unter zwanzig trifft, so tödten oder verwunden zehn solche Gewehre täglich 150,000 Mann. Zum Vertheidigungskriege wird diese Erfindung noch weit brauchbarer seyn, als zum Angriffe. Festungen werden dadurch uneinnehmbar, und keine Bresche (wenn anders unter Dampf-Kanonen eine solche möglich wäre) kann erstürmt werden. Es läßt sich nicht berechnen, welche Veränderung diese Erfindung noch in der Völkergeschichte hervorbringen wird.

Uebersicht der bis zum 12ten Juli (in Rostock) eingegangenen und nach Berlin gesandten Beiträge für die leidende Menschheit in Griechenland.

(G. bedeutet Gold, Pr. C. Preuß. Courant, alles übrige ist in N2wdr. und Pomm. Cour.)

(Beschluß.)

Aus Schwaan: Vom Hrn. Postmeister Ramsay 1 Rthlr.

Aus Schwechow: Vom Hrn. Drost v. Laffert 5 Rthlr. Gold.

Aus Schwerin (Grabow, Gadebusch, Ludwigslust rc.): Durch die Redaktion des freimüthigen Abendblatts, wie bereits öffentlich angezeigt worden, 126 Rthlr. 14 ßl.

Aus Sülz: Durch die Sammlung des Hrn. Oberamtmanns Koch 30 Rthlr. 28 ßl.

Aus Wismar: Durch den Hrn. Postkommissär Meyer eingesandt: Vom Schustermeister Hrn. Rathsack 24 ßl. — Vom Baumann Schröder 16 ßl. — Vom Mitträger Paulcke 6 ßl. — Vom Stadtsoldaten Kindermann 16 ßl. — Vom Schornsteinfeger Hrn. Ernst 32 ßl. — Vom Kaufmann Hrn. Jochumsen 32 ßl. — Vom Kirchenbedienten Warncke 32 ßl. — Vom Hrn. Hacker ½ Ld'or. oder 2 Rthlr. 24 ßl. G. — Vom Hrn. Kaufmann J. G. Martens 10 Rthlr. — Von einem Ungenannten, unter Adresse für die Griechen, 6 Rthlr. — Von N. N. 1 Meckl. Dukaten oder 2 Rthlr. — Von Fr. v. Bassewitz 1 Rthlr. 16 ßl. — Vom Hrn. Konditor Hartwig 1 Rthlr. 16 ßl. — Von einer Ungenannten, unter Adresse für die verwaiseten Griechen, 32 ßl. — Vom Hrn. Pastor Götze 2 Rthlr. — Von Dem. Meyer 32 ßl. — Von einer ungenannten Wittwe 32 ßl. — Vom Küster Hrn. Hiode 1 Rthlr. 16 ßl. — Vom Kaufmann Hrn. Hamel [illegible] von Dernath 2 Rthlr. — [illegible] Behm 32 ßl. — Von einem [illegible] Dem. Peitzner 32 ßl. — [illegible] ßl. — Von einem Unge[illegible] der Hellenen, 5 Rthlr. G. [illegible] Rthlr. — Von der Dem. [illegible] Dem. H. Dahlmann 2 Rthlr. [illegible]hlmann 4 Rthlr. — Vom [illegible] Vom Hrn. Oberstlieutenant [illegible] — Vom Hrn. Schreib- und [illegible] Von der Frau Oberstlieut. [illegible] Von der Dem. F. Schlaaf [illegible] zu Geldebee 2 Rthlr. — [illegible] Durch Hrn. W. von meh[illegible] G. — Vom Arbeitsmann [illegible] Hrn. Buchdrucker Oesten [illegible]ditee 16 ßl. — Vom Kaufmann Hrn. Ockel 10 Rthlr. G. — Von einem Ungenannten für die Sache der Hellenen 2 Rthlr. — Vom Hrn. Postschreiber Schmidt 1 Rthlr. — Von den Litzenbrüdern Seidenschnur und Allwardt 32 ßl. — Von einem Ungenannten, mit der Bestimmung für die Griechen, 2 holl. Dukaten oder 5 Rthlr. 16 ßl. — Vom Kaufmann Hrn. Gehring 5 Rthlr. G. — Vom Holzdrechsler J. Walter jun. 16 ßl. — Vom Nadler Däberg und andern Freunden 1 Rthlr. 16 ßl. — Vom Schneidermeister Hrn. Milatz 16 ßl. — Vom Kammerschreiber Hrn. Evers 1 Schaustück, werth 1 Rthlr. 12 ßl. — Vom Fräulein U. v. Breitenstern 2 Rthlr. — Von Z. durch Hrn. W. 2 Rthlr. — Vom Baumann Hrn. Hansen 32 ßl. — Vom Kupferschmied Herrn Marckwardt 1 Rthlr. 16 ßl. — Vom Kaufmann Herrn T. 2 Rthlr. — Von N. N. 32 ßl. — Vom Hrn. Kandidat Rahmmacher zu Alt-Farpen 3 Rthlr. — zusammen: 123 Rthlr. 26 ßl.

Recepitulatio der sämmtlichen Beiträge:

		Rthlr.		ßl.	
Aus	Alt-Schwerin	12	Rthlr.	-	ßl.
—	Basedow	34	—	43	—
—	Boizenburg	78	—	4	—
—	Camin	14	—	-	—
—	Dargun und Röcknitz	56	—	23	—
—	Doberan	5	—	-	—
—	Güstrow	9	—	16	—
—	Ivenack	3	—	-	—
—	Ludwigslust	8	—	24	—
—	Malchin	68	—	32	—
—	Parchim	83	—	8	—
—	Ribnitz	2	—	32	—
—	Röbel	5	—	-	—
—	Rostock	834	—	34	—
—	Schwaan	1	—	-	—
—	Schwechow	5	—	-	—
—	Schwerin rc.	126	—	14	—
—	Sülz	30	—	28	—
—	Wismar	123	—	26	—
	Summa	1501	Rthlr.	43	ßl.
	Davon ab für Porto und Druckkosten	5	—	37	—
	Blieben einzusenden an Werth	1496	Rthlr.	6	ßl.

Davon sind eingesandt 1473 Rthlr. 10 ßl. theils am 11ten Juni, laut des folgendergestalt lautenden Postscheins:

Daß heute Dato ein Beutel, worin 782 Rthlr. 16 ßl. N2wdr., 1 dito mit 113 Rthlr. 38 ßl. Pomm. Cour., 33 Rthlr. 32 ßl. Preuß. Cour., 79 Stück Louisd'or, 4 Schaustücke und 15 Goldstücke, an **Hufeland** in Berlin richtig allhier zur Post geliefert, solches wird hiemittelst bescheiniget.

Rostock, den 11. Juni 1826.

Großherzogl. Meckl. Ober-Postamt. **Hillert.**

und unterm heutigen Dato, laut des also lautenden Postscheins:

Daß heute Dato ein Beutel, worin 3 Stück Friedrichsd'or, 8 Holl. Dukaten, 33 Rthlr. 16 ßl. N2wdr., 20 Preuß. Thaler, 3 Rthlr. 14 gr. Preuß. Geld und 22 Rthlr. Pomm. Cour., an **Hufeland** in Berlin allhier richtig zur Post geliefert, solches wird hiemittelst bescheiniget.

Rostock, den 12. Juli 1826.

Großherzogl. Meckl. Ober-Postamt. **Hillert.**

In Kassa blieben 16 Rthlr. 12 ßl. N2wdr., 4 Rthlr. Preuß. und 1 Holl. Dukaten, — zusammen 22 Rthlr. 44 ßl., welche nach obiger Absendung eingingen und ebenfalls in diesen Tagen nach Berlin befördert werden sollen.

Ich genüge durch vorstehende Bekanntmachung dem Versprechen der Rechnungsablegung, bin erbötig, jedem Kontribuenten die Original-Rechnungspapiere selbst vorzulegen, und erkläre mich bereit, fernere Beiträge nach wie vor anzunehmen und zu befördern.

Allen meinen geehrten Landsleuten, welche meine Fürsprache zu berücksichtigen so gütig waren und mit Rath und That mich unterstützen, sage ich hierdurch den gehorsamsten Dank.

Rostock, den 12. Juli 1826.

Crull, Dr.
für sich und den Hrn. Ober-Postamts-Direktor **Amtsberg.**

Nro. 397.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 11ten August 1826.

Inhalt: Freimüthige Worte über Schulzucht. — Ueber Colombia. — Gedanken eines Musikers, veranlaßt durch den heutigen Zustand der Musik. (Fortsetzung.) — Die Sparkasse zu Schwerin. — Korrespondenz-Nachrichten: Kröpelin, Dassow, Doberan, Schwerin. — Verm. Nachr. — Zum zehnten August 1826; (von Theodor B. v. Sydow.)

Freimüthige Worte über Schulzucht.

Wer eine Reihe von Jahren die niedern Stände beobachtet hat, wird mit Vergnügen bemerken, daß die vormalige Rohheit derselben immer mehr abnimmt, und mit ihr die aus derselben entspringende Unsittlichkeit. Namentlich ist dieß der Fall mit den Handwerkern, deren früherer, zum Eigendünkel und zu mancherlei Unordnungen führender Zunftgeist allmählich nachläßt und der Neigung Platz macht, sich geistig und sittlich zu vervollkommnen. Ein näheres Anschließen derselben an ihre gesitteteren Mitbürger durch anständige Kleidung, durch Bescheidenheit, kurz durch ihr ganzes Betragen, ist die Folge davon gewesen.

Allerdings sollten Zöglinge gelehrter Bildungsanstalten jenen Ständen mit einem glänzenden Beispiele vorangehen; denn aus dem Mittelstande entsprungen, welchem unter gesitteten Völkern die meiste Bildung beiwohnt, und von früher Jugend an zu den Wissenschaften geführt, so die Sitten zu mildern pflegen, befinden sie sich in der glücklichen Lage, bei ihren Mitbürgern die freudigsten Erwartungen zu erregen.

Jedoch sind diese bis jetzt nicht in Erfüllung gegangen. — Gewann es gleich in neuerer Zeit den Anschein, als würde mit den Hochschülern eine vortheilhafte, die wissenschaftliche und sittliche Ausbildung befördernde Veränderung vorgehen: so ist dennoch das alte, vielfach gerügte und von Ausländern verspottete Treiben derselben nicht nur geblieben, sondern hat sich, wo möglich, noch verschlimmert; und es ist eine seltsame Erscheinung, daß Hochschüler, bei allem Klügeln über Staatsverfassungen, ihre einzelnen, verbotenen und schädlichen Vereine auf größtentheils lächerliche, zum Theil unsinnige Gesetze gründen, welche eine empörende Ungleichheit und die Herrschaft roher Gewalt feststellen.

Daß ein solches Treiben der wissenschaftlichen Ausbildung hinderlich sei, erhellt von selbst. Zwar haben die Hochschulen in neuern Zeiten rücksichtlich der Einrichtung, vielleicht auch der Lehrer, gewonnen, und einzelne, von denselben zurückkehrende kenntnißreiche junge Männer geben den Beweis, daß es an den Zöglingen liegt, wenn sie unwissend bleiben; daß letztes aber öfters der Fall ist, zeigt zunächst das Mißtrauen der Regierungen, welche Prüfungen der ins bürgerliche Leben übertretenden Hochschüler angeordnet haben, am sichersten aber amtliche, diesen Gegenstand betreffende Nachrichten. *)

Rücksichtlich der Schulen ist gleichfalls zu bedauern, daß die Sitten an denselben sich im allgemeinen sehr merklich verschlimmert haben. Wahrscheinlich hat, neben andern Gründen, das böse Beispiel der Hochschüler nachtheilig auf die Schüler eingewirkt, denen von jeher der Burschenton als etwas Köstliches und Nachahmungswerthes erschienen ist. Die gesunkene Schulzucht mußte gleichfalls der wissenschaftlichen Ausbildung hinderlich werden, und wenn gleich zu allen Zeiten von den Schulen wohl vorbereitete junge Leute abgegangen sind: so haben dennoch Regierungen sich bewogen gefunden, von den angehenden Hochschülern Zeugnisse der Reife zu fordern. Nicht ohne Bedeutung ist es, daß die heilsamen Verordnungen darüber grade in eine Zeit fallen, wo man angefangen hat, sich allgemein über die Rohheit zu beklagen, welche in manchen Städten unter den Schülern herrscht.

Rohheit unter den Zöglingen einer gelehrten Schule! — Ein unheildrohender Zustand für den Staat, für Schüler und Eltern; unvereinbar mit einer Bildung, welche alle geistige Anlagen im Einklange mit einander entwickelt und, wie die Alten sagten, die Sitten mildert. Wie könnte auch ein junger Mensch — ist er anders von der Natur zum Gelehrten berufen und weit genug

*) So ist unter andern bereits in No. 336, S. 432, d. Bl. angeführt: „daß von den in den Jahren 1822, 23 und 24 zu Bonn geprüften Studirenden, an der Zahl 434, kein einziger das Zeugniß No. 1, nur 68 das Zeugniß No. 2, und 366 das Zeugniß No. 3, also das der Untauglichkeit erhalten haben!"

fortgeschritten, um eine Ahnung von dem ungeheuern Gebiete der Wissenschaften zu haben und von dem innigen Zusammenhange derselben unter sich — nach Außendingen streben? Wie könnte er, um ins Einzelne zu gehen, wenn er einen Homer oder Livius nicht bloß mechanisch übersetzen gelernt hat, sondern ihre Schönheiten zu fühlen im Stande ist, wenn er auf dem Felde der Geschichte nicht mit dem bloßen Gedächtnisse weilt, sich durch Unbescheidenheit und Selbstgenügsamkeit auszeichnen?

Darum sollte unverbesserliche Rohheit der Sitten sofort die Verweisung eines Schülers von der Schule zur Folge haben, denn er selbst verdient nicht die mindeste Rücksicht und zieht andre mit ins Verderben. Wie viele Thränen wären Eltern, welche bittere Reue manchem jungen Manne erspart, wenn hierin nicht eine schädliche Nachsicht geübt würde!

Diese Nachsicht, so wie das Sinken der Schulzucht überhaupt, fällt zunächst Schulvorstehern und Lehrern zur Last, da ihnen die Mittel gegen Zügellosigkeit und Rohheit zu Gebote stehen: Besserung, Strafen und Verweisung von der Schule. Jedoch liegt in ihrer besondern Lage wenigstens eine Entschuldigung. — Denn leider sind die Lehrer an höhern und niedern Schulen meistens sehr kärglich besoldet, so daß ihre Aemter für das Fegefeuer gelten, durch welches der Weg in das ferndämmernde Himmelreich einer Pfarre oder andern Versorgung führt. Dieses unglückliche Verhältniß hindert manchen kenntnißreichen und mit allen, einem Schullehrer nöthigen Eigenschaften versehenen Mann, sich diesem Stande für das ganze Leben zu widmen, und erfordert tausend Rücksichten, um der gegenwärtigen kärglichen Einnahme nicht zu schaden, oder der künftigen Beförderung hinderlich zu werden. In der That kann man auch billiger Weise nicht verlangen, daß ein Mann einer einstweiligen kärglichen, nicht einmal abzulehnenden Versorgung, unter vielfältigen Widerwärtigkeiten, jede Rücksicht auf sich selbst opfere; wenigstens kann es ein Staat nicht, der, wie man Beispiele hat, Schullehrer darben läßt, während er jährlich viele Tausende auf Aemter verwendet, die verhältnißmäßig viel weniger, zuweilen fast nichts nutzen, und oft nicht den zehnten Theil der Kenntnisse und Arbeit erfordern, welche von einem Schulmanne verlangt werden.

Ist nun gleich die Lage der Schullehrer von jeher fast überall drückend gewesen, so wurde doch früherhin der gute Ruf der meisten Schulen vorzüglich durch eine sorgfältige häusliche Erziehung aufrecht erhalten. Seit diese aber bei der in vielen Familien überhand nehmenden Ueppigkeit immer mehr abgenommen, hin und wieder fast aufgehört hat, ist die Rohheit an manchen Schulen zu einer Höhe gestiegen, welche die allgemeine Aufmerksamkeit erregt. Es ist hier nicht die Rede von Knabenpossen einzelner Burschenaffen, wie sie zuweilen vor 20 bis 30 Jahren gerügt wurden; es ist die Rede von einem gänzlichen Heraustreten der Schüler aus ihrer Stellung zu den Wissenschaften, den Lehrern und übrigen Staatsbürger. Sie wähnen, vor der Zeit Männer geworden zu seyn, und vieles trägt dazu bei, sie in diesem Wahne zu bestärken. Im elterlichen Hause wird ihnen manches nachgesehen, was vor Jahren mit der Ruthe bestraft wäre; man billigt ihre Klagen über diesen oder jenen Lehrer, und bedauert die armen Sprößlinge, sucht sie auch, so viel möglich, gegen die Folgen unbesonnener Streiche zu schützen. Nachtheiliger aber als alles, wirken hie und da unvorsichtige Reden und böse Beispiele der Eltern. — In der Schule werden die Söhne vielgeltender Väter als vornehme Herren behandelt; sie dürfen sich ungestraft manchen Verstoß gegen die Schulgesetze erlauben, nach Belieben Unterrichtsstunden versäumen, wohl gar in dieser Hinsicht einen bestimmten Lehrer auszeichnen, unter dem Vorwande, sein Vortrag tauge nicht. Fürchten nun Schulvorsteher, und dieser Fall ist nicht selten, daß durch eine strengere Zucht die sogenannte Frequenz der Schule leiden möchte, erfahren dieß selbst die Schüler, so ist vollends alle Ordnung und Zucht dahin. Zu bedauern ist dann freilich ein einzelner Lehrer, der es unter seiner Würde hält, ungezogenen Menschen zu schmeicheln, um mit einem möglichst regelmäßigen Besuche seiner Lehrstunden beehrt zu werden, oder Neckereien und andern Kränkungen zu entgehen.

Kein Wunder, daß die im elterlichen Hause und in der Schule zu jungen Herren gestempelten Schüler sich auch anderswo als solche geltend zu machen wünschen, und was am innern Gehalte fehlt, durch Possen, Uebertreibungen oder Unarten zu ersetzen suchen, wie sie Menschen ohne Gefühl für das Schickliche und ohne Erfahrung einfallen mögen. Daher die auffallende, oft lächerliche Kleidung vom angeblich altdeutschen Rock bis zur malerischen Mütze; daher das Hervordrängen im Theater, in öffentlichen Gesellschaften und häuslichen Kreisen, wo die selten fehlende Pfeiffe von stattlicher Länge den jungen Herrn bezeichnet, der, nachlässig über ein Sopha ausgestreckt oder über einen Stuhl gelehnt, anständigen Frauenzimmern Weihrauch unter die Nase bläst; daher das kecke Absprechen, wo einsichtsvolle Männer ihr Urtheil zurückhalten; die Miene voll Ueberdruß und Hochmuth, als seien sie erhaben über das gewöhnliche Treiben der Menschen, und sehnten sich nach höhern Dingen; daher das fleißige Besuchen öffentlicher Häuser, die Errichtung von Schülerklubbs, und viele andre Dinge, welche sich hier anführen ließen und zum Theil — nicht anführen lassen. So entstehen dann jene Zerrbilder junger Männer, welche man häufig findet und nicht ohne Widerwillen ansehen kann.

Neben den angeführten Umständen trägt auch die Vielseitigkeit des Unterrichts an manchen Schulen dazu bei, den Eigendünkel der Schüler zu steigern. Sie lernen oft von allem etwas und nichts gründlich; meinen aber recht viel zu wissen, und freuen sich, so leicht dazu gelangt zu seyn. Dadurch wird die Achtung gegen die Wissenschaften verringert und die jugendliche Ausbildung zu einem Spiele, welches Zeit und Trieb genug zu Knabenpossen übrig läßt.

Die gewöhnlichen öffentlichen Reden der Schüler beim Abgange von der Schule oder bei andern Gelegenheiten, sind gleichfalls zur Beförderung des Eigendünkels geeignet. Nicht selten hört man in denselben

junge Leute, die Knaben ähnlicher sehen als Jünglingen, nach eigener oder fremder Meinung über Dinge absprechen, welche dem kenntniß- und erfahrungsreichsten Manne zweifelhaft erscheinen, und vielleicht keinem Lehrer der besondern Schule völlig klar sind. Nicht bloß lächerlich ist ein solcher Auftritt, sondern er führt zugleich zu niederschlagenden Schlüssen über die Achtung, welche Lehrer und Schüler gegen die Wissenschaften zeigen. Auch werden diese Reden wohl in fremden lebenden Sprachen gehalten, in der französischen, englischen und italienischen. — Diese Sprachen sind aber für den angehenden Gelehrten offenbar Nebensache, wenn man sie gegen die wichtigern Gegenstände des Unterrichts hält, als da sind: alte Sprachen, Religion, Geschichte, Größenlehre u. s. w. Die Erlernung der Anfangsgründe jener Sprachen möchte unter Umständen, wenn anders der Lehrer eine gute Aussprache hat, nicht zu tadeln seyn; ein tieferes Eindringen in dieselben aber ist für die gewöhnliche Dauer des Schulunterrichts zweckwidrig.

Die Folge dieses Unwesens ist, daß ein Schüler, der sich im Stande glaubt, die wichtigsten Aufgaben, welche sich zu Preisfragen schicken, in Abhandlungen oder Reden, selbst in weniger bekannten Sprachen, wenn auch mit Hülfe der Lehrer, zu lösen; der meint, er könne durch Zusammenfügung von Wörtern nach den Regeln der Sprachlehre sofort den Geist einer fremden Sprache beschwören, sich doch mindest Männern gleich stellt, welche hierin überall Schwierigkeiten sehen. — Aber es fragt sich, ob er beim vermeintlichen Besitze von 4 bis 6 Sprachen die tiefe Bedeutung des Worts: Sprache, kennt; ob er jene hohe Achtung gegen die Wissenschaften besitzt, ohne welche man in diese nicht eindringt; eine Achtung, welche besser gearteten Jünglingen beiwohnt und sie zur Bescheidenheit und Sittlichkeit führt.

Sehr nachtheilig auf den Fleiß und die Sitten der Schüler wirken ferner an einigen Schulen die übermäßig langen Ferien. Einsender hat sie hie und da beinahe den vierten Theil des Jahres verderben gesehen. Bedenkt man nun, daß die kürzern, gesetzlich nur einige Tage dauernden, gleich den längern von Schülern benutzt werden, um Eltern oder Verwandte zu besuchen, wenn sie nach Belieben ausbleiben dürfen: so ist es kein Wunder, daß manchen jährlich 16 bis 20 Wochen ohne Unterricht verstreichen. — Und wie wird die Zeit der Ferien benutzt? Von den Fleißigen und Gesitteten, deren es auch auf den verrufensten Schulen manche gibt, auf eine lobenswerthe Weise; obgleich auch diesen die öftere und lange Unterbrechung regelmäßiger Arbeiten schadet, und sie leicht in Gefahr kommen, durch angenehme, wenn gleich nützliche Beschäftigung von den ernstern und nothwendigen Berufsarbeiten abgezogen zu werden. Der Mehrzahl aber vergeht diese Zeit, nebst der Zugabe, unter Tabackrauchen, Schlafen, Herumschlendern, kurz im Müssiggange. Einsender hat oft von andern bemerken gehört und selber erfahren, daß Schüler während einer Ferienzeit von 4 bis 5 Wochen, einige läppische Romane ausgenommen, kein Buch zur Hand nahmen. Nicht selten führt dann der Müssiggang auf Abwege, welche Gesundheit und Seelenruhe zerstören; und der üble Ruf einer Schule wird allenthalben verbreitet, wo die Schüler auf ihren Wanderungen durch eine auffallende Kleidung Lachen erregen und durch ein anmaßendes Betragen jedes gesunde Gefühl beleidigen. Manches ließe sich hierüber anführen, und mit erbaulichen Schilderungen und Geschichten belegen, wenn der Raum oder die Absicht es gestatteten. Aber auch ohne dieses ist klar, daß nach so verlebten Wochen oder Monaten wohl nicht an Neigung zu anstrengenden, oft trocknen Berufsarbeiten, an Gehorsam gegen Lehrer und Schulgesetze zu denken ist.

Freilich kennt Einsender Schulen, welche das Gesagte nicht trifft, und eine viel größere Zahl, welche zwischen den guten und schlechten in der Mitte steht; es scheint aber, als wenn der guten immer weniger, der mittelmäßigen und schlechten immer mehr würden. Denn gute Schulen verdanken ihren vortheilhaften Ruf besonders dem Umstande, daß seit einer Reihe von Jahren kräftige und geschickte Männer an ihrer Spitze standen, welche jedem Unfuge vorzubeugen oder doch gleich anfangs zu steuern wußten, ohne Rücksicht auf die Frequenz der Schule oder den Beifall der Schüler. Leichter und schneller aber als früherhin verschlimmern sich die Sitten an guten Schulen durch die Fahrlässigkeit neuer Vorsteher; was hingegen an schlechten Schulen schlaffe Nachsicht verdorben hat, kann Thatkraft und guter Wille nur langsam und mit großer Mühe wieder gut machen.

Die Regierungen Deutschlands haben sich bewogen gefunden, mit einer bisher ungewöhnlichen Uebereinstimmung nachdrücklich in das Burschenleben einzugreifen. Schwerlich aber werden sie ihre Absicht erreichen, so lange den Hochschulen Menschen zuströmen, welche von früher Jugend an gewohnt sind, Zwecke zu verfolgen, die mit ihrer Bestimmung im grellsten Widerspruche stehen; denn der neue Bursche wird das ungezügelte Treiben des Schülers überbieten. Darum ist eine gründliche Verbesserung der Schulzucht, abgesehen von andern, vielleicht noch näher liegenden Gründen, ein großes Bedürfniß. Ich bin weit davon entfernt, eine klösterliche Zucht zu billigen, die Schwächlinge und Heuchler zu bilden pflegt; vielmehr eine Zucht, welche den Schülern jede anständige, mit ihren Jahren und ihrer Bestimmung verträgliche Freiheit gestattet, aber um so sorgfältiger über die Sitten derselben wacht, je mehr die häusliche Erziehung gesunken ist.

Vielleicht finden folgende, auf Verbesserung der Schulzucht abzweckende Vorschläge den Beifall der Kenner des Schulwesens:

1) Bessere, mit der hohen Wichtigkeit des Amtes und den Erfordernissen zu demselben in Verhältniß stehende Besoldung der Lehrer, damit diese ihrem Fache ganz leben können und nicht durch äußere Rücksichten in ihrer Thätigkeit beschränkt werden mögen. Dann wird es an jeder Schule kräftige und thätige Männer geben, welche die sie anständig versorgende Anstalt nicht sinken lassen, und den Schaden, so aus der schlaffen Nachsicht eines einzelnen Lehrers entstehen könnte, abzuwenden oder doch so viel möglich gut zu machen suchen.

2) Schärfung der Schulgesetze, wo es nöthig ist.

3) Entfernung alles desjenigen, was die jugendliche Eitelkeit nährt. Oeffentliche Aufzüge, eine auszeichnende Kleidung, das Besuchen öffentlicher Häuser, sogenannte Schülerklubbs u. s. w., sind strenge zu untersagen. Auch verdienen die Gelegenheitsreden der Schüler in dieser Hinsicht Aufmerksamkeit. Was will man eigentlich durch dieselben bezwecken? Sollen sie statt eines Aushängeschildes dienen? Gute Schulen bedürfen desselben nicht! Sollen sie die Schüler in der Kunst üben, öffentlich aufzutreten? An der Sucht darnach kranken diese ohnehin bedenklich! Oder sollen sie die Geschicklichkeit derselben beweisen? Da müßte man in der That andern wenig Ueberlegung zutrauen, und voraussetzen, daß alle diejenigen, welche Schulen und Hochschulen besucht haben, sich nicht mehr erinnern, wie es bei dergleichen Gelegenheiten herzugehen pflegt. Diese Männer können nur lächeln, wenn sie in öffentlichen Blättern angezeigt finden: Mrs. N. N., hier oder dort her gebürtig, haben über diese oder jene Gegenstände, Gott weiß in welchen Zungen, öffentlich geredet. So lange andern nicht die Ueberzeugung gegeben werden kann, daß es mit dergleichen Reden ehrlich zugeht, erhellt aus denselben weiter nichts, als der Anstand, mit welchem sie gehalten werden. Dieses aber ist durch Stellen aus mustergültigen Schriftstellern ohne zu besorgenden Nachtheil zu erreichen.

4) Anregung zum Fleiße durch das Ehrgefühl. Eine andere Einrichtung der öffentlichen Prüfungen würde sehr darauf hinwirken. Die Arbeitsbücher der Schüler z. B. sollten Fremden zur Durchsicht bereit liegen, und diese aufgefordert werden, aus einem beliebigen Schriftsteller, welcher nicht in der Schule gelesen wird, einige Seiten mit den Schülern durchzugehen, daneben auch über die in der Schule gelesenen sich mit ihnen zu besprechen, damit klar würde, ob dieselben das Gelesene und das Eigenthümliche der jedesmaligen Sprache, soweit es auf ihrem Standpunkte möglich ist, begriffen oder bloß auswendig gelernt haben. Besonders könnte dieß noch aus Gesprächen über Religion, Geschichte u. s. w. erhellen, und es würde sich zeigen, daß derjenige, dessen Gemüth am tiefsten von diesen Gegenständen durchdrungen ist, sich auch in seinem Betragen durch Bescheidenheit und Sittsamkeit auszeichnet.

5) Oeffentliche Berichte über die einzelnen Schüler hinsichtlich ihres Betragens und Fleißes während des letzten halben Jahres.

6) Ein öffentlicher Bericht der Ortsbehörde, ob und welche Schüler sich während dieser Zeit eines von derselben ohne Schonung zu bestrafenden Polizeivergehens schuldig gemacht haben. Dahin gehören z. B. öffentliche Raufereien, Singen und Lärmen auf den Straßen, Beunruhigung der Nachbarschaft, gesetzwidriges und ruchloses Tabackrauchen, anstößiges Betragen an öffentlichen Oertern, wohl gar in Kirchen u. s. w. Auch sollten auswärtige Behörden verpflichtet werden, ähnliche Vergehungen eines Schülers während der Durchreise oder eines gelegentlichen Aufenthaltes ohne Verzug zu bestrafen und den Vorstehern der jedesmaligen Schule anzuzeigen.

7) Sofortige Entfernung jedes Schülers von der Schule, wenn bei ihm wiederholte Ermahnungen und Strafen nicht fruchten oder er sich gar einfallen ließe, bei gesetzwidrigen Handlungen seiner Mitschüler Anführer zu seyn. Diese Verweisung nebst ihren Ursachen wäre den künftigen Lehrern eines solchen Schülers anzuzeigen.

8) Unparteiische Berichte der Lehrer über das Verhalten, so wie über die Kenntnisse der nach der Hochschule abgehenden Schüler nach voraufgegangenen öffentlichen Prüfungen. Diese Oeffentlichkeit muß den Lehrern willkommen seyn, weil sie dadurch der Unannehmlichkeit überhoben werden, Bitten und Verheißungen, oder den oft noch mächtigern Eingebungen des Mitleids gegen irgend einen Schüler zu widerstehen; den Schülern, weil dadurch eine denkbare Beeinträchtigung Einzelner von Seiten eines Lehrers erschwert wird. Auch dient diese Oeffentlichkeit zur Anspornung des Fleißes, wenn kein Zeugniß der Reife mehr auf Schleichwegen zu erhalten ist.

9) Abkürzung der übermäßig langen Ferien, wo sie sich finden, nebst gesetzlicher Bestimmung ihrer Dauer, so wie Bestrafung der, während derselben verreisten Schüler, welche über die gesetzliche Zeit ausgeblieben sind, ohne sich darüber durch Zeugnisse von Eltern, Vormündern, Aerzten u. s. w. gehörig rechtfertigen zu können. Geben Schüler den Lehrern Beweise der nützlichen Anwendung dieser Zeit, etwa durch Ausarbeitungen, Uebersetzungen und dergleichen, so wäre dieß in den halbjährlichen öffentlichen Berichten über den Fleiß und das Betragen eines jeden Schülers besonders anzuführen und zu beloben.

Schließlich bemerke ich ausdrücklich, daß diese freimüthigen Worte über Schulzucht nur eine allgemeine Rüge seyn sollen, und ich keineswegs beabsichtigt habe, durch dieselben eine besondere Schule zu bezeichnen, weßhalb auch die Anführung von Thatsachen unterblieben ist, welche zu Deutungen auf Oerter oder Personen führen könnten. Es ist auch kaum zu vermuthen, daß alles Nachtheilige, was von mehren Schulen entnommen und der Wahrheit gemäß dargestellt ist, sich an einer einzelnen vereinen sollte. Gute Schulen können vollends das bisher Gesagte nicht auf sich deuten, sowenig als fleißige und bescheidene Schüler, die sich unter einem ungebändigten Haufen finden. — Rohheit und Zügellosigkeit aber verdienen überall um so weniger Schonung, je kecker sie hervortreten; am wenigsten, wenn sie sich bei Menschen finden, welche noch nicht weit über die Knabenjahre hinaus sind. Darum wäre zu wünschen, daß, so lange nicht wirksame Verfügungen zur Verbesserung der gesunkenen Schulzucht getroffen werden, freimüthige und unabhängige Männer sich vereinten, Thatsachen darüber zu sammeln und in öffentlichen Blättern bekannt zu machen, ohne Rücksicht auf Schulen, Schüler, Eltern und Verwandte.

Ueber Colombia.

(Eine Fortsetzung des im letzten Blatte enthaltenen Aufsatzes.)

So sehr auch die Venezolaner ein Föderativ-System und den Sitz ihrer Regierung in Caracas wünschen, werden die Vernünftigen unter ihnen sich wohl schwerlich zu einer Verfassungs-Reform der Vermittelung eines Mannes bedienen, welcher die von ihm selbst beschwornen Gesetze mit Füßen tritt. — Der erste Venezolanische General, welcher, so weit wie unsere Nachrichten gehen, Paez für einen Empörer erklärt, ist Bermudez, und dieser ist unstreitig, Bolivar abgerechnet, der beliebteste, und in dessen Abwesenheit am besten geeignet, jenem die Stange zu halten.

Blutige Rache schwur er den Spaniern, als diese seine nächsten Verwandten, seine leiblichen Brüder ermordeten; und nur zu schrecklich hat er während der ersten Kriegsperiode seinen Schwur erfüllt. — Doch sein besseres Selbst gewann die Oberhand; und aus dem, ohne weiteren Zweck, stets nach neuen Schlachtopfern lechzenden Tiger, ward der gemäßigste, uneigennützigste Verfechter der Unabhängigkeit seines Vaterlandes, der treueste Anhänger von Bolivar, sobald er sich überzeugt hatte, daß dieser keine herrschsüchtige Absichten hegte. — Aus einer der ersten Familien in Cumaná entsprossen, scheint die Freiheit seiner Vaterstadt, die Wohlfahrt seiner Mitbürger und deren Liebe und Achtung sein einziger Wunsch zu seyn.

Nach der Schlacht von Carabobo übertrug ihm Bolivar die Belagerung von Cumaná; und durch seine unermüdliche Thätigkeit, sein einsichtsvolles und echtritterliches Betragen gelang es ihm, diesen mit einer starken, wohl disziplinirten spanischen Besatzung versehenen festen Platz nach einer langwierigen Belagerung durch Kapitulation zu nehmen; obgleich er nur einen Haufen schlecht bewaffneter und noch schlechter bekleideter Rekruten befehligte, nur sparsam mit Munition versehen und ganz ohne schweres Geschütz war.

Kaum hatte er die republikanischen Institutionen in der befreieten Stadt eingeführt und deren Ansehen befestiget, so eilte er auch, als Volontär unter dem weit jüngeren General Paez zu dienen, welcher Puerto Cabello schon zwei Jahre vergebens belagerte. — Als diese letzte von den Spaniern in Colombia behauptete Festung einige Monate darauf durch Ueberrumpelung genommen ward, überließ er jenem alle Ehre dieses glücklichen Manövers und kehrte anspruchlos nach Cumaná zurück; wo er, so weit seine Pflichten als Intendente es ihm erlaubten, als einfacher Bürger lebte.

Bermudez ist groß und schlank gewachsen und schien mir 40 Jahre alt zu seyn. — Nichts ist ihm mehr zuwider als steife militärische Etiquette; so bald es die Schicklichkeit erlaubt, legt er seine Uniform ab, und findet seine muntere Laune nur in der dort üblichen leichten Tracht wieder, welche in einem Strohhute und einer weißen leinenen Jacke und Hose besteht. — Gleich Bolivar behandelt er die Damen mit der zuvorkommendsten Artigkeit, und über Grausamkeit des schönen Geschlechtes haben diese beiden glücklichen Sterblichen keine Ursache zu klagen gehabt.

Escalona's geringe Popularität in Valencia rührt hauptsächlich, wie wir auch in den Zeitungen gelesen, von seiner unglücklichen Kapitulation jener Stadt an die für Spanien fechtende Räuberbande unter Boves her; ein Beweis, daß der große Haufe nur den Erfolg einer Handlung, nicht aber die Handlung selbst in Erwägung zieht. — Boves hatte nämlich, angeblich für die Wiederherstellung der spanischen Herrschaft fechtend, von den fanatischen Pfaffen unterstützt, einen wüthenden Haufen unter seinem Befehle vereinigt, mit dem er die Provinz Caracas durchstreifte; rauben und plündern war aber seine eigentliche Absicht, und ohne Rücksicht auf politische Gesinnungen, ohne Ansehen der Personen und Geschlechter mordete er im Namen des Königs und der Religion. — Täglich vergrößerte sich sein Anhang, und mit einer zahlreichen Bande näherte er sich der offenen Stadt Valencia, wo Escalona im Namen der Republik befehligte. — Die Einwohner waren entschlossen sich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen, und sich lieber mit ihren Weibern und Kindern unter dem Schutt ihrer Häuser zu begraben, als jenen Barbaren in die Hände zu fallen. — Die Straßen wurden verrammelt, und in ihren massiven Häusern verschanzt, hielten die tapferen Valencianer jenes Gesindel, das besser zu rauben als zu fechten verstand, beinahe 14 Tage ab. — Doch ein schrecklicher, unbesiegbarer Feind ward ihnen der Mangel an Wasser: aus dem nahe bei der Stadt fließenden Strome, dem einzigen Wasser in der trockenen Jahreszeit, hatten sie freilich vor Boves Ankunft in größter Eile alle ihre wenigen Gefäße gefüllt, aber nur zu schnell war dieses unter einem so heißen Himmelsstriche verbraucht. Auf eine mögliche Hülfe hoffend, hatten sie ihren brennenden Durst schon ein Paar Nächte, aber vergebens, durch Ausschlürfen des Thaues zu löschen versucht; die erwartete Hülfe blieb aus und aufs höchste stieg die Noth der armen Bedrängten.

Verzweifelnd stürzten Männer, Weiber und Kinder nach dem vom Feinde besetzten Flusse, dem sichern Tode entgegen, begierig, sich vor ihrem Ende durch einen kühlenden Trunk zu erquicken; da bot Boves den Belagerten eine Kapitulation an, und als er mit den heiligsten Eiden völlige Sicherheit für Leben und Eigenthum versprach, ließ sich Escalona, mit Zuziehung der vornehmsten Einwohner, verleiten, sich diesem Banditen zu ergeben. — Boves gestand, nach dem Abschlusse der Kapitulation, daß unter seinen Truppen wenig Disziplin herrsche; um daher das Eigenthum so viel wie möglich zu schützen, sandte er, vor seinem Einzuge, eine Sauve-garde nach dem für ihn bestimmten Hause, und empfahl den Einwohnern ihre Kostbarkeiten eben dahin in Sicherheit zu bringen. — Die armen Bethörten machten voll Zuversicht von diesem Anerbieten Gebrauch, weit entfernt zu vermuthen, daß Boves nur eine leichtere Art zu plündern beabsichtigte. Kaum war dieses geschehen, so ließ er alles, was sich nicht voll Mißtrauen von der ganzen Bevölkerung verkrochen oder geflüchtet hatte, vor die Stadt treiben, hier Wei-

ber und Kinder von den Männern trennen und letztere vor den Augen der ersteren hohnlachend niedermetzeln. An diesem Tage verlor Valencia fast die Hälfte seiner männlichen Bewohner; wie grausam die Uebriggebliebenen behandelt worden, bedarf keiner Beschreibung; aber die spätesten Nachkommen werden sich noch schaudernd davon erzählen.

A. Ewald B.

Gedanken eines Musikers, veranlaßt durch den heutigen Zustand der Musik.

(Fortsetzung.)

Viele Musiker und Musikliebhaber geben zwar vor und glauben es auch, daß sie sich bei dem Vortrage der Musikstücke nur auf ihr Gefühl verlassen dürfen, und daß dieses sie allein richtig leite; doch so ist es nicht. Denn wer bei dem Vortrage der Kunstwerke sich von dem eigenen Gefühle hinreißen läßt, der hat seinen Standpunkt, den er einnehmen soll, schon längst verloren, und wirkt nicht mehr durch das Kunstwerk, sondern durch seine eigene Person auf den Zuhörer. Dieser aber, der es der Natur nach nur mit dem Kunstwerke halten kann und muß, wird durch die Wirkung, welche die Person des Vortragenden so auf ihn macht, in seinem Genusse völlig gestört, und der Vortragende, wenn seine Künsteleien auch noch so bewundernswerth sind, nicht selten lächerlich.

Der Verstand muß für die Kunst ausgebildet und mit allem Wissenswürdigen derselben ausgerüstet seyn, wenn er das unbestimmte und überaus leicht bewegliche Gefühl bei der Empfindung und Darstellung der Kunstwerke richtig leiten soll; allein dieses Wissenwürdige dem Wesen der Kunst gemäß und in sich folgerecht darzustellen und vorzutragen, ist leider die Klippe, woran der größte Theil unserer jetzigen Musiker und Dilettanten scheitert.

Vernachlässigung oder besser Verachtung des Rhytmus und Taktes ist bei Solospielern und Sängern jetzt an der Tagesordnung. Diejenigen, welche vorherrschende Hauptstimmen ausführen, vermeinen sehr häufig, daß ihnen die Begleitung, wie sie es nennen, — ohne weitere Ursache, als damit ihre Töne freiern Spielraum bekommen, selbst im geschlossensten rhytmischen Strome der Arie und in Werken von Meistern, die vollständig und genau schrieben, was sie dachten und erfanden, — nachgeben solle. Dergleichen darstellende Personen thun damit eben so sehr dem Kunstwerke, als sich selbst Schaden. Ersterem, weil sie genau betrachtet das Werk, statt es zu heben, gleichsam auflösen; letzteren, weil, wenn sie wirklich ein Werk ausführen, welches erst ihrer Umarbeitung bedarf, sie eine schlechte Wahl treffen.

Es ist doch wahrlich eine arge Anmaßung, wenn der Spieler oder Sänger Kunstwerke von tüchtigen Meistern nach seiner Laune verändern will; denn er gibt dadurch zu erkennen, daß er besser den Sinn derselben zu verstehen glaubt, als ihre Verfasser.

Willkührliche Rückungen des Taktes, Zerren und Dehnen, Hinweglassen und Hinzusetzen (von Noten) verbessern wahrlich ein Kunstwerk nicht, im Gegentheil, sie zerstören es!

In der ältesten Zeit finden wir den Tonsatz einfach und streng in Hinsicht auf Wissenschaft, obgleich nicht anziehend rücksichtlich des Styls. Aus jener Epoche haben wir außer geistlichen Gesängen wenig aufzuweisen, denn die Tonkunst war ganz in den Händen der Mönche. Das nächstfolgende Zeitalter war das der Madrigale, der Kanons, der Rundgesänge u. dgl., auch herrschten die Acrostichons.

In der nachkommenden Epoche erwuchsen hieraus die strengen und freien Fugen, die Nachahmungen und andere Tonstücke dieser Art, worin Kunst und Natur auf eine angenehme Weise mit einander verbunden waren.

Bei dem nächsten Schritte gelangen wir an den großen Vereinigungspunkt aller Style in den Werken Händels und seiner Zeitgenossen.

Der Geschmack der spätern Meister war mit diesem Style sparsamer. Unter diesen wird aber Mozarts Name ewig als der erste stehen, da er mit nicht minderer Strenge als Händel oder einer der andern ältern Tonsetzer, doch mit einem fruchtbareren, unbeschränkteren Genie, die größte Neuheit und Mannichfaltigkeit der Effekte hervorzubringen verstand.

Seit Mozarts Zeiten hat die Musik die verschiedensten Arten des Styls durchwandelt, und Beethoven, Winter u. dgl. beweisen uns zwar, daß Kenntnisse und Geschmack in der Tonkunst noch blühen; allein hier ist nicht die Rede von Ausnahmen, sondern es gilt die gesammte Kunst, über deren Fort- und Rückschritte das Urtheil natürlich ganz anders lauten muß, als über die Fort- und Rückschritte einzelner Zweige. Ja, es kann ein Zweig sehr üppig treiben, allein er, vielleicht der einzige übrige, kann sich leicht überwachsen und zu belastet brechen! Wie stände es dann um die Hoffnung, welche nur allein auf diesen letzten Zweig noch beruhte? und wie um die Fortpflanzung, die durch Nachlässigkeit verabsäumt wurde?

(Fortsetzung folgt.)

Die Sparkasse zu Schwerin.

Wie sehr das Vertrauen zu der hiesigen Ersparniß-Anstalt auch in dem mit dem 30sten Juni d. J. abgelaufenen fünften Jahre ihres Bestehens zugenommen hat, wird die folgende Vergleichung des der-

zeitigen Vermögensbestandes der Kasse mit der vorigjährigen (in No. 349 d. Bl. mitgetheilten) Uebersicht ergeben. Damals, Ende Juni 1825, betrugen die ausstehenden Kapitalien der Anstalt 74,279 Rthlr. 29 ßl., der Kassenvorrath 175 Rthlr. 22 ßl. 3 pf. und die rückständigen Zinsen 50 Rthlr., zusammen also 74,405 Rthlr. 3 ßl. 3 pf.; die Passiva dagegen 71,658 Rthlr. 26 ßl. 9 pf. und mithin das eigene Vermögen der Anstalt 2746 Rthlr. 24 ßl. 6 pf.

Am Ende Juni d. J. betrugen dagegen

A. die Aktiva:

1) An Kapitalien waren belegt	112,969 ℛ	29 ß	– ₰
2) Der Kassenvorrath betrug	2442 —	21 —	3 —
3) An Zinsen waren rückständig	175 —	– —	– —
Summa	115,587 ℛ	2 ß	3 ₰

B. Die Passiva:

1) Die Aktien sind sämmtlich zurückgezahlt.			
2) Einlagen auf Bücher	111,106 ℛ	26 ß	9 ₰
3) Nicht abgeforderte Zinsen	341 —	– —	– —
Summa	111,447 ℛ	26 ß	9 ₰

Diese von den obigen Aktivis abgezogen, ergibt sich ein reines Vermögen der Kasse von 4139 Rthlr. 23 ßl. 6 pf., und sind mithin in dem Jahre vom 1sten Juli 18 25/26 für dieselbe gewonnen 1392 Rthlr. 47 ßl.

Bis Ende Juni v. J. hatten 1450 Personen Einlagen gemacht, am letzten Juni d. J. aber war die Anzahl derselben 2185.

Se. K. H. unser Allerdurchlauchtigster Großherzog haben, die hohe Zweckmäßigkeit des Instituts erkennend, die Anfangs auf 5 Jahre bewilligte jährliche Unterstützung von 150 Rthlr. neuerdings noch auf 2 Jahre zu bewilligen allergnädigst geruhet.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kröpelin, den 3. August.

Unser Städtchen hält mit den Schwestern im Vaterlande wohl einen Vergleich aus und darf sich bei mehreren mancher Vorzüge rühmen, die man billig durch die auch hier gelesene Vespertina im geliebten Vaterlande verbreiten muß.

Da nun aber ein unpartelischer Bericht nicht bloß die Schönheiten und Annehmlichkeiten, sondern auch die sich im Orte findenden Uebelstände enthalten muß; so sollen diese auch von der gegenwärtigen kurzen Nachricht nicht ausgeschlossen bleiben.

Die örtliche Lage unsers Städtchens ist überaus reizend: der Freund schöner Gegenden und der Landschaftsmaler wird hier volle Befriedigung finden, wenn er die Standpunkte besucht, von wo sich ihm eine eben so weite, als durch Mannichfaltigkeit ergötzende Aussicht eröffnet.

Die Lebhaftigkeit des Orts wird durch die Rostock-Wismarsche Land- und Poststraße, welche hindurch führt, und durch die Nähe des fleißig besuchten Bade- und Lustorts Doberan äußerst interessant.

Der Hauptnahrungszweig hiesiger Einwohner ist Ackerbau, welcher dadurch eine große Ausdehnung erhält, daß das Areal über eine halbe Quadratmeile beträgt und der Boden durchgängig gut ist. Unter den Professionisten zeichnen sich 82 Schuster und 18 Weber aus.

Die Kämmerei hat nicht unerhebliche Besitzungen: einen niedlichen Wald, Torfmoore, Viehweiden, Wiesen, eine Ziegelei u. m. Bei einer weisen, umsichtigen Verwaltung ist hier manches zur Aufhülfe des Gemeinwesens geschehen, manches steht zu erwarten.

Die hiesigen Einwohner zeichnet ein fleißiger Kirchenbesuch und ein friedliches, wenn auch nicht trauliches Miteinanderleben rühmlich aus. Allenthalben gründet hier eine gleichsam angeerbte Thätigkeit und Mäßigkeit das Glück der Familien. Ohne reich zu seyn, zählt der Ort manchen Wohlhabenden, wozu auch einige beträchtliche Lotteriegewinne beigetragen haben.

Daß man am Alten hänge, zeigt unser Kirchhof: er ist und bleibt in der Stadt, wird aber durch einen Pfarrgarten feldwärts erweitert.

Unser Straßenpflaster ist größtentheils schlecht.

Dassow, den 4. August.

Gestern wurde in dem hiesigen See, der durch die Trave mit der Ostsee in Verbindung steht, ein todter Schwertfisch gefunden, welcher mit dem Schwerte etwas über 4 Ellen lang war. Er hatte in der einen Seite ein Loch, vielleicht eine Schußwunde, und als man ihn aufs Land brachte, zeigte es sich, daß der nordische Gast schon ganz in Verwesung übergegangen war.

S.

Doberan, den 7. August.

...lai. des Königs von Preußen wurde
...er, aufs feierlichste begangen. Am
...anonenschüsse die Feier des Tages.
... Großherzog brachten Mittags die
..., und nicht lange darauf die Ge...
...oheit der Frau Erbgroßherzogin.
...igl. Hoheit der Allerdurchl. Groß...
...d Fremden einen thée dansant, wo

es an Erfrischungen aller Art nicht fehlte. Den folgenden Abend war, nach aufgehobener Restauration, Feuerwerk. So wie der Name des Königs in Brillantfeuer sichtbar wurde, erfolgten so lange Kanonenschläge, bis der Name abgebrannt war. Ein dunkler Abend erhöhte den Glanz des Feuerwerks.

Im Theater sahen wir am 31sten Juli: Die beiden Sergeanten. — Den 2ten August: Es spukt, oder die Verlobung im Keller. Hierauf: Der Kapellmeister aus Venedig. — Den 3ten August, zum Besten des Armenhauses am heiligen Damm: Armuth und Edelsinn. — Den 4ten August: Fanchon, das Leiermädchen. Alle Vorstellungen waren wenig besucht. — Sonntag, den 6ten August: Schülerschwänke oder die kleinen Wilddiebe. Hierauf: Staberl's Reiseabentheuer. Volles Haus.

Die 10te Fremdenliste enthält bis zum 1sten August 696 Personen. (Im vorigen Jahre 663.)

Im neuen Saale speiseten am Sonntage an 6 Tischen 200 Personen.

Schwerin, den 7. August.

Vor einigen Tagen ward hier eine Zigeunerfamilie eingebracht, die dem Vernehmen nach von Hamburg her eingewandert, auch schon mehrere Tage in Güstrow gewesen seyn soll. Sie ward in der hiesigen Gegend von Gensdarmen aufgegriffen und ist nun wieder nach Hamburg zu über die Grenze geschafft. Seit vielen Jahren erinnern wir uns nicht, Mitglieder dieses Volkes hier gesehen zu haben. — Das diesjährige Königsschießen unserer Schützenzunft hatte in der vorletzten Woche nur wenige Theilnehmer gefunden; mit jedem Jahre schmilzt der Zug mehr zusammen. Aus den Umständen, unter denen dießmal der beste Schuß gethan wurde, will man die Wahrheit des Satzes abnehmen, daß Gott die Kugeln lenke.

Das hier in Garnison liegende leichte Infanteriebataillon hat die diesjährigen Schießübungen auf dem Schelfwerder begonnen. Bei der Einrichtung einer neuen Schießbahn haben die Grabenden unfern des Försterhauses, ungefähr 2 Fuß tief unter der Erde, 14 Menschenschädel und viele Knochen, auch einige Stücke Leder und Eisen aufgefunden, die dem Ansehen nach leicht einige hundert Jahre dort gelegen haben, vielleicht aus den Zeiten des 30jährigen Krieges herrühren mögen. Es wäre zu wünschen, daß jemand genaue Auskunft darüber geben könnte, ob damals vielleicht in dieser Gegend ein Gefecht statt gefunden habe; der Sage nach sollen derzeit einige Regimenter kaiserlicher Reiterei von Wickendorf her über den schmalen Arm des Sees und den Schelfwerder gegangen seyn, um die in Schwerin anwesenden Schweden anzugreifen.

Vermischte Nachrichten.

(In wiefern gehören Häuser zu den liegenden Gründen?) Bei Gelegenheit der Rezension von des Herrn Dr. Aarons Schrift über das staatsrechtliche Verhältniß der Juden in Mecklenburg (No. 888) erklärt der Rezensent S. 461: „Auch unterschreiben wir des Verfassers Meinung; daß der „Ausdruck: „liegende Gründe“ nicht bei Häusern, sondern bei „Ländereien gebraucht wird, oder wenigstens nur bei letztern „richtig gebraucht werden kann und muß. Wir verstehen darunter „unbewegliche Güter“, wozu wir, genau genommen, „Häuser, welche abgebrochen und fortgenommen werden können, nicht rechnen.“

Wider diesen Satz ist
man unter „Haus“ bloß
Kalk, Steine, Lehm u. [illegible]
zu den beweglichen [illegible]
den man mit dem Worte: [illegible]
offenbar mehr in sich, [illegible]
besteht; es wird nämlich [illegible]
mensetzung derselben, [illegible]
möglich ist, zugleich der [illegible]
welchem ein solches Geb[illegible]
noch die nächste Umgebu[illegible]
Wer ein „Haus“, nicht [illegible]
rialien eines Hauses, [illegible]
mie — mithin auch „lieg[illegible]
abgebrannt ist, dem blei[illegible]
es stand; und den er als [illegible]
bebauen, zum Garten um[illegible]
kauf veräußern kann. Auch zeigt ja schon der Name: Grundzins, womit man die von manchen eigenthümlichen Wohnungen zu erlegende Steuer benennt, deutlich und offenbar, daß ein Haus ohne Grund nicht bestehen kann; und daß mithin die Meinung des Hrn. Dr. Aarons und seines Rezensenten ohne allen Grund ist.

[illegible] hner der ge[illegible]
[illegible] lber mit Bäu[illegible]
[illegible] m Buschwerk.
[illegible] Hecken; und
[illegible] hen Millionen
[illegible] dort ein ruh[illegible]
[illegible] nach Sonnen-

untergang, hinzugehen, und die Blumen der Gräber, in denen die Ihrigen schlafen, zu begießen. Es ist ein sehr verdankliches Beispiel, das in der jüngsten Zeit einige Städte Deutschlands gegeben haben, die ihren Gottesacker in einen Garten verwandelten. Dem Todten selbst ist es freilich gleich, wo und wie seine Hülle gebettet sei; den Besseren unter uns muß der Friedhof ein Platz seyn, wo sie in manchen Lebensaugenblicken gern verweilen, und so lange der Mensch ein sinnliches Wesen ist, wird ihm in den letzten Stunden der Tod weniger angrausen, wenn er weiß, daß er in einen freundlichen Garten getragen wird, wohin Freunde und Bekannte jetzt mit Vergnügen wallfahren, statt daß sie sonst den schauerlichen Kirchhöfen mit geheimem Entsetzen flohen. Unter den großen Städten, die neuerdings sich hierin ausgezeichnet, steht München oben an. Dort ist der häßliche beängstigende Leichenacker in einen freundlichen Ruhegarten umgestaltet. Die Umfassungsmauern sind von innen durch einen 4 Schuh breiten Saum mit perennirenden und Blumen tragenden Gesträuchen geschmückt; die Wege mit Rosen, Lavendel, Salbey, Rosmarin u. dgl. m. eingefaßt; hie und da befinden sich dunkel beschattete Ruhestätten für die, welche kommen, um die Lieben ihres Herzens hier zu besuchen und still und unbemerkt den Ruhenden unterm Grase zu ihren Füßen, in frommer Selbstbetrachtung, ein andächtiges Stündchen schenken wollen. Außerhalb der Mauern sind Baumreihen und Gruppen angepflanzt, im Innern drei Springbrunnen angelegt.

Möchten doch diesem nachahmungswerthen Beispiele recht bald auch unsere Städte und Dörfer, ein jedes nach Maaßgabe seiner Kräfte folgen! Nicht große Kosten, wohl aber Einheit des Willens und Geschmack sind erforderlich; das dankbare Anerkenntniß des Publikums wird gewiß nirgends ausbleiben.

M — n. Fr. Br.

(Wettrennen.) Am 28sten April d. J. wurde auf Veranstaltung des Grafen Platoff an den Ufern des Don ein Wettrennen von tatarischen, kalmuckischen, cirkassischen und Kosakenpferden gehalten. Die Rennbahn war 67 Werste (etwa [illegible] deutsche Meilen) lang; der Jason, ein Pferd aus den Stutereien des Grafen Platoff, erreichte zuerst das Ziel, und hatte, ohne erschöpft zu seyn, die große Strecke in 2 Stunden und 5 Minuten durchlaufen. Nächst ihm gelangten noch 10 andere treffliche Pferde, in kleineren und größeren Zwischenräumen, ans Ziel, und befanden sich nach diesem starken Probestücke ganz wohl, einige aber konnten dasselbe nicht ertragen, und sind theils im Rennen, theils bald darauf gefallen.

Zum zehnten August 1826.

Seiner Königl. Hoheit dem Großherzoge von Mecklenburg-Schwerin ehrfurchtsvoll geeignet.

Wenn Dir, Erhabner, heut' am Jubeltage
Dein eignes Herz das schönste Zeugniß giebt,
Wenn's liebend schlägt, weil rings es allgeliebt,
So ist Dein hoher Werth wohl keine Frage.

Asträa hält die streng gerechte Wage
In fester Hand! Du hast sie nie betrübt!
Sie wog, was Du als Mensch, als Fürst geübt,
Dein ist ihr Kranz im vollsten Ueberschlage.

Das ist der reiche Lohn für den Gerechten,
Daß ihm, nur ihm, sich solche Kränze flechten,
So wie Humanität sein höchster Ruhm.

Schau' um Dich heut, wie sich die Deinen freuen,
Den Dank dafür Dir jubelnd zu erneuen;
Der, wohlverdient, schon längst Dein Eigenthum.

Hamburg. Theodor B. v. Sydow.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

Nro. 398.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 18ten August 1826.

Beleuchtung des Aufsatzes im 395. Stücke des freim. Abendblattes, betreffend die Verschenkung Mecklenburgischer Landgüter.

Der vorliegende Aufsatz kann im Vaterlande keinen Eindruck machen, denn jeder weiß es, daß kein feilgebotenes Rittergut unverkauft blieb, selbst in der neuesten Zeit die Konkurrenz vieler Liebhaber den Zuschlag für hohe Kaufpreise bewirkte.

Nur im Auslande möchte jener Aufsatz beunruhigen können, und darum widme ich diese Zeilen seiner Beleuchtung.

Das sogenannte Unglück wohlfeiler Kornpreise und ihres Mißverhältnisses zu den Landes-Abgaben, wie zu den Produktionskosten, ist bei ruhiger, unbefangener Prüfung kein absolutes Uebel und wird auf unseren Rittergütern nur selten erkennbar.

Mit den ländlichen Produkten sanken auch die Preise anderer Lebens- und Luxus-Bedürfnisse, verschwand der Traum und Schwindel, der den Gutsbesitzer einschläferte, den gewöhnlichen Produkten einen hohen, positiven Werth beilegte, also den Werth des Grundbesitzes überschätzte.

Dieser Begebenheit verdankt das Vaterland andere glückliche Erscheinungen: die unteren Klassen erwachten aus ihrer Starrsucht, anderer Gewerbfleiß gewann Leben und der rationelle Wirth verlor durch Korn-Unwerth nichts am Werthe und Ertrage seines Gutes.

Er verlor nicht, weil er dem Boden mehrere Körner und neue Früchte abzugewinnen wußte; den Viehstamm veredelte und veränderte nach dem Bedürfniß der Zeit, und treu geblieben war der Lehre seiner Vorväter: „schicket euch in die Zeit, so habt ihr in der Noth."

Unser Fürst leuchtete vor mit Beispielen auf Seinen großen Domänen, und in der sogenannten Zeit des Unglücks entstanden durch Seine Opfer, zum Theil mit Beiwirkung der Landstände, öffentliche und Privat-Anstalten, an welche die glücklichere Vorzeit verzweifelte, die unserm Vaterlande Segen bereiten und ein dauerndes Monument der Vaterliebe bleiben werden.

So ging aus der angeklagten Zeit vieles hervor, was den Menschen erfreut, wenn es auch die Rettung zurückgekommener Gutsbesitzer nicht bewirken konnte. Ein Gewitter, welches vielen Feldmarken erquickenden Regen zuführt, senkt auch verderbliche Blitze auf einzelne Gehöfte, und zerschmetternden Hagel auf einzelne Felder; die Sonne, welche dürre Felder versengt, treibt üppige Saaten auf anderen Feldern. Menschliche Kraft widersteht höheren Einwirkungen nicht, aber die Wahl und die Sicherung des Eigenthums ist dem Menschen überlassen: also bleibt sein Schicksal zum Theil eigener Ueberlegung anvertraut.

Das hätte dem Mecklenburger unvergeßlich bleiben müssen, wie die Lehre der Vorväter, welche bei niedrigen Kornpreisen die Stammgüter nicht veräußerten, sondern meist schuldenfrei auf Söhne und Enkel vererbten. Sie wußten es, daß der positive Werth jedes Landgutes abhängig bleibe von dem Bestande der Verfassung, mithin von anklebenden Rechten und Freiheiten, von der Lage desselben, der Beschaffenheit und Kultur zugehöriger Ländereien und der Unterhaltung oder dem Verfall des Ganzen.

Der Ertrag nach wechselnden Preisen der Produkte entschied für sie weder über ihren Genuß, noch über ihre Neigung, weil er nicht über jenen positiven, sondern nur über den relativen Werth des Gutes entscheiden kann und grade solcher Wechsel sie an die Bibel erinnerte, welche diesen Wechsel magerer und fetter Jahre verkündigte.

Möchten unsere Väter und Großväter treu geblieben seyn dem Sinne der Aelter- und Urgroßväter; so wären alte Familiengüter nicht zur feilen Waare geworden; so lebten die eingebornen Geschlechter noch heute auf ihren Stammsitzen; so hätte nicht übertriebene Spe-

kulation jene vertrieben, auswärtige Käufer angelockt, diese ins Verderben, die Güter in Verfall gebracht.

Gesegnet sei der Moment des Erwachens, des Zurückbebens vor jener unglücklichen Periode, die man eine glückliche nannte, weil sie augenblicklichen Uebermuth, Luxus und Verschwendung einführte in die Hallen, aus welchen sonst fromme Gebete aufstiegen zur Urquelle alles Guten!

Der positive Werth unserer Güter wird immer bestehen; ihn erhöht die gesegnete Regierung des edelsten der Fürsten; ihr relativer Werth bleibt abhängig von der Wirthschaft, die sich zur schönen Kunst erhob und, wie jede edle Kunst, wissenschaftlich betrieben werden muß. Die Preise der Produkte wirken nicht höher ein auf diesen relativen Werth, wie die Course der Staatspapiere auf das Vermögen des vorsichtigen Kapitalisten und — so wenig jemand Obligationen verschenken wird, weil sie von 5 auf 3½ Prozent gesunken sind, so wenig wird ein Eigenthümer das Gut verschenken wollen, welches bei guter Oekonomie in seinen Händen bleiben kann.

Wäre dennoch jemand überdrüssig des hohen Glücks, freier Eigenthümer gesegneter Fluren im Vaterlande zu seyn, und geneigt sie zu verschenken, oder billig zu veräußern; so findet er einen dankbaren Abnehmer an dem Verfasser dieser Zeilen.

Doberan, den 10. August 1826.

L. v. L.

Einige Worte über die jetzige Existenz der Wassermühlen in Mecklenburg.

(Vom Forstmeister von Storch.)

In Beziehung auf Wissenschaft, Kunst und Erfahrung haben unsere Vorfahren der Gegenwart so manches Nützliche übergeben, daß der Billigdenkende Anlagen der Vorzeit ehren wird.

Wenn auch wirklich der Nutzen alter Werke sich jetzt nicht leicht erklären läßt, werden jene dennoch in früheren Zeiten zweckmäßig gewesen seyn können.

Bei dieser gerechten Anerkennung sieht die Gegenwart fortbestehen, was schon seit vielen Jahren existirte, und der lange Gebrauch mancher Anlage flößt so sehr Vertrauen als Anhänglichkeit ein, daß es ungern die Gewohnheit zuläßt, ein altes Werk zu verändern.

Doch Bedingungsweise wurden in grauer Vorzeit Kunstanlagen gemacht, und unter gewissen Verhältnissen war damalen die Anlage mancher Wassermühle nützlich.

Die Geschichte von Mecklenburg redet zwar über verschiedene Wassermühlen, die schon in den Jahren 1264, 1289 und 1398 existirt haben sollen. Welche Lokal-Verhältnisse ihnen beiwohnten, wie die damalige Bevölkerung nöthig hatte, auf Erträge der Ländereien zu achten, wenn etwa Wasserstaunngen die Produktionskraft des Bodens schmälerten, darüber wird jetzt die genauere Kunde entbehrt.

Dokumente, worin die Bedingungen und Oertlichkeiten beschrieben stehen, bei denen vielleicht vor 600 Jahren diese oder jene Wassermühle angelegt wurde, geben nur dunkle Erinnerungen und mit Recht die Vermuthung, daß sich seit jener Zeit die Lokalverhältnisse in Mecklenburg unbeschreiblich verändert haben.

Noch im Jahre 1695 (vor 131 Jahren) erließ der Herzog Gustav Adolph eine, in der Geschichte Mecklenburgs als sehr nützlich gepriesene Verordnung, um die überhand nehmenden Wölfe aus dem Lande vertreiben zu lassen.

Wie bedeutend mögen also noch damalen die Hölzungen unsers Vaterlandes gewesen seyn, und wie wenig mag der derzeitigen Bevölkerung daran gelegen haben, ob Acker, Wiesen und Forsten etwas mehr oder weniger eintrugen; denn wahrscheinlich suchte jedes Individuum durch die Quantität an Fläche, sich die geringere Qualität zu ersetzen.

Unter solchen Umständen herrschten wenig Hindernisse, um eine Wassermühle anzulegen; jeder Gutsbesitzer hatte größere Flächen zu eigen, die vielleicht mehr nach Vergnügungs- als Einträglichkeits-Verhältnissen benutzt wurden.

Später vereinzelte sich solches Besitzthum unter mehrere Individuen, und wer sich eine Wassermühle angeeignet hatte, benutzte sie nach möglichster Einträglichkeit und nach altem Herkommen, ohne Rücksicht darauf, wie sich Ländereibenutzungen, Wirthschaftsmethoden u. dgl. veränderten; so willkührlich, als es nur irgend die Verfassung Mecklenburgs zulassen wollte.

Jetzt, bei so sehr veränderten Konjunkturen, beim gleichmäßigen Fortbestehen vieler Wassermühlen, scheint die Gegenwart in sich eine Frage zu hegen: ob diese alten Werke, bei allen einträglichen Veränderungen der Ländereibenutzungen, stets auf gebräuchliche Weise beibehalten werden können?

Bevölkerung verbreitet sich mehr und mehr! Es zeigt sich das Bedürfniß, auch die kleinsten Flächen möglichst hoch zu benutzen, und die Stimme der Wahrheit sagt, bei allen Unglücksfällen und großen Ausgaben hat Mecklenburg nur der Produktionskraft des Bodens seine Existenz zu danken!

Giebt es also Wassermühlen, die den Ländereien mehr schaden als sie selbst einbringen, so kann es nützlich werden, wenn diese Angelegenheit mehr als bisher zur Sprache kommt; denn es existiren an den Strömen Mecklenburgs über

52,000,000 Quadratruthen, circa 743 Hufen, Niederungen,

und nicht zu viele Erfahrungen können zusammengestellt werden, um die vielseitigen Verhältnisse zu ergründen, nach welchen so bedeutende Flächen fruchtbarer als bisher zu machen sind.

Grabow, den 10. August 1826.

E. v. Storch.

(Fortsetzung folgt.)

Gedanken eines Musikers, veranlaßt durch den heutigen Zustand der Musik.

(Fortsetzung.)

Mehrere große Theoretiker als Zelter, G. Weber, Koch, finden in der Verabsäumung einiger Fächer der Theorie, besonders der Rhetorik, in dem Mißbrauch der Kritik, und in der Vernachlässigung der Kirchenmusik und der dahin gehörigen Gattung von Werken einen Hauptgrund zu den gegenwärtigen Uebeln in der Musik; besonders aber Dr. Forkel, der sich folgendermaßen darüber am triftigsten ausspricht:

„Philosophie, Dichtkunst und beinahe alle schönen Künste und Wissenschaften sind, wenn wir der Geschichte der vergangenen Zeitalter trauen dürften, in ihren Vollkommenheiten oder auch Unvollkommenheiten immer in gleichen Schritten gegangen. — Da die Philosophie unter dem Zwange der Scholastik seufzte und in Pedanterie ausgeartet war, sah man die Tonwissenschaft und andere schöne Künste gleichfalls unter einem Wust von scholastischen und pedantisch-steifen Regeln begraben; da sie anfing sich von diesem drückenden Zwange loszureißen, und reiner, stärker und männlicher zu werden, nahmen die übrigen Künste an ihrer Seite einen gleichen Schwung; und endlich, da sie von ihrer männlichen Schönheit, ihrer Stärke und ihrem Scharfsinn, zu leeren, schwachen und meistens bloß amüsanten Witzeleien überging, — was wurde da aus unserer Tonkunst? — ich brauche zur Beantwortung dieser Frage nichts weiter zu thun, als den Kenner und aufmerksamen Beobachter der Wissenschaften und Künste auf ihre wahre gegenwärtige Verfassung zu verweisen, und er wird sich sogleich selbst sagen können, daß, sobald Ernst und Würde aus einer Wissenschaft oder Kunst vertrieben, und leeres witzelndes Spielwerk an ihre Stelle gesetzt ist, auch ihr wahres Wesen, das wahre Merkmal ihrer Vollkommenheit dahin sei."

Wäre eine sorgfältige Bearbeitung der musikalischen Theorie, von der Praxis jener glücklichen Zeiten abstrahirt, so möchte schon dadurch allein die Kunst von ihrer Ausartung zurückgehalten, und der Punkt ihrer Reife bleibender und dauerhafter gemacht worden seyn. Aber welche Fächer unserer Theorie sind in den letzten Jahren denn vorzüglich bearbeitet worden? Ist es nicht bisher beinahe bloß die musikalische Grammatik gewesen, und ist diese nicht unter den übrigen Fächern der musikalischen Theorie grade am unfähigsten, auf Geschmack, Ordnung der Gedanken, wahren Ausdruck und innern Karakter Einfluß zu haben?

Unter allen Fächern der musikalischen Theorie ist unstreitig die musikalische Rhetorik vom Punkt ihrer Ausbildung noch am entferntesten. Die zur Bearbeitung derselben erforderlichen Talente waren bisher immer noch zu getheilt; der Musiker hatte entweder nicht Philosophie genug, seine durch lange Erfahrung und anhaltendes praktisches Studium der Kunst ausgebildeten und berichtigten Gefühle, zu eben so ausgebildeten und berichtigten Ideen und Begriffen umzuschaffen, zu ordnen, und andern gehörig mitzutheilen und begreiflich zu machen; — oder der Philosoph hat zu wenig praktische Kenntnisse der Kunst, um seine philosophischen Räsonnements der wahren Natur und dem wahren Wesen derselben anzupassen, und sie dadurch gehörig anwendbar zu machen. Daher schränkte sich der Musiker bisher in seinen musikalisch-rhetorischen Bemerkungen bloß auf Dinge ein, die er ohne große Schwierigkeiten in seiner Sprache ausdrücken konnte, ohne sich erst in die Nothwendigkeit zu setzen, sich eine neue zur richtigen Bezeichnung des rhetorischen Fortgangs der feineren Gefühle bequeme Sprache besonders zu erfinden; — und beinahe alle philosophischen Schriftsteller, die je über Genie, Geschmack, Schönheit, Erhabenheit u. s. w. geschrieben, und beiläufig in ihren Untersuchungen auch der Tonkunst Erwähnung gethan haben, sahen das ganze Wesen derselben bloß als einen Gegenstand der Akustik an, — suchten ihre ganze Schönheit im mathematischen Verhältniß der Klänge, und bedachten, oder vielmehr wußten nicht, daß Musik, als Gegenstand der Akustik betrachtet, noch lange nicht Musik, sondern nur bloß die Materie der Kunst sei, die die Natur, und nicht der Künstler schaffen muß.

Die Verabsäumung dieser musikalischen Rhetorik sei nun aber eine Nachlässigkeit, oder dem Unvermögen zuzuschreiben, so hat sie, dem Anschein nach, den ersten Anlaß zu einer gewissen Gattung von Musik gegeben, bei welcher richtige Anordnung der Theile oder Zeichnung, natürlich und gehörig an einander hängender Fortgang der musikalischen Gedanken, und kurz alles, was nur das Ansehen einer Regel haben kann, unter Pedanterie und äußerst unnützen Schulzwang gerechnet wird. Durch sie sind alle diese, einer echten Komposition so unentbehrliche Dinge, der Willkühr jener Naturalisten, die bloß der gütigen Natur, aber nicht der Uebung und dem Fleiß die Gabe, einige Akkorde ohne offenbare Fehler auf einander folgen zu lassen, zu verdanken haben, überlassen worden; und durch den verschwenderischen Beifall des Liebhabers, besserer oder schlechterer Sorte, der sich das Studium der Kunst selten so sehr zum Geschäft machen kann, als zum Ergründen ihrer Tiefe erforderlich wäre, ermuntert, überschwemmen sie uns mit ihren neuen Erfindungen so lange, bis endlich alle Ordnung, alle wahre Natur, jeder edle und würdige Ausdruck, und kurz alles, was den echten Musiker und Kenner, außer dem sinnlichen, auch noch ein intellektuelles Vergnügen gewähren könnte, verdrängt, und an deren Stelle ein, denkenden Geschöpfen unwürdiges und lächerliches Spielwerk untergeschoben wird. Wären daher die musikalisch-rhetorischen Begriffe von Anordnung der Theile eines Stücks, von ihrer zweckmäßigen Ausfüllung und natürlichfließenden Zusammenknüpfung, von den verschiedenen Schreibarten, von den musikalisch-rhetorischen Figuren u. s. w. ausgebreiteter, und bekannt genug, wie wichtig die strengste Befolgung dieser angegebenen Punkte in der wahren echten Komposition sind, so würden wir nicht so häufig mit musikalischen Werken heim-

gesucht werden, wo eigensinnige, schwulstige, aus einer zügellosen Phantasie entstandene Einfälle bloß willkührlich hingeworfen — ohne Beziehung und Verbindung auf einander folgen, und wo Würde der Kunst zu einem Gepauke und niedrigen Ohrenkitzel heruntergesetzt ist. Man würde einsehen, daß nicht der, welcher nur bisweilen einen guten Einfall habe, sondern nur derjenige, der mit seinen guten Einfällen eine richtige, bestimmte Ordnung, schöne Nebenstimmen, eine wohlausgearbeitete Harmonie und wahre mannichfaltige Karaktere zu vereinigen weiß, dem Endzweck der Kunst Genüge zu thun im Stande sei; und wir würden uns gescheuet haben, die Kunst jener glücklichen Zeiten, wo der wahre Geschmack unter der Herrschaft der Natur noch regierte, zu verlassen, und uns in unsichere Gegenden einer wilden Einbildungskraft zu wagen.

Unsre musikalische Kritik that zu jenen Zeiten, da sie von ihrer strengen Orthodoxie noch nicht abwich, ohne Zweifel aller Ausschweifung Einhalt, und wäre ihr Szepter länger oder fortwährend in den Händen eifriger Orthodoxen geblieben, so können wir sicher glauben, der Geist jener Zeiten wäre noch nicht von uns gewichen, wir würden noch, gleich jenen echten Genien, Natur und Kunst richtig mit einander verbinden, und weder regellos umherschweifen, noch uns von willkührlichen Vorschriften im besten Fluge hemmen lassen. Aber zum Unglück für die Kunst dauerte jener musikalische Richterstuhl nicht lange genug, um sie ferner gegen gesetzwidrige Mißhandlungen zu sichern. Die Toleranz setzte sich an dessen Stelle und tolerirte so lange, bis sie gänzlich von ihrem, an sich liebenswürdigen Karakter zum verächtlichen Indifferentismus herunter sank, und in die Hände armseliger und kenntnißloser Menschen gerieth.

Die Vernachlässigung der musikalischen Kritik wäre also die zweite Ursache des Verfalls der Tonkunst; denn, wäre die Kritik auf dem einmal so glücklich betretenen Wege fortgegangen, und hätte sich ohne Gift und Galle den neuen verderblichen Moden ernsthaft widersetzt, so hätten wir nicht Ursache, beinahe den gänzlichen Verlust des ernsten und würdigen Karakters unsrer Kunst zu bedauern. Dem Würdigsten würde nur der Kranz zuerkannt worden seyn und nicht so manchen Unwürdigen.

Der wahre Künstler, unaufhörlich mit seiner Kunst beschäftigt, liebt Ruhe und Unabhängigkeit, er begnügt sich mit der Achtung seiner Freunde und der Kenner, mit dem Lobe eines untadelichen Herzens und mit einem geläuterten freien Geiste. Aber ist es nicht die Pflicht der Kritik, diese verborgenen Weisen zu bemerken, ihre Empfindlichkeit nicht zu reizen, sie hervorzuziehen, ihren Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, sie vor Unterdrückung und Zurücksetzung zu sichern, und den mit Unrecht unwürdigen Künstlern ertheilten Kranz so viel wie möglich streitig zu machen?

(Beschluß folgt.)

Literatur.

Kameralistische Grundsätze, Erfahrungen und Ansichten, ausgesprochen in einer Reihe von Abhandlungen, mit besonderem Bezuge auf die Großherzogl. Mecklenburg-Schwerinschen Domänen, von Friedrich Franz von Bülow, Großherzogl. Meckl. Schwerinschem Kammerrath a. D. und Erbherrn der Gorower und Müssener Rittergüter. Hamburg, bei August Campe, 1826. XII. u. 388 S. 8.

Mit besonderem Interesse nehmen wir ein Werk zur Hand, welches die Bahn bricht auf einem bisher vernachlässigten Felde der vaterländischen Literatur, einem Felde, welches von hoher Bedeutsamkeit für Mecklenburg ist und zu reiche Ernten verspricht, als daß wir nicht innig wünschen sollten, dasselbe recht fleißig angebauet zu sehen.

Die Großherzogl. Domänen bilden einen bedeutenden Theil unsers Mecklenburgs, und der Hr. Verf. des anzuzeigenden Werkes nennt sie mit Recht wahrhaft königliche Domänen. Gleichwohl ist die Verwaltung derselben dem Auge des größeren Publikums fast verschlossen, und selbst der angehende Domänen-Beamte findet keinen Leitfaden zur Ausbildung für seinen umfassenden Wirkungskreis, als das Studiren der zerstreuten wenigen Verordnungen und der ihm erst beim wirklichen Eintritt in das Geschäftsleben zugänglich werdenden Akten.

Längst war es daher ein bisher im Stillen gehegter Wunsch des Referenten, einen Verein sachkundiger Männer zu bilden, durch ihn die Materialien zu einer vollständigen Bearbeitung sämmtlicher, so mannichfaltigen Theile des beamtlichen Wirkungskreises sammeln und auf diesem Wege ein umfassendes Handbuch für den Mecklenburgischen Beamten entstehen zu lassen.

Daß dieß nur durch einen Verein erreichbar sei, geht aus der Betrachtung hervor, daß die gründliche Kenntniß des Rechnungswesens, der Oekonomie, Polizei, Zivil- und Kriminal-Jurisprudenz in allen ihren Theilen, und der Beziehungen zu den Forst-, Bau-, Kirchen-, Schul-, Militär- und Medizinal-Angelegenheiten — alles Gegenstände der beamtlichen Wirksamkeit — bei einem Einzelnen nicht gedacht werden kann. Dieselbe Betrachtung führt aber auch auf das Bedürfniß eines solchen Handbuchs, um so mehr, als der kollegialische Betrieb aller Zweige der beamtlichen Thätigkeit die Regel ist, und nur die vorzugsweise Sorge für das Einzelne demjenigen zugetheilt zu werden pflegt, der sich hiefür, als sein Hauptfach, besonders ausbildete.

Hat nun gleich der Hr. Verfasser des vorliegenden Werkes einen so umfassenden Zweck nicht vor Augen gehabt, so hat er doch theilweise geleistet, wozu wir kaum einen vollständigen Plan gedacht hatten, und freundlich willkommen sei uns die Gabe der Muße von einem Manne, der seine Liebe und sein Wirken einem freiwillig aufgegebenen Wirkungskreise erhielt.

Doch zum Werke selbst, welches in zwei Abschnitte, jeder von zwei Unterabtheilungen zerfällt.

Die erste Abtheilung des ersten Abschnitts giebt uns einen „Abriß der Stellung, der Verhältnisse, des

„Wirkungskreises und der Pflichten einer Großherzogl.
„Mecklenburg-Schwerinschen Amtsbehörde und der dazu
„gehörenden Personen, mit Einschluß der Subalternen."

Der Absicht des Hrn. Verf. gemäß, eine Skizze, hauptsächlich bestimmt, denjenigen in die beamtliche Laufbahn einzuführen, welcher im Begriff steht, sich derselben zu widmen. Macht der Hr. Verf. hiernach keinen Anspruch auf Vollständigkeit, so wird diese Abhandlung doch nicht allein dem jungen Mann willkommen seyn, der sich zum Beamten auszubilden strebt, (wir möchten ihn mit dem Hrn. Verf. nicht grade Lehrling nennen, und hätten auch außerdem manches Wort und manchen Satz in dieser Abhandlung etwas humaner gefaßt oder weggelassen gesehen), sondern auch dem älteren und ausgebildeteren Geschäftsmanne manchen nützlichen Wink und manchen Stoff zum Nachdenken und Fortschreiten darbieten, endlich aber auch den Nichtbeamten befriedigen, der sich einen Ueberblick von diesem Theile des Staatsdienstes verschaffen will.

Die zweite Abhandlung dieses Abschnitts enthält:
„Praktische Andeutungen für Anfänger im Regulirungs-
„sache, mit besonderer Berücksichtigung der Domänen
„des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin."

Die Ueberschrift dieser Abhandlung ist von der Bescheidenheit des Hrn. Verf. diktirt, da hier eine vollständige Darstellung des Regulirungswesens nach seinem Sinne gegeben und mit solcher einfachen Klarheit hingestellt wird, daß wir, ohne grade überall und in jedem Nebenpunkte mit ihm zusammen zu stimmen, doch nur wünschen können, diese Ansichten, im Ganzen betrachtet, allgemein verbreitet und anerkannt zu sehen. Wie manches Flickwerk würde sich dann zum erfreulichen Ganzen gestaltet haben und noch gestalten!

Der zweite Abschnitt mit dem Motto:

> Wähntest du etwa,
> Ich sollte das Leben hassen,
> In Wüsten fliehen,
> Weil nicht alle
> Blüthenträume reiften?
>
> Prometheus v. Göthe.

ist der Prüfung erfahrner Kameralisten in Mecklenburg gewidmet und enthält in der ersten Abhandlung:

„Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand
„der Mecklenburgischen Bauerwirthschaften, über die
„Ursachen desselben und über die leichtesten Mittel, in
„den Großherzogl. Domänen eine nachhaltige Verbesse-
„rung herbeizuführen."

Nach einer kurzen Einleitung, mit mancher treffenden und aus dem Leben gegriffenen Bemerkung, stellt der Verf. die Ertheilung freien Eigenthums und Verbesserung des Schulunterrichts, bis aber erstere erreicht sei, auch noch eine scharfe Kontrolle der Bauerwirthschaften als die Mittel auf, letztere auf eine höhere Stufe der Ordnung und Kultur zu erheben.

Mit der Anordnung einer solchen Kontrolle beschäftigt sich der übrige Inhalt dieser Abhandlung.

Die Nothwendigkeit der letztern ist unter den jetzigen Verhältnissen nicht zu verkennen und auch schon hie und da durch theilweise Ausführung anerkannt.

Allein eine scharfe Kontrolle von dem Umfange, wie sie hier angedeutet wird, bleibt bei der jetzigen Zahl der Beamten und der ihnen zugetheilten Geschäfte unausführbar, und da eine Vermehrung der Beamten eben so wenig rathsam erscheint, als eine Zersplitterung ihrer Kräfte durch tägliches Zuweisen neuer Geschäftszweige, vielmehr darauf hingearbeitet werden muß, letztere durch anderweitige Organisation, und namentlich die Masse der Schreiberei, zu vereinfachen und zu vermindern, so wird derjenige Oekonomie-Beamte schon viel geleistet haben, welcher jährlich nur die Revision einiger, statt aller Dorfschaften möglich machte.

Daß letzteres möglich und nothwendig sei, davon sind wir überzeugt, und die vorliegende Abhandlung wird dabei von Nutzen seyn.

Auf der andern Seite aber können wir das Bekenntniß nicht unterdrücken, daß wir die angezeigten Mittel nicht für ausreichend halten.

In der Kontrolle sieht der Bauer mit Recht eine neue Last, zumal wenn sie ihm endlich Verweise und Strafen zuzieht, und die noch so väterlichen Ermahnungen und Anweisungen der Revisionsbehörde verlieren dadurch ihren Werth in seinen Augen. Ueberhaupt giebt der Bauer wenig auf Ermahnung und Anweisung, er will sehen und bei seinen beschränkten Begriffen hat er Recht, mit Händen greifen zu wollen, was sein Verstand ihn nicht a priori erkennen läßt.

Allein selbst der günstige Erfolg einer ihm bisher unbekannten Wirthschaftsart, eines bisher nicht getriebenen Zweiges der Industrie bei seinen Nachbaren reizt den Bauern noch keinesweges zur Nachfolge. *) Der Grund ist lediglich in der Macht der Gewohnheit, der andern Natur, zu suchen, und eben daher kann eine sichere und dauernde Verbesserung des Bauernstandes auch nur erreicht werden, wenn man diese Macht der Gewohnheit zu brechen sucht, vielleicht dadurch, daß Söhnen und Töchtern der Hauswirthe durch dienen als Knecht und Magd in einer zweckmäßig eingerichteten Musterwirthschaft eine andere und bessere Gewohnheit eingeimpft wird, und sich auf diesem Wege nach und nach das dort erprobte Bessere überall verbreitet.

Der Plan einer solchen Muster-, nicht Probir-Wirthschaft, wenn gleich letztere nebenher bestehen kann und muß, gehört nicht hieher, doch bleibt dessen nähere Entwickelung an einem andern Orte vorbehalten.

Die letzte Abhandlung giebt uns:

„Freimüthige Ansichten über den Nutzen des klei-
„nen Grundbesitzes und der Vererbpachtung bäuer-
„licher Gehöfte, so wie über die Möglichkeit einer
„allgemeinen Ausführung dieser Operation auf
„den Großherzogl. Mecklenburg-Schwerinschen Kron-
„gütern."

---

*) So trieb z. B. der Schulze eines größeren Dorfes von 22 Hauswirthen und 29 Büdnern mit sichtlichem Erfolg eine, vom Hrn. Verf. mit Recht so sehr gepriesene, größere und kunstmäßig geordnete Molkenwirthschaft, erwarb seit einer Reihe von Jahren Vermögen damit, und dennoch hatte er unter allen Hauswirthen und Büdnern keinen einzigen Nachfolger.

Der Plan des Ganzen ist zu umfassend, als daß wir nicht auf ihn selbst verweisen müßten und hoffen dürften, daß er die Mehrzahl der Vaterlandsfreunde für sich gewinne.

Doch sei es uns erlaubt, eine der wichtigsten Bedingungen hervorzuheben, an welche der Hr. Verf. die Ausführung bindet: Es ist dieß die Nothwendigkeit einer voraufgegangenen vollständigen Separation, und wir fügen hinzu:

1) daß wir unter keinen Umständen eine Ausnahme, selbst da nicht gestatten möchten, wo der geringe Werth des Bodens nicht einmal hoffen läßt, daß die Kosten der Operation durch den pekuniären Gewinn aus derselben gedeckt werden. Der pekuniäre Gewinn ist nicht der einzige, und der Humanität opfert ein wohl geordneter Staat auf einer Seite gern einen Theil dessen, was er durch dasselbe Verfahren auf der andern gewann.

2) Daß wir auch das Voraufgehen der Kultur bisher unbebauter Ackerflächen für nothwendig halten, weil der Staat keine Schätze weggeben soll, deren Werth theilweise erst aus ihrer Benutzung klar wird, und weil eine früher vorgenommene Taxe den einen oder den andern Theil in der Regel benachtheiligen dürfte.

Wir schließen diese Anzeige mit dem Wunsche, daß es keinen Beamten geben möge, der sich nicht dem wiederholten Studium, der wiederholten Prüfung dieser Abhandlungen unterzöge, daß sie auch im übrigen Publikum die verdiente Anerkennung finden mögen und daß es dem geschätzten Hrn. Verf. gefalle, uns bald mit einer neuen Gabe zu erfreuen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Neustrelitz, den 12. August.

JJ. KK. HH. die Frau Herzogin von Kambridge und der Herzog von Kumberland, so wie des Herzogs Karl Hoheit und der Königl. Preuß. Gesandte Graf v. Grote Exz. sind zur höchst erfreulichen Geburtstagsfeier unsers allverehrten Großherzogs hier angekommen. Zur Vorfeier des heutigen Tages, an dem sich die Wünsche aller guten Mecklenburg-Strelitzer für das Glück des geliebten Herrschers vereinigen, veranstaltete der Fasaneriewirth, Hr. Bernhardi, am 10ten d. einen Ball nebst Gartenerleuchtung. Der Besuch war ziemlich zahlreich, jedoch die Witterung am Abend nicht besonders günstig. Heute ist große Cour, Mittagstafel und Hofball. Morgen ist Konzert im Großherzogl. Schlosse. Von öffentlichen Lustbarkeiten verlautet nichts.

Der auffallende Regenmangel in diesem Sommer, bei einer Temperatur von 25 — 27° R. im Schatten, ist den Gartenfrüchten und der Sommersaat auch in unsrer Gegend sehr nachtheilig gewesen; doch soll die Rocken- und Weizenernte im allgemeinen gut ausfallen. Unsren Insektensammlern zeigten sich bei der großen Hitze einige Fremdlinge, dem südlichen Europa angehörig; nämlich eine Bienenart (Apis maculata. Fabr.) und eine hier sonst seltene Heuschrecke mit schönrothen Unterflügeln (Gryllus stridulus. L.), welche man aber mit der zerstörenden Wanderheuschrecke (Gryllus migratorius. L.) nicht verwechseln darf.

Das vom Korrespondenten in diesen Blättern schon früher angeregte Vogelschießen kommt dieses Jahr wirklich zu Stande, und zwar bei Torwitz auf einem geräumigen Platze, von wo man eine herrliche Aussicht auf die Residenz genießt. Der nöthigen Vorkehrungen wegen kann es für dießmal erst am 23sten d. M. statt finden, wird aber künftig weit passender entweder am 13ten oder 14ten d. abgehalten werden.

Unsre Hofbühne wird am 30sten d. M. mit dem „Wasserträger" eröffnet; die wöchentlichen Spieltage werden von 3 auf 2 reduzirt (Sonntag und Mittwoch) und die Vorstellungen werden sich größtentheils auf Opern beschränken. Neu engagirte Mitglieder sind: Hr. Gollmick, vom Amsterdammer Theater, als Bassist und Buffo in der Opera comica, und Hr. Schäffer aus Berlin als Tenorist, außerdem einige junge Leute zum Chor. Der Korrespondent wird, seinen früheren Grundsätzen getreu, ohne Vorliebe und Privathaß, soweit es seine Berufsgeschäfte gestatten, über unsre Künstler und deren Leistungen in diesen Blättern berichten. Sollte übrigens irgend jemand mit demselben sich in eine beständige Opposition zu setzen gedenken, so wird derselbe hiemit höflich gebeten, doch das Ovidische Sprüchlein: „den Künsten emsig sich weihen mildert die Sitten, duldet nicht rohe Gesinnung," fein fleißig zu memoriren.

Grabow, den 12. August.

(Buttermarktsbericht.) Zu unserm Buttermarkte am 9ten und 10ten d. M. waren nur circa 270 Gebinde, 44,000 Pfd. Brutto, angebracht und wurde das Pfund mit 6¾ bis 8½ fl. Gold bezahlt.

Bei einer noch größern Konkurrenz bedeutender Kaufleute wie sonst, war der Mangel zu Kauf gestellter Waare sehr fühlbar und haben die Käufer viel Geld unangelegt wieder zurück nehmen müssen.

Die Produzenten klagten darüber, daß sie bei der warmen Witterung, so lange kein besseres Magazin da sei, es nicht wagen konnten, ihre Butter herzubringen. Ist dieß der Grund des Zurückhaltens ihrer Waare, so wird so wenig im nächsten Markte, den 20sten und 21sten September d. J., als in dem diesjährigen folgenden Markte die Witterung sie abhalten, ihre Waare herzubringen, und zu den Märkten des folgenden Jahres wird das neue solide Magazin fertig.

Rostock, den 14. August.

Der bisher noch nicht zu übersehen gewesene Ausfall der Ernten in den Hauptkornländern hat wenigstens bis jetzt die Kornpreise hieselbst, gegen die ehemaligen, gehoben. Es gilt nämlich noch in diesem Augenblick, nach Bonität, der Scheffel Weizen 28 — 36 fl., der Rocken 22 — 25 fl., die Erbsen 24 — 28 fl., die Gerste 20 — 24 fl., der Hafer 18 — 20 fl., Rappsaat 36 — 40 fl.

Aus Wien hat sich ein Feuerwerker bei uns eingefunden, der auf den 18ten d. M. ein brillantes Feuerwerk im hiesigen Rosengarten vor dem Steinthor verspricht.

Das Wetter, abwechselnd feucht, kühl und auch warm, begünstigt fortwährend die Ernte und die Besuche von Doberan und Warnemünde. Ein am 9ten d. M. schon zu Doberan erschienenes Programm über die mit dem 10ten August dort beginnenden Festlichkeiten und anderen Vergnügungen ward auch hier in unserer Zeitung bekannt gemacht. Die Pferderennen und die trefflichen Ballette des Königl. Opernpersonals aus Berlin vereinen für diese Woche gewiß eine überaus große Anzahl Gäste in Doberan.

Schwerin, den 15. August.

Vor einigen Tagen hatten wir leider Gelegenheit die große Mangelhaftigkeit unserer Feuerlöschungs-Anstalten kennen zu lernen. Am Sonnabend Morgen wurden wir nämlich zwischen 3 und 4 Uhr durch Feuerlärm geweckt, und bald verbreitete sich die Nachricht, daß es im Tappenhagen, unfern des alten Gartens, brenne. Die Bewohner des Hauses, worin das Feuer, und zwar in der Küche, ausgekommen, haben wohl unverantwortlich lange gewartet, ehe sie Lärm gemacht, denn noch bevor die erste Feuerspritze ankam, stand nicht nur dieses Haus von unten bis oben in Flammen, sondern es brannte auch schon das Dach des benachbarten viel höheren Hauses. Die Schloßsprützen trafen zwar mit zuerst ein, waren aber in einem so schlechten Zustande, daß sie fast gar keine Wirkung thaten, indem die Schläuche erst durch umgewundene Tücher rc. in Stand gesetzt werden mußten; überdieß waren bei allen die Schläuche zu kurz, und die Sprützenmeister schienen zum Theil ganz ohne Erfahrung zu seyn. Es fehlte an brauchbaren Feuer-

haken, an Feuerleitern und Eimern, überhaupt an aller Leitung. Von besonders guter Wirkung zeigte sich übrigens eine vor einigen Jahren in Güstrow für die Neustadt erbaute Sprütze, nur konnte sie anfangs kein Wasser bekommen, da es, wenn auch nicht an Zuschauern, wohl aber an Leuten fehlte, die thätig Hand anlegten. Ein Grund hiervon lag wohl mit darin, daß das Militär zwar auf dem alten Garten aufmarschirt war, und die nöthigen Wachposten beim Feuer und den geretteten Effekten bereitwillig abgab, beim Löschen aber völlig unthätig blieb; die Stimmung der Bürger ward hierdurch eben nicht zur thätigen Theilnahme angeregt, und es verging daher eine ziemliche Zeit, bevor die erste Reihe zum Hinreichen der Wassereimer durch die an den See stoßenden Gärten der brennenden Häuser gebildet ward; doch zeigten nachher die Theilnehmenden eine desto ausdauerndere Thätigkeit. Mit lobenswerther Bereitwilligkeit hatten mehrere der angesessensten Einwohner ihre Pferde zum Wasserschleifen hergegeben und es fiel daher desto mehr auf, daß von den Artilleriepferden kein einziges zu sehen war. Zimmerleute und Maurer hatten sich zwar eingefunden, blieben aber anfangs, einige lobenswerthe Ausnahmen abgerechnet, in ziemlicher Ferne stehen, auch hatte keiner daran gedacht, Werkzeuge mitzubringen, und es dauerte lange, ehe eine Art zur Hand war, um die hemmenden Gegenstände aus dem Wege zu räumen. Eigne, zum Retten der Mobilien ꝛc. bestimmte Leute haben wir hier nicht, nur wer Lust hat, legt Hand an, und es ist daher zu loben, daß aus dem Hause das zunächst vom Feuer ergriffen ward, fast alle Sachen wohlbehalten gerettet wurden, noch mehr aber, daß die meisten geretteten Sachen, von denen anfangs niemand wußte, wohin sie gerathen waren, dem Eigenthümer derselben zurückgebracht sind. Dennoch fehlen noch manche Hausgeräthe ꝛc., die wahrscheinlich von diebischem Gesindel entwandt sind, dem man aber auf die Spur zu kommen gegenwärtig bemüht ist. Von der Plünderung des Weinkellers zeigten sich die Folgen bei mehreren Arbeitern ziemlich deutlich!!

Aus dem Hause, worin das Feuer aufgegangen, hat fast nichts gerettet werden können, da die Bewohner, sieben Familien, zum Theil erst durch das Feuer in ihren Stuben geweckt wurden. Ein vierzehnjähriger Knabe sprang, nachdem die Treppe bereits abgebrannt war, aus dem zweiten Stock unverletzt auf den Hof, holte eine Leiter herbei und rettete seine Mutter und vier kleinere Geschwister durch das Fenster, die ohne seine Entschlossenheit vielleicht verloren gewesen wären.

Seit einer Reihe von Jahren ist hier kein Feuer zum vollen Ausbruche gekommen; wir sind daher theils wohl mit dem Rettungsgeschäfte etwas unbekannt, theils aber auch wohl etwas zu sicher geworden. — Zum Glück war der Wind anfangs still, und als er sich später erhob, wehete er nach dem See zu, sonst hätte, wenn die gegenüberstehenden Häuser, die enge zusammen gebaut liegen und nur wenig Hofplätze haben, vom Feuer ergriffen worden wären, das Unglück wahrscheinlich sehr groß werden können; so aber brannte glücklicher Weise nur das eine Haus ganz, von dem andern aber der eine Giebel und das Dach ab; der Schade des letzteren wird indessen so leicht nicht zu repariren seyn, da sämmtliche Windelböden des Hauses durchweicht sind.

Von unsern thätigen Behörden ist nun zu erwarten, daß wir recht bald eine eigene Feuerordnung erhalten, die dann von Zeit zu Zeit — allenfalls durch Verlesen vom Rathhause, statt der doch nur von Wenigen verstandenen und befolgten Bürgersprache — bekannt gemacht werden könnte, damit wir bei künftigen ähnlichen Unglücksfällen nicht wieder eine solche Unordnung erleben mögen, wie wir sie dießmal leider sehen mußten. — Durch schnellere Hülfe, und bessere Ordnung und Leitung derselben, würde zuverlässig die Wirkung des Feuers auf das eine Haus beschränkt worden seyn, um so sicherer, wenn das Militär — wie im Jahre 1811 das französische — im Löschen zu Hülfe geeilt wäre.

Grabow, den 8. August.

Am 31sten Julius feierte das hiesige Gardistenkorps den Gedächtnißtag, da dasselbe unsern theuren Landesherrn bei der Rückkehr in Allerhöchst Ihre Staaten begrüßt hatte. Das Korps versammelte sich uniformirt am Nachmittage, marschirte mit Fahnen und Musik durch mehrere Straßen und erlustigte sich demnächst mit Tanz und beim frohen Mahle. Erst mit Tagesanbruch ging dasselbe auseinander.

Die herrlichen Sommervergnügungen, deren laut früheren Nachrichten die malerischen Umgebungen von Röbel, eine Appelburg bei Plau ꝛc. gewähren, und sonstige Merkwürdigkeiten, müssen wir zwar entbehren, dagegen lassen es theilnehmende Seelen sich angelegen seyn, nach Kräften zum Angenehmen beizutragen und zu helfen. So z. E. wollte sich ein sogenannter Schnellläufer jüngst bewundern lassen; ein Herr Wilhelm und Mad. Agnes Moor traten auf die Bühne; diese verdrängte bald ein anderes Kunstmacherpaar und, was noch sonst zum Interessanten nöthig seyn möchte, das ersetzen der Bau der Chaussee und der eines Buttermagazins und Waarenlagers.

Mit dem Planiren des Chausseeweges ist man bereits bis auf die Hälfte nach Ludwigslust vorgerückt, eine bedeutende Quantität klein geschlagener Steine liegt auch bereit; das Aufschütten derselben soll nur vom Regen abhängen und übrigens sehr rasch gehen. Bevor die Chaussee befahren wird, soll die Steinmasse mit großen Walzen, wovon das Stück angeblich 5000 Pfund an Gewicht hält, eingerammt werden. Diese Walzen, aus England hier angelangt, sind von Gußeisen, hohl und etwa 4 Fuß im Durchmesser, und kann ihr Gewicht durch das Hineinlegen schwerer Körper nöthigenfalls noch vergrößert werden. — Den englischen Chausseebauern sollen vor nicht langer Zeit muthwilligerweise eine Anzahl Handkarren in einer Nacht zerstört worden seyn; die darin befindlichen kleinen Räder sind von Gußeisen und wird damit nur auf Bohlen gefahren. Wahrscheinlich waren es von den wieder hergestellten Karren, welche am Sonntage während des Gottesdienstes unter großem Geräusch auf zwei Sandwagen durch die Straßen zum Thore hinausgefahren wurden!

Ende vorigen Monats ist hier im Eldestrom ein unbekannter männlicher Leichnam aufgefangen.

Vermischte Nachrichten.

(Erklärung und Bitte.) Zu den vielen Sonderbarkeiten, welche mir auf der Lebensreise begegnet sind, gesellt sich noch eine, unbedeutend freilich an sich, aber doch in jeder Rücksicht sehr räthselhaft.

In der Beilage zu No. 60 der Rostocker Zeitung vom 27sten Juli d. J. wird angezeigt, es sei ein Feuerstahl gefunden, mit der Inschrift: „Türkenblut soll — — — vom Organist Christlieb in Zarrentin," auf der andern Seite: „Flitte aus Elsaß." Dieser Stahl wäre mit einer zierlich gestickten Tasche versehen, worin sich eine Probe Rappsaamen von vorzüglicher und frühzeitiger Art befunden hätte. Der Finder wünscht dieß Kleinod dem Eigner wieder zuzustellen, und hat es zu dem Ende in der dortigen Zeitungs-Expedition deponirt ꝛc.

Ich war nie Eigenthümer eines Feuerstahls dieser Art, und würde eben so wenig ein solches Motto gewählt haben, weil ich den Frieden liebe und von blutigen Szenen kein Freund bin; auch habe ich, was den Rappsaamen betrifft, nie den geringsten Umsatz mit diesem Artikel gemacht. Wie kommt aber mein Name und Wohnort auf dieses ominöse Feuerstahl? Dieß weiß ich mir auf keine Weise zu entziffern. Daß ein zweites Zarrentin in Neu-Vorpommern liegt, ist mir nicht unbekannt; allein ist dort gerade auch ein Mann meines Namens angestellt?

Hätte etwa einer meiner ehemaligen Zöglinge und Freunde die Absicht gehabt, mir mit diesem Stahle ein Geschenk zu machen, so würde doch sicher die Inschrift anders gestellt worden seyn, und der Name Flitte aus Elsaß nicht darauf stehen.

Kurz, ich ersuche den uneigennützigen und verehrlichen Finder, welcher mir zu so manchen Reflexionen Veranlassung

gegeben hat, falls sich die Sache näher aufklären sollte, mich darüber günzgst bald zu benachrichtigen, wofür ich sehr dankbar seyn würde. Uebrigens werde ich diesem mehrgedachten Stahle, wenn keine weitere Aufschlüsse erfolgen sollten und mein Kompagnon nichts dagegen zu erinnern hat, ein friedliches Plätzchen in dem dortigen Museum — wäre es wirklich so gemeint — recht gern gönnen, und hoffe dann, noch einmal seine Bekanntschaft zu machen.

Zarrentin, den 4. August 1826.

Christlieb, Schullehrer.

(Gegenbemerkung.) Wie leicht selbst solide, ruhige Leute, die durchaus keine Phantasiemänner und Haselanten sind, an harmlosen Späßen ganz ohne Noth ein Aergerniß nehmen können, beweiset uns ein Herr Kandidat Mesenberger in No. 396 d. Bl., wo sich derselbe zum Ritter der von dem Neustrelitzer Korrespondenten angefochten seyn sollenden Häuslichkeit aufwirft, dabei aber das Schicksal des weiland edlen Ritters Don Quixotte de la Mancha theilt, der bekanntlich Windmühlenflügel für Riesenarme ansah. Zur Beruhigung des geehrten Herrn stehe nun hier die Gegenbemerkung, daß meine Witzelei — die der Hr. Kandil
philosophisch-kritischen Senkblei sehr
weges gegen wahre Häuslichkeit und
sondern lediglich gegen eine egoistisch
mäuserei und Ofenhockerei gerichtet w
und die öffentliche Geselligkeit, der
mit unsern Nebenmenschen, können n
einander bestehen, wenn das Gesamm
deihen soll, eine Wahrheit, die doch
noch dem Philosophen fremd seyn kann; denn

„Der Mensch bedarf des Menschen sehr
Zu seinem großen Ziele,
Viel Tropfen machen erst das Meer,
Viel Wasser treibt die Mühle ꝛc."

Uebrigens chacun à son goût! Lasse der Herr Kandidat meine seichten Witze nur immer unverwandelt; vettermichle derselbe in seiner Klause ad libitum meinetwegen lustig darauf los, und bedenke das Wohl und Wehe des Vaterlandes bei einem Glase veritablen Dickbier. Ich, der Neustrelitzer Korrespondent, werde dagegen — wenigens so lange, bis unsre Bierbrauerei auf einer etwas höhern Stufe der Kultur wie jetzt steht — immer der konsistenten Gerstenbrühe ein Gläschen des wohlfeilen, unverfälschten Weins vorziehen, welcher bis dato noch gottlob bei unsern Neustrelitzer Weinhändlern zu haben ist. Sollte der Hr. Kandidat etwa sich näher davon zu überzeugen wünschen, so sei derselbe ein- für allemal zu einem Probetrunke vom Korrespondenten hiedurch freundlichst eingeladen.

(Erwiederung.) Die im letzten Abendblatte, S. 647, befindliche kurze Antikritik: „In wiefern gehören Häuser zu den liegenden Gründen?" hat mich in meiner Ansicht nicht irre gemacht; ich bleibe mit dem Hrn. Dr. Aarons einverstanden, daß der Ausdruck: „liegende Gründe," im Gegensatze zu der Benennung: „stehende Erbe ꝛc." nur Aecker, Wiesen, Gärten ꝛc., nicht aber Gebäude oder Häuser bezeichne. Der Sprachgebrauch entscheidet für die dießseitige Meinung: „stehende Erbe ꝛc." — Häuser; „liegende Gründe" — Aecker ꝛc. Zu den Grundstücken darf man Gebäude allerdings zählen, nicht aber zu liegenden Gründen, und nur diese Benennung kennt das Grundgesetz, worauf es hier ankommt. Daß ein Haus ohne Grund nicht bestehen könne, ist bekannt; ob aber die Meinung des Hrn. Dr. Aarons so ganz ohne Grund sei, ist so ausgemacht noch nicht; jene Antikritik kann hierin nicht entscheiden. — Uebrigens kennt Ref. den Hrn. Dr. Aarons überall nicht, und die Sache, die derselbe verficht, ist ihm durchaus gleichgültig, er hat daher ganz parteilos urtheilen können, was am Schlusse der Antikritik nicht anerkannt zu seyn scheint.

Meklenburg-Schwerin. Konrad Agricola.

(Neue Roßmaschinen in Berlin.) Um den unsern Gewerben fühlbaren Mangel einer Kosten und Aufsicht ersparenden Betriebskraft zu beseitigen, habe ich bereits vor einigen Jahren mit gelungenem Erfolg versucht, „raumersparende Roßwerke, nach einem neuen Grundsatz zu erbauen." Ich glaubte aber, die öffentliche Ankündigung derselben bis dahin verschieben zu müssen, wo ich die nöthigen Vorbereitungen zu schneller Lieferung ganz vollkommen gearbeiteter Maschinen dieser Art getroffen hatte, um dann, durch die Sache selbst, das dabei interessirte Publikum von deren Werth unzweifelhaft überzeugen, und den möglichen Bedarf befriedigen zu können.

Jetzt, nachdem sich eine solche, für zwei Pferde in einem richtigen Verhältniß erbaute Maschine seit vier Monaten in der Tuch-Appretur-Anstalt des Hrn. J. G. Engel, Köpnickerstraße No. 56 und 57 in ununterbrochener Thätigkeit befindet, (wo die Besichtigung derselben mit der Erlaubniß des Herrn Besitzers einem jeden freisteht), und meine Einrichtung, um solche für jede Pferdezahl zu erbauen, vollendet ist, kann ich, zum wahren Vortheil der vaterländischen Gewerbe, meine Mitbürger auffordern, diese Betriebskraft zum Wiederbeleben vieler durch die Zeitverhältnisse niedergedrückten Erwerbszweige, und zur Gründung neuer Unternehmungen zu benutzen.

Folgendes sind die wesentlichen Eigenschaften dieser Roßmaschinen, für welche ich soliden Bestellern auf Verlangen genügende Bürgschaft leiste.

Die Größe der Maschine, auf welcher das Pferd in unveränderter Stellung arbeitet, erfordert für jedes derselben einen Raum von zehn Fuß Länge und kaum drei Fuß Breite.

Die Kraft der Pferde ist dabei von außerordentlicher Wirksamkeit, sie ziehen in grader Richtung, arbeiten mit unverbundenen Augen, sind sämmtlich ohne zeitraubende Einübung brauchbar, und bleiben bei angestrengter Arbeit vollkommen gesund.

Die Maschine selbst ist ganz einfach, von unzerstörbarer Dauer, der Gang derselben von ungewöhnlicher Gleichförmigkeit, und deren Verbindung mit den zu betreibenden Werken in den mehrsten Fällen ohne vieles und großes Räderwerk zu bewerkstelligen; sie können erforderlichen Falls an jeden beliebigen Ort hingefahren und augenblicklich in Thätigkeit gesetzt werden, eignen sich demnach auch „zu miethsweiser Benutzung." Weitere Auskunft ertheile ich in meiner Behausung, Nikolai-Kirchgasse No. 4, und des Nachmittags in meiner Werkstatt, große Frankfurterstraße No. 103. August d'Heureuse.

(Berl. Zeit.)

Für den Küster Witte zu Gilz sind ferner an mich eingegangen: Von einem gebornen Meckienburger im Auslande, unter dem Postzeichen Demmin, 2 Rthlr. N⅔wdr. — Durch Hrn. Senior Voß zu Warnkenhagen 8 Rthlr. 16 ßl. — Vom Hrn. Pastor Ludwig sen. zu Kritzkow 1 Rthlr. 16 ßl. — Vom Hrn. W. zu Güstrow 32 ßl. — Von den Schullehrern der Gr. T. Gem., Postzeichen Bützow, 1 Rthlr. — Durch Hrn. Past. Grimm zu Cammin, bei Tessin, 4 Rthlr. 32 ßl. N⅔wdr. und 8 Gr. preußisch Cour. — Von den Küstern und Schulmeistern der Kritzkowschen Gem. durch Hrn. Pastor Ludwig jun. 1 Rthlr. 4 ßl. — Zusammen: 14 Rthlr. 4 ßl. N⅔wdr. und pomm. Cour. und 8 Gr. preußisch Cour.

Güstrow, den 14. August 1826.

K. H. Fuchs, Superintendent.

Bei der Redaktion ist für ebendenselben ein Paket mit Kleidungsstücken eingegangen.

Druckfehler: In No. 395, S. 607, Z. 27 v. u. lese man: Von Dem. Hesse eingeliefert 2 Rthlr. N⅔wdr. und 4 Rthlr. Pomm., also 6 Rthlr. — anstatt: 2 Rthlr. 4 ßl.

(Hierneben eine Beilage.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

des freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 18. August 1826.

Der ehrliche Holländer, eine Nacherzählung.

(Eingesandt aus Penzlin.)

In der Nähe von Rostock wohnte vor Jahren ein Holländer, der sich durch die benutzten Zeitumstände und durch seine Sparsamkeit ein nicht unbedeutendes Vermögen erworben hatte. Er würde noch reicher gewesen seyn, wenn er nicht mit einigen seiner verschiedenen Herren Verpächter in Streitigkeiten über kontraktliche Bestimmungen und Verhältnisse gerathen wäre. Von seinem Rechte überzeugt, konnte er sich keine Erklärungen gefallen lassen, die, nach seinem gesunden Menschenverstande, nicht in seinem Kontrakte zu finden waren, und als ein Mann von Vermögen wollte er sich sein klares Recht nicht verdrehen lassen. So verlor er durch die Kunst seiner gegnerischen Anwälde fast immer die gerechteste Sache und wurde wohl gar noch in die Kosten verurtheilt. Erbittert über diese Erfahrungen und zugleich gewitzigt dadurch, nahm er sich nun fest vor, bei einer neuen Pachtung die möglichste Behutsamkeit zu gebrauchen, und wenn er dann dennoch in neue Verwickelungen mit seinem Prinzipal gerathen sollte, sogleich jeden Gedanken an einen förmlichen Rechtsgang aufzugeben. Er hatte das Glück, einen rechtlichen Mann zu finden, mit dem er aufs neue einen Kontrakt machte, und lebte schon mehrere Jahre unter demselben ruhig fort, ohne mit ihm in irgend einen Streit zu gerathen. Aber vergessen konnte er nie wieder sein erlittenes Unrecht, den gehabten Verdruß, die erlebten Schikane, und wo sich nur eine Gelegenheit dazu fand, da machte er seinem erbitterten Herzen Luft und drückte seinen Haß gegen die Rechtsgelehrten, gegen die Rechtsformen, gegen den Schneckengang der Rechtspflege und gegen alle Prozesse in starken Worten aus.

Eines Tages stand er an der Landstraße, wo seine Mädchen auf der daranstoßenden Weidekoppel grade die Kühe melkten, als ein stattlicher Wagen daher kam und nach Rostock zu wollen schien, wo eben die Pfingstmesse angefangen hatte. Als der Reisende gegen ihn kam, hielt der Wagen stille und jener stieg aus, um sich bei ihm nach der Weite des Weges zu erkundigen. Der Holländer erkannte bald einen Juden in ihm und hörte auch von ihm selbst, daß er ein jüdischer Handelsmann sei und wichtige Geschäfte in Rostock habe. Als sie einige Minuten so mit einander gegangen waren, fragte der Reisende, ob er ihn wohl die Nacht behalten wolle? er habe heute schon eine starke Tour gemacht und wünsche sich ausruhen zu können; überdieß habe er eine beträchtliche Geldsumme bei sich, die er gewiß bei ihm in Sicherheit wüßte, da er doch nicht bequem mehr nach Rostock kommen könne und nicht gern in einem Kruge die Nacht bleiben möge. Mit Vergnügen und um so lieber wurde der Israelit aufgenommen, weil er aus Berlin kam und sein Wirth, der sich gern erzählen lassen mochte, in seiner Gesellschaft einen Abend angenehm hinzubringen hoffte. Wirklich ward er auch in seiner Erwartung nicht getäuscht. Denn jener erzählte ihm so viel Interessantes von dem Könige, dem Preußischen Staate und von Berlin, daß, als er des andern Morgens fragte, was er für Nachtlager und Bewirthung schuldig sei? er zur Antwort erhielt: er sei ihm nichts schuldig, und möge er auf seiner Rückreise nicht nur wieder bei ihm ansprechen, sondern künftig auch allemal, wenn er nach Rostock reise, wieder bei ihm ankehren und die Nacht bei ihm bleiben. Der Israelit versprach beides sehr gern, machte ihm mit einem hübschen Pfeiffenkopfe ein Geschenk und fuhr ab. Als er seine Geschäfte in Rostock abgemacht hatte, fuhr er auch bei ihm vor, brachte ihm einige Kleinigkeiten für die Kinder mit und reisete dann nach genossenem Frühstück wieder weiter. Des folgenden Jahres um dieselbe Zeit traf er richtig wieder ein, und wurde mit gleicher Freundschaft aufgenommen und behandelt, wofür er denn auch einige Sachen aus Berlin mitgebracht hatte. Unter den Erzählungen des Gastes betraf auch eine die Entscheidung eines Rechtsstreits, und der Erzähler ergoß sich da in Lobenserhebungen über die Preuß. Rechtspflege. Da erwachte auf einmal des Wirths ganzer Haß gegen alle Advokaten und Gerichte, und er erzählte seinem israelitischen Freunde alles, was er durch sie gelitten, mit der bittern Bemerkung, daß es hier ganz anders sei, daß man die Kunst verstehe, aus weiß schwarz zu machen, und daß man eine besondre Stärke darin besitze, das klarste Recht in Unrecht zu verdrehen; er ging in seinem Eifer so weit, daß er jeden bedauerte, der einem Advokatn in die Hände fiele. Der Israelit wollte zwar nicht gern widersprechen, aber er äußerte doch einige Zweifel und meinte, daß doch wohl nicht alles so wahr seyn könne, als er erzählt habe; aber damit brachte er erst seine Galle in Bewegung. Inzwischen verging unter diesen und ähnlichen Gesprächen die Zeit. Man legte sich zur Ruhe, reisete des folgenden Tages von einander, und mit der freundschaftlichen Bitte, alle Jahre einzukehren, fuhr der Gast nach abgemachten Geschäften wieder nach Berlin zurück.

Das nächste Jahr wurde er von seinem nun schon alten gastfreien Wirthe mit der gewohnten Freundschaft wieder empfangen. Nach einigen vorangegangenen Erkundigungen und gegenseitigen Fragen nahm der Holländer seinen Gast bei Seite, um mit ihm ein Wort im Vertrauen zu sprechen. Höre,

hob er an, ich habe eine Bitte an dich, du weißt, daß ich ein Mann von Vermögen bin und wirst sie mir um so weniger abschlagen, da du mich auch, wie ich glaube, als einen ehrlichen Mann kennst: ich brauche grade jetzt 1000 Rthlr. Gold und kann damit in diesem Augenblicke nicht Rath schaffen, weil ich vergessen habe, so viel zu rechter Zeit aufzukündigen; willst du mir auf mein ehrliches Angesicht — denn auf etwas Schriftliches kann ich mich aus Gründen, die ich dir zur Zeit nicht angeben darf, nicht einlassen — die genannte Summe vorstrecken, so verspreche ich, sie dir als ein ehrlicher Mann künftigen Pfingstmarkt wieder mit Dank und Zinsen zurückzuzahlen, und kannst du deine Maaßregeln darnach nehmen. Der Israelit stutzte freilich anfangs bei diesem Ansinnen, aber da er seinen Mann von Seiten seines Karakters sowohl, als seiner Vermögensumstände hinlänglich zu kennen glaubte, so setzte er alle Bedenklichkeiten bei Seite und zahlte ihm die verlangten 1000 Rthlr. sofort in vollwichtigen Goldstücken aus.

Die Pfingstmesse des folgenden Jahres begann. Der jüdische Handelsmann war wieder da. Er hatte in der festen Ueberzeugung, sein Geld wieder in Empfang zu nehmen, seine Einrichtung gemacht. Der Holländer war besonders geschäftig, den Freund zu unterhalten, bewirthete ihn vorzüglich und leitete das Gespräch mitunter auf seine verlornen Prozesse und den schleppenden Gang der hiesigen Rechtspflege, aber des erhaltenen Geldes gedachte er auch mit keiner Sylbe. Morgen früh, dachte der Israelit, wird er dir schon dein Geld wieder bezahlen, er hat nur noch nicht daran gedacht, und so schlief er ruhig und unbesorgt ein. Am folgenden Morgen schickte er sich zur Abreise an, aber nichts von dem Gelde entfiel dem Wirthe. Er ließ anspannen, aber da auch jetzt noch nicht die Rede davon war, so überwand er seine bisherige Delikatesse. Nun! hätte ich doch bald das Wichtigste vergessen sollen, willst du mir nun wohl die 1000 Rthlr. Gold geben, um sie noch in den Koffer legen zu können? — Tausend Thaler Gold? Du scherzest doch nur, mein Schatz! hast du sie mir in Verwahrung gegeben? ich weiß nicht wie du dazu kommst, eine solche Forderung an mich zu machen. Der Jude erblaßte und stand da, wie aus den Wolken gefallen. Ei nun, hub er endlich an, als er wieder zur Sprache gekommen war, hab ich dich doch für einen ehrlichen Mann gehalten, hab ich dir vorigen Pfingsten nicht 200 Louisd'or auf dein ehrliches Angesicht ausgezahlt; hast du mir nicht versprochen, sie mir übers Jahr zurückzugeben; hast Du nicht gesagt, du könnest mir aus gewissen Gründen keine Verschreibung darüber geben? Hab' ich dir doch getrauet und mich selbst in Verlegenheit gesetzt, um dir zu dienen, weil ich nicht zweifelte an deiner Ehrlichkeit, und nun willst du mich in eine solche Verlegenheit setzen? — Ruhig ließ der Wirth ihn reden, drückte dann sein höchstes Erstaunen über eine solche Erdichtung aus und fragte ihn ganz gelassen, womit er denn sein Vorgeben beweisen wolle? Ei, entgegnete er, ich sehe wohl, daß du mich betrügen willst, aber es wird hier zu Lande doch auch noch Gerechtigkeit gegen einen Betrüger zu finden seyn. Damit setzte er sich zu Wagen und fuhr nach Rostock ab.

Der Holländer, der wohl mit Recht vermuthen konnte, daß jener zur Klage gegen ihn schreiten würde, fuhr bald nach ihm ebenfalls dahin, und da er sein Absteigequartier kannte, so begab er sich in die Nähe desselben, um auszuforschen, welchem Rechtsgelehrten er die Sache übergeben werde. Es währte nicht lange, so sah er seinen Gast aus dem Hause kommen und in eine Seitenstraße gehen. Er ging ihm in einiger Entfernung nach und kehrte gleich wieder um, sobald er wußte, zu welchem Advokaten er seine Zuflucht genommen habe. Da er diesen sehr gut kannte, so begab er sich Nachmittags zu demselben. Diesen Morgen, hub er an, ist ein jüdischer Handelsmann aus Berlin bei ihnen gewesen? Ja. Er hat ihnen aufgetragen, mich wegen einer Forderung von 1000 Rthlr. Gold, die er an mich macht, zu verklagen, was halten sie von der Sache? ich läugne die Schuld. — Freilich, der Mann hat keine Verschreibung von ihnen, er kann keinen Beweis gegen sie führen; aber es wird nicht anders daraus heraus zu kommen seyn, als daß sie sich durch einen Eid werden reinigen und von der Anleihe losmachen müssen, und ich werde daher auch sofort darauf antragen, um auf dem kürzesten Wege die Geschichte zu beendigen. Es wird nun darauf ankommen, ob sie ihrer Sache gewiß sind und den Eid abzulegen sich getrauen. In diesem Fall wird der Jude den Prozeß mit allen Kosten verlieren. — Hören sie, Herr Advokat, der Mann hat ihnen die Wahrheit gesagt, ich habe das Geld von ihm erhalten, aber er ist ja ein Jude, und ein Jude, wissen sie, betrügt, und so möchte ich ihn gern um das Geld bringen. Können sie es also dahin bringen, daß ich ohne Eid gewinne, so wollen wir theilen, und ich zahle ihnen an demselben Tage, wo die Urtel mir das Geld zuspricht, 500 Rthlr. Gold baar aus. Schweigen werden wir ja beide können. Der Rechtsgelehrte gerieth in Nachdenken und faßte den Holländer scharf ins Auge, als ob er ungewiß wäre, wie er mit ihm daran sei. Endlich fragte er ihn, können sie schreiben? O ja. Nur gut, so geben sie mir schriftlich die Versicherung, daß sie mir, wenn sie den Sieg davon tragen, 500 Rthlr. bezahlen wollen und setzen ihr Pettschaft darunter. Ohne Bedenken setzte jener sich und schrieb: „Ich bezeuge hiemit, daß ich dem Hrn. A. 500 Rthlr. Gold, als die Hälfte der Summe, die ich von dem jüdischen Handelsmann N. N. aus Berlin geliehen und ausgezahlt erhalten habe, auf den Fall, da ich den Prozeß gewinnen sollte, baar und richtig für seine gehabte Bemühung entrichten will. Unter meiner Hand und Siegel ꝛc." Beide versprachen sich gegenseitig die genaueste Verschwiegenheit und gingen auseinander. Der Rechtsstreit begann. Der Anwald des Israeliten übertrug einem seiner Rechtsfreunde die Sache des Holländers. Mehrere Schriften wurden gewechselt, und — um kurz zu seyn — binnen Jahresfrist war die Entscheidung da, nach welcher der Jude verlor und auch noch in die Kosten verurtheilt wurde.

Um desto eher zum Besitz der erkämpften 500 Rthlr. zu gelangen, reisete der Rechtsmann selbst nach Berlin, versicherte seinem Klienten, daß er alles angewendet habe, seine Sache durchzusetzen, daß schlechterdings nicht durchzukommen gewesen und es ihm sogar nur mit Mühe gelungen sei, es dahin zu bringen, daß sein Name nicht in öffentlichen Blättern gebrandmarkt worden. Der Jude erschrak bei dieser Nachricht, aber da ihm sein Kredit mehr werth war, als die 1000 Rthlr., so freute er sich noch oben ein, dankte für alle gehabte Mühe, bezahlte ihm seine Arbeiten und Auslagen, und gab ihm, weil er reich war, für die Rettung seiner Ehre noch ein namhaftes Geschenk. Eine schöne Ernte für ihn! und nun noch eine reichere in Aussicht. Freudig reisete er mit seiner vollen Tasche zurück und erwartete dann seinen Holländer. Doch diesen erwartete er vergebens. Mehrere Monate verstrichen und er kam immer nicht. Des Wartens müde, machte er sich endlich selbst auf den Weg nach ihm. Er traf ihn zu Hause allein. Wie steht es denn, hub er an, um das Versprechen? Ganz gut, war die Antwort, ich werde alles getreulich im nahen Pfingstmarkte auszahlen. Nun schön, so bestimmen sie mir den Tag, um sie recht gut bewirthen zu können. Herr, sie irren sich, wenn sie glauben, 500 Rthlr. von mir zu erhalten: ich werde alles auszahlen, aber nicht an sie, entgegnete der Holländer, sondern an den Mann, der gleich mir das Opfer ihrer Kunst geworden ist, und ich rathe ihnen, meine Verschreibung je eher je lieber zu verbrennen. Denn ich habe ihnen ja die Wahrheit gesagt, und ich habe durch traurige Erfahrungen genug gelernt, ihnen den Rath zu geben, daß sie sichs nicht einfallen lassen mögen, ihre Forderung an mich geltend machen zu wollen; der geringste Versuch, den sie dazu machen, würde zu ihrem Nachtheile ausschlagen. — Der Rechtsmann, dem hier der reiche jüdische Handelsmann ins Gedächtniß kam, wurde geschmeidig, stotterte einige unzusammenhängende Worte her und die Thür ergreifend sagte er: ich habe sie für einen ehrlichen Mann gehalten. Nein, das haben sie nicht, fiel der Holländer ein, für Ihresgleichen hielten sie mich, mußten sie mich halten; aber sie sollen erfahren, daß ich ein ehrlicher Mann bin. Sie schieden.

Nach einigen Tagen sah er in der Ferne den Berliner daher kommen, nach dem er schon seit Anfang des Pfingstmarkts ausgesehen hatte. Er ging ihm entgegen und nöthigte ihn, nach alter Gewohnheit bei ihm zu übernachten; allein dieser sah ihn mit verächtlichen Blicken an, würdigte ihn keiner Antwort und wollte schon vorüber jagen lassen, als jener den Pferden in die Zügel griff und zu ihm sagte: Du mußt wenigstens einige Augenblicke bei mir einkehren, ich habe von deinem Advokaten eine Bestellung an dich; willst du dann nicht warten, so magst du immerhin weiter fahren. Mit vieler Mühe gelang es dem Holländer, ihn so weit zu bringen, daß er ihm erlaubte, sich bei ihm einzusetzen. Sie stiegen vor dem Holländerhause ab. Die Frau des Hauses mußte Wein und kalte Küche auftragen, aber der Jude wollte nichts anrühren. Da faßte er ihn bei der Hand und ging mit ihm in die Schlafkammer. Hier schloß er einen Koffer auf und holte dieselben 200 Louisd'or heraus, die er von ihm empfangen hatte. Da hast du, sagte er, ihm das Geld einhändigend, dein Geld wieder, ich habe es nicht angerührt, denn ich brauchte es nicht, und hier, indem er einen andern Beutel hervorlangte, hast du die Zinsen von deinem verloren geglaubten Kapital. Du wirst nun überzeugt seyn, daß du es mit einem ehrlichen Manne zu thun hattest, dem du eine noch viel größere Summe auf sein bloßes Angesicht anvertrauen konntest; aber du wolltest mir nicht glauben, wenn ich sonst aus meiner eigenen Erfahrung dir zeigen wollte, wie hoch bei uns die Kunst gestiegen ist, das klarste Recht in Unrecht zu verdrehen; jetzt wirst du nicht mehr zweifeln: aber, setzte er hinzu, ich bin dir auch den Ersatz der Kosten schuldig, die dieser Spaß dir verursacht hat; mache mich genau damit bekannt und du sollst durch mich keinen Heller verloren haben. Der Jude war wie vom Blitze getroffen; „ausgespannt, wir bleiben," schrie er, das Fenster aufreißend, seinem Fuhrmanne zu; dann fiel er seinem Wirthe in die Arme: edler Mann! sage mir kein Wort von Zinsen und Ersatz, wenn du willst, daß ich bei dir bleiben soll. Jetzt entstand ein edler Wettstreit, keiner wollte annehmen. Endlich ließ der Jude sich die Zinsen hinzahlen: da kam der älteste Knabe des Wirths in die Stube; der Jude riß ihn an sich, „hier Junge, hast du was, laß deinen Vater dir das aufheben," und, sich an den Holländer wendend, bei allen Propheten, sagst du dagegen und von Kostenersatz noch ein einziges Wort, so betrete ich nie deine Schwelle wieder. Er mußte nachgeben, und ruhiger geworden, mußte er ihm nun die ganze Geschichte des Prozesses erzählen. Der Jude wechselte die Farbe dabei und dann erklärte er, daß er seinen Anwald, was es auch koste, belangen würde. Nein, erwiederte ihm der Wirth, das ists, was du mir noch versprechen mußt, nicht zu thun. Der Mensch ist schon hinlänglich dafür bestraft; von mir wird er sich nicht einfallen lassen, einen Heller zu fordern, und was deine Genugthuung betrifft, so wirst du freilich siegen, aber er wird die Sache so lange zerren, daß du darüber wegstirbst. Also laß ihn einem andern zur Hand laufen und uns Freunde bleiben. Ein kräftiger Handschlag besiegelte die Freundschaft.

Zusatz des Erzählers.

Vorstehende Erzählung rührt von einem sehr rechtschaffenen Manne her. Als wahre Geschichte ward sie dem Erzähler mitgetheilt, und versichern darf er, daß er treulich wiedergegeben, was er empfangen hat. Wahrscheinlich ist von den handelnden Personen keine mehr am Leben. Aber mit so viel mehr Vergnügen gibt der Erzähler sie hier der Unterhaltung zum Besten, da er glaubt, daß in unsern Tagen die Züge des gezeichneten Bildes wohl schwerlich mehr zu finden sind. Zwar mag noch mancher, der sein Recht sucht, sich über das verwickelte Formenwesen beklagen; zwar mag noch mancher nicht begreifen können, wie noch jetzt Gesetzbücher, vor vielen Jahrhunderten

und für ein längst erloschnes Volk geschrieben, ihr Ansehn behaupten können; zwar mag noch mancher darunter leiden, daß unsre aufgeklärten Rechtsmänner noch so häufig die Aussprüche alter unphilosophischer und längst vermoderter Rechtslehrer als Orakelsprüche in ihren Streitschriften in die Schale legen; zwar mag noch mancher der Kraft des Reichthums und der Geschicklichkeit des gegnerischen Beistandes unterliegen: aber zu philosophisch und zu aufgeklärt sind unsre Rechtsmänner gewiß, als daß eine Schlinge, wie die des Holländers, ihnen gefährlich werden könnte!

W.

In wiefern dürfte den ursprünglichen und richtigen Grundsätzen des Postwesens geschadet werden?

Es ist zwar nicht zu bestreiten, daß das Postwesen in seiner Verbesserung mit der Zeit rühmlichst fortgeschritten ist, aber es würde auch sehr übel seyn, wenn dieß nicht von einer Anstalt gesagt werden könnte, woran so großes Interesse hängt und deren Existenz schon seit erdenklichen Zeiten Bedürfniß geworden. So z. E. soll schon Cyrus durch die 127 Satrapien seines Reichs Poststationen angelegt, und, wie Posselt und Klüber berichten, der letzte Perserkönig Darius vor seiner Thronbesteigung die Aufsicht über die Posten geführt haben.

nchem Auslande die
so wie oft nur das
, während die ver-
ht immer konsequent
t.

Postwesen in einem größern Staate mehr leisten, als in einem kleinen, und es läßt sich mit Grund annehmen — wenigstens wenn Mecklenburg, dessen Lage so wenig günstig für seine Postanstalt ist, vergleichsweise aufgestellt würde — daß die Postanstalt des größern Staats der des kleinen schon nachstehen würde, wenn jene dieser nur als gleich zu achten wäre und nicht überträfe.

Es ist und kann nicht des Verf. Absicht seyn, etwa zu tadeln, was sich als gut und zweckmäßig darstellt,
ungen, die man im Post-
mmt, veranlassen Ihn zu

Deutschland seiner großen
gleich seinem eignen In-
ß es, als ein zusammen-
im Wesentlichen darin
ungen sich mit den Wün-
und Belästigungen oder
r dasselbe möglichst ver-
rechtfertigt der ursprüng-
Zweck des Postwesens die
s Postwesens zwar ver-
weitläuftigt werden dürfe.

Wenn jedoch nachstehende Einrichtungen bei ausländischen Posten eingeführt worden, so dürfte die obige Frage dadurch beantwortet seyn, daß

a. durch unmittelbare Einmischung anderer Behörden;
b. durch Verfügungen, welche einer Auslegung unterworfen sind und welche mit den billigen Erwartungen des Publikums in Widerspruch stehen,

der wahre Zweck des Postwesens verletzt werden kann.

Versendet man Packete, z. E. nach dem Preußischen, so ist es nicht genug, daß der Inhalt genau deklarirt worden, sondern diese Packete gehen ohne Ausnahme von der Post in die Hände von Zolloffizianten, bevor sie zu dem Empfänger gelangen. Ferner wird in Vorschrift unsers General-Postdirektorii (vid. DWB., 16tes Stück d. J.) eine Verfügung der Preuß. Postbehörde wegen rekommandirter Briefe mitgetheilt. Es ist bekannt, daß einfache Briefe, worauf das Wort **rekommandirt** geschrieben steht, im Auslande das doppelte Porto kosten. Wozu aber, dürfte man fragen, sollen Briefe rekommandirt werden? darf das Publikum in die pflichtmäßige Beförderung etwa Zweifel setzen? und welche Stütze mag wohl der leichtfertige Offiziant hierin zu finden glauben? mag er sich nicht vielleicht damit schützen wollen, „der Brief war nicht rekommandirt?" — Nicht weniger müssen Personen, die sich der Fahrpost bedienen, sich in die Unbequemlichkeit fügen, daß sie zu ihren Sachen nicht anders als in dem Postzimmer gelangen können, wobei die Offizianten zugegen sind, und daß sie solche als Poststück theurer bezahlen müssen; denn so beträgt das Stationsgeld für eine Person mit 50 Pfd. Sachen auf 4 Meilen 1 Rthlr. 4 Gr., wogegen man diese Tour und mit derselben Fracht auf den Verdeckposten Mecklenburgs für 32 Schillinge machen und sich seiner Reisesachen beliebigermaßen bedienen kann. Wenn man überhaupt die Mecklenb. Postgesetze und namentlich die Postordnung zur Hand nimmt, so wird man überall finden, daß Milde und Sorgfalt für das Publikum hervorleuchten. Die Postordnung ist eine wahre Schule für Offizianten, denen es darum zu thun ist, ihrer Pflicht ein Genüge zu leisten, und für diejenigen Einzelnen, welche noch mitunter grobe Verstöße im Dienst begehen.

Soll jedoch eine gut eingerichtete Postanstalt entstehen und bestehen, so muß derselben auch diejenige unbedingte Theilnahme zugestanden werden, worauf sie schon wegen ihrer Unentbehrlichkeit Ansprüche hat. Dessenungeachtet wird man doch häufig bemerken, daß gewisse Leute oft die kleinlichsten Versuche nicht scheuen und höchstens nur im Nothfall zu der Post ihre Zuflucht nehmen, indem sie lieber ihren vermeintlichen Gewinn einem weit bedeutendern ungewissen Verluste opfern, als sich zu einer bestimmten Vergütung, die oft eine Lapalie ausmacht, geneigt fühlen, und allerdings übt unsere humane Gesetzgebung — wofern wir dieß auf Mecklenburg anwenden — hierin weniger Strenge als wie so manche andere, weßhalb sie jedoch nicht an ihrem Werthe verlieren dürfte.

Nro. 399.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 25sten August 1826.

Einige Worte über die jetzige Existenz der Wassermühlen in Mecklenburg.

(Vom Forstmeister von Storch.)

(Fortsetzung.)

Keine Einrichtung im menschlichen Verkehr steht isolirt. Verhältnisse zu anderen bedingen Gesetze, bedingen Gleichgewicht, damit nicht eine Einrichtung die andere unterdrückt.

Wegen der Einkünfte des Staates bleibt es also immer die wichtigste Frage: Stehen alle Erwerbszweige in so angemessenen Beziehungen, daß keiner den andern benachtheiliget, daß alle zusammen den höchsten Ertrag abwerfen, welcher nach richtigen Prinzipien im Staate aufkommen kann?

Was eine Einrichtung an sich selbst kostet, wie hoch die Nachtheile angerechnet werden müssen, wenn sie andere Erwerbszweige unterdrückt, das sollte billig von Zeit zu Zeit, und oft mit dem Nutzen verglichen werden, den jene Einrichtungen im Wechsel der Zeit, neben vielleicht nur zufällig veränderten Konjunkturen, abwerfen.

Sollte eine solche Balanze im Verlaufe von Jahrhunderten von dieser oder jener Wassermühle auch wirklich richtig aufgestellt gewesen seyn, so scheint es doch nützlich, eine solche Operation jetzt zu wiederholen; einerseits also von dem Nutzen zu sprechen, den sie im allgemeinen gewähren, andererseits aber auch die Nachtheile zu erwägen, die einzelne Wassermühlen veranlassen.

Der unmittelbare Gebrauch der Wassermühlen, auch die dadurch aufkommenden Einkünfte an Pacht und Fischerei dürfen als bekannt vorausgesetzt werden. Besonders ist hier aber zu berücksichtigen, daß die Wassermühlen an und vor sich den Boden gegen gänzliche Verdörrung bis jetzt schützten; denn dächte man alle an den Strömen Mecklenburgs befindlichen Wassermühlen sich mit einem Male hinweg, dann dürfte die Vermuthung eintreten, daß von den jetzt existirenden

24,000,000 Quadratruthen Seeflächen

15,000,000 □Ruthen verschwinden würden, weil nach oberflächlichen Untersuchungen zu glauben ist, daß die Hauptgewässer Mecklenburgs

241 Fuß

höher stehen, als die Ostsee!

Dann aber stände zur Frage: ob damit dem Ackerbau, der Viehzucht, so wie überhaupt dem menschlichen Verkehre gedient seyn möchte. Vom unangemessenen Extreme der Nässe würde vielleicht ein großer Theil jetziger Niederungen in das Extrem der Erdörrung verfallen.

Doch solcher Nutzen der Wassermühlen ist auf andere Weise weit wohlfeiler und angemessener zu erzielen; so daß dort in den Strömen der Abfluß des Wassers gehemmt wird, wo Ueberschwemmungen den Ländereien keine Nachtheile zufügen, und dabei nützliche Ent- und Bewässerungen zugleich statt finden können.

Es giebt Wassermühlen in Mecklenburg, die auf ihre Umgegend mehrere Meilen weit wirken, und über die Vegetation der Pflanzen oft auf das ungünstigste herrschen; sie bestimmen nach ihren Bedürfnissen den Zustand der Ländereien, und haben nach gebräuchlichem Herkommen das Vorrecht, so daß vielleicht durch eine Mühle mehrere Millionen Quadratruthen Acker, Wiesen, Weiden und Hölzungen überschwemmt werden, ohne daß letzteren Hülfe angedeihen kann.

In dürren Jahren dürfen jenen Mühlen keine Aufstauungen in den Weg gebracht werden, denn sie leiden selbst am Wassermangel, und saugen dann dem Boden die Feuchtigkeit so ab, daß die Pflanzen im verkrüppelten Zustande sich nur so eben das Leben fristen, zum Theil stockt dadurch aber auch alle Vegetation, und jene Pflanzen werden unbedingt ein Opfer des Todes.

Zu nützlichen Ent- und Bewässerungen sind den Ländereien jener Gegenden demnach alle Wege abgeschnitten, und es geht erfahrungsmäßig an manchen Orten 4 bis 6, ja 6 bis 8facher Ertrag verloren, weil der Wasserstand nicht so gezügelt wird, wie es bei zweckmäßiger Bewirthschaftung der Ländereien geschehen müßte.

Dem fleißigen Landmann wird es unter solchen Umständen unmöglich, die einträglichsten und gesündesten Gräser für sein Vieh zu erzeugen; dem Frostmann wird bei der Bewirthschaftung niedrig liegender Hölzungen jeder Bewirthschaftungsplan zernichtet, denn er weiß nicht, was er von der Nachhaltigkeit seiner künftigen Holzerträge halten soll; er sieht seine Holzflächen bald überschwemmt, bald sumpfig, bald dürre, so daß die Holzbestände kränklich werden, vielleicht durch eine jener zügellosen Wirkungen absterben.

Bei jener Herrschaft der Wassermühlen ist die Erzeugung schädlicher Wasserpflanzen denkbar. Diese gewähren dem Viehe keine Nahrung, sondern veranlassen Viehseuchen, wie sie die Ueberschwemmungen im Jahre 1771 nach sich zogen. Dem Lande gehen dann große Summen verloren, denn das krepirte Vieh muß vom Auslande eingekauft werden. Nach der Viehseuche des Jahres 1816 sollen auf solche Weise 294,500 Rthlr. von den Bewohnern Mecklenburgs ausgegeben seyn, indem sie durch Viehankäufe im Holsteinschen ihre Viehheerden wieder zu ergänzen suchten.

In steter Furcht müssen viele Landleute leben, daß sich ein solcher Unglücksfall von neuem ereignet; sie mögen sich nicht dazu verstehen, edlere Viehsorten anzukaufen, die, im Vergleiche ihrer jetzigen, das Doppelte oder Dreifache eindringen könnten; denn bei ungesunder Nahrung, die sie dem Viehe obigen Verhältnissen nach nur geben können, ist dieß Unternehmen zu unsicher, zu waglich. Eben so wenig mögen sie auf die Verbesserung mancher Niederung etwas verwenden; denn die Berechnung der künftigen Erträge ist zu problematisch, wenn zu befürchten steht, daß die erwarteten Nutzungen in den künftigen Jahren bald durch Ueberschwemmungen
... von der Hitze

... dieser Zustand
...n sonach kaum
...arauf verwandt
...üste da. Was
... sie auch selbst
... sich verändern-

...der Gestalt von
...ezogen, so daß
...ebrauch, schäd-
... Benutzung der
...ntniß über die
...er bedeutenden

...n noch zur Na-
...s arme Unter-
..., liegt auf jene
... unbenutzt!

Im allgemeinen haben seither manche Wassermühlen unsägliche Streitigkeiten und kostbare Prozesse veranlaßt. Der alte Gebrauch, die Herkömmlichkeit mußte dabei entscheiden. Keine für das allgemeine Beste nöthigen Neuerungen konnten also ausgeführt werden. Zur Erhaltung der Wassermühlen wurden die besten Hölzer aus den Waldungen genommen. Dennoch befriedigten jene in trocknen Jahreszeiten nicht mit Sicherheit ihre Mahlgäste.

(Beschluß folgt.)

Grabow, den 11. August 1826.

E. v. Storch.

Unterrichts-Anstalten für Künstler und Handwerker.

In No. 395 d. Bl. haben wir aufmerksam gemacht auf die Maaßregeln, welche man in Frankreich nimmt, um die Künstler und Handwerker für ihre Geschäfte besser auszubilden, und dabei das patriotische Bestreben des Barons **Dupin** besonders hervorgehoben. Die Bemühungen desselben werden durch einen Bericht des Hrn. **Francoeur** (erstattet im Bulletin de la Société d'Encouragement), aus dem wir hier folgende Stelle entlehnen, nach ihrem vollen Werthe anerkannt, und können nicht oft genug zur Nachahmung empfohlen werden.

„Es ist nicht genug für das Wohl und für die Kultur eines Landes (sagt Hr. **Francoeur**), daß Gelehrte vom ersten Range den Umfang menschlicher Kenntnisse erweitern, Instrumente und technisches Verfahren verbessern, neue Apparate erfinden und Materialien benutzen lehren, die man bisher als unbrauchbar liegen ließ; diese Entdeckungen und Erfindungen müssen das Eigenthum des Volks werden, und das persönliche Interesse, so gierig es nach allem greift, was ihm Nutzen verschaffen kann, bedarf selbst noch mancher Kenntnisse, um diese Entdeckungen gehörig benutzen zu können. **Wenn die Klasse der Handwerker in Unwissenheit versunken bleibt, so wird sie den einsichtsvollen Männern, die sich derselben bedienen müssen, nur wenig nützen können; die Handwerker werden nur als eine Art von Maschine dienen**, und unter der Last eines Lebens, das jenem der reißenden Thiere nur zu ähnlich ist, nur noch mehr verwildern.

„Wenn eine Nation in den Künsten der Industrie glänzen soll, wenn sie sich erhalten soll bei der Thätigkeit, die andere Völker in dieser Hinsicht belebt, so ist es unumgänglich nothwendig, daß sie sich zu **demselben Grade geistiger Bildung emporhebt, auf welchem sich diese Völker bereits befinden**. Wie wird man jemandem begreiflich machen können, daß er Vortheil davon ziehen kann, indem er seine Kapitalien, statt sie in das Lottospiel der Staatspapiere zu werfen, auf Errichtung von Fabriken, Werkstätten Erbauung von Oefen, Wasserrädern, Dampfmaschinen &c. verwendet, wenn er von allen diesen Dingen keine oder

gar verächtliche Begriffe hat? Und, wenn er solche Unternehmungen wagen oder seine bereits bestehenden Fabriken vergrößern und verbessern will, wie sollte er seine Pläne ausführen können, wenn seine Umgebungen ihn nicht begreifen, wenn er von Dingen spricht, die niemand versteht? Das Wohl eines Staates, in sofern es auf der demselben unentbehrlichen Industrie beruht, beruht also zugleich auf der Bildung des Volkes; auf diese wird immer alles ankommen müssen.

„Unterricht in Geometrie, Chemie, Mechanik, dieß ist es, was vor allem in der untern Volksklasse verbreitet werden muß; allein dieser Unterricht setzt voraus, daß man Lesen, Schreiben, Rechnen und selbst etwas Zeichnen kann. Ein Minister, dem die Industrie Frankreichs ein ehrenvolles, dankbares Andenken geweiht hat, hat Unterrichts-Anstalten gegründet, die Kenntnisse unter der arbeitenden Klasse verbreiten; allein diese Anstalt, bloß auf Paris beschränkt, war nur ein Versuch, zu zeigen, welche ungeheure Vortheile Frankreich dadurch gewinnen könnte, wenn dieselbe eine größere Ausdehnung erhielte. Dem Eifer und den Talenten des Hrn. Dupin wird Frankreich den schönen Erfolg zu danken haben, solche Unterrichts-Anstalten, solche Schulen überall in demselben, so weit seine Grenzen reichen, verbreitet zu sehen. Er hatte nicht bloß die glückliche Idee, Vorlesungen für Handwerker zu einer Stunde zu halten, wo ihre Werkstätten geschlossen werden und sie also ohne Nachtheil dabei erscheinen können, sondern er läßt auch seine Vorlesungen zum Gebrauche der Handwerker drucken, um sie bei ihrem Selbststudium zu leiten, und auch denjenigen zu nützen, die ähnliche Vorlesungen in den Provinzial-Städten Frankreichs besuchen.

„Das Wesentliche bei diesem Unterrichte ist, daß nicht mehr bei demselben vorausgesetzt werden darf, als Kenntniß der sogenannten vier Rechnungs-Spezies, und daß die Unterweisung in Geometrie und Mechanik so einfach als möglich geschieht, und sich lediglich auf das Nützlichste in den verschiedenen Zweigen der Industrie beschränkt. Der Unterricht wird also jedem, der Lesen und Rechnen kann, verständlich.

„Der Zweck ist erstens, die Vorsteher der Fabriken und Gewerbe auf den höheren Theil ihrer verschiedenen Professionen aufmerksam zu machen, sowohl in Hinsicht auf die Genauigkeit der Formen, die ihren Arbeiten nothwendig sind, wobei die Geometrie ihre Anwendung findet, als in Bezug auf gehörige Anwendung der Kräfte der Arbeiter, der Maschinen, der Thiere, so daß sie jedesmal die möglich größte und beste Wirkung hervorzubringen im Stande sind.

„Ein zweiter Zweck ist, unter der ganzen Klasse der Fabrikanten bis zum untersten Arbeiter hinab, die intellektuellen Fähigkeiten, Beurtheilungskraft, Ueberlegung und Phantasie, zu wecken; ihnen Mittel darzubieten, ihre Arbeiten auf eine weniger mühevolle und vortheilhaftere Weise zu vollenden; ihnen neues Wohlsein zu bereiten; ihre Moralität dadurch zu fördern, daß man ihre Ideen, ihre Sitten dem Verstande, dem Geiste der Ordnung angewöhnt: denn Verstand allein ist der sicherste Bürge für öffentliche Ruhe und Gemeinwohl.

„Noch einen dritten Zweck soll dieser neue Unterricht erreichen. Unsere fürchterlichsten Rivalen in allen Zweigen der Industrie, die Engländer und Schottländer, sahen schon seit einigen Jahren den Vortheil eines Unterrichts für die Handwerker ein, in welchem die Wissenschaften auf Künste und Gewerbe angewendet werden; sie haben daher Schulen dieser Art in den meisten ihrer Fabrikstädte eröffnet. Der Anfang wurde zu Glasgow gemacht, und bald fühlte diese Stadt die Vortheile und die glücklichen Resultate dieser Anstalten. Das Beispiel dieses glücklichen Erfolges führte, sobald es einmal der Klasse der Handelsleute und Fabrikanten vor Augen gelegt wurde, zur Nachahmung, und in kurzer Zeit entstanden eine Menge ähnlicher Bildungs-Anstalten für die arbeitende Klasse. Edinburgh und London ahmten zuerst dieses Beispiel nach; dann kamen Liverpool, Manchester, Birmingham, Newcastle und Aberdeen. Diese Schulen verbreiteten sich so schnell, daß man in einem halben Jahre in Großbrittannien 31 Städte zählte, in welchen solche Lehranstalten errichtet wurden.

„Hätte Frankreich nicht gesucht, dieses Beispiel nachzuahmen und dasselbe noch zu übertreffen, so würde seine arbeitende Klasse nur zu bald in theoretischer und praktischer Hinsicht unter jene Englands und Schottlands herabgesunken, und wir würden weniger als jemals im Stande gewesen seyn, mit unsern Rivalen zu wetteifern.

„Ueberzeugt von dieser Wahrheit, hielt ich es für Pflicht, nach allen meinen geringen Kräften zu versuchen, Unterricht in Geometrie und Mechanik, in ihrer Anwendung auf Künste, in Frankreich zu verbreiten; ein Unterricht, der durch ein beklagenswerthes Schicksal bei uns eben so sehr zurück ist, als er der nothwendigste ist.

„Der Unterricht in der Chemie, den die berühmten und mächtigen Gelehrten, die Chaptal, Berthollet, Guyton de Morveau, Fourcroy, Vauquelin, und die würdigen Schüler derselben, Gay-Lussac, Thenard, Darcet, Clément, Chevreul, Desormes ꝛc. in Frankreich gründeten, hat sich seit einer Generation in unsern Fabrikstädten fortgepflanzt. Frankreich hat sich dadurch auf die höchste Stufe unter allen Völkern, die sich mit chemischen Künsten beschäftigen, emporgeschwungen, und dieses Land darf jetzt weniger als jemals fürchten, durch irgend eine Konkurrenz von dieser Stufe vertrieben zu werden.

„Weniger glücklich, weniger vorgerückt sind wir in den geometrischen und mechanischen Künsten; auf diese müssen wir daher vorzüglich unsere Aufmerksamkeit richten.

„Der Herzog de la Rochefoucauld und das nun französisch gewordene Haus Wilson und Manby, die Herren Perier werden ihren Arbeitern in den Feierstunden den nöthigen Unterricht in Geometrie und Mechanik ertheilen lassen. Der Minister der Marine hat in allen Seehäfen den Professoren der Hydrographie

befohlen, wöchentlich zweimal des Abends in den Feierstunden den Arbeitern Unterricht in Geometrie und Mechanik zu ertheilen: zu Marseille, Bordeaux, Rouen, Nantes, le Havre, Caen, Dunkerque, Bayonne, Brest, Toulon, Rochefort, Lorient und Cherbourg werden jetzt die Arbeiter so gut wie zu Paris unterrichtet.

„Rochelle hat nur 18,000 Einwohner, und fand doch, bei Eröffnung dieser Schulen, 300 Zuhörer, zu welchen später noch 80 hinzu kamen. Nevres, mit 12,000 Einwohnern, zählte deren 200. Aehnliche Schulen werden nun in 57 Städten errichtet, wo ungefähr 19,000 Franzosen unentgeltlichen Unterricht erhalten, größtentheils durch Offiziere der Marine, des Geniekorps, des Brücken- und Straßenbaues und des Bergbaues. Unter diesen 57 Lehrern sind 20 Schüler der alten polytechnischen Schule, echte Schüler des berühmten Monge.

„Diese Lehranstalt, geboten von dem Zeitalter, in welchem wir leben, und geschützt von der Regierung, hilft uns gleichen Schritt mit dem Auslande halten und mit demselben wetteifern."

Möge — setzen wir hinzu — in Deutschland, und besonders in denjenigen Staaten desselben, wo bisher wenig oder nichts für die Ausbildung und Erhebung des Handwerksstandes gethan ist, möge dort dieselbe Rücksicht dieselbe Wirkung hervorbringen, und der Drang der Zeit endlich die höhern Stände und die Regierungen zur richtigen Erkenntniß dessen führen, was wahrhaft Noth thut.

Gedanken eines Musikers, veranlaßt durch den heutigen Zustand der Musik.

(Beschluß.)

So viel auch die Verabsäumung der musikalischen Kritik und einiger Fächer der Theorie zur gegenwärtigen Beschaffenheit der Tonkunst beigetragen hat, so ist es doch gegen den verderblichen Einfluß der fast gänzlichen Vernachlässigung unsrer Kirchenmusik, kaum der Erwähnung werth. Die dem Hause Gottes angemessene prachtvolle und würdige Schreibart ist die Grundquelle alles wahren Schönen, Großen, Erhabenen und Edlen; mit ihr ist also alles verloren. — Sobald diese Quelle getrübt ist, sobald diese nicht rein und hellfließend die übrigen Gegenden des musikalischen Feldes bewässern kann, so werden sie verschlammt, und ihre Früchte arten aus und werden geschmacklos. Sie werden, was sie jetzt sind, weder für den aufgeklärten Verstand, noch für ein gesundes Herz genießbar. Die Schönheiten jeder Musik verdienen nur in so fern geschätzt zu werden, als sie sich mehr oder weniger dieser Quelle nähern oder in ihrem Karakter mehr oder weniger von dem Würdigen und Edlen derselben an sich haben. Eine von ihr entfernte Schönheit kann zwar vielleicht noch immer Schönheit seyn, aber sie gehört offenbar nicht mehr zu derjenigen Gattung von Schönheit, wonach sich der innere Werth der Kunst beurtheilen läßt, folglich auch nicht zu derjenigen, von welcher wir die Veredlung unsers Herzens und unserer Empfindungen erwarten können.

Wenn auch der Einfluß der Kirchenmusiken nicht alles, was im ganzen Gebiete der Kunst liegt, veredelte und erhöhete, ist sie nicht schon an sich selbst so wohlthätig, so tief eindringend, so heilig und so herzerhebend, daß ihr Verfall auch ohne alle Rücksicht auf die übrigen mannichfaltigen Felder des musikalischen Gebiets, der traurigste Verlust für die Kunst ist?

Der große Klopstock, „Verfasser der Gedanken über die Vereinigung der Religion, Poesie und Musik" sagt: „Die Gewalt, welche die religiöse Musik hat, „weiß ich keiner zu vergleichen. Wie da alles so tief „dringt! Wie da große Gedanken, schöne Entschlüsse „geboren werden, wie der Christ es da fühlt, was es „für Würde sei, Christ zu seyn. Alle Kräfte ringen, „sich empor zu heben; alle Gedanken, wie weit sie auch „umherschweifen, einigen sich zu einem großen Ziel! „alle Größe und aller Schimmer der Erde schwindet „weg, wie Staub unter dem Fuße; man fühlt so lebendig sein Menschsein und der Bestimmung Hoheit! „jede Wahrheit der Religion wird allgegenwärtig; es „ist, als wandelte Gott im sanften Gelispel der Töne; „Feuer des Himmels glühet im Herzen; man möchte „hinsinken und anbeten den Ersten, Hocherhabenen! „der Tod wird süßer als sein Bild, der Schlummer; „niederlegen möchte man in solchen Augenblicken sein „Haupt und hinüberschlummern; man fühlt sich so „selig; ein besser Elysium schwebt mit allen seinen unnennbaren Freuden vor unserm Blick — die Krone „am Ziel schimmert herüber; als ob tausend Hüllen „gesunken, nur ein dünner verrathender Schleier geblieben wäre, sehen wir der Zukunft Freuden; uns „ist als wären wir schon wieder in den Armen unserer „geliebten Todten, so lebendig fühlen wir ihre und „unsere Unsterblichkeit."

Wenn wir mit obigem vortrefflichen Bilde die jetzige Beschaffenheit unsrer sogenannten Kirchenmusik vergleichen, — wenn wir uns nach diesem Bilde vorstellen, was die heilige Musik seyn könnte und sollte, — und was sie jetzt ist, wer kann dem heißen Wunsch widerstehen, sie durch die Großen dieser Erde wieder in ihre wahre Würde eingesetzt zu sehen? — wo ganze Christenschaaren auf einmal ihre mächtigen Eindrücke empfinden könnten, und des Leichtsinns Stimme verstummen würde, und wo die Quellen des edlen erhabenen Geschmacks jedem Christen geöffnet wären? Dann würden nicht mehr unsere Tempel vom gefühllosen, wilden, rohen Geschrei wiederhallen, und kein witziger Dichter würde mehr Anlaß haben zu singen:

> Uns Menschenkindern prophezeih't
> Des Leichhuhns Lied Verderben;
> Wenn aber unser Kantor schrei't,
> So muß das Leichhuhn sterben etc.

Betrachtet man, in wie vielen und in wie verschiedenen Händen das Lehramt der Musik sich gegenwärtig befindet, wie manche, die dasselbe sich anmaßen, ihm ganz und gar nicht gewachsen sind, nach wie mancherlei, mitunter sehr verwerflichen Ansichten dabei verfahren wird, und wie unmöglich es daher ist, daß sich ein gleiches, auf würdige und unbestreitbare Grundsätze gebauetes System bilde: so hat man, bloß in dieser Beziehung, Ursache genug, herzlich zu wünschen, daß auf den deutschen Universitäten Lehrkanzeln der Tonkunst errichtet werden möchten. Die Vortheile, welche für die Kunst selbst und für den öffentlichen Geschmack in derselben daraus hervorgehen würden, sind eben so unzweifelhaft, als unberechenbar. Man hat Akademien der schönen Künste, von welchen die schönste derselben ausgeschlossen ist. Professoren bestehen für jene, und keine für die Musik, welche doch, nach allgemeiner Anerkennung, eine weit größere Macht über das menschliche Gemüth ausübt, und einen weit größern Einfluß auf die Bildung einer Nation hat, als alle übrigen. — Eine Akademie der Tonkunst würde nicht allein nach einem, aus den Schriften und Werken der angesehensten Klassiker aller Völker und Zeiten geschöpften, von den ersten jetzt lebenden Meistern und Gelehrten geprüften und gebilligten Lehrbuche verfahren, durch die dort gebildeten Zöglinge die gründlichsten Kenntnisse, den besten Geist, den reinsten Geschmack verbreiten, und so die musikalische Komposition allmählig wieder zu der Würden erheben, von welcher sie in letzter Zeit so vieles verloren hat; — sie würde auch Lehrbücher für die verschiedenen Zweige der ausübenden Tonkunst, für den Gesang und die Instrumente verfassen und bekannt machen, welche auch in der Privatunterweisung als unabweichliche Norm zu dienen hätten, und kein Musiker dürfte Privatunterricht ertheilen, welcher sich nicht einer vorläufigen Prüfung durch die öffentlichen Professoren der Musik unterzogen und von denselben Zeugnisse seiner Fähigkeiten erhalten hätte. — Wie würde sich dann der Geschmack des Publikums veredeln, wenn aller Unterricht von einem Geiste, von gleich gediegenen Grundsätzen ausginge, und wenn es folglich mit der Zeit bloß solche Werke und Kunstleistungen zu hören bekäme, welche von Seiten der Theorie und Aesthetik tadellos wäre.

Neustrelitz. C. F. Müller.

Ein Wort über die innere Einrichtung der Gefängnisse des Kriminalgerichts zu Bützow.

Mit einem Delinquenten, über welchen ich als Unterrichter die erste Untersuchung geführt hatte, habe ich, nachdem er seine Strafzeit im Kriminalgefängnisse zu Bützow abgesessen, mich über die innere Einrichtung der dortigen Gefängnisse zu unterhalten Gelegenheit gehabt. Er erzählte mir, was ohnehin schon bekannt genug ist, daß alle Gefangenen mit einander sprechen können, und gab mir einige Aufklärung, in welchem Maaße diese Begünstigung der Lokalität gemißbraucht werde.

So wie ein neuer Inquisit eingebracht wird, erkundigen sich alle Gefangenen nach der Ursache der wider ihn verhängten Untersuchung, er erzählt was er gethan und was er bekannt hat, wird verlacht, wenn er dem ersten untersuchenden Richter sein volles Bekenntniß abgelegt hat; der Widerruf wird angerathen, auch mit ihm über die Motivirung desselben Berathung gehalten. Jeder Inquisit erzählt seinen Lebenslauf, seine untersuchten und sonstigen Verbrechen, wie er seine Inquirenten getäuscht, und nach jedem Verhöre wird über Benehmen und Ausgang berichtet. Einige besonders günstige Erfolge des Widerrufs und des Verleugnens werden von Munde zu Munde überliefert und kursiren unter den Gefangenen, wenn auch keiner, der die Untersuchung selbst erlebt hat, mehr da ist. Auf einige Rechtssätze für Kriminal-Untersuchungen wird jeder Ankömmling instruirt, als z. B. für Konfrontationen darauf, daß ein Verbrecher und Komplice kein gültiger Zeuge sei. Auch auf die Hintergehung der Aufsicht ist man gefaßt; man weiß genau, zu welcher Zeit Aufwärter und Wache sich bei den Gefängnissen befinden. Um aber nicht zur unerwarteten Zeit überrascht zu werden, sind Zeichen verabredet, wodurch die Anwesenheit und das Weggehen eines Aufwärters kund gethan wird, besonders die zunächst dem Eingange Sitzenden wachen hierauf: die Männer husten, die Weiber kreischen.

Eine Abhülfe dieses Uebelstandes durch Veränderung des Gebäudes würde zu schwierig und kostspielig seyn; wenn man aber erwägt, wie viele Kosten ein Widerruf des Geständnisses und überhaupt die Korruption eines Inquisiten verursacht; so kann es wohl nicht zweifelhaft seyn, daß die Anordnnng einer beständigen Aufsicht auch mehrerer Personen über die Gefangenen, neben dem Hauptzwecke, Ersparungen herbeiführen würde.

Nach der Aussage dieses Delinquenten ist in der Zeit von 6 Uhr Abends bis dahin, daß die militärische Wache um 9 oder 9½ Uhr aufgestellt wird, in der Regel kein Aufseher bei den Gefangenen.

Unter diesen Umständen verdient die Versicherung meines Referenten, daß er früher nur aus Leichtsinn gesündigt habe, jetzt aber mit allen Fähigkeiten eines Verbrechers ausgerüstet sei, vollen Glauben; und so wird auch die Absicht vereitelt, weßhalb für geringere Verbrecher das Absitzen der Strafe im Kriminal-Gefängnisse zu Bützow erkannt wird. Er hatte sich schon so sehr an die Ausdrücke der Verbrecher gewöhnt, daß er, als er mir von einigen Inquisiten erzählte, welche den Mitgefangenen, aber nicht dem Richter, ihr Bekenntniß abgelegt hätten, ungeachtet meiner Bedeutung nicht davon ablassen wollte, statt „er hat nicht bekannt" zu sagen: „er ist unschuldig."

— den 24. Juli 1826. — g —

Korrespondenz-Nachrichten.

Doberan, den 15. August.

Der zehnte August, der Tag der höchsten Freude für uns Mecklenburger, wurde, wie immer, mit inniglicher Liebe und mit den heißesten Wünschen zu dem Allewigen, um Erhaltung des allgeliebten Landesvaters, gefeiert. Die Großherzogl. Hofmusici eröffneten die Feier des Tages vor dem Zimmer des Allerdurchl. Großherzogs mit dem Gesange: Nun danket alle Gott. Um halb 7 Uhr verkündigten die Kanonen, und die Musik vom Balkon des Musiktempels das Beginnen des Festes. Um 9 Uhr verfügten sich der Großherzog K. H. nach dem heiligen Damm, um von den versammelten Badegästen und Fremden die ehrfurchtsvollsten Glückwünsche entgegen zu nehmen. Die Versammlung war sehr zahlreich.

In den großen Sälen speiseten des Mittags an 11 Tischen 420 Personen. Unter Musik und Kanonendonner ertönte der Toast auf des Hochgefeierten langes Wohlergehen, dann folgte ein festlicher Gesang von der ganzen Versammlung.

Im Schauspielhause wurde aufgeführt: Die Weihe der Liebe und Dankbarkeit. Festspiel in 1 Akt von Dem. Bauer. Hierauf: Sieben Mädchen in Uniform. Zum Beschluß: Allegorisches Divertissement, getanzt von den Königl. Solo-Tänzerinnen, den Dem. Gasparini und Galster, dem Solo-Tänzer Hrn. Richter und ein Corps de Ballet.

Nach aufgehobener Abendtafel war allgemeine Erleuchtung des Kamps und seiner Umgebungen.

Am 11ten August, Abends 7 Uhr, war Thee-dansant für sämmtliche Badegäste und Fremde in den großen Sälen.

Im Theater haben wir gesehen, Montag den 7ten August: Die Berliner in Wien. Vorher: Der Kammerdiener. — Mittwochen, den 9ten August: Der Bräutigam aus Mexiko. — Am 11ten August: Humoristische Studien. Kalinsky — Hr. Rüthling vom Königl. Theater in Berlin. Hierauf: Der Flüchtling, Lustspiel in 1 Akt.

Sonnabend, den 12ten, war Konzert im Schauspielhause, gegeben von dem Königl. Schwedischen Kammermusikus und Harfenisten Fatscheck. Das Harfenspiel dieses Künstlers war ausgezeichnet schön, und ihm und Hrn. Hofmusikus Bode, der ihn unterstützte, wurde der ungetheilteste Beifall. Auch Dem. Pühler und Hr. Adam verschönerten das Konzert durch ihren Gesang.

Sonntag, den 13ten: Die Maskerade. Ein Ballet, getanzt von den Königl. Tänzern und Tänzerinnen. Hierauf: Adolph und Klara, oder die beiden Gefangenen. Abends, nach aufgehobener Restauration, war Feuerwerk. — Montag, den 14ten: Magister Quadrat. Magister Quadrat — Hr. Rüthling. Hierauf: Die Komödie aus dem Stegreif. Lustspiel in 1 Akt von Jünger. Johann — Hr. Rüthling.

Heute Vormittag war das Bauern-Reiten. Den Preis erhielt ein junger Bauer aus Bukow.

Am Sonntag, den 13ten, speiseten in beiden Sälen 330 Personen. Am Montag 420.

Die 14te Fremdenliste enthält 922 Personen.

Rostock, den 20. August.

Gestern Vormittag erfreute sich unsere Stadt eines Besuchs Sr. K. H. des Erbgroßherzogs, der, in Begleitung Sr. H. des Herzogs Karl und sehr vieler Badegäste aus Doberan, das Mittagsmahl im Schleuderschen Gasthofe — in einer höchst zahlreichen, aus allen Ständen unserer Stadt, denen der Einladungsbogen zur Unterschrift, wie zu einer gewöhnlichen Wirthstafel, auf besondern Befehl zugegangen war, zusammengesetzten frohen Gesellschaft — einnahm. Nachmittags um 5 Uhr kamen J. K. H. die Frau Erbgroßherzogin mit Ihren Damen. Die Gegenwart der hohen Personen, die uns manches Merkwürdige brachte, belebte die ganze Stadt; im Hafen flaggten die Schiffe und von mehren derselben wurden Kanonen abgefeuert.

Das aus Doberan herübergekommene Tanzpersonal von der königl. Oper zu Berlin, unterstützt von einem Orchester, wie wir es nie hier gehört haben — der gesammten Hofharmonie und dem Gardehautboistenkorps — gab ein schönes Ballet, dem Herr Krampe ein neues beliebtes Lustspiel, „die Benefizvorstellung," vorangehen ließ. In den Annalen unsers Theaters fand sich bisher kein solches Ballet. Wenn gleich die gekommenen Solotänzerinnen, Dem. Gasparini und Galster, und der Solotänzer Hr. Richter, nur zu den sehr Ausgezeichneten jener berühmten Oper, noch nicht zu den Ersten gerechnet werden, so gab doch das sie begleitende sogenannte Corps de Ballet oder die Figuranten ein für uns einziges, höchst anziehendes Ensemble; nicht zu gedenken, daß die Talente und die Liebenswürdigkeit der Dem. Gasparini — die in der vorangehenden Benefizvorstellung die charmante Rolle der Tänzerin Gambanella zu übernehmen die Gefälligkeit hatte — jenes Stück, das uns das gediegene Spiel des Komikers Hrn. Rüthling, vom Berliner Theater, ohnehin interessant machte, so sehr gehoben. — Ob übrigens, so glänzend, auch in Hinsicht des Kostume, das Ballet war, die Liebhaber des wahren, auf Anmuth und Würde ruhigerer Bewegungen und Stellungen beruhenden Tanzes, nicht die eine Allemande à trois, die Alexander Casorti hier mit seinen beiden Schwestern tanzte, für das ganze Ballet hingegeben hätten? ist eine andere, vielleicht ketzerische Frage.

Die „Benefizvorstellung" gefiel; weniger, möchte Referent behaupten, durch ihren innern Werth, als durch das kräftige Spiel des Hrn. Rüthling, der die Hauptperson, den alten Souffleur Flüsterlein, machte. Dessen Benefiz — ein Quodlibet, wozu er mehre Künstler und Künstlerinnen einladet, woraus aber, weil diese am Ende alle nicht kommen, nichts wird — gibt den Inhalt des, zum Lachenerregen geschriebenen Stücks. Es scheint aus französischen und deutschen Elementen gemischt entstanden zu seyn; ein Lustspiel, wie es im Jahre 1826 — wo die Geschmacksnerven des Theaterpublikums durch Uebersättigung und Ueberreiz abgestumpft sind — eine rechnende Theaterdirektion von den fürs blinkende Gold arbeitenden Theaterdichtern fordert, gleich einem verwöhnten Schlemmer, der von seinem Koche nur etwas [illegible] worin es wolle, verlangt. Allein selbst in di[illegible]r Dichter, bei allem Verdienste der einzel[illegible]uptsünde begangen, den in sich immer nu[illegible] komischen Karakter eines alten Souffleurs [illegible]m, da 2 bis 3 sehr gut genügt hätten. [illegible]er zu oft da, sprach zu viel, war zu brei[illegible] Lob verdiente Hr. Rüthling, daß er du[illegible]as Feuer seines richtigen Spiels die Lange[illegible]ch zu zeigen drohte, zu verscheuchen verstand, wenigstens uns half, uns gegen uns selbst, durch Nichtunterbrechung des Vergnügens, so gut es gehen wollte, zu täuschen! Das mit der Kraft des Hrn. Rüthling schritthaltende Ensemble fehlte leider in manchen Szenen; desto angenehmer, wo die Talente der Herren Hofmann, Schmidt und Bachmann es zuweilen wirklich hervorbrachten.

Eine Stunde vor Anfang des Schauspiels hatte auch ein aus Emden in Ostfriesland angekommener Schnellläufer, Karl Herold, der den Weg von der Windmühle vor dem Steinthore bis zum Sandkruge in 39 Minuten hin und zurück vollendete, ein starkes Publikum; und nach dem Schauspiel, um 9 Uhr, zog ein von dem Pyrotechniker, Hrn. Zielstorff, auf dem Rosengarten veranstaltetes, sehr gelungenes Feuerwerk ganze Massen von Zuschauern — man kann annehmen, daß gewiß die Hälfte der ganzen Bevölkerung Rostocks auf den Beinen war — an sich, und bis tief in die Nacht währte diese, von dem herrlichsten Wetter begünstigte allgemeine Bewegung.

Wismar, den 21. August.

Fleißiger Besuch der Bade-Anstalt bei Wendorf, auch als Vergnügungsort; Harmonie im Schützengarten; Wasserpartien und Garten-Erleuchtung bei Hrn. Morrens, wechseln mit einander ab und entschädigen uns für die plötzlich eingetretene Sperrung des sonst öffentlichen von Bielschen Gartens zu Zierow.

Der große Audienzsaal des Rathhauses, gemeinhin Konzertsaal genannt, wird jetzt vergrößert, so daß er nun den ganzen Flügel einnimmt. Diese Erweiterung ist sehr zweckmäßig; nur schade, daß sie einen Kosten-Aufwand verursacht, der bei Erbauung des Rathhauses hätte vorher bedacht werden müssen, und also zu vermeiden gewesen wäre. — Der Ausbau

des Komödiensaals auf dem andern Flügel des Rathhauses ist noch unterblieben, da die Schauspieler-Gesellschaft in diesem Herbste nicht hieher kommt, sondern von Doberan nach Güstrow gehen wird. +

Gadebusch, den 16. August.

Diese kleine Stadt gehört in mehrerer Hinsicht, physisch, historisch, politisch betrachtet, unstreitig zu den interessantesten in Mecklenburg. Daher wundert es mich, daß ihrer noch wenig oder gar nicht in unserer mit Recht allgemein beliebten vaterländischen Zeitschrift gedacht worden, worin doch aus manchen andern, wohl weniger merkwürdigen, öfters ein Langes und Breites mitgetheilt wird. — Die Lage und Gegend dieses Orts zähle ich zu den reizendsten, die ich auf meinen Kreuz- und Queerzügen im gesegneten Obotritenlande angetroffen habe. Sie hat alles, was man zu den Naturschönheiten rechnet — freilich nach einem kleinen Maaßstabe, in Vergleichung mit vielen andern unendlich reicher geschmückten, als man in unserm Erdstriche findet — Berge, Thäler, Wasser, Holz, Wiesen, üppige Kornfelder ꝛc., alles in lieblicher Verbindung. Auf mehreren Punkten stößt man auf wirklich pittoreske und romantische Partien, und die Aussicht vom Amte ist wunderschön. Vorzüglich anziehend macht Gadebusch ein auf der Nordseite dicht an der Stadt belegenes herrliches Gehölz, wovon ein Theil recht artig und geschmackvoll zu einem Vergnügungsplatz eingerichtet ist, der vom dortigen lebenslustigen Völkchen aus allen Klassen fleißig besucht wird. Die Gadebuscher Bälle sollen eine solche Zelebrität erlangt haben, daß bei gewissen Festlichkeiten, als zum Königsschuß, besonders zum achtzehnten Oktober, Fremde aus der Gegend nicht bloß, sondern auch von Schwerin, Lübeck und noch entferntern Orten sich einfinden.

Das Städtchen an sich ist schlecht gebaut, hat krumme und enge Straßen; die sogenannte Lübsche, die frequenteste von allen, kann man zu Zeiten fast nicht ohne Gefahr passiren. Das neue Steinpflaster, dessen man sich seit einigen Jahren erfreut, und sonst recht gut ist, hat hier den Fehler, daß es gegen die Häuser zu hoch, zu sehr gewölbt und schmal ist. Wenn sich Wagen begegnen, oder der Raum durch andere Gegenstände noch mehr beengt wird, muß man fürchten, den Leuten in die Fenster zu jagen, oder gegen die Parirpfosten geworfen zu werden, oder gar umzuwerfen. Im Winter, besonders bei glatter Bahn, muß es sehr ängstlich seyn, auf einem solchen Damm zu fahren, auch zu reiten, ja selbst zu gehen.

Zu den schlechtesten Theilen dieses Ortes gehört der Kirchenplatz, den man wohl nicht leicht irgendwo miserabler findet. Das Lokal und Terrain ist freilich von der Beschaffenheit, daß keine große Verbesserungen und Verschönerungen anzubringen seyn möchten. Aber etwas könnte und sollte doch geschehen. So viel als möglich sollte man der heiligsten Gegend eines Orts, und besonders dem Heiligthume selbst, mehr als irgend einem andern menschlichen Werke, doch auch im Aeußern ein gefälliges, einladendes und freundliches Ansehen zu geben suchen. Allein die Kirchenpolizei scheint in Gadebusch entweder ganz unbekannt zu seyn, oder auch in den letzten Zügen zu liegen. Kirche und Thurm sind zwar an sich gar nicht unansehnlich; aber, Gott erbarme sich, wie sieht erstere von außen und inwendig aus! Die innere Einrichtung freilich, besonders die Bauart der Chöre und Stühle, die so verkehrt als geschmacklos ist, ließe sich wohl ohne totale Umwälzung nicht verbessern; und dazu möchte es so bald nicht kommen, da das Aerarium sehr schwach seyn soll. Aber was ohne große Kosten geschehen kann und nothwendig gethan werden muß; noch mehr, was bloß durch die Schuld der Trägheit und Nachlässigkeit so ist, als es nicht seyn sollte: das müßte doch nicht versäumt werden. Z. B. daß die Kirche, die, als ich sie besah, allenthalben so schmutzig war, daß ich mich nicht, wie ich wohl könnte, darüber ausdrücken und Vergleichungen anstellen mag, wenigstens rein gehalten würde; daß der Fußboden doch wenigstens so beschaffen wäre, daß die Leute nicht Gefahr liefen, Hals und Beine zu brechen, oder die Schuhe mit Sand zu füllen, u. dgl.

(Schluß folgt.)

Vermischte Nachrichten.

(Auflösung einer nachgewiesenen Irrung.) Ein Unbekannter, sich K.... unterzeichnend, bemerkt in einem höflichen Schreiben an mich, daß ich in dem kleinen Aufsatze: „Ist Mecklenburg ein Großherzogthum?" — Cosmus dem I. den Großherzogstitel 1575 geben lasse, da er doch schon 1574 gestorben, und ersucht um Lösung dieser Mißstellung in diesem Blatte. Herr K.... hat Recht. Ich gerieth an eine Quelle, die etwas trübe war, — wie dieß oft der Fall in der Geschichte ist, besonders wenn es auf Tag und Jahr ankommt. — Die Sache ist jedoch zu lösen. Nämlich so: Cosmus war ein ehrgeiziger Herr; er strebte sogar nach der königlichen Würde. Dieß war nicht zu erreichen. Pabst Pius V. aber, beseelt, wie er selbst, von Uebereifer für die katholische Religion und von grausamer Unduldsamkeit gegen die Protestanten, machte ihn 1569 recht gern zum Großherzog, und als Cosmus 1570 nach Rom reisete, um dem heil. Vater für diese Begünstigung zu danken, setzte letzterer ihm eine Krone mit folgender Inschrift auf: Pius V. Pontifex maximus ob eximiam dilectionem, ac catholicae religionis zelum, praecipuumque justitiae studium donavit. Daher bezeichnen die meisten Genealogisten und Geschichtschreiber — wie auch Hassel im dießjährigen „Statist. Almanach" — das Jahr 1569 als das erste des Toskanischen Großherzogthums. Mit dieser Creation waren aber der Kaiser Maximilian II. und Philipp II., König in Spanien, sehr übel zufrieden. Der erste, bekanntlich nicht sehr von päbstlichem Duft durchdrungen, dem Pabste diese Macht nicht zuerkennend; beide weil sie Ansprüche an Toskana zu haben vermeinten. Die Sache verzog sich indessen und Pius V. setzte dreist sein begonnenes Werk durch. Nach Cosmus Tode jedoch, zwang Maximilian dessen Sohn und Nachfolger Franz Maria, diese Würde vom Kaiser und Reich zu erlangen. Dieß geschahe auf dem Reichstage zu Regensburg 1575.

Neustrelitz. A. F. Reinicke.

(In wiefern gehören Häuser zu den liegenden Gründen?) Der Herr Verfasser der Rezension in No. 388 d. Bl., S. 450 u. f. — dessen Name mir erst kürzlich durch das Gerücht bekannt geworden ist, und den ich übrigens nicht die Ehre habe persönlich zu kennen — hat sich in der literarischen Welt bereits als Denker so sehr bewährt, daß ich mir nicht anmaßen darf, seine Vertheidigung gegen die Angriffe der anonymen Antikritik in No. 397, S. 647 d. Bl. zu führen, vielmehr billig ihm selbst überlasse, darauf zu antworten, wenn er es überhaupt der Mühe werth hält.

Hier nur Einiges, was meine Schrift und die kategorische Erklärung des Hrn. Antikritikers, „daß meine Meinung ohne allen Grund sey," betrifft.

Es ist augenscheinlich, daß derselbe meine Schrift entweder überall nicht gelesen, oder auch auf die, meine Ansicht begründende Argumente sich absichtlich nicht eingelassen habe, daher denn dieser Antikritik die Grundlage fehlt und sie im eigentlichen Sinne des Wortes als grundlos erscheint.

Wäre die zu erörternde Frage nur die gewesen: ob Häuser zu den Immobilien zu rechnen? so würde ich, so viel das vaterländische Recht betrifft, — denn bekanntlich gilt nach andern Statuten die Paromie, „was die Fackel verzehrt, ist Fahrniß," — mit der vorliegenden Antikritik freilich übereinstimmen, weil ein Haus, als zusammengesetztes Ganze und in Verbindung mit dem Grund und Boden, worauf es ruhet, freilich als ein immobile zu betrachten ist.

Davon ist aber hier nicht die Rede. Der Landesvergleich verbietet den Juden nicht die eigenthümliche Erwerbung der Immobilien, sondern der liegenden Gründe (ich betone das erste Wort, weil nach der Verordnung vom 24. Juli 1755 der Landes-Vergleich buchstäblich angewandt werden soll, überhaupt aber schon nach grammatischen Interpretations-Regeln kein Wort als überflüssig betrachtet werden darf.) Dieser Ausdruck ist aber, an und für sich und dem bloßen Wortbegriffe nach, keinesweges so bestimmt und klar, um daraus allein die angeregte Frage unbedingt zu entscheiden. Vielmehr

ist dieser Sinn nach den Regeln der Hermeneutik und namentlich der grammatischen Interpretation zu ermitteln, wobei es, da der Landes-Vergleich in einer lebenden, also der Modifikation unterworfenen Sprache abgefaßt ist, wiederum nur auf den vor und zur Zeit der Entstehung desselben normirenden Sprachgebrauch, — nicht auf den spätern — begreiflich ankommen kann. — Diese Untersuchung ist zunächst eine quaestio facti, bei welcher alles auf eine sorgfältige Vergleichung des Sprachgebrauches anderer Gesetze ankommt, und glaube ich in meiner Schrift sowohl in dieser als in sonstiger Hinsicht hinlänglich nachgewiesen zu haben, daß es mindestens sehr zweifelhaft sei, ob sich das Verbot des §. 377 des Landes-Vergleichs auch auf städtische Häuser erstrecke, und daß schon deßhalb vermöge §. 522 des Landes-Vergleichs diese Frage verneinend beantwortet werden müsse.

Der Hr. Antikritiker geneige, diese Argumente zu lesen, zu prüfen und dann entweder zu widerlegen, oder auch seinen Machtspruch zurück zu nehmen. Kann oder will er beides nicht, so wird es mir wenigstens vergönnt seyn, ihm mit Themistokles zuzurufen: „Schlag' zu, aber sage, daß ich Recht habe!"

Erstreckt sich aber das landesvergleichmäßige Verbot nicht auf Häuser, so obstiren auch nicht die, höchstens nur auf den ersten Blick blendenden Argumentationen des Hrn. Antikritikers, als a) daß das Haus nothwendig einen Grund und Boden, worauf es ruhe, bedinge und b) daß dazu auch gemeiniglich (also doch nicht nothwendig) die nächste Umgebung, als Hof, Gärten u. s. w. gehöre. —

Denn ad a) folgt ja grade aus dem, vom Gesetzgeber nicht verbotenen, also gestatteten Häuser-Erwerb, nothwendig auch die Befugniß zur Erwerbung des Bodens, worauf es ruhet, und zwar eben, weil jenes letzteren nothwendig bedingt und ohne denselben nicht gedacht werden kann, und weil die Zusammensetzung in der bloßen Luft (die hängenden Gärten der Semiramis etwa ausgenommen) nicht möglich ist, und weil, wer den Zweck gestattet, auch die Mittel, ohne welchen er nicht erreicht werden kann, nothwendig gestatten muß, grade so wie z. B. der, welcher eine servitus konstituirt auch die s. g. adminicula servitutis gestatten muß.

Was aber ad b) die sonstigen Haus-Pertinenzen an Hof, Gärten u. s. w. betrifft, so ist hier nothwendig zu unterscheiden zwischen den ursprünglichen (eigentlichen) und den nachher hinzugekommenen (uneigentlichen) Haus-Pertinenzen, von denen erstere aus demjenigen Theile der Feldmark bestehen, welche einem jeden Hause als eigenthümliche Zubehörde desselben zugelegt und mit diesem Hause nach der Stadtverfassung in ein volles, halbes oder viertel Erbe vereinigt, daher von demselben unzertrennlich und so in die ganze Stadtverfassung verwebt sind, daß ihre Integrität die Grundlage der Stadtverfassung, des Katasters und des Erben-Modus bildet; wogegen bei letztern dieß nicht der Fall ist (vergl. v. Kamptz Mecklenb. Zivil-Recht Theil II. §. 48.)

Jene nun darf der Jude aus den ad a) angeführten Gründen und besonders noch, weil überhaupt das accessorium dem principali folgt, allerdings erwerben; diese aber nicht. Und nach diesen Grundsätzen ist dann auch in dem, S. 56 meiner Druckschrift angeführten Falle, höheren Ortes entschieden worden. Güstrow, den 14. August 1826.

N. Aarons, Dr.

(Gemeinnütziger Vorschlag.) Es bedarf gewiß keiner näheren Auseinandersetzung, daß durch die Begleitung der Orgel der kirchliche Gesang sehr gehoben und überhaupt die übrige gottesdienstliche Feier in Erweckung religiöser Gefühle nicht minder gewinnt. Leider aber entbehren die mehrsten Landkirchen in Mecklenburg ein Instrument dieser Art, und wenn auch gar viele Länder Deutschlands, namentlich Sachsen, Hessen, Lauenburg ꝛc., hierin längst mit einem guten Beispiele vorangegangen sind, so ist es demungeachtet doch immer zurückgeblieben. Nach einer genauen Uebersicht finden sich im Großherzogthume Mecklenburg-Schwerin unter den circa 250 Landkirchen (excl. der Filiale und Kapellen) nur 65, größtentheils gutsherrlichen Patronats, die eine Orgel besitzen, ja selbst die Stadtkirche zu Malchow gehört noch in erstere Kathegorie. Referent theilt die Ansicht, daß sich diesem kirchlichen Bedürfnisse auf eine wenig kostspielige Art abhelfen ließe, wenn man z. B. die jedesmalige Vakanz der Pfarren, nach Beendigung des Gnadenjahres der Wittwe oder der sonstigen etwanigen Erben, noch ein Jahr länger hinaussetzte und die auf diese Weise gehobenen Pfarreinkünfte Behufs der Anschaffung von Orgeln in den Landkirchen verwendete. Wenn man annimmt, daß durch Todesfälle und anderweitige Versetzungen alljährlich im Durchschnitt mindestens über 10 Pfarren erledigt werden, so ließe sich darnach gar leicht das zu erwartende Resultat begründen, das nicht anders als sehr günstig ausfallen würde.

M. Fr. Br.

(Merkwürdiger Wettlauf.) Kapitän Podhill, von der engl. Dragoner-Garde, wettete — im April d. J. — innerhalb 24 Stunden, 50 engl. (11½ deutsche) Meilen zu fahren; 50 Meilen zu reiten, und 50 Meilen zu Fuß zurückzulegen. Der dazu bestimmte Weg betrug ¾ Meilen und 10 Ellen, und mußte 186mal zurückgelegt werden! — Kapt. Podhill that solches in folgender Ordnung oder Folge und Zeit.

Zu	Fuß	24mal,	in	3	Stunden	19	Minut.	— 19⅜	Meilen.
—	Wagen	13 —	—	,	—	54	—	— 10½	—
—	Fuß	7 —	—	1	—	8	—	— 5⅝	—
—	Pferde	10 }	—	,	—	23	—	— 8	—
—	do.	30 }	—	1	—	12	—	— 24¼	—
—	Wagen	13 —	—	,	—	46	—	— 10½	—
—	Fuß	15 —	—	2	—	49	—	— 12	—
—	Wagen	12 —	—	,	—	49	—	— 9⅝	—
—	Pferde	10 —	—	,	—	26	—	— 8	—
—	Wagen	13 }	—	,	—	54	—	— 10½	—
—	do.	7 }	—	,	—	24	—	— 5⅝	—
—	Fuß	8 —	—	1	—	34	—	— 6⅜	—
—	Wagen	4 —	—	,	—	17	—	— 3¼	—
—	Pferde	12 —	—	,	—	41	—	— 9⅝	—
—	Fuß	8 —	—	1	—	31	—	— 6⅜	—
		186		17	Stunden	7	Minuten	150	Meilen.
Hat geruhet	. . . .			1	—	28	—		
				18	Stunden	35	Minuten.		

Hatte also übrig 5 Stunden und 25 Minuten.

Es wurden zurückgelegt: per Stunde

a) zu Fuß 50 engl. Meil. in 10 St. 21 M. — 4⅞ Meilen.
b) zu Wagen 50 — — — 4 — 4 — — 11½ —
c) zu Pferde 50 — — — 2 — 42 — — 18½ oder 4⅛ deutsche Meilen.

An Hülfsbeiträgen für den Schulmeister und Küster Witte zu Silz sind ferner bei mir eingegangen: Von der Fr. v. B. aus Z. 1 Rthlr. Von C. v. B. 8 ßl. Von E. v. B. 8 ßl. Von S. zu St. 32 ßl. — Zusammen 2 Rthlr. N2wdr.

Weinreben, Pastor zu Malchow.

Betrieb.

Eingegangen sind: Nekrologe. — Paraphrasen. — Ueber den Verfall des Kirchengesanges. — Für das Leb. u. d. Erh. der Hausth. wird mehr ges. als f. d. d. Menschen. — Hist. geneal. Skizzen über d. vorz. adl. Famil. Meckl. — Ueber Landpr. Besold. — Belvedere. — Meckl. Alterth. — Ueber d. häuf. Ersch. d. Scharlachfiebers. — Aus dem Schreiben eines Reis. — Ueber die sogenannten Turnübungen. — Nachtrag zu der Schwanb. kurzen Darstellung ꝛc. — Kurze Uebers. d. meckl. Statistik. — Etwas über d. Jud. — Ueb. gestört. Kirchenbesuch. — Ueber die Beförd. der griech. und lat. Privatlekt. auf gel. Schulen. — Landw. Bemerk. — Noch ein Wort über das Schulpatr. d. Mag. — Nochmalige Widerlegung des Hrn. K. Agr. — Rechtfertigung.

(Hierneben eine Beilage.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

des freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 25. August 1826.

Ist Mecklenburg ein Großherzogthum?

Im freim. Abendblatte No. 386 wurde eine gründliche Beantwortung der Frage verlangt: „ob Mecklenburg ein Großherzogthum sei?" Das 23ste Stück der Nützlichen Beiträge zu den Neuen Strelitzschen Anzeigen (und aus diesem No. 394 d. Abendbl.) enthielt zwar eine Antwort, die dem Anfrager aber schwerlich genügen wird, denn der eingestandene Mangel der Gründlichkeit wird durch die Schwierigkeit der Beantwortung entschuldigt, und darauf, ob Mecklenburg ein oder zwei Großherzogthümer ausmache, wird gar keine Rücksicht genommen. — Zufolge der Wiener Bundesakte vom 8ten Juni 1815 nahmen die beiden Herzöge von Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz den Großherzogl. Titel an, jedoch ohne daß einer Erhöhung des Herzogthums Mecklenburg zu einem Großherzogthum Erwähnung geschehen ist, scheint dieß angenommen worden zu seyn; und dem bisher üblich gewesenen Sprachgebrauche gemäß, ist es wohl nicht unrichtig, Mecklenburg Ein Großherzogthum zu nennen. Das Mecklenburgische Haus und seine Glieder wurden 1348 nicht allein zu Herzogen erhoben, sondern auch ihr Land ward ein Reichsherzogthum. Diese erlangten Vorzüge waren also nicht nur persönliche, sondern sie hafteten auch auf dem von den damaligen Fürsten regierten Lande, getrennt und unabhängig von einander. Wenn nun auch in der Wiener Bundesakte keiner besondern Erwähnung der Erhebung des Herzogthums Mecklenburg zu einem Großherzogthum geschehen ist, so scheint es doch der Analogie gemäß, daß die Benennung „Großherzogthum" dem Herzogthum Mecklenburg nicht versagt werden könne.

Was aber nun die Beantwortung des Theils der Frage betrifft, ob Mecklenburg Ein Großherzogthum sei? so glaube ich, leidet es keinen Zweifel, in so fern Mecklenburg auch nur ehedem Ein Herzogthum unter zwei gleich souveränen Herzogen war. Die genaue und so oft bestätigte und im vollen Flor bestehende Union beider Hauptlandestheile sprechen nur für ein einziges und nicht für mehrere Mecklenburge. Gleiche, gemeinschaftliche Gesetze, Sitten und Gebräuche, bis auf einzelne Lokalumstände, konstituiren ein und dasselbe Land, doch dessenungeachtet unter zwei von einander unabhängigen Regenten. Daß es übrigens Schriftsteller giebt, die das Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz in die Herrschaft Stargard und in das Fürstenthum Ratzeburg gewöhnlich eintheilen, und daß dieß dem Herrn Beantworter ganz richtig scheint, dünkt mich von demselben gegen den ehrenvollen Namen des Freiherrn v. Lichtenstern zu nachgiebig, denn wem ist es wohl unbekannt, daß das Fürstenthum Ratzeburg nicht zum Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz gehöre? Es hat mit Mecklenburg nichts gemein, als den Vorzug des nämlichen gepriesenen Regenten.

Nun soll aus einigen angeführten Beispielen erhellen, daß bei Souveränen mit der persönlichen Standeserhöhung auch eine verhältnißmäßige gleichartige Rangsteigerung ihres Landesbesitzthums verbunden sei, (das verhältnißmäßige und gleichartige soll wohl heißen, daß das Gebiet eines Fürsten, Mark- und Landgrafen oder Herzogs nicht zu einem Großherzogthum oder Churfürstenthum steige, und das Land eines Großherzogs oder Churfürsten nicht den Titel eines Königreichs erhalte). Bei diesem angenommenen Satz finden aber auch manche Ausnahmen statt, und die Landestheile eines Fürsten nehmen nicht immer, weder an seiner Standeserhöhung noch an seinem höhern Titel Theil, sondern bleiben in ihren Verhältnissen *). Z. B. die deutschen Länder der ehemaligen Könige von Schweden, der Könige von Polen, der Könige von Großbrittannien u. s. w. erhielten nicht den Titel von Königreichen; das Churfürstenthum Baiern war zu Karl VII. Zeiten kein Kaiserthum. Viele ehemalige deutsche Reichsfürsten hatten ihrer Gebiete und Länder wegen auf den Reichstagen ihre Sitze nur auf den Grafenbänken. Andere Länder aber führten höhere Titel als der Titel ihrer Besitzer war, z. B. die Republik Genua beherrschte das Königreich Korsika; Venedig besaß das Königreich Cypern. Die Herzoge von Savoyen und von Lothringen führten nicht den Titel von Majestät, ungeachtet sie sich Könige von Cypern und Jerusalem nannten.

Das zum Beispiel angeführte Kaiserthum Oestreich erstreckt sich bloß auf die Oestreich gehörigen Provinzen, und Ungarn, das Lombardisch-Venetianische Königreich, Gallizien und Lodomirien, auch Illyrien sind zwar Länder, die dem Kaiser von Oestreich, nicht aber zum Kaiserthum Oestreich gehören; so wie Schlesien, Brandenburg, Pommern u. s. w. keine Theile des Königreichs Preußen, und Holstein, auch Lauenburg, nicht zum Königreich Dänemark gehören.

Nicht den 1sten Dezbr., sondern schon den 12ten Oktober 1822 wurde der Kronprinz von Portugall zum Kaiser von Brasilien proklamirt. So auch wurde Toskana (nicht Florenz) nicht 1575, sondern 1576 zum Großherzogthum erhoben, und 1691 erkannte Kaiser Leopold dem Großherzog Cosmus königliche Vorzüge und den Titel Königl. Hoheit zu. (Aus diesem Beispiel scheint zu erhellen, daß der Besitz des Landes mit dem Titel, den dessen Beherrscher führt, nicht stets über-

*) So auch bei Privatpersonen, die Güter eines Grafen oder Freiherrn werden keine Grafschaften oder Baronien, wie es in Mecklenburg so viele Güter beweisen.

einstimmt.) Toskana war zwar ein Großherzogthum, es ist aber unrichtig, daß es solches blieb, denn von 1801 bis 1807 war es das Königreich Etrurien.

Die damalige Würde der Churfürsten und Herzoge gründete sich nicht auf ihre gesammten Länder, sondern nur auf gewisse Theile, z. B. bei Sachsen auf den Besitz von Wittenberg und des Churkreises, bei Mecklenburg auf die Herrschaft Mecklenburg und das Land Stargard.

Also mit eben dem Rechte Mecklenburg ein Großherzogthum genannt wird, muß es wohl auch mit Baden, Sachsen-Weimar, Hessen-Darmstadt, Luxemburg, Niederrhein und Fulda der Fall seyn. Noch eine andere Anomalie findet statt, als z. B. verschiedene östreichische und böhmische Fürsten sind Besitzer von Herzogthümern, und behalten dennoch nur den fürstlichen Titel bei.

Wenn nun auch die zu Großherzogen erhobenen Fürsten für ihre Personen und Familien einen höheren Rang erhalten haben, so erstreckt sich doch selbiger nicht auf die Vertretung ihrer Länder beim deutschen Bundestage, denn auf demselben haben die Herzoge von Braunschweig und Nassau den Vortritt vor verschiedenen Großherzogen.

Wenn die Beantwortung der aufgeworfenen Frage noch nicht hinlänglich erörtert ist, so liegt die Schuld an dem fast gänzlichen Mangel aller erforderlichen Hülfsmittel.

Einige Worte über Stadtpfarren.

In älteren Zeiten wurden häufig Prediger von Landpfarren auf Stadtpfarren versetzt, jetzt aber scheint das Gegentheil Mode zu werden; denn seit mehreren Jahren ist dieß nicht bloß öfter geschehen, sondern viele Stadtprediger sehnen sich sogar auf das Land.

Da nun für jeden Gebildeten der Aufenthalt in der Stadt, und namentlich für den Prediger, angenehm seyn muß, da er ärztliche Hülfe bei Krankheiten, und Gelegenheit zur Bildung seiner Kinder und zu den Geist nährenden Unterhaltungen leichter in der Stadt, als auf dem Lande findet, so müssen wohl wichtige Gründe da seyn, welche Stadtprediger sich nach dem Lande sehnen lassen. Vornämlich kann man erstens annehmen: daß alle Stadtpfarren im Durchschnitt, wenige ausgenommen, schlechter sind, als gute Mittelpfarren auf dem Lande. Dazu giebt er jetzt eine Kontribution mehr, Armengeld, Viehsteuer, Akzise, hat manche andere städtische Ausgabe mehr, als der Landprediger; es wird ihm sein Lebensunterhalt, Gesindelohn, der nothwendige Umgang, größerer Kleideraufwand u. s. w. viel kostbarer, als dem Landprediger.

Zweitens sind die städtischen Akzidenzien auf ein Drittel gegen frühere Zeiten gefallen. Hatte der Prediger z. B. früher bei Kindtaufen beträchtliche Einnahme, so fällt sie jetzt weg. Die Vornehmen lassen ihre Kinder in der Frühstunde taufen, verbitten das Opfer und zahlen — nach Belieben. Die Geringen schicken ihre Kinder mit der Hebamme zum Prediger. Hochzeitsschmäuse sind nicht mehr Mode — der Kirchgangstag wird dazu angewendet — Braut und Bräutigam kommen in der Nacht zum Prediger und lassen sich trauen. Leichenbegängnisse bringen in den Städten wenig ein; denn Leichenreden und Predigten sind nicht mehr Mode, die Hälfte sind Armenleichen, und vornehmere Leichen werden still des Nachts beigesetzt. An das gesetzliche Opfer wird nicht gedacht, eine allerhöchste Dispensation, glaubt man, liberire davon. Weil man den Prediger in Ruhe läßt, soll er auch nichts zu fordern berechtigt seyn. Was endlich der Stadtprediger an Beichtgeld oder Geschenken erhält, verdient wohl kaum der Erwähnung, aus naheliegenden Gründen!

Was verlangt dagegen das Publikum nicht alles von einem Stadtprediger? Wie viel mehr Arbeiten und Anstrengungen hat er gegen einen Landprediger? Wie viel mehr wird er beobachtet und beurtheilt? Hieraus mag sich ergeben: ob ein Stadtprediger sich mit Recht oder mit Unrecht auf das Land sehnt.

Wann wird die Stunde schlagen, in welcher der Diener der Kirche und Schule seinem Stande gemäß wird sorgenfrei leben können? — Da unsere Kirche ohne Vermögen, ohne Vertretung, ohne Selbstständigkeit dasteht, so sollten doch ihre Diener, als Staatsdiener betrachtet, anständiger besoldet, und daher die ihrer Wirksamkeit so hinderlichen Akzidenzien abgeschafft werden.

Ueber einen wirklichen und einen vermeinten mecklenburgischen Schriftsteller.

Der erste ist Joachim Hartwig Hundt, Sohn des tit. Amtmanns Christian Ludwig auf Schlieben, Amts Krivitz. Er besaß erst das väterliche Gut von 1780 bis 1803, dann ein anderes, Goldberg, im Amte Bukow, dieß aber nur von 1803 bis 1805. In seinen Vermögensumständen zurückgekommen, ging er nach Helmstädt, studirte Jura, ward 1810 Land- und Hofgerichts-Advokat und fixirte sich in Parchim, entfernte sich von dort 1813 und ging nach Berlin, hielt sich alsdann zu Plagwitz bei Leipzig, in der Schweiz, zu Straßburg und Paris auf, und soll jetzt wieder in der Schweiz leben. Nach seinem Weggang aus Mecklenburg schrieb er sich auch von Hundt-Radowsky und Hundt von Hundtsburg. Woher ihm diese Namen? — Von einem Geschlechte der letztern Benennung, dessen Ursprung und Fortbestand bis jetzt zu Kerstenhausen im Hessischen ist, kommen interessante Notizen vor in K. W. Justi's Taschenbuch auf 1826 „die Vorzeit", mir aber nur bekannt aus dem dießjährigen Aprilheft des literar. Konversationsblattes. Sollte er diesem Geschlechte angehören? Eine Belehrung hierüber würde mir sehr willkommen seyn. Seit seiner: „Schuhkraftiade, oder gründlicher Bericht, warum Herr Ludwig Schuhkraft von mir Schläge bekommen, und was sich hernach zugetragen. Leipzig, 1825." habe ich von diesem rüstigen Schriftner nichts weiter gehört.

Der zweite ist Julius von Voß zu Berlin, über dessen Geburtsland, wozu man so gern Mecklenburg machen wollte, ich mehrmalen befragt bin, und gefragt habe, aber eins wie das andere ohne Erfolg. Jetzt erfährt man aber von ihm durch das gelehrte Berlin im Jahre 1825 ganz unvermuthet folgendes: „Julius von Voß, Partikulier, war nie auf einer Schule oder Universität, vielmehr vom vierzehnten bis gegen das dreißigste Jahr Soldat, hatte sich bei militärischen Erfindungen und Vorschlägen Feinde gemacht (s. Geschichte seiner militärischen Laufbahn. Berlin, 1808) und erbat deßhalb seine Entlassung, zählte nun an den Rockknöpfen ab, ob er — ohne Geschäft — Schriftsteller, musikalischer Kompositeur oder Maler werden sollte, um etwas zu thun zu haben. Der letzte Knopf traf auf den Schriftsteller." Er ist übrigens, worauf es hier allein ankommt, zu Brandenburg an der Havel den 24. August 1768 geboren.

Goldberg. Koppe.

Uebersicht der vaterländischen Literatur.

Januar bis Juni 1826.

Nathan Aarons — Doktors der Rechte zu Güstrow — Bemerkungen über das staatsrechtliche Verhältniß der Juden in Mecklenburg, insonderheit Erörterung der Frage: ob den Juden die eigenthümliche Erwerbung städtischer Wohnhäuser landesgrundgesetzlich untersagt sei? Güstrow, gedruckt bei H. H. L. Ebert, 1826. 4 B. gr. 8.

Gustav Ferdinand Bahlke's — Großherzoglichen Regierungssekretärs und Archivars zu Neustrelitz — Großherzogl. Meckl. Strelitzscher Staatskalender auf das Jahr 1826. Neustrelitz, bei Spalding. 14 B. 8.

Dr. Ullrich Justus Herrmann Becker — Konrektor an der Domschule zu Ratzeburg — Die Kriege der Römer in Hispanien. 1s Heft. Altona, bei Hammerich, 1826. gr. 8.

C. C. Taciti de vita et moribus C. G. Agricolae libellus edid. U. J. H. Becker. Hamb., 1826. 8 maj.

Friedrich Franz v. Bülow's — Großherzoglichen Mecklenburg-Schwerinschen Kammerraths a. D., auf Gorow und Klausdorf, jetzt zum Horn, bei Hamburg — Kameralistische Grundsätze, Erfahrungen und Ansichten. Hamburg, bei A. Campe, 1826. 25 Bog. gr. 8.

Etat der Stadt Rostock. März, 1826. Rostock, bei Fr. Behm. gr. 8.

Peter Friedrich Rudolph Faull's — Regierungs-Sekretärs und 2ten Hypothekenbewahrers zu Schwerin — Mecklenburg-Schwerinscher Staatskalender auf das Jahr 1826; 1r und 2r Theil. Schwerin, in der Hofbuchdruckerei. 36 B. 8.

Karl Christian Friedrich v. Ferber's — Königl. Sächsischen Legationsraths, auf und zu Bresen — Bruchstücke aus den Unterhaltungen mit meinem Geiste über mannichfaltige Gegenstände unsers Glaubens, Wissens und Wirkens. 2te Sammlung. Berlin, bei Albanus, 1826. 8.

M. Karl Friedrich August Fritzsche — räthl. Professor der Theologie zu Rostock — Quatuor N. T. Evangelia recensuit et cum commentariis perpetuis edidit. Vol. I. Evangelium Matthäi. Lipsiae, 1826. 8 maj.

*Dr. Ferdinand Grautoff's — Professors und Lehrers am Gymnasio Catherinäum zu Lübeck — Programm: Beitrag zur Geschichte Heinrich des Ersten, Fürsten von Mecklenburg. Lübeck, gedruckt bei den Gebr. Borcher's, 1826. ½ B. 4.

*Friedr. v. Hagenow's — zu *** — Beschreibung der auf der Großherzogl. Bibliothek zu Neustrelitz befindlichen Runensteine. Mit 14 Holzschnitten. Loitz und Greifswald, 1826. 4.

Dr. Anton Theodor Hartmann's — Großherzogl. zweiten Konsistorialraths, Prof. der Theologie und derzeitigen Rektors der Universität zu Rostock — Oster- und Pfingst-Programm: Inest: Thesauri Linguae Hebraicae e Mischna augendi. Commentationes II. et III. Rostochii, litt. Adlerianis, 1826. gr. 4.

Kalender auf das Jahr 1826, für die Großherzogl. Schwerinschen Lande; astronomisch berechnet von Peter Johann Hecker, Großherzogl. Prof. der Mathematik zu Rostock. Rostock, bei Adlers Erben. 1 Bog. Fol., 6 Bog. 4., 1½ Bog. kl. 8.

Diedrich Friedrich von Holstein's — Obristen und Kommandanten zu Güstrow — Vollständiges Register über das Großherzogl. Mecklenburg-Schwerinsche offizielle Wochenblatt für das Jahr 1825. Güstrow, bei H. H. L. Ebert, 1826. 4 Bog. 4.

Zehnter Jahresbericht der Rostockschen Bibelgesellschaft. Rostock, bei Adlers Erben, 1826. 8.

M. Franz Christian Lorenz Karsten's — Großherzogl. Geheimen Hofraths und Prof. der Oekonomie zu Neuenwerder vor Rostock — Neue Annalen der Mecklenb. Landwirthschafts-Gesellschaft; 13ten Jahrgangs 1stes und 2tes Quartal. Rostock und Schwerin, in der Stillerschen Hofbuchhandlung, 1826. 28 Bog. 8.

Fr. Küffner's — Pastors in Gnoien — Kirchliche Weihe der Fürsten-Krone, ein Versuch. Greifswald und Rostock, 1826. 4½ Bog. 8.

Friedr. Franz Lechler — Prediger zu Russow — Luthers Katechismus, zum Nutz und Frommen der lieben Kinder unserer Zeit bearbeitet. Zweite verbesserte Auflage. Rostock und Schwerin, bei Stiller, 1826. 8.

A. von Lengerke's — auf Wisch bei Wismar — Landwirthschaftliche Reise durch Mecklenburg im Spät-Sommer und Herbst 1825, oder Beiträge zur Kenntniß der Mecklenb. Güterwirthschaften. (Aus dem 13ten Jahrgange, Heft I. II. der Mecklenb. Annalen der Landwirthschaft besonders abgedruckt.) Mit 1 Kupfer. Rostock und Schwerin, bei Stiller, 1826. 17½ B. 8.

Dr. E. F. Nolte's — Privatgelehrten auf dem Dom zu Ratzeburg — Botanische Bemerkungen über Stratiotes und Sagittaria. Mit 2 Kupfern. Kopenhagen, 1826. gr. 4.

*Dr. H. E. G. Paulus — Großherzogl. Badenschen Geh. Kirchenraths und Prof. der Theologie zu

Heidelberg — Lebens- und Todeskunden über Johann Heinrich Voß. Heidelberg, 1826. gr. 8.

Friedrich Ludwig Reinhold's — zweiten Predigers zu Woldegk und Pasenow — Erbauungsbuch für Christen, die den Herrn suchen. Ein Auszug aus den beliebten Stunden der Andacht. Prenzlau, in der Ragoczyschen Buchhandlung, 1826. gr. 8.

Friedr. Ludw. Röper's — Präpositus und Predigers zu Doberan — Lehrbuch der Naturwissenschaften und der Geschichte für fähigere Kinder in Bürgerschulen, so wie auch für wißbegierige Nichtgelehrte. Rostock, bei Stiller, 1826. 18½ Bog. 8.

Dr. Heinrich Rudolph Schröter's — räthl. Professors der Mathematik und Großherzogl. dritten Universitäts-Bibliothekars zu Rostock — Beiträge zur Mecklenb. Geschichtskunde. Ersten Bandes 1stes Heft, enthaltend: 1) Rostocksche plattdeutsche Chronik von 1310 bis 1314. 2) Specimen Diplomatarii Rostochiensis, 1268 — 1322. Rostock und Schwerin, in der Stillerschen Hofbuchhandlung, 1826. gr. 4.

Johann Heinrich Selmer's — Predigers zu Göhren im Meckl. Strelitzschen — Reden, bei der Einsegnung von Kindern auf dem Lande. Neustrelitz und Neubrandenburg, bei Ludw. Dümmler, 1826. gr. 8.

Dr. Adolph Christian Siemssen — akademischer Privatdozent im philosophischen Fache zu Rostock — Ueber den Gips. Eine physikalisch-ökonomische Abhandlung. Rostock, bei Adlers Erben, 1826. gr. 8.

Georg Christian Sponagel — Königl. Dänischen Justizrath und Großherzogl. Mecklenb. Strelitzscher Prokurator zu Ratzeburg — Des Vetters Feldzug in die Seebäder von Doberan. Mit 1 Kupfer. Hannover, in der Hahnschen Hofbuchhandlung, 1826. 8.

J. F. Martin Tillemann — zweiter Prediger zu Neubrandenburg — Der Lohn von Gott für eine lange und gesegnete Wirksamkeit im Lehramte. Eine Jubelpredigt am Tage der Feier der 50jährigen Amtsführung des Schulraths rc. Dr. Joh. Heinr. Walther, in der St. Johanniskirche zu Neubrandenburg gehalten. Neubrandenburg, bei Karl Korb, 1826. 8.

Dr. Ludw. Christian Friedr. Wildberg's — Großherzogl. Mecklenb. Strelitzschen Ober-Medizinalraths und praktischen Arztes zu Neustrelitz — Versuch eines Lehrbuchs der medizinischen Rechtsgelahrtheit, zum Unterrichte für Rechtsgelehrte. Leipzig, 1826. 8.

Ebenders. Einige Worte über das Scharlachfieber. Leipzig, 1826. 8.

Ebenders. Ueber den Genuß der Sinnenreize als Mittel zur Erhaltung des Wohlseyns. Leipz., 1826. 8.

Nachtrag zur Literatur des Jahrs 1825.

Friedr. Joh. Christoph Cleemann's — privatisirenden Pastors zu Parchim, † 26. Dezbr. 1825 — Chronik und Urkunden der Mecklenb. Vorderstadt Parchim, nebst einem Abdruck von M. Michael Cordesii Chronik vom Jahre 1670, aus diplomatischen Quellen verfaßt. Mit 4 Abbildungen. Parchim, gedruckt bei Fr. Jul. Zimmermann, 1825. 38½ Bog. 8.

Dr. Heinrich Francke — Konrektor an der großen Stadtschule zu Wismar — Arnold von Brescia und seine Zeit; nebst einem Anhange über die Stiftung des Paraklet bei Nogent an der Seine. Zürich, in der Geßnerschen Buchhandlung, 1825. 16 Bog. 8.

Karl Kaspar Friedr. Griewanck's — Seminar-Inspektors zu Ludwigslust — Kleines Lesebuch, zunächst bestimmt für das Seminarium zu Ludwigslust. Rostock, bei Adlers Erben, 1825. 8 Bog. 4.

Dr. Anton Theodor Hartmann's — Großherzogl. Konsistorialraths, Prof. der Theologie und derzeitigen Rektors der Universität zu Rostock — Weihnachts-Programm: Inest: Thesauri linguae hebraicae e Mischna augendi. Commentatio I. Rostochii, lit. Adlerianis, 1825. 4.

Ida Krause — gebürtig aus Schwerin, jetzt auf Reisen — Deutsche Gesänge mit Begleitung des Pianoforte. 3tes Werk. Leipzig, 1825. Querfolio.

Ludwig Gottlieb Karl Nauwerck's — Großherzogl. Raths und Kammer-Sekretärs zu Neustrelitz — Darstellungen zu Göthe's Faust; 1stes Heft in 4 Blättern. Neubrandenburg, bei Ludwig Dümmler, 1825.

Johann Peter Schiller's — Predigers zu Großen-Tessin — Predigt am Reformationsfeste 1825 über den Text: Welche Wohlthaten verdanken wir dem freien Gebrauche der heiligen Schrift? Rostock, bei Adlers Erben, 1825. 8.

Joh. Wilh. Matthias Wöhler — Großherzogl. Hofsänger und Gesanglehrer am Seminario zu Ludwigslust — Die Dur-Scala mit achtzig drei- und vierstimmigen harmonischen Veränderungen; angehenden Organisten und Harmonie-Studirenden gewidmet. Leipzig, bei Breitkopf und Härtel, 1825. 1½ Bog. Fol.

Nachtrag von 1824.

Viro generosissimo, cultissimo, optimo, domino Adolpho Friederico a Scheve, consistorii regii quondam praesidi, ordinis aquilae rubrae equiti, nec non ferrea cruce insigni, praedii Canzoviensis hereditario territoriali et juridico, fautori summe venerando, die XII. kal. Januarii solemnia munerum civilium semisecularia celebranti pie gratulatur, de relatione, quam jurisprudentia habet ad religionem, pauca prefatus, Friedericus Ludovicus Reinhold, pastor ecclesiae Woldegensis et Pasenoviensis. Neo-Brandenburgi, typis Korbianis, 1824. 1½ Bog. 4.

M. Fr. Br.

(Anfrage.) Im Jahr 1683 wurde von dem damals zu Güstrow residirenden Herzoge Gustav Adolph der Befehl ertheilt — am 29sten Oktober ej. a. aber wieder aufgehoben — daß im ganzen Herzogthume des Morgens und des Abends die Türkenglocke gezogen und dann ein sonderlich dazu vorgeschriebenes — nämlich ein kleines und ein großes — Gebet solle gebetet und alle Sonntage von den Kanzeln verlesen werden. Ueber den Zweck des kleinen und großen Gebets möchte Einsender unterrichtet seyn. Dem Anscheine nach hat das kleine jedesmal, wenn geläutet worden, gebetet, und das große von den Kanzeln verlesen werden sollen, und doch findet Einsender, daß der damalige Superintendent sowohl als andere Prediger das kleine Gebet auf der Kanzel vorgelesen haben.

W. W.

Nro. 400.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 1sten September 1826.

Einige Worte über die jetzige Existenz der Wassermühlen in Mecklenburg.

(Vom Forstmeister von Storch.)

(Beschluß.)

Während in Mecklenburg beim Ueberfluß an Hölzungen und bei geringer Bevölkerung weder Getreidebau noch Holzhandel bedeutende Revenüen abwarfen, mochten manche Wassermühlen unentbehrlicher seyn als jetzt.

Haupterwerbzweige waren damalen die Jagd und Fischerei. Man erhielt die Wälder nicht so sehr ihrer selbst wegen, als zum Jagdbetriebe; und ähnliche Bewandniß mochte es wegen der Fischerei mit der Erhaltung der Wassermühlen haben.

Doch letztere waren auch anderer Gründe wegen noch unentbehrlicher als jetzt. Mecklenburgs Städte und Dörfer, mit Waldungen umgeben, lagen gegen Winde im Schutze; und erst später, wie man schon gewohnt war, sich der Wassermühlen zu bedienen, wie durch sich mehrende Bevölkerung die Wälder lichter, und zum Theil durch den Getreidebau verdrängt wurden, konnten Windmühlen durch den jener Ursachen wegen vermehrten Luftzug in Bewegung gesetzt werden.

Allgemeiner konnte man also erst demnächst der Entbehrlichkeit jener vom grauen Alterthume her existirenden Wassermühlen eingedenk seyn, und aufmerksamer darauf werden, Windmühlen zur Zubereitung nothwendiger Lebensbedürfnisse zu erbauen, ohne dadurch auf diejenigen Erwerbszweige störend einzuwirken, deren Einkünfte so sehr von einem zu Gunsten der Wassermühlen erzwungenen Wasserstande geschmälert werden.

Man hat sich später überzeugt, welche bedeutende Kosten darauf verwandt werden mußten, wenn mit dem Bau einer Wassermühle der Bau des Hauses für den dereinstigen, vielleicht 3000 Rthlr. Pacht gebenden ansehnlichen Mühlenpächter verbunden wurde.

Es war dabei meistens ein gefährlicher Bauplatz zu bekämpfen, dessen seichte Lage und mooriger Boden sichere Roste und starke Fundamente erforderte; so daß der Bau unter dem Wasser ungewöhnlich kostbar werden mußte, wenn nicht das stark erschütternde Mühlengetreibe, sammt dem damit verbundenen Hause, künftig binnen kurzem vom schnell fließenden Mühlenstrome gefährlich und zerstörend angegriffen werden sollte.

War ungeachtet jener bedeutenden Kosten dann auch wirklich jene Wohnung und das darin angebrachte Mühlenwerk durch kostbare Fangdämme und mit den nöthigen Freischleusen, Deichen, Uferdeckungen ꝛc., möglichst sicher erbauet; dann wurden bei strenger Kälte die Räder der Mühle mit Eis beladen; im Gerinne setzte sich starkes Grundeis an, und außerdem hatten jene Räder so mit Treibeis zu kämpfen, daß selbst der sicherste und kostbarste Neubau, wegen solcher Wirkungen, und der dadurch beförderten Zerstörung nothwendige Reparaturen zur Folge hatte.

Traten nun auch diese oft bewährten Unglücksfälle nicht ein, so waren häufig kostbare Aufräumungen der Mühlenströme nöthig. Hinter der Mühle noch besondere Uferbauten, damit die Ufer vom schnell fließenden Wasser nicht weggerissen werden möchten.

Fallen nun aber wirklich im Winter durch das feindselige Eis bedeutende Zernichtungen an den Grundwerken der Mühle vor, dann ist an augenblickliche und baldige Wiederherstellung nicht zu denken.

Vielleicht muß die Mühle dieserwegen still stehen und die Mahlgäste mögen dann sehen, wo sie während der folgenden 8 Monate ihr Korn mahlen lassen können; denn erst bei dem niedrigsten Wasserstande, in den Sommermonaten, kann die Reparatur vorgenommen werden.

Während es im Auslande ganze Provinzen giebt, die gar keine Wassermühlen haben, sich bloß der Windmühlen bedienen, hat man auch in Mecklenburg die Zahl der letzteren vermehrt, mit vielem Nutzen Wassermühlen eingehen lassen, ohne daß später dieserwegen Klagen entstanden sind.

Freilich trat zuweilen Windstille ein, bei der jene neuerbaueten Werke nicht mahlen konnten. Dagegen litten aber in dürren Jahren fast alle Wassermühlen in Mecklenburg Wassermangel, bei dem sie eben so wenig zu gebrauchen waren, oder die vor ihnen liegenden Ländereien, bei Benutzung des wenigen Wassers und bei geringer Wirkung, aller Feuchtigkeit heraubten.

Nach dem Voraufgegangenen wird es gewiß recht nützlich seyn, wenn es Erfahrungen immer mehr und mehr bewähren:

1) daß man beim Bau der Windmühlen weit wohlfeiler zum Zweck gelangt, ohne wegen Nebenbauten, wie bei den Wassermühlen, für Freischleusen, Fangdämme, Deiche, Uferbauten ꝛc., Geldausgaben zu haben;
2) daß jene neuen Werke, gebauet auf Anhöhen, auf festen Boden, weit länger dauern und der Reparaturen weniger bedürfen;
3) daß die successive Anlage neuer Windmühlen keine Erwerbszweige in ihrem Verkehr stört, wie es bei der jetzigen Existenz mancher Wassermühle der Fall ist.

Grabow, den 12. August 1826.

E. v. Storch.

Rechtfertigung.

Wäre die in No. 398 dieses freimüthigen Abendblatts enthaltene Rezension meines jüngst erschienenen kameralistischen Werkes in eben dem Grade feindlich und bitter, als sie freundlich und wohlwollend ist; so würde ich mich über einige Aeußerungen derselben überall nicht vernehmen lassen. Ich liebe den Federkrieg nicht, der gewöhnlich zuletzt in Beleidigungen ausartet. Dagegen kann die Austauschung der Ansichten, wenn sie mit Ruhe geschieht, nur zum Rechten führen; und — wohin würde überhaupt die Schriftstellerei ausarten, wenn sie keiner freimüthigen und sachkundigen Beurtheilung unterworfen wäre?

Unter den vorliegenden Umständen glaube ich jedoch, es wagen zu dürfen, auf einige anscheinende Mißverständnisse aufmerksam zu machen, woraus mancher Ausspruch geflossen zu seyn scheint, der widrigenfalls wahrscheinlich nicht gethan seyn würde.

Dahin rechne ich vorzüglich den Vorwurf, welcher dem „Abriß des beamtlichen Wirkungskreises u. s. w." gemacht worden ist, — den einzigen, der mir wehe gethan hat, — nämlich: „daß mitunter darin gegen die Humanität gesündigt worden sei." Und doch bin ich mir bewußt, grade dieser Tugend während meines ganzen Lebens vorzüglich gehuldigt zu haben. Ja! ich habe sie nicht nur in Worten, ich habe sie in der Mitte eines bedeutenden höhern Wirkungskreises dergestalt im Handeln festgehalten: daß ich noch gegenwärtig kühn einen jeden hervorrufen darf, der mich des Gegentheils zeihen kann. Und, wenn gleich die kernige Sprache der nackten Wahrheit, welche nie ohne Wermuth seyn kann, eindringlich wie ein zweischneidig Schwert wirkt, ohne daß es ihre Absicht ist verletzen zu wollen; so habe ich doch bevorwortet, daß keine persönliche Beziehungen mich geleitet haben. Ueberall habe ich die Humanität empfohlen; und sollte doch selbst dagegen verstoßen haben? — Wahrlich! ich wünschte eine vertrauliche, briefliche Verständigung über die befraglichen Stellen. — Daher muß der eben so sachkundige als übrigens wohlwollende Hr. Rezensent manches schärfer gedeutet haben, wie es gemeint worden ist; und der angefochtene Ausdruck Lehrling, welcher ohne schimpfliche Uebertragung für einen jungen Mann, der in das Geschäftsleben eintritt, mitunter von mir gewählt wurde, überzeugt mich immer mehr von der Richtigkeit der obigen Vermuthung. Bleibt denn nicht jeder denkende Mensch, der an seiner Ausbildung rastlos arbeiten muß, zeitlebens ein Lehrling? — Gehen wir Gebildeten nicht alle im höhern Sinne des Worts noch immer als eifrige Lehrlinge ins Grab, in die letzte stille Wohnung, wo alles irdische Lernen erst aufhört?

Ferner muß ich in Betreff der Abhandlung über die Vererbpachtungen mich dahin erklären: daß auch ich

1) eine dieser Operation voraufgehende, vollständige Separation der Bauerhufen, ohne Ausnahme, für höchst ersprießlich halte, und daß ich nur hinsichtlich einiger wenigen, in Sandschollen vergrabenen und von genügender Heuwerbung entblößten Feldmarken des Domanii den Ausweg, sie eventualiter in Zeitpacht und Kommunion zu lassen, aus dem Grunde erwähnt habe, um die Gegner dieser großen und wohlthätigen Operation jeder aufhaltenden Einrede möglichst zu berauben; und
2) daß ich aus eben diesem Grunde wünsche, daß unkultivirte aber kulturfähige Ländereien gegen Verstattung gewisser Freijahre binnen einer festgestellten Zeit kontraktlich, bei hinreichend anspornender Strafe, in Kultur gebracht werden und als Acker nachtaxirt werden sollen.

Ueberhaupt ist der Gesichtspunkt, auf die Beeilung der Einleitung dieser Operation möglichst einzuwirken, aus manchen wichtigen Gründen bei mir vorherrschend gewesen, und ich bitte darauf besondere Rücksicht nehmen zu wollen. Daß ich übrigens die Sache selbst eines Opfers, da, wo es nothwendig werden sollte, vollkommen werth halte, werden die pag. 386 und am Schlusse dieser Abhandlung unumwunden ausgesprochenen Gesinnungen vollkommen bezeugen!

Freudig sehe ich dem von dem einsichtsvollen Hrn. Rezensenten verheißenen Plane zur Errichtung einer zum Nutzen des Bauernstandes belehrenden Muster- nicht Probir-Wirthschaft (ganz meine Meinung) entgegen. Die Idee ist wahrhaft interessant, wenn gleich etwas kühn. Auch mir hat schon seit Jahren etwas davon vorgeschwebt; allein ich bekenne aufrichtig, durch die Anzahl von mehr als 6000 Gehöfts-Familien im Domanio wieder davon zurückgeschreckt worden zu seyn. —

Daß übrigens das Sehen allein, selbst da, wo der pekuniäre Vortheil mit der Verbesserung offensichtlich Hand in Hand geht, nur selten helfen will, beweiset am besten das von dem Hrn. Rezensenten in der Note angeführte Beispiel einer Domanial-Dorfschaft, wo der verständige Schulze durch verbesserte Einrichtung seiner Molkenwirthschaft wohlhabend wurde, ohne Nachahmung unter seinen Mithüfnern zu erregen! — Leider! und abermals leider! ist daher bei so rohen, trägen Gesinnungen des Bauernstandes in seinem jetzigen Verhältnisse nur eine Art von Zwang ausreichend, um ihn zum eigenen Glücke zu führen; und trotz der humansten Denk- und Handlungsweise hege ich die innige Ueberzeugung: daß es bei einer so menschenfreundlichen Tendenz kein Hinderniß werden kann, wenn dem Hauswirth dieselben Mittel anfangs nicht behagen sollten, welche er späterhin segnen wird und muß.

Möge der Hr. Rezensent, den ich aufrichtig hochschätze, ohne seine Person zu ahnen, mir diese Verständigung verzeihen und davon durchdrungen werden, daß ich ohne verstellte Bescheidenheit das meinem Werke gespendete Lob höher halte, wie des Werkes Werth mir einleuchten will. Ich scheide hier freundlich von demselben mit einem biedern, deutschen Händedruck, so wie Männer, die ohne Eigennutz das Gute wollen und befördern helfen, allemal zu der unsichtbaren Loge der Geistesverwandten gehören!

Schließlich bemerke ich: daß die Verlagshandlung nächstens ein gedrucktes Verzeichniß einiger bedeutenden oder sinnentstellenden Errata und Druckfehler austheilen wird, welche sich trotz der berühmten Offizin von Brockhaus in Dresden und der Schönheit der Lettern, bei der Entfernung des Druckorts und fehlender eigenhändiger Korrektur leider in mein Werk eingeschlichen haben und leicht zu Mißverständnissen führen können.

Gr. Flottbeck, den 21. August 1826.

Kammerrath von Bülow.

Mecklenburgs Pferderennen in Doberan.

Am 14., 15., 16., 17. und 18. August 1826.

Richter: S
Assistenten:

Surveillance
Distance-P
Marschälle:

Beim Abrei
Zur Untersu

Beim Wäge

August 14.

Rennen für die Landleute.

Preis 20 Frd'or. und eine Reitpeitsche.

Es fanden sich 168 Konkurrenten. — Sieger: Christian Bräsehaber aus Jörgensdorf, Amt Bukow.

August 15.

Friederich-Franz-Rennen.

Erster Subskriptionspreis 90 Frd'or.

Hrn. v. Biel-Weitendorf's schwarzer Hengst Black-Overseer, vom Robin-Hood, 3 Jahr. (Sieger.) — Reuter: Blau mit gelben Aermeln und blauer Kappe.

Hrn. Hausmarschall v. Levetzow-Teschow's schwarzer Hengst Bajardo, vom Roland. — Reuter: Roth mit schwarzer Kappe.

Hrn. Lichtwald's Schimmel-Wallach Aurelianus, vom Lysanor. — Reuter: Blau mit schwarzer Kappe.

Hrn. Pogge-Dehmen's braune Stute Tattarella, vom Sebastian, 5 Jahr. — Reuter: Blau mit rother Kappe.

Dreijähriges Rennen. Vierter Subskriptionspreis.

Hrn. Grafen v. Bassewitz-Prebberede's dunkelbrauner Hengst Chancy, vom Robin-Hood. (Sieger.) — Reuter: Gelb mit schwarzer Kappe.

Hrn. Engelbrecht's dunkelbrauner Hengst, von einem Kassowschen Hengst. — Reuter: Roth mit schwarzer Kappe.

Hrn. Lichtwald's Fuchshengst Diomed, von einem Kölpiner Hengst. — Reuter: Blau mit schwarzer Kappe.

Hrn. Baron Rudolph v. Maltzahn's Fuchswallach Ariadino, vom Adrast. — Reuter: Roth mit schwarzer Kappe.

August 16.

Paul's-Rennen.

Zweiter Subskriptionspreis.

Hrn. Grafen v. Bassewitz-Prebberede's Schwarzschimmelhengst Young Oracle, vom Oracle. 5 Jahr. (Sieger.) — Reuter: Gelb mit schwarzer Kappe.

Hrn. v. Biel-Weitendorf's Fuchsstute Haydee, vom Y. Pericles, 4 Jahr. — Reuter: Blau mit gelben Aermeln und blauer Kappe.

Hrn. Grafen von der Osten-Sacken-Marienhof's Schimmelstute Sally, vom Brenno. — Reuter: Roth mit schwarzer Kappe.

Hrn. Grafen v. Plessen-Ivenack's schwarzer Hengst Othello, vom Adrast, 4 Jahr. — Reuter: Roth mit schwarzer Kappe.

Hrn. Pogge-Lühow's Schimmelstute Calypso, vom Sebastian. — Reuter: Blau mit blauer Kappe.

Hrn. Paetow's brauner Hengst Belisar, vom Sebastian. — Reuter: Schwarz mit schwarzer Kappe.

(Das Rennen der vierjährigen Pferde fand nicht statt, da nur ein Pferd erschien.)

August 17.

Erstes Alexandrinen-Rennen.

Preis: ein großer vergoldeter Pokal.

Hrn. Lichtwald's Schimmelwallach Aurelianus, vom Lykanor. — Reuter: Hr. Wackerow in Schwarz mit schwarzer Kappe.

Hrn. Pogge-Dehmen's braune Stute Tattarella, vom Sebastian. — Reuter: Hr. v. Müller-Striggow in Roth und Weiß mit rother Kappe.

Hrn. Grafen v. Plessen-Ivenack's Dunkelfuchshengst Tancred, vom Herodot, 5 Jahr. (Sieger.) — Reuter: Hr. Baron Karl v. Maltzahn in Blau mit schwarzem Hut.

Zweites Alexandrinen-Rennen.

Preis: ein silberner Pokal.

Hrn. Grafen v. Hahn-Basedow's braune Stute Alarme. (Sieger.) — Reuter: Der Besitzer in Roth mit blauen Aermeln und schwarzer Kappe.

Hrn. Kammerjunker v. Müller-Striggow's schwarze Stute Amsel. — Reuter: Der Besitzer in Roth und Gelb mit rother Kappe.

Hrn. Paetow's brauner Hengst Belisar, vom Sebastian. — Reuter: Hr. Brunswig in Schwarz mit schwarzer Kappe.

August 18.

Peitschen-Rennen.

Preis: eine goldene Peitsche.

Hrn. v. Biel-Weitendorf's schwarzer Hengst Black-Overseer, vom Robin-Hood, 3 Jahr. — Reuter: Schwarz mit rothen Aermeln und rother Kappe.

Hrn. Grafen v. Hahn-Basedow's braune Stute Alarme. — Reuter: Weiß und roth mit schwarzer Kappe.

Hrn. Grafen v. Plessen-Ivenack's hellbrauner Wallach Typhon, vom Adrast. (Sieger.) — Reuter: Roth mit schwarzer Kappe.

Zu den gewöhnlichen viertägigen Rennen kam dießmal noch am fünften Tage das Rennen um eine von Sr. K. H. dem Großherzoge gnädigst ausgesetzte Prämie, bestehend in einer goldenen Peitsche. Dieses Rennen findet stets am Tage nach den Alexandrinen-Rennen statt, und Pferde jeden Alters und jeder Abstammung, sie mögen das Eigenthum von In- oder Ausländern seyn, können zu diesem Preise konkurriren; eben so alle Pferde, welche in demselben Jahre schon um einen Subskriptionspreis gelaufen haben. Das Rennen wird durch Leute geritten, ohne übrigens Herren, die selbst reiten wollen, auszuschließen. Der Sieger erhält als Preis die obenerwähnte Peitsche im Original, sobald er ein Inländer ist, ein Fac-simile mit Silberbeschlag, sobald er Ausländer ist, mit der Verbindlichkeit, den Preis wieder an die Kommittee einzuliefern, sobald er für eins der nachfolgenden Jahre wieder gefordert wird. Eine solche Herausforderung muß 4 Monate vor dem Rennen der Kommittee eingesandt werden; diese macht es alsdann bekannt, daß das Peitschen-Rennen statt findet, und der Herausforderer, so wie jeder der Konkurrenten, hat 15 Frd'or. gegen die Peitsche einzusetzen. Für das Pferd, welches nicht erscheint, werden 10 Frd'or. Forfeit (Strafe) bezahlt. — Der Besitzer der Peitsche setzt nur dieselbe ein, konkurrirt er aber nicht mit, so hat er keinen Anspruch an dieselbe, und sie fällt dem neuen Sieger unter denselben Verpflichtungen anheim. Erscheint nur 1 Pferd, so hat dasselbe die Bahn am vorgeschriebenen Tage und Zeit zu durchgehen, und kommt der Eigner desselben zum Besitz der Peitsche.

Außer den obigen Rennen fanden noch einige Privatwetten statt, von denen jedoch nur eine zwischen nachstehenden 3 Konkurrenten entschieden wurde:

Hrn. Engelbrecht-Glasewitz's dunkelbrauner Hengst, von einem Kassower Hengst, 3 Jahr. (Sieger.)

Hrn. Pätow-Alt-Panneckow's dunkelbrauner Hengst Belisar, vom Sebastian.

Hrn. Pogge-Lüchow's Schimmelstute Kalypso, vom Sebastian.

Das Pferd, welches im Bauern-Rennen den Sieg davon getragen, wurde in der Pferde-Auktion für 18 Frd'or. an einen Engländer verkauft.

Von mehreren für die Zukunft ausgebotenen Privatwetten führen wir hier nur folgende an:

1) Vom Hrn. Grafen von Hahn-Basedow eine Wette um 50 Frd'or., ein jeder, für Pferde, welche 1826 auf dem Kontinente geboren sind. Hälfte Forfeit. Die Wette wird am 11ten August 1830 auf der ganzen Länge der hiesigen Rennbahn, 5500 Fuß, entschieden.

2) Vom Hrn. v. Biel-Zierow eine Wette um 100 Frd'or. für vierjährige, auf dem Kontinente geborne Pferde. Hälfte Forfeit. Die Wette wird durch zweimaliges Durchlaufen der hiesigen Rennbahn entschieden, am 20sten August 1830, und zwar ohne Unterbrechung.

3) Vom Hrn. Grafen v. Plessen-Ivenack für den 11ten August 1827 eine Wette zu 100 Frd'or. Einsatz und Hälfte Forfeit, wobei die Pferde die Rennbahn, nachdem die beiden Endpunkte der Bahn vereinigt sind, dreimal ohne Unterbrechung zu durchlaufen haben. Es werden Pferde jeden Alters angenommen, sobald sie auf dem Kontinente geboren sind.

4) Zwischen dem 11ten und 17ten August 1827 wird ein Rennen um 50 Frd'or zwischen einem Pferde des Hrn. Grafen von Bassewitz-Schlitz-Warbow und dem braunen Hengste Brigthlock des Hrn. Domherrn von Levetzow-Marckow statt finden. Halb Forfeit.

5) Vom Hrn. v. Biel-Weitendorf eine Wette von 50 Frd'or., ein jeder, für Pferde, welche 1827 auf dem Kontinente geboren werden. Hälfte Forfeit. Die Wette wird am 18ten August 1830 auf der ganzen Länge der hiesigen Rennbahn, 5500 Fuß, entschieden. Bedingung der Theilnahme ist bei der Unterzeichnung die Mutter (so wie auch deren Farbe) des zu erwartenden Füllens anzugeben, wie auch von welchem Hengste und in welchem Monate sie bedeckt ist. Keine Geburt, kein Forfeit. Acht Tage nachdem die Geburt erfolgt ist, macht man sich verbindlich, Geschlecht und Farbe des Füllens anzugeben. Anmeldungen werden bis zum

1sten Dezember d. J. in Weitendorf bei Wismar entgegengenommen.

6) Von Ebendemselben, unter denselben Bedingungen und zu gleichem Einsatze und Forfeit, als die obige Wette für das Jahr 1830 ausgeboten ist, wird für das Jahr 1831 am 12ten August eine Wette proponirt, wobei die Pferde die hiesige Rennbahn zweimal ohne Unterbrechung zu durchlaufen haben. Der Kreis, welcher die beiden Endpunkte der Bahn verbindet, wird durch die Kommittee bestimmt werden.

7) Vom Hrn. v. Biel-Zierow wird unter eben denselben Bedingungen eine Wette proponirt mit dem 1827 zu erwartenden Füllen der Pamina und des Young Tiresias am 11ten August 1831.

8) Am 11ten August 1830 wird ein Privatrennen zwischen dem 1827 zu erwartenden Füllen der Robina und des Young Tiresias, und einer Smolensko-Stute und des Robin statt finden.

Mecklenburgische Alterthümer in der Bützow-Neuklosterschen Gegend.

Zu den in alterthümlicher Hinsicht merkwürdigen Gegenden Mecklenburgs gehören wohl besonders diejenigen Feldmarken, welche zunächst im Süden die Bernitter-Schlemminer Waldungen begrenzen. Ueberall stößt man hier auf Ueberreste der ehemaligen Bewohner dieser Fluren, von denen einige der Beschauung und Untersuchung kundiger Alterthumsfreunde nicht unwerth zu seyn scheinen. — Wenn man unter andern die von Warin nach Bützow führende Poststraße bei dem Dorfe Qualitz verläßt, und dahingegen links den Weg nach dem Gute Katelbogen einschlägt, so gewahrt man schon in ziemlicher Entfernung ein auf jener Feldmark auf einer sanften Anhöhe befindliches, wohlerhaltenes Hünengrab, das auch schon in diesen Blättern eine Erwähnung gefunden hat. Es steht wegen der kolossalen Materien, n [illegible] weitem wie eine schöne [illegible] s aus; von der einen S [illegible] ann zunächst rings umhe [illegible] wachsen, ist es für die Z [illegible] Gegenstand. In geringer [illegible] nhöhe, lehnt sich ein klein [illegible] o unter alten ehrwürdigen [illegible] dichtem Gesträuch sich [illegible] Art finden. Es sind län [illegible] ß lange und gewöhnlich eben so tiefe Gruben, welche mit glatt gehauenen Steinen von derselben Größe ausgelegt und mit einem ähnlichen Stein von unförmlicher Dicke bedeckt sind. Ihre Struktur beweist, daß unsere Altvordern viel weiter in der Mechanik waren, als wir gewöhnlich denken, denn im entgegengesetzten Falle wäre es eine Unmöglichkeit gewesen, diese kolossalen Steine zu handhaben. — Läßt man sich die Mühe nicht verdrießen, im Aufsuchen weiterer Gegenstände, und verfolgt seinen Weg von dort über Katelbogen, Grabi und Schlemmin und wendet sich von letzterem Dorfe in grader Richtung rechts dem Walde zu, so gelangt man endlich zu jenem berüchtigten schwarzen oder Teufels-See, von dem uns die Sage gar viele gräuliche und wunderbare Geschichten erzählt, die auch noch im Munde der dortigen Landleute fortleben. Er gewährt das Ansehen eines länglich-runden Bassins, und ist rings umher bis hart an seine Ufer mit dichtem Buschwerk und Tannen umwachsen, so daß man ihn nur von einer Seite zu mit Mühe übersehen kann. Referent erfuhr, daß er sehr fischreich sei, jedoch wegen seiner ungeheuren Tiefe keine besonders gute Ausbeute liefere. — Kaum eine Viertelstunde von diesem See entfernt, in einer romantischen Hochwald-Niederung, findet sich eine andere Merkwürdigkeit, ein 10 Fuß langer Opferstein, der so wie mehrere andere, die Referent auf der Qualitzer Feldmark sah, eine abgezirkelte, beinahe halsförmige Stelle in der Mitte, und an jeder Seite eine tiefe, zum Ablauf des Bluts bestimmte Rinne hat. In der Runde um diesen Opfertisch steht man kleine flach gehauene Steine, an der Zahl 7, die zu Sitzen der Oberpriester oder anderer etwanigen bei diesen verborgenen, heiligen Gebräuchen Eingeweihten bestimmt gewesen zu seyn scheinen. Schade, daß die Mehrzahl der früher in dieser Gegend befindlichen Opfersteine jüngsthin nach und nach zersprengt und zu Bauten benutzt worden ist!!

Von Schlemmin in westlicher Entfernung, dem Gute Moisall gegenüber, finden sich die Ruinen eines alten Bergschlosses, gewöhnlich die Hohe-Burg genannt, von wo aus man besonders eine reizende Aussicht über die ganze Gegend hat, auch sehr deutlich Bützow und Rostock gewahren kann. Eine geschichtliche Beschreibung der Hohen-Burg befindet sich bereits in No. 53 des Abendbl. Nachträglich zu jenem Aufsatz mag hier noch die Bemerkung stehen, daß sie zu Anfange des 15ten Jahrhunderts abgetragen worden und aus ihren Steinen die Kirchen zu Moisall und Bernitt erbauet sind. — In der Gegend von Glambeck und Lübberstorf, tief in den Wald hinein, findet sich an einem Bache ein anderer Berg, welcher die ehemalige Existenz eines festen Gebäudes wahrscheinlich macht, besonders durch die vielen zerstreut umherliegenden behauenen Steine und durch die schanzenähnlichen und batterienförmigen Erhöhungen, die nicht von der Natur, sondern vielmehr durch irgend eine menschliche Vorkehrung dahin gekommen zu seyn scheinen.

M. F. B.

Korrespondenz-Nachrichten.

Malchow, im Juli.

Es war an einem heitern Abend, als ich am Ziele meiner heutigen Reiseroute das im Grunde versteckt liegende Inselstädtchen Malchow mit einem Male vor mir erblickte. Da die gut eingerichtete Fähre zur Stelle war, so wurde ich nicht aufgehalten und schwamm auf der klaren, ruhigen Fläche meinem augenblicklichen Bestimmungsorte entgegen. So hatte ich denn Muße, mich zuförderst mit der Lokalität des Ortes vertraut zu machen. Auf der einen Seite die lang ausgedehnte Vorstadt mit den terrassenförmig sich erhebenden Häusern, deren

Giebeln wiederum mit Windmühlen geziert zu seyn scheinen; auf der andern Seite das Kloster mit seinen geschmackvollen Gebäuden und Gärten, die durch die emsige Thätigkeit des Hrn. Klosterhauptmanns von der Lancken von Jahr zu Jahr an Schönheit gewinnen sollen; in der Mitte die Stadt, wie eine Barke schwimmend, rechts ins Gewässer hineinschreitend die hohen, ehrwürdigen Wälle der alten Werleburg, links eine Aussicht auf eine mit mannichfaltigen Reizen geschmückte Landschaft, und dann mit der Fähre bei heiterm Himmel über die blaue Tiefe, wie an einem Bande hinübergezogen, wahrlich, ich wüßte außer Ratzeburg keine Stadt in Norddeutschland, die in Hinsicht der romantischen Lage bei einem Reisenden mit Malchow wetteifern könnte!

Einen erfreulichen Eindruck machte aber auch auf mich das in Verhältniß des Orts sehr lebendige Treiben auf den Straßen dieser Industriestadt, aber eben so unangenehm wurde ich auch von dem unerhört schlechten Steinpflaster berührt. Auf dem Markte zog das neue, ziemlich geschmackvolle, mit einem Balkon verzierte Rathhaus meine Aufmerksamkeit auf sich, so wie die ebenfalls erst neu aufgeführte Kirche. Letztere, von der bekanntlich schon in auswärtigen Zeitschriften die Rede gewesen ist, hat sowohl im Aeußern als Innern ein freundliches Ansehen. Nur wurde mir so wenig klar, was die Bestimmung eines, auf dem Altare stehenden, aus Holz verfertigten Postaments sei, als mir die Entzifferung einer darauf befindlichen deutschen Inschrift gelingen wollte. Ein neuer Thurmbau wird noch in diesem Jahre beabsichtigt; möchte man aber noch vorher die Stelle des Lukas 14, v. 28 — 29 zum beliebigen Durchlesen benutzen.

Es ist in der That zu loben, daß durch die längsthin geschehene Wegschaffung des alten Thors die Insel mit der größern und bei weitem schönern Vorstadt jetzt ganz in Verbindung steht, allein man könnte diese Verbindung, wie es mir scheint, noch enger schließen, wenn man den Damm noch etwas in der Breite ausdehnte und bebauete. Da das Wasser hier nur flach ist und alle Einwohner durch Ausdämmen ins Wasser jährlich ihr Territorium vergrößern sollen, so würde es mich wundern, daß man nicht schon längst auf diesen Gedanken gekommen ist, wenn man nicht das am nächsten Liegende gewöhnlich am leichtesten übersähe. Der Platz aber, wo das neue Thor erbauet werden soll, schien mir nicht ganz passend gewählt, indem er so zu sagen in der Mitte der schönsten Straße liegt, und zwei Wege, auf denen man künftig alles Mögliche heimlich in die Stadt hineinbringen kann, offen und unbeschützt läßt. Die sehr breite Straße, die aus großen neuen Häusern besteht, ist man im Begriff durch stehen, zum Theil massive Gebäude zu vergrößern, unter denen dasjenige eines gewissen Mechanikus Thomas, zur Aufstellung seiner Maschinen, am großartigsten zu seyn scheint.

Noch muß ich des neu angelegten Kirchhofs erwähnen, den man durch eine Allee zu verschönern und durch eine hölzerne Barriere dicht zu machen suchte, statt daß er früher dem Viehe als Weideplatz gedient hatte. Jedoch muß man noch nicht ganz diesen Zweck erreicht haben, indem ich die auf das frische Grab eines Kindes, als ein zartes Andenken von treuer Mutterhand, gepflanzten Blumen von einer Heerde Gänse abweiden sah. — m.

Wismar, den 28. August.

Uebermorgen ist Bürgermeister-Wahl, oder richtiger Bürgermeister-Ernennung; denn die Wahl ist schon geschehen, wenn wir gleich gestern in der Kirche die Miene annahmen, als wüßten wir noch nichts von dieser unsern Wünschen entsprechenden Wahl. Es herrscht hier nämlich die Sitte, daß Sonntags vor den Rathswahlen, gleich nach der Predigt, der Allweise um seinen Beistand zu dem bevorstehenden wichtigen Geschäfte (welches aber schon abgemacht ist) angeflehet werden muß. Es steht nun schon alles unwiderruflich fest; der Herr hat die Herzen bereits nach seiner Weisheit gelenkt und wir kommen mit der frommen Bitte etwas spät, preisen wir ihn lieber für die der Sache geschenkte Gnade! †††

Gadebusch, den 16. August.

(Schluß.) Wie sorglos man hier in Hinsicht auf das Gotteshaus handelt, sollte man kaum denken. Ich wollte es gar nicht glauben, was mir von mehreren geachteten Männern einstimmig mit allgemeinem Mißfallen erzählt wurde. Indessen schon der äußere Anblick bestätigte die Wahrheit ihrer Aussagen mehr als zu sehr, und jeder, wer Lust hat, kann sich noch von dem, was Ref. hier gefunden, mit eignen Augen überzeugen. Der Kirchhof wird nicht allein zu einem beständigen Bauplatz, so wie zu allerhand ökonomischen und merkantilischen Zwecken gebraucht — welches allenfalls noch hingehen möchte, da jetzt keine Leichen mehr darauf beerdigt werden — er ist aber auch beständig aufs abscheulichste verunreinigt. Noch gegenwärtig steht, nicht weit vom Eingange zur Kirche, ein besonderer Schweinkofen darauf, der immer besetzt ist. Vor nicht langer Zeit soll gar noch einer, dem Küster gehörig, dort gestanden haben, den man nachher weggebrochen hat. Die Kirche ist in so desolaten Umständen, daß sie lebhaft an den „Gräuel der Verwüstung" erinnert, wovon, nach Matth. 24, der Prophet Daniel redet. Es sieht aus, als wenn sie eine Belagerung ausgestanden habe, die sie denn von muthwilligen Gassenbuben wohl fortwährend auszustehen haben muß. Denn nicht allein, daß einige Fenster fast gar keine Scheiben mehr haben, es sind auch ganze Fächer schon herausgebrochen, so daß man ohne sonderliche Mühe hineinsteigen könnte, und nicht bloß Uhu und Käuzlein, sondern selbst ein Storch mit seiner ganzen Sippschaft bequem ein- und ausfliegen. Ich weiß nicht, wie die armen Kirchleute sich noch vor Zug, und im Winter vor Schnee und Kälte bergen können; und — daß sie das immer so geduldig hingehen lassen. Aber, wer mag gern klagen? Klagen kostet Geld, macht schiefe Gesichter, bringt Nackenschläge. Lieber trägt man im Stillen, oder bleibt aus der Kirche weg. Das Fundament der Kirche hat das Ansehen, als habe der Feind angefangen, sie zu unterminiren. Ganze Höhlen sind schon darunter, und wenn nicht bald gründlich gebessert wird, können wohl gar die Pfeiler einstürzen. Daß nach dieser Schilderung in der Kirche kein Plätzchen rein gehalten werden kann, läßt sich denken.

Wie weit überhaupt der Unfug in Betreff des Gotteshauses in G. geht, sollte man in unsern Zeiten kaum glauben. Wäre es alles wirklich so, wie mir als glaubhaft von Mehreren versichert worden, so verdiente es doch wahrlich fiskalisch geahndet zu werden. Man höre und erstaune. Unsere Kirche, sagten die Leute, wird gar nicht mehr als ein heiliges Haus angesehen, sondern wie jedes andere Haus, und wird auch so gebraucht. Sie muß zugleich zum Magazin für allerhand Bedürfnisse und Handthierungen dienen. Der Küster, auch die Nachbaren gebrauchen sie zu ihrem Holzstall; es wird darin gesägt, g[illegible] Die Leute setzen ihre Küfen, Waschbalgen, [illegible] rkkisten und viele andere Sachen hinein; [illegible] ihre Bretter darin auf, so daß man sich mühs[illegible] n muß; die Schuster trocknen ihre Lohe oder [illegible] te gegerbten Häute, das abgeschabte Leder, we[illegible] wird, ihre Kuh- und Kälberhäute; alles auf [illegible] [illegible] getragen [illegible] m 10ten Juni, grade zu der Zeit, als die L[illegible] d in der Beichte gewesen, sollen 2 große [illegible]; und zwei Tage früher 1 Fuder vor der Hauptthüre der Kirche abgeladen seyn. Diese wird erst auf dem Boden getrocknet, alsdann herunter gebracht, auf dem Platz vor der Taufe, im Hauptgange, zerhauen und klein gehackt, und darauf in Säcke gepackt, worin sie alsdann so lange da stehen bleibt, bis sie gebraucht wird. Am Sonntage, den 16ten Juli, kam der Walkmüller grade unter der Frühpredigt angefahren — doch zögerte er so lange, bis die Leute aus der Kirche gingen — fuhr dann bei der Hauptthüre vor, und nun wurde die klein gehackte Lohe herausgetragen, aufgeladen und zur Walkmühle gebracht.

Wie überhaupt dort zwischen Sonn- und Werktagen fast gar kein Unterschied gemacht wird, davon könnte Ref. viele Beispiele anführen. Am 6ten August mußte er es zu seinem großen Aerger mit eigenen Augen sehen, daß zwei große Wagen mit Torf beladen in die Stadt gefahren kamen, grade unter dem Vormittags-Gottesdienst, wo er denn vor den Häusern abgeladen und eingetragen wurde. O tempora! o mores! Was müssen Juden davon denken, wenn sie sehen, wie Christen ihren Sonntag feiern, der von einem Theile bloß

zur Arbeit, und von einem andern allein zum Vergnügen und zu Lustbarkeiten verwandt wird?!

Man sollte doch nicht allein alles zu entfernen suchen, wodurch der ohnehin tief genug eingerissenen Lauheit und Gleichgültigkeit gegen die Religion, besonders gegen alles Kirchliche, noch mehr Vorschub gethan werden kann, sondern im Gegentheil vielmehr alles aufsuchen und anwenden, um den so unentbehrlichen und wohlthätigen öffentlichen Gottesdienst auch durch äußere Anstalten und Einrichtungen noch mehr zu heben.

Neustrelitz, den 26. August.

Die schönen Tage auf der Vogelwiese sind zu Ende; so mancher verließ sie mit heiterem Sinne und erleichterten Taschen, unsre Gastwirthe und Handelsleute sind nicht vergebens da gewesen. — Am 22sten Abends verkündigten uns Kanonenschüsse das Aufziehen des Vogels und den 23sten begann, vom schönsten Wetter begünstigt, das für uns neue Volksfest. Se. K. H. unser allergnädigster Großherzog geruheten Höchstselbst die ersten wohlgetroffenen Schüsse zu thun, dann bemühten sich über 100 geübte Schützen den schön gebauten Adler zu zerstören; indeß trotzte sein starker, frischer Körper den Kugeln der gegen ihn Verbündeten bis zum dritten Tage, wo ein Altstrelitzer Bürger die Ehre des Sieges davon trug. Daß wir die Nächte durch mit Argusaugen den Torso hüteten, damit uns derselbe nicht, wie es vor kurzem den Herren Neubrandenburgern erging, von kuriösen Liebhabern entwendet werden möchte, kann man uns wahrlich nicht verdenken. Die seltsamen Liebhabereien mancher Menschenkinder gehen doch zuweilen ins Unglaubliche! — Der Zuspruch war besonders am ersten Tage aus der Stadt und der Umgegend ungemein groß und die Torwitzer Koppel zeigte uns das Bild eines bunten, frischen, fröhlich bewegten Lebens, der Anblick unsrer schönen Welt, verbunden mit einer freundlichen Aussicht, erfreute das Auge; für den Gaumen sorgten unsre Restaurateurs, und unsre Hautboisten befriedigten das Ohr durch den Vortrag gewählter Stücke; kurz jeder, der nur nicht von der firen Idee besessen ist: daß Gottes schöne Erde nothwendig eine Zwangsarbeits- oder Fabrik-Anstalt, und jeder Mensch eine perpetuirliche Spinn-, Haspel-, Raspel- und Drillmaschine seyn müsse, wird die Bemühungen der wackern Unternehmer und Beförderer dieses so unschuldigen als nützlichen Vergnügens dankend erkennen und würdigen.

Einige Schlußbemerkungen verzeihe man dem Korrespondenten. Die unter den Schützen entstandenen Differenzen wegen gestörter Reihenfolge beim Schießen, können für die Zukunft nur dann gänzlich vermieden werden, wenn eine eigends dazu bestellte Kommission über die pünktliche Befolgung des Reglements, ohne Ansehen der Person, strenge und genaue Aufsicht führt; denn weder der Rang, noch persönliche Verhältnisse dürfen irgend jemand zur Nichtbeachtung der vorgeschriebenen und von allen Mitgliedern eines Vereins als gültig anerkannten Gesetze, berechtigen, wenn ein solcher dauernd bestehen soll. Dixi!

Ein trübseliges Gesicht stieß in diesen Tagen der Freude dem Korrespondenten auf; es gehörte einem gewissen Abraham — nicht dem a santa Clara, auch nicht dem Besitzer des Katers Murr — sondern dem bekannten fleißigen Altstrelitzer Musikus an; man hatte ihn mit seiner Schaar aus dem Paradiese — id est, der Vogelwiese — fortgeschickt. Dazu meint der Korresp. nun nichts weiter: als daß die Musik doch zu den freien Künsten gerechnet wird; allein ferner meint er noch, daß es höchst wünschenswerth für die Zukunft sei, wenn die zudringlichen jugendlichen Praktikanten, die das Betteln ebenfalls als freie Kunst treiben, so wie die muthwillige Jugend, die des Abends mit Schwärmern, Fröschen und sonstigem Feuerwerksmaterial, den Leuten die Kleider versengt, der Aufmerksamkeit unsrer Polizei nicht entginge.

Rostock, den 28. August.

Seit 10 bis 12 Tagen hat die Hitze wieder überhand genommen; fast ist sie während einiger Zeit, in voriger Woche, bis zu den gehabten Graden von 24, 25 und 26 im Schatten gestiegen gewesen.

In voriger Nacht wurde, während eines schweren Gewitters und bei sehr tiefer Finsterniß, plötzlich der ganze Horizont eine geraume Zeit sehr helle, und die Vermuthung eines nicht fernen großen Feuers bestätigte sich bald; doch wissen wir in diesem Augenblicke noch nichts Näheres, als daß das Gewitter in dem zum hiesigen heil. Geist-Hospital gehörigen Dorfe Göhrstorff gezündet hat.

Wismar, den 30. August.

So eben hat ein hochedler Rath hieselbst sein jüngstes Mitglied, den verdienten Hrn. Senator Haupt, zum dritten Bürgermeister einstimmig erwählt. Möge der zur Freude Aller Erwählte in die Fußstapfen unsers unvergessenen Breitenstern treten und die großen Vorzüge jenes Mannes nicht bloß ererben, sondern auch mit den seinigen, die uns wahrhaft schätzenswerth erscheinen, vereinigen. Möge er uns lange erhalten werden!

Es soll die Absicht gewesen seyn, diese dritte Stelle nicht zu besetzen, der Ersparniß wegen war es allerdings auch wünschenswerth, in anderer Hinsicht aber doch auch wieder nicht. Und wenn es wahr ist, daß ein anderes Rathsmitglied pensionirt wird, so erspart man doch auf diesem Wege etwas, vorausgesetzt, daß nur ein rechtsgelehrter Rathsherr wieder erwählt wird. Sicherm Vernehmen nach trifft diese Wahl einen hiesigen sehr geachteten, soliden Advokaten. Hierüber nächstens ein Mehreres.

Schwerin, den 29. August.

Auch in diesem Jahre feierten die obern Klassen unsers Friderizianums den 26sten August, Körner's Todestag, am Grabe desselben, zu Wöbbelin, auf die herkömmliche Weise. Nach dem im Chor gesungenen Liede: „Sind wir vereint zur guten Stunde,“ hielt der Selektaner Bartsch aus Schwerin eine der Feier des Tages angemessene Rede, in dem Geiste seiner Vorgänger; worauf ein Sängerchor noch die Lieder: „Bei Wöbbelin im freien Felde,“ von Förster, „Wie sie so sanft ruhn“ und „Hohe Lorbeern stehn,“ vortrug. Unter den Zuschauern bemerkte man dießmal nur sehr wenige Schweriner, desto zahlreicher aber hatten sich die Ludwigsluster eingefunden.

Nachdem die Hitze lange genug fast unerträglich gewesen, zogen sich am Sonntage, den 27sten dieses, gegen Abend einige Gewitter am südlichen Horizonte zusammen und erquickten die hiesige Gegend mit einem gelinden Regen. Die sich durchkreuzenden heftigen Blitze ließen starke Gewitter erwarten, sie kamen uns aber nicht nahe genug, um gefährlich werden zu können. Das schöne Wetter hatte viele Menschen aufs Land gelockt; die Annäherung der Gewitter bewog zwar die Mehrzahl zur schnellen Rückkehr, doch gelang es nicht allen, die Stadt vor dem plötzlichen Dunkelwerden zu erreichen. Die außerordentliche Finsterniß und die Angst haben zu manchen komischen und ernsten Auftritten Veranlassung gegeben, wobei nur zu bewundern, daß alles ohne nachtheilige Folgen abgegangen. So stürzte z. B. ein Wagen mit 7 Personen von dem äußern Ende des Spielthordammes hinab in die Wiese des Ziegelsees, ohne daß jemand verletzt wurde; andere verirrten sich, oder fuhren oder liefen gegen einander, zum Theil in den Straßen, weil — keine Laternen brannten, die erst am folgenden Abend angezündet wurden. — Möchte der obige Vorfall das Großherzogl. Amt veranlassen, den Spielthordamm mit einer niedrigen Barriere oder nur mit Bäumen, wie früher, zu versehen und durch 2 bis 3 Laternen erhellen zu lassen. Die Gefahr ist, besonders für fremde Fuhrleute und nach der Seite des Pfaffenteichs hin, nicht zu verkennen.

Unser Artilleriekorps wird auch in diesem Jahre, und zwar am 1sten September, ein Lustlager in der Gegend des Buchholzes beziehen.

In No. 301 dieser Blätter vertröstet uns ein Hr. L. in einer Erwiederung, daß die bei der im Jahre 1824 beschafften Planirung des Schelfkirchhofes aufgefahrne Kieslage nach einem halben Jahre den Promenirenden nicht mehr werde beschwerlich fallen. Hierin hat er aber geirrt; es sind seitdem beinahe zwei Jahre verflossen und noch jetzt fühlt man beim Spazieren sehr deutlich das Unbequeme dieser sogenannten Verbesserung, indem sich überall Steine von einem Loth und darüber schwer hervordrängen und umherliegen. Der Platz eignet sich ganz dazu, daß Kinder auf demselben spielen, indem sie hier gegen die Gefahr des Ueberfahrens gesichert

sind, jetzt muß man aber befürchten, daß sie sich entweder beim Niederfallen beschädigen oder auch mit den losen Steinen ihre Kräfte im Werfen gegen die Fensterscheiben prüfen. — Der Hr. Kirchenprovisor hat zwar kürzlich die größten Steine wegschaffen lassen, doch ist damit noch keineswegs die ursprünglich verfehlte Verbesserung redressirt. Nur durch festgestampften Sand und Lehm kann man den Fehler wieder gut machen.

Vermischte Nachrichten.

(Bemerkung und Bitte.) Vor einiger Zeit fiel mir ein [illegible]

mich, etwas von dieser Anzeige in unserm fr. Abendblatte gelesen zu haben. (S. No. 110 von 1821 und No. 341 von 1825.) Vermuthlich ist die Nachricht von aufgespannten Regenschirmen in der Kirche während des Gottesdienstes, eine spaßhafte Wendung des Korrespondenten, um Mängel der Bedachung oder Fensterung damit zu rügen. Auch mag es wohl mit dem, wegen Mangels an Nahrung davongelaufenen Schullehrer nicht völlig so arg gemeint gewesen seyn, als es den Worten nach scheint. Indeß sieht man aus obigem, wie dergleichen Rügen außerhalb Landes, [illegible] gelegt werden. Die Anspielung a[illegible] verunglückt, da nach den neuesten [illegible] Hrn. Dr. von Schuberts Reis[illegible] u. s. w., 2r Th., es wohl offene un[illegible] er keine solche Kirchen daselbst g[illegible] m und meilenweit verstreut sie [illegible] t wohl unterhalten werden. [illegible] icht zu verbennen, daß damit ei[illegible] unser Mecklenburg geworfen we[illegible] iner bespötteln gern, eben so, wi[illegible] lles, was auswärts nicht so is[illegible] ren; vollends aber außerhalb La[illegible] atagonien oder Lappland zu seyn. [illegible] n selbst einige der dortigen Jou[illegible] wärtigen Zeitschriften alles irg[illegible] oder doch sonst Sensation zu erregen und hiedurch sich ihr Publikum zu erhalten.

Eben dahin rechne ich auch, was früher unter der Aufschrift: „Ergebene Bitte," im Freimüthigen v. J. 1822, in der beigefügten Zeitung für Theater, Musik u. s. w., No. 24, S. 96, mit folgenden Worten angeführt ward: „Mehrere Gutsbesitzer und Pächter aus dem Mecklenburgischen, welche den bevorstehenden Wollmarkt in Berlin zubringen, ersuchen den Herrn General-Intendanten der Königl. Schauspiele, während ihrer hiesigen (wo?) Anwesenheit die von ihnen so geliebten Ritterschauspiele „Götz von Berlichingen und Otto von Wittelsbach" in Szene bringen zu lassen. Wir bitten, das in Ihre Theaterzeitung inseriren zu lassen.

Schwerin und Dobberan, den 6. Juni 1822.

Gr. R...   Geh. Z...   A..."

Diese ergebene Bitte, wie sie hier, nach meinem Vermuthen, absichtlich schlecht stylisirt und unrichtig ausgedrückt, an Hrn. Dr. Kuhn gerichtet, vorgetragen wird, siehet einer Satyre auf Ritter- und Adelstolz sehr ähnlich. Wie in aller Welt sollte man auf die so geliebten Ritterschauspiele, und wer von unsern Gutsbesitzern und Pächtern sollte auf sie verfallen seyn? und dieß grade von Schwerin und Doberan aus? — Dem sei aber wie ihm wolle, so ist bekannt genug, daß unsre Nachbaren an der Spree sich gern etwas über uns anmaaßen, und, vermuthlich aus Dankbarkeit für manche Vortheile, die wir ihnen für allerlei Lappalien des Putzes und der Mode zuwenden, auf unsre Kosten sich lustig machen.

Welche Art Leute hieran Geschmack finden, will ich dahin gestellt seyn lassen. — Wie ich aber gewiß weiß, daß unser freim. Abendblatt in einigen Zirkeln in Berlin gelesen wird; so möchte ich die Herren Korrespondenten desselben angelegentlich bitten, sich bei ihren Rügen von Mängeln und Mißbräuchen, die sich bei uns finden, nicht allzugreller Farben zu bedienen, um nicht der Spottsucht auswärtiger Journalisten Vorschub zu leisten: zumal da man sich dort gern das Ansehn giebt, als ständen Kultur und Wissenschaft nur bei ihnen, wie in der vollen Sonnenwärme der Tropenländer, in höchster Blüthe, bei uns aber, als wenig über den Gefrierpunkt erhöht, verkümmert und verkrüppelt. — nn.

(Künstliches Leder.) Es ist der deutschen Industrie schon oft der Vorwurf gemacht worden, daß wichtige Entdeckungen im Bereiche der nützlichen Künste zwar von Deutschen zuerst gemacht, von Ausländern aber zuerst benutzt worden seien, daher sich denn auch diese nicht selten das Verdienst der Erfindung anmaaßten. Unter dieser doppelten Beziehung kann man nicht unerwähnt lassen, daß die wichtige, vor einigen Monaten in öffentlichen Blättern erwähnte, in einer Fabrik bei Wien aber seit mehrern Jahren mit Erfolg angewendete Erfindung des Doktors Bernhard, aus sonst unbrauchbaren thierischen Substanzen ein künstliches Leder zu bereiten, das, außer der größern Wohlfeilheit, auch noch den Vortheil gewährt, daß es als flüssige Materie in die Form des Utensils, welches man erhalten will, gegossen, erstarrt, und hierauf erst die Gerbung erhält, mithin den Arbeitslohn der ledernen Geräthschaft erspart, — nunmehr auch zu Paris eine höchst günstige Aufnahme gefunden hat. Nach Lösung eines königl. Erfindungs-Brevets für ganz Frankreich hat sich dieser, um das Fach der chemischen Wissenschaften in ihrer Nutzanwendung auf die nützlichen Künste und Gewerbe so hoch verdiente Forscher, mit mehrern französischen Kapitalisten vereinigt, um zu Argenteuil, in der Nähe von Paris, eine Fabrik zur Erzeugung jenes künstlichen Leders seiner Erfindung zu errichten. Mehrere Kenner waren über dieses sonderbare Kunstprodukt, dessen Preis weit unter dem Preise des natürlichen Leders zu stehen kommt, um so mehr erstaunt, als Hr. Bernhard bereits sein Prinzip in allen Artikeln der im Lederhandel bekannten Lederarten, z. B. in Sohlenleder, im Kalbleder und in anderm dem Haushalte und den Kunstgewerben nöthigen Leder in Anwendung bringt. Paris mit seinem Ueberflusse an dem Stoffe, der zum Kunstleder gehört, und mit seinem ungeheuern Bedarf für das Militär, für die Marine, die Bauten, die Fabriken und Handwerker, wird das Kunstleder bald allgemein einführen, und der neuen Erfindung einen ganz besondern Werth geben. — Hoffentlich werden sich auch in den westlichen und nördlichen Theilen Deutschlands unternehmende Männer, mit hinlänglichen Geldkräften versehen, finden, um in Vereinigung mit Doktor Bernhard, ähnliche Etablissements zu errichten.

(Zur Nachahmung.) Vor kurzem wurde auf Anordnung der Königl. Stadtdirektion zu Stuttgart eine Prüfung der Biere sämmtlicher Bierbrauer vorgenommen. Darauf hat nun dieselbe Stadtdirektion den Befund dieser Prüfung mit Benennung der Bierbrauer in dem schwäbischen Merkur öffentlich bekannt gemacht.

(Hierneben: Neuer literar. Anzeiger für Meckl. No. VIII.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

Neuer literarischer Anzeiger für Mecklenburg.

Nr. VIII. August 1826.

Zum Besten des Land-Arbeitshauses zu Güstrow.

Einladung zur Subscription
auf ein
deutsches Nationalgedicht
welches
zum Besten wohlthätiger Landesanstalten in den zum Deutschen Bunde gehörenden Staaten in Druck gegeben werden soll.

Im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin wird die Stillersche Hofbuchhandlung in Rostock und Schwerin Subscription annehmen und späterhin der Ueberschuß durch dieselbe an das Land-Arbeitshaus zu Güstrow abgeliefert werden.

In hoher Bewunderung der Thaten, welche im Jahre 1813 von den Siegern bei Leipzig vollbracht worden sind und durch sie begeistert, unternahm es Herr C. G. C. Weber, Pastor zu Schönfeld bei Bunzlau in Schlesien, das große weltgeschichtliche Drama, die Schlacht bei Leipzig zum Gegenstand eines historischen Gedichtes in achtzeiligen Stanzen, unter dem Titel:

Die Völkerschlacht
in sechs und zwanzig Gesängen

zu erwählen, diesem für viele Staaten so höchst folgenreichen Ereigniß ein literarisches Denkmal zu errichten und dadurch zugleich die Liebe zu dem Vaterlande, die Aufopferung für das gemeine Wohl, den Triumph der gerechten Sache und die Wiederherstellung gesetzlicher Ordnung würdig zu feiern. Zehn Jahre lang verfolgte er unermüdet diese Absicht und als er sie endlich erreicht und sein Werk beendigt hat, glaubt er nur dadurch für seine Mühe vollkommen entschädigt werden zu können, daß er auf allen eigenen Vortheil Verzicht leistet und den durch die Herausgabe seines Werks zu erlangenden reinen Ertrag lediglich wohlthätigen Anstalten aller Deutschen Bundesstaaten, in denen Subscription eröffnet wird, auf die weiter unten bezeichnete Weise überläßt. Daß einer so wohlgemeinten als wohlthätigen Bestimmung, in Folge deren jeder Subscribent das Beste einer Anstalt seines eigenen Vaterlandes zu befördern überzeugt seyn darf, die verdiente Theilnahme nicht fehlen könne, ist nicht in Zweifel zu ziehen und es ist als ein höchst günstiges Vorzeichen anzusehen,

„daß Se Maj. der König von Preußen
„die Dedication dieses Werkes anzu-
„nehmen geruht hat."

Die endesgenannte Buchhandlung hat sich auf den Antrag des Herrn Verfassers der Besorgung der ganzen Angelegenheit unterzogen und da ihr deshalb uneingeschränkte Vollmacht ertheilt worden ist, so hat sie in dieser Beziehung nachstehende Einrichtungen getroffen.

Das Werk wird unter obigem Titel auf Subscription und in folgenden Ausgaben erscheinen:

Nr. 1.	Ausgabe	für Preußen zum Besten der Preußischen Invaliden.
— 2.	—	für die Oesterreich. Staaten.
— 3.	—	für Baiern.
— 4.	—	für das Königreich Sachsen.
— 5.	—	für Hannover.
— 6.	—	für Würtemberg.
— 7.	—	für Baden.
— 8.	—	für alle übrigen hier nicht genannten Deutschen Staaten.

Jede dieser Ausgaben wird sich von den übrigen durch besondere Bezeichnung auf dem Titel unterscheiden und wenn die resp. Subscribenten die Nummer der Ausgabe, bei Nr. 8. aber ihren Wohnort oder Vaterland noch insbesondere bei der Unterschrift hinzufügen wollen, so werden sie genau die Ausgabe, für die sie sich besonders interessiren, erhalten.

Die Zahl der in groß Octav gedruckten Bogen wird sich auf ungefähr 22 belaufen und der Subscriptionspreis wird für einen Abdruck auf extrafeinem Velinpapier 3 Rthlr., auf geringerem, jedoch sehr schönem Papier aber $1\frac{1}{2}$ Rthlr. betragen, welcher Preis zwar erst bei Ablieferung des Werks zu erlegen ist, wobei aber unerläßliche Bedingung ist, daß jedes subscribirte Exemplar auch wirklich abgenommen wird. Der Termin zur Unterzeichnung schließt zu Ende dieses Jahres, zu welcher Zeit der Druck anfangen und dann sowohl keine Subscription mehr angenommen werden, als auch das Werk überhaupt nicht mehr zu bekommen seyn wird, da nur so viele Exemplare, als wirklich subscribirt

sind, gedruckt werden sollen. Die unterzeichnete Handlung sowohl, als alle Buchhandlungen Deutschlands nehmen Subscription an, zu welchem Behuf bei ihnen Listen zur Einzeichnung vorhanden seyn werden.

Schlüßlich wird dem Werk eine Uebersicht des Erfolgs und der Verwendung des Ertrags, beruhend auf der Rechnungsablage, welche die Verlagshandlung dem Herrn Verfasser leisten wird, beigefügt und nach erfolgtem Eingang der Subscriptionsgelder jeder der verschiedenen Anstalten der sie treffende Gewinn durch die Verlagshandlung ausgezahlt werden.

So möge denn diesem Unternehmen die verdiente Theilnahme nicht fehlen! — Für einen sehr mäßigen Preis werden die resp. Subscribenten neben der Förderung eines so wohlthätigen Zweckes noch ein Werk gewinnen, das gewiß auch den Anforderungen der Kritik im Innern und Aeußern entsprechen wird!

Berlin, im Juni 1826.

T. Trautwein,
Buch- und Musikhandlung
Breite Straße Nr. 8.

Kirchliche Weihe
der
Fürsten-Crone;
ein Versuch
von
Friedrich Rüffner,
Pastor in Gnoyen.

Es scheide sich das Licht von der Finsterniß
und werde aus dem Gestern und Heute ein neuer Tag!

Rostock,
in Commission der Stillerschen Hofbuchhandlung.
Gr. 8. Fein Papier. 16 ßl.

Inhalt.

Dedikation an Ihro K. H. die verwittwete Frau Erb-Großherzogin Auguste Friederike von Mecklenburg-Schwerin, geborne Prinzessin von Hessen-Homburg.

Vorrede, Liturgie.

Vaterländische Predigt am 65sten Geburtstage Sr. K. H. des Großherzogs Friedrich Franz.

Prospectus und Einladung zur Pränumeration.

Allgemeine Encyklopädie
der
gesammten Land- u. Hauswirthschaft
der Deutschen,
mit gehöriger Berücksichtigung der dahin einschlagenden Natur- und andern Wissenschaften.

Ein wohlfeiles
Hand-, Haus- und Hülfsbuch
für alle Stände Deutschlands;
zum
leichtern Gebrauch nach den zwölf Monaten des Jahres in zwölf Bände geordnet, mit den nöthigen Kupfern und Tabellen, Erläuterungen, Vergleichungen der Münzen, Maaße, Gewichte rc. so wie mit einem ganz ausführlichen Generalregister über alle zwölf Bände versehen.

Oder
allgemeiner und immerwährender
Land- u. Hauswirthschafts-Kalender,

bearbeitet von Prof. Dietrichs, Hofr. D. Franz, Prof. Fischer, Jugendlehrer Gruner, Ritter Franz von Heintl, Geheimerath Dr. und Prof. Hermbstädt, Prof. Heusinger, Wirthschafts-Direktor J. G. Koppe, Pastor Krause, W. A. Kreyßig, Dr. und Prof. Osann, Oekonomierath Bernh. Petri, Oberforstrath Dr. u. Prof. Pfeil, Dr. Putsche, Pastor Ritter, F. Schmalz, Heinr. Schubarth, Prof. Schübler, F. Teichmann.

Herausgegeben
vom
Adjunctus Dr. C. W. E. Putsche in Wenigenjena.

Die Stillersche Hofbuchhandlung in Rostock und Schwerin nimmt bis zum October d. J. Pränumeration hierauf an, auch wird daselbst eine ausführliche Anzeige von diesem Unternehmen ausgegeben.

Wer sich als Pränumerant einzeichnet, genießt im Vergleich mit dem später eintretenden noch einmal so hohen Ladenpreis einen bedeutenden Vortheil um so mehr, da zur besondern Erleichterung des Ankaufs die Verlagsbuchhandlung die Pränumeration so geordnet hat, daß nur der Preis des ersten Bandes im voraus bezahlt und erst bei dessen Ablieferung die Pränumerationssumme des zweiten Bandes berichtigt und in dieser Art von Band zu Band fortgefahren wird.

Sie wird den enggedruckten Bogen
auf Druckpapier-Ausgabe Nr. 1. zu 8 Pf.
auf Schreibpap. = = Nr. 2. zu 1 Gr.
und jede dazugehörige Abbildung in 8., deren Anzahl jedoch nicht bedeutend seyn wird, in Kupfer- oder Steindruck zu 8 Pf.
im Pränumerations-Preis liefern.

Die Pränumeration auf den ersten Band von circa 40 Bogen beträgt
für die Ausgabe Nr. 1. 1 Rthlr.
für die Ausgabe Nr. 2. 1 Rthlr. 24 gl.

Bei Ablieferung des ersten Bandes wird der kleine Mehrbetrag, den etwa einige überzählige Bogen und die nothwendigen Abbildungen verursachen sollten, auf den ersten Band nachgezahlt und zugleich wieder mit der obigen Summe auf den zweiten Band pränumerirt. — Nach dem Erscheinen jedes einzelnen Bandes tritt der Ladenpreis für denselben ein.

Leipzig im Monat Juli 1826.

Baumgärtners Buchhandlung.

Die Stillersche Hofbuchhandlung in Rostock und Schwerin nimmt Pränumeration und Subscription an, auf:

Goethe's sämmtliche Werke,

vollständige Ausgabe, letzter Hand, in 40 Bändchen. Stuttgard in der Cottaschen Buchhandlung.

Die erste Lieferung von 5 Bänden soll zu Ostern 1827 erscheinen und mit halbjährlichen Lieferungen von 5 Bänden fortgefahren werden. Die Preise der verschiedenen Ausgaben sind:

Taschen-Ausgabe in 16. Auf weißem Druckpapier die Lieferung a 1 rtl. 24 gl. Auf Velinpapier, alle 8 Lieferungen (in 8 Terminen a 6 rtl. zu zahlen) 18 rtl.

Octav-Ausgabe. Format und Druck wie die frühern Ausgaben von Göthe's Werken. Auf weißem Druckpapier die Lieferung in 5 Bänden a 4 rtl., alle 40 Bände 32 rtl. Auf Schweizerpapier, die Lieferung a 5 rtl., alle 40 Bände 40 rtl. Auf Velinpapier, die Lieferung a 6 rtl. 16 gl., alle 40 Bände 50 rtl. 16 gl.

Man macht sich auf das ganze Werk verbindlich. Eine ausführliche Anzeige wird in kurzem ausgegeben.

Auf die neue Taschen-Ausgabe von

J. G. von Herder's Werken

in 60 Bänden ist der nunmehrige Subscriptionspreis 18 rtl. 16 gl.

Den Subscribenten, die sich bis jetzt unterzeichneten, wird der Preis von 10 rtl. gehalten.

Verzeichniß der neuesten im Monat August erschienenen Bücher.

Abaldemus. Ueber d. Natur des Menschengeschlechts. gr. 8. Dresden. broch. 1 rtl.

Ammon, Dr. Ch. F. v., die unveränderliche Einheit der evangelischen Kirche. Eine Zeitschrift. 1stes Heft. 8. Ebendas. broch. 24 gl.

Anweisung zum Flachsbau. 8. Celle. geh. 4 gl.

Arnds, Dr. J., vier Bücher vom wahren Christenthume, als ein ächt evangelisches Erbauungsbuch rc. bestens empfohlen von M. J. G. Th. Sintenis. Mit Arnds Bildniß. 2te Aufl. gr. 8. Nürnb. 2 rtl.

Behlen, St., Lehrbuch der Forst- und Jagdthiergeschichte. gr. 8. Leipzig. 2 rtl. 32 gl.

Bonnwell, E., Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Teutsche für die ersten Anfänger. 8. Berlin. 16 gl.

Breyther, M. C. A. und W. A., Zwei Predigten gehalten bei der Einführung der neuen Kirchenagende 1825. gr. 8. Sangershausen. geh. 8 gl.

Bülow, Fr. Fr. von, Cameralistische Grundsätze, Erfahrungen und Ansichten, ausgesprochen in einer Reihe von Abhandlungen mit besonderem Bezuge auf die großherzoglich Mecklenburg-Schwerinschen Domainen. gr. 8. Hamburg. 1 rtl. 24 gl.

Burdach, K. F., die Physiologie als Erfahrungswissenschaft. 1ster Band. Mit Beiträgen von K. E. v. Baer u. H. Rathke. gr. 8. Leipz. 3 rtl. 24 gl.

v. Eckartshausen, Gott ist die reinste Liebe. 12. Frankf. ord. Pap. 24 gl. weiß P. 40 gl. fein P. 1 rtl.

Fischer, Dr. Ch. A., Ueber Collegien und Collegienhefte, oder erprobte Anleitung zum zweckmäßigsten Hören und Nachschreiben sowol der academischen als der höhern Gymnasial-Vorlesungen. gr. 8. Bonn. geh. 16 gl.

Eutropii breviarium historiae romanae ed. Fr. Hoeger. 8. Monachii. broch. 6 gl.

Gönner, Dr. N. Th. von, von Staats-Schulden, deren Tilgungs-Anstalten und vom Handel mit Staatspapieren. 1ste Abtheil. gr. 8. München. broch. 1 rtl. 32 gl.

Götter und Heroen der Griechen und Römer. Nach alten Denkmälern bildlich dargestellt auf 47 Kupfertafeln nebst deren Erklärung. gr. 4. Berlin. broch. 4 rtl. 12 gl.

Jean Paul, über das Immergrün unserer Gefühle. 3te Aufl. 12. Berlin. broch. 16 gl.

Kastor Sappho oder die Regeln der teutschen Dichtkunst in Briefen an eine Dame. 12. Glogau. broch. 24 gl.

Lentz, Dr. C. G. H., Entwurf einer Geschichte der christl. Religion für protestantische Bürgerschulen. 8. Wolfenbüttel. 8 gl.

Lesefrüchte belehrenden und unterhaltenden Inhalts, für 1825 und 1826. gr. 8. München. Jeder Jahrgang in 2 Bänden 7 rtl.

Ludewig, A., Anweisung zum religiös-katechetischen Unterrichte für Lehrer in Bürger- und Landschulen. 8. Wolfenbüttel. 24 ßl.

Luther, Dr. M., der Mann Gottes. Eine lebensgeschichtliche Darstellung im einfachen Volkston von S. Ch. G. Küster. 4te Aufl. 8. Berlin. 16 ßl.

Magendie, F., Vorschriften zur Bereitung und Anwendung einiger neuen Arzneymittel. A. d. Franz. von Dr. G. Kunze. 5te Aufl. gr. 8. Leipz. 24 ßl.

Mureti, M. A., Orationes et epistolae cura J. E. Kappii emendatae brevique annotatione D. Ruhnkenii aliorumque auctae a F. Ch. Kirchhoff. Pars II. Epistolae. 8maj. Hannoverae. 40 ßl.

—— —— Selectae epistolae, praefationes et orationes, quibus additum est T. Hemsterhusii elogium auctore D. Ruhnkenii ed. F. C. Kraft. 8. Nordhusac. 36 ßl.

Theile, A. G., der lustige Leyermann. Musical. Zeitschr. für Pianofortespieler ꝛc. I. 1stes Heft. 4. Meissen. geh. 24 ßl.

Netto, F. W., practische Anweisung, das Wasserwägen oder Nivelliren in den bei Kultivirung des Landes gewöhnlich vorkommenden Fällen anzuwenden. Mit 8 Kupfert. 8. Berlin. 1 rtl.

Plate, J., Bemerkungen über das Meyerrecht im Fürstenthum Lüneburg. 2te Aufl. Durchgesehen von Dr. Th. Hagemann. gr. 8. Celle. 24 ßl.

Poppe, Dr. J. H. M., Encyclopädie des gesammten Maschinenwesens, oder vollständiger Unterricht in der practischen Mechanik und Maschinenlehre ꝛc. 2r Bd. (E—J.) Mit 12 Kupfert. gr. 8. Leipz. 4 rtl.

—— —— Handbuch der Experimental-Physik. Mit 6 Kupf. 2te Aufl. 8. Hannover. 1 rtl. 16 ßl.

Richter, Dr. S. A., ausführliche Arzneimittellehre. Handbuch für practische Aerzte. 1ster Band. gr. 8. Berlin. 3 rtl.

Bibliothek klassischer Romane und Novellen des Auslandes. 6ter bis 9ter Bd. Gil Blas von Santillana von Le Sage. 4 Thle. 8. Leipz. broch. 2 rtl.

—— 10ter Band. Der Erzschelm genannt Don Paul von D. Francisco de Quevedo Villegas übers. von J. G. Keil. 8. Ebend. broch. 24 ßl.

Blutgericht, das böhmische, oder die Strafe der Untreue von E. F. Fröhlich. 8. Nordhausen. 1 rtl.

Christoph der schwarze. Romantische Erzählung von C. W. Peschel. 8. Glogau. broch. 30 ßl.

Dagobert von Greiffenstein oder der blutige Kampf in Nordlands eisigen Gauen. Rittergeschichte. 8. Mannheim. 1 rtl. 16 ßl.

Lieschens Hin- und Herzüge von C. Wehrmann. 8. Berlin. 44 ßl.

Wehrwolf von Wolfstein oder der Todtenhügel in den schwarzen Ruinen des Rüdhorstes. Ritterroman. 2 Thle. 8. Mannheim. 2 rtl.

Sammlung, zweite, der gemeinen Bescheide, Ausschreiben und gerichtlichen Verordnungen der K. Großbr. Hannöverschen Justiz-Canzley zu Celle. 4. Celle. 8 ßl.

Schriften und Verhandlungen der oeconomischen Gesellschaft im K. Sachsen. 15te Liefr. Mit 9 Kpf. 8. Dresden. 24 ßl.

Schweickert, Dr. G. A. B., Materialien zu einer vergleichenden Heilmittellehre zum Gebrauch für homöopathisch heilende Aerzte. 1stes Heft. 1ste bis 4te Abtheil. gr. 8. Leipzig. 1 rtl. 40 ßl.

de Serres, M., über die Augen der Insekten. Aus dem Franz. von Dr. J. F. Dieffenbach. gr. 8. Berlin. 32 ßl.

Seume's, J. G., sämmtliche Werke. 12 Bde. 12. Leipzig. Pränumerations-Preis 3 rtl. 24 ßl.

Shakespeare's Schauspiele erläutert von F. Horn. 3ter Thl. gr. 8. Leipzig. 1 rtl. 32 ßl.

Speculationswuth, die, der Jahre 1824 und 1825. Versuch die letzten Handelskrisen geschichtlich zu erklären. gr. 8. Berlin. broch. 16 ßl.

Stäudlin, Dr. C. F., Geschichte der Vorstellungen und Lehren von der Freundschaft. 8. Hannov. 24 ßl.

Steglich, J. G., die evangelische Treue im Kampfe mit dem Papstthume. 3te Aufl. gr. 8. Lpz. geh. 4 ßl.

Thierbach, E., die Katechisirkunst, eine theoretisch-practische Anleitung zur Erwerbung der Fertigkeit im Katechisiren. 2 Thle. 8. Nordhausen. 1 rtl. 8 ßl.

—— —— Handbuch der Katechetik oder Anweisung das Katechisiren auf eine sichere und gründliche Weise zu erlernen. 2 Bde. 8. Frankenhausen. 2 rtl.

Uebersicht, kurze, über die Formen des Homerischen Dialekts als Einleitung in die Lectüre des Homer. 8. Berlin. 8 ßl.

Was soll ich zur Beruhigung meiner Seele glauben von der Person Jesu? gr. 8. Berlin. 12 ßl.

Wölfer, A. M., die Architektur nebst Verzierungen. Mit 25 Steindruck-Tafeln in 4. 8. Gotha. 1 rtl 40 ßl.

Zeheter, M., Sammlung ähnlich lautender Wörter der teutschen Sprache. 8. München. 18 ßl.

Zober, Dr. E. H., der teutsche Wanderer. Mit einer Karte. 8. Berlin. broch. 1 rtl. 24 ßl.

Stolberg, Graf Fr. L., Geschichte der Religion Jesu. Fortges. von Fr. v. Kerz. 17ter Thl. gr. 8. Mainz. 1 rtl. 24 ßl.

Ritter, J. J., Handbuch der Kirchengeschichte. 1ster Band. gr. 8. Elberfeld. 1 rtl. 24 ßl.

Oertel, E. F. C., gemeinnütziges Wörterbuch zur Erklärung u. Verteutschung der in den Wissenschaften, Künsten, Zeitungen u. s. w. vorkommenden fremden Ausdrücke. Vierte verb. Aufl. 2 Bde. gr. 8. Ansbach Pränumerations-Preis 2 rtl.

Stadelmann, C. F., die funfzigjährige Amtsjubelfeier des Herrn H. Bornemann in Dessau. gr. 8. Dessau. 8 ßl.

Plutarchi Philopoemen, Flamininus, Pyrrhus. Recognov. J. C. F. Baehr. 8maj. Lips. 1 rtl.

(Hieraus besonders abgedr. der Text 12 ßl. die Anmerk. 36 ßl.)

Rostock, gedruckt bei Adlers Erben.

Nro. 401.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 8ten September 1826.

Inhalt: Beantwortung des Aufsatzes im 398. Stücke des fr. Abendblattes, unter der Aufschrift: „In wiefern dürfte den ursprünglichen und richtigen Grundsätzen des Postwesens geschadet werden?“ — Die Prediger-Wittwenkasse betreffend. — Aus dem Schreiben eines Reisenden. — Korresp. Nachr.: Neustrelitz, Rostock, Marlow, Malchow, Wismar, Doberan, Güstrow, Schwerin. — Verm. Nachr.

Beilage: Ueber die Unvollkommenheit der Kirchenbücher in Hinsicht auf die Nachsuchung der Geschlechtslinien der Menschen. — Nekrologe des Jahrs 1825. — Paraphrasen. — Beweis, daß für die Erhaltung unserer Hausthiere mehr gesorgt wird, als für die der Menschen. — Oluf Gerhard Tychsen.

Beantwortung

des Aufsatzes im 398. Stücke des fr. Abendblattes, unter der Aufschrift: „In wiefern dürfte den ursprünglichen und richtigen Grundsätzen des Postwesens geschadet werden?“

Die so gestellte Frage ist schwer zu beantworten; denn der Antwort müßte die Entwickelung der Geschichte des Postwesens, die Vergleichung ursprünglicher Grundsätze mit den gegenwärtigen, und ein wissenschaftliches Urtheil über Richtigkeit älterer und neuer Prinzipien, mit Rücksicht auf vormalige und jetzige Wirksamkeit, vorangehn.

Aus dieser Bemerkung ergiebt sich von selbst, daß überhaupt die Beurtheilung des Postwesens nicht so leicht ist, wie mancher glaubt, der nur die Komtoirarbeiten und Bewegungen anschaut, nicht aber das Wissenschaftliche des Faches erkennen, oder die obere Leitung beobachten kann.

Es wird [illegible]
meinen über d[illegible]
laut werden, [illegible]
den Wahn, a[illegible]
ihre Ausbildu[illegible]

Die besch[illegible]
kann eine solc[illegible]
und daher gehe ich über zu ihrer freundlichen Beantwortung.

Das ursprüngliche Postwesen hatte sehr eingeschränkte Zwecke; es hat sich ausgebildet und erweitert zur Beförderung einer allgemeinen, sichern, schnellen Verbindung aller Staaten. Daher sind die Grundsätze der Anwendung dieses Verbindungsmittels analog seinen nächsten Zwecken, zugleich aber auch in Uebereinstimmung gebracht mit den Verhältnissen der sich mittelbar und unmittelbar durch die Posten verbindenden Staaten, und mit den Erwartungen jedes Staates von der zugleich redlichen und richtigen Benützung des landesherrlichen ausschließenden Rechts.

Hieraus folgt, daß unrich[illegible]
Staaten kaum mehr möglich [illegible]
wirken auf auswärtige Verh[illegible]
solcher Irrthümer würde imm[illegible]
Folgen haben, also eigener V[illegible]
dingen. Sogar im Innern [illegible]
Unrichtigkeit einer irrthümlic[illegible]
erkennbar durch ihre Folgen, [illegible]
Anstalt nicht aufgedrungen we[illegible]
und ihre Agenten sich dem [illegible]
durch richtiges, angemessenes [illegible]

In letzterer Hinsicht könn[illegible]
bietes, die Lage des Staates [illegible]
was in einem Küstenlande un[illegible]
bleibt in unserm Vaterlande, [illegible]
Seite vom Meere, auf der anderen Seite von größeren Staaten eingeengt wird, die ausdehnende Bewegung der Posten, ihr starker Gebrauch gehemmt, also meistens nur die angemessene innere Verbindung ihr Hauptzweck. Daraus folgt weiter, daß der Ertrag nicht in richtigem Verhältniß bleiben kann zu den Kosten, folglich auch die Posttaxen nicht die Aminderung ertragen, welche sie erleiden könnten, wenn wir Transito-Verkehr hätten.

Die Einrichtungen unserer großen Nachbarstaaten sind, in so weit sie von der General-Postdirektion unmittelbar abhängig bleiben, durchaus musterhaft, und sie können es seyn, weil die Lage der Staaten, die Verfassung der Länder, das hochgestellte Ansehen des Post-Regals den Wirkungskreis erweitern.

Man muß bekannt seyn mit jenen Einrichtungen, um sie zu würdigen. Ihr Umfang ist groß und gemeinnützlich; allein sie können nicht ganz unabhängig bleiben von anderen Staatsordnungen, sondern müssen vielmehr

sich innig mit diesen verbinden, damit nicht bloß dem Volke, sondern auch dem Fürsten werde, was sein ist.

Darum muß der Chef des Postwesens diejenigen Anordnungen des Finanz-Ministerii zulassen und befördern, welche dem Steuer- und Zollsysteme zusagen, wenn sie auch den Postenlauf aufhalten oder mit den Erwartungen des Publikums in Widerspruch stehen.

Das Publikum dagegen muß nichts Unbilliges von den Posten erwarten, und in einem Staate, der das Steuer- und Zollregal zu einer Hauptquelle seines Einkommens macht, können die mit den Posten ein- und ausgehenden Güter nicht an den Grenzstellen vorüber eilen.

So wenig der Reisende, welcher mit eigenen oder Miethspferden an der Zollstelle eintrifft, die Vollziehung der Gesetze an ihm und seinem Gepäcke unbillig finden darf, so wenig mag es ihm unerwartet seyn, wenn auch auf dem Postwagen jene Gesetze an ihm vollzogen werden. Anders genommen, könnte ja für das geringe Stationsgeld jede verbotene oder impostirte Waare frei ein- und ausgeführt, mithin dem Staate durch Hülfe
and Zollgefällen entzogen

ur Einzelnen, die nicht
gebührt, angenehm blei-
kungen anderer Staats-
ganzen Staatsverbande
ie die Freistätten, deren
brecher öffneten.
der Tadel, welchen der
Frage gegen die Ver-
eneral-Postamtes wegen
cht.
ird jemals fordern, daß
mandirt" aufgeschrieben
iefe sind von selbst der
ihrer Beförderung Theil
ber ein Aufgeber, durch
s bewogen, oder durch
erfahrens verleitet wird,
n Briefe aufzuzeichnen;
so wählt er selbst die Folge: das doppelte Porto. Ihm geschähe also schon nie zu nahe, wenn auch keine sonstige Gründe das Verfahren rechtfertigten. Solcher Rechtfertigungsgründe giebt es jedoch mehrere.

Zuförderst ist es begreiflich, daß in großen Komtoirs und auf Hauptkoursen die Einchartirung jedes einzelnen Briefes unmöglich wird, folglich nach gegebener Regel die Einchartirung in solle statt findet. Damit bleibt zwar die Beförderung aller aufgegebenen und angenommenen Briefe gesichert, jedoch die weitere Nachweisung unerreichbar, wenn ein Brief nicht zur Stelle gekommen oder vom Empfänger verleugnet wird. Dagegen schützt sich der Aufgeber durch das dem Briefe aufgeschriebene Wort „rekommandirt." Die rekommandirten Briefe werden einzeln eincharirt, der Aufgeber empfängt einen Schein, und der Empfänger muß quittiren. Remittirt nun das distribuirende Komtoir die Quittung des Empfängers; so ist Absender kostenfrei sicher gestellt durch die Erlegung des doppelten Porto.

Somit ist wirklich und auf die einfachste Weise etwas Wohlthätiges angeordnet, welches eine so unfreundliche Beurtheilung nicht verdient. Und giebt es nicht tausend Fälle, in welchen einem Briefabsender daran gelegen seyn muß, am Orte der Aufgabe den Beweis der Bestellung an den auf der Adresse genannten Empfänger erheben zu können? Ist dieß nicht bequemer und wohlfeiler, als wenn die Insinuation am entfernten Orte durch Notarien bewirkt werden müßte? oder sollte etwa die so geordnete Erleichterung ganz unentgeltlich begehrt werden können?

Nun, dann würde jedermann seine Briefe rekommandiren und die Arbeiten der Postoffizianten zwecklos vermehren.

Im übrigen mag Herr Referent gern Recht behalten, und ich stimme der Wahrnehmung bei, daß die meisten Menschen, welche vom Postwesen Unbilliges verlangen, sich nicht scheuen, das landesherrliche Postregal zu beeinträchtigen, ja ungern das geringe Postgeld erlegen und die Unterschlagung desselben offen betreiben, wie der Wilddieb seine Jagd, der Holzfrevler seinen Raub in den landesherrlichen Forsten.

Sch..... L.

Die Prediger-Wittwenkasse betreffend.

Nun endlich ist man über den Zustand der Prediger-Wittwenkasse ins Klare gekommen, und, nachdem die bescheidenen Zweifel wegen des Bestehenkönnens dieses Institutes mit einer Zuversicht bestritten worden, daß man hätte glauben mögen, diese Zuversicht sei der Erfolg der tiefsten mathematischen Untersuchungen gewesen, hat der Hr. Professor Hecker zu Rostock das Luftgebilde, als solches, dergestalt bewiesen, daß die höchste Landesregierung sich veranlaßt gesehen, mittelst Reskripts vom 15ten Juli d. J. die Aufhebung und Schließung der ganzen Anstalt, nach dem bisherigen Fuße, zu befehlen, und dagegen eine neue Ordnung der Dinge, unter landesherrlicher Garantie, anzuordnen, deren nähere Kenntniß die Herren Institutsberechner uns gewiß bald gütigst mittheilen werden.

Es fragt sich nun aber wohl, mit welchem Rechte bei der nun ans Licht gekommenen und allerhöchst ausgesprochenen, auch durch die bisherigen Abzüge der Wittwen-Pensionen faktisch anerkannten Unsicherheit man hat die Zwangspflicht zum Beitritt in diese so in die Luft gebaut gewesene Anstalt rechtfertigen mögen? —

Denn bekanntlich giebt es in der Rechtslehre keine Pflichten ohne Rechte, und kein Staat, der bloß Pflichten fordert und dafür nicht Rechte und deren Sicherung anerkennt; ist kein Staat für diese sublunarische Welt, sondern ist unsrer Sphäre entrückt, die wir für uns bisher wußten, daß die Sicherung des Rechtes die Basis des Staates sei.

Wollte man also die Pflicht gesetzt wissen, zur Wittwenkasse beizutragen; so müßte das Recht zugleich gesichert erscheinen, daß die Wittwen einst ohne Abzüge das Ihrige empfangen würden.

Zwingt der Staat ohne diese Sicherung, so ist das kein Zwang nach Rechtsgesetzen, sondern ein Zwang der Gewalt.

Solches geht zur Zeit nur noch in Europa aus dem Divan hervor, und daß es am wenigsten in Mecklenburg geduldet werden soll, sind die Humanität und hohe Liberalität des gesegneten Landesherrn, mit welcher Allerhöchstderselbe jetzt die Garantie der versunkenen Anstalt übernimmt, sichere und freundliche Bürgen, und nun erst kann mit Recht von einem obligaten Wittwen-Institute die Rede seyn.

So wie dieß Institut bisher bestand, hatte es keine andere öffentliche Autorität, als die landesherrliche Bestätigungsakte, die aber, da die Garantie fehlte, nichts weiter war, als eine landesherrliche Erlaubniß, daß das Institut als solches im Lande sollte geduldet seyn, und so lange es seine verheißenen Verpflichtungen erfüllen würde, auch in seinen Rechten und rechtlichen Ansprüchen sollte geschützt werden.

Da nun aber das Institut schon seit Jahren seine Verheißungen nicht erfüllt, also seine Basis vernichtet hatte, fiel die Pflicht zum Eintritt in diese Anstalt von selbst weg, so wie ein kontrahirender Theil, der von dem andern die versprochenen Leistungen nicht empfängt, befugt ist, mit den ihm obliegenden Leistungen so lange inne zu halten, bis jener seinen Verpflichtungen wiederum nachgekommen ist.

Das Verhältniß zwischen einem solchen Institute und freien Mitgliedern ist ein rein kontraktliches, und kann daher auch nicht anders behandelt und angesehen werden.

Wer es besser weiß, säume nicht, damit hervorzutreten.

Aus dem Schreiben eines Reisenden.

— — — Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, einige Worte über eine Sache zu äußern, die vielfach angeregt und namentlich in dem freimüthigen Abendblatte auch bereits mehrere Male der Gegenstand einer nähern Erörterung gewesen ist. Es ist nämlich von nichts Geringerem, als von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Anlegung von Kunststraßen in dem nördlichen Deutschland, und besonders in Mecklenburg, die Rede. Die Vortheile derselben sind auch wohl nicht dem geringsten Zweifel unterworfen. Immer ist die Anzahl der bei den Wegen interessirenden einzelnen Reisenden an und für sich nicht von Bedeutung, allein das Interesse des Landmanns ist das größte, welches man sich denken kann, indem die schlechte Beschaffenheit des Weges es demselben sehr oft unmöglich macht, sein Getreide selbst zu den allerniedrigsten Preisen nach einem Handlungsorte zu bringen. Die schlechten Wege sind sehr oft ein eben so großes Hinderniß des Verkaufs der landwirthschaftlichen Erzeugnisse, als das ehemalige Napoleonische Prohibitivsystem. Es wäre also wohl recht erfreulich, wenn sich die Nachricht bestätigen sollte, die mir auf meiner letzten, nach dem sogenannten Neu-Pommern gemachten Reise von glaubwürdigen Personen mitgetheilt wurde, daß nämlich auch eine Kunststraße von der Mecklenburgischen Grenze bei Friedland bis nach Anklam von Seiten der Preußischen Regierung angelegt werden soll. Dieser Straßenbau würde insbesondere für die Landwirthe des Großherzogthums Mecklenburg-Strelitz von großem Interesse seyn, indem dieselben, theils wegen der großen Entfernung von andern Absatzorten, theils aber auch der schlechten Wege wegen, größtentheils genöthigt sind, ihr Getreide auf diesem Wege nach Anklam, Wollgast und Greifswalde zu verfahren. Einer mir auf dieser Reise mitgetheilten glaubhaften Nachricht gemäß, sollen auf diesem Wege im vorigen Jahre bloß auf Freipässe der Königl. Preuß. Regierung gegen 4000 Wispel nach den genannten Orten über den einzigen Kavelpaß bei Friedland verfahren worden seyn. — Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Anlegung der gedachten Kunststraße eine große Ersparniß an Zeit und Unterhaltungskosten der Geschirre zur Folge haben würde; denn die 3 Meilen von Friedland nach Anklam, auf welchen beladene Getreidewagen bei gelinden Wintern sehr oft beinahe einen ganzen Tag zubringen müssen, würden auf einer guten Chaussee innerhalb 3 Stunden zurückgelegt werden können.

Dessen ungeachtet sind viele, nicht ganz unbefangene Männer der Meinung, daß die Anlegung einer solchen Kunststraße den Mecklenburgischen Landwirthen eben nicht angenehm und vortheilhaft seyn würde, weil dieselben dadurch mit einer neuen beschwerlichen Abgabe belastet werden möchten, indem das alsdann zu erhebende Wegegeld wahrscheinlich nicht niedriger seyn würde, wie in dem ganzen übrigen Preußischen Staate. Da nun ohnehin der Wagen bereits auf der Preuß. Kavel 3 ggr. Dammzoll und pro Scheffel 4 ggr. Eingangszoll bezahlen muß: so würde in der Folge jede nach Anklam oder Wollgast zu verfahrende Fuhre Getreide eine Abgabe von beinahe 5 Rthlr. zu entrichten haben, welches bei den niedrigen Getreidepreisen ungefähr 20 — 28 Prozent des Werths beträgt. — Indessen glaube ich, daß diese gefürchtete neue Ausgabe sich Seitens der Preuß. Regierung in so weit ermäßigen ließe, daß sie durch die Ersparung von Zeit und Zeug völlig aufgewogen würde. Es käme zuvörderst darauf an, nur den schlimmsten Theil des gedachten Weges, von Strettense bis Anklam, zur Kunststraße umzuschaffen. Da dieses bei hinlänglichem Vorrathe an Materialien in dieser Gegend ungleich billiger, als in andern Gegenden geschehen könnte, so würden sich auch 1) die Abgabensätze für ländliche Fuhrwerke überhaupt sehr niedrig stellen lassen, und 2) könnten dieselben von der Entrichtung des Chausseegeldes bei der Rückkehr gänzlich befreit werden. — Auf diese Art würde diese Kunststraße ein dringendes Bedürfniß befriedigen, ohne

eine drückende Last für den Landmann der Umgegend zu werden.*)

Doch genug des Statistischen, nun in das heitere Reich der Reiseabentheuer und — der Stadtneuigkeiten!

Wieland behauptet, daß nach der Verödung Abderas seine Bewohner sich nach allen Gegenden der Welt verbreitet hätten, und daß es jetzt fast kein Winkelchen in dem weiten Europa mehr gäbe, wo nicht irgend einmal der Geist jenes gemüthlichen Völkchens sich wieder blicken lasse. Wenn dieß wirklich wahr ist, so sehe ich wahrlich nicht ein, warum es in dieser Hinsicht nur an den Gestaden der Ostsee und ihren Nachbarländern anders seyn sollte. Daß der Dichter bei dieser Behauptung aber nicht so ganz gefaselt habe, davon ist mir — wäre es auch nicht schon früher geschehen — ein neuer Beweis ante oculos gelegt worden. Bevor ich aber zur Erzählung des Vernommenen schreite, muß ich mich feierlichst durch das „relata refero" gegen alle etwanigen Verunglimpfungen schützen und bewahren. Doch zur Sache!

Die Sonne neigte sich stark zum Untergange, als ich das Städtchen Friedland erreichte. Seltsam kontrastirte mit dem wirklich passabeln Pflaster die sehr dürftige Bauart, denn mehrere Häuser — sogar auf dem Markte — hatten nicht einmal einen Schornstein, abgeputzte Gebäude habe ich beim Durchfahren nur 3 bis 4 bemerkt. Meiner Gewohnheit getreu, blickte ich neugierig nach den Fenstern, ob nicht etwa ein hübscher Mädchenkopf hinter den Gardinen lauschte? Aber es gab da gar keine Gardinen, und die Schönen in Friedland schienen entweder sämmtlich ausgewandert zu seyn, oder auch nicht ein Fünkchen jener Neugierde zu besitzen, die man ihren Schwestern sonst zur Last legt, denn die Fenster entbehrten dieses lieblichsten Schmuckes eben so sehr, als der muselinenen oder seidenen Vorhänge.

Der Abend war schön — die Hitze des Tages hatte mich zu einer langen Rast unterweges gezwungen — ich wünschte das Versäumte nachzuholen, und auf mein Geheiß ließ mein Kutscher die Pferde wacker austreten. Glücklich passirten wir die Mecklenburgische Kavel, eine Brücke über den Landgraben brachte uns in das preußische Land — da — vox faucibus haesit — ging es knacks — ich ward in die rechte Ecke des Wagens geschleudert, fluchend sprang der Rossebändiger herab, rüttelte vergeblich an der wie ohnmächtig hingesunkenen Chaise — es war geschehen — die Achse war gebrochen!

Aequam memento rebus in arduis servare mentem! rief ich nach dem ersten Schrecken, verließ das treulos gewordene Räderhaus, ließ den Flucher als Bedeckung bei demselben zurück, und eilte den vor mir liegenden Gebäuden zu, um Hülfe zu schaffen. Ich kam auf die preußische Kavel. Sie besteht aus einem sehr freundlichen Wohngebäude für die Offizianten des dortigen Grenzzollamtes und einem Gasthofe. In letzterem mußte ich natürlich mein Nachtlager aufschlagen, und ich kann mich kaum erinnern, auf allen meinen vieljährigen Berufs- und Vergnügungsreisen, mitten in der Provinz, in so bedeutender Entfernung von jeder großen Stadt, ein dergleichen Unterkommen gefunden zu haben. Ein recht geschmackvoll gemalter und möblirter Saal, mehrere freundliche Zimmer, ein niedlicher, an das Haus anstoßender Garten, die Landstraße vor dem Hause, ihr gegenüber üppige Weiden mit untermengten Laubbüschen garnirt, und kräftigem Vieh staffirt — dieses Ensemble sprach mich zuerst heimisch an. Später kam die gute Beköstigung dazu, mich mein Unglück um so eher verschmerzen zu lassen, als eine recht anständige Gesellschaft, theils von preußischen Offizianten, Gutsbesitzern der Umgegend, theils von einigen Bürgern Friedlands mir auch eine vielfache und angenehme Unterhaltung darbot. Ich äußerte mich über die günstige Lage des Gasthofes und meinte: ein so freundliches Etablissement müsse den Bewohnern Friedlands ein erwünschtes Ziel ihrer ländlichen, sonn- und festtäglichen Ausflüge werden. Da erfuhr ich denn, daß diese Vermuthung zwar nicht ohne allen Grund sei, daß aber ein fataler Umstand dem fleißigen Besuche der Kavel Eintrag gethan habe. Der Grundherr der Kavel hat nämlich die Erneuerung des hier schon früher statt gefundenen Marktes — durch Verwendung bei der kompetenten Behörde — bewirkt. Da nun die Markttage mit den Friedländer Markttagen zusammenfallen, so hat der Magistrat von Friedland, um solche Unbill nicht ungerochen zu lassen, die ernstesten Repressalien beschlossen und zum Theil auch schon ausgeführt. „Ihr Preußen (so mag das Räsonnement lauten) wollt uns bei den Jahrmärkten kein Geld mehr herein bringen, um Kontrebande wieder dafür zurückzunehmen, wohlan! so wollen wir Mecklenburger auch unser Geld nicht mehr nach Preußen bringen, um auf ganz erlaubte Weise ein Glas Bier, ein Schnäpschen, eine Portion Kaffee ꝛc. zu verzehren." Daß dessenungeachtet eine nicht unbedeutende Geldsumme für tägliche Bedürfnisse von der preußischen Grenze nach Friedland abfließt, daß auch wohl mehrere Bewohner der gedachten Stadt größtentheils von dem Hinüberschmuggeln ins Preußische fast allein ihren Unterhalt ziehen, das kommt nicht in Betracht. Genug, man legte eine Art moralischen Interdikts auf jeden Besuch in der preußischen Kavel; da man aber doch den um einen Ausflugsort verkürzten Bürgern einigen Ersatz zu bieten sich gemüßiget fühlte, die mecklenburgische Kavel aber in ihrer bisherigen Gestalt dergleichen nicht zu leisten vermochte, so ward durch ein Senatskonsult ein Bau beschlossen, der alles weit hinter sich lassen sollte, was man bisher von einem Dorfkruge gesehen hatte. Um es aber nicht bloß beim Beschließen zu lassen, ward sogleich zur Ausführung geschritten, und schon bei meiner Durchreise klebte an dem etwa 8 Fuß hohen Kruge ein Appendix von 12 Fuß Höhe. Einen Saal und einige Nebenzimmer wird dieß Anhängsel enthalten, be-

*) Daß dieß bei den vielen Chausseen in der Mark und Schlesien und bei den in so geldarmen Zeiten noch erhöheten Wegegeldern wirklich der Fall sei, kann nicht geläugnet werden. Ein Bekannter von mir, der mit vier eigenen Pferden von Berlin nach Frankfurt fuhr, mußte mehr an Chausseegeld entrichten, als ihm die Reise dahin mit der Schnellpost würde gekostet haben.

[illegible], dem [illegible] der Gäste auf eine würdige Art zu begegnen. Ländlich-idyllisch wird ein Binsendach sich über die Glücklichen wölben, welche in dem schönen Bewußtsein, ihr Geld nicht außer Landes zu bringen, im ungetrübten Genusse Ankkamm'schen Biers schwelgen können. Zwar spotten Laien und Neider über die kühne Bauart, zwar meinen sie, die Lokalität sei nicht die günstigste, da die Nähe des schlammartigen Landgrabens allzu gefahrdrohend für die Gesundheit, und die allzu unmittelbare Lage an der Landstraße etwas beschränkend sei, zumal ein nur 3 — 4 Schritt davon gelegener alter Stall jede Aussicht hemme; — aber: ces sont des bagatelles!

Ein kühner Unternehmer hat in guter Hoffnung bei dem neulich angestellten Lizitations-Termin auf die Mecklenburgische Kavel ein fast dreifach höheres Gebot gethan, als dieselbe bisher abgeworfen. — Die Berliner haben dem neuen Museo, dessen Erbauung halbe Forsten verschlungen, die Inschrift zu geben vorgeschlagen: „Hier ruhen alle Wälder." Vielleicht dürfte der Mecklenburgische Kavelpächter dereinst mit größerem Rechte über seine Krugthüre schreiben können: „Hier ruhen meine Gelder!" Quod deus avertat!

Dem gelehrten Doktor zu Friedland, Herrn H. A. Göden, dessen Abhandlung über den Typhus im Hufelandschen Journal ich früher mit vielem Interesse gelesen, und dessen persönliche Bekanntschaft mir leider nicht vergönnt war zu machen, ihm stelle ich es zur Entscheidung anheim, ob sich aus diesem Sumpf oder Morast, auf welchem die alte und neue Anlage errichtet ist, nicht mit der Zeit ein lazarethartiger Typhus oder ein dem gelben Fieber ähnliches Miasma erzeugen werde, und, die mecklenburgische und preußische Kavel ihren Schutzheiligen empfehlend, beschließe ich meine aphoristischen Bemerkungen mit meiner unvorgreiflichen, aus näher eingegangenen Nachrichten motivirten Meinung über zwei schon früher im Abendblatte behandelte Gegenstände.

Der erste derselben betrifft die Schalllöcher im Kirchthurm zu Friedland, und der andere den dortigen Kantor, der angeblich nicht singen kann. Was den ersten Punkt betrifft, der seine völlige Richtigkeit hat, so hat man mir gesagt, daß — aus zarter Schonung — bei Lebzeiten desjenigen, von welchem diese Idee ausgegangen, an eine Abänderung nicht zu denken sei, und sich die Friedländer so lange mit einem dumpfen Glockentone behelfen müßten. — Was dagegen den nicht singen könnenden Kontor betrifft, so hat man demselben doch wohl zu viel gethan, indem er nach allen den mir zu Theil gewordenen zuverlässigen Nachrichten zwar nur eine schwache Stimme haben, übrigens aber ein ausgezeichneter Klavierspieler seyn, und sehr guten Unterricht geben soll. Es bleibt also immer hart von Seiten des Magistrats, daß man dem einmal als Kantor angenommenen Manne bloß seiner schwachen Stimme wegen gekündigt hat. Lieber Gott! sollten alle — im weitesten Sinne — schwachen Stimmen ihrem bisherigen Wirkungskreise entrückt werden, wie viel Vakanzen würden bei allen Behörden entstehen!! —

Die letzte Reflexion machte ich schon im Einschlafen — daher vielleicht ihre Unzulänglichkeit. — Ein freundlicher, sonnenheller Morgen lachte dem Erwachenden entgegen, und erheitert und gestärkt ging es dem mir gesteckten Reiseziele nun unaufhaltsam zu.

Korrespondenz-Nachrichten.

Neustrelitz, den 29. August.

Den 27sten d. M. wurde unsere Bühne durch unseren Landsmann Hrn. A. Elliot — welcher mehrere Jahre in Frankfurt a. M. und München, unter der Meisterhand des rühmlichst bekannten Klavierspielers und Komponisten Aloys Schmitt, sein Kunsttalent ausbildete — mit einem glänzenden Konzerte eröffnet, welches die Großherzogl. Kammersängerin Mad. Tomasini, Dem. Rothammer, die Hrn. Weidner und Schäffer, so wie die Großherzogl. Hofkapelle unterstützten, und sämmtliche hohen Herrschaften, der Adel und die ersten Kunstfreunde mit ihrem Besuche beehrten.

Wir hörten nach Cherubini's Ouvertüre zu Lodoiska den ersten Satz des Hummelschen A moll Konzerts mit vieler Präzision und kräftig nettem Anschlage vom Hrn. Elliot vortragen. Referent bewundert, daß trotz der großen Hitze und der wohl merklichen Befangenheit des jungen Künstlers, dasselbe so gut ausgeführt wurde, da außerdem der Flügel nicht die gehörige Stimmung des Orchesters hatte. — Nachdem Mad. Tomasini mit Hrn. Weidner ein Duett aus Olympia sehr brav vorgetragen, spielte Hr. Elliot Variationen von seiner Komposition mit vielem Geschmack und Fertigkeit, sie schienen aber, des undankbaren Thema's wegen, nicht ansprechen zu wollen. Merklich aber war die Steigerung des Beifalls im zweiten Akt, wo derselbe eine von ihm komponirte Polonaise zu vier Händen mit dem Hrn. Kapellmeister, Freiherrn Mantey v. Dittmar spielte. Dieselbe wurde mit Applaus da Capo verlangt. Dem. Rothammer und Hrn. Schäffer wurde in dem darauf folgenden Duett aus Tankred der gerechte Beifall gezollt.

Bei den vom Hrn. Elliot vorgetragenen sehr schwierigen Bravour-Variationen mit Quartett-Begleitung von F. Schmitt war der zarteste Ausdruck vereint mit der größten Kraft beider Hände und des perlenhaften runden Anschlags bewundernswürdig. Die sämmtlichen Ouvertüren v. Cherubini, Weber und Spontini wurden von unserm braven Orchester unter der Leitung des Hrn. Kapellmeisters Freiherrn Mantey v. Dittmar trefflich exekutirt.

Rostock, den 29. August.

Fast sollte man glauben, daß wir bald Gelegenheit haben werden unsre vielbesprochene neue Feuer-Ordnung zum ersten Male in Ausführung gebracht zu sehen, indem schon zweimal innerhalb weniger Tage bei uns Feuer ausgebrochen ist, das aber beide Male schnell gelöscht worden, so daß die Einwohner nicht einmal allarmirt sind. Das erste brach in der Nacht in einem Fabrikgebäude vor dem Thore aus, und wurde glücklicher Weise in der Geburt erstickt, das zweite veranlaßte ein beim Auffüllen in Brand gerathenes Faß Franzbranntewein im Rathskeller unter dem Rathhause; auch dieß konnte um so schneller gelöscht werden, indem es grade Morgens, als viele Leute auf dem Markte versammelt waren, aufging. Der Himmel behüte uns vor ferneren Proben. Dem Vernehmen nach sind vom zweiten Quartier zweckmäßige Vorschläge zur Abänderung einzelner Punkte der Feuer-Ordnung gemacht.

Von der höhern Orts angeordneten Verlegung unserer Kirchhöfe außerhalb der Thore hört man jetzt nichts, und es scheint, als wenn es beim Alten bleiben soll.

Der diesjährige Bau des steinernen Bollwerks am Strande ist weit weniger vom Glücke begünstigt, wie der des vorigen Jahres, indem öftere Durchbrüche des Wassers, und besonders

der überaus morastige Grund der raschen Fortsetzung des Werks feindlich entgegentreten.

Der Bau des zu erweiternden Bibliothek-Gebäudes wird, wie es heißt, im künftigen Jahre bestimmt vor sich gehen.

Das fortwährend schöne Wetter hält noch einige Familien in Warnemünde zurück, obgleich die gewöhnliche Badezeit schon vorbei ist. Wie man sagt, so sollen in diesem Jahre 600 Kurgäste daselbst gewesen seyn. †

Marnitz, den 29. August.

Am Sonntage, den 27sten d. M., zogen sich Nachmittags in Süd und Südwest, hinter den Bergen, die dort unsere Gegend umgeben und, wie bekannt, die höchsten in Mecklenburg sind, mehrere Gewitter zusammen. Nur höchst selten kommen Gewitter über jene Berge zu uns herüber. Auch jetzt standen sie wohl drei Stunden hinter selbigen, indem sie sich bald näherten, bald entfernten, bald, wie sonst gewöhnlich, zu vertheilen schienen. Doch Abends um 8 Uhr entstand ein heftiger Sturm und mit der größten Schnelle zogen nun die Gewitter grade über die Berge zu uns herüber. Ein Wolkenbruch platzte nieder. In der dicksten Finsterniß, erzeugt durch die rabenschwarzen Wolken, zuckte Blitz auf Blitz, rollte Donner auf Donner. Zwei volle Stunden standen die Gewitter fest über uns. Die ältesten Leute dieser Gegend erinnerten sich eines solchen Gewitters nicht. Ein Blitzstrahl zerschmetterte das Dach des Thurmes in Marnitz, warf die eine Glocke nieder, beschädigte einige Balken und Stender, zündete aber gottlob nicht. Größeren Schaden hat der Wolkenbruch angerichtet. Mehrere Brücken sind gänzlich zerstört, andere sehr beschädiget, zentnerschwere Steine mehrere Ruthen weit von der Fluth weggerissen, mehrere Wege auf längere Strecken durch große Höhlungen unfahrbar gemacht, niedrig gelegene Gärten und Ackerflächen fußhoch übersandet und Zäune und Steinmauern niedergerissen.

Malchow, den 28. August.

Der gestrige Abend war der schrecklichste meines Lebens; Geschäfte führten mich an diesem Tage von Röbel nach Malchow, und da ich mit denselben nicht fertig wurde, so erforderte es die Nothwendigkeit, die Nacht da zu bleiben. Ein furchtbares Gewitter, welches über zwei Stunden die Stadt bedrohte, setzte alles in Furcht und Schrecken, weil mehrere Schläge einschlugen, und man jeden Augenblick der Auflodrung des Feuers entgegensah. — Fast jeder Stadtbewohner mit seiner Familie, ja selbst die Mutter mit ihrem Säugling, wovon ich Augenzeuge war, wimmerten trostlos in ihren Wohnungen umher, weil, wenn ein Unglück entstanden wäre, an keine Rettung zu denken war, da der ungeheure Sturmwind auf den Ein- und Ausgang der Stadt, eine schmale Straße, stand. — So wie aber die göttliche Vorsehung stets schützend über uns wacht, so war es auch hier sichtbar, daß eine höhere Hand alles leitete und das Uebel abwendete.

Am folgenden Morgen fand man, daß der Blitz in eine ohngefähr 20 Schritt von mehreren Wohnhäusern stehende große Linde geschlagen und sie zerschmettert hatte, so wie auch zwei Schläge in den See zwischen dem Kloster und der Stadt gefallen waren, welche mehrere Pfähle, die zur Haltbarkeit der Wasserbefriedigung dienen, zerspaltet hatten.

Möchte doch dieser Vorfall dazu beitragen, den schon so lange intendirten Brückenbau bei der Fähre mit mehr Kraft und Nachdruck zu befördern, da man häufig hört, wie sehr Malchows Bewohner es wünschen, und gern hiezu aus ihrem eigenen Vermögen beitragen wollen, indem ihr Leben und Eigenthum bei solchen Vorfällen offenbar in Gefahr schwebt.

W.

Wismar, den 1. Sept.

Unsere gute Stadt bietet jetzt manchen Stoff zur Mittheilung an die Leser dieser Zeitschrift dar. Wir rechnen dahin die Durchreise J. K. H. der verwittweten Frau Erbgroßherzogin von Doberan nach Plüschow; die geschehene Kreirung eines dritten Bürgermeisters; die nahe bevorstehende Wahl dreier Rathsherren, wovon einer aus dem Gelehrten- und zwei aus dem Kaufmannsstande seyn sollen; das durch die hiesige Zeitung bekannt gewordene Resultat des Umsatzes in unserer Ersparniß-Anstalt, nämlich von Ostern 1822: Einlagen von 174 Personen 5783 Rthlr. [illegible] ßl. pomm. Cour.; Gewinn der Kasse in dem ersten Jahr 28 Rthlr. 26 ßl. pomm. Cour.; und reines Vermögen der Anstalt, mit Hinzurechnung der für sie gesammelten freiwilligen Beiträge, 113 Rthlr. 32 ßl. pomm. Cour.

Es herrschen viele, einen epidemischen Karakter an sich tragende Krankheiten, doch scheint sich die Sterblichkeit gottlob nicht zu mehren. Von einigen Selbstmorden in der Nähe, auf dem Lande, haben wir die traurige Kunde erhalten. Das Erhenken scheint jetzt die gesuchteste Todesart der Lebenssatten zu seyn und der diesjährige Staatskalender wird gewiß eine viel größere Zahl solcher Selbstmörder aufzuweisen haben, wie in früheren Jahren.

Ueber Mangel an öffentlichen Vergnügungen und Zerstreuungen darf man hier jetzt nicht klagen. Am Sonntage zeigte der Schnellläufer Karl Herold seine Künste; am Montage, wo er auch rückwärts laufen wollte, fehlte es an zahlenden Zuschauern; Dienstag Subskriptions-Ball und Abendessen im neuen Gartensaale des Hrn. van de Velde; Mittwoch Abendharmonie auf dem Schützengarten, wo bald ein schöner Musiktempel erbauet werden soll; Donnerstag Schnelllauf des Fußkünstlers Herold; heute Freitag Harmonie in van de Velde's Garten.

Nachholen müssen wir noch, daß die mit vielem Pomp angekündigte Erleuchtung des Martensschen Gartens nicht allen, wohl zu hoch gespannten, Erwartungen entsprochen hat.

Gestern wurden die des an den Tambour Klingner verübten Todtschlags bezüchtigten drei Individuen, welche seit 10 bis 11 Monaten hier inhaftirt waren, an das Großherzogl. Kriminal-Kollegium nach Bützow abgeführt. †

Doberan, den 4. Sept.

Die diesjährige Badesaison naht sich ihrem Ende; immer leerer werden die den Göttinnen der Gesundheit und der Freude geweihten Hallen, und alles eilt neu gestärkt zu den ernsten Beschäftigungen des Lebens zurück.

Am 31sten August verließen uns II. KK. HH. der Erbgroßherzog und die Erbgroßherzogin nebst Gefolge, und gingen nach Ludwigslust zurück, wo Sie auch nur eine kurze Zeit verweilen werden, um sich von dort nach Berlin zu dem großen Kavallerie-Manöver zu begeben.

Im Theater sahen wir am Dienstage, den 15ten August: Schüler-Schwänke oder die kleinen Wilddiebe. Hierauf: Der Baron Martin. — Mittwoch, den 16ten, zum Benefiz der Königl. Tänzer: Der ländliche Morgen, ein pantomimisches Ballet. Hierauf: Das war ich. Lustspiel in 1 Akt. Ihre Leistungen sind mit vielem Beifall aufgenommen worden. — Donnerstag, den 17ten, zum Benefiz für Hrn. Rüthling: Die Benefiz-Vorstellung. Gambasnella — die Königl. Solotänzerin Gasparini. Flüsterleis — Hr. Rüthling. Letzte Gastrolle. Hierauf: Der ländliche Morgen, ein pantomimisches Ballet. Getanzt von den Königl. Tänzern. — Herr Rüthling gehört zu den Schauspielern, die gern gesehen werden. Sein trockenes Spiel spricht an und gefällt. Er vermeidet die gewöhnlichen Uebertreibungen, welches man bei Künstlern, die komische Rollen geben, selten findet. Er ist hier mit Beifall aufgetreten und wurde in seiner letzten Rolle rauschend gerufen. — Sonntag, den 20sten: Graf von Burgund. Debütrolle: Heinrich — Hr. Zimmermann. (Mißfallen.) — Dienstag, den 22sten: Ein Ehepaar aus der alten Zeit. Vaudeville in 1 Akt, von Angely. Hierauf: Der Bär und der Bassa. Marokko — Hr. Zimmermann. (Mißfallen.) — Freitag, den 25ten, sollte gegeben werden: Herrmann und Dorothea. Ein ländliches Familiengemälde in 4 Akten, nach Göthe's Gedicht. Wegen zu großer Hitze konnte aber nicht gespielt werden. — Sonntag, den 27sten: Lehmann oder der Neustädter Thurm. Oper in 3 Aufzügen. Dem. Bühler betrat als Ameline zum letztenmal die Bühne und geht ins bürgerliche Leben zurück. Die Bühne verliert eine brave Künstlerin, die als Mensch und Sängerin gleich schätzenswerth ist. Das herrliche Orchester, so wie alle Mitspielenden, beeiferten sich, ihrem Abschiede die würdige Feier zu geben. — Montag, den 28sten, zum Beschluß der Vorstellungen: Der freiwillige Landsturm. Posse in 1 Akt. (Wollte nicht gefallen.) Hierauf: Die Zerstreuten. Lustspiel in 1 Akt. — Die Gesellschaft ist von hier nach Güstrow gegangen.

Den 30sten August schloß auch die Hofharmonie ihre Kunstleistungen. Auch dieses leztemal war, ungeachtet der geringen Zahl der Fremden, der Musiktempel sehr besezt. Ungern sich man diesen so liebgewordenen Verein scheiden.

Die 21ste Fremdenliste enthält die Nummer 1358.

Güstrow, den 2. Sept.

Unsere Ernte ist vorüber und mit ihr sind es auch die Ferien, welche von ihr das Daseyn erhielten. Durch leztere wurde unsere Stadt merklich leer und stille, weil eine große Anzahl der hiesigen Einwohner, dadurch von dem gewöhnlichen Zwange des Geschäftslebens entbunden, diese Zeit zu Vergnügens- und Bade-Reisen anwendet, wozu die nahe gelegenen Doberan, Warnemünde und, wiewohl jezt in geringem Maaße, Goldberg vielfache Gelegenheiten darbieten. Nunmehr ist alles wieder in sein altes Geleise zurückgekehrt. Die Ernte hat diese Stille nicht durch ihre Lebhaftigkeit ersezt. Eine trockene Hitze von 24 bis 27° R. im Schatten, welche den ganzen August-Monat hindurch gedauert hat, — mit alleiniger Ausnahme des lezten Sonntags, wo Abends von 8 bis 12 Uhr ein heftiges Gewitter mit strömendem Platzregen auf kurze Zeit einige Frische und Kühlung brachte, — unterdrückte die sonst gewöhnliche Munterkeit und ließ die, durch keine ungünstige Witterung unterbrochene Arbeit ruhig fortgehen und frühe beendigen. Man besorgte viel Unglück für die Arbeiter bei dieser Hitze. Allein bei uns ist alles gut abgegangen. Denn den Vorfall, daß ein alter Mann auf dem Felde nach vollbrachter Arbeit an einem kühlen Orte, und wahrscheinlich nach einem kalten Trunke, vom plötzlichen Krampfe getödtet aufgefunden ward, kann man nicht hieher rechnen, sondern nur der eigenen Unvorsichtigkeit des Verunglückten zuschreiben. Auf dem Lande in unserer Nähe sollen sich indessen mehrere Mäher zu Tode gearbeitet haben!

Uebrigens ist die Ernte selbst besser ausgefallen, als unser allzeit fertiger Zweifelmuth es anfangs besorgte. Mit dem Winterkorn kann man völlig zufrieden seyn. Auch die Gerste ist gut gerathen, nur Erbsen und Hafer sind sehr verschieden lohnend. Wer spät säete, hat auch hier gut geerntet. Die jezt etwas erhöheten Kornpreise, welche sich in jedem Jahre kurz vor und während der Ernte zeigen, werden also wohl nicht von Bestand bleiben, sondern, wenn erst allgemein gedroschen ist, wieder auf ihren frühern Standpunkt zurücksinken. Mit den Kartoffeln sieht es indessen bedenklich aus. Die frühen Arten sind durchaus unschmackhaft und die späten finden sich unter dem Kraute bereits verwelkt und ausgewachsen. Der gemeine Mann hegt also hinsichtlich seines unentbehrlichen Nahrungs- und Erwerbsmittels die lebhaftesten Besorgnisse. Auch an Obst leiden wir Mangel. Die meisten Bäume haben nichts getragen und das vorhandene ist fast durchgehends wurmstichig. Wir müssen auf Ersatz von benachbarten, feuchteren Gegenden, namentlich von der [illegible], hoffen, wo man glücklicher hierin gewesen ist. Die zweite Heuernte fiel wieder vortrefflich aus; auf den Viehweiden aber ist alles Gras verdorrt. Natürlich hat sich bei dieser Hitze auch ein empfindlicher Wassermangel eingestellt. Unsere beiden Windmühlen bieten nur ein geringes Surrogat für die Unthätigkeit unserer Wassermühlen.

Jede Sache in der Welt hat aber doch neben ihrer schlimmen Seite noch eine gute; so auch die trokene Witterung. Sie begünstigt nämlich sehr die in diesem Sommer abermals vom Hrn. Bierwerth auf dem Strumpflerschen Garten mit vielem Beifalle gegebene Harmonie. Es ist selbige noch nie durch Wind oder Regen gestört und daher stets zahlreich besucht worden, obgleich der Garten selbst bei der Dürre keine Annehmlichkeiten gewährt. Auch ein daselbst vom Hrn. Hensel veranstaltetes hübsches Feuerwerk ward, vom Wetter und dem Publikum begünstigt.

Vorgestern hat Hr. Krampe uns wieder die Großherzogl. Schauspieler-Gesellschaft zugeführt und morgen wird derselbe seine Bühne mit dem Empfehlungsbriefe Löwers und einem Prolog der Dem. Kiefe eröffnen. Wir begrüßen nur wenige alte Bekannte, nämlich außer der Familie des Hrn. Direktors die Hrn. Romberg, Peters, Schmidt, Plettner, Breede nebst Frau, und mit besonderm Vergnügen das Buchmannsche Ehepaar; hören jedoch mit Bedauern, daß lezteres schon in den nächsten Wochen uns und überhaupt diese Bühne wieder verlassen wird. — Für diesmal muß die Muse sich noch mit der bisherigen kleinen Halle in unserm Rathhause begnügen. Gegen die Zeit ihrer Wiederkehr werden wir ihr aber endlich einen würdigen Tempel auf unserm Schloßplatze, dem Wollmagazin gegenüber, errichten, wozu die Materialien von unserer Kämmerei, die übrigen Baukosten von Aktionärs bereitwillig hergegeben werden. Ref. wird, wie früher, auch die derzeitigen Gaben Thaliens aufzeichnen, und dabei kurze Bemerkungen über deren Werth und die Art ihrer Darreichung liefern. Sollte jemand wieder mit ihm hierüber kontrovertiren wollen; so ersucht er denselben im voraus, sich dabei, außer dem für literarische Streitigkeiten überhaupt nothwendigen Anstande, auch noch der Grammatik zu befleißigen, z. B. nicht Fürwörter mit Vorwörtern zu verwechseln, sich um den Begriff des Wortes kompromittiren zu bekümmern u. s. w., wo aber ihm der Geschmack des Ref. zu zart scheinen möchte, lieber seinen Witz um die Späße des Polizinello flattern zu lassen, der jezt eben den Spendern eines höhern Genusses bei uns zu weichen droht.

Kürzlich haben sich hier zwei Tagelöhner erhängt und ein Abschreiber soll sich erschossen haben; man kann aber dessen Körper noch nicht auffinden.

Schwerin, den 3. Sept.

Am 30sten v. M. verstarb hier Se. Exzellenz der Geheime Rath und Oberhofmarschall von Bülow im fast vollendeten 80sten Lebensjahre. Gebildet auf der Ritterakademie zu Braunschweig, trat er im Jahre 1764 als Hofjunker in die Dienste des hochseligen Herzogs Friedrich, und ging so während einer 62jährigen Dienstzeit die verschiedenen Stufen der Hofämter, bis zum höchsten derselben, durch. Im Jahre 1775 ging er bei der Vermählung unsers Allerdurchlauchtigsten Großherzogs als Kammerherr mit nach Gotha. 1796 war er, als Reisemarschall, im Auftrage unsers Hofes, wegen der damals projektirten Vermählung der Prinzessin Louise mit dem Könige von Schweden, in Stockholm. Im Jahre 1803 ward er Ritter des Dannebrog-Ordens, dessen Großkreuz er späterhin erhielt. In den Jahren 1806 und 1807 erwarb er sich viele Verdienste, nicht nur um unsere Stadt, sondern auch um das ganze Land, indem er den hier einziehenden französischen Marschällen, namentlich dem jetzigen Könige von Schweden und dem nachherigen Könige von Neapel, entgegen ging und um Schutz und Sicherheit für die Stadt bat. Ebenso ging er in das Hauptquartier des Marschalls Mortier nach Stralsund, und verschaffte dem Lande bedeutende Erleichterungen in Hinsicht des zu Dargün errichteten Hospitals. Den Kaiser Napoleon, zu dem er im Jahre 1807 nach Warschau abgeschickt ward, traf er zwar nicht mehr dort, doch blieben seine Verhandlungen mit dem Fürsten Talleyrand nicht ohne wohlthätigen Einfluß auf das Land. — Als im Jahre 1813 die obern Landesbehörden sich von hier zurückgezogen hatten, trat er an die Spitze der sich hier bildenden Regierungs-Kommission; auch war er längere Zeit Mitglied der Militär-Verpflegungs-Kommission, und mehrere Male Großherzoglicher Landtags-Kommissarius. — So wirkte er überall, wo sich ihm Gelegenheit bot, auch außer seinen eigentlichen Dienstgeschäften, thätig und kräftig zum Besten seiner Mitbewohner und des Landes. Eine genaue Kenntniß des Hofzeremoniells und der Etikette gehörte zu seinen Dienstfunktionen, dagegen zeichnete ihn strenge Rechtlichkeit und Mildthätigkeit, verbunden mit der größten Pünktlichkeit in allen Geschäften, aus. Leztere erwartete er auch von seinen Untergebenen, erkannte dagegen aber auch wahres Verdienst willig an und suchte es zu erheben. Besonders achtungswerth war er außerdem als Familienvater, der unermüdet für die Erziehung und das Wohl seiner Kinder sorgte und denselben manche Aufopferung machte.

Eine große Menschenmenge folgte bis zum Einschiffungsplatze seiner Leiche, welche diesen Morgen um 2 Uhr zu Wasser nach Retgendorf, einem Gute des Verstorbenen, gebracht wurde.

Vermischte Nachrichten.

(Letztes Wort.) Es hat der geehrte Herr Neustrelitzer Korrespondent, mit welchem ich jedoch keinesweges in eine beständige Opposition zu treten gedenke, seinen Verspottungen des häuslichen Lebens selbst das Urtheil gesprochen, indem er sie in No. 398 d. Bl. für Windmühlenflügel erklärt, mit denen ich mich als Don Quixotte herumschlagen wollte. Nun sind bekanntlich Windmühlenflügel von Holz und werden vom Winde getrieben, welcher zwar unsichtbar ist, aber doch von keinem vernünftigen Menschen für etwas Geistiges gehalten wird. Die weitere Ausführung seines eigenen Bildes, und dessen Anwendung auf sich selbst und seine Bemerkungen, möge dem Herrn N. N. selbst überlassen bleiben. Was aber seine Opernweisheit, die er durch Erwähnung des Vetter Michel darzuthun bemüht ist, anbelangt, so bitte ich auch den beliebten Freischützen nicht ganz zu vergessen, wo es unter andern mit recht lustiger Melodie heißt:

Darum bis zum letzten Hauch
Setz' ich auf Gott Bachus Bauch
Meinen letzten Glauben!

Darum, mein Freund, kaspern Sie, doch hoffentlich ohne Samiel, bei einem Glase Wein soviel Sie immer wollen; ich dagegen werde in meiner Klause, wie Sie mein freundliches [illegible] dem sagt, was mir als Philosoph und Theolog zu wissen obliegt, nur erlaube er mir aus meiner Erfahrung noch hinzuzufügen, daß grade der häusliche Mensch seinem Berufe am treuesten vorsteht, sein Hauswesen am sorgsamsten verwaltet, seine Kinder am gewissenhaftesten erzieht, sich über anderer Wohlergehen am meisten freut, und stets eine rettende Hand für den Gefallenen, und eine Thräne für den Unglücklichen hat. Bei ihm ist warme Vaterlandsliebe, großmüthige Selbstverläugnung für das Beste des Ganzen — wieviel Familienväter kenne ich nicht, denen ihr Heerd alles war, und die dennoch im Jahre 1813 auf den ersten Ruf Haus und Hof verließen und zu den Fahnen eilten — bei ihm ist kindlicher Gehorsam, Brudertreue, eheliche Zärtlichkeit, uneigennützige Freundschaft, und der schönen Tugenden mehr. Hat diese Häuslichkeit, welche alle diese herrlichen Güter des Herzens und Lebens erzeugt, nährt und pflegt, in dem erwähnten Berichte aus Neustrelitz (No. 391 d. Bl.) nicht angegriffen werden sollen, wie ich es verstand, so sind wir einig und aller Streit hat ein Ende, obgleich ich noch offenherzig gestehen muß, daß ich selbst die Ofenhockerei für nicht so schädlich halte, als die stete Sättigung in den gemeinen Freuden der Sinnlichkeit. Wenn aber nun endlich der Trieb, meinem neuen Vaterlande nach Kräften zu nützen, durch die Worte: „und bedenke das Wohl und Wehe des Vaterlandes bei einem Glase veritabeln Dickbier" lächerlich gemacht werden soll: so ist dieses zum Mindesten sehr unrecht.

Und hiermit sehe ich von meiner Seite die Sache als beendigt an. Alle weitern Erörterungen und Widerlegungen etwaniger fernern Bemerkungen meines Gegners, muß ich mir, da ich weder Zeit noch Lust habe, dem geschätzten Publikum auf diese Art zur Unterhaltung zu dienen, bis zu der Zeit aufsparen, wo ich, zufolge der freundlichen Einladung des Herrn Korrespondenten, in Neustrelitz beim Probetrunke ihm die Hand zum Frieden bieten werde.

Prestin, den 23. August 1826.

Karl Mesenberger, cand. th. et ph.

(Zur Berichtigung.) Im Schweriner freim. Abendblatte, No. 380 vom 14. April 1826, findet sich ein Brief, angeblich aus Berlin vom [illegible] April, betreffend einen Lithographen Namens Achilles. Der Schreiber macht die Mecklenburger darauf aufmerksam, daß dieser Künstler ihnen bald genommen werden dürfte, wie früher manche große Männer ihnen wären entzogen worden. Der Hr. Achilles kam hieher mit Empfehlung, wählte ein Bild aus der Giustinianischen Sammlung, und erhielt einen Platz in der Akademie, wo er solches auf Stein zeichnete; der Abdruck zeigte Uebung und saubere Behandlung, und war als Arbeit eines Dilettanten zu loben. Indessen wurde es weiter nicht beachtet, und ist kein Druck davon hier vorhanden; denn da Hr. Achilles keine eigentliche Studien als Künstler gemacht hat, so ist auch davon in seinen Arbeiten nichts wahrzunehmen.

Wenn unberufene und unkundige Ausrufer mit der Posaune übertriebenes Lob verkündigen, so thun sie der guten Sache mehr Schaden als Nutzen. Die Phrasen, deren sie sich bedienen, werden lächerlich, und es ist zu hoffen, daß der Hr. Achilles sich dadurch nicht wird irre machen lassen. Vorerst wird er zufrieden seyn, wenn ohne Bewunderung und Erstaunen seine Arbeit erträglich ausfällt, und wäre ihm zu wünschen, daß er Zeit und Mittel hätte, die eigentlichen Elemente der Kunst in einer guten Schule zu erlernen.

Berlin, im August 1826. J. G. [illegible]

(Nützliche Vorschrift.) Im Herzogthume Sachsen-Koburg ist kürzlich die ältere Verordnung von neuem eingeschärft worden, daß alle Lehrlinge und Gesellen von jedem Handwerke, vor dem Eintritt in die Lehre und vor dem Lossprechen sich bei der Polizei einer Prüfung im Rechnen, Schreiben und Lesen unterwerfen müssen.

(Hierneben eine Beilage.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

Ueber die Unvollkommenheit der Kirchenbücher in Hinsicht auf die Nachsuchung der Geschlechtslinien der Menschen.

Die glaubwürdigen Nachweisungen, zu welcher Geschlechtslinie ein Mensch gehört, geben die Kirchenbücher. In diesen sind die Geburtszeiten der einzelnen Menschen und die Namen ihrer Eltern aufgeführt, aber man findet nicht bemerkt aus welchem Geschlechte die Voreltern entsprossen sind. Ist man nun mit den Geburtsörtern der Voreltern, welche man sucht, nicht bekannt, so ist die Nachforschung an sich schon schwer, oft unerreichbar. Trifft es sich nun gar, daß ein Kirchenbuch durch Zufall zu Grunde gegangen, oder daß die Geburtszeit eines Menschen nicht darin aufgeführt ist, wovon man Beispiele hat; so ist es mit der Nachweisung ganz zu Ende. Auch hat man Fälle, daß ein Name hier und da verschieden angeschrieben ist. Alle solche sich wirklich zutragende Ereignisse können in wichtigen Angelegenheiten, z. B. bei Erbschaften, vom größten Nachtheil seyn. Sehr zweckdienlich würde es also und zwar in mehrerer Hinsicht seyn, wenn solche genealogische Geschlechtslisten geführt würden, daß man alle Aszendenten eines jeden einzelnen Menschen im Lande darin auffinden könnte. Dieser Zweck ist mit leichter Mühe erreicht, wenn nur bei der Geburt eines Menschen im Kirchenbuche zugleich mit bemerkt wird, wo und wann dessen Eltern geboren sind, wie z. B. das hier unten bemerkte Schema nachweiset.

Genealogische Geschlechtsliste Mecklenburgischer Geschlechter.

August Titius, geb. den 1. Januar 1790 zu Schwerin, des Kirchspiels N. N.; ehelicher Sohn des Vaters Theodor Titius, geb. den 2. Febr. 1760 zu N. N., Kirchspiels N. N., und der Mutter Emilie, verehel. Titius, geb. Cajus, geb. den 3. März 1770 zu N. N.

Theodor Titius, geb. den 4. April 1820 zu Rostock, des Kirchspiels N. N.; ehelicher Sohn des Vaters August Titius, geb. den 1. Januar 1790 zu Schwerin, Kirchspiels N. N., und der Mutter Amalie Romotus, geb. den 5. Mai 1800 zu N. N., Kirchspiels N. N.

Bonaventura Titius, geb. den 6. Juni 1847 zu Wismar, des Kirchspiels N. N.; ehelicher Sohn des Vaters Theodor Titius, geb. den 4. April 1820 zu Rostock, des Kirchspiels N. N., und der Mutter Dorothea, verehel. Titius, geb. Gregor, geb. den 6. Julius 1830 zu N. N.

Nach solchem Schema kann man die Aszendenten eines Deszendenten, mit dessen Geburtsort man bekannt ist, welchen doch jeder Lebende von sich anzugeben weiß, so weit richtig nachfinden, als man darnach angefertigte Listen der Kirchenbücher vorfindet. Denn bei der angezeichneten Geburtszeit eines jeden einzelnen Menschen findet man zugleich bemerkt, wo und wann dessen Eltern geboren sind.

Damit aber die Prediger auch eine gehörige Nachweisung haben, die Namen, Geburtszeiten und Oerter richtig anzuschreiben; so muß den Eltern zur Pflicht gemacht werden, ihre Taufscheine dem Prediger alsdann zugleich vorzuzeigen, wenn sie ihre Kinder zur Taufe bringen, damit derselbe von dem Namen, der Geburtszeit und dem Geburtsorte sich daraus einen richtigen Auszug machen kann. — Das Vorzeigen der Taufscheine giebt zugleich die Veranlassung, daß auch die Namen gleichmäßig und nicht so verschieden, wie sonst, angeschrieben werden.

Sind die Kirchenbücher auf solche Art erst eine Reihe von Jahren richtig geführet; so sind alle Schwierigkeiten, die Geschlechtslinien der Menschen nachzufinden, und die dadurch entstandenen Nachtheile beseitiget. Denn ein Kirchenbuch weiset stets das andere nach, wo die nächsten Aszendenten geboren und getauft sind.

Die Sterbelisten könnten zwar dadurch vervollkommnet werden, wenn dabei bemerkt würde, wo der Gestorbene geboren sei. Dieß ist aber nicht allemal auszuführen, indem der Gestorbene keine Auskunft mehr von sich geben kann, und die um ihn Lebenden nicht allemal wissen, wo er geboren ist. Wird nun gar der Geburtsort in Meinung oder aus Versehen fälschlich angegeben; so kann dereinst solche Nachweisung mehr schädlich als nützlich werden.

Weil nun aber auch Kirchenbücher zu Grunde gehen, wovon man Beispiele hat; so müßten die zu führenden Geschlechtslisten sich nicht auf die Kirchenbücher allein beschränken. Entweder die Ortsobrigkeiten könnten über die zu führenden Geschlechtslisten mit den Predigern gleiche Kontrolle halten, oder die Prediger müßten mindestens alle Jahr einen speziellen Auszug der Geburtslisten bei der allerhöchsten Landesregierung einsenden, die dann einem Registrator zur Ordnung eines alphabetischen Registers übergeben würden. Ein solches Register könnte endlich im offiziellen Wochenblatte öffentlich im Druck erscheinen. — Den Ortsobrigkeiten würde die Führung der Geschlechtslisten zwar etwas umständlich seyn, und das Ordnen eines alphabetischen Registers viele Mühe kosten. Es hat aber auch den Nutzen, daß eine Nachweisung, sobald sie zu Grunde gegangen ist, aus der andern wieder ergänzt werden kann.

Das alphabetische Register kann in mehrerer Hinsicht seinen Nutzen haben. Es zeigt in einzelnen Fällen an, wo und wann ein Mensch geboren ist; es kann bei der Rekrutirungsbehörde als Nachweisung dienen; und, da nach der jetzigen Armenordnung die heimathlosen Armen dem Orte angehören, wo sie geboren sind, so kann es auch hier, wie in mehreren andern Fällen, zur Anwendung kommen.

Abgesehen von dem Nutzen, den die so genaue Führung dieser Geschlechtslisten gewähren, so möchten sie schon in bloß moralischem Betrachte anzuempfehlen seyn.

Nekrologe des Jahrs 1825.

In der Nacht vom 16ten auf den 17ten August 1825 vollendete nach kurzer Kränklichkeit seinen fast 70jährigen mühevollen Lebenslauf Johann Jakob Heinrich Westphal, Dom-Organist und Lehrer der Arithmetik am Gymnasium Friederizianum zu Schwerin. Geboren den 31sten Juli 1756 zu Schwerin, wo sein Vater Kastellan des Großherzogl. Schlosses war, wurde er 1778 Organist an der Schloßkirche daselbst, 1782 an der Neustädter Kirche, und endlich 1814 an der Domkirche. Nebenbei bekleidete er seit dem Oktober 1789 die oben angeführte Stelle eines Schreib- und Rechnenlehrers am Friederizianum.

Schon in früher Jugend zeigte der Verstorbene große Neigung und treffliche Anlagen zur Tonkunst. Er erhielt den ersten Unterricht im Gesange, im Klavierspiel und auf dem Violoncell von dem damaligen Organisten Mecker in Schwerin und von einigen Dilettanten, erfreute sich bald der Gnade des hochseligen Prinzen Ludwig, — der auf dem Schlosse residirte, und bekanntlich ein großer Verehrer der Tonkunst war — und wurde stets mit vielen andern Dilettanten zu den wöchentlichen Konzerten auf das Schloß berufen, woselbst er die schönste Gelegenheit fand, sein Talent auszubilden. Späterhin studirte er mit Eifer und vorherrschender Liebe die Theorie der Musik, und verband damit eine ausnehmende Fertigkeit im Klavierspiel, auf welchem Instrumente er auch bis zu seinem Ende in den ersten Familien Unterricht ertheilte. Auch dem Studio der Mathematik, insbesondere der Algebra, hatte der Verstorbene mit Neigung sich hingegeben, und es fesselte ihn so sehr, daß sein reger Geist selbst noch in den spätern Jahren seines Lebens — wo er schon weniger Theilnahme für die Kunst bezeigte, deren enthusiastischer Verehrer er gewesen war, — darin eine ernste und belehrende Unterhaltung fand, welcher er die Stunden der Muße gern widmete. Gründliche Kenntnisse in der Theorie der Musik und in der Mathematik waren die Früchte so eifriger Bestrebungen.

Der Verewigte hinterläßt, außer einer arithmetischen Bibliothek von beinahe 300 Bänden, auch eine sehr bedeutende Sammlung von Büchern und Werken über die Theorie und Praxis der Musik, deren Werth man aus nachstehender Schilderung des Hrn. Praepositus Wundemann — (in dessen Schrift: „Mecklenburg in Hinsicht auf Kultur, Kunst und Geschmack. 1803, Bd. II. S. 261") — am besten erkennen kann:

„Einen schönen Beweis, (heißt es dort) wie viel Nützliches ein reger Eifer und eine wohlgeordnete Thätigkeit neben den gewöhnlichen Berufsgeschäften zum Besten der Wissenschaften und Künste zu leisten vermag, giebt eine Sammlung in Schwerin, die für den Freund und Kenner der Tonkunst das größte Interesse hat. Ich meine die Musikaliensammlung des Hrn. Westphal, Organisten an der Schelfkirche. Die Freundschaft verbietet mir, von der rastlosen Thätigkeit und der hohen Begeisterung dieses genialischen Mannes für seine Kunst irgend etwas zu erwähnen, das einem Lobe ähnlich sieht. Aber wie soll ich es nennen, wenn ein Mann bei den geringen Einkünften einer Organistenstelle, die ihn ohnehin noch nöthigt in der Domschule im Schreiben und Rechnen und sonst im Klavierspielen Unterricht zu geben, ein solches Werk zu vollführen im Stande ist? — Diese Sammlung begreift nicht bloß den theoretischen Theil der Tonkunst in einer möglichst vollständigen musikalischen Bibliothek, sondern auch den praktischen in Partituren und Kompositionen für alle Instrumente, sowohl ältern als neuern. Die Anzahl der theoretisch-musikalischen Werke steigt über sechshundert Bände und die Musikaliensammlung enthält über dreitausend Werke. Hiezu kommt noch eine ansehnliche Bibliothek von Handbüchern und in die schönen Wissenschaften einschlagenden Werken. Und damit dieser Sammlung nichts abgehe, hat Hr. Westphal auch noch die Bildnisse der berühmtesten alten und neuen Komponisten und Virtuosen in Kupferstichen zusammengebracht, worunter nicht bloß sehr seltene Stücke, sondern auch einige Gemälde, Zeichnungen und Gipsabdrücke befindlich sind. Diese Sammlung besteht aus ungefähr vierhundert Stücken, wovon die Hälfte in Rahmen unter Glas, die andern in Portefeuillen aufbewahrt werden. Endlich, um sein Werk ganz zu vollenden, hat der Besitzer ein systematisches, mit literarischen Notizen versehenes Verzeichniß von seiner Sammlung verfaßt, welches in einer saubern zierlichen Handschrift, wie es bis jetzt ist, drei Foliobände zu ohngefähr sieben Alphabeten begreift.

„Zum Lobe dieser Sammlung darf ich hier nichts hinzusetzen. Ein solches Werk ist in den Augen des Kenners sich selbst Empfehlung genug. Nur will ich noch nach der Versicherung eines unbefangenen Freundes hinzusetzen, daß Hr. Sonnleithner, K. K. Hofkonzipist zu Wien, der vor einigen Jahren bei Gelegenheit seiner musikalischen Reise durch Deutschland auch Schwerin besuchte, voll Bewunderung geäußert hat, daß diese Musikaliensammlung in Deutschland, außer der in Wien von Leopold I. zusammengebrachten und seit einigen Jahren erst gehörig aufgestellten, in ihrer Art einzig sei; und daß selbst das Ausland so leicht nichts Gleiches jetzt mehr aufzuweisen haben möchte. — Wie sehr ist es daher zu wünschen, daß sich noch bei Lebzeiten des Besitzers ein Käufer finde, der diese Sammlung nach ihrem vollen Werthe zu schätzen wisse und alle darauf verwandte Mühe und Kosten zu vergelten im Stande sei. Wenigstens wäre sehr zu be-

dauern, wenn einst dieselbe in öffentlicher Auktion gebracht, schlecht bezahlt und in alle Winde verstreut würde."

Der schließliche Wunsch des Hrn. Präpositus ist zwar nicht in Erfüllung gegangen, jedoch steht auch nicht zu befürchten, daß diese Sammlungen in öffentlichen Auktionen verschleudert und zerstreut werden. Da sie aber nunmehr verkauft werden müssen, so bleibt es sehr zu wünschen, daß sich Käufer finden mögen, welche dieselben zu würdigen, aber auch nach ihrem Werthe zu bezahlen im Stande sind, damit die von dem Verstorbenen seiner leidenschaftlichen Neigung dargebrachten ansehnlichen Opfer doch wenigstens einigermaßen seiner hinterbliebenen Familie zu Gute kommen.

Als Schriftsteller hat der Verewigte geliefert:

1) Abhandlung von den Mecklenburgischen Münz-, Maaßen und Gewichten, und deren Vergleichung mit auswärtigen Münzen, Maaßen und Gewichten, imgleichen mit dem neuen französischen Maaß- und Gewichtssystem. Schwerin und Wismar, in der Bödnerschen Buchhandlung, 1803. 9 Bog. 4.
2) Ist von ihm J. H. Crohn's Rechenbuch in der elften Auflage (Schwerin und Wismar, 1800.) ganz umgearbeitet worden, das vor ihm zuerst Ferfen († 24. August 1757), später Fr. Meincke († 26. Mai 1801) verbessert herausgegeben hatten.

S. — 8.

Zu Ende Dezembers 1825 verstarb mit dem Ruhme eines tüchtigen und thätigen Geschäftsmannes, nach langwierigen Leiden, David Christoph Mau, seit 1812 Akziseschreiber zu Wismar. Geboren daselbst im Oktober 1756, begann er auch dort seine Laufbahn als Bürger und Kaufmann, ließ sich demnächst unterm 29sten August 1809 bei dem damaligen Hof- und Land-Gerichte zu Güstrow als Notarius immatrikuliren und wurde 1812 zu obengenannter Stelle befördert.

Als Schriftsteller hat der Verewigte durch nachstehende Schrift sich bekannt gemacht:

Die Beförderung der allgemeinen und einzelnen Wohlfahrt. Wismar, bei dem Verfasser, 1804. 10 B. 8.

M. Fr. Br.

Paraphrasen.

Χαρις —
— ἀπιστον ἐμησατο πιστον
ἐμμεναι τοπολλακις.

Pindar.

Unglücklich ist der Mensch, der aus dem großen Gedichte des Lebens den harmonischen Reim verbannt; und, das Streben nach Wahrheit verwechselnd mit der vorwitzigen Enthüllung einer jämmerlichen Wirklichkeit, die goldene Frucht zerschneidet bis zu dem bittern Kern in steinerner Schaale.

Nicht Leier! — noch Pinsel! — eine Wurfschaufel für meine Muse, die Tenne heiliger Literatur zu fegen!

Hamann.

Wehe dem Menschen, der seinen Geist benebelt durch Eitelkeit und irdische Lust in dem betäubenden Dunst der modischen Sentimentalität! Aber dreifach Wehe ihm, wenn er aus dem Rausche erwacht, — wenn alsdann der Katzenjammer des Mystizismus sich in die fallende Sucht verwandelt, die sein Wesen ausdörrt zum lebendigen Skelett, das hohläugig und nie ruhend, wie der ewige Jude, durch die Nacht des Lebens schleicht, und dem der trauernde Genius der Menschheit in einem Allmosen die letzte Hülfe bietet.

Ego non praesumo optimam invenisse philosophiam, sed veram me intelligere scio.

Spinoza.

Geschickt, wer im Dienste der Wahrheit die Polemik klug zu handhaben weiß, aber groß, wer es versteht, sie zu verschmähen. Der kecke Scharfsinn des Lehrlings ist vergleichbar dem sprudelnden Strome, der, wenn er auch lärmend einhertobt, doch durch jedes Hinderniß eine Krümmung gewinnt; — aber die Seele des Meisters ist das unendliche stille Meer, welches dem ungebildeten Auge als eine Fläche erscheint, weil seine Krümmung nur aus Weltgesetzen begreiflich ist.

Rostock. B.....r.

Beweis, daß für die Erhaltung unserer Hausthiere mehr gesorgt wird, als für die der Menschen.

Wenn unter den Hausthieren irgend eine Seuche ausbricht, deren schnelle Verbreitung verhütet werden soll, so werden sogleich Thierärzte ausgeschickt und besoldet, um wirksame Maaßregeln gegen weitere Ansteckung zu ergreifen, auch muß und läßt sich jeder dieselben gern gefallen; wenn gleich ihn die Gefahr nicht unmittelbar bedrohet. Jeder Hausherr, sei er auch sonst noch so hart oder geizig, sorgt ängstlich für die Erhaltung seines Viehes. Warum? Er kann nur mit baarem Gelde den Verlust desselben ersetzen.

Der Mensch aber — dieß erste und vorzüglichste Werk des Schöpfers — wird, wenn nicht ein unmittelbares Interesse obwaltet, seuchenartigen Mißbräuchen Preis gegeben, die jährlich dem Staate tausende seiner Kinder kosten.

Die schreiendsten dieser Mißbräuche sind:

1) die Tanzwuth und leider geduldeten Mordtänze;
2) die Uebertreibung der Arbeiter bei der Ernte;
3) das unvorsichtige Baden der männlichen Jugend;
4) die Ueberladung unserer gebildeten Jugend mit zu vielfachen Gegenständen des Unterrichts.

1) Wie viele Opfer die Tanzwuth und unsere Mordtänze dem Staate jährlich kosten, läßt sich nicht leicht berechnen, weil die Mehrzahl dieser Opfer eines lang-

seinen Todes-stirbt, und die Ursache ihres Todes dann leicht andern Veranlassungen zugeschrieben werden kann, wäre es auch nur um unser Gewissen zu beschwichtigen. Wie freundlich lächelnd sieht nicht manche Mutter diesem Opferfeste zu, und freuet sich innigst, daß ihr Töchterchen nicht sitzen bleibt. Der rascheste Tänzer tanzt vor; seiner Stärke und Ausdauer sich bewußt, fordert er die Musiker auf, ihr Tempo zu beflügeln, und so ist das Leben und die Gesundheit von hundert Jünglingen und Mädchen diesem rasenden Bachanten Preis gegeben, der so den Lorbeer des raschesten Tänzers auf Kosten so manches armen Schlachtopfers erringt, das sich lieber selbst mordet, als eingesteht, daß seine Kräfte nicht länger ausreichen.

Kein Arzt oder Kreisphysikus fühlt sich berufen, oder berechtigt, diese Bachantenwuth zu mäßigen, was so leicht wäre, wenn er Willen und Vollmacht hiezu hätte, die Musikanten zu einem langsameren Tempo aufzufordern. — Noch kürzlich fiel hier ein gesundes und blühendes Mädchen in Zeit von drei Tagen, der Muse des Tanzes zu Ehren.

2) Die Uebertreibung der Arbeiter bei der Ernte kann freilich keinen unmittelbar wirkenden Zwangsmitteln zugeschrieben werden; doch sind die mittelbaren noch wirksamer als jene. So wie beim Tanze, wird der stärkste und rascheste Kerl als Vormäher angestellt; diesem müssen alle folgen, wenn sie nicht als Schwächlinge erscheinen, und so dem Gelächter ihrer Kameraden ausgesetzt seyn wollen. Der Branntewein und frisches Bier, was kaum gegohren hat, sind die Reizmittel, welche dießmal vollauf gereicht werden. Nicht als ob man fürchtete, sonst mit der Ernte nicht fertig zu werden; nein, nur um die überschwängliche Ehre zu haben, einen oder zwei Tage früher als der Nachbar fertig geworden zu seyn; obwohl oft grade das Gegentheil erfolgt, wenn 4 — 5 Arbeiter plötzlich an Blutsturz oder Kolik erkranken. Das ganze Uebel wäre verhütet, wenn man einen Arbeiter von mittlerer Konstitution vorauf mähen oder binden ließe.

3) Das unvorsichtige Baden der Jugend, was ohne alle Aufsicht zu jeder Tageszeit, oft unmittelbar nach dem Essen und in der stärksten Hitze vor sich geht, kostet uns so manchen tüchtigen hoffnungsvollen Jüngling, der mit jugendlicher Kraft und von Schweiß triefendem Körper sich ins Wasser stürzt, und als Siechling aus demselben hervorgeht. Doch achtet dieß keiner, der wirken könnte.

4) Und nun endlich kann ich auch nicht umhin, einen Mißbrauch strenge zu rügen, der leider noch immer im Wachsen ist. Unsere männliche Jugend, so wie die weibliche, wird mit so vielfachem Unterrichte überladen, daß wir der Blinden und Halbblinden, mit und ohne Brillen, täglich eine Unzahl vor uns sehen. Zwar trägt mancher die Brille aus Eitelkeit, um für einen Gelehrten zu gelten, doch bedarf die Mehrzahl derselben sie wirklich. Denn will der Jüngling oder das Mädchen in jedem Fache des Wissens, was ihm als nützlicher oder Luxus-Artikel aufgebürdet wird, nur das Mittelmäßige erreichen; so müssen halbe, ja ganze Nächte zu Hülfe genommen werden. Daher die Krämpfe und Brustschwäche, schwache Augen ꝛc. ꝛc.

B.

Oluf Gerhard Tychsen

hat so lange die Aufmerksamkeit Mecklenburgs wie des Auslandes auf sich gezogen, daß die folgende Karakteristik — nach Angaben aus seiner vom Konsistorialrath Hartmann verfaßten Biographie, in Bengel's neuem Archive für die Theologie, Bd. IV. St. 1. Tübingen, 1826, S. 158 ff. zusammengesetzt — in diesem vaterländischen Blatte vielleicht nicht am unrechten Orte mitgetheilt werden mag.

„Oluf Gerhard Tychsen, geb. den 14. Dez. 1734 zu Tondern im Schleswigschen, gestorben Ende Dezembers 1815 als Professor der morgenländischen Literatur und Vizekanzler zu Rostock, verdiente gewiß vor ... ne ausführliche Biographie. Auf der ... nete er sich durch seine vertraute Be... dem Talmudisch-Rabbinischen, dem Jü... der Geschichte, den Sitten und Einrich... en, durch seine Einsicht in die Numis... andtheit besonders im Entziffern asiatischer Münzen, durch Schriften und Abhandlungen, die bei der biblischen Kritik und orientalischen Literatur immer mit Ruhm genannt werden dürften, und durch ausgebreitete literarhistorische Kenntnisse auf das vortheilhafteste aus; er zeigte neben einem schlichten, wackern Wandel und frommen Sinn eine Arbeitsliebe und Arbeitsfertigkeit, einen mit Uneigennützigkeit und Liberalität verbundenen Eifer und eine Beharrlichkeit in Verfolgung seiner gelehrten Zwecke, eine Dienstbeflissenheit gegen andere Gelehrte und die Menschen überhaupt, die man wahrhaft nur bewundern kann; er war endlich weit und breit berühmt, von seiner Regierung und Leuten aller Art, auch den gelehrtesten, um Rath gefragt und um Belehrung gebeten, von vielen, und selbst dem großen englischen Seehelden, Nelson verherrlicht, von mehreren gelehrten Sozietäten als Mitglied aufgenommen, mit dem Nordsternorden beehrt, von Männern von hohen Verdiensten, Adler und Martini, Knös, Link zu Berlin und andern, als dankbaren Schülern, hochgeschätzt und geliebt; auf der andern Seite stellte er sich in einzelnen Fällen als einen so eingeschränkten, schief urtheilenden, paradoxen, geschmacklosen, eiteln, einbildischen, prahlerischen, den übertriebensten Schmeicheleien offenen, unzuverlässigen Menschen dar, daß er für den Literarhistoriker und Psychologen eine wahre Merkwürdigkeit ist. Aber, sein Leben mit allen Schattirungen getreu und vollständig zu beschreiben und seine Leistungen richtig anzugeben und zu würdigen, dazu war vielleicht niemand, als Hr. Konsistorialrath Hartmann geeignet; denn er stand seit seiner Anstellung in Rostock im Mai 1811 bis an Tychsen's Tod, über 4 Jahre, in der genauesten Verbindung mit ihm; ihm eröffnete Tychsen und vertraute, so lange er noch lebte, alles, was er sich wünschen mochte; er kam nach Tychsen's Absterben in den Besitz von allen, auch den geheimsten Papieren desselben; er hatte Gelegenheit, von Tychsen's Anverwandten und Bekannten zu erfahren und zu erforschen, was er über ihn wissen wollte, und er kann in all den verschiedenen Fächern der Gelehrsamkeit, in welchen Tychsen sich umtrieb, mit vollestem Rechte den Sprecher machen."

R.

x. y. z.

Nro. 402.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 15ten September 1826.

Ueber die Verschiedenheit der Kosten bei Aufführung eines im Ringe massiven oder eines von bloßem Fachwerk aufgeführten Gebäudes.

In der Stadt Güstrow wird die Erbauung eines Schauspielhauses beabsichtigt. Die Stadt-Kämmerei hat sich zur unentgeltlichen Lieferung der rohen Baumaterialien gegen bloße Erlegung des Schneidelohns für das Holz und des Brenn- und Zählgeldes für die Ziegelsteine erboten. Zur Bestreitung der Baukosten sind durch Aktien 3000 Rthlr. zusammengebracht. Man ist nun uneinig darüber, ob der Ring dieses Gebäudes massiv oder von Fachwerk aufzuführen sei. Der geringe Betrag des Fonds für die baaren Kosten hat bisher der letztern Alternative — so gern man für Sicherheit und Dauer auch die erste wählte — die Mehrheit der Stimmen verschafft. Es ist also dankenswerth, daß in dem 69sten Stück des Güstrowschen gemeinnützigen Wochenblatts ein Einwohner dieser Stadt und Mitinhaber einer oder mehrerer Aktien, sich das Verdienst erworben hat, in einem Aufsatz unter dem Titel:

„Ist es gerathener, dem zu erbauenden Schauspielhause einen massiven oder hölzernen Ring zu geben?"

die verschiedenen Kosten beider Bauarten in einer umständlichen Berechnung zusammen zu stellen und dadurch zu zeigen, daß die Kosten des massiven Baues, bei zweckmäßiger Einrichtung, die Kosten des Baues von Fachwerk nur unbedeutend übersteigen.

Da das Güstrowsche Wochenblatt nur ein kleines Publikum hat, und daher nur wenige Bauende und Sachverständige diesen Aufsatz lesen werden, so wird aus demselben hier ein, bloß die Berechnung der verschiedenen Kosten enthaltender Auszug geliefert. Vielleicht werden manche Bauende, die bisher das Doppelte des Materials zu einem massiven Baue verwenden zu sehen gewohnt gewesen sind, hiedurch auf eine willkommene Kostenersparung aufmerksam gemacht. Vielleicht findet aber auch ein Sachverständiger darin die Veranlassung, den Vorschlag zu prüfen und ihm durch seine Sachkenntniß entweder das Siegel der Genehmigung aufzudrücken, oder auch das, was er mit Grund dagegen zu erinnern hat, zur öffentlichen Kunde zu bringen.

Die betreffende Stelle des besagten Aufsatzes ist folgende:

* * *

„Erhielte dieses Gebäude die Länge von 120 und eine Tiefe von 60 Fuß, so würde der Ring die Länge von 360 Fuß bekommen. Bildete man diesen Ring nun in der Art, daß derselbe alle 8 Fuß 3 Zoll einen 30 Fuß hohen Pfeiler erhielte, der 10 Fuß hoch 3 — die zweiten 10 Fuß $2\frac{1}{2}$ — und die obersten 10 Fuß 2 Fuß breit und tief würde, spannte man zwischen diesen Pfeilern, in jeder der drei genannten Höhen, einen 2 Fuß breiten und $1\frac{1}{2}$ Fuß hohen flachen Bogen, und mauerte die dann zwischen den Pfeilern und Bogen bleibenden Leeren einen Fuß dick so aus, daß sie von außen mit Mauersteinen geblendet, inwendig aber mit Kluten, zwischen denen hin und wieder eine Mauersteinschicht durchspringen müßte, ausgefüllt würden, so würde ein solcher massiver Ring erfordern:

1) von unsern Mauersteinen, deren der Maurer auf den Kubikfuß, incl. der Fugen, 7 rechnet, wogegen ich vorläufig, was allerdings zu viel ist, 8 auf denselben rechnen will,

a. zu den Pfeilern, und zwar zu jedem der untern 10 Fuß, deren jeder nämlich 9 Kubikfuß hält, — 72, auf 10 Fuß Höhe 720; auf jeden der mittlern 10 Fuß 50, auf 10 also 500; auf jeden der höchsten 32, auf 10 also 320; — zu jedem Pfeiler also 1540, und zu deren 32 . . . . 49,280 St.

b. zu den 96 flachen Bogen zwischen den Pfeilern, denen ich im Durchschnitt die grade Länge von 10 Fuß geben will, und deren jeder also 240 Mauersteine erfordern würde . . . . 23,040 —

c. zur Blendung der unteren, zwischen den Pfeilern bleibenden Leeren, bei einer Höhe von $8\frac{1}{2}$ Fuß und Total-Länge von 264 Fuß, auf jeden laufenden Fuß 40 gerechnet . . . . 10,560 St.

d. zur Blendung der mittleren, bei gleicher Höhe und der Total-Länge von 280 Fuß . . . . 11,200 —

e. zur Blendung der obersten, bei gleicher Höhe und der Total-Länge von 296 Fuß . . . . 11,840 —

105,920 St.

Wie gesagt, würde der Baumeister in diesem Anschlage den achten, höchstens neunten Stein streichen; ich will nur den elften streichen, so gehen hievon ab 9629 und bleiben 96,291. Daß aber auch diese noch nicht zu diesem Ringe nöthig werden, ergiebt der Umstand, daß der Ausfall für Thüren und Fenster-Lücken hier nicht abgezogen ist.

2) Zum Füllen der zwischen den Pfeilern bleibenden Leeren werden erfordert an Kluten — 32,000.

3) Auf jedes Tausend Mauersteine, wenn mit gutem Sparkalk gemauert wird, $1\frac{1}{4}$ Tonne Kalk, also 120 Tonnen.

4) Anker zu 6 Pfund 64 Stück, zu 12 Pf. 32 St.

Der Geldwerth der genannten Gegenstände, so wie der Betrag des Maurerlohns ist — für 96,291 Mauersteine, zu 9 Rthlr. das Tausend . . . 867 Rthlr.
für 32,000 Kluten, zu 2 Rthlr. das Tausend 64 —
für 64 Anker, zu 24 ßl. das Anker . . 32 —
für 32 Anker, zu 1 Rthlr. das Anker . 32 —
für 120 Tonnen Kalk, zu 32 ßl. die Tonne 80 —
für Maurer-Arbeit *) . . . . 300 —
im Ganzen also 1375 Rthlr.

Der Ring von eichenem Fachwerk erfordert, nach den verschiedenen Ansichten der Baumeister, deren einige ganz heraufgehende Stender für solche Gebäude vorziehen, wogegen andere für jede Etage Laufsohlen und Platen verlangen,

1) an Holz, mehr, als — ich rechne aber nur 360 Fuß Sohlholz, zu 7 ßl. den Fuß, macht 52 Rthlr. 24 ßl.
wenigstens 72 Stender, die vollkantig, stark und 30 Fuß lang sind, zu 6 ßl. nur den Fuß gerechnet, würden 2160 Fuß betragen . . . . 270 — s —
1800 Fuß Riegelholz, zu $3\frac{1}{2}$ ßl. den Fuß 131 — 12 —
576 Fuß Bandholz, zu $3\frac{1}{2}$ ßl. den Fuß 42 — s —
360 Fuß Platholz, zu 5 ßl. den Fuß 37 — 24 —
533 Rthlr. 12 ßl.

Wählte man für jede Etage Laufsohlen und Platen, so würden diese Kosten bis auf 574 Rthlr. steigen.

2) Der Zimmermann erhält für 100 Fuß zu verbinden und zu richten 1 Rthlr., für 5336 Fuß also . . 53 Rthlr. s ßl.

*) Der Maurer arbeitet gern im Akkorde die Schachtruthe von 256 Kubikfuß unten für 2 Rthlr. 32 ßl., oben für 4 Rthlr., wornach dieses berechnet ist.

Im zweiten Falle würden 5832 Fuß kosten 58 Rthlr.

3) Mauersteine werden, wenn man auch gleich auf das Fundament von Granit die Sohlen strecken will, doch zur Füllung der Tafeln nöthig 32,000, deren Werth . . . . 288 Rthlr. s ßl.

4) An Kalk sind diese zu verarbeiten nöthig 40 T., deren Werth . 26 — 32 —

5) 648 Tafeln auszumauern kosten, zu 7 ßl. die Tafel . . . . 94 — 24 —

Der Ring von Fachwerk würde also kosten 995 Rthlr. 20 ßl.
Der massive Ring dagegen 1375 — s —
mithin mehr, als jener 379 Rthlr. 28 ßl. *)

Beleuchtet man nun näher

a. das Interesse der Kämmerei, so giebt diese zum massiven Ringe 96,291 Mauersteine, an Werth . . 867 Rthlr. s ßl.
zum Ringe von Fachwerk an Holzwerth 533 Rthlr. 12 ßl. und 32,000 Mauersteine, an Werth 288 Rthlr., also 821 — 12 —
zu ersterem also mehr 45 Rthlr. 36 ßl.
sie erhält aber ein massives Gebäude, behält, was nicht auf ihren Befehl sofort zu der gehörigen Größe und Stärke gedeihen kann, und immer kostbarer wird, nämlich das eichene Holz, und — giebt weg, was, ohne die Folgezeit zu benachtheiligen, sofort in so großer Menge, und so oft neu hervorgehen kann, als sie es will, nämlich Mauersteine, und zwar zum massiven Ringe nur 64,000 mehr, als zum hölzernen.

b. Das Interesse der Aktionäre. Diese geben zum massiven Bau für Kluten 64 Rthlr., für Anker 64 Rthlr., für Kalk 80 Rthlr., für Maurerlohn 300 Rthlr. — also im Ganzen . . . 508 Rthlr. s ßl.
zum hölzernen Ringe dagegen für Zimmerlohn 53 Rthlr., für Kalk 26 Rthlr. 32 ßl., für Maurerlohn 94 Rthlr. 24 ßl. — im Ganzen 174 — 8 —
zu ersterem anscheinend also mehr 333 Rthlr. 40 ßl.
ich sage anscheinend, denn es muß hier mit berücksichtiget werden der erwähnte öftere Holzanstrich, das hier aus Gründen nicht in Anschlag gebrachte, und doch, wenn der Ring von Fachwerk aufgeführt werden soll, viele sehr nöthige Eisen und der kostbare Logenbau, welcher letztere, auf das Billigste veranschlagt, den Aktionären 450 Rthlr. kosten muß, weßhalb denn schon aus diesem Grunde der massive Ring ihnen 117 Rthlr. weniger kosten wird, als der von Fachwerk.

Güstrow, den 29. August 1826. Georg Jahn."

G. — u —

*) Ich habe in beiden Anschlägen das Anfahren, nämlich in dem ersten der Steine, des Gnittes und Lehms, und im zweiten auch des Holzes nicht mit aufgeführt, theils weil manche Einwohner sich zu unentgeltlichen Fuhren bereit erklärt haben, theils weil der Kostenbetrag dafür nicht groß, und bei beiden Bauarten sich ziemlich gleich seyn wird.

Nochmalige Widerlegung des Herrn Dr. Aarons und dessen Rezensenten.

Der Rezensent von Herrn Dr. Aarons Schrift über das staatsrechtliche Verhältniß der Juden in Mecklenburg, der sich Konrad Agrikola nennt, erklärt in No. 398, S. 663, des fr. Abendblatts, daß er, troz der in No. 397 befindlichen Antikritik, bei seiner Meinung beharre, und zwar aus Gründen, die man nur gehaltlos nennen kann. Auch mir sei es daher erlaubt, die entschiedene Falschheit seiner Behauptungen noch näher ins Licht zu stellen.

Was sonach erstlich die Behauptung betrifft, daß Häuser zu den beweglichen Sachen gehören (oder, wie Hr. Dr. Aarons will, wenigstens nicht zu liegenden Gründen), so wird dieselbe schon durch das römische Recht widerlegt, in welchem jedes Gebäude, es sei in der Stadt oder auf dem Lande gelegen, praedium urbanum genannt wird, ein sicherer Beweis, daß es darnach sowohl zu den unbeweglichen Sachen, als namentlich zu den liegenden Gründen gerechnet wird. Vergl. §. 1: I. De servit. praedior. (2, 3.) pr. D. Communia praedior. (8, 4.) und l. 198. D. De V. S. (50, 16.) In einer andern Stelle wird auch unter dem Ausdrucke fundus jedes Gebäude mit verstanden. S. l. 211. D. De V. S. (50, 16.) Daß aber unter praedium und fundus an sich genommen nur etwas Unbewegliches zu verstehen sei, wird der Hr. Rezensent wohl nicht bestreiten wollen. Auch ist es durchaus richtig, was in jener Antikritik, No. 397, hierüber bemerkt wird. Denn Häuser gehören zu den zusammengesetzten Sachen, wie auch v. Mühlenbruch in seiner Doctrina Pandectarum, §. 94, anerkannt und namentlich aus der l. 30. pr. D. De usurpat. (41, 3.) bewiesen wird. Ueberhaupt aber müssen nicht allein Gebäude, sondern alle Sachen unbeweglich genannt werden, welche mit dem Grunde und Boden durch Kohäsion verbunden sind, so lange nämlich diese Kohäsion dauert. — Was die zweite Behauptung betrifft, daß Häuser nicht zu den liegenden Gründen gehören, so widerlegt sich diese ebenfalls schon durch das römische Recht, welches Gebäude ausdrücklich als Zubehör des Grundes und Bodens, auf welchem sie ruhen, betrachtet. Denn es heißt darnach, alles, was auf einem Boden nicht nur gebaut, sondern auch was gepflanzt oder gesäet wird, geht dem Boden nach (solo cedit), d. h. es ist Zubehör desselben. S. §. 29 u. ff. I. De rer. divis. (2, 1.) l. 7., §. 10. und §. 12. D. De A. R. D. (41, 1.) l. 28. D. eod. und l. 2. C. De R. V. (3, 32.) Daher ist denn auch der Eigenthümer des Grundes und Bodens allemal Eigenthümer des darauf ruhenden Gebäudes.

So lange also der Hr. Rezensent keine entgegenstehende neuere Gesetze oder Verordnungen anführen kann, in welchen ausdrücklich gesagt, Gebäude sollen zu den beweglichen Sachen und sie sollen nicht zu liegenden Gründen gehören, und sonach dem römischen Rechte derogirt wird, so lange müssen seine Behauptungen als völlig grundlos verworfen werden. — Endlich läßt es sich schwer begreifen, was der Hr. Rezensent meint, wenn er in No. 398, S. 663, sagt: „Zu den „Grundstücken darf man Gebäude allerdings zählen, „nicht aber zu liegenden Gründen, und nur „diese Benennung kennt das Grundgesetz, worauf es „hier ankommt.“ Meines Wissens hat zwischen den Wörtern Grundstücke und liegende Gründe der Sache nach nie ein Unterschied existirt. Auch widerspricht sich die Behauptung, Gebäude seien wohl zu den Grundstücken, nicht aber zu liegenden Gründen zu zählen, gänzlich, wenn man nur dem bloßen Wortsinn nachgeht. Denn daß Stücke des Grundes in ihrer Bedeutung nicht von liegenden Gründen getrennt werden können, weil sie unmittelbare Theile desselben sind, ist wohl leicht einzusehen. — Die fernere Behauptung des Hrn. Rezensenten, der landesgrundgesetzliche Erbvergleich kenne nur die Benennung liegende Gründe, ist in sofern allerdings wahr, als hier der Ausdruck stehende Erbe nicht vorkommt; will derselbe aber damit auch die Benennung Grundstücke ausgeschlossen wissen, so irrt er darin offenbar. Denn dieser letzte Ausdruck kommt daselbst in den §§. 8, 12, 17, 35 und 327, und in den Beilagen No. IV., §§. 14, 17 und 18 ganz in gleicher Bedeutung mit liegenden Gründen vor. Dieß ergiebt sich nämlich aus den §§. 132, 133 und dem in Rede stehenden §. 377, wo dieser letzte Ausdruck, und aus dem §. 13 und No. IV. der Beilagen, §. 18, wo der Ausdruck Wiesengründe vorkommt. Daß aber im §. 377 des landesgrundgesetzl. Erbvergleichs unter der Benennung liegende Gründe wenigstens auch städtische Ländereien mit begriffen sind, geht daraus hervor, daß daselbst von der Aufnahme der Juden gerade in den Städten die Rede ist. — Uebrigens läßt sich auch durchaus nicht läugnen (ein Umstand, den der Hr. Dr. Aarons in seiner Schrift über die Juden ganz mit Unrecht für seine Meinung geltend machen will, da er gerade einen Beweis gegen dieselbe liefert), daß Häuser nicht allein nach römischem Rechte zu liegenden Gründen gerechnet werden, weil sie nicht selten unter diesen mit genannt werden. So wird z. B. in den Beilagen zum landesgrundgesetzl. Erbvergleich, No. IV., §. 14 unter dem, was ein Pachtfischer vom Besitzer des Guts zum Nießbrauch bekommt, außer Acker, Wiesenwachs, Weide, Garten und Deputat, auch die Wohnung genannt. — Ferner werden in der Pol.Ord. von 1572, im Titel „Von Verschreibung der Häuser“ zusammen genannt „Haus, Acker oder andere liegende Gründe,“ und ebendaselbst werden zu Ende des Titels „Höfe, Häuser und Hufen“ zusammengestellt. — Der Ausdruck Erbe oder stehende Erbe bezeichnet freilich Häuser in den Landstädten (s. v. Langermann's Versuch über den Nahrungszustand in Mecklenburg, S. 78.), weßhalb man auch von vollen, halben und viertel Erben spricht. (S. v. Kamptz Meckl. Zivilrecht, Th. 2, §. 48, S. 83.) Allein dieß beweist doch nichts, weder für des Hrn. Rezensenten, noch für des Hrn. Dr. Aarons Behauptung. Denn daß sowohl auf dem Lande, als in der Stadt etwas stehend oder liegend genannt werden könne und nach Beschaffenheit so oder anders genannt werden müsse, ist begreiflich. Daher rühren denn auch die in Statuten vorkommenden Ausdrücke liegende

Erben und stehende Gründe, welche Herr Dr. Aarons ebenfalls, sonderbar genug, für seine Meinung anführt, obgleich dieser schwankende Sprachgebrauch gerade gegen ihn spricht. — Uebrigens begiebt sich der Hr. Rezensent schon von selbst seiner Meinung, oder räumt wenigstens seinem Gegner das vollste Recht ein, derselben zu widersprechen, da er bekennt, „die Sache, die er verfechte, sei ihm durchaus gleichgültig."

Doch wir wollen auch die eigene Vertheidigung des Hrn. Dr. Aarons gegen jene Antikritik hören, die sich in No. 399, S. 686 u. f. des fr. Abendblatts findet. Derselbe giebt sich hier die möglichste Mühe, nicht zuzugeben, daß Häuser mit zu liegenden Gründen zu rechnen sind, und kann endlich doch nicht umhin, es selbst wider seinen Willen einzuräumen. Er gesteht zu, daß Häuser zu den Immobilien zu rechnen seien, unterscheidet diese nun aber, um sich dadurch nicht zur entgegengesetzten Meinung verleiten zu lassen, von liegenden Gründen, ein Unterschied, den derselbe wegen des deutschen Ausdrucks liegend absichtlich hervorsucht. — Ferner scheint Hr. Dr. Aarons einzuräumen, daß das Haus nothwendig einen Grund und Boden, worauf es ruhe, bedinge, indem er aus dem seiner Meinung nach nicht verbotenen Häusererwerbe auch die Befugniß zur Erwerbung des Bodens ableitet. Schon die Richtigkeit dieser Ableitung hätte den Hrn. Verf. der rezensirten Schrift überzeugen sollen, daß seine Meinung nicht haltbar sei. Denn gerade der Erwerb liegender Gründe oder Immobilien, wie man sagen will, (denn zu beiden rechnet Referent den ganzen Boden und alles, was mit der Oberfläche desselben zusammenhängt, also auch Häuser) ist ja im Landesvergleich, §. 377, den Juden ausdrücklich untersagt worden. Ferner gesteht derselbe zu, daß ein Haus als accessoria Pertinenzen habe, sowohl ursprüngliche, als nachher hinzugekommene, und sagt, jene dürfe der Jude nach dem Grundsatze, daß das accessorium dem principale folgt, allerdings erwerben, diese aber nicht. Hier hätte ihn denn doch der (übrigens wörtlich abgeschriebene) Hr. v. Kamptz eines Bessern belehren sollen. Denn daß jene ursprünglichen Pertinenzen mit zu liegenden Gründen gehören, dieß kann der Hr. Dr. Aarons nun doch nicht mit einem Scheine von Wahrscheinlichkeit mehr bestreiten, da er des Hrn. v. Kamptz Meinung anerkennt, daß diese Pertinenzen „aus demjenigen Theile der Feldmark bestehen, welche „einem jeden Hause als eigenthümliche Zubehörde dessel„ben zugelegt, und mit diesem Hause — in ein volles, „halbes oder viertel Erbe vereinigt, daher von dem„selben unzertrennlich sind u. s. w." Wenn man dieß nicht einmal zu liegenden Gründen rechnet, so verschwindet zuletzt dieser Begriff ganz und gar. Was aber vom accessorium gilt (nämlich das Verbot des Erwerbs), das muß doch wohl auch beim Hause, als dem principale, statt finden?

Wenn der Hr. Dr. Aarons dieß nicht widerlegt, so muß derselbe nothwendig seine letzten Behauptungen widerrufen, und wird dadurch in die Nothwendigkeit kommen, auch gegen Hrn. v. Kamptz zu Felde zu ziehen. Referent verkennt keinesweges, wie edel und lobenswerth es sei, daß man seine Glaubensgenossen und deren Rechte so viel wie möglich zu vertheidigen sucht. Nur sollte man dieß nie so weit treiben, daß man dadurch den Sinn klarer Gesetze ändern will, eine Freiheit, die man nur höchstens der authentischen Interpretation zugestehen möchte.

Schwerin, den 28. August 1826.

R. Kahle, Kand. d. R.

Bemerkungen zu der Beleuchtung meiner Zeilen im 395. Stücke des freim. Abendblattes.

Wo Licht ist, ist auch Schatten, und eine Beleuchtung, die nicht allen Seiten des Gegenstandes Licht gibt, hat daher oft die Folge, daß das zu Beleuchtende eine gehässige Schattenseite bekommt.

Darum wird mein Hr. Widersacher es mir nicht verargen, wenn ich meinen Zeilen des 395. Stückes dieses Blattes auch von der Seite Licht gebe, die durch seine Beleuchtung jetzt im Schatten steht.

Was war denn eigentlich an meinen wenigen Zeilen aus dem Reiche der Finsterniß in das des Lichtes zu ziehen? — Mir deucht, wer wollte, konnte mich verstehen, und ich glaubte nicht nöthig zu haben, der lesenden Welt noch zu sagen, daß ich mich metaphorisch ausgedrückt, weil es, meiner Meinung nach, in meinen Worten am Tage lag. Ich hätte aber des Sprichworts gedenken sollen: ne quid nimis. Es sei mir erlaubt hinzuzufügen, daß auch mein Hr. Gegner in seinem Eifer, mich zu widerlegen, dieß zu berücksichtigen vernachlässigt hat.

Was ein jeder Mecklenburger schon mit der Muttermilch eingesogen, was in der Wiege schon des Säuglings erstes Lächeln hervorlockte, wenn das Echo es zu ihm trug: davon kann mein gütiger Hr. Belehrer gewiß nicht mehr durchdrungen seyn als ich; nämlich davon, daß von unserm hochverehrten und allgeliebten Fürsten täglich, zur Erleichterung Hülfsbedürftiger und zur Beförderung des allgemeinen Besten, nie genug zu erkennende Opfer gebracht werden. — Dieß, wie viel anderes — als z. B., daß nicht nur die Landesabgaben vorangehen müssen, sondern auch jedem treuen Vasallen und wahren Vaterlandsfreunde die liebsten Ausgaben sind, weil es seine erste, schönste und heiligste Pflicht ist, die Mittel herbei schaffen zu helfen, womit die Räder des Staates in Bewegung gehalten werden — dieß ließ ich weg, weil es sich von selbst versteht, und weil es dem treuen Unterthanen und Diener besser kleidet, still in sich für das Wohl seines geliebten Fürsten zu beten und ihn zu preisen durch stille Treue, als sich zur Fama aufzuwerfen. — Den Altar, den sich der gerechteste und geliebteste der Fürsten in den Herzen seiner Unterthanen errichtet hat, der ist der schönste, er steht fest und unwandelbar, was auch die Zeitumstände von Außen mit sich führen — doch über diese zu klagen, ist menschlich.

Jeder ruhig überlegende Mecklenburger wird sagen, daß mein Herr Widersacher unmöglich durch seine

Beleuchtung weder meine, die für den Landmann unglückliche Zeit bezeichnenden Zeilen widerlegt, noch in eine glänzende verwandelt hat.

Was mein Hr. Gegner von unsern Großvätern sagt, ist sehr richtig, und wollte Gott, er wäre ein Jahrhundert früher mit seinen Warnungen aufgetreten! Doch, scheint mir, er hätte auch dann den Vergleich zwischen dem Kapitalisten und Landmanne auslassen müssen. Ich überlasse es andern, dieß genauer zu erörtern, und bemerke hierüber nur, daß der Kapitalist, wenn er für seine 5 Prozent, die er früher von seinem Kapitale erhob, 5 Schüsseln auf seinen Tisch setzen ließ, er mit 3½ Prozent weiter nichts zu ändern hat, als die Schüsselzahl; ist er Gourmand, so bleibe er bei seinen 5 Schüsseln und schaffe sein Reitpferd und seinen Knecht ab; liebt er zu karakoliren, so trinke er weniger Champagner; trinkt er ihn gar zu gern, nun, so schaffe er die Equipage ab! — Aber der Landmann, der keinen Champagner trinkt, und dessen Mahlzeit aus Suppe und Fleisch von einem ermagerten Hammel besteht, den er nicht hat mit verkaufen können, der kann kein einziges Pferd, keinen Wagen abschaffen, nicht einmal das fünfte Rad daran, weil er, im Falle eines der viere bricht, dieses gleich damit ersetzen muß, und es, so wie alle seine zum Landbau unentbehrlichen Bedürfnisse, noch eben so theuer bezahlt als sonst. Was soll der thun? — Der Hr. Verfasser der Beleuchtung hat sich diesen Fall wohl nicht als möglich gedacht? Aber er sehe einmal zu in den Häusern der armen Pächter, deren Herren nicht so glücklich sind, ihnen von der Pacht ablassen zu können; er sehe in die Küche vieler Gutsbesitzer, nicht nur in Mecklenburg, sondern in allen Ländern. Wer da sagt, daß auf dem Lande die schwere Zeit nicht zu erkennen, der hat nur auf die Güter der Reichen gesehen, oder solcher Gutsbesitzer, die von ausstehenden Kapitalien, baaren Einnahmen ihrer Pächter, oder von andern baaren Gefällen leben, und dann eher in die Kategorie der Kapitalisten gehören.

Noch habe ich zu bemerken, daß mein Hr. Widersacher wohl hat sagen wollen: bei hohen (nicht bei niedern) Kornpreisen hätten unsre Vorfahren die Güter schuldenfrei gemacht und so ihren Kindern übergeben; denn hoch sind für den Landmann immer die Kornpreise, wenn die Produktionskosten dagegen so gering, daß er ein Namhaftes nach Abzug jener Kosten behält, und so muß wohl das Verhältniß damals gewesen seyn und so war es. —

Ich weiß recht gut, daß es der Mehrzahl der Gutsbesitzer Mecklenburgs nicht so knapp geht, daß sie wirklich darben; aber es gibt deren, und diese sind nicht immer durch Verschwendung und Schwindel, oder durch die Fehler ihrer Großväter dahin gekommen, sondern durch die Zeitumstände. Diese sprechen sich in allen Ländern jetzt so unglücklich für den Landmann aus, daß ich es wohl nicht näher zu beweisen brauche.

Daß bei Gutsverkäufen noch jetzt die Konkurrenz vieler Liebhaber den Zuschlag für hohe Kaufpreise bewirkt, soll beweisen, daß die Zeiten für den Landmann nicht schlecht sind? Ein Liebhaber gibt gewöhnlich zu viel! So sieht man oft, daß einer seiner Geliebten einen goldenen Schmuck an den Hals wirft, den er als Eheherr gar nicht bezahlen kann. — Doch ich glaube einen andern Grund angeben zu können, warum täglich der Wunsch bei vielen erwacht, ein Gut in Mecklenburg zu besitzen. Nicht die Ueberzeugung, welche der Käufer haben soll, jetzt seine Zinsen aus dem Gute ziehen zu können, sondern die Hoffnung auf bessere Zeiten und die Gewißheit, unter der Regierung eines allgeliebten und gerechten Fürsten zu leben, macht ihn oft zum gewagten Rechenmeister seiner Einkünfte. Da das Ausland nun so gut wie Mecklenburg von dieser Ueberzeugung und diesen Hoffnungen belebt ist, und ich voraussetzen zu können glaube: es habe meine Zeilen nicht so wörtlich genommen, wie mein Hr. Widersacher; so fürchte ich auch nicht, daß sie beunruhigend für dasselbe seyn können.

Die gepriesenen und zu preisenden Bemühungen, die Vieharten zu veredeln, stellen wohl für den Augenblick das Gleichgewicht nicht ganz her. Bekanntlich gilt die feinere Wolle jetzt weniger, als vor 10 Jahren die ganz grobe; die Butter nicht halb so viel ꝛc. Was die übrigen Zweige anbelangt, womit der Landmann jetzt Geld, wie Pompejus Soldaten, aus der Erde stampfen soll; so möchte es wohl dem Hrn. Verfasser der Beleuchtung schwer werden, mehr Licht darüber zu geben.

Dem Fallen der ländlichen Produkte verdankt das Vaterland das Erwachen der untern Klassen aus ihrer Starrsucht. — Also hätten die wohlthätigen Einrichtungen des Fürsten nichts dabei gethan? Dann würde der Hottentott und der Kamtschadale ja auf der höchsten Stufe stehen; denn die bezahlen gar nichts für ihre Lebensbedürfnisse; und ständen sie darauf, dann hätte J. J. Rousseau doch recht, wenn er sagt: „Der wahre höchste Stand „des Menschen sei derjenige Naturzustand: wo er „nackend oder in Fellen gehüllt, durch die Wälder nach „einem Weibchen brüllt, sie findet, und Weib und Junge „dann wieder laufen läßt.“ — Einstweilen sei es mir erlaubt zu glauben; daß die untern Klassen wohl hauptsächlich aus ihrer Starrsucht erwacht sind, weil Fürst und Regierung Einrichtungen trafen, die dahin zweckten.

Daß unsere Großväter so gottlos gewesen: die Hallen, woraus unter unsern Urgroßvätern fromme Gebete gestiegen zur Urquelle alles Guten, in Tabagien und Orgien zu verwandeln, war mir bis jetzt noch nicht bekannt. Doch, lassen wir sie ruhen, unsere Großväter sammt unsern Urgroßvätern, sie schlummern nun so sanft! warum sie wecken? — und hat einer oder der andere ein Glas Wein zu viel auf dem Lande getrunken; so mögen wir bedenken, daß es uns in den Städten jetzt noch viel besser schmeckt! — Hier ist ja die Rede nur von uns, nicht von unsern Ahnen.

Wendhof, den 8. September 1826.

Augustus Baron le Fort.

Korrespondenz-Nachrichten.

Woldegk, den 3. Sept.

Schon heute, also ungewöhnlich früh, feiern wir das Ernte-Dankfest. Eine anhaltend trockne Witterung beförderte das schnelle Reifen der Feldfrüchte und begünstigte das schnelle Einsammeln derselben. Bei unserm festen Boden hat zwar die Dürre nicht so nachtheilig wirken können, als auf den leichtern Feldern unsers Landes; allein — Weizen und Erbsen ausgenommen — ist der Ertrag unserer Aecker kaum mittelmäßig zu nennen, und sollten sich die Preise nicht heben, so wären unsre Ackerwirthe gar sehr zu bedauren.

In der vorigen Woche wurde ein fünfjähriger Knabe, den man auf das Handpferd eines mit Torf beladenen Wagens gesetzt hatte, beim Hinabfahren von einer Anhöhe jämmerlich zu Tode gerädert. Da nämlich das Pferd beim Aufhalten etwas seitwärts trat, zugleich auch wohl, mit den Fliegen kämpfend, sich ungeduldig geberdete, so ward das Kind abgeschüttelt und gerieth unter das Rad.

Neustrelitz, den 6. Sept.

Wir sehen im Laufe dieses Monats einem stillen, einförmigen Leben entgegen, denn des Großherzogs und der Frau Großherzogin KK. HH., so wie die Frau Herzogin von Cambridge K. H., werden dem Vernehmen nach einige Wochen in Neubrandenburg verweilen; unser gesammtes Theaterpersonal ist schon am 4ten d. M. dorthin gegangen und ein Theil der Großherzogl. Kapelle wird am 10ten nachfolgen.

Auf unsrer Bühne hatten wir bis jetzt 3 Vorstellungen; am 30sten August: „Der Wasserträger", den 31sten: „Joseph in Egypten" und den 3ten Sept.: „Je toller je besser." Referent war verhindert, sowohl der ersten als letzten Oper beizuwohnen und sah nur den Joseph. Die allgemeine Stimme unsers Publikums hat sich über diese Erstlinge sehr günstig ausgesprochen, besonders gefiel Hr. Gollmick als Micheli und Franz, so wie Frau v. Massow als Konstanze. Von dem Hrn. Schäffer, als Joseph, kann der Ref. nur Gutes sagen; seine reine, klangvolle Stimme, verbunden mit einem angenehmen Aeußern, wirkten zu seinem Vortheile; vorzüglich gut sang Hr. S. die erste Arie: „Ach mir lächelt umsonst ꝛc."; später verlor er an Kraft, was übrigens wohl eine natürliche Folge der starken Anstrengung bei der großen Hitze war. Noch verdient Hr. Chordirektor Weidner (Simeon), was den Gesang betrifft, lobend erwähnt zu werden. Hr. Franz (Jakob) würde mehr gefallen, wenn er in dieser Rolle seine starke Stimme etwas moderiren wollte. Der Triumphzug nahm sich etwas sehr dürftig aus. Ueber die Richtigkeit der Kostüme mögen kundige Alterthümler urtheilen, indeß war der römische Adler, unter der Leibwache eines egyptischen Statthalters zu den Zeiten der Pharaonen, ein gar arger Anachronismus, wenn man nicht annimmt, daß Pharao diesen Raubvogel, in Gesellschaft der sieben magern Kühe, im Traum gesehen und ihn der Kuriosität wegen höchst eigenhändig modellirt hat. — Ueberflüssig und vom Uebel war für diesen Abend das kleine Stück: „Komm her!" welches der Oper voran ging, so passend es auch sonst als Lückenbüßer bei kleinen Operetten ꝛc. ist. Joseph füllt einen Theaterabend vollkommen aus, und das Publikum, welches, beiläufig gesagt, eben nicht zahlreich war, würde es der Direktion Dank gewußt haben, wenn sie den durch die Hitze qualvollen Aufenthalt zwischen den vier Wänden um ein Stündchen kürzer gemacht hätte. Davon abgesehen, so spielte Dem. Thieme die Rolle der Schauspielerin sehr brav und es verdient ihr reger Fleiß Beifall und Aufmunterung. — Der Druck unsrer Komödienzettel ist abermals inkorrekt und unleserlich.

Das ungezogene Betragen eines hiesigen Schülers an einem öffentlichen Orte gab uns vor kurzem unerfreulichen Stoff zu mancherlei Betrachtungen, und erregte um so mehr tiefen und allgemeinen Unwillen, da die Mehrzahl unsrer Gymnasiasten sich seither immer durch Sittsamkeit und Fleiß rühmlich ausgezeichnet hat. Wir hoffen indeß, daß die achtbaren Vorsteher und Lehrer unsrer Schule zweckmäßige Vorkehrungen treffen werden, den Ausbrüchen einer zu frühzeitigen und unreifen Burschheit zu wehren, ja daß selbst unsre gebildete und ordnungsliebende Jugend es nimmer dulden wird, daß rohe Gemeinheiten unter der lächerlichen Firma: „Burschenausdrücke," in ihrer Mitte ungeahndet ausgesprochen werden dürfen.

Das neue Steinpflaster in der Schloßstraße nähert sich jedoch etwas langsam, seiner Vollendung, und kann sodann den andern übelberathenen Straßen als Muster dienen. Lobenswerth ist es, daß die Polizei — wenn auch ein wenig spät — ihre Aufmerksamkeit auf die nächtliche Erleuchtung derjenigen Stellen geworfen hat, wo ausgebrochene Steine aufgehäuft liegen; leicht hätte bei uns das Sprichwort vom Kinde und dem Brunnen wahr werden können, denn schon oft waren die gesunden Gliedmaßen mehrerer Fußgänger und Reuter in nicht geringer Gefahr. Sehr wünschenswerth wäre es überhaupt, wenn ein jeder Hauseigenthümer, der vor seinem Hause Baumaterialien, Schutt, Straßenmist ꝛc. liegen, oder Wagen aufgefahren hat, streng angehalten würde, für eine zweckmäßige Beleuchtung an dunkeln Abenden zu sorgen, um Unglück und Schaden zu verhüten. — Das Karren auf dem Fußsteige zum Schießhause wird trotz aller Rüge ärger als je getrieben; kann oder will man diesem Unwesen nicht kräftig steuern, so breche man doch lieber die jetzt ganz nutzlose Barriere vollends weg und schenke das Holz irgend einem armen Teufel zur Winterfeuerung, so hat das Ding denn doch wenigstens einem Menschen in der Welt reell genützt!

Neubrandenburg, den 9. Sept.

Die anhaltend große Hitze des diesjährigen Sommers scheint den Eifer der hiesigen Korrespondenten des fr. Abendbl. gelähmt zu haben, indem sich in vollen drei Monaten über das hiesige Treiben keine Feder gerührt. Es könnte dieß zu dem Glauben führen, als ob Schreiber dieses, — der eben so lange von hier abwesend war, — der einzige Berichterstatter sei, von dem alle früheren Nachrichten ausgegangen. Zwar kann das dem Ref. fast gleichgültig seyn, da er wahrgenommen, daß die mehrmals gemachten Ausfälle und Behauptungen Anderer in diesen Blättern, die Ref. nicht gern auf seine Kappe nehmen möchte, weder zurückgeschlagen, noch widerlegt worden, wogegen einige leichte Scherze des Ref., Individuen unwillkührlich verletzt, gegen die er die größte Achtung hegt. Doch, das soll ihn nicht abhalten, fernerhin freimüthig zu berichten, was hier über das Alltägliche hinaus öffentlich bemerkbar wird.

Vor allen Dingen möge zuerst des Vokal- und Instrumental-Konzerts Erwähnung geschehen, was zum Besten der hülfsbedürftigen Griechen von dem hiesigen Musikverein, mit Unterstützung der Großherzogl. Kapelle, des Hautboistenkorps und mehrerer auswärtigen Musikfreunde, in der hiesigen St. Johanniskirche mit dem erwünschtesten Erfolge gegeben, und durch die Gegenwart unserer allverehrten Fürstenfamilie verherrlicht worden. Die Ouvertüre zu Lodoiska, von Cherubini, darauf die Kantate: Hiob, von Bernh. Klein, und Beethoven's Oratorium sind die Gegenstände gewesen, womit das zahlreiche Auditorium erfreut worden ist. — Von den Leistungen der hier gewesenen Seydelschen Schauspielergesellschaft, so wie von den aufgestellt gewesenen Panoramen, weiß Ref. nichts Näheres zu berichten. — Das Vogelschießen im Nehmerower Holze soll dießmal besonders stark frequentirt und zum allgemeinen Vergnügen von Statten gegangen seyn. Der von einem sonderbaren Liebhaber Nachts entwendete angeschossene Vogel ist durch einen qualifizirten Stellvertreter bald wieder ersetzt und, wie sichs gebührt, erlegt worden. Das reizende Gehölz an der Tollense und die vortrefflichen Anstalten zur Erquickung und Erheiterung machen dieses Volksfest so anziehend, daß es den Vergleich mit dem Neustrelitzer Vogelschießen, was großen verdienten Beifall gefunden, nicht scheuen darf, wenn gleich der dortige freie grüne Tanzplatz von der Natur mit einem elastischen Fußboden begabt ist. —

Von dem diesjährigen Wollmarkt ist im Ganzen nicht viel Erfreuliches zu berichten, da der größte Theil der Wohlhabenden hiesiger Gegend sein Glück in Berlin versucht hat, wovon der Erfolg leider bekannt ist. Ref. der dort gegenwärtig war, sah mit Mißfallen den Unstern seiner guten Landsleute, die von den preußischen Kontrahenten [illegible]

angesehen und selbst von den [illegible] ausgesetzt wurden und geduldig ihr Schicksal erwarten mußten. War doch unter den Einheimischen selbst die Eifersucht so groß, daß, als für höchste Rechnung Einkäufe zu reellen Preisen in Wolle eröffnet wurden und die kleineren Verkäufer zuerst an die Reihe kamen, die größeren sich dieser vermeinten Zurücksetzung wegen höheren Ortes beschwerten und dadurch zum allgemeinen Nachtheil bezweckten, daß das zuerst auf 300,000 Rthlr. festgesetzte Kaufquantum auf 14,000 Rthlr. reduzirt, und somit der ganze wohlthätige Plan der Regierung zerstört ward. Diejenigen, die ihre Wolle hierher gebracht, sollen ihre Rechnung besser gefunden haben und für die Zukunft dürfte es den ausländischen Wollproduzenten im Preußischen noch schwerer gemacht werden. Seit kurzem sind indeß die Wollpreise in Berlin auch etwas gestiegen, und man sah daselbst einigen Verkehr in diesem Artikel. — Von einem Meckl. Schäfer erzählt man, daß derselbe im Anfang des Berliner Wollmarktes einem jüdischen Kaufmann, der ihm für seine Wolle, seiner Meinung nach, ein schlechtes Gebot gethan und den Zuschlag verlangt, statt des erwarteten Handschlags, einen derben Mundschlag gereicht, wodurch sich ein panischer Schrecken unter den Wolllüstlingen verbreitet haben soll.

Se. Königl. Hoheit unser allergnädigster Großherzog nebst gesammter hohen Familie werden Ihren Aufenthalt auf einige Zeit hierher verlegen und uns mit Höchst-Ihrer Gegenwart erfreuen. Das Großherzogl. Sänger- und Schauspieler-Personale ist bereits eingetroffen und wird morgen den Zyklus der Vorstellungen eröffnen. — n —

Gadebusch, den 10. Sept.

Ein hiesiger Einwohner erlaubt sich folgende nachträgliche Bemerkungen über die letzte Korrespondenz-Nachricht von hier in No. 399 u. 400 d. Bl.

Wir dürfen wohl mit Recht in dem Verfasser jener Mittheilungen einen recht warmen Verehrer der Religion und des Göttlichen voraussetzen. Kein anderer würde mit so großer Ausführlichkeit über einen Gegenstand, wie namentlich der unserer Kirche, geredet, kein anderer sich die Mühe gegeben haben, so genaue und umständliche Nachfragen über Dinge, die selbst bis in mehrere Jahre zurück gehen, anzustellen, zumal da seine Beobachtungen sich nicht aus der Zeit eines längern Aufenthaltes herschreiben, sondern, wie es scheint, nur die Frucht einer flüchtigen Durchreise sind. Dem Herzen eines solchen mußte es denn nun allerdings sehr wehe thun, wenn er ein so betrübendes Bild von unserm Gotteshause auffaßte; und jeder Gadebuscher dankt ihm gewiß für die dabei gemachten Aeußerungen seiner Theilnahme um so inniger, als vorauszusetzen ist, daß er mit denselben zugleich die Absicht verband, etwas Gutes zu fördern und anzuregen. — Schade aber, daß sein Eifer fürs Gute ihn so weit führt, daß er darüber die so billige Rücksicht auf die Ehre, nicht etwa Einzelner, sondern einer ganzen Gemeinde aus den Augen verliert. Welch ein Urtheil kann für diese erweckt werden, nachdem ohne Weiteres eine so empörende Schilderung von dem Orte ihrer gemeinschaftlichen gottesdienstlichen Versammlungen ins Publikum gestellt worden! Wird ihr auch — das hoffe ich — von denen, die sie aus der Nähe kennen, nie das Zeugniß des frommen, stillen, friedliebenden und gemeinnützigen Sinnes versagt werden können, so wäre es doch nicht zu verwundern, wenn aus der Ferne ein nachtheiliges Urtheil auf sie fiele. — Nach solchen Rücksichten sei es mir denn erlaubt, jenen Relationen nur die kurze Bemerkung hinzuzufügen, daß der allerdings traurige äußere Zustand und die Baufälligkeit unsers Kirchengebäudes, wenn gleich nicht ganz, doch größtentheils in dem Unvermögen unsers hiesigen Kirchen-Aerariums, und in diesem Augenblicke vorzüglich darin ihren Grund hat, daß ihrer eine Hauptreparatur wartet, und zwar in Grundlegung der neuesten Verordnung über Beitragspflichtigkeit zu Kirchen- und Pfarrbauten, d. d. 27. Dezember 1824 — eine Reparatur, die zwar bereits eingeleitet, aber wegen der dabei nothwendigen Vorkehrungen natürlich noch nicht hat zur Ausführung gebracht werden können." — Sonach können wir denn auch zugleich unserm Herrn Referenten die beruhigende Aussicht eröffnen, daß er gewiß schon in Jahresfrist unsre Kirche in einer freundlicheren Gestalt treffen werde. Wir machen ihm diese Anzeige, jedoch mit der hinzugefügten Bitte, daß wenn er künftig einmal wieder auf seinen Wanderungen unsern Ort berührte, und er auch dann — seine Aufmerksamkeit rechnen wir uns als Ehre an — Mängel bei uns finden möchte, er uns dieselben mittheilen, aber auf eine etwas schonendere Weise mittheilen möge. Wir bitten darum aus Rücksicht auf unsre eigne Ehre, wir thun das aber auch um seinetwillen. Der zu große Eifer fürs Gute findet nämlich gar leicht Mißdeutungen; und so könnte auch er, da er seinen Namen uns verschweigt, gar leicht zu der Klasse derjenigen gezählt werden, die, wenn sie sich sonst nicht um Kirche bekümmern, gern eine Gelegenheit, wie diese, festhalten, um damit alles andere wieder gut zu machen. Und eine solche Mißdeutung sollte uns, um seines guten Willens wegen, doch leid thun.

Rostock, den 11. Sept.

Im Kornhandel ist durch die bekannten jüngsten Nachrichten aus England und Schweden eine erhebliche Veränderung eingetreten. In wenigen Tagen verdoppelten sich die Preise, zum Theil sind sie noch höher gestiegen und dürften es ferner. Bester Weizen gilt 1 Rthlr. 4 ßl., der Rocken 44 ßl., die Erbsen bis zu 1 Rthlr. 4 ßl., Gerste und Hafer bis zu 36 ßl., Wicken bis zu 1 Rthlr.

Die Verschiffung des hier bisher für englische Rechnung gelagert gewesenen alten Korns brachte außerdem im vorigen Monate eine außerordentliche Bewegung in unserm Hafen hervor. Man rechnet, daß an 70 Schiffe mit Korn im August von hier expedirt sind.

Ueber den Ausfall der dießjährigen Ernte höre man allmählich die Urtheile, daß es, wie man zu sagen pflegt, nicht recht lohnen wolle.

Unter den neuesten vaterländischen hier erschienenen literarischen Erzeugnissen zeichnet sich das jüngste Quartal der dießjährigen N. Annalen der mecklenburgischen Landwirthschaftsgesellschaft sehr aus. Es enthält unter andern einen so gehaltreichen Aufsatz des Hrn. Pogge zu Dehmen über die rechten Gesichtspunkte, aus denen der Patriot das häufig verkannte Wettrennen zu Doberan zu betrachten hat, daß man wünschen möchte, ihn durch Wiederabdruck in diesem vielgelesenen Blatte mehr verbreitet zu sehen. Ganz neue, den Mehrsten unbekannte Ansichten sind hier für diesen, dem Vaterlande außerordentlich wichtigen Gegenstand entwickelt.

Aus der Penzliner Gegend, vom 11. Sept.

Die dießjährige Ernte ist in hiesiger Gegend ohne die geringste Störung rasch vollendet worden. Ein ununterbrochen heiterer Himmel begünstigte die Arbeiten des Feldes außerordentlich. Mit dem Ertrage des Winterkorns scheint man einigermaßen zufrieden zu seyn, aber das Sommerkorn ist wegen der Hitze sehr zurückgeblieben, weßhalb der große Scheffel Hafer in den benachbarten Städten bereits auf 14 Groschen Preuß. Cour. gestiegen ist. Gerste wird zu 16 Groschen der große Scheffel, so wie Weizen und Rocken gegenwärtig zu 1 Rthlr. Preuß. Cour. verkauft. Für die Erbsen sollen schon 20 Groschen geboten worden seyn. Die Nachmatt ist größtentheils nur sehr mittelmäßig ausgefallen und Stroh wird man wohl allenthalben nicht im Ueberfluß haben, obgleich auf unsern Hauptgütern wieder mehrere Miethen zu sehen sind.

Die epidemischen Krankheiten haben seit mehreren Wochen, und besonders nach der eingetretenen kühlen Witterung, in hiesiger Gegend fast gänzlich aufgehört, doch sollen die Städte Neustrelitz, Neubrandenburg und Penzlin noch fortwährend sehr über Sterblichkeit klagen. In Penzlin sollen namentlich in diesem Jahre schon über 100 Menschen gestorben seyn, was vielleicht wiederum nur ein elendes Gerücht seyn mag.

Schwerin, den 10. Sept.

Die Landstände hatten bekanntlich in ihrer, in No. 373 d. Bl. mitgetheilten Antwort auf die Großherzogl. Meckl. Schwerinsche vierte Landtags-Proposition, d. d. Sternberg den [illegible]ten Nov. 1825, unter den Mitteln, die inländische Produktion und Gewerbthätigkeit möglichst zu heben und zu befördern, auch eine Revision des städtischen Steuermodus, in sofern die Besteuerung nach demselben zur Belästigung des in-

ländischen Handelsverkehrs gereicht, und insbesondere die inländischen Kaufleute hindert, beim Verkauf inländischer Produkte ins Ausland, mit den Kaufleuten desselben Preis zu halten, vorgeschlagen, und nach dem Landtags-Abschiede (No. 377 d. Bl.) sollte dieser Vorschlag durch landesherrliche Kommissarien mit ständischen Deputirten weiter verhandelt werden. Zur Vorbereitung dieser Verhandlungen war hier vor einiger Zeit ein Ausschuß des Handelsstandes einberufen worden, bestehend aus zweien Kaufleuten aus Rostock, zweien aus Wismar, zweien aus Schwerin, einem Kaufmanne aus Güstrow, einem aus Parchim und einem aus Boizenburg, zu der auch der Herr Steuerrath Klinger gezogen war, um unter Leitung des Hrn. Regierungsraths von Lützow die Ansichten des Handelsstandes über folgende Punkte abzugeben: 1) Ob der jetzt bestehende Modus der Waarenhandlungs-Besteurung in den Landstädten nach dem Einkaufspreise, im Wesentlichen bei Bestand zu erhalten, oder welche zweckmäßigere Besteurungsart einzuführen sei. 2) Wie weit im ersten Falle die Aufgabe der Steuer und Zölle auf Exportanda eintreten, und wie der mit Ausfuhrartikeln statt findende Verkehr zu den Staatskassen herangezogen werden könne? etwa durch Klassensteuer, wie im Preußischen und Hannöverschen; sodann aber auch, wie der dadurch entstehende Ausfall in den Großherzogl. Kassen zu decken sei. 3) Ob eine Aufhebung der Binnenlandzölle und deren Verlegung an die Grenzen für den Verkehr von großem Nutzen sei; auch ob der Handelsstand bei der Modifikation der Landzölle besondere Wünsche habe. 4) Welche Kontrollmittel die gesetzliche Steuererhebung am kräftigsten schützen, zugleich aber auch für den Handel am wenigsten belästigend erscheinen. 5) Wie der Verkehr der fremden Handelsleute, insonderheit Verkäufer (z. B. Probereiter), in sofern er zum Nachtheil der einheimischen Handelsleute statt findet, am zweckmäßigsten dergestalt zu besteuren seyn wird, daß durch denselben der einheimische Handel nicht leidet? — Die Einberufungsschreiben der Großherzogl. Regierung machen die Berufenen noch darauf aufmerksam, daß bei allen Maaßregeln dieser Art die Beförderung inländischer Industrie, insonderheit bei Verarbeitung roher Produkte des Landes, besonders zu berücksichtigen sei. — Vor 8 Tagen ungefähr sind die Konferenzen geschlossen, von deren Resultate übrigens um so weniger etwas verlautet, als sie nur berathend gewesen sind.

So erfreulich es ist, wenn für Verschönerungen aller Art gesorgt wird, so unerfreulich ist es, wenn man darüber das Nothwendigste versäumt. In der sogenannten Faulen-Grube — einer Straße der Altstadt, die leider den Namen in der That trägt, weil noch immer eine wirklich faule Grube dieselbe durchschneidet — findet sich eine Brücke von Bohlen, worüber täglich eine starke Passage ist; diese Brücke ist nicht allein in einem so schlechten Zustande, daß Pferde sehr oft einbrechen und Kinder noch öfter in Gefahr kommen, ihre Füße zu verletzen, sondern es wird auch, wenn ein starker Regen fällt, das Stückwerk der Brücke vom Wasser aufgehoben und so lange umhergetrieben, bis die Nachbaren es einsammeln und wieder in Ordnung bringen, wie solches am 6ten d. M. noch der Fall war. Die Unterlagen der Brücke liegen überdieß so niedrig, daß es im Winter nach einem Paar Frosttagen bis unter die Brücke zufriert, und das Wasser, welches nirgends anders zu bleiben weiß, sodann in die benachbarten Häuser dringt. — Ein anderer Uebelstand ist der, daß der Graben, worüber diese Brücke führt, sehr selten rein gemacht wird; nun sammelt sich hier nicht allein der Abfluß der geheimen Gemächer von mehreren Straßen — welche Ableitung an und für sich schon höchst polizeiwidrig ist — sondern auch das Blut von geschlachtetem Vieh mit dem Abfall an Gedärmen 2c. finden hier Aufnahme, welches alles bei diesem trocknen Sommer, wo kein Regen es wegspülte, einen pestilenzialischen Geruch verbreitete, und für die Gesundheit der Anwohnenden von den nachtheiligsten Folgen seyn konnte. Früher wurde der Graben alle Jahr 2 mal gereinigt, nun aber ist dieses in 2 Jahren nur einmal, und seit den letzten anderthalb Jahren gar nicht geschehen!

Aller Vorstellungen, die seit Jahren von den Nahewohnenden gemacht worden, ungeachtet, ist bis auf den heutigen Tag keine Abänderung getroffen.

Vermischte Nachrichten.

(Anfrage.) Wenn die Redaktion dieses Blattes ihren Sinn für eine gesetzliche Volksvertretung wiederholt dadurch ausgesprochen, daß sie die Anforderung machte, die städtischen Verfassungen dieses Landes mitzutheilen, so wird sie folgender Anfrage an Sachverständige im Vaterlande, gewiß eine Stelle erlauben, indem eine Anzahl Bürger dadurch eine Belehrung oder auch Verbesserung eines ihre bürgerlichen Verhältnisse berührenden Gegenstandes zu finden glaubt. Die Bürgerschaft einer Mecklenb. Stadt ist nämlich in vier Viertel eingetheilt, deren jedes nach der Verfassung und altem Herkommen durch einen sogenannten Viertelsmann repräsentirt werden soll. Es ist nun die Frage, ob der Magistrat die Befugniß hat, eine solche Stelle ohne weiteres durch eins seiner Mitglieder zu besetzen? Dieß ist geschehen, indem dem Kamerarius der Stadt von seinen Amtsbrüdern jene Stelle übergeben ist, wodurch die beiden verschiedenartigsten Prinzipien nun in Einer Person vereinigt worden sind, und dem ganzen herrlichen Zweck dieser Einrichtung, nämlich Vertretung der Bürgerschaft gegen Anmaßungen des Magistrats, auf das Entschiedenste Hohn gesprochen wird. L.

(Feuerpolizei.) Von Seiten der Herzogl. Sächs. Gesammt-Landesregierung sind sämmtliche Behörden zu Gotha-Altenburg unterm 14ten Juni aufgefordert worden, die genauesten Untersuchungen über die Entstehung von Feuersbrünsten zu veranstalten, und die strengste Aufsicht über den Zustand der Löschgeräthschaften, der Feuerstätten und Essen, (welche letztere durch den jetzt häufigen Gebrauch des Torfes leicht schadhaft werden) zu führen, ferner auch über die Art und Weise, wie von den Hausbesitzern, Einwohnern und dem Gesinde mit feuerfangenden Gegenständen umgegangen wird.

Für die leidende Menschheit in Griechenland war eingegangen in verschiedenen Münzsorten bis zum 12ten v. M. nach der Beilage zu No. 396 dieser Blätter, nach Abzug von 5 Rthlr. 37 ßl. für Porto und Druckkosten . . . 1496 Rthlr. 6 ßl.

Späterhin sind eingekommen:

	Rthlr.	ßl.
Vom Herrn Pastor Grimm zu Camin N⅔.	9 —	16 —
Vom Herrn Succ. S. in M. N⅔.	2 —	, —
Von den hiesigen Studiosen Herrn Meinke und Langschmidt der reine Ueberschuß eines Konzerts, welches die hiesigen Studirenden zum Besten der Griechen veranstalteten, pomm. Courant	87 —	, —
	1594 Rthlr.	22 ßl.

Sowohl der Kassenvorrath vom 12ten Julius, von 22 Rthlr. 44 ßl., als auch die oben angezeigten neuern Einhebungen, sind mit sicherer Gelegenheit, zur Ersparung des Postporto's, an den Herrn Staatsrath Dr. Hufeland zu Berlin von uns befördert. Seine eigenhändigen Quittungen werden wir nach Empfang vorlegen und fernere Gaben gern befördern.

Rostock, den 29. August 1826.

Amtsberg. Crull, Dr.

Betrieb.

Eingegangen sind: Einige Worte, veranlaßt durch den Aufs. in No. 398: „Beleuchtung des Aufs. in No. 395, die Verschenk. Meckl. Landgüter betreffend." — Bemerkungen über denselben Gegenstand. — Geh. P. M. über denselben Gegenstand. (Im Wesentlichen mit den beiden voraufgehenden Aufsätzen gleichlautend, daher überflüssig.) — Ital. Dichtungen in Meckl. — Die Insel Pöl. — Unmaaßgeblicher Vorschlag 2c. — Neubrandenb. Wollmarkt. — Einige Worte über polizeiliches Verfahren. — Beantwort. der K. N. aus Kröpelin. — Bemerkung. — Origineller Unsinn. — Anfrage. — Auch ein Beitrag 2c. — Lit. Berichtig. — Berichtigung. — Ist Rostock 2c. — Anfrage. — Mergelgruben. — Auch ein gemeinnütziger Vorschlag. — Rüge. — Letztes Wort über die Frage: ob Häuser zu den liegenden Gründen gehören.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

Nro. 403.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 22sten September 1826.

Patriotischer Versuch über die beste Wahlform bei der nahenden Wiederbesetzung der zweiten Predigerstelle zu St. Jakobi in Rostock.

Eine uralte, ehrwürdige Sitte in der christlichen Kirche heiligt die Unmittelbarkeit der Theilnahme aller bürgerlich-selbstständigen männlichen Personen einer Gemeinde in der Wahl eines neuen Seelsorgers. Diese Handlung ist gewissermaßen das einzige Ueberbleibsel der ursprünglich auf Gleichheit gegründeten christlich-kirchlichen Gesellschaftsverfassung; einer Gesellschaftsverfassung, wo die Liebe das Band des Ganzen, und allgemeine Brudergleichheit der Grund und die Norm zur Ausübung aller gesellschaftlichen Rechte war.

Doch, die unzähligen Elemente der Schlechtigkeit, die allenthalben, wo bürgerlich-vereinte und zusammenlebende Menschen zu einem gemeinsamen Zwecke handeln, sich aus Geld- und Familien-Konnexionen, aus Intrigue, aus List und Ueberredung, gleichsam wie aus eben so vielen Füllhörnern des Verderbens, über die Art der Erreichung eines solchen Zwecks ergießen, haben auch hier das ursprünglich Gute und Richtige verkehrt. Der [illegible]
einma
heraus
Verhd
hervor
milien
Haupt
gesunk
senden
überla
zur w
den i
Passen

sieht sich von tausend Seiten bearbeitet, eingeschüchtert, verwirrt, überredet, überlistet, um nur dem, der den Strom der Intrigue für sich hat, die Stimme in der entscheidenden Stunde zu geben.

Diese, in so vielen Fällen ganz oder zum Theil verletzte Freiheit der Stimmenden, so weit es irgend möglich, gegen den giftigen Anhauch von Menschenfurcht und Menschenrücksichten zu sichern, ist die Aufgabe, um deren Lösung es sich handelt. Die Wichtigkeit der Sache und die Befugniß eines jeden Patriotischgesinnten, hierüber das, was ihm nützlich däucht, seinen Mitbürgern mitzutheilen, liegen klar vor. Versteht sich, dem Unwesen wird nie ganz gesteuert werden können: wo gäbe es, bei der unüberfehlichen Mannichfaltigkeit der bürgerlichen Verhältnisse und Vermögensstufen, bei dem Drucke der Zeiten, bei dem durch das Wohlleben immer höher steigenden Werth des Geldes, radikale Mittel gegen alle Bestechlichkeit? Wie wäre auch bei einer Sache, die, ihrer Natur zufolge, so viele natürliche, zum Theil erlaubte Gefühle, Triebe und Neigungen in Bewegung setzt, überhaupt alle Parteilichkeit zu vermeiden? Gewiß nicht. Neu zu erdenkende Einrichtungen sollen und können daher den Strom dieser menschlichen Dinge, die bleiben werden, so lange Menschen Menschen sind, an sich nicht ganz ableiten, vertrocknen, vertilgen: sie sollen nur Dämme dagegen seyn, Dämme durch die Formen der Wahl, innerhalb deren sich jede Partei halten muß, und die nöthigenfalls zur Hülfe und zum Schutze des wahren, aber stillen, und deßhalb oft gedrückten, verkannten, ohnmächtigen Verdienstes dienen; Formen bei einem Geschäft, das bisher fast form- und regellos betrieben wurde, welche die Ruhe und regelmäßige Stille da, wo bisher ein Chaos von Bewegung war, einführen, und doch das Wesen der Sache, Freiheit im Stimmen, dabei dadurch sichern, daß in dem Augenblicke des Abge-

bens der Stimme das lauschende Auge der einflußreichen Aristokratie nicht dem Stimmenden imponiren könne, weil ein undurchdringliches Geheimniß über die Frage: auf wen ist die Stimme gefallen? in diesem entscheidenden Moment den Stimmenden gegen jede Rückwirkung des Hasses und der Verfolgung sichert.

Die bevorstehende Wahl zur erledigten zweiten Predigerstelle bei der hiesigen Jakobikirche, ist die ganz natürliche Veranlassung dieses Aufsatzes. Jedermann erinnert sich der Exzesse und der Formlosigkeiten, womit vor 5 Jahren ihre damalige Wiederbesetzung begleitet war. Jetzt, wo ein gleiches, alles wieder in Bewegung setzendes Interesse hereinbricht, wird man nicht etwas thun, um ihre Rückkehr [illegible]
denn wenigstens ist darin [illegible]
Schritt zur Verbesserung [illegible]
man bei einer jüngsthin g[illegible]
sich zur Ausübung des [illegible]
Abgabe der Stimme, na[illegible]
dieses Anspruchs seiner [illegible]
zu Protokoll verzeic[illegible]
lich nie hier geschah. Der zum Bessern unaufhaltsam fortschreitende Geist der Zeit hat dieß zu Tage gefördert; er wird, er muß noch mehr fördern, und aus diesem Gesichtspunkte erlaube ich es mir um so mehr, der Einsicht und dem redlichen patriotischen Willen der [illegible]
[illegible]llung gestattet, hiebei einzugreifen, [illegible] vorgreifliche, bloße Andeutungen [illegible]nstlose Reformirung des ganzen [illegible]fts, die zukünftig dann, für alle [illegible]nd, allmählich immer mehr ver[illegible]n, mit der Bescheidenheit, die für [illegible]genstand doppelte Pflicht ist, vor[illegible]

[illegible] man den Landbezirk oder, wie [illegible]leben ausdrückt, den topographi[illegible]n Kirchspiels (also auch den Theil [illegible]b der Stadtmauern dazu gehört) [illegible]sche Unterbezirke, daß auf jeden [illegible]mmberechtigte fallen. Der Punkt [illegible]en Unterbezirks ist zwar an sich [illegible]ch scheint es am natürlichsten, [illegible]n Osten nach Westen zu folgen, [illegible]g sich bekanntlich die Stadt all[illegible] erweiterte.

Ohne auf Rang, Stand oder sonstige Verhältnisse der Stimmberechtigten zu sehen, folge man, in Formirung der bei der künftigen Wahlhandlung grundleglich dienenden Folgereihe der Stimmberechtigten eines jeden Unterbezirks, der natürlichen Folgereihe ihrer Wohnungen, mit der speziellen Einrichtung für die nicht possessionirten, sondern miethweise wohnenden Stimmberechtigten, daß diese sämmtlich namentlich am Ende der possessionirten aufgeführt, und daß dazu, um das Wahlgeschäft nachhin desto leichter und einfacher zu machen, die allgemeine Regel gefügt werde, daß die miethenden Stimmberechtigten, wenn sie mit den Vermiethern in einem Hause wohnen, sich in den Handlungen der Wahl unmittelbar den Vermiethern anschließen, oder, wenn sie ein ganzes Haus allein, oder mit mehreren Miethern bewohnen, das Haus sie dann vorstelle, und die Ordnung in Abgebung der Stimme sie nach der Folge der Lage des Hauses treffe. — Uebrigens ist, bei der Wandelbarkeit dieser Unterbezirkslisten durch Tod oder andere Abgangs- und Zunahme-Ursachen, vor jeder Wahl eine genaue Revision und Berichtigung von den Kirchenvorstehern unter obrigkeitlicher Oberaufsicht zu beschaffen.

Nach dieser Vorarbeit dürfte das eigentliche Wahlgeschäft nachstehendermaßen zu behandeln seyn:

Acht Tage vor der Wahl werde in dem fraglichen Kirchspiele Haus bei Haus eine gedruckte obrigkeitliche Einladung zur Ausübung des Stimmrechts bei der vorhabenden Wahl vertheilt. Diese Einladung enthalte

1) eine Aufforderung an die ersten 3 Unterbezirke, sich um die und die Stunde, sodann an die folgenden 3 Unterbezirke u. s. w. sich um die und die Stunde auf dem hiesigen Rathhause zur Wahl einzufinden. Bei einer zahlreichen Gemeinde wird die erste Stunde für den Anfang des Geschäfts in der Frühe, z. B. schon um 7 oder 8 Uhr, zu bestimmen seyn.

2) Die Weisung, daß von jedem Wähler, statt mündlicher Abgabe seiner Stimme, ein kleines versiegeltes, außen mit nichts beschriebenes und inwendig bloß den Namen eines der drei Aufgestellten enthaltendes Billet erwartet werde.

Wie bisher bleibe auch jede Uebertragung der Stimme des Abwesenden an den Gegenwärtigen zur Verhütung von Unordnung und Unterschleif verboten.

Eine obrigkeitliche Person leite, wie bisher, den Wahlakt in dem Kaisersaale des Rathhauses; neben ihm sind die Kirchenvorsteher und, gleichsam als Kirchenjuraten — die es bekanntlich hier nicht gibt, die aber bei fast allen mecklenburgischen Kirchen außerhalb Rostock bestehen — zwei Mitglieder der beiden bürgerschaftlichen Quartiere, die von jedem zwei Tage vorher durch Abordnung unter sich bestimmt werden; der Sekretär des Departements des Vorsitzenden dient als Protokollist. Ein Tisch vereinige bei Eröffnung der Wahl alle diese Männer; eine leichte Barriere trenne den ihnen bestimmten, dem Kamine nahen, mäßigen Raum des Saales von dem größern übrigen Raume. Innerhalb der Barriere werde, unmittelbar an derselben, in der Mitte eine kleine Erhöhung von etwa 7 bis 8 Fuß Länge, 6 Fuß Tiefe und 1½ F[illegible] angebracht, auf der ein kleiner Tisch, mit zwe[illegible]n besetzt, befindlich ist. Beide Kästchen sind v[illegible] beim Anfange der Wahl zuzustellen; der [illegible]e hat die Schlüssel. Von den Kästchen sei ei[illegible]s größer wie das andere; das kleinere, zur Aufnahme der Wahlbillete bestimmte, habe oben eine längliche, schmale Oeffnung. Endlich sei unmittelbar hinten an der Erhöhung eine schwarze Tafel, die mit weißer Farbe die Namen der drei Aufgestellten in drei Kolonnen enthalte, angebracht. Die Wahlhandlung beginnt mit Einführung der anwesenden

Stimmberechtigten des ersten Unterbezirks, die, auf Anordnung des Vorsitzers, einer der Rathsdiener hereinzutreten laut mit Nennung der Nummer auffordert.

Stimmberechtigte, wenn sie später kommen, als ihrem Bezirke die Stunde angegeben war, treten nicht mit den Stimmberechtigten eines andern Bezirks vermischt, zur Wahl auf, sondern müssen in einer Zwischenzeit allein vorgelassen und zu Protokoll noch in das Blatt ihres Bezirks nachgetragen werden.

Der Vorsitzende übergibt nach Eröffnung des Protokolls die Schlüssel zu beiden Kästchen den beiden Quartiersmännern, die auf die Erhöhung an der Barriere treten, beide Kästchen öffnen, sie der ganzen Gesellschaft offen zeigen, zum Beweise, daß sie gänzlich leer sind, das zur Aufnahme der Billette bestimmte wieder schließen, das andere offen stehen lassen, sich dann wieder an ihre Plätze verfügen und die beiden Schlüssel wiederum dem Präses behändigen. Dieser ruft dann, in Grundlage und nach der Folge der gedruckten Bezirkslisten, die Einzelnen der Stimmberechtigten, einen nach dem andern, an die Barriere, um das Geschäft der Verifikation des erscheinenden Wählers und seiner Notirung im Protokoll vorzunehmen. Nachdem dieß geschehen, tritt der so beglaubigte Wähler an die Stelle der Barriere, wo der Tisch mit den beiden Kästchen steht, steckt das mitgebrachte kleine versiegelte Wahlbillet in das dazu bestimmte Kästchen und entfernt sich, um dem Folgenden Raum zu geben. Vor Beendigung des Geschäfts mit jedem Bezirke wird nützlich der Diener herausgesandt, um zu fragen: ob von dem jetzt vorgetretenen Wahlbezirke sich etwa noch später welche eingefunden hätten? mit der Einladung, daß sie noch sich hinein zu verfügen hätten. Nachdem das Stimmengeben des anwesenden Bezirks vollendet worden, fordert schließlich der Vorsitzende die sämmtlichen Anwesenden eines Wahlbezirks auf, den Saal zu verlassen, jedoch mit Zurücklassung von 10 oder 15 leicht unter sich selbst auszuwählenden Personen aus ihrer Mitte, die als selbst mitlesende Zeugen bei künftiger Entsiegelung der Wahlbillette im Namen der Uebrigen da bleiben sollten.

Wenn nun diese bisher beschriebenen Handlungen eben so mit sämmtlichen Unterbezirken des Kirchspiels vorgenommen sind, und das ganze Geschäft bis zur Entsiegelung der Wahlbillette und dem fernern Verlauf dabei gediehen, übergibt der Vorsitzende die Schlüssel zu den Billetkästchen den beiden Kirchenjuraten, die sich mit einem bereitgehaltenen Waisenknaben von etwa 13 bis 14 Jahren, der vorzüglich im Schreiben und Lesen fremder Hände geübt, dabei in kurzer, durchaus taschenloser Kleidung sei, auf die erwähnte Erhöhung an der Barriere verfügen. Einer der beiden Herren aus den Quartieren schließt das Kästchen auf, läßt aber den Deckel darauf ruhen; sie treten beide darauf zurück und stellen sich, mit dem Gesichte gegen die anwesenden zurückgelassenen Stellvertreter des ganzen Kirchspiels gekehrt, dicht an die Barriere. Der Knabe tritt nunmehr zu dem Kästchen, streckt die Hand unter den Deckel hinein und greift ein Billet, das er, an die Barriere zurücktretend, mit dem Gesichte gegen die Stimmberechtigten gekehrt, langsam entsiegelt, den darin gefundenen Namen laut abliest, dann mit dem Billette zu jedem der beiden Quartiersmänner tritt, es beiden zu lesen gibt, wiederum mit demselben an die Barriere tritt, und es so nahe wie möglich, mit beiden Händen haltend und es vorwärts streckend, den versammelten Stimmberechtigten zum Lesen zeigt, jedoch ohne es aus den Händen zu geben. Ist dieß geschehen, zerreißt er es langsam in 2 Stücke, legt beide Stücke in das offen da stehende Kästchen und tritt mit Kreide an die schwarze Tafel, um in die Kolonne des Kandidaten, dessen Namen er eben abgelesen, die römische Zahl I. langsam und zierlich zu verzeichnen. Dieselbe Operation wird so mit allen Billetten wiederholt. Zeigt der Knabe an, daß er kein Billet mehr in dem Kasten finde, so treten beide Kirchenjuraten hinzu, heben beide den Deckel auf und das Kästchen in die Höhe, es in seiner Leerheit dem versammelten Kirchspiel zu zeigen. Beide fassen darauf das Kästchen mit den zerrissenen Billetten, treten zum Kamin und werfen diese Stücke Papiers in ein bereitgehaltenes hellloderndes Feuer.

Erst wenn dieses Papier zur Asche geworden, zählt der Präsident die Menge der jedem der 3 Kandidaten zu Theil gewordenen römischen Ziffern I., zieht das Resultat, erklärt mit lauter Stimme den, der die mehrsten dieser römischen Ziffern hat, zum Sieger, und beschließ damit das Protokoll.

Rostock, den 13. Sept. 1826. M.

Neubrandenburger Wollmarkt.

(Durch Zufall verspätet eingegangen.)

Daß über den dießjährigen Neubrandenburger Wollmarkt in öffentlichen Blättern bisher noch nichts bekannt gemacht ist, hat nicht seinen Grund darin, daß wir uns scheuen dürfen, das Resultat desselben bekannt zu machen; sondern zufällige Ursachen haben es verzögert.

Um aber nicht Uebelwollenden — die so gern das Grabgeläute unsers Wollmarktes hörten und doch trotz ihrer oft wiederholten Prophezeihung: daß derselbe eingehen würde, das Fortblühen desselben mit ansehen müssen — Gelegenheit zu geben, **Unrichtigkeiten** darüber zu verbreiten (wie es denn auch wirklich schon geschehen ist), so theilen wir folgende Thatsachen mit.

Es haben dieß Jahr 71 Güter ihre Wolle — über 7600 schwere Stein — hier zu Markt gebracht; unter diesen waren bedeutende Pöste von 200 schw. Stein und darüber, ja ein Gut (Göhren) lieferte laut Wagezettel 265 schw. Stein ein. Von diesen 71 Gütern haben 60 ihre Wolle verkauft, 5 dieselbe zurückgenommen und zum Theil später noch zu Hause verkauft oder nach andern Märkten verfahren, und 6 lagern noch. Die

Preise haben sich im Ganzen wohl etwas besser als an andern Orten gestellt, indem ordinäre Wolle zu 7 — 7½, mittel 8 — 8½, feine mittel 9 — 10, und feinere 12½ Rtlr. Gold verkauft wurde, mithin erstere 20 — 25, letztere 33 — 40 Prozent im Durchschnitt wohlfeiler als im vorigen Jahre, ja es sind uns Fälle vorgekommen, wo feine Mittelwolle nur 15 Prozent geringer als im vorigen Jahre verkauft wurde.

nd ge-
brikan-
sehen,
Meh-
die gro-
mburg
n Theil
g meh-
lprodu-
Woll-
dessen
se Her-
bekannt
heil der
lle un-
ß wird
n, für
n, von
vorigen
tlichkeit

Berlins, sondern in der damaligen Konjunktur ihren Grund hatten, und sie hier vielleicht noch bessere bekommen haben würden. Auch dürfte nun wohl der Umstand Berücksichtigung finden, daß man hier höhere Preise bewilligen kann, weil man nicht den preußischen Ausgangszoll von 3½ Thlr. per Zentner zu bezahlen hat.

Auffallend bleibt es aber doch immer, daß die Prahlereien Einzelner so manchen Patrioten verlocken konnten, den von fremden Käufern gern besuchten, mit so manchen Bequemlichkeiten und zweckmäßigen Einrichtungen versehenen Markt seines Vaterlandes, mit einem fremden, so manche dieser Bequemlichkeiten entbehrenden — und noch dazu mit Aufwand bedeutender Unkosten, zu vertauschen! —

Neubrandenburg, den 1sten August 1826.

Ueber die häufige Erscheinung des Scharlachfiebers.

Seit einigen Jahren haben sich einige Aerzte und, ihnen blind folgend, viele Laien angelegen seyn lassen, die unschätzbare Erfindung Jenner's dadurch zu verdunkeln, daß sie die Behauptung aufstellen: „seit Einführung der Vaccine hätten andere Kinderkrankheiten, aus denen sie vorzüglich das Scharlachfieber herausheben, so an Frequenz und Bösartigkeit zugenommen, daß jetzt dadurch eben so viel, ja noch mehr Kinder hingerafft würden, als sonst durch die Menschenblattern." Immer mehr Eingang findet diese Meinung ins Publikum, und sogar in diesen Blättern haben sich Aerzte hierüber öfter vernehmen lassen, und sich ein Vergnügen daraus gemacht, Mißtrauen gegen die Vaccine zu erregen. Ref. freuet sich recht sehr, diese Blätter für jetzt dazu benutzen zu können, die Stimme eines allgemein geachteten Arztes und berühmten Schriftstellers für das größere Publikum vernehmbar machen zu können, damit es sehe, daß nicht alle Aerzte die obige Meinung theilen.

Unser Wildberg sagt nämlich in einer kleinen Brochüre („Einige Worte über das Scharlachfieber und den Gebrauch der Belladonna als Schutzmittel gegen dasselbe. Leipzig, 1826.") über diesen Gegenstand Folgendes:

„Jeder praktische Arzt, der schon eine Reihe von Jahren über das Erscheinen und Verlaufen epidemischer Kinderausschläge Erfahrungen zu machen Gelegenheit gehabt hat, wird es anerkennen, was sich auch mir in der Zeit meines praktischen Lebens überzeugend dargethan hat, daß das Scharlachfieber in unseren jetzigen Zeiten häufiger erscheint, und sich bei den jetzt vorkommenden Epidemien auf mehrere Menschen verbreitet, als in den früheren Zeiten. Niemand von ihnen wird und kann auch der von mir und anderen praktischen Aerzten gemachten Bemerkung widersprechen, daß die Zeit des häufigeren Erscheinens und mehreren um sich Greifens des Scharlachfiebers bei einmal eingetretenen Epidemien mit der Zeit der Einführung der Kuhpockenimpfung zusammentrifft, und von jener Zeit an allmählich, ich möchte sagen von Jahr zu Jahr zugenommen hat, und daß in unseren Zeiten viel mehr Menschen an dieser Krankheit sterben, als in den Zeiten vor Einführung der Kuhpockenimpfung.

„Den Grund hievon kann ich, nach meiner Ueberzeugung, nicht darin finden, daß das Scharlachfieber an sich in unsern Zeiten durchweg einen so viel bösartigeren Karakter angenommen haben sollte, als in früheren Zeiten; auch nicht darin, daß die Kuhpockenimpfung in dem Organismus des Menschen solche Veränderungen hervorgebracht haben sollte, daß dadurch der Karakter des Scharlachfiebers nothwendig hätte bösartiger werden müssen; auch nicht darin, daß die Atmosphäre an sich in unseren Zeiten eine größere Geneigtheit gewonnen haben sollte, das Myasma, durch welches die Scharlachfieber-Epidemien erzeugt werden, häufiger und leichter hervorzubringen; endlich auch nicht darin, daß der Organismus des Menschen an sich in unserer Zeit zu einer größeren Empfänglichkeit gelangt wäre, aus der Atmosphäre das unbekannte Myasma leichter aufzunehmen als in früheren Zeiten.

„Es ist zwar wahr, daß in unseren Zeiten die Lebensweise der Menschen, wenigstens in den mittleren und höheren Ständen, von der Lebensweise der Menschen in früheren Zeiten in mehrerer Hinsicht häufig sehr verschieden ist. Es ist wahr, daß in unseren Zeiten auch die Behandlungsart der Krankheiten von der

in den früheren Zeiten häufig sehr abweichend ist. Offenbar wird jetzt in der Diätetik sowohl als in der Heilkunst häufig mehr das dynamische Leben, zum Theil mit gänzlicher Vernachlässigung des organischen Lebens, berücksichtigt; da hingegen in den früheren Zeiten mehr auf das organische Leben, zum Theil mit gänzlicher Achtlosigkeit auf das dynamische Leben, Rücksicht genommen wurde. Es kann also auch kein Zweifel daran seyn, daß auf solche Weise freilich wohl der Karakter der in unseren Zeiten vorkommenden epidemischen Krankheiten einigermaßen verändert seyn muß. Aber unmöglich kann man doch deßhalb mit zureichendem Grunde so weit gehen, anzunehmen, daß dadurch der epidemischen Konstitution der Krankheiten an sich schon eine auf alle Menschen überhaupt sich erstreckende gleich nachtheilig wirkende Richtung mitgetheilt seyn sollte.

„Ich glaube mich vielmehr völlig berechtigt halten zu können, den Hauptgrund des in unseren Zeiten häufigeren Scharlachfiebers und des häufiger vorkommenden Sterbens der Menschen an demselben, darin zu setzen, daß seit der Einführung der Kuhpockenimpfung mehrere Menschen am Leben erhalten worden sind, und noch am Leben erhalten werden, als vor derselben, wo eine größere Anzahl von Menschen alles Alters, und besonders viele Kinder jährlich durch die Menschenpocken weggerafft wurden. Ist nun dadurch in unseren Zeiten die Menschenzahl größer geworden als in früheren; so ist es sehr natürlich, daß auch in unseren Zeiten, bei sich gleich gebliebener Empfänglichkeit der Menschen für das Scharlachfieber, wegen der stets vorhandenen größeren Anzahl der für dasselbe empfänglichen Subjekte, nicht nur bei einmal eingetretenen Epidemien desselben auch mehrere Kinder von dem Scharlachfieber ergriffen werden müssen, als in früheren Zeiten, sondern daß auch eben deßwegen jetzt häufigere Scharlachfieber-Epidemien sich einstellen müssen als früher.

„Wenn demnach jetzt eine viel größere Anzahl von Menschen das Scharlachfieber bekommen als früher, also auch jetzt die Epidemien desselben eben deßwegen gewöhnlich länger anhalten als früher: so kann es auch nicht befremdend seyn, daß die Epidemien jetziger Zeit eben wegen ihrer längeren Dauer auch häufiger einen bösartigeren Karakter bekommen als sonst. Die Erfahrung hat es ja bei allen epidemischen Krankheiten überhaupt von je her bestätigt, daß sie oft, je länger sie dauern und je weiter sie um sich greifen können, einen desto schlimmeren Karakter annehmen, und daß die im spätern Verlaufe der Epidemie Erkrankenden gemeiniglich schwerer krank werden, als die zu Anfange derselben Ergriffenen.

„Eben wegen der in unsern Zeiten größeren Anzahl von Kranken bei Scharlachfieber-Epidemien kann es denn auch nicht befremdend seyn, wenn wirklich jetzt mehrere Sterbefälle in solchen Epidemien vorkommen sollten als früher."

R.

Gemeinnützige Bemerkung über Rapp-Asche.

In Bezug auf meine frühern Abhandlungen in dieser Zeitschrift (s. No. 172 u. 196 von 1822, u. No. 221 von 1823), betreffend die Benutzung des Rappstrohs zur Asche, sehe ich mich veranlaßt, da die Rapp-Asche bereits ein nicht unbedeutender Handelsartikel geworden ist, die Produzenten auf Nachstehendes aufmerksam zu machen.

Eine Unkunde, die immer weiter um sich zu greifen droht, hat manchem das Verbrennen des Rappstrohs schon verleidet; diese Unkunde besteht darin, daß fast alle Produzenten der Meinung sind, je feiner diese Asche ausgesiebt werde, desto besser müsse sie seyn, und daher auch mehr gelten. Sie glauben, es verhalte sich hiermit, wie mit der Büchenasche. Dieß ist aber ein großer Irrthum. Das Holz läßt bekanntlich sehr leicht eine große Kohle zurück, hiervon muß die Asche befreit werden durchs Sieben; die Strohkohle hingegen kann nicht in Betracht kommen. Vermöge des in der Rapp-Asche enthaltenen vielen Küchensalzes und der Kiestheile, verwandelt sie sich durch die beim Verbrennen des Strohs hervorgebrachte Glühhitze leicht in schlackenartige Stücken, oder deutlicher, sie verglast sich. Diese verglasten Stücken läßt das Sieb zurück, und selbige sind bisher als unnütz weggeworfen worden. — Allein grade diese bezeichneten Schlacken sind es, welche die wahre Güte der Asche in sich schließen! — Ich habe z. B. für sehr fein ausgesiebte Rapp-Asche, nachdem ich den Gehalt untersucht hatte, nur 10 ßl. per Scheffel geben können, wogegen ich für das Ausstiebels derselben Asche 30 ßl. gab. Das Sieben der Rapp-Asche ist also nicht allein eine unnütze, sondern eine schadenbringende Arbeit. — Wie viele schöne harte Piaster wohl auf diese Weise, seit der Verbrennung des Rappstrohs, in Mecklenburg in Rapp-Ascheschlackengestalt zu Grabe getragen worden sind!

Der Anbau des Rapps erweitert sich hier im Lande mit jedem Jahre, worüber uns die Gewinnung der Asche genügende Belege liefert. Ich könnte einige Güter Mecklenburgs nennen, von denen eins an 200 Scheffel gewonnen hat.

Berücksichtigen wir nun, daß die Büchenasche mit jedem Jahre seltener werden muß, so ist es höchst erfreulich, in der Rapp-Asche das ersetzende Surrogat wiederzufinden. Diese enthält, wie bemerkt, mehr Kochsalz als jene, daher wird die damit gebeuchte Leinewand sturr, welcher Uebelstand aber dadurch gehoben werden kann, daß das Lein nach der Beuche zweimal vier und zwanzig Stunden in weiches Wasser gelegt wird. Auch kann man zu diesem Behufe der Rapp-Asche fein gestoßenen Kalk beimischen, ungefähr auf den Scheffel ¼ Metze.

Dieser Industriezweig Mecklenburgs verdient in der That eine Aufmunterung. Ich kann daher den Wunsch nicht unterdrücken, daß die hier im Lande gewonnene Asche, dem Korne gleich, Akzisefreiheit erhalten möge. Die Abgabe davon ist zwar nicht erheblich, allein sie belästigt den Landmann ungewöhnlich, und ist um so we-

niger zu billigen, als die Asche gleichfalls ein inländisches Produkt ist. Möchte dieser Gegenstand bei den bevorstehenden Steuer-Verhandlungen nicht unbeachtet bleiben.

Rostock. Herrmann Fischer,
Hof-Lichter- und Seifen-Fabrikant.

Schenkgeber und Schenknehmer.

Es kämpft der Mensch mit Sorgen viel hienieden,
Der kauft sich Güter, der verschenket sie
Und spricht: ich handle so für meinen Frieden,
Doch jener: nein, das darfst du nie!

Der lohen Fackel Brand hast du getragen
In Hütten der Zufriedenheit,
Aus tausend Fenstern wird die Flamme schlagen,
Wird stören die Glückseligkeit.

Der Andre spricht: das Löschen dir zu wehren,
Vermag ich nicht, und will ich nicht;
Doch wird fürwahr nicht Stadt und Land verzehren
Mein klein und harmlos Kerzenlicht.

So wird von beiden ritterlich gestritten
Hier für die Meinung, dorten wider sie,
Geduldig hat's das Publikum gelitten,
Nachsichtige Zensur versagt es nie.

Doch nun wohlan, die Akten seyn geschlossen,
Der Urtheilsspruch schließt alles aus;
„Ein jeder zahl' die Kosten unverdrossen
Und gehe dann versöhnt nach Haus."

v. S.

Korrespondenz-Nachrichten.

Doberan, den 18. Sept.

Se. Königl. Hoheit der Allerdurchlauchtigste Großherzog wollen am 26sten d. Doberan verlassen, und von hier über Schwerin — wo AllerhöchstSie ein Paar Tage zu verweilen gedenken, um den Uebungen der Artillerie beizuwohnen — nach Ludwigslust zurückkehren.

Bis jetzt sind immer n[illegible]
und werden solche auch noc[illegible]
den 21sten statt findet, hier [illegible]

Die dießjährige Saison [illegible]
hier gewesen sind, wozu de[illegible]
beigetragen hat. Es waren [illegible]

Die 22ste Fremdenliste [illegible]
Zahl 1437.

Wismar, den 18. Sept.

In der Sitzung am 13ten dieses wurden zu Rath erwählt: der bisherige Königl. Preuß. Konsul Hr. Erdmann, der Kaufmann und Weinhändler Hr. Schulze, Associé der Handlung Gahrtz et Schulze, und der Hr. Advokat Mann. Wackere Männer, zu deren Eintritt in das Magistrats-Kollegium man sich mit allem Rechte gratuliren kann, da Biederkeit, Gemeinsinn und Geschicklichkeit sich in ihnen vereinigen.

Der [illegible] an der lateinischen [illegible], der würdige Hr. Professor Groth, hat durch ein deutsches Programm: „Kurze Nachricht von der veränderten Einrichtung der Wismarschen Stadtschule," zur öffentlichen Prüfung und Versetzung der Schüler, wie gewöhnlich um Michaelis, eingeladen. Die Prüfung ist heute und morgen, und die Redeübungen werden am Mittwoch seyn.

Aus dem Strelitzischen, vom 8. Sept.

Der gr[illegible]chste Würgengel, Selbstmord genannt, hat während dieses Sommers seine Schlachtopfer fast an allen zwischen Woldegk und Friedland belegenen Orten abgefordert. In Hol[illegible]zendorf ertränkte sich ein schwangeres Mädchen, in Golm erhenkte sich der Krüger, in Schönbeck ertränkte sich die Frau des Krügers, und in Friedland selbst erhenkte sich ein Arbeitsmann. Etwas links von dieser Straße, zu Kublank, fand man im Feuerherde Knochen vermauert, die man für Lämmerknochen ansehen wollte, die aber der Physikus bei genauer Untersuchung für Knochen eines neugebornen Kindes erkannte, welche, nach einigen dabei befindlichen Hautstücken zu urtheilen, noch nicht so gar lange dort gelegen haben konnten.

Nach einer Bekanntmachung in den hiesigen Anzeigen, sind im vorigen Monate die Schafpocken zu Dolgen und Weitendorf, Amts Feldberg, ausgebrochen.

Das in Neubrandenburg gegebene Konzert zum Besten der Griechen hat 67 Rthlr. eingebracht, und von Neustrelitz sind im Ganzen zu demselben Zweck über 1700 Rthlr. nach Berlin gesandt.

Dem Vernehmen nach soll von unsern lieben Penzliner Nachbaren bei den Drechslern hiesiger Residenz bereits eine bedeutende Quantität Spinnräder bestellt worden seyn, um darauf in dem bevorstehenden Winter die alte deutsche Häuslichkeit zu verzieren. So viel ist ausgemacht, daß die Einwohner besagten Städtchens solche abgesagte Feinde aller öffentlichen Gesellschaften sind, daß auf einem dort am 3ten September arrangirten sehr hübschen Balle kaum zwei städtische Familien anwesend waren. Möge dieß Beispiel der Eingeschlossenheit doch keinen epidemischen Karakter haben, und von unsern geselligen Zirkeln sich auf immer entfernt halten.

Hagenow, vom 11. Sept.

Seit Jahr und Tag hat man in dieser beliebten vaterländischen Zeitschrift nichts von hier gelesen. An Stoff dazu fehlt es jedoch keinesweges. Der liebe Sommer ist uns so wie alle Jahr, nur dießmal übermäßig heiß, verflossen, und wir haben eben nichts Neues und Merkwürdiges darin erlebt. Uns Hagenowern geht es wie den lieben Wesenbergern, deren einzige Ergötzlichkeit das Konzert der Frösche im Frühjahre und Sommer ist; doch jetzt haben, da diese nicht zu störenden Lärmer schweigen, hier wie in allen kleinen Städten die Gänse deren Stelle eingenommen. — Unser Kirchthurm ist diesen Sommer neu mit eichenen Spänen gedeckt, und ein Blitzableiter — hier eine ganz neue Erscheinung — darauf angebracht worden. Nur ist es Schade, daß man mit dem Anschlage zu kurz gekommen, und noch eine bedeutende Strecke der Spitze des Thurms das alte Spondach hat behalten müssen. — Obgleich nun wohl schon 12 Jahre verflossen, seit der neue Kirchhof aus der Stadt verlegt worden; so wird dennoch an Planirung des alten Kirchhofs leider nicht gedacht. Er wird eben so wie der Gadebuscher, zum Ablager von allerhand Bauholz benutzt. Neue Gebäude werden darauf verzimmert, Bauholz, Bretter und Latten darauf geschnitten. Der Eingang durch den Thurm zur Kirche dient dem Küster zum Holzstall und Gott weiß wozu noch sonst. Auf dem Kirchenboden trocknen die Tabacksspinner, Lohgärber und Schuster ꝛc. ihren Taback und ihr Leder. — Für das Innere der Kirche wären besonders eine neue Altar- und Kanzeldecke höchst wünschenswerth. Daß sich in der hiesigen Gemeinde Mitglieder finden sollten, welche es übernähmen, dafür zu sorgen, möchte zu bezweifeln seyn; zumal da die Kirche viel Vermögen haben soll.

Unsere Polizei hält sehr strenge auf das verbotwidrige Tabackrauchen auf den Straßen, ob dieß auch in den Ställen und Heckselkammern der Fall ist, weiß Referent nicht, doch

[illegible] zu [illegible], daß dieselbe sich auch auf andere Gegenstände ihre Wachsamkeit richtete, und allein auf Ellen, Maaß und Gewicht der Weinschenker, Brauer, Bäcker, Schlächter und Kaufleute.

Im verflossenen Frühjahre hat man vom Stadtwegen, vom Knick an längs der Lübtheener Landstraße, auf eine ziemliche Strecke zu beiden Seiten Pappeln gepflanzt und den Damm grade gelegt. Dergleichen Verschönerungen und noch andere sollen dem Vernehmen nach unsrer Stadt bevorstehen, wenn nur erst die Kämmerei-Rechnungen, welche nun wohl schon über 8 Jahre sich schmachtend nach ihrer Revision sehnen, aufgenommen seyn werden.

Wie verlautet, soll auch der gefährliche Weg nahe an der Windmühle vorbei, umgelegt werden. Längs des Mühlenteichs an der Hauptstraße will man auch eine zweckmäßige Barriere machen; denn die jetzigen Prellsteine kann man kaum bei Tage, geschweige denn des Nachts wahrnehmen. Sie sind ihrem Zwecke nicht entsprechend hingesetzt. Eben so und noch größer nöthig ist die Anlegung einer zweckdienlichen Barriere vor und hinter der Brücke, dem sogenannten Priestersteg. Der Damm an beiden Seiten der Brücke, so wie diese, ist neu und gut gemacht, nur fehlt dem Damme an beiden Seiten die Befriedigung. Haufenweise gehen die Kinder über diese Brücke und Dämme zur Schule und zurück, und nicht selten ist schon ein Kind in den moddigen Mühlenteich gefallen, aber noch jedesmal glücklich gerettet worden. — Eben so nöthig wie die Anlegung dieser Dammbefriedigung wäre die Vermehrung der öffentlichen Waschstege. Nur einen solchen gibt es hier, die übrigen Waschbänke und Stege gehören den Besitzern der Häuser und Gärten am Mühlenteich und Bach. Vor Thau und Tage halten die Wäscherinnen die Waschstege umlagert und besetzt, und es entsteht nicht selten Zank und Streit. Diesem Uebel könnte man nun leicht durch Anlegung einiger Waschstege am gelegensten Orte abhelfen, allein dann würde manches schlafende Ohr durch den Lärm des Waschholzes aufgeweckt und aus der süßesten Ruhe gestört werden.

In voriger Woche zeigte hier ein gewisser Saß seine Künste im Schnelllauf. In 28 Minuten lief er auf Steinpflaster 1 Meilen. Des andern Tages wollte er nach seiner Ankündigung 1½ Meile in 52 Minuten zurücklegen; allein ein starker Gewitterregen hielt ihn mitten in seinem Laufe auf, er mußte sich mit sämmtlichen Zuschauern ins Haus flüchten, weshalb seine Einnahme nur gering war.

Güstrow, den 16. Sept.

Seit 14 Tagen erfreuen wir uns wieder der Lebendigkeit

auf
deut
kum
karg
das
wen
Qua
diese
gesp
lich
Stü
Ba
Die
Hol
Ha
Hrn
särk
bem
Aus
Sch
kenn
man
mor
Wah
was
man
kein
aber

lister vom Hrn. Bachmann gesehen. — Montag, den 11ten: Herrmann und Dorothea, und: das Abenteuer in der polnischen Schenke, Vaudeville in 1 Akt von Angely. Die Hauptpartien des ersten Stücks, Herrmann (Hr. Hoffmann) und Dorothea (Dem. Riese), befanden sich in guten Händen. Hr. Reußler gab im zweiten den jüdischen Schenkwirth Israel mit erfreulicher Laune und Natur. — Dienstag, den 12ten: Der Hagelschlag, Lustspiel in 1 Akt von Adalbert vom Thale, und: Staberl's Reiseabenteuer. Hr. Peters bewährte als Staberl seinen Beruf zum Komiker. — Mittwoch, den 13ten: Onkel Adam und Nichte Eva, Lustspiel in 2 Aufzügen von Lambert, und: Sieben Mädchen in Uniform, Vaudeville-Posse in 1 Akt von Angely. — Hr. Reußler zeigte im Major v. Nordstetten sich wieder als denkenden und talentvollen Schauspieler, Evchen (Mad. Bachmann) war äußerst liebenswürdig, Rosalie (Dem. Riese) brav, Hr. Peters (Bonifaz) in mehreren Momenten echt komisch; Hr. Gerlach (Adolph) aber blieb bei den interessantesten Scenen kalt wie Eis, Hrn. Kröhls (Baron v. Eschen) Darstellung verrieth zwar den Anfänger und ein schwaches Organ, jedoch auch Talent, und Hr. Plettner (Barthel) sprach, wie gewöhnlich, zu schnell und daher unverständlich. Auch sollte letzterer nicht so oft bedeutungslos auf dem Theater eine Prise nehmen, besonders wenn er sich selbst und seine Mitspieler in der Aktion dadurch stört. — Das zweite genannte Stück ist jetzt ein Liebling des Publikums und Zugstück. Auch hier ward das Haus, zumal am Markttage, dadurch überfüllt. Das Exerziren ging brav, obgleich es erst hier erlernt war. Die sieben Mädchen wurden am Schlusse gerufen und brachten uns dafür unter abermaligen Honneürs ein zweites Vivat. — Gestern: Die Schweizerfamilie. Emmeline (Mad. Hoffmann) sang und spielte recht brav, so auch Richard (Hr. Krampe), nur bedeckte letzterer in den Ensembles mit seiner starken Stimme die übrigen. Das Duett zwischen beiden: Setz' dich rc. und die darauf folgende Arie: Wer hörte rc. zeichneten sich vor den übrigen Gesangstücken vortheilhaft aus. Jakob (Hr. Adam) verband mit seinem angenehmen Tenor ein herzliches Spiel. Die Partie des Grafen liegt für die Stimme des Hrn. Bachmann zu tief. Gertrude (Mad. Breede) vergriff sich in der Rolle und dem Kostüme gänzlich. Paul (Hr. Schmidt) übertrieb, besonders im Gesange. Durmann (Hr. Plettner): siehe oben Barthel.

Nach dem Abgange der Dem. Pähler, welche zwar unsre Bretter nie betreten hat, von deren ausgezeichnetem Talente Ref. aber an andern Orten mit besonderem Vergnügen Ohrenzeuge gewesen ist, scheint die Partie einer eigentlichen ersten Sängerin noch nicht wieder besetzt zu seyn. Auch ein ferieuser Bassist dürfte der Oper fehlen. Laut öffentlichen Blättern sucht indessen Hr. Krampe bereits für diese und andere Stellen

mehrere
die mei-
n kurzen
ir müh-
d Publi-
mmlinge
sicht des
nganges
Ref. und
gehabt
nnichen
geringer
ilich der
so fälle
inzelnen

Mitglieder selbst.

Vermischte Nachrichten.

(Letztes Wort über die Frage: ob Häuser zu den liegenden Gründen gehören?) Das deutsche Wort „Haus" drückt die beiden Begriffe aus, welche der Römer durch aedes und do

mus anzeigte. — 1) Haus (aedes) ist das bloße Gebäude, die durch Kunst der Menschen zusammengefügte Masse von Holz, Steinen u. s. w. (aedificium); 2) Haus (domus) begreift aber nicht nur dieses, sondern auch deren Basis (Grund und Boden) nebst allen damit zufällig oder nothwendig verbundenen Gegenständen. Frater meus domi est — sagt man daher, wenn er auch auf dem Hofe oder im Stalle oder im Hintergarten ist. Hiernach involvirt also nicht: aedes, allerdings aber: domus, liegende Gründe; wir haben aber im Deutschen nur das eine Wort: „Haus" für beide Begriffe, und da dieß gewöhnlich den letztern bezeichnet, wenn vom Besitz die Rede ist; so wird, wenn nur das Gebäude (aedificium), nicht aber der Grund und Boden veräußert werden soll, ausdrücklich bestimmt: „das Haus des N. N. ist zum Abbrechen zu verkaufen"; denn sonst bedeutet die Redensart: „N. N. hat sich ein Haus gekauft" — allgemein: Er hat nicht bloß das Gebäude, sondern auch den dazu gehörigen Grund und Boden an sich gebracht; und wer in diesem Verstande ein Haus besitzt, der besitzt auch liegenden Grund, der auch in dem Falle sein unbestreitbares Eigenthum bleibt, wenn gleich das Gebäude verfällt oder durch Feuer verzehrt wird.

Wer nun das Recht nicht hat, liegende Gründe zu kaufen, von dem darf zwar das Gebäude (aedes) — allenfalls zum Abbrechen — nicht aber domus, d. h. nicht der dem Hause angehörige Grund und Boden mit demselben erworben werden. Ist nun der Erwerb einer domus den Anhängern des Mosaismus landesgesetzlich gestattet, wie Herr Dr. Aarons behauptet, und worauf ich mich hier nicht weiter einlasse; so steht ihnen eo ipso der Erwerb von liegenden Gründen, wenigstens in dieser Verbindung, frei, und es kann darüber weiter kein Streit seyn. — Steht ihnen aber der Erwerb von liegenden Gründen überall nicht zu; so dürfen sie zwar Häuser, aedes, kaufen, müssen aber diese entweder abbrechen, und sie als Waare weiter veräußern — allenfalls sich mit ihnen in Länder begeben, wo sie den nöthigen Grund und Boden zur Aufrichtung derselben erwerben dürfen — oder es kann auch der Kaufkontrakt unter der Bedingung geschlossen werden, daß Käufer die Befugniß erhält, das Haus auf der Stelle selbst als Wohnung zu benutzen; nur würde im letztern Falle der eigentliche liegende Grund — der Boden, worauf sie ruhen, nebst Hof- und Gartenplatz — ein Eigenthum des Verkäufers bleiben, der es einem solchen Käufer vel quasi nur zur Miethe oder zu Lehn überließe. Da dieses durch Landesgesetze nicht untersagt ist, so würde ich jedem Israeliten rathen, um allen möglichen künftigen Störungen in seinem Besitze auszuweichen, seinen Haushandel in der Form abzuschließen, daß Verkäufer ihm das Gebäude zum wirklichen Eigenthume, den dabei befindlichen Grund und Boden aber gegen einen geringen Kanon auf ewige Zeiten zu Erbpacht überließe. Auf solche Weise erhielten die Glaubensgenossen des Herrn Dr. Aarons, was sie wünschen, ohne daß den Landesgesetzen und ihrer Erklärung Gewalt angethan werden dürfte.

(Der Verf. der Bemerk. in No. 397.)

nen in der Erde viele Eisentheile liegen, nach welchen der Blitz schlägt, es kann aber auch die Erde von Viehhäusern, welche eine lange Reihe von Jahren auf demselben Platze gestanden, so sehr von Salpeter- und Salmiak-Theilen durchdrungen seyn, daß Blitze den Ausdünstungen folgen, oder vielleicht gar bei Gewittern Selbstentzündungen entstehen. Auffallend ist die Zwischenzeit von sieben Jahren, man sollte dadurch auf den Gedanken geleitet werden, daß die Gewitter alle sieben Jahre denselben Zug machten. — Kann man es nicht vermeiden, auf demselben Platz eines vom Blitz getroffenen Gebäudes, ein anderes zu bauen, so sollte man es doch mit Blitzableitern versehen, aber auch die Ableiter gehörig in Ordnung halten und darauf merken, daß nicht Stroh, Mist und andre brennbare Materialien sich um den Fuß derselben anhäufen oder sich Stroh auf dem Dache über dieselben legte. — r.

(Neue Art Holz ersparender Oefen.) Ein Herr August Day zu Philadelphia hat einen Ofen erfunden, welcher, der Berechnung zufolge, ein Zimmer einen ganzen Tag warm erhalten kann, und wozu nur sehr wenig Steinkohlen erforderlich sind. Der Ofen ist von kleiner Statur und gleicht einem umgekehrten Kegel; auf einem Roste liegen die Kohlen. Eine Wasserpfanne, welche unter den an der Spitze angebrachten Oeffnungen ihren Platz hat, gibt den nöthigen Dampf her, welcher, durch die glühenden Kohlen gehend, sich auflösen, und jene mächtige Hitze erzeugen soll, die man durch die Flammen von gemischtem Sauerstoffgas hervorbringt. Der Ofendeckel ist an einem beweglichen Durchschnitte der Röhre befestigt, und kann durch eine zweckmäßige Vorrichtung auf- und niedergelassen werden, um das Feuer zu reguliren. Die Hitze ist so gewaltig, daß eine kleine in den Ofen geworfene Wassermenge sogleich aufgelöst, und dadurch die Verbrennung der wesentlichen Theile bewirkt wird. (Bekannt ist die Anwendung des Wassers in den Feueressen der Schmiede zur Verstärkung der Gluth.)

ste.) Sichern
1825 die Bevöl-
rea auf 700,000
nthums gehören
ungen, Salz-
ärten und Landes
ef sich 1824 von
ie Nationalgüter
in 26 Eparchien
er Krieg hat in
e Regierung hat
en können. Der
nds bieten eine
e 1 Million an
waffnete Schiffe
ihnen Griechen-
24 auf 81 Mill.
Ende desselben
5 Mill. Franken,
er kann. Bla
Oelbaumpflanzun-
rde.

(Die Minister der öffentlichen Meinung.) Herr Hyde de Neuville vertheidigte kürzlich in der franz. Deputirtenkammer die öffentliche Meinung gegen die Behauptung: „Sie sei nicht immer die ächte Königin der Welt, und man könne sie den Ministern ohne Portefeuille vergleichen." Er erwiederte: „Wenn die Minister der öffentlichen Meinung keine Portefeuilles hätten, so rühre dieses daher, weil die Minister mit Portefeuilles nicht die Minister der öffentlichen Meinung wären."

(Hierneben eine Beilage.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Jens Hch. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

des freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 22. September 1826.

Ueber die Beförderung der griechischen und lateinischen Privatlektüre auf gelehrten Schulen.

(Vom Kandidat Mesenberger zu Prestin.)

> In omni disciplina infirma est artis praeceptio sine summa assiduitate exercitationis.
>
> Auct. ad Heren.

Da in kurzer Zeit im hiesigen Lande die lateinische Schule zu Parchim eine neue Einrichtung erhalten dürfte, ich selbst mit großer Liebe alles umfasse, was Kirche und Schule betrifft, und so gern mein Scherflein zu deren höheren Ausbildung beitragen mag: so nehme ich daher Veranlassung, in diesen Blättern auf einen sehr wichtigen Punkt aufmerksam zu machen, den wir auf so vielen Unterrichtsanstalten beinahe gänzlich vernachlässigt, oder doch nicht in seiner ganzen Bedeutsamkeit gewürdigt finden. Ich meine die zweckmäßige Anleitung zum Privatfleiße bei Erlernung der griechischen und lateinischen Sprache. *) Denn die ganze Bildung des Menschen kann doch durchaus nur das Selbstdenken und Selbsthandeln befördern wollen. Alles übrige Maschinenwesen ist unsers Geistes unwürdig, und kann füglich mit der Dressur der Thiere verglichen werden. Unmöglich aber kann man das als Selbstdenken und Selbsthandeln ansehen, wenn dem Schüler in den Stunden des Unterrichts alles erläutert wird, damit er es gehörig niedergeschrieben mit nach Hause nehme und bei vorkommender Wiederholung wörtlich hersagen könne. Allerdings zeichne er sich in der Schule das Wichtigste beim Vortrage des Lehrers auf; allerdings werde ihm dieser Schriftsteller ausführlicher, jener kürzer öffentlich erklärt; allerdings bereite er sich treu und genau vor, und wiederhole das Gegebene pünktlich: doch schwäche dieses alles nicht seine Selbstthätigkeit, sondern erhöhe sie vielmehr, wie solches auch wohl jedem redlichen Lehrer vorzüglich am Herzen liegen wird.

Ohnstreitig aber ist, nächst der Wahl einer Lieblingswissenschaft, — was kein Lehrer bei seinen Schülern zu veranlassen versäumen sollte, — die sich wie ein sicherer Faden, an den man alles fest knüpft und ordnet, durch die ganze geistige Bildung ziehe **), die Privatlektüre der griechischen und lateinischen Schriftsteller eins der sichersten Mittel für die Entwickelung und Uebung der Kräfte des Verstandes. *) Nicht kann ich hier, beschränkt durch den Raum dieser Blätter, mich weiter über die großen Vortheile verbreiten, welche diese Beschäftigung dem Schüler gewährt, der bei derselben am regsamsten seine Kräfte äußert und ihrer mächtig werden kann. Auch thut solches nicht Noth, indem alles, was sich darüber sagen ließe, klar und deutlich am Tage liegt. Daher begnüge ich mich, nur das kurze Resultat meines Nachdenkens über diesen Gegenstand, und vorzüglich über die dabei zu befolgende Methode, hier niederzulegen. Es umfaßt folgende drei Punkte:

Erstens, wie der gesammte Sprachunterricht, so gehe auch dieses häusliche Lesen vom Leichtern zum Schweren fort. Wer dem, kaum mit den Elementen

---

*) Was den Privatfleiß in den übrigen Wissenschaften, als Geschichte, Geographie, deutsche Sprache u. s. w. anbelangt; so glaube ich kaum, daß dazu der Schüler, mit Ausnahme neuerer Sprachen und Mathematik, noch eines besondern Antriebes oder einer Anleitung bedürfe.

**) Am besten eignet sich hierzu das große Feld der Geschichte alter und neuer Zeiten, auf ihm sind der Früchte so manche, und so verschiedene zu pflücken. In allen Sprachen beziehen sich die gehaltvollsten, gediegensten und unterhaltendsten Werke darauf. Mein Lieblingsstudium war, und ist auch noch, die Literaturgeschichte, ohnstreitig aber wäre für meine Bildung die allgemeine Geschichte ersprießlicher gewesen.

*) Es wurde deßhalb auch schon auf vielen Schulen, insonderheit des Preußischen Staats, z. B. in Stralsund (Publica Examina in Gymnas. Strals. indicunt Director et Collegium Strals. 1825, pag. 41), Magdeburg (Pädag. u. lit. Mittheilungen, nebst Nachrichten üb. d. Domgymnas. z. Magd. 2tes Heft, S. 96—100) u. s. f. die Privatlektüre zu befördern gesucht, auch ehe das thätige und achtungswerthe Königl. Preuß. Ministerium der geistlichen u. s. w. Angelegenheiten durch das Reskript vom 11ten April 1825 die Sache in Anregung brachte, und dazu die Einrichtung des Gymnasiums zu Danzig empfahl. Es geschah dieß jedoch theils zu einseitig, — in Stralsund beschränkte sich das eigne Studium der Primaner beinahe nur auf den Homer, welcher allein öffentlich kontrollirt wurde; in Magdeburg auf die Schulautoren, — theils nur mittelbar und ohne gehörige, strenge, öffentliche Aufsicht. Wenn hierbei der Hr. Rektor Matthias (Mittheilung. S. 97) sagt: „die Früchte des häuslichen Lesens der andern Werke des in der Schule behandelten Schriftstellers, und besonders die Repetition der schon früher gelesenen Stellen würden sich in jeder Stunde der Interpretation zu er[illegible] mit ihm nicht übereinstimmen, [illegible]samkeit über den Sprachgebrau[illegible] [illegible]er Mühe aus den Noten, mit w[illegible] [illegible]überschwemmt sind, schöpfen wi[illegible] [illegible]lich müßte ja dann der Jüngli[illegible] [illegible]ns mit 5 oder 6 Schriftstellern a[illegible] [illegible]ollte vielleicht dieser Schüler be[illegible] [illegible]bei Erklärung des Sophokles u. [illegible] [illegible]den? — Was die sächsischen Fü[illegible] [illegible]en sich dieselben seit langen [illegible] einer Anordnung, die meinen Vorschlägen nahe kam, ja vielleicht rücksichtlich der untern Klassen zweckmäßiger war, aber, durch örtliche Einrichtung bedingt, sich nicht überall anwenden läßt. Es sind die bekannten Lesestunden der Obern mit den Untern. Doch könnte man sich auch diesem heilsamen Gebrauche einigermaßen nähern, wenn man das beherzigte, was ich weiter unten bei Aufsicht der Lehrer auf die Privatlektüre der jungen Leute erwähne, indem ich die Schwächern an die Stärkern zu verweisen rathe. Es ist zu diesem Behufe in der neuern Zeit eine Sammlung aus Cäsar, Cicero, Ovid und Phädrus für die Schüler der Pforte unter dem Titel: Crestula (Leipzig, bei Vogel, 1825) erschienen, welches ich aber nicht billige, indem dadurch die hierbei so nöthige Freiheit zu sehr beschränkt wird.

der Sprache vertrauten Anfänger den Lycophron oder Persius, den Thucydides oder Tacitus in die Hand geben wollte, würde nicht nur das Kind mit dem Bade ausschütten, sondern auch mit Recht für wahnsinnig gehalten werden. Auch verlange man im Anfange nicht zu viel. Ein bis zwei Kapitel oder Seiten sind zuerst hinreichend. Ich würde im Lateinischen diese Uebungen mit den Lesestücken der kleinen Bröderschen Grammatik, mit dem ersten Kursus des Döring-Jakobschen lateinischen Elementarbuchs, mit dem Eutrop, und mit den Gesprächen des wackern Lateiners Erasmus in der dritten oder besser in der vierten Klasse (je nachdem die Schulanstalt ist) beginnen, und so bis zum Quintilian, Plinius dem Jüngern, Lucan, Valerius Flaccus u. s. w. fortschreiten. Im Griechischen aber, wo der Anfang später, also erst in der dritten Klasse, zu machen wäre, würde Paläphatus, Lucian, Apollodor und Anakreon den Reihen eröffnen, die Redner aber und Tragiker denselben beschließen. Zu Mittelgliedern der ebenbestimmten Kette eignen sich in den obern Klassen, unter den Griechen: Homer, Musäus, Hesiod, Apollonius der Rhodier; Herodian, Arrian, Theophrast, Herodot, Plato. Unter den Römern: Tibul, Silius, Statius, Plautus und Virgil; Cäsar, Curtius, Justin, Sallust, Vellejus und Cicero. *) Auch können mit dem größten Nutzen neuere Lateiner in den Kreis gezogen werden, als die Dichter: Lotichius, Sanazar, Vida, Balde und Sarbiev; und die Prosaiker: Muret, Melanchthon, Camerarius, Buchner, Ruhnken, Wittenbach, Politian und Palearius.

Zweitens, nur diejenigen Schriftsteller mögen den Privatfleiß der Zöglinge guter Gymnasien in Anspruch nehmen, welche in Sachen und Worten, wenn auch nicht jederzeit für mustergültig, doch für rein anerkannt werden müssen. Obgleich in den untern Klassen, wo am meisten copia vocabulorum berücksichtigt werden muß, diese Regel nicht in aller Strenge beachtet zu werden verdient, daher ich so eben des Eutrops, Paläphatus und Apollodors erwähnte: so glaube ich doch, daß bei zunehmenden Fortschritten der Schüler die Gediegenheit der Schreibart und die Sittlichkeit der vorgetragenen Sachen nicht unbeachtet bleiben darf. Daher würde ich zu dieser philologischen Hauslektüre weder den Procopius und Zonaras, noch den Petronius und die Chronikenschreiber des Mittelalters zu benutzen rathen. Keinesweges aber soll diese Bestimmung die freie Wahl der reifern Jünglinge beengen; sie mögen den Schriftsteller wählen, welcher ihrem Geiste am meisten behagt; und doch weiß ich gewiß, daß sie beinahe immer sich hierzu den Rath ihrer Lehrer erbitten werden. Deßhalb mißfällt mir die Einrichtung des Gymnasiums in Lyk, wo die Schriftsteller für die Privatlektüre bestimmt werden; man sehe die Einladungsschrift des Direktors Dr. J. G. Rosenheyn (Gumbinnen, 1825) zum Herbstexamen.

Drittens endlich stehe diese Privatlektüre unter der fleißigen Aufsicht der Lehrer. Dem Schüler sei es erlaubt, zu jeder Zeit um Rath zu fragen. Die Schwächern verweise man allmählich an die schon Geschicktern, und befestige so unter den jugendlichen Gemüthern ein schönes Band geistiger Freundschaft, das die herrlichsten Früchte erzeugt. *) Denen aber, die sich schon mit dem Verständniß schwieriger Stellen beschäftigen, Rede und Antwort zu geben, werde man auf Kosten seiner Bequemlichkeit — wehe der Schule, wo diese Rücksicht eine nützliche Einrichtung verhindern könnte! — nicht müde. Ja, werden hier manche ausrufen, wie ist es möglich, daß der Ordinarius einer Klasse von 20 bis 30 Schülern, die ihn nicht nur täglich, sondern auch stündlich überlaufen würden, auch bei dem besten Willen dieses bewerkstelligen könnte. Aber man nehme die Zahl der Lehrer bei einer solchen gelehrten Schule nur auf 5 oder 6 an; so sind diese doch gewiß für Prima und Sekunda hinreichend; die Tertianer und Quartaner (Untergesellen, wie sie auf den sächsischen Fürstenschulen genannt werden) vertheile man zu diesem Endzwecke unter die bessern Primaner (Obergesellen) und Sekundaner (Mittelgesellen), und betrachte letzteres als eine ausgezeichnete Belohnung des Fleißes und der Sittlichkeit. Außerdem aber werde es dem ordentlichen Lehrer jeder Klasse, wo diese Einrichtung statt finden soll, zur Pflicht gemacht, in einer wöchentlich dazu bestimmten Stunde seine Zöglinge, nachdem er den Tag zuvor in ein ge-

*) Mit Ausnahme nämlich aller der Stellen, welche schon öffentlich durchgegangen worden sind. Ja ich möchte überhaupt keinen der sogenannten Schulautoren, als etwa Homer, Xenophon und Plato, Virgil und Cicero, vielleicht auch Livius — welcher jedoch in 3 Jahren kursorisch wohl beinahe ganz durchgelesen werden könnte — zur Privatlektüre bestimmen, damit der Schüler auch den Geist irgend eines andern tüchtigen Mannes kennen lerne, und allmählich mit dem Gange der Sprache auf historischem Wege bekannt werde, und selbst aus den etwanigen Flecken der Sprachweise eines andern Zeitalters seine eigenen Mängel verbessern lerne. Keinesweges aber ist es meine Absicht, dem wahren Grundsatze: repetitio mater studiorum hierdurch entgegen treten zu wollen. Doch glaube ich schwerlich, daß auf einem wohleingerichteten Gymnasium Primaner davon Nutzen haben werden, wenn sie im Jahre 1826 das terra est rotunda repetiren, welches ihnen im Jahre 1816 mit großer Mühe verständlich gemacht wurde. Auch wird ihr Vergnügen dabei eben nicht sehr groß seyn. Ihre ganze Lektüre aber, nur darauf beschränkt, wird Stückwerk seyn und bleiben, vorzüglich wenn auch die Vergleichung der Originale ihrer Extemporalien und das öftere Durchlesen derselben ihnen als Privatlektüre angerechnet werden soll, wie solches auf dem Domgymnasium zu Magdeburg geschieht. Allerdings soll ein jeder Schüler seine Lektionen repetiren, und öfters repetiren, aber auch genau, so daß das Gegebene sein Eigenthum bleibe für alle Zeiten, und es der fernern Repetition nicht mehr bedürfe.

*) Nicht glaube man, daß ich dadurch beabsichtige, die Lankastersche Maschinerie auch auf Humanitätsbildung anzuwenden, wie solches in der Chaterhouse-Schule und in Edinburg schon geschieht, und zwar mit dem besten Erfolge, wie die zu Zürich herauskommenden Europäischen Blätter im Juliusheft 1825 besagen, worin jedoch die alten Sprachen für unnütz erklärt werden!! Nein, von einer solchen geistigen Fabrik- und Manufaktur-Arbeit sei unsere geistige Verbindung der zu unterrichtenden Jugend himmelweit verschieden. Am neuesten spricht sich über diese Methode und ihre Anwendung auf Schulen G. F. Schumacher, Prof. und Rektor der Domschule zu Schleswig, in der Einladungsschrift zum Schulexamen, 1825, aus: Einige Worte über die Bell-Lankastersche Methode. Schleswig, 1825. 4.

wisses Manual die durchgelesenen Schriftstellen schriftlich hat anzeigen lassen, darüber zu prüfen, Einzelnes davon herauszuheben und davon eine genaue Erörterung zu verlangen. Der Jünglinge rühmlicher Wetteifer unter einander, ihr freudiger Trieb zu eigner und selbständiger Thätigkeit wird den Weg ebnen. Man frage nur uns alte Fürstenschüler nach den Selbstbeschäftigungstagen, mit welchem Frohsinn, mit welcher Sehnsucht wir ihnen entgegen sahen, weil wir an ihnen ungestörter unsere Lieblingsstudien treiben konnten. *) Die zur Untersuchung bestimmte Stunde aber wird auch insofern noch andern Nutzen stiften, indem dadurch die übrigen Schüler mit verschiedenen Schriftstellern nach und nach bekannt werden, und Gelegenheit haben, über dieselben Bemerkungen zu hören, die ihnen sonst nie mitgetheilt worden wären.

Man wird mir freilich hiebei einwenden wollen, daß es den jungen Leuten an Zeit zu dieser philologischen Lektüre gebrechen werde, da seit einigen Jahren sich die Gegenstände des Unterrichts schon zu sehr vervielfältigt hätten. Und dieses nicht ganz mit Unrecht. Denn ich vermag es nicht in Abrede zu stellen, daß uns allerdings manchmal die Zeit kurz werden möchte, wenn man hört, wie man von den zur Universität abgehenden Schülern Kenntnisse nicht nur in den alten und neuern Sprachen, in der Geschichte und Geographie, sondern auch in der Mathematik, Physik, Astronomie, den Naturwissenschaften u. s. w. verlangt, deren sich billigerweise nur ein Professor jeder einzelnen Wissenschaft erfreuen kann. Doch diese Ueberbildung auf unsern Gymnasien, ein Zeichen der jetzigen Zeit, über die auch schon der verdiente Prof. und Rektor zu Kassel, Cäsar, in seinem Programm: De Polymathia. Kassel, 1825. klagt **), kann bei achtungswerthen Schulbehörden und Lehrern kein Hinderniß seyn, um die humanistischen Studien durch zweckmäßige Selbstthätigkeit zu befördern. Eben so wenig wünsche ich durch die neu zu errichtende Prüfungsstunde die Zahl der Lehrstunden zu vermehren. Man entziehe sie dem philosophischen, welcher gar nicht für Schulen paßt ***), oder dem übertriebenen mathematischen Unterrichte. (Auf dem Gymnasium zu Elberfeld in der ersten Klasse 7 Stunden wöchentlich, und Naturkunde in 2 Stunden; siehe Schulprogramm daselbst 1825). Im Gegentheil hoffe ich dieselben eher zu verringern, indem ich dem Jünglinge dadurch Gelegenheit geben will, suo Marte seine Kräfte zu üben (s. Ueber Verminderung der Anzahl von Lehrstunden in der obersten Klasse der gelehrten Schulen, durch Anleitung zur Selbstbelehrung. Im neuen Jahrb. des Päd. z. L. Fr. in Magdeb. St. 7 u. 8.)

Hiermit glaube ich jedoch keineswegs meinen Gegenstand erschöpft, und die Methodik der griechischen und lateinischen Privatlektüre auf höhern Schulen in ihrem ganzen Umfange dargestellt zu haben. Nur Andeutungen wollte ich geben, denn eine weitere Ausführung würde anderswo eine weit zweckmäßigere Stelle gefunden haben, und wäre entfernt von der Tendenz dieser Blätter gewesen. Nur auf einige in der letzten Zeit ausgesprochene Bemerkungen muß ich hier noch einmal Rücksicht nehmen, da dieselben meinen Ansichten entgegen sind und Männer sie vertheidigten, denen eine Stimme zukommt bei Einrichtung von gelehrten Bildungsanstalten.

(Beschluß folgt.)

Nekrolog des Jahrs 1826.

Am 25sten Januar starb nach kurzer Krankheit Christian Gottlob Thube, elf Jahre zu früh, um das von ihm prophezeite Weltenende zu erleben, also gleiches Schicksal habend mit dem schon seit 1785 verstorbenen Verkünder des jüngsten Tages zu Lübz, dem Kandidaten der Theologie Georg Heinrich Spenker.

Man redet dem Verstorbenen eine gründliche theologische und philosophische Gelehrsamkeit nach; allein sie hat sich bei ihm wie das Licht unterm Scheffel bewiesen, und die Anwendung derselben ihn und Mecklenburg in kirchengeschichtlicher Hinsicht übel berüchtigt.

Von seinen Lebensumständen weiß ich nur Weniges, doch wird dieß hoffentlich völlig genügen.

Geboren zu Schlegel, bei Haynichen, im Königreich Sachsen, den 29. März 1742, erhielt er seine akademische Bildung zu Leipzig, besonders vom ehrwürdigen

---

*) Wieviel überhaupt auf der Pforte und den übrigen sächsischen Fürstenschulen durch Privatfleiß stets geleistet wurde, ist jedermann bekannt. So weiß man vom Grävius (Gräfe), welcher im Jahre 1645 auf der Pforte rezipirt wurde, daß derselbe in den Nächten den Homer für sich las. Sein Abschiedsgedicht, besingend den Sieg der Israeliten über die Midianiter, eine Frucht seiner homerischen Studien, befindet sich noch auf der Schulbibliothek. So durchlas mit gleichem Eifer Johann August Ernesti den Cicero, Paul Achat. Ritsch den Livius, Döring den Catull, Böttcher den Martial u. s. w.

**) Eben diese Ansicht vertheidiget mit Recht der am 9ten Mai dieses Jahrs verstorbene Rektor am Marien-Magdalenen-Gymnasium zu Breslau, Dr. J. C. F. Manso — ein hochverdienter und erfahrner Schulmann — in dem Anhange seines Osterprogramms: Chronicorum Prosperi Aquitanici etc. Part. II., indem er S. 11 sagt: „wie sehr wäre doch zu wünschen, daß durch Anhäufung von Lehrgegenständen die Kräfte der Jugend nicht noch mehr versplittert, und die Zerstreuung, der man eben entgegen wirken sollte, nicht befördert werden möchte."

***) Man vergleiche außer der vortrefflichen Rede (Orat. IV.) des Jakobus Facciolatus: Nullam esse adolescentibus tradendam philosophiam, nisi Historicam, Manso in dem Anhange des eben angeführten Programms: Ueber philosophische Vorträge. Auch schon Gesner in der Abhandlung: De philosophia in scholis rite tractanda, verwirft mit Recht das strenge philosophische Studium auf Schulen. Ich möchte jedes, selbst die Geschichte der Philosophie, daraus verbannen, wenn man nicht vielleicht bei der statarischen Erklärung des Plato oder Cicero auf die Philosopheme der Alten Rücksicht nehmen will. Es hat auch darüber das Königl. Preuß. Ministerium unter dem 12. August 1825 eine Verordnung erlassen, worin es den Unterricht in der allgemeinen Grammatik als Grundlage in der Philosophie beachtet wissen will, welcher aber in den obern Klassen sich sehr gut mit der deutschen Sprachlehre verbinden läßt.

Chr. Aug. Crusius, dem rühmlichst bekannten Philosophen und Theologen, dessen Lehre ihm alles war, der ihn ganz zur Mystik und Schwärmerei hinzog und ihm die Apokalypse so theuer und werth machte, als sie ihm selbst war. Nur dadurch unterschied sich sehr vortheilhaft der Lehrer vom Schüler, daß jenen seine Gegner nie aus der Fassung brachten und nie zur Gemeinheit in seiner Vertheidigung hinrissen, wovon dieser sich, besonders in der Fehde mit Biester, nicht frei erhielt, und dadurch nicht nur seiner unrettbaren Sache, sondern auch seinem klerikalen Karakter so arg schadete, daß man auch ihm die mehr als scherzweise der Mehrzahl der Philologen beigelegte göttliche Grobheit zur Last legen mußte.

Von Halle, wo der Unsrige Pädagogiums-Lehrer gewesen seyn soll, kam er im J. 1775 als Rektor der Schule nach Bützow, gelangte schon im Jahr darauf zur Pfarre in Baumgarten, bei Bützow, und erhielt 1818 den Titel eines Seniors des Zirkels. Als Präsentat zum Pastorat zu Sternberg im J. 1783 blieb er ungewählt. — Seiner fast funfzigjährigen Amtsführung wird großes Lob beigelegt.

Als rüstiger Schriftsteller hat er Nachstehendes geliefert:

1) Was in einer Schnelle geschehen muß. Anleitung zum richtigen Verstande der Offenbarung Johannis. Minden und Leipzig, 1786. 8½ Bog. 8.

Hierin heißt es S. 81 u. 101, daß auch unser Mecklenburg in der Offenbarung vorkomme.
Die zweite Auflage erschien bloß mit dem letzten Titel. Schwerin und Wismar, 1799. 10 Bog. 8.

2) Handbuch der Gottesgelahrtheit, zum allgemeinen Gebrauch abgefaßt. Schwerin und Wismar, 1789. 19½ Bog. 8.

3) Ueber die französische Revolution. (1794.) ¼ Bog. 8.

4) Erinnerung an eine in Ludwigslust gehaltene Predigt. 1795. ½ Bog. 8.

Auch nebst Auszug der folgenden Schrift in der Berl. Monatsschrift, 1796, St. 6, zu finden. Die Erinnerung ist auch im Wismarschen Intelligenzblatte abgedruckt.

5) Ueber die nächstkommenden vierzig Jahre. Schwerin und Wismar, 1796. 2½ Bog. 8. — Zweite, mit der Erinnerung verm. Aufl. Ebend. 1798. 8. — Dritte, mit dem Zusatz: Ueber das Papstthum und über Egypten, nebst einigen damit in Verbindung stehenden Flugblättern. Ebend. 1798. 6¼ B. 8.

6) Ueber den 12ten Tag des Weinmonats. 1796. (1797). Beilage dazu 1797. 8.

Vorher ließ er einen Aufsatz in der Hamburger Zeitung und im Schwerinschen Intelligenzblatte abdrucken. Alles betrifft das Ausbleiben der Fluth zu Glückstadt.

7) Das Buch des Propheten Daniels, neu übersetzt und erklärt. Schwerin und Wismar, 1797. 13 Bog. 8.

8) Ueber die mecklenburgische Prediger-Wittwenkasse. 1799. 1 Bog. 8. — Beilage dazu 1799. ½ Bog. 8.

9) Kurzer Inbegriff der Glaubens- und Sittenlehre, in Fragen und Antworten vorgetragen. Schwerin und Wismar, 1801. 5 Bog. 8. — Rostock, 1811. 7 Bog. 8.

10) Das Buch des Propheten Sacharjahs, neu übersetzt und erklärt. Schwerin und Wismar, 1802. 10 B. 8.

11) Wohlverdiente Züchtigung des Herrn Dr. Biester in Berlin. Ebend. 1802. ½ Bog. 8. — Beilage dazu 1802. ½ Bog. 8.

12) Unumstößlicher, aus der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung vorgelegter Beweis, daß meine Uebersetzung und Erklärung des Propheten Sacharjahs untadelhaft, und nichts dawider einzuwenden ist. Ebend. 1803. 2½ Bog. 8.

13) Beurtheilung des sogenannten evangelisch-christlichen Vereins. Rostock, 1815. 1½ Bog. 8.

14) Etwas für die Juden; auf Kosten christlicher Freunde. Güstrow, 1823. 4 Bog. 8.

15) Viele Rezensionen in den kritischen Sammlungen zur neuesten Geschichte der Gelehrsamkeit. Neun Bände. Leipzig und Bützow, 1770 — 1784. — Und in den kritischen Beiträgen u. s. w. Fünf Bände. Ebend. 1786 — 1791. 8.

Dieß Journal hat der Akademie Bützow, auf welcher es der 1789 jubilirte Konsistorialr. und Prof. der Th., Joh. Pet. Andr. Müller redigirte und herausgab, keine Glorie gebracht. Unter mehreren Dunkelmännern, welche daran arbeiteten, war mit Gewißheit der Senior Seidel in Parchim, unser Thube und der Bützowsche Rechtslehrer Reinhard, der, so ein achtbarer Jurist er auch war, doch äußerst unästhetisch über ästhetische Schriften aburtheilte, und unter andern die seltsame Behauptung aufstellte, daß Dichter, die einen solchen barbarischen Namen wie Hölty hätten, dieselben billig mit wohlklingenderen verwechseln müßten, welche neuerlich noch vom jovialen Haug in der Zeitung für die elegante Welt nach Verdienst lächerlich gemacht ist. Man nannte übrigens dieß Journal, das längst den Weg alles Makulaturs gegangen ist, im Auslande nur die schwarze Zeitung, und übergoß es bei jeder Gelegenheit mit den heftigsten, für die Ehre Mecklenburgs und seiner scientifischen Intelligenz Höhegrad sehr unerfreulichen Invektiven, woran es indeß auch inländische Schriftsteller nicht ermangeln ließen.

16) Zwei Aufsätze in der Monatsschrift von und für Mecklenburg: 1) Ob die Genossen der Prediger-Wittwen-Gesellschaft den sonst gewöhnlichen Hülfsbeitrag weiter verlangen können? Wiederholte Darstellung des Gegenstandes seiner letztern kleineren Aufsätze; (s. oben No. 8.) im 4ten Suppl. St. 1799. — 2) Für den Hrn. Pastor Monich zu Mummendorf; im 4ten Suppl. St. 1800.

17) Zum freim. Abendblatte lieferte er: 1) Anfrage in Betreff der Prediger-Wittwen- und Waisen-Sozietät; 1818. No. 25. — 2) Berichtigung (bezüglich auf eben diesen Gegenstand); No. 34. — 3) Ueber den Aufstand der Griechen in den türkischen Staaten; 1822. No. 182. — 4) Ueber die Prediger-Wittwen-Anstalt in Mecklenburg; 1823. No. 243.

Vergl. Eschenbach's Annalen der Rostockschen Akademie, alle 13 Bände. Meine Literatur zum Meckl. Schwerinschen Staatskal. von 1790 bis 1823. Eleemann's Syllab. Paroch. Gel. Teutschl. Bd. VIII. X. XVI.

Goldberg. Koppe.

Nro. 404.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 29sten September 1826.

Die Ernte des Jahrs 1826, ihre Folgen und unser Bedacht.

Wir haben einen Juni, einen Juli und August im Jahre 1826 erlebt, welche, nach bestimmten Thermometer-Messungen, an Hitze alle Sommer übertroffen, die seit 44 Jahren haben durch Instrumente gemessen werden können.

Diese Hitze, mit einer Dürre verbunden, die wohl im Herbste, z. B. im Jahre 1811, aber nicht im Juni und Juli der Vegetationszeit erlebt ist, hat denn auch auf die Saaten einen seit Menschendenken noch nicht erfahrnen Einfluß gehabt, besonders für die Gegenden, welche nach ihrer Lage und nach der Beschaffenheit ihres Bodens sich sicher geglaubt haben, gegen die Wirkung heißer Dürre.

Wenn das südliche Spanien, das südliche Frankreich auf heiße Dürre gefaßt sind; so haben diese Länder ihre Kultur darnach eingerichtet. Sie bauen Mais und Luzerne.

England will Kartoffeln und Rüben bauen, die in trockner Hitze eben so wenig gedeihen, als Frühlings-Korn.

So außerordentlich dieser Sommer war, den wir mit banger Ahnung durchlebten, so außerordentlich muß seine Wirkung seyn. Wenn die Natur ihre große Rolle wechselt, dann zerreißt sie das Gewebe menschlicher Politik.

Nach den eingegangenen Nachrichten hat die diesjährige Ernte in einem großen Theile von Europa, und selbst in den nordamerikanischen Freistaaten durch die Dürre gelitten.

Portugall und ein Theil von Spanien haben Mißernten gehabt.

Ueber den Ausfall der Ernte in Frankreich verbreitet man wohl absichtlich nichts. (Das 29ste Bülletin fiel aus den Wolken.) Doch hören wir, daß die Trauben in der Gegend von Dijon bei der Hitze und Dürre gelitten und abgefallen, daß man bei Laon die Ernte so zeitig beendigt habe, wie man sich nicht leicht erinnere.

Ueber die Ernte in Belgien, Holland und am Rhein hat man keine zuverlässige Nachrichten.

Der Ausfall der Ernte in England hat kein Geheimniß bleiben können, weil in dem Lande der Oeffentlichkeit, wo die Korneinfuhr unter das Gesetz gestellt ist, die Sache nicht hat vertuscht werden können. Selbst Irrland hat in der Frühlingsfrucht und in den Kartoffeln eine Mißernte zu bestehen, und ausgemacht ist, daß das Sommerkorn im nördlichen England sehr mißrathen.

Schweden und Norwegen haben ihren Mangel eingestehen müssen. Selbst die reiche Westseite von Holstein klagt, und rühmt nicht die Ernte der Marschen. In Jütland ist das Korn örtlich rar.

Wie die Ernte in Finnland ausgefallen, liegt nicht vor. Das nördliche Rußland hat schwache Ernte. Die russischen Ostsee-Provinzen und Preußen haben besonders im Sommerkorn Mißernte gehabt. Selbst aus Warschau erschallt Klage.

Einige Gegenden des südlichen Deutschlands rühmen ihre Ernte. Aber sogar die Gegend von Genf ist durch die Hitze verbrannt.

Von unserm Umkreise wissen wir, daß die Sandgegenden sehr schwach geerntet haben. Das nämliche hören wir aus der Prignitz.

Die Kartoffeln, welche einen bedeutenden Theil der Ernte ausmachen, versprechen an wenigen Stellen einige Ernte, sind aber auf dem Sande völlig mißrathen, und werden im Ganzen nicht die Hälfte, vermuthlich nicht den dritten Theil des gewöhnlichen Ertrags geben.

Weil die Ernte ungestört und schnell hat können vollbracht werden, also gewonnen ist, was da hat gewonnen werden können, und da das, was eingeerntet worden, gut und haltbar ist; so hat man wohl gesagt, in guten Gegenden sei eine mittelmäßige Ernte gewesen.

Seit wir aber angefangen haben zu dreschen und zu überschlagen, finden wir die Ernte auch in den guten Gegenden schwächer, als wir sie uns dachten, und fangen an zu klagen, besonders auch darüber, daß wir seit Jahren uns durch Viehzucht so eingerichtet haben, mehr Interesse an der produzirten Masse, als an ihrem Verkaufswerth zu nehmen.

Die Noth in Schweden und England hat den Kaufpreis unserer Produkte verdoppelt, und mag ihn drei- ja vierfach erhöhen. Davon haben wir aber nun nur Nutzen, in sofern wir alte Vorräthe liegen haben, oder als wir zum Verkauf erübrigen können.

Ein großer Theil des Getreides, das in Rostock und Wismar gelegen, war gelagertes Eigenthum von Fremden und Engländern, welche also dabei von dem Steigen der Preise den Nutzen ziehen, während unser entmutheter und entkräfteter Kaufmann nicht große Vorräthe haben mag. Eine bedeutende Quantität Getreide hat die schwedische Regierung vor dem September-Monate zu niedern Preisen hier an sich gezogen.

Der Vorrath der Kornböden auf dem Lande und in den kleinen Städten ist ungemein eingeschmolzen durch die starke Konsumtion der Brennereien, die bei den niedern Preisen auch nicht weiter Kartoffeln brannten, sondern sich an den zum Theil verdorbenen Rocken hielten, der auch im Jahre 1825 nicht sonderlich gerathen, und durch Mäusefraß in den Miethen zum Theil vernichtet ist.

Ganz gewiß haben die Mäuse im vorigen Jahre in Mecklenburg fast so viel Korn konsumirt, als die Menschen. Unsere Miethen haben keine gegen Mäusefraß sichernde Unterlage. Sie befördern sehr die Vermehrung der Mäuse und den Mäusefraß, besonders auch dadurch, daß sie Jahre lang stehen bleiben, also der Zuzucht und dem Fraße der Mäuse mehr Zeit lassen und größern Umfang geben.

Wir dürfen also behaupten, uns einen neuen Mitesser dadurch zugezogen zu haben, daß wir unser Korn nicht ausführen können. Denn hätten wir nur Absatz gehabt, so wäre durch Dreschmaschinen allenfalls Anstalt zu treffen gewesen, die Miethen der Mäusezucht zu entziehen.

Da wir Jahre lang dem Untergange des Kornhandels zusahen, so richteten wir uns ein auf stärkere Konsumtion des Getreides durch vermehrte Schafzucht, Abschaffung der Ochsen als Arbeitsvieh, und vermehrte Pferdezucht.

Viele Güter haben sich so auf Viehzucht eingerichtet, daß sie nur noch Weizen und Rocken verkaufen, und Hafer und Erbsen zukaufen.

Wie erfreulich nun auch die Aussicht auf Absatz und gesteigerte Preise ist; so dürfen wir doch nicht glauben, uns schon aus unserer Bedrängniß gerettet zu sehen.

Die Landleute, welche ihren Einschnitt mit Schafen und Pferden konsumiren, sind durch die schwache Ernte in Verlegenheit, während die diesjährigen Wollmarkts-Preise das verfütterte Korn auch nicht zu den niedern Marktpreisen ausgebracht haben.

Die meisten, mit der Zeit fortgeschrittenen Landleute sind doch mehr oder weniger darauf eingerichtet, den größern Theil ihrer Ernte zu verfüttern, und da die Ernte schwach ausgefallen, so werden sie, da sie die Fresser nicht tödten können, einen um so kleinern Theil zu Markt bringen, zumal wenn sie keine Kartoffeln gebauet haben.

Die in der Noth Hülfe suchenden Engländer sollen sich wundern, wie geringe die Hülfe ist, die sie mit ihrem Gelde hervorlocken, wenn die alten Vorräthe erst weg sind. Selbst in Preußen und Polen hat man den Schafen das Korn gegeben, was der Handel zur Ausgleichung des Bedarfs der Zeiten und Länder nicht als Vorrath aufgespeichert hat.

Wir freuen uns des Steigens der Preise nicht, als seien sie den einmal bestehenden Verhältnissen angemessen, sondern weil ihr Grund in uns die Hoffnung nährt, daß man zurück kommen werde von der grausamen Idee, durch Erzeugung der Noth im Lande den Produkten einen Preis zu verschaffen, der dem Grundeigenthümer eine höhere Rente zusichere, die ein Kapital fundirt, an welchem die Finanzkunst nagen kann. Kann man dem Armen unmittelbar keine Steuer abnehmen, so soll seine Noth der Besteuerung Materie darbieten.

Man wird bezweifeln, daß dem Unglück der Mißernten der Handel abhelfen könne, wenigstens annehmen, daß er es nur kann, wenn er sicher und frei ist. Wir wissen, daß der Landmann dem Kaufmanne ausweichen muß, wenn er ihm nicht gibt, was Recht ist; daß die Störung des Handels dem Landbau eine verkehrte Richtung gibt; jene schädliche Einseitigkeit, welche Ueberladung erzeugt mit nutzlosen Produkten, also partielle Vernichtung und Lähmung.

Die jetzigen Preise unsers Getreides entsprechen noch nicht dem Verhältnisse der schwächern Ernte.

Wir dürfen nicht glauben, schon aus unsrer Noth im allgemeinen zu kommen, und wir müssen uns durch etwanige Preise nicht verleiten lassen, uns selbst in Noth zu setzen, und vielleicht, wie wir schon erlebt haben, in die Verlegenheit zu kommen, über See Rocken kommen zu lassen, der uns doppelt das kostet, was wir jetzt für den erhalten, den wir verkaufen.

Wenn das Getreide in England jetzt augenblicklich fällt, weil auswärtige Geldnoth die erste Gelegenheit gieriger greift, Vorräthe hinüber zu schaffen, so beweiset das bloß die Kurzsichtigkeit des englischen Kaufmanns, der da glaubt, der englische Markt werde überführt werden mit den überschätzten aufgespeicherten Vorräthen.

Diese Vorräthe, welche gelitten haben unterm Schlosse und wo sie aufbewahrt waren, die zum Theil haben durch Brennereien müssen verbraucht werden, haben nicht zunehmen können bei Preisen, welche den Landmann nöthigten, sein Korn zu verbrauchen oder bei sich verderben zu lassen, und endlich ihn sich darauf einrichten ließen, nicht weiter der Straße und Fuhr zu bedürfen.

England und Schweden dürfen nicht erwarten, von aufgespeichertem und geerntetem Korn in dem allgemeinen Nothjahre eine Zufuhr zu erhalten, welche mehr beträgt,

als was in jenen Jahren hohen Preises bei freier Einfuhr eingezogen ward, und die Noth in England und Schweden wird gewiß größer als je, denn die Bevölkerung ist um ¼tel gestiegen, und Rüben und Kartoffeln sind mißrathen. Man hat ja gemeint, daß die Verachtung des Getreides bei gestiegener Bevölkerung den Grund darin habe, daß diese sich an die Kartoffeln hielte. Was wird sich nun ergeben, wenn die Kartoffelernte mißrathen ist?

Die Schweden halten ihre Lage für sehr ernsthaft. Der Ernst dürfte sich verbreiten über Länder, die sich noch nichts merken lassen, und große Umsicht und Sparsamkeit dürfte auch uns zu empfehlen seyn, zumal da es scheint, daß wir für jetzige niedrige Preise schon unsere ganze Ernte weggeben möchten, weil wir so lange kein Geld gesehen haben. X.

Ueber den Verfall des Kirchengesanges.

In den gediegensten Schriften, die sich über kirchliche Angelegenheiten verbreiten, hat man oft diesen Theil des evangelischen Gottesdienstes berührt, und den Mangel gefühlt, der hierin sich noch findet. Indem aber doch in mehren Staaten in neuerer Zeit wesentliche Fortschritte zur Verbesserung des Kirchengesanges gethan sind, haben wir in unserm Lande diese Reform noch erst zu erwarten. — Jener berühmte schweizerische Reformator, der so sehr gegen den Gesang eingenommen war, wollte das Unzweckmäßige desselben nach seiner Ansicht freilich dadurch darstellen, daß er eine Rede vor Gericht gleichfalls absang, indem er der Meinung war, daß, wenn man bei einer Unterhaltung mit Gott sich des Gesanges bediene, man denselben auch auf die gewöhnlichen Vorfälle des Lebens anwenden könne; allein jeder Uneingenommene und in die Sache genau Eingehende wird gewiß finden, daß Thibaut Recht hat, wenn er sagt: „es sei unbestreitbar, daß die Musik nicht aus der Kirche ausgestoßen werden könne, es dürfe aber auf der andern Seite auch wiederum die Kirche sich nicht in eine musikalische Kunstschule verwandeln.“ Möchte daher dieser schon von so vielen Seiten angeregte Gegenstand doch eine solche Theilnahme finden, daß er mit aller Kraft aus seinem erstarrten Leben in ein neues blühendes gerufen werde!

Fragt man nun, wie kam der Mensch dahin, sich einer besondern Modifikation seiner Stimme, des Gesanges, beim Vortrage einer Rede zu bedienen, da er es doch im gewöhnlichen Verkehre, im alltäglichen Leben nicht thut? so muß man auf eine besondere Stimmung seines Gemüthes schließen, die die Veranlassung abgibt; denn wenn der Mensch singt, so will er musikalisch den Ausdruck eines innern Gefühls darthun. Gesang ist daher die musikalische Sprache des Gefühls, die, nach Harmonie strebend, auf den Wellen der Melodie dahin schwebt. Es haben deßhalb auch fast alle Völker, die eines öffentlichen Gottesdienstes genossen, die Musik zu einem wichtigen Bestandtheile desselben gemacht, und der Kirchengesang ist eins der wirksamsten Mittel zur Erbauung, da er, im Verein mit Dichtkunst und Musik, das Herz auf eine feierliche und erhebende Art rührt. Aber auch in der Einsamkeit, wenn das Herz in religiöser Stimmung seine Gefühle ausströmte, mußte der Gesang etwas Ergreifendes haben, besonders im Jugendalter der Völker, wo vorzüglich die Menschen durch äußere Merkmale auf die Nähe der Gottheit hingewiesen wurden. Gesang war ihnen daher Bedürfniß, und sein kunstmäßiges Erlernen heilig, weil er dem Dienste der Religion geweihet und als ein Mittel geistiger Bildung angesehen wurde. Bei den gottesdienstlichen Festen der Egyptier durfte nur Gesang den Tempeldienst begleiten und bei den Hebräern war er in alle heiligen Gebräuche verwebt. Denn Samuel stiftete die berühmten Prophetenschulen, wo besonders der Gesang gelehrt wurde; thätig wirkte auch David für ihn, und seine höchste Pracht erreichte er unter Salamo, denn keine neuere Schlachtmusik und Ohren betäubende Spontinische Oper kann wohl mit dem musikalischen Feste zur Einweihung des Salamonischen Tempels verglichen werden, wo neben 200,000 Sängern eben so viele Trompeten und eine Menge anderer Instrumente ertönten. Und wie bei den Griechen und Römern, verflochten auch die alten nordischen Völker in jeden feierlichen Religionsakt Gesang und Musik. So tönten denn Gesangesweisen von Völkern zu Völkern, von Zeiten zu Zeiten, bis sie mit der Einführung des Christenthums eine schönere, höhere Richtung bekamen. Die Vorsteher der ersten Kirchen waren auch zugleich Vorsteher des Gesanges, und viele ausgezeichnete Kirchenväter, z. B. Ambrosius und Augustinus, waren hohe Verehrer desselben. Schon Clemens Romanus, ein Begleiter des Apostels Paulus, gab eine Verordnung, wie es mit dem Absingen der Psalmen gehalten werden sollte. So wurde denn der Kirchengesang bis Gregor dem Großen, dem eifrigen Beförderer desselben, und dann weiter bis zur Zeit Karls des Großen, der ihn gleichfalls auf eine immer größere Stufe der Vollendung zu bringen suchte, auf alle mögliche Weise gehoben. Wie aber im Mittelalter der Kirchengesang durch zu große Künstelei und weil man sich nur der lateinischen, einer den Laien unbekannten Sprache bediente, viel an seiner Einfachheit verlor, so erwarb Luther sich ein großes Verdienst, als er den deutschen Gesang einführte, und im frommen Eifer selbst viele kraftvolle Lieder dichtete. Wie groß der Einfluß ist, den der Kirchengesang auf das deutsche Volk gehabt hat, ist nicht zu berechnen.

Nach diesen vorangeschickten Einleitungsworten über Entstehung und Fortgang, komme ich nun zu der Frage: wie ist denn der so sehr vernachlässigte Kirchengesang wieder zu heben, nachdem er auf den größern Schulen, wo er in frühern Zeiten durch die öffentlichen Singübungen in besonderer Blüthe stand, beinahe ganz untergegangen ist? — Einzig und allein durch geschickte, des Gesanges kundige Schullehrer und tüchtige Organisten. Für erstere wird zum Theil gesorgt durch das Großherzogl. Seminar in Ludwigslust, aber auch nur in den Domänen, denn da jeder Gutsbesitzer das Recht hat, einen Schulmeister anzunehmen und wieder

abzulöhnen, so kann hieraus wohl nie etwas Gutes entstehen. Und dieß erstreckt sich auch auf nicht unter Großherzogl. Patronate stehende Stadtschulen, wie denn vor längerer Zeit in diesem Blatte bemerkt wurde, daß man irgendwo einen Kantor angestellt habe, der nicht singen könne, und wie ferner in der Stadt M. jahrelang der 7 bis 8jährige Sohn des Küsters ganz allein den Gesang in der Kirche leitete. Wem dieß letztere unmöglich scheint, der beachte nur, daß in derselben Stadt bis jetzt, wo man nun endlich an eine Umzäunung denkt, der Kirchhof, der Platz, wo so mancher erst nach einem wildbewegten Leben die ersehnte Ruhe findet, frei und offen da lag und dem Viehe zugleich als Weideplatz diente, obgleich es doch nur einer einzigen fiskalischen Anzeige bedurft hätte, um eine augenblickliche Befriedigung zu beschaffen.

Der zweite wesentliche Punkt betrifft nun die Anstellung und Bildung tüchtiger Organisten, die man zum Theil ganz unter aller Kritik findet. Die Orgel nämlich, dem ernsten, feierlichen Style und daher der Kirche angehörend, und zu den vielfachsten Verwickelungen in der Harmonie geeignet, verlangt eben deßhalb einen Spieler, der, mit dem Wesen und dem Umfange der Harmonie vertraut, auch die Kunst besitzt, seine musikalischen Gedanken harmonisch darzulegen. Es ist deßwegen auch noch nicht jeder gute Klavierspieler zugleich ein guter Organist, denn Fertigkeit der Finger und künstliche Sprünge und Läufe machen es nicht aus, da grade diese den Ernst dieses Instruments höhnen und vernichten. Was soll man aber dazu sagen, wenn man, statt eines ernsten musikalischen Gedankens, statt eines kunstgerecht behandelten feierlichen Tonstücks, zum Eingange eine variirte Rossinische Opern-Arie, zum Ausgange wohl gar einen Walzer zu hören bekömmt, was ich selbst mehrere Male vernommen habe? Kann man dieß wahrhaft kirchlich, echt christlich gespielt heißen? Muß man dieß nicht Unfug nennen? Und wo soll man die besten Orgelspieler als Muster suchen? Doch wohl in der Residenz und den größern Städten des Landes? Wie ist dieß aber möglich, wenn man vor noch nicht langer Zeit in einer solchen Stadt einen Organisten anstellte, der nicht die Idee vom Orgelspiel hatte, und unterdessen einen andern für sich spielen lassen muß, bis er selbst sich erst einige Kenntnisse dieses Spiels verschafft hat? Wenn dieser Mann auch sonst auf andern Instrumenten anerkannt Künstler ist, so taugt er doch nicht zum Organisten, der die Andacht der Gemeinde durch sein Spiel erheben soll, indem er nur bei voller Kenntniß seines Instruments, in einfach klarer Harmonie jedem Verse und jeder Strophe eine gehörige Begleitung und ein zweckmäßiges Zwischenspiel anzupassen wissen wird.

Diesem Uebel abzuhelfen ist man nun schon häufig auf den Gedanken gekommen, daß Geistliche sich auch gründliche Kenntnisse in der Musik und im Generalbasse erwerben sollten. So gut dieß auch in mancher Hinsicht seyn kann, so ist es doch nicht nothwendig, da es dem Geistlichen, wenn er wissenschaftlich gebildet ist, auch nicht an einem geläuterten Geschmack fehlen wird, und er daher auch ohne Kenntnisse vom Kontrapunkte zu haben, dennoch bei Leitung des Gottesdienstes das Unschöne und Geschmackwidrige entfernen wird. Hernach ist es auch gar nicht mal möglich, da nicht jedem das Talent zur Musik gegeben ist, und man auch ohne musikalische Kenntnisse eine Gemeinde durch eine Predigt wahrhaft erbauen kann, wenn nur die Leitung des Gesanges in einer Hand ist, die vorher schon die Versammlung in eine religiöse Stimmung zu setzen weiß.

Einen sehr wichtigen Einfluß kann nach meiner Meinung nun das Schullehrerseminar auf die Verbesserung des Kirchengesanges gewinnen. Zwar sollen hier eigentlich nur Schulmänner, wie auch der Name besagt, gebildet werden, aber es ist auch häufig der Schullehrerdienst mit dem eines Organisten vereinigt, und mancher wohlhabende Patron einer Landkirche würde gewiß, wie ich dieß auch aus eigener Erfahrung weiß, gern seiner Kirche eine Orgel schenken, wenn nur der Küster oder Schullehrer des Spieles kundig wären. Es müßte deßhalb im Seminar in dieser Wissenschaft ein gründlicher Unterricht ertheilt werden, und zur Uebung ein Orgelwerk vorhanden seyn, so würden dann mit der Zeit, wenn auch nicht vorzügliche, doch erträgliche Orgelspieler gebildet werden, die wenigstens mit religiösem Geschmacke einen Choral mit dem gehörigen Vor- und Zwischenspiele vortragen könnten. Es hat sich freilich seit einigen Jahrzehnten in den Vorbereitungs-Anstalten für Schullehrer die Katechetik außerordentlich gehoben, und es ist für eine christliche Gemeinde auch wichtiger, einen tüchtigen Schulmann als einen geschickten Organisten zu haben, allein man müßte auch wiederum hiebei nicht zu einseitig verfahren, und es würde alsdann an manchen Orten das Kirchengeschrei sich wieder in Kirchengesang umwandeln.

Ein wesentliches Erforderniß ist ferner eine, wenn auch kleine, sich aber doch in einem guten Stande befindliche Orgel. Mancher Patron, der gern für Hebung des Gesanges etwas thun möchte, aber durch den zu hohen Preis eines Orgelwerks abgeschreckt wird, könnte seinen Zweck durch Anschaffung eines ähnlichen, von einem Künstler in Greifswald erfundenen Instruments erreichen. (Das Hierochord. S. Abendbl. No. 352 von 1825.) Dieß Werk kostet nur einige 20 Rthlr., leistet in Stadtschulen und Landkirchen das Verlangte, und ist deßhalb in den preuß. Staaten vom Ministerio für die geistlichen Angelegenheiten auch öffentlich empfohlen worden. Man hüte sich aber ja, aus einer Stadt ein altes, abgebrochenes, wenn auch anscheinend wohlfeiles und mit vielen Registern versehenes Orgelwerk anzukaufen. So kaufte unlängst in G. der Patron der Kirche zu B.... eine Orgel; aber wie kann ein Werk auf dem Lande noch brauchbar seyn, was man in der Stadt schon für unbrauchbar erklart hat, und wo noch manches Brauchbare beim Abnehmen und Wiederaufstellen unbrauchbar wird? Und wo soll der Raum in einer kleinen Landkirche für so ein Werk herkommen, da noch dazu die vielen Register in dem kleinen Schiffe der Kirche nicht rein tönen, sondern nur betäuben werden? Denn die Orgel soll keine Solosängerin, sondern eine Führerin des Kirchengesanges seyn; da nützen denn besonders in einer kleinen Kirche keine Cimbelsterne und

Tremulanten, sondern ein reiner kräftiger Baß ist es vornämlich, der, in reiner Fülle und ernster Majestät dahinschreitend, dem Gesange erst das Kräftige und Majestätische gibt. Wenn nun so eine jede Kirche eine richtige disponirte Orgel mit einem verständigen Spieler, oder, wo dieß noch nicht möglich ist, doch einen in musikalischer Hinsicht nicht ganz unwissenden Vorsänger hat, so wird sich bald der Kirchengesang wieder heben und keine Klage mehr über ihn vernommen werden.

Malchow. Dehn, Kand. der Theol.

Ueber die Beförderung der griechischen und lateinischen Privatlektüre auf gelehrten Schulen.

(Vom Kandidat Mesenberger zu Prestin.)

(Beschluß.)

Ueber die Ansicht des Herrn Rektor Matthias, daß die schon gelesenen Stellen der Schulautoren, wobei mehr das Gedächtniß, als die Selbstthätigkeit des Schülers in Anspruch genommen wird, habe ich mich, wie ich glaube, schon oben genügend ausgesprochen. Was aber das häusliche Durchlesen von einzelnen Stellen anbetrifft, welches der Schüler oberer Klassen bei Verfertigung seiner schriftlichen Arbeiten und als Vorbereitung zu den Examinatorien nöthig hat; so ist dieses zufällig und eine Sache für sich, und wird von jedem Fleißigen von selbst gethan, der Nachlässige aber muß dazu angehalten werden. Als regelmäßige Privatlektüre aber kann dieses flüchtige Durchlesen einzelner Stellen, welches gewöhnlich in einem Durchblättern oder Nachschlagen besteht, wohl schwerlich angesehen werden.

In dem 2ten Hefte der oben angeführten Magdeburgischen Mittheilungen befinden sich aber auch von S. 71—80: Einige Bemerkungen über die Privatlektüre junger Leute in den obern Klassen der Gymnasien, von Friedrich Blum. Allein dieselben stimmen theils mit den Bemerkungen des Hrn. Rektor Matthias überein, theils wird dadurch die Hauptsache nicht weiter gebracht. Denn was er erstens sagt vom Verstehen der Schriftsteller, so wird gewiß jeder Vernünftige seiner Meinung seyn, und auch ich habe bei meiner bestimmten Stufenfolge diesen Punkt nicht außer Acht gelassen. Hierzu kommt, daß wir ja schon so viele Hülfsmittel zum Verstehen der Klassiker besitzen, welche sich in den Händen des einen oder andern Schülers befinden, daß dadurch die Sache gar sehr erleichtert wird, und welche den Leser selten im Stiche lassen.*) Andere Wissenschaften, die Sorge für die Gesundheit und der Umgang mit Menschen brauchen deswegen auch nicht vernachlässigt zu werden, wie Hr. Blum S. 73 fürchtet, wenn man auch genöthigt werden sollte, die sphärische Trigonometrie, die kombinatorische Analysis, den Infinitesimalkalkul und selbst die Kegelschnitte mit dem vom Domgymnasio zu Magdeburg (s. Mitth. 2s Heft, S. 95) verbannten Aeschylus der Akademie zu überlassen, und darauf Verzicht zu leisten, daß die griechischen Reden unserer Primaner gedruckt würden, (s. Griechische Rede des Gymnasiasten Bopnemann, zu Bautzen am 20. März 1808 gehalten und gedruckt.) Daß aber nach S. 78 Archäologie auf Schulen im höhern Sinne des Worts getrieben werden soll, darüber kann ich mit Hrn. Friedrich Blum nicht einverstanden seyn, und zwar aus eigner Erfahrung. Denn obgleich ich mir das Zeugniß des Fleißes geben darf; so war doch die Ausbeute für mein Gefühl und Wissen in der schönen Kunst sehr gering, welche ich aus den archäologischen Stunden der Hrn. Prof. Fleischmann und Lange auf der Pforte mit herausbrachte. Welche Schule darf sich auch wohl der zu diesem Studium durchaus erforderlichen Hülfsmittel rühmen, als da sind Kupferwerke, Kunstdenkmäler, Gypsabdrücke u. s. w. Denn mit Lipperts auch schon seltener Daktyliothek, oder mit einem dürftigen Auszuge aus dem Montfaucon wird man doch wohl schwerlich ausreichen wollen? Nein es bleibe diese Wissenschaft auf der Akademie dem Jünglinge zur Erholung!

Weit wichtiger dagegen ist die Einrichtung des Gymnasiums zu Danzig, welche, wie schon gesagt, den übrigen preußischen Schulen vom Ministerium zur Nachahmung angelegentlich empfohlen worden ist. In der Hauptsache, obgleich sie die freie Wahl der Schüler beschränkt, stimmt sie mit meinen vorstehenden Bemerkungen überein, denn auch sie verlangt, daß die Schüler der drei obern Klassen (nicht auch der vierten?) neben den Klassikern, die öffentlich in der Schule gelesen werden, noch die vorzüglichsten, die nicht gelesen werden, oder doch die wichtigsten Stellen derselben (nein ganz, um in den Geist des Schriftstellers eindringen zu können!) zu Hause für sich lesen und ihre Bemerkungen in Adversarien eintragen, und darüber vom Ordinarius der Klasse monatlich oder vierteljährlich geprüft werden. Möchte aber diese vierteljährige oder monatliche Nachfrage, denn genau soll sie doch hoffentlich seyn, den Stoff nicht zu sehr häufen? und wäre daher meine wöchentlich bestimmte Schulstunde derselben nicht vorzuziehen? Wobei es jedoch immer dem Schüler überlassen bleiben könnte, seine Privatlektüre, abgehalten durch andere wichtigere Beschäftigungen und nicht zu beseitigende Verhältnisse, hin und wieder eine Woche auszusetzen. Daß dieses nicht zu oft und ohne triftige Gründe geschehe, dafür bürgt uns eine genau geführte Kontrolle

---

*) Man gedenke des Anakreon von Degen und Born, der Göttergespräche des Lucian von Bremer (Poppo), der Anmerkungen zum Homer von Köppen (Ruhkopf und Heinrich) und Nitsch, Musäus von Heinrich und Passow, Herodian von Weber, Arrian von Schmieder, Sophokles von Schneider, Xenophon von Poppo, Frotscher und Krüger, Plato von Wolf, Heindorf und Buttmann, Demosthenes von Beck, Wolf und Rüdiger; man gedenke der sämmtlichen Klassiker in der Braunschweigischen Encyklopädie von Schulz, Campe, Köppen, Meineke, Röhden, Lenz, Wetzel, Weiske, Döring, Dahl, Böttcher, Heinrich, man gedenke des Tibulls von Bach, des Cäsar von Held und Herzog, des Sallust von Lange und Müller, des Quintilian von G. A. B. Wolf u. a. m. Die Ausgaben cum notis und ad modum Minellii und in usum Delphini, nebst dem unzählbaren Heere von guten, mittelmäßigen und schlechten Uebersetzungen, will ich gänzlich mit Stillschweigen übergehen.

des Lehrers. Wenn aber ferner erst am Ende des Monats oder des Vierteljahres den Schülern die schwereren Stellen erklärt werden sollen, so scheint mir dieses nicht vortheilhaft zu seyn, indem ja so bei fortgesetztem Lesen nicht nur der Zusammenhang verloren geht *), sondern auch der Seichtigkeit, Flüchtigkeit und Halbwisserei Thür und Thor geöffnet werden würde. Nein, multum, non multa! Der junge Mensch werde im Gegentheil angehalten, nicht eher weiter zu gehen, als bis er eine jede Stelle gehörig verstanden hat. Und reicht sein eignes Forschen nicht aus, verlassen ihn die ihm zu Gebote stehenden Hülfsmittel; so bleibt ihm ja die Erklärung des Lehrers, oder der Rath seines schon weiter fortgeschrittenen Mitschülers. — Es hat sich auch über diese Einrichtung auf dem Gymnasium zu Danzig Manso in dem erwähnten Anhange seines Osterprogramms **) 1826 im Ganzen billigend ausgesprochen, nur wünschte er die Privatlektüre der studirenden Jugend auf die ungelesenen Stücke der Schulautoren (also nicht Repetition, wie in Magdeburg) — im Lateinischen, wie er selbst sagt, auf Livius, Cicero, Virgil und Horaz — einzuengen. Aber warum sollen wir solche Schranken der Freiheit des Geistes ziehn? Man lasse also dem reifern Jünglinge, ich wiederhole es noch einmal, die Wahl; die Jüngern werden sich ohnehin gern und willig der Bestimmung des Lehrers unterwerfen. Des Schülers Latinität wird wahrlich keinen Schaden leiden, wenn er z. B. statt des Cicero ***) den Quintilian studirt, oder wenn er es aus dem Muret erst recht einsehen lernt, wie man den alten Schriftstellern in Hinsicht ihres Styls nachahmen müsse. ****)

---

*) J. M. Gesner in der Vorrede zu Livius (Ed. Lips. 1755) bei Empfehlung der kursorischen Lektüre der alten Schriftsteller scheint mir nicht beizustimmen, indem er sagt: „Sed obiter tamen aguntur reliqua omnia, et si quid in verbis obscurum, certe insolitum, si quid ex antiquitate altius repetendum, non insistitur, neque cohibetur et quasi sufflaminatur legendi impetus, verum nota tantum quadam insignitur locus difficilis, revocandus suo tempore, et si tanti sit, diligentius considerandus. Saepe ne opus quidem illud est, cum ea, quae sequuntur sua sponte lucem inferant his, quae tenebris mersa paullo ante videbantur." Doch ist die Erfahrung auf meiner Seite, und schwerlich hat der hochverdiente Gelehrte seine Worte von einer gänzlichen Uebergehung der dunkeln Stellen verstanden wissen wollen.

**) Dieses Programm wurde mir erst durch das erste Heft der vortrefflichen Zeitschrift meines hochgeschätzten Freundes M. J. C. Jahn (Jährbücher für Philologie und Pädagogik. Leipzig, bei Täubner, 1826, S. 233) näher bekannt. Die andern Erörterungen, welche der gelehrte Herausgeber über diesen Gegenstand anführt, nämlich Leipz. Lit. Zeit. 1826, No. 134, und Gust. Müller im Anhange zum Osterprogramm des Gymnasiums zu Stendal: Ueber die analytischen Wiederholungen mathematischer Lehrabschnitte, 1826, konnte ich nicht benutzen.

***) Nur ein orthodoxer Ciceronianer, wie Bembus und seine Nachfolger (s. Jul. Caes. Scalig. Poet. VI. p. 800. Erasmi Ciceron. p. 68. H. Stephan. in Nizol. disdoscal. und Pseudo-Ciceron. Sagittar. de lect. et imitat. Cic. p. 57. Taubman. de Ling. Lat. p. 38. Muret. Var. Lect. 15, 1. Wittenb. vit. Ruhnk. p. 229. Ed. Lugd.) können mir hierin widersprechen.

****) Man vergleiche was Ruhnken in der Vorrede zum vierten Theil von Murets Werken sagt: Etsi nemo dubitat, quin juventus, ad latinam eloquentiam informanda, in veterum scriptorum maxime Ciceronis lectione continenda sit, utile tamen est, unum alterumve e disertis recentioribus cognosci, ut ejus exemplo via ratioque imitandi facilius intelligatur. Cui consilio quis potest esse accommodatior, quam Muretus?

Dieses also wäre, wie es mir scheint, das Wichtigste über die Feststellung der Methode, die Privatlektüre der Schüler auf den Gymnasien zu leiten und zu befördern, um dadurch ihre Kenntniß der griechischen und lateinischen Sprache zu vermehren und zu befestigen, und ihnen diejenige klassische Bildung zu geben, welche — wie nach der wohlbegründeten Ueberzeugung Franz Passow in der Einleitung der angeführten Jahnschen Jahrbücher sehr wahr sagt — unsers theuren Glaubenshelden Martin Luthers und seiner gleichgesinnten Mitkämpfer um Licht und Wahrheit, Melanchthons, Buggenhagens, Huttens, Camerarius, Trotzendorfs und anderer Ehrenmänner die edelste und kräftigste Nahrung für den zu klarer Erkenntniß bestimmten jugendlichen Geist ist. Es bleibt mir daher nichts weiter übrig, als der Wunsch, daß diese wenigen Bemerkungen, die keineswegs auf das Lob einer tiefen Gelehrsamkeit oder eines überwiegenden Scharfsinnes (scio, quam sit mihi curta suppellex!) Anspruch machen, in Kunst und Wissenschaft erfahrne und mit der Schule vertraute Männer veranlassen mögen, über die Sache weiter nachzudenken. Ueberhaupt aber nehme sie der geneigte Leser mit demselben Geiste auf, womit ich sie niederschrieb, mit dem Geiste der Liebe für die Musterwerke alter Zeit, und mit dem Geiste des Strebens nach einer höhern Vollkommenheit unserer geistigen Ausbildung.

Prestin, im August 1826.

Korrespondenz-Nachrichten.

Neubrandenburg, den 23. Sept.

Unsre Stadt hat seit der erfreulichen Anwesenheit des erlauchten Regentenhauses neues Leben gewonnen und wir haben Gelegenheit, uns zweimal in der Woche die hier seltenen Genüsse des Theatervergnügens auf eine ausgezeichnete Art zu verschaffen, da hier fast ausschließlich Opern gegeben werden, zu welchem Endzwecke die Großherzogl. Kapelle jedesmal von Neustrelitz zu uns herüber kommt. Es ward am 10ten dieses gegeben: Die Ochsenmenuet. Darauf: Zwei Worte, ein Singspiel von d'Allairac. — Am 13ten: Nr. 777, ein Lustspiel von Lebrun, und der Kalif von Bagdad, Oper von Boyeldieu. — Am 17ten: Der Wasserträger. Diese berühmte Oper hat alle Anwesende im hohen Grade angesprochen, so wie die präzise Exekution der schwierigen mehrstimmigen Piezen dem Sängerpersonale, wie dem Orchester zur Ehre gereicht. — Am 20sten: Johann von Paris. Mad. Metzner, vom Theater zu Magdeburg, sang die Prinzessin von Navarra als Gastrolle mit bedeutendem Aufwand von Kraft und Kunst, vorzüglich in den hohen Tönen, weßhalb sie Bewunderung erregte. Um indeß dieser Prachtrolle ganz zu genügen, hätte sie uns weniger Kunst und ein wenig mehr Grazie zeigen sollen, obwohl sie bewies, daß sie kein Neuling in Primadonnenrollen sei. Hr. Metzner, der den Pedrigo gleichfalls als Gastrolle übernommen, führte selbige so ergötzlich durch, daß wir ihn öfter zu sehen wünschen, da er keine üble Stimme und viel Theaterroutine zu besitzen scheint. Hr. Schäffer (Johann) hat uns mit seinem jugend-

lich-frischen Tenor und seiner liebenswürdigen Persönlichkeit wahrhaft erfreut und lauten, gerechten Beifall erworben. Wir rathen ihm bescheiden, der Sprache und dem Spiele etwas mehr Aufmerksamkeit zu weihen, woran es leider die berühmtesten Sänger häufig ermangeln lassen. In Hrn. Weingärtner (Ober-Seneschall) konnten wir uns Anfangs nicht recht finden, da Ref. diese Partie von einem Blume, Siebert und Meaubert, sämmtlich Bassisten, nur im karrikaturmäßigen Gewande darstellen sah, jener hingegen uns einen granDiosen, von der Ehre seines hohen Ranges und dem Dunste seiner Ahnen berauschten Noblen aus dem Lande der Don Quixote produzirte, der nur gewohnt ist, der Etikette, der Stimme seiner hohen Gebieterin und seines ritterlichen Magens Gehör zu geben. Dem sei wie ihm wolle, so können wir dem Hrn. Weingärtner unsern ganzen Beifall nicht versagen, der ihm auch reichlich zu Theil ward. Er trug die Gesangstücke im schönen Tenor mit vielem Geschmack vor und bewährte sich als denkender Künstler. Frau von Massow (Olivier) war der liebenswürdigste Page, den man sich denken kann, und erfreute durch Gesang, Spiel und Tanz das ganze Publikum. Dem. Uhing (Lorezza) war nicht ganz an ihrem Platze, und der Tanz zum Kastagnettenschalle blühte nur im Gesange.

Soll Ref. in seinem unmaaßgeblichen Urtheile ganz freimüthig zu Werke gehen, so darf er die auffallende Bemerkung nicht unterdrücken, daß das Orchester leider durchgängig dominirte, namentlich in der letzten Oper die gehörige Diskretion vergaß, und zugleich bei der allerdings lobenswerthen Präzision die karaktergemäße Steigerung und Verminderung der Tempos rc. unterdrückte, wodurch die Aufführung an Anmuth und Interesse verlor. Wie soll der Sänger Ausdruck und Gefühl vorherrschen lassen, wenn er, dem unaufhaltsamen Taktgebieter gegenüber, von der Gewalt der Instrumente fortgerissen, seine Menschenstimme sklavisch auszuhauchen verdammt ist!

— n —

Grabow, den 24. Sept.

Im letzten Buttermarkte, den 20sten und 21sten d. M., waren 948 Gebinde, circa 156,000 Pfund Brutto, gelagert.

Man bezahlte die Sommer- und Stoppelbutter nach Qualität mit 6 bis 9½ ßl., eine Kleinigkeit Winterbutter mit 4½ bis 5½ ßl.

Zwei oder drei Butterproduzenten nahmen ihre Butter zurück, obschon ihnen hohe Preise, und selbst für ihre Winterbutter gute Preise geboten wurden.

Der nächste Buttermarkt ist auf den 9ten und 10ten November angesetzt und wird im neuen Magazine gehalten werden.

Rostock, den 25. Sept.

Noch immer war bisher die Verbindung mit dem schönen Doberan lebhaft. Sehr viele unsrer Einwohner wallfahrteten überdieß dahin am Markttage in der vorigen Woche, wenn gleich herbstliche Rauhigkeit des Wetters das Vergnügen nicht begünstigte. Man sagt seit einigen Tagen, daß die auf übermorgen bestimmt gewesene Abreise Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs noch verschoben worden ist.

Der durch die anhaltende, und mit wenigen Gewittern begleitet gewesene Hitze, fast einzige diesjährige Sommer, schließt sich durch einen, im ganzen schön angefangnen Herbst. Doch prophezeit man uns frühe Kälte, die wegen des wichtigen Zeitpunkts der Kornausfuhr dießmal doppelt drücken würde.

Die Ruhe und Stille des Gewohnten in unserm häuslichen und bürgerlichen Lebenskreise ist durch die theilnehmede Aufmerksamkeit auf zwei einheimische Vorfälle unterbrochen, wenn gleich nicht auf eine der Gesundheit unsers kleinen Gemeinwesens nachtheilige, vielmehr dieselbe vielleicht durch Hemmung ähnlicher Mißbräuche für die Zukunft stärkende Weise.

Das erste ist die bevorstehende Wahl zur zweiten, sehr vorzüglichen Predigerstelle an der Jakobikirche. Es ist auffallend, daß gerade die, diesem Schutzpatron der Schiffahrt geweihete Kirche — vielleicht wegen der Größe der Gemeinde — vor allen übrigen Rostockschen Hauptkirchen von jeher unsern kirchlichen Jahrbüchern Erzählungsstoff von mehr oder minder wichtigen Streitigkeiten lieferte; wer denkt nicht hiebei an die ernsthaften Domunruhen im funfzehnten Jahrhundert, an die Szenen des Hasses, die die Absetzung eines beliebten Predigers nicht lange nach der Reformation erzeugte, und an andere, minder erhebliche Differenzen? Jetzt ist die Auswahl der zu Präsentirenden und, wie man glaubt, vielleicht auch eine Veränderung in der bisherigen Wahlform der allgemeine, das ganze Publikum mit außerordentlicher Lebhaftigkeit beschäftigende Gegenstand. Nur die Zukunft kann indessen hierüber einiges, jetzt unpassende und unschickliche Detail, das für ähnliche Auftritte bei andern mecklenburgischen Kirchenwahlen lehrreich seyn dürfte, in diesen Blättern erlauben.

Der zweite, tragischere Vorfall ist die wahrscheinliche gänzliche Einstellung unsers schönen massiven Strandbaues. Der überaus morastige Ufergrund ist, bei der Fortsetzung, vor Anfang der Maurerarbeit nicht auf die bekannte, an unzähligen Orten erprobte Art, durch Einrammung von Stämmen, Pfählen u. s. w. vorher gefüllt und sicher gemacht; jetzt ist das neben dem bereits fertigen und sehr fest ruhenden Theile Neugearbeitete eingesunken. Man sagt, daß der ganze Bau nicht einem einzigen tüchtigen Architekten, wie in der ganzen übrigen Welt geschieht, übertragen gewesen, sondern daß dem Zufalle, der in das Baudepartement bald diese, bald jene Männer hineinbringt, die bloß nach ihrer Qualität als eingesessene Bürger hineinkommen, alles überlassen worden. Die fehlerhafte Verfassung träge also die letzte Schuld dieses enormen Fehlers.

Schwerin, den 27. Sept.

Die Allerhöchste Verordnung vom 13ten Mai d. J., worin die vielleicht eintretende Herabsetzung und Entfernung der fremden, immer schlechter werdenden Geldsorten, oder vielmehr Scheidemünzen, vorläufig angekündiget wird, hat in dem täglichen Verkehr mancherlei Bedenklichkeiten veranlaßt, auf welche Geldsorten diese Verordnung etwa zu beziehen seyn möchte, namentlich, ob sie auch auf das hier im Lande besonders kursirende pommersche Courant gehe. Für jetzt wird dieß indessen wohl noch zu verneinen seyn, denn wenn auch, wie es heißt, mit dem Schlagen der neuen Landesmünze fortgefahren werden soll, so wie dieselbe abgesetzt werden kann, so ist das pomm. Cour. doch in dem innern Verkehr des Landes zu sehr verbreitet, als daß dasselbe ohne bedeutenden Schaden Einzelner schon jetzt außer Kours gesetzt werden könnte. Die Steuerstuben sind instruirt worden, die neue Landesmünze zu dem Werthe von N2wdr., mit gleicher Agio womit diese gegen Meckl. Valeur belegt werden, anzunehmen und wieder auszugeben; bei Steuerberichtigungen in größern Summen sollen jedoch, wie bisher, in Gemäßheit der Zirkular-Verordnung vom 19ten April 1788, nur grob Courant oder N2wdr., das Stück zu 30 ßl. Meckl. Val., die neue Landesmünze aber nur bis zu 16 ßl. angenommen werden. Diese Bestimmung möchte sich indessen nur mit manchen Beschwerlichkeiten, sowohl für die Kontribuenten als auch für die Steueroffizianten, ausführen lassen. Ein Scheffel Weizen kostet z. B. 6 ßl. 3 pf. M. V. Steuer, dieses würde in der neuen Münzsorte 6 ßl. 8 pf. betragen, und da sich diese in derselben nicht vollständig zahlen lassen, so wird entweder stets ein zeitraubendes Geldwechseln statt finden müssen, oder die Kontribuenten werden auch das Courant nicht gänzlich entbehren können. — Die neuen Vierschillingsstücke sind bereits in Umlauf; sie unterscheiden sich von den Courant-Vierschillingsstücken dadurch, daß der Großherzogl. Namenszug mehr aufrecht, auch nicht in einer Muschel steht, und eine durchbrochene Krone und die Umschrift hat: V. G. G. Gr. Hz. v. M. S. Weniger unterschieden ist die andere Seite, welche die Inschrift hat: 4 Schillinge Meckl. Schw. Land-Münz. 1826. — Es sind dem Vernehmen nach bis jetzt ungefähr 10,000 Rthlr. in Vierschillingsstücke geschlagen worden, und sollen künftig auch Schillingsstücke ausgeprägt werden, doch dürfte wohl noch eine geraume Zeit hingehen, bevor wir alle fremden Scheidemünzen entbehren können.

Unsere Sommervergnügungen sind geschlossen, die Klubbs fangen an fleißiger besucht zu werden, und nächstens werden Bälle und Assembleen wieder beginnen. Die musikalischen Abendunterhaltungen im Schloßgarten haben in diesem

Jahre bereits im August aufgehört, so daß der Monat September ganz still vorüber gegangen seyn würde, wenn nicht der Schnellläufer Herold aus Ostfriesland das Publikum mehrere Male in Bewegung gebracht hätte. Der Mann sucht Abwechselung in seine sonst einfache Kunst zu bringen. Es heißt freilich, die Kunst schreitet vor, hier lief sie aber diesmal im eigentlichen Sinne rückwärts, und später sogar im Kreise herum. Der Künstler kündigte zuerst einen Rücklings-Schnelllauf an, und wollte vom Tannenhof nach Zippendorf zuerst hin und zurück rücklings, und wieder hin und her vorwärts, zusammen in 64 Minuten laufen; er vollendete die Tour in 66 Minuten und gebrauchte zu dem zweimaligen Vorwärtslaufen nur 18 Minuten, also 3 Minuten weniger als der Läufer Kürschner, der im vorigen Jahre 21 Minuten auf derselben Tour zubrachte. Am folgenden Tage legte er denselben Weg rücklings hin, und zurück im Vorwärtslauf, wozu er sich 32 Minuten bedungen hatte, in 29 Minuten zurück. Nachher kündigte er einen Schnell-Walzer-Lauf an, und wollte vom Schelfmarkte bis zum Schelfwerder, in Begleitung von Musik, hin und zurück walzen, und wieder hin und zurück vorwärts laufen, zusammen in 49 Minuten; er gewann auch diesesmal mehrere Minuten, dagegen soll er bei seinem letzten Laufen, wo er vom Tannenhofe über die Schleifmühle bis nach Ostorf hin und zurück walzen, und dann noch zweimal hin und zurück vorwärts in 61 Minuten laufen wollte, grade ausgekommen seyn. Der Walzerlauf hat übrigens für das Auge etwas Widriges, weil dabei eine schiefe Haltung des Körpers und etwas Taumeln unvermeidlich scheint.

Auf dem hier am 19ten abgehaltenen Jahrmarkte waren manche Stellen, die sonst mit Buden besetzt zu seyn pflegten, leer, doch schienen die anwesenden Verkäufer eben nicht unzufrieden zu seyn; auf dem Viehmarkte wurden von 147 Pferden 34, von 8 Ochsen 1 und von 19 Kühen 2 verkauft; bedeutende auswärtige Pferdehändler waren indessen nicht gegenwärtig.

Gestern haben wir hier wieder ein unglückliches Beispiel von Unvorsichtigkeit erlebt. Zwei Mahlerlehrlinge, die ihre Geräthschaften in der Kammer eines Hauses, wo sie gearbeitet hatten, aufbewahrten, fanden beim Abholen derselben in der Kammer eine Flinte. Der eine ergreift dieselbe und spielt mit dem Schlosse, ohne zu untersuchen, ob das Gewehr geladen, der Schuß geht unglücklicher Weise los, und die ganze Hagelladung fährt seinem vor ihm stehenden Kammeraden in den Unterleib; der Unglückliche ist heute gestorben.

Am Montage, den 2ten Oktober, wird auf ihrer Durchreise, von Hamburg über Lübeck kommend, die berühmte ehemalige erste Sängerin der italienischen Oper zu Mailand, jetzt zu Wien, Dem. Marianne Kainz, begleitet von dem dortigen rühmlichst bekannten Schauspieler und Regisseur, Herrn A. Korn, hier eintreffen, und einige Tage darauf uns mit einem großen Vokal- und Deklamations-Konzert erfreuen.

Vermischte Nachrichten.

(Wilde Schweine.) In der Rostocker Gegend treiben jetzt die wilden Schweine ihr Unwesen in den Kartoffelfeldern, nachdem sie dem Getreide vielen Schaden veranlaßt haben. Je armer die Menschen sind, welche auf sol[illegible] Bedarf an Kartoffeln — ihnen der unentbehrlichste [illegible] und ihre Kinder verlieren, desto dringender wird [illegible] daß diese Zerstörer ausgerottet werden mögen. [illegible] verbesserten Oekonomie müssen jetzt beträchtliche [illegible] mit Kartoffeln bepflanzt werden, — soll man [illegible] im welbe[illegible] Schweine zu füttern? oder soll man in [illegible] ie zurückbleiben? es ist fast unmöglich, sich in d[illegible] n Sicherheit gegen dieselben zu verschaffen.

(Gefahr für Menschen beim Milzbrand des Rindviehes.) Nach Berichten aus Schweden vom 1. August griff die in den nördlichen Provinzen und in Westgothland ausgebrochene Seuche unter dem Hornvieh und den Hausthieren noch immer weiter um sich. In den Wäldern von Linköping hat man sogar drei Elenthiere, die daran gestorben waren, aufgefunden. Diese Krankheit hat einen äußerst giftigen Karakter, so daß selbst die Raubvögel, welche von solchem gefallenen Vieh fressen, bald als Opfer fallen, und in den Gegenden, wo diese Seuche herrscht, fast keine lebendige Krähe mehr anzutreffen ist. Durch Behandlung der krepirten Thiere sind mehrere Menschen erkrankt und an Brandblattern gestorben. — Auch in Preußen ist der jetzt an einigen Orten herrschende Milzbrand für Menschen gefährlich geworden, weßhalb die Regierung zu Königsberg das Abledern der an dieser Krankheit gefallenen Thiere strenge untersagt hat. — Der Landrath und Oberbürgermeister der Stadt Magdeburg hat dieserhalb unterm 23. August folgende Bekanntmachung erlassen: „Nach einer von einem hiesigen Arzte gemachten Anzeige, ist in einem nahe gelegenen Dorfe außerhalb meines Kreises ein Arbeitsmann in Folge eines wenige Tage zuvor auf dem Rücken der linken Hand erlittenen Fliegenstiches vorgestern verstorben. Als Tages zuvor der Arzt zu Hülfe gerufen wurde, war der Arm des Kranken bereits brandig, und letzterer hatte den Kinnladen-Krampf. Ein Einwohner meines Kreises ist ebenfalls von einem Insekt auf dem Rücken der rechten Hand gestochen. Der Arm ist bis an das Ellenbogengelenk brandig geworden und der Kranke wird höchst wahrscheinlich nicht zu retten seyn. Es ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß die Fliegen, welche beide Personen stachen, das ihnen mitgetheilte Gift von einem am Milzbrande erkrankten oder gestorbenen Thiere aufnahmen. Die hiesige Regierung hat schon in der Bekanntmachung vom 11. Oktober 1822, auf die für die Gesundheit der Menschen und Thiere nachtheiligen Folgen aufmerksam gemacht, welche durch das Milzbrandgift bei einer unvorsichtigen Behandlung der von dieser Krankheit ergriffenen Thiere entstehen können, und ich darf daher nur darauf zurückweisen. Beispielsweise aber führe ich noch an, daß nach einem Bericht der Königl. Regierung zu Potsdam mehrere Viehbesitzer, welche entweder dem noch lebenden Vieh ins Maul gefaßt, oder das sogenannte Rückenblut haben ausziehen wollen, den heftigsten Brand an den von den Säften des Thiers berührten Theilen bekamen. Ein Schäfer öffnete ein am Milzbrande krepirtes Stück und starb in wenig Tagen am Brande. Vorzüglich auffallend war das Erkranken und der Tod eines Amtmanns bei Nauen, und seines Verwalters. Beide hatten einer am Milzbrande leidenden Kuh am 12. Juli 1818 zur Ader gelassen, wobei ihnen das Blut über die Hände gelaufen war. Ungeachtet beide die Hände nach einigen Minuten reinigten, so erkrankte doch am 16ten der Amtmann und am 18ten der Verwalter. Letzterer starb am 22sten und ersterer am 25sten Juli. Ihre vom Doktor veranstaltete Leichenöffnung zeigte innern Brand und Auflösung der Milz. In Spandau bekam eine Frau, die von der Milch einer milzbrandigen Kuh getrunken hatte, tödtliche Brandflecke. In mehreren Orten starben alle Hunde und Schweine, die man unvorsichtiger Weise von dem Fleische des am Milzbrande krepirten Viehes hatte fressen lassen, die Hunde schon nach 24 Stunden. — Diese Beispiele beweisen, wie schnell sich das Gift von einem am Milzbrande leidenden oder gestorbenen Thiere, Menschen und Thieren mittheilt, und wie schnell es den Tod herbeiführt. Es ist aber auch durch einzelne Beobachtungen dargethan, daß es auch durch Felle solchen milzbrandigen Viehes den Menschen mitgetheilt werden kann, und daß das Gift, wie das Eingangs angeführte Beispiel und ein zweiter hier vorgekommener Fall beweist, schnell tödtlich wird, wenn nicht ein tüchtiger Arzt schleunigst herbeigeholt und schnelle Hülfe verschafft wird."

(Hierneben: Neuer literar. Anzeiger für Meckl. No. IX.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. G. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

Neuer literarischer Anzeiger für Mecklenburg.

Nr. IX. September 1826.

☞ Alle in diesem Blatte angezeigten Bücher sind in der Stillerschen Hofbuchhandlung zu Rostock und Schwerin für die dabei gesetzten Preise zu haben, auch wird daselbst auf die angekündigten, Pränumeration und Subscription angenommen.

Empfehlenswerthe Bücher.

Menschenwerth

in Beispielen

aus der Geschichte und dem täglichen Leben.

Der Jugend zur lehrreichen Unterhaltung

dargestellt

von

A. H. Petiscus, Professor.

500 Seiten in groß Octav auf weißem Rosenpapier. Mit einem schönen Titelkupfer und Vignette, gezeichnet von L. Wolf, gestochen von Meyer junior. Sauber geheftet 1 Rthlr. 32 ßl.

Berlin, 1826. Verlag der Buchhandlung von Carl Friedrich Amelang.

Daß Beispiele auf ein jugendliches Gemüth tiefer einwirken, als Lehre, Rath und Warnung, ist anerkannt; daher aber der Nutzen solcher Jugendschriften erwiesen, in welchen dem heranwachsenden Geschlechte edle Gesinnungen und Thaten, wie anziehende Gemälde einer ausgesuchten Bildersammlung, zur Betrachtung und Nacheiferung aufgestellt werden.

Obige Schrift will ächten Menschenwerth in seiner ganzen Trefflichkeit der Jugend zeigen, und sie entflammen, ihn in sich auszubilden. Kein Stand, vom höchsten bis zum geringsten, kein Alter und kein wichtiges Lebensverhältniß ist übergangen; aus der Geschichte der denkwürdigsten und aus dem stillen Leben der einfachsten Menschen ist Paßliches und Nützliches, wie für die geringe Fassungskraft, so für den geübtern Verstand jugendlicher, und auch solcher Leser reichlich ausgewählt, welche sich gern mit hohen Characteren und schönen Zügen edler Herzen in angenehmer Abwechselung bekannt machen. Für blühenden Styl und glückliche Darstellungsart bürgt der Name des Verfassers.

Der Handwerker und Künstler Fortschritte und Muster. Mit vielen Abbildungen. gr. 4. Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs. Preis eines Bandes von 24 Stücken 2 Rthlr.

Davon ist jetzt erschienen:

VII. Stück, enthält: Verbesserte Bleifeder (Bleistiftrohr, Reißfeder). Mit Abbildungen. — Neue Art von Estrich. — Eine neue Art zu pflastern. Mit Abbild. — Williamson's verbesserter Hobel für die Bearbeitung von harten oder grobjährigen Holzarten. Mit Abbildungen. — Ueber die Bereitung eines guten Aetzgrundes. — Miscellen (4).

VIII. Stück. Ueber den Vorzug, den ein gleichmäßig sanftes Gebläse vor dem gewöhnlich angewendeten starken Gebläse bei manchen Schmiedearbeiten hat. — Art und Weise, wie man in Hindostan (Ostindien) Eisen und Stahl bearbeitet zum Behuf von sogenannten damascirten Flintenläufen und Säbelklingen. — Wie schlecht gerathene Kartoffeln gekocht werden müssen, um sie genießbar und für den menschlichen Körper unschädlich zu machen. — Verbesserung oberschlächtiger Wasserräder und Vorrichtung zur Vermeidung des Stauwassers und Romershausens Wasserrad. Mit 2 Abbildungen. — Ueber die Wahl und Behandlung der Rasirmesser von Rhodes. — Miscellen (2).

Neues und Nutzbares aus dem Gebiete der Haus- und Landwirthschaft und der dieselben fördernden Natur- und Gewerbskunde. Mit vielen Abbildungen. gr. 4. Weimar im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs.

Nr. XLI. (II. Bandes 19tes Stück) enthält: Ueber die Gestalt der Hausthiere. — Briefe über die französische Landwirthschaft, 10. Brief. — Ueber das Vegetationswasser der Kartoffeln. — Mergeln macht reiche Väter und arme Kinder. — Zu welcher Zeit muß das Nutzholz geschlagen werden. — Ueber die Frage: Wie der Landwirthschaft zu helfen sey, und wie man es anzufangen habe, bei dem niedrigen Preise der Producte, ihrem Betriebe doch einigen Nutzen abzugewinnen? — Miscellen (10). — Neue Bücher (2).

Nr. XLII. (II. Bandes 20stes Stück). Beschreibung des Wood-Feenborn'schen Pfluges, und Nachricht von vergleichenden Versuchen, die sowohl in Deutschland als Nordamerica mit demselben angestellt wurden. Mit Abbildungen. — Fütterung der Schaafe mit dem Kräuterich der Stengelerdäpfel (Tapinambours, Erdbirnen, Helianthus tuberosus). — Briefe über die französische Landwirthschaft von L. de Chateauvieux. — Wirkungsart des Kochsalzes als Dünger. — Miscellen (6). — Neue Bücher (2).

Vier und zwanzig Stücke machen einen Band mit Haupttitel und Register, welcher 2 Rthlr. kostet.

J. C. Loudon's Encyklopädie des Gartenwesens; enthaltend die Theorie und Praxis des Gemüsebaues, der Blumenzucht, der Baumzucht und der Landschaftsgärtnerei, mit Inbegriff der neuesten Entdeckungen und Verbesserungen. Aus dem Englischen. Mit vielen Abbildungen in Steindruck, im größten Oktav-Format. Weimar im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs.

Davon ist in letzter Jubilatemesse die 6te Lieferung (Preis 1 Rthlr. 24 ggl.) erschienen, welche Vorrede, Inhaltsanzeige und Register, nebst Haupttiteln und den Rest der Abbildungen enthält, also das Werk beschließt.

Die Encyklopädie des Gartenwesens, wovon in England 3 Auflagen in kurzer Zeit auf einander folgten, ist nun auch in unserer Uebersetzung vollständig. Sie handelt über jeden Zweig der Gartenkunst und umfaßt alle Verbesserungen bis auf's Jahr 1825, so daß man keinen wesentlichen Gegenstand darin vermissen wird.

Das ganze Werk in 2 starken Bänden im größten Octav-Format, mit Haupttiteln und Register, einem Band Abbildungen (741 auf 57 Tafeln), gr. 4. in grünem Umschlag geheftet (Preis 13 Rthlr.).

Der Tag. Eine Zeitschrift für Geschichte, Politik und Literatur.

Diese Zeitschrift, welche in chronologischen Uebersichten, Abhandlungen und kurzen Nachrichten ihre Gegenstände behandelt und aus den Quellen des Auslandes, wie Deutschland's, schöpft, erscheint bei uns in Commission, in einzelnen schnell verbreiteten Bogen, deren 36 einen Band ausmachen, und nebst den etwa nöthigen Charten oder Kupfern, mit Titelblatt und Sachregister versehen, für diejenigen, welche sich auf den ganzen Band abonniren, 3 Rthlr. Außerdem aber wird jedes Stück um 6 ggl. zu erhalten seyn.

Das erste Stück, welches als Probe und Ankündigung dient, ist in der Stillerschen Hofbuchhandlung, wo man sich auch abonniren kann, unentgeltlich zu haben.

Weimar, den 31. August 1826.

Großh. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Wildberg, D. C. J. L., Versuch eines Lehrbuchs der medicinischen Rechtsgelahrheit, zum Unterricht für Rechtsgelehrte. gr. 8. 254 Seiten. 1 Rthlr. 12 ggl.

Wir haben noch kein Werk, wenigstens nicht in neuerer Zeit, in welchem die medicinische Rechtsgelahrheit von der gerichtlichen Arzneywissenschaft getrennt, und wo für den Rechtsgelehrten ein ihm bestimmter Unterricht, wie er für den künftigen Defensor sowohl, als für den künftigen Richter am nützlichsten ist, enthalten ist. Dahero wird vorstehendes Werk nicht nur dem die Rechtsgelahrheit studirenden Jünglinge, sondern auch dem practischen Rechtsgelehrten von Nutzen seyn.

Wildberg, D. C. J. L., über den Genuss der Sinnenreitze als Mittel zur Erhaltung des Wohlseyns. Eine gemeinnützige Belehrung für gebildete Menschen. 8. geheftet 18 ggl.

Diese kleine Schrift sollte von einem jeden, dem seine Gesundheit lieb ist, mit Aufmerksamkeit gelesen werden, indem sie eine kurze, aber deutliche Belehrung über den richtigen Genuss der Sinnenreitze enthält.

Wildberg, D. C. J. L., einige Worte über Scharlachfieber und Gebrauch der Belladonna, als Schutzmittel gegen dasselbe. 8. geh. 8 ggl.

Der Herr Verfasser hat diese kleine Schrift nicht bloß für den Arzt, sondern auch für den Layen bestimmt, da das darinnen Gesagte auch von diesem Beherzigung verdient.

Jörgs, D. J. Chr. G., Handbuch zum Erkennen und Heilen der Kinderkrankheiten nebst der Physiologie, Psychologie und diätetische Behandlung des Kindes.

Auch unter dem Titel:

Ueber das physiologische und pathologische Leben des Kindes. gr. 8. 976 Seiten. 4 Rthlr. 24 ggl.

Eine kurze Angabe der Hauptabtheilungen des Inhalts wird hinreichend seyn, den Leser von der Wichtigkeit dieses Werks zu überzeugen.

1ste Abthl. die Physiologie des Fötus und des Kindes, nebst einem kurzen Anhange über die Psychologie desselben. 2) Die diätetische Behandlung des Fötus und des Kindes. 3) Die Anomalien und Krankheiten, welche den Fötus im Uterus befallen, 4) Die Anomalien und Beschädigungen, welchen der Fötus während der Geburt ausgesetzt ist. 5) Die Krankheiten, welche das Kind während der ersten Lebensperiode befallen. 6) Die Krankheiten, welche das Kind während der zweiten Lebensperiode heimsuchen. 7) Die Krankheiten der Kinder in der dritten Lebensperiode oder im Knabenalter.

Jörgs, D. J. Chr. G., diätetische Belehrungen für Schwangere, Gebärende und Wöchnerinnen, welche sich als solche wohl befinden wollen; nebst einer Anleitung zur ersten physischen Erziehung der Kinder. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage, mit 1 Kupfer. 8. Sauber gebunden 1 Rthl.

Der Name des Verfassers und die in kurzer Zeit erfolgten neuen Auflagen sind hinreichende Empfehlung für dieses Buch. Ich bemerke daher nur, daß der Herr Verfasser dieser dritten sehr vermehrten Auflage alles beigefügt hat, was die Zeitumstände in dieser Hinsicht zur Sprache gebracht haben: daher finden die Leserinnen sowohl über das Stillen, das Entwöhnen und über das Aufziehen der Kinder ohne Brust, als auch über die Wahl einer Amme und über die nöthige Aufsicht über dieselbe, die erforderlichen Nachweisungen. Auch der Ziegen, welche neulich wieder als Stellvertreter der Ammen vorgeschlagen worden sind, hat der Verfasser Erwähnung gethan. Das Buch empfiehlt sich zugleich durch sein Aeusseres.

Leipzig im Aug. 1826. **Carl Cnobloch.**

Wörlein, J. W., pädagogische Wissenschaftskunde. Ein encyklopädisch-historisch-litterairisch-kritisches Lehrbuch des pädagogischen Studiums. 1r Theil. gr. 8. 44 ßl.

Heidenreich, F. W., vom Leben der menschlichen Seele. gr. 8. 44 ßl.

Jahrbücher der gesammten deutschen juristischen Literatur, im Vereine mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Dr. Friedr. Chr. K. Schunck. 2r Bd. 1s Heft. Der Band von 3 Heften 1 Rthlr. 40 ßl. oder 2 Fl. 48 Xr.

Ferner ist auch an alle Buchhandlungen versandt:

Zeitschrift für die Staatsarzneikunde; herausgegeben von Dr. Ad. Henke. Sechster Jahrgang 1826. 3tes Heft.

Erlangen, im Aug. 1826. **Palm und Enke.**

Gründliche Anweisung Hyazinthen und andere beliebte Zwiebelgewächse im Winter auf verschiedene Art zu treiben. Nebst mehrern Vorschriften, verschiedene Gegenstände der Blumenzucht betreffend. 12. geh. 8 ßl.

Nichts erfreuet in den trüben Tagen des Winters mehr, als der Anblick eines herrlich prangenden Blumenflors; es wird daher Vielen willkommen seyn, eine zweckmäßige Anleitung zu erhalten, sich diesen lieblichen Genuß selbst schaffen zu können, wozu diese kleine Schrift mit allem Recht empfohlen werden kann.

Die übrigen Vorschriften enthalten folgendes: Ueberwinterung zarter Topfgewächse. Salzwasser zum Begießen der Blumen und Pflanzen. Den Hortensien eine schöne blaue Farbe zu geben. Aeste von Fruchtbäumen mitten im Winter zur Blüthe zu bringen. Fortpflanzung der gefüllten Georginen auf den Knollen der Einfachen. Verfahren, Nelkenableger zu machen. Verfahren, abgeschnittene Blumen lange schön zu erhalten.

Verzeichniß der neuesten im Monat August erschienenen Bücher.

Mannert, K., die Geschichte Bayerns, aus den Quellen und andern vorzügl. Hülfsmitteln bearbeitet. 2 Theile. gr. 8. Leipzig. 4 rtl.

Poetae scenici Graecorum, recens. F. H. Bothe. Vol. 2. Euripidis dramata; vol. poster. 8maj. Lips. 2 rtl. 32 ßl.

(Hieraus einzeln Helena 16 ßl. Ion 18 ßl. Heraclideae 8 ßl. Electra et Danaë 18 ßl. Hercules furens 16 ßl.)

Mende, L. J. C., ausführl. Handbuch der gerichtlichen Medizin. 4ter Thl. gr. 8. Leipz. 2 rtl. 24 ßl.

Marx, A. B., die Kunst des Gesanges, theoretisch und praktisch. 4. Berlin. geh. 4 rtl.

Köhler, G., Anleitung für Seelsorger am Kranken- und Sterbebette. 6te Aufl. von J. Brand. 8. Frankfurt. 32 ßl.

Marx, L. Fr., kurze Lebensgeschichten heilig gestorbener Büßer u. Büßerinnen. 2 Thle. 8. Frankf. 32 ßl.

Götz von Berlichingen, der furchtbare Ritter mit der eisernen Hand. Ein geschichtl. Gemälde des Mittelalters von C. Hildebrandt. 2 Theile. 8. Quedlinburg. 2 rtl. 24 ßl.

Baumgarten, J. C. F., Kopfrechnenexempel mit vollständig durchgeführten Ausrechnungen. 8. Quedlinburg. 36 ßl.

Galletti, J. G. A., anschauliche Erdbeschreibung, nach einem neuen Plane bearb. 3ter Thl. gr. 8. Berlin. 1 rtl. 32 ßl.

Journal für reine und angewandte Mathematik, herausgeg. von A. L. Crelle. 1sten Bandes 2tes Heft. gr. 4. Berlin. geh. 1 rtl.

Triest, F., Handbuch zur Berechnung der Baukosten für sämmtliche Gegenstände der Stadt- und Landbaukunst. 5te Abtheilung. gr. 4. Berlin. broch. 1 rtl. 12 ßl.

Scharl, B., Beschreibung der Braunbierbrauerey im Königreich Bayern. Mit 2 lithogr. Tafeln. 8. München broch. 24 ßl.

Aufklärungen über Begebenheiten der neuern Zeit. 3r Band. 8. Leipzig 1 rtl. 16 ßl.

Ministerialverfügung, die Königl. Preuß., über den Mysticismus, Pietismus und Seperatismus. gr. 8. Berlin broch. 8 ßl.

Bretschneider, K. G., Heinrich und Antonio, oder die Proselyten der röm. und evangel. Kirche. gr. 8. Gotha broch. 1 rtl. 8 ßl.

Olivier; par l'auteur d'Ourika et d'Edouard. 8. Francf. 24 ßl.

Fenelons Leben, aus dem Französ. des Ritters von Ramsay übersetzt. 8. Coblenz broch. 36 ßl.

Krönke, C., über die Durchgrabung der Erdzunge am Geyer, zur bessern Leitung des Rheins. Mit einer Charte. gr. 8. Darmstadt broch. 36 ßl.

Zschieschke, Fr., enarratio Psalmi 49. 8maj. Lips. broch. 12 ßl.

Böhme, C. F., die Lehre von den göttlichen Eigenschaften. gr. 8. Altenburg broch. 32 ßl.

Hansmann, Dr., Denkschrift über die geistigen Flüssigkeiten. Aus dem Französ. übers. von R. Brandes. 8. Lemgo broch. 24 ßl.

Horn, J. v., diplomat. Bericht über die revolutionairen Drohbriefe, welche bei dem Kurfürstl. Hoflager zu Cassel eingegangen. 8. Zerbst broch. 1 rtl.

Handels-Anstalten, die, in London, mit verwandten Gegenständen. A. d. Engl. gr. 8. Stuttg. 40 ßl.

Menken, G., das Glaubensbekenntniß der christlichen Kirche, nebst der nöthigen Einleitung. gr. 8. Bremen 18 ßl.

Geffert, F., das evangelische Pfarramt in Luthers Ansichten. Mit einer Vorrede von Dr. F. A. Krummacher. gr. 8. Bremen 2 rtl.

Kohli, L., Handbuch einer histor. statist. geogr. Beschreibung des Herzogthums Oldenburg. 2ten Thls 2te Abtheil. gr. 8. Bremen 36 ßl.

Rauschnick, Geschichte der Deutschen, zum Gebrauch in Gymnasien und höhern Bürgerschulen. gr. 8. Schwelm 1 rtl.

Jahrbuch, Berlinisches, für die Pharmazie. Herausgegeben von Stoltze und Meißner. 28ster Jahrg. 1ste Abth. 12. Berlin 1 rtl. 12 ßl.

Kühn, Auguste, Gedichte. 8. Berlin broch. 40 ßl.

Heidenreich, F. W., vom Leben der menschlichen Seele. gr. 8. Erlangen 44 ßl.

Wörlein, J. W., pädagogische Wissenschaftskunde. 1r Thl. pädagogische Hülfswissenschaften. gr. 8. Erlangen 44 ßl.

Menck, F. W. C., synchronist. Handbuch der neuesten Zeitgeschichte. 1ster Theil. gr. 8. Hamburg 2 rtl. 24 ßl.

Harleß, C. F., die vorzüglichsten salinischen und eisenhaltigen Gesundbrunnen im Großherzogthum Niederrhein. gr. 8. Hamm broch. 1 rtl. 8 ßl.

Anselmo. Ein Gemälde aus dem Leben in Rom und Neapel, von Visusseur. Nach dem Engl. bearb. von W. A. Lindau. 2 Thle. 8. Dresd. 2 rtl. 24 ßl.

Huber, F., Leitfaden zu dem christl. Unterrichte über den Eid. 2te Aufl. 8. Constanz 18 ßl.

Wessenberg, J. H. v., über den sittlichen Einfluß der Romane. 8. Constanz 36 ßl.

Gespenst, das weiße, oder der geheimnißvolle Beschützer. 2 Thle. 8. Chemnitz. 1 rtl. 24 ßl.

Julie und Sophie, oder Land- und See-Abentheuer dreier Liebenden. Roman von Th. Hildebrand. 8. Berlin 1 rtl. 24 ßl.

Dichtungen, dramatische, betrübten und spaßhaften Inhalts, von C. A. Coßmann Paderano. 8. Berlin 1 rtl. 24 ßl.

Begebenheiten eines jungen Theologen in der Moldau und Griechenland, von J. v. Voß. 8. Berlin 1 rtl. 24 ßl.

Gräfinnen, die, Caboga. Roman von Wilhelmine Soffmann. 3 Thle. 8. Leipzig 3 rtl. 24 ßl.

Doppel-Ehe, die, oder das Gespenst zu Reichenstein, von Th. Hildebrandt. 2 Thle. 8. Leipz. 2 rtl. 18 ßl.

Erich von Ulfingen. Rittergeschichte aus dem 14ten Jahrhundert. 2 Thle. 8. Leipzig 2 rtl. 12 ßl.

Erzählungen, romant. histor., aus dem Klosterleben der Vorzeit, von Julie v. Richthofen. 2s Bändch. 8. Danzig 1 rtl.

Büsching, J. G., der prakt. Kaufmann, oder Encyklopädie für Handelsbeflissene jeder Art. 8. Helmst. 1 rtl. 8 ßl.

Rebau, H., kleine Geographie. 4te verm. Aufl. 8. Manheim 8 ßl.

Otto's Brautfahrt, Schauspiel von H. Koenig. 8. Elberfeld broch. 32 ßl.

Silbert, J. P., die heil. Schrift, ihr Character, ihre Bedeutung und wie sie zu lesen. 8. Würzburg broch. 12 ßl.

Hille, A., die katholische Lehre vom Ablasse. gr. 8. Leitmeritz broch. 16 ßl.

Mittermaier, Dr. C. J. A., der gemeine deutsche Prozeß in Vergleichung mit dem preußischen und französ. Civilverfahren &c. 4ter Beitrag. gr. 8. Bonn broch. 1 rtl. 16 ßl.

Franke, C. C. L., de Diei Dominici apud veteros Christianos celebratione. 8maj. Halae br. 18 ßl.

Taschenbuch für Reisende durch Deutschland und die angränzenden Länder, von Engelmann u. Reichard. 3te verb. Aufl. nebst einer Postkarte. 8. Frankfurt geb. 3 rtl.

v. Voß, Dr. Ludw., Ahnungen und Lichtblicke über Natur- u. Menschenleben. 8. Berl. br. 1 rtl. 24 ßl.

Post-Routen durch Deutschland und die angränzenden Länder. 3te verb. Aufl. 8. Frankf. broch. 32 ßl.

Rostock, gedruckt bei Adlers Erben.

Nro. 405.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 6ten Oktober 1826.

Nachtrag

zu der von H. Schwanbeck in Rostock in dem fr. Abendbl. No. 390 — 92 mitgetheilten Darstellung über die Mittel zur Vorbeugung und Abhülfe der Unordnungen und Nachtheile, welche aus der Betreibung der Haverei-Geschäfte hervorgehen.

(Von G. Berlin in Greifswald.)

Wenn man das geheime Thun und Wirken der neueren Zeiten bei Havereien beobachtet, so muß demjenigen, der mit Theilnahme den Gang desselben verfolgte, mit Recht die bange Ahnung ergreifen, daß Handlung und Schifffahrt, wenn zwar nicht einen gänzlichen Sturz, dennoch eine große Zerrüttung erleiden werde. Es ist wahrlich Noth, daß dem ungerechten Wesen, es sei verborgen oder öffentlich, Einhalt gethan werde, und daß man mit allem Ernste auf diejenigen Mittel denke, wodurch es bewirkt werden könne, daß Treue und Glauben in der handelnden Welt wiederum hergestellt werde.

Daß der Kaufmann die nöthigen Kenntnisse von den Haverei-Angelegenheiten erhalte, daß der Haverei-Kommissionär sein ihm von dem Schiffer übergebenes Geschäft mit mehr Bündigkeit ausrichte, daß der Schiffer sein Journal richtig führe und in seinem Protest alle ihn betroffenen unvermutheten Unglücksfälle aufnehme, dieß alles hebt das Uebel nicht, wenn nicht die alte Redlichkeit, welche ehemals in Handlungsgeschäften obwaltete, bei allen, welche in dieses Geschäft verwebt sind, allgemein wieder hergestellt werden kann.

Es würde höchst ungerecht seyn, wenn ich behaupten wollte, daß die jetzt so sehr überhand nehmenden Mißbräuche und Ungerechtigkeiten allgemein wären, und daß Treue und Glauben überall bei der handelnden Welt verloren sei; es ist aber nicht zu verkennen, daß Ereignisse statt gefunden haben, welche mit einer frechen Stirn und mit Hintenansetzung aller Scham ausgeführt worden sind, und sogar, was am schmerzhaftesten ist, theils den öffentlichen, theils den geheimen Schutz der Behörden erhalten haben.

Es drängt sich dem aufmerksamen Beobachter bei solchen Ereignissen die so wichtige Frage auf: Woher entstand der Verfall der Redlichkeit und des Zutrauens?

Die Begierde zum Gewinn verleitete ehedem wohl Menschen, sich auf eine ungerechte Art auf Kosten der Versicherer bereichern zu wollen; Schiffsrheder, oder vielmehr deren Korrespondenten vereinigten sich mit dem Schiffer dahin, ein altes Schiff hoch versichern zu lassen und es dann wegzusetzen; Befrachter verluden statt angegebener und versicherter Waaren nur Steine u. dgl.; Schiffer, die ein schlechtes Tau hatten, kappten bei der ersten, irgend nur scheinbaren Gelegenheit selbiges, um ein neues zu erhalten; dieß aber waren nur einzelne und seltene Fälle, wodurch der Versicherer zwar unschuldig, jedoch nicht so häufig wie in den jetzigen Zeiten, litt. Auch wurden solche Handlungen oftmals entdeckt und ernsthaft bestraft, welches noch neulich mit einem zu Schwinemünde angebohrten Schiffe der Fall war. Seit dem französischen Kriege aber, wo man die Kolonialwaaren auf alle nur ersinnliche Art einzuschwärzen suchte, nahm die Immoralität mehr und mehr zu, und artete zuletzt so weit aus, daß man Kaper ausrüstete, selbst seinen Miteinwohner beraubte, sich Ladungen durch List anmaaßte, woran man kein Recht hatte, und die Eigenthümer derselben durch die Drohung, der französischen Behörde die Anzeige davon zu machen, zwang, bedeutende Summen zu zahlen. Im Norden trieb man dieß Geschäft vorzüglich, und erwarb sich dadurch ein nicht unbedeutendes Vermögen an Waaren und Schiffen. — Wenn gleich dieser Erwerb durch den Frieden aufgehört hatte, so war dennoch mit demselben die Begierde zum unerlaubten Gewinn nicht

erloschen, sondern da selbige im Kriege so reizend angefeuert war, und man sich dessen, weil die Moralität bei solchen Menschen fast gänzlich untergraben war, nicht entsagen konnte, so suchte man andere Mittel und Wege auf, um seinen schändlichen Endzweck zu erreichen. Dieß waren nun vorzüglich die Havereien. An einigen Orten hielt man Böte, um gleichsam die beschädigten Schiffe zu kapern, diejenigen Schiffer, deren Schiffe einen unbedeutenden Schaden gelitten, durch Beredungen und Versprechungen zu verleiten, Haverei zu machen. Dem treulosen Schiffer war eine solche Anleitung erwünscht, und der Unerfahrne, deren Anzahl die größte war, wurde dadurch ins Verderben gestürzt. Der betrügerische und verschlagene Schiffer, der vorzüglich mit auf sein Interesse sah, gab genau darauf Acht, daß nichts in der Rechnung angeführt werde, was er nicht erhalten, und er nicht als beschädigt, gekappt und verloren angegeben hatte. Dagegen kam es ihm nicht darauf an, seine Einwilligung dazu zu geben, daß die Ladung als sehr beschädigt angegeben wurde, weil er sich mit dem Kommissionär den Raub theilte. — Der Schiffer, der seine Ladung nicht bestehlen lassen, dagegen aber etwas an seinem Schiffs-Inventario gewinnen wollte, vereinigte sich mit seinem Kommissionär dahin, daß dessen Belauf auf eine andere Art in Rechnung gestellt wurde. Der unerfahrne Schiffer, der nicht mit dergleichen Büberreien bekannt war, und sich durch die übertriebene Aufnahme und Bewirthung verleiten ließ, sich dem Kommissionär anzuvertrauen und kein Mißtrauen in seine Aufrichtigkeit zu setzen, wurde oft, nachdem ihm die Augen geöffnet waren und er zu ehrlich war, sich zu den schlechten Absichten des Kommissionärs zu erniedrigen, ins größte Elend gebracht, und verlor

verständniß
des Scha-
…irt hatte —
…ng so hoch
…es Schiffes
…lde an sich
…fes so sehr
…ie Rimessen

Dieß alles … und noch in ganz neuerer Zeit ereignete … die Haverei-Rechnung den wirkliche… …chiffes und der Ladung überstieg, der K… …, da man dieß auf die Hörner nahm … …n nicht akzeptirte, von seiner Rechnung… …fallen ließ und sich damit entschuldigt… …echt kalkulirt habe.

Außer diesem und mehreren anderen Ereignissen führe ich nur namhaft die Haverei-Angelegenheiten des hiesigen Schiffers J. J. Parow an, dessen Kommissionär den im Schiffe gehabten Sirop während der Entlöschung beraubte, Bodmerei versprach, aber sein Versprechen nicht erfüllte, das Schiff verkaufte und dadurch selbiges von der Ladung trennte, obgleich der Schiffer seinen Beitrag zur Haverei völlig geleistet hatte, und er zuletzt die Ladungseigener zwang, ihre Waaren zu holen und ihm, nachdem er an seinem Orte dispachiren lassen, zu bezahlen. Zufolge eines höhern Befehls wurde die Sache untersucht, aber der Kommissionär wußte es in Vereinigung mit dem Stadtvoigte dahin zu bringen, daß er als nicht überwiesen erklärt, und es ihm überlassen wurde, wenn er sich dazu bewogen fände, mich wegen meiner Druckschrift zu verklagen. — Ist es nun zwar die Sache der Versicherer, das höchst sträfliche Verfahren bei dieser Angelegenheit darzuthun, um dasjenige, was Ladungseigener nach einer völlig richtigen Aufmachung zu ersetzen haben, von den Schuldigen wieder zu erhalten, und ist ihnen zu diesem Zwecke meine Widerlegung der Erklärungen des Kommissionärs und des Stadtvoigts mitgetheilt worden, so werde ich selbige dennoch einst zur Warnung und Belehrung in Druck geben, wozu ich durch den neulichst mir bewiesenen Trotz derselben bewogen werde, obgleich ich aus Schonung vorher nicht die Absicht hatte.

Durch solche Ungerechtigkeiten, die sich vorzüglich seit dem französischen Kriege angehäuft haben, wurde der Versicherer bestimmt, auf Mittel zu sinnen, diesem Uebel zu begegnen. Gelang es ihm, selbige zu entdecken, dann war es nicht anders zu erwarten, als daß er die Zahlung verweigerte. Konnte er seine Vermuthungen über das betrügerische Verfahren der Schiffer und des Versicherten nicht darthun, dann zahlte der friedliebende Versicherer zwar, der streitsüchtige aber weigerte sich entweder, oder er wußte es dahin zu bringen, daß die Haverei-Aufmachung die vermuthete Ungerechtigkeit einigermaßen ersetzte. Einige Zeit nachher nahmen die Dispachen, theils durch besondere Bedingungen in den Policen, theils durch die Verfahrungsarten und Absichten des Dispacheurs, eine ganz andere Gestalt an. Ob diese nun durch Einfluß so allmählich zu dem Ziele kamen, wozu sie jetzt gekommen sind, oder ob die Dispacheure ganz andere Ansichten und Ueberzeugungen erhielten, als ihre Vorgänger hatten, sei dahin gestellt. Versicherte, welche in vorigen Zeiten nicht Ursache hatten, sich über die Haverei-Aufmachung zu beschweren, standen noch immer in der Meinung, daß man hiebei rechtlich verfahre, und schwiegen anfänglich in diesem Vertrauen. Dies bestimmte den Dispacheur, seine unrichtigen Ansichten für rechtlich zu halten, und wenn gleich einer der Versicherten, dem es nicht so scheinen wollte, einen Einwand dagegen machte, so entschuldigte sich der Dispacheur mit dem eingeführten Gebrauche, obgleich solcher, wenn er wider das Gesetz streitet, nie Gültigkeit haben kann.

Durch dieß Verfahren litten aber Unschuldige mit den Schuldigen, und daher suchte mancher Schiffer, der sich gekränkt fühlte, sich bei einer andern Gelegenheit zu revangiren, und hielt es zuletzt nicht für unrecht, den Versicherer zu berücken; so verlor sich die Redlichkeit und mit ihr das Zutrauen immer mehr und mehr. Vor etwa 40 Jahren antwortete mir ein Schiffer auf mein Befragen, warum er bei dem Kostenaufwande für die Ladung so freigebig gewesen sei, da sich der beabsichtigte Zweck weit wohlfeiler hätte erzielen lassen: „daß er ehemals von demselben Versicherer angeführt worden, bei welchem, wie ihm bekannt, seine La-

dung versichert sei; gegen diesen wolle er sich nur revangiren."

Wenn man nun Dispachen findet, wo der Dispacheur im Anfange seines Amtes den Gesetzen gemäß dispachirte, dagegen nach einigen Jahren bei gleichen Gegenständen entgegengesetzt verfuhr; wenn es Dispachen gibt, wo der Ersatz des Schiffes und die Beschädigung der Ladung zu einer gleichen Zeit und in ähnlichen Verhältnissen bei einer derselben in die große Haverei, und bei einer andern in die partikuliere Haverei, aufgenommen; wenn man sieht, daß gekappte Gegenstände nicht in große Haverei berechnet werden und der Dispacheur sich erlaubt, von dem Inhalte der Haverei-Dokumente abzuweichen und ungegründete Ansichten aufzustellen, welche darin überall nicht enthalten sind und worüber ihm kein Entscheidungsrecht zusteht, und wodurch er nur, vielleicht durch Einfluß, den Zankapfel auswirft, deren Folgen er rechtlich zu tragen hat, und wenn man findet, daß der Dispacheur zu einer gleichen Zeit höchst inkonsequent bei verschiedenen Dispachen verfährt: so kann man wohl mit Recht sagen, daß der Versicherte häufig der Willkühr des Dispachirenden ausgesetzt sei, und daß Handlung und Schifffahrt, wenn dieß so fortwähren sollte, einer großen Bedrückung unterworfen sei.

Man hat so verschiedene Ansichten über die Abhülfe der Mißbräuche bei der großen Haverei, selten aber gehen diese auf das Allgemeine hinaus, sondern jeder trägt selbige so vor, wie theils seine gemachten Erfahrungen, theils seine Interessen ihn belehrt haben.

P. D. W. Tonnies in Hamburg, der das Uebel nur allein in der Irreligiosität der Schiffer und Besatzung finden wollte, hatte die Ansicht, daß selbige in den Betrügereien der Schiffer lagen, und um diese zu hemmen, schlug er vor: „daß man die Usance der Haverei-„Groß, in soweit solche im allgemeinen in Schäden „am Schiffe besteht, mit Ausnahme

„des Schadens durch Auswerfen,
„der Kosten des Einlaufens in einen Nothhafen, und
„der dadurch weiter erzeugten Ausgaben für Ha„fengelder, Transport und Speichermiethe, „wie auch
„Unterhaltung und Monatsgage des Schiffsvolks,

„gänzlich abschaffen, und der Schiffsrheder sein Schiff „versichern, die mehr zu zahlende Assekuranz-Prämie „aber mit in der Frachtbestimmung anschlagen solle."

Ferner schlägt er vor, im Fall obiger Vorschlag nicht angenommen werden sollte, woran er auch selbst zweifelt: „daß, wenn die Schiffer pflichtwidrig gehan„delt haben, deren und des Schiffes Namen in ein „schwarz eingebundenes Warnungsbuch eingetragen „werden, und die sämmtlichen Versicherer sich verbind„lich machen sollen, auf deren Schiffen und Ladungen „nicht zeichnen zu wollen; und wenn dieß nicht seyn „könnte, daß die Schiffer bei ihrer Ankunft sogleich das „geführte Journal versiegelt abgeben, selbiges von „einer besondern Kommittee untersucht, die Verklarung „von derselben angefertigt werden, und der Schiffer „selbige gleichfalls beeidigen solle.

„Die Taxirung der Schäden müsse in Gegenwart „der Kaufleute und Versicherer geschehen, und das „Wort „Prangen" in der Zukunft aufhören u. s. w. „Sollten sich Betrügereien entdeckt haben, so dürfte es „zweckdienlich seyn, die Namen des Schiffers und des „Schiffes öffentlich bekannt zu machen."

Auch beschwerte er sich über den Betrug, welcher von den Schiffern mit dem einkommenden Lootsgelde getrieben werde. Dieß hat denn auch wohl wahrscheinlich die Veranlassung gegeben, daß der Hamburger Senat unterm 17. Dez. 1824 bekannt machte:

„daß vom 1sten Jul. 1825 an das einkommende „Lootsgeld der haverirten und auf Hamburg be„stimmten Schiffe in Haverei-Groß vergütet wer„den solle, wenn Hamburg als Nothhafen gesucht „werde."

Ich kann mich nicht enthalten hiebei zu bemerken, daß, wenn das haverirte und auf Hamburg bestimmte Schiff ein ausländisches ist, der Schiffer nicht nöthig hat, sich solches gefallen zu lassen, da es wider die erste Regel: „was für Alle hingegeben worden, soll auch „von Allen getragen werden," ist.

Obgleich der Doctor juris. Meno Pöhl, das Unstatthafte dieser Vorschläge gründlich widerlegt hat, so muß ich mir doch erlauben, meine Meinung hierüber freimüthig zu erkennen zu geben, wozu ich mich um so mehr für verbunden halte, als einige Unkundige sich verleiten lassen, dieser Schrift ihren Beifall zu geben, und auch Fälle statt gefunden haben, wo man den ersten Vorschlag in Ausführung zu bringen versucht hat.

So wie angeführt, ist das erste Grundgesetz bei Haverei-Groß: was für Alle hingegeben ist, soll auch von Allen getragen werden, und liegt dieß auch in dem natürlichen Rechte und in der Vernunft. Dieß verordnete das Rhodische, dem Römischen Rechte einverleibte Gesetz vom Seewurf, welches in den Ländern, wo solches gültig ist, nicht von einer Assekuranz-Gesellschaft umgestoßen werden kann und darf. Es steht derselben, als eine für sich bestehende Gesellschaft zwar frei, die Bedingungen zu bestimmen, unter welchen sie versichern will, diese müssen aber nicht gegen die allgemein anerkannten Landesgesetze vorstoßen, und dieß um so weniger, als sie bei andern Fällen von diesen Gesetzen Nutzen ziehen will. Diese Grundregel haben auch alle Länder in ihren Gesetzen anerkannt, z. B.

Hamburger Assekuranz-Ordnung, Tit. XXI., Art. 7.
Allgemeines Preußisches Landrecht, Th. 2, Tit. 8, §. 1785.
Holländisches Seerecht und der dabei angeführte Traktat von Quintin Weytsen, §. 10, 17 und 31, welches Gesetz auch in den jetzt gegebenen Assekuranz-Gesetzen bestätigt ist.
Code de Commerce, §. 400, mit Abweichungen.
Dänisches Seerecht, Buch 4, Kap. 3, Art. 10 und 11.
Schwedische Assekuranz-Ordnung, Art. 4, §. 1 und 2.

und mehrere ältere und neuere Gesetze. England hat über Havereien keine Gesetze; Entscheidungen bestimmen aber ein gleiches.

Nach Tonnies Vorschlag würde also ein Schiffer, der von seiner Ladung geworfen, und Masten, Segel und Ankertaue habe kappen, auch um nicht auf den Strand zu gerathen, prangen müssen, von seinem Schiffe

und von der Fracht, die geworfenen Güter, die Kosten des Einlaufens, Hafengelder, Auslöschungs- und Verladungskosten, Speichermiethe und Transportkosten pro rata mit übertragen, und seine Masten, Segel, Ankertaue und den durch das Prangen an dem Schiffe erlittenen Schaden allein bezahlen müssen, wogegen er nichts weiter als das Kost- und Monatsgeld in Haverei-Großen ersetzt erhalten würde. Will Tonnies nun zwar, daß der Schiffer sein Schiff versichern und die Prämie durch eine höhere Fracht erzwingen soll, so muß man dabei bedenken, daß die mehrsten Schiffe ohne Assekuranz fahren, und daß der Befrachter, der seine Ladung versichern läßt, um des Versicherers Willen, der ihm die Haverei-Große bezahlen muß, die Fracht, welche aus seiner Tasche geht, nicht erhöhen werde. Jedermann, der dies Gesagte prüft, wird mit mir darin übereinstimmen, daß dieser Vorschlag als eine Spekulation zu betrachten ist, welche die Taschen der Schiffseigener so allmählich bei den schlechten Frachten erschöpfen, dagegen aber die der Versicherer füllen würde. Der Versicherer der Ladung würde in diesem Falle, wegen des nicht zu tragenden Schadens am Schiffe, weniger Gefahr ausgesetzt seyn, der Ladungseigener an Prämie gewinnen, und der Schiffseigener stets verlieren.

Dagegen dürfte der zweite und dritte Vorschlag mit einigen Abänderungen mehr Beifall finden können, indem dadurch der betrügerische Schiffer der handelnden Welt bekannt gemacht wird. Unter die schändlichsten Betrügereien der Schiffer rechne ich vorzüglich die Wegsetzung des Schiffes, und verdient solches um so mehr öffentlich beahndet zu werden, als solches nicht ohne Mitanwissen des Hauptrheders, der das Schiff versichern lassen, geschehen kann, indem der Schiffer sich sonst dessen Mißfallen zuziehen und riskiren würde, seinen Broterwerb zu verlieren. — Den dritten Vorschlag, worin angeführt worden, daß von Seiten der Behörde der Auszug aus dem Journale gemacht werden solle, finde ich in so weit nicht rechtlich, als man es von dem Steuermanne, der sein Journal beschwören soll, nicht verlangen kann, daß der Auszug ohne sein Beiseyn gemacht werde. Daß er es aber unter seinem Siegel abgebe, damit von ihm darin, auf Anrathen anderer, keine Veränderungen vorgenommen werden können, ist sehr löblich.

Soll aber der Schiffer öffentlich als Betrüger bekannt gemacht werden, so muß dieß auch mit jedem ohne Unterschied geschehen, der sich in Handlungssachen eines unerlaubten und gesetzwidrigen Vergehens hat zu Schulden kommen lassen, er sei Dispacheur, Versicherer, Kaufmann, Kommissionär oder was sonst. Dieß würde das beste Mittel seyn, die Mißbräuche bei den Haverei-Großen zu hemmen.

Herr Schwanbeck glaubt, daß das Uebel bei denselben dadurch gehoben werden könne, wenn ein Handelsinstitut und Handelsgericht errichtet würde, worin der, sich dem Handelsstande Widmende in der Jugend mit den Seegesetzen bekannt gemacht werde. — So sehr dieß zu loben ist, so würde es dennoch dem gewünschten Zwecke nicht sofort völlig entsprechen, wofern man nicht diesem edlen Beispiele allgemein folgen und, der von ihm vorgeschlagene Verein auf die öffentliche Rügung aller Mißbräuche Rücksicht nehmen würde.

Ein jedes Land kann nur über die Ereignisse, welche in demselben vorgefallen sind, und worüber es die Jurisdiktion hat, entscheiden, nicht aber über die Ereignisse, wo andere Länder mit selbigem wegen Handelsgeschäfte in Verbindung stehen, und wobei es nur auf die Entscheidung derselben ankommen kann, welches bei Havereien häufig der Fall ist.

Die Gegenstände, worüber das zu Rostock zu errichtende Handelsgericht zu entscheiden hätte, würden — wenn es sich seine eignen Seegesetze schaffen, oder die Gesetze eines anderen Landes zur bestimmten Norm annehmen wollte — vorzüglich die Aufmachung der Havereien der nach Mecklenburg bestimmten haverirten Schiffe seyn. Nächstdem würden die Streitigkeiten, welche daselbst zwischen Ladungseignern und Schiffern entstehen könnten, und alle übrigen, die Handlung und Schifffahrt betreffenden einheimischen Gegenstände von demselben abgemacht werden können. Hiebei müßte es aber Gesetz seyn, daß von deren Entscheidung nicht weiter appellirt werden könnte; jedoch dürfte es denen Parten freistehen, bei demselben Gegenvorstellungen machen zu können, und wenn solche begründet befunden würden, die Entscheidung dahin abzuändern seyn. — Dürfte eine Appellation an höhere Gerichte statt finden, dann würde dem streitsüchtigen Theile doch noch immer der Weg offen bleiben, alle möglichen Chikane, bis zu einer auswärtigen Juristen-Fakultät, auszuüben zu können. Was hievon zu erwarten, hat der Hr. Verfasser selbst durch Beispiele dargethan, und erlaube ich mir noch, meine Ansichten hierüber, und vorzüglich wegen der Frachtauszahlung, darzulegen; bescheide mich aber eines anderen, wenn nach dem Aktenstande, der mir unbekannt ist, sich Gründe ergeben, welche zu dieser Entscheidung die Veranlassung gegeben haben können. Indeß muß ich bemerken, daß anscheinlich nur Unkunde der allgemeinen Gesetze und Gebräuche bei Frachtauszahlungen, diese Entscheidung bewirkt haben mag. Das Unrichtige einer solchen Sentenz, daß der Schiffer mit der Frachtzahlung an seinen Ablader zu verweisen sei, geht schon aus dem natürlichen Gange der Handelsgeschäfte hervor, und jeder, der damit bekannt ist, wird darin übereinstimmen, daß der Schiffer nach den seit einer langen Reihe von Jahren allgemein angenommenen Gebräuchen von dem Empfänger der Ladung, sei er auch nur Kommissionär, seine Fracht entgegen zu nehmen habe. Nach natürlichen Begriffen ist die Fracht, nach geschehener Ablieferung am Bestimmungsorte, verdient, und kann es dem Schiffer, der jetzt seine Leute lohnen und seine großen Abgaben geben soll, nicht angemuthet werden, mit der Empfangnahme derselben länger zu warten, und nach seinem Ablader, der gewöhnlich nur Spediteur ist und auf schwachen Füßen stehen kann, zurück zu gehen. Des Abladers Pflicht ist es, wenn er auch Eigenthümer ist, dafür zu sorgen, daß der Schiffer an dem Bestimmungsorte befriediget werde, und daher lautet das Konnossement stets dahin, daß er seine Fracht, nach richtiger Ablieferung, von dem Empfänger erhalten solle. Dem Schiffer dient allemal

die Ladung zum Unterpfande, und er hat das Recht, bei einer Nichtauszahlung so viele Waaren zurück zu behalten, als der Belauf seiner Fracht ist. Dieß verordnen alle Gesetze, selbst auch das römische Recht. Wenn selbiges gleich nicht mit klaren Worten bestimmt, daß die Fracht von dem Empfänger der Ladung bezahlt werden soll, so sind doch in dem Rhodischen Gesetze vom Seewurfe, welches dem Römischen einverleibt worden ist, Bestimmungen angegeben, woraus es sich herleiten läßt, daß selbige sogleich nach geschehener Ablieferung berichtiget werden soll. In demselben ist, Gesetz 2, über den Beitrag zu den geworfenen Gütern festgesetzt: „daß der Schiffer die geretteten Waaren der „übrigen Passagiere, (welches die Kaufleute oder ihre „mitgesandten Agenten waren) so lange zurückbehalten „solle, bis sie ihren Theil zu dem Verluste bezahlt „hatten.“

Nach dem Sinne dieser Gesetzgebung diente also selbige dem Schiffer, welcher von denjenigen Kaufleuten, deren Waaren geworfen waren, verklagt werden konnte, zum Unterpfande, und es fließt hieraus auch natürlich das Recht für ihn, daß, wenn seine verdiente Fracht ihm verweigert werden sollte, die Waaren ihm zum Unterpfande dienen sollen. Erklärte nun noch Antonius in dem Gesetze 9 daselbst, daß das Rhodische Gesetz bei Entscheidungen zum Grunde gelegt werden solle, wofern in dem Römischen nicht ein anderes bestimmt worden, und sind hierin keine Verordnungen enthalten, welche es festsetzen, daß der Ablader und nicht der Empfänger die Fracht bezahlen soll, so könnte nur der 33ste §. des zweiten Fragments der Rhodischen Gesetze die Anleitung zu der Entscheidung geben, daß der Empfänger zahlen müsse, da selbiger bestimmt:

> „wenn der Schiffer an dem bestimmten Orte die „Waaren abgeliefert hat, und es widerfährt dem „Schiffe etwas, so soll zwar der Schiffer von dem „Kaufmann die völlige Fracht bekommen, die „ausgeladenen Waaren aber sollen zugleich mit dem Schiffe, „der Passagiere wegen, frei seyn; was aber in dem Schiffe „gefunden wird, soll mit dem Schiffe selbst zur Kontri„bution kommen.“

Hatte der Schiffer — welches gewöhnlich geschieht — seine Waaren bona fide an den Empfänger abgeliefert, und sich zuvor wegen der Fracht nicht gesichert, so verlor er dadurch keinesweges sein Recht an die Waaren, sondern er konnte selbige, soviel er für die Fracht bedurfte, mit Arrest belegen lassen. Geschah auch dieß nicht, so blieb der Empfänger dennoch persönlich verantwortlich. — Bekanntlich trieben die Rhodier einen Küstenhandel, und fuhren mit den Schiffen, um ihre Waaren selbst zu verkaufen. Dieß ist aber jetzt nicht der Fall, sondern der Empfänger ist die mehrste Zeit Eigenthümer; und wäre er auch nur Kommissionär gewesen, so mußte dieser dennoch nach dem oben Gesagten die Fracht bezahlen.

Was das angeführte Beispiel der Arrestanlegung des Schiffes eines fremden Schiffers anbetrifft, so ist diese Angelegenheit nicht ausführlich erzählt worden, um sich von dem Zusammenhange gehörig unterrichten zu können. Indeß war die Arrestanlegung, wie auch ganz richtig bemerkt worden, gesetzwidrig und übereilt, und der Verkauf des Schiffes eine nicht zu lobende Handlung.

Das römische Gesetz bestimmt im 11ten Buch, 1sten Theil, Gesetz 3:

> „daß die Schiffer, welche die für Getreide zu zahlenden „Gelder überbringen, nicht mit Gewalt aufgehalten, „noch auf sonstige Art beunruhiget werden, sondern auf „der Hin- und Herreise alle Sicherheit genießen sollen;

so wie auch daselbst, Gesetz 8, bestimmt ist:

> „die Richter, welche in ihrem Gebiete erlauben, daß Last„schiffe, die einen günstigen Wind haben, unter dem Vor„wande des einfallenden Winters liegen bleiben, sollen „nebst den Unterthanen und Einwohnern ihres Ortes aus „eigenen Mitteln dafür haften, und die Schiffer sollen „überdem mit der Verweisung bestraft werden, wenn dar„unter ein Betrug obwaltet.“

Dieß schon deutet es an, daß ein beladenes Schiff in seiner Fahrt nicht aufgehalten werden soll; und wenn man die Erklärung des Antonii, daß das Rhodische Gesetz entscheiden soll, mit zum Grunde legt, so dürfte dessen 16ter §. des zweiten Fragments:

> „Schiffer und Kaufleute, die geliehenes Geld mit an Bord „nehmen, dürfen keine Sicherheit geben, wenn „Schiff, Güter, Lohn und Geld ohne Gefahr sind. Es „wäre denn, daß dem Gelde Seegefahren und Nachstellun„gen von Seeräubern droheten. Von den gegen Sicher„heit geliehenen Geldern aber sollen die gewöhnlichen „Schiffszinsen bezahlt werden,

so wie auch der 28ste §. daselbst:

> „Wenn ein Schiff von einem Kaufmanne oder von einem „Interessenten aufgehalten würde, daß es an dem zur „Abreise bestimmten Tage nicht aus dem Hafen käme, „und es würde nachher von den Seeräubern genommen, „oder verbrannt, oder litte Schiffbruch, so solle der, „welcher das Hinderniß verursacht habe, den „Schaden tragen,

die Unrechtlichkeit der Arrestanlegung völlig an den Tag legen, und würde der Schiffer berechtigt seyn, einen bedeutenden Schadenersatz wegen seiner Versäumniß nach seiner geschlossenen Chartepartie verlangen zu können. Ueber die Rechtlichkeit einer solchen Entschädigung ist eine höhere Entscheidung, J. S. Andreis contra Wolff, vorhanden, welche in dortiger Gegend statt gefunden hat.

Aus diesem Angeführten sieht man, wie oft Juristen ganz andere Ansichten als Kaufleute, welche den Gang der Geschäfte, die Gebräuche und Gesetze kennen, von den Ereignissen bei Havereien haben. Von jenen ist es nicht zu erwarten, daß sie selbige, welche oft in den verschiedenen Ländern sehr von einander abweichen und sich sogar bei verschiedenen Gegenständen widersprechen, kennen sollen, da dieß außer dem Corpus juris liegt. Da aber, wo Rechtsgelehrte nach ihren positiven Landesgesetzen zu entscheiden haben, kann man mit Recht erwarten, daß eine Entscheidung nach der größten Strenge derselben abgefaßt werde, indem der rechtliche Mann sich dieses Gesetz nur allein zur Richtschnur dienen läßt. Daß es freilich Rechtsgelehrte gibt, welche durch unrichtige Aufstellungen eine Sache zu verweitläufigen suchen, und besonders dann, wenn selbige Beziehung auf die ihnen unbekannten Gesetze und Gebräuche anderer Länder hat, ist gegründet; dieß berechtigt aber nicht, allgemein behaupten zu wollen, daß die einheimi-

schen Handelsangelegenheiten nicht von selbigen beurtheilt werden können. Indeß ist es ganz richtig, daß es besser sei, wenn alle Streitigkeiten von erfahrnen Kaufleuten abgemacht würden, indem dadurch der Zeitverlust vermieden wird, woran den Interessirenden wegen Benutzung ihres Geldes sehr gelegen ist, da sie lieber Kleinigkeiten, deren Belauf sie oftmals durch langwieriges Prozessiren vielfach aufopfern müssen, bei Seite setzen. Dieß ist vorzüglich bei Haverei-Aufmachungen von wesentlichem Nutzen, indem es nicht zu erwarten steht, daß der Dispachirende von einem dabei interessirenden Theile verleitet werden kann, selbige zu Gunsten desselben aufzumachen, und es dadurch vermieden wird, dem Dispacheur wegen des dadurch bewirkten Nachtheils und deren Folgen bei den höheren Behörden zu belangen, zu welchem Ersatze er um so mehr verpflichtet ist, als er seine eigenen Landesgesetze genau kennen muß, und dieß sein einziges Studium seyn soll.

(Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Neubukow, den 20. Sept.

... zen wahrer ... chen in Ver... verwaltungs... me sehr ver... enzuschlägen ... d sind jetzt be... dauerhaften ... chen, worin ... erden. Eine ... le, wie ver... rs aufnehmen ... achen lassen, ... orzubringen. ... rwirrung der ... an städtischen ... rungsquellen ... ns ist unsere städtische Oekonomie löblich verbessert und wird weise verwaltet. Dennoch fehlen uns 3 wesentliche Stücke.

1) Irgend eine Anstalt, sei es eine Fabrik oder jedes andere Institut, wodurch Verkehr und Nahrungsquellen für unsern nahrungslosen Ort erweckt würden. Unsere Lage, nicht fern von der Ostsee, zwischen Wismar und Rostock, welche jetzt allen gewöhnlichen städtischen Betrieb und Verkehr stört, könnte zur Anlage einer Merino-, Flanell- oder Mulumfabrik u. s. w. sehr zuträglich seyn. Unsere fleißigen, betriebsamen und sehr wirthlichen Bürger, welche sich durch Sittlichkeit und Ordnung auszeichnen, verdienten auch wohl eine solche Unterstützung, wie andere Städte durch Errichtung gewisser Kollegien und Anstalten erhalten haben.

2) Fehlt uns und der hiesigen Mühle im Sommer Wasser, und darum auch Mehl und Brot, das schon seit mehreren Jahren, und besonders dieses Jahr, so drückend war und noch ist. Wir sind Zwangsmahlgäste der hiesigen Amtsmühle, müssen 3 Tage unser Korn auf derselben liegen lassen und dürfen, wird es nicht abgemahlen, es dann erst in Meilen weiter Entfernung auf eigene Kosten zu Mehl mahlen lassen. Gewiß werden die hiesigen so humanen Herren Beamten es bei hoher Kammer bewirken, daß durch Aussäubern der die Stadt umgebenden Bäche und Teiche, so weit sie zum Domanio gehören, und durch Anlegung einer guten Windmühle künftiger Wasser- und Brotmangel verhütet und der Mühlenpächter in den Stand gesetzt werde, seine gesetzliche Pacht zahlen zu können. Hat ja die hiesige großherzogliche — nicht kopf- oder kammersteuerbare — sondern gleich der Stadt mit Akzise belegte Mühle ihr altes Recht: Grütze und Mehl von versteuertem Korne in Maaßen nach der Stadt verkaufen zu dürfen, zum Heile der hiesigen Armuth bei dem bisherigen Steigen der Getreidepreise, durch allerhöchstgnädigste Entscheidung auf Verwendung der hiesigen Herren Beamten wieder erhalten!

3) Ein dritter Mangel ist der für uns fühlbare an — Kirchenstühlen. Wenn anderswo die Kirchen nämlich zu groß geworden, so wird die unsrige bei sehr fleißigem Besuche zu klein, und man kann zuverlässig behaupten, daß sonntäglich der vierte Theil aus Mangel an einem Kirchenstande zurück bleibt und öfters Bürger die Kirche darum wieder verlassen müssen. Es sind doch wohl nicht, nach dem landesherrlichen hohen Willen, bei Annahme des neusten Kirchenbaugesetzes hier alle Interessen ausgeglichen, und alle Eingepfarrten in die Rechte wahrer Eingepfarrten gesetzt.

Die dießjährige warme Witterung war wohl die Ursache, daß hier innerhalb 4 Wochen, im August und September, 12 Kinder von 1 — 3 Jahren starben.

Wismar, den 29. Sept.

Es haben sich seit kurzem in unserer Mitte mehrere Todesfälle ereignet, welche eine allgemeinere Theilnahme finden. Auch unser geachteter Mitbürger, der Amtshaak Hamel, welcher sich durch seine unermüdliche Thätigkeit als Damm-Provisor ein bleibendes Verdienst erworben hat, ist nicht mehr unter uns; er starb, nach kurzer Kränklichkeit, von vielen guten Menschen innig betrauert. Wir werden gelegentlich seiner noch in Ehren erwähnen.

Ein Jüngling, welcher sich in seinem letzten Aufenthaltsorte mehrerer Vergehen schuldig gemacht haben soll, ist, auf Requisition der kompetenten Behörde, hier bei seiner Durchreise angehalten und im Wirthshause unter Wache gesetzt, — aber in der Dunkelheit seinem Wächter entwischt. Dieser, ein sonst tüchtiger Polizeisoldat, hat nun ein Quartier auf dem Gefangen-Thurm bezogen, wo er seine nicht kleine Fahrlässigkeit zu bereuen Gelegenheit hat.

So eben kündiget eine 16jährige Dem. Braun aus Berlin, welche sich erste Schnellläuferin ihres Geschlechts nennt, dem Publikum an, daß sie heute einen Raum von 9400 Schritten in 36 Minuten durchlaufen will. Practica est multiplex.

†

Hagenow, den 29. Sept.

Wir Hagenower waren nicht wenig erfreut, als wir im vorletzten Stücke des Abendblattes auch unsern Wohnort nennen hörten und eine Zeichnung unsers Thuns und Treibens gedruckt erblickten; doch erregte es einige schmerzhafte Empfindungen, daß die Nachtseite zu sehr ins Grelle gezeichnet war und einige schiefe Ansichten über einzelne Orts-Angelegenheiten nachtheilige Urtheile bei Auswärtigen veranlassen könnten: ich glaubte daher, theils zur Rechtfertigung des Hrn. Oekonomus, der als Biedermann seine Pflicht erfüllt, theils zur Verhütung falscher Ansichten über unsre kirchlichen Angelegenheiten, es dem größern Publikum schuldig zu seyn, Nachstehendes berichtigend und erläuternd hinzufügen zu müssen. Unsre Kirche zeichnet sich durch Reinlichkeit und zweckmäßige innere Einrichtung aus, und wird jeden ansprechen, der sie betritt, wenn auch die Form des ganzen Gebäudes nicht ästhetisch ist. Der Boden des Thurms und der Kirche wurde wohl mitunter zur Aufbewahrung von Taback, aus Gefälligkeit gegen einzelne Familien, benutzt, doch nie zur Aufbewahrung anderer Gegenstände (wenigstens habe ich dieß nie gehört); da aber der Kirchgänger nie dieß Material erblickt, und schwerlich die Geruchsnerven dadurch affizirt wurden, so möchte diese gefällige Nachsicht wohl nicht so tadelhaft erscheinen. Der eine Nebeneingang in die Kirche führt durch den Thurm, wo der Küster einen Theil seines Holzes schon seit uralten Zeiten hingestellt hat, dieß ist allerdings ein Uebelstand, den aber die Noth geboten hat, weil die Küster-Wohnung so beschränkt ist, daß gar kein Hofplatz und Holzstall konnten angelegt werden. Sollte das Holz nun aus dem Thurme weggebracht werden, so würde der einzige

Platz vor dem Küsterhause seyn und so würde jeder Kirchgänger durch den Anblick des Holzes sich befremdet fühlen. Man wählte daher wohl unter zwei Uebeln das kleinste. Wie verlautet, sollen auch die Herren Eingepfarrten über den Ankauf eines neuen Küsterhauses oder über den Neubau auf einem großen Platze in einer Konferenz sich vor kurzer Zeit besprochen haben, und so würde dieser Uebelstand auf diese Weise gänzlich verschwinden. Die Planirung des Kirchhofes hätte freilich schon vor zwei Jahren geschehen dürfen; aber die Ueberfüllung desselben in den letzten Dezennien mit Leichen (zwei bis drei Särge wurden auf einander gesenkt) gebot, die Planirung noch aufzuschieben, um nicht bei einzelnen Familien Anstoß zu erregen und ihren Schmerz durch den Anblick unvermoderter Särge der Ihrigen zu erneuern, und eine Bepflanzung mit Bäumen auch aus diesem Grunde unthunlich war. Dieß ist auch wohl die Ursache, wenn man seit einigen Jahren manchmal zugestand, Bauholz hinzufahren und zu verarbeiten. Grade die Seite des Kirchhofes, wo dieß geschah, hat sich nun unvermerkt selbst planirt, und wird eine künstliche Planirung bald möglich seyn, ohne gegen das Zartgefühl anzustoßen. Wäre die Kirche so reich, wie der Hr. Einsender meint, so würde wohl schon eine neue Kirche erbauet seyn, da die jetzige nur den dritten Theil der Gemeinde fassen soll, und schon lange dieser Wunsch gehört wurde; da dieß aber nicht begründet ist, so würde wohl die größere Last die Gemeindeglieder treffen, und man scheint einen günstigen Zeitpunkt abwarten zu wollen. Eine neue Verzierung der Kanzel und des Altars ist allerdings wünschenswerth, und würde der Hr. Verfasser oberwähnter Nachrichten sich ein bleibendes Verdienst um die Kirche erwerben, wenn derselbe aus eigenen Mitteln oder durch Fürsprache bei wohlhabenden Gemeindegliedern eine solche Verzierung veranlaßte. Die Saite ist ja einmal von ihm angeschlagen, berühre derselbe sie noch einmal, und es werden keine Mißtöne gehört werden, da Mildthätigkeit grade nicht die letzte Tugend ist, die man hier übt.

Der Hr. Einsender hätte auch wohl bei Zeichnung seines Gemäldes auf den neuen Kirchhof aufmerksam machen können, der eine Zierde des Ortes ist, so wie auf ein freundliches hainartiges Gehölz in der nächsten Umgebung, wo zuweilen gesellige Kreise sich vereinen, an welche im vorigen Jahre auch eine hohe Person unsers Fürstenhauses sich anschloß, damit ein auswärtiges Publikum nicht dem Wahne sich ergebe, als führten wir hier ein Abderiten-Leben.

Neubrandenburg, den 30. Sept.

Das Großherzogl. Theater spendete uns am 24sten dieses: Tankred, Oper nach Voltaire und Göthe, Musik von Rossini. — Was auch berufene Kunstrichter zum Nachtheile der Rossinischen Musik sagen mögen; so thut sie doch den Ohren vieler Menschenkinder wohl. Was diese Oper insbesondere betrifft, so ist sie voller Gemüthlichkeit und gestattet, daß man ihr nach Herzenslust Terrain abschneidet oder zusetzt (was auch heute mit Umsicht und Geschmack versucht worden), ohne daß der Sinn dadurch entstellt wird. Sänger und Orchester wirkten (die verstimmten Pauken und Trompeten ausgenommen) im schönsten Einklange zu einem harmonischen Ganzen. Den Arsir sang Hr. Weidner durchweg mit gewohnter Bravour, Amenaide (Mad. Metzner) entfaltete ihr schönes Talent als erste Sängerin auf eine brillante Weise, namentlich in der im zweiten Akt eingelegten Arie, wobei die obligate Violine des Hrn. van Doiz effektvoll wirkte. Frau v. Massow als Euphanie genügte dieser kleinen Rolle vollkommen. Arbassan (Hr. Weingärtner) sang und spielte recht heldenmüthig und imitirte mit Glück einen sonoren Baß. Daß Tankred, der Held des Stückes (Dem. Rothammer), erst jetzt genannt wird, daran ist der Komödienzettel schuld. So können wir es dieser geachteten Sängerin nicht zum Vorwurf machen, daß sie uns weder einen Voltair-Götheschen, noch einen Rossinischen Tankred produzirt hat; ja wir möchten ihr deßwegen, aus menschlichen Ursachen, eher Glück wünschen. Dessenungeachtet sang und spielte sie nicht ohne verdienten Beifall, obwohl sie, trotz Uniform, Schwert, Helm, Küraß und Zwickelbart, ein kleines Manchettenfieber nicht besiegen konnte. — Das Haus war, wie immer, gefüllt, und alle die, in Uebereinstimmung mit dem Komponisten, auf den Sinn der Handlung verzichtet hatten und nur dem Ohrenkitzel gehuldigt, fanden vollkommene Befriedigung. — Am 27sten: Jakob und seine Söhne in Egypten. — Die Kinder Israels machen bekanntlich allenthalben Glück und ein volles Haus. Es gewährte dieses Singspiel in der That einen angenehmen Genuß für das Herz und alle Sinne. Der aufgehenden Sonne rothschillerndes Gold; das wie Vollmond in egyptischen Bechern strahlende Silber; wie stark ist dessen Zauberklang! Dazu die Harfe Davids, durch Mehuls Kunst gestimmt und von würdigen Kunstjüngern exekutirt. Wer wäre nicht auf solche Lockungen in Thalia's Tempel geeilt, um für ein kleines Opfer ein großes zu erlangen! — Der ehrbärtige, rüstige Erzvater Jakob (Hr. Franz), der hocherhabene, aber edelgesinnte und lieblich singende Joseph (Hr. Schäffer), der kindlich einnehmende Benjamin (Frau v. Massow), der zerknirschte, aber interessante Simeon (Hr. Weidner) und sämmtliche, resp. von Ruben bis zum Gad wohl und übel gerathene Jakobskinder haben sich mehr oder minder Verdienste erworben. Das Publikum war gerührt, konnte aber vor Gedrang selbst die Hände kaum rühren. — n —

Rostock, den 2. Oktober.

Unsere jüngsten Kornpreise sind wie folgt: Weizen 1 Rthlr. 2 ßl., Rocken 38 ßl., Erbsen 1 Rthlr. 4 ßl., Gerste 32 ßl., Hafer 32 ßl. Wicken ohne bestimmten Preis.

In der Nacht vom Mittwoch auf den Donnerstag voriger Woche wurden wir, Morgens 4 Uhr, durch Feuerlärm geschreckt; ein kleines Hinterhaus eines großen, am neuen Markte belegenen Hauses stand in hellen Flammen. Glück über Glück waltete auch bei diesem, dem seit 1817 eintretenden, ohne Gefahr gebliebenen dreizehnten Feuer. Eine halbe Stunde nach gemachtem Lärm erschien die erste Sprütze. Die Lage und Bauart des Häuschens half bald dem gänzlichen Ersticken der Flamme. Alle benachbarten Gebäude blieben bewahrt.

Wismar, den 2. Oktober.

Zur Beurtheilung des großen Publikums theilen wir heute eine Nachricht mit, die wohl außerhalb Wismar nicht bekannt seyn wird, wenigstens hat jüngsthin ein Fremder, den die Sache sehr interessirte, der Versicherung, es sei wirklich so richtig, keinen Glauben schenken wollen. Die Thatsache ist diese: unsere städtischen Gerichte haben bestimmte Sessions-Tage und Stunden. Wird nun ein Gericht in eiligen Sachen um sofortige Termine gebeten, und es bestimmt solche auf einen Tag, wo sonst nicht Gericht gehalten zu werden pflegt, oder auf einen Nachmittag, oder endlich während der Gerichtsferien; so nennt man das einen „außerordentlichen" Termin und läßt ihn sich auch außerordentlich, nämlich mit 4 Rthlr. circa, bezahlen. Nun traf es sich, daß ein Fremder in den letzten Ernteferien den Beistand eines unserer Gerichte anrief, und gegen 3 Individuen mündlich zu verhandeln wünschte; da erfuhr er den Kostenbetrag von circa 12 Rthlr. für 3 Termine und fand dieß unbegreiflich. Er glaubte man scherze; als man aber in allem Ernste Pränumeration begehrte und bis dahin die Ansetzung der Termine verweigerte, begab er sich der Klage und reisete wieder ab. „Wonach sich jeder, den es angeht, zu richten hat." So heißt es am Schlusse unserer öffentlichen gerichtlichen Ladungen.

Die Schnelltraberin Braun haben wir jetzt zweimal mit Zufriedenheit, aber auch mit Mitleid angeschaut. Heute gibt ihr Vater, „konzessionirter Kunst- und Lustfeuerwerker aus Potsdam," ein großes Kunstfeuerwerk im hiesigen Schützengarten. †.

Wismar, den 2. Oktober.

Am 13ten Oktober wird in dem nunmehr erweiterten großen Audienzsaale des Rathhauses von den hiesigen Musikvereinen das berühmte Schneidersche Oratorium: Das Weltgericht, zum Besten der Armen aufgeführt werden. Das neue Lokal, dessen Vergrößerung schon längst gewünscht worden, die Verheißung der Theilnahme von Seiten einiger auswärtigen Musiker und Liebhaber, und der Werth des Werkes selbst lassen zahlreichen Besuch hoffen. Auch das regere Leben, das eine günstigere Wendung des Handels mit sich gebracht hat, dürfte einflußreich auf die Einnahme für einen so gemeinnützi-

gen Zweck werden. Zwar sind die plötzlich gestiegenen Kornpreise, wie fast zu erwarten war, wieder etwas gesunken, auch haben Unfälle zur See die hiesige Schifffahrt betroffen; im allgemeinen herrscht jedoch viel Muth und Thätigkeit, und die Ausfuhr ist noch immer im Gange. In den Monaten August und September sind von hier verschifft worden: 751 Last Weizen, 41 Last Rocken, 633 Last Gerste, 992 Last Hafer, 75 Last Rappsaamen und 33 Last Erbsen. In den letzten 3 Monaten sind überhaupt angekommen 112 Schiffe und 105 abgegangen.

Vermischte Nachrichten.

(Zusatz zu den Bemerkungen des Einwohners von Gadebusch, in No. 402 d. Bl.) So angenehm es dem Berichterstatter in No. 399 u. 400 d. Bl. ist, daß der von ihm sehr geehrte Verfasser der „nachträglichen Bemerkungen" zu seinen nothgedrungenen Rügen einiger vorhandenen Mißbräuche, besonders in Hinsicht auf die Kirche zu Gadebusch, ihm doch die Gerechtigkeit widerfahren läßt, daß er die Absicht dabei gehabt habe, etwas Gutes zu wirken; so betrübend muß für ihn die Aeußerung seyn, daß er bei seinen öffentlichen Mittheilungen die Ehre einer ganzen Gemeine aus den Augen verloren haben soll. Ref. kann versichern, daß ihm auch nicht der entfernteste Gedanke in den Sinn gekommen ist — um so weniger, da er nie Veranlassung gehabt, in G. mit irgend jemandem, auf den dieß vorzüglich Beziehung haben könnte, in feindliche Berührung zu gerathen — auch nur ein Individuum, geschweige denn eine ganze Gemeine, gegen welche er jederzeit die gebührende Achtung hegt und diese nie vergessen wird, im geringsten zu beleidigen. Wäre dieß auch nur einigermaßen seine Nebenabsicht mit gewesen, so würde er eine ganz andere Sprache geführt und eine viel grellere Schilderung entworfen haben. Einzig und allein darum, weil ihm das, was er dort vorfand, so zu Herzen ging, und er vielleicht etwas zur Verbesserung beitragen zu können hoffte, machte er seine Beobachtungen bekannt. Es ist auch nicht abzusehen, wie dadurch, daß man einige Gebrechen zur öffentlichen Kenntniß bringt, sich eine ganze Kommüne für beleidigt halten sollte. Höchstens kann nur in sofern ihre Ehre dabei gekränkt werden, daß sie es so lange gutwillig mit angesehen und nichts dazu gethan hat, daß solchen Gebrechen und Mängeln schon längst, wie hätte geschehen sollen, abgeholfen würde. Uebrigens trifft dieß allenfalls doch nur diejenigen, die Unfug und Mißbräuche (wohin die gerügte Verunreinigung und Verwüstung der Kirche gehört, woran ihre Armuth allein doch wahrlich keine Schuld hat) veranlaßt haben; so wie freilich auch diejenigen, denen Salus publica mehr am Herzen liegen sollte, besonders noch, ne quid detrimenti capiat res ecclesiastica.

Für letztere fügt Ref. noch die ehrliche Versicherung hinzu, daß er seine Bemerkungen, an denen man das Gepräge der Wahrheit und Unparteilichkeit nicht verkennen wird, viel lieber auf einem freundlicheren Wege mitgetheilt hätte, wenn er nur dadurch im geringsten etwas auszurichten hoffen dürfen. Aber ihm war von glaubwürdigen Männern versichert worden, daß schon vor Jahren im Stillen, nicht bloß mündlich, sondern auch schriftlich, selbst bei Oberbehörden, Anträge wegen Verbesserungen gemacht wären; allein es sei danach nicht besser, sondern — schlechter geworden.

Dem obgenannten verehrten Hrn. Verfasser dankt Ref. noch, obgleich er gar kein persönliches Interesse dabei hat, für die erfreuliche Nachricht, daß in Jahresfrist die Kirche in G. schon in einer freundlicheren Gestalt erscheinen solle. Er darf dieser Versicherung um so zuversichtlicher trauen, da derselbe einer von denen zu seyn scheint, von welchem dieß vorzüglich mit abhängt. Ob aber für die Gemeine nun die Reparaturkosten nicht weit fühlbarer seyn werden, als wenn man immer etwas und zur rechten Zeit gebessert, und die Kirche in baulichem Stande zu erhalten gesucht hätte, anstatt sie erst ganz in Verfall gerathen zu lassen: das ergiebt sich von selbst.

Zum Schluß kann Ref. bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, noch etwas mitzutheilen, was ihm von Gadebusch her gemeldet worden, und welches der Gemeine zur Ehre gereicht. Am 15ten d. hat man dort — es will verlauten, daß von Serenissimus ein ausdrücklicher Kabinetsbefehl ergangen sei, alles nicht in die Kirche Gehörende bei namhafter Strafe unverzüglich hinauszuschaffen — eine radikale Kirchensäuberung vorgenommen, wobei denn noch viel mehr zum Vorschein gekommen seyn soll, als man gedacht hat; welches aber hier nicht einzeln aufgeführt wird, um nicht den Verdacht rege zu machen, als gehe man darauf aus, Lachen und Spott zu erwecken. Komisch aber soll es ausgesehen haben, wie jeder geschäftig gewesen, als sei der Feind ihm auf den Hacken, sein Eigenthum zu bergen. Darauf haben die Hospital-Armen, denen dieß ex officio obliegt, das Gotteshaus tüchtig fegen und putzen müssen. Auch vom Kirchhofe ist nachher alles Bauholz weggeschafft worden. — Mehrere Einwohner haben laut ihre Freude über diese vorläufige Reformation bezeugt, und es ist der 15te September ordentlich ein merkwürdiger und festlicher Tag für Gadebusch geworden, indem sowohl in Häusern als im dortigen Lustholze sich Gesellschaften gebildet haben, in welchen man auf das Wohl unsers allergnädigsten Landesvaters, als Beschützers der Kirche — den Gott noch recht lange erhalten wolle — wacker angestoßen hat.

— n, den 26. Sept. 1826. — n —

(Berichtigung.) Der Umstand, daß ich dem vormaligen Herrn Konrektor Griewank an hiesigem Gymnasio nachgefolgt bin, hat mehrere Blätter veranlaßt, mich als dessen Nachfolger im Konrektorate zu bezeichnen, welches ich durch Anführung des 23sten §. unserer neuen Schulordnung hiemit widerlege:

„Die Lehrer, mit Ausnahme des Rektors, sind in ihrem gegenseitigen Verhältnisse und nach ihrem Range einander völlig gleich, ihr Wirkungskreis mag in der ersten oder in der letzten Klasse seyn. Die früher üblichen Titel, als Konrektor, Subrektor u. s. w. sind abgeschafft, und da, wo bei öffentlichem Auftreten die Ueberordnung des einen Lehrers vor dem andern nöthig ist, entscheidet allein die Anciennetät der Lehrer, jedoch so, daß die ordentlichen vor den außerordentlichen rangiren."

Wismar, den 5. Sept. 1826.

Magister Heinrich Francke,
ordentlicher Lehrer an der gelehrten Stadtschule.

Betrieb.

Eingegangen sind: Würdigung der Einwürfe des Hrn. KK. K. in No. 402. — Bemerk. üb. d. Darst. d. Assek. u. Hav. in No. 390. — Ueber Audienzen der höhern Kolleg. ꝛc. — Mediz. Pfuschereien. — Ueber Kolombia. — Untersuchungen des Werthes und der Folgen neuerer engl. Korngesetze. — Krit. Beleucht. — Einige wohlgem. Worte. — Artikel aus m. kosmopol. Wörterb. — Reisenotizen. — Etwas über Krankh. — Nekrologe. — Die 50jährige Jubelf. des Meckl. Schwer. Staatskal.

Für den unglücklichen Schullehrer in Silz sind noch 2 Rthlr. N2wdr. von L. B. M. eingegangen, und gleich allen übrigen Gaben an den Hrn. Past. Weinreben in Malchow befördert.

Alles, was für die Vosfelder Drillinge bestimmt war, ist seiner Zeit von der Red. an den Hrn. Past. Lehmann zu Gr. Varchow postfrei übersandt. Derselbe hat uns jedoch so wenig über den richtigen Empfang, als über die Verwendung der Gaben und über den verbesserten Zustand der armen Familie einige Nachricht zugehen lassen.

(Hierneben eine Beilage.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

des Freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 6. Oktober 1826.

Ueber gestörten Kirchenbesuch.

In No. 392 des Abendblattes steht eine Abhandlung über diesen Gegenstand, worin der Gebrauch auf den Gütern, Sonntagsmorgens mit den Leuten Abrechnung zu halten, als ein Hinderniß des Kirchengehens angegeben wird, beim ersten Anblick auch wirklich es zu seyn scheint, bei näherer Beleuchtung aber kaum als solches betrachtet werden kann. Für mit der Sache Unkundige, und hauptsächlich für Fremde möchte ich ein paar Worte über diesen Gegenstand, um ihm das Gehässige zu nehmen, als Gegenrede hier anführen.

Das sogenannte Abrechnen mit den Leuten besteht in der Hauptsache darin, den Männern ihren Lohn, den sie die Woche über verdient, entweder in Korn zuzumessen oder in Geld auszuzahlen; den Frauen aber entweder auf den Stock so viele Kerben zu schneiden, oder auch in einem Buche die Tage anzuschreiben, welche sie in derselben Zeit zu Hofe gewesen. Auf sehr wenigen Gütern wird dieß Geschäft alle Sonntage vorgenommen. Auf den mehrsten alle 14 Tage oder 3 Wochen, ja gar auf einigen nur alle Monat einmal. Da es nun ganz unnöthig ist, daß die ganze Dorfschaft dabei erscheint, so sieht man auf einem Gute von 20 bis 24 Tagelöhner-Familien, beim Abrechnen nur etwa 4 oder 5 Männer und ein paar Kinder. Erstere nehmen das Korn oder Geld auch für ihre Kollegen in Empfang, letztere haben die Stöcke oder Bücher für das ganze Dorf. Wenn gedroschen wird, nämlich vom September bis Mai, so ist mit $\frac{2}{3}$ der Tagelöhner gar nichts abzurechnen, weil sie schon Sonnabends beim Aufmessen Lohn und .
sich auch ge
ein, und e
nungen we
vorgenomm
nun der G
fernung der
10 Uhr ang
Herr Pfarr
einmal hält
dem Besuch
durch das
daran verh
Mensch, w
Aufsatzes b
daß er weg
Kirche kom
der sich ge
wollen. Ur
sehr besucht.
feine Predigten, wovon der geringe Mann oft wenig versteht, halten den Kathenmann, seine Frau und Töchter, auf Gefahr ihre Sonntagskleider zu verderben, ab, dem Gottesdienste beizuwohnen. Auch nehmen sie zweimal des Jahrs das heilige Abendmahl, und zeigen dabei Andacht und Anstand.

Wollte man eine andere Zeit, etwa den Sonnabend Nachmittag, zum Abrechnen nehmen, so verlöre der Kathenmann jährlich 52 halbe, also 26 ganze Tage, und die Frau eben so viele. Da nun ersterer in den mehrsten Gütern 8 ßl., letztere 5 ßl. erhält: so erwüchse ihnen ein jährlicher Verdienstverlust von 6 Rthlr. 25 ßl., dem Lande aber ein Verlust von vielen Tausend Arbeitstagen daraus.

Die Sache ist also so schlimm nicht, wie sie vorgetragen wird, ja sie ist es eigentlich gar nicht. Die Besorgnisse des Hrn. Verfassers, daß dem Tagelöhner beim Abrechnen etwas Unangenehmes gesagt werden könnte, welches diesem in Gedanken verbleiben und in seiner Andacht stören möchte, wird bei einem jeden, welcher die wenige Reizbarkeit unserer Tagelöhner kennt, ein Lächeln erregen.

Der vorliegende Aufsatz ist gewiß in der besten Absicht ins Publikum geschickt. Wie der Landmann noch die hohen Preise für seine Produkte einnahm, so machte mancher großen Aufwand, ward übermüthig, und erregte dadurch den Neid der übrigen Klassen, welche ihm das Korn ꝛc. theuer bezahlen mußten. Dieß hat nun schon mehrere Jahre aufgehört, und der Landmann ist von einem Gegenstande des Neides ein Gegenstand des Mitleidens geworden, und doch ist es nicht zu verkennen, daß — hauptsächlich seit Aufhebung der Unterthänigkeit, welche für den Landmann so manches Drückende und Kostspielige herbeigeführt — eine Art Groll noch immer fortbesteht, und sich bald dieser bald jener eine Art Kontrolle über ihn anmaaßt. Bald werden Fragen aufgeworfen, deren Beantwortung hoffentlich noch mehr Kosten, Zwang und Quälerei herbeiführen soll; der eine kann seine Besorgnisse nicht verhehlen, daß die Stuben in den Landschulen nicht groß genug sind; ein anderer will Chausseen gemacht haben, aber nichts dazu beitragen. Alles, versteht sich, zum allgemeinen Besten. Unter der Maske der Philantropie kuckt aber nicht selten das Ohrläppchen ganz entgegengesetzter Motive hervor. — Möchte doch das alte Sprüchwort: „Ein jeglicher fege vor seiner Thür" — nicht in Vergessenheit kommen.

— k. — n.

Ueber die künftigen Verhältnisse von Europa und Amerika.

Ueber diesen Gegenstand giebt Humboldt — ein Mann, dem, wenn irgend jemandem, hierüber wohl eine sehr beachtliche Stimme zusteht — folgende trostvolle Aufklärung:

„Noch übersteigt die Bevölkerung des amerikanischen Festlandes die von Frankreich oder Deutschland nur wenig. In den vereinigten Staaten verdoppelt sie sich in 23 bis 25 Jahren; in Mexiko hat sie sich, sogar unter der Herrschaft des Mutterlandes, in 40 bis 45 Jahren verdoppelt. Ohne eitlen Hoffnungen für die Zukunft Raum zu geben, läßt sich annehmen, daß anderthalb Jahrhunderte verfließen werden, bevor die amerikanische Bevölkerung die von Europa erreicht hat. Dieser edle Eifer in Gesittung (Civilisation) Kunstfleiß und Handelsverkehr wird aber, weit entfernt — wie vielfältig prophezeiht worden ist — die Verarmung des alten Festlandes zum Vortheil des neuen herbeizuführen, vielmehr den Verbrauchsbedarf, die Masse der produktiven Arbeit und die Thätigkeit des Tauschverkehrs steigern. Freilich muß, nach großen Umwälzungen der menschlichen Gesellschaften, das Staatsvermögen, welches ein Gemeingut der Gesittung ist, zwischen den Völkerschaften beider Halbkugeln sich ungleich vertheilt finden; allein nach und nach stellt das Gleichgewicht sich her, und es wäre ein verderbliches, ich möchte beinahe sagen gottloses Vorurtheil, im zunehmenden Wohlstande irgend einer andern Gegend unsers Planeten, den Untergang oder das Verderben des alten Europa erblicken zu wollen. Die Unabhängigkeit der Kolonien wird keinesweges ihre Trennung und Absonderung befördern, sondern vielmehr sie den Völkern früherer Gesittung annähern. Der Handelsverkehr strebt dasjenige zu vereinbaren, was eine eifersüchtige Staatskunst lange getrennt hielt. Und mehr noch: es liegt in der Natur der Gesittung, daß sie vorwärts schreitet, ohne darum da zu erlöschen, wo sie zuerst entstanden war. Ihre fortschreitende Bewegung von Ost nach West, von Asien nach Europa, beweist nichts gegen diese Behauptung. Eine helle Lichtflamme behält ihren Glanz, auch wenn sie einen größern Raum erleuchtet. Die geistige Bildung, diese fruchtbare Quelle des Nationalreichthums, theilt sich überall hin mit, und dehnt sich aus, ohne deßhalb den Ort zu ändern. Ihre Bewegung ist nicht eine Wanderung; wenn sie uns im Orient also vorkam, so geschah es, weil barbarische Horden sich Egyptens, Kleinasiens und jenes vormals freien Griechenlands, dieser verlassenen Wiege der Gesittung unsrer Altvordern, bemächtigt hatten.

Die Verwilderung und Versunkenheit der Völker ist eine Folge erlittener Bedrückung, sei es nun, daß einheimischer Despotismus oder ein fremder Eroberer dieselbe ausübt; der Despotismus ist allezeit von fortschreitender Verarmung und Abnahme des öffentlichen Wohlstandes begleitet. Freie und kräftige, dem Vortheile Aller entsprechende Staatseinrichtungen wenden diese Gefahren ab; und die wachsende Gesittung der Welt, die Konkurrenz von Arbeit und Tauschverkehr richten diejenigen Staaten nicht zu Grunde, deren Wohlstand aus natürlicher Quelle herfließt. Das gewerbfleißige und handeltreibende Europa wird von der im spanischen Amerika sich entwickelnden neuen Ordnung der Dinge Vortheil ziehen, wie ihm solcher hinwieder auch durch vermehrten Verbrauch und Absatz aus Ereignissen zufließen würde, welche in Griechenland, auf den Nordküsten Afrika's und in andern, der Tyrannei der Osmanen unterworfenen Landschaften, der Barbarei ein Ziel setzen möchten. Was den Wohlstand des alten Festlandes bedrohen kann, ist einzig nur die Verlängerung jener innern Kämpfe, welche die Erzeugnisse hemmen und zugleich Zahl und Bedürfnisse der Konsumenten vermindern. Im spanischen Amerika nähert sich nun dieser, sechs Jahre nach meiner Abreise begonnene Kampf seinem Ende. In kurzer Zeit werden wir unabhängige Völkerschaften an beiden Ufergestaden des atlantischen Weltmeers erblicken, die bei sehr abweichenden Regierungsformen, hinwieder durch die Erinnerung an die gemeinsame Herkunft, durch die gleiche Sprache und durch gleichartige Bedürfnisse, wie sie aus der Gesittung überall hervorgehen, vereinbart erscheinen. Durch die unermeßlichen Fortschritte, welche die Kunst des Seefahrers gemacht hat, sind", möchte man sagen, die Wasserbecken der Meere verengert worden. Der atlantische Ozean stellt sich uns in Gestalt eines schmalen Kanales dar, welcher die europäischen Handelsstaaten von der neuen Welt nicht weiter entfernt, als in der Kindheit der Schifffahrtskunde das Wasserbecken vom Mittelmeere die Griechen des Peloponnes von den Bewohnern Joniens, Siciliens, Cyrenea's entfernt hielt." — (Tüb. Morgenbl. 1826, No. 34.)

Noch einige Worte über das Schulpatronat der Magistrāte, veranlaßt durch den Aufsatz in No. 389.

Der Verfasser jenes gehaltreichen und freimüthigen Aufsatzes hat mit ungemeiner Sachkenntniß eine Sache berührt, von der es Wunder nimmt, daß sie nicht schon früher in diesen gemeinnützigen Blättern ist hervorgehoben worden. Und nie kann wohl das Interesse eines jeden Patrioten mehr erregt werden, als wenn es sich von der Organisation der Schulen, den Pflanzstätten der Menschenbildung, handelt! Denn wenn auch nur der lebendige Verkehr mit der Welt und ihren Erscheinungen eine praktische Bildung geben, so ist doch die Schule jene Vorhalle, wo vor dem Eintritte in das oft wild bewegte Leben auch der Niedrige und Aermere sich einen Schatz heben soll, der ihm in dem Augenblicke, wo er als umsichtiger und denkender Mensch seine Tüchtigkeit im Handeln zeigen soll, den Weg zeigt und die Bahn bricht.

Da nun in jenem Aufsatze eigentlich nur von gelehrten Schulen die Rede ist, so erlaubt sich Referent einige Worte, um das noch mehr Nachtheilige zu zeigen,

wenn statt des Landesherrn, den Ortsbehörden auch über kleinere Stadtschulen das Patronat zusteht. Mehre in seinem Leben gesammelte Erfahrungen veranlassen den Verfasser zu diesen Andeutungen, wobei er der sichern Hoffnung ist, daß Männer von größerer Sachkenntniß ihre Ansichten hierüber gewiß gemeinkündig machen werden.

Welche niedrige, oft von Weiberhand gespielte Kabalen vorgehen, wenn es die Besetzung eines vakant gewordenen, unter städtischem Patronate stehenden Rektorats gilt, sind nur denjenigen bekannt, die der Sache näher auf den Grund gesehen oder unter ähnlichen Verhältnissen gelebt haben. Referent weiß, daß bei so einer Veranlassung dem designirten Rektor förmlich von der Frau Bürgermeisterin angedeutet wurde, mit welchen Familien in der Stadt er Umgang haben sollte und mit welchen nicht. Hat so ein Mann erst Fuß gefaßt, so hat es freilich nichts zu sagen, wenn er gescheut ist, da er frei und selbstständig da steht, aber durch solche oder ähnliche Präliminarien wird doch der Ehre des Gelehrten zu nahe getreten. Traurig steht es jedoch mit den nicht aus literatis bestehenden Unterlehrern, deren Stellen oft so unbedeutend sind, daß sie kaum die Nothdurft des Lebens hergeben. Wünscht so ein Mann irgend eine kleine Verbesserung seiner Lage, oder irgend eine andere kleine Vergünstigung, so steht es übel mit ihm aus, wenn er einen vermögenden Feind, gegen den er sich vielleicht nicht kriechend genug genommen, im Orte hat, während ein anderer, eine fürstliche Stelle bekleidender Lehrer auf das leichteste seine Bitten von seinem gütigen Landesherrn erfüllt erhält. Man gehe selbst auf die Landschullehrer zurück; wie glücklich fühlt sich im sichern Besitzthume ein Domanial-Schullehrer, statt daß ein ritterschaftlicher nach Jahren, mit Anstrengung und Thätigkeit in seinem Berufe hingebracht, noch jeden Augenblick gewärtig seyn kann, daß er gekündigt und abgelohnt werde. An der Zeit ist daher auch die Aufforderung an alle Prediger, wenigstens in der Güstrower Superintendentur, bei bevorstehender Synodal-Versammlung ihre Vorschläge abzugeben, wie das Loos dieser Unglücklichen zu lindern sei.

So weiß auch Referent, daß zwei Unterlehrer an einer Schule von der Bürgermeisterin in allen niedrigen Diensten, so zu sagen als Bediente gebraucht wurden. An ein Verweigern solcher schmachvollen, schon in den Augen der Jugend demüthigenden Geschäfte war nicht zu denken, denn begehrte alsdann so ein Unglücklicher nur im harten Winter etwas Zulage an Holz, oder eine Ausbesserung seiner Wohnung, oder obrigkeitlichen Beistand, wenn unvernünftige Eltern ihm wegen vermeintlicher zu harter Behandlung ihrer Kinder zu Leibe gingen, oder freien Arzt und Arzenei bei Krankheiten seiner zahlreichen Familie, oder dergleichen Dinge mehr, die im Leben vorkommen können; so war an Gewährung seiner Bitte nicht zu denken, wenn selbige ihm sonst vielleicht ohne weiteres wäre bewilliget worden.

Wie können nun solche Stellen mit tüchtigen Männern besetzt werden, da jeder, der nur irgend Gefühl seines Werthes hat, zurückstehen wird? Muß man seine Zuflucht nicht dann zu solchen Menschen nehmen, die nur durch die Noth zur Annahme gezwungen werden, gegen die Luther schon so derbe eiferte, und die in jenem Zeitalter mit dem Namen Bachanten und Vacantivi bezeichnet wurden? Wie soll da Lust und Liebe zum Wirken, Nachdruck und Ausdauer beim Handeln herkommen, wenn solche Leute mit Gleichgültigkeit, mit Unzufriedenheit erfüllt sind; wenn jede feste Kraft zum Früchte tragenden Schaffen erstickt ist? Mit Mißmuth erfüllt, hindern sie ihre Brauchbarkeit für die Welt, treten ihrer Bestimmung entgegen und verbittern ihre Lebenstage. Wie klein, wie unbedeutend werden ihre Leistungen ausfallen, da kein Zurückblicken auf überwundene Schwierigkeiten, kein Zurückdenken auf das Wirken ihrer Thatkraft für sie ein lohnendes Gefühl hat? Wie glücklich sind da nicht andere Staaten, in denen bereits eine wohlthätige Reform eingetreten ist, wie hoch strahlen nicht die Fürstenschulen Sachsens über ihre Nebenschwestern hervor!

Nekrolog des Jahrs 1826.

Den 3ten Februar folgte im Tode, binnen kurzer Zeit, zweien achtbaren älteren Brüdern (s. d. Zeitschrift Beil. zu No. 174 u. No. 265) Friedrich Wilhelm Sibeth. Jüngster Sohn des Hofraths und ersten Bürgermeisters Karl zu Güstrow, ward er daselbst den 18ten Oktober 1759 geboren. Von seiner gelehrten Bildung habe ich, ungeachtet meiner Nachfragen, nur erfahren können, daß er dieselbe auf der vaterstädtischen Dom- und der Hochschule zu Göttingen, auf letzterer von Ostern 1779 an, erhielt. Unterm 26sten April 1783 nahm er zu Gießen den juristischen Doktorgrad an, und ließ sich bald darauf als Hofgerichts-Advokat immatrikuliren, ward, nachdem sein ältester Bruder — aus der in dessen Nekrolog erzählten Veranlassung — resignirte, am 18ten Januar 1794 als städtischer Assessor beim Land- und Hofgericht introduzirt, mußte aber wegen anhaltender Kränklichkeit, die er sich durch den Genuß zu heißen Brotes zugezogen hatte, seine Stelle schon nach siebzehn Jahren niederlegen. Er war ein Mann von vielen Talenten und großer Thätigkeit, und würde auch als Schriftsteller noch mehr Glück gemacht haben, wenn er als solcher nicht gar zu einzig hätte seyn wollen, worüber er von den Rezensenten hin und wieder hart mitgenommen ist.

Seine herausgegebenen kleinen Werke sind:

1) Versuch eines Entwurfs des Vernunftrechts. Rostock, 1790. 5 Bog. 8.
2) Beiträge zum Naturrecht. Zwei Sammlungen. Halle, 1794. 11 Bog. 8.

   Diese gab er anonym heraus, und schrieb als Vertheidigung: Erläuterung der Beiträge; auf Veranlassung zweier Rezensionen; in dem 4ten Suppl. zur neuen Monatsschrift von 1795.

3) Skizze einer neuen Theorie der Klagen und deren Bestreitungen. Rostock, 1798. 7 Bog. — Erster Nachtrag. Ebend. 1802. 6 Bog. 8.

4) Erörterungen aus der Lehre vom Besitz. Erster Theil. Ebend. 1800. 11 Bog. 8.
5) Versuche über den Quasibesitz. Halle, 1806. 11 Bog. 8.
6) Juristische Aufsätze. Erste Sammlung. Rostock, 1812. 2 Bog. 8.
7) Ueber die Aufhebung des Indults in Mecklenburg, mit Hinsicht auf die Erhaltung der Gutsbesitzer. Güstrow, 1816. 2 Bog. 8.
8) Ueber die Verbesserung des Schuldsystems im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, besonders in Hinsicht auf die Kollisionen der Gläubiger. Erster Theil. Ebend. 1816.

Zu den Annalen der Meckl. Landwirthschafts-Gesellschaft, 1803, hat er St. 1, S. 89 ff. geliefert: Vorschlag zu einer vortheilhaften Düngervermehrung — und zum freim. Abendblatte: 1) Die Westphälischen Domänenkäufer; 1818. No. 43. 2) Der Staaten-Staat; 1819. No. 54, 55.

Vergl. 1) Gel. Teutschl., wo auch behauptet wird, daß sich Aufsätze von ihm in deutschen, nicht Meckl. Journalen fänden, welches ich sehr bezweifle. 2) Eschenbachs Annalen der Rostockschen Akademie, Bd. IV. V. VI. VIII. X. 3) Meine Literatur zum Meckl. Schwer. Staatskalender von 1791 bis mit 1818.

Goldberg. Koppe.

(Dächer von Zinkblech.) Da die Holländer, im Besitze ansehnlicher Zinkgruben, schon seit geraumer Zeit ihre Schiffe, statt Kupfer mit Zinkblechen, unter gutem Erfolg beschlagen, und dabei wahrgenommen haben, daß die Zinkbleche von dem ätzenden Meerwasser bei weitem nicht so schnell wie Kupferbleche zerstört werden, so sind die [illegible]

Belvedere.

(Bei Neubrandenburg.)

Sei mir gegrüßt, du schönes Belvedere,
Geschaff[illegible] [illegible]as Auge zu entzücken!
[illegible]d, wie wir nur am Meere
[illegible] kühn abhängend, sie erblicken.
[illegible]ch, als fühltest du die Ehre,
[illegible] Gunst und Huld dich schmücken.
[illegible] Wohin das Auge blickt,
[illegible] es wird das Herz entzückt!

[illegible] das Korn im Sonnenglanze,
[illegible]rdnen es in Hocken,
[illegible] der rings im schönsten Kranze
[illegible]it seinen grünen Locken,
[illegible]lauer Wellen Tanze,
[illegible] der Blick sich läßt verlocken.
[illegible]ch endlos, uferleer,
[illegible] sich an das offne Meer.

Fern Nemerow, man nennt es jetzt das kleine,
Groß war es einst und diente heil'gem Zwecke,
Geeigner ganz, daß es im dunkeln Haine
Ein frommes Regen in der Brust erwecke.
Auch Stargard's Burg, die alte, grüßt beim Scheine
Der Sonne hell uns an des Waldes Ecke.
Und eine Stang', erhöht zum Vogelschuß
Fern am Gestade, ladend zum Genuß.

Doch links, [illegible]
Lacht eine [illegible]u vergleichen,
In einem [illegible]es Segen,
Ist freundli[illegible]ichen
Stolz aus d[illegible]urg belegen.
Schaut ring[illegible]g Zeichen,
Und Thore, [illegible]nd und verwegen.
Sie grüßen [illegible]ß und klein,
[illegible] Hain.

Hoch drüber[illegible]
Es wechseln [illegible]ragen,
Fern Ihlen[illegible] Schatten.
Auch Trept[illegible]enhagen,
Die meilenwe[illegible]enmatten,
Bis mit dem [illegible]ben tragen,
Und unten, lieblich an des Berges Fuß,
Schenkt Broda dir gar freundlich seinen [illegible]

Nro. 406.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 13ten Oktober 1826.

Zur Erinnerung an den achtzehnten Oktober.

— — Es reift das Gute, das Beß're nur langsam!
Aber es reift gewiß zur herrlichen, erquickenden Ernte.
Conz.

Hermann, dem Fürsten der Cherusker, der im Teutoburger Walde die Legionen des Varus vertilgt, und dadurch die Selbstständigkeit seines Volkes gegen den Andrang der römischen Macht gesichert, errichteten unsre Urväter Altäre und pflanzten das Gedächtniß seiner Thaten in Gesängen fort; der größte unter den Geschichtschreibern der Römer verkündigte mit Begeisterung sein Lob; der erhabenste unter den Dichtern des gebildetern Deutschlands wählte ihn zum Helden eines unsterblichen Epos. So erklang, als Heinrich der Vogelsteller die Macht der Ungarn bei Merseburg gebrochen hatte, der Ruf der Freude von der Elbe bis an den Rhein, der Sieger wurde als der Retter des Vaterlandes gepriesen, das Volk sang Lieder zu seinem Lobe, und noch jetzt wird zu Horburg an der Luppe, zwei Meilen von Merseburg, alljährlich am 8ten Sept. ein großer Jahrmarkt zum Andenken an den herrlichen Sieg gehalten. Noch größern Lobes ward Otto I. werth, da er (im J. 955) die zahllosen Horden der Ungarn auf dem Lechfelde so kräftig zerstäubte, daß sie von nun an keinen Angriff mehr auf die vaterländische Grenze wagten. In allen Tempeln des Reichs ertönten der Gottheit rührende Loblieder. Ein großer Theil des erbeuteten Goldes und Silbers wurde in Kirchengefäße verwandelt. Die einmüthige Stimme der Nation gab dem siegreichen Könige den Ehrennamen: Vater des Vaterlandes. — Gleichwie aber die Alten ihre Freiheit und ihr Volksthum gegen die Macht der Römer und der Ungarn tapfer vertheidigt, so erwehrten die Genossen der folgenden Jahrhunderte sich der Unterjochung, mit der Türken und Franzosen sie bedrohten. Nicht minder, als die besagten Siege, glänzen in der neuern Geschichte der Entsatz von Wien (12. Sept. 1683) und die Schlacht bei Hochstädt (13. Aug. 1704). Auch nach diesen schönen Tagen ertönte ganz Deutschland von dem Triumphgeschrei; hoher Preis und Dank ward den Helden, die an ihnen ihre Weisheit und ihren Muth bewährt, und Feste, Denkmale und Stiftungen erhielten ihr Gedächtniß bei den Nachkömmlingen.

Die Väter bewährten, indem sie auf solche Weise ihre Helden und die glückliche Bekämpfung feindlicher Gewalt feierten, ihren vaterländischen Sinn und ihre Freiheitsliebe. Diese Tugenden müßten aber in uns erloschen seyn, wenn wir nicht mehr der Schlacht bei Leipzig, deren jauchzende Zeugen wir gewesen sind, mit patriotischer Freude gedächten, zumal da uns durch sie eine größere und dankenswerthere Rettung zu Theil geworden, als an ihren Siegestagen den Vätern. Es war nur die Gefahr der Unterjochung, der die letztern so einmüthig und rüstig entgegen gezogen, und die sie so tapfer zu nichte machten; wir aber hatten bereits Jahre lang das Joch getragen, und nach tiefer Schmach und peinlichem Dulden gelang es unsrer Treue und unsrer Kraft, in den Gefilden der Pleisse es zu zertrümmern. Erst hatte der Feind die herrlichen Gauen jenseits des Rheins von dem Vaterlande abgetrennt. Dann warf er das alte Gebäude des Reichs über den Haufen, und stellte sich als Oberhaupt an die Spitze der Trümmer, die er zum Theil an die Glieder seiner Dynastie vergab. Bald unterwarf er die deutschen Länder am adriatischen Meere, später die am Ozean seiner unmittelbaren Gewalt. Die Fürsten herrschten nur durch ihn und nach seinem Gebote; mit seinem Golde und mit seinem Blute war das Volk ihm gewärtig; despotische Willkühr trat an die Stelle des alten rechtlichen Regiments; Verwaltung und Gesetzgebung bildeten sich in französischem Geiste; alles versank, im Schrecken vor der herrschenden Tyrannei, in Dumpfheit und Schweigen; die deutschen

Staaten wären nichts weiter als eine Reihe französischer Provinzen. — Nie war das Vaterland tiefer gesunken! — Der Tag bei Leipzig aber hat seine Ketten gebrochen und mit der alten Grenze die verlorne Selbstständigkeit wieder hergestellt.

Wie hätten die Deutschen das unschätzbare Geschenk, das dieser Tag gebracht, undankbar empfangen können? — In der That hat man seit Jahrhunderten solchen Jubel über eine dem gemeinsamen Vaterlande zu Theil gewordene Wohlthat, und solche frohe Regung des längst verloren gegebenen nationellen Gefühls in unsern Gauen nicht vernommen, und als die Stimme einzelner Patrioten mahnte und einzelne Gemeinheiten durch ihr Beispiel aufrief, daß dieser Tag auf ewige Zeiten als ein Fest gefeiert, und dadurch das Andenken an die wunderbare Hülfe, die an ihm Gott seinem Volke erwiesen, auf Kinder und Kindeskinder gebracht werden sollte, ertönte überall freudiges Zustimmen, die Gemeinden versammelten sich zur Anbetung in den Tempeln, man hielt öffentliche Reden und Aufzüge, jede Kunst wurde benutzt, um in ihrer Art die frohe Erinnerung zu verherrlichen, auf den Bergen schlug die Siegesflamme empor, und in aller Herzen klang der Ruf des Dichters wieder:

So wahrt denn ewig dieses heil'ge Feuer
Auf freien Höh'n, in freier Herzen Grund!
Bleibt ewig eins in Liebe, fester, treuer,
Zum Himmel ringt, zum lichten Kreuzesflamme
Verbrüdert all' in einen heil'gen Bund,
Und seid im Leben eine Gottesflamme!

Aber erst sind 13 Jahre vorüber gegangen, seitdem wir unsere Siegeszeichen auf dem Felde von Leipzig aufgepflanzt, und kaum findet sich noch irgend eine Spur der frühern, alle Gemüther erregenden Begeisterung, die öffentliche Feier hat aufgehört, die Flamme auf den Bergen ist größtentheils erloschen, und indem uns die Zeitungen melden, daß da und dort noch die Erinnerung an den schönen Tag erneuert worden, thun sie es in einem Tone, als ob sie etwas Seltsames verkündigten, viele Leser aber vernehmen die Kunde mit Lächeln, gleich als ob ihr Inhalt von thörichter Art wäre!

Der wahrhafte deutsche Patriot theilt sich nicht in die Ansicht der letztern; aber er begreift ihre Entstehung, und dieser Begriff bietet ihm sogar einige Gründe dar, um sie in einem gewissen Sinne zu entschuldigen. — — Deßhalb aber darf und muß von uns die schöne Saat, die dem Geiste des Lichts und der Gesetzmäßigkeit auf den Gefilden des Vaterlandes aufgegangen ist, nicht undankbar verachtet, und in beschränktem Sinne übersehen werden: daß die erste Bedingung der sittlichen und bürgerlichen Entwickelung eines Volkes die Freiheit von dem Joche des Fremdlings ist. Es ist der achtzehnte Oktober, an dem wir diese Freiheit erkämpft und das Feld zu jener Saat umgebrochen haben. Der siegreiche Kampf gab uns das verlorne Selbstgefühl und die gleichfalls verlorne Ehre wieder; auf dem Saatfelde aber ging die Frucht des konstitutionellen Bürgerlebens auf. — Und dieser Tag sollte nicht unsrer frohen Erinnerung werth seyn, und wir sollten es ertragen, daß die Frivolität ihn zu einem Gegenstande des Spottes macht? Mag die rohe Selbstsucht oder das ungelehrige Vorurtheil ihn vergessen; nicht wird solche Schuld der Deutsche auf sich bürden, der ein Herz hat, für seines Vaterlandes Größe und für seines Volkes Ruhm und Freiheit!

Nachtrag

zu der von H. Schwanbeck in Rostock in dem fr. Abendbl. No. 390 — 92 mitgetheilten Darstellung über die Mittel zur Vorbeugung und Abhülfe der Unordnungen und Nachtheile, welche aus der Betreibung der Haverei-Geschäfte hervorgehen.

(Von G. Berlin in Greifswald.)

(Beschluß.)

Ich wende mich nun zu dem vom Hrn. Schwanbeck gehegten Wunsche, wegen Einrichtung eines Handels-Instituts, weßhalb er allgemeinen Dank verdient. Ich muß aber gestehen, daß hiezu, in Beziehung auf Havereien, von Seiten des Unterrichtenden eine weit umfassende Kenntniß der Gesetze und Gebräuche erforderlich ist, welche letztere er nur durch ältere und fortwährende Dispachen, welche ihm die besten Auskünfte geben, erreichen kann, wenn der beabsichtigte Zweck erlangt werden soll.

Der Kaufmann steht bei seinen Handelsgeschäften wegen Versicherungen und Havereien in so manchen Verhältnissen mit anderen Ländern, weßhalb es für ihn nothwendig ist, die Gesetze und Gebräuche derselben genau kennen zu lernen, um die Dispachen sowohl, wie auch seine Verbindlichkeiten gegen die Versicherer gehörig beurtheilen zu können. Aber auch dem Schiffer ist dieser Unterricht höchst nothwendig, wenn das Uebel, daß die Journäle oft in der Art abgefaßt sind, daß darunter die Ladungseigner, vorzüglich wegen des Prangens, leiden, und worüber sich Hr. Schwanbeck mit Recht beschwert, gehoben werden soll, indem der Versicherer nur zu oft Anleitung daraus nimmt, Einwendungen zu machen. In dieser Hinsicht habe ich den jungen Männern, welche sich der Handlung gewidmet haben, die Anleitung dazu gegeben; sie bei Seefahrenden aber nur in Ausführung bringen können.

Eine Haverei-Aufmachung muß allemal sofort am Bestimmungsorte, sowohl nach den Gesetzen, als auch nach dem Inhalte der übergebenen Dokumente, und nicht nach aufgestellten Meinungen, strenge in der Art abgefaßt seyn, daß sich mit Bestande nichts dagegen einwenden läßt. Durch eine richtige Aufmachung wird der Streit vermieden, durch eine unrichtige aber der Saame der Zwietracht ausgestreut. Ueber Haverei-Grossen spricht das Gesetz, und nur partikuläre Havereien können, wenn an solchen Oertern, wo die Aufmachung geschieht, zugleich versichert worden ist, eine Abänderung der Gesetze erleiden, wenn in den Policen

ein anderes bestimmt werden. Diese Bedingungen kann der Dispacheur aber sehr leicht erfahren. Ist an dem Bestimmungsorte nicht versichert, dann dispachirt er die partikuläre Haverei nach seinen Gesetzen, und der Versicherer hat das Recht, die Abänderung nach den Bedingungen der Police zu machen. Die Haverei-Groß aber muß nach den Gesetzen des Bestimmungsortes bezahlt werden.

Ist die Haverei-Groß gesetzlich und richtig aufgemacht, so kann mit Bestande zwischen dem Ladungseigner und Schiffer kein Streit entstehen, da beide Theile nur dasjenige wünschen und verlangen sollen, was das Gesetz festgesetzt hat. Ist selbige von dem Dispacheur nicht gesetzlich aufgemacht worden, dann kann eben so wenig unter diesen beiden Theilen ein Streit obwalten, da beide nicht die Absicht haben, und auch nicht haben sollen, sich einander zu berücken, sondern es kann nur der Dispachirende aufgefordert werden, sein Versehen abzuändern. Ist die Aufmachung gesetzlich geschehen und einer der Parten würde einen ungerechten Einwand gegen dieselbe machen, dann ist der Dispachirende verpflichtet, den Unzufriedenen zu belehren. Ist die Aufmachung gesetzwidrig und der dadurch Gekränkte macht gegen den Dispachirenden seine gründlichen und gesetzlichen Einwendungen, und der nicht Gekränkte würde von der unrichtigen Aufmachung Nutzen ziehen, und der Dispachirende würde seinem Fehler nicht abhelfen wollen, dann kann eben so wenig ein Streit zwischen Ladungseigner und Schiffer entstehen, sondern nur zwischen dem Gekränkten und dem Dispachirenden. Dieser ist verpflichtet, die Gesetze seines Landes genau zu kennen, und da dieß sein einziges Geschäft ist, und er zur Erlangung der ihm nöthigen Kenntnisse der Gesetze des Landes, worin er wohnt, allen Fleiß anzuwenden hat, so ist er auch verbunden, alle daraus erwachsenden Nachtheile zu ersetzen, sie mögen Namen haben, wie sie wollen. Noch sträflicher würde er seyn, wenn er sich durch Einfluß dahin hätte verleiten lassen, eine gesetzwidrige Dispache anzufertigen. Es giebt dergleichen Fälle, wo gesetzwidrige Dispachen auf Veranlassung höherer Behörden von dem Dispachirenden haben ungeändert werden müssen, und es ist mir stets sehr schmerzlich gewesen, daß der Dispachirende es sich habe aussetzen können, dieß thun zu müssen, da ein solches Verfahren nicht das Zutrauen des Auswärtigen vermehren, sondern nur vermindern kann, und der Staat dabei nur verliert.

Handlung und Schifffahrt bieten die Mittel dar, die Produkte des Landes zu versilbern und Thätigkeit und Erwerb im Staate zu bewirken. Dieserhalb richten auch die Regenten hierauf vorzüglich ihre Aufmerksamkeit, und es kann keiner diesen wohlwollenden Absichten mehr entgegenarbeiten, als derjenige, der seine Ungerechtigkeiten bei Handelsgeschäften im Geheimen treibt, und es dahin zu bringen sucht, unter dem Schutze der Gerechtigkeit und durch unrichtige Auslegung der Gesetze selbige ungestraft verbergen zu wollen. Jedes Unterthanen Pflicht ist es aber, wenn ihm dergleichen Handlungen wissend sind, mit eisernem Muthe diesem Uebel entgegen zu arbeiten, auch selbst dann, wenn er gegen Behörden auftreten müßte, und es ihm Vermögen und Weltehre kosten sollte. Dieß ist er dem Staate schuldig. Heil dem Lande, wo die höchsten Behörden diesen Unfug nicht dulden, und alles Ungerechte, was die Handlung bedrückt, mit väterlichem Ernste beahnden.

Um also so bald als möglich diesem von mir angeführten Unfuge zu begegnen, dürfte es das beste Mittel seyn, jede Dispache zu prüfen, und die dagegen gemachten Einwendungen, so wie auch Betrügereien und verborgene Handlungen öffentlich bekannt zu machen. Werden doch die guten Thaten öffentlich angezeigt, um andere dadurch zum Guten aufzumuntern, warum auch nicht die bösen, um dadurch abzuschrecken?

Es hat Hr. Schwanbeck auch angeführt, daß vieles Unglück durch junge Kaufleute, welche Haverei-Geschäfte übernommen, entstanden, und ihre Unkunde manchen Eigenthümer um das Seinige gebracht habe, weil die Versicherer oft dadurch Gelegenheit genommen, die Auszahlung zu verweigern.

Ich will dem zwar nicht widersprechen, daß der Verfasser einen solchen Fall erlebt haben kann; als allgemein kann ich es aber nicht annehmen, da über die Verfahrungsart bei haverirten Schiffen in einem Nothhafen, hinlängliche Anweisungen vorhanden sind. — Hier am Orte wird der Seeprotest innerhalb 24 Stunden bei einem Notario abgegeben, die Besichtigung des Seeschadens in Gegenwart desselben sofort durch Sachkundige veranstaltet, von dem Steuermann das Journal gefordert, welches die Schiffer-Aelterleute genau untersuchen, und die Ereignisse des Seeschadens werden von dem Notario zu Protokoll genommen. Finden sich zweifelhafte Gegenstände, so vergleicht man nach einer vorzulegenden Seekarte die gesegelten Kourse ꝛc., und befragt die Besatzung besonders über dasjenige, was unsicher zu seyn scheint. Dieß selbst beurtheilen zu können, halte ich für einen Haverei-Kommissionär nothwendig; indeß geht es manchem älteren ab. Daß nur dasjenige in Rechnung aufgenommen werde, was beschädigt gewesen, und daß das wahre Interesse der Ladungseigner und der Rhederei wahrgenommen werde, kann man von dem jungen Kaufmann so gut, wie von den älteren erwarten. Bei einer Haverei soll der Kommissionär nicht Dispacheur, sondern nur ein rechtlicher Mann seyn.

Anders aber ist es, wenn sich Fälle ereignen, wo es auf Beurtheilung der auswärtigen Gesetze und auf die Verhältnisse des Versicherten zu dem Versicherer, oder umgekehrt, ankommt. Dieß gehört nicht zu den Verpflichtungen des Kommissionärs eines haverirten Schiffes, welche beide Verhältnisse der Hr. Verfasser zu vereinigen scheint. Dieß gehörig auseinander zu setzen, würde hier zu weitläufig seyn, indeß muß ich doch bemerken, daß in der Beobachtung des Interesses derjenigen, die in solchen Fällen einen Bevollmächtigten gewählt haben, auch mancher ältere Kaufmann fehlen kann. Hievon haben wir noch kürzlich einen Beweis bei einem in der Nordsee gefundenen Schiffe gehabt, dessen Finder ungerechter Weise den halben Werth des Gefundenen erhielt, welches nicht hätte geschehen können, wenn die gehörigen Maaßregeln ergriffen, und das

gesetzwidrige Verfahren des Finders richtig beurtheilt worden wäre. Dieser fand nämlich eine mit Stückgütern beladene Brigg ohne Besatzung im 75sten Grad N. B. bei Bovenbergen, segelte bis Schagen mit N.W. Winde und kreuzte von dort mit Südwinde nach Helsingör, nachdem er 4 Mann von seiner Besatzung auf das gefundene Schiff gesandt, und dadurch beide Schiffe einer großen Gefahr ausgesetzt hatte, obgleich es seine Pflicht war, in den nächsten Hafen, Marstrand oder Gothenburg, wohin er den besten Wind hatte, einzulaufen. In Helsingör, welches überall kein Entscheidungsrecht in dieser Sache hatte, wurde nun nach dortigen Gesetzen entschieden, daß dem Finder der halbe Werth der Ladung und des Schiffes gebühre, und die Versicherer, welche aber nicht gehörig von der Sache unterrichtet waren, gestanden dieß zu. — Die Entscheidung, welche ich mir zu verschaffen gesucht habe, liefert einen Beweis, wie unrichtig die Zivil-Gerichte oft über Seeangelegenheiten urtheilen, und werde ich, wenn ich erst ganz genau von dem Aktenstande unterrichtet worden bin, selbige widerlegen, das ganze Verfahren beurtheilen, und solches zur Belehrung und Kunde der handelnden Welt in Druck geben.

Indeß hoffe ich, da die Entscheidung nur allein der Königl. Preußischen Behörde zukommen konnte, daß der Finder, da er so sehr sträflich pexirte, nicht allein das zu viel Erhaltene zurückgeben muß, sondern auch noch bedeutende Kosten haben wird, welche er sich von seinem Kommissionär, der, so wie der Kommissionär der Ladung und des Schiffes, ganz anders hätte handeln sollen, ersetzen lassen kann, obgleich ein besonderer Vergleich über das Findelohn zwischen beiden Theilen geschlossen worden, wozu man gezwungen war, um die Ladung, welche schon über ein Jahr gelegen, nicht dem Verderben weiter auszusetzen. Es hätte diese, von den beiderseitigen Bevollmächtigten so unrichtig zum Prozeß eingeleitete Angelegenheit eine Veranlassung zu großen Weiterungen geben können, da man überall die richtige Einleitung verfehlte, und die Sache klagbar werden ließ, wohin man es bei Handlungs- und See-Angelegenheiten durchaus nie kommen lassen muß, auch selbst dann nicht, wenn Gerichte es dahin leiten wollen.

Würdigung der Einwürfe des Hrn. Rechts-Kandidaten Kahle in No. 402 d. Bl.

Es hat meine Druckschrift „Bemerkungen über das staatsrechtliche Verhältniß der Juden ꝛc.“ oder vielmehr derjenige Theil derselben, der sich mit der Untersuchung beschäftigt, ob das Verbot des §. 377 des Landesvergleichs sich auf städtische Wohnhäuser erstrecke? das besondere Schicksal gehabt, in zweien Antikritiken (No. 397 u. 402 d. Bl.) auf eine ganz eigenthümliche Art angegriffen zu werden. Beide sind sich nämlich darin gleich, daß sie von meiner Druckschrift selbst überall keine Notiz nehmen, sondern sich nur über das verbreiten, was in dieser Zeitschrift hinc inde darüber gesagt ist, und in sofern mit den, aus Naumanns Satiren bekannten, Noten ohne Text eine besondere Aehnlichkeit haben. Sie kommen ferner darin überein, daß sie die Begriffe „Immobilien, Grundstücke und liegende Gründe per petitionem principii und ohne weitern Beweis für völlig gleichbedeutend nehmen; und die Antikritik in No. 402 d. Bl. hat eigentlich nur das Besondere, daß sie den Begriff eines rein-deutschen Wortes sogar aus dem römischen Sprachgebrauch deduziren zu können glaubt.

Auf jene erste Antikritik habe ich in No. 399 d. Bl., nisi quid novi, bereits geantwortet, und habe es also gegenwärtig nur mit der s. g. nochmaligen Widerlegung (ich vermisse noch immer die erste) des Hrn. Rechts-Kandidaten Kahle zu thun.

Zur leichtern Uebersicht lasse ich die Grundzüge meiner Ansicht, unter Hinweisung auf die in meiner Druckschrift dafür allegirten Beläge, vorangehen.

Der §. 377 des Landesvergleichs verbietet den Juden die eigenthümliche Erwerbung liegender Gründe. Ich habe aus dem Sprachgebrauch nachgewiesen, daß dieser Ausdruck der Regel nach nicht auf städtische Häuser, sondern nur auf städtische und ländliche Ländereien sich erstrecke. Ich habe diese Ansicht durch eine historische Zusammenstellung derjenigen Verhandlungen, aus denen der §. 377 cit. entstanden ist, und durch Gründe ex ratione legis unterstützt, und daraus, so wie aus der nachgewiesenen Eigenschaft jenes Sphi als einer lex correctoria, und aus dem §. 522 des Landesvergleichs weiter gefolgert, daß die Ausdehnung jenes Verbotes auf städtische Wohnhäuser unstatthaft, und daß eben weil der Begriff eines Wohnhauses auch den Platz, worauf es ruhe, nothwendig mit einschließe, die Eigenschaft der area, als solcher, kein obmotum sei, vielmehr auch die s. g. eigentlichen Haus-Pertinenzen, vermöge ihres juristischen Begriffes, zugleich mit dem Hause von dem Juden eigenthümlich erworben werden dürfe.

Hiernächst gehe ich zur Widerlegung meines Hrn. Gegners über.

1) Es hat seine vollkommene Richtigkeit, daß nach römischem Sprachgebrauch praedium urbanum, sowohl für städtische als ländliche Gebäude gebraucht werde. Wenn aber daraus folgen soll, daß städtische Häuser zu den liegenden Gründen gehören, so hätte erst das wichtigste Glied der Schlußkette, nämlich, daß das römische praedium urbanum und das deutsche liegende Gründe identische Begriffe seien, nachgewiesen werden müssen; und daran fehle es eben.

Uebrigens hätte schon die, gewiß sehr singuläre, Benennung praedium urbanum für ländliche Gebäude den Hrn. Gegner darauf hinweisen müssen, daß es keinesweges eine überflüssige und verwerfliche Arbeit sei, den technischen Sprachgebrauch eines Wortes zu erforschen; und daß es keinesweges gehaltlos oder grundlos genannt zu werden verdient, wenn man dabei auf Resultate stößt, die zwar auf den ersten Blick auffallen mögen, im Grunde aber doch richtig sind.

2) Zu den unbeweglichen Sachen gehören städtische Gebäude allerdings, nicht aber eben deßhalb

auch schon zu den liegenden Gründen. Denn beide Begriffe sind nicht identisch, wie sich der Hr. Gegner schon aus dem von ihm selbst angeführten Satze — daß alles was mit dem Grund und Boden kohärirt, im juristischen Sinne unbeweglich sei — hätte überzeugen sollen. Denn darnach gehören Gewächse und Bäume juristisch zu den unbeweglichen Sachen, gewiß aber nicht zu den liegenden Gründen.

3) Es ist ferner zwar richtig, daß nach römischem Rechte Gebäude ausdrücklich als Zubehör des Grundes und Bodens, auf welchem sie ruhen, betrachtet werden, und daß der Eigenthümer des Grundes und Bodens allemal Eigenthümer des darauf ruhenden Gebäudes sei. — Soll aber dieser Grundsatz wider mich beweisen, so hätte der Landesvergleich den Juden die eigenthümliche Erwerbung von Grund und Boden oder von Grundstücken überhaupt verbieten müssen. Da er ihnen aber nur die eigenthümliche Erwerbung liegender Gründe verbietet, und da, nach der von mir bewiesenen, von dem Hrn. Gegner aber mit nichts widerlegten Behauptung, dieser Begriff sich nicht auf Häuser erstreckt, so folgt von selbst, daß das grundgesetzliche Verbot nach der Absicht des Gesetzgebers auch nicht auf den Hausplatz sich erstrecken sollte.

Auch ist der Begriff „Grund und Boden" zwar mit dem Begriff „Grundstücke" — keinesweges aber mit dem Begriff „liegender Grund" identisch, und der Hr. Gegner irrt gar sehr, wenn er dieß schon aus dem bloßen Wortsinn deduziren zu können glaubt; im Gegentheil spricht dieser Wortsinn grade gegen ihn. Denn der Ausdruck Grundstück umfaßt jede Parzele eines Grund und Bodens ohne Ausnahme, also auch städtische Wohnhäuser wegen des Hausplatzes, er bezeichnet also das genus. Der Ausdruck liegende Gründe ist aber eine a potiori entlehnte Benennung für diejenige species der Grundstücke, denen das eigenthümliche Merkmal zukommt, daß sie entweder ausschließlich oder doch ihrem Hauptzwecke nach zur Erzielung ländlicher Produkte bestimmt sind. — Daß übrigens in den Städten, die ursprünglich und hauptsächlich auf Betreibung bürgerlicher Nahrung, nicht auf Ackerbau, angewiesen sind, das Gebäude als principale, der Hausplatz aber als accessorium anzusehen sei, und also gewissermaßen der Satz gelte: solum aedificio cedit, geht insonderheit aus den Bestimmungen des vaterländischen Rechts hervor, wornach jeder Eigenthümer eines an der Straße belegenen, mit einem Wohnhause nicht bebaueten Hausplatzes, es mag derselbe wüst liegen, oder zum Garten gebraucht werden, oder auch mit Ställen, Scheuren oder andern Wirthschaftszimmern bebauet seyn, denselben demjenigen, welcher sich zur Bebauung desselben angiebt, ohne alle Widerrede frei und unentgeltlich überlassen und abtreten soll. (Rötger's Repertor. S. 2276 u. 2277.)

4) Daß der Ausdruck Grundstücke im Landesvergleiche vorkomme, hat wahrlich wohl noch niemand geläugnet; daß er aber nach dem Sprachgebrauche des Landesvergleichs mit der Benennung liegende Gründe identisch sei, und namentlich Häuser dahin gehören, ist eine mit nichts erwiesene Behauptung. Denn die §§. 132 u. 133, in welchen, außer im §. 377, der Ausdruck liegende Gründe nur noch allein vorkommt, sprechen bloß von Landgütern; dagegen geht aus den §§. 471 u. 472, im Beihalte mit §. 498 des Landesvergleichs, — worin den geistlichen Stiftungen (also auch den Landesklöstern) nur zur Pflicht gemacht ist, wegen an sich gebrachter Stadt-Acker und Häuser den Schoß und andere Hauslasten abzuführen — grade ein sehr wichtiges Argument dafür hervor, daß nach dem Sprachgebrauche dieses Grundgesetzes jedenfalls Häuser nicht zu den liegenden Gründen zu rechnen. So wie ich mich rücksichtlich dieses Umstandes auf §. 7 meiner Druckschrift beziehe, so kann ich noch die Gewähr des Hrn. v. Kamptz in seinem Meckl. Zivilrechte, Thl. II. §. 80, not. 3 für mich anführen, (woselbst aber statt resol. ad grav. eccl. 8. gelesen werden muß 5.)

5) Der von dem Hrn. Gegner allegirte §. 14 (soll wohl heißen §. 16) der Beil. IV. zum Landesvergl. beweiset überall nichts. Denn es werden nicht einzelne Arten der Grundstücke oder der liegenden Gründe, sondern einzelne Emolumente des Pachtfischers, wie sie gewöhnlich vorkommen, und daher auch namentlich Wiesewachs und Deputat (welche Dinge doch gewiß keine liegende Gründe sind) dort aufgezählt.

Dagegen beweiset die Stelle in der Polizeiordnung von 1572: „Hays, Acker oder andere liegende Gründe," gradezu gegen ihn, und für mich. Denn „Haus" ist von „liegenden Gründen" durch das Komma unterschieden, dagegen „Acker" durch die Konjunktion damit verbunden, welches also beweist, daß zwar Acker, aber nicht Häuser zu den liegenden Gründen gehören. Sonst hätte es heißen müssen: „Haus oder andere liegende Gründe," und das Wort „Acker" wäre überflüssig gewesen.

Der Satz „Höfe, Häuser, Hufen" beweiset wiederum gar nichts, da diese Gegenstände nebeneinander aufgezählt sind, nicht aber gesagt ist, daß sie alle zu den liegenden Gründen gehören.

6) Muß der Hr. Gegner endlich selbst einräumen, daß der Ausdruck Erbe, oder stehende Erbe, Häuser in den Landstädten bezeichne, und im Gegensatze des Ausdrucks liegende Gründe gebraucht werde; muß er zugestehen, daß der Sprachgebrauch mindestens schwankend sei, so muß er auch wider Willen meiner Behauptung beipflichten. Wodurch dieser Sprachgebrauch veranlaßt sei, ist übrigens gleichgültig, da seine Existenz selbst nicht weggeläugnet werden kann. Auch hierüber kann ich mich noch auf die Autorität des Hrn. v. Kamptz in seinem Meckl. Zivilrecht, Th. II., §. 49, Not. 2, beziehen, woselbst es wörtlich heißt:

„In den alten Gesetzen, Bürgersprachen, Stadt-Statuten und überhaupt in den frühern Verhandlungen werden sie (nämlich die unbeweglichen Sachen) in liegende und fahrende (muß offenbar heißen stehende) Güter eingetheilt, und unter letztere die Häuser, unter erstere aber Aecker, Wiesen, Gärten, Hopfengruben u. s. w. begriffen."

7) Daß und warum der Jude die s. g. ursprünglichen und eigentlichen Pertinenzen eines Hauses zugleich mit diesem erwerben dürfe, habe ich in No 399 d. Bl. bereits bemerkt. Der Grund liegt nämlich in

der rechtlichen Natur dieser Gattung von Pertinenzen selbst, und der Hr. Gegner argumentirt ganz verkehrt und geräth mit sich selbst in Widerspruch, wenn er die Pertinenz als ein für sich bestehendes Ganzes betrachtet und aus dem Verbote der Erwerbung liegender Gründe auf den verbotenen Erwerb des Hauses schließen will. Denn das Haus ist das principale, die Pertinenz das accessorium; dieß anerkennt nicht nur der Hr. Gegner selbst, sondern dieß geht auch unwiderleglich daraus hervor, daß zwar der Nachbar des Hauses das Näherrecht in Ansehung des Hauses und der Pertinenz ausüben darf, dem bloßen Nachbar der Pertinenz aber solches gar nicht zusteht. — Haus und Pertinenz sind ferner ein rechtlich unzertrennliches Ganzes; dieses Ganze bildet den Begriff eines Erbe, nicht eines liegenden Grundes; von diesem Ganzen werden die städtischen onera entrichtet. Hiefür spricht auch noch L. 91. §. 6. D. de legatis III., woselbst es ausdrücklich heißt: appellatione domus insulam quoque injunctam domui videri, si uno pretio cum domu fuisset comparata, et utriusque pensiones similiter accepto latas rationibus ostenderetur.

Wahr ist es übrigens, daß ich die Definition dieser Pertinenzen wörtlich aus dem v. Kamptzschen Werke entlehnt habe, und zwar weil ich solche nicht entsprechender geben zu können glaubte. Ich habe aber auch die Quelle, woraus ich schöpfte, nicht verschwiegen, weil ich mir so wenig ein Verdienst aneignen mag, das mir nicht gebührt, als so wenig ich das Bekenntniß scheuen darf, von dem, was ich zu wissen glaube, dem Hrn. v. Kamptz sehr vieles zu verdanken, und hiemit dürfte wohl der größte Theil unserer vaterländischen Juristen ihrer Seits unbedenklich mit einstimmen. — Die Nothwendigkeit, gegen den Hrn. v. Kamptz zu Felde zu ziehen, sehe ich zur Zeit nicht ab, würde mich auch einer solchen litterarischen Fehde keinesweges gewachsen halten, es dürfte aber auch von manchen andern, die sich zum litterarischen Richteramte berufen glauben, der goldene Ausspruch des Horaz zu beherzigen seyn: sumite materiam vestris, qui scribitis, aequam viribus, et versate diu, quid ferre recusent, quid valeant humeri.

Güstrow, den 21. Sept. 1826.

N. Aarons, Dr.

Korrespondenz-Nachrichten.

Güstrow, den 1. Oktober.

Unser Magistrat verlor in letzter Woche ein Mitglied, welches in den wenigen Jahren seiner vollen Wirksamkeit in demselben durch Popularität und praktische Rechtskenntnisse manches Gute für die Kommüne durchgeführt hat, und, bei einer geringern Verzweigung in andere Verhältnisse, bedeutend mehr geleistet haben würde. Es starb am 26sten v. M. zu Neukloster der Hofrath Chr. J. J. Krüger, vieljähriger Advokat, seit einigen Jahren wirklicher Senator hieselbst, erster Großherzogl. Beamter zu Neukloster und Erbherr auf Krassow. Einer Wahl zur Wiederbesetzung des erledigten Rathsstuhls wird es nicht bedürfen, da bereits einige Supernumerär-Stellen eingerichtet sind.

Ueber unsere Bühne ging am Sonntage, den 17ten Sept.: Abällino. Hr. Hoffmann ward am Schlusse gerufen und verdiente diese Auszeichnung durch die Feinheit, womit er den Flodoardo, so wie durch die Anstrengung, womit er den Abällino im glücklichen Kontraste darstellte. Dem Riese (Rosamunde) und Hr. Romberg B. (Doge) waren sehr brav. — Montag, den 18ten, wiederholt: 7 Mädchen in Uniform. Vorher: Die Vertrauten, von Müllner. Hinsichtlich des ersten Stücks gilt das früher Gesagte auch für diese Aufführung. Weil dieses Vaudeville zum zweiten Male das Abonnement suspendirte, so entsprach der Besuch heute der Erwartung nicht. — Mittwoch, den 20sten: Der Spieler, von Iffland. Dieß Kernstück aus der alten guten Zeit schien noch eine ziemliche Anzahl von Verehrern sich bewahrt zu haben, und die Darstellung war im ganzen sehr lobenswerth. Im Herrn Hoffmann erschien das zerrissene Gemüth des Barons von Wallenfeld mit gewaltiger Kraft und Wirkung. Schade nur, daß sein Organ bei einer nicht überall sorgsamen Oekonomie der höchsten Anstrengung unterliegen muß. Hr. Reußler gab das Scheusal Posert völlig wahr und treu. Hrn. Krampe gelang der fade Geheimerath vortrefflich, so wie Hrn. Hoppe der redliche, feste Lieutenant Stern, nur wäre bei letzterem zuweilen ein gewisses Zieren in der Sprache wegzuwünschen. Hr. Romberg B. zeigte als Kriegsminister eine ganz eigene Würde und brachte dadurch in die letzte Szene ungemein viel Leben. Mad. Hoffmann (Baronin) spielte mit Gefühl. Hr. Schmidt war ganz der förmliche, schleichende Gabrecht, und die kleine Auguste Bachmann ein liebenswürdiger Karl. Hr. Gerlach ließ uns aber über den Karakter des Hofraths v. Fernau sehr in Zweifel; indessen möge diese Darstellung immer noch zu den bessern seiner bisherigen gehören. Von den schönen Reden des Rektors Berger gab Hr. Plettner uns wenig zu verstehen, und Hr. Breede (Jakob) war gutmüthig in Worten und Handlungen, erbittert gegen Posert aber bloß in Worten. — Freitag, den 22sten, zum Benefiz des Hrn. Adam: Die Wilden. Wir zeichnen die Verdienste der Sänger und Darsteller nach folgender Rangordnung aus: Don Alvar (Hr. Adam), Azemia (Mad. Bachmann), Edwin (Hr. Bachmann), Pedrillo (Hr. Peters). Die Partie des Prosper dürfte nicht ganz in der Stimme und Persönlichkeit der Mad. Hoffmann liegen, deren Bemühungen wir jedoch gern anerkennen. Das Kostüme der Inselbewohner und das Benehmen der Wilden war nicht sonderlich naturgemäß. Die liebliche Musik d'Alayrac's wurde übrigens sehr gut exekutirt. — Sonntag, den 24sten: Schülerschwänke oder die kleinen Wilddiebe, und: Es spukt oder die Verlobung im Keller (sonst: die Kellerratten), von Frau von Weißenthurn. Die Schülerschwänke tragen wohl unter allen aus der neuen Vaudeville-Fabrik hervorgegangenen Produkten den Preis davon. Ueberall sieht man darin Handlung, Leben und Zusammenhang, nirgends wird das ästhetische Gefühl verletzt, und wer dagegen den 7 Mädchen den Vorzug einräumen wollte, müßte wenigstens aus der hiesigen Darstellung manches Widersprechende und Fremde entfernen. Mad. Hoffmann verdient als Felix das Kommando, Dem. Riese belebt nächstdem als Eugen den ganzen Trupp der muntern Pseudo-Knaben, Hr. Peters ist von den gebogenen Knien bis zu dem allerliebsten Terzett in Darstellung und Gesang der ganze Förster Matois, Mad. Bachmann eine von der Natur und Kunst vollendete Nicette, und Hr. Schmidt als André sowohl auf dem Taubenschlage, als in der Versöhnungs-Szene ganz in seiner Sphäre. Die Baronin (Mad. Breede) verliert freilich sehr, wenn man auch in dieser Kleinigkeit an eine frühere Darstellerin sich erinnert. Mutter Delorme (Mad. Reußler) erregte dagegen Zufriedenheit mit dem Rollenwechsel. Die Haltung der jungen Krieger war übrigens lobenswerth und die Bauern-Niederlage fiel komisch genug aus. In dem voraufgehenden Lustspiele verdienten besonders Lob: Mad. Reußler als Martha, Mad. Bachmann als Hannchen und Hr. Romberg B. als Hans Krumm.

Montag, den 25sten: Johann von Paris. Gastrolle: Die Prinzessin von Navarra — Mad. Adolph, vom Hoftheater zu Schleswig: eine angenehme, äußerst gebildete Stimme, verbunden mit einem gefälligen Vortrage, so wie unterstützt von

einer einnehmenden Figur und einem, bei eigentlichen Sängerinnen sonst so seltenen gewandten Spiele. Unsern gerechten Beifall können wir außer ihr auch für diese Vorstellung nicht versagen dem Hrn. Adam (Johann), dessen deutliche Aussprache im Gesange vorzüglich von guter Schule zeugt, der Dem. Riese (Olivier), Hrn. Bachmann (Seneschall) und Mad. Bachmann (Lorezza). Vom Hrn. Breede (Perdrigo) schweigen wir, weil er doch sich immer gleich bleibt, nennen aber im ganzen die Aufführung gelungen. — Dienstag, den 26sten: Die Benefiz-Vorstellung. Hierauf auf vieles Verlangen: Der Bär und der Bassa. Hr. Peters scheint den Flüsterleis im ersten Stück mit Liebe zu spielen und daher durch Studium und Aufmerksamkeit auf Muster, sowohl dem Karakter als der Handlung, somit denn auch dem ganzen Stücke, Interesse geben zu wollen. Das gereicht ihm zum Lobe, allein wir zweifeln, ob bei der Undankbarkeit des ins Langweilige aus- und zu sehr in die Prosa des Lebens hineingesponnenen Stoffes ihm sein Plan gelingen werde. Hier ward er von den Mitspielern, Hrn. Hoppe (Schreidichaus), Hrn. Schmidt (Trillerhold), Dem. Riese (Gambasnella) und Hrn. Bachmann (Pudding), trefflich unterstützt. Von dem zweiten Stücke reden wir aus Achtung gegen den Theil des Publikums, der es begehrte, gar nicht, sondern lassen bloß der Willfährigkeit der Schauspieler alle Gerechtigkeit widerfahren. — Mittwoch, den 27sten: Der Freischütz. Mad. Adolph sang und spielte die Agathe, als zweite Gastrolle, mit ungemeiner Kunstfertigkeit, mit vielem Gefühl und mit seltener Zartheit. Sie ist engagirt für die ersten Gesangpartien im Fache des Raiven, das vorzüglich ihrer Stimme und ihrem Spiele zusagt, so wie ihr Gatte für Chevaliers und Juden. Das Verdienst dieses Abends theilten mit ihr, wenn gleich in verschiedenem Maaße: Hr. Adam (Max) und Mad. Hoffmann (Aennchen), demnächst Hr. Bachmann (Ottokar) und Hr. Krampe (Kasper). Das Orchester nahm sich ganz des genialen Werks und Komponisten würdig. — Freitag, den 29sten: Lehmann oder der Neustädter Thurm. Ref. kann, wie andere Beurtheiler und ein Theil des hiesigen Publikums, dem Stücke und der Musik keinen Geschmack abgewinnen. Um jedoch nicht zu früh und zu leicht anzustoßen, verschiebt er einstweilen seine weitern Bemerkungen.

Abgereist sind bereits Hr. und Mad. Bachmann nebst Hrn. Schmidt nach Erfurt. Abgegangen ist Dem. Riese. Möchten wir für den Verlust der drei Erstern so genügend entschädigt werden, wie es für die Letztere, so weit die Rollenfächer sich berühren, durch Mad. Adolph geschehen ist.

Neustadt, den 2. Oktober.

In der Nacht vom 30sten September auf den 1sten Oktober bewährte sich von neuem die Kühnheit und Gewandtheit unserer städtischen Diebe. Vermittelst einer circa 9 Fuß hohen Leiter überstiegen dieselben die Mauer, welche den Hof des Rathhauses einfaßt, und von hieraus benutzten sie eine ungefähr 17 Fuß hohe Leiter, um zu dem zweiten Stockwerk in die Gerichts- und Steuerstube zu gelangen. Ihren Zweck erreichten sie vollkommen, indem sie auf eine wenig geräuschvolle Art die Fensterscheibe, mittelst eines mit Wachs und Terpentien beschmierten Tuches — ohne Zweifel um Verletzungen und Lärm zu vermeiden — eindrückten, und so in die Gerichts- und Steuerstube gelangten, woselbst das Tuch als Souvenir zurückgeblieben.

Nicht ohne Absicht war von diesen Leuten grade der Schluß des Monats zu ihrem Vorhaben gewählt, wo sie denn auch in der Steuerstube etwa 105 Rthlr. vorfanden und mitnahmen. Das Geld war, in Ermangelung eines der Steuerstube angehörigen guten Geldkastens, in den Stadtgerichts-Depositen-Kasten aufbewahrt, welcher von den Dieben erbrochen wurde.

Die Dienstboten des Hrn. Hofraths Löscher, der als Bürgermeister das Rathhaus bewohnt, sind nach ihrer zu Protokoll gegebenen Erklärung, bis 1 Uhr wach und beschäftigt gewesen; die Spukstunde ist daher von diesen kühnen Dieben nicht benutzt, sondern der Einbruch erst zwischen 2 und 3 Uhr Morgens geschehen.

Ob man den Nachtwächtern auch in dieser Nacht etwas zur Last legen kann, werden die weitern Untersuchungen ergeben; so viel ist gewiß, daß sie nur sehr selten pünktlich sich hören lassen, und zu lange in der Hauptwache sich verweilen.

Rostock, den 3. Oktober.

Der Zyklus unserer Sommer-Vergnügungen hat seine Endschaft erreicht, und die zu den Winterlustbarkeiten einladenden Missiven werden nächstens in Umlauf gesetzt werden. Will man das hundertmal Gesagte wiederholen, so kann man allerdings behaupten, daß das Wetter in diesem Sommer nicht die Schuld trage, wenn die Unternehmer der Abendharmonien u. s. w. mit ihrem Verdienste unzufrieden sind.

Der von hieraus neulich erstattete Bericht über einen tragischen Vorfall, nämlich über die Einstellung unsers Bollwerksbaues, kann, so wie er vorliegt, zu Mißdeutungen Veranlassung geben, und enthält überdieß eine Beurtheilung unserer städtischen Verfassung, die bei einiger Kenntniß der letzteren anders ausgefallen seyn würde. — Es darf hier füglich unberührt bleiben, ob bei dem jetzigen Bollwerksbau in Errichtung der Stau-Wand Fehler gemacht sind, oder ob die bisherige Nichterreichung des gewünschten Zweckes in andern, nicht zu überwindenden Hindernissen ihren Grund habe. Nur darf man dieses Mißlingen nicht aus einer fehlerhaften Verfassung herleiten wollen, und wird eine solche Behauptung durch das: relata refero, oder: man sagt, keineswegs entschuldigt, da es sich hier nicht um ein bloßes Gerücht, sondern um die Beurtheilung unserer Stadtverfassung handelt, deren richtige Kenntniß jene Relation verhindert haben würde.

Wenn man dem Hrn. Referenten gesagt hat: „daß die „Leitung des Baues nicht einem einzigen tüchtigen Architekten „übertragen, sondern daß alles dem Zufalle überlassen sei, „welcher in das Bau-Departement bald diese bald jene Männer hineinbringt;" so ist das erstere eben so unrichtig, als das letztere beleidigend für die Mitglieder jenes Departements. Die Rechte der letzteren hier weiter wahrzunehmen, hält sich Referent indeß nicht befugt, sondern beschränkt sich darauf, die in obiger Anführung liegenden unrichtigen Ansichten und falschen Gerüchte zu widerlegen.

Was also den ersten Punkt betrifft, so ist allerdings die Leitung, sowohl dieses als des vorigen Bollwerksbaues, einem einzigen Manne übertragen worden, dessen Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit übrigens hier wieder nicht zur Frage steht.

Der zweite Punkt drückt die Ansicht, welche Referent bei Gelegenheit des Bollwerksbaues mehrmals am Strande von Matrosen und sonstigen Leuten, bei denen eine Kenntniß der Verfassung nicht vorauszusetzen ist, hat aussprechen hören, nämlich: was verstehen Handwerker und Krämer vom Wasserbau? — nur mit anderen Worten aus. — Allerdings verstehen diese (wenigstens präsumtive) nichts davon. Doch ist dieß auch nicht nöthig, da keineswegs das Kollegium des Bauamts aus lauter Architekten bestehen soll. Für die Besorgung der Bauten sind Bau- und Zimmermeister da, und das Kollegium selbst besteht aus einem Mitgliede E. E. Raths und zweien Deputirten aus jedem der bürgerschaftlichen Quartiere, deren Officium aber mit dem des Baumeisters auch nicht im entferntesten zusammenhängt, sondern diese sind vielmehr (um nur einigermaßen ihre Bestimmung anzudeuten) Berechner, und Referenten an E. E. Rath und an die Bürgerschaft.

Daß also hiernach die Anwesenheit dieser Deputirten im Bau-Amte kein Fehler unserer Verfassung, sondern eine zweckmäßige, ja nothwendige Einrichtung sei, ist klar.

Was übrigens darunter zu verstehen sei, wenn es in jener Relation noch heißt: „jetzt ist das neben dem bereits fertigen „Theile Neugearbeitete eingesunken", darüber wäre eine Aufklärung zu wünschen, welche durch eine Ansicht des fraglichen Baues nicht zu erlangen ist. Bisher ist nämlich zu dem Baue selbst noch keine Hand angelegt, indem man bis jetzt nur die Vorarbeiten zu demselben durch Errichtung des Stauwerkes gemacht hat. Da nun neben dem bereits fertigen Theile noch nichts neu gearbeitet ist, so hat auch bis dato noch nichts Neugearbeitetes einsinken können, wovon sich der Herr Referent durch eigne Ansicht wird überzeugen können.

Was aber endlich das Gerücht wegen gänzlicher Einstellung des Bollwerksbaues betrifft, so wollen andere wieder wissen, daß an jenem Gerüchte kein wahres Wort sei. †

Neubrandenburg, den 6. Oktober.

(Fortsetzung und Beschluß des Großherzogl. Theaters.) Am 1sten d. bei vollem Hause: Die Entführung aus dem Serail, Oper von Mozart. Diese Oper ist ein Probirstein für fast jeden darin Auftretenden; wenn daher nicht alle Aufgaben aufs vollkommenste gelöst sind, so können wir doch mit der Aufführung im ganzen sehr zufrieden seyn. — Am 4ten bei überfülltem Hause: Don Juan. Dieses Meisterstück Mozarts mußte, so gegeben, wohl alle Anwesende im hohen Grade ansprechen, da schon die Ouvertüre lauten Beifall erregte, den auch das Orchester bis zum Schluße im vollen Maaße verdiente. Auch die sämmtlichen Darstellenden ließen wenig zu wünschen übrig. Hr. Weingärtner war kein übler Don Juan und leistete im Gesange sehr viel. Das Duett: „Gieb mir die Hand ꝛc.“ hätten wir jedoch im lebhafteren, die Arie: „Horch auf den Klang der Zither“ dagegen im gemäßigteren Tempo gewünscht. Daß bei der letztern Arie die obligate erste Violine nicht pizzicato spielte, zerstörte den Effekt. Donna Elvira (Dem. Rothammer) war bemüht, dieser Partie Ehre zu machen, erreichte aber ihren Endzweck nur theilweise. Hr. Franz (Comthur) war als steinerner Gast lobenswerth und wirkte durch sein Spiel, wie durch seinen kräftigen Baß, der in der Schluß-Szene die Posaunen fast übertönte, höchst imposant. Donna Anna (Mad. Metzner) sang ihre Partie ohne Tadel. In dem Rezitativ: „Welch schreckliches Bild ꝛc.“, so wie in dem Rezitativ nebst Rondo: „Ich grausam ꝛc.“ sang sie namentlich höchst gefühlvoll und meisterhaft. Hr. Weidner (Octavio) konnte wegen Heiserkeit seine von ihm gewohnte Bravour im Gesange nicht zeigen. Leporello (Hr. Metzner) füllte seinen Platz im Gesange und Spiel recht rühmlich aus. Die Silhouetten-Schönen wollten zu seinem trefflichen Gesange nicht recht tanzen, wahrscheinlich weil er nicht früh genug ihre Bekanntschaft gemacht. Masetto (Hr. Besser) war seiner Rolle gewachsen, und Zerlina (Frau v. Massow) vortrefflich. Besonderes Lob verdienten, wie immer, die Chöre. — Am 5ten: Zum Benefiz für die Schauspieler: Je toller, je besser, Singspiel von Mehul. Cerberti (Hr. Weingärtner), Armantine (Frau v. Massow), Florwall (Hr. Schäffer), Johann (Hr. Aßmann), Franz (Hr. Metzner), Hollunder (Hr. Börger), Husar (Hr. Wauer). Ref. hält es fast für unmöglich, dieses Singspiel irgendwo präziser, anmuthiger und launichter darzustellen, wie es hier geschah. Der Titel des Stückes entschuldigte manche scheinbare Uebertreibung. Hr. Metzner — doch nein, Alle waren vorzüglich. Dann trug Mad. Metzner eine alte italienische Arie beifällig vor, worauf: der Kapellmeister, vom Hrn. Metzner mit Unterstützung von dessen Frau, (die die berühmte Arie: Nel cor piu non mi sento geschmackvoll variirt darin anbrachte) höchst brav und belustigend vorgetragen, den Beschluß dieser Reihe von wahrhaften Festspielen machte.

Hätten wir doch alle Jahr wenigstens ein Paar so genußreiche Monate! Unsere zahlreiche, kunstliebende Nachbarschaft aus dreier Herren Länder stimmt gewiß in diesen Wunsch ein.

— n —

Neubrandenburg, den 7. Oktober.

Dem Himmel sei gedankt, daß endlich bessere Konjunkturen, wenigstens für den Landmann, eingetreten sind! Mögen auch unsere Frauen über das kleinere Bäckerbrot und das theure Futter der wohlfeilen Gänse seufzen! Es zeigt sich doch im Ganzen mehr Leben, und man vergißt darüber die lange gewährte kommerzielle Gurkenzeit, die, in Begleitung einer unerhörten Sommerhitze, fast alle unsere Ressourzen wie unsere Biere versäuert hätte. Man fand leider nur Erfrischung im Wasser; stiftete daher Wasservereine und Wasservergnügungen mancherlei Art, worüber unser geselliger Verein sammt dessen Oekonom hätten zu Wasser werden mögen.

Durch die Gnade unsers allgeliebten Großherzogs haben wir uns eines neu entstandenen zweiten Badehauses zu erfreuen, was in den heißen Sommermonaten sehr stark benutzt worden.

Unsere Stadtuhren fahren fort sich auf eine liberale Weise kund zu thun. Wir wissen zwar zu jeder Stunde, was die Glocke geschlagen, aber nie mit Genauigkeit, wie es an der Zeit ist. Es wäre zu wünschen, daß man endlich allenthalben die mittlere Sonnenzeit zur alleinigen Richtschnur wählte, und zu dem Ende die in jedem großen Kalender befindliche Tafel zur Stellung der Uhren benutzte.

Der hier jüngst verstorbene Stadt- und Kreis-Chirurgus Pomerenig hat sich ein immerwährendes rühmliches Denkmal gestiftet, indem er laut Testament sein fast neu erbauetes Haus, deßgleichen bedeutende Aecker, nebst einem Kapital von 1000 Rthlr. Gold, der hiesigen Zunft der Chirurgen in der Art vermacht, daß allezeit der älteste derselben den lebenslänglichen ungestörten Nießbrauch davon ausüben, und das Haus im guten Stande erhalten soll.

Rostock, den 10. Oktober.

Herr Iwanowitz von Mekold aus Petersburg, Schüler des berühmten Pinetti, setzt uns hier seit einigen Tagen durch wahrhaft bewundernswürdige Kunststücke, die bloß durch Geschwindigkeit der Hände bewirkt werden, in Erstaunen. Seit den 48 Jahren, da Pinetti selbst hier war, sahen wir nichts Aehnliches von solcher Merkwürdigkeit.

Vermischte Nachrichten.

(Origineller Unsinn.) Da in gegenwärtiger Zeit das allgemeine Streben vorherrschend ist, auch bei den untern Ständen die Geschmacksbildung zu befördern und eine reine und richtige Schreibart des vaterländischen Idioms zu verbreiten, weßhalb denn auch diese Zeitschrift öfter fehlerhafte Bekanntmachungen obrigkeitlicher Behörden u. dergl. mittheilte, so ist folgende, sowohl in Hinsicht der Worte als auch der Interpunktion treu wiedergegebene Aufschrift, welche sich auf einem Gestelle befindet, das in der äußern Form einer Kommode ähnlich kommt, und im vorigen Jahre auf dem Altar einer Meckl. Stadtkirche errichtet ist, gewiß höchst merkwürdig. Sie lautet also:

Sie säeten: — die Erndte
der schönsten Früchte; —
Der Stolz ist unser
Dein Ruhm währet ewig!
Ihr Brüder werdet nie vergessen!

Ist nun die Langmüthigkeit des Predigers, der in diesem aufgeklärten Zeitalter an einer so heiligen Stätte noch einen solchen Gallimathias duldet, oder der verworrene Geschmack des Verfertigers am meisten zu bewundern? Und welche Tendenz hat dieser Nonsens auf dem Altare des Herrn? — Reisende, die jene Kirche besuchten, mußten ihre Neugierde unbefriedigt lassen, da selbst der Küster nur mit einem Achselzucken zu antworten wußte. — l.

(Religionswechsel.) Neulich ist wieder ein Mecklenburger, der Kupferstecher Ferdinand Ruscheweih aus Neustrelitz, — rühmlichst bekannt durch manche vortreffliche Leistungen, wozu besonders seine Bassorilievi antichi della Grecia etc. zu rechnen sind — zu Rom aus einem Lutheraner ein Katholik geworden. Wie verlautet, wähnt er in dieser Apostasie ein besseres Fortkommen auf seine Kunst, und da mag er nicht unrichtig kalkulirt haben.

(Verbesserte Torfbereitung.) Ueber eine vortheilhafte Zubereitung des Torfes hat ein Hr. Grignet in Frankreich ein Patent genommen. Die Zubereitung besteht darin, den Torf einige Stunden lang in gewöhnliches Kalkwasser zu tauchen, und ihn dann mittelst einer mit langen Hebeln versehenen Presse auszupressen.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

Nro. 407.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 20sten Oktober 1826.

Einiges über die Benutzung der Niederungen an den Strömen in Mecklenburg-Schwerin.

(Vom Forstmeister von Storch in Grabow.)

Man hat sich längstens überzeugt gehalten, daß die Lokalität Mecklenburgs hinsichtlich ihrer Ertragsfähigkeit sehr viele Vorzüge im Vergleich zu der anderer Staaten besitzt; denn die glücklichen Verhältnisse, worin Mecklenburg den Umständen nach seither existirte, zeugten davon; um so mehr, wenn beim Mangel an Fabriken und Manufakturen alljährlich bedeutende Summen für Produkte der Kunst den Ausländern dargebracht wurden. Nach den bedeutenden Ausgaben, welche dieß Land auf solche und andere Weise bestritten hat, schloß man also: daß es alljährlich große Einnahmen haben müßte. Man urtheilte so nach der Erfahrung zwar nicht unrichtig, aber doch relativ.

Mecklenburg hat bedeutende Einnahmen, sagt man, es macht seine Revenüen aus den Erträgen des Ackerbaues und der Viehzucht; die natürlichen Anlagen dieses Landes sind zu solchen Erwerbszweigen sehr günstig!

Wie zur Ergiebigkeit der Einnahmen sich besondere Verhältnisse an einander reihen, und weßwegen dieß Land durch Lokal-Verhältnisse vor andern Ländern so sehr begünstiget ist, darüber fehlte bis jetzt eine gründliche Topographie.

Es ist daher der Mühe werth, die zum Wohlstande hauptsächlich Anlaß gebenden Mittel näher kennen zu lernen. Bei speziellerer Betrachtung lassen sich ja solche vermuthlich vermehren.

Ein höherer Zweck steht vielleicht zu erreichen, wenn man sich einmal die Grundquellen zum ergiebigen Ackerbau und zur einträglichen Viehzucht als Hauptsache dächte, auch einstweilen abgesondert von allen übrigen Verhältnissen schilderte. Nach der so zu erlangenden absoluten Kenntniß jener wichtigeren Konjunkturen, könnten ja dann minder wichtige Zwecke modifizirt werden. Es könnte ersteren gesetzliche Aufhülfe eher angedeihen, und zu Verbesserungen des Landes wären Kapitalien dorthin zu verwenden, wo sie sich am besten rentiren.

Die Qualität des Getreidebodens ist in Mecklenburg mit der vieler andern Provinzen ziemlich übereinstimmend, wenigstens nicht so abweichend von einander, daß gemäß dieser Verschiedenheit die verhältnißmäßig höheren Erträge zu erklären wären.

Aber in andern Staaten werden die Wiesen und Niederungen mit vieler Sorgfalt behandelt, und sie liefern vielleicht dann doch noch nicht den Ertrag, den die Niederungen Mecklenburgs, welche überall wohlthätig im Lande vertheilt liegen, mitunter im ganz natürlich rohen Zustande, sogar noch unter ungünstigen Konjunkturen abwerfen.

In anderen Staaten erkennt man den Grundsatz an: daß gute Wiesen die Stütze der Viehzucht, eine Hülfe dem Ackerbau und das Kleinod jedes ländlichen Besitzthums sind.

Prüft man daher mühsam und gerecht, welchen Werth die Niederungen in Mecklenburg haben, und wie durch höhere Naturwirkungen dieß Land mit unübersehbaren Wiesenplänen begabt ist, dann bleibt es gewiß keine Frage: daß Mecklenburg die Einträglichkeit des Ackerbaues und der Viehzucht hauptsächlich seinen von der Natur begünstigten, meistentheils mit Strömen wohlthätig durchschnittenen Niederungen, zu verdanken hat.

Die Beschaffenheit der Ströme Mecklenburgs bestimmte seither den Zustand und die Ergiebigkeit der bedeutendsten Niederungen. Jeder Strom wirkte auf eine gewisse Fläche derselben, je nachdem er Wasseransammlungen zuführte oder ableitete; und in sofern hat also jeder Strom an Niederungen einen besondern Bezirk.

Aus möglichst genauen Berechnungen sind hierüber folgende Resultate hervorgegangen:

der Bezirk der Elde enthält an Niederungen	. . .	15,940,146	□R.
—	—	— Sude und Rögnitz	8,696,275	—
—	—	— Warnow	7,274,322	—
—	—	— Peene	5,861,999	—
—	—	— Recknitz	4,158,277	—
—	—	— Nebel	2,929,843	—
—	—	— Trebel	2,250,631	—
—	—	— Schaale	1,761,280	—
—	—	des H. Viechelnschen Kanals	1,524,079	—
—	—	der Mildenitz	1,264,603	—
—	—	— Radegast	530,457	—
Alle Bezirke enthalten daher			52,191,912	□R.

Jeder Strom hat auf die daneben bemerkte Fläche den entscheidendsten Einfluß. In allen jenen Strömen sind aber kaum zwei Werke nachzuweisen, von denen man sagen könnte: sie existiren zu Gunsten der Ländereibenutzungen und zur Vermehrung der Einkünfte. Dagegen kommen solche vor, die nachtheilig auf die Erträge des Bodens wirken, wie davon meine früheren Aufsätze in No. 398, 399 und 400 dieser Blätter weitere Auskunft geben mögen.

Die sämmtlichen Domanial-Flächen in Mecklenburg-Schwerin werden circa 225 Millionen □Ruthen enthalten. Hiervon waren nach den im Jahre 1817 angefertigten tabellarischen Uebersichten nur 36 Millionen □R. wirklich mit Laub- und Nadelholz bestanden, und diese lieferten schon im Jahrgange von 1821 bis 1822 einen Brutto-Ertrag von pr. pr. 543,146 Rthlr.

Erwägt man nun

1) wie schlecht zum Theil der Boden jener Waldfläche ist, welche den angegebenen Ertrag einbrachte,
2) daß nach den jetzigen Holzpreisen Boden von mittlerer und besserer Qualität, wenn er als Acker oder Wiesen genutzt wird, gewöhnlich mehr einträgt, als er durch Holzerzeugungen hervorzubringen vermag,
3) daß eine angemessene Quantität guter Wiesen dem Landmanne an Netto-Ertrag mehr einbringt, als eine gleiche zum Weizenbau geeignete Fläche;

dann steht wohl nicht zu bezweifeln: daß jene bedeutenderen Flächen der Niederungen an den Strömen Mecklenburgs, welche theils Domanial- theils Ritter- und Landschaftliches Eigenthum sind, nach ihren verschiedenen Verhältnissen einer näheren Beachtung werth seyn können.

Wäre man berechtiget, von jenen

52 Millionen □Ruthen Niederungen

anzunehmen: daß von ihnen durchschnittsmäßig 400 □Ruthen jährlich 5 Rthlr. eintragen können, so würden jene Niederungen Jahreserträge von

650,000 Rthlr.

gewähren. Sollte man aber die Vermuthung hegen dürfen: daß solche Erträge von jener Fläche der Niederungen Mecklenburgs zwar zu erlangen seyn würden, daß sie sich aber durch den jetzigen, noch ungezügelten Zustand der Ströme ꝛc. auf zwei Drittheile von jener Summe reduzirten, so entgehen den Einkünften Mecklenburgs hiernach jährlich

216,666⅔ Rthlr.,

wenn man die Verbesserungskosten, die gegen eine so bedeutende jährliche Einnahme kleinlich sind, hier nicht mit in Anrechnung bringt.

Man hat sich bisher nicht überzeugen können, daß die Niederungen an den Strömen Mecklenburgs von solcher Bedeutung sind, denn es fehlte an Zusammenstellung ihres Flächeninhalts; man hat eben so wenig Hülfsmittel in Händen gehabt, jene Niederungen nach richtigen Prinzipien zu behandeln, weil keine zutreffende Schilderungen, keine gründlich gehörig vereinzelte und zweckmäßig zusammengesetzte Arbeiten, von ihrer natürlichen Beschaffenheit und von den unter ihnen statt findenden Lokal-Verhältnissen vorliegen.

Wie diese Flächen hydraulischen Konjunkturen, ihrer wahren Natur nach, unterworfen sind, wie sie ihren besonderen Verhältnissen nach separirt seyn wollen, und wie dann diese separaten Flächenabtheilungen oder Strombezirke besonderen Gesetzen zu unterwerfen wären, das scheinen der Gegenwart die verwickeltsten, dabei aber doch die wichtigsten Fragen zu seyn.

(Fortsetzung folgt.)

Grabow, am 8. Oktober 1826.

E. von Storch.

Untersuchung des Werthes und der Folgen neuerer englischer Korngesetze.

Nach den Angaben bekannter Schriftsteller lebten im Jahre 1821 in Großbrittannien und Irland

Einwohner	17,164,103
ausgewachsene Pferde	1,800,000
Rindvieh	10,000,000
Schafe	42,000,000

Rechnet man zur Konsumtion jedes Einwohners für Brotkorn, Grütze, Graupen und Mehl nur den mäßigen Bedarf von 8 Rostocker Scheffeln Getreide jeder Art, oder 1 englisches Quarter, so beträgt die Konsumtion der Einwohner, welche neuere Schriftsteller überdieß auf 20 Millionen anschlagen, 17,164,103 engl. Quarter

rechnet man für jedes Pferd 1 Rostocker Last oder 12 Quarter, so verzehren die Pferde	21,600,000	—	—
für Rindvieh und Schafe, für Schweinezucht und Viehmastung, Brennerei und Brauerei ist wohl nur ein mäßiger Ansatz	6,235,897	—	—
diese Getreidemasse zu ernten zum zehnten Korn ist Aussaat nöthig	5,000,000	—	—
Konsumtions-Summe	50,000,000	engl.	Quarter.

In Europa (außerhalb Großbrittannien und Irland) lebten im Jahre 1821 161 Millionen Menschen. Die übrigen Welttheile wollen wir nicht mit in Betracht ziehen, obwohl die Folgen der englischen Kornbill sie größtentheils eben so sehr ergreifen, als den Kontinent von Europa.

Die Bewohner des Kontinentes sollen gleichfalls jeder zu ihrem Lebensunterhalte 1 englisches Quarter oder 8 Rostocker Scheffel Getreide jeder Art verzehren, jedoch will ich, weil man weder so gut lebt wie in England, noch verhältnißmäßig so vieles und gutgenährtes Vieh hält, für Viehmastung und Nahrung, für Brennerei und Brauerei nur eben so viel rechnen, als für den Unterhalt der Menschen, so verlangt die Konsumtion der Menschen und Thiere auf dem Kontinente von Europa 322 Mill. engl. Quarter.

Für den Kontinent ist gewiß die Annahme des sechsten Erntekorns eben so gewagt, als für England die Annahme des zehnten, allein wohl im richtigen Verhältnisse zu dem Kulturstande von Großbrittannien und zu dem des Kontinents. Soll die Masse von 322 Mill., welche der Kontinent verzehrt, zum sechsten Korn angenommen werden, so sind auszusäen 53,666,666 engl. Quarter, und es beträgt demnach die ganze europäische Kontinental-Konsumtion 375,666,666 englische Quarter. Von dieser Summe kann man mit einiger Wahrscheinlichkeik annehmen, daß im Durchschnitt zwei Drittel von dem Produzenten, seinem Gesinde und seinen Thieren verbraucht werden, und daß ein Drittel, mithin 125,222,222 engl. Quarter, zu käuflicher Ueberlassung von Seiten des Produzenten an den Nichtproduzenten bestimmt sind; während man in England wohl die Hälfte der ganzen Produktion, mithin 25 Mill. Quarter, als verkäuflich betrachten darf.

Mögen nun diese Voraussetzungen, so wie die daraus zu ziehenden Folgerungen immerhin nicht genau zutreffen; sie werden genügen. es anschaulich zu machen, von welchem ungeheuren Umfange die vernichtende Wirkung neuerer englischer Korngesetze für Europa ist. Beiläufig sei hier noch bemerkt, daß, weil der englische Landwirth eben so oft 5 Körner verkaufen kann, als der Kontinentalwirth deren 2 verkauft, der englische Wirth bei gleichen Getreidepreisen die doppelten Produktionskosten und noch ein Fünftel mehr tragen kann, ohne im Vergleich mit dem Kontinentalwirthe benachtheiligt zu seyn. Doch nun zur Sache.

Wir wollen den glücklichsten Fall annehmen, nämlich den Fall, daß Englands Häfen gegen Zoll geöffnet sind. Wir wollen annehmen, daß dieser, für verschiedene Getreidearten verschieden ermäßigte Zoll, durch den Bogen für das Quarter einer jeden Getreideart 12 engl. Schillinge betrage; wir wollen in Erwägung ziehen, „daß bei freiem Handel zwischen dem theuer„sten oder besten, und dem wohlfeilsten oder schlechte„sten Markte nur die Differenz im Preise obwaltet, „welche durch die Zeit, Gefahr und Kosten des Trans„ports gebildet wird; daß wegen der, dem Verkäufer „beigemessenen wirklichen oder eingebildeten Möglichkeit, „die Waare nach dem besten Markte zu bringen, der „Käufer auf dem schlechtesten Markte bereitwillig die „Preise des besten Marktes berücksichtigt, und daß „mithin der theuerste Markt für alle Waare, welche „zu ihm gelangen darf, auf allen, auch den schlechtesten „Märkten, bei statt findender Handelsfreiheit den Preis „bestimmt," — Grundsätze, deren völlige Richtigkeit jeder Kaufmann bezeugen wird. So folgt nothwendig, daß in dem Augenblicke, wo der theuerste und beste Getreidemarkt, der von England, einen Einfuhrzoll von 12 Schillinge fürs Quarter Getreide anlegt, die ganze Masse des verkäuflichen Getreides außerhalb England um 12 Schillinge fürs Quarter wohlfeiler werden muß. Es folgt hieraus ferner, daß, so oft die Einfuhr gegen diesen Zoll gestattet wird, die englischen Konsumenten zu Gunsten der englischen Grundbesitzer um 25 Mill. mal 12 engl. Schillinge, oder 300 Mill. Schillinge, oder 75 Mill. Thaler, oder 13,636,363 Pfd. 14 Schill. Sterl. jährlich; — die Landwirthe des Kontinents zu Gunsten engl. Grundeigenthümer aber um 125,222,222 mal 12 engl. Schillinge, oder 375,666,666 Thaler, oder 68,303,030 Pfd. 4 Schill. Sterl. jährlich beschädigt werden; während die Getreide-Konsumenten in England und die Getreide-Produzenten außerhalb England ein gar nicht zu liquidirender ungeheurer Nachtheil trifft, wenn der englische Getreidemarkt gänzlich gesperrt ist.

Eine so unerhörte Störung des gewohnten Geldumlaufs mußte nothwendig eine Umwälzung in dem Werthe aller Dinge und in den Verhältnissen aller Gewerbe hervorbringen, und es muß diese Ursache, — zu deren Wirksamkeit sich alle übrigen handelstörenden Ereignisse, so wie die Prohibitiv-Systemlein übriger Staaten, nur als unbedeutende Inzidentpunkte verhalten, — wenn sie zu wirken fortfährt, den Umsturz aller Verhältnisse, welche auf den früher bestandenen Geldumlauf gegründet sind, nothwendig zur Folge haben.

Die ungeheure Summe von fast 14 Mill. Pfd. Sterling, welche die neueren Korngesetze den englischen Getreide-Konsumenten mindestens jährlich zur Last legen, drückt auf eine nicht zu ertragende Weise hauptsächlich die geringere, von ihrer Hände Fleiß lebende Bevölkerung in England; gleichzeitig versenken die englischen Korngesetze auf dem Kontinente von Europa mindestens jährlich die ungeheure Summe von 68 Mill. Pfd. Sterling, oder 375 Mill. Thaler in die Mägen der geringeren Bevölkerung, welche durch häufigern, unnöthigen, ja schädlichen Genuß fetterer Speisen und berauschender Getränke den Ueberfluß spottwohlfeilen Getreides konsumirt, der früher bestimmt war, eine unentbehrliche Geldeinnahme zu erzeugen, deren Ausfall weder die Staats- noch die Privat-Ausgabe zu ertragen vermag. — Wie kann es fehlen, daß die jährliche Außerkurssetzung einer so ungeheuren Geldmasse auf dem Kontinente, und die gleichzeitige Belastung der arbeitenden, fabrizirenden und handelnden Klassen in England, die Verarmung eines Waarenmarktes von 161 Millionen Menschen, und die gleichzeitige Erhöhung der Fabrikationskosten in England, nicht auf Englands Handel und Fabriken einen vernichtenden Einfluß üben!

Behält man diese Thatumstände im Auge, erwägt man daneben, zu wie hohen Prozenten ein Kapital in kurzer Zeit durch schnellen Umlauf benutzt werden kann, und daß der durch Störung des Umlaufs verloren gehende Gewinn vielleicht 10 mal so groß ist, als die jährlich außer Kurs gesetzte Summe selbst; so begreift man, warum die Geschichte den Grundsatz aufstellt: daß kein Nationalwohlstand bestehen mag ohne Freiheit des Getreidehandels. — Der Getreidehandel umfaßt die häufigste, wichtigste und unentbehrlichste Waare; er umfaßt (diejenigen Artikel eingeschlossen, die unmittelbar mit ihm zusammenhängen und deßhalb als Zweige eines Stammes zu betrachten sind, wie Leinwand, Oel, Wolle und alle thierischen Produkte) vielleicht $\frac{9}{10}$ Theile alles Handels. Wird dieser Waare durch Zwangsmaaßregeln hier ein übertrieben hoher, dort ein übertrieben niedriger Preis beigelegt, so muß eine verderbliche Schwankung, und wenn die Erniedrigung des Preises den bei weitem größten Theil dieser großen Waarenmasse betrifft, die Entwerthung aller übrigen Waaren und eine allgemein jährlich zunehmende Stockung im Geldumlaufe, oder was gleichbedeutend ist, eine allgemeine Verarmung nothwendig nachfolgen.

Die durch die englische Kornbill begründete Verarmung des Kontinents, insbesondere derjenigen Klassen, welche die meisten englischen Waaren verbrauchten, hat einen sehr verminderten Absatz englischer Waaren zur Folge. Wenn gleich nun England verhältnißmäßig einen eben so unbedeutenden Theil Waare für ausländischen Bedarf fabrizirt, als der Kontinent verhältnißmäßig eine Unbedeutenheit an Getreide für Englands Verbrauch hervorbrachte, so haben doch der Mangel des Ausflusses einer an sich unbedeutenden Quantität Waare, und die Eingangszölle des Kontinents, für den Waarenmarkt in England eben die näheren und entfernteren Folgen, welche der Mangel eines eben so unbedeutenden Getreideausflusses nach England für den Kontinent hat.

Zuerst: aufgehäufte, nutzlose, und deßhalb waglichen Spekulationen preisgegebene Geldsummen, werthlose Waaren, Getreidetheurung, und, bei dem ersten Mißwachse von einiger Bedeutung, Hungersnoth in England; aufgehäufte, werthlose Getreidevorräthe zur Speise und Vermehrung von Miriaden Ratten und Mäusen, und Geldmangel außerhalb England. Dann in England brotlose Arbeiter, Stillstand der Manufakturen, Verarmung der arbeitenden Klassen, Auswanderung des bemittelten, durch Grundeigenthum nicht gefesselten Mittelstandes; endlich spottwohlfeiles Getreide in England, durch vermehrte Produktion und verminderte Konsumtion; — als unvermeidliche Folge, der dem landwirthschaftlichen Gewerbe ertheilten Privilegien und des alle übrigen Gewerbe treffenden Druckes. Bei fortbestehenden, einigermaßen bedeutenden Getreide-Einfuhrzöllen muß die Verarmung unter den Getreide-Konsumenten Englands und den Getreide-Produzenten außerhalb England jährlich zunehmen; es muß deßhalb auch im Handel und Gewerbe jährlich verloren werden, denn der Kaufmann kauft auch die wohlfeilste Waare immer zu theuer, wenn es für sie keine Abnehmer gibt. Fortwährend wirkt dieser Zustand auf die Zurückziehung der Kapitalien aus dem Handel und der Manufaktur, und auf die Anhäufung der Kapitalien in großen und nutzlosen Massen. Auch mit den schlechtesten Zinsen werfen sich diese Kapitalien in England zuletzt auf das privilegirte Gewerbe des Ackerbaues, und es läßt sich der Zeitpunkt berechnen, in welchem bei unveränderten Korngesetzen englisches Getreide in England so wohlfeil seyn muß, als polnisches Getreide in Polen, während England, wenn es sich vertrauensvoll dem natürlichen Laufe der Dinge hingibt, immer für seine große, durch Handelsfreiheit beschäftigte und dann auch zahlfähige Bevölkerung einiges Getreide einführen, dadurch aber sein selbst gebautes Getreide um so viel höher bezahlt erhalten wird, als sich die Kosten des Transports von dem wohlfeilsten Getreidemarkte bis nach England belaufen. — Um nun auf diesem Wege mit einiger Wahrscheinlichkeit die Höhe englischer Mittelpreise zu berechnen, muß man nicht den Preis eines oder einiger gesegneten Jahre zum Grunde legen, sondern die hundertjährigen Durchschnittspreise der nächsten Kornländer, und zugleich die Umstände berücksichtigen, welche während dieses Zeitraums statt fanden.

Noch zu Anfang des 18ten Jahrhunderts war der Getreidehandel fast allenthalben durch Ausfuhrverbote gestört; es hatte diese Störung damals die nämliche Wirkung, welche die jetzt durch Einfuhrverbote herbeigeführte Störung des Getreidehandels hat. Allgemeine Erniedrigung der Preise in einer Reihe gesegneter Jahre, und dazwischen regelmäßig Hungersnoth, bald in diesem, bald in jenem Lande. Fiele nicht ein solcher Zeitraum, dem ähnlich, welcher seit der englischen und denen ihr nachgebildeten Getreidegesetzgebungen seit 10 Jahren besteht, in den Zeitraum der letzten 100 Jahre, der hundertjährige Durchschnittspreis müßte weit höher stehen, als er jetzt steht. — Will man aber den Zeitraum der französischen Revolution, und der durch allgemeine Kriege ungewöhnlich gesteigerten Getreidepreise für die erste und letzte Periode des laufenden Jahrhunderts in die Waage legen, so wird man schwerlich irren, wenn man annimmt, daß der hundertjährige Durchschnittspreis den Preis des Getreides anzeigt, welcher bei ungestörtem Getreidehandel auf die Natur der Dinge gegründet und deßhalb auch nicht nur als dauernd, sondern, wenn Bevölkerung und Zivilisation auf dem Rund der Erde zunehmen, als verhältnißmäßig steigend anzunehmen ist.

Dieser hundertjährige Mittelpreis ist für Norddeutschland 1 Rthlr. 16 ßl. NZwdr. für den Rostocker Scheffel, oder für das englische Quarter etwa 43 engl. Schillinge. Das wenige Getreide, welches auf wenige Meilen in der Umgebung einer Seestadt wächst, kann nicht in Betracht kommen, auf größere Entfernung als höchstens 10 Meilen kann Getreide nicht zur Stadt gefahren werden. Acht engl. Schillinge oder 2 Rthlr. muß täglich für eine vierspännige Fuhr bezahlt werden, wenn Futter und Abnutz an Wagen, Pferden und Geschirr vergütet werden soll; 36 Rostocker Scheffel, oder $4\frac{1}{2}$ Quarter, werden aufgeladen, täglich 4 Meilen zu

führen brauche man für 10 Meilen hin und her 5 Tage, macht 10 Thaler oder 40 engl. Schill., kommen also aufs Quarter $8\frac{1}{3}$ engl. Schillinge. Aus den Häfen der Ostsee kann man für weniger als 12 engl. Schill. ein Quarter Getreide nach einem englischen Hafen schaffen; rechnet man nun zusammen, so ergibt sich für Getreide aus Norddeutschland in England der hundertjährige Durchschnittspreis von $63\frac{3}{8}$ Schillinge für Weizen, welcher innerhalb 10 Meilen von der Küste wächst; Weizen, welcher 20 Meilen von der Küste entfernt wächst, kostet schon $72\frac{7}{9}$ Schillinge u. s. w.

Ist es wohl zu begreifen, welch zimbrischer Schrecken tapfern englischen Landwirthen den Gedanken einflößte, hinter dem Gesetze Schutz suchen zu müssen gegen die Uebermacht ausländischer Landwirthe? Wie glücklich würde England seyn, hätte es die, in lüftigen Spekulationen vergeudeten Millionen angewandt, um den Ueberschuß einiger gesegneten Ernten zu erhalten, der, weil es durch seine Korngesetze das Getreide so werthlos machte, daß die Transportkosten nicht bezahlt wurden, auf jede erdenkliche Weise verpraßt ist, und dessen Wiedererzeugung man durch Einschränkung des Getreidebaues und vergrößerte Viehhaltung vermied.

Wenn auch in einem Augenblicke, wo England noch in englischem Getreide sich sättigen kann, die Ankunft fremden Getreides die Preise drückt, weil durch die Korngesetze die Idee eines, außerhalb England vorhandenen unerschöpflichen Getreidevorrathes gesetzlich geworden ist; so bleibt doch unumstößlich gewiß, daß der Getreideüberschuß, welcher außerhalb England in allen Jahren seit der Kornbill hätte gewonnen werden können, wenn der Getreidehandel und das landwirthschaftliche Gewerbe durch die Korngesetze nicht gedrückt worden wäre, kaum hingereicht haben würde, um den dießjährigen Ausfall der englischen Ernte zu decken, und daß dermalen England nicht durch Einfuhrprämien vor einer bis zur Ernte 1827, in Folge seiner Korngesetze unvermeidlich eintretenden Hungersnoth sich zu schützen vermag, weil England mindestens die Hälfte zu wenig geerntet hat, ihm mithin 25 Millionen Quarter Getreide fehlen, und weil, wenn auch durch Einschränkung jeder Art 10 Mill. Quarter erspart werden könnten, und auch der Ausfall um 10 Millionen zu hoch berechnet wäre, selbst die 5 Mill. Quarter, als das unentbehrlichste Einfuhrquantum, aus der ganzen Welt nicht herbeigeschafft werden können. — Denn so groß ist die Differenz zwischen dem Ueberschusse der gesegnetsten Ernte und dem Resultate einer Fehlernte, daß leicht eine Fehlernte den Ueberschuß von 10 gesegneten Jahren verschlingt, und deßhalb sind alle Korngesetze ein Gräuel vor Gott und Menschen, und mit den Grundsätzen einer weisen Staatsverwaltung nicht zu vereinigen. — Nie und nimmer — was auch auf einem Gipfel der Bethörung sich ein gelehrter englischer Landwirth einbilden mag — wird es die Landwirthschaft dahin bringen, sich von den Strahlen der Sonne, dem Zuge der Wolken und dem Einflusse des Frostes unabhängig zu machen; eben so wenig, als die Menschen es lernen werden, ohne Speise und Trank zu leben.

Daß die Kornbill in den letzten Zügen liegt, können wir als ausgemacht ansehen. — Hoffentlich wird auch kein, die Wohlfahrt von England und ganz Europa untergrabender sogenannter schützender Einfuhrzoll statt finden. Hoffentlich wird der erste Handelsstaat der Welt die Richtigkeit des Grundsatzes nicht verkennen, daß Sicherheit des Eigenthums, und zwar nicht nominelle, sondern reelle, die Grundlage alles Gedeihens menschlicher Dinge sei. So lange aber durch ein mitten im tiefsten Frieden von einem Staate ergehendes Zollgesetz das Eigenthum der Bewohner anderer Staaten um $\frac{3}{4}$ seines Werthes und mehr herabgesetzt werden kann, gestehen wir, es herrsche eine Lücke im europäischen Völkerrechte, in Folge deren außerhalb der Türkei nicht viel mehr Sicherheit des Eigenthums besteht, als innerhalb derselben.

Daß dem so sei, ist durch folgende Formel klar. Ein Gut brachte nach dem hundertjährigen Durchschnittspreise brutto ein: 6000 Rthlr., seine nothwendigen Ausgaben betrugen 2500 Rthlr., seine reine Einnahme war 3500 Rthlr. Durch die englische Kornbill wird die Brutto-Einnahme auf die Hälfte reduzirt, die Ausgabe ist unverändert und unvermeidlich dieselbe, es bleibt mithin jetzt Ueberschuß oder Reinertrag 500 Rthlr. — Daß hierin keine Uebertreibung liege, beweisen die Rostocker Marktzettel, laut denen im Jahre 1825 und 1826 der Scheffel Weizen mit 24 ßl. NZwdr. oder der engl. Quarter mit 16 engl. Schillingen bezahlt wurde. Daß sonstige ländliche Produkte, Wolle, Butter 2c., bis auf ein Drittel sonst üblicher Preise herabgedrückt waren, ist allgemein bekannt.

Wer nun bezweifelt, daß die landwirthschaftlichen Produkte lediglich dadurch so preislos geworden, daß die Staaten den Verkehr mit diesen Gegenständen bis zu dem Grade eines völligen Verbots erschwerten, der denke sich einmal den Sturz, welchen Gold und Silber in Barren, Münzstücken und Staatspapieren erleiden müßte, wenn die Staaten für gut fänden, bei jeder Veränderung des Besitzes einige Prozente, bei dem Ausgange von einem Lande in ein anderes aber 60 bis 70 Prozent vom Werthe zu erheben, (wie dieß 1825 und 1826 hier und dort vom Getreide geschah) oder gar, wie dieß dem Getreide in England widerfuhr, den Eingang des Goldes und Silbers etwa aus dem Grunde ganz zu verbieten, weil die Ergiebigkeit auswärtiger Bergwerke ein Sinken des inländischen Bergwerksbetriebes befürchten lasse. — So auffallend solche Verfügungen erscheinen möchten, so verdienen sie doch, bei übrigens gleich werthvollen Entscheidungsgründen, weit mehr Entschuldigung, weil kein so großer Schaden dadurch angerichtet werden würde, indem das auf eine Zeit lang, und so lange keine staatswirthschaftliche Laune es verlangte, außer Kurs gesetzte edle Metall keine bedeutende Lagerungskosten erfordert, und weil weder Gewürm, noch Ratten und Mäuse die Masse der auf eine zeitlang werthlos gemachten Waare dem Gebrauche der menschlichen Gesellschaft für immer zu entziehen vermögen.

Das Geld (ausgeprägte Metallstücke) — denn Papier ist und bleibt Papier — gab unstreitig die rich-

kigste und bequemste Ausgleichungsformel, so lange jede andere Waare gleiche Privilegien genoß. In dem Augenblicke aber, wo man alle übrigen, an sich unbequemern, außerdem gefahrvolleren und vergänglicheren Waaren, insbesondere das Getreide, außer Kurs setzt, erzwingt man zwischen dem Gelde und aller übrigen Waare, zum Nachtheile der letzteren, ein ungeheures Mißverhältniß. Ein Mißverhältniß, welches mit der bestehenden Ordnung der Dinge unvereinbar ist, und welches die Staaten nöthigt, entweder durch die Staats- und Privat-Schuld einen Strich zu ziehen, und das Lehnwesen — als womit in den russischen Militärkolonien bereits ein moderner Anfang gemacht worden — wieder an die Stelle des Geldwesens treten zu lassen, oder was **viel leichter und weniger gefährlich erscheint, das richtige Verhältniß zwischen edlem Metalle und übrigen Waaren durch Ertheilung gleicher Zirkulationsfreiheit wieder herzustellen.**

Man besteure den Grundboden, man besteure den Kopf, und meinetwegen noch andere Theile des Körpers, nur lege man nicht dem Handel Fesseln an und Lasten auf, weil, wenn das Geldwesen, der Grund aller jetzt bestehenden Verhältnisse, bleiben soll, wir nicht die Umlaufsmaschine lähmen dürfen, deren rascher Umschwung einen Thaler als 10 Thaler erscheinen und wirken läßt — die Maschinerie, durch welche allein jede Waare einen Geldwerth erhält, und durch welche, wenn sie gut arbeitet, wenige Waare in viel Geld, und wenn sie schlecht arbeitet, viel Waare in wenig Geld verwandelt wird.

— den 16. September 1826. — y —

Korrespondenz-Nachrichten.

Wittenburg, den 8. Oktober.

Mit unserer Kirche steht es etwas besser als mit denen zu Hagenow, Gadebusch und Neubukow; das Aeußere derselben ist jetzt, wenn nicht elegant, doch sehr anständig und gut abgeputzt. Aber so einladend und ansprechend jetzt dieses alte ehrwürdige Gebäude auch ist, welches bereits über 300 Jahre gestanden hat, so wenig wird dasselbe von den Gemeindegliedern hieselbst, besonders von denen, die mit gutem Beispiele vorgehen müßten, besucht.

Mit den Volkslustbarkeiten geht es hier, wie überall, den gewohnten Gang; fast jeden Sonntag haben Gesellen, Knechte und Mägde Musik und Tanz, nicht selten dauert beides bis zum Montag Morgen, und so giebt es denn auch öfters blutige Köpfe. Möchte doch die Polizei den diesen unruhigen Häusern nahe wohnenden Einwohnern nächtliche Ruhe verschaffen!

Gestern mußte ein Fuhrmann aus Güstrow, der 15 Schiffpfund geladen zu haben angegeben hatte, seine Ladung auf der Rathswage nachwägen lassen; derselbe hatte nach geschehener Untersuchung nicht nur richtig, sondern 2 Liespfund zu viel versteuert und verzollt. Der Fuhrmann versäumte aber durch diesen Aufenthalt einen halben Tag, und möchte man die Frage aufwerfen: wer bezahlt ihm die dadurch verursachten Kosten?

Güstrow, den 15. Oktober.

Das Theater macht, wegen seiner Seltenheit für uns, fortwährend den Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit unsers Publikums und der geselligen Unterhaltung aus. Wir sahen, Sonntag den 1sten: Die Teufelsmühle am Wiener Berge, bekanntlich ein Sujet wie der Teufelsstein, aber mit noch

schlechterer Musik versehen. — Montag, den 2ten: Fluch und Segen, von Houwald. Dann: Vetter Paul, von Hage[illegible] mann. Zum Beschlusse: Der schelmische Freier, von Kotzebue. Gastrollen: Hr. und Mad. Sohm vom Magdeburger Theater (?) im ersten Stücke Günther und Margarethe, im letzten Flatterling und Hannchen. Beide gefielen nicht besonders. Sie sind nicht engagirt. — Donnerstag, den 5ten: Nummer 777. Darauf: Die Weihnachtsausstellung, von Julius v. Voß. Zuletzt: Die Verstorbene, Fortsetzung des ersten Stücks. Anfang und Ende gefielen sehr, besonders durch das Spiel des Hrn. Reußler (Vortheil) und des Hrn. Peters (Pfeffer). Das zweite Stück langweilte trotz der Berühmtheit seines Verfassers. — Freitag, den 6ten: Belmonte und Konstanze. Debüt: Mad. Herbing vom Theater zu Frankfurt — Konstanze. Diese herrliche Oper Mozarts ward ganz seiner würdig aufgeführt und ist vielleicht die gelungenste von allen Darstellungen unserer Gesellschaft zu nennen. Mad. Herbing, welche schon vor mehreren Jahren unserer Bühne angehörte, seitdem aber sich sehr ausgebildet hat, sang mit bewundernswürdiger Kraft und Fertigkeit, erreichte eine schwindelnde Höhe und wußte hier wieder nöthigen Orts ihrer Stimme den sanftesten Ton abzugewinnen. Sie ward gerufen. Weniger glänzend, aber durchaus lieblich im Spiele und gleich kunstfertig im Gesange, nach der Meinung mehrerer Kenner ausgezeichnet im Vortrage desselben vor ihrer Rivalin, stand neben ihr Mad. Adolph als Blonde. Ein Theater, welches zwei solche Sängerinnen, und in der letztgenannten ein so anspruchloses Verdienst, besitzt, wo dann noch Hr. Adam den Belmonte mit seiner reinen, deutlichen und kunstgerechten Stimme bei einem bedeutungsvollen Spiele singt, Hr. Krampe den Osmin kraftvoll und ergötzlich in und außer dem Gesange darstellt, und auch Hr. Hoppe als Bassa befriedigt, — gern gäben wir, wenn der Raum es gestattete, zahlreiche Beläge für das Gesagte — kann sich dreist jedem andern an die Seite stellen und einzelne Schwächen, wie Pedrillo (Hr. Zimmermann), welcher übrigens wohl mit Hrn. Peters zu besetzen gewesen wäre, werden dann gern übersehen. — Sonntag, den 8ten: Die Waise aus Genf. Wer das gefühlvolle Spiel der Mad. Hoffmann und das entschiedene Talent des Hrn. Reußler für Intriguants kennt, wird mit uns die Darstellung der ersteren als Therese, so wie des letztern als Strömborst vorzüglich nennen, und diesem gern den Vorzug vor unserm ehemaligen Lieblinge Seidel einräumen. Auch Pastor Egerton (Hr. Hoppe verdiente Lob; Werbold (Hr. Romberg V.) übertrieb so unerwartet als unangenehm. — Montag, den 9ten: Die eifersüchtige Frau. Hierauf zum Debüt des Hrn. Adolph: Szene aus dem Schauspiel: der Jude. Zuletzt: Der Baron Martin. Die beiden Stücke waren sichtlich Lückenbüßer wegen der fortdauernden Unpäßlichkeit des Hrn. Hoffmann. Sie mißfielen durchaus, wenn gleich in der Posse die drei Hauptpersonen, Martin (Hr. Peters), Susanne (Mad. Adolph) und Johann (Hr. Gerlach), ihr resp. Mögliches thaten. Zu dem gänzlichen Mißlingen des Lustspiels mochte aber auch die anhaltende polizeiwidrige Munterkeit eines jungen Mannes im Parterre vieles beitragen. Hr. Adolph hatte sich ein ungünstiges Debüt (Hirsch) gewählt. Der größere Theil des Publikums war unzufrieden mit ihm. Hoffentlich wird er in seinem eigentlichen Fache (Chevaliers) und in ganzen Stücken es wieder mit sich aussöhnen. — Dienstag, den 10ten: Graf von Burgund. Die Darstellung fand im allgemeinen Beifall, welchen im Einzelnen Elsbeth (Mad. Hoffmann) und auch Heinrich (Hr. Zimmermann) verdienten.

Donnerstag, den 12ten: Hamlet. Hr. Hoffmann trat nach einer Unterbrechung von drei Wochen, während welcher wir in seinen Partien leider immer den Hrn. Gerlach sehen mußten, heute zum ersten Male wieder als Hamlet auf, und ward gerufen. Mad. Hoffmann stellte die Ophelia, besonders als Wahnsinnige, trefflich dar. — (Möchte doch das Publikum in Rostock und Schwerin eben so leicht zu befriedigen seyn!) — Hr. Reußler (König) war an seiner Stelle; nicht aber Hr. Romberg V., als Oldenholm, da er seinen anerkannten mimischen Verdiensten nur schadet, wenn er sich in solchen und ähnlichen, ihm ganz fremden Karakteren versucht, welche einen feinern oder gröbern Anstrich des Komischen haben. Er behalte aus-

schließlich die ernsten) würdevollen Väter für sich. Die übrige Besetzung: Laertes (Hr. Gerlach), Güldenstern (Hr. Zimmermann), Gustav (Hr. Kröhl) und Königin (Mad. Breede), konnte nicht gefallen. Doch — ultra posse nemo obligatur — Hrn. Krampe fehlt es für so viele wichtige Rollen an tauglichen Subjekten, und in solchen Stücken läßt er uns nur zu sehr fühlen, daß er Güstrow zum Rekrutenplatze mißbraucht — Vorgestern wiederholt: Schüler-Schwänke. Vorher: Der arme Poet. Zwischen beiden: Ein Kosacken-Tanz, und am Schlusse: Ein Pas de deux, aufgeführt vom Hrn. Bauer und Aug. Bauer. In dem Vaudeville war Mad. Adolph (Ricette) eine freundliche, neue Erscheinung. Hr. Zimmermann (André) ersetzt den Abgang des Hrn. Schmidt nicht. Sonst das Alte. Der arme Poet (Hr. Hoppe) gefiel nicht sonderlich. Hr. Bauer tanzt mit seinem kleinen Zöglinge geschmackvoll und unterhaltend, und wir freuen uns, ihn nächstens als Lehrer in der Kunst Terpsichorens auf längere Zeit bei uns zu sehen.

Die Bühne wird künftigen Sonntag geschlossen und der Wagen Thespis dann seinen Weg nach Rostock nehmen.

Wismar, den 16. Oktober.

Referent muß sich in Hinsicht des am 13ten d. zum Besten der Armen gegebenen großen Konzerts (das Weltgericht, von Schneider) lediglich darauf beschränken, den Lesern des Abendblattes zu melden, daß die Aufführung den gerechten Beifall der zahlreichen Versammlung gehabt. Die Beurtheilung dieser großen Musik gebührt ihm nicht, und er überläßt sich der Hoffnung, daß sich eine berechtigte Stimme darüber in diesen Blättern wird vernehmen lassen.

Heute gibt es „eine musikalisch-deklamatorische Abendunterhaltung" des Hrn. Ellrich, im Theater. Der Deklamator gehört sonst zu Thaliens Priesterkorps, lebt hier aber jetzt als Kopiist, in welchem Berufe er sich durch eine schöne Handschrift auszeichnet.

Zu den Tagsbegebenheiten gehört das Verschütten eines jungen Menschen beim Sandgraben vor dem Altwismarthore; von anderen gewarnt, hat er sich eben entfernen wollen, als die schwere Erdmasse über ihn zusammengestürzt ist. Er starb auf der Stelle.

Der Feuerwerker Braun, Vater jener „ersten Schnellläuferin ihres Geschlechts," hat, nachdem er uns das hier sehr seltene Schauspiel eines Feuerwerks wiederholt hatte, auch einen Luftballon aufsteigen lassen und dann seinen Stab weiter gesetzt. Er verstand es, die Schaulust des Publikums anzuregen und seine Ehehälfte war im Kassiren Meisterin. Die Feuerkünste waren sehr mittelmäßig, haben aber doch unsere Jugend zur Nachahmung gereizt, die nun das gefährliche Spiel auf den Gassen treibt, trotz unserer wachsamen Polizei! — Ad vocem „Polizei" können wir uns des Wunsches nicht enthalten, daß sie der lieben Jugend auch das sonst unschuldige Vergnügen, ihre papiernen Drachen durch die Lüfte fliegen zu lassen, in etwas (doch wohl nur innerhalb der Stadtmauer?) beschränken möge. Die Erscheinung ist unsern Pferden etwas zu neu und ungewöhnlich, als daß es dem geschicktesten Rossebändiger gelänge, die durch das papierne Ungethüm scheu gewordenen zu zügeln, und den kunstgeübten Händen der Wundärzte und Rademacher zu entgehen. †

Schwerin, den 16. Oktober.

Eine freundliche Erscheinung war uns Dem. Kainz, welche mit Hrn. Korn, von Hamburg kommend, gemeinschaftlich mit ihm am 7ten d. M. im Theater ein Vokal- und Deklamations-Konzert gab. Ihr Gesang fand ungetheilten Beifall und allgemeinen Applaus, namentlich in den beiden Arien von Rossini (aus dem Barbier von Sevilla) und von Pucitta (la placida campagna), so wie in den Variationen von ebendemselben auf: O dolce concento, in welchen letzteren besonders sie die, in der That bewundernswürdige Virtuosität ihrer Kehle an den Tag legte, und vor dem lauten, immer sich erneuenden Bravo-Rufen kaum endigen konnte. Weniger wollte sie den Musikfreunden in der Kavatine aus dem Freischützen gefallen, denn es schien, als ob, ohne die italienische Verbrämung, ihre Stimme außer ihrer wahren Sphäre sei; auch läßt es sich ganz wohl erklären, wenn diese geschätzte Künstlerin durch die hohe Ausbildung, welche sie ihrem Gesange in der ausländischen Schule gegeben, dadurch der deutschen Art mehr entfremdet worden. Hr. Korn rezitirte in diesem Konzerte, zur vollen Orchester-Begleitung, nach den Kompositionen von Blume und Seidel, den „Taucher," von Schiller, und den „grauen Thurm am See," von Gubitz; außerdem trug er noch einige andere kleinere Gedichte der naiven und scherzhaften Gattung vor, welche besonders gefielen. Wir schmeicheln uns mit der angenehmen Hoffnung, Dem. Kainz auf ihrer Rückkehr von Kopenhagen, wohin sie von hier gegangen, noch einmal bei uns zu sehen und zu hören.

Eine zweite musikalische Abendunterhaltung wurde uns am letzten Sonnabend durch das vom Hrn. Lührß veranstaltete Konzert im Kirchnerschen Saale zu Theil. Der Konzertgeber selbst spielte mit einem hiesigen Dilettanten Variationen für zwei Violinen, von L. Maurer; demnächst folgten eine Tenor-Arie aus Sargines, Adagio und Rondo für Pianoforte, von Kalkbrenner, und zwei 4stimmige Männerchöre; alles von hiesigen Dilettanten vorgetragen. In der zweiten Abtheilung wurde die Tonkunst, von Ebel, ausgeführt. Der Besuch war sehr zahlreich.

Schwerin, den 17. Oktober.

Am 16ten Sept. sind J. H. die Herzogin Marie, Gemahlin Sr. Durchl. des Prinzen Georg von Sachsen-Hildburghausen, von einem Prinzen glücklich entbunden worden. Als dieses erfreuliche Ereigniß in der Residenzstadt Hildburghausen durch Kanonendonner und Glockengeläute verkündet wurde, herrschte dort ein außerordentlicher Jubel, besonders auf dem Markte. Unter der frohen Menge war auch ein reicher Kaufmann aus Baiern, der meinte, ihn gehe die Freude wegen seiner Königin, einer gebornen Prinzessin von Sachsen-Hildburghausen, näher an. Er sah einen Mann, der noch glücklicher und froher aussah als alle, und ging mit zwei gefüllten Gläsern auf ihn zu und rief: meine Königin! Der Unbekannte nahm lächelnd das Glas und that herzlich Bescheid. Bald darauf kam ein Herzogl. Diener zu dem Kaufmanne, brachte einen Korb voll Champagnerflaschen und sagte: „der Uebersender habe vorhin mit ihm auf das Wohl seiner Königin getrunken; jetzt möge er auch auf das Wohl seiner Tochter trinken." Es war dieser Unbekannte nämlich der regierende Herzog, der Vater der Königin von Baiern, selbst gewesen.

Vermischte Nachrichten.

(Mecklenburgischer Landtag.) Auf dem dießjährigen allgemeinen Landtage zu Malchim, am 15ten November, werden folgende Gegenstände zur Berathung kommen:

I. Die ordinäre Landeskontribution.
II. Das Bedürfniß der allgemeinen Landes-Rezeptur-Kommission.
III. Beitrag zur fernern Unterhaltung des Bundeskontingents auf dem Friedensfuß.
IV. Weitere Berathung über die von den Ständen erbetene Revision des Steuermodi, und Prüfung der ferneren Anwendbarkeit des XIV. Artikels des Landesvergleichs.
V. Eine Patentverordnung wegen besserer Einrichtung der Vormundschaften.
VI. Die Einrichtung und Einführung zweckmäßiger Stadt-Pfandbücher.

(Rüge.) In der sonst schönen Hauptkirche einer der ersten Städte Mecklenburgs *) fand ich kürzlich auf meiner Reise hunderte von zerbrochenen Fensterscheiben; die Leichensteine in den Gängen (denn auch hier begräbt man noch in den Kirchen), theils so ungleich gelegt, daß man nur wie ein Bälgentreter

*) Wahrscheinlich die Marienkirche in Wismar, wovon schon vor Jahren in diesen Blättern die Rede gewesen.
d. Red.

darüber wegschreiten konnte, und theils so eingesunken, daß man Gefahr läuft, sich lebendig zu seinen Vorfahren begeben zu müssen. In allen Winkeln lag Schutt und Unrath in Menge, und sogar der Hochaltar, obgleich mit großen Leuchtern geziert, war im höchsten Grade schmutzig. Ich schloß meine Augen, um mir durch diese widrigen Eindrücke den Genuß einer lehrreichen, mit christlicher Milde und Würde vorgetragenen Predigt nicht rauben zu lassen; aber ein rasselnd über den Kirchhof fahrender Wagen verursachte mir und der ganzen Versammlung dennoch eine höchst unangenehme Störung. —

Wie so ganz anders fand ich dieses in den vereinigten Staaten von Nordamerika, wo die Kirchen keine andere Einnahme, als willkührliche Beiträge, und wo die religiösen Gebäude keiner besondern Vorrechte oder Privilegien genießen. Die Fenstern wohl unterhalten und gewaschen, die Wände von Spinneweben gereinigt, der Fußboden gescheuert, die Stühle, ja sogar die Kirchenthüren, gebohnert, dieses sind Gegenstände, welche dort, als sich von selbst verstehend, wöchentlich vorgenommen werden. — Dem Fremden ist der Eingang zu allen religiösen Gebäuden gesetzlich offen; der seine Gemeinde kennende Kirchenvogt empfängt ihn an der Thür, weiset ihm stillschweigend einen bequemen Sitz an und kehrt sogleich auf seinen Posten zurück, um alle Störung zu verhüten. In Neu-York liegen fast alle Kirchen dicht an den Straßen, die vorzüglichsten an den Hauptstraßen; gleich nach angefangenem Gottesdienste wird vor jeder Kirche die Straße vermittelst einer Kette gesperrt; und so überwiegend ist der religiöse Sinn der Einwohner, daß, obgleich niemand wegen Abnehmung dieser Ketten bestraft werden kann, (denn das Gesetz verbiethet jede, den freien Verkehr auf den Straßen hindernde Handlung) doch alles Fahren während des Gottesdienstes eingestellt wird.

Warum ist es bei uns nicht eben so? Fehlt der religiöse Sinn? oder fehlt die Oberaufsicht?

(Mergelgruben.) Im 392sten Stücke dieser Blätter ist die Rede von einer in mergelgrublicher Hinsicht zu entwerfenden Wegekarte Mecklenburgs, um Reisenden, so viel möglich, Gesundheit und Leben zu sichern. Als Beitrag zu einem so nützlichen Werke, giebt Einsender von einer vor kurzem entstandenen Mergelgrube Nachricht, welche sich in einer weniger besuchten Gegend des Landes befindet und daher leicht unangeführt bleiben könnte.

Diese wird besonders dadurch merkwürdig, daß sie den ganzen Weg muldenförmig aushöhlt. Sie befindet sich auf dem Dargelützer Felde (Amts Grabow) ohnweit des Hofes, und wird einen großen Theil des Jahres diesen Weg, der auf Schlieven und Severin führt, unfahrbar machen, da derselbe grade an dieser Stelle mit Gräben eingefaßt ist, die aber das Grubenwasser nicht abführen.

Der Unfug, welcher hier im Lande mit Anlegung von Mergelgruben in und an Wegen getrieben wird, ist so oft und vielfältig in diesen Blättern gerügt, und fällt so sehr in die Augen, daß es sich nicht der Mühe lohnt, darüber ein Wort zu verlieren, um so weniger, da es, aller Rügen ohngeachtet, damit beim Alten bleibt (nicht immer) oder vielmehr noch ärger wird. Bemerken muß ich übrigens, daß auf eine künftige Wegekarte Mecklenburgs diejenigen Mergelgruben, welche den halben Weg einnehmen und hölzerne Bewehrungen haben, als unbewehrt zu bezeichnen sind, weil die ganze Bewehrung oft in einer Nacht in den Backofen wandert. — Wenn der Reisende nur weiß, wo er mit seinem Fuhrwerke eine Mergelgrube zu vermeiden hat, so mag er immerhin in finsterer Nacht einige hundert Schritte, bis an die Knie im Kothe watend und mit dem Stocke umherfühlend, den Abgrund aufsuchen; und wenn er auch hinabstürzen sollte, so ist dieses doch nicht so gefahrvoll, als wenn es mit Wagen und Pferden geschähe.

(Anfrage.) Die W. ist vor 85 Jahren der Pfarracker von dem dortigen Gutsbesitzer in Erbpacht genommen. Weil die Lage des Ackers dem Gutsbesitzer nicht paßte, so wurde zu Favorem des letztern eine Permutation veranstaltet, dergestalt, daß eine angrenzende Domanial-Dorfschaft den Pfarracker in Kultur erhielt und dagegen von ihrer Feldmark hergeben mußte. Obgleich der angetauschte Acker neuerdings von einem Kammer-Kommissär in Ansehung des jährlichen Ertrages um 50 Rthlr. höher, als der ursprüngliche Pfarracker, bonitirt worden ist, so eignet er sich doch, der Figur wegen, nicht zur Be- sondern Bewirthschaftung von Seiten des Predigers. Permutation und Erbverpachtung sind übrigens unter Direktion eines landesherrlichen Kommissarii vorgenommen. — In dem zur Erbverpachtung einleitenden Protokolle heißt es: „die Erbpachtsverhandlung und die Permutationsangelegenheit stehen in untheilbarer Verbindung.“ In der höchsten Konfirmation lautet es: „Sollte jedoch über kurz oder lang es sich veroffenbaren, daß bei dieser Erbpachtverhandlung die Pfarre verletzt worden: so soll dem derzeitigen Ehrnprediger zu jederzeit freistehen, diese Erbpachthandlung wieder aufzurufen, und alles in den vorigen Stand wieder hergestellt werden.“

Wenn nun von dem Prediger eine laesio enormis bewiesen würde, welches wäre der Stand, in welchen er alles wieder hergestellt zu sehen erwarten dürfte? und von wem? und auf wessen Kosten wäre nach rechtlichen Gründen die Wiederherstellung zu beschaffen?

(Bemerkung.) In Frankfurt an d. O. ist im Jahre 1823 ein Armenhaus errichtet worden, in welchem zerlumpte Bettler und Trunkenbolde, selbst Verbrecher, wenn sie ihre Strafe im Zuchthause abgebüßt haben und sich nicht zu ernähren wissen, nach ihren Kräften arbeiten, und dafür Wohnung, Nahrung und Kleidung erhalten. Wenn man nun erwägt, daß viele derselben wegen körperlicher Fehler und Altersschwäche nur wenig verdienen können, so ist das Resultat, was die Armenkassenrechnung nachweiset, beachtungswerth; denn nach dieser kostet jedes einzelne Individuum, deren ungefähr 100 sind — Miethe und Brennmaterialien abgerechnet — jährlich im Durchschnitt nicht mehr als 3 Rthlr. 15 Sgr. Sollte dieser unbedeutende Kostenbedarf nicht eine interessante Vergleichung mit ähnlichen Anstalten in unserm Vaterlande, namentlich mit dem Armenhause in Schwerin, abgeben können? — l.

(Runde Schornsteine.) Die Rauchfänge in dem neuen königlichen Palast, den man gegenwärtig zu London im St. James-Park errichtet, werden, um die Unannehmlichkeit des Rauchs und das Durchklettern der Schornsteinfegerjungen zu vermeiden, nach einem ganz neuen Plan gebaut. Die dazu verwendeten Patent-Backsteine sind von solcher Form, daß sie, wie sie auch gelegt werden, immer einen Kreis bilden. Alle scharfen Ecken, und was sonst noch den Gebrauch von Reinigungsmaschinen in den Schornsteinen verhindert hat, sind hier sorgfältig und vollständig vermieden. — Die Schornsteine in dem neuen Postgebäude zu London haben dieselbe Einrichtung und sind innerhalb der gewöhnlichen Dicke der Mauern und mit den gewöhnlichen Backsteinen in Verbindung angebracht.

(Die längsten Ferien.) Giebt es zwar in manchen Ländern, bei Gerichtsbehörden und hinsichtlich akademischer Vorlesungen unverantwortlich lange Ferien, so sind diese doch unbeträchtlich gegen die in den Fürstenthümern der Moldau und Wallachei. Hier giebt es nicht nur 210 Festtage, an welchen in den öffentlichen Verwaltungszweigen nichts gethan wird, sondern es finden auch überdieß noch 14 Tage Ferien zu Ostern und eben so während der heißesten Tage im Jahre statt. (G. H. Fernow's flüchtige Blicke auf die Moldau und Wallachei in Kuhn's Freimüthigen, Juli 1825, No. 130.)

(Hierneben eine Beilage.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

des freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 20. Oktober 1826.

Einige Worte, veranlaßt durch den Aufsatz in No. 398: „Beleuchtung des Aufsatzes in No. 395, betreffend die Verschenkung Meckl. Landgüter." *)

(Vom Baron von Biel auf Weitendorf.)

Nichts ist wohlthätiger, als wenn ein allgemeines Uebel in seiner ganzen Größe erkannt und gewürdigt wird. Nur durch dessen Erkenntniß kann man die Mittel, ihm entgegen zu arbeiten, auffinden. Das Uebel mit zu grellen Farben schildern, ist eben so nachtheilig, als dasselbe durch brillante Tiraden verkleinern zu wollen. Beides ist, nach unserer Ansicht, in den Aufsätzen in No. 395 und 398 d. Bl. über die jetzigen Zeitverhältnisse geschehen.

Der erste Aufsatz widerlegt sich von selbst. Wenn auch, was wir gern glauben, mehrere Güter mit großen und schlechten Flächen keine reine Rente geben, so sind das Mitessen, die Anhänglichkeit an unser Eigenthum und die Hoffnung auf bessere Zeiten drei Sachen, welche das Verschenken von Gütern verhindern werden.

Der zweite Aufsatz enthält Manches, welches näher zu beleuchten nicht uninteressant seyn dürfte.

Hart, sehr hart scheint es zu seyn, wenn in jenem Aufsatze gesagt wird: „das sogenannte Unglück u. s. w." Ein Verhältniß, wodurch eine Masse rechtlicher Familien um ihre Existenz gekommen ist, welches die Mehrzahl der Landleute in Verlegenheiten und Sorgen seit 6 Jahren, ja um ihr Lebensglück gebracht hat, ist ein reelles Unglück. — Die Produktionskosten sind außer allen Verhältnissen zu den Kornpreisen. Dieses ist zu oft erörtert und zu allgemein anerkannt, als daß wir uns hierüber noch verbreiten sollten. — Die Landesabgaben, Amtsanlagen, Brandassekuranz und Gerichtskosten — Ausgaben, denen man nicht entweichen kann — belaufen sich so hoch, daß wir uns überzeugt halten, daß in vielen, mit höchster Sparsamkeit geführten Wirthschaften das ganze nöthige Tagelohn sich nicht höher als jene Ausgabe beläuft. Daß also hier ein großes Mißverhältniß statt findet, ist augensichtlich.

Die menschliche Thätigkeit, der Wille und Wunsch, seine Existenz zu behaupten, bringt öfter die Erscheinung hervor, daß, indem man gegen ein Unglück anarbeitet, man sich in eine glücklichere Lage als früher versetzt. Nicht zu verkennen ist es, daß in Mecklenburg die Tendenz der Landwirthschaft zu sehr auf den Kornbau hinausging. Das Sinken der Kornpreise hat uns im allgemeinen die Ueberzeugung gegeben, daß wir mehr auf Thierzucht halten müssen. Allerdings ist die Anerkennung dieses Grundsatzes ein großer Gewinn fürs Land. Wie schwer wird es aber dem Einzelnen, seine Wirthschaft darnach umzuändern! Kann man von dem, bei dem alten Wirthschaftssysteme ergrauten Landmanne fordern, daß er am Ende seiner Tage sich auf Viehzucht, die er nicht kennt, legen soll? Die Zahl derer, welche in diese Klasse gehören, ist groß, größer aber noch die, denen es an Kapital fehlt, ihre Wirthschaft umzuändern, und durch verbesserte Viehzucht und Haltung eine Rente aus ihren Grundstücken zu ziehen, welche sie durchaus haben müssen, um ihre Existenz behaupten zu können. Wie soll der Pächter, selbst wenn es ihm nicht an Einsichten und Kapital gebricht, seine Viehzucht angemessen verbessern und vergrößern, wenn der Verpächter ihm keine Gebäude bauen will und kann?

Dieses sind die wahren Verhältnisse, unter denen wir leiden, und im Gegensatze der Anführung in No. 398 sagen wir, daß jeder Unbefangene die Wahrheit der wirklichen Noth auf den Rittergütern, Domänen und Bauerhufen erkennen wird.

Für den Angestellten, der ein baares Gehalt bezieht, ist das Sinken der Preise der Lebens- und Luxus-Bedürfnisse bemerkbar; nicht so für den Landmann. Im Gegentheil werden die kleinen Einnahmen, welche aus Marktbutter, Federvieh, Honig u. s. w. erfolgen, dadurch sehr geschmälert, nicht zu gedenken des großen Ausfalls in der Einnahme für Schlachtvieh.

Der größte Theil der untern Volksklasse lebt hier auf dem Lande und von der Landwirthschaft. Welche Zweige der Industrie soll diese Klasse bei unsern Verhältnissen kultiviren? Spinnen und Weben, so wie jede Art Gewerbes, sind in größerer Ausdehnung gesetzlich verboten. Wir würden uns sehr freuen, wenn man uns durch Aufführung von Beispielen aus der Wirklichkeit belehren wollte, daß der Gewerbfleiß sich seit 6 Jahren hier im Lande erweitert habe.

Daß der rationelle Wirth, dem Geldmittel zu Gebote standen, durch die Zeitverhältnisse weniger gelitten hat, als der Landmann im allgemeinen, geben wir gern zu. Aber erst von einer glücklichern Zukunft muß er den Lohn seiner Anstrengungen und seiner angelegten Kapitalien erwarten. In einer Zeit, wo ihm alles an einer Rente gelegen war, mußte er das Kapital seines Grundstückes und seines Inventariums vermehren.

Nur die Rente entscheidet in zivilisirten Ländern über den Werth der Grundstücke, und deßhalb ist das Vermögen der Grundbesitzer in einem schreckenerregenden Maaßstabe vermindert.

*) Als letztes Wort über diesen Gegenstand.

d. Red.

Nicht dem Luxus, — dem Zuvielausgeben — in den Zeiten der hohen Kornpreise, sondern dem Zuweniggeinnehmen schreiben wir es zu, daß so wenig Vermögen hier durch Landwirthschaft erworben ist. Unsere Grundstücke haben im allgemeinen bei den hohen Kornpreisen zu wenig rentirt, wodurch sich denn auch die Landrente hier, im Vergleich mit andern deutschen Ländern, sehr niedrig stellte, obgleich unsere vortreffliche geographische Lage und unser vorzüglich guter verfassungsmäßiger Zustand uns Anspruch auf eine noch höhere Rente, als die anderer Länder, gaben. Der Mangel an guter und eigener Viehhaltung war wohl hauptsächlich Schuld an jenem Uebel. In Erstaunen muß es den nachdenkenden Wirth setzen, daß fast allgemein die Kühe zu 10 — 14 Rthlr. verpachtet waren, wo die Butter von 10 — 16 ßl. per Pfd. galt; daß man keinen Rapps baute, während die Tonne (à 196 Pfd.) 8 — 10 Rthlr. und darüber kostete. Rechne man, was gut gehaltene Kuhheerden und Rappsbau damals dem Lande hätten eintragen können und müssen, und man wird aufhören, dem Luxus, der wahrlich nicht so allgemein sich verbreitet hatte, das Unglück des Landes zuzuschreiben.

Weitendorf, den 30. August 1826.

Einige wohlgemeinte Worte, der Beherzigung empfohlen

von J. C. Hennings in Rostock.

Die Sitte unsers Jahrhunderts fordert es nun [illegible] ehrsten Eltern ihren Kindern eine [illegible] g geben; daher denn auch in den [illegible] sern wacker geklimpert, das Singen [illegible] in den wenigsten die himmlische [illegible] ausgeübt wird.

[illegible] ck in Bezug auf Musik hinter Wismar und Schwerin — um nur einige Städte Mecklenburgs anzuführen — zurück steht, ist zu bekannt, als daß ich nöthig hätte, auch nur ein Wort darüber zu verlieren.

Jedem denkenden Menschen wird sich die Frage aufdringen: Wie kommt es aber, daß Rostock in musikalischer Hinsicht so zurück bleibt, da doch jährlich so ungeheure Summen für Musikunterricht ausgegeben werden, und die Quantität von Herren und Damen, die den Unterricht ertheilen, überflüssig groß ist?

Nachstehende Zeilen mögen zur Beantwortung der so eben aufgeworfenen Frage dienen. Doch verwahre ich mich im voraus gegen den Tadel, als wolle ich meine Ansichten für die allein richtigen ausgeben, durch die Erklärung: daß es mich freuen würde, wenn dieser wichtige Punkt besser, als ich es vermochte, beleuchtet würde. Nicht um meine Meinung handelt es sich ja, sondern um Förderung der Kunst!

Manche wähnen irrig, daß der hier herrschende Krämergeist den Fortschritten der Kunst so enge Grenzen setze. Der Grund des Uebels liegt einzig darin, daß die wenigsten Eltern beurtheilen können, ob der Lehrer seine Kunst betrachtet, bloß (wie Schiller sagt) als eine milchgebende Kuh, oder ob er in der Kunst das Höhere aufgefaßt hat und dasselbe andern mitzutheilen sucht. Ob er ferner

a. nur das lehre, was ihm selbst klar ist. Klarheit sowohl über sein eignes Wesen, als auch über seine Kunst.
b. Ob er die zwei Eigenschaften besitze, die durchaus erforderlich sind, um Früchte hervorzubringen, nämlich Treue und Ernst, und endlich
c. ob er die Seelenkräfte anrege; ob er bemüht ist, das Nachdenken des Schülers zu entwickeln, und ihm Lust und Liebe zum Arbeiten einzuflößen suche.

Auf diese Eigenschaften ist bei der Wahl eines Lehrers durchaus Rücksicht zu nehmen, wenn der Unterricht mit günstigem Erfolge getrieben werden soll. Die irrige Meinung, die man so oft aussprechen hört, ein schlechter Lehrer sei gut genug für den Anfang, widerlegt sich am besten dadurch, daß man unmöglich auf einem schlechten Fundamente ein gutes Haus aufführen könne! Eben so verhält es sich auch mit einem schlechten Instrumente zum Anfange des Unterrichts. Das Ohr soll erst gebildet, die Finger gelenkig gemacht werden. Wie ist dieß aber zu erreichen möglich, wenn von Seiten des Instruments neue Hindernisse herbeigeführt werden, da man ohnehin noch genug zu beseitigen hat?

Wer nun die ernste Absicht hat, das Höhere in der Kunst zu erfassen, (denn der Mensch ist, was er seyn will, ein Wurm, sobald er auf der Erde kriecht, aber auch ein Adler, wenn er mit kühnem Fluge sich dem Sonnenlichte zuwendet) dem rathe ich noch besonders das Lesen musikalischer Zeitschriften an. Zwar findet man in einigen Häusern die Berliner und Leipziger musikalische Zeitung, allein die gediegene Cäcilia, eine Zeitschrift für die musikalische Welt, herausgegeben von einem Vereine von Gelehrten, Kunstverständigen und Künstlern, ist hier fast gänzlich unbekannt. Ein einziges Exemplar kommt davon an dieß große Musik treibende Publikum, und was das schlimmste ist, es zirkulirt nicht einmal darin. Im 18ten Hefte des 5ten Bandes befindet sich ein vortrefflicher Aufsatz, den ich benutzt habe, vom Hrn. C. Berg in Straßburg, nämlich: „Ideen zu einer rationellen Lehrmethode für Musiklehrer überhaupt, mit besonderer Anwendung auf das Klavierspiel." Der berühmte Gottfried Weber in Darmstadt hat folgende Einleitung zu diesem Aufsatze geliefert:

Lehrjammer.

„Unsere Zeit nennt sich aufgeklärt, weil unserer Generation in so vielen Regionen menschlichen Lebens, Treibens und Wissens in der That manch neues Licht aufgegangen ist, welches leider nicht immer auch wärmt, wohl aber, wie jedes starke Licht, immer auch starke Schatten wirft und — — —

Aber das war's ja nicht, wovon ich schreiben wollte, sondern eben bloß von den Fortschritten unserer Aufklärung in der Musik, und zwar für jetzt noch obendrein nur von dem allerharmlosesten Zweige derselben, — von musikalischen Unterrichtsstunden.

Doch wie? harmlos! Ja, wäre dem nur auch so, und würde nur nicht die Lehrstunde dem armen Bildlinge so häufig zur Harm- und Jammerstunde gemacht, durch bald handwerkmäßig-planloses, bald pedantisch-systematisirendes, bald sonst ungeschicktes, man möchte oft sagen wahrhaft tölpisches Doziren.

Recht! das war's, wovon ich sprechen wollte, vom Jammer, den nicht die Schwierigkeit der Sache, sondern unglückseliges, ungeschicktes Beschulen so oft über die armen Beschulten ausgießt; ein rechtes Jammerthema!

Worin liegt aber die Ursache dieses vielfältigen Jammers? Gewiß vornehmlich darin, daß die Leute gewöhnlich gar nicht wissen, oder nicht bedenken wollen, was Lehren eigentlich heißt, und was demnach die eigentliche Aufgabe des Lehrers ist.

Wenn ich einem Musiklehrer sagen wollte, lehren heißt nichts anders, als die im Schüler liegenden Fähigkeiten entwickeln, so würde ich ihm damit wohl nichts Neues sagen, wohl aber etwas, was er vielleicht noch nie überdacht, und dessen Folgesätze er sich nie zu Herzen genommen hatte.

Es sei mir erlaubt, hier nur auf einen derselben hinzudeuten, nämlich auf die Wahrheit, daß eine Sache können und sie lehren können zwei wesentlich verschiedene Dinge sind, daß z. B. die Kunst zu geigen etwas ganz anderes ist, als die Kunst, die in einem andern liegenden Anlagen zum Violinisten zu entwickeln; daß also, wer geigen kann, darum noch nicht versteht, geigen zu lehren, daß er vielmehr, um Lehrer zu werden, erst das Lehren lernen muß. Allein, wie natürlich und sich von selbst verstehend dieses auch ist, so fordere ich doch tausend und nochmals tausend Musiklehrer auf, mir, die Hand auf's Herz, zu sagen, ob sie sich die Kunst zu lehren jemals zum eigenen Studium gemacht haben? — Man ist Musiker von Profession, man will von der Kunst leben, und so früh wie möglich etwas verdienen durch Lehrstunden; man sucht und findet lehrbegierige Kunden, fängt, sehr vergnügt darüber, ohne weiteres an, Unterricht zu geben, und ist aus einem Geiger auf einmal ein Lehrer geworden, man weiß selbst nicht wie. Daß man das Lehren erst hätte lernen sollen, läßt man sich gar nicht einfallen, oder gedenkt, es durch das Unterrichtgeben selbst schon noch zu lernen, womit es aber gewöhnlich gute Wege hat.

Was vermag aber alsdann ein solcher Lehrer dem Lehrlinge zu leisten? Ihm die Sachen vormachen, auf daß er sie nachmache, ist etwas; aber das ist nicht genug, ist nicht einmal eigentliches Lehren. — Ihm die Handgriffe und gewisse Vortheile zeigen, ist auch etwas; aber alles Nichts in Vergleichung gegen die eigentliche Hauptsache und Hauptaufgabe des Lehrers, dem Lehrlinge die Sache klar und leicht zu machen, kurz, ihn zweckmäßig zu leiten.

Je seltner es aber ist, daß ein Musiklehrer über sein Lehrfach und über seinen Lehrplan denke, und je drückender das Unheil und der Jammer ist, den er dadurch über seine armen Bildlinge ausbreitet, desto mehr muß man es als ein Glück ansehen, wenn hier und da auch einmal ein Mann aufsteht, welcher ernstlich strebt, seinen eigentlichen Beruf, und die Mittel und Wege zweckmäßigen Vorschreitens in demselben, sich zur Klarheit zu bringen, und desto dankenswerther, wenn er die Ergebnisse seines Bestrebens zur Prüfung und Benutzung öffentlich anspruchlos mittheilt.

Dieses ist in den nachstehenden „Ideen zu einer rationellen Lehrmethode für Musiklehrer" vom Hrn. C. Berg auf eine Weise geschehen, welche mich bewegen mußte, den Hrn. Verfasser zur öffentlichen Bekanntmachung seiner Betrachtungen zu ermuntern, aus welchen nicht Klavierlehrer allein, sondern auch Musiklehrer jeder Art, so wie auch Lernende selbst und deren Vorgesetzte in mehrfacher Hinsicht theils reellen Nutzen, theils auch Stoff zu weiterem Nachdenken schöpfen können, und deren Benutzung sicherlich beitragen wird, die Aufgabe der Lehrer, so wie der Lernenden, zu fördern, und namentlich letzteren manche Pein und manche Vergeudung von Zeit, Mühe, Arbeit und Geld zu ersparen."

Nekrologe des Jahrs 1826.

Am 7ten Januar starb zu Scharmbeck im Hannöverschen der Kandidat der Theologie Wilhelm Heinrich Friedrich Seehase, aus dem Mecklenburg-Strelitzschen gebürtig. Er war lange Zeit zu Ratzeburg und dann noch in der Nähe von Stade Hauslehrer, und ist einige sechszig Jahre alt geworden.

Seine Schriften sind:

1) Soll man junge Leute über die eigentliche Art der Erzeugung des Menschen belehren? Ein Beitrag zur Entscheidung dieser Frage. Stendal, 1784. 8. — Neue Auflage. Ebend. 1786. 8.
2) Initia latinitatis. Ibid. 1784. 8.
3) Predigten zur Erbauung. Ebend. 1785. 8. — Zweite vermehrte Auflage. Ebend. 1787.
4) Zur Geschichte der ersten Menschen und Völker. Ebend. 1787. 8.
5) Ueber Ehe und gutes Gewissen der Christen. Ebend. 1787. 8.
6) Ueber geographischen Jugendunterricht überhaupt, und insonderheit über ein neu abzufassendes Lehrbuch der allgemeinen Erdbeschreibung unserer Zeit. Ebend. 1789. 8.

Vergl. Gel. Teutschl. Bd. VII., S. 433.

Am 6ten Juni vollendete seine irdische Laufbahn, mit dem Nachruhm eines höchst biedern und in seinen Aemtern stets thätig gewesenen Mannes, im 78sten Lebensjahre, Andreas Johann Christian Heuckendorf. Im Mecklenburgischen geboren, ward er 1777 beim Amte Doberan als Aktuar angestellt, 1797 mit dem Karakter eines Amtsverwalters begnadiget, und 1814 ihm ein Adjunkt zugeordnet. Dagegen hat er die im Jahr 1794 überkommene Funktion eines Berechners beim Seebade zu Doberan bis zu seinem

Büreau ohne Hülfe verwaltet. Er war auch, wenn gleich nicht Erfinder, wofür man wohl den Franzosen F. Cointeraux gelten lassen muß, doch thätiger Beförderer des sehr bewährt erfundenen, jetzt nur noch wenig beachteten Pisébaues, oder des Aufführens eines Gebäudes mit gestampften Lehmziegeln, welcher Methode er zuerst im patriotischen Archiv der Herzogthümer Mecklenburg; Jahrg. 1802, Bd. 3, St. 1, S. 73 — 94 seine Bemerkungen widmete, und sie dann 1804 revidirt und mit Abbildung der Stampfsmaschine zu Rostock auf 1½ Oktavbogen besonders und vermehrt wieder herausgab.

Vergl. Gel. Teutschl. Bd. XIV., S. 126.

Den 1sten Sept. starb zu Hamburg, nach langer Kränklichkeit, Franz Philipp Christian Mecklenburg, im 56sten Jahre. Geboren zu Boizenburg, wo sein längst verstorbener Vater, Ludolf Philipp, Doktor der Rechte und Justizkanzlei-Advokat war, besuchte er die vaterstädtische Schule, widmete sich auf der Universität Göttingen der Jurisprudenz, und ließ sich deren Doktorat 1792 bei seinem Abgang ertheilen. In demselben Jahr nahm er die Advokatenmatrikel bei der Justizkanzlei zu Schwerin und trieb an seinem Geburtsort juristische Praxis. Im Jahr 1814 ward er zum preußischen Konsul für Rostock, welches er zu seinem Wohnorte wählte, und zu Wismar ernannt, resignirte aber 1819, zog aufs Land, unweit Hamburg, und ward einige Jahre nachher mit Beilegung des Legationsraths-Karakters dem Großherzoglichen Agenten und Chargé d'affaires zu Hamburg adjungirt.

Seine Inaugural-Dissertation erschien zu Göttingen 1792 auf 4 Quartbogen unter dem Titel:

Diss. qua commoda superstitis conjugis in communione bonorum universali minime successionem hereditariam sed mutationem condominii in dominium solitarium efficere contendit.

Goldberg. Koppe.

(Ist Rostock wirklich die kleinste aller Universitäten Deutschlands?) Die zu Heidelberg herauskommenden „Jahrbücher der Theologie" enthalten im Junihefte dieses Jahres ein summarisches Verzeichniß der Studirenden auf deutschen Universitäten. Hieraus ergiebt sich, daß unsere Landes-Universität Rostock unter allen am wenigsten besucht werde; die Zahl der dort Studirenden, heißt es, betrage nur 201. Selbst Greifswald soll, nach dieser Angabe, 227 Studenten haben! Doch, das ist vielleicht ein Irrthum; denn, wenn man einem Berichte in No. 124 der Hebe vom Jahre 1825 trauen darf, so zählte die Universität in Greifswald im Winter 18$\frac{22}{23}$ nicht mehr als siebenzig Studenten! Läßt es sich nun wohl erwarten, daß daselbst seit vier Jahren die Summe der akademischen Bürger so außerordentlich, ums dreifache, vermehrt worden sei?

Wer kann hierüber sicheren, aus authentischen Quellen geschöpften, Aufschluß geben, und unserer vaterländischen Hochschule den ihr auch in dieser Hinsicht mit Recht gebührenden Rang unter den deutschen Universitäten zusichern?

D. G.

(Beantwortung der Korrespondenz-Nachricht aus Kröpelin, in No. 397 d. Bl.) Wegen des darin erwähnten Kirchhofes wird erwiedert, daß solcher keinesweges sich in der Stadt befinde, sondern an der Seite der Stadt feldwärts situiret sei, und über solchen aus der Stadt die Fußwege zum Felde gehen, ohne weitere Wohnungen als die Kirche zu berühren, und zu seiner Vergrößerung deßhalb der Backhaus-Garten hiesiger Pfarre, welcher gleichfalls feldwärts gehet, unter Zustimmung unsers Hrn. Predigers eingezogen werden soll. — Wegen erwähnter hiesiger Stadtdämme, daß angeblich solche größtentheils schlecht sind, hat sich wohl ein Schreibfehler eingeschlichen, — muß heißen größtentheils gut. Denn, seit einigen Jahren sind verschiedene hundert Ruthen von dem Steinpflaster auf schadhaften Stellen neu eingelegt worden, die übrigen Theile noch wohl zu passiren, und da, wo sie jetzt wirklich einer Reparatur bedürfen, soll ihnen gleichfalls nach Zeit und Umständen ein neues Daseyn gegeben werden. E.

Wir können jetzt erst unsere Quittung über die Einsendungen der milden Beiträge zur Unterstützung der nothleidenden Griechen, nach Berlin, durch den Abdruck des nachfolgenden Briefes verheißenermaßen zur öffentlichen Kunde bringen:

Berlin, den 22. Sept. 1826.

Herrn Ober-Postdirektor Amtsberg Wohlgeboren in Rostock.

Der Herr Staatsrath Dr. Hufeland hat mir Ihr vom Herrn Krull mit unterzeichnetes Schreiben vom 29. August, zur Beantwortung der darin enthaltenen Anfragen und gewünschten Nachweisungen, wegen der demselben sukzessive übersandten Beiträge zur Unterstützung der nothleidenden Griechen, übergeben.

In ergebener Erwiederung darauf habe ich demnach die Ehre, Ihnen hierdurch anzuzeigen, daß Ihre sämmtlichen Sendungen s. V. richtig eingegangen und davon in der Haude- und Spenerschen Zeitung unter nachstehend bemerkten Nummern, durch den hiesigen Verein Anzeige gemacht worden ist, nämlich von der Sendung

vom 11. Juni 1090 Rthlr. 7 ßl. 6 pf. Cour.
14 Dukaten
395 Frd'or. } in der Zeitung No. 155.
vom 12. Juli 113 Rthlr. 7 ßl. 6 pf. Cour. in der Z. No. 170.
vom 16. Juli 26 Rthlr. 4 ßl. 6 pf. Cour. in der Z. No. 183.
den 20. Sept. durch den Herrn Kommerzienrath Ezechiel 113 Rthlr. 3 ßl. Cour., als Betrag der demselben übergebenen 11 Rthlr. 16 ßl. NZwdr. und 87 Rthlr. Pomm. Cour., wovon die öffentliche Empfangs-Anzeige unter mehreren nächstens erfolgen wird.

Ich erlaube mir, Sie hiermit auf jene öffentlichen Anzeigen zu verweisen und Sie zu bitten, sich derselben, so wie meines Gegenwärtigen, statt der gewünschten Quittung zu Ihrer Legitimation beliebigst zu bedienen, für die Folge aber erwähnte Zeitungsanzeigen ohne Weiteres als Quittung über Ihre etwanigen Einsendungen, gefälligst anzunehmen.

Ew. Wohlgeboren

ergebenster Diener

W. Brou,

Chef des Hauses N. F. Fetschow et Sohn, als Rendant der Vereins-Kasse.

Eingegangen und eingesandt waren nach unserer Bekanntmachung vom 29sten v. M. . . . . . 1594 Rthlr. 22 ßl.
am 24sten d. M. sind eingesandt vom Hrn.
Pastor S. zu B. NZwdr. . . . . . 1 Rthlr. 16 ßl.
1595 Rthlr. 38 ßl.

Fernere Einsendungen werden wir mit Dank empfangen und gern weiter befördern.

Rostock, den 28. Sept. 1826.

Amtsberg. Crull, Dr.

Nro. 408.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 27. Oktober 1826.

Einiges über die Benutzung der Niederungen an den Strömen in Mecklenburg-Schwerin.

(Vom Forstmeister von Storch in Grabow.)

(Fortsetzung.)

Wer die Niederungen an den Strömen Mecklenburgs lieb gewinnen will, wie sie es verdienen, der frage nicht: was haben solche seither jährlich eingebracht? Man begehe sie sorgsam, überzeuge sich von der Möglichkeit, daß sie zu verbessern sind, und denke erst dann tiefer nach, wie großer Nutzen im allgemeinen daraus entstehen kann.

Jene Niederungen sind zuweilen überschwemmt, dagegen aber oft wieder so dürre, daß 2, 3, 4, ja 5 Fuß tiefe Löcher in ihnen gegraben werden können, ehe man Wasser hervorkommen sieht. Zusammenhängende, fast horizontale Ebenen von 1, 2, 3, ja 4 Millionen □Ruthen existirten seither unter solchen, für die Vegetation so ungünstigen Verhältnissen, obgleich die genauere Beobachtung ergab:

„daß bei jeder Veränderung des Wasserstandes, „beim steigenden und fallenden Wasserspiegel im „Erdreich, eine veränderte Lebensthätigkeit bei den „Pflanzen und mehr oder minderer Ertrag solchen „Verhältnissen nach hervorgebracht wurde, wenn „nicht zufällig Regen die Gewächse erquickte."

Wenn beim mangelnden Abfluß zu viel Wasser in den Ländereien blieb, wenn also in denselben der Wasserspiegel einen zu hohen Stand behielte, dann wurde sumpfiger kalter Boden erzeugt, worin wegen vorherrschender Säuren nur unnahrhafte und mehrentheils den Thieren unzuträgliche Gewächse gedeihen können. Mag also auch wirklich unzweifelhaft gewiß das Erdreich mancher Niederungen aus sehr fruchtbaren Substanzen bestehen, so wird dennoch in denselben die Vegetation der Pflanzen bei zu häufigem oder zu seltenem Regen von den Veränderungen des im Erdreiche steigenden oder fallenden Wasserspiegels abhängen, und es können sogar die Erfolge eines Regens für das vegetabilische Leben fast entgegengesetzt seyn, je nachdem ersterer auf noch nassen, oder schon wieder dürren Boden fällt.

Man erwäge, wenn Feuchtigkeit im wohlthätigen Maaße im Boden vorhanden ist, so löst sie die in der Erde befindlichen Nahrungstheile auf, macht sie flüssig und dadurch den Pflanzen genießbar; nebenbei ist der Sauerstoff im reinsten Wasser an sich schon den Vegetabilien ein nährendes Prinzip. Jedoch können Pflanzen eben so wenig wie die Thiere, ohne Feuchtigkeit zu genießen, am Leben bleiben. Trockene Nahrungstheile allein helfen ihnen nichts, denn in diesem Zustande ist keine Aneignung, auch keine Leitung in den Pflanzengefäßen denkbar; und wenn also nicht dafür die Vorsehung hätte gesorgt, daß den Gewächsen Wasser in Form des Regens oder auf andere Weise zu Gute kommen könnte, so wäre der Mensch so sehr und noch mehr gebunden, den Pflanzen, so wie er sie jetzt düngt, überall (vielleicht beschwerlicher) auch Wasser zuzuführen.

Ohne Feuchtigkeit stockt diesemnach im Erdreiche das vegetabilische Leben gänzlich, so wie dagegen eine angemessene Mittheilung der ersteren während aller Jahreszeiten, die wohlthätigste Temperatur des Bodens für die Gewächse erzeugt, und die edelsten Pflanzengattungen im gesundesten Zustande befördert.

Doch auch das wohlthätigste Regenjahr kann nicht für jede Bodenart und für jedes Lokal-Verhältniß gleich günstig seyn, denn die Natur spendet nicht dem Einzelnen zu Gunsten, sondern so wie es dem Weltall angemessen ist.

Seither wurden also auch Mecklenburgs gute und schlechte Jahreserträge hauptsächlich dadurch bestimmt: ob für den wichtigsten Theil der Landesfläche Regen in angemessener oder unangemessener

Quantität, und in günstigen oder ungünstigen Zeitabschnitten, den Gewächsen zu Theil wurde.

Wenn nun die Niederungen an den Strömen Mecklenburgs einen so wichtigen Theil der Fläche dieses Landes ausmachen, so entspricht sich die größte Nothwendigkeit: daß ein richtiger Wasserstand wegen aller jener vorkommenden Verhältnisse ermittelt und hervorgebracht werden muß, damit in jenen Ländereien stets ein günstiger Wasservorrath existire, vermöge welchen die Pflanzen gesunde und hinlängliche Nahrung sich aneignen können.

So weit die hydraulischen Verhältnisse der Ströme Mecklenburgs jetzt bekannt sind, eignen sie sich hinlänglich dazu, daß edlere Pflanzengattungen auf jenen bedeutenden Niederungen erzeugt werden können. Tritt ein nasses Jahr ein, so werden Mittel zu Gebote stehen, um die edlen Pflanzen von der lästigen Nässe zu befreien. In trockenen Jahren sind die fruchtbaren Ebenen zu bewässern, bei heißer Witterung abzukühlen, und in kalten Sommern nur im mäßigen Grade feucht zu erhalten.

Diese Vorrechte, wie sie mehr und weniger möglich seyn mögen, genießen nur die Niederungen an den Strömen Mecklenburgs, und sie sind daher die sichersten Quellen des Wohlstandes, wenn künftig durch Zügelung der Gewässer auf sie Rücksicht genommen wird. Es sind Vorrechte, deren sich höher liegende Ländereien nicht erfreuen. Hier bestellt der Landmann mit saurer Mühe seine Kornsaat; bearbeitet mit oftmaliger Beschwerde alljährlich den Acker, der Korn tragen soll; hier kann die Kunst nicht so wirken auf fruchtbare Befruchtung, auf angemessene Temperatur des Bodens; hier muß der Landmann düngen, sonst erntet er nicht.

Aus allen diesen Gründen wird daher aber auch ein verhältnißmäßiges Quantum von guten Wiesenflächen dem Landmann nützlicher, als höher liegende gute Ackerflächen. Ist eine Wiesenfläche erst ein Mal zweckmäßig eingerichtet und kultivirt, so wird man fast mit Sicherheit auf ihren gleichmäßigen Ertrag rechnen können. Sie ist durch richtige und wohlfeile Bewässerung eine sich stets ergießende Quelle des ländlichen Wohlstandes; sie giebt ein Produkt zur Vermehrung des Düngers, ohne daß sie Dünger kostet; sie entzieht der Ackerwirthschaft nichts, dagegen unterstützt sie dieselbe treulich.

(Beschluß folgt.)

Grabow, am 9. Oktober 1826.

E. von Storch.

Ueber die sogenannten Turnübungen.

Prüfet alles und das Beste behaltet.

So großen Beifall und so viele Anhänger die Leibesübungen, welche unter dem Namen der Turnübungen allbekannt sind, vor mehreren Jahren in Deutschland fanden, so sehr sind sie jetzt durch Umstände, welche als mit ihnen durchaus nur zufällig zusammentreffend zu betrachten sind und keineswegs von ihnen bedingt wurden, in Vergessenheit, und bei manchen, die das Wesentliche vom Zufälligen zu sondern nicht vermochten, in Verachtung gerathen.

Wenn wir nun hören, daß diese Uebungen jetzt in England und Nordamerika *), zum Theil auch in Frankreich und der Schweiz Aufmerksamkeit zu erregen, und großen Beifall — den ihnen selbst einige englische ausgezeichnete Aerzte öffentlich gezollt haben — zu finden anfangen; so ist es natürlich, daß dadurch unsere Aufmerksamkeit auf dieselben von neuem erregt wird, da es für uns nicht ohne Interesse seyn kann, zu sehen, wie eine Kunst, die wir ihrem Ursprunge und ihrer Ausbildung nach mit Recht eine deutsche nennen, und als uns angehörend betrachten können, nachdem sie eben bei uns fast schmählich untergegangen, jetzt von fremden Nationen aufgenommen und gewürdigt wird. Diese Aufnahme und Würdigung zu zeigen, ist jedoch keineswegs der Zweck dieser kleinen Abhandlung, und ich erwähne derselben bloß, weil sie mir Veranlassung ward, die längst gehegte Absicht, unser vaterländisches Publikum auf den großen Nutzen regelmäßiger körperlicher Uebungen von neuem aufmerksam zu machen und dazu aufzufordern, in Ausführung zu bringen.

Indem ich dieß thue, fürchte ich den Verdacht, als sei ich ein alter Anhänger Jahn's und Konsorten, oder gar ein Demagoge, wenigstens in unserm Mecklenburgischen Vaterlande keineswegs, und hoffe, daß auch der eifrigste Turn- oder Demagogen-Feind — welches leider von einigen als gleichartig betrachtet ist und vielleicht noch betrachtet wird — nach Lesung dieser kleinen Abhandlung sich überzeugen wird, daß mich beim Abfassen derselben einzig und allein die feste Ueberzeugung von dem Nutzen solcher Uebungen, und der Wunsch, unserm Publikum diesen Nutzen recht anschaulich zu machen, geleitet hat.

Um dieß aber zu können, halte ich es für nöthig, auf den Unterschied zwischen zweckmäßig, zeitgemäß und kunstgerecht unternommenen Leibesübungen und dem früheren Turn-Unwesen aufmerksam zu machen, und so zuerst den Widerwillen, welchen so viele aus Mangel an ruhiger Prüfung sehr mit Unrecht gegen alle solche Uebungen gefaßt zu haben scheinen, zu bekämpfen; dann aber meine Ansichten darüber, wie jene erstern — ich möchte sie „modifizirtes Turnen" nennen — am besten zu unternehmen seyn würden, auseinanderzusetzen, um so endlich zur wirklichen Ausführung solcher eben so angenehmen als nützlichen Uebungen zu bewegen oder beizutragen.

*) Ein deutscher Turnlehrer hat in London großen Anhang und eine Menge Schüler gefunden. — Auf der Harvard-Universität in Cambridge, bei Boston, ist neulich auf Kosten der Regierung eine Turnanstalt errichtet, und deren Leitung den Doktoren Follenius und Webster übertragen worden. — Nachrichten aus Schweden sprechen von einer ganz kürzlich errichteten Turnanstalt in der Stadt Jönköping.

Auch in Preußen, wo man früher in dieser Hinsicht das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, soll, nach öffentlichen Blättern, kürzlich durch ein Ministerial-Reskript an alle Gymnasien die Aufforderung ergangen seyn, wiederum gymnastische Uebungen einzuführen.

Wie das Turnwesen im deutschen Vaterlande entstanden, wie es bald in ein Turn-Unwesen ausgeartet, und wie es, da es mit dem Demagogen-Unwesen großen Theils verbunden war, mit demselben fiel und fallen mußte, brauche ich nicht auseinander zu setzen, da es bekannt ist und diese Begebenheiten eben erst an uns vorübergegangen sind. Wenn einige irregeleitete Männer sich des Turnens als eines Mittels für einen weit aussehenden, verderblichen Zweck wirklich bedient haben oder haben bedienen wollen, — oder wenn auf der andern Seite das Turnen auch nur in so fern ausartete, als eine nicht unbedeutende Anzahl junger Männer, besonders studirender, das Turnen als den Hauptzweck ihrer Bestimmung anzusehen schien, als wollten sie sich zu Seiltänzern oder Klopffechtern bilden, darüber ihre geistige Ausbildung gänzlich vernachläßigten, sich zur Annahme von Ansichten, Sitten, Sprache und Lebensart hinreißen ließen, die weder für unsere jetzigen gesellschaftlichen Verhältnisse, noch vielleicht für Verhältnisse irgend einer Zeit paßten, — wenn sie also von dem richtigen Wege zu ihrer wahren und für sie nothwendigsten Ausbildung mehr oder weniger abwichen (und dieß ist eigentlich, was ich unter Turn-Unwesen verstehe): so sieht jeder leicht ein, daß weder jener verächtliche Mißbrauch, noch diese lächerliche Ausartung wesentlich zu einer kunstmäßigen Leibesübung, denn das ist ja nur das Turnen, gehören konnten, und dadurch an und für sich bedingt wurden. Ich begreife daher nicht, wie man so allgemein eine vernünftige und zweckmäßige Ausbildung der Körperkräfte als unzertrennlich von jenem Turn-Unwesen betrachten, das Ganze unbedingt verwerfen und fast gänzlich der Vergessenheit übergeben konnte!

Sei es nun, daß der Grund jener Ausartung des Turnens damals in den Männern, von denen es zunächst ausging, oder in der ganzen ursprünglichen Einrichtung desselben, sei es, daß er in der allgemeinen, aufgeregt-revolutionären Stimmung des größten Theils der damaligen, besonders studirenden, Jugend lag — eine nur von wenigen aufgestellte Behauptung, der sich übrigens triftige Gründe entgegenstellen ließen, — sei es, daß das Turnen an wenigen Orten unter gehöriger Aufsicht erwachsener und verständiger Männer stand, vielmehr so oft ganz jungen Männern überlassen oder wohl gar ohne alle förmliche Aufsicht war, sei endlich der Grund welcher er wolle: jetzt wird eine solche Entartung durchaus nicht mehr zu fürchten seyn; vorausgesetzt, daß das Turnen — oder wenn man lieber will die Uebung der Körperkräfte, da jenes Wort für manche ein *fatales* geworden ist — so unternommen wird, wie es nach meinem Dafürhalten für unsere jetzige Zeit und Verhältnisse passend und nützlich ist.

Indessen urtheile jeder selbst über meine Ansichten, zu deren Entwickelung ich sofort schreite.

I. Von denen, für welche Turnübungen paßlich und zuläßig sind.

Vor allen gehe man nicht von dem Gesichtspunkte aus, als sei das Turnen bloß eine Sache für die Jugend, und namentlich für die studirende Jugend, sondern

man nehme den Zustand der Körperkräfte und das Bedürfniß ihrer Uebung nach dem verschiedenen Geschlechte, Alter, der Beschäftigung, dem Stande und der Individualität eines jeden Menschen als den Gesichtspunkt an, von welchem aus man den Nutzen und die Nothwendigkeit solcher Uebungen beurtheilen kann. Werfen wir daher einen Blick auf unsere geselligen Verhältnisse und auf die, jedem Stande mehr oder weniger eigenthümliche Lebensweise und Erziehungsmethode, so finden wir, daß für die Mehrzahl der niedern, mit dem Körper mehr oder weniger arbeitenden Klassen solche Uebungen am wenigsten erforderlich sind. Denn daß die Männer aus diesen Klassen weder Zeit noch Lust haben können, nachdem sie ihre Körperkräfte den ganzen Tag haben gebrauchen müssen, dann noch künstliche Körperübungen zu unternehmen, ist klar; auch bedarf es eben deßwegen bei ihnen solcher Uebungen nicht, wenn man vielleicht einige Handwerker, als Schneider, Uhrmacher u. s. w. ausnimmt; für solche Menschen paßt im Gegentheil nach gethaner Arbeit vollkommene Erholung der Körperkräfte, und für die, welche Sinn dafür haben, Beschäftigung des Geistes. Am nützlichsten und nothwendigsten sind solche körperliche Uebungen aber für die Klasse der sogenannten Gelehrten, d. h. alle diejenigen Menschen, welche mit dem Geiste arbeiten, viel sitzen, namentlich schreiben müssen, und deren Mehrzahl keine andere körperliche Uebung kennt, als Spazierengehn, und die jüngern Männer vielleicht Reiten, Kegelschieben und Tanzen. Viele gehen aber auch nicht einmal spazieren, sondern ziehen es vor, ihre Erholungsstunden beim Kartentische zuzubringen, so daß sie fast ihre ganze Lebenszeit körperlich ruhig, sitzend oder liegend hinbringen, und höchst selten nur, etwa bei einer kleinen Spazierfahrt in einem bedeckten Wagen, den Genuß der frischen Luft sich verschaffen. Wie nachtheilig und erschlaffend dieß auf den Körper und seine Funktionen, und somit zurück auf den Geist wirken muß, ist leicht einzusehen, und bemerken wir die Folgen dieser Lebensart täglich an dem schlechten Gesundheitszustande solcher Stubensitzer hinreichend.

Allein nicht bloß für die Männer dieser Klasse, auch für ihre Kinder passen solche Uebungen, da bei der Erziehung der Kinder aus den höhern und auch den höchsten Klassen auf die Ausbildung, und zwar regelmäßige und kunstgerechte Ausbildung des Körpers wenig oder gar nicht Rücksicht genommen zu werden pflegt, welches theils in der ganzen Erziehungsmethode — bei der ein förmliches Prohibitiv-System für Körper-Anstrengungen und Abhärtungen eingeführt, und der Zweck, wenn überhaupt einer vorhanden ist, nur möglichst frühe, rasche und große Ausbildung des Geistes zu seyn scheint, — theils in der mangelnden zweckmäßigen Gelegenheit dazu, theils aber auch in dem Widerwillen der Eltern selbst gegen solche Anstrengungen seinen Grund hat. Die Kinder der niedern Klassen haben schon, wie jeder weiß, weit mehr Freiheit, Zeit und Gelegenheit zu Körper-Anstrengungen, ihr Geist wird nicht so früh und nicht so gewaltig mit Bildungsversuchen bestürmt, weßhalb auch unter ihnen die meisten gesunden und blühenden Kinder sind oder gewiß seyn

würden, wenn nicht so oft andere Schädlichkeiten, denen die Kinder der höhern Klassen nicht ausgesetzt sind, namentlich schlechte Nahrung, Kleidung und Wohnung, Mangel an Reinlichkeit, an guter Aufsicht u. s. w., die guten Körper solcher Kinder zerstörten oder wenigstens in ihrer vollkommnen Ausbildung hemmten.

Die Menschen aus jener obengenannten Klasse nun — es würde mich zu weit führen, wollte ich diejenigen aus den niedern Klassen, denen kunstmäßige Leibesübungen ebenfalls nützlich oder nothwendig seyn können, näher bestimmen, um so mehr, als dieß wahrscheinlich nur verlorne Worte seyn würden — für die ich eine geregelte Uebung der Körperkräfte nützlich, ja nothwendig halte, lassen sich wohl in drei verschiedene Klassen theilen.

1) Kinder vom 6ten bis zum 12ten oder 14ten Jahre, und zwar beiderlei Geschlechts.

a. Knaben.

Diese haben zwar häufiger als die jungen Mädchen Gelegenheit, ihre Körperkräfte zu üben, oder sie suchen solche Gelegenheit, wo sie ihnen nicht dargeboten wird, aus eignem Antriebe so viel als möglich auf, wäre es auch bloß eine Gelegenheit zum Laufen, Springen und Balgen; aber eben deßwegen fehlt solchen Uebungen auch alle Regelmäßigkeit, und bei dem Mangel an Aufsicht ist ein unglücklicher Schlag, Fall oder Sprung nur zu leicht möglich. Die Ausbildung der Beinmuskeln durch Laufen oder Springen, welche bei der steten Beweglichkeit der Knaben ohnehin nicht ausbleiben kann, ist aber keineswegs hinreichend, sondern die Arm-, Brust- und Rückenmuskeln sind es vorzüglich, welche bei Knaben die meiste Uebung erfordern; denn dadurch werden nicht bloß die Armkräfte gestärkt und so die Knaben etwa zu tüchtigen Schlägern und Raufern gebildet, sondern es wird dadurch vielmehr die größere Ausbildung des Brustkastens, und mit diesem die der Lungen und aller Brusteingeweide — und grade hiezu ist später, wenn der Knabe erst ausgewachsen, keine Zeit mehr — so wie durch Uebung der Rücken- und Bauchmuskeln eine feste Stütze für das Rückgrad und Beförderung der Verdauung und Ernährung bezweckt und bewirkt. Die Ausbildung und kunstgerechte Uebung der Rückenmuskeln vor allen verhindert am besten die bei Knaben zwar seltener als bei Mädchen, aber immer doch noch zu häufig vorkommende Seitwärtskrümmung des Rückgrads, welche gewöhnlich Folge von allgemeiner Muskelschwäche oder von abnormer Muskelthätigkeit der einen, und zu großer Erschlaffung der andern Seite ist. Das Ganze der Körperübung endlich befördert den regelmäßigen, gesunden Wachsthum, und wirkt eben dadurch wieder vortheilhaft auf die Gesundheit und Klarheit des Geistes zurück.

b. Mädchen.

Diese haben in der Regel gar keine Gelegenheit zur Ausbildung der Körperkräfte, und dieß um so weniger, je älter sie werden; daher, — d. h. wegen ihrer großen Muskelschwäche, die theilweise noch mehr befördert wird durch Mißbrauch schlechter Schnürleiber und eine unzweckmäßige Erziehungsmethode, bei welcher ein junges Mädchen oft Stunden lang in einer graden, die Rückenmuskeln mehr als sie ertragen können, anstrengenden (wie z. B. beim Klavierspielen), oder wohl gar in einer gebückten oder schiefen Stellung (wie z. B. beim Schreiben an zu hohen oder zu niedrigen Tischen) sitzen muß, — daher, sage ich, kommt es, daß wir jene Seitenkrümmung des Rückgrads, wovon ich so eben sprach, so sehr häufig bei jungen Mädchen finden. Da ich hier nicht weiter in das Detail dieser Krankheit eingehen kann, so bemerke ich nur, daß eins der zweckmäßigsten und wirksamsten Mittel, solche Verbiegungen zu verhüten, oder schon entstandene, — wenn sie anders nicht schon einen sehr bedeutenden Grad erreicht, oder ihren Grund in einer wirklichen Affektion der Rückenwirbel selbst haben — zu heben oder wenigstens zu verbessern, und ihre Vermehrung zu verhindern, eine geregelte, kunstgerechte, durch einen Arzt geleitete und bestimmte Uebung der Muskeln, und namentlich der Nacken- und Rücken-Muskeln, ist. Hierauf hat schon früher Portal und neuerdings besonders der Engländer Shaw aufmerksam gemacht, und letzterer hat einige sehr passende Grundsätze angegeben, nach welchen solche Uebungen für dergleichen junge Mädchen anzustellen sind. Ganz stimme ich mit ihm und Lachaise überein, wenn sie das Monate, selbst Jahre lang fortgesetzte Liegen solcher unglücklichen Kinder mit Rückgrads-Verbiegungen in Extensionsmaschinen, auf dem Planum inclinatum oder horizontale, gänzlich verwerfen, wodurch niemals Heilung, wohl aber gänzliche Schwächung des Körpers und besonders der Rückenmuskeln, bewirkt werden kann; ebenso, wenn sie Maschinen, steife Schnürleiber, Schulterriemen u. s. w. nur in sofern zulassen, um dadurch während der Ruhe das zu erhalten und zu bewahren, was man durch zweckmäßige Ausbildung und Stärkung gewisser Muskeln vermittelst körperlicher Uebungen, so wie durch passende innere und äußere Mittel gewonnen hat: keineswegs aber in der Absicht, um allein dadurch solche Krankheiten zu heilen. Ich halte es um so nothwendiger, hierauf aufmerksam zu machen, als so sehr häufig Eltern und Verwandte solcher Kranken alles Nöthige und Mögliche gethan zu haben glauben, wenn sie die Kinder große Maschinen, steife Schnürleiber u. s. w. so lange und häufig als möglich tragen, oder sie etwa gar Jahre lang in einem Streckapparate liegen lassen.

Außer dem Nutzen haben solche Uebungen das Angenehme, daß Knaben sowohl als Mädchen eine schöne Körperhaltung gewinnen, hier die nöthige Gewandtheit, dort Festigkeit bekommen, und daß sie sich selbst bei ihren Spielen — denn als solche muß man ihnen die Leibesübungen darstellen — an feste Ordnung, aufmerksame Thätigkeit und strengen Gehorsam gewöhnen.

2) Die zweite Klasse begreift die jungen Männer vom 13ten, 14ten, bis etwa zum 20sten Jahre, also auch besonders solche, welche Schulen oder schon Universitäten besuchen, aber diese keineswegs ausschließlich.

Für Mädchen dieses Alters — wenn anders nicht besondere Krankheiten, namentlich jene obengenannten Rückgrads-Verbiegungen, besondere Ausbildung gewisser Muskelpartien erfordern sollten — passen solche Leibesübungen nicht mehr, theils weil häusliche Geschäfte ihnen größtentheils schon für sie hinlängliche Körperübung gewähren, theils aus einigen andern Gründen, welche hier aufzuführen zu weitläufig seyn würde.

Für junge Männer dieses Alters aber halte ich solche Uebungen für höchst nothwendig. Der Mann, er wähle einen Lebensweg welchen er wolle, bedarf der Körperkräfte immer, und mancher vermißt den Mangel derselben in spätern Jahren nur zu schmerzlich. Für diese Klasse passen die Uebungen aller Muskelkräfte, und das um so mehr, als grade dieß Alter am meisten Neigung, Lust, Ausdauer und Geschick dazu hat, als es hier mehr auf allgemeine, wie auf besondere Körperanstrengung ankommt, und als in diesem Alter die Anstrengung der Geisteskräfte gewöhnlich schon bedeutend ist. Wenn hier der Körper nicht geübt wird, bekommt der Geist ein zu großes Uebergewicht, die Phantasie gewinnt zu großen Einfluß, die diesem Alter eigenthümliche Kongestion nach den Lungen und Sexualorganen wird leicht übermäßig und giebt Veranlassung zu Krankheiten mancherlei Art, namentlich der Lungen.

Alles dieß wird durch zweckmäßige Leibesübung verhindert, der Körper wird ausgebildet, die freie und regelmäßige Zirkulation des Blutes befördert eine gute Verdauung und Ernährung, die Haltung gewinnt, das Benehmen bekommt Gewandtheit und Festigkeit, der Geist gewinnt an Klarheit und Munterkeit, der regen Lebens- und Thatenlust dieses Alters wird ein nützliches oder wenigstens unschädliches Feld geöffnet, oder wo diese durch übermäßige Geistesanstrengung und Körper-Vernachlässigung verkümmert seyn sollte, bekommt sie neue Stärke; der Jüngling wird endlich, wie der Knabe, an Ordnung, Thätigkeit und Gehorsam gewöhnt.

3) Diese Klasse umfaßt die Männer vom 20sten oder 24sten bis zum 40sten oder 50sten Jahre, und das um so mehr, als sie zu einer sitzenden Lebensart und zu Geistesanstrengungen fortwährend genöthigt sind. Für Aeltere passen solche Leibesübungen, wegen Rigidität ihrer Muskeln und wegen Mangel an Neigung dazu, nicht mehr, denn mit dem Geschick verliert sich auch die Lust zu jedem Dinge; doch giebt es Ausnahmen hiervon, besonders in unserm Vaterlande, genug, und man sieht rüstige Funfziger sich noch oft ihnen zusagenden Körperanstrengungen mit Vergnügen unterziehen.

Mancher gelehrte Stubenhocker wird sich hier vielleicht des Lachens nicht erwehren können, wenn er liest, daß er turnen soll! — Turnen? — das Wort schon lähmt Körper und Geist; aber ich hänge nicht am Worte, und verlange noch weniger, daß diese Männer Seiltänzer- oder Athleten-Kunststücke machen sollen. Hier gilt besonders, was ich später von der ärztlichen Aufsicht sagen werde, und hier besonders müssen für jeden Einzelnen die Art und Dauer der Uebungen in Erwägung gezogen und ärztlich bestimmt werden. Für den einen wird es schon hinreichend seyn, wenn er wöchentlich ein- oder zweimal die Kräfte seiner Arm- und Brustmuskeln in leichten Uebungen stärkt; ein anderer, der an Unterleibs- und Verdauungsbeschwerden, so häufig bei Gelehrten, leidet, muß schon auf die Anstrengung der Bauchmuskeln und eine gelinde Erschütterung der Eingeweide Rücksicht nehmen; noch ein anderer leidet an Herzklopfen oder Kopfschmerzen, dem werden sanfte Schwingungen und Heben mit den Armen am meisten zusagen, und alle werden, jeder auf seine Art, so beschäftigt werden müssen, daß sie eine Körperanstrengung gehabt zu haben fühlen, keinesweges aber bis zur Erschöpfung sich abarbeiten. Dann etwa ein ruhiger Spaziergang oder ein kleiner Ritt, ein gutes Glas Wein bei einem frugalen Abendbrote, die fröhliche Unterhaltung mit seinen ebenfalls etwas ermüdeten Freunden, das behagliche Gefühl der zunehmenden Kräfte und der schönern Stimmung des Geistes — ich stehe dafür, wer dergleichen nur einmal empfunden und nur die ersten Versuche gewagt hat, der wird sich von dem Nutzen und der Annehmlichkeit solcher Uebungen bald überzeugen, und die versäumte Whist- oder Boston-Partie gern verschmerzen.

(Beschluß folgt.)

Auch einige Worte über die Ernte von 1826 und deren Folgen.

Ohne das, was in dem Aufsatze in No. 404 d. Bl. über diesen Gegenstand wahr und richtig ist, bestreiten, oder den Werth desselben verkleinern zu wollen, erscheint er doch, in Betreff der Berichte über den Ausfall der Ernte in fremden Ländern so mangelhaft, daß eine Vervollständigung derselben wünschenswerth, ohne welche vielleicht allzu sanguinische Hoffnungen auf hohe Preise erregt werden möchten, wodurch sich diejenigen, welche deßhalb mit ihren Vorräthen zurückhalten wollten, in ihren Erwartungen wahrscheinlich sehr getäuscht sehen könnten. Nur durch Zusammenstellung mehrerer Berichte vom Auslande kann ein möglichst richtiges Urtheil über den Ertrag der Ernte daselbst, und über den Werth des Getreides, den wir uns in der nächsten Zukunft versprechen dürfen, begründet werden. Die kurzen Nachrichten oder eigentlich Bruchstücke in den öffentlichen Blättern, die sich mitunter wohl gar widersprechen, sind dazu nicht hinreichend. Zweckdienlich würde es seyn, wenn Besitzer ausführlicherer Darstellungen, was wohl nur die ersten Handlungshäuser unserer Seestädte seyn können, solche in diesen Blättern mittheilen wollten, was ihrem Interesse wohl nicht nachtheilig werden dürfte.

Ohne dem Urtheile sachkundiger Männer vorzugreifen, mögen hier noch nachstehende Bemerkungen Platz finden:

In Spanien ist bekanntlich, ungeachtet des theilweisen Nothstandes, die Einfuhr jeder Getreideart bis jetzt verboten. — In Portugall noch gegenwärtig

nur die der Gerste gegen einen ziemlich hohen Zoll erlaubt.

In Frankreich ist, wie man sich erinnern wird, noch in der letzten Versammlung der Kammern auf eine Erhöhung des Maximums der Preise, über welchem die Getreide-Einfuhr erst frei seyn soll, angetragen.

In Holland ist noch kein Anschein zur Hoffnung auf eine Herabsetzung der sehr hohen Einfuhrzölle vorhanden.

In Norwegen, wo die dießjährige Ernte im ganzen besser als die vorigjährige ausgefallen seyn soll, ist gleichfalls noch kein Schritt zur Ermäßigung der auch sehr bedeutenden Auflagen auf Getreide geschehen.

In Schweden sind die Zölle auf Sommerkorn (auf Winterkorn nicht) freilich heruntergesetzt, aber noch nicht so weit als erforderlich seyn würde, wenn große Noth da wäre; sie betragen noch auf Gerste 16 Rthlr., Hafer 11 Rthlr., Erbsen 22 Rthlr. für unsere Last, und unsere jetzigen Preise sind fast schon zu hoch, um bei Versendungen nach jenem Lande Rechnung zu geben.

Wenn die Noth und der Bedarf in England so groß wäre, als der Hr. Verfasser des obenberührten Aufsatzes sie darstellen zu wollen scheint, so ist nicht einzusehen, warum die Englischen Minister nicht eben so gut die Verantwortlichkeit übernommen, die Einfuhr der Gerste frei zu geben, als sie dieß in Betreff des Rockens, des Hafers und der Erbsen gethan haben. Der Durchschnittspreis des Weizens, der, um die Zulassung desselben zur Konsumtion nach dem Gesetze zu erlauben, mindestens 80 ßl. seyn soll, ist nur 56 ßl., und also bloß dann auf solche zu hoffen, wenn im nächsten Parlament eine gänzliche Aenderung der Korngesetze beschlossen werden sollte.

Das gegenwärtige Fallen der Preise kann nicht, wie Einsender des vorigen Aufsatzes meint, der Kurzsichtigkeit der Englischen Kaufleute zugeschrieben werden, sondern der auf die Kundwerdung des unerwarteten Entschlusses der Englischen Minister gleich folgenden Uebertreibung der Spekulation, die nicht dauernd seyn konnte. Es ist wohl nicht zu bestreiten, daß es in England genug spekulative Köpfe giebt, die bei ihren ausgedehnten Verbindungen in allen Gegenden Europa's wohl im Stande sind, über Vorräthe, Bedürfnisse u. s. w. im allgemeinen ein ziemlich richtiges Urtheil zu fällen, und wenn eine drei- bis vierfache Erhöhung der Produkte zu hoffen wäre, gewiß nicht unterlassen würden, durch Einkäufe auf allen Plätzen zu den jetzigen Preisen sich einen brillanten Gewinn zu sichern.

Nur auf Ausfuhr nach England darf, wie bisher, unsere Hoffnung besonders gerichtet werden, denn wenn Portugall und Spanien weiterhin Zufuhren bedürfen sollten, so werden sie solche wahrscheinlich hinreichend aus dem mittelländischen Meere bekommen, da schon jetzt Gerste aus Sizilien in Lissabon eingetroffen ist.

Niemand wird wohl behaupten, daß unsere dießjährige Ernte nicht ebenfalls mangelhaft zu nennen sei; aber allgemein bekannt ist es auch, daß die Preise bei uns nur durch eine lebhafte Ausfuhr, aber selten oder nie durch die Konsumtion im Lande selbst gesteigert werden. — Wenn nun auch die Fortdauer der Ersteren mit Grund gehofft werden kann, und daher nicht zu befürchten ist, daß unsere Preise wieder auf den Stand, den sie im letzten Winter und Frühjahre hatten, zurückgehen werden, so dürfen wir eben so wenig unsere Hoffnung so hoch spannen, Preise im nächsten Frühling zu erwarten, wie wir sie vor mehreren Jahren gewohnt waren; nur dann erst, wenn eine zweite Fehlernte der dießjährigen folgen sollte, dürften wir solche vielleicht wieder entstehen sehen.

— den 6. Oktober 1826. ***

Dem achtzehnten Oktober 1826.

Verjünge dich zum herrlichsten der Lenze
Vor allen froh begrüßter Herbstessohn!
Im schönsten Lichte, Helios! erglänze,
Darniedertrotzend nahen Winters Drohn!
Wetteifernd bringet Sträuße her und Kränze,
Die noch dem Loos des Irdischen entflohn,
Und in dem tausendfarb'gen Schmuck der Haine
Der Tod verklärt zum Leben uns erscheine!

Denn heute ist die Männerschlacht geschlagen,
Die tiefe Schmach vom deutschen Volk gewandt,
Gekrönet heut ein Gott vertrauend Wagen,
Das langen Irrsaals lichten Ausgang fand.
„Das Vaterland," wird man den Enkeln sagen,
„In Dünkel fiel, in Demuth neu erstand;
„Im deutschen Blut, das Leipzigs Fluren röthet,
„Ist jeder Unzier letzter Keim getödtet."

Germania, du heilige, du hehre,
Wie strahlest du in jungfräulicher Pracht!
Gilts deine Gunst, wer scheut den Wald der Speere,
Wer, dem der Minne Funken du entfacht?
Um dich zu werben, sei der Jugend Ehre;
Denn fremde Buhlschaft hat das Joch gebracht.
Vergebens wagt ein Feind es, dich zu kränken,
So lange recht wir dieses Tags gedenken.

So laßt der Glocken Himmelsruf erschallen,
(Von wo er kommt, dahin er uns entrückt,)
Zu den Altären lasset fromm uns wallen,
Die der Erlösung Kreuzeszeichen schmückt,
Der Banner Zierde einst, wie nun der Hallen,
In welchen Vorschmack höh'rer Welt entzückt;
Denn durch dieß Kreuz geschah jedwedes Große,
Das je sich loswand aus der Zeiten Schooße.

Tönt fort, ihr Glocken, tönt zur Todtenfeier!
Wir denken derer, die nicht heimgekehrt.
Vom Lebensdrang befreiete Befreier,
Ihr schauet nieder auf den freien Herd.
Von eurem Preise schweige nie die Leier,
Nie schäme eurer sich der Enkel Schwerdt.
Stets müsse herrlicher die Saat entsprossen,
Die freudig ihr mit eurem Blut begossen.

Auf denn zum Kampfe mit dem schnöden Neide,
Der uns die Früchte dieses Tages stört!
Ihr Völkerhirten und ihr Völker, beide
Von jedem Argwohn bleibet unbethört!
Für Vaterland ein jeder thu und leide
Gern in dem Stande, dem er angehört,
Und an dem Immergrüne der Gefühle
Erwärme sich des äußern Lebens Kühle.

Mirow. Fr. Giesebrecht.

Korrespondenz-Nachrichten.

Neustrelitz, den 20. Oktober.

Am 2ten und 3ten d. M. wurde im Gymnasium Carolinum und in der Schule die alljährliche Prüfung gehalten. Als Programm erschien eine gründliche und belehrende Abhandlung über die Masken und das Theater-Kostüme der Alten, vom Hrn. Schulrath Siefert, nebst einer Nachricht über die Einrichtung der Elementar-Schule und der erst kürzlich gestifteten Real-Klasse für diejenigen Knaben, welche sich dem gewerbtreibenden Stande widmen wollen. Die Zahl der Schüler in den 4 Klassen des Gymnasiums betrug im verflossenen Schuljahre 97, worunter 44 Auswärtige waren; Abiturienten zur Universität sind drei.

Dem 18ten Oktober ist bei uns abermals, wie sichs gebührt, sein volles Recht geschehen; schon an dem uns Strelitzern wegen der Geburt unsers hoffnungsvollen Erbgroßherzogs unvergeßlichen Vorabend läuteten unsre Schützen-Kanonen, die nun eben keine 48pfünder sind, auf eine würdige Weise das Siegesfest ein. Nachdem dem Herrn der Heerschaaren Preis und Dank gebracht war, sorgte ein jeder nach seiner Weise für die leibliche Nahrung und Nothdurft; auch wurden die invaliden Vaterlandsvertheidiger nicht vergessen, sondern wie an diesem Tage immer geschieht, im Schützenhause mit Frühstück, Mittagessen und Wein vom Frauenvereine bewirthet, außerdem erhält jeder aus einer im Jahre 1812 gestifteten Kasse ½ Frd'or. Wird vielleicht ein Mann durch Krankheit oder sonstige Umstände an der Theilnahme des Mahls gehindert, so kann die Frau — falls er eine hat — seine Stelle vertreten. — Des Abends brannten die Freudenfeuer sowohl auf dem Markte als auf dem Turnplatze recht lustig; dazu gab unser neuer Schützenwirth, Hr. Hölzel, der uns ein gar regsamer Mann scheint, in seinem geschmackvoll erleuchteten Lokale einen Ball, der zahlreichen Zuspruch fand.

Nach der Rückkehr der Allerhöchsten Herrschaften von Neubrandenburg sahen und hörten wir im Großherzogl. Theater zum erstenmale Rossini's Othello. Diese Oper hat neben viel süßlichem Dudeldumdei wahrhaft vortreffliche und großartig ausgeführte Stellen, wozu Ref. den ganzen dritten Akt rechnet. Mancher antirossinischer Komponist möchte wünschen, auch nur einen einzigen Takt in diesem Genre komponirt zu haben. Die Aufführung ist gelungen zu nennen. Hr. Schäffer (Othello) sang diese Partie recht brav, nur schien uns sein bewegliches Spiel nicht mit dem Karakter seiner Rolle im Einklange zu stehen. Dem. Rothammer (Desdemona) sang besonders im dritten Akt das Gebet vorzüglich gut. Hrn. Weidner (Rodrigo) gebührt für diesen Abend der Kranz; Ref. erinnert sich nicht, je etwas Gelungeners von demselben gehört zu haben. Die Hrn. Franz (Doge), Weingärtner (Brabantio) und Aßmann (Jago) verdienen eine ehrende Erwähnung. Das türkische Kostüme zum Othello fand Ref. sehr unpassend; wie ist es möglich? Ein Feldherr der Republik Venedig, der Türkenfeindin, mit einem Turban bedeckt?! Man könnte ihn ja eher für einen kriegsgefangenen Mauren halten. Der größte deutsche Mime, Eßlair, spielt Shakspeare's Othello im altspanischen Kostüme, und nach diesem ist doch die Oper gebildet.

Den 19ten Okt.: Der Freischütz. Dem. Campagnoli vom Königl. Theater in Hannover gab die Agathe als Gast und erfreute uns durch ihre Stimme, welche man, besonders in den Mitteltönen eine herrliche, silberreine, mit Recht nennen kann. Vorzüglich gut sang sie die Arie: Wie nahte mir der Schlummer ɔc. Weniger sprach sie uns in der Kavatine an, sie schien uns ein wenig zu sehr mit dem Tempo zu eilen. Hr. Gollmick war ein wackerer Böhmenfürst, Hr. Franz, wie immer, ein tüchtiger Erbförster, Hr. Wauer, als Kilian, nicht übel, unsre Frau v. Massow ein allerliebstes Annchen, Hr. Weidner leistete als Max sein möglichstes, Hr. Weingärtner kasperte con amore und sein schwarzer Freund Samiel, Hu! das war eine kolossale Figur, schier eines Haupts länger denn alles Volk! Kurz die ganze Darstellung war sehr gelungen zu nennen; aber leider! wie die vorige, vor einem leeren Hause gegeben. Ei! ei! was werden unsre vorderstädtischen Nachbaren zu unserm Kunstsinne sagen? Wir wollen indeß hoffen, daß nicht etwa einige Teufelsmühlen, sondern andre gewichtige Gründe die Schuld tragen, und daß die nächste Vorstellung (Johann von Paris) desto zahlreicher besucht werden wird, wäre es auch nur, um zu hören, wie Hr. Weingärtner es anfängt, um den Seneschall — NB. Bariton-Partie — in einem schönen Tenor (!!) mit Geschmack vorzutragen; vielleicht imitirt (!) derselbe zu gleicher Zeit einen sonoren Baß, und so etwas zu erleben ist denn doch wohl der Mühe werth? — Schließlich erwähnt der Ref. noch mit gebührendem Lobe unsers braven Orchesters und dessen kenntnißreichen und achtungswerthen Dirigenten. In der That macht die Rundung und Präzision, die genaue Beachtung des Forte und Piano, womit die genannten Opern durchgeführt wurden, beiden Theilen Ehre. Möge der geehrte Taktführer doch ja für uns immer ein unaufhaltsamer bleiben, der sich weder durch Sängerlaunen noch durch schiefe musikalisch-dramatische Urtheile ..ren läßt. Bei manchen der Letztern möchte ja so oft der Kenner ausrufen: Vater vergib ihnen, sie wissen nicht was sie thun! B.

Neubrandenburg, den 17. Oktober.

Der in Neubrandenburg vor kurzem verstorbene Chirurgus Pomerenig, dessen in No. 406 d. Bl. Erwähnung geschehen, hat außer dem daselbst benannten Vermächtnisse an das Amt der Chirurgen, auch die städtischen Armen mit einem Legate von 100 Thalern Gold nebst einem Garten mildthätig bedacht.

Da hier vor kurzem ein musikalischer Instrumentenmacher mit Tode abgegangen und ein anderer hier noch wohnender, seines hohen Alters wegen, nicht mehr im Stande ist, die sich mehrenden musikalischen Bedürfnisse der Stadt und der uns umgebenden bedeutenden Landschaft zu befriedigen, so könnte ein zweiter tüchtiger Instrumentenmacher, vorzüglich wenn er auch das Stimmen der Instrumente zur Zufriedenheit besorgte, hier sein reichliches Auskommen finden.

Malchow, den 19. Oktober.

In No. 406, S. 832, d. Bl. wird eines kommodeähnlichen Gestells gedacht, welches sich in einer meklenburgischen Stadtkirche auf dem Altare befinde. Die christliche Gemeinde dieser Kirche dankt dem Hrn. Referenten hiemit öffentlich, daß er sich so richtig darüber ausgesprochen, und durch seine Bemerkung ihr darin zu Hülfe gekommen, daß dieß so dunkle Sinnbild dem allgemeinen, längst gehegten Wunsche gemäß, nun von dieser heiligen Stelle, auf Anordnung des kompetirenden Hrn. Predigers, abgenommen und ihm ein Platz hinter dem Altare, in dem Gange der Kirchgängerinnen, angewiesen ist. Vielleicht wäre dieß schon längst geschehen, wenn nicht eine besondere Achtung für die fromme Geberin, die sich jenen Platz selbst dazu erwählt hatte, es bisher verhindert hätte.

Rostock, den 23. Oktober.

Der 18te Oktober, weit entfernt, hier mit Lauigkeit begangen, oder fast gar, wie vor mehreren Jahren, vergessen zu werden, ist hier vielfach dießmal gefeiert, und es wurde ihm zu Ehren auch ein Feuerwerk, das nur die Witterung verhinderte, auf der uns gegenüber liegenden Fähre angekündigt. Der Durst nach Thaten wird, wenn die Gelegenheit dazu nicht mehr da ist, sehr richtig, unverkennbar auch durch andern Durst von Zeit zu Zeit genährt, geweckt; und echtdeutsche patriotische Seelen erheben sich, in der Begeisterung durch die Traube, wenigstens zur Erinnerung des geistigen Schwunges der alten politischen antifranzösischen Begeisterung der ersten Jahre. Um so erfreulicher war es daher dießmal, die frühere unzweckmäßige Sitte, französische Weine mit auf den, der Feier des 18ten Oktobers geweiheten Tafeln zu sehen, gänzlich verbannt zu erblicken. Nur Hochheimer, Johannisberger, Rüdesheimer, nur edle Steinweine und Leistenweine blinkten in den Gläsern! Umsonst suchte dießmal das lüsterne Auge irgend eines heimlich-unpatriotisch-denkenden Deutschen den Chateau-Margaux, den Vin de Graves, den Champagner! Er war verschwunden.

Wismar, den 23. Oktober.

Das Erinnerungsfest an die ewig denkwürdige Leipziger Völkerschlacht ward am 18ten durch einen Subskriptionsball

im Martensschen Saale von einer heiter gestimmten Gesellschaft fröhlich begangen. Die Ausstattung des Lokals mit einem Transparent ꝛc., so wie die gute Bewirthung, verdienen die gebührende Anerkennung der versammelt gewesenen Gäste.

Eine eben vollendete Volkszählung hat ergeben, daß die Seelenzahl hier in der Stadt und ihren Burgen seit der letzten allgemeinen Zählung, im Jahre 1819, sich an 1000 vermehrt hat. Die Menschenzahl beläuft sich jetzt nahe an 9000, die Bewohner der Hebungs- und Kämmerei-Güter ungerechnet.

Schließlich erlaube die verehrliche Redaktion, in Beziehung auf den unserer Nachricht vom 16ten d., im letzten Abendblatte, eingeschalteten Fragesatz: „doch wohl innerhalb der Stadtmauer?" die Bemerkung, daß wir die Thätigkeit der Polizei auch außerhalb der Stadtmauer wirksam wünschen, und namentlich hart vor dem Thore, längs der befahrenen Landstraße, soweit sie das Stadtgebiet berührt, dießseitige wegepolizeiliche Maaßregeln unerläßlich halten. Dort eben rauschen die langgeschwänzten Papierwunder, Drachen genannt, rechts und links neben dem Reisenden empor, und bringen ihn in die augenscheinlichste Lebensgefahr. Wir wissen auch, daß in Rostock dieser Angelegenheit von der polizeilichen Fürsorge die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt wurde. †

Schwerin, den 25. Oktober.

Der Jahrestag der Leipziger Völkerschlacht ward auch dießmal wieder auf die herkömmliche Weise gefeiert; in Ostorf war vom dortigen Wirthe ein Mittagsessen veranstaltet, und Abends brannte das Freudenfeuer auf dem nahe gelegenen Berge. Nur dieses letztere erinnert uns hier noch an diesen wichtigen Tag, aber schon in diesem Jahre fehlte wenig, und wir hätten keine Flamme gesehen; sollte sie dereinst ganz erlöschen, so wird der Tag für die Mehrzahl der Einwohner spurlos vorüber gehen, denn auch die Theilnahme an jenem Mittagsmahle scheint mit jedem Jahre geringer zu werden.

Die Königl. Baiersche Hofschauspielerin, Mad. Birch-Pfeiffer, hat uns bei ihrer Durchreise von Hamburg nach Petersburg mit einigen deklamatorisch-theatralischen Darstellungen im Kostüme erfreut. Ein hiesiger, zwar ungenannter, aber gewiß hochsinniger Kunstfreund hatte uns durch eine gedruckte Anzeige, die in alle Häuser vertheilt ward, auf diesen Genuß aufmerksam gemacht. War gleich durch diese Anzeige, deren Ausdrücke bei dem allgemein begründeten Rufe der Künstlerin wohl etwas weniger pomphaft hätten seyn können, die Erwartung aufs höchste gespannt, so ward dieselbe auch desto vollkommner befriedigt. Wir sahen Szenen aus „Belisar, Ahnfrau, Fürsten Chawansky, Phädra, Maria Stuart, Jungfrau von Orleans und Macbeth", die allgemein den Wunsch erregten, von dieser Künstlerin einige Rollen vollständig durchgeführt zu sehen. Wie es heißt, soll Mad. Birch sich bereit erklärt haben, gegen Ostern k. J., zu welcher Zeit sie in Berlin zu gastiren gedenkt, zu einer Reihe Darstellungen hierher zurückzukehren, indem Hr. Krampe dann mit seiner Truppe hier seyn wird; und es ist gewiß von dem Kunstsinne des letztern zu erwarten, daß er die fleißige Theilnahme des hiesigen Publikums an den Vorstellungen seiner Gesellschaft dadurch anerkennt, daß er die ihm dargebotene Gelegenheit, uns einmal einen wahren Kunstgenuß zu verschaffen, nicht ungenutzt vorübergehen läßt, um so mehr, da wir nur selten Gelegenheit haben, ausgezeichnete Künstler zu sehen, die in der Zeit, wenn das Theater hier ist, gewöhnlich keinen Urlaub von ihren Bühnen erhalten können.

Gegenwärtig giebt im hiesigen Theater ein Schüler Pinetti's, ein geborner Russe, Hr. Karl Ivanowitz v. Mekold, mechanisch-physikalische Vorstellungen, die durch eine außerordentliche Fertigkeit, mit welcher der Künstler die scheinbaren Verwandlungen der Gegenstände, die er gar nicht zu berühren scheint, zu bewerkstelligen weiß, im hohen Grade unterhaltend sind. Derselbe geht in diesen Tagen nach Ludwigslust, um eine Vorstellung bei Hofe zu geben, und wird später Güstrow und Wismar besuchen.

Schwerin, den 20. Oktober.

Das Konzert der Dem. Kainz (am 7ten dieses) erschien eine grünende und blühende Oase in der wahrhaft Nubischen Wüste, die unsere vaterländische Bretterwelt und alle zu ihr in Beziehung stehenden Kunstleistungen, täglich mehr zu versanden droht. Mag es Sängerinnen geben, die sich einer umfangreichern, klangvollern Bruststimme erfreuen: hinsichtlich der Kunstfertigkeit, des geschmackvollen und zeitgemäßen Vortrages wird Dem. Kainz von wenigen Primadonnen erreicht, von noch wenigern übertroffen. Daß sie eine Sängerin erster Klasse, mithin eine sogenannte vornehme Sängerin ist, darüber haben sich alle öffentlichen Blätter einmüthig ausgesprochen, und es begreift sich schwer, was einen so beträchtlichen Theil der hiesigen Musikfreunde abhalten konnte, sich einen Genuß zu verschaffen, der hier doch in jedem Fall zu den Seltenheiten gehört, da alles, was unserer verlassenen Residenz in den letzten Jahren, mit Ausnahme der Catalani und Milder, in dieser Art geboten worden, gewöhnlich noch tief unter dem Mittelmäßigen stand. Dem. Kainz hat sich von hier nach Kopenhagen begeben, um ihrem eminenten Talente auch in der Hauptstadt Dänemarks die gewisse Anerkennung zu erringen. Einem von ihr beabsichtigten zweiten Konzerte soll eine hier bereits statt gehabte größere Musikaufführung hemmend in den Weg getreten seyn. Darf Referent von sich auf andere schließen, so hätte sich das Verlangen des Publikums nach derselben ohne alle Gefahr auch noch etwas länger im Zügel halten lassen.

Keinen Sommer macht eine Schwalbe. Auch Mad. Birch-Pfeiffer vom Münchener Hoftheater, dem nördlichen Deutschland besonders rühmlich durch ihre Gastdarstellungen in Hamburg bekannt, entschloß sich auf einer Durchreise und unterstützt von einer Demoiselle Y. oder Z., zuerst im Saale der Kasino-Gesellschaft und dann wiederholt im Schauspielhause, einzelne Szenen aus den gangbarsten neuern Dramen im Kostüme an uns vorüber zu führen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Mad. Birch, seitdem die Schröder alt geworden, als Darstellerin hochtragischer Karaktere, sobald sie nur ihrer Persönlichkeit zusagen, — z. B. der Medea, der Sophie in den Chawansky's u. s. w. — ohne Doublette auf der deutschen Bühne dasteht. Dennoch waren die Blitze, Knall-Effekte, Drucker, Schlagschatten, die uns hier geboten wurden, — da ihnen grade das, was eigentlich das Gemälde macht, die künstlerische Verschmelzung mit den Mitteltönen und Tinten fehlte, und den Umständen nach fehlen mußte — wenig geeignet, den Werth der Künstlerin im vollen Lichte sehen zu lassen, obgleich nicht in Abrede zu stellen ist, daß auch so viel des Vortrefflichen und wahrhaft Ausgezeichneten zur Erscheinung kam.

Wenn auch diese Abendunterhaltungen nicht grade zahlreich besucht wurden, so mag uns Wallensteins allerdings etwas herbe Reflexion: daß nun einmal die Gewohnheit überall des Menschen Amme ist, die versöhnende Erklärung geben, warum dem Kleinstädter nach gethaner Arbeit die Pfeife Drei-Mohren-Taback und die Partie Schafskopf (Whist mit dem Blinden) eben so unentbehrlich sind, als dem Großstädter eine Rossinische Oper oder eine Fahrt nach Tivoli und Frascati. †

(Zur Berichtigung.) In den Schwerinschen Anzeigen vom 4ten Oktober u. s. w. finden sich die Kornpreise zu Dömitz noch aus früher Zeit her unverändert notirt, nämlich der Sack Weizen soll hier nur 2 Rthlr. 24 ßl. und der Sack Rocken nur 1 Rthlr. 4 ßl. N⅔wdr. kosten. Dieß kann zu unangenehmen Irrthümern Anlaß geben. Denn wir bedürfen alle Kornarten so gut wie andere Städte zu unserm Betriebe, und können, der Ueberschwemmungen wegen, leider viel weniger als andere Städte auf einen guten Ertrag unserer Felder rechnen.

Wir bezahlten am 3ten Oktober den Sack Weizen mit 4 Rthlr. 6 gr. Preuß. Cour., den Sack Rocken mit 3 Rthlr. 12 bis 24 ßl., die Gerste mit 3 Rthlr. und den Hafer mit 2 Rthlr. 30 ßl. N⅔wdr., zu welchen Preisen hier bedeutende Ankäufe gemacht worden sind. W.

(Hierneben: Neuer literar. Anzeiger für Meckl. No. X.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

Neuer literarischer Anzeiger für Mecklenburg.

Nr. X. October 1826.

☞ Alle in diesem Blatte angezeigten Bücher sind in der Stillerschen Hofbuchhandlung zu Rostock und Schwerin für die dabei gesetzten Preise zu haben, auch wird daselbst auf die angekündigten, Pränumeration und Subscription angenommen.

Einladung zur Pränumeration und Subscription auf:
die von A. Rücker in Berlin angekündigte:

Real-Encyclopädie
des gesammten
in Deutschland geltenden gemeinen Rechts
oder
Handwörterbuch
des römischen und deutschen Privat-, des Staats- Völker- Kirchen- Lehn- Criminal- und Prozeß-Rechts.

Herausgegeben von J. A. L. Fürstenthal.
3 Bände in gr. 8.

(Subscriptionspreis für das Alphabet 1 Rthl. 24 ßl. Eine besondere Ankündigung nebst Probeblatt ist von diesem Werke in der Stillerschen Hofbuchhandlung zu haben.)

Halle in der Rengerschen Verlagsbuchhandlung:
Wohlfeile, rechtmäßige Ausgabe.
von

Tiedge's poetischen Werken.

Um den Besitzern der wohlfeilen Ausgaben von Schillers, Wielands und Klopstocks Werken die Hand zu bieten, sich auch Tiedge's poetische Werke zu einem äußerst geringen Preise verschaffen zu können, ohne zu einem unrechtmäßigen Nachdruck ihre Zuflucht zu nehmen, zeigen wir hiermit an, daß wir von

Tiedge's poetischen Werken
in 7 Bändchen

eine neue Ausgabe veranstalten, welche sich in ihrer äußern Ausstattung ganz den obengenannten Taschenformat-Ausgaben anschließen soll.

Wir werden für einen möglichst korrekten und reinen Druck, auf Papier, welches mit jenen Ausgaben übereinstimmt, sorgen.

Die Pränumeranten erhalten das vollständige Exemplar für 2 Rthlr.; doch kann nur den wirklichen Voraus-Bestellern und Zahlern dieser geringe Preis bewilligt werden, indem späterhin ganz unfehlbar ein fast doppelter Ladenpreis eintreten wird.

Glogau bei C. Heymann:

Der Haus-Sekretair,
oder:

faßliche und gründliche Anweisung: alle nur mögliche Arten von Bittschriften, Vorstellungen, Berichten; auch Protokolle, Kontrakte, Bekanntmachungen und andere schriftliche Aufsätze, die im bürgerlichen und gemeinen Leben vorkommen, selbst auszuarbeiten. Nebst einem Unterricht in den Landesgesetzen, und einem Wegweiser in den wichtigsten Rechts-Angelegenheiten.

Ein brauchbares Hülfsbuch für städtische Beamte, Kaufleute und andere Geschäftsmänner, Schullehrer, Gerichtsschreiber, wie überhaupt für jeden Bürger und Landmann.

Herausgegeben von
C. A. W. Schmalz.
Zweite sehr vermehrte und verbesserte Auflage.
Subscript. Preis 1 Rthlr.

(Prenzlau bei Ragoczy.)

Die in der morgenländisch-französischen Literatur, als Seitenstück der Tausend und Einen Nacht rühmlichst bekannte Sammlung

Tausend und Ein Tag,
Erzählungen und Mährchen aus dem Persischen, zum Theil nach Indischen Schauspielen bearbeitet
von
Petis-de-la-Croix,

ist jetzt eben in Paris in einer neuen schönen Ausgabe erschienen, durch Collin de Plancy, vermehrt mit anderen ähnlichen von Galland und Cardonne aus dem Arabischen und Türkischen übertragenen Werken, so wie mit der freien und geistreichen, als Ergänzung der Tausend und Einen Nacht bekannten Bearbeitung Arabischer Dichtungen von Chawis und Cazotte.

Von dieser so reichhaltigen als anziehenden Sammlung Tausend und Ein Tag wird kürzlich eine

Uebersetzung vom Herrn Professor Fr. H. von der Hagen in Berlin in unserm Verlage erscheinen, ganz in derselben Art wie die Tausend und eine Nacht von demselben Uebersetzer, in 10 Bändchen in gr. 16., von welcher die beiden ersten zu Weihnachten d. J. ausgegeben, die folgenden aber von zwei zu zwei Monaten bestimmt nachfolgen werden, so daß also das Ganze bis zum August k. J. vollendet seyn wird. Wir eröffnen darauf von heute an bis zur Erscheinung der beiden ersten Bändchen eine Pränumeration, und laden dazu alle Literaturfreunde, besonders aber die resp. Besitzer der Breslauer Ausgabe von Tausend und Eine Nacht — woran sich diese Uebersetzung von Tausend und Ein Tag genau anschließt — ergebenst ein. Der Pränumerations-Preis beträgt bei wirklicher Vorausbezahlung für alle 10 Bändchen, ganz in derselben Art, und auf eben so weißes Velin-Druck-Papier aus der Patent-Papier-Fabrik zu Berlin wie 1001 Nacht gedruckt, nicht mehr als 5 Rthlr.; ein Preis, der, nach der Erfahrung an Tausend und Eine Nacht, als höchst billig bekannt ist. Der künftige Ladenpreis wird um ein beträchtliches höher seyn, kann aber erst späterhin bestimmt werden.

(Dresden in der Hilscherschen Buchhandlung.)

Lehrbuch der Koch- und Backkunst oder neuestes Dresdner Kochbuch,

enthaltend

eine praktische Anleitung zur Bereitung von mehr als 1100 auserlesenen feinen Speisen, allen Arten Zuckerbäckereien, eingemachten und eingesottenen Früchten, Sülzen, Gelees, Säften, Salaten, Kompots, Gefrornen und verschiedenen Getränken,

nebst

einem, nach den Jahreszeiten eingerichteten Küchenzettel-Buche,

herausgegeben

von

Georg Conrad Bickelmann,

Lehrer der Koch- und Backkunst zu Dresden.

Durchgesehen und empfohlen von

Johann Anton Grimmer und Carl Heinrich Hitzschold, Kön. Sächs. Hof-Küchenmeister.

Friedrich Ignatz Jerschabeck und Johann Gottlieb Weld, Kön. Sächs. Hof-Mundköche.

Pränumerations-Preis bis Ende November 1 Rthlr. 16 gl.

Der Tag.

Eine Zeitschrift für Geschichte, Politik und Literatur.

Ankündigung.

Diese neue Zeitschrift ist der Geschichte der Staaten und Völker wie der Kulturgeschichte gewidmet.

In Bezug auf Staaten- und Völkergeschichte liefern wir a. Chronologische Uebersichten, b. Schilderungen und Reflexionen, c. kurze Nachrichten, die das Neueste begreifen.

In Bezug auf Kulturgeschichte werden wir die neuesten leitenden und verleitenden Ideen, die neuesten Entdeckungen und die wichtigsten Erfindungen im Auge behalten. Recensionen überlassen wir Andern, dagegen werden wir über manche ganz neu erschienene Schriften uns kurze Andeutungen erlauben.

Wir schöpfen für beide Abtheilungen aus den Quellen des Auslandes wie Deutschland's, und man wird sich bald überzeugen können, daß erstere uns reichlich zufließen. — Zu bloßer Zierde nicht, wohl aber zur Erläuterung, wo dies nöthig ist, werden Kupfer und Charten beigegeben werden.

Wir binden uns mit der Erscheinung unserer Blätter nicht an bestimmte Zeiten (Lückenbüßer werden nie bei uns vorkommen!). Aber so wie eine Nummer vollendet ist, wird sie durch die Posten und durch die Handlung, welche die Haupt-Commission übernommen hat, versendet werden.

Uebrigens wollen wir uns aller weitern Versprechungen und Anpreisungen enthalten. Die Zeitschrift muß sich selbst empfehlen!

Die Herausgeber.

* * *

Diese Zeitschrift, von Hrn. Hauptmann Benicken redigirt, erscheint bei uns in Commission, in einzelnen Bogen in unbestimmten Zeiträumen. Sechs und dreißig Bogen werden zusammen einen Band ausmachen, und nebst den etwa nöthigen Charten oder Kupfern (eine Quarttafel wird für einen Bogen Text gerechnet, eine Foliotafel für zwei) mit Titelblatt und Sachregister versehen, für diejenigen, welche sich auf den ganzen Band abonniren, 3 Rthlr. kosten. Außerdem aber wird jedes Stück um 6 gl. zu erhalten seyn.

Das erste Stück, welches als Probe und Ankündigung dient, ist in allen Buchhandlungen Deutschlands, wo man sich auch abonniren kann, unentgeldlich zu haben.

Weimar, den 31. Juli 1826.

Großh. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Das 2te und 3te Stück sind jetzo (am 14. August) ebenfalls erschienen und in den Buchhandlungen einzusehen. — Diese 3 Stücke enthalten: Historischer

Umriß des Staatenbundes von Mexico, nebst einer chronologischen Uebersicht der Ereignisse im Föderativstaate Mexico. — Ueber Englische öffentliche Rechtspflege und die Geschwornengerichte. — Unsere weisen Vorfahren oder die kluge alte Zeit.

Von den Russischen Militairkolonien. — Von Gewissensfreiheit im Französischen Begriff.

Historischer Umriß des Südamericanischen Freistaates Columbia, nebst chronologischer Uebersicht der Ereignisse in demselben. — Andeutungen über Begriff und Wesen der Culturgeschichte. — Ueber die Englischen Officierstellen. — Theilung der Sachsen-Gothaischen Erbschaft, nebst statistischer Uebersicht der Herzogthümer Coburg, Gotha, Meiningen und Hildburghausen. Außerdem Neuigkeiten, Mißcellen und Literatur-Nachrichten mit kurzen Bemerkungen.

So eben ist erschienen:

Der zweite Theil

von

Chr. Niemeyers Buch der Tugenden.

24 Bogen in gr. 8. mit 20 Bildnissen geh. 1 Rtl. 24 ßl.
Dasselbe mit schön colorirt. Kupfern 2 Rthlr.
Velin-Papier 3 Rthlr.

Die reichhaltige Gallerie von biograph. Gemälden, Charakterzügen, Erzählungen u. s. w. aus dem Leben der merkwürdigsten Personen beiderlei Geschlechts; wahre Musterbilder! an denen sich Jünglinge und Jungfrauen, deren Geschmack nicht verdorben ist, aufrichten und so das jugendliche Gemüth für alles Große und Schöne zu edler Nacheiferung, ausbilden können. Außerdem aber dürften auch Leser aus allen Klassen und Ständen nicht ohne großen Nutzen für Kopf und Herz diesen Saal edler Menschen-Naturen durchwandern; — sie werden auf fast jeder Seite liebe Bekannte oder näher Verwandte finden, welchen durch Aufstellung in diesem Saale ein ehrendes Denkmal errichtet ist! —

Bonafont, C. Ph., Thaliens Spenden für Bühnen und Privat-Theater. 2 Bände. 8. Leipzig. (Kayser.) 2 Rthlr. 24 ßl.

Inhalt: Wiedervergeltung, oder der König von Ohngefähr, Lustspiel. — Der Liebe Walten oder die Rutschpartie nach H. Clauren, Lustspiel. — List um List, Lustspiel. — Heinrich IV. zu Alençon, Lustspiel. — Weiber-Rache, Schauspiel. — Die beiden Joseph oder des Kaisers Wechsel, Lustspiel.

Bei W. L. Wesche in Frankfurt am Mayn ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Schlagfluss

und

die Lähmungen,

oder

Anleitung sich davor zu bewahren und sie zu heilen.

Für Aerzte und Nichtärzte

von

Dr. Karl Friedrich Lutheritz.

8. broch. Preis 24 ßl.

Napoleon am Bord des Bellerophon

oder

Bericht des Kapitaine Maitland

über

die Einschiffung und den Aufenthalt des Kaisers Napoleon am Bord des von ihm befehligten Schiffs; übersetzt mit Anmerkungen und Erläuterungen versehen von *****s.

gr. 12. broch. Preis 32 ßl.

Die in obigem Werke abgehandelte Epoche aus Napoleons Leben ist eben so reich an denkwürdigen Begebenheiten, wie uns bisher die näheren Umstände wo nicht unbekannt, doch wenigstens im Dunkeln waren; sehr willkommen war demnach die Herausgabe obigen Aktenstückes in England und Frankreich, und ich glaube mir nicht mit Unrecht schmeicheln zu dürfen, daß auch vorliegende deutsche Bearbeitung eine gleiche günstige Aufnahme finden wird, um so mehr, da jetzt ganz besonders das Interesse für diesen großen Mann wächst, und vorliegendes Werk uns so manchen, bisher unbekannten Zug seines großen Charakters zeigt, auch uns manchen Aufschluß über Behauptungen seiner bisherigen Historiographen liefert; indem sie entweder deren Erzählungen bestätigt oder sie in ein anderes Licht stellt. W**.

In unserm Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

System einer Arzneitaxe nach Procenten,

entworfen von

Dr. Theodor W. C. Martius,

Apotheker in Erlangen und Privat-Docent an der Königl. Universität daselbst.

(5½ Bogen Text in groß Octavformat und 4½ Bogen Tabellen in Folio.) Preis 24 ßl.

In dem gegenwärtigen Augenblick, wo selbst Unkundige über Arzneitaxen schreiben, muß das Er-

scheinen dieser kleinen Schrift doppelt wichtig für alle diejenigen seyn, denen die Verfertigung von Medicamententaxen zusteht und für diejenigen, denen die Darnachachtung obliegt. Der Verfasser suchte alle Mängel zu beseitigen und alle Schwierigkeiten zu entfernen, die mehr oder weniger die Abfassung einer Arzneitare erschweren. Die Vortheile des Publikums und die des Apothekers beachtend, ist sein System so einfach und so leicht anwendbar, daß es sich von allen frühern Arbeiten der Art unterscheidet. Jeder Apotheker ist dadurch in den Stand gesetzt, nach beigegebenen Tabellen die Preise der einzelnen Droguen selbst bestimmen zu können, so wie sich auch deren Preise unter allen merkantilischen Verhältnissen gleichmäßig und nach genau berechneten Progressionen zu reguliren.

Blos von einem Manne, wie der Verfasser, der mit Liebe seinem Fache angehört und dafür wirkt, der durch seine Erfahrungen und seine Stellung in allen Verhältnissen eines solchen Unternehmens bekannt ist, läßt sich die Lösung dieser schon so oft versuchten Aufgabe genügend erwarten.

Erlangen im August 1826.

Palm und Enke.

Rostock, gedruckt bei Adlers Erben.

Nro. 409.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 3. November 1826.

Einiges über die Benutzung der Niederungen an den Strömen in Mecklenburg-Schwerin.

(Vom Forstmeister von Storch in Grabow.)

(Beschluß.)

Es giebt außer den im Vorhergehenden angegebenen Flächen noch Niederungen in Mecklenburg, worauf jene Ströme nicht erheblichen Einfluß haben. Sie bestehen gewissermaßen für sich, und da dieselben also zu keinem jener Strombezirke gehören, so mögen sie in diesem Aufsatze unbeachtet bleiben.

Wer von den Bewohnern Mecklenburgs nur isolirt liegende Niederungen, also an den Strömen keine Wiesenflächen zu benutzen hat, hegt nicht unmittelbares, pekuniäres Interesse für die zu erlangende zweckmäßigere Beschaffenheit der Ströme rc.

Dagegen liegen des Einen Besitzungen in diesem, die eines Zweiten in einem andern Strombezirke, so daß auf jeder dieser zu benutzenden Flächen ganz verschiedene Mittel und ganz verschiedene Zwecke zu etwanigen Verbesserungen erforderlich seyn können, je nachdem jeder Strom seine besondern Verhältnisse und Eigenschaften hat, weßwegen er für sich, unter ganz abgesonderten Bedingungen, künftig zu behandeln wäre.

Soll also jedes Individuum, welches an den Strömen Mecklenburgs Niederungen zu benutzen hat, nur in so weit, als es billigerweise zugemuthet werden kann, durch Rath und That zu Meliorationen beitragen; und soll sich das Verhältniß, in welchem künftig der Eine oder der Andere Vortheile von allgemeinen Verbesserungen haben wird, näher zu Gunsten jetziger und dereinstiger Ausgleichungen entwickeln, so muß man sich vorläufig in nähere Kenntniß setzen,

1) wer sich durch Aufhülfe der Erträge von Niederungen an den Strömen Mecklenburgs Nutzen versprechen kann?
2) Wer mehr die Regulirung dieses Stromes als die eines andern wünscht, und daher gern zu Verbesserungen an diesem Strome beiträgt, wenngleich er zu denen an einem zweiten nichts hergeben kann?
3) Wer besondere Kenntnisse oder Erfahrungen von Eigenschaften und Wirkungen eines einzelnen Stromes hat?
4) Mit wem also Berathungen für die speziellen Fälle über etwanige nützliche Veränderungen erfolgreich angestellt werden können?

So nöthig es hiernach ist, jene 52 Millionen □Ruthen Niederungen sich separirt, in vorerwähnte Strombezirke geordnet zu denken, wie sie jedem Strome besonders angehören, eben so nothwendig ist es, die Namen der Feldmarken, so wie die der Besitzer, welchen Niederungen angehören, in jedem Strombezirke vor Augen zu haben.

Von den in dieser Beziehung erlangten Resultaten können hier, des mangelnden Raumes wegen, natürlich nur einzelne Ansichten gegeben werden. Jedoch durch Hinweglassung der Namenverzeichnisse möge jetzt um so klarer hervorgehen, daß die Anzahl der Ortschaften,

welche im Eldenbezirke Niederungen benutzen, sich auf	198
— — Suden-Rögnitzbezirke	91
— — Warnowbezirke	186
— — Peenebezirke	102
— — Recknitzbezirke	77
— — Nebelbezirke	54
— — Trebelbezirke	31
— — Schaalebezirke	46
— — H. Viechelnschen Kanalbezirke	83
— — Mildenitzbezirke	36
— — Radegastbezirke	30

daß also die Anzahl der Feldmarken von Dörfern, Höfen und Städten, welche in den resp. Strombezirken Antheil haben, sich auf . . . 884 beläuft.

In jedem Strombezirke giebt es nun aber mehrere Ortschaften, welche ihre zu benutzenden Flächen bei einander liegen haben, die also fast gleiches Interesse an dieser oder jener Verbesserungsart nehmen, und nicht sehr verschiedener Mittel zu solchen Zwecken bedürfen.

Man muß sich also solche, dem Lokale nach an den Strömen geordnete Abtheilungen denken, und stellen die zur Benutzung derselben berechtigten Ortschaften und Besitzer daneben; dann gewinnt man eine noch mehr vollständige Uebersicht, wie der Zweck wohlthätiger Einrichtungen ins nähere Detail verfolgt werden kann.

Es wird sich daraus ergeben, daß bei etwanigen vorläufigen Beschlüssen über die Verbesserungen jener bedeutenden Niederungen

der Eldenbezirk als vereinzelt gedacht werden könnte in	70	Flächenabth.
— Suden- und Rögnitzbezirk	23	—
— Warnowbezirk	38	—
— Peenebezirk	19	—
— Recknitzbezirk	12	—
— Nebelbezirk	12	—
— Trebelbezirk	6	—
— Schaalebezirk	9	—
— H. Viechelnsche Kanalbezirk	7	—
— Mildenitzbezirk	13	—
— Radegastbezirk	4	—

Durch die Kenntniß eines Theiles der kompetirenden Strom-Interessenten, anderen Theiles der abtheilungsweise vereinzelten Lokal-Verhältnisse wird es leichter seyn,

„Erfahrungen über die seitherige Verschiedenheit
„der Erträge zusammenzustellen.“

Dabei möchte durch praktische Kenntnisse,

„wie die Witterung und der Zustand der Ströme
„auf das Gedeihen der Pflanzen seither wirkte,“

sich jeder rationelle Landwirth zum Wohl des Vaterlandes nützlich machen können! Es wird auf solche Art bis in das kleinste Detail hervorgehen müssen,

„welcher Wasserstand, modifizirt nach den Jahres-
„zeiten und der Witterung, in jedem Strome und
„in jeder Flächenabtheilung an demselben existiren
„muß,“

damit bis zur möglichsten Vollkommenheit in den fruchtbaren Ebenen Mecklenburgs, von deren Güte man jetzt nur den Schatten sieht, die gesundesten Gräser empor kommen können.

Solche Erfahrungen müssen dann Hand in Hand mit hydraulischen Untersuchungen nach und nach fortschreiten, und demnächst kann erst ein, von allen Seiten geprüftes Wohl für noch mehr als jene 884 Ortschaften, also auch für Tausende von den Bewohnern Mecklenburgs daraus hervorgehen.

Nach einer so gesicherten Zielerstrebung, nach solcher Zusammensetzung des Einzelnen zu einem Ganzen, kann man erst allgemein zutreffende Grundsätze aufstellen. Ueberall wird dabei Nutzen einleuchten, man wird dann nicht mehr alten Gebräuchen zugethan seyn, sondern allgemein das Zweckmäßigere zum Wohl des Staates zu befördern suchen.

Jetzt sind es noch zurückschreckende Aeußerungen:

a. Auf welcher Stelle soll man in dieser so wichtigen Angelegenheit mit etwanigen Unternehmungen beginnen?
b. Wie wird man Beschlüsse fassen können, gegen die nach Gewohnheiten und alten Gebräuchen seit Jahrhunderten gestritten ist?
c. Wie werden jedem Interessenten bei etwanigen Veränderungen seine Rechte gesichert, auf die er, Mecklenburgs ständischen Verfassung gemäß, begründete Ansprüche machen darf?

Jedoch solche Fragen zerfallen im Fortgange auf dem zuvor beschriebenen Wege von selbst, wenigstens hat man dagegen auf jene Weise erlangte untrügliche Antworten zur Hand, und es werden sich durch Erledigung solcher bisher existirten Bedenklichkeiten Grundsätze ergeben, nach welchen eine (in Mecklenburg vorzugsweise als nöthig zu achtende) Strompolizei zu Gunsten des Ackerbaues, der Viehzucht und der Forstwirthschaft zweckmäßig zu begründen ist.

Grabow, am 10. Oktober 1826.

E. von Storch.

Ueber die sogenannten Turnübungen.

(Beschluß.)

II. Von der bei solchen Uebungen nothwendigen Aufsicht und Anleitung.

Die Turnenden müssen vor allem den Gesichtspunkt festhalten, daß sie hier keine Kunststücke lernen, oder sich einer vor dem andern hervorzuthun bestreben sollen; denn es kommt hier ganz und gar nicht darauf an, etwas Bewundernswerthes oder den Zuschauer Ueberraschendes, Ergötzendes zu leisten, noch daß jeder alle Uebungen machen kann oder soll, sondern, daß der Zweck des Ganzen einzig Erhaltung und Beförderung der Gesundheit, und zugleich — besonders für Leute, welche viel sitzen und mit dem Kopfe arbeiten müssen — Erholung, also alles, was darüber hinausgeht, vom Uebel ist. Diese Bemerkung scheint mir besonders für junge Leute nicht unnöthig, welche sich so gern einander an kühnen und kräftigen Versuchen zu überbieten, und daher so leicht in Extreme zu fallen geneigt sind.

Damit nun aber eine solche Ausartung dieser Uebungen in gefährliche Seiltänzerkünste, oder eine übermäßige und zweckwidrige Anstrengung Einzelner, oder unpassende Ausbildung einiger Muskeln auf Kosten von andern (was besonders bei Kindern von Wichtigkeit ist) verhütet werde, und damit jeder das, was ihm Noth thut, leicht, rasch und sicher erlerne: ist eine strenge Aufsicht, eine gewandte Anleitung, und die Bestimmung der für jeden Einzelnen paßlichsten Uebungen unerläßlich. Nothwendig muß sich daher ein Arzt, oder mehrere, so für die Sache interessiren, daß er nach sorgsamer Prüfung eines Jeden genau bestimmen kann, welche Uebungen ihm am dienlichsten seyn werden, wie lange sie

fortgesetzt, wie oft sie wiederholt werden sollen, was und wann nach der Uebung gegessen oder getrunken werden darf u. s. w., kurz, daß er eine vollkommne diätetische Anordnung für jeden Einzelnen zu machen im Stande ist. Man sieht aber leicht ein, daß hinsichtlich dieser Bestimmungen manches für viele, für ganze Abtheilungen zugleich passend seyn wird, besonders wenn die betreffenden Individuen gesunde Knaben oder Jünglinge sind, und daß nur kränkliche, schwache und ältere Personen jeder eine besondere Bestimmung erfordern. Die Zustimmung, ja Bestimmung von Seiten eines Arztes, ist daher eine unerläßliche Bedingung.

Damit der Arzt aber jene Auflösung passend zu lösen vermöge, muß er mit demjenigen, welchem die Aufsicht über die Ausführung der Uebungen anvertraut ist, und den wir hier der Kürze wegen nach dem alten Turnbrauche Turnwart nennen wollen, in vollkommnem Einverständnisse handeln, und sich durch denselben eine genaue Ansicht aller Uebungen verschaffen. Beide müssen sich über die einzelnen Arten der Uebungen besprechen, vereinigen, dieselben prüfen, versuchen, und das Beste, so einfach als möglich, als allgemeine Norm feststellen. Dabei würde es vielleicht am zweckmäßigsten seyn, wenn man die Uebungen, welche unser Landsmann Jahn in seiner deutschen Turnkunst (Berlin, 1817) angibt, einzeln prüfend durchginge, die halsbrechenden, die bloß für den Zuschauer interessanten, und die für unsern Zweck überflüssigen ganz striche, die andern nach Umständen modifizirte, vereinfachte oder ganz beibehielte, und alle gewählten dann in ein, für unsern Zweck berechnetes System brächte.

Hat der Arzt nun die Art der Uebungen u. s. w. für ein einzelnes Individuum oder für eine ganze Klasse bestimmt, so ist es Sache des Turnwarts, darauf zu achten, daß sie auch wirklich so und nicht anders ausgeführt werden, und die Anleitung dazu zu geben. Der Turnwart muß daher allerdings einige Gewandtheit und Kraft, sehr vielen guten Willen, Ausdauer, Geduld, Festigkeit und Lust zur Sache, wie sich von selbst versteht, auch vollkommne Kenntniß der einzelnen Uebungsarten, und wie sie am zweckmäßigsten und sichersten zu machen sind, besitzen. Auch muß er darauf achten, daß alle anderweitigen Bestimmungen, Anordnungen und Gesetze — wenigstens so lange die Uebenden auf dem Uebungsplatze sind — genau befolgt werden, damit Unordnung, Unfug oder gar Unglück jeglicher Art sorgsam vermieden werde. Endlich hat er die ganze Einrichtung des Turnplatzes, so wie seine gute Unterhaltung zu besorgen, und führt also auf dem Platze selbst ein unbedingtes Regiment. Er muß sich auch, sobald die Uebungen begonnen haben, einige der besten, gewandtesten und vernünftigsten Turner zu sogenannten Vorturnern förmlich erziehen, damit sie ihn in seinem schwierigen Geschäfte nach und nach immer mehr unterstützen können, oder bei einer gewissen Anzahl zugleich Turnender den Vorturner für eine jede Abtheilung jedesmal auswählen und bestimmen.

Bei den Kindern ist große Aufmerksamkeit nöthig, und dürfen also deren immer nur sehr wenige in einer Abtheilung zusammen seyn, bei den Jünglingen bedarf es dessen schon weniger, und am wenigsten bei den Männern der dritten Klasse, wenn sie nämlich die für sie bestimmten Uebungen erst gehörig zu machen gelernt haben, da bei ihnen ein stetes Fortschreiten von dem Leichteren zum Schwereren am wenigsten erforderlich, und von ihnen vorauszusetzen ist, daß sie die einmal erhaltenen Vorschriften nicht überschreiten werden. Kränkliche Personen, und besonders solche, welche an Rückgradsverbiegungen leiden oder auch nur Neigung dazu haben, dürfen durchaus nur einzeln, niemals mit den andern zu gleicher Zeit und immer nur unter unmittelbarer Aufsicht des Turnwarts, oder vielleicht auch des Arztes, turnen, und müssen diese Uebungen ganz als rein medizinische betrachten. — Eben so ist es mit den jungen Mädchen, welche am besten einen besondern kleinen Turnplatz mit wenigen, ganz einfachen mechanischen Vorrichtungen haben, weil für sie nur einige wenige Uebungen passen, und außer unter dem Arzte und Turnwart auch noch unter der Aufsicht eines erwachsenen Frauenzimmers, am besten ihrer Lehrerin, stehen müssen.

Alles dieses kann aber nur geschehen, wenn die Turnenden mit ernstem und festem Willen den Arzt und Turnwart unterstützen. Vor allem ist daher das Versprechen eines strengen Gehorsams gegen beide unerläßlich, und für die Kinder würde die Gegenwart eines ihrer Lehrer, der sich für die Sache interessirt, zweckmäßig seyn. Einige wenige Gesetze sind daher nothwendig, und zwar modifizirt nach dem Alter der Turnenden, also nach den oben angegebenen Klassen, worauf ich zurückkommen werde. Die Strafen bei ihrer Uebertretung müssen bestimmt seyn, aber auch strenge vollzogen werden. — Wie der Turnplatz mit seinen Vorrichtungen vor zufälliger oder absichtlicher Zerstörung zu schützen, und wie es zu verhindern sei, daß Turner oder Nichtturner denselben außer der Turnzeit mißbrauchen, möchte zwar an manchen Orten eine schwierige Aufgabe seyn, kann indessen hier nicht weiter auseinander gesetzt werden, da es dabei ganz auf die Lokalität und andere, im allgemeinen nicht zu berechnende Umstände ankommt.

Daß zu dem Ganzen die Erlaubniß der Ortspolizei, für die Kinder aber die Genehmigung der Eltern oder Verwandten und Lehrer eingeholt werden müsse, versteht sich von selbst.

Die rege Mitwirkung der Lehrer bei dem ganzen Plane überhaupt muß vor allem in Anspruch genommen werden, und ich würde hier eine besondere, freundliche Bitte und Aufforderung an sie ergehen lassen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß dieselben auch ohnedieß meiner kleinen Abhandlung einige Aufmerksamkeit schenken, dieselbe ruhig prüfen, das Gute und Nützliche meines Zweckes dabei erkennen und beherzigen würden. Gehören ja auch sie zu den Männern, denen vor allem bei fortwährender Geistesanstrengung und sitzender Lebensart eine zweckmäßige Leibesübung wohl thun muß, ja unentbehrlich scheint.

III. Turnzeit, Kleidung, Gesetze, Sprache.

Die eigentliche Turnzeit ist der Sommer, bei schönem Wetter auch noch ein Theil des Frühlings und Herbstes. Sollte während dieser Zeit schlechtes, besonders naßkaltes Wetter mit irgend einer Turnstunde zusammentreffen, so wird diese ausgesetzt; Regen allein aber, wenn er nicht von großer Kälte begleitet ist, hindert, wenigstens die gesunden Knaben und Jünglinge, durchaus nicht. Im Winter könnten die Uebungen zwar ganz ausgesetzt werden; wenn wir aber unsern Zweck strenge im Auge behalten, so können wir doch eine gänzliche Unterbrechung nicht billigen, vielmehr Schwing-, Streck-, einige Spring- und andere Uebungen, welche keine besondern Gerüste erfordern, anempfehlen. Vielleicht dürften manche auch Gelegenheit finden, sich indessen im Tanzen und Fechten zu üben und zwar würde es am besten seyn, wenn es unter Mitaufsicht des Turnwarts geschähe. Daß diese Winterübungen in einem Zimmer oder Saale seyn müssen, versteht sich.

An welchen Tagen und Stunden geturnt werden soll, kann nur nach den verschiedenen Verhältnissen der Turner insgesammt, so wie der Einzelnen bestimmt werden, und würde sich auch überall leicht von selbst ergeben. Für diejenigen, welche in Masse turnen, könnte ein oder ein halber Nachmittag zweimal wöchentlich bestimmt werden, die einzeln Turnenden müßten mit dem Turnwart ihre Stunden verabreden. Vielleicht würde es gut seyn, wenn der Turnwart außerdem täglich während einer oder ein Paar Abendstunden auf dem Turnplatze gegenwärtig wäre, damit dieser oder jener, der vielleicht unerwartet Zeit und Lust dazu hätte, noch einige Uebungen ganz nach Gefallen machen könnte; denn jedes Turnen, wenn der Turnwart nicht gegenwärtig ist, muß ohne alle Ausnahme verboten seyn. — Wie lange übrigens der Einzelne jedesmal turnen soll, muß, wie gesagt, von dem Turnwarte und Arzte bestimmt werden.

Was die Kleidung anbetrifft, so wird es für unsern Zweck hinreichend seyn, wenn sich ein jeder nach Gefallen so leicht und bequem kleidet, als es ihn gut dünkt. Etwanige Uebelstände und Unbequemlichkeiten der Kleidung, rücksichtlich der Uebungen, welche jemand machen will oder soll, wird der Turnwart leicht bemerken und aufmerksam darauf machen, wo es denn jedem überlassen bleibt, entweder die Kleidung zu ändern, oder die mit derselben unvereinbaren Uebungen aufzugeben. Nur für Knaben und einige Jünglinge möchte eine leinene sogenannte Turnkleidung thunlich und rathsam seyn. Wegen der Kleidung für gesunde junge Mädchen würde die Erzieherin, wegen der für Kränkliche oder Kranke der Arzt um Rath gefragt werden müssen. Für die Männer, besonders die älteren, ist eine besondere leinene Kleidung um so weniger nothwendig, als sie keine sehr schwere und verwickelte Uebungen oder Kunststücke machen sollen und jeder derselben leicht selbst einsehen wird, welche Kleidung für ihn und seine Uebungen die bequemste, wohlfeilste und anständigste seyn möchte. Im allgemeinen würden gewöhnliche Pantalons von beliebigem Stoffe, Schuhe und Strümpfe, oder leichte Halbstiefeln, Weste und ein leichtes Halstuch während des Turnens bequem seyn. Nach dem Turnen würde der gewöhnliche Ueberrock wieder angezogen, und somit eine solche paßliche Kleidung vor unsrer jetzigen Mode nichts besonderes voraus haben. Daß ohne Hut, Handschuhe und Spornen geturnt werden muß, versteht sich von selbst.

Turngesetze sind allerdings nöthig, aber nicht solche, wie **Jahn** sie empfiehlt, und von denen nur **die** theilweise passen möchten, welche er hinsichtlich des bei jeder einzelnen Uebung zu Beobachtenden aufstellt, welche aber in dem Gehorsam gegen die Anleitung des Turnwarts schon mit begriffen sind. Für die Erwachsenen bedarf es nur des Versprechens, dem Arzte und Turnwarte in allem Folge zu leisten; für die Kinder aber sind mehrere, nach den jedesmaligen Umständen von dem Turnwart und den Lehrern zu entwerfende, vorzüglich das Betragen im allgemeinen betreffende Gesetze nothwendig. — Für Erwachsene giebt es daher auch keine andere Strafe, als Ausschließen vom Turnplatze; für Kinder müssen aber verschiedene Strafen, so wie auch Belohnungen bestimmt werden.

Die **Turnsprache** kommt hier nur in so fern in Betracht, als ich die alten Namen nach **Jahn** für die einzelnen Uebungen, so wie für die mechanischen Vorrichtungen dazu — der Kürze, Verständlichkeit und des Mangels an andern, bessern wegen — beibehalten zu müssen geglaubt habe. Wem dieselben unverständlich seyn sollten, den verweise ich auf Jahn's Turnbuch, und weiß mir wahrlich nicht anders zu helfen. Denn wollte ich jene Uebungen und Vorrichtungen um- oder beschreiben, würde ich unnütze Zeit verlieren und vielleicht um so weniger verstanden werden. Die Absicht einer etwanigen Sprachverbesserung à la **Jahn** bleibt mir also durchaus fern.

IV. Von den verschiedenen Turnübungen selbst.

Im allgemeinen muß ich hier der Kürze wegen auf Jahn's Turnkunst verweisen, wo man eine kurze und bündige Beschreibung aller Turnübungen, des dazu nöthigen Platzes und der erforderlichen mechanischen Vorrichtungen finden wird. Nur einige wenige Uebungen für Kinder mit den obenerwähnten Rückgradsverbiegungen dürften hinzuzufügen, und sodann noch zu bemerken seyn, daß es für unsern Zweck solcher gewaltigen Anstalten, als **Jahn** fordert, nicht bedarf, daß namentlich große und hohe Klettergerüste nur Gelegenheit werden zu Unglück und halsbrechenden Kunststücken; auch bedarf man der Vorrichtungen in solcher Menge und Mannichfaltigkeit nicht. Dieß hier weiter auseinanderzusetzen, so wie die genaue Beschreibung und der Kostenanschlag eines Turnplatzes, wie er etwa für unsern Zweck paßlich wäre, würde mich zu weit führen, und behalte ich mir eine solche, im Fall meine Vorschläge irgendwo Aufmerksamkeit erregen sollten, für eine folgende kleine Abhandlung vor. Nur folgendes dürfte der Uebersicht wegen noch anzuführen nothwendig seyn.

Für jede der obenerwähnten Klassen sind besondere Uebungen und mechanische Vorrichtungen, jedoch nur auf einem gemeinschaftlichen Turnplatze nöthig. Für unsere größern Städte dürfte also der Turnplatz vollkommen groß genug seyn, wenn 30 bis 40 Turner zu gleicher Zeit auf demselben beschäftigt werden könnten; für kleinere Städte nach Verhältniß kleiner. In manchen, vielleicht den meisten vaterländischen Städten, würde man aber jene 3 Klassen füglich auf 2 reduziren können, nämlich auf die der Kinder und auf die der Erwachsenen. Dabei würde dann immer noch Zeit und Platz für einzeln Turnende, z. B. Kränkliche oder ältere Männer, denen es nicht zusagte, in Masse zu turnen, übrig bleiben.

Bei jeder Art von Uebung versteht es sich von selbst, daß immer mit der leichtesten angefangen, und nach und nach zu den schwereren übergegangen werden muß. Im allgemeinen, besonders aber für gesunde Knaben und Jünglinge, ist es gut, so mannichfache Uebungen als möglich zu machen, damit alle Muskeln gleichmäßig geübt werden. Spezielle Uebungen für sehr schwächliche Knaben und Mädchen, oder für solche, welche an Rückgradsverbiegungen, schiefer Haltung u. s. w. leiden, kann ich nicht angeben, weil mich dieß für meinen jetzigen Zweck zu weit in die Medizin und Chirurgie führen möchte, und solche Uebungen als rein chirurgische Mittel zu betrachten sind, jeder einzelne mögliche Fall also eine ganz besondere Bestimmung und Prüfung erfordern würde.

Zu den einzelnen Uebungen nun, die im allgemeinen als für unsern Zweck passend aufgenommen werden könnten, würden gehören:

1) Gehen und Laufen, so mannichfach als möglich, jedoch mit Ausnahme des Lastlaufes.
2) Springen mit seinen Unterabtheilungen, Anfersen, Hocken, Hinken u. s. w.; am leichtesten dürfte hier der Tiefensprung wegfallen können.
3) Schwingen, doch ohne alle halsbrechenden Sprünge, z. B. mehrere Kopfüberstücke.
4) Schweben mit allen Modifikationen.
5) Recküburgen, ebenfalls mit Ausnahme der leicht gefährlich werdenden schwereren Schwingübungen.
6) Barrenübungen fast ohne Ausnahme.
7) Klettern an einer nicht sehr hohen, graden, und an einer schiefen Stange, an dem Taue, an der Strick- und Holzleiter.
8) Werfen. Schießen mit dem Feuergewehre, der Armbrust und dem Bogen fällt weg; das Gerewerfen, Schocken, Stoßen und Schleudern aber wird beibehalten.
9) Schieben und Tragen fällt weg; Ziehen und Heben nur modifizirt, und in besondern Fällen.
10) Strecken mit Sitz-, Durchkriech- und Aufsteh-Uebungen.
11) Ringen, aber nur mit großer Einschränkung und nur für Knaben.
12) Sprung in Reifen und Seilen.
13) Turnspiele, modifizirt nach der jedesmaligen Menge und dem Alter der Turnenden.

Das Schwimmen, Reiten, Tanzen und Schlittschuhlaufen muß aus leicht begreiflichen Gründen von dem Turnplatze ausgeschlossen bleiben. Könnte aber die eine oder die andere dieser Uebungen, natürlich zu ganz verschiedenen Zeiten, damit in irgend eine Verbindung gebracht werden, so wäre das freilich um so besser, besonders Schwimmen im Sommer und Tanzen im Winter, wozu sich indessen bei unserer jetzigen Lebensweise ohnehin Gelegenheit genug findet.

Das Fechten ist an und für sich zwar eine sehr gute Uebung, da es aber leicht ausartet, oder zu Mißbrauch früher oder später Anlaß werden kann, da ohnehin jeder, der es dennoch zu lernen wünscht, fast in jeder größern Stadt Gelegenheit dazu leicht findet, und zwar eine bessere, als auf dem Turnplatze geboten werden kann, so bleibt es ausgeschlossen. Indessen möchte es für ältere Männer, die vielleicht von ihren Universitätsjahren her noch Kenntniß davon und besondere Lust dazu hätten, zu erlauben seyn, also immer nur für ganz spezielle Fälle.

Insbesondere aber würden passen, für gesunde Knaben vorzüglich: Geh-, Lauf-, Spring-, Schwebe-, einfache Reck-, Barren- (diese als besonders stärkend für Arm- und Brustmuskeln ganz vorzüglich), einige wenige Kletter-, Wurf-, Streck-, Reifensprung- und Ring-Uebungen; so wie auch besonders allerlei Turnspiele.

Für gesunde junge Mädchen unter den oben angegebenen Bedingungen und auf einem besondern Platze passen nur Geh-, Lauf-, Schwebe-, Wurf-, Zieh-, einige wenige Barren- und Streck-Uebungen, so wie einige Turnspiele.

Für gesunde junge Männer bedarf es keiner genauen Bestimmung, da sie im allgemeinen alle jene Uebungen vornehmen können; besondere Ausnahmen würden Arzt und Turnwart bestimmen.

Für ältere Männer würden sich besonders eignen: Schwing-, Schwebe-, Reck-, Barren-, Wurf-, Streck-, Reifen- und Seil-Sprung-, Schock-, Sill-, einige Zieh- und Lauf-Uebungen; es versteht sich, von allen diesen im allgemeinen die leichtesten.

Auf dem Turnplatze nothwendige mechanische Vorrichtungen würden also etwa folgende seyn:

1) Eine Vorrichtung zum Springen in die Höhe und Weite, mit und ohne Springstangen;
2) 2 bis 3 Recke von verschiedener Größe und Höhe;
3) 2 bis 3 Barren ebenso;
4) 1 Schwingel, oder besser 1 Schwingpferd;
5) 1 Schwebebaum;
6) 1 Pfahlkopf mit 4 bis 5 Geren;
7) ein nicht sehr hoher und dicker, grader, und ein schief stehender Klettermast nebst Klettertau, wo möglich auch Strick- und Holz-Leiter, vielleicht an Bäumen zu befestigen;
8) mehrere dünne Taue, Seile und Reifen;
9) eine Bahn zum Schnelllauf;
10) eine Bahn zum Schlängellauf;
11) eine Schockbahn mit Kugeln;

12) ein großer freier Platz zum Versammlungsorte, zu Turnspielen, zu Streck-, Ring-, Zieh- und Fecht-Uebungen.

Aus dem Gesagten geht nun, glaube ich, hervor, daß ich das Ganze als rein körperlich betrachte, und es durchaus nicht höher stelle, als es zu stehen verdient. Fern bleibt mir daher jeder Gedanke eines Turnsystems, wie Jahn und andere es wollten, oder einer Einwirkung mittelst des Turnens auf die Sitten, Sprache, Lebensansichten u. s. w. der Turnenden. Möge ihr Geist von andern gebildet werden oder schon gebildet seyn wie er will; mögen ihr Stand, ihre Verhältnisse, ihre Lebensansichten seyn welche sie wollen, ich habe es hier einzig und allein mit dem Körper, dessen Ausbildung und Erhaltung zu thun; und hieraus wird auch der große Unterschied zwischen dem Turnen, wie es früher getrieben ward, und dem, wie ich es vorschlage, deutlich hervorgehen.

Möchten meine Ansichten überall richtig verstanden und beherzigt werden, möchten meine Worte keine verlornen seyn!

Korrespondenz-Nachrichten.

Neustrelitz, den 28. Oktober.

Großherzogliches Theater. Am 22sten Oktober sahen wir: „Johann von Paris." Dem. Campagnoli die Prinzessin. Dem Vernehmen nach sang Hr. Weingärtner den Seneschall keinesweges im Tenor, sondern im Bariton, wie sich das gebührt. Ei nun, auch Korrespondenten können irren, sogar zuweilen etwas gröblich! — Der 25ste und 27ste müßten eigentlich als hohe Festtage von unsern Theaterfreunden im Kalender roth angestrichen werden. Mad. Birch-Pfeiffer, vom Königl. Theater in München, die schon längst als ein Stern erster Größe am deutschen Theaterhimmel glänzt, verschaffte uns bei ihrer Durchreise nach St. Petersburg das Vergnügen, sie in verschiedenen Karakteren zu bewundern. Wir sahen von ihr den 25sten eine Szene aus dem noch ungedruckten Trauerspiele „Belisar," von E. v. Schenk; darauf hielt sie die Monologen aus dem 2ten und 4ten Akte der „Ahnfrau," von Grillparzer; dann folgten Szenen aus dem 2ten und 4ten Akte des Raupachschen Dramas: „Die Fürsten Chawansky." — Den 27sten: „Komm her!" von Elsholz; darauf Szenen aus „Maria Stuart," „Phädra" und „Macbeth." Schwer wird es dem Referenten, das Trefflichste von all' dem Trefflichen, so hier geleistet ward, zu nennen. Seinem Gefühle folgend, bezeichnet er als die höchsten Lichtpunkte in den Darstellungen der überall großen Künstlerin: Bertha, in der Ahnfrau, Maria Stuart und Phädra. — Ein herrliches, kraftvolles Sprachorgan, ein imponirendes Aeußere, durchaus edle Haltung des Körpers, so wie eine kluge Wahl des Kostüms, vereinigen sich mit wahrem, tiefem Gefühl in Mad. Birch-Pfeiffer, von der man wohl sagen kann:

„Mit dem Genius steht die Natur im ewigen Bunde,
„Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß."

Die wackere und thätige Mitwirkung des Hrn. Regisseurs Thieme, als Schauspieldirektors im „Komm her," als Graf Leicester in Maria Stuart, und der Dem. Rothammer als Elisabeth in derselben Szene, verdient eine rühmliche Anerkennung.

Zu einer tragischen Neuigkeit lieferte ein hiesiger Brennerknecht den Stoff, indem er sich durch Messerstiche zu entleiben suchte; die Verletzungen waren indeß höchst unbedeutend. Wie man sagt, so soll die Untreue seiner Geliebten diese That veranlaßt haben. Du lieber Himmel! wenn in unsern Tagen alle betrogenen Ehemänner und Junggesellen, so wie alle getäuschten Frauen und Jungfrauen, zum Messer greifen wollten, wo nähmen wir dann Hände genug her, die Leichen zu begraben? B.

Güstrow, den 28. Oktober.

Dem Tage von Leipzig haben wir wieder das übliche Fest gefeiert. Die Fahnen vom Thurme wehten — wie am Sonntage abermals bei der, feierlich durch die Glocken verkündigten, kirchlichen Weihe — jedem die Bedeutung des Tages zu. Auf dem gedrängt vollen Hörsaale der Domschule stellte Hr. Prof. Besser, nach einer Rede des Primaners Schultetus, kräftige Erinnerungen und eindringliche Ermahnungen auf, und schloß dann mit der stiftungsmäßigen Prämien-Vertheilung. Zum Mittage versammelten sich auf dem Walle des Hrn. Hagemeister an 60, und beim Hrn. Jahn an 40 Personen, zu glänzenden Mahlen, wobei die Veranlassung der Feier „den Helden bei Leipzig" und unsere, bei jeder Gelegenheit vom Herzen laut aufwallende Liebe und Verehrung gegen unsern Landesvater, „dem Allerdurchl. Großherzoge" ein Lebehoch brachte. Das Freudenfeuer in der Nähe des Brunnens, und das Volksfest auf demselben, beschloß den vom schönsten Wetter begünstigten Tag.

Thalia bot dießmal nicht, wie sonst, etwas Bezügliches auf die Begebenheit als Vorfeier. Sie gab: Sonntag, den 15ten: Die Räuber, von Schiller. Das Stück ward nach der Mannheimer Ausgabe dargestellt, wornach nicht Franz durch eigene Hand, sondern die Räuber durch das Hinabstoßen desselben in den Thurm die dramatische Gerechtigkeit ausüben. Die Rollen aller Nebenpersonen waren aber, wie gewöhnlich, so stark beschnitten und zum Theil in einander verschmolzen, daß hier nur von den Hauptpersonen, denen man ihre Monologe unverkürzt gelassen hatte, die Rede seyn kann. Hr. Reußler deklamirte für den „kalten, hölzernen Franz" in den ersten Akten viel zu lebhaft, und oft sogar gefällig. Der Ausdruck des Karakters fehlte hier seiner Miene, Sprache und Aktion durchaus. In den letzten Akten ging es besser, doch blieb er, auch bei der größten Anstrengung, hinter der Erwartung zurück. Er ward indessen gerufen. Eine gleiche Auszeichnung hätte Hrn. Hoffmann (Karl) gebührt. Vielleicht aber anerkannte man, daß diese Rolle dankbarer und leichter mit guter Deklamation und angemessenem Kraftaufwande durchzuführen ist. Auch Mad. Hoffmann (Amalie) deklamirte anfangs zu kalt und abgemessen. Späterhin aber, und besonders in ihrer letzten Szene zeigte sie viel Gefühl. Hr. Hoppe (der alte Moor) sprach erst viel zu kräftig, fand aber ebenfalls nachhin ein richtigeres Portamento. — Montag, den 16ten: Komm her. Debüt: Dem. Herzum vom Stettiner Theater — Schauspielerin, — löste die dramatische Aufgabe ziemlich zur Zufriedenheit. Ihre Figur ist für das Fach der ersten Liebhaberinnen und Heldinnen günstig, ihr Organ aber nicht ganz angenehm und etwas undeutlich. Darauf: Liebe kann alles. Das Stück interessirte nicht sonderlich, wenn gleich Franziska (Mad. Hoffmann) und Elise (Mad. Adolph) gefielen. — Dienstag, den 17ten: Die Leibeigenen oder Isidor und Olga, Trauerspiel. Debüt: Isidor — Hr. Plock vom Stettiner Theater. — Donnerstag, den 19ten, zum Benefiz des Hrn. und der Mad. Hoffmann: Die Brautkrone oder das Traumgesicht, von Euno. Ref. war behindert, diesen beiden Vorstellungen beizuwohnen; hat aber vernommen, daß das herrliche Stück Raupachs sehr gut, das Eunosche dagegen wegen mehrerer innern Unwahrscheinlichkeiten nicht mit Beifall aufgenommen ist. — Freitag, den 20sten: Don Juan. Die Oper ging nicht so befriedigend, wie früher andere; vorzüglich deßhalb, weil das Orchester häufig den Sängern voreilte. Mad. Herbing (Elvira) sang mit ihrer gewohnten Bravour, Reinheit und Kunstfertigkeit; Hr. Adam (Octavio) wie immer, brav; Mad. Adolph völlig wie sonst, mit Empfindung und Kunst, nur traf ihre Partie besonders die vorgedachte Ungefügigkeit des Orchesters. Hr. Plock spielte den Don Juan leidlich, vom Gesange hat er aber doch gar zu wenig, ersetzt also Hrn. Bachmann nicht. Dem. Westphal vom Stralsunder Theater debütirte als Zerline, und, wenn gleich noch Anfängerin, spielte und sang sie äußerst angenehm. Vom Hrn. Krampe (Leporello) hätte man

die Gewandtheit, welche er zeigte, nicht erwartet; Masetto war mit — Hrn. Breede besezt. Der Feuerregen am Schlusse war dem Theatermeister, Hrn. Franck, recht gut gelungen. — Sonntag, den 22sten, das Holbeinsche Ritterschauspiel: Die drei Wahrzeichen. Mad. Lami-Göcking vom Großherzogl. Posener (sic!) Theater — eine angenehme Wiedererscheinung aus einer guten früheren Zeit — debütirte als Elsbeth und befriedigte auch. Hr. Hoffmann gab den Konrad mit vieler Kraft und Anstand. Hr. Reußler den Kanzler nicht ganz mit der nöthigen Feinheit und Förmlichkeit. Von den übrigen Darstellern zu reden, verbietet uns der Raum. — Montag, den 23sten, zum Beschluß: Das Kind der Liebe, worauf Hr. Hoffmann, Namens der Gesellschaft, in einer Rede von uns Abschied nahm. — Damit hat die Muse ihren Tempel geschlossen und es ist auf den sonst lauten und gedrängten Sälen wieder so stille, wie vor Alters nach dem Schlusse des Janus-Tempels.

Gestern Morgen 6 Uhr wurden wir plötzlich durch einen Feuerlärm aufgeschreckt. Es brannte in einem Hause am Markte der Schornstein, das Feuer ward aber sehr bald gelöscht. — Unser gestriger Viehmarkt war, so wenig es anfangs sich hiezu anließ, um Mittag mit beiden Arten Vieh, namentlich mit Rindvieh, stark besezt. Die Pferde standen aber schlecht im Preise und der Handel damit ging lahm.

Rostock, den 30. Oktober.

Der Herbst war hier bisher schön; die Schiffahrt geht noch lebhaft. Der Weizen wird in diesem Augenblick zu 44 ßl., der Rocken zu 37 ßl., die Erbsen zu 1 Rthlr. 6 ßl. notirt. Im Ganzen ist aber die Zufuhr mäßig und die Spekulation ein wenig flau. Im Stillen, wenn gleich, wie alles Gute, langsam, wächst aber die Unternehmungslust zu Fabriken und Manufakturen; manches wird vorbereitet, was dereinst ins Leben treten dürfte. Ein schönes Kennzeichen fortschreitender Instruktion ist in dieser Hinsicht die Erscheinung eines ganz neuerlich entstandenen technologisch-chemisch-physikalischen Lesevereins. — Die philomatische Gesellschaft, der man, wegen ihrer offenbaren Zeitgemäßheit, nicht genug Gedeihen wünschen kann, greift ebenfalls wohlthätig mit in diese Zwecke.

Das Institut der Sparkasse erfreuet sich vieler patriotischen Beförderer. Da das Etatsjahr sich, wegen der im Johannis-Termine statt findenden Zinsenzahlungen oder Zuschreibungen, mit dem Monate Junius endigt, so hat, ungeachtet die Eröffnung der Sparkasse erst um Michaelis vorigen Jahres eintreten konnte, dennoch der Abschluß mit dem letzten Juni d. J. geschehen müssen, und hat die statutenmäßige Revision ergeben, daß die Einlagen von 614 Interessenten, während der neun Monate, mit Einschluß der zugeschriebenen Zinsen, bereits 18,429 Thaler betragen haben, und daß der durch freiwillige patriotische Beiträge und durch den Zinsen-Ueberschuß gesammelte eigenthümliche Fond in 345 Thalern bestehe. Dieß Resultat läßt in der That, bei fortdauernder Theilnahme und Unterstützung, die volle Erreichung des beabsichtigten herrlichen Zwecks hoffen. Preis den braven Männern, die von den unzähligen Schwierigkeiten, die Egoismus und der Schlendrian des Bisherigen dagegen anfangs erregten, nicht zurückgeschreckt worden sind!

Die Baulust hat noch immer nicht aufgehört. Nach den überlieferten Erzählungen unserer ältesten Einwohner sind es jezt fast 100 Jahre, da Rostock nach dem großen Brande des Jahres 1677, der das alte hanseatische Rostock seinem Haupttheil nach (700 der größten Privathäuser) vernichtete, sich aus der Asche zu erheben, gleichsam zu verjüngen anfing; und in diesen 100 Jahren ist es eine schöne Stadt, eine würdige Haupstadt Mecklenburgs, gewiß eine ganz andere Stadt geworden, als wie jene finstern Brauhäusermassen darbieten konnten. Jeder aufmerksame Beobachter wird sogar in einigen Gegenden derselben glauben, gewisse Theile von Lübeck oder Hamburg zu sehen. Noch überraschender und täuschender ist diese Versetzung in jene beiden großen hanseatischen Schwesterstädte, wenn man die im Stillen thätigen, nicht genug zu lobenden Verbesserungsfortschritte unserer Polizeidirektion beim Straßenpflaster und deren Erleuchtung betrachtet. Möge sie glücklich, nach diesem so schwer gewordenen Anfange, die fernern großen Schwierigkeiten tapfer überwinden! Ehre dem Ehre gebührt! Man kann nach solchen vorangehenden Beweisen reger schöner Entschlossenheit, alte barbarische Administrations-Einrichtungen umzuschaffen, fast nicht daran zweifeln, daß auch die durch ein Mißgeschick wieder sanktionirten alten unglücklichen Einrichtungen beim Feuerlöschungswesen, alles Scheins der Beharrlichkeit ungeachtet, dennoch am Ende nach den zeitgemäßen Verbesserungsideen, die vor einiger Zeit in diesem Blatte, in den „Betrachtungen über die neue Rostocksche Feuerordnung" niedergelegt wurden, werden umgewandelt werden! Auch wir leben ja und weben und sind in dem Genius des neunzehnten Jahrhunderts — dieses Jahrhunderts, das die gesellschaftlichen Vervollkommnungsideen über ganz Europa ins Leben rufen und durch den philosophischen oder wissenschaftlichen Geist der Deutschen, dessen erstaunliches Uebergewicht alle fremden Gelehrten einzusehen anfangen, in dem Triumph deutscher Literatur über die Literatur aller andern Völker den Triumph jener Vervollkommnungsideen dauernd machen wird!

Daß doch auch die Kunst in dem, neben allen andern Stämmen unsers großen deutschen Vaterlandes, miterwachten Mecklenburg aufblühen möchte — die Kunst, diese Vermittlerin zwischen der öden Gemeinheit des täglichen Lebens und der reizenden Lebensregion, worin die Gebilde des schaffenden Genies die Forderungen unserer höhern moralischen Natur unterstützen, um uns der echten Kultur näher zu bringen! Ihrer edelsten Töchter eine, die dramatische Kunst, wie niedrig, wie verächtlich ist sie bisher behandelt. Ohnmächtig sind hierin die Kräfte eines einzelnen städtischen Publikums in einem verhältnißmäßig kleinem Lande; und grade in dem Zustande der Schauspielkunst in Mecklenburg sieht man den stärksten Belag zu der Wahrheit: daß das Grundprinzip unserer gesammten innern Gebrechen in dem Mangel an Einheit des Staatskörpers zu finden ist. Der Staat sollte bei uns etwas für die Kunst thun — hat man gesagt; aber wie viele verwickelte, widerstrebende Kräfte müßten dazu in Bewegung gesezt werden! Das kleinste Nachdenken über das, was zur Aufrichtung der gesunkenen dramatischen Kunst in Mecklenburg geschehen müßte, lehrt: daß alles von einem irgendwo stehenden Theater und dabei von einer Theater-Intendantur ausgehen müßte, die Einsicht mit Macht, d. i. Geld, vereinigte! Wie ist es möglich, daß bei diesen à la grosse aventure bisher ausgewählten temporären Theater-Direktionen, ohne baare jährliche Unterstützung von 15—20,000 Thalern, und ohne die höhere Kontrolle eines kräftigen Intendanten, sich die unzähligen Erfordernisse zusammenfinden sollten, die die Ueberbildung des neunzehnten Jahrhunderts, die verführenden Beispiele in den nahen größern Ländern, auch die allgemein gestiegene größere Urtheilsfähigkeit des Publikums, folglich seine größern Forderungen für die Organisirung eines guten Theaters nothwendig machen? Man stelle diesen einfachen, aus der Natur der Sache fließenden Gedanken nun das Bild der Einrichtungen gegenüber, wie es die Geschichte unsers Theaters darbietet — eine Geschichte, die in so vieler lebenden Augenzeugen Erinnerung liegt, und jeden Unbefangenen, der unsere, auf unbedeutende gewisse Unterstützung verwiesenen Theater-Direktionen, um nur das physische Leben zu fristen, des Jahres über sich nach vier verschiedenen Orten umherschleppen und einige Tausend Thaler bloß für Fuhrlohn ausgeben sieht, über Weinen oder Lachen zweifelhaft lassen wird.

Allerdings ist aus eben diesem Grunde es sehr zu bedauern, daß die Gaben eines der talentvollsten und kenntnißreichsten Theater-Direktoren, den Mecklenburg je hatte, des Herrn Krampe, keinen Stützpunkt in dem Stehen des Theaters, in einer größern Kasse, hat, um von einer höhern dramatischen Autorität gegen sich selbst, — das ist gegen seine eignen Schwächen und oft unvermeidlichen, aber dabei doch nicht abzuleugnenden Fehltritte — geschützt, bewahrt, vertreten zu werden. Er hat z. B. das Unglück gehabt, die Dem. Pühler zu verlieren, und die Mad. Herbing und eine Dem. Herzum sollen sie ersetzen; aber wie war es möglich, eine so treffliche Soubrette, wie Mad. Bachmann,

und einen so geschätzten Tenoristen wie Hrn. Adam, dessen Stelle der von dem hiesigen Publikum mit Mißtrauen erwartete Hr. Grapow ausfüllen soll, aufzuopfern? Nur sehr dringende unbekannte Gründe könnten dieß erklären, da in der That die Mad. Adolph, die die allgemein beliebte Bachmann ersetzen soll, zwar Jugend und Anlage, aber keine Kunstausbildung, und noch weniger den Geist, den innern Ruf der Natur, besitzt, der die scheidende Bachmann, so wie sie die Bretter betrat, jeden Forscher mit Freude und Kunstlust erfüllte!

Die Bühne wurde hier am 26sten Oktober durch einen, von der Mad. Breede gesprochenen Prolog eröffnet. Darauf: Belmonte und Konstanze. Mad. Herbing (Konstanze) zeichnete sich, wie man erwarten konnte, durch Gesang, Aktion und Kostüm aus. — Freitag, den 27sten: Die bezähmte Widerspänstige. Hr. und Mad. Hoffmann gaben die beiden Hauptrollen zum allgemeinen Vergnügen. Hierauf: Das Abentheuer in der polnischen Schenke, von Anlegy. — Wir werden nächstens in Olga die Dem. Herzum aus Berlin, die außerdem auch in der Oper auftritt, kennen lernen. Eine Mad. Lami-Göcking vom Posener Theater, engagirt für die höhern tragischen Rollen, ist schon angekommen. Ein Hr. Bloch aus Polen ist für Bachmanns Rollen bestimmt. — Unter den neuen, hier noch nicht bekannten Stücken, denen wir entgegensehen, nennt man den Schnee, den Maurer (von Aubert), das Majorat, und Alzire, von Voltaire, bearbeitet von Hesse.

Unser diesjähriges Winterkonzert begann mit mehren ausgezeichneten Sachen; unter andern wurde eine Symphonie von Beethoven aus C mol und ein Potpourri aus Preziosa vortrefflich ausgeführt. Auch der Gesang verschönerte dieß anziehende Konzert. Die Dem. Louise Saal gab eine Arie aus Titus, die sehr gelang, ohngeachtet sie sie nur wenige Tage vorher zum Einstudiren erhalten; und ein Studirender übertraf noch, durch die wundervolle Weichheit, Fülle und den Ausdruck seiner Tenortöne, die lange vorher erregte gespannte Erwartung.

Mirow, im Oktober.

Die längst im freim. Abendblatte gerügten Mängel, als da sind: niedrige Schlagbäume, Kloake und tiefe Rinnsteine, bestehen zu unserm Leidwesen noch immer fort; es soll zwar die Bedeckung der Rinnsteine schon vor geraumer Zeit der betreffenden Behörde befohlen seyn, leider ist der Befehl aber noch nicht befolgt, und alles beim Alten geblieben. — So ist denn auch der Kloak, wenn zwar unsern Nasen ein Gräuel, doch dem Polizeidiener sehr nützlich, da dieser alljährlich den sich sammelnden Straßenunrath daraus wegfahren läßt, und deßhalb gegen dessen Ausfüllung und Anlegung eines Rinnsteins protestirt haben mag, was ihm jedoch nicht helfen wird, da, nachdem ein erwachsener Mensch und ein Kind in selbigem beinahe stecken geblieben sind, solche lebensgefährlich werdenden Löcher von polizeiwegen nicht länger geduldet werden dürften.

Die Verschönerungen des Schloßgartens und der Umgebungen des Schlosses haben bereits begonnen, und werden für die Zukunft angenehme Spaziergänge darbieten; nur ist zu bedauern, daß der Weg vom Großherzogl. Küchengarten nach dem Lustgarten beim Walle durch einen Zaun versperrt ist, und man, um von ersterem in letzteren zu gelangen, einen großen Umweg durch das Thorhaus nehmen, und auf diesem Wege nur in und aus dem Garten gelangen kann.

Das hier übliche Stoßen der Betglocke zur Mittags- und Vesperzeit geschieht leider ganz willkührlich, und wird oft wochenlang gar nicht gehört. Es ist ein Officium des Küsters, der dieß jedoch nicht selbst verrichtet, sondern durch sein Dienstmädchen oder einen Schulknaben thun läßt. Warum dieß Geschäft so unregelmäßig betrieben, und ob es erlaubt ist, solche Stellvertreter anzunehmen, mag der Vorgesetzte des Küsters entscheiden, und den Wunsch, daß diesem Uebelstande abgeholfen werde, beherzigen. — Nichts besser geht es mit der Thurmuhr, und wir können mit den Neubrandenburgern sagen, daß wir wohl die Glocke schlagen hören, aber nicht wissen, wie es an der Zeit ist; solamen miseris. Die liebe Jugend ist dabei am übelsten berathen, und ist in Gefahr, manche Stunde des ohnehin kargen Unterrichts zu versäumen; denn bedauerlich ist es mit diesem fast noch schlimmer als ehedem, obwohl die hiesige, neuerlich mit dem Seminar in Verbindung gesetzte Schule, unter Direktion einer eigends angeordneten Kommission, nach einem vorgeschriebenen Reglement sich wohl — außer den lange eingerichteten, eine bedeutende Anlage verrathenden Gebäuden — endlich einmal einer planmäßigen bessern Einrichtung dürfte erfreuen können, sollen die Kinder nicht höchst vernachlässigt aufwachsen, woran aber vor der Hand bei obwaltenden, zum Theil anstößigen Differenzen nicht gedacht zu werden scheint; indessen leben wir der Hoffnung, daß es einmal geschehe, und werden uns wahrhaft freuen, künftig davon Mehreres und Gutes berichten zu können.

Vermischte Nachrichten.

(Antwort.) In No. 407 dieses Blattes, S. 848, befindet sich eine Anfrage, wie es zu halten, wenn ein in Erbpacht weggegebener Pfarracker permutirt worden. Eine solche Frage und deren Beantwortung scheint mir für ein öffentliches Blatt nicht zu passen, dessen Tendenz dahin geht, gemeinnützliche Angelegenheiten zur Kenntniß und Diskussion des Publikums zu bringen; denn es geht die hier zur Frage gebrachte Angelegenheit zu sehr in individuelle privatrechtliche Verhältnisse, die für das größere Publikum kein Interesse haben, und jedermann, er sei geistlichen oder weltlichen Standes, muß selbst wissen, oder wenn er's nicht weiß, sich belehren lassen, welche Maaßregeln er zu ergreifen hat, um sein Recht, worüber am Ende doch nur der Richter entscheiden kann, zu verfolgen. Belehrungen über Anfragen dieser Art, vors Publikum gestellt, werden immer mangelhaft bleiben, zumal da, wo die Anfragen so unvollständig lauten, wie die vorliegende.

Wer die Frage vollständig beantworten sollte, würde vor allen Dingen wissen müssen, ob Permutation und Erbpacht, wie es nach den beigebrachten wenigen Worten des Kommissions-Protokolls scheinen will, gleichzeitig und in einem, oder successiv in zweien Kontrakten abgeschlossen, oder ob etwa der Erbpächter den in Erbpacht genommenen Pfarracker ohne Theilnahme der verpächterischen Behörde permutirt hat.

Sollte die Pfarre ihren Acker bei, vor oder nach der Erbpachts-Abschließung rechtsbeständig permutirt haben, und dieser Permutations-Kontrakt von Bestand bleiben; so würde derselbe auch nach aufgehobenem Erbpachtskontrakte bestehen, also der eingetauschte, nicht der durch Permutation weggegebene Acker an die Pfarre zurückgehen.

Im entgegengesetzten Falle würde es dagegen Sache des Erbpächters seyn, der Pfarre den ihr gebührenden ursprünglichen Pfarracker zurück zu verschaffen; doch würde das der Pfarre verbliebene, oder ihr nach aufgehobenem Erbpachtskontrakte wieder beigelegte Eigenthumsrecht auch gegen den dritten Besitzer geltend zu machen stehen.

Schwerin, den 26. Oktober 1826. F. Fr.

(Aufschluß.) Das auf dem Altare in der neuen Stadtkirche zu Malchow befindlich gewesene Postament, von dem in No. 400, 406 und 408 d. Bl. die Rede war, sollte ein Epithaphium vorstellen, das zum Andenken der bei Leipzig Gefallenen am 18ten Oktober vorigen Jahrs von einer edlen Patriotin daselbst der Kirche verehrt worden, und dem Wunsche der Geberin gemäß, jene Stelle erhielt.

M. Fr. Br.

(Hierneben eine Beilage.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

des freimüthigen Abendblattes,

Schwerin, den 3. November 1826.

Medizinische Pfuschereien.

Nicht von den Pfuschereien soll hier speziell die Rede seyn, welche handwerksmäßig als Broterwerb von Leuten geringerer Klasse betrieben werden; Ref. wird sie nur im allgemeinen berühren. Dieses Uebel ist für jetzt gar nicht auszurotten, da die Kultur der untern Volksklassen noch auf einer zu niedern Stufe steht, auch es uns noch an hinlänglichen zweckmäßigen Medizinal-Verpflegungs-Anstalten fehlt, so daß solche Pfuscher einer gewissen Klasse von Menschen zum Bedürfniß sind. — — Ueberdieß, wie leicht gelingt es einem solchen nicht, bei angestellter gerichtlicher Klage, zu beweisen, daß er in diesem oder jenem Falle einmal einen Kranken geheilt habe, den mehrere rechtlich autorisirte Aerzte nicht heilen konnten! — — Zwar meint Ref., daß es weiser sei, wenn es sich ergäbe, daß hie und da einmal ein geheim gehaltenes Mittel in Pfuschers Händen gute Dienste geleistet hätte, man dieses Mittel um einen angemessenen Preis erstände und es erfahrnen Aerzten zur Prüfung übergäbe, damit es, wenn es sich etwa bewährte, gemeinnützlich würde; doch kann er in dieser Ansicht sich auch irren. — — — —

Gewiß sind nicht mit Unrecht zu den medizinischen Pfuschern eine große Anzahl unsrer sogenannten Chirurgen zu zählen. Chirurgus heißt ja jedes Subjekt bei uns, welches außer dem Bartabnehmen auch noch Blutabzapfen, Zähne ausziehen und nothdürftig einen Verband anlegen kann. Wenn diese Leute ein Rezept, von Aerzten verschrieben, erhaschen können, so bringen sie dasselbe überall unter Anpreisung ihrer Weisheit in Anwendung. Schwerlich wird diesen Pfuschereien ein Ende zu machen seyn, so lange diese Leute als Handlanger den Aerzten nöthig sind, und beschäftigte Aerzte denselben erlauben, bei ihren Patienten, zu denen sie sie schicken, Verordnungen zu machen. — Ein großer Mißbrauch wird noch immer von den Badern mit dem Aderlaß getrieben; wenn auch vielleicht einzelne darin gewissenhafter sind. Die Zeiten vergangener Jahrhunderte sind zwar nicht mehr, wo man die Rinnsteine vor den Thüren der Bader von denen der Schlächter hinsichtlich des strömenden Blutes nicht unterscheiden konnte; aber das Publikum ist auch nicht mehr so erpicht darauf, sein Blut vergeuden zu lassen, wie ehedem; und denn vertheilt sich dieser Broterwerb jetzt mehr, da es Schulmeister, Schmiede rc. auf dem Lande giebt, welche den Schnepper handhaben. So klagte mir neulich ein Barbier, der sonst recht fleißig zur Ader läßt, daß es jetzt schlechte Zeiten wären; er sei äußerst billig, nähme nur 4 ßl. für einen Aderlaß, aber doch gingen die mehrsten Landleute zum Scharfrichter, weil dieser noch billiger sei! Also so wohlfeilen Kaufs kann man um sein bißchen Blut kommen!

Heilige Pflicht sollte es den Predigern und Schullehrern seyn, besonders denen auf dem Lande, der Jugend, und wenn es möglich wäre, auch den Erwachsenen, bei jeder Gelegenheit die Schädlichkeit des Aberglaubens begreiflich zu machen, und besonders die der Quacksalbereien. Auch bin ich überzeugt, daß es von einem großen Theile derselben geschieht; aber leider giebt es unter diesen Männern, ja sogar unter den Predigern, einige, obgleich die Zahl derselben gewiß sehr geringe ist, welche durch ihre Handlungen dem Aberglauben, oder doch wenigstens der medizinischen Pfuscherei Vorschub leisten, indem sie selbst gern ein wenig kuriren mögen. Mag dieß immerhin aus einem guten Willen entspringen, aus der Liebe, seinen Nebenmenschen in der Noth zu helfen, entstehen, so ist es doch nicht recht; der Prediger soll den Kranken durch den Trost der Religion in seinen Leiden aufrichten, vom Medizin-Verordnen versteht er nichts. Ich führe als Beispiel nur den Hrn. Pastor — s zu — tz an, der nicht allein für Kranke in seinem Kirchsprengel, sondern auch für solche aus andern, der Stadt ziemlich nahe gelegenen Dörfern Rezepte verschreibt, ja sogar Opium mit dreister Hand verordnet. Mögen ihm auch die Rezepte von einem entfernt wohnenden nahen Verwandten, der Arzt ist, gelegentlich mitgetheilt seyn, oder mag er dieselben aus einem medizinischen Werke abgeschrieben haben, so hat er doch nicht selbst die gehörigen ärztlichen Kenntnisse, um die Rezepte in jedem Falle richtig in Anwendung bringen zu können.

Obgleich nicht ganz hieher gehörig, mag es doch der Erwähnung werth seyn, daß manche Prediger auf dem Lande es mit den gesetzmäßig zu fordernden Impfscheinen so genau nicht nehmen, indem von ganzen Gemeinden, zur Zeit der Konfirmation sowohl als der Impfung, auch nicht ein einziger Pockenschein gefordert wird. In einem Filialdorfe, zur Gemeinde Picher gehörig, forderten einige Mütter Impfscheine für ihre Kinder, worauf eine andre Frau dieselben abrieth, sich einen solchen vom Arzte geben zu lassen, weil der Schulmeister des Dorfes auch Pockenscheine ausstelle, und diese als gültig vom Prediger angenommen würden. Ich frage, ob Impfscheine eines Dorfschulmeisters, über das Geimpftsein der Pocken ausgestellt, gültig seyn können? Ist das nicht beinahe eben so, als wenn ein Prediger einen Tauf- oder Trauschein, von einem Laien ausgestellt, als gültig annehmen wollte? Obbenannte Frau meinte auch, daß es gar nicht nöthig sei, die Pocken von einem Arzte legen zu lassen, dieses wäre

nur so eine Sitte in den fürstlichen Dörfern; auf den adlichen Gütern suchten sich die Unterthanen Lymphe zu verschaffen und impften ihre Kinder selbst. Wenn das wahr ist, woran Ref. aus gewissen Gründen bedingungsweise glaubt, so steht es mit der Vaccine in unserm Vaterlande noch schlecht. Man sollte es doch kaum glauben, daß ein oder der andere Gutsbesitzer die geringen Kosten scheute, durch einen Arzt die Kinder seiner armen Unterthanen impfen zu lassen. In diesem Punkte wäre doch eine strenge medizinische Polizei wünschenswerth und auch ausführbar, da das Impfungs-Geschäft so leicht zu kontrolliren ist.

Gar leicht ließe sich das Kapitel von den medizinischen Pfuschereien noch weiter ausdehnen, doch mögen obige Andeutungen fürs erste genügen; und mögen diejenigen, die es angeht, ihr Theil davon beherzigen.

(Ein praktischer Arzt.)

Ueber Colombia.

Das politische Journal vom Dezember 1825 lieferte uns eine höchst romanhafte Beschreibung des sogenannten Goldsee's von Guatavita; ein Pariser Korrespondent theilte den Liebhabern des Wunderbaren kurz darauf eine Berechnung mit, welch' eine unermeßliche Menge Gold obiger See nothwendiger Weise enthalten müsse und folglich auch enthalte; und mehrere Zeitungen beeiferten sich, ihre Leser mit diesem Hirngespinnste zu belustigen; denn daß sie es für wahr sollten gehalten haben, kann ich mir nicht denken. — Das wirklich Außerordentliche und Ungewöhnliche verliert durch Uebertreibungen eben so sehr, wie die sogenannten fraudes pieuses des Mittelalters der christlichen Religion geschadet haben; wo die Wahrheit durch sich selbst interessant ist, muß sie auch ohne allen Schmuck vorgetragen werden, und nur dieses soll mein Streben seyn.

Der See von Guatavita liegt ein Paar Tagereisen von Bogotá, weit über der Meeresfläche erhaben, gleich einem Kessel, von schroffen Bergen umgeben. Die Größe desselben kommt der des innern Alster-Bassins in Hamburg so ziemlich gleich; die Tiefe des Wassers in der Mitte ist ungefähr 24 Fuß, und unter demselben befindet sich ein 8 bis 10 Fuß tiefer Morast und Schlamm.

Als Bolivar im Jahre 1819 Neu-Granada und die Hauptstadt Bogotá von den Spaniern befreiete, fand man in den Archiven der Regierung folgende Nachricht, diesen See betreffend: Vor etwa hundert Jahren habe man von den Abkömmlingen der vor der Eroberung in jener Gegend wohnenden indianischen Völkerschaft in Erfahrung gebracht, daß deren Vorfahren bei Kazikenwahlen kleine von Gold gemachte Figuren, ihrer Gottheit zu Ehren, in den See warfen. — Die Erlaubniß, dieses Gold wieder daraus hervor zu ziehen, ward einigen Spekulanten von der Regierung ertheilt, und vermittelst eines unterirdischen, durch den schmalsten der Berge gebrochenen Kanals gelang es ihnen, das Wasser abzuleiten; da aber dieser Kanal nur mit der Oberfläche des Morastes im Niveau stand, der See aber sein Wasser durch tief liegende Quellen erhält, so konnte derselbe auch nie ganz ausgetrocknet werden. — Schaufelweise mußte der Morast daher aufs Ufer geworfen, und dort sorgfältig untersucht werden, ob er von den goldenen Puppen enthalte.

Alle Bergwerke in den spanischen Besitzungen zahlten der Regierung 5 Prozent von der Ausbeute; und man behauptet, in den Rechnungen der Schatzkammer gefunden zu haben, daß die Bearbeiter jenes See's in einem Jahre 80,000 Piaster als Abgabe an dieselbe entrichtet hätten. — Seit länger denn funfzig Jahren war die Bearbeitung desselben schon eingestellt; aber man erzählte den golddurstigen Ankömmlingen, sie sei nur in Folge eines Prozesses unterblieben, welchen zwei Familien über das Privilegium beim Hofe zu Madrid angefangen hätten. — Beide wären darüber verarmt; der Kanal wäre zugefallen; der See hätte sich wieder mit Wasser gefüllt, und die eingetretenen Unruhen der Revolution hätten auch die letzte Aussicht zur erneuerten Bearbeitung benommen.

Mehr bedurfte es nicht, um jene Habsüchtigen zu reitzen. — Man fand bei Untersuchung des See's jenen halbverfallenen Kanal, und deutlich erblickte man unter dem klaren Wasser, daß der Morast im ganzen Umfange desselben, bis auf 30 Schritte vom Ufer, früher einmal ausgegraben war. — Mit Bewilligung der Regierung bildete sich eine Aktien-Kompagnie, an deren Spitze Herr Pepe Par[illegible] stand, ein Eingeborner von Bogotá, unter dessen Leitung die Wiederaufräumung des alten Kanals auch bald ihren Anfang nahm; wobei man sich den ausschweifendsten Erwartungen hingab.

Doch ohne den geringsten Nutzen verwandte die Kompagnie etwa 10,000 Piaster zu dieser Arbeit. Es gelang freilich, das Wasser bis auf einige Ellen abzulassen, aber so viel Morast man auch herausschaufelte und so sorgfältig man ihn auch untersuchte: von den beliebten Püppchen ließen sich keine blicken. — Bei meiner Abreise von Bogotá (Januar 1825) war noch kein Gold gefunden; die Arbeiten hatten schon seit längerer Zeit aufgehört, und über die ganze Sache ward wie über eine Posse gelacht.

Cochrane bereiste jene Gegend ein Jahr früher als ich; seine Landsleute kennend, kaufte er um ein Billiges mehrere Aktien; ließ bei seiner Rückkehr in London jene im politischen Journal enthaltene Beschreibung drucken; die Aktien stiegen, er verkaufte mit großem Gewinn, und kümmert sich jetzt wenig darum, ob jemand den See bearbeitet oder nicht. — Auch ich hätte für ein Sportgeld mehrere Aktien käuflich an mich bringen können; sollte ich aber wohl unter meinen Landsleuten Leichtgläubige gefunden haben, die mir solche theuer bezahlt hätten? — Nein! — Ein Mecklenburger wird es nicht für möglich halten, daß die Advokaten beider Parteien ihre Klienten sollten vorsätzlich in Armuth gerathen lassen. Eine gemeinschaftliche Bearbei-

tung würde weit zweckmäßiger gewesen seyn, um den Prozeß desto länger fortsetzen zu können.

Aber, wenn es wahr ist, daß man so viel Gold in den See gefunden hat, um in einem Jahre 80,000 Piaster, als Abgabe an die Regierung, davon zu bezahlen, welche doch nur 5 Prozent erhält, warum hat man eine so ergiebige Goldgrube zu bearbeiten aufgehört?

Die opfernden Indianer, zufolge der alten Sage, wagten es nicht, die, ihrer Meinung nach in der Mitte des See's auf dem Wasser schwebende Gottheit anzuschauen; rückwärts wie die Krebse näherten sie sich dem Ufer, und mit Zittern warfen sie ihre Gaben hinter sich, die denn auch nicht weit in den See hineinfallen konnten. — So weit nun diese goldenen Opfer gedrungen waren, gruben die Spanier den Morast sorgfältig aus, und als sie durchaus nichts mehr fanden, hatte die Herrlichkeit ein Ende.

A. Ewald B.

Ueber Landprediger-Besoldungen.

Es ist auch im Abendblatte zu verschiedenen Malen zur Sprache gebracht worden, daß die wenigsten Landprediger so ganz ihrem Zwecke entsprechen, indem sie durch Anweisung auf den Ackerbau von ihrer eigentlichen Hauptbeschäftigung, den Wissenschaften, abgezogen würden, und ihren wichtigen Beruf dadurch vernachlässigten. Doch, wer in dieser Hinsicht die peinliche Lage der mehrsten Landprediger kennt, wird es nicht bewundern, wenn dem wirklich so ist, und der Staat von ihnen das nicht erhält und auch nicht erhalten kann, was er mit Recht von ihnen fordert. Man nehme an, wie ganz zweckwidrig es ist, Prediger darauf zu verweisen, für ihre Geistesarbeiten sich ihren Lohn durch andere körperliche Arbeiten aus den Sandbergen und Wiesen hervorzubringen und mit Mühe zu verschaffen; denn was ein verdienter Lohn für verrichtete Arbeit seyn soll, das muß demjenigen, der diese Arbeit gethan hat, ohne weitere Bemühung auf seiner Seite, verabfolgt werden, nicht aber muß er in die Nothwendigkeit gesetzt werden, es sich zum zweiten Male zu verdienen. Dieß letztere geschieht aber doch offenbar bei den Landpredigern. Für die Arbeiten ihres Amtes werden ihnen Aecker, Wiesen und Gärten statt baaren Geldes zur Besoldung angewiesen, und wird ihnen dadurch die beschwerliche Last einer gedoppelten Arbeit auferlegt. (Dagegen aber wird ihnen auch allgemein der Genuß durch Zeit- oder Erbpacht gewährt und erleichtert.)

Referent erlaubt sich zur Abhelfung dieses Uebelstandes mit einem Vorschlage hervorzugehen. Zwar ist es ihm einleuchtend, daß manche Hindernisse hiebei im Wege stehen, und daß viele ins Große gehende Veränderungen erfolgen müssen, bevor den Landpredigern ein Theil von ihrer Last und von den entehrenden Ungemächlichkeiten ihres Standes abgenommen werden kann; indeß scheint es ihm auch, daß sich doch wohl solche

Verfügungen treffen ließen, bei welchen sie ihrer Einkünfte wegen sicherer und besser als jetzt versorgt werden könnten. Denn eben die Art ihrer Besoldung ist es ja, wobei sie so vieles verlieren, und wodurch sie zu vielen, dem Zwecke ihres Amtes und ihrem ganzen Karakter gar nicht angemessenen Sorgen und Beschäftigungen genöthiget werden. Auf die bisherige Weise sehen sie sich gedrungen, Ackersleute zu bleiben und die Wissenschaften als einen Nebenzweig zu betrachten. — Pfarren, die heutiges Tages, alles gerechnet, 400 bis 500 Rthlr. einbringen, gehören schon unter die auserwählten, die mehrsten lassen nur ein Einkommen zwischen 800 und 400 Rthlr. erwarten, jedoch muß diese Summe aus vielfältigen Dingen und zum Theil Schillingsweise zusammengebracht werden. Der Augenschein lehrt es schon, daß es nicht gut möglich ist, mit einem Einkommen von 300 Rthlr. anständig zu leben, Kinder gehörig erziehen und versorgen zu können, und daneben die Hülfsmittel zur Beförderung gelehrter Kenntnisse sich zu verschaffen. Wie bei weitem anständiger sind dahingegen nicht die geringsten Subalternen bei den höheren Kollegien fixirt! Referent weiß, daß die Kopiisten, Rentschreiber und mehrere in diese Kathegorie gehörigen Leute, ein Gehalt von 400 bis 600 Rthlr. baar beziehen; ob ihnen gleich weiter keine Anschickung und Vorbereitung zu ihrem Posten nöthig ist, als daß sie Schreiben und Rechnen lernen. Der Prediger aber muß sich schon von Jugend auf zu seiner Stelle vorbereiten, in Sprachen und Sach-Wissenschaften sich üben, und ein Beträchtliches auf die Erlernung derselben verwenden; ja oftmals sein ganzes väterliches und mütterliches Erbtheil, wenn er sonst keine andere Unterstützung finden kann, darüber zusetzen, um sich zur Erlangung seines Amtes tüchtig zu machen. Dafür hat er alsdann eine Pönitenzstelle von 300 Rthlr. zu erwarten, die noch erpflügt und zusammengebettelt werden müssen, und nicht anders als in Dezimalbrüchen eingenommen werden können. *)

Man sollte also ernstlich darauf denken, in dieser Angelegenheit eine Reform vorzunehmen und den Landpredigern ein gewisses stehendes Gehalt von wenigstens 400 Rthlr. aussetzen, damit sie nicht ihren sparsamen Unterhalt sich auf eine so unsichere Weise suchen und verschaffen dürften. Es müßte nämlich dafür gesorgt werden, daß eine eigene Kasse errichtet würde, so wie solche in den österreichischen Staaten schon längst existirt, aus welcher alle Prediger ihre fixe Einnahme hätten. Der Fond zur Errichtung einer solchen Besoldungskasse ist so ziemlich da, denn man dürfte ja nur die Verfügung treffen, daß der, insbesondere den Land-Pfarrstellen einverleibte Acker eingezogen und den Domanial-Aemtern beigelegt; oder, welches noch besser wäre, einer in jeder Superintendentur hiezu angeordneten Kommission übergeben würde, die dafür Sorge zu tragen hätte, ihn an Erbpächter, gegen eine sichere Kaution auszuthun, und die davon einlaufende Pacht

*) Wie verlautet, sollen die Pfarren zu Cladow und Dreilützow, alles gerechnet, kaum 200 Rthlr. einbringen!!!

in die Besoldungskasse zu berechnen. Auch könnten die Hauswirthe, Büdner rc. angehalten werden, das Meßkorn und die übrigen Natural-Leistungen, so sie dem Prediger entrichten müssen, zu einer festgesetzten Zeit in baarem Gelde an die besagte Kommission abzuliefern. Freilich müßten es sich dann auch die Prediger gefallen lassen, daß ihre Akzidentalhebungen dabei in Anschlag kämen, und da sie dieselben bei ihren jedesmaligen Amtsverrichtungen selbst in Empfang nehmen, von der ihnen zuerkannten Besoldung, nach der eingereichten Spezifikation, abgezogen würden; oder auch, es müßte dahin gebracht werden, wie es so oft gewünscht worden, daß jedes Gemeinde-Mitglied, verheirathet oder nicht, jährlich ein nach seinem Einkommen verhältnißmäßig berechnetes Quantum, statt der sogenannten Gebühren für die Amtsverrichtungen der Prediger, an die Besoldungskasse zu entrichten hätte. Der Prediger wäre aber alsdann verbunden, alle vorfallenden Verrichtungen bei Leichen, Taufen, Kopulationen rc. unentgeltlich zu übernehmen. Es ist gewiß eine der Hauptursachen mit, wodurch das ehrwürdige Amt des Predigers so sehr gelitten hat, daß er diesen Theil seiner Einkünfte von den Eingepfarrten selbst erheben muß.

Auf diese angedeutete Weise des Ackerbaues und aller wirthschaftlichen Besorgnisse überhoben, würde sich dem Prediger mehr Gelegenheit darbieten, den Bedürfnissen seines Geistes auf eine schickliche Art abzuhelfen, seinen Eifer im Studiren in Thätigkeit zu erhalten, und ihn, so viel als möglich, für Rückfall und Verschlimmerung in Hinsicht seiner gelehrten Kenntnisse zu bewahren.

M. B.

Ueber das Wandern der Handwerker.

Das unser Zeitalter so ehrenvoll auszeichnende Fortschreiten der Künste und Wissenschaften, und das unaufhaltsam rege Streben der Gewerbtreibenden nach möglichster Vollkommenheit, um dem Auslande nicht nachzustehen, hat unstreitig seit einigen Jahren in mehreren deutschen Städten Anstalten ins Leben gerufen, welche ganz dazu geeignet sind, den Sinn für das Zweckmäßigere und Bessere überall zu beleben, und der Erziehung und Bildung der Handwerker eine angemessenere Richtung zu geben. Dahin gehören insbesondere die Sonntagsschulen und Kunst- und Gewerbs-Vereine, indem diese wesentlich dazu beitragen, daß veraltete Zunftverfassungen ohne gewaltsames Eingreifen verbessert, eingeschlichene Handwerks-Mißbräuche erkannt und freiwillig abgestellt, und die Gewerbsleute bei der Ausübung ihrer erworbenen Fertigkeiten und Fähigkeiten weder beschränkt noch gehindert werden.

Um der Veredlung und Vervollkommnung des Gewerbwesens, so wie der Beförderung der Gewerbs-Betriebsamkeit und der Aufsuchung neuer Erwerbsquellen im allgemeinen hülfreiche Hand zu bieten, ist es mithin an der Zeit, daß auf die Ausbildung der jungen Handwerker alle mögliche Sorgfalt verwendet, vor allem aber dem Wandern derselben eine ununterbrochene Aufmerksamkeit gewidmet werde.

Es ist in physischer und moralischer Hinsicht für junge und unerfahrne Leute nichts gefährlicher, als ein plan- und aufsichtsloses Umherirren in der Fremde. Und bei wie vielen ist dieß der Fall! Gewöhnlich gerathen solche Jünglinge in verderbliche Reise-Gesellschaften, erlernen auf diesem Wege alle Arten von Lastern und Untugenden, kehren nicht selten roher, als sie ausgezogen sind, in den Kreis ihrer Familien zurück, und fallen diesen oder ihren Gemeinden als Wollüstlinge, Spieler und Trunkenbolde zur Last.

Daß auf diese Weise der Zweck des Wanderns nicht erreicht werden kann, leuchtet wohl jedem ein. Die wenigsten der wandernden Handwerker wissen auch, worauf es beim Wandern hauptsächlich ankommt, und wie man es anzufangen hat, um sich nützliche Kenntnisse zu sammeln, und sich im Umgange mit Menschen zur Geselligkeit gehörig auszubilden.

Ohne sichern Führer, von Freunden und Verwandten losgerissen, bleibt es für einen jungen Menschen, der oft schon im 16ten Jahre das väterliche Haus verläßt, eine schwere Aufgabe, unter allen Umständen den rechten Weg zu dem eigentlichen Ziele einzuschlagen. Wackern Eltern und sorgsamen Vormündern ist es daher wohl nicht zu verargen, daß sie mit Wehmuth und Bangigkeit der Zeit entgegen sehen, in welcher ihre Söhne oder Pflegbefohlnen nach Handwerksgebrauch den Wanderstab ergreifen und sich auf gutes Glück in die weite Welt begeben sollen.

Dieß alles wird sich aber anders gestalten, sobald sich Kunst- und Gewerbs-Vereine und die Sonntagsschulen der reisenden Handwerksgehülfen wohlwollend, belehrend, fördernd und unterstützend annehmen, demnächst auf Abstellung der mit dem Wandern noch immer verknüpften Mißbräuche hinwirken, für die Unterbringung der, mit glaubwürdigen Empfehlungsschreiben dieses oder jenes Gewerbe-Vereins versehenen, jungen Handwerker in den besten Werkstätten vorzugsweise sorgen, und vor deren Austritt aus diesen eben so eifrig darauf Bedacht nehmen, daß ihnen, wo möglich, durch Schriftwechsel ein anderes passendes Unterkommen ausgemittelt werde.

(Literarische Berichtigung.) Irrungen müssen, wo sie sich finden, berichtiget werden. Im freim. Abendbl. d. J., No. 369. Beil. S. 77, so wie im dießjährigen Schwerinschen Staatskalender S. 215, wird der vorige Jahrgang der Neuen Strel. Anzeigen und Beiträge als der 39ste bezeichnet. Es ist aber der 58ste, so wie der jetztlaufende der 59ste, wie jedesmal auf dem Titel des Jahrganges bemerkt ist. Der Hr. Hofrath Tangatz hat die Redaktion dieser Blätter bereits seit 1768, und die Entstehung und Geschichte dieses Instituts findet sich ausführlich im 40sten Stück der Beiträge des Jahres 1818, als funfzigjähriges Jubeljahr des Redakteurs. A. F. R.

(Notiz.) Dem Storch mit dem Pfeil im akademischen Museum zu Rostock (s. d. Bl. 1822, No. 196 und 1823, No. 231) ist durch Abbildung in der Dorfzeitung (Juli 1825, No. 53) eine besondere Ehre widerfahren. Er verdient sie aber auch, da er an diesem Pfahl im Fleisch, von 2 Fuß 10 Zoll in der Länge, von Afrika bis Mecklenburg gewiß schwer zu tragen gehabt hat.

Nro. 410.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 10. November 1826.

Ueber die Organisation einer Medizinal-Verfassung in Mecklenburg.

Nur der Arzt hat Gelegenheit, täglich die unheilbringenden Nachtheile zu bemerken, welche in dem gänzlichen Mangel einer Medizinal-Verfassung in Mecklenburg ihren Ursprung finden. Ob der Organisation derselben so unübersteigliche Hindernisse entgegenstehen, scheint nicht einleuchtend, da doch fast alle Staaten Deutschlands, selbst die kleinsten, sich einer solchen Verfassung erfreuen. Hält man die Nachtheile des Mangels derselben für geringe, so irrt man unendlich. Hat der Staat die Verpflichtung, auch für das physische Wohlsein der im Staatsverbande lebenden Menschen zu sorgen, so kann es ihm nicht gleichgültig seyn, wenn die medizinische Gesetzgebung, welche in das physische Wohl tief eingreift, den übrigen Zweigen der Gesetzgebung so unverhältnißmäßig nachsteht, und in dieser Beziehung findet sich unstreitig der größte Mangel in der Gesetzgebung Mecklenburgs; dazu kommt noch, daß die wenigen Gesetze, das Medizinalwesen betreffend, ohne Kraft und Wirkung bleiben, da die wissenschaftliche Kontrolle fehlt.

Die Organisation einer Medizinal-Verfassung ist deßhalb auch schon längst von vielen Aerzten Mecklenburgs als ein sehr dringendes Bedürfniß gefühlt, und sie ist mit Sehnsucht erwartet. Einzelne Vorträge sollen auch schon der hohen Landes-Regierung von Aerzten über den fraglichen Gegenstand gemacht seyn, einzelne besonders hervorstechende Mängel sind in diesen Blättern schon zur Sprache gebracht, und auch der Verfasser dieser Zeilen erlaubte sich vor mehreren Jahren der hohen Landes-Regierung ein allerunterthänigstes Promemoria über den mangelhaften Unterricht und daher das unheilvolle Treiben der Hebammen, so wie über die Vaccination insbesondere, zu überreichen. Vergebens aber sehen die Aerzte der Erfüllung des uneigennützigsten und bloß auf das Wohlsein der Mitbürger abzweckenden Wunsches entgegen.

Soll aber eine Medizinal-Verfassung organisirt werden, so ist zuerst wohl absolute Bedingung: die Organisation eines collegii medici, und um die Wichtigkeit desselben darzustellen, berühre ich nur einige der wichtigsten Verhältnisse, welche einer steten Oberaufsicht, Kontrolle und einer Reorganisation von Seiten der obern Medizinal-Behörde bedürfen.

1) Der Unterricht und die Bildung der Hebammen, welche in ihrer jetzigen Einrichtung, ohne Gebär-Anstalt, so mangelhaft ausfallen müssen, wie die tägliche Erfahrung es zeigt. Mit Angst und Schrecken sieht mancher Familienvater und die Mutter dem Zeitpunkte entgegen, wo sie den Händen der Rohheit und Unwissenheit preis gegeben ist, wo oft eine glückliche Natur und glückliche Umstände Folgen verhüten, welche häufig durch Unwissenheit veranlaßt, Mutter oder Kind tödten, oder das ganze übrige Leben der Mutter höchst traurig und beschwerlich machen.

2) Die Visitation der Apotheken. Ob diese zweckmäßig und genügend vorgenommen wird, hängt lediglich von der Persönlichkeit des Kreisphysikus ab. Sehr häufig würde sie ein anderes Resultat liefern, wenn eine Medizinal-Behörde kontrollirte.

3) Die Einimpfung der Schutzblattern. Daß Wundärzte befugt sind, die Einimpfung der Schutzblattern vorzunehmen, kann die medizinische Kritik nie billigen. Auch würde das Geschäft bestimmt sorgfältiger vollführt werden, wenn die Aerzte ihre Impfungs-Verzeichnisse bei einer Medizinal-Behörde einsenden müßten. — Die Kuhpocken schützen, laut tausendfältigen Erfahrungen, gegen Menschenblattern — aber nur dann, wenn wissenschaftlich gebildete Aerzte das Geschäft ausführen und den Verlauf beobachten. Das Geschrei gegen die Schutz-

kraft erhob sich nur da, wo Nachlässigkeit oder Unkenntniß ihr Wesen getrieben hatten.

4) Die Taxen für Apotheker, für Aerzte, Wundärzte u. s. w.
5) Die Stellung des Kreisphysici. Diese ist jetzt bloß persönlich, und doch sollen diese Medizinal-Beamte eigentlich die Organe einer obern Medizinal-Behörde bilden. Der Wirkungskreis derselben ist umfassend und tief eingreifend, aber nur unter der Leitung einer obern Medizinal-Behörde, ohne dieselbe ist jetzt ihr Geschäftskreis sehr beengt.
6) Der ganze Zweig der so wichtigen Gesundheits-Polizei trägt jetzt keine Früchte; dieser ist im hohen Grade ausgebreitet, erfordert aber eine wissenschaftliche obere Behörde.

Besonders scheint es nun zur Frage zu stehen, ob allein ein Medizinal-Referent bei der hohen Landes-Regierung angestellt, oder ob ein collegium medicum organisirt werden muß? Darf der Verf. dieser Zeilen sich über diesen Punkt ein Urtheil erlauben, so kann er die Ansicht über die Anstellung eines Medizinal-Referenten ohne collegium medicum durchaus nicht theilen, und zwar aus folgendem einfachen Grunde. Die Medizin, als Wissenschaft und Kunst in ihrem ganzen Umfange, also alle sogenannten Hülfs-Wissenschaften derselben mit eingeschlossen, ist zu umfassend, als daß der Geist eines Mannes, und sei er auch der gebildetste, sie in dem Maaße in sich aufnehmen könnte, wie es doch das Amt und die Stellung des Medizinal-Referenten unbedingt erheischt. Alles hängt also hier von der Persönlichkeit eines einzigen Mannes ab, der Mensch ist, und dieß Wort umfaßt viel; — und das wichtige Gebäude einer Medizinal-Verfassung einer bloßen Persönlichkeit übergeben zu sehen, das scheint sehr gewagt und keinesweges rathsam; vielleicht dürften die Aerzte Mecklenburgs ihren Wunsch dann sehr bereuen. Ob die ausgesprochene Ansicht die Erfahrung für sich hat, darüber dürfte bei noch genauerer Erwägung der Verhältnisse kaum ein Zweifel erhoben werden können.

Dagegen scheint es für Mecklenburg durchaus zweckmäßig, wie dieß auch früher schon ausgesprochen ist, daß die medizinische Fakultät in Rostock zugleich als collegium medicum organisirt wird. Betrachten wir die medizinische Fakultät als bloße Lehr-Anstalt, so wird bei der jetzigen Einrichtung der dortigen Universität der Wirkungskreis derselben sehr beschränkt seyn müssen, und wenn die Lehrer nicht durch besondere anderweitige Verhältnisse ihren Wirkungskreis ausdehnen, so kann das bloße Lehramt dort kaum einen Lehrer für längere Zeit fesseln; er kann seine Laufbahn nur für den Anfang einer auf einer andern Universität fortzusetzenden betrachten. Würde dagegen das Lehramt, wie den Verhältnissen nach, nur als Nebensache betrachtet, die medizinische Fakultät aber als erste Medizinal-Behörde organisirt, diesem gemäß auch die Besoldung des Personals eingerichtet, dann wäre ein wahrer heilbringender Zweck erreicht! — Eine weitere Auseinandersetzung dieses Gegenstandes gehört nicht hieher.

Schließlich glaube ich hier noch den Wunsch, nicht allein aller Aerzte, sondern auch vieler Einwohner Mecklenburgs auszusprechen, daß die hohe Regierung und die verehrten Stände die Organisation eines collegii medici ihrem weisen Ermessen unterziehen mögen; ist diese Einrichtung ins Leben gerufen, so können die Folgen derselben nur segensreich seyn.

Goldberg.

Sanitätsrath Dr. Bornemann.

Ueber das Verbrennen des Rappstrohs. Veranlaßt durch den Aufsatz über Rappasche in No. 403 d. Bl.

Das Verbrennen des Rappstrohs ist so allgemein, daß fast jeder sein Rappstroh verbrennt, ohne vielleicht daran zu denken, wie theuer seinem Acker diese Prozedur zu stehen kommt. Es ist wahr, man erhält eine gute Asche, aber was ist diese gegen den herrlichen Dung, den man davon gewinnen kann, und der dem Acker wiedergegeben wird.

Es giebt zum Auffangen der thierischen Exkremente wohl kein besseres Streumaterial, als Rappstroh, denn es ist mit einem zarten Mark gefüllt, das ganz vorzüglich die flüssigen Theile einsaugt, wodurch sich die aus Faserngeweben bestehende Rinde gar leicht auflöst und in Verwesung übergeht.

Ganz außerordentlich eignet es sich daher zur Pferdestreu, wo es so viele flüssige Substanzen einzieht, daß der Rappferdedung nicht leicht, wie anderer Pferdedung in sich selbst verbrennt, sondern dem schönsten Ochsendünger ähnlich wird, und in Hinsicht der Qualität kann man gewiß 2 Fuder Kornstrohdung gegen 1 Fuder Rappstrohdung rechnen, welches schon der bloße Augenschein dieses fetten Düngers zeigt, und komparative Versuche beweisen.

Die feuerfeste Erde ist nur als das Instrument zu betrachten, das den großen vegetabilisch-animalen Körper Humus enthält, woraus alle lebenden Gebilde hervorgehen. Je reicher der Acker an Humus ist, je mehr muß er daher, durch geschickte mechanische Bearbeitung und günstige Einwirkung der Witterung, hervorbringen. Je mehr aber aus dem Humus produzirt wird, je mehr muß sich dieser vermindern, und mit ihm die folgenden Ernten.

Je länger die Früchte von dem Humus leben, je mehr konsumiren sie, mithin Winterfrüchte mehr als Sommerfrucht. Je mehr Gewicht, mit Ausschluß der wässerigen Substanz, eine bestimmte Fläche, z. B. 100 □Ruthen, Produktion giebt, je mehr Humus ist konsumirt; je mehr Humus aber konsumirt ist, je ärmer ist der Acker geworden. Da nun der Rapp ungefähr 11 Monate zu seiner Ausbildung bedarf, und wohl so leicht keine andere Frucht eine so große Produktion giebt, er überdieß zu den Oelfrüchten gehört, so muß er den Humus außerordentlich vermindern. Dieß ist auch wirklich der Fall. Man betrachte nur aufmerksam die nach Rapp folgenden Früchte, und man wird sich

schon hierdurch allein überzeugen, wie stark der Humus angegriffen ist. Verbrennt man nun noch die große Masse des gewonnenen Strohes, so ist die ganze gelieferte Produktion des Ackers zerstöhrt, und es giebt wohl kein Mittel, ein Gut leichter herunterzubringen, als bei ausgedehntem Rappbau das Stroh zu verbrennen.

Auf in großer Kultur stehendem Acker dürfen wir den Rapp nicht abschaffen, weil er eine gute Einnahme bringt, die zur Löhnung der Leute sehr paßlich fällt, auch die Schoten-Abfälle ein gesundes Schaf-Futter geben; aber mit großer Vorsicht seinen Rappbau zu treiben, und dem Acker möglichst das Verlorne zu ersetzen, möchte jedem Landwirthe zu empfehlen seyn. Wer nun durchaus sein Rappstroh verbrennen will, der zünde nur nicht das große Volumen mit einermale an, so daß man oft wähnt, brennende Dörfer zu sehen. Durch ein so gewaltiges Feuer wird die Asche zum Theil mit verbrannt und verglaset. Weit mehr Asche erhält man, wenn man das Stroh bei möglichst geringem Feuer verbrennt, und dieß erreicht man leicht dadurch, daß man Löcher graben läßt, und über denselben das Stroh nach und nach verbrennt. So oft die Löcher mit Asche gefüllt sind, wird solche herausgenommen. Manche brennen in Oefen, wodurch aber die Hitze zu sehr konzentrirt wird, und daher die Asche ebenfalls zum Theil mit verbrennt.

Möchten diese wenigen Worte dazu dienen, daß ein größerer Werth auf Rappstroh gelegt, und dasselbe ökonomisch benutzt wird.

G. F. W.

Es ist gut, sich über den Ausfall der Ernten zu unterrichten, um Verlegenheiten vorzubeugen.

Wir leben in einer Zeit, die durch Oeffentlichkeit Spekulationen verdirbt.

Jener Wortführer fürs Interesse hoher Getreidepreise (in No. 404) findet es sehr unangemessen, daß man von einer Mißernte spricht, und die Besorgniß äußert, daß Mangel, Noth und theure Preise entstehen möchten; denn Mangel, Noth und Theurung können nicht entstehen, wenn jeder bei Zeiten auf seiner Hut ist. In Schweden werden die Leute väterlich zur Ersparniß ermahnt, damit kein Mangel entstehe. Jener will aber nicht, daß man Lerm schlage, damit niemand im Konsumiren gestört werde, und der Mangel überrasche, durch den nur höhere Preise, meint man, erzeugt werden. — Dies ist eine im Interesse des Landbaues klüglich ausgedachte Empfehlung.

Auf der andern Seite will dieser Kaufmann (in No. 408) starke Zufuhren haben, um sie zu verhandeln; findet es also nachtheilig, die Leute vor dem Ueberverkaufen zu warnen; er will bei starker Zufuhr billiger kaufen. Jener vertritt das Interesse des Landmanns; dieser das Interesse des Handelsmanns, der nicht

genug daran hat, daß die Noth bringt, was sie hat, der sie sich auch will für geringes Geld anstrengen lassen.

Dem Kaufmann schadet es allerdings nicht, wenn man sich überverkauft, und ihm als Käufer wieder in die Hände fällt. Dem Interesse des Ganzen sagt es aber zu, allen künftigen Verlegenheiten durch öffentliche Mittheilung vorzubeugen. So gut man in Schweden und England sich über den Ausfall der Ernte nichts vorbildet, um durch Sparsamkeit den Mangel abzuwehren, eben so werden auch wir uns unsere Verhältnisse deutlich machen müssen, um uns vor Verlegenheiten sicher zu stellen, insbesondere aber uns nicht reicher schätzen, als wir sind, und die Meinung aufkommen lassen, daß wir zu neuen Unternehmungen gekräftigt, wenn wir bloß Hoffnung haben, ins Gleichgewicht zu kommen. Wir sind beim Landbau ohnehin so verschuldet, daß der Andrang des Gläubigers den Handel mehr als zu sehr erleichtert, und es einiger Mäßigung von Seiten des Gläubigers bedarf, um sich selbst nicht zu schaden.

Auf so hohe Preise, wie vor 30 Jahren, als die Staaten durch Konsumtion sich so hoch verschuldeten, ist nicht zu rechnen, wenn die Noth und der Mangel die Armen auch noch so sehr drücken, eben weil sich die Armen so sehr vermehrt haben. Durch Noth und Mangel kann aus der Armuth kein Preis hervorgelockt werden. Wie groß die Masse der Staatsschulden geworden, die jene Rentiers zu Fürsten dieser Welt machen, so groß ist, bei steigender Volksvermehrung, die Masse derer geworden, die auf eine kleinere Sphäre eingeengt, im chinesischen Kleinleben entmuthet verkümmern; die alle Arbeit, welche durch Maschinen vermindert wird, wohlfeil machen. Je weniger ein Land bevölkert ist, je mehr Terrain jeder hat, desto mehr Muth hat er, und desto mehr verbraucht er. Jemehr die Bevölkerung steigt, desto mehr wird bei kleinem Einkommen alles zusammen gehalten, und desto wohlfeiler lebt man im Lande. Die gewerbreiche Stadt erzeugt theure Preise durch das größere Einkommen, das sie giebt. Dieß Einkommen bestimmt die Preise der unentbehrlichen Lebensbedürfnisse. Die gestiegene Bevölkerung kleinerer Sphäre ist seit 30 Jahren durch öffentliche Abgaben und Schulden so belastet, daß ihr Einkommen nicht mehr die Preise erzeugen kann, welche vor 30 Jahren durch Konkurrenz mit der Konsumtion der neu kontrahirten Schulden erzeugt wurden. Die Preise werden nicht bloß gedrückt durch Zölle, nein, auch indirekte durch die Verminderung des Einkommens des Einzelnen, und zwar der großen Masse. Darüber kann man auch, wenn es bleibt, Rechnungs-Exempel machen. Das Schlimme aber ist, daß die öffentliche Last von den niedern Preisen nicht getragen werden kann, die sie erzeugt. Den Anbauer in den neuen vereinigten Staaten drücken nicht die wohlfeilen Preise, da er keine Lasten zu tragen hat.

Was übrigens die Ersparung und Verschwendung anlangt, so erhellet deren Wirksamkeit aus der Vergleichung des endlichen Resultats reicher und schwacher Erndten. Wenn auch der reine Ertrag der einen Ernte den der andern Ernte um das Doppelte über-

steigt, so ist doch am Ende des Jahres der doppelten Erndte nicht der Betrag der einfachen übrig, sondern meistens eben so gut konsumirt, als der reine Ertrag der einfachen. Der Unterschied ergiebt sich nur in der Versorgung der volkreichen Orte, die nicht produzirt haben, welche die Preise steigern müssen, um von der halben Ernte ihren, wenn auch geringern Theil, zum Nothbedarf zu bekommen, die den nähern Orten höhere Preise genießen lassen, weil sie den Umkreis ihrer Versorgung ausdehnen. Die Menschen müssen bei knapper Ernte, wenn ihr Auskommen klein ist, sich auf schmälere Rationen setzen lassen, und schlechter leben, so gut wie das Thier, das Pferd, das eine Last Hafer im Jahre verzehrt, aber auch sich mit einer halben, einer viertel Last behelfen muß, oder gar in den Kaffstall gezogen wird. Wenn der Noth nicht mit Gelde kann abgeholfen werden, dann muß der Hunger aushelfen. Besorgt man Noth und warnt vor Noth und Hunger, dann prophezeihet man nicht außerordentliche Preise, nur relative Theurung. Die Preise wird man immer erzeugt finden in dem Umfang des freien wechselseitigen Austausches, der die Werthe hervorlockt.

3.

Die Feier des achtzehnten Oktobers zu Malchin im Jahre 1826.

„Aber erst sind 13 Jahre vorüber gegangen (heißt „es in No. 406 d. Bl.), seitdem wir unsere Siegeszeichen auf dem Felde von Leipzig aufgepflanzt, und „kaum findet sich noch irgend eine Spur der frühern, „alle Gemüther erregenden Begeisterung; die öffentliche „Feier hat aufgehört, die Flamme auf den Bergen ist „größtentheils erloschen, und indem uns die Zeitungen „melden, daß da und dort noch die Erinnerung an „den schönen Tag erneuert worden, thun sie es in einem Tone, als ob sie etwas Seltsames verkündeten ꝛc.“

Die Klage ist leider nur zu wahr und zu gerecht, und sie wird — Neustrelitz abgerechnet — durch die Korrespondenz-Nachrichten in No. 408 d. Bl. nur bestätiget. Denn Bälle und Gastmähler gehören Hochzeiten, Kindtaufen und andern Familienfesten an, aber Schlachten, Siege und Volksfeste kann man damit allein wenigstens nicht würdig feiern.

Daher findet Einsender dieses, der, auf der Durchreise, der dießjährigen Feier des 18ten Oktobers zu Malchin beigewohnt hat, sich veranlaßt, diese, als eine bemerkenswerthe Ausnahme öffentlich bekannt zu machen. Jeder andere Ort würde sich selbst diese Gerechtigkeit widerfahren lassen. Malchin aber, anscheinend zu bescheiden, sich zur Oeffentlichkeit zu drängen, wird fast nie in diesem Blatte genannt. Auch soll die Redaktion dort keinen Korrespondenten haben.

Nicht von den Hotels der Gastwirthe, wie an andern Orten, sondern von der Schule ging hier die Feier aus, und das dürfte etwas für sich haben, weil es darauf ankommt, der Jugend die Erinnerung eines solchen Tages tief einzuprägen, und so von Geschlecht zu Geschlecht den Sinn zu bewahren und zu befestigen, ohne welchen Deutschland nicht zu der Erhebung gelangt wäre, die auf den Gefilden von Leipzig gesiegt und ein fremdes unerträgliches Joch abgeworfen hat.

Nachdem Morgens von 6 bis 7 und Mittags von 12 bis 1 Uhr Kanonensalven den feierlichen Tag verkündiget hatten, versammelte sich Nachmittags 2 Uhr die ganze Jugend, die Hüte mit Eichenlaub geschmückt, vor der Schule. Ihnen schlossen die Lehrer sich an und so begab sich, die Musik vorauf, der Zug nach dem Markte, wo vor dem Rathhause das mehrstimmige Lied: „die Hörner, die Trommeln erschallen ꝛc.“ gesungen ward. Der Markt war mit Menschen bedeckt. Die ganze Masse folgte dem Zuge nach dem Hainholz auf den sogenannten Spielplatz, der für heute durch wehende Fahnen und die aufgestellten Bildnisse von Franz, Friedrich Wilhelm, Alexander und Blücher dem Feste geheiliget war.

Dieser Spielplatz ist von dem seit zwei Jahren von Friedland nach Malchin berufenen Hrn. Rektor Bülch angelegt, welcher von der so richtigen, als natürlichen Ansicht ausgehend, daß ein gesunder und starker Körper zu den Bedingungen einer vollkommenen Ausbildung des Menschen gehöre, hier die Jugend in körperlicher Fertigkeit und Gewandtheit übt, und schon in der so kurzen Zeit seiner Anstellung sie darin zu einer kaum glaublichen Vollkommenheit gebracht hat.

Angekommen, unter abwechselndem Gesang und Musik, auf diesem, dem Feste geweihten Platze, legten die Knaben, und darunter Kinder von 12 bis 13 Jahren, von ihrer körperlichen Geschicklichkeit Proben ab, die die Zuschauer eben so sehr überraschten, als erfreuten. — Nun folgte, während dabei von Zeit zu Zeit die Kanonen abgefeuert wurden, der Gesang: „Heil dir im Siegerkranz ꝛc.“ und darauf ein, von der ganzen in Vaterlands- und Fürstenliebe vereinigten Versammlung dem Allerdurchl. Großherzoge feierlichst dargebrachtes Lebehoch.

Nach dieser Einleitung näheete die Feierlichkeit sich ihrer eigentlichen Bedeutung mit dem Gesange:

Mit Mann und Roß und Wagen,
So hat sie Gott geschlagen ꝛc.

und demnächst ward von dem Hrn. Rektor Bülch ein Auszug aus Kohlrausch's Beschreibung der Leipziger Schlacht, zur sichtbaren Begeisterung aller Anwesenden, vorgetragen, worauf der tief gerührte und ergriffene Volkshaufen seine frommen Empfindungen in dem Liede: „Nun danket alle Gott ꝛc.“ laut werden ließ.

So glich die ganze Feier einem öffentlichen Gottesdienste, nur daß er, statt daß wir sonst in den Kirchen beten, unter freiem Himmel statt fand, aber mit wirklicher und wahrer Erhebung des Gemüths. — Also, um mit Schiller zu reden: „Es giebt noch edle Herzen, die für das Hohe, Herrliche erglühen!“

Demnächst begannen fröhliche Spiele, woran auch Erwachsene Theil nahmen, als Hahnenschlagen, Sacklaufen, Leinziehen u. s. w., stets abwechselnd mit Gesang und Musik, bis die eint..tende Dunkelheit das Publikum nach dem Platze rief, wo dem Siege ein feuriges Opfer

gebracht werden sollte. Die Schuljugend, 70 an der Zahl, machte den Weg dahin mit brennenden Fackeln im Schlangenlauf, und hier angekommen, begleitete ihr Gesang: „Hoch steigt die Flamme auf rc.“ diese bis in die Wolken. — Nun nahm wieder der Hr. Rektor Bülch das Wort zu dankbarer und heiliger Erinnerung an die bei Leipzig für Deutschlands Befreiung gefallenen Helden.

Den Beschluß dieser in dem wahren Sinne eines Volksfestes begangenen Feier machte das Lied: „Lobt den Herrn, die Nebel sinken rc.“, worauf der ganze Zug gegen 8 Uhr Abends in derselben Ordnung und Haltung, wie er ausgegangen war, wieder in der Stadt anlangte, und vor dem Rathhause, wo noch ein Lied gesungen ward, auseinander ging.

Daß dieser Feier Nachts ein zahlreich besuchter Ball im Voitelschen Gasthause folgte, wird als Nebensache nur der Vollständigkeit wegen erwähnt, weil Bälle und Gastmähler schon darum für Volksfeste nicht gelten können, weil an so kostbaren Vergnügungen nur der Vornehme und Bemittelte Theil nimmt, der größte Theil des Volks aber davon ausgeschlossen ist. — Dagegen verdient aber noch bemerkt zu werden, daß die ganzen Kosten dieser Feier — versteht sich mit Ausnahme des eben erwähnten Balles — von der Kämmerei bestritten worden. Namentlich ward auch die Jugend im Hainholze auf öffentliche Kosten bewirthet.

Wenn also dem Hrn. Rektor Bülch, als dem Schöpfer der ganzen Feier, die erste Ehre gebührt, so hat die Stadtobrigkeit zugleich gerechten Anspruch auf öffentliche Anerkennung ihrer liberalen, oder zu deutsch, volksthümlichen Mitwirkung.

Bei dieser Gelegenheit ist Reisenden, zumal Schulmännern, zu empfehlen, daß sie den Uebungen auf dem Spielplatz im Hainholze beizuwohnen nicht versäumen, wenn sie an solchen Tagen, wo diese statt haben, Malchin passiren. Man darf nur einmal Zuschauer gewesen seyn, um sich von dem großen Nutzen dieser Uebungen zu überzeugen.

Der vaterländische Gips.

Das landwirthschaftliche Publikum hat diesen Herbst sein Geld für Gips abermals außerhalb Landes schicken oder doch versagen müssen, weil noch nicht verlautete: ob das in Lübtheen, Großherzogl. Amtes Hagenow, entdeckte Gipslager bearbeitet, und wann und wo, und zu welchem Preise inländisches Gipsmehl zu haben seyn werde. Da dieser Gegenstand von so großer Wichtigkeit ist, daß man sich beeilen möchte, den aufgefundenen Schatz, gegen Erstattung der Bearbeitungskosten, zu vertheilen, statt ihn ruhen zu lassen, so darf man wohl sich mit der Hoffnung schmeicheln, daß das Publikum bald mit einer bisher vermißten Benachrichtigung werde erfreuet werden. Zur Vorbereitung des Gipses gehören einige Brecheisen und eine Roßstampfmühle, es bedarf in der Regel nicht einmal des Brennens. Die Unkosten müssen für Losbrechen und Mahlen höchstens 4 fl. pro Zentner betragen. Nimmt man pro Zentner 4 fl. Gewinn, so ist ein direkter Vortheil von einigen 1000 Thalern zu erwarten; der indirekte, durch Förderung der Landeswohlfahrt, ist unschätzbar, jedoch nur zu erreichen, wenn durch billige Preise zum Gebrauche ermuntert wird.

— den 27. Oktober 1826. — y —

Korrespondenz-Nachrichten.

Rostock, den 6. Novbr.

Das hiesige Polizei-Administrations-Kollegium, welchem man seit seinem Bestehen schon eine Menge nützlicher und zweckmäßiger Anordnungen verdankt, und das unerläßlich bemühet ist, diejenigen Mittel aufzusuchen und zu wählen, die zur Annehmlichkeit und Bequemlichkeit gereichen, hat kürzlich mit dem hier anwesend gewesenen Agenten der Elberfelder Städte-Erleuchtungs-Gesellschaft einen Kontrakt auf 12 Jahre über die Beleuchtung hiesiger Stadt mit sogenannten Mastrichter Refraktions-Laternen abgeschlossen, welche erstere mit dem September-Monat kommenden Jahres beginnen soll. Durch öffentliche Blätter ist es schon hinlänglich beurkundet, daß diese Art der Straßen-Erleuchtung den entschiedensten Vorzug vor allen sonstigen hat, und daß eben deßhalb auch mehrere der angesehensten Städte Hollands, worin diese Erleuchtung seit längerer Zeit eingeführt ist, mit der vorgedachten Gesellschaft die bereits abgelaufenen Kontrakte auf einen längern Zeitraum von Jahren prolongirt haben. Vorläufig ist die Zahl der hier aufzuhängenden Refraktions-Laternen — welche übrigens von Eisenplatten verfertigt und statt der gewöhnlichen Glasscheiben große hohle Linsen haben, die mit Spiritus und Wasser angefüllt sind, wodurch das Gefrieren des Oels bei starker Kälte bedeutend verhindert wird — auf 105 Stück festgesetzt; allein es ist doch möglich, daß selbige noch um einige vermehrt werden, da es sich augenblicklich nicht genau übersehen läßt, ob die obige Zahl auch ausreichen wird.

Das Kollegium zahlt der Gesellschaft hiefür alljährlich in terminlichen Raten eine bestimmte Summe, und letztere ist dagegen verpflichtet, alle Kosten, welche mit der Anschaffung der Laternen, der Hängewerke, so wie mit deren Unterhaltung, imgleichen des benöthigten Oels, der Bedienung, kurz aller und jeder Kosten, welche hiemit verbunden sind, zu tragen, und ist es Bedingung des Kontrakts, daß die Laternen mit allen Utensilien nach Ablauf der 12 Jahre der Stadt als Eigenthum anheim fallen, ohne daß die Gesellschaft dann eine weitere Entschädigung dafür fordern darf.

Eben so dürfen wir ehestens der Publikation der schon so lange ersehnten Straßenpflasterungs-Ordnung, welche durch Allerhöchste landesherrliche Determination definitive regulirt ist, entgegensehen und mit Vertrauen hoffen, daß das obgedachte Polizei-Administrations-Kollegium mit weiser Umsicht bei Anstellung der Arbeiter zur Dämmung verfahren wird, indem gegen die zeither angestellt gewesenen Steinbrücker manche Klagen im Publikum lautbar geworden sind. — † —

Rostock, den 6. Novbr.

In dem Saale der philomatischen Gesellschaft hatte der hiesige Schiffskapitän Bühring, ein beobachtender Naturfreund, zu der Versammlung am vorigen Montage, die Seefische, Amphibien und Insekten aufstellen lassen, welche von ihm auf seiner amerikanischen Reise gesammelt waren. Der an 12 Fuß lange blaue Hay (Sq. glaucus) zog besonders die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf sich. Dieser furchtbare Seeräuber verschluckt bekanntlich ansehnliche Thunfische, und greift auch selbst den Menschen mit seinem Doppelgebiß an; er darf jedoch mit dem Jonas-Hay (Sq. Carcharias), der im akademischen Museum anzutreffen ist, nicht verwechselt werden. Ueber das merkwürdige Schild des Schildfisches (Echeneis Neucrates) geben die Abbildungen von Blumen-

bach und Bloch eine belehrende Auskunft. Zu einer interessanten Unterhaltung dienten nicht weniger die beiden amerikanischen Landkrokodille, die Tarantelspinne und die indianische Scolopender (Sc. morsitans) mit 20 Paar Füßen. — Endlich wurden die zahlreichen Mitglieder des lernbegierigen Vereins noch mit einem literarischen Geschenke, zur Vermehrung der Gesellschafts-Bibliothek, erfreuet, welches ein einheimischer Beförderer alles Guten und Nützlichen einzusenden die Güte gehabt hatte.

Zwei Wettläufer aus Lübeck, die Herren Saß und Hustede, welche in voriger Woche mittelst öffentlicher Ankündigung sich anheischig machten, den Weg von der Windmühle, vor dem Steinthor, bis nach dem Sandkruge zweimal hin und zurück, in einer Zeit von 80 Minuten, rück- und vorwärts zu laufen, haben durch die üble Witterung ihr Unternehmen aufgeben müssen.

Unserer bisherigen schon so gut organisirten Straßen-Erleuchtung steht eine höchst bedeutende und dabei um vieles wohlfeilere Verbesserung bevor. Wir werden hier nämlich die sogenannten Mastrichter Wiederscheins-Laternen erhalten, die durch eine sinnreiche und dabei einfache Vorrichtung, so wie durch Verbesserung der Dochte, das von wenigerem und gar nicht besserem Oel wie bisher erzeugte und der Nachhülfe durch Putzen nicht bedürftige Licht wie in eine Feuerkugel, die die bisherige Helle ums Doppelte steigert, konzentriren. Mit einer Elberfelder sogenannten Städte-Erleuchtungs-Kompagnie, die viele Städte in den Niederlanden und in Westphalen versorgt, ist darüber bereits ein Kontrakt für jährliche 1700 Thaler abgeschlossen; die jetzige, um die gute Hälfte geringere, Beleuchtung kostete dagegen 1900 Thaler! Die ganze Stadt erfordert, nach dieser höchstmerkwürdigen Erfindung, nur 113 Lampen! Ein überaus wichtiger Umstand ist dabei, daß nicht, wie bisher, nur die besten Straßen gute Beleuchtung erhalten, sondern daß durchaus ein gleichförmiges strahlendes Licht das Ganze der Stadt auch in den abgelegensten Theilen erhellen wird. Unsere bisherigen, in ihrer Art schön gearbeiteten, Reverberen werden durch ihren, kleineren Städten unsers Vaterlandes vielleicht wohlthätigen, Verkauf einen Theil der ersten Kosten decken.

Die neuangekommenen Mitglieder des Theaters fangen an, dem Publikum nach und nach bekannter zu werden. Hr. Reußler wurde als polnischer Jude im „Abenteuer in der polnischen Schenke", als Ossip in „Isidor und Olga" und als Hauptmann Klinker im „Epigramm" sehr günstig aufgenommen. Nicht minder gefiel Hr. Plock (derselbe den Ref. irrigerweise jüngst Bloch nannte) als Isidor. Beide Männer, fürs Ernste gestimmt, verrathen eine nicht geringe Sicherheit in ihren Bewegungen; Gestalt und Organ nehmen im voraus für sie ein. Es war unmöglich, sich dem anziehenden Eindruck nicht hinzugeben, den in dem schönen Stücke Raupach's, Isidor und Olga, Hr. Plock als Isidor erregte. — Madame Göcking scheint ebenfalls eine nicht gewöhnliche Erscheinung zu seyn. Ihr Spiel als Stiefmutter im Epigramm erregt starke Erwartungen über das, was sie im höhern Drama leisten wird. Schon jetzt sah man, daß sie die schwere Kunst: zu gehen und durch Tragung des Kopfes alle Bewegungen in ihrer Rolle zu leiten, sehr inne hat. Dem. Herzum, als Olga auftretend, gefiel in den ersten zehn Minuten; späterhin hob sie nur den ihr gegenüber stehenden interessanten Isidor durch den Reiz des Kontrastes.

Gestern ward Hamlet nach der Schröderschen Bearbeitung aufgeführt. Die berühmte Szene mit der Königin Mutter gelang dem Hrn. Hoffmann. Hr. Adam gab uns als Johann von Paris seinen Schwanengesang.

Rostock, den 6. Novbr.

Der nächste Mittwoch — der 8te Novbr. — ist zur Wiederbesetzung der im vorigen Jahre durch Todesfall erledigt gewordenen dritten Bürgermeisterstelle festgesetzt, und es will verlauten, daß die Wahl den Senior des Raths-Kollegii, einen Mann, der um das Wohl der Stadt so manche Verdienste hat, und der in den Zeiten der Noth so kräftig durch Wort und That unterstützte und half, treffen wird.

Wismar, den 6. November.

Ein Elberfelder Spekulant ist hier eingetroffen, um die Beleuchtung unserer Straßen in Entreprise zu nehmen. Wir leben hier noch immer in der Finsterniß, und wünschen daher sehnlichst Erleuchtung, sie komme nun aus England oder Elberfeld; am liebsten möchten wir freilich uns selbst erleuchten, d. h. die Anstalt hier selbst ins Leben rufen. Das wird aber schwer halten, da das Publikum gegen die hiesigen Unternehmungen dieser Art mißtrauisch und kalt geworden ist. Die Bewohner einzelner Straßen versuchten es nämlich vor einigen Jahren, ihre Nachbarschaft Abends durch große Hängelaternen zu erhellen, und kollektirten zu den Kosten unter sich. Es war vorauszusehen, daß theils wegen der unvollkommenen Erleuchtung kurzer Strecken in den Straßen, theils wegen unvermeidlicher Differenzen über den paßlichsten Platz der angeschafften Laternen, die kleinen Vereine sich bald uneins werden würden, und es war wirklich bald wieder eben so finster wie zuvor.

Der Elberfelder Unternehmer — welcher mit Rostock auf 12 Jahre kontrahirt und dort jährlich 1700 Rthlr. bewilligt erhalten haben soll — hat sich auch hier an die obrigkeitliche Behörde gewandt und die Beleuchtung unserer Straßen für 800 Rthlr. jährlich zu übernehmen gewünscht. Zwei in der Lübschen Straße am vorigen Montage ausgehängte Laternen eigener Art, haben vielen Beifall gefunden, und man ist geneigt, zu wünschen, daß Rath und Ausschuß eine für Jahre dauernde sogenannte Kollekte zu diesem Zwecke ausschreiben möchten. Wogegen sich jedoch im Publikum erhebliche Zweifel verlautbart haben. — Dem sei nun wie ihm wolle, wir empfehlen in jedem Falle die Ueberlassung der Entreprise an einen Einheimischen, die Vermeidung der Hängelaternen, bei denen man die großen Schattenstrecken nicht überwinden und manche unangenehme Täuschung für Fahrende und Gehende nicht vermeiden kann, besonders aber noch die Erleuchtung durch Oelgas, welches nach Dr. Dingler's (im polytechnischen Journal 3ten und 9ten Bandes) gemachten Vorschlage aus Oelsaamen und Oelkuchen so äußerst wohlfeil zu erzeugen, und der auch bereits erprobt gefunden ist. Wie sehr würde nicht die Kultur der Oelgewächse dadurch bei uns gehoben werden.

Es wird hier aber wohl alles fein beim Alten bleiben. Der Abdecker hat neulich wieder Nachts, wie sonst jährlich, das widerliche Geschrei in den Straßen erhoben, und die Nachtwächter sind während seines Umgangs einmal im warmen Bette daheim geblieben. Das Gewerk läßt sich nach wie vor das jus primae noctis tüchtig bezahlen, und der dreisäulige Tempel des Nachruhms für die großen Geister, welche des Gesetzes Banden kühn zerbrachen und dazu unfreiwillig emporstiegen, steht als Zeichen hoher Kriminal-Justiz noch immer auf den Höhen vor dem Mecklenburger Thore. †

Ribnitz, den 5. November.

Unser Städtchen ist bekannt wegen seiner schönen Kämmerei-Intraden and wegen seiner schönen Fische.

Sehr richtig ist es, daß es vielleicht wenig Provinzialstädte giebt, denen so reichhaltige Quellen zur Beförderung des Wohlstandes derselben zu Gebote stehen, allein ein heimlicher Krebs nagt an seinen Eingeweiden, und bevor diesem die Scheeren gehörig beschnitten sind, ist und bleibt es krank, und einer Erholung völlig unfähig.

Referent, dem das Wohl und Wehe der sonst so guten Stadt, deren Mitbewohner er ist, sehr am Herzen liegt, und der mit allen Verhältnissen so ziemlich bekannt ist, könnte sehr leicht ein radikales Heilmittel angeben, wenn man ihn darum befragen würde, aber unberufen sich in die Sache zu mischen, ist die seinige nicht.

Aber, nun auf die Fische zu kommen, wie stehet es damit um die frühere Berühmtheit? Daß auch diese im vollen Sinken sey, wenigstens für die Einwohner selbst, ist unbezweifelt, und setze ich solchen Verfall zuversichtlichst auf Rechnung der administrativen Gewalt; ich verstehe die der Fischfänger, in der Quantität wohl stark genug, aber nicht so in der Qualität, denn keiner von ihnen hat irgend einen kunstgemäßen Begriff über dieses Fach. Sie genießen jedoch den Ertrag der Fischerei ganz unentgeltlich, und entrichten nicht einmal das, anderer

Orten gebräuchliche Ausdruck „Herren=Fische" genannt. — Um nun den täglichen Schilling zu erringen, bedarf es um so weniger vieler Anstrengung, je theurer sie die Beute ausbringen; und um solches zu erreichen, fangen sie es so an: gegen Abend gehen sie aus auf den Fang, finden bei ihrer Rückkunft in der Morgendämmerung, Fisch=Verkäufer mit Wagen oder Karren vor, und setzen, bevor der Städter erwacht, das beste, häufig sogar alles Fischwerk ab. Man muß nicht glauben, daß die Fischer hiezu berechtigt sind, nein, es ist verpönte Vorschrift, bis zu einer gewissen Stunde Morgens den Einkauf der Städter zu erwarten, bevor der weitere beliebige Absatz frei steht; allein Referenten ist kein Fall bekannt, daß das hierüber von den ehrwürdigen Vorfahren sehr weise ordinirte Gesetz je in Anwendung sollte gekommen seyn, obgleich die Contraventionen der Polizei=Behörde unmöglich verborgen seyn können, da selbst Straßenjungen hierauf hinzielende Reime nach eigener Melodie absingen, und die Sache selbst auf völliger Notorität beruhet.

Einsender wird ungemein erfreut seyn, wenn diese wenigen Worte auf fruchtbaren Boden fallen, und zum künftigen bessern Wohlseyn der Stadt und deren Bürger beitragen sollten.

Neustrelitz, den 4. Novbr.

Se. K. H. der Herzog von Cambridge sind heute hier aus Ludwigslust eingetroffen, und werden dem Vernehmen nach einige Tage bei uns verweilen.

Mad. Birch=Pfeiffer hat uns verlassen, nachdem sie zur letzten Gastrolle als „Tankred" (den 29sten Okt.) in der gleichnamigen Oper auftrat und uns durch eine recht brave Altstimme überraschte. Ein seltener Fall, daß sich in einer Künstlerin die beiden Talente des Gesanges und der Darstellungsgabe so schön vereinen! Im ersten Akte sang sie furchtsam und unsicher, jedoch desto fester und kräftiger im zweiten. Am Schlusse ward sie wohlverdient gerufen und erschien, sehr sinnig, Hand in Hand mit der Dem. Campagnoli, die als „Amenaide" diesen Abend einer solchen Auszeichnung vollkommen würdig war. Der rufenden Stimmen waren übrigens nur wenige; laborirt unser Publikum vielleicht etwas an der Engbrüstigkeit?? Die ganze Oper ging überhaupt besser, als sie sich der Ref. hier je gehört zu haben, erinnert. Daß der Vater der Amenaide, „Arsir" bei uns zum Bruder umgeschaffen ist, fällt hie und da auf; wozu dient eigentlich diese Veränderung? — Den 1sten Nov., bei leerem Hause, „der Wasserträger"; einige Anwesende, die wohl wissen können, wo Barthel den Most holt, wollen dasmal die ganze Aufführung verzweifelt wässerig gefunden haben; relata refurunt! —

Unsere Schule hat durch den Tod unsers thätigen und kenntnißreichen Professors, Herrn Schreiber, einen großen Verlust erlitten. Er starb in der Blüthe seiner Jahre nach einem kurzen Krankenlager am Nervenfieber, den 1sten d. M. Eine zahlreiche Menge begleitete gestern die sterbliche Hülle des Abgeschiedenen zu ihrer Ruhestätte, wo der Heimgang dieses eifrigen Verehrers der Tonkunst durch 2 vierstimmige Choräle, vorgetragen von einigen achtungswerthen Künstlern und Dilettanten, würdig gefeiert ward. — Was er als Lehrer leistete, mögen diejenigen bezeugen, die sich seiner Leitung einst erfreueten. Leicht sei ihm die Erde! — B.

Neubrandenburg, den 31. Oktober.

Hört, lieben Leser, und lasset euch sagen,
Tenor und Bariton wollen sich schlagen:
Auch kommen Orchesterstimmen dazwischen,
Das giebt ein Reiben zum Brennen und Zischen.
Ihr Sekundanten! Eu'r Antlitz bewahrt!
Auf daß kein Funke euch fällt in den Bart.

Dem geehrten Herren Korrespondenten B. in Neustrelitz hat es, wahrscheinlich auf Begehren, beliebt, in No. 408 d. Bl. mit musikalischen Pillen um sich zu werfen, die bekanntlich nicht in sein Departement gehören. Der gefällige Mann spricht über Bariton, scheint aber nichts vom Baßbariton und Tenorbariton zu wissen, sonst wäre ihm bei der angefochtenen Rezension des Ref. über Hrn. Weingärtner ein Licht aufgegangen. Die dabei zitirten sogenannten Bassisten Blume und Siebert (nicht Sieber) singen bekanntlich auch Bariton, aber welch ein Abstand im Vergleich mit Hrn. W's Bariton! Hätte Herr B. von den obigen Unterscheidungs=Ausdrücken Kenntniß gehabt, so würde ihm eingeleuchtet haben, daß man die Stimmen der verschiedenen Sänger einer Baritonpartie am richtigsten durch Baß und Tenor bezeichnet, je nachdem sich solche dem einen, oder dem andern nähern, und einen reineren zweiten Tenor, wie den des Hrn. W., wird man selten finden. Aber so geht es, wenn man in gewissen fremden Dingen eine Kennerschaft imitiren will. — Das Großherzogliche Orchester und dessen würdiger Hr. Dirigens haben den Ruf ihrer Tüchtigkeit auch hier im vollen Maaße bestätigt, so daß ab und zu ein Paar leichte Rügen, die sich die berühmtesten Orchester und Virtuosen gefallen lassen müssen, keinen Schatten, so wenig auf das Ganze, als auf den Einzelnen, werfen können noch sollen; inzwischen an eine absolute Unfehlbarkeit, wie sie Hr. B. hier bekennt, glaubt in unserem liberalen Orte kein musikalischer Protestant. F.

Schwerin, den 6. Novbr.

Unser Gallenmarkt, der nach den dießjährigen Kalendern am 19ten v. M. gehalten werden sollte, ward nachher auf den 24sten, an welchem Tage er der gesetzlichen Bestimmung nach eigentlich statt finden sollte, und endlich auf den 25sten v. M. bestimmt, wahrscheinlich weil die jüdischen Handelsleute am 24sten nicht zum Markte kommen konnten, da das Ende ihres Laubhüttenfestes auf diesen Tag fiel. Auf dem Krammarkte war es am ersten Tage ziemlich lebhaft, namentlich ist der Absatz an Wollenwaaren nicht unbeträchtlich gewesen. Wir haben dießmal, was hier lange nicht der Fall gewesen, von mehreren Marktdiebereien, sowohl bei Tage als während der Nacht durch Aufbrechen der Marktkisten gehört, und es ist nicht gelungen, die Thäter zu entdecken. Auf dem Viehmarkte wurden 7 Pferde, 7 Ochsen und 62 Kühe als verkauft bei der Steuerbehörde angegeben, und von 45 Pferden, 20 Ochsen und 105 Kühen ward der Marktzoll entrichtet, worunter jedoch das von ritterschaftlichen Gütern zum Markte gebrachte Vieh nicht begriffen ist, weil die Ritterschaft Zollfreiheit genießt. Auf allen fünf Viehmärkten dieses Jahres wurden 187 Pferde, 25 Ochsen und 65 Kühe, als für 3237 Rthlr. verkauft, versteuert. (Im vorigen Jahre 203 Pferde, 24 Ochsen und 87 Kühe für 4092⅓ Rthlr.) — Bekanntlich werden die Viehmärkte der Neustadt zum Theil auf dem Stephansberge gehalten, und die Bewohner dieser Straße lebten daher der angenehmen Hoffnung, daß dieselbe auf einer Stelle, wo die Passage bereits seit dem Frühjahre, anfänglich durch Steine, nachher durch Sand und Lehm zum größern Theile gesperrt war, bei dieser Gelegenheit gereiniget werden möchte. Leider sind sie aber hierin getäuscht. Der Lehm liegt noch da, und bei der jetzt eingetretenen regnichten Witterung ist es jedem zu rathen, daß er, vorzüglich des Abends, diese Straße nur unter Leitung eines erfahrnen Führers passire. Glücklicherweise gehört die Straße zu den breitesten der Stadt und es ward dießmal nur ein Hofgebäude erbaut; sollten jedoch künftig bei einem Hausbau in einer etwas engern Straße gleiche Grundsätze bei Abmessung des Zubereitungsplatzes für die Baumaterialien beobachtet werden, so müssen wir hier noch ganz besondere Einrichtungen treffen, wenn nicht aller Verkehr für die Fußgänger gehemmt werden soll. — Ueberhaupt scheint der Stephansberg der Aufmerksamkeit der Polizei=Behörde etwas entlegen zu seyn. Vor einigen Jahren schon ward mehreren Häuserbesitzern daselbst bei Strafe anbefohlen, das Pflaster vor ihren Häusern ausbessern zu lassen — damals nämlich lag dieß noch jedem Hausbesitzer ob — weil die Beschaffenheit des Pflasters Gefahr drohend sei. Als nachher eine besondere Abgabe eingeführt ward, aus deren Aufkünften das ganze Straßenpflaster der Neustadt gebessert werden sollte, so cessirte auch natürlich jene Strafdrohung, und das Pflaster liegt noch jetzt unberührt, obgleich sich die Gefährlichkeit desselben seitdem doch gewiß nicht vermindert hat, sondern jetzt schon Lücken entstanden sind, die dem Wanderer die Kunst des Voltigirens unerläßlich machen. Es scheint bald, als wenn man erst ein Kapital ansammeln, und somit die bei

einer sonst etwa nöthig werdenden Anleihe zu zahlenden 4 Prozent Zinsen ersparen will. Wir möchten dieß eine Sparsamkeit zur Unzeit nennen.

Herr und Mad. Braun, Mitglieder der Großherzogl. Kapelle zu Ludwigslust, werden uns Mittwoch, den 15. d. M. mit einem Vokal- und Instrumental-Konzert erfreuen. Beide sind, ersterer als Oboist und letztere, früher als Dem. Carlince Braun erste Sängerin am Hamburger Stadttheater, rühmlichst bekannt.

Vermischte Nachrichten.

(Erklärung des Kammerraths Zimmermann über die in No. 401 d. Bl. abgedruckten Bemerkungen eines Reisenden über die Gegend von Friedland.) Das Publikum der gedachten Gegend soll mich, dem Vernehmen nach, für den Verfasser der beregten Reisebemerkungen halten und deßhalb ein Theil der Einwohner der Stadt Friedland ungehalten auf mich seyn. Wenngleich ich nur mit wenigen derselben eine nähere Bekanntschaft habe, so ist mir das Urtheil derselben dennoch nicht gleichgültig, auch mag ich mich nicht mit fremden Federn schmücken lassen: ich ersuche daher die Redaktion der gedachten Zeitschrift um ein öffentliches Zeugniß in selbiger, daß ich nicht der Verfasser der quästionirten Bemerkungen sei. *) Um aber durch diese Erklärung keinen nachtheiligen Schatten auf jene Bemerkungen zu werfen, kann ich mich der Bemerkung nicht enthalten, daß mir erstere in facto ganz richtig zu seyn scheinen und überall keine gegründete Veranlassung zu einer Unzufriedenheit darbieten. Denn was klar vor Augen liegt, darf man auch wohl anderweitig bekannt machen. Daß der größere Theil der Häuser in Friedland keinen äußern Abputz hat, gereicht einer, mehrentheils vom Ackerbau sich ernährenden Stadt nicht zur Unehre. Dieselbe ist und bleibt dennoch ein wohlhabender Ort, der sich selbst in wissenschaftlicher Hinsicht durch eine sehr gute gelehrte Schule auszeichnet, und dadurch selbst die gewerbetreibende Klasse seiner Einwohner auf eine höhere Stufe der Bildung erhebt. — Die Berücksichtigung in Ansehung der vermauerten Schalllöcher verdient Achtung. Mögen die Glocken noch lange gedämpft erschallen. Der von
[illegible]achen Stimme begabte Kantor ver-
[illegible]t 40 Meilen weit hergeholt und jetzt
[illegible] Unterricht ist untadelhaft und seine
[illegible]tepiano sind unvergleichlich. — Der
[illegible]en erklärt sich aus demselben Ver-
[illegible]le, daß der schädliche Luxus sein Pa-
[illegible]fgestellt habe. Daß der Reisende im
[illegible]rn keine Frauenzimmer bemerkt hat,
[illegible]slichkeit; sie werden anderweitig im
[illegible]oder auf dem Felde beschäftigt gewe-
[illegible] man es dem Reisenden haben übel
[illegible]r gesagt hätte, er hätte Friedlands
[illegible] Gardinen mit Scott's Waverlei oder
[illegible]blickt. Daß dieselben keine Ursache
[illegible]heffel zu verstecken, davon hätte sich
[illegible]ten Kavelmarkte hinlänglich über-
[illegible]

Daß der im vorigen Sommer auf der Meckl. Kavel zum Schabernack — wie die Leute sagen — der Preuß. Kavel erbaute neue Saal sich bereits wiederum zum Umsturz neige, gereicht nur allein dem Erbauer zum Vorwurfe. In Berlin stürzte aber vor geraumen Jahren auch ein neu erbauter Thurm gleich nach der Vollendung wieder nieder, und selbst ein Theil des neu erbauten Komödienhauses fiel während des Baues wiederum ein. Man habe also auch mit ihm Nachsicht. Ueber die aufgeregte Besorgniß, daß die Sumpfluft der Gesundheit der den Saal besuchenden Fremden nachtheilig seyn werde, kann in Ermangelung eines Priestley oder Lavoisier nur allein die Zukunft entscheiden. Man darf bei dem Jahresschlusse nur eine Aufzählung der Besuchenden der Kavel vornehmen. Uebrigens will man seit kurzem in den Marschen die Entdeckung gemacht haben, daß das Honiggras das schädliche Sumpf-Miasma ab- und resorbire. Vielleicht entdeckt die neuere Schule der Homöopathie in dieser Pflanze auch noch ein inneres Mittel wider den von der Sumpfluft erzeugten Typhus. Es würde wenigstens wohlfeil seyn. Der der gelehrten Welt rühmlichst bekannte Arzt, Hr. Dr. H. L. Göden, könnte sich dieserhalb, durch anzustellende Versuche, ein neues Verdienst erwerben. Die wiederkäuenden Thiere lieben das Honiggras.

Daß sich bei öffentlichen Lizitationen Thoren anfinden, welche für ein Pachtstück 3 und 4 mal so viel an Pacht bieten, als dasselbe bisher bei einer kümmerlichen Subsistenz und anderweitigen Nebengewerben des früheren Pächters getragen hat und tragen kann, gereicht der verpachtenden öffentlichen Behörde überall nicht zum Vorwurf. Als bloß verwaltende Behörde konnte sie ein, ihr selbst als übertrieben scheinendes Gebot nicht zurückweisen. Von derselben Beschaffenheit sind auch die übrigen Bemerkungen des quästionirten Reisenden; es ist also auch überall in selbigen keine gegründete Veranlassung aufzufinden, auf denselben ungehalten zu seyn, wer es dennoch thut, legt Befangenheit an den Tag.

Ziuzow, bei Friedland, den 9. Oktober 1826.

Zimmermann.

---

*) Wird hiermit der Wahrheit gemäß bezeugt.

d. Red.

(Berichtigung.) Zur Berichtigung der in No. 407 dieses Blattes enthaltenen Anzeige im Betreff einer zu Dargelütz, nahe am Hofe angelegten Mergelgrube, finde ich mich veranlaßt, zu bemerken, daß es niemandem zugemuthet wird, diese im — Kommunikations- — Wege gemachte Vertiefung zu passiren, indem der alte Weg in einer unbeträchtlichen Beugung umgelegt, und einstweilen, bis zur Ausfüllung und Planirung, gesperrt ist, wie solches die vor dem Eingange und Ausgange gezogenen Barrieren anzeigen.

Von einer Gefahr kann hier am wenigsten die Rede seyn, da die bezeichnete Stelle von Steinmauern — nicht von Gräben, wie es in der erwähnten Anzeige heißt — zu beiden Seiten eingefaßt und mit Bäumen und Gebüsch umgeben ist.

Was die zur Sicherheit der Reisenden zu entwerfende Wegekarte betrifft, so wäre dabei nur zu wünschen, daß die Beiträge dazu möglichst genau geliefert würden, weil im entgegengesetzten Falle die Gefahr für die Reisenden nicht abgewendet, sondern — auch für den Berichterstatter — herbeigeführt werden dürfte.

Dargelütz, den 28. Oktober 1826.

v. d. Lühe.

(Ehrenbezeigung.) Se. Majestät der König von Preußen haben unterm 21. Oktober d. J. dem in Parchim wohnenden Hrn. Hauptmann von Restorff, für die Einsendung einer statistischen Karte von Mecklenburg-Schwerin, eine prachtvolle goldene Dose, begleitet mit einem in den gnädigsten Ausdrücken abgefaßten Kabinetsschreiben, zugesandt.

(Verbesserte Dochte für Lichter.) Hohle Dochte werden nach Poole's Vorschrift (London Journal of arts, March 1826) aus hart gezwirntem baumwollenem Garne angefertigt, welches so um einen Draht gesponnen wird, wie der feine Saitendraht um manche Saiten der musikalischen Instrumente. Die gehörig langen und starken, mit Baumwolle umwickelten Drähte werden in die Lichterformen gesteckt, und wenn das Licht gegossen und erkaltet ist, herausgezogen, da dann der hohle Docht darin bleibt. Solche Lichter brennen dann wie Argandsche Lampen, mit vorzüglich weißer und ruhiger Flamme; in der Tülle des Leuchters müssen aber unten Löcher angebracht seyn, damit die Luft durch den Docht streichen kann.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. G. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

Nro. 411.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 17. November 1826.

Ueber Kunststraßen, Landes-Industrie und Impostirung fremder Produkte und Fabrikate. *)

Die Idee, Kunststraßen in Mecklenburg anzulegen, ist an sich schön, nur wird man sich vorher die Fragen gewissenhaft beantworten müssen:

1) ob in jetzigen Verhältnissen unsere Kräfte dazu ausreichen? und
2) ob der, einen so kostbaren Apparat heischende Zweck, vorhanden ist, oder dadurch hervorgebracht werden kann?

I. Die erste Frage wird unbefangen geprüft, verneint werden müssen.

Mecklenburg, tief verschuldet, bringt jährlich mühsam und nur mit großer Anstrengung die Mittel zur Befriedigung der immer größer werdenden Staatsbedürfnisse und zur Verzinsung der dem Ausländer schuldigen Kapitalien zusammen, und dieß ist um so drükkender, als es den Ackerbau und das Immobile vorzüglich belastet, also das Grund-Kapital angreift, und als die Produkte des Ackerbaues und der Viehzucht, Wolle ausgenommen, fast werthlos sind.

— — — — — — — —

* * *

In Hinsicht der Bauart frägt es sich, ob die Mac-Adamsche Straßenbauart auch bei uns überall zweckmäßig und anwendlich ist.

England ist ein — mit geringen Ausnahmen — sehr trockenes, hochgelegenes, ebenes und nach dem Meere abgedachtes Land, und der vorherrschende Bestandtheil des Grundes und Bodens Sand, oder, was wir bei uns trockenes Rocken- und Haferland nennen; die große Fruchtbarkeit, den hohen Ertrag, hat die Kunst, die vortreffliche und bis zur höchsten Vollkommenheit gesteigerte Kultur desselben hervorgebracht; die 4 Hauptströme Englands, so wie die vielen Kanäle, tragen zur Entwässerung und Trockenhaltung des Grundes und Bodens um so mehr bei, als die Ströme nur Küstenflüsse sind, und nicht aus dem Innern des Landes hervorkommen. In einem solchen Lande kann unbedenklich die Mac-Adamsche Methode ihre Anwendung finden, weil der untere Grund an sich schon trocken liegt und entwässert ist.

Das trifft in Mecklenburg nicht zu. Dieses Land liegt sehr niedrig gegen die Ostsee, ist von einer Menge kleiner Flüsse durchschnitten, die alle einen sehr geringen Fall haben; es nährt in seinem Schooße eine große Anzahl Seen, Teiche und Bäche; hat viele Wiesen und Möre und ist sehr quellenreich (grübbigt), und mancher Landmann versucht es vergebens, seinen Acker trocken zu legen. Für die Entwässerung ist in Mecklenburg sehr wenig geschehen; die Gesetzgebung hat diesen wichtigen Gegenstand aus den Augen verloren; fast unübersteigliche Hindernisse treten demjenigen, der einen solchen Versuch wagen will, entgegen, und es zeigt sich ihm zugleich ein weitaussehender Prozeß, ungewissen Ausgangs in der Perspektive. Ob nun in einem solchen Lande die Mac-Adamsche Bauart, die einen trockenen, entwässerten Untergrund voraussetzt, daher des Grundbaues nicht bedarf, anwendlich ist? Der Beantwortung dieser Frage möchte doch wohl eine sehr ernste, vielseitige Prüfung voraufgehen müssen.

*) Weil mehrere in nachstehender, schon zur Zeit des vorjährigen Landtags entworfenen Denkschrift besprochenen Gegenstände auf dem diesjährigen Landtage wahrscheinlich wieder zur Berathschlagung kommen werden, so glauben wir nicht zwecklos zu handeln, wenn wir sie — mit Ausschluß der bereits vielfältig erörterten speziellen Berechnungen über die Kosten, den Umfang rc. der Kunststraßen — der öffentlichen Prüfung ausstellen. d. Red.

In Hinsicht der Kosten des Chausseebaues ist es nur zu gewiß, daß der Ertrag des Wegegeldes, will man es nicht unbillig hoch ansetzen, und dadurch die Chausseen selbst unzugänglich machen, die Zinsen des verbrauchten Kapitals nicht decken wird; woher nun den Ausfall nehmen? Ganz natürlich durch eine neue Kontribution.

* * *

In Mecklenburg stehen die direkten Steuern im schneidenden Mißverhältnisse zu den indirekten; jene belasten erdrückend den Ackerbau und lähmen ihn, und doch ist man den indirekten Steuern abhold, wodurch allein der Ackerbau erleichtert, Industrie hervorgerufen und belebt werden könnte. — Kein Land wird reich oder mächtig, vielmehr das Gegentheil, durch das, was es von außen hereinbekommt, sondern nur durch das, was es aus sich selber gebiert und emportreibt. — Wir hoffen alles vom Auslande, und gehen — ich möchte sagen, recht absichtlich — darauf aus, uns selbst zu täuschen.

Man hält uns, oft auf eine sehr verkehrte Weise, immer aber sehr einseitig, England als Muster und Vorbild vor; unwillkührlich wird man dadurch an den Frosch in der Fabel erinnert, und man hat sich nicht zu beklagen, wenn es Spott erregt. England hatte lange vorher seine großen Industrie-Anstalten, seinen ausgebreiteten Handel, ehe es an Kunststraßen dachte; es schaffte sich erst Mittel und Zweck, um diese, als nützlich und nothwendig, brauchen und schaffen zu können.

Es sind noch keine 200 Jahre, daß England fast alle seine Bedürfnisse an Tüchern und andern Manufakturen aus Deutschland zog; die erste Uhr war eine deutsche, so die erste Windmühle u. s. w.; jetzt würden 100 Millionen Menschen das nicht schaffen, was größtentheils durch Maschinen hervorgebracht wird. Wodurch ist England zu dieser fast unerreichbaren Höhe und Vollkommenheit in allen mechanischen Künsten gekommen? Durch seine Volks-Konstitutionen; durch die aufs höchste garantirte individuelle Freiheit, woraus Gemeingeist und hohe Vaterlandsliebe hervorgegangen; durch fessellose Thätigkeit; durch die Oeffentlichkeit des gerichtlichen Verfahrens und der Parlaments-Verhandlungen; durch die Preßfreiheit, und endlich durch seine, den innern Verkehr und Betriebsamkeit sichernde und schützende Handels-Restriktionen. In England wird wenig regiert, aber viel gethan. Alle großen Werke, Kanäle, Eisenbahnen, Kunststraßen, sind Privatwerke, und der Staat hat nur durch Wegräumung der Hindernisse dazu gewirkt. Zu bemerken ist aber, daß alle diese, Erstaunen und Bewunderung erregenden Werke, erst in neuerer Zeit entstanden sind. — Davon will man aber bei uns nichts wissen; man legt den Geistern Fesseln an, Zunftgeist und eine anarchische Ungebundenheit treten allenthalben der aufkeimenden Industrie in den Weg und ersticken sie in der Geburt. Bei uns soll alles von selbst kommen, und man will eine sogenannte Handelsfreiheit nicht fahren lassen, die damit unverträglich ist. In den preußischen Staaten würden noch jetzt die vielen Manufakturen in Wolle u. s. w. nicht existiren, wenn nicht ihr Schöpfer, Friedrich der Große, die Einfuhr fremder Manufakturwaaren theils ganz verboten, theils äußerst erschwert hätte. Wann fing man an, in diesem Staate Kunststraßen zu bauen? dann erst, als Industrie und der dadurch ins Leben getretene große, innere Verkehr, aufgeblühet waren, und eine solche Erleichterung und Beförderung heischten, aber auch die Mittel dazu anboten, und es sind kaum 40 Jahre seitdem verflossen. Durch Kunststraßen allein — wenn sie gleich Zweckbefördernd sind — wird keine Industrie, kein innerer Verkehr, der nur aus jener hervorgeht, hervorgerufen.

Erst alle Hindernisse weggeräumt, die der Industrie in Mecklenburg überreichlich entgegenstehen, und dann wird es der Mühe lohnen, Millionen zu verwenden, ohne fürchten zu dürfen, daß unsere Nachkommen, auf die eine so ungeheure Schuldenlast, ohne Nutzen, ohne Zweck, übertragen werden müßte, uns fluchen werden.

* * *

Jetzt sucht man uns in süße Träume einzulullen, und — somnambül — ins gelobte Land blicken zu lassen. England hat ja viele Handels-Restriktionen gemäßiget, und will die Einfuhr unserer Natur- und Kunst-Erzeugnisse gegen herabgesetzte Einfuhr-Zölle gestatten.

Die Engländer — die größten Egoisten nach den Chinesen — sind also, welch ein Wunder, mit einmal Kosmopoliten geworden; sie wollen die Vortheile des Welthandels — in dessen fast alleinigem Besitz sie bis jetzt waren — nicht mehr allein genießen, sondern brüderlich theilen mit allen Menschen auf dem ganzen Erdenrunde; besonders in Affektion haben sie uns Deutsche, mit deren Blut sie so lange en gros trafiquirt haben, genommen; sie werden ihren Ackerbau, ihre Schäfereien vernachläßigen, damit wir ihnen unser Korn, unsere Wolle, recht theuer verkaufen können; sie werden ihre Schiffe müßig liegen lassen, damit unsere Rhederei sich hebe, und unsere Schiffe ihre Häfen besuchen; sie werden ihre Fabriken beschränken, damit wir ganz gemächlich solche bei uns hervorbringen können, wozu freilich viele Zeit erforderlich ist; denn wir Deutsche deliberiren — wie J. P. Richter sagt — 100 Jahre, ob wir über eine Sache deliberiren wollen? und dann abermals 100 Jahre über den Gegenstand selbst, so daß volle 300 Jahre hinschwinden, ehe etwas ins Werk gesetzt wird.

Der Engländer also will mit eigener Aufopferung, und in christlich-brüderlicher Einfalt die Welt beglücken, ohne einmal zum heiligen Bunde zu gehören, während unsere Bundesbrüder durch Prohibitiv-Gesetze uns und unsern Produkten ihre Länder unzugänglich machen; ich glaube aber, daß ihm die sich so gerne selbsttäuschende Gemüthlichkeit eine Betise und eine Selbstverleugnung andichtet, wozu er unfähig ist.

England erweist in seinen Handels-Verbindungen mit andern Völkern ihnen Gutes, sobald solches mit

seinem eigenen Wohle im Einklange steht, und fügt ihnen Uebels zu, sobald der Vortheil seiner Industrie oder seiner Politik ihm solches zu erfordern scheint. So handeln aber auch alle anderen Völker und Regierungen, und unterscheiden sich nur von einander durch die Schattirungen ihres Egoismus und ihrer Habsucht.

Alles ist weise berechnet auf noch größere Belebung der innern Produktion und Fabrikation; nur die Einfuhr-Zölle von denjenigen Artikeln, die, wie Wolle, Oel, Talg, Eisen u. s. w. unmittelbar zur Beförderung der Manufakturen beitragen, und im Lande nicht ausreichend produzirt und fabrizirt werden, sind ermäßiget, immer aber noch groß genug, um der einheimischen Produktion und Fabrikation begünstigenden Schutz zu gewähren.

Eine noch größere Bedrängniß des ausländischen, besonders des größtentheils schutzlosen deutschen Manufakturwesens, wird daraus hervorgehen.

Wird, was große und gewichtige Interessen noch längere Zeit verhindern werden, die Kornbill aufgehoben, so kann auch daraus das Ausland keinen Gewinn ziehen; nur zu noch größerem Wetteifer, die schon so hoch getriebene Agrikultur und Viehzucht zu noch höherer Vollkommenheit zu bringen, wird diese Emanzipation den Engländer reizen. Es ist doch fast thörigt, besonders, daß der größte Theil von Europa, das schwarze Meer, Amerika und das Vorgebirge der guten Hoffnung, auf den Körnerverbrauch von ohngefähr 22 Millionen Menschen spekuliren, und ihr Heil davon erwarten, daß diese einige Tausend Quarter Korn weniger bauen, als sie brauchen.

Der Minister Canning erklärte in der letzten Parlamentssitzung, daß nur Großbritanniens Interessen ihm zur Richtschnur seiner Handlungen dienten — und diesen Interessen entspricht es allerdings vollkommen, daß alle dem Verkehr mit dem Auslande durch das seitherige Prohibitiv-System in den Weg gelegten Hindernisse von dem Augenblicke an beseitiget worden, wo der National-Reichthum diejenige Größe erlangt hat, daß der Ueberfluß eigener Kapitalien nur noch in dem Zwischen- und Transito-Handel mit den fremden Nationen eine vortheilhafte Anwendung findet. Diesen Handel zwischen der alten und neuen Welt ganz an sich zu reißen, dahin streben die neuesten, in dieser Beziehung getroffenen legislativen Maaßregeln.

Wodurch ist England zu dem ungeheuren Reichthume und Wohlstande gelangt, daß es jetzt das Riesenwerk, sich zum Frachtfahrer und Zwischenhändler der ganzen Welt zu etabliren, unternehmen kann? Durch sein Prohibitiv-System, durch welches es den Fabrikanten den innern Absatz und Verkehr sicherte.

* * *

II. Wir wollen Kunststraßen bauen, ohne innern Verkehr zu haben, der dadurch befördert und erleichtert werden könnte; unsere erst kümmerlich aufkeimende Industrie ist von allen Seiten den feindlichen Angriffen des Auslandes Preis gegeben, und Juden und Krämer sind ämsig bemühet, auch den letzten Heller für ausländische Fabrikate, die im Lande selbst eben so gut und wohlfeil verfertiget werden könnten, aus dem Lande zu schleppen.

Unsere Produkte finden nirgend Eingang, und indem z. B. Preußen sich allen seinen Nachbaren und uns unzugänglich gemacht hat, überschwemmt es uns frank und frei mit seinen Fabrikaten, mit seinem Korn.

Erst rufe man den innern Verkehr und die Industrie ins Leben, sichere dieser einen gewissen Absatz im Lande, erleichtere die Exportation der inländischen Produkte und Fabrikate, und die Importation derjenigen rohen Produkte, die im Lande mit Vortheil veredelt werden können, kurz, räume alle Hindernisse weg, die diesen und jenen entgegenstehen, und dann werden sich die Kunststraßen von selbst finden, weil es nicht an Mitteln zu ihrer Erbauung fehlen wird.

* * *

Aus Vorstehendem lassen sich nun die Fragen:

> von wem und woher sollen die ungeheuren Summen zusammengebracht werden, die zur Erbauung und Erhaltung der Kunststraßen erforderlich sind?

beantworten.

Mecklenburg hat wenigen Verkehr mit dem Auslande, keine Manufaktur-Anstalten, wodurch der innere Verkehr belebt und vermehrt würde; die natürliche Lage desselben veranlaßt auch nicht einen bedeutenden Transito, oder den Besuch vieler Reisenden, die, wenn sie auch sparsam unser Land betreten, schnell durcheilen. Es würde also die kümmerliche und industrielose Bevölkerung von etwa 400,000 Menschen auf 228 □Meilen*) das Kapital zur Erbauung und die Kosten zur Erhaltung der Kunststraßen aufbringen müssen, besonders aber würde diese Last fast einzig auf den Landmann fallen.

Der Landmann ist es allein und vorzüglich, der, durch den Transport seiner Produkte in die Städte, unsere Landstraßen belebt; keine, sich täglich erneuernden Ab- und Zufuhren der rohen Materialien und der Kunsterzeugnisse, heischen unsere armen, sich selbst kümmerlich von schlecht betriebenem Ackerbau nährenden Städte, also — ich muß es wiederholen — dem Landmanne ist die resignirende Rolle zugedacht, der Lastträger für das Ganze zu seyn, und sich pro bono publico aufzuopfern, ihm ist die Ehre zugetheilt, nicht bloß freiwillige Beiträge, Fuhren und Erdarbeiten zu leisten, sondern auch ein billiges Wegegeld zu geben, und sich zur Deckung des Ausfalls eine ewige Kontribution gefallen zu lassen.

Das Hinweisen auf andere Länder Deutschlands, z. B. Cleve 2c., kann nur täuschen, nicht überzeugen. Die bezeichneten Territorien sind Fabrik-Länder, größtentheils ohne, oder doch nur mit lange nicht ausreichendem Kornbau, und wahrlich, ihre Kunststraßen waren nicht früher da, als ihre großen Manufaktur-Anstalten, und

*) Es leben gegenwärtig in Mecklenburg-Schwerin 1833 Menschen auf einer □Meile. In dem gebirgigen Königreich Sachsen dagegen 4900! d. Red.

sind Folgen von diesen. Gewiß ist auch hier der Straßenbau nicht alt.

Die in der Perspektive gezeigte Kontribution ist keineswegs einladend; schon greifen die vorhandenen direkten Steuern nicht bloß das Betriebs-Kapital, sondern auch das Grund-Kapital an, woraus am Ende unausbleiblich allgemeine Verarmung hervorgehen muß, und alles mahnt und drängt, auf Verminderung derselben zu denken.

Dieß kann aber nicht anders, als durch Erhöhung der indirekten Steuern, und durch Hervorrufung der vaterländischen Industrie geschehen.

* * *

In keinem Lande sind die indirekten Steuern so geringe, als in Mecklenburg, und es werden dadurch, in Verbindung mit der großen Wohlfeilheit der ersten Lebensbedürfnisse, Uebel erzeugt, die sich zwar den Augen des flüchtigen Beobachters entziehen, aber größer und unheilbringender sind, als viele glauben mögen; denn

1) wird durch die äußerst unbedeutend verimpostirte Importation aller fremden Erzeugnisse inländische Industrie unmöglich gemacht, und so das an sich schon geldarme Land durch Krämer und Juden bis zur völligen Entkräftung gänzlich ausgepumpt;

2) muß die fast bis zur Werthlosigkeit gesunkene Wohlfeilheit der ersten Lebensbedürfnisse, unter der niedern arbeitenden Volksklasse Faulheit und Trägheit, ja, ein wahres Nomadenleben und Werthheuerung des [illegible] Daher ist auch noch jetzt der [illegible] s zu der Zeit, wo der Schef- [illegible] l. Von der Trägheit, Arbeits- [illegible] dieser Menschen könnte man, [illegible] viele und auffallende Beispiele sammeln.

Die indirekten Steuern drücken keinen, erzeugen aber Fleiß und Betriebsamkeit, vermehren die Einwohner, hinfolglich auch die Konsumenten, Produzenten und Kontribuenten, befördern den Handel, indem sie die Kapitalisten verschonen, erzeugen Wohlfeilheit der im Lande verfertigten Waaren, und führen endlich zur Sparsamkeit, wovon der Gewinn ebenwohl dem innern Verkehr und dem Handel zu statten kommt. Als Beispiel darf ich hier die Holländer anführen.

Die großen und drückenden Nachtheile der direkten Steuern habe ich schon vorhin bemerklich gemacht; eine der verwerflichsten aber ist die Vermögensteuer und der Rostocksche Schoß; sie führt zur Immoralität, indem sie aus den Kontribuenten Lügner und Meineidige macht; sie ist ungerecht, weil die indirekten Steuern schon den Kapitalisten ergreifen; sie macht endlich die baaren Kapitalien verschwinden und äußert den nachtheiligsten Einfluß auf den Werth aller Dinge.

* * *

Im Jahre 1770 veranlaßte die damalige Kommission zur Beilegung der Rostockschen Irrungen und zwar das XIte bürgerschaftliche Gravamen, landständische Verhandlungen über diesen wichtigen Gegenstand, und die schöne Frucht derselben war eine eventuelle Vereinbarung vom Monat Oktober desselben Jahrs, die aber der Krämergeist wurmstichig machte und nicht zur Reife kommen ließ.

In dieser schönen patriotischen Vereinbarung wurde bestimmt, daß die Einfuhr aller groben Tücher bis zu 32 fl.; Rasch, Flanell, Krep, Fries, Boy, Serge, Frisade ohne Unterschied; grobe Hüte bis zu 1 Rthlr; grobe Leinwand zu 5 bis 6 fl., und Reife aller Art auf 5 Jahre verboten werden sollten. Die löbl. Ritterschaft machte dagegen einige conditiones sine quibus non, die sich durch die höchste Billigkeit empfahlen, indem sie in der ausgesprochenen Rechtsgleichheit sich gründeten. Sie verlangte oder wünschte vielmehr nur unter andern, daß so lange der Scheffel Weizen nicht über 36 fl., Rocken nicht über 26 fl. und Gerste nicht über 18 fl. gestiegen, die Einfuhr verboten seyn solle.

Gegen das verabredete Einfuhrverbot erhoben die Krämer Rostocks ein weitschallendes Geschrei, wie sich auch jetzt vernehmen lassen wird, und der Magistrat stimmte in seiner Erklärung an den löbl. Engern Ausschuß vom 8ten März 1771 mit ein, indem er früher schon in seiner Proposition an das Hundertmänner-Kollegium vom 9ten Januar deff. J. mit vermeintlichen Gründen abgerathen hatte, auf die landständischen Vorschläge einzugehen.

Dem von der löbl. Ritterschaft postulirten Einfuhrverbote des fremden Korns wurde selbst von der gewerbetreibenden Bürgerschaft Rostocks widersprochen und von der löbl. Landschaft nur unter der Bedingung zugestanden, wenn zugleich den vertheuerten Preisen durch Verwehrung der Ausfuhr vorgebeuget werde.

(In der eventuellen Vereinbarung wurde auch beiläufig des schweren Münzfußes gedacht. Lebhaft fühlte man damalen schon das Nachtheilige desselben, und sind seitdem 55 Jahre verflossen!)

Es möge mir erlaubt seyn, auf die beiderseitigen Gründe etwas näher einzugehen.

1) Das zweite Quartier des Hundertmänner-Kollegii fürchtet in seiner Abgabe vom 28sten Januar 1771, daß aus dem Einfuhrverbote Hungersnoth entstehen könnte. — Ob damalen Gründe zu einer solchen Befürchtung vorhanden waren? vermag ich nicht zu bestimmen, daß sie aber jetzt, bei dem hohen Kulturzustande unsers Ackerbaues, bei dem regen Eifer, der allenthalben sichtbar ist, den Ackerbau immer noch zur höhern Vollkommenheit zu bringen, eitel ist, wer möchte das verkennen? Wir laboriren jetzt am Gegentheil, an zu vielem Korngewinn, woraus dessen Werthlosigkeit und die Entmuthigung des Landmannes hervorgehen muß.

2) Ausfuhrverbote der Natur-Erzeugnisse sind landverderblich, wider a.e staatswirthschaftlichen Grundsätze, und können nur in äußerst seltenen Fällen entschuldiget werden. — In Mecklenburg beschäftigen sich viele Menschen mit dem Kornhandel, machen also die ohnehin schädliche Magazinirung von Seiten des Staats überflüssig, und es ist eine zu große Anzahl kleiner Landwirthe vorhanden, die ihre Produkte nicht aufspeichern, sondern sogleich versilbern müssen, als daß eine künstliche Vertheurung der Lebensbedürfnisse möglich wäre; andrer eben so nahe liegenden Gründe nicht zu gedenken.

Wenn der gewerbetreibende Städter einen gesicherten und geschützten Absatz seiner Fabrikate verlangt, sollte dann der Agrikole nicht gleiche Rechte ansprechen dürfen? ist nicht der Ackerbau auch ein Gewerbe und zwar ein sehr wichtiges und unbedingt unentbehrliches? sollte er allein der Willkühr, den Zufälligkeiten, dem Andrange und der, wie jetzt, wohl gar begünstigten Konkurrenz des Ausländers Preis gegeben seyn? Wenn ein mäßiger Mittelpreis der Cerealien angenommen und bis dahin, daß der kurrente Preis nicht höher steht, die Einfuhr fremder Körner verboten ist, so bleibt das doch immer nur noch eine geringe Hülfe für den Landmann, weil die schwache Bevölkerung von 400,000 Menschen nur einen sehr geringen Theil des jährlichen Kornertrags konsumirt, und weil der Absatz im Auslande sich immer mehr verringern wird und muß, auch von Zufälligkeiten abhängig ist, die nie eine sichere Spekulation zulassen, so daß also die Lage des Landmannes weit prekärer ist, als die des gewerbetreibenden Städters. Die aus dem innern Staats- und Sozialrechte sich anbietenden Gründe sind zu allgemein bekannt, als daß ihre Verkennung oder wohl gar Verleugnung zu fürchten ist.

Wenn sich so Land und Stadt patriotisch und entgegenkommend, und mit Aufgebung alles einseitigen Interesses die Hände bieten zur Beförderung allgemeiner Wohlfahrt, werden auch die glücklichen Folgen nicht lange ausbleiben, und es wird sich bald eine Betriebsamkeit in allen Zweigen der Landes-Industrie zeigen, die, durch Vermehrung der Einwohner und des innern Verkehrs, segensvoll auf das individuelle Wohlsein einwirken wird. Dann werden sich auch die Kunststraßen finden, weil die Mittel dazu vorhanden seyn werden.

* * *

So weit die zur Zeit des letzten Landtags entworfene Denkschrift. Gehen wir nun zu dem Resultate der vorigjährigen Berathungen in Hinsicht der, die Beförderung der vaterländischen Industrie bezweckenden landesherrlichen Proposition über.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Grabow, den 13. Novbr.

Unser letzter diesjähriger Buttermarkt ward am 9ten und 10ten d. M. gehalten, und dazu die bedeutende Partei von 1461 Gebinden, über 200,000 Pfund ins Magazin geliefert.

Die Erwartungen der Butter-Produzenten wurden nicht erfüllt und selbst nahmen ein Paar derselben ihre Butter wieder zurück; auch blieben einige Pöste unverkauft. Dennoch ward bei weitem der größte Theil verkauft, mit 5 bis 8 fl., und für einige Parteien 8½ fl. bezahlt.

Klagten die Produzenten, von denen viele 9 fl. und mehr für ihre Butter zu erhalten gehofft hatten, über Preis-Erniedrigung und schwierigen Verkauf, so waren die Klagen der Käufer nicht minder laut: die Verkäufer hätten ihre Waare sich zu sehr häufen lassen, es wäre äußerst schwer einen Posten reiner Stoppelbutter zu finden, fast jeder habe noch große Vorräthe Sommer-, selbst zum Theil Winterbutter zu verkaufen, und das zu einer Zeit, wo man letztere gar nicht, von ersterer nur sehr wenig zu kaufen wünsche.

Referent verkennt nicht die schwierige Lage, in der die mehrsten Butter-Produzenten sich befinden, er zweifelt aber, daß die jetzt häufig angenommene Maxime, alle Butter bis auf den Herbst unverkauft stehen zu lassen, die richtige sei. Will und muß der Produzent diesen Weg einschlagen, so thue er es doch ja nicht mit dem Ganzen, sondern nur mit einem Theile und solcher Waare, die sich wirklich gut halten kann.

Wer die Masse Sommer-Butter, die in Mecklenburg und Holstein unverkauft lagert, kennt, wer weiß, wie vielen Schaden die diesjährige trockene und warme Witterung dem Produkt zufügte, muß sich sehr freuen, einen bedeutenden Theil solcher Waare durch diesen Markt aufgeräumt zu sehen, und kann nicht gut die Besorgniß unterdrücken, daß es mit dem Verkaufe der allenthalben lagernden Butter sehr mißlich stehe.

Der nächste Buttermarkt ist auf den 15ten und 16ten März k. J. angesetzt.

Allgemeinen großen Beifall fand das neue Buttermagazin, und die großartige zweckmäßige Einrichtung desselben machte einen sehr angenehmen Eindruck.

Rostock, den 13. Novbr.

Außer den größern Werken, welche Se. K. H. der Großherzog unserer Universitäts-Bibliothek von Zeit zu Zeit zu verehren geruhen, — wie wir denn noch jüngst die, ihrem ersten Theil nach jetzt erschienene, von der Frankfurter Gesellschaft entworfene, und von Pertz besorgte große Sammlung der Quellen deutscher Geschichte des Mittelalters, ein Werk das, nach seinen 5 Abtheilungen, künftig 28 bis 30 Folianten umfassen dürfte, so wie gleichfalls das berühmte französische chronologisch-historische Werk: L'Art de verifier les Dates, neueste Ausgabe in Quart, bis auf elf Bände, die wir mit Sehnsucht nacherwarten, zum Geschenk erhielten — ist sie auch seit einiger Zeit so glücklich gewesen vom Auslande einige sehr interessante Sachen in dieser Art zu erlangen. Aus Italien, und zwar aus Mailand, haben wir erhalten, fürs Fach der Numismatik, die bereits in Zeitschriften als wichtig gewürdigten: Spiegazione di due rarissime medaglie cufiche della famiglia degli Ommiadi, appartenenti al Museo Mainoni in Milano. Ibid. 1818. gr. 4. mit Kupfern; dann: Descrizione di alcune monete cufiche del Museo di Stefano de Mainoni caet. Milano 1820. gr. 4. mit Kupfern. Aus England, und zwar aus London, von dem bekannten dortigen ersten Auktionator, dem gelehrten Herrn James Christie (dessen Niemeyer in seinen Reisebemerkungen über England, Thl. 2., und Sir William Ouseley in seinen travels of Persia mit Auszeichnung gedenken) fürs Fach der Alterthumskunde: Disquisitions upon the painted greek vases caet. 4. und: Essay on that earliest species of idolatry caet. 4. London 1825.
[illegible] rlichen Kupfern (man vergleiche
[illegible] ter für literarische Unter-
[illegible] eide durch die Verwendung des
[illegible] es unserer Bibliothek, Hrn. Pa-
[illegible] nd, und zwar aus Petersburg,
[illegible] on unserm berühmten Rostocker,
[illegible] ter Frähn, in Gemäßheit einer
[illegible] es verstorbenen dortigen Musage-
[illegible] afen von Romanzoff, die auf
[illegible] n gedruckte: Aboulghasi Bahadur
[illegible] et Tatarorum tatarice. Casani
[illegible] el, die hier überhaupt fürs Studium der orientalischen und der beiden, vorzugsweise klassisch genannten, Sprachen den Lernbegierigen auf der Universitäts-Bibliothek entgegenkommen, gewähren gewiß jedem unbefangenen Patrioten eine gerechte Freude. Wie leicht wäre es doch für das Ganze unsers Staats, dieß Kleinod des Landes noch mit jährlichen 1000 Thalern Zulage auszustatten, um allmählich in den übrigen, auch zum Theil schon sehr reichen Fächern, die Lücken zu füllen.

Angenehm ist es Referenten, diesen heutigen Korrespondenz-Artikel mit der Nachricht zu schließen: daß ein hiesiger, der Universität nahe stehender literarischer Beförderer alles Guten und Schönen, der Universitäts-Bibliothek vor kurzem

das Prachtwerk der vom Fürsten von Neuwied für die Naturgeschichte Brasiliens besorgten kolorirten Abbildungen, und — zur Komplettirung des für uns auch bestellten künftig erscheinenden großen Kupferwerks über den Dom zu Kölln — jetzt G. Moller's 9 große Kupfertafeln, enthaltend das Fac simile der wieder aufgefundenen Originalzeichnung dieses Doms mit seinen Bemerkungen; Darmstadt 1818. Fol. — zum Geschenk gemacht hat.

Malchow, den 30. Oktober.

Auf die vielen Anfragen, wie weit unser Brückenbau durch die unterm 19ten September d. J. zuletzt gegenwärtig gewesene Kommission gediehen, geben wir hiedurch zur Nachricht, daß nunmehro zwei Vorschläge, worüber die allerhöchste Landesregierung entscheiden wird, vorliegen, wornach entweder die Kämmereikasse oder auch die Bürger der Altstadt selbst, diesen Bau bei der Fähre auf eigene Kosten übernehmen und ausführen. Wir sind zu beiden bereit, und wollen im ersten Falle der Kämmereikasse die Sicherheit für Zinsen und Kapital-Abtrag leisten, welche zweckmäßigen Vorschläge wir denn auch in der letzten hierüber statt gehabten kommissarischen Verhandlung am 19ten v. M. dem Großherzogl. Kommissarius, Hrn. Landdrost v. Lehsten übergeben haben, im zweiten Falle aber wollen wir auch, wenn die Kämmerei auf alle Ansprüche, (was nicht mehr als billig ist) Verzicht leistet, mit Vergnügen den Bau selbst übernehmen.

Die allerhöchste Landesregierung hat uns, den Stadtbewohnern, laut bekannten städtischen Privilegien und Gerechtsamen, das Vorrecht des Baues zugestanden, wird aber gewiß nicht von uns verlangen, eine Brücke zu bauen, welche von allen nur erdenklichen Brücken die kostbarste seyn möchte, zumal
[illegible] Tasche geschiehet. Wir haben
ınnern mehrere Kosten-Anschläge
hierunter den Bau einer Schiff
) Rthlr. darstellen läßt, am zweck
ken findet man zu Graudenz in
n der Oder, zu Straßburg und
und Ofen in Ungarn ꝛc., wo sel
usgesetzt sind, wogegen unser Ge
in Schutz liegt, bloß ein Teich
r Breite nur zwischen 7 bis 800
e, welche Pesth mit Ofen verbin
Wird nun durch eine ähnliche
uch hier anwendbar, erstens der
hnelle und ungehinderte Passage
die Gefahren der Stadtbewohner
bei Feuerausbrüchen hiedurch beseitiget, so dürfen wir uns vertrauensvoll der angenehmen Hoffnung hingeben, daß die allerhöchste Bestimmung hierüber baldmöglichst erfolgen werde.

Die Bürgerschaft in Malchow.

Mirow, den 9. November.

Nach der Schrift soll der Bischof, d. i., ein Pfarrer, ein gutes Zeugniß haben vor denen, die draußen sind, unter welchen ich hier nach einem kleinen frommen Betruge in der Auslegung diejenigen verstehe, welche nicht in Mirow wohnen und das freimüthige Abendblatt lesen. Diese Rücksicht bestimmt mich nach einigem Bedenken, ob Schweigen nicht ziemlicher sei, zur ersten, und aller Wahrscheinlichkeit nach auch zur letzten Korrespondenz-Nachricht für dieses Blatt.

Ein Korrespondent giebt mir in No. 409 desselben, wenn auch sub rosa, Nachlässigkeit im Amte Schuld. Hätte er durchaus Recht, würde ich geschwiegen und mich gebessert haben. Manchen Uebelständen läßt sich aber nicht so leicht abhelfen, als sie sich rügen lassen, und nicht immer sind die schnellsten Rathgeber auch die schnellsten Thathelfer. Doch zur Sache, und zwar zuerst zum Bergglockestoßen.

Der hiesige Küster (dieß Amt nicht allein für Mirow, sondern auch für 6 Dörfer bekleidend) ist zugleich Schulhalter, Kirchen-Vorsteher, Todtengräber, sonst auch Schneidermeister, wiewohl der jetzige — ein Mann in höheren Jahren, dabei kränklich, von der Kirche (nach Mirowscher Art) sehr entfernt wohnend — gegenwärtig sein Handwerk nicht mehr treibt, und hat bei allen diesen Aemtern doch nur ein geringes Einkommen. Es ist begreiflich, daß hier ein Kollisionsfall eintreten, da dann das Unwichtigere dem Wichtigern (jenes fällt gemeiniglich mehr in Ohr und Auge, als dieses) nachstehen muß, und daß aus häufigem nothgedrungenen Conniviren allmählich eine laxe Observanz sich bildet, die denn hier ohne Zweifel aus dem angegebenen Grunde seit Menschengedenken bestanden hat. Wenn ich nun den Korrespondenten, dafern ich ihn kennte, fragen wollte, ob er nicht geneigt sei, einen, auch nur kleinen, jährlichen Beitrag zu geben, damit eine Trennung dieser Aemter bewerkstelligt werden könnte, dann solle das Bergglockestoßen pünktlicher, als je besorgt werden; so dürfte ich wohl (ich wette hundert gegen eins) an die Mildthätigkeit des Landesherrn verwiesen werden, der alles thun soll, obwohl er die Bergglocke nicht stoßen und die Uhr nicht schlagen hört. Offenbar aber würde es, wenn eins seyn soll, doch schlimmer seyn, wenn z. B. in Schulsachen etwas, als wenn das Stoßen der Bergglocke versäumt würde, welche, wie auch schon die vom Korrespondenten angemerkte Mittags- und Vesperzeit andeutet, mit mehrerem Rechte jetzt eine Eß-, mitunter auch Saufglocke genannt werden könnte, und überdieß, der Lage der Kirche wegen, nur von dem kleinsten Theile der Einwohner gehört werden kann. Furchtlos wollte ich, wiewohl ich die Macht dazu nicht habe, die Sünde der Aufhebung dieses ursprünglich kirchlichen, jetzt aber seinem Zwecke ganz entfremdeten, Instituts, auf mich nehmen, zumal, wenn dadurch höhere Zwecke besser erreicht werden können. Ist aber der Korrespondent anderer Gesinnung, als ich ihm zutraue, so beschäme er mich öffentlich durch Nennung seines Namens und Angabe des Beitrages, den er dem guten Werke zu widmen gesonnen ist. Inzwischen will ich thun, was ich kann, damit der Korrespondent so viel als möglich befriedigt werde, welches in der Folge durch eine andere, der Kirche näherliegende Wohnung, welche der Küster beziehen wird, einigermaßen wird erleichtert werden. So viel über die Unregelmäßigkeit im Bergglockestoßen. Warum es aber unerlaubt seyn solle, daß dieß Geschäft zuweilen durch das Dienstmädchen, oder einen dazu geeigneten Schulknaben betrieben wird, wenn es nur betrieben wird, kann ich bis jetzt nicht absehen, da keine besondern Talente dazu gehören, die Glocke dadurch, so weit wenigstens meine Einsicht reicht, nicht verdorben werden kann, auch keine Gefahr des Hinabstürzens zu besorgen ist, indem es, unten im Thurme stehend, geschieht; ja, der Küster würde statt Tadel, Lob verdienen, wenn er, während er amtlich anderweit beschäftigt ist, hieher einen Stellvertreter sendete, wozu er wohl nicht ausdrücklich verpflichtet werden kann. Ueberdieß hält sich bei Krankheitsfällen jeder durch Sendung eines Stellvertreters entschuldigt.

Die Klage ferner über die Thurmuhr ist denn doch wohl übertrieben, wiewohl ich gestehen muß, kein passionirter Uhrenliebhaber und ängstlicher Zeitmesser zu seyn. Man hört solche Klagen überall. Sie haben wohl darin ihren Grund: 1) daß jeder Mensch die Neigung hat, seine eigene Uhr, die ihm sein baares Geld gekostet, so lange sie sich nicht durchaus treulos erwiesen, zur Normal-Uhr zu erheben, und die Unterwerfung aller andern unter sie zu fordern, und 2) daß auch das beste menschliche Werk seine Unvollkommenheit hat, wie ja selbst Kaiser Karl V., nachdem er die Mühen der Regierung abgeworfen, noch genug Mühe gehabt haben soll, seine Uhren in Ordnung zu halten. Auf jeden Fall ist es unwahr, daß die liebe Jugend dadurch in Gefahr gerathe, „manche Stunde des ohnehin kargen Unterrichts zu versäumen.“ Wenn die hiesige Thurmuhr auch richtiger ginge, (und sie ist in der That eine tüchtige Uhr) als die Akademie-Uhr in Berlin, so würde ihr Schlag doch nur von den nahewohnenden Kindern gehört werden können; und auf dem Lande, wo es meisthin an einer Thurmuhr fehlt, wäre an ein geordnetes Schulhalten gar nicht zu denken. Doch scheint auch die Uhr nur zur Bahnung eines Ueberganges zur Schule da zu seyn. Diese Angelegenheit aber eignet sich jetzt noch nicht, öffentlich zur Sprache gebracht zu werden. So viel indeß, daß zum Unterrichte hier die nämliche Zeit ausgesetzt ist, wie an andern Orten, und daß die „eigends angeordnete Kommission“ an eine planmäßige, bessere Einrichtung der Schule nicht allein gedacht, sondern zu dem Behufe auch mit mehr Aufopferung von Mühe und Zeit gehan-

halt, der als zur Abfassung einer Korrespondenz-Nachricht erforderlich ist. Der Unterzeichnete kann dieß wissen, denn er ist Mitglied der Kommission.

Die Beleuchtung des übrigen Inhalts jener Korrespondenz-Nachricht könnte ich, wenn sie es anders für nöthig halten, denen überlassen, die dadurch näher betroffen werden. Da ich aber einmal die Feder in der Hand habe, will ich nur noch bemerken, daß der beregte, nun schon verschwundene Kloak, an dem ich zunächst wohne, meine Nase, deren Geruchsnerven doch nicht durch ein Leben in Fäulniß und Schmutz abgestumpft sind, trotz der avernischen Gewalt seiner Ausdünstungen, in gutem Stande hat lassen müssen, d. h., daß auch hier wieder die größte Uebertreibung des Korrespondenten sich zeige, daß ich endlich, welches ich auf Ehre versichern kann, von dem doppelten großen Unglücke, welches sich beinahe dicht an meinem Hause zugetragen hätte, durch das Abendblatt die erste Nachricht erhielt. Ueber das lebensgefährliche Steckenbleiben in diesem Kloak, über welchen doch ein breiter und auch im Dunkeln schwerlich von einem, der nicht durchaus betrunken ist, zu verfehlender, gepflasterter, für zwei Wagen neben einander überflüssig Raum gebender Fahrweg geht, muß wahrlich lachen, wer ihn, der nun noch vor Einlauf der Korrespondenz-Nachricht durch einige Schaufeln Erde aus der Welt gebracht ist, gekannt hat.

Schließlich noch die allgemeine Bemerkung, daß Nachrichten aus den einzelnen Ortschaften Mecklenburgs, nur dann geschichtlichen Werth haben, wenn sie nicht von Leuten mitgetheilt werden, die in Ermangelung aller sonstigen Wichtigkeit, durch solche Mittheilung sich selbst wichtig machen wollen, und zu dem Ende das Unbedeutende vergrößern müssen, auch nicht von solchen, die hier durch Rügen an Behörden oder Einzelnen, die ihnen, wie sie meinen, anderweit zu nahe getreten sind, sich zu reiben suchen, welches anonym, auch im Falle der Nachweisung des Ungrundes, furchtlos geschehen kann. Das eine oder das andere dürfte aber bei den Nachrichten, zumal aus den kleinen Oertern, nicht selten der Fall seyn. Das audi et alteram partem kann hier oft nicht angewendet werden, und das qui tacet, consentire videtur, wird oft falsch angewendet.

Da der älteste Prediger des Orts aus Altersschwäche von allen Geschäften abgetreten ist, übernahm ich diese Berichtigung.

Friedr. Giesebrecht, Pastor adj.

Neustrelitz, den 11. Novbr.

Se. königl. Hoheit der Herzog von Cambridge, sind heute wieder nach Hannover abgereiset.

Auf unserer Bühne erschienen in dieser Woche: Den 5ten: „Tankred" auf allerhöchsten Befehl, den 8ten: „Othello"; beide seit kurzem an uns erst vorübergegangen. — Es scheint fast, als wenn unser Publikum möchte mit dem flotten Jäger in Wallensteins Lager: „alle Tage was neues sehen"; denn in der Theater-Kasse dürfte wohl einige bedeutende Leerheit bemerkbar geworden seyn. Auf den Besuch auswärtiger Kunstfreunde dürfen wir um so weniger rechnen, da die in unserm Wochenblatte angezeigten Stücke in der Regel an den bestimmten Tagen nie gegeben werden. Kommt nun in diesen vertrackten Zeiten, wo so häufig außer den kleinen, auch noch die gröbern Münzsorten manquiren, irgend ein kunstliebender Hausvater mit zahlreicher Familie durch Dick und Dünne ein Paar Meilen ankarriolt, um Ohr und Auge etwa an Paer's „Sargines" zu weiden, und findet dann statt dessen, den bis zur Uebersättigung gehörten „Johann von Paris" als Wechselbalg untergeschoben, so ist dieß allerdings kein angenehmes qui pro quo, und ein schlechter Magnet für die Zukunft. — Nichts für ungut! Es waren nur ein Paar Worte im Namen des leider so oft getäuschten auswärtigen Publikums! Von wegen des „Othello", bemerkt noch der Korrespondent, daß der leitende Stab des despotischen Taktführers, ein Paar Mal höchst nothwendig war, und daß der venetianische Feldherr, trotz der christlichen Ermahnung des Referenten, noch bis dato ein eingefleischter Muselmann geblieben ist.

B.

Vermischte Nachrichten.

(Erklärung über die in No. 407, S. 846 d. Bl. enthaltene Rüge.) Da die Redaktion in einer Anmerkung zu dieser Rüge die Vermuthung ausgesprochen hat, die auch ich für unbezweifelt richtig halte, daß nämlich die hiesige Marienkirche gemeint sei, indem schon früher davon in diesen Blättern die Rede gewesen; der Referent aber auch am Schlusse seines Berichts die Frage aufwirft, ob es dem Mangel an religiösem Sinne oder dem Mangel an Oberaufsicht zuzuschreiben sei, daß eine Unordnung, wie die von ihm gerügte, geduldet werde: so wird es wohl nicht befremden, sondern vielmehr erwartet werden, daß ich mich mit ein Paar Worten darüber vernehmen lasse, um nicht da, wo man nicht weiß, was es mit der Aufsicht über unsere Kirchen und Kirchengebäude, und mit der Verwaltung der Kirchengelder, nach hiesiger städtischen Verfassung, für eine Bewandniß hat, in den Verdacht zu kommen, daß es meine Schuld sei, wenn die Rüge Grund haben sollte. Sie hat aber Grund; wenn auch stellenweise die Schilderung zu grell gerathen seyn mag: und so ist auch das ganz der Wahrheit gemäß, was schon früher ein Reisender hier wahrgenommen hatte, und in No. 298 d. Bl. (1824) mit Empfindungen des Unmuths bekannt machte; nämlich daß die Jugend häufig ihr Spiel in der Kirche treibe und Beschädigungen darin anrichte. Es war noch im Sommer dieses Jahrs, daß Straßenbuben ein Buch vom Altare herabgeholt, und es irgendwo in den Stühlen hatten liegen lassen, von wo es mir wieder ins Haus gebracht wurde. Früher einmal ward der Raths- und Predigerstuhl durch Zerreißung und Zerschneiden des Ueberzugs arg beschädigt; und so wie Weiber mit gefüllten Tragkörben durch die Kirche gehen, so verräth sich auch nicht selten die rauchende Tabackspfeife, die kurz zuvor durchgetragen worden, oder noch vielleicht in einem Winkel verborgen gehalten wird. Dieß alles gilt nun aber bloß von der Marienkirche, die also ohne Zweifel auch gemeint seyn wird. Die St. Georg und St. Nikolaikirche verstatten keinen Durchgang; die Kirchen sind bis auf eine Thüre verschlossen und die Kirchhöfe durchaus versperrt, so daß, Nothfälle ausgenommen, kein Fahren darüber statt findet. Ueber den der Marienkirche aber fahren Mühlen- und Frachtwagen, und doch sind Ketten da, die vorgezogen werden könnten und sollten.

Mit dieser mir abgedrungenen offenen Erklärung über den Grund der Rüge verbinde ich nun auch diese, daß ich kein gleichgültiger Zuschauer dieser Dinge bin, daß es aber auch in meiner Macht nicht steht, denselben abzuhelfen, und daß ich denen, die ein Recht haben, mich zu befragen, jederzeit, wie billig, zur Antwort und weitern Erklärung bereit stehe.

Wismar, den 24. Oktober 1826.

Konsistorialrath Koch,
Superintendent und Pastor an der Marienkirche.

(Getreidepreise in London.) Der neueste Preiskourant von J. Barandon et Comp. in London, vom 27sten Oktober, enthält folgende Bemerkungen über den Getreidehandel: „In den Weizenpreisen hat sich während der letzten Wochen wenig verändert. Die Frage für diese Getreideart ist ausgedehnt genug gewesen, um die neuen Zufuhren, und selbst einen Theil der alten Vorräthe, zu räumen; da indeß die gegenwärtigen Mehlpreise den Müllern keinen großen Nutzen gewähren, so sind sie nicht sehr kauflustig, und nur die ausgesuchtesten Gattungen ziehen sie an; diese sind daher auch etwas theurer als vor vierzehn Tagen. Schöner frischer Rocken ist zu 34 à 36 sh. (Sterl.) verkäuflich; bis jetzt haben die Branntweinbrenner ihre Aufmerksamkeit auf dieses Korn noch nicht gerichtet; sollte indeß, wie wahrscheinlich, Gerste im Werthe steigen, so dürfte die verhältnißmäßige Wohlfeilheit von Rocken ihr Vorurtheil dagegen besiegen. Gerste hat nicht viele Käufer gefunden, da das Wetter den Mälzern nicht günstig war; um so mehr dürfen wir eine zunehmende Frage und — sollten wir nicht zu große Zufuhren erhalten — höhere Preise erwarten; von Norfolk und Suffolk haben die nördlichen Grafschaften bereits starke Parteien beziehen müssen, um ihrem Mangel einiger-

maßen abzuhelfen. Wiewohl wir in einer Woche an 50,000 Quarter fremden Hafer erhielten, so hat unser Markt doch fast keine Wirkung davon gespürt, und der fernere Gang der Preise ist demnach nicht schwer zu beurtheilen; im gewöhnlichen Laufe der Dinge hätte ein so großer Zuwachs der Vorräthe nicht anders als den Markt drücken müssen, was aber, wie gesagt, keineswegs der Fall war. Für eine Besserung der Preise bürgt ferner der wichtige Umstand, daß wir von den manchen Häfen längs der Küste, die uns in gewöhnlichen Zeiten reichlich mit Hafer versorgen, nichts erhalten können, indem die umliegenden Gegenden ihnen zu völlig so hohen Preisen als die unsrigen sind, alles abnehmen, was sie nur aufbringen können. Frischer schwerer Hafer gebietet fortwährend einen raschen Absatz; dicker Brauhafer ist 34 bis 35 fl. werth. Bohnen und Erbsen sind zeither, so wie sie ankamen, schnell abgegangen; es werden wöchentlich bedeutende Sendungen davon nach Birmingham, Northampton und anderen Orten gemacht. Wicken sind etwas gewichen, einige Parteien guter neuer sind zu 6 fl. 6 den. per Bushel verkauft; im nächsten Frühjahr dürften Wicken zum Säen sehr gesucht werden. Die Spekulation in Weizen und Gerste unter Königschloß hat nachgelassen, da man nicht glaubt, daß das Parlement schon bei seiner ersten Zusammenkunft eine allgemeine Revision der Korngesetze vornehmen wird; es wird sich wahrscheinlich vorläufig damit begnügen, den neulichen Kabinetsbefehl zur Statute zu machen. — Die letzten Durchschnittspreise sind: Weizen 54 fl. 3 den., Rocken 38 fl. 3 den., Gerste 36 fl. 3 den., Hafer 27 fl. 8 den., Bohnen 48 fl. 6 den., Erbsen 54 fl. 4 den. — Zufolge eines Kabinetsbefehls darf türkischer Weizen oder Mais gegen einen Zoll von 20 Prozent vom Werth in England eingeführt werden."

(Bürgermeister-Wahl zu Frankfurt am Main.) Mit jedem neuen Jahre erneuert sich die Bürgermeister-Würde daselbst. Schon am ersten Montage des Novembers werden die Wahlen der beiden Konsuln aus der Mitte des Senats gehalten, und die dadurch nothwendig werdenden neuen Besetzungen der Aemter vorgenommen. Es ist ein altes Spässchen, daß der Tag vorher, an welchem für die neue Wahl gebetet wird, den Evangelien-Text trifft: „Es werden Zeichen und Wunder geschehen." (Morgenblatt für gebildete Stände; Januar 1826, No. 19.) Wie viele Städte dürften übrig bleiben, wo bei Bürgermeister- und Senatoren-Wahlen dieser Text nicht der passendste wäre?

— e.

(Empfangs- und Danks-Anzeige.) Wenn ich nicht schon früher in diesem beliebten Blatte die bei mir eingegangenen Geschenke schuldigst anzeigte, womit edle Menschenfreunde ihre liebevolle Theilnahme an den Vossfelder Drillingen bethätigten; wenn ich erst jetzt den Dank der Eltern laut werden lasse, den sie tief im Herzen gegen die Edlen empfinden, welche sich ihrer Noth erbarmten, ihren Kummer in Freude verwandelten, und mit frohem Muthe und freudigem Gottvertrauen sie belebten; so ist daran nicht Mangel an Gefühl für so menschenfreundliche Thaten, noch etwas anderes, sondern einzig der Umstand Schuld, daß die Drillinge schon im Mai zu kränkeln anfingen und befürchten ließen, sie würden den kaum betretenen Schauplatz der Welt nur zu bald wieder verlassen. Was der Regierer menschlicher Schicksale über sie beschlossen habe, ob ein längeres Leben, oder ein baldiger Tod ihr Loos seyn würde, das wollte ich erst abwarten, ehe ich über sie Bericht abstattete. Leider ist Tod das Loos der beiden Knaben geworden. Im Juni starb der älteste, und in den letzten Tagen des Septembers erlosch auch das schwache Leben seines Bruders. Von der Betrübniß der Eltern schweige ich. Wer vermag solchen Schmerz zu schildern? Wem der Tod die Lieblinge seines Herzens raubte und so seine schönsten Hoffnungen zernichtete, der fühlt die Größe ihres Schmerzes. Die zuletzt geborne Drillingsschwester lebt, und giebt, einer festeren Leibesbeschaffenheit und besseren Pflege sich erfreuend, gute Hoffnung zu einem langen Leben. — An milden Gaben für Eltern und Kinder sind bei mir eingegangen:

1) Aus Rostock 8 Rthlr. N⅔. vom Hrn. Johannes Freudiger, 4 Rthlr. pomm. Cour. von einem Ungenannten, 2 Rthlr. pomm. Cour., überschickt durch Hrn. Voß zu Jvenack, 1 Rthlr. N⅔. von einem Ungenannten.
2) Aus Hamburg vom Hrn. J. 5 Rthlr. Gold.
3) Aus Neustrelitz 2 Rthlr. pr. Cour. vom Hrn. J. D. H.
4) Aus Neubrandenburg 2 Rthlr. pr. Cour. von einem Ungenannten mit einem P. M.
5) Aus Stavenhagen 1 Rthlr. pr. Papiergeld von einem Ungenannten.
6) Aus Penzlin 16 Rthlr. pr. Cour. von einem Menschenfreunde, der nicht genannt seyn will.
7) Durch den Hrn. Redakteur des freim. Abendblattes 17 Rtl. 20 fl. N⅔. und 8 Rthlr. 16 fl. pr. Cour., so wie auch ein Kleid nebst 3 Paar wollenen Strümpfen.
8) Aus Malchin 2 Rthlr. pr. Cour. vom Hrn. Eigenthümer R.

Es sind also an N⅔. und pomm. Cour. 27 Rthlr. 20 fl., an pr. Cour. 26 Rthlr. 16 fl. und 5 Rthlr. Gold, zusammen 58 Rthlr. 36 fl. eingegangen.

Diese milden Gaben, dargereicht von den menschenfreundlichsten Herzen, sind ganz so verwandt, als es die edlen Geber wollten. Was für die Eltern bestimmt war, ist ihnen eingehändiget, und was für die Drillinge aufbewahrt und nach und nach zu ihrem Besten angewandt werden sollte, liegt in der Sparbüchse. Die Eltern haben erhalten 12 Rthlr. pr. Cour. und 13 Rthlr. N⅔. Es bleiben also noch in der Sparbüchse 14 Rthlr. 20 fl. N⅔., 14 Rthlr. 16 fl. pr. Cour. und 5 Rthlr. Gold. Es frägt sich nun, was mit diesem für die Drillinge bestimmten Gelde bei so veränderten Umständen zu machen sei? Die Eltern haben außer den durch mich erhaltenen Geschenken sich noch reichlicher Gaben zu erfreuen gehabt, die ihnen von Menschenfreunden in der Umgegend, besonders aus der Stadt Penzlin, deren Einwohner sich von jeher, wenn's galt, Menschennoth zu mildern, oder Vaterlandsliebe zu bethätigen, rühmlichst auszeichneten, unmittelbar gespendet worden sind. Sie bedürfen also dieses Geldes zur Ernährung und Erziehung der Drillingsschwester nicht, daher wäre mein Rath, den ich zur Prüfung hiemit darlege, daß der Herr Redakteur des fr. Abendbl. die Mühe über sich nähme, das Geld in Schwerin bei der dort errichteten Ersparnißkasse zinsbar unterzubringen, so daß jedes Jahr die Zinsen zum Kapital geschlagen würden. Erwächst die Drillingsschwester, so erhält sie bei ihrer Verheirathung das Kapital zu ihrer Aussteuer, und wird sich dann ihrer Wohlthäter erst recht dankbar freuen. Wird sie früher mit ihren Brüdern wieder vereinigt, so fällt das Kapital ihren Geschwistern zu, die sich darin, wenn sie sämmtlich großjährig geworden sind, theilen. Sehr angenehm würde es mir seyn, wenn es irgend jemandem beliebte, mich hierüber seine Meinung, sie möge nun von der meinigen abweichen, oder mit ihr übereinstimmen, wissen zu lassen. — Nun Dank, herzlichen Dank und Gottes reichen Segen allen denen, die der Eltern Noth zu Herzen nahmen und der Kinder so liebreich gedachten. Was sie gethan haben diesen Armen und Geringen wird der erhabenste Menschen- und Kinderfreund so ansehen, als hätten sie's ihm selbst gethan. Finden sie gleich in ihrem Herzen den schönsten Lohn dafür, so mögen sie doch nicht verschmähen den Dank, den die Eltern für erhaltene Hülfe und ich für geschenktes Vertrauen ihnen hiemit darbringe.

Gr. Varchow, den 18. Oktober 1826.

Lehmann, Pastor.

(Berichtigung.) In dem im letzten Stücke befindlichen Aufsatze über den Ausfall der Erndten, sind (S. 901. Z. 5. und 18. v. u.) irrthümlich zwei Hinweisungen auf frühere Aufsätze eingeschaltet, auf welche der Herr Verfasser des letztern Aufsatzes jedoch durchaus keinen Bezug hat nehmen wollen.

(Hierneben eine Beilage.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

des freimüthigen Abendblattes,

Schwerin, den 17. November 1826.

Italienische Dichtung in Mecklenburg.

In einem der ältern Stücke dieser Zeitschrift (No. 811. 1824) las Einsender vor kurzem, daß ein Schweriner Domschüler bei einer feierlichen Veranlassung statt, wie sonst wohl gewöhnlich, mit einer Rede, mit italienischen Versen öffentlich aufgetreten ist. Wenn nun gleich ähnliche Gelegenheits-Arbeiten, so wie die Probeschriften junger Doktoren, wenig beachtet werden, weil es bekannt ist, daß in unzähligen Fällen solche Ausarbeitungen zum Theil oder ganz von andern herrühren, also von den Kenntnissen der angeblichen Verfasser nur in besondern Fällen zeugen können; so ist doch das Auftreten eines jungen Dichters in italienischer Sprache unter uns eine so merkwürdige Erscheinung, daß nachfolgende Bemerkungen darüber nicht zur Unzeit niedergeschrieben seyn möchten.

Zuvörderst aber muß ich ausdrücklich bemerken, daß ich es mit der bloßen Thatsache, keinesweges aber mit irgend einer Person zu thun habe, die damit in Verbindung stehen könnte, um so mehr, da die Schweriner Domschule mir nur dem Namen nach bekannt ist. Auch setze ich, wie billig, voraus, daß die erwähnten Verse keinen andern als den angeblichen Verfasser haben, daß sie in sprachlehrlicher Hinsicht untadelich, nicht ohne dichterisches Verdienst, und, was die Hauptsache ist, von einem italienischen Geiste durchdrungen sind.

Indessen machen diese Voraussetzungen jenen Vorfall um so merkwürdiger. — Es hat schon seine eigenen Schwierigkeiten, beim Schreiben in fremden Sprachen allen Forderungen der Sprachlehre zu genügen, auch nicht gegen die feinen Beziehungen der sinnverwandten Wörter anzustoßen, besonders wenn es an so ausführlichen und gründlichen Werken darüber fehlt, wie wir sie im Deutschen und Französischen besitzen. Doch ist dieses, wenn gleich unerlaßlich, nicht das Schwerste. Denn eine Sprache, Ausdruck und Trägerin des besondern geistigen Lebens eines Volkes, ist nicht einem mechanischen Kunstwerke zu vergleichen, zu dessen geschickter Behandlung Kenntniß des innern Getriebes und Uebung ausreichen; ihre Wörter sind nicht gleich den Zeichen der Größenlehre für alle Völker und jeden Einzelnen, durch den bloßen Verstand begreiflich und anwendbar. Nur die kleinere Zahl der Wörter ist in allen Sprachen von gleicher Bedeutung, und macht eine Ausnahme von der Ueberzahl derjenigen, welche ihre eigenthümliche Bedeutung und Färbung, ich möchte sagen ihr Leben, erst von dem organischen Ganzen erhält, zu welchem alle Wörter einer besondern Sprache sich vereinen. Dieses aber nimmt nicht bloß Gedächtniß und Verstand, sondern alle geistige Anlagen eines Menschen in Anspruch, jedoch auf eine dem innern Leben des jedesmaligen Volkes genau entsprechende Weise. Nur dem, der dieses besondere Leben eines Volkes begriffen hat, enthüllt dessen Sprache ihre Eigenthümlichkeiten. Wer aber dasselbe so lieb gewinnt, daß er die eigene Volksthümlichkeit hingiebt, um sich in eine fremde hineinzuleben, kann durch Mühe und Anstrengung dahin gelangen, eine fremde Sprache, die ihm erst jetzt bildsam wird, richtig, d. h. gleich Eingebornen zu reden und zu schreiben.

Dieß erfordert aber einen langen Aufenthalt unter dem Volke selbst, vorzüglich in jüngern Jahren; eine Befreundung mit dessen Denkart, Sitten, häuslichem und öffentlichem Leben, eine Kenntniß der verschiedenen Stände desselben, so wie seiner Schicksale, den Anblick des Landes u. s. w., als der Ursachen, warum eine Sprache sich so und nicht anders entwickelte, so und nicht anders geredet und geschrieben wird; nebst einer möglichst vollständigen Kenntniß seines Schriftenthums von den ersten Zeiten bis auf die letzten.

Jedoch scheint die Erinnerung an das Vaterländische in jedem Menschen so unvertilgbar zu seyn, daß selbst unter obigen Bedingungen die Aneignung einer fremden Sprache, um darin Kunstwerke in gebundener und ungebundener Rede zu liefern, nur in höchst seltenen Fällen glückt. Wenigstens lehrt die Geschichte, daß Versuche der Art, so großes Aufsehen sie bei ihrer Erscheinung hin und wieder machten, mit unbedeutenden Ausnahmen, späterhin vergessen sind. Besonders ist dieß mit Gedichten der Fall, selbst wenn sie von ausgezeichneten Männern herrühren, von den lateinischen des Petrarca an, bis zu den französischen Versen Friederichs des Zweiten. — So führt die Sucht, in fremden Sprachen zu reden und zu schreiben, fast immer zur Stümperei und Halbheit, und muß der Natur der Sache nach dazu führen, woran Lehrer die Schüler nicht oft und dringend genug erinnern können.

Es versteht sich, daß hier nicht die Rede ist von Uebersetzungen in fremde Sprachen, welche den Schüler zu einer genauern Kenntniß derselben führen sollen, von Briefen an Ausländer, vom bequemen Gebrauche des Griechischen und Lateinischen zur Verbreitung von Sachkenntnissen, z. B. in der Kräuter- und Zergliederungskunde, so wie zur Verfassung von Schriften, welche nur für Gelehrte bestimmt sind, und deren Inhalt Uneingeweihten anstößig seyn könnte, z. B. in der Gottesgelahrtheit. Eben so wenig kann die Rede seyn von dem französischen Plappern und Kritzeln, welches leider noch vielen Völkern zum Vorwurfe gereicht, von der Schulstube einer Erzieherin bis zu — amtlichen Arbeiten von Wichtigkeit, welche wohl vor ihrer Bekannt-

machung erst in Paris den Stempel französischer Sprachreinheit und Mustergültigkeit erhalten; es ist die Rede von der Aneignung einer fremden Sprache unter den angegebenen Bedingungen und zu dem angeführten Zwecke.

Von diesem Standpunkte aus ist, wie ich glaube, der Vorfall zu beurtheilen, der diesem Aufsatze die Entstehung gegeben hat.

Es fragt sich nun, wie der erwähnte junge Dichter zu einer gründlichen Kenntniß der italienischen Sprache gelangt ist, welche Schwierigkeiten er zu besiegen hatte, und was er durch das öffentliche Auftreten mit italienischen Versen bezwecken konnte.

Wenden wir uns zuvörderst zur Aussprache! — Diese scheint nach den gewöhnlichen Sprachlehren freilich keine Schwierigkeiten zu haben, wenn man vergessen will, daß die richtige Aussprache aller fremden Sprachen, selbst der verschiedenen vaterländischen Mundarten, sich nur mit großer Anstrengung und durch lange Uebung aneignen läßt. — Jedoch lehrt schon eine flüchtige Durchsicht der bessern Sprachlehren, daß auch die italienische Aussprache sehr viele Regeln und Ausnahmen hat, welche der Kenner im Umgange mit gebildeten Italienern bestätigt findet — und dem Gedächtnisse des Schülers vollauf zu thun geben. Dann aber erfordert diese Sprache, als eine der wohlklingendsten, eine lange und sehr sorgfältige Uebung des Gehörs und der Sprachwerkzeuge, unter gehöriger Anleitung, damit der ursprüngliche Wohlklang derselben nicht ganz verloren gehe; — eine unerlaßliche Bedingung für den, der es wagt, in dieser Sprache öffentlich aufzutreten.

Zur Kenntniß der Sprache selbst hat im vorliegenden Falle wohl nur das Schriftenthum der Italiener geführt. — Die Vertrautheit mit demselben aber muß sehr groß seyn, wenn sie zu Versen begeistern soll, in denen der Geist der Bewohner des

bel paese là, dov'l Sì suona,

vorherrscht. Daß eine Kenntniß der Art aber Vorkenntnisse erfordert, welche nur ein Mann von gereifter Bildung besitzen kann; daß sie sich in mehreren Jahren, selbst ausschließlicher Beschäftigung damit, kaum erwerben läßt, möchte unbezweifelt seyn. Auch bleibt es ein Räthsel, wie die vorzugsweise auf diesen Gegenstand gerichtete Thätigkeit eines jungen Menschen, selbst von den ausgezeichnetsten Anlagen, mit dem Streben nach wichtigern und zu einer gelehrten Bildung nothwendigen Vorkenntnissen zu vereinigen ist. Da diese Bedenklichkeiten sich bei dem flüchtigsten Nachdenken über jenen Vorfall, und ähnliche, darbieten, so kann ihre Anführung nicht befremden, wohl aber der Umstand, daß sie nicht erwogen werden, so oft sich Schüler entschließen, öffentliche Reden in fremden lebenden Sprachen zu halten.

Ferner ist vorausgesetzt, daß der Verfasser jener Verse dichterische Anlagen besitze. In diesem Falle muß man bedauern, daß derselbe auf einen Weg gerathen ist, den die Geschichte als einen Abweg bezeichnet. — Auch ist zu bedenken, daß die Vorliebe für fremde Sprachen, wenn sie, wie bei uns, zur Sucht wird, die Ausbildung der eigenen hindert. So ist von jeher die lateinische in diesem Sinne gemißbraucht, und in spätern Zeiten haben Ausländerei, Nachahmungssucht und Scheu vor Anstrengung die ärmste und undichterischste der neuern ausgebildeten Sprachen, die französische, an die Tagesordnung gebracht. Aber auch andere Völker befinden sich in einer ähnlichen, wenn gleich nicht so schlimmen Lage wie wir, namentlich die Italiener selbst. Abgesehen davon, daß ihrer Sprache mancher ausgezeichnete Dichter durch die lateinische ganz oder zum Theil entzogen, daß sie sogar in Gefahr gewesen ist, durch dieselbe einen Dante, und mit ihm die Grundlage ihrer fernern Ausbildung zu verlieren, will ich nur aus neuern Zeiten der nachtheiligen Einwirkung der französischen Sprache auf dieselbe erwähnen. Ohne ins Allgemeine einzugehen, welches auch uns rücksichtlich unserer Sprache vor Augen liegt, erinnere ich an den Dichter (Grafen) Alfieri, der durch eine vornehmoberflächliche Erziehung an die französische Sprache gefesselt, nach Erringung besserer Einsichten und höherer Bildung dieses näselnde und anti-toskanische Kauderwälsch, wie er sich ausdrückt, nicht los werden konnte. Eine lebendige und herzergreifende Schilderung dieses Kampfes findet sich in dem selbstverfaßten Leben des Dichters. — Nur mit Wehmuth kann der Freund der italienischen Muse die Trauerspiele dieses kräftigen Mannes lesen, der wahrscheinlich dazu berufen war, eine höchst bedeutende Lücke seines vaterländischen Schriftenthums auszufüllen, hätte nicht eine französische Erziehung die Schwingen seines Dichtergeistes gelähmt.

Die Voraussetzung also, welche wir machen müssen, daß der erwähnte junge Dichter seine italienischen Verse selbst gedichtet hat, und daß diese in aller Hinsicht nicht zu den schlechten gehören, versetzt uns über das Wie? Warum? in Zweifel, die unauflöslich zu seyn scheinen.

Eben so die Frage: warum sind diese Verse öffentlich mitgetheilt? Ohne eine besondere Veranlassung, die vielleicht durch ein Vorwort ausgesprochen wurde, ist dieses um so weniger einzusehen, da doch wohl der nur bei weitem kleinste Theil der Zuhörer im Stande war, jene Verse zu verstehen oder gar zu beurtheilen.

Für Gichtkranke.

In No. 319 d. Bl. vom 11ten Februar v. J. hat der Hr. Dr. Siemerling in Stralsund aufmerksam gemacht auf die von Cadet de Vaux empfohlene neue Heilmethode der Gicht und des Rheumatismus, durch den reichlichen Genuß des warmen Wassers. Es scheint uns daher nicht unzweckmäßig, zur Bestätigung dieser Kurart folgende 4 Beispiele, welche sich in den neuesten Heften des Rheinisch-Westphälischen Anzeigers abgedruckt finden, hier mitzutheilen.

I.

„Wenn ich gleich meinen Vorsatz, eine schulgerechte medizinische Abhandlung, als Beitrag zu dem von Cadet de Vaux empfohlenen Gichtmittel, einer angemessenen Zeitschrift zur Aufnahme einzuschicken beibehalte; so ist doch der vorliegende Gegenstand so interessant und wohlthätig für die bürgerliche Gesellschaft, daß es Gefühl-

losigkeit seyn würde, wenn ich die angenehme Pflicht, einige gemüthliche und wahrheitsliebende Worte in diesem beliebten Volksblatte vorauszuschicken, versäumen könnte.

Seit 5 Jahren verfolgte und zerstörte ein böser Dämon, die Gicht, meinen sonst kräftigen Körper, und hudelte mich von Zeit zu Zeit so peinigend, daß ich sogar im Spätjahre vergangenen Jahres verzweifelte, mein königliches Amt länger verwalten zu können, und um meinen Abschied sollizitirte.

Am 27sten Dezember v. J. bekam ich ganz rapide wieder einen solchen Anfall. Meine linke Seite, vom Becken bis zum Schultergelenke, hauptsächlich die Rückenmuskeln, waren affizirt, und nur eine horizontale Lage auf der rechten Seite konnte meine Schmerzen erleichtern.

Alle innern und äußern Mittel, selbst die Akupunktur nicht ausgenommen, wurden einige Monate unter furchtbaren Schmerzen und schlaflosen Nächten vergeblich angewendet, als im Februar der zeitige Kompagnie-Chirurgus vom ersten Regimente königl. Garde, Herr Dr. Bonorden, mich besuchte und mir die Schrift des Cadet de Vaux übergab.

Ich muß gestehen, die darin aufgeführten Thatsachen erregten bei mir die Begierde, das von ihm empfohlene heiße Wasser anzuwenden, doch vertagte ich diesen Beschluß noch aus dem einfachen Grunde, da ich nach mehrmonatlichen Leiden voraussetzen mußte, daß dieser Anfall bald verlaufen seyn würde. Aber unvorhergesehene, durch meinen Pensionsakt bewirkte, moralische Leiden alliirten sich mit der feindseligen Witterungskonstitution des dießjährigen Frühjahrs so innig, daß meine Krankheit nicht allein verschleppt, sondern auch der Beschluß sofort ausgeführt wurde, das heroische Mittel von Cadet de Vaux zu benutzen.

Am 20sten April verschluckte ich also von Morgens 8 Uhr bis Nachmittags zu derselben Zeit 48 Becher, von ¼ zu ¼ Stunde einen Becher von 8 Unzen, kochend heißes Wasser. Während dieses Zeitraums fand häufige Absonderung des Urins und eine noch nicht erlebte Ausleerung durch das Hautorgan statt. Beim letzten Becher war ich in einem Zustande, wie ein Mensch, der mit einer heftigen Hirnentzündung befallen war; ich fühlte zwar die Besorgniß meiner Umgebungen, ließ aber keine Hülfe dagegen anwenden, weil ich glaubte, daß dieser Zustand bei dem nicht fortgesetzten Getränke nun auch nachlassen würde. Ich hatte den ganzen Tag nichts gegessen und wies auch jetzt die für mich zubereitete Suppe zurück, trank bloß einige Schluck kaltes Wasser und entfernte Alles von mir. Der angerühmte Schlaf fand bei mir nicht statt, ich durchwurmte die Nacht bis ungefähr 3 Uhr bei einem unnennbaren Gefühl von Wehe am Kopfe; um 5 Uhr erwachte ich nach einem kurze Schlafe, ohne den beunruhigenden Kopfschmerz weiter zu fühlen, trank behaglich, wie gewöhnlich, meine 3 Tassen schwachen Thee und verhielt mich in horizontaler Lage ganz leidend. Mein Lokalleiden war, so zu sagen, wie bei einem, dem der Fuß abgesetzt worden und der doch noch Schmerzen in den Zehen fühlt, gleichsam nur vertuscht. Mittags nahm ich eine Bouillon mit andern leichten Fleischspeisen mit Wohlgeschmack zu mir, wurde von Stunde zu Stunde heiterer, und verplauderte mit den Aerzten, die mich besuchten, sehr angenehm die Zeit über das Kausalverhältniß des Cadet de Vauxschen Gichtmittels. Gegen Abend spürte ich eine angenehme Müdigkeit, ich ließ um 7 Uhr die Nacht beginnen, schlief gleich ein, und erwachte, unbewußt, ob ich in Paris oder Berlin war, als mein Zeiger 2 Uhr ankündigte.

Nachdem ich zur Besinnung gekommen war und die jüngsten Tage zurückgerufen hatte, konnte ich mich nach allen Seiten frei bewegen, ohne allen Schmerz; ich war vor Freude außer mir, welche ich so wenig verbergen konnte, daß ich mehrere Leute, die ihren Morgenschlaf sehr schön fanden, zwang, meine Mittheilung über den bewundernswürdigen Erfolg anzuhören.

Nur mit vieler Mühe konnte man mich ruhig im Hause behalten, aber so ungünstig die Witterung auch war, so ging ich den nächsten Tag doch aus, und besuchte meine Freunde, welches ich noch täglich wiederhole, und zur Bewunderung aller meiner Umgebungen täglich, ja stündlich, meinen bis zum Skelet abgemagerten Körper sich der alten Integrität wieder nähern sehe.

Heil Cadet de Vaux! und er genehmige von mir den Wunsch, daß er noch mindestens ein Dezennium bei seinen 90 Jahren nach einem schönen Abend erfreulich verleben möge. Schade, daß mir nicht seine Schrift 8 bis 10 Monat früher zu Gesichte kam, so würde die Anwendung des 6ten §. des neuen Pensions-Regulativs bei der Feststellung meiner Pensionsquote bei mir nicht haben ins Leben treten können, und ich würde vielleicht noch 20 Jahre ruhig, friedlich und glücklich in Funktion bei dem königlichen Regimente, von dem ich bis zum letzten Augenblick mit so ausgezeichnetem Vertrauen, Achtung, Liebe und Freundschaft beehrt worden bin, leben, denn mein seit zwei Jahren bestandener habitueller Schwindel ist auch verschwunden, war also nur eine Anomalie der Gicht.

Zur Beruhigung derjenigen, welche das Mittel anwenden wollen, sei es gesagt, daß eben der vorangegangene Schwindel den Zufall der vermeintlichen Hirnentzündung bewirkt hat, der bei Tausenden, welche dieses Mittel gebrauchen, nicht eintreten wird. Auch ist an keinen Ruin der Verdauungsorgane zu denken.

Endlich bemerke ich noch, daß ich mit denen, die durch den Gewinn dieses Mittels die Gesundbrunnen und Bäder für entbehrlich halten, nicht im Einklange bin, daß ich selbst jetzt noch vier bis sechs Wochen die alten ruhmwürdigen Quellen in Aachen benutzen zu müssen glaube. Ueberhaupt werde ich in meiner medizinischen Abhandlung diesen Gegenstand gründlicher und geläuterter ausführen. — Bei diesen Vorworten dürfte ich wohl gütige Nachsicht verdienen, da ich zur eigentlichen wissenschaftlichen Arbeit noch nicht wieder ganz aufgelegt seyn kann, weßwegen ich nur noch erwähne, daß, wer von dem Kardinalpunkt der Gicht, d. h. von den schlaflosen Nächten, wo Angst und Schmerz die Seele zerreißt, befreit seyn will, der eile zu diesem großen Mittel.

Düsseldorf, den 6. Mai 1826.

Jost, Regimentsarzt a. D.

II.

„Im Anfange des Monats Februar d. J. wurde ich, nachdem ich schon früher zuweilen Anfälle der Gicht erlitten, von dieser menschenfeindlichsten aller Krankheiten dergestalt heimgesucht, daß ich an allen Gliedern gelähmt, unter anhaltenden Schmerzen, fast drei Monate darniederlag. Fruchtlos waren die sorgfältig gewählten Arzneimittel angewendet; mir blieb am Ende die traurige Aussicht, noch lange leiden zu müssen, und endlich gar lahm und kontrakt zu bleiben.

Inzwischen hatten zwei meiner gichterischen Unglücksgefährten, beide selbst Priester des Aeskulaps, sich mit dem besten Erfolg der Wasserkur unterworfen, die der in der literarischen Welt ruhmvoll bekannte Pariser Arzt, Cadet de Vaux, nach vielen gemachten Erfahrungen, als radikales Mittel gegen die Gicht empfiehlt. Wenn ich gleich anfangs zweifelnd dachte: „Wie kann Wasser solche große Dinge thun!" — so bewog mich doch bald mein trauriger Zustand und der Rath der Aerzte, dem Beispiele jener Herren zu folgen.

Am 24. April, Morgens drei Uhr, fing ich an, jede Viertelstunde acht Unzen (beinahe ¼ Quart Berl. Maaß) glühend heißes Flußwasser zu nehmen, und fuhr damit fort, bis die vorschriftsmäßige Masse 48 Mal genommen war. Beim Beginnen dieser Kur war ich, mit Ausnahme der rechten Hand, keines meiner Glieder mächtig, und befand mich unter den heftigsten Schmerzen in einem solchen hülflosen Zustande, daß ich ins Bette gehoben werden mußte. Allmählich, während der Kur selbst, erfuhr ich die auffallendste Linderung der Schmerzen; die gelähmten und krumm gezogenen Glieder erhielten ihre frühere Geschmeidigkeit und Form wieder, und nachdem ich gegen 3 Uhr Nachmittags die letzte Portion genommen, dann, als Folge einer eingetretenen ungewöhnlichen Ermattung, etwa eine Stunde geschlummert hatte, konnte ich, wie neugeboren, ohne Hülfe Anderer, von allen Schmerzen befreit, aus dem Bette aufstehen, mich selbst ankleiden und umhergehen.

Die darauf folgende Nacht schlief ich mehrere Stunden, und fühlte mich dadurch um so mehr gestärkt, als ich während der ganzen Dauer der Krankheit die Wohlthat des Schlafs entbehren mußte. Die nächstfolgenden Tage war ich so wohl und heiter, daß nur die rauhe Witterung mich abhielt, ins Freie zu gehen.

Indessen hatte ich dennoch bei der Kur ein Versehen begangen, denn indem ich mit der rechten Hand das Trinkgefäß beständig zum Munde führte, blieb diese kalt, während alle übrigen Theile des Körpers in der stärksten Ausdünstung sich befanden. Die Folge davon zeigte sich am 27. April durch eine starke Geschwulst, zu der sich in der darauf folgenden Nacht neue, heftige Schmerzen gesellten.

Am 28. April ließ ich mir darauf nochmals 24 Portionen Wasser reichen, hüllte die leidende Hand während des Trinkens in Gichttaffent und Wolle, und hatte die Freude, dadurch die Schmerzen zu verlieren. Die Geschwulst nahm allmählich ab und ist jetzt ganz verschwunden.

Seitdem bin ich, eine sich täglich vermindernde Mattigkeit des Körpers abgerechnet, vollkommen wohl, und wünsche allen Gichtkranken denselben glücklichen Erfolg von einem so einfachen Mittel, wie das angewendete ist. Düsseldorf, den 12. Mai 1826.

J. F. Wilhelmi.

III.

„Der Sekretär im landräthlichen Büreau zu Lippstadt, Namens Wild, litt seit einem Jahre dergestalt an der Gicht, daß er fast gänzlich kontrakt geworden war, und sich nur mit Hülfe zweier Krücken von einer Stelle zur andern in seinem Zimmer bewegen konnte. Der hiesige Kreisphysikus, Dr. Mühlenfeld, der keinem Vorurtheile und keinen vorgefaßten Meinungen huldigt, sondern überall die Fortschritte seiner Kunst mit Aufmerksamkeit verfolgt, bewog den Hrn. Wild, sich der Wasserkur zu unterwerfen. Er that es, und obgleich das Uebel bei ihm sehr eingewurzelt war, so geht er doch jetzt wieder täglich zwei Mal zum landräthlichen Büreau. Es ist gut, wenn die Resultate dieser Heilart bekannt gemacht werden. Wenn auch die Aerzte und Apotheker nichts dadurch gewinnen, so gewinnt doch die leidende Menschheit dadurch; denn was sich bei vielen bewährt, wird auch Vertrauen bei Einzelnen finden. Lippstadt, im Mai 1826."

(Beschluß folgt.)

Das Gregorsfest.

Da in einer Zeitschrift des Auslandes vor einiger Zeit der auf den sächsischen Schulen üblichen Feier des Gregors-Festes, als einer Alterthümlichkeit, Erwähnung geschah, so mag es manchem Leser dieses Blattes nicht ganz uninteressant seyn zu erfahren: „daß noch in unserm Vaterlande dem Papste Gregor zu Ehren alljährlich dessen Namenstag festlich begangen wird."

Während man nämlich der großen Verdienste dieses mit dem Beinamen des Großen geehrten Mannes um Jugendbildung durch Errichtung von Schulen, fast nirgends mehr gedenkt, erinnert eine alljährliche Prozession die Bewohner Malchow's daran. Denn am Gregorstage durchziehen die Chorknaben der dortigen Schule singend nicht bloß die Stadt, sondern besuchen auch die zur dortigen Parochie gehörenden Dörfer. Sie gehen in schwarzen Chor-Mänteln gekleidet, werden aber von einer größeren Schaar phantastisch mit Federbüschen und einer großen Menge bunter Bänder von oben bis unten geschmückter Knaben begleitet. Diese sind mit Piken, woran kleine Fähnen flattern, bewaffnet. Ein eben so ausgeschmückter Anführer ordnet mit gezogenem Degen die bunte Schaarwache und ein Fähnrich führt unter steten Schwenkungen die eben nicht kostbare Schulfahne. Wohlgeordnet umziehet die halb geistlich halb weltlich gekleidete Jugend dreimal zuerst das Rathhaus, und erwirbt sich dadurch von der Stadtkasse ein Honorar von sechszehn Schillingen. Die übrigen Gelderhebungen von den Bewohnern nimmt eine Büchse, und die etwa fallenden Oster-Eyer der Korb eines sehr bunt gezierten gewöhnlich etwas schmutzigen Eyerträgers auf.

Von diesen Erhebungen, die der Kantor repartirt, erhält er von Rechtswegen 16 ßl. und 16 Eyer. Das übrige gehört zwar den, die Kleriker vorstellenden, Knaben, aber sie sind gehalten den Laien ihre wohlbedungene Löhnung nach Stand und Würden, die sie bekleiden, auszuzahlen. Die gemeinen Lohnknechte erhalten dann aber kaum so viel, daß sie sich einige Ellen Band dafür erkaufen können, wie überhaupt der ganze Ertrag im Verhältnisse mit den alten Urbildern höchst geringe ausfällt.

Es war schon früher die Absicht, diese Festlichkeit besser einzurichten; allein die Observanz, dieses chamäleonartige Wesen, und die Eifersucht, mit welcher die Berechtigten ihr altes Recht bewahren, verhinderten dieß, und so mußte es in seiner eben nicht sehr erbaulichen, aber als alterthümlich bemerkungswerthen Gestalt verbleiben.

Nro. 412.

Freimüthiges Abendblatt

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 24. November 1826.

Ueber Kunststraßen, Landes-Industrie und Impostirung fremder Produkte und Fabrikate.

(Fortsetzung.)

Mit schmerzhaftem Bedauern hat gewiß jeder unbefangene und redliche Patriot die ablehnende Erklärung der Landstände vom 9ten Novbr. v. J. auf die allerhöchste Landtags-Proposition, die Beförderung der inländischen Industrie betreffend, — wie sie in No. 373 des freim. Abendblatts abgedruckt ist — gelesen, indem die große Majorität des Volks ein weit anderes Resultat von der unbefangenen landständischen Erwägung, und eine entgegenkommende Anerkennung der landesväterlichen Absichten unseres erhabenen Regenten erwartete. Unterdeß mögen die der Ablehnung untergelegten Gründe von solcher Stärke seyn, daß sie jede andere Meinung siegend zurückweisen, und weitere Diskussionen über diesen wichtigen Gegenstand unzulässig machen. — Es sei mir erlaubt, zu untersuchen, ob dem so sei?

1) Durch den bekannten Satz, daß der Handel überhaupt, und nicht bloß mit dem Auslande, nichts weiter als ein Tausch ist, es mag Waare gegen Waare, oder Silber und Gold, gleichviel, ob gemünzt oder ungemünzt, gegen Produkte und Fabrikate eingehandelt werden, ist für die entgegengesetzte Meinung nichts und um so weniger etwas gewonnen, als die daraus abgeleitete Folgerung: „daß wenn wir dem „Ausländer seine Fabrikate nicht mehr abnehmen, oder „nur den Absatz bei uns erschweren würden, wir auch „nicht erwarten könnten, daß er uns den Ueberfluß „unsrer rohen Produkte abkaufe" — unmöglich logisch richtig genannt werden kann.

Es ist doch nicht vorauszusetzen, daß der Ausländer uns etwas abnehmen werde, was er nicht gebraucht, und wenn ganz Mecklenburg sich in englischen Fabrikaten kleidete, und zu diesem Behufe die kümmerlich vorhandenen Industrie-Anstalten bei sich zerstörte, wü... uns doch der Engländer nicht einen Scheffel Ko... nicht ein Pfund Wolle mehr abnehmen, als sein ...dürfniß eben heischte.

Wir ziehen vielen Wein aus Frankreich, und d... verlangt dieses Land weder unser Korn noch uns... Wolle. Es verlangt sogar Korn-Einfuhr-Verbote, ... wird da anfangen, wo England vielleicht aufhört. ...günstiget Preußen die Einfuhr unserer rohen Produ... bei sich, obgleich wir uns von seinem schlechten Le... überschwemmen lassen, und zuvorkommend seine Fab...kate in Wolle, Baumwolle und Seide kaufen?

Tritt beim Ausländer irgend ein Bedürfniß e... das er bei sich nicht befriedigen kann, so wird er ei... Markt suchen, wo er das, dessen er bedarf, am best... wohlfeilsten und bequemsten findet, ohne Rücksicht d... auf zu nehmen, ob dort seine Waare gelte, oder nic... Das Bedürfniß, eigener Vortheil und die gesun... Vernunft bestimmen ihn, so und nicht anders ... handeln.

Mecklenburgs Ausfuhr ist auch zu unbedeute... als daß sie irgend einigen Einfluß auf die groß... Marktplätze Europens äußern könnte, daher auch d... englische Emissär Jacob auf dieses Land gar ke... Rücksicht genommen; und ob ein Ländchen von 400,0... größtentheils armen Menschen einige Ellen und Zent... fremder Fabrikate mehr oder weniger braucht, ist ... unbedeutend, als daß es die Aufmerksamkeit des Au...landes reizen könnte.

2) Wer wird darüber streiten, daß die wichtigst... Produkte des industrielosen Mecklenburgs dem Ackerb... ihre Entstehung verdanken? aber den Schluß: „daß ... „also eine Waare des ganzen Weltmarktes — ei... etwas starke Hyperbel — seien" — anerkennt ... Logik nicht.

Unsere rohen Produkte haben nur einen sehr b...schränkten Absatz-Markt, selbst in Europa, und finde... nirgends besondere Begünstigung, wenn nicht, wie ...

augenblicklich, aber auch vorübergehend, der Fall ist, Mangel dazu zwingt.

Wenn auch viele bei uns den Dünkel nähren, daß das Ausland ohne unser Korn hungern müßte, so wird doch der Dünkelvollste nicht wähnen, daß unser kleines Land mit seiner noch kleineren Bevölkerung auf den Weltmarkt einwirken könne; unsere bescheidenen Wünsche beschränken sich darauf, daß Maaßregeln eintreten mögen, wodurch bei uns Industrie ins Leben gerufen, das Land vor Verarmung geschützt, und unsere Existenz, unsere Wohlfahrt, so viel möglich vom Auslande unabhängig gemacht werde. Diesem entsprechen auch die landesherrlichen Propositionen.

Erfahrung und die gesunde Vernunft lehren, daß in einem Lande, wo Industrie-Anstalten aufblühen, sich also der innere Verkehr vermehrt, die Bevölkerung und das Betriebs-Kapital zunehmen und auf die Preiserhöhung der Lebensbedürfnisse und sonstigen natürlichen Erzeugnissen vortheilhaft einwirken muß.

3) Was durch die Behauptung: daß durch die erschwerte Einfuhr bloß der bedeutende Vortheil des Zwischenhandels verloren gehen würde, gesagt seyn soll, vermag ich nicht zu ergründen.

Es wäre doch absichtliche Verkennung unsrer weisen und einsichtsvollen Regierungen, wenn man annehmen wollte, daß sie bei der vorgeschlagenen Impostirung fremder Manufakturen und Fabrikate beabsichtigten, auch das Ausland zu besteuern; wenn also wirklich ein so vortheilhafter Zwischenhandel existirt, als hier vorgegeben wird, so ist dem Kaufmanne die erlegte Steuer bei der Ausfuhr eines Waaren-Artikels zurückzugeben und dadurch auf jede Weise die Ausfuhr und der Zwischenhandel erleichtert und begünstiget.

Daß hier nicht der schändliche, demoralisirende Kontrebandehandel — auch ein Zwischenhandel — gemeint ist, darf ich voraussetzen. Das Kontrebandiren ist ein heimlicher, untergrabender Krieg gegen die Institutionen eines Nachbarstaats, und sollen Staaten auf ethischen Prinzipien gegründet seyn, so müßte der Kontrebandier selbst in dem Lande, wo er wohnt, als der gefährlichste Betrüger bestraft werden.

4) Es ist eine ganz irrige Ansicht, daß durch Impostirung fremder Fabrikate und Manufakturen der Handel mit dem Auslande erschwert werde. Diese Impostirung ist nichts weiter als eine Selbstbesteuerung; unsere Konsumtion müssen wir versteuern; es ist billig, daß derjenige, der viel konsumirt, auch viel steuere, so wie es die schneidendste Ungerechtigkeit ist, zum Bedruck des bei weitem größten Theils des Volks eine Befreiung von diesen indirekten Steuern anzusprechen, oder wohl gar einen Schmuggelhandel, im Widerspruch mit §. 368 des Landesvergleichs, zu treiben.

Daß man die hier angesprochene ungebundene Handelsfreiheit mit dem Auslande nicht als Prinzip unsrer Verfassung aufgenommen, ist schon aus dem §. 341 des Landesvergleichs zu entnehmen, und wie vor 60 Jahren schon unsre Staatsmänner und hohe Regierung über diesen wichtigen Gegenstand gedacht haben, liegt in einem Rostockschen Kommissions-Protokolle vom 10. Oktober 1771 aller Welt vor Augen.

Das hier bezielte, noch jetzt zutreffende Votum der damaligen Herzogl. Kommission ist so merkwürdig, daß dessen wörtliche Einfügung hier gewiß willkommen seyn wird:

* * *

„Die Bewirkung einer mehren Gleichheit zwischen den ein- und ausgehenden Geldern, oder die Erhaltung einer bessern Handlungs-Balanz ist der landesherrliche Zweck. Man setze, daß ein Land eine Tonne Goldes Baarschaften habe. Gehen von dieser Tonne Goldes jährlich nur 10,000 Rthlr. mehr aus dem Lande, als in dasselbe hineinkommen: so ist das Land in weniger als 8 Jahren um seine ganze Baarschaft. Man verändere die Summe der Baarschaft und die Summe des jährlichen Abgangs, wie man will: der Erfolg ist am Ende einer gewissen Anzahl Jahre immer der nämliche. Der Abgang der Baarschaft wird, so lange die allmähliche Abnahme des Vermögens noch unsichtbar ist, durch Papiere, die den Werth des Geldes haben, gleichsam verdeckt, aber zugleich hiedurch wird auch nach und nach das unbewegliche Vermögen des Landes ein Eigenthum Auswärtiger, und so verliert das Land seine alten Einwohner, so wie diese ihr angebornes Vaterland. Wäre das ganze Vermögen des Landes in einer einzigen Kasse, so würde man den Bankerott gleich in dem ersten Jahr gewahr werden; jetzt aber ist das ganze Vermögen in tausend Kassen zerstreuet. Der eine Verwalter einer Kasse wirthschaftet nur besser als der ander [illegible] Wirkung, als daß er sich lä[illegible]zial-Bankerott ziehet immer w[illegible]dlich muß auch der beste und [illegible]er so gewiß daran, als gewi[illegible]tferntesten Theil des Körpers [illegible]ne Hauptader geöffnet ist, und immer fortläuft. So lange das Land, überhaupt genommen, nicht mehr Baarschaften aus dem Lande schickt, als es einnimmt: so machen Spezial-Bankerotte nicht den Bankerott des ganzen Landes. Die Besitzer des Spezial-Vermögens verändern sich nur, und das hat in das Ganze keine Wirkung. Allein wenn das Land überhaupt mehr ausgiebt, als es einnimmt: so muß der Abgang der Baarschaft, deren man doch nicht entbehren kann, durch auswärtige Gelder ersetzt werden. Wie dieses eine nothwendige Wirkung der, die Landes-Einnahme übersteigenden Landes-Ausgabe ist: so kann man von der Wirkung, die man überall sieht, auf die wirkende Ursache schließen, die man so deutlich nicht sieht. Häufen sich die Spezial-Bankerotte, wobei auswärtige Gläubiger das Ihrige verlieren: so verlieret sich auch der auswärtige Kredit. Dann stockt Handel und Gewerbe in- und außerhalb Landes ganz. Der Arbeiter verhungert, weil es am Gelde fehlt, ihn zu bezahlen; und der Verkäufer muß aufhören zu verkaufen, weil kein Käufer da ist. Die Waaren hören auf, Waaren zu seyn, weil das allgemeine Vergütungsmittel, die Baarschaft, verschwunden ist. Und der allgemeine Geldmangel ist in einem Lande, das alle Jahr mehr ausschickt, als es einnimmt,

mit der Zeit so unvermeidlich, daß das Gegentheil schlechterdings unmöglich ist.

„Wollte Gott, daß das Original zu diesem Bilde fehlte! Wie ist es möglich, es zu verkennen? oder, wenn man es kennt, den Ursprung seines innern Verfalls erhalten zu wollen? Unzähliche Beispiele beweisen es leider, wie irrig der Wahn sei, daß die Balanz der Handlung kein Individuum etwas angehe. Wer gegen dieselbe gleichgültig ist, der ist nicht allein nicht patriotisch, er ist blind gegen seine eigene Wohlfahrt. Umsonst ist er karg und geizig. Wider seinen Willen und wider alles sein Bestreben, geht sein Vermögen durch hundert Kanäle aus dem Lande, um die Balanz der Handlung zu bezahlen, und ist für ihn unwiederbringlich verloren. Und gesetzt, es stünde einem jeden frei zu denken, alle seine Mitbürger möchten verloren gehen; ihm wäre es zulänglich, wenn nur er übrig bliebe: kann denn ein Landesherr, dem Gott Land und Leute anvertraut hat, so denken?

„Man beruft sich auf die nothwendige Freiheit des Handels. Bedenkt man auch recht, was die Freiheit des Handels sagen will? Nirgends kann die scharfsichtige Bemerkung einer der größten Regentinnen, die jemals gewesen sind, der jetzigen Kaiserin von Rußland, in ihrer weisheitsvollen Instruktion, §. 321, eine bessere Anwendung finden:

„Die Freiheit der Handlung, sagt sie, bestehet nicht
„darin, daß dem Kaufmann erlaubt sei, alles zu
„thun, was ihm beliebt. Denn dieses würde sie
„vielmehr in eine Dienstbarkeit verwandeln. Was
„den Kaufmann einschränkt, das schränkt darum
„nicht auch die Handlung ein. — In England ist
„es verboten, die Wolle einzuführen; es ist nicht
„erlaubt, die Steinkohlen anders, als über See
„nach der Hauptstadt zu bringen; Pferde, die zur
„Fortpflanzung tüchtig sind, werden nicht aus dem
„Lande gelassen; Kauffahrthei-Schiffe aus den ame-
„rikanischen Kolonien dürfen nirgends anders, als
„in England landen. Durch diese und dergleichen
„Verordnungen wird zwar der Kaufmann einge-
„schränkt, aber zum Vortheil der Handlung.“

Auch das Privilegium des Fürsten Borvin soll die unnatürliche Freiheit, sein Vaterland, und am Ende sich selbst arm zu machen, rechtfertigen. Ist es möglich, daß irgend ein Privilegium die Rechtfertigung einer solchen Handlung mit sich führen kann? Ein Privilegium, welches ausdrücklich zum Nutzen des höchsten Ertheilers, des damaligen Landesfürsten und seiner hohen Nachfolger an der Regierung ertheilet worden? Man übergehet, was dieses Punkts halber noch weiter gesagt werden könnte. Gesetzt, nach diesem Privilegio hätte der Kaufmann eine rechtmäßige Macht, alle seine Mitbürger arm zu machen; empfindet man denn nicht auch hier die Wahrheit des heil. Ausspruchs: Ich habe es alles Macht, es frommet aber nicht alles.

„Freiheit ist ein unschätzbares Gut; aber sie ist ein wahres Unglück, wenn man sie nicht recht gebrauchen will, oder nicht kann. Zu diesem rechten Gebrauch gehöret ohnstreitig auch das, sich ihrer zu rechter Zeit zu begeben; das ist, sich ihrer zu begeben, wenn ein größer Unheil aus ihrem Gebrauch, als aus ihrem Nicht-Gebrauch entstehet, oder, wenn der Nicht-Gebrauch gar nothwendig ist, dafern nicht der Untergang selbst der Bewidmeten erfolgen soll. Handelnde Nationen, die selbst die Ausspender ihrer Freiheiten sind, England, Schweden u. s. w. begeben sich ihrer Freiheit, oder belegen sie mit so viel Zöllen und Abgaben, als nöthig ist, um die Balanz der Handlung zu erhalten. Kann hier das gut seyn, was in allen vernünftigen und polizirten Ländern höchst schädlich und zu Grunde richtend ist, dafür erkannt und verbannet wird? Gesetzt, eine unumschränkte Freiheit der Handelnden wäre selbst die Freiheit der Handlung, und darin bestünde ihr eigentlicher Flor: so könnte doch dieß nur wahr seyn, so lange alle Nationen so dächten. Wenn aber 99 von 100 die nachdrücklichsten Maaßnehmungen anwenden, die Handlung zu ihrem Vortheil zu regieren, und die hundertste läßt sie gehen, wie sie will und kann: so macht sich die Rechnung von selbst, daß diese die Beute der übrigen ist, und nicht mehr unter die Handelnden, sondern unter die Leidenden gehört. Woher anders, als aus diesen gerühmten Freiheiten, die in einem unthätigen und fühllosen Leiden besteht, kann es kommen, daß allein hier in Rostock vor 2 oder 300 Jahren nach einer allgemeinen Sage, an die 200 Tuchmacher gewesen sind, da jetzo so viel nicht im ganzen Lande, und hier in Rostock mit genauer Noth 8 oder 9 zusammengezählt werden, die noch dazu über den Mangel des Unterhalts die bittersten Klagen führen. Das ganze Raschmacher-Amt besteht, so viel man weiß, jetzo aus einem einzigen Manne. Man würde heute das Ende nicht erreichen, wenn man diesen erstaunlichen Verfall alles dessen, was Fabrik und Manufaktur heißen kann, in diesen Landen, hauptsächlich in Rücksicht auf die vorigen Zeiten, nach dem Leben schildern wollte.

„Die Freiheit der Handlung ist in diesen Landen ein Grundgesetz, aber eben so grundgesetzlich ist es nach dem §. 341. des Landes-Vergleichs geworden:

„daß unter dem Verbot der Monopolien keines-
„weges der vorzügliche Absatz und Verschleif der
„in diesen Landen sich ergebenden einheimischen
„Produkte, oder die Emporbringung einheimischer
„Fabriken und Manufakturen verstanden und ein-
„geschränkt werden, sondern darüber nach dem
„Exempel der benachbarten und anderer
„wohleingerichteten Länder und Staaten
„zu seiner Zeit auf Landtagen Berathschlagungen
„mit Ritter- und Landschaft zu pflegen, mithin
„NB. zum Aufnehmen des Landes heil-
„same Maaßregeln mit derselben zu fas-
„sen vorbehalten bleiben solle.“

Dieß kann doch unmöglich mit dem einerlei seyn:

daß nach gehaltener Rathschlagung alles so bleiben solle, wie es wäre.

Man kann es nicht genug wiederholen, daß nur das ein rechter Gebrauch der Freiheit sei, wenn der mit Freiheit Bewidmete sich selbst bestimmt, dasjenige zu thun, was die gemeine Wohlfahrt, Liebe zum Vater-

Lande und zu seinem Mitbürger, ja, eine vernünftige Liebe zu sich selbst, von ihm erfordern.

„Das Unbegreiflichste unter allen ist das, daß Mecklenburg diejenigen Waaren, wozu es die rohen Produkte hervorbringt, die es zur Verarbeitung Fremden zuführt, und die es in vorigen Zeiten selbst verarbeitet hat, jetzt nicht sollte so gut und so wohlfeil verarbeiten können, als die daraus zum Theil 40 und 50 Meilen weit von uns verfertigten Waaren hier verkauft werden, nachdem zu dem Werthe derselben doppelte Transport-Kosten, Zölle und Akzisen hinzugekommen sind. Wer kann es z. E. begreifen, daß ein Pfund in Mecklenburg fabrizirter Taback theurer sei, als wenn er erst von hier nach Hamburg gereiset ist, Fracht, Zölle und Akzise sich aufgeladen hat, und dann wieder zurückkommt.

„Aber sehr begreiflich ist es, daß — nachdem durch Fleiß, Wachsamkeit und Zwangsmittel Anderer, nicht nur der hievorige Mecklenburgische Debit nach außen weggezogen, sondern auch die Arbeiter nachgeholt, und den rohen Produkten ein reizender Eingang in fremde Lande eröffnet ist — Manufakturen und Fabriken nicht von selbst wieder entstehen, wenn ihnen nicht durch solche Mittel, als andere Nationen anwenden, nach deutlicher Vorschrift des angeführten landesgrundgesetzlichen Erbvergleichs, zu Hülfe gekommen wird. — Die Einwendung: die Mittel könnten nicht gebraucht werden, weil das noch nicht in voller Maaße da wäre, was durch diese Mittel erwirkt werden soll, beantwortet sich selbst."

* * *

So dachten damals und so denken noch jetzt unsre weisen und einsichtsvollen Staatsmänner, denen es nicht entgehen wird, daß unter der vorgeschobenen Freiheit nur einseitige, mit einer guten Staats-Einrichtung und Staatswirthschaft unverträgliche Exemtionen vertheidiget werden sollen.

(Beschluß folgt.)

Für Gichtkranke.

(Beschluß.)

IV.

Die Tochter eines Tagelöhners, ein acht und zwanzigjähriges Frauenzimmer, hatte im vorigen Jahre, nach überstandenem Wechselfieber, einen heftigen Schmerz in der rechten Hüfte behalten. Dieser Zufall war so schlimm, daß sie dadurch völlig gelähmt war. Die angewandten Mittel verschafften durchaus keine Hülfe, und die Hoffnung zum Besserwerden verlor sich mit jedem Tage. — Der im Rhein. Westph. Anzeiger befindliche Aufsatz des Herrn Regimentsarztes Jost gab Veranlassung, daß den Eltern der Kranken der Gebrauch der Heißwasserkur bekannt gemacht wurde. Ungeachtet diese nun zwar einiges Bedenken dabei trugen, so entschloß sich jedoch die Tochter auf der Stelle zur Anwendung dieses Mittels.

Gleich am folgenden Tage wurde Morgens 8 Uhr damit angefangen. Es erfolgte bald ein außerordentlicher Schweiß. Gegen 12 Uhr Mittags verspürt die Kranke, daß ihr die Augen einigermaßen den Dienst versagen, indem sie die Zahlen auf der Uhr nicht gehörig mehr von einander unterscheiden kann. Nach Verlauf einer Stunde ist sie schon nicht mehr im Stande, ihre Eltern durchs Gesicht zu unterscheiden. Ihre Mutter meint nun, dieß rühre daher, weil sie bloß Wasser, und keine nährende Kost im Leibe habe, und will ihr einige Eier kochen. Dieses wehrt sie jedoch ab, und genießt statt derselben, der Alten zu gefallen, einige gekochte Pflaumen. Sie befindet sich hierauf sehr übel, kommt aber bald zum Erbrechen. Nachdem sie sich wieder erholt hat, fühlt sie, daß ihr Schmerz sie fast ganz verlassen, und sie kann, was ihr seit einem Jahre nicht möglich gewesen, auf der rechten Seite eben so gut als auf der linken liegen. Ruhig durchschläft sie die folgende Nacht, und geht zur Verwunderung aller am folgenden Morgen wieder in der Nachbarschaft umher. Ihre Besserung nimmt täglich dergestalt zu, daß sie, nach Verlauf von 3 Wochen, nach der 2 Stunden entfernten Stadt Wesel in einem Tage hin- und zurückgehen kann.

Groß war in der Familie die Freude über diesen glücklichen Vorfall, aber sie war leider von kurzer Dauer; denn Vater, Mutter und Tochter sind zusammen innerhalb vier Wochen an der hier herrschenden bösartigen Krankheit gestorben, und ruhen schon seit vierzehn Tagen unter dem Grase.

Kurz nach erfolgter Wiederherstellung dieser Person vernimmt eine Bauerfrau, die ein halbes Jahr hindurch an der Gicht zu Bette gelegen hat, diesen Vorfall. Sie entschließt sich ebenfalls zur Anwendung des Mittels, und eine eben so schleunige Wiederherstellung krönt auch bei ihr den unternommenen Versuch.

Aus meinen Jugendjahren erinnere ich mich, daß es allhier einmal bei den gemeinen Leuten gebräuchlich war, sich auf folgende Weise von der Gicht zu kuriren. Sobald das Brot aus dem Backofen gezogen war, wurde der Kranke in denselben hineingeholfen, und mußte darin — freilich bei geöffneter Ofenthüre — recht tüchtig schwitzen. Die Meisten wurden glücklich genesen, und noch geht eine alte Frau jeden Sonntag neben meinem Hause zur Kirche, welche vor etwa dreißig Jahren hierdurch den Gebrauch ihrer Gliedmaßen wieder erhalten hat. Allein die Aerzte nannten damals dieses Mittel eine Desparationskur, und warnten alle Leute vor dessen Anwendung.

Es ist wirklich ein glücklicher Zufall, daß die Heißwasserkur von einem berühmten Manne zuerst aufgefunden und in Anwendung gebracht worden ist. Wäre dieses nicht der Fall gewesen, so würde die Sache von vielen Seiten Widerstand gefunden haben.

Bislich, im September 1826.

Bimberg.

Patriotischer Wunsch über Hinzufügung eines besondern Artikels zur jüngsten Rostockschen Feuerordnung.

Es ist eine offenkundige Thatsache: daß bei dem letzten hier im Dr. Brandenburgischen Hintergebäude ausgebrochenen Feuer die erste Sprütze 25—30 Minuten nach dem ersten Allarm anlangte.

Es ist unnütz zu fragen: was war Schuld an dieser Verzögerung? — Jedermann weiß es: Wer nicht gut schmiert, nicht gut fährt. Statt 50 oder gar 100 Thaler der ersten Sprütze, unter der Bedingung: daß sie 10—12 Minuten mindestens nach dem ersten Lärm ankomme, zu bewilligen, ist in der jüngsten Feuerordnung einmal gar keine Zeit, um auf eine Prämie Anspruch machen zu können, und sodann eine notorisch ganz unverhältnißmäßig unbedeutende Belohnung festgesetzt.

Es ist für das einfachste Nachdenken über diesen wichtigen Gegenstand unbegreiflich, wie die Leiter dieser Angelegenheit sich über die hiebei entscheidende Wichtigkeit von Minuten haben durch Knickerei verblenden lassen können. Fragt doch die Hunderte von weinenden Eigenthümern, die jetzt in den Trümmern von Eimbeck umherwandeln, ob nicht die Thatsache, daß in den ersten 25 Minuten keine gebietende Sprütze mit hinreichendem Wasser, noch dazu bei hellem Tage, da war, dieser blühende Ort in 4, schreibe vier Stunden, bei dem Unglück eines heftigen Windes, zu einem weiten Grabe gemacht habe? — Man lese die historischen Ueberlieferungen über die Ursachen der hier am zehnten August 1677 entstandenen Brandszene. Um 8 Uhr Morgens erhob sich der Allarm; bis gegen dreiviertel auf 9 Uhr war durchaus noch nichts kräftiges, selbst bei der Kindheit unserer damaligen Einrichtungen, geschehen; und Mittags zwischen 11 und 12 Uhr, an demselben zehnten August, wälzten sich schon die Flammen des niedergebrannten größten Theils der Altstadt über die Grube auf die Neustadt, und binnen 30 Stunden lag, bei dem unglücklichen Ost- und Südostwinde, das alte hanseatische Rostock mit 700 massiven vollen Häusern, zum Theil an Höhe und Mauerwerk burgartigen Massen, in Asche! Von der Lagerstraße bis zum Petrithor war eine Wüste!

Daran war die Verkennung der Wichtigkeit der ersten Minuten eines ausbrechenden Feuers Schuld! Sollen wir denn warten mit den bessern Einrichtungen, bis wir uns die Haare ausraufen beim Anblick brennender Straßen?

Es ist ein schwacher Einwurf des Egoismus: „deswegen habe ich auch meinen ganzen Kram versichert, und bin nun ganz ruhig, es mag gehen wie „es gehe! Wer kann sich immer herumärgern und „Feinde zuziehen? geändert wird doch nichts!" — Ich antworte: ist denn die Möglichkeit des Verlustes von Leben und Gesundheit, ja selbst der Verlust der plötzlichen jahrelangen Unterbrechung eines blühenden Verkehrs, mitten in dem allgemeinen Unglück seiner Mitbürger, hiebei zu berechnen? Muß der Egoismus, wenn er doch raffinirt, hier nicht über seine eigene Kurzsichtigkeit erröthen? Und ist denn der verhältnißmäßige Kampf gegen Gewohnheit und Verblendung durch Schlendrian nicht stets der klarste Beweis der gleichfalls verhältnißmäßigen Wichtigkeit einer vorgeschlagenen Verbesserung?

In Dingen dieser Art möge doch jeder aus dem Volke seine Stimme, wenn sie das Bessere verkündet, erheben! Ich wage daher, gestützt auf tausend Erfahrungen über die Unzulänglichkeit aller Löschmittel, wenn sie nicht zugleich die ersten Minuten des Feuers zu bewachen berechnet sind, folgenden Vorschlag:

In der Mitte unserer Stadt, etwa in der Gegend des Neuen Markts, werde ein Gebäude von Stadtwegen eingerichtet:

„das eine der besten Sprützen, mit voller dazu „gehörender Mannschaft und dem nöthigen Wasser „enthalte, mit der Bestimmung: daß diese Mannschaft sich, Jahre aus Jahre ein, zu jeder Jahreszeit, und zwar in ihrer Gesammtheit für jede „Nacht, in ihrer halben Zahl für jeden Tag, unter ihrem Anführer bereit halte, binnen wenigen „Minuten, in regelmäßiger militärischer Einübung, „nach dem Theil der Stadt, wo Feuer ausbricht, „zu eilen."

Zur ersten Einrichtung des Hauses mögen höchstens einige Tausend Thaler gehören; dafür bleibt der Werth der eingerichteten Sache als Hypothek, mindestens ist, die enorme Wichtigkeit der Sache gar nicht gerechnet, das Kapital nie ganz verloren.

Zur beständigen Haltung einer solchen Mannschaft bedarf es jährlich etwa 5—600 Thaler!

Ich schlage vor zur Deckung dieser Kosten:

1) Die Erhebung von jährlichen 12 Schillingen von jedem vollen Hause und von 4 Schillingen von jedem halben Hause.
2) Die Anwendung des funfzigsten Theils des Schosses.
3) Eine Steuer von jährlichen 2 Thalern auf die Liebhaber unnützer Hunde, da doch das periodische Tollwerden dieser viel zu zahlreichen Thiere uns ohnehin von Zeit zu Zeit schreckt.
4) Die Deckung der dann noch übrig bleibenden Kosten durch die Stadtkasse.

Rostock, den 9. Oktober 1826. Dr. R.

Korrespondenz-Nachrichten.

Boizenburg, den 16. November.

Am Sonntage, den 5ten d. M., ritt ein Gendarme der hier stationirten Brigade ab, um seiner Ordre, welche ihn nach Malchin bestimmte, zu folgen. Im Kruge zu Niendorf traf er vier Menschen an, welche sich durch ihr Betragen verdächtig machten. Sie wurden dieserhalb von ihm verhaftet, und ihre Kleidung sowohl wie ihre mit sich geführten Sachen genau durchsucht. Hierbei fand sich nun ein Messer mit einer etwa fünf Zoll langen Klinge, welches, da es nicht zum Einschlagen war, mit Papier umwickelt worden; ferner silberne Löffel, Schwefelhölzer und andere, durchaus starken Verdacht erregende Sachen. — Diese, hierdurch als höchst gefährlich erscheinenden Kerle, wurden nun an Händen und Füßen mit

Stricken gebunden, auf einen Wagen gebracht, und ihnen zur Begleitung nach hier zwei Tagelöhner und zwei Knechte, von welchen der eine das Fuhrwerk noch zu leiten hatte, mitgegeben. Dem einen von den Begleitern wurde ein Brief von dem Gendarme, nebst den okkupirten Sachen eingehändigt, wobei er zugleich die Weisung erhielt, daß, wenn die Vagabonden während des Transports nur die geringste Miene zu ihrer Befreiung machen würden, sie vom Schulzen zu Besitz, einem an der Straße auf hier gelegenen Dorfe, Verstärkung, so wie, da es etwa finster werden möchte, eine Laterne verlangen sollten. — Dieses aber hatte, da sich die Kerle bis dahin ruhig verhielten, die Begleitung nicht für nöthig gefunden, und es ging auch wirklich bis eine kleine Viertelstunde von der Stadt alles gut. Hier aber entfesselten sie sich, zogen die Wagenrungen aus, und hieben nun so derb auf die Begleiter ein, daß sie sich nach kurzer Gegenwehr zurückziehen mußten; doch vor ihrer Entfernung verlangten die Gauner die Auslieferung der ihnen genommenen Effekten. Die Besiegten zogen darauf mit blutigen Köpfen in die Stadt und bereueten nun zu spät, ihre Unvorsicht. Die Umgegend, wo es des andern Tages bekannt wurde, mußte natürlich durch diesen sehr unangenehmen Vorfall in einige Besorgniß gesetzt werden. — Als sich die Gauner auf freien Füßen befanden, riefen sie den Blutenden noch nach: „man könne sie morgen in Neuhaus treffen.“ Aus axiomatischen Schlüssen ging daraus hervor, daß sie nun einen Weg in entgegengesetzter Richtung nehmen würden; weßhalb der hier anwesende Gendarme noch denselben Abend die lauenburgische Grenze hätte wahrnehmen müssen. Dieses geschah aber erst am folgenden Tage gegen Mittag, wodurch uns nun nach seiner Zurückkunft auch die Nachricht wurde, daß sie im Poggenkruge ihr Frühstück eingenommen, und von dort, ihrer Rede nach, die Straße auf Mölln zur Fortsetzung ihrer Reise genommen haben. — Wie wir bald nachher erfuhren, waren diese die im hamburger Korrespondenten signalisirten Verbrecher, welche in Zelle ausgebrochen sind.

Den neuesten Nachrichten zufolge, will man drei von diesen Kerlen in der Gegend des Sachsen-Waldes, ohnweit Mölln, noch vor wenigen Tagen gesehen haben.

Wismar, den 20. November.

Unsere Zeitung enthält die Anzeige: das, zum Besten der nothleidenden Griechen, (vom wailand Buchhändler W. Rose) angekündigte Buch („die Geächteten“, nach Willibald Alexis) werde, nach Beseitigung einiger Zensur-Hindernisse, zum nächsten Weihnachten die Presse verlassen.

Nachdem ein Herr Kopelent uns einige Abende mit seinen Ombres chinoises mittelmäßig unterhalten, ist er weiter gereiset, und hat dem Hrn. Karl Iwanqwitz v. Mekold Platz gemacht. Dieser Künstler, dessen schon in No. 406 und 408 d. Bl. ehrenvoll Erwähnung geschehen ist, befriedigte uns vollkommen, und wir bereuen es nicht, mehrere hier schon vor 30 bis 40 Jahren von Anderen gezeigte Künste, von ihm wieder gesehen zu haben. Er geht von hier nach Hamburg, wohin ihn unsere Wünsche für die gute Aufnahme seiner nicht geringen Talente und Fertigkeiten begleiten.

Die Vorstellungen wurden auf dem Theater gegeben, und wir haben einmal wieder über dieses Lokal geseufzt. — Es verlautet, der Bau einer neuen Bühne und der neuen Sitze in diesem Raume werde chestens beginnen, und Hr. Krampe werde im nächsten Frühjahre, bei seiner Rückreise von Schwerin, bei uns eintreffen, und die neue Bühne mit seiner abermals neu organisirten, und bis dahin wieder desorganisirten, Gesellschaft einweihen. Wir wissen nicht, ob wir uns darüber freuen oder betrüben sollen. Der Musen-Tempel entspricht unsern Wünschen so wenig, daß die Genüsse, welche Thalia und Melpomene, Euterpe und Terpsichore uns bereiten möchten, schon dieser Musen-Halle wegen uns verleiden müssen.

Der innere Bau soll auch die Vergrößerung der Bühne berücksichtigen. Nun ja, sie kann noch um einige Fuß in's Parterre vorspringen, wodurch sie an Tiefe gewinnt. Wie steht's aber mit der Breite? Da ist keine Erweiterung möglich, und die Koulissen-Veränderungen beengen die Bühne so, daß die Schauspieler nicht wissen, wo sie bleiben sollen, wenn sie sich vor dem Auftreten seitwärts halten müssen.

Eine Erhöhung der Bühne ist um deßwillen noch nöthig, damit das Parterre, welches, mit einigen Reihen Sperrsitzen versehen, den ersten Rang bilden würde, sich im Hintergrunde nicht so auffallend erheben dürfe, wie jetzt; was auch schon wegen der hinten zu erbauenden Gallerie nicht seyn könnte. Diese Erhöhung der Bühne wird aber wieder die nachtheilige Folge haben, daß die etwas groß gewachsenen Mimen mit den Köpfen in die Wolken ragen und so der Illusion Eintrag thun.

Gepolsterte und mit Rücklehnen versehene Sitze werden freilich viel bequemer seyn, wie die jetzigen, die ein wahres Muster der Unbequemlichkeit sind; sie können jedoch den Zuschauer nicht bewahren vor dem durch den einzigen Eingang auf das empfindlichste zuströmenden Zugwind. Und wie soll es vollends werden bei einem unglücklicherweise auf der Bühne so leicht möglichen Brande? In einem so unglücklichen Falle würde, bei irgend angefülltem Parterre, ein Theil der Zuschauer unfehlbar in der einzigen Thüre erdrückt, ein anderer bei einem Salto mortale durch die Fenster, zerschmettert, das Theater-Personal aber verbrannt oder in Rauch erstickt werden.

Unter so drohenden Gefahren, und bei so wichtigen Mängeln des Lokals, dürfte es am gerathensten seyn, die Kosten des Ausbaues zu ersparen, das Geld als Fond zum Bau eines neuen Schauspielhauses anzulegen, und diesen Bau, unter Beihülfe anderer, wohl herbeizuschaffender Mittel, auszuführen.

†

Neubukow, den 18. November.

Die Herbstfieber haben hier einen sehr bösen Karakter angenommen, indem die Patienten, besonders rüstige junge Leute, häufig in 6 bis 9 Tagen sterben. Vorzüglich bedauert werden ein Uhrmacher Bramstädt, den Herzensgüte und Geschicklichkeit auszeichneten, und ein Kandidat Tiburtius, dessen Talent als Lehrer vielleicht bei Tausenden vergebens gesucht wird.

Weil durch den Tod des letzteren theils einheimische, theils auswärtige Kinder, die einen etwas besseren Unterricht, als gewöhnlich in Bürgerschulen gegeben wird, erhalten sollten, nunmehr verwaiset sind, so ist der Plan zur Sprache gekommen, daß die erste Klasse der Bürgerschule in der hiesigen Stadt möchte in zwei Theile getheilt, und die erste Abtheilung durch den Rektor in solchen Wissenschaften unterwiesen werden, in denen der Verewigte unterrichtet hat. Da der Rektor ein literatus, und der jetzige besonders fähig ist, so scheint dieser Plan sehr leicht ausführbar und mit keinen weitern Kosten verbunden zu seyn, als daß eine zweite Schulstube, nebst einer Stube und Kammer erbauet würde. Denjenigen Eltern, die nicht Vermögen genug haben, ihre Kinder nach Gelehrten-Schulen zu schicken, und ihnen doch gern einen Unterricht geben lassen möchten, der dem Landmanne auf seinem jetzigen Standpunkte, so wie dem Künstler und selbst dem vernünftigen, mit Nachdenken handelnden Handwerker nothwendig ist, müßte die Realisirung eines solchen Planes höchst wünschenswerth seyn. Ein beklagenswerther Tod könnte also nicht allein für die hiesige Gegend gute Folgen bewirken, sondern auch vielleicht einen Gedanken aufregen, wodurch alle Bürgerschulen in den kleinen Städten sehr leicht eine bessere und zeitgemäßere Einrichtung erhalten könnten. Möchte doch bei den Behörden, welche über Schuleinrichtungen in den Städten, besonders in den Landstädten zu sprechen haben, dieser Gedanke nicht unbeachtet bleiben!

Unsere Gottesverehrung leidet durch die innere Einrichtung der Kirche, und diese könnte wohl verbessert werden, wenn manches nicht so wäre, wie es nun einmal ist. Daß es so ist, davon liegt die Schuld wahrlich nicht an unserm verehrten Landesherrn. Von unserer Stadtregierung hört man nichts Ausgezeichnetes, als daß sie uns in dem Zwischenraum von 8 Tagen das Vergnügen verschafft hat, zweimal einen Schnellläufer zu sehen. Seitdem spricht man davon, ob diese Kunst, wenn es eine ist, auch sonst noch Nutzen bringen könne, als den Botengängern und dem Militär beim Verfolgen und auf der Retirade? und ob jemand auch wohl seinem Gerichte entlaufen könnte?

Ein mechanischer Künstler hat uns in diesen Tagen auch ebenfalls unter andern gezeigt, wie man einem Menschen den Kopf abschneiden und auch wieder anheilen könne. Der Mensch hätte, als die Guillotine in Frankreich regierte, gewiß reich werden können, und in der Türkei möchte noch jetzt sein Glück blühen.

In derselben Stunde als er das hiesige Publikum mit seinen Künsten erfreuete, brannten auf dem Hofe zu Poischendorf zwei Gebäude ab, wovon der Feuerschein am Horizonte bis hierher sichtbar war. Das ist nun das dritte Feuer an diesem Orte in wenigen Jahren, das abermal den Gedanken anregt: ob es besser sei, Feuerschäden zu vergüten, oder feuerfest, d. h. massiv mit Steindach, zu bauen. — Manche Menschen glauben wenigstens: es wäre besser, durch vernünftige Schul- und Polizei-Einrichtungen Verbrechen zu verhüten, als Verbrechen zu bestrafen.

Rostock, den 20. Novbr.

Unter den in den abgewichenen Wochen gegebenen dramatischen Darstellungen zeichneten sich die drei Familienstücke, „der Spieler,“ das Epigramm, Armuth und Edelsinn“ und das neue, zur Zeit ungedruckte „Majorat“ aus. Mit Bedauern sah der Theaterfreund in den ersten drei noch immer schönen, wenn gleich jetzt minder als ehemals gefeierten Stücken, das Haus verhältnißmäßig leer, im letzten Stücke, von nicht zweifellosem Werth, dagegen desto voller.

Die Lösung der ungemein schweren Aufgabe der Rolle des Spielers, die trotz[illegible]
durch einige scheinb[illegible]
mit dem Rest der [illegible]
edleren Selbst inn[illegible]
mann besser, gelu[illegible]
höchsten Verzweifl[illegible]
der Stimme und [illegible]
allmähliche Abstufu[illegible]
gewesen seyn. De[illegible]
perior an seiner p[illegible]
haft natürliche The[illegible]
Erschöpfung. Abe[illegible]
und die Kritik so le[illegible]
sehr viel leichter da[illegible]
ralische Aufgabe g[illegible]
rakter des Hauptma[illegible]
sehr gut dargestellt,
Hr. Romberg B[illegible]
sen Besonnenheit.

Im „Epigramm“ ließen die Rollen des Kammerraths Hippeldanz (Hrn. Krampe), des Kanzleidirektors (Hrn. Hoppe), seiner Frau (Mad. Göcking), Karolinens (Mad. Hoffmann), des Doktor Busch (Hrn. Hoffmann) in einzelnen Auftritten nichts, in vielen nur das lebhafte Zusammenspiel vermissen.

In „Armuth und Edelsinn“ gebührte der Josephine (Mad. Hoffmann) der Preis. Die nicht ganz in ihrer Sphäre als Louise gebliebene Mad. Göcking schien, neben der Mad. Hoffmann, eine Schauspielerin, — Mad. Hoffmann dagegen eine wirkliche Josephine zu seyn. Das Ganze ging überhaupt rund, rasch, ergötzlich.

In den „Drillingen“ — die oben Referent zu nennen vergessen, ungeachtet sie diesen 3 Stücken folgten — mißlang dem Hrn. Reußler, der sie darstellte, der Ferdinand von Köpenick. Ein über die Grenze des Naiven etwas ausschweifender Tölpel darf unmöglich so halb wahnwitzig sich geberden, ohne die ernsthafte Neigung eines wenigstens als verständig vom Dichter dargestellten Frauenzimmers gänzlich zu verscherzen.

Dagegen feierte Hr. Reußler in dem „Majorat“ seinen wirklichen und wohlverdienten Triumph. Das Stück wird gewiß wiederholt; es erregte lebhafte Sensation durch Schönheiten, die seine Schwächen verbargen. In der Folge wird sich Gelegenheit finden aufs Nähere einzugehen.

Schwerin, den 21. Novbr.

Herr und Madame Braun aus Ludwigslust, Mitglieder der Großherzoglichen Kapelle, gaben am Mittwoch, den 15ten dieses, Konzert im Theater. — Mit Recht haben sie, sowohl in diesem, als auch gestern in der, von den Kasino-Vorstehern im Kasino-Saale veranstalteten musikalischen Abend-Unterhaltung, allgemeine Anerkennung ihres schönen Talents sich erworben. Mad. Braun sang in dem erstgedachten Konzerte eine Arie von Mercadante, ein Duett mit dem Großherzogl. Kammersänger, Hrn. Julius Stocks, aus Spohrs Jessonda, und die Cavatine aus Rossinis Barbier von Sevilla, in sämmtlichen diesen Stücken einen sehr angenehmen Sopran und viele Geläufigkeit der Stimme zugleich mit einem reinen, gebildeten und ausdrucksvollen Vortrage entwickelnd. Herr Braun blies ein Oboe-Konzert, und demnächst in der zweiten Abtheilung Variationen für die Oboe; beides von eigener Komposition, und nur ein Urtheil über das ausgezeichnete Spiel dieses trefflichen Künstlers ward laut. Reinheit, Kraft und Fülle des Tons, seltene Fertigkeit und Gewandtheit, Eleganz im Vortrage des Allegro, süße bezaubernde Weichheit, Anmuth und Ausdruck im Adagio, sind Eigenschaften, welche bei diesem Instrumente um so öfter vermißt werden, je größere Schwierigkeiten es in seiner Behandlung darbietet, die aber durch Hrn. Brauns gediegenes Spiel eben so sehr, als durch seine gehaltvollen Kompositionen sämmtlich in ihr völliges Licht traten. — Ref., der diese wackeren Künstler auch im Kasino-Saale hörte, fand obiges Urtheil hier nur bestätigt, und besonders noch den Gesang der Mad. Braun schöner, einnehmender hier, wie im Theater. Er zählt diesen Abend, welchen auch Herr Stocks durch seinen lobenswerthen Vortrag des Rondo brillant aus A dur von Hummel verschönern half, zu einem der genußreichsten, welche die nun eingetretene schlimmere Hälfte des Jahres bisher uns geboten, und wünscht sich und allen Freunden der edlen Musik in dieser guten Stadt, bald ähnliche! —

Ein Hr. Kapeczny, Mechaniker aus Prag, ist hier eingetroffen, und wird in diesen Tagen im hiesigen Schauspielhause, außer einigen optischen, mechanischen und phantasmagorischen Tableaux, seine plastische Darstellung des berühmten Steinsalz-Bergwerks zu Wieliczka, in Gallizien, zeigen. Nach allen uns zu Gesicht gekommenen öffentlichen Blättern, in denen dieses letzteren Kunstwerks Erwähnung geschehen, ist dasselbe ein Meisterstück in seiner Art, ganz nach der Natur abgebildet, und hat den Künstler viertehalb Jahr in jener unterirdischen Region beschäftigt.

Vermischte Nachrichten.

(Chausseebau im Preußischen.) Aus einem Briefe aus Prenzlow möchte folgende Stelle in unserm Abendblatte einen Platz verdienen. „Der vor kurzem gefaßte Entschluß, „eine Chaussee von Berlin nach Prenzlow anzulegen, hat „allgemeine Theilnahme erregt, und die dazu nöthigen „200,000 Rthlr. pr. Cour. sind in 3 Wochen vollständig auf Aktien subskribirt worden. Der König „giebt aus der Chatoulle 40,000, die Stadt Prenzlow 25,000, „verschiedene Gutsbesitzer 15, 12 und 10,000 Rthlr., auch sehr viele „Partikuliers haben ansehnlich dazu subskribirt. In 3, vielleicht schon in 2½ Jahren werden wir von hier aus nach Berlin „(12½ Meilen) ganz bequem mit eignen Pferden in einem Tage „fahren können, welches jetzt, des sandigen Weges wegen, unmöglich ist. Es ist außer Zweifel, daß mit der Zeit dieser „Chausseebau über Pasewalk, Anklam nach Stralsund fortgesetzt werden wird.“

Solche Unternehmungen sind nur in einem Staate möglich, wo der innere Verkehr groß und blühend ist, und der durch seine Industrie nicht allein die Bedürfnisse des Volks größtentheils befriedigt, sondern auch noch bedeutende Summen vom Auslande an sich zieht. In Mecklenburg können, einzelner Bevorrechtungen wegen, Industrie und innerer Verkehr nicht aufkommen, dennoch aber möchte man Kunststraßen haben! —

Vor ohngefähr 30 Jahren trat man mit dem Projekte der Schiffbarmachung der Elde, der dadurch zu bewirkenden Verbindung der Warnow mit der Elbe auf; jetzt spricht kein Mensch mehr davon, — (dennoch ist man jetzt mehr als je damit

beschäftigt) — und doch würden durch die nicht schwierige Ausführung dieses Projekts dem Lande große Reichthümer zugeführt worden seyn. Denn Rostock würde auf diesem Wasser-Wege die an der Elbe und weiterhin gelegenen Länder eben so schnell, leicht und billig mit Kolonial-Waaren und nordischen Produkten versehen können, als es Hamburg und Lübeck nur immer vermögen. Daß auch der innere Verkehr dadurch belebt und vergrößert seyn würde, ist klar.

Doch es lohnt sich fast nicht der Mühe, hierüber und über andere damit verwandte Gegenstände auch nur ein Wort weiter zu verlieren; es wird doch alles und zwar so lange beim Alten bleiben, bis uns die unheilbare Noth das Bessere abzwingt. Daher ist es schon oft mein Vorsatz gewesen, zu schweigen, aber meine Vaterlandsliebe macht mich diesem Vorsatze untreu. Manche, dem Strome der Zeit verfallenen Eigenthümlichkeiten unserer Verfassung, durch welche nicht selten die besten Absichten der Regierung verhindert werden; Mangel an Einsichten, so daß man oft den eigenen Vortheil verkennt, und Mangel an Energie, sind die Krankheiten, woran wir laboriren. Die Selbstsucht sucht leider nur zu oft eigene Vortheile zu erjagen, ohne zu bedenken, daß das individuelle Wohlsein nur aus dem **allgemeinen** dauernd und sicher hervorgehen kann. ††

(… 16ten Sept. (berichtet die
Allg. … Finanzminister Hr. v. Motz
von s… und Preußen zurückgekehrt.
Die v… ngelaufenen Klagen mach-
ten se… le Lokalverhältnisse an Ort
und … In der That ist dort die
Noth … vielleicht mit Unrecht die
Stimm… ner sind, sehr groß. Die-
ses an… der Willen, immer mehr
überzeugt, daß bei fortschreitender Kultur und Bevölkerung sehr großer Grundbesitz, als Eigenthum eines Einzelnen, dem **Staate nachtheilig** ist, und nur mit unverhältnißmäßigen Aufopferungen erhalten werden kann. Wäre diese Lehre auch die einzige, welche wir aus der neuerlich so oft zur Sprache gebrachten Bedrängniß der großen Gutsbesitzer und Domänen-Beamten ernteten; die gegenwärtige Generation hätte sie, zum Heile der Nachwelt, nicht zu theuer erkauft.

(Bemerkungen über einen Aufsatz in No. 407 des freimü-
thigen Abe… rthes und der Folgen
neuerer en… nswerth die Tendenz
jenes Auf… g desselben am rech-
ten Orte … n einzelnen Berech-
nungen ei… die zwar der Sache
selbst bei … le aber leicht denen,
die nun ei… ld, für unbedingte
Einzwäng… n könnte, das ganze
Resultat a… eshalb es dem unge-
nannten V… wenn man ihn auf-
merksam d… eranlaßt, seine schätz-
bare Abhandlung nochmals zu revidiren, und durch die Entfernung und Abänderung solcher unhaltbaren Sätze, sein Urtheil auch für die **Gegner** besser zu begründen.

1) Wenn auf jeden Kopf der Bevölkerung der Bedarf von 8 Rostocker Scheffeln Getreide angenommen wird, so scheint dieß zu hoch zu seyn. Auf einen **Erwachsenen** pflegt man wohl diese Quantität zu rechnen; zur **Volkszahl** gehören aber nicht nur viele **Kinder** unter 10 Jahren, welche ein solches Quantum nicht verzehren können, sondern auch eine Menge von **Säuglingen**, welche noch nichts konsumiren. Daher möchte man wohl nur 5 bis 6 Rostocker Scheffel im Durchschnitt auf den Kopf annehmen dürfen.

2) Warum ist für Großbrittannien und Irland nur etwas über den dritten Theil — 6,235,897 Quarter — dessen, was für die Konsumtion der Menschen angenommen ist — 17,164,108 Quarter — zum Bedarf für Vieh, Brennerei und Brauerei angesetzt; für den Kontinent hingegen auf letztere Artikel das Pari der zu 161 Millionen Quarter angenommenen unmittelbaren Konsumtion mit noch andern 161 Millionen Quarter gerechnet; da es nach jenem Verhältnisse nur etwas über 59 Mill. betragen würde?

3) Bei der Annahme und der zu ihrer Begründung angestellten Berechnung, daß auf größere Entfernung, als höchstens 10 Meilen, Getreide nicht zur Stadt kann gefahren werden, scheint a) der Preis von 2 Reichsthalern täglich für eine vierspännige Fuhr, besonders bei niedrigen Kornpreisen, zu hoch; — b) die Zeit von 5 Tagen für 10 Meilen hin und her zu lang, da man auf der Rückreise mit **leerem** Wagen wenigstens 5 bis 6 Meilen machen kann; und c) der Umstand nicht berücksichtigt, daß Gegenden, welche 20 Meilen u. s. w. von der Seeküste liegen, gewöhnlich einen nähern Stapelplatz an **Flüssen und Kanälen** haben, mittelst dessen der Transport zur Achse beträchtlich verkürzt, mithin der Frachtpreis ausnehmend vermindert wird.

4) Auf den großen Unterschied zwischen den Produktions-Kosten, die der Landwirth in England an Tagelohn, Instrumenten, Düngungs-Material, Armen-Taxen u. s. w. gegen den auf dem Kontinente aufwenden muß, wäre billig wohl mehr, als geschehen, Rücksicht zu nehmen. Denn nicht ohne Grund scheint die Angabe, daß der englische Werth den berliner Scheffel Weizen nicht unter 3 Reichsthaler pr. Cour. produziren kann; wogegen der unsrige bei einem Preise von 1 Rthlr. 16 gr. schon hinlänglich gedeckt ist.

Mögen diese geringen Bemerkungen so freundlich aufgenommen werden, als sie in guter Absicht aufgestellt sind! —

(Strel. Nützl. Beiträge, 46stes Stück.)

(… her in sei-
ner Kl… durch eine
sonderb… n für die
Gemei… r Beruhi-
gung: … rben, die
Schutzb… anden zu
Picher … n der Po-
for die… n und als
fromm… ls was sie
gehört … ß selbst in
obiger … er einigen
Jahren … über meh-
rere g… werth von
einem … t so mehr
trauen, … anzeigen,
welches … chah.
Ne… : beiläufig
gesagt, … irche ohne
Klism … Blattern-
Impfu… , anfangs
hinsicht… rzahl der
Kinder, … st seltenen
Ausnah…
Da… ges Atteste
von Ae… **llig** und
allein … diger von
Picher … er andern
glaubw… annehmen,
bis hö… st von der
Ungültigkeit dieser Scheine überzeugt worden ist. *)

*) Zuverlässig wird der hier so unumwunden eingestandene Mißbrauch schnelle Abhülfe finden. d. Red.

Für den unglücklichen Schullehrer **Witte** zu Gilz sind noch 3 Rthlr. aus der Präpositur **Neukalden** eingegangen und weiter befördert. d. Red.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

Neuer literarischer Anzeiger für Mecklenburg.

Nr. XI. November 1826.

☞ Alle in diesem Blatte angezeigten Bücher sind in der Stillerschen Hofbuchhandlung zu Rostock und Schwerin für die dabei gesetzten Preise zu haben, auch wird daselbst auf die angekündigten, Pränumeration und Subscription angenommen.

Einladung zur Unterzeichnung
(ohne Vorausbezahlung)
auf:

Dr. Rauschnik's

Handbuch der Special-Geschichte sämmtlicher deutschen Staaten alter und neuer Zeit

in 4 Octav-Bänden.

(Der Subscriptionspreis für jeden Band auf weißem Druckpap. ist 1rtl. 16ßl., auf Velinpap. 1rtl. 40ßl.)

Mainz bei Kupferberg.

Dr. John Lingard's

Geschichte von England.

Aus dem Englischen übersetzt
von
C. A. Freiherrn von Salis.
10 Bände gr. 8.

(Der Subscriptionspreis für jeden Band auf weißem Druckpap. ist 1rtl. 36ßl., auf Velinpap. 2rtl. 32ßl.)

Frankfurt bei Wesche.

---

die gesammelten Werke der Brüder Christian und Friedrich Leopold, Grafen zu Stollberg,

sehr wohlfeile Ausgaben,
20 Bände in 8.

Die vor einigen Jahren herausgekommene Ausgabe dieser Werke, der als Zierde viele Abbildungen beigegeben sind, kostet Vierzig Thaler, ein Preis, der Vielen zu kostbar ist; daher den vielfältig der Wunsch, daß davon eine wohlfeile veranstaltet werden möchte, und ich suche hiermit diesen Wunsch zu erfüllen.

Es werden zwei Ausgaben ohne Kupferstiche:

1) auf sehr schönes Schreibpapier, alle 20 Bände (500 Bogen) zu Funfzehn Thaler,
2) auf ordinair Druckpapier zu Zehn Thaler.

Für die ersten 10 Bände Schreibpapier wird pränumerirt 7 Rthlr. 24 ßl.
für Druckpapier 5 Rthlr.

Diese sollen im Februar 1827 geliefert werden. — Bei Ablieferung des 11ten bis 20sten Bandes, welche sicher im Juli 1827 geschehen wird, werden wieder 7 Rthlr. 24 ßl. für Schreibpapier, — 5 Rthlr. für Druckpapier gezahlt.

Inhalt dieser Werke:

1r und 2r Band.	Oden, Lieder und Balladen.
3r "	Jamben und die Insel.
4r und 5r "	Schauspiele.
6r bis 9r "	Reisen durch Deutschland, die Schweiz, Italien und Sicilien.
10r "	Leben Alfred des Großen und vermischte Aufsätze.
11r und 12r "	Uebersetzung von Homers Iliade.
13r und 14r "	" des Sophocles.
15r "	" der Tragödien des Aeschilos.
16r "	Gedichte aus dem Griechischen.
17r bis 19r "	Uebersetzung der Gespräche des Plato.
20r "	Vermischte kleinere Schriften.

Im September 1826.

Friedrich Perthes von Hamburg.

Kupfer-Sammlung zu Göthe's sämmtlichen Werken

für beide Ausgaben in 40 Blättern,

welche in Lieferungen zu 5 Blättern gleichzeitig mit den Werken selbst erscheinen sollen. Ich verspreche alles anzuwenden, um diese Kupfersammlung des Gegenstandes würdig zu machen und habe zu dem Ende einen Kreis der ersten Künstler unsers Vaterlandes vereint, um die Ausführung zu bewirken, sie wird um so mehr vorsichtig zu behandeln seyn, als die Art der Ausgabe der Werke selbst hinlängliche Zeit dazu verstattet.

Der Subscriptionspreis (erst bei Empfang jeder Lieferung zu entrichten) ist

für jede Lieferung von fünf Blättern zur Ausgabe in Taschenformat 20ßl.
für jede derselben zur Ausgabe in groß Octav 24ßl.

wofür nur gute Abdrücke auf feinem Velinpapier geliefert werden, welche also dann auch zu den gewöhnlichen, so wie zu den bessern Ausgaben passen.

Sollte jemand es vorziehen, auf die ganze Suite von 8 Lieferungen zugleich beim Empfang der ersten Lieferung vorausbezahlen zu wollen, so wird dann der Preis sich

für die vollständige Kupfersammlung zur Taschen-Ausgabe auf 3 rtl.

für dieselbe zur Octav-Ausgabe auf 2 rtl. 24 ßl.

vermindern.

Leipzig, im September 1826.

Friedrich Fleischer.

Verzeichniß sämmtlicher bis jetzt erschienene Almanachs und Taschenbücher für 1827, welche sauber gebunden in der Stillerschen Hofbuchhandlung für beigesetzte Preise zu haben sind.

Mit Kupfern. Leipzig. 2 rtl.
n von J. Glatz. 2r Jahrgang. Leipzig. 1 rtl. 16 ßl.
r H. Clauren. Mit Kupfern. 2 rtl. 12 ßl.
) für deutsche Frauen, heraus-reiber. Mit Kupfern. Leipzig. 2 rtl. 16 ßl.

Gothaischer genealogischer Hof-Kalender. Mit Kupf. Gotha 1 rtl. 4 ßl.

Almanach, geneal. histor., herausgeg. von Dr. G. Hassel. 4r Jahrg. 12. Weimar 1 rtl. 32 ßl.

Minerva. 19r Jahrg. Mit 9 Kupf. Leipzig. 2 rtl.

Müchlers, K., Anecdoten-Almanach. Mit 1 Kupf. Berlin 1 rtl. 16 ßl.

Urania. Mit 8 Kupfern. Leipzig. 2 rtl. 12 ßl.

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Mit 12 Kupf. und Vignette. Leipzig. 1 rtl. 32 ßl.

Taschenbuch der Liebe und Freundschaft, herausgeg. von Dr. St. Schütze. Mit Kupf. Frankf. 1 rtl. 24 ßl.

Penelope. 16r Jahrg. Mit 9 Kupf. Leipzig 1 rtl. 32 ßl.

Orphea. 4r Jahrg. Mit 8 Kupf. Leipzig. 2 rtl.

Alpenrosen. Ein Schweizer-Taschenbuch. Mit Kupf. Bern 2 rtl.

ch von J. F. . 1 rtl. 32 ßl.
). 4r Jahrg. 1 rtl. 24 ßl.
rausgeg. von 3 rtl.
Dr. Adrian. 1 rtl. 32 ßl.
von Dr. M. rn. Leipzig. 1 rtl. 12 ßl.

Regenten-Almanach, deutscher, 2r Jahrg. mit 8 Portraits. Ilmenau 2 rtl. gute Ausgabe in Atlas 3 rtl.

Vaters, Dr. J. S., Jahrbuch der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens, herausgeg. von A. G. Eberhard. Mit 3 Kupfern und einer Musikbeilage. Halle. 1 rtl. 24 ßl.

Silvan. Jahrbuch für Forstmänner, Jäger und Jagdfreunde, auf die Jahre 1825 und 26, herausgeg. von V. F. Fischer und W. F. Freiherrn v. d. Borch. Neue Folge. 3r Jahrg. mit 7 Kupf. Heidelberg. 1 rtl. 32 ßl.

Vesta, herausgegeben von Th. Hell. Mit Kupfern. Leipzig. 2 rtl.

Geschenk, kleines. Mit Kupfern. Frankfurt. 24 ßl.

Frauen-Taschenbuch. Mit Kupf. Nürnberg. 2 rtl.

Turandot, Almanach des Räthselhaften von G. Lotz und Dr. C. Töpfer. Hamburg. 1 rtl. 32 ßl.

Theodulia, Jahrbuch für häusliche Erbauung; herausgeg. von M. C. B. Meißner, Dr. G. Schmidt und E. Hoffmann. Mit 4 Musikbeilagen. Greiz. 1 rtl. 24 ßl.

Als drei der empfehlungswerthesten Jugendschriften sind bei C. Fr. Amelang in Berlin (Brüderstraße Nr. 11) erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

A l w i n a.

Eine Reihe unterhaltender Erzählungen zur Bildung des Herzens und der Sitten zur Beförderung häuslicher Tugenden. Für Töchter von sechs bis zwölf Jahren. Von Dr. Felix Sternau. gr. 12. Engl. Velin-Druckpapier. Mit schönen illum. Kupf. nach Zeichnungen von L. Wolf, gestochen vom Prof. Jügel u. von Wachsmann. Sauber gebunden 1 rtl. 32 ßl.

So vervielfältigt sich auch in unsern Tagen die Schriften für die Jugend haben, so bleibt dem pädagogischen Schriftsteller doch immer noch ein weites Feld, Nutzen zu stiften. Liebe zur Tugend und Abscheu vor dem Laster rege zu machen, muß stets das Hauptaugenmerk der Aeltern, wie des Erziehers überhaupt, bleiben, und hierzu dürften wohl moralische Erzählungen eins der sichersten Mittel seyn. Ist nun dabei die Moral in ein freundliches Gewand gekleidet, und gewährt sie mit Aufmunterung zur Tugend zugleich Abwechselung und Unterhaltung, so wird sie um so leichter Eingang in das jugendliche Gemüth finden. In dieser Beziehung nun kann Referent nicht umhin, die hier angezeigten Erzählungen, unter dem Titel Alwina, als ein ganz vorzügliches Buch zu empfehlen, mit welchem Mütter ihren heranwachsenden Töchtern gewiß ein eben so erfreuliches als nützliches Geschenk machen werden, um so mehr, da es mit recht hübschen illuminirten, auf die Erzählungen selbst Bezug habenden Kupfern ausgestattet ist und sich überhaupt durch ein geschmackvolles Aeußere auszeichnet.

Palamedes.

Oder erweckende, belehrende und warnende Erzählungen für Söhne und Töchter von sechs bis zwölf Jahren. Von Dr. Felix Sternau. gr. 12. Engl. Velin-Druckpapier. Mit sauber illum. Kupf. nach Zeichnungen von L. Wolf, gestochen vom Prof. Buchhorn, von Hübner und Meno Haas. Sauber gebund. 1rtl. 32ßl.

Der freundlichen Alwina hat der Herr Verfasser im Palamedes ein würdiges Seitenstück gegeben, und wie Erstere mehr für junge Mädchen, so dieser für die Jugend beiderlei Geschlechts bestimmt. In einer Reihe von Erzählungen, ernsten und heitern Inhalts, stellt er seinen jungen Lesern den Werth und den Lohn der Tugend, so wie Schändlichkeit des Lasters mit allen seinen traurigen Folgen dar, und wird gewiß, eben so wie Alwina, seinen Zweck, das Herz der Kinder für alles Gute empfänglich zu machen, nicht verfehlen. Mögen recht viele gutgeartete Knaben und Mädchen dies niedliche, ebenfalls mit sehr hübschen Kupfern gezierte Buch, als eine Belohnung ihres Fleißes und ihres guten Betragens, aus den Händen ihrer Aeltern empfangen! S....n.

Hugo's und Lina's Erholungsstunden

oder kleine Erzählungen zur Bildung des Herzens und der Sitten für Kinder von vier bis neun Jahren. Von Dr. Julius Freudenreich. 8. Engl. Velin-Druckpap. Mit ausgemalten Kupf. nach Zeichnungen von L. Wolf, gestochen von Meno Haas. Sauber gebunden 1rtl.

Wenn es auch an Schriften nicht fehlt, die man Knaben und Mädchen, deren Verstand schon zu reifen beginnt, zu ihrer Unterhaltung und Belehrung in die Hände geben kann, so ist doch immer noch ein Mangel an solchen Büchern fühlbar, die für das zarteste Alter geeignet sind und in das Herz der Kinder frühzeitig den Keim zu Tugend und Sittlichkeit legen. Können nun auch Kinder von vier Jahren noch nicht lesen, so lassen sie sich doch gern etwas erzählen, und Aeltern, wie überhaupt diejenigen, denen Kinder zur Erziehung anvertraut sind, befinden sich nicht selten wegen des Stoffes zu kleinen Erzählungen und Geschichten in Verlegenheit, die in das Gemüth ihrer jungen Zöglinge leicht Eingang finden. Diesen Zweck im Auge habend kann nun das hier angezeigte Buch mit vollem Rechte empfohlen werden, da in den darin enthaltenen kleinen Geschichten der schon durch mehrere Jugendschriften vortheilhaft bekannte Verfasser gerade den Ton getroffen hat, in dem man zu Kindern von so zartem Alter sprechen muß. Aber nicht allein diese, sondern auch die schon gereiftere Jugend wird die mit mehreren recht niedlichen Kupfern begleiteten Erzählungen mit eben so viel Nutzen als Vergnügen lesen, da sie nicht bloß Unterhaltung gewähren, sondern den Kindern auch Gelegenheit darbieten, über das Gelesene nachzudenken, und so ihren Verstand auszubilden und ihr Herz für das Rechte und Gute empfänglich zu machen. Wie man es von der Verlagshandlung schon gewohnt ist, so zeichnet sich auch dieses Buch durch schönen Druck und ein höchst elegantes Aeußere aus. R—l—r.

Der neue Kalendermann,

oder ausführliche Erklärung des Julianischen und Gregorianischen Kalenders für die der Mathematik unkundigen Leser.

Ein populairer Beitrag zur Kenntniß des Welt-Gebäudes und der Zeitrechnung.

Von

Johann Heinrich Helmuth.

Zweite Auflage.

8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer. Preis gebunden 24ßl.

Der Name des Verf., dessen G
allgemein faßlich darzustellen, bekan
dem Leser dafür bürgen, daß er auc
völlige Befriedigung finden werde.
lehrung über alles, was der Mathe
den Kalender betreffend, zu wissen
die Entstehung des Julianischen un
Kalenders, die Art, wie in beid
das einen so wichtigen Abschnitt i
berechnet wird, auch geschichtliche
die christlichen Feste, über verschied
Personen, deren Namen im Kalender vorkommen rc., so daß jeder aufmerksame Leser durch dieses nicht nur völlige Auskunft über alles Nöthige erhält, sondern auch selbst, zu eignem Bedürfniß oder zum Vergnügen, für jedes beliebige Jahr sich einen Kalender entwerfen kann. — Uebrigens ist bei dieser zweiten Auflage mehreres, besonders was die Berechnungen betrifft, berichtigt, und den Bedürfnissen der Zeit gemäß abgeändert worden.

Bei H. E. Gräfe in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lieder zur Förderung des sittlichen, rüstigen und fröhlichen Lebens der deutschen Jugend, mit Singweisen. Herausgeg. von D. E. F. Runge. 192 S. geheftet 32 ßl.

Der Inhalt dieses saubern Buches macht eine strenge Auswahl von 100 der schönsten Turn-, Wander-, Kriegs- und Vaterlands-Lieder, Morgen- und Abend-Gesänge, mit dabei gedruckten ein- und mehrstimmigen Singweisen, und wird seinen Zweck, Sittlichkeit und Frohsinn zu befördern, gewiß erreichen.

Bei T. H. Riemann in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Henriette Ritter, kurzgefaßtes, jedoch deutliches und vollständiges Kochbuch,

den Jungfrauen, Hausfrauen, so wie allen denen gewidmet, welche die feinsten und delikatesten Speisen des nördlichern und südlichern Deutschlands, besonders aber die leichtesten, gesundesten, mannigfaltigsten und feinsten Mehlspeisen und Backwerke Baierns (die in Norddeutschland viel zu wenig bekannt sind) mit dem möglichst geringen Kostenaufwand sicher und ohne Furcht des Mißlingens herstellen wollen. Von allen nur die durch 30jährige Erfahrung bewährt gefundenen Recepte. Zunächst für das nördlichere Deutschland eingerichtet, aber auch mit einer Vergleichungstabelle der Maaße, Gewichte u. s. w., so wie auch der verschiedenen Benennungen versehen, um diese seltenen Recepte auch in allen übrigen deutschen Staaten brauchbar und deshalb noch gemeinnütziger zu machen.

16 Bogen 8. 1826. 36 ßl.

Betrachtungen über die letzten Revolutionen in Europa, von H. v. S. Aus dem Französischen übersetzt und mit chronologischen Uebersichten, Anmerkungen und den wichtigsten Aktenstücken begleitet. gr. 8. 1 rtl.

Für Lese-Bibliotheken.

So eben hat folgendes Buch die Presse verlassen, und ist an alle Buchhandlungen versandt worden:

Anekdoten-Lexikon. Eine Sammlung von 358 bisher noch ungedruckten Anekdoten in lexikongraphischer Form. Erster Theil. 12. 40 ßl.

Gotha, Oktober 1826.

Ettingersche Buchhandlung.

Neue schöngeistige Schriften:

C. Weisflog, Phantasiestücke und Historien. 7r und 8r Band. 8. Velinpapier 3 rtl. 6 ßl.

Die ersten 6 Bände kosten 8 rtl. 42 ßl., folglich alle 8 Bände 12 rtl. Zur Unterdrückung eines angekündigten Nachdrucks aber wollen wir alle acht Bände bis Ende d. J. für 9 rtl. ablassen, wofür solche durch alle namhafte Buchhandlungen von uns zu erhalten sind. — So auch:

A. Bronikowski, Hippolyt Boratynski. 3r und 4r (letzter) Band. 8. Velinpapier 3 rtl. 24 ßl.

Die zwei ersten Bände kosten 3 rtl., mithin alle 4 Bände 6 rtl. 24 ßl.

Dramatisches Vergißmeinnicht, aus den Gärten des Auslandes nach Deutschland verpflanzt von Th. Hell. 4s Bändchen, enthält: Die Benefiz-Vorstellung, Lustspiel, und Marie, Schauspiel. 8. broch. 1 rtl.

Die drei ersten Bändchen kosten 3 rtl.

Homer's Heldengesänge, übers. von K. G. Neumann. 2 Bände. Ilias u. Odyssea. gr. 8. Velinp. 4 rtl. 24 ßl.

G. Schilling, die Geschwister, 2 Thle. 2 rtl. 8 ßl.

— — Gebilde (kleine Erzählungen). 1 rtl. 18 ßl.

Auch unter dem Titel: Sämmtliche Schriften von G. Schilling. Zweite Sammlung, 38r bis 40r Bd. (Alle 40 Bände 40 rtl., und in der Vorausbezahlung 32 rtl. — Erste Sammlung 50 Bände, statt 50 rtl. herabgesetzt 33 rtl.

A. v. Tromlitz, historisch-romantische Erzählungen. 2r Band. 1 rtl.

Fr. Laun, historisch-romantische Gemälde. 1r u. 2r Bd.: Das Verhängniß. 2 Thle. 1 rtl. 32 ßl.

H. Clauren, der Wollmarkt. Lustspiel in 4 Aufzügen. 8. Velinpapier 1 rtl.

sind so eben erschienen bei der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig und in allen andern namhaften Buchhandlungen zu bekommen.

Sammlung der neuesten Predigten, gehalten in dem neuen Israelitischen Tempel zu Hamburg. 1r Band. 2 rtl. 12 ßl.

Dieser Band, welcher die erste Hälfte des Jahrgangs 5586 (1826) ausmacht, und aus 2 Heften besteht, enthält 15 Predigten von Dr. Kley und 15 Predigten von Dr. Salomon.

Die allgemeine Anerkennung des Werths dieser Vorträge macht hoffentlich jede besondere Anpreisung überflüssig.

Hamburg im October 1826. J. G. Herold jun.

Die 3 empfehlenswerthen Jugendschriften der Frau Doctorin Schoppe in Hamburg, betitelt:

Abendstunden der Familie Hold. Colorirt gebunden 1 rtl.

Die Familie Ehrenstein. Im gemalten Umschlage 1 rtl. 16 ßl.

Die Erzählungsabende im Pfarrhause. Ebenso. 1 rtl. 16 ßl.

verdienen alle drei für das Alter von 8 bis 14 Jahren beachtet zu werden.

Anzeige.

Auf alle in Deutschland herauskommende Zeitschriften und Journale nehmen wir für 1827 Bestellungen und Pränumeration an, und liefern solche prompt nach deren Erscheinung in monatlichen Heften postfrei — mit Ausnahme politischer und gelehrter Zeitungen. Etwanige Kündigungen erwarten wir noch vor Ende December, da wir später solche nicht mehr annehmen können.

Stillersche Hofbuchhandlung.

Rostock, gedruckt bei Adlers Erben.

Nro. 413.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 1. Dezember 1826.

Inhalt: Ueber Kunststraßen, Landes-Industrie und Impostirung fremder Produkte und Fabrikate. (Beschluß.) — Korresp. Nachr.: Berlin, Wismar, Fürstenberg, Neustrelitz, Neubrandenburg, Schwerin. — Verm. Nachr.
Beilage: Ueber Deutschlands neuere Repräsentativ-Verfassungen. — Der Landprediger als Arzt; (vom Kandidat Mesenberger zu Prestin.) — Mittel gegen Kornwürmer.

Ueber Kunststraßen, Landes-Industrie und Impostirung fremder Produkte und Fabrikate.

(Beschluß.)

5) Es kann immerhin zugegeben werden, daß die Impostirung ausländischer Produkte auf die Preise unserer wichtigsten inländischen Produkte — worunter doch wohl nur Korn und Wolle verstanden wird — keinen merklichen Einfluß haben kann, aus dem ganz natürlichen Grunde, weil wir in dieser Art mehr produziren, als wir verbrauchen und absetzen können. Die Kultur schreitet allenthalben mit Riesenschritten vorwärts, selbst in den entlegensten Ländern; Neu-Holland und Kanada schicken Korn und Wolle nach England, und werden von diesem großen Mutterreiche als Töchter auf jede Weise begünstiget. Frankreichs veredelte Schafzucht hat sich seit 1786 — in welchem Jahre die Stamm-Schäferei von reinen Merinos zu Rambouillet mit 41 Böcken und 318 Mutterschafen etablirt wurde — ins Ungeheure vermehrt, und versorgt nicht allein alle Fabriken, sondern hat auch noch Ueberfluß zur Ausfuhr; nur wir sind nicht bloß stehen geblieben, sondern rückwärts gegangen, und höchst widersinnig sind wir in der Kultur einiger landwirthschaftlichen Produkte, jedoch auf Unkosten anderer, vorgeschritten, ohne jedoch die Industrie mit ihr gleichen Schritt halten zu lassen. Erweislich ist, daß im Lande nicht so vieles Schlachtvieh gezogen und gemästet, nicht so vieler Flachs produzirt wird, als unsere Bedürfnisse fordern, sonst könnten die Hollsteiner uns keinen Speck und Rindfleisch zubringen, Jütland uns nicht jährlich ganze Heerden fetter Ochsen liefern, und unsere Kaufleute würden nicht gezwungen seyn, die Leinewand zu ihren Kornsäcken, so wie andere Haus-Leinewand, im Auslande zu kaufen.

Ein bloß Ackerbau treibendes Land ist zwar vor dem Verhungern sicher, schmachtet aber ein kümmerliches Leben hin, und die Mehrzahl seiner Einwohner ist zur Armuth verdammt.

„Ein Land, das wenige oder gar keine Manufakturen und Fabriken hat, und die ihm unentbehrlichen „Waaren von andern Völkern ziehen muß, sieht sein „Geld, oder seine übrigen Landes-Produkte, „andern Völkern zufließen, ohne daß dadurch sein Reichthum vermehrt wird; und wenn es nicht genugsame „Landes-Produkte hat, um solche gegen die benöthigten „Manufaktur- und Fabrik-Waaren umzusetzen, oder damit zu balanziren, oder wenn das Ausland dieser Produkte nicht bedarf, so wird endlich all sein Geld andern „Nationen zu Theil werden. Wenn aber ein Land weder „die zur Nothdurft und Bequemlichkeit des Lebens erforderlichen Güter, noch das allgemeine Vergütungs-„Mittel, Geld, hat, um solche von andern Völkern „zu kaufen, so befindet es sich durch diesen Mangel „in einem sehr elenden Zustande. Ueberdieß finden durch „die Manufakturen und Fabriken eine große Menge „Menschen Nahrung und Unterhalt, und ein Land, „das dieser nützlichen Nahrungs-Arten beraubt ist, „kann also allemal ungleich weniger bevölkert seyn: „vielmehr setzt ein Volk, das diese nöthigen Waaren „seinen Nachbaren abnimmt, dieselben dadurch in den „Stand, daß sie desto mehr Menschen ernähren, und „immer volkreicher und mächtiger werden, indem es „selbst in Armuth versinkt. Ein Land, das keine Manufakturen und Fabrikaten hat, kann auch keinen vortheilhaften Handel treiben."

(von Justi Grundfeste zur Macht und Glückseligkeit der Staaten, B. 1, S. 445.)

So ist es in Mecklenburg; es ist dem Auslande übermäßig verschuldet und zinsbar; die inländischen Kapitalien, welche die voraufgegangenen durch arge

Verschwendung und Schwindelei herbeigeführten Konkurse übrig gelassen, müssen sich, aus Mangel an innerm Verkehr und wegen der uns höchst nachtheiligen Handels-Balanze, so wie wegen der dem Auslande zu zahlenden ungeheuren Zinsen, immer mehr vermindern, und wohin es endlich unausbleiblich führen muß, wenn man allen Vorschlägen zur Hervorbringung und Belebung vaterländischer Industrie aus einseitigem und übel verstandenem Interesse feindlich in den Weg zu treten fortfährt, darf ich wohl nicht erst näher nachweisen.

Nach der Rostocker Akzise-Rolle wird von der Tonne, also von 3 Scheffeln, englischen und spanischen Salzes 3 Schillinge, und von lüneburger Salz 4 Schillinge Akzise erlegt. Diese Steuer ist so unbedeutend, daß sie — ohne daß auch der ärmste Konsument dadurch gedrückt werden würde — zehnfach erhöhet werden könnte. Jetzt gilt die Tonne englischen Salzes 1 Rthlr. 6 ßl. höchstens, und würde dann 1 Rthlr. 33 ßl., also der Scheffel 27 ßl. zu stehen kommen.

Es ist sehr einseitig, wenn man bei den indirekten Steuern allein den Gesichtspunkt festhält oder vorschiebt, daß dadurch die Industrie befördert werden solle; sie sollen auch die am mehrsten drückenden direkten Steuern vermindern, und sind offenbar die am wenigsten lästige Art der Abgaben, weil sie nur den Konsumenten treffen.

Spanisches Salz wird nur sehr selten und nur in unbedeutender Quantität eingeführt.

Unsere Küsten werden nur sparsam und in geringer Menge von Heringen besucht, und wenn auch zuweilen einige Tonnen eingesalzen werden, so ist das [illegible] e werth; die mehrsten Heringe wer- [illegible]

[illegible] u Salz wird empor kommen, wenn [illegible] r gradirt und starker einkocht, [illegible] — wie das englische — aufbewahrt [illegible]

[illegible] m Salze gesagt worden, gilt auch [illegible] Einwand, daß die Kalk-Brennereien nicht so nahe an einander gelegen u. s. w., ist unerheblich und nicht zutreffend. Scheinbarer wäre er gewesen, wenn gesagt worden wäre, sie wären nicht so vertheilt im Lande u. s. w. Die beiden Seestädte Rostock und Wismar, aus welchen doch nur der ausländische Kalk gezogen werden kann, liegen an einer Seite des Landes, und die davon entferntesten Oerter werden immer eine Kalkbrennerei näher finden.

[illegible] Salze und Kalke [illegible] werden — die- [illegible] m ausländischen, [illegible] uß alle und jede [illegible] en, weil sie mit [illegible] räglich ist, und [illegible] t.

[illegible] r vom Zwischenhandel, wie bei dem hyperboläischen Weltmarkte, die Rede, und es ist nicht klar, was eigentlich darunter verstanden worden. Zwischenhandel ist, wenn ein Volk die Produkte und Fabrikate eines Andern bei einem Dritten mit Gewinn absetzt, und sie diesem zuführt. Ein solcher Zwischenhandel ist in Mecklenburg nicht und kann auch nicht seyn. Dem Verkehr im Lande, dem Absatz z. B. von Rostock nach Schwaan, von Wismar nach Neubukow u. s. w. kann man diese Benennung nur mit gänzlicher Sprach- und Begriffs-Verwirrung geben.

Der Periode:

„Was wir hier gegen die Impostirung ausländischer „Erzeugnisse des Bodens und der Landwirthschaft, als „ein auf die Erhöhung der Preise der inländischen Produkte nämlicher Art, entweder überhaupt nicht, oder als „ein jedenfalls für das Wohl des Ganzen nachtheilig einwirkendes Mittel ehrerbietigst bemerkt haben, gilt nicht „weniger von der Impostirung derjenigen ausländischen „Fabrikate, welche auch aus dem inländischen Gewerbe der Städte hervorgehen“

enthält keinen richtigen Schluß, sich auffallend in seiner Anwendung, oder in der Konklusion desselben:

„Bringt dieses inländische Gewerbe sie eben so gut und „eben so wohlfeil hervor, was gewiß nur durch andere „Mittel, als durch Imposte, bewirkt werden kann, so wird „niemand sie, um die Transportkosten theurer, aus dem „Auslande beziehen wollen. Ist dieß aber nicht der Fall, so „verliert, wenn auch der einzelne Fabrikant oder Handwerker dabei gewinnen sollte, das ganze Land dadurch, „daß es die inländische Waare an Güte schlechter und im „Preise theurer einkaufen muß, doch unendlich viel mehr „als jener gewinnen kann. Aber auch der einzelne Fabrikant und Handwerker wird diesen, auf Kosten und zum „Druck Aller, errungenen Vortheil sehr bald verlieren, „weil die mangelnde Konkurrenz des Auslandes ihn bequem „machen und seinen Erwerbseifer schwächen wird“

zeigend, weil von dem Einen auf das Andere nicht geschlossen werden kann.

Wenn es noch andere Mittel, als Imposte giebt, um die inländische Industrie zu beleben und zu vermehren, so wäre es doch wohl zweckmäßig gewesen, diese Mittel zu bezeichnen; allein noch in jedem Lande, wo man Manufakturen und Fabriken ins Leben zu rufen beabsichtigte, hat man dieß durch hohe Impostirung fremder Fabrikate zu erreichen gesucht, wenn man die Einfuhr derselben nicht ganz verbieten wollte.

So handeln alle Staaten, ohne Ausnahme; England, Frankreich, die Niederlande, Preußen, Schweden, Dänemark, Rußland, ja, sogar Portugal und Spanien haben ihre Einfuhr-Verbote; Maaßregeln von der eigenen Wohlfahrt gebieterisch vorgeschrieben.

Wir sollen uns aber vom Ausländer geduldig ausplündern lassen, damit nur das Vorrecht, sich von Lübeck oder Hamburg Wein, Kaffee, Zucker u. s. w. akzisefrei kommen zu lassen, erhalten werde.

Es kann augenblicklich nicht davon die Rede seyn, ob sogleich die inländischen Fabrikate eben so wohlfeil und gut seyn werden, als die ausländischen; obgleich dieß eine unausbleibliche Folge der vermehrten Industrie seyn wird; man muß nur von dem allein richtigen Gesichtspunkte ausgehen, daß durch Impostirung fremder Fabrikate und derjenigen Produkte des Auslandes, welche nicht zu den nothwendigen Lebensbedürfnissen gehören, nicht allein die Konsumtion dieser Gegenstände vermindert, sondern das Emporkommen inländischer Industrie und Verkehrs befördert, hinfolglich der National-Reichthum und das Betriebs-Kapital vergrößert werden wird, wovon die heilbringende

Rückwirkung auf die Landwirthschaft nicht ausbleiben kann.

Nur der wohlhabende Handwerker und Fabrikant mit seinen vielen Gehülfen kann dem Landmanne seine Produkte abnehmen, nicht aber der in Armuth schmachtende. Die Behauptung, daß der einzelne Fabrikant und Handwerker die auf Kosten und zum Bedruck Aller (!?) errungenen Vortheile, sehr bald verlieren werde, weil die mangelnde Konkurrenz des Auslandes ihn bequem machen und seinen Erwerbseifer schwächen wird, steht im schneidenden Widerspruche mit der Erfahrung aller Zeiten und laut redenden Thatsachen. England und Frankreich müßten also ganz industrielos seyn, weil sie seit Jahrhunderten nicht mehr von der Konkurrenz des Auslandes angespornt worden, und Mecklenburg müßte eine einzige Fabrik-Anstalt seyn, weil es jenem wohlthätigen Einflusse des Auslandes immer ausgesetzt gewesen! Allein die nicht zu verleugnende Wahrheit ist, daß jene Staaten die großen und überall verbreiteten Fabrik-Anstalten ihren Prohibitiv- und Impostirungs-Gesetzen verdanken, und daß Mecklenburg so völlig industrielos geworden und in Armuth und Abhängigkeit versunken, weil es eine offene, einladende Trödelbude des Auslandes ist.

Man hat bei dieser auffallenden Aeußerung nicht die Absicht haben können, zu überzeugen, sondern nur von der allein richtigen Ansicht ablenken wollen, daß die Konkurrenz im Lande selbst statt finden müsse, wenn sie wohlthätig seyn soll, und daß sie auch nicht ausbleiben werde, sobald der Fabrikant und Handwerker auf einen gesicherten Absatz rechnen kann.

Allenthalben, wo der industriöse Mensch seinen Verkehr geschützt und begünstiget sieht, wo er mit Sicherheit auf den Lohn seiner Arbeiten und seiner Thätigkeit rechnen kann, da findet er sich an; jeder will erwerben, nicht bloß um zu leben, er ringt nach einem gewissen Wohlstande, nach Unabhängigkeit, und daraus geht die rastlose Thätigkeit hervor, die, wenn sie auch zuweilen auf Irrwege führt, doch das große Lebens-Prinzip der bürgerlichen Gesellschaft ist.

Diese hier bezeichnete Konkurrenz nur allein ist wünschenswerth und heilbringend, wird sich auch bald einfinden, und mit ihr Wohlfeilheit und Güte der Fabrikate, weil ein Jeder es dem Andern wird zuvorthun wollen. Es ist eher eine übertriebene, doch dem Ganzen nicht nachtheilige, Konkurrenz zu fürchten, als daß unsere Fabrikanten und Handwerker in Trägheit versinken sollten; nur allein aus der nicht selten unverhältnißmäßigen Vermehrung der Schafe läßt sich die jetzige Wohlfeilheit der Wolle — welche noch fühlbarer werden wird — erklären.

Es ist nicht wohl abzusehen, warum ein kleines Land sich nicht eben so gut, wie ein großes, auf seinen eigenen Verkehr sollte beschränken können? Die Verhältnisse sind ja dieselben, und — genau erwogen, in aller Hinsicht weit günstiger für einen kleinen, als für einen großen Staat, weil in jenem geringere Hindernisse zu bekämpfen sind.

Jeder Staat berücksichtiget nur sein eigenes Interesse, seine eigenen Bedürfnisse, und auf Beförderung des einen und Befriedigung der andern sind seine Institutionen gerichtet. Ob sich das allemal vor der Ethik verantworten lasse? davon kann hier nicht die Rede seyn. Es ist nun einmal so, und der Staatsmann darf nicht das, was seiner Idee nach seyn sollte, sondern nur das, was ist, zur Richtschnur seiner Handlungen machen, und es ist begreiflich, daß ein Staat, der nicht gleichen Schritt hält, dem sein eigenes Interesse gleichgültig oder fremd ist, der aus Trägheit, oder um einseitige, mit dem wahren Gemeinwohl unverträgliche, Vorrechte zu konserviren, lieber das vom Ausländer kauft, was er doch eben so gut bei sich haben und hervorbringen könnte, in Armuth und schmachvolle schimpfliche Abhängigkeit vom Auslande versinken muß.

In Hamburg muß eine sehr große Konsumtions-Steuer von allen Konsumtibilien erlegt werden, und keinem ist es dort noch eingefallen, die Selbst-Versteuerung ihrer Konsumtion eine Erschwerung des Handels zu nennen. Dem Ausländer ist es sehr gleichgültig, ob wir von einem Pfunde Kaffee uns selbst eine Steuer von 16 Schillingen, oder, wie es in der That bei uns der Fall ist, von 2 Pfennigen auflegen, wenn wir diese Steuer nur nicht von ihm, dem Ausländer, fordern. Auch der inländische Kaufmann ist dabei nicht interessirt, weil er sich die Steuer vom Konsumenten wiedergeben läßt.

Es sind grade keine passend gewählte Beispiele, wodurch man uns die freie Einfuhr aller ausländischen Fabrikate empfehlen will. Sachsen und Braunschweig haben seit uralten Zeiten ihre großen Messen, wodurch ihre eigene Industrie befördert wird und Absatz findet; Hamburg und Lübeck sind bloße Handelsstädte, ohne Territorium, und als Zwischenhändler kann nur allgemeiner freier Handels-Verkehr ihnen wünschenswerth seyn.

Es ist eine historisch unrichtige Angabe, daß, wenn in einzelnen (?) Provinzen des preußischen Staats, in welchem das System der Eingangs-Zölle am meisten — (nicht auch in Oestreich, in Frankreich und England ?) — ausgebildet ist, Fabriken und Gewerbfleiß blühen, so sind es diejenigen, wo dieß schon statt fand, ehe eine solche Besteuerungs-Art eintrat!

Wer nie über die Grenzen Mecklenburgs hinausgewesen, wer nie eine Statistik des preußischen Staats gelesen, der kann so etwas wohl glaublich finden. Man entschließe sich zu einer Wanderung von Stettin aus durch Pommern, und wird kleine Städte finden, die ganz allein von Fabrikanten in Wolle bewohnt sind, in dieser, von der Natur eben nicht begünstigten Gegend. Friedrich der Große war ihr Schöpfer, und er brachte sie durch strenge Einfuhr-Verbote hervor. Man durchwandere die großen Fabrik-Anstalten Berlins und Potsdams in Seide, Baumwolle, Wolle, Leder, Tapeten u. s. w.; schützenden Prohibitiv-Gesetzen und den von fremden Fabrikaten zu erlegenden Eingangs-Zöllen verdanken sie ihr Dasein. Selbst das, noch immer sehr öde, mit keinem fruchtbaren Boden ausgestattete Großherzogthum Posen beschämt durch seine überall verbreiteten Tuch-Fabriken das von der Natur so reich aus-

gestattete Mecklenburg, und Ausländer, besonders Engländer, haben in den letzten Jahren sehr viele grobe Tücher aus jenem Lande gezogen, die sie bei uns, wenn sie hier zu finden gewesen wären, weit lieber gekauft haben würden.

Von Neu-Pommern kann nicht die Rede seyn; es ist noch zu kurze Zeit dem Einflusse des weisen preußischen Verwaltungs-Systems ausgesetzt, als daß die Wirkungen desselben dort schon sichtbar seyn könnten.

Einmal die irrige und einseitige Behauptung: daß in den größern Staaten die Imposte auf fremde Erzeugnisse zunächst nicht zur Belebung des inländischen Gewerbfleißes, sondern als die vorzüglichste Einnahme zur Bestreitung der Staatslasten eingeführt sind — als richtig zugegeben, so folgt doch daraus nicht, daß nun bei uns alles fein beim Alten bleiben müsse.

1) Eine weise, das Gesammtwohl des Staats beabsichtigende, von den Hemmketten einer mangelhaften Verfassung nicht eingezwängte Regierung, wird und kann die Staats-Bedürfnisse nur von dem Unterthan fordern. Es wäre ein thörigtes, ungereimtes und in der Ausführung unmögliches Beginnen, zu diesem Zwecke den Ausländer besteuern zu wollen. Um nun von dem Unterthan nehmen zu können, ist es Pflicht einer jeden Regierung — welche durch nichts beschränkt werden kann — die höchste Sorgfalt darauf zu richten, es ihr vorzüglichstes Bestreben seyn zu lassen, daß der Unterthan im Stande und vermögend genug sei, geben zu können, und daß dieser nicht der Sklave und Zinsknecht des Ausländers werde. Dieses kann nur durch Hervorbringung und Belebung der inländischen Industrie, des inländischen Verkehrs, woraus allein Vergrößerung des Betriebs-Kapitals, hinfolglich des National-Reichthums hervorgeht, erreicht werden, und dieses ist wiederum nicht anders, als durch Abwehrung des nachtheiligen, oder wohl gar erstickenden Einflusses der ausländischen Industrie auf die vaterländische, nur durch hohe Imposte, oder durch gänzliche Einfuhr-Verbote erreichbar. Zunächst also wird bei dem Imposte auf ausländische Erzeugnisse die Belebung und Vermehrung und Begünstigung des inländischen Gewerbfleißes beabsichtiget, weil nur aus dieser Quelle die Staats-Bedürfnisse vorzüglich geschöpft werden können, und weil die indirekten Steuern nicht drückend, sondern auf gerechter Gleichheit basirt sind.

2) Wer hat je behauptet, daß die Imposte zur Bestreitung der Staatslasten nicht dienen sollen!? Daraus, daß wir einen andern, fehlerhaften Steuermodus haben, folgt doch dieses Nichtsollen nicht. Die Hufensteuer ist, wenn man auch eine Erdscholle, Hufe genannt, zum Maaßstab derselben angenommen, nichts weiter, als eine Gewerbs- oder Nahrungssteuer, wie sie der Handwerker, Fabrikant, Kaufmann u. s. w. erlegen muß. Nicht von der todten Erdscholle, die nur als Instrument, als Werkstätte Werth hat, sondern von den darauf durch Kultur und Kunst hervorgebrachten Erzeugnissen, wird diese Steuer gefordert.

Der Ackerbau ist eben so gut ein Gewerbe, ein Handwerk, wie jedes andere in den Städten, wenn gleich nicht zünftig; aber der städtische Handwerker und sonstige Gewerbtreibende muß neben der Hausz-, Acker-, Vieh- und Nahrungs-Steuer auch noch die Konsumtionssteuer erlegen, und die ungerechte Befreiung des platten Landes, sowohl der ritterschaftlichen Güter, als der Domänen davon, muß aufhören, und auch hier die Mahl-, Schlacht- und Tranksteuer eingeführt werden: nur so ist die jetzt stattfindende drückende Ungleichheit in der Besteurung gehoben, und ein gutes, zweckmäßiges und heilbringendes Steuerwesen in Mecklenburg möglich.

Eine nothwendige Folge der Vermehrung der indirekten Steuern — die vorzüglich von solchen Dingen genommen werden, die entweder im Lande reichlich vorhanden, oder hervorgebracht werden können, oder welche der Ueppigkeit, dem Luxus und dem Wohlleben dienen, also vorzüglich von dem, der viel konsumirt und konsumiren kann, von dem Pracht- und Aufwandliebenden, dem Gourmand und Verschwender getragen werden — ist, daß die direkten Steuern vermindert werden können, daß sich zum Wohl des Ganzen Ueppigkeit und Aufwand vermindern, und die innere Betriebsamkeit und Industrie heben und vermehren wird.

Wer wird nicht in dieser Hinsicht durch landesherrlich proponirte Revision des Art. XIV. des Landesvergleichs mit frohen Hoffnungen belebt!

Unsre Akzise ist geringer und unbedeutender, als in irgend einem andern Lande, und laut fordert die Wohlfahrt des Staats ihre Erhöhung.

Ein Anker Franzwein giebt ohngefähr 8 ßl., eine Bouteille Champagner noch nicht einen vollen Schilling Akzise, und ein Pfund Kaffee oder Zucker oder Chokolade oder Gewürz und Thee kaum zwei Pfennige, von 100 Austern werden 2 ßl. erlegt.

Wünschenswerth ist die Beschränkung des Verbrauchs dieser Gegenstände des Luxus und der Gourmandise, und es würde die wohlthätigsten Folgen haben, wenn das Anker Wein mit 2 Rthlr., die Bouteille Champagner mit 32 ßl., das 100 Austern mit 1 Rthlr., das Pfund Kaffee mit 8 ßl., das Pfund Zucker mit 4 ßl., das Pfund Thee mit 1 Rthlr. und die Gewürze, — mit alleiniger Ausnahme der wirklichen Apothekerwaaren, der zu den Färbereien nöthigen Stoffen, und des Pfeffers und Ingwers — mit 24 ßl. besteuert würden. In eben dem Verhältnisse müßten Fabrikate von Seide und Baumwolle einer Steuer unterliegen, weil dadurch der Verbrauch dieser Artikel, besonders in den niedern Ständen, beschränkt werden würde.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich alle, theils entbehrliche, theils nur dem Luxus dienende, theils im Lande selbst hervorzubringende fremde Produkte und Fabrikate, die einer sehr hohen Impostirung unterworfen werden müssen, aufzählen wollte; bei Revision der Steuerrollen werden sie sich von selbst anbieten, und ich bemerke nur noch, daß die vorgeschlagene hohe Besteuerung der vorhin aufgezählten Artikel, bei deren Wohlfeilheit, immer sehr billig bleiben, besonders auf den Preis der Weine nur einen sehr ge-

ringen Einfluß äußern werde, und daß derjenige, der ohne sie nicht leben kann, sich nicht zu beklagen hat, wenn, zur Bestreitung der Staatslasten, von seinem Luxus und seiner Gourmandise, wodurch er ohnehin nur das Ausland bereichert, eine Steuer gefordert wird.

Diese hier vorgeschlagene Impostirung unserer Konsumtion als Beschränkung der Handelsfreiheit darzustellen, ist ein fehlsames Unterfangen, und liefert nur einen traurigen Beweis, wie sehr das Wort „Freiheit" gemißdeutet und gemißbraucht wird; nur wenn die In- oder Exportation dieses und jenes Artikels gänzlich verboten wäre, nur wenn der Ausländer als solcher eine übermäßige Steuer — wie z. B. unsere Schiffe in Schweden — erlegen müßte, würde man dieß Beschränkung der Handelsfreiheit nennen können.

Alle Kameralisten und die Finanziers von Preußen, Oesterreich, Frankreich, Enzland, Schweden ꝛc. sind hier auf meiner Seite, und das Geschrei nach Handelsfreiheit wird nur in den großen Entrepot-Handels-Städten und da gehört, wo dadurch alte mit den jetzigen Zeiten und Bedürfnissen nicht mehr verträgliche Vorrechte maskirt und konservirt werden sollen, von woher sich denn auch dieses „vive la liberté" von Zeit zu Zeit in den öffentlichen Blättern vernehmen läßt.

Wenn die Exportation aller inländischen Produkte und Fabrikate, so wie die Importation derjenigen Produkte des Auslandes, die hier im Lande selbst mit Vortheil veredelt werden können, wie z. B. Eisen, Kupfer u. a. m., frei und unbelastet sind, wird eine wahre und dem Lande nützliche Handelsfreiheit etablirt seyn.

Was soll man von den *so abschreckend geschilderten kostbaren Kontroll-Anstalten*, von den *gleichsam ein Heer bildenden Angestellten* sagen? Kein Unbefangener wird sich dadurch täuschen lassen.

Mecklenburgs Grenzen sind nicht so groß, und leicht beaufsichtet; in den beiden Seestädten Rostock und Wismar, wo doch die Importation vorzüglich statt findet, ist die Kontrolle gar leicht, und wenn den Städten die Schlacht-, Mahl- und Trank-Steuer überlassen wird, die Steuer-Komtoirs an die Grenzen verlegt werden, so bedarfs der Akzise-Offizianten weit weniger, als eben jetzt vorhanden sind, weil dann alle Zölle und Akzise-Anstalten im Innern aufhören.

Alle übrigen Vorschläge unter No. I — V verdienen dankbare Anerkennung, besonders die vorgeschlagene Revision des Artikels XIV des Landesvergleichs, die aber auch eine Berücksichtigung und Umgestaltung der Artikel XIII und XX herbeiführen muß, wenn es damit ernstlich gemeint ist.

Bemerklich muß ich hiebei jedoch machen,

1) daß mit der Reziprozität allein, wenn nicht noch andre unsre Industrie schützende Maaßregeln hinzutreten, uns nicht geholfen ist. Diese Reziprozität möchte die kümmerlich vegetirenden Pflanzen unsrer Industrie völlig ausrotten und unsere Rhederei zu Grunde richten, wie sich schon dadurch äußert, daß unser Korn *von englischen* Schiffen abgeholt wird, während ein großer Theil *der unsrigen* müssig im Hafen liegt!

2) Daß die vorgeschlagenen Mittel zwar gut, aber nur adminikulirend und sehr langsam wirkend sind, und mit ihnen allein das beabsichtigte Ziel nicht, und so lange nicht erreicht werden wird, als der alles überwältigende, und uns ausplündernde Einfluß des Auslandes nicht gezügelt ist.

Mögen die Landstände diese gut gemeinten, vom uneigennütziger Vaterlandsliebe diktirten Expektorationen beherzigen, und durch ihre Beschlüsse zeigen, daß sie, indem sie den Absichten unsrer für das Wohl ihrer Unterthanen väterlich besorgten Regenten entsprechen, nicht der einseitigen Interessen, sondern des ganzen Landes Wohlfahrt Vertreter sind.

Im Oktober 1826. —g.—

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 6. November.

Was ist ehrwürdiger und größer als ein Fürst, der seinen Pflichten in ihrer großen umfassenden Bedeutung genügt? und was ist wohl liebenswürdiger als ein Fürst, der im ganzen umfassenden Sinne ein Mensch mit Menschen zu seyn vermag, der es gern ist, wo die rechte Gelegenheit ihm ruft?

Als vor wenigen Tagen die Flammen ein Haus auf bedenkliche Weise ergriffen hatten, eilte ich gleich manchem andern zur Rettung oder Hülfe. Nahe mir arbeitete ein Freund und Landsmann, ein Fremder wie ich. Wir thaten was wir konnten, ohne weiter einen besonderen Werth auf unsre Hülfe zu legen, als wir den künftigen Herrscher unsers Vaterlandes unferne von uns auf gleiche Weise geschäftig erblickten, seine Kräfte, und zwar recht ernstlich, zu der Summe der Anstrengungen aller Mithelfer sammelnd. Soll ich den Fürsten und das Land nennen, das Ihn wachsen und gedeihen sah? — ich thue es nicht, weil es überflüssig ist, und weil ich weiß, es würde Ihm mißfallen; aber daß es Seinem Herzen wohlthun wird zu wissen, daß Söhne *des* Bodens, dem auch Er, und gewiß gern, angehört, Ihn mit Gedanken und Empfindungen beobachteten, die keinem edlen Manne gleichgültig seyn können, sobald er sie im Herzen der Redlichen, der Vielgetreuen lebendig weiß, — das weiß ich auch. Jede Aeußerung dieser Art dort zur Stelle schien uns unangemessen, so schwiegen wir und schieden dann unbemerkt aus, als gethan war, was gethan werden konnte, doch beschloß ich, nicht zu verschweigen, was ich sah, dachte und empfand. — Daß Leopold von Braunschweig sich in die Fluthen stürzt, die sichern Opfer ihnen zu entreißen, das ist, was jeder edle Fürst an seiner Stelle nicht unterlassen haben würde, es war das große Wagniß bei ernster würdiger Gelegenheit; Europa sah auf ihn, er dachte wie ein Held, er fühlte wie ein Mensch, und kaufte durch den schönsten Tod sich einen ehrenvollen Platz im Buche der Geschichte. Doch daß ein Fürstensohn für unbedeutend scheinenden Gewinn, für kleine Interessen, der eigenthümlichen, der angebornen Würde sich entäußert, zu ungewohnten harten Mühen sich herabläßt, das ist nicht minder brav und edel, auch ist es selten, und karakterisirt das Herz, das so ein Niedersteigen, ein Entäußern Ihm gebot. Man zähle nicht die Tropfen Wasser, die Sein Bemühen in die Flamme goß, man sehe auf die Quelle der sie entströmten, auf den Geist der so zu wirken Ihm gebot, man sehe auf das Beispiel das es gab, und zürne nicht den Söhnen jenes Bodens, der solch ein Herz zu eigen hat, wenn sie mit Selbstgefühl und stolzer Hoffnung in eine Zukunft schauen, die ihnen *das* verheißt, was jedem guten Bürger, was jedem Denkenden das köstlichste der Güter ihres Volkes gelten muß — ein Menschenherz auf einem Throne — ein Herz, wie es schon jetzt das Vaterland beglückt, und jenes Land, das wirthlich unsern edlen Fürsten hegt, das Ihm die herrlichste der Gaben, und in ihr die schönste Garantie der Fürsten- wie der Bürgertugend gab — die edle, die verständige, die angebetete Gefährtin Seines Lebens.

Karrig.

Wismar, den 19. November.

Bei meiner Durchreise lese ich hier in Ihrem Blatte vom 10ten dieses die Anzeige wegen der Straßenbeleuchtung. Da mir durch Verbindungen mit der Rheingegend hierüber einige Verhältnisse bekannt sind, wünsche ich Ihnen solche mitzutheilen.

Es wäre allerdings für jedes Land oder jede Stadt am vortheilhaftesten, wenn man daselbst die besten Einrichtungen ohne Nebenkosten oder vergebliche Versuche zu treffen wüßte; allein es giebt Unternehmungen, die für einzelne Spekulanten zu weitläufig oder zu gewagt erscheinen; daher mußte manche nützliche Einrichtung unterbleiben, bevor es üblich war, durch Gesellschaften die Gefahren zu theilen um größere Mittel zu sammeln. England hat durch dieses System alles Große in seinen Gewerbzweigen und seinem Handel hervorgebracht. Elberfeld hat durch seine Vereine, ohne an einer See gelegen zu seyn, einen westindischen Handel und Bergwerke in Mexiko. Wenn nun eine deutsche Stadt auch eine bessere Straßenbeleuchtung von andern nehmen muß, so kann es ihr nicht gleichgültig seyn, ob sie dieselbe von Elberfeld oder von England erhält. Was man selbst leisten kann, ist wohl das Nützlichste, allein es läßt sich denken, daß manche Verbesserung und Vereinfachung, die bereits auf Unkosten anderer gemacht worden sind, bei einzelnen Einrichtungen verloren gehen. Es haben Städte an ihrer Straßenbeleuchtung Versuche und Erneuerungen gemacht, die sich früher schon in andern als unzweckmäßig erwiesen hatten. Um nun wenigstens die Kosten der Mißgriffe und Versuche zu ersparen, ist es besser, die Erfahrung anderer zu benutzen. Wenn übrigens die Gesellschaft das ganze Beleuchtungswesen, so wie die Anfertigung des Apparats übernimmt, so wird am Ende dem Unternehmer bloß das Lehrgeld bezahlt, wovon man bei einzelnen Versuchen ohnehin nicht frei bleibt.

Die Ambition einer Gesellschaft, den öffentlichen Beifall zu gewinnen, und ähnliche Einrichtungen, in andern Städten zur Zufriedenheit bereits geliefert, verbürgen wenigstens, daß die Auslage, welche eine Stadt für diesen Gegenstand macht, nicht wie man gewöhnlich sieht, die Beute eines Spekulanten wird, der mehr bedacht ist, seinen Gewinn zu vermehren, als das Beispiel einer befriedigenden Straßenbeleuchtung zu geben.

J. W. S. aus Köln.

Fürstenberg, im November.

Seit der diesjährigen Rekruten-Aushebung hat unser friedliebender Ort nichts von sich hören lassen. Daß die Bewohner Fürstenbergs friedliebend sind, geht daraus hervor, daß wir nicht einen einzigen Advokaten, mit Ausnahme des Richters, in unsern Ringmauern haben. — Ringmauern? — Doch diese entbehrt Fürstenberg, und wir sind recht wohl damit zufrieden. Dagegen wünschen wir manche andere Abstellungen und Verbesserungen. — Unser Kirchhof ist zwar außerhalb der Stadt, vor dem Mühlenthore, allein die verfallene Kirchhofsmauer gewährt eben keinen angenehmen Anblick. — Das Steinpflaster in den Hauptstraßen ist zwar nicht das beste, aber eben so wenig auch das schlechteste zu nennen. Manche Nebenstraßen, ja sogar der Marktplatz, sind dagegen noch ungepflastert, was wir bei regnichtem Wetter sehr empfinden. Die erste Straße rechter Hand vom Mühlenthore ist ungepflastert, sie wird daher von einigen benutzt, denen es entweder an Kellerraum mangelt, oder welche eine zu reichliche Kartoffel-Ernte gehabt haben, um in dieser Straße Kartoffelgruben anzulegen. Verfolgt man diese Straße weiter, so ist zwar auf der linken Seite eine ununterbrochene Häuserreihe, jedoch auf der rechten sind, in Ermangelung der Gebäude, Tuchmacherrahmen aufgestellt. Die Bewohner dieser Gegend versperren aber bisweilen diese Straße, indem sie einen Trockenplatz daraus machen, und die Zeugleinen von den Häusern nach den Tuchmacherrahmen und von diesen wieder quer über die Straße ziehen.

Einige Städte Mecklenburgs beschweren sich über die Stimmen ihrer Kantoren; wir haben aber gar keinen. Ob unser Rektor singen kann, ist uns unbekannt; denn bei Leichenbegängnissen muß mitunter ein Maurermeister den Gesang der Schulknaben leiten.

In No. 392 und 407 d. Bl. werden die Leser des Abendblatts aufgefordert, Nachricht zu geben, ob außer den in jenen Stücken erwähnten Mergelgruben noch andere in den Gegenden Mecklenburgs vorhanden sind. Auch wir können eine in unserer Nähe aufweisen, die in dem Wege von Fürstenberg nach der Priepertschen Kalkbrennerei, wohin der Weg über Kl. Menow führt, kaum 200 Schritte hinter diesem Hofe, mitten im Fahrwege sich befindet. Anfänglich war diese Passage lebensgefährlich, jedoch, nachdem darüber viel und laut gesprochen, ist die in Rede stehende Mergelgrube nothdürftig bezäunt worden.

— g.

Neustrelitz, den 25. Nov.

Auf unsrer Bühne spazierte am 12ten d. M. eine sehr alte Bekanntschaft, „Johann von Paris,“ noch leidlich genug an uns vorüber. Dem. Campagnoli sang die Prinzessin allerliebst; zwar ist ihre Stimme in den höhern Tönen nicht eben besonders stark, jedoch rein; auch singt sie, was sehr viel sagen will, mit Gefühl. Hr. Schäffer war, was den Gesang betrifft, kein übler Johann, besonders gefiel dem Referenten Vortrag und Stimme in der Eintrittsarie: „Machts euch bequem.“ Spiel und Dialog wurden übrigens von ihm etwas vernachlässiget. Möge Hr. S. die Bemerkung freundlich aufnehmen, daß in dem schlichten Bürgerrocke der eben so ritterliche wie galante Dauphin steckt, dessen hoher Rang und feine Bildung in Haltung und Betragen überall durch die Maske schimmern muß! — In der Rolle der Lorezza versuchte sich zum erstenmal eine Anfängerin, Dem. Tomasini. Bei einem gefälligen Aeußeren und einer wohllautenden Sprache berechtigt sie allerdings zu Hoffnungen für die Zukunft. Glück zu der Wanderung auf dem Blumen- und Dornenpfade zum Kunsttempel! Viele fühlen sich zu Priestern und Priesterinnen in demselben berufen, aber leider treten nur wenige in das Allerheiligste!

„Schwer ist die Kunst, vergänglich ist ihr Preis,
„Die Nachwelt flicht den Mimen keine Kränze!“

Den 17ten Novbr., zum erstenmal: „Sargines,“ von Paer. Ein ziemlich fades Sujet, durch die göttliche Tondichtung eines großen Meisters verewigt. Hier giebt es in der Musik keine Knalleffekte, keine Kanonenschläge, keine Ambosse, türkische Trommeln und Tamtams; aber dafür umfängt ein Strom von milden Himmelstönen mit silberreinen Armen jede fühlende Brust. Dem. Albertine Campagnoli trat zum erstenmale bei uns als Sargines, Sohn, auf. O hätte sie es doch um ihrer selbst, um des herrlichen Meisterwerks und um des Publikums Willen lieber unterlassen; denn nur ein so zahmes und geduldiges Publikum wie das unsrige, konnte diese Ohrenqual, so uns Dem. C. von Anfang bis zu Ende durch ihre schwache und unsichere Stimme bereitete, ohne Murren dulden. Einen hohen Genuß bereitete uns dagegen ihre, uns schon rühmlichst bekannte Schwester, Dem. Giannina Campagnoli, als Sophie, indem sie alle ihre Gesangstücke mit gleicher Trefflichkeit durchführte. Hr. Franz (König Philipp) war etwas sehr heiser. Hr. Weingärtner (Sargines, Vater) sang recht brav, hatte aber ein zu jugendliches Ansehen. Die Herren Schäffer (Montigny), Gollmick (Pietro), Aßmann (Isidor), so wie die Frau v. Massow (Isella), verdienen lobend erwähnt zu werden. Im Orchester regte sich dießmal ein böser Spuk; dem Ref. wollte es nämlich bei der obligaten Klarinettenbegleitung zu Sophiens Arie im zweiten Akte etwas flau und seltsam zu Muthe werden, denn nur die Festigkeit der Sängerin verhinderte ein komplettes Umwerfen. Gott bessers für die Zukunft!

B.

Neubrandenburg, den 25. Nov.

Auch bei uns ist der 18te Oktober als ein hoher, kirchlicher Feiertag begangen, an dem alle Geschäfte ruhen. Schon am Abend vorher bemühte sich die Jugend, im edlen Freiheitssinne durch Abbrennen von Fröschen, Schwärmern und Raketen mit Jauchzen und Hurrahrufen das Bild jener berühmten Schlacht recht anschaulich zu machen. In demselben Sinne wurden wir am folgenden Tage im Gotteshause, nach vorhergegangener Kirchenmusik, durch eine kraftvolle Rede erbaut; Mittags ward im Saale des geselligen Vereins solenne Tafel gehalten und Abends auf der dazu bestimmten Anhöhe außerhalb der Stadt ein Holzstoß verbrannt, dessen Flammen wegen der umhüllenden Nebelkappe ihren Zweck dießmal nicht erfüll-

ten und manchen Armen wohlthätiger gewesen wären, obwohl diese bei dem Feste auch nicht vergessen sind.

Die sonst so beliebten Turnübungen scheinen bei uns ihre Endschaft erreicht zu haben, ob mit Recht oder Unrecht, getraut sich Ref. nicht zu entscheiden. Das schöne Geschlecht äußert, beiläufig gesagt, im allgemeinen seine Freude darüber, indem es behauptet, daß das Turnen zwar die rohen Naturkräfte abhärte und — mit Jahn zu reden — die göttliche Grobheit befördere, dagegen den Sinn für äußern Anstand und gesellschaftliche Bildung, der nach Knigge am besten durch den Umgang mit geistreichen Weibern erweckt wird, abstumpfe. Das Wahre oder Falsche dieser Behauptungen ans Licht zu ziehen, fehlt es hier nicht an Gelegenheiten.

Der Läufer Herold, von dem in diesem Blatte die Rede gewesen, kam in Begleitung einer Gesellschaft abgerichteter Kanarienvögel auch hierher, sein Glück zu versuchen, was ihm inzwischen nicht gelungen ist. Er zeigte uns einen forzirten Krebsgang, einen gemäßigten Schnelllauf und eine Vorstellung mit seinen gefiederten Kunstjüngern wider Willen; einen angekündigten Schnellwalzer blieb er schuldig, unter dem Vorgeben, mit seinen Produktionen die darauf gelegten hohen Abgaben, wozu noch andre Kosten kommen, nicht erschwingen zu können. Sonst ertheilte man unentgeltlich Laufpässe und Vogelfreiheit, und die Kunst ging frei nach Brot; doch andre Zeiten, andre Sitten! Eine allgemeine Besteuerung der Schnellwalzer, zumal sie ausländischen Ursprungs sind, dürfte von ersprießlichen Folgen seyn.

Die gänzliche Vernachlässigung der Obst- und Weinbauzucht in unserm Lande ist hiesigen Ortes dies Jahr besonders fühlbar. Weintrauben waren nicht für Geld zu haben, und das übrige genießbare Obst mußte der Seltenheit wegen fast mit Gelde aufgewogen werden. — Mit der Fischerei geht es uns nicht viel besser, als den Ribnitzern. Großes Wasser und kleine theure Fische, dazu bei aller Frische nicht einmal lebendig; sollte man das von unserm Orte glauben? Die Netze werden zwar täglich ausgeworfen, aber schwerlich bis auf den Grund. — Doch — auch Korrespondenten können irren, wie ein Weiser spricht. F.

Schwerin, den 28. Nov.

Unser geschätzter Mitbürger, Herr Fischer, — der sich vor 2 Jahren während seines Aufenthalts in Dresden durch höchst gelungene und weit über das alltägliche sich erhebende Nachbildungen mehrerer der berühmtesten Meisterwerke der dortigen Gallerie, namentlich der Nacht und der Magdalena von Correggio, des Christus und der Cäcilie von Carlo Dolce, des Petrus von Rogari, der Madonna von Maratti, des Amors von Mengs u. s. w., die entschiedenste Anerkennung des Gallerie-Direktors Hrn. Matthäi, so wie anderer dortiger Künstler und Kunstfreunde erworben, und der grade jetzt damit beschäftigt ist, für die Arnoldsche Kunsthandlung daselbst Carlo Dolce's ausgezeichnetstes Werk, die Herodias, zu kopiren, das Liebhaber in seinem Attelier aufzusuchen nicht versäumen sollten, — hat im Laufe dieses Sommers, von den schönsten Punkten aus, fünf verschiedene landschaftliche Zeichnungen unsrer Stadt und deren romantischen Umgebung entworfen. Sie stellen dar:

1) Die Stadt vom sogenannten Kläkerberge an der Wismarschen Landstraße.
2) Einen Blick auf die Stadt vom Försterhause auf dem Werder.
3) Die Stadt vom sogenannten Zeltenberge auf dem Werder.
4) Dieselbe von der Artilleriewache.
5) Die Schleifmühle und die romantische Aussicht vom Tempel im Schloßgarten.

Alle Freunde schöner landschaftlicher Gemälde werden gewiß mit uns den Wunsch theilen, daß es dem Künstler gefallen möge, diese Werke seiner Muße dem Grabstichel zu übergeben und sie gestochen allen Liebhabern zugänglich zu machen.

Auch Herr Schumacher, der seit seiner Rückkehr aus Rom sich in Schwerin niedergelassen, hat so eben ein höchst geniales Bild eigener Komposition — eine Anbetung der Könige — auf Befehl Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs vollendet. Wer die sogenannte neu-altdeutsche Schule, die bekanntlich durch Cornelius, Overbeck, Eggers u. s. w. ins Leben gerufen worden, nur aus gewöhnlich einseitigen Berichten der Gegner kennt, komme und sehe, und das Vorurtheil gegen dieselbe wird bis auf die letzte Spur verschwunden seyn. Nur die edle Einfalt in der Gruppirung, die unvergleichliche Kraft der Farben, die beispiellos fleißige Ausführung auch der anscheinend unbedeutendsten Beiwerke, erinnern hier an die Meisterstücke eines Hämling, Dürer, Holbein — keinesweges aber die, diesen so oft vorgeworfene unperspektivische Flachheit, selbst der Hauptfiguren, noch die Härte der Karnation, oder das Eckige des Faltenwurfes u. s. w. — Möchte es ein Mittel geben, diesen eben so bescheidnen als ausgezeichneten jungen Mann unserm Vaterlande zu erhalten, das schon mehrere höchst wackere Künstler — doch im Auslande — zählt.

Der Elberfelder Spekulant, dessen schon von Rostock und Wismar her in diesen Blättern Erwähnung geschehen, war vor einiger Zeit auch bei uns, und hatte auf der Neustadt zwei von seinen Laternen aufhängen lassen, die nach Aussage aller, welche sie gesehen, ein besonders helles Licht verbreitet haben sollen. Von Verhandlungen mit demselben verlautet indessen nichts, auch können wir im allgemeinen mit unserer Straßen-Erleuchtung sehr wohl zufrieden seyn. Ob aber die Erleuchtung durch Mastrichter Wiederscheins-Laternen nicht vielleicht bedeutend wohlfeiler sei, als unsere jetzige Art, kann Ref. freilich nicht bestimmen, da man den Betrag der Kosten, welche die jetzige Erleuchtung verursacht, hier eben nicht kennt. Die Altstadt ist jetzt schon fast ganz mit hängenden Laternen — deren von Wismar aus gerügten Unbequemlichkeiten wir hier nicht bemerkt haben — erleuchtet, und wo sie noch fehlen, sieht man doch bereits aus den Vorbereitungen, daß sie nächstens werden angebracht werden. Die Neustadt, welche vor einigen Jahren den ersten Impuls gab, ist seitdem sehr zurückgeblieben, auch hängen die Laternen hier mitunter noch etwas zu weitläufig. Der Stephansberg hat sich hier wieder besonders zu beklagen; wenn wir auch einräumen wollen, daß die Straße im Verhältniß zu der Höhe der Häuser etwas breit ist, um überall hängende Laternen anzubringen, so giebt uns doch die Erleuchtung des großen Moors auf der Altstadt ein nahe liegendes Beispiel, daß auch ohne solche eine breite Straße gut erleuchtet werden könne. Der große Moor ist bedeutend breiter als der Stephansberg, allein die dort bei allen Laternen angebrachten Reverberen verbreiten das Licht doch so sehr, daß man überall sehen kann, während hier die kleinen Lämpchen nur eben so viel Licht geben, um dabei zu sehen, wie dunkel es eigentlich auf der Straße ist, auch meistens um 10 Uhr schon erloschen sind. Allgemein ist der Wunsch, daß wir recht bald aus dieser Finsterniß erlöset werden mögen.

Hr. Kopelent hat bisher sein Salzbergwerk von Wieliczka noch nicht gezeigt. Die Darstellungen seines optisch-mechanischen Kunsttheaters, die außer einigen erleuchteten Bildern nicht viel anders sind, als was man sonst unter dem bescheidenen Ausdruck „Schattenspiel“ begriff, haben sich bisher noch keines besondern Besuches zu erfreuen gehabt, desto gespannter aber ist die Aufmerksamkeit auf jenes Bergwerk, das nach allem was man davon hört, sehr sehenswerth seyn soll.

Vor einigen Tagen fand eine schon bejahrte Frau in dem durch die Altstadt fließenden sogenannten Fließgraben den unfreiwilligen Tod. Sie war in der Dunkelheit von der Straße aus in den eben nicht tiefen Graben gefallen, und obgleich bald wieder herausgezogen, doch nicht wieder ins Leben zurück zu bringen gewesen. Für einen Selbstmord waren keine Gründe vorhanden, auch möchte der Ort, wo der Unglücksfall sich zutrug, mitten in der Stadt und in einem seichten Wasser, gegen eine solche Absicht schließen lassen. Wie es heißt, soll der Graben nächstens mit einer Barriere umgeben werden, um künftig ähnliche Unglücksfälle zu verhindern, die sich bisher zwar schon öfter zutrugen, früherhin aber glücklicher Weise keinen tödtlichen Ausgang hatten.

Vermischte Nachrichten.

(Ein Vorschlag zur Güte!) In der Allg. Zeitung vom 18ten Oktober finden wir folgendes „Schreiben aus Schwerin vom 28sten September“: „Außer den allgemeinen ungün-

tigen Konjunkturen für das Grundeigenthum, wirkt die sowohl hannöverscher als besonders preußischer Seits stattfindende Zollinie störend und hemmend auf unsern Verkehr. Namentlich ist durch die preußische Salzkontrolle, wonach von jedem Kopfe der Bevölkerung 12 Pfund Salz als Minimum aus inländischen Salinen entnommen werden müssen, sehr nachtheilig auf unsern Salzdebit, welcher seitdem wohl an 50,000 Rthlr. jährlichen Ausfall erleidet. Es wäre daher wohl näher zu erörtern, ob nicht, nach dem Beispiele anderer kleineren Staaten, die Anschließung an das Zollsystem eines größern Staats viele Inkonvenienzen des Verkehrs heben dürfte. (!?) — Freilich wird dabei die Unbeschränktheit des letzteren, freie Theilung des Eigenthums, so wie der Gemeinheit, und Aufhebung der Hemmnisse des Zunftverbandes vorausgesetzt, wodurch Preußen allein solche bedeutende finanzielle Leistungen durchzuführen vermag; eine Wahrheit, die von den alten Systematikern nicht anerkannt werden will, wenn gleich eine Vergleichung des Wohlstandes in Städten und Dörfern gegen andere kleine Staaten für Preußen in der Regel vortheilhaft ausfallen muß. Wie sehr das Grundeigenthum in seinem frühern Werthe gesunken ist, gehört zu den überall stattfindenden Wahrnehmungen; die momentane Erhöhung der Fruchtpreise aus Hoffnung auf englische Ausfuhr heilt den Schaden nicht; zunächst nur unbeschränkter Verkehr des Grundeigenthums und Gewerbefreiheit, möchten sie uns in weiser Stufenfolge zu Theil werden. — Als Merkwürdigkeit finde hier eine, in dem hiesigen freimüthigen Abendblatte enthaltene karakteristische Bekanntmachung Platz, welche, die Uebertreibung abgerechnet, als Zeichen der Zeit nicht unbeachtet bleiben darf." (Nun folgt die vom Hrn. Baron A. le Fort in No. 395 d. Bl. erlassene Nachricht: „An meine Gönner.")

(Unglücksfall in Zarrentin.) Der 18te Oktober bot uns ein Bild des Entsetzens dar. Ein gesundes blühendes Mädchen von 20 Jahren hatte sich am Abend zuvor in der Dämmerung nicht etwa in den hiesigen Schalsee hineingestürzt, sondern sie war eine ganze Strecke hineingegangen, um ein Leben abzuschütteln, von dem sie sonst nur immer die freundlichsten Ansichten hatte. Vergebens bemühte man sich, die Leiche an demselben Abend aufzufinden, erst am andern Morgen wurde sie entdeckt und aus dem Wasser gezogen. Tief erschütterte dieser Anblick jedes fühlende Herz. Es flossen der Thränen sehr viele, und man hörte nirgends ein liebloses Urtheil fällen, wie es sonst häufig bei dergleichen traurigen Begebenheiten geschiehet. Die Verewigte war mit vorzüglichen Geistesgaben ausgerüstet, und wurde sicher einzig vom Ehrgefühl überwältigt, zu diesem unseligen Schritt verleitet. Sie hatte mit einem jungen noch unversorgten Menschen, der bereits mit einem andern Mädchen versprochen war, und dem seine erste Wahl gereuen mochte, einen Roman, wider Wissen ihres Vaters, angeknüpft. Letzterer entdeckt die deßhalb geführte Korrespondenz, und in dem Gefühl, daß ihr mit Recht der Vorwurf gemacht werden würde, ihren Verstand bei dieser Herzensangelegenheit nicht zu Rathe gezogen zu haben, glaubte sie, ihrem Vater nicht wieder vor Augen treten zu können, und hatte ihm dieß auf einem hinterlassenen Zettel, seine Verzeihung erbittend, ausdrücklich gemeldet. — Möchte dieses Beispiel vielen Jünglingen und Mädchen zur Warnung dienen, und sie ermuntern, ähnlichen Verirrungen sorgfältig auszuweichen!

(Anfragen.) I. In der Patentverordnung wegen Aufhebung der Leibeigenschaft ward §. 8 verordnet, daß jeder Dienende, der nach abgelaufener Dienstzeit sich verheirathen wolle, einen obrigkeitlichen Trauschein beizubringen habe, worin der künftige Wohnort des Brautpaars angegeben sei. Dieser §. 8 ward unterm 25sten Januar 1823 dahin erläutert, „daß jeder Mann, der heirathen wolle, nicht eher aufgeboten und getrauet werden solle, als bis er dem kompetirenden Prediger durch ein Attest der Obrigkeit bescheinigt, daß er ein Domizilium erworben, welches er bei seiner Verheirathung beziehen dürfe ꝛc." Es fragt sich nun: 1) Haben ansässige Leute, wie Bauern, Büdner u. s. w., auf dem Lande auch die Verpflichtung auf sich, einen obrigkeitlichen Schein beizubringen, daß sie ein Domizilium erworben, welches sie beziehen dürfen; oder spricht das Gesetz nicht vielmehr blos von solchen, die künftig zur Miethe wohnen werden? Viele obrigkeitliche Behörden scheinen der erstern Erklärung beizutreten, indem sie auch an ansässige Leute, Bauern, Büdner ꝛc., die beregten Scheine ausstellen. 2) Wie viel kann eine obrigkeitliche Behörde nach Recht und Billigkeit, und nach Analogie des Preises ähnlicher Bescheinigungen, für einen solchen Wohnungsschein (daß man ein Domizilium erworben) verlangen? Viele Behörden lassen sich die alte Trauscheintaxe der Leibeignen, d. i. 1 Rthlr. 12 ßl. und darüber, bezahlen, und geben auch in diesen Wohnungsscheinen, wahrscheinlich um die hohe Taxe zu motiviren, noch gewöhnlich die Erlaubniß zur Kopulation des Brautpaars. Eines Heirathskonsenses bedurfte sonst nur der Leibeigne; seit Aufhebung der Leibeigenschaft bedarf dessen keiner mehr. Behörden, die dennoch allen Heirathenden Trauscheine ertheilen, betrachten den Zustand der Leibeigenschaft als noch fortbestehend, und dehnen ihn selbst auf diejenigen aus, die sonst frei waren. Ist der Grund hinreichend, den man nicht selten zur Entschuldigung dieses Verfahrens hört: Man hat den Behörden durch Aufhebung der Leibeigenschaft ihre Sporteln nicht kürzen wollen!? Gesetzt, man wollte dieß in Hinsicht der ehemals Leibeigenen gelten lassen; so könnten doch wohl die ehemals Freien dagegen sagen: „man hat uns „möglich durch jenes Gesetz eine Last der früheren Leibeigenen „auflegen wollen!" — Eine gründliche Erörterung dieser Fragen würde gewiß von Nutzen seyn. — ll —

II. Sehr bestimmt sprechen sich zwar die landesherrlichen Verordnungen vom 14. Juli 1774 über den Fall aus, wie es zu halten sei, wenn bei dem Konkurse eines Stadtrechnungsführers die Stadt in Schaden kommen sollte; für einen solchen nämlich müssen die Magistrate, wenn dieser Schade aus ihrer Verschuldung hervorgeht, mit ihrem Vermögen haften. — Ganz recht, denn die unschuldige Kasse kann die Schuld ihrer Vorsteher unmöglich büßen.

Wie aber, wenn der Magistrat durch alle Instanzen es versucht, den Vorwurf der Selbstverschuldung von sich abzuleiten, in allen Instanzen jedoch, bei gerichtlich befundener Selbstverschuldung, unter Verurtheilung in die Kosten, verloren hat, wer muß die Kosten bezahlen? Sowohl die eigenen, als die zu erstattenden gleichfalls der Magistrat aus eigenen Mitteln, theils als Folge der Vernachlässigung, theils als wohlverdiente Strafe für den frivolen Versuch, eine offenbare Verschuldung, zum Nachtheile eines Dritten, von sich abzuwälzen.

Da übrigens das Gesetz von dem Komplexe eines Magistrates redet, möchte — nach der Analogie der Verordnung vom 28. September 1813, v. Both Bd. 1, pag. 202 — es nicht etwa Fälle geben, daß dieser oder jener der Rathmänner sich von Schadenserstattung und Kostenersatz lossagen könnte? Und dieß ist die Frage, worüber Abfasser dieses kleinen Aufsatzes eine kurze Belehrung wünscht, und selbiger in diesen Blättern entgegen sieht.

(Hierneben eine Beilage.)

Die resp. auswärtigen Interessenten des freim. Abendblattes werden hiermit ersucht, die halbjährige Pränumeration mit fünf Mark N⅔wdr. noch im Laufe dieses Monats an die resp. Ober= ꝛc. Postämter zu übersenden, damit von diesen noch vor dem 1sten Januar k. J. die bestellte Anzahl aufgegeben, und die Auflage darnach bestimmt werden kann.

Schwerin, den 1. Dezember 1826.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

des freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 1. Dezember 1826.

Ueber Deutschlands neuere Repräsentativ-Verfassungen.

Die Nationalzeitung der Deutschen vom 5ten April d. J. enthält folgende Nachricht: „Die Hannöverische Ständeversammlung hat auch dießmal das Schicksal, bei weitem nicht vollständig zu seyn. In der ersten Kammer sind von 52 einberufenen Mitgliedern nur 32 erschienen, und darunter befinden sich 10 Militärpersonen und 17 Königl. Staatsdiener, 3 in landschaftlichen Bedienungen und 2 ganz ohne alles öffentliche Dienstverhältniß. Die zweite Kammer zählt, statt der einberufenen 63, nur 47 Mitglieder, von denen 1 Militärperson, 25 Königl. Staatsdiener, 16 mit städtischen oder landschaftlichen Stellen, und 5 ohne irgend ein Dienstverhältniß. Von der Gesammtzahl (79) beider Kammern besteht daher die große Mehrzahl (53) aus Königlichen Dienern. Von den Verhandlungen der Stände ist noch nichts öffentlich bekannt; man erwartet aber die Vertagung gegen Ende des Aprils."

In gleichem Sinne erwecken, wie wir in öffentlichen Blättern lesen, die Verhandlungen des in Weimar versammelten Landtages so wenig Aufmerksamkeit, daß davon kaum in der Hauptstadt selbst die Rede ist! — Und in gleichem Sinne hat vor einigen Jahren eine Provinz Hessens den Großherzog, die landständische Verfassung — eingehen zu lassen!

Trübe, trübe Wahrnehmungen! wenig geeignet, unsere Hoffnungen von Deutschlands Zukunft zu beleben. — Das öffentliche Leben der großen Familie der gebildeten Völker des Erdballes ist zu einem Punkte gediehen, daß kein einzelner Staat eine Verfassung entbehren kann, die von dem Volke eine gewisse Theilnahme fordert an diesem öffentlichen Leben, ohne daß dieser Staat in Elend und Barbarei versinke oder endlich zu Grunde gehe. Nach ihrem Grundelemente, worauf die neue Welt ruhet, spricht sich diese Theilnahme in ihr als ausschließend in dem republikanischen Prinzipe, in Europa aber nach seinem geschichtlichen Leben vorherrschend in der monarchisch-landständischen oder repräsentativen Verfassung aus.

Die Worte: „landständische Verfassung," sprechen Millionen aus, aber leider nur noch Wenigen ist ihr wesentlicher Karakter, ist ihr Stütz- und Ruhepunkt bekannt. Der Grundkarakter dieser Verfassung aber besteht darin, daß die gesammte Einsicht, die sich in der Nation findet, in einen Punkt gesammelt werde und sich hier aussprechend ins wirkliche Leben übergehe; ihren Stütz- und Ruhepunkt aber bildet der Publicspirit — ein Begriff, für welchen die deutsche Sprache noch keinen treffenden Ausdruck hat — oder die Theilnahme, die das Volk in seinem Gemüthe und Verstande an dieser Verfassung nimmt, und diese damit aufrecht erhält. So lange die Verfassung nicht in das geistige Leben des Volkes übergegangen und mit allen Wurzeln desselben durchwachsen ist, so lange bleibt sie und ihre Dauer unsicher und schwankend, und erscheint nur als eine Einrichtung, welche die Inhaber der Gewalt beliebig aufheben oder abändern können.

Daß aber in unserer Zeit ein Staat nicht fortkommen kann ohne eine Verfassung, das heißt ohne eine Einrichtung, in der die Gesammteinsicht des Volkes sich ausspricht, liegt eben so in der Erfahrung klar am Tage, als es vernunftmäßig nothwendig ist. Denn in das öffentliche Leben eines verfassungsmäßigen Staates wirkt Einsicht und Verstandesbildung unendlich mehr und vielseitig ein. Zum zweiten aber, und das dürfte noch wichtiger seyn, wird sich in einem solchen Staate eine weit größere Masse von Einsicht und geistiger Ausbildung entwickeln und erzeugen; denn für den geistigen Menschen ist das Staatsbürgerthum, das verfassungsmäßige Leben und Wirken das, was für den Fisch das Wasser ist, — die wahre Turnschule des Geistes.

Da nun gegenwärtig alle Staaten der alten und neuen Welt in solchem Verkehr, in solcher Wechselwirkung stehen, daß sie in gewisser Hinsicht ein großes Ganze bilden, so folgt daraus, daß gegen die Verständigern und Gebildetern die andern nicht fortkommen können; gerade wie in einer einzelnen Stadt oder Provinz der Unwissende im Gewerbe durch den Klugen zu Grunde gehet.

Man hört gar oft ein bitteres Tadeln der Regierungen. Sie sollen an den öffenlichen Uebeln Schuld seyn, ihnen wird zur Last gelegt, was drückt, lähmt, zerstört. Die Regierung aber und das Volk sind eins für das öffentliche nationelle Leben; die Regierung ist das Volk in der Konzentration (Einheit), das Volk ist die Regierung in der Extension (Vielheit). Jedes Volk ist in seiner Regierung dargestellt, es hat eine Regierung so gut, als es ihrer werth ist. Klage daher nicht, o Volk! wenn es schlecht in deinem Hauswesen hergehet, wenn dein Verkehr vertrocknet, wenn alle Zweige des öffentlichen Lebens in Verwirrung gerathen, wenn deine Beamten dich hudeln und Blutigel dein Mark verzehren, schreibe die Schuld davon nicht Ursachen zu, die außer dir liegen, sondern suche sie lediglich in dir selbst.

Was nun insonderheit unsere deutschen Regierungen betrifft; so lassen sich gewiß den bei weitem meisten derselben keine gegründeten Vorwürfe machen. Sie haben nicht allein das öffentliche Leben ihrer Zeit repräsentirt; sie haben mehr gethan, sie haben es befördert, und sind für dessen Pflege als die Bildner ihres Vol-

tes erschienen. Was in Würtemberg und Baiern, in Hannover und Weimar, im Großherzogthum Hessen und in Waldeck von den Regierungen geschehen ist, wer könnte anders als mit achtender Dankbarkeit daran gedenken. — Und wenn hier und dort nicht die erwarteten Erfolge sichtbar werden, wem könnte man es anders beimessen, als den Völkern, daß sie nicht in gleicher Empfänglichkeit den Regierungen entgegen kamen.

Wenn wir nun die oben aufgestellten Thatsachen betrachten, so müssen sich uns trübe Gefühle aufdringen. Soll es etwa mit dem Verfassungswesen in Deutschland gehen, wie mit den deutschen Röcken, oder der Volksbewaffnung in Landwehr und Landsturm — eine Aufwallung augenblicklichen Rausches, ohne Folge und Nachhaltigkeit. — Alle drei Regierungen, Hannover, Weimar, Hessen (Großherzogthum) haben verständig und großartig zeitgemäße Verfassungen begründet und ihren Völkern dargeboten, was aber können sie wirken, wenn diese negativ und gleichgültig sie entgegen nehmen?

Verfassung hat nur da ein reelles und nicht bloß formelles Dasein, wo die moralische Person Volk es begreift und fühlt, daß sie sein kostbarster Schatz sei, wo jede Kraft dahin gerichtet ist, diesen Schatz zu bewahren und zu benutzen; — wo die Verfassung durch das Volksleben gehet, wie durch die Schiffstaue der brittischen Flotte der rothseidene Faden, und wo es daher nicht möglich wäre, die Verfassung zu vernichten, ohne dieses Volksleben selbst.

(Allg. Anzeiger der Deutschen vom 20. Mai d. J.)

Auf diese Betrachtungen erwiedert der Dr. König in Osterode, in Beziehung auf Hannover, in dem Allg. Anzeiger vom 21. August folgendermaßen:

„Wahrhaft trübe Wahrnehmung — aber nicht bei dem Volke, wie in dem obigen Aufsatze behauptet wird.

Zwischen königlichen Staatsdienern, landschaftlichen Dienern und städtischen Beamten im Königreich Hannover, ist jetzt kein materieller Unterschied mehr vorhanden.

Man sagt, daß in der nächsten Sitzung nur Staatsdiener erscheinen würden. Die fünf Deputirten ohne Staatsdienst sind, wenn ich nicht irre, Bewohner der Residenz, welche von Provinzialstädten gewählt worden sind. Oefter noch werden von Provinzialstädten Staatsdiener ernannt, weil diese sich — billiger honoriren lassen. Der Abgeordnete der Stadt Osterode bekam täglich 4 Thlr. Nachdem ein Staatsdiener, welcher in der Residenz wohnt, sich erboten hatte, dieses Geschäft täglich für zwei Thlr. zu übernehmen, hat man diesen für die Stadt Osterode als Abgeordneten ernannt. Ich sage ernannt, denn er ist von denjenigen, welche er vertreten soll, nicht gewählt. Zwei Mitglieder des Magistrats haben zwei Bürger auf das Rathhaus kommen lassen, und diesen vorgestellt, daß, da der N. N. es für 2 Thlr. thun wolle, wäre es wohl angemessen, solche zu nehmen. Dieß wissen bis jetzt nicht zehn Bürger. Es ist auch ohne Interesse für sie. Unter den obwaltenden Umständen würde es ihnen lieber seyn, keinen Abgeordneten zu haben, um die 2 Thlr. Taggelder ersparen zu können.

Das Volk, und also auch die Hannoveraner, werden von dem Verfasser jenes Aufsatzes angeklagt, als sei in uns die Schuld zu suchen, wenn unser Verkehr vertrockne, es in unserem Hauswesen schlecht hergehe, alle Zweige des öffentlichen Lebens in Verwirrung gerathen würden &c. Das sind jene Anklagen der Patricier, welche die Sünden ihres Standes auf die Plebejer wälzen wollen. Bei uns hat jede Provinz ihre besondern Einrichtungen, eine jede Stadt die ihrigen. Es giebt so viele Verfassungen, als Fürstenthümer, Grafschaften, Städte und Flecken, welche unter sich so verschieden sind, als es die übrigen Staaten Norddeutschlands unter sich sind.

Die jetzige Zivilisation verlangt nicht nur die feste Bestimmung der Privatrechte, sondern auch die der politischen Rechte des Bürgers. Nicht nur der Kodex (er enthält die Privatrechte), sondern auch eine Charte (sie enthält die politischen Rechte) ist nothwendig. Welches sind nun diese politischen Rechte? Wir Hannoveraner haben davon diejenigen Begriffe, welche ich gleich entwickeln will. Ob diese Begriffe richtig oder unrichtig sind, darauf kommt es dann nicht mehr an, wenn der größte Theil des Volks sie für richtig hält und ihre Anwendung für das Leben verlangt. Es ist dieß nun einmal unsere politische Religion, und lassen wir uns zu keiner andern bekehren.

In der Familie ist der Vater Regent, und seine Regierung ist die Liebe und die Zärtlichkeit, nicht aber das Recht. Die Vereinigung mehrerer Familien bildet die Gemeinde. Nach dem jetzt faktischen Zustande haben die Gemeinden Domänen und ihr Gemeinde-Finanzwesen. Die Gemeindegüter sind ihr Vermögen, und die Gemeindesteuern werden von ihnen gezahlt. Das Recht, diese Güter zu verwalten, und sich selbst zu besteuern, um die Lasten der Gemeinde zu bestreiten, ist das erste der politischen Rechte des Bürgers in der Gemeinde. So entsteht ein Gemeinderath, welcher berathschlagt und Beschlüsse faßt; so entsteht eine Gemeindeverwaltung, welche nach den Beschlüssen und der Gemeindeordnung verwaltet. Vereinigen sich mehrere Gemeinden, so entsteht das, was wir Grafschaft, Fürstenthum, Departement nennen, und was dort der Gemeinderath ist, das sind hier die Provinzialstände, oder die Distrikts- und die Departementsräthe. Diese sind für die Provinz, was jener für die Gemeinde ist. Die Vereinigung aller Gemeinden ist das Land, der Staat, das Reich, und hier sind die Landstände, die Reichsstände, in Vereinigung des erblich-monarchischen Regenten, heiße er Kaiser, König, Kurfürst oder Großherzog, das, was wir zu London und Paris täglich vor Augen sehen. Es sind nicht einzelne Stände der Staatsbürger, welche den Gemeinderath ernennen, sondern alle aktive, d. h. wirkliche Bürger, und diese Ernennungen geschehen durch Wahlen. Es sind nicht einzelne Stände, welche die Abgeordneten oder Landstände durch Wahl ernennen, sondern alle Aktivbürger, mit Einschluß aller Grundbesitzer, wählen, wenigstens wählen sie diejenigen Mitbürger, welche wiederum die Abgeordneten durch Wahl ernennen. Eine Gleichmäßigkeit der politischen Rechte

der Bürger kann ohne solche Wahlen gar nicht gedacht werden. Eine Volksvertretung, ohne solche Verfassungen der Provinzen und Gemeinden, hat keine Grundpfeiler, sondern schwebt in der Luft und kann durch die leiseste Berührung in sich zerfallen. Sie hat in den Provinzialständen oder Departementsräthen und den Gemeinderäthen ihre Stützen, und bildet mit ihnen einen Körper, auf welchem sie sich in der Gestalt des Hauptes zeigt. Die Volksvertretung hat hierin ihr Lebensprinzip, und ist durch diese aufs Genaueste mit dem Volke selbst verwachsen. So gestaltet, so erkannt, so in der Nation selbst verwachsen, kann sie nur mit dem Volke und nicht ohne dasselbe untergehen. Eine jede andere Volksvertretung, welche nicht das Erzeugniß einer freien Wahl ist, kann das Volk nicht vertreten, so wie solches nach der jetzigen Zivilisation wohlthätig und glückbringend für Volk und Regenten vertreten werden muß. — So muß man sich also hier und dort die mangelnde Theilnahme erklären.

Die erblich-monarchische Verfassung lebt im Volke, was ein jeder weiß; allein Privilegien auf der einen Seite, und Beschränkungen der Person, des Eigenthums, der Verträge, auf der andern Seite, zeigen sich als die gehässigsten Feinde des jetzigen Volkslebens. — Zwangs- und Bannalrechte, die Köhrkuh und das Beßthaupt, als Ueberbleibsel der Leibeigenschaft; Gilden und Innungen; die Patrimonial-Gerichtsbarkeit mit allen ihren Gebrechen sind nicht mit unserer jetzigen Zivilisation in Uebereinstimmung zu bringen. — Kränkend ist es für ein fleißiges, thätiges, gebildetes, seinem Fürsten so treues Volk, mit sichtbaren Augen zu sehen, daß nur gewisse historische Geschlechter zu den ersten Staatsbeamten, zu gewissen Stellen in den Provinzen, zu Ritter-Akademien, Stiftern und Klöstern, mit Ausschluß aller andern Staatsbürger, berufen werden! —

Es liegt in der Natur des Menschen, von der trüben Seite das Auge abzukehren, denn man hört lieber das Jauchzen der Freude, als die Töne der Trauer, des Elends, der Betrübniß; und will oft nicht sehen, was so sichtbar vor unsern Augen liegt! Jesaias und Jeremias Stimmen wurden so wenig vernommen, als später redliche Vaterlandsfreunde nicht gehört wurden.

Wir lesen die Geschichte, allein wir wollen ihre Lehren nicht anwenden, und versuchen es nicht einmal, allgemeine Folgerungen aus ihnen zu ziehen. Wir amüsiren, wir interessiren uns, wenn wir den Kampf der Patricier mit den Plebejern anschauen, treten den so gerechten Ansprüchen der letztern bei, und freuen uns über den errungenen Sieg. Aber wir sind weit entfernt, so zu handeln, wie die Patricier Roms unterließen zu handeln: nämlich nachzugeben, anscheinende Opfer zu bringen, etwas abzugeben, um nicht alles zu verlieren. Wir bedenken nicht, was uns in der Zukunft bevorsteht, und schieben alles auf bis morgen. Wir nennen das „unsere Rechte", was auch Roms Patricier „unsere Rechte" nannten; unsere Klienten handeln so unklug, als Roms Klienten handelten. Das liebe Interesse für unsere Person und Sache wird dem Interesse der Gesellschaft immer vorgezogen, grade wie dieß auch in Rom geschah. Unsere Plebejer sind aber nicht so weise, wie jene Römer, denn sie handeln zu oft unbedachtsam, und kränken selbst da, wo sie bescheiden fordern und überzeugen sollten.

In Rom berathschlagten die Männer, und handelten nicht ohne den Beschluß der Alten. Bei uns wollen Schulknaben und Studenten, von Brauseköpfen verleitet, die Gesellschaft konstituiren. Diejenigen, welche Herz mit Talenten und Kenntnissen vereinigen, treten in den Hintergrund und schweigen. Das eine sowohl wie das andere ist ein Unglück, aber das Schweigen ist das größte von allen. Wenn an die Stelle der Liebe, der Achtung, des Zutrauens, Furcht tritt, wenn nur im Finstern redlich gehandelt werden soll, so ist so etwas höchst betrübt. Seit den Kriegen Napoleons in Deutschland ist leider ein solcher Zustand zu oft eingetreten. Das Geheime, was dort die Noth entschuldigen soll, ist oft in anderer Gestalt fortgesetzt. Das Geheime, was damals Tugend genannt seyn wollte, soll nach einigen jetzt Verbrechen, nach andern Tugend seyn.

Auch wir sind der festen Ueberzeugung, daß von den Regierungen das Beste für das Volk gewollt wird; allein das Wollen ist noch nicht das Vollbringen. Die Regierungen, wenn sie das Beste, was sie wünschen, auch vollbringen wollen, müssen den wirklichen Zustand der Provinzen, der Gemeinden und der Familien kennen, so wie sie das Leben der Familien, die Industrie, welche die Familien erzeugen, kennen müssen. Diesen wahren Zustand der Dinge können sie nur allein von ganz unabhängigen, vom Volke ordnungsmäßig gewählten Bevollmächtigten kennen lernen, nicht aber von den Ober- und Unterbehörden, weil es diesen in ihrer Stellung theils unmöglich ist, diesen Zustand zu erfahren, theils weil auch oft dieß zu erfahren, mit deren Interesse streitet. So streitet offenbar es mit dem Interesse eines Beamten, welcher Domänenpächter ist, die Gemeindetheilung zu befördern, denn diese würde die Hut und Weide, den Hauptbestandtheil seiner Pachtung, zerstören. Wir sind Menschen und es ist etwas Unmögliches verlangt, unser eigenes Interesse durch unsere eigenen Handlungen zu zerstören. Man nennt dieß Großmuth, allein, wenn sich auch solche zeigen sollte, so gehört ein solches Ereigniß unter die Seltenheiten.

Woher kommt es denn, daß die Nachricht von den vielen Staatsdienern in beiden Kammern in ganz Deutschland ein solches Aufsehen erregt? Hielte man das für ein Glück, so würden Lobpreisungen von allen Seiten erfolgen; allein man zeigt dieß nur in öffentlichen Blättern an und — schweigt dabei! — „Das Schweigen der Völker ist die Lehre der Fürsten", sagt Mirabeau, und ich würde hier speziell sagen: „die Lehre ein Wink für die Regierungen.

Osterode am Harze, den 23. Juni 1826.

G. König, Dr."

Der Landprediger als Arzt.

Wenn in der Beilage des freim. Abendbl. zu No. 409 ein praktischer Arzt mit Recht mißbilligend der medizinischen Pfuschereien gedenkt, welche in unserer Zeit un-

ker dem Schutze des alten Aberglaubens noch hier und da getrieben werden, und ich in allen übrigen Punkten gern derselben Meinung bin: so glaube ich doch, sei ich auch der Unerfahrenste meines Standes, die geringe medizinische Hülfe, welche bisweilen der Landprediger kranken Mitgliedern seiner Gemeinde angedeihen läßt, nicht bloß entschuldigen, sondern auch gut heissen zu können. Ich würde die Führung der Sache Würdigern überlassen haben, wenn nicht mir besonders eine eben anzuführende Erfahrung aus dem eigenen Leben die Wichtigkeit des medizinischen Beistandes der Prediger auf dem Lande einleuchtend dargethan hätte. Es würden nämlich liebende Eltern ein hoffnungsvolles Kind beweinen, welches Fliegengift genossen hatte, wenn es nicht durch Anwendung eines Brechpulvers (wahrscheinlich Ipecacuanha) vom Prediger des Ortes gerettet worden wäre. Ob Oel oder ungesalzene Butter bei einem gesunden Körper, welcher nicht zum Erbrechen geneigt ist, dieselbe Wirkung gethan haben würde, vermag ich nicht zu entscheiden; sicherer war gewiß die Anwendung eines Brechmittels, wie auch solches nachher von dem schnell herbeigeholten Arzte anerkannt wurde. Dieses ist die Thatsache, welche mich bewogen hat, meine Ansichten in dieser Sache öffentlich mitzutheilen. Und sollte eine solche Begebenheit einzig in ihrer Art seyn?

Die Wahrheit liegt ohne Zweifel auch hier in der Mitte. Allerdings wird derjenige Geistliche Tadel verdienen, welcher mit seinen medizinischen Rathschlägen und Hülfeleistungen Gewerbe treibt, welcher zusammengesetzte und wichtige Krankheiten ohne weitere Zuziehung des Arztes behandelt, oder gar solche körperliche Uebel zu heilen unternimmt, deren Symptome zu schwankend sind, als daß sie von einem Nichtarzte richtig beurtheilt werden könnten, und deren Erwähnung selbst das sittliche Gefühl beleidigt. Die Heilkunst des Predigers sei palliativ, d. h. lindernd. Er suche die Heilkraft der Natur zu befördern, die Schmerzen des Kranken zu verringern, die gefährlichen Zufälle zu erkennen, die Krisis bis zur Ankunft des Arztes zu verzögern und die richtige Diät zu verordnen. Daß er hierzu keine lateinischen Rezepte gebraucht, liegt am Tage, obgleich ihm sein Paulitzky auch in dieser Hinsicht gute Dienste leisten kann. Bei plötzlicher Lebensgefahr aber, wo der Arzt bei seiner Ankunft nur eine Leiche vorfinden würde, verfahre er aktiv, z. B. bei der Bräune (mit Blutigeln und Brechweinstein), bei Ertrunkenen, Erhängten, Vergifteten u. s. w. Diese Linderung der Schmerzen also, diese Beförderung der vollkommenen Heilung in schweren Krankheiten, ja diese Lebensrettung endlich, sind die unmittelbaren Vortheile, wenn der Prediger sich ein wenig aufs Kuriren versteht, und sich, füge ich hinzu, eine kleine Hausapotheke hält.

Weit wichtiger aber ist der mittelbare Vortheil, welcher aus den medizinischen Kenntnissen des Predigers für ihn und die Gemeinde entspringt. Es giebt nämlich der Gemeinde Zutrauen und Liebe zu ihrem Seelensorger, wenn er hülfreich am Krankenlager seiner Beichtkinder erscheint, und nicht bloß durch Worte, die häufig genug bei körperlichen Schmerzen unbeachtet verhallen, sie zu trösten, sondern durch Rath und That ihnen Linderung oder Heilung zu verschaffen bemüht ist. O wie achtsam hört dann der Wiedergenesene seinen geistlichen Freund das Wort Gottes an geweihter Stätte verkündigen, dessen theilnehmende Liebe und dessen herzliches Mitleid in den Schmerzenstagen der Krankheit sich in heilsamer Thätigkeit offenbarte!

Auch haben die Wichtigkeit des medizinischen Beistandes der Landprediger mehrere Männer anerkannt, die wohl wußten, was dem Volke noth thut. Dahin gehören unter andern nicht bloß die Theologen: W. Zarda, Häffel, Plank; sondern auch die Mediziner: F. X. Metzler (über den Einfluß der Heilkunst auf die praktische Theologie, 2. Bd. Ulm 1794.), Trozelius, Alberti (Specimen medicinae theologicae. Halae 1726.) u. s. w. Ja auf mehreren Universitäten wurde und wird Pastoralmedizin öffentlich vorgetragen (zu meiner Zeit in Halle, wenn ich nicht irre, von Nasse); mehrere gelehrte Männer, wie Lechleitner, der selige Masius u. a. m. haben Anweisungen einer Volks-Arzeneiwissenschaft für Theologen geschrieben; und in Schweden sind sogar 50 Stipendien für diejenigen Theologen errichtet worden, welche sich zu Upsala oder Lund auch mit dem Studium der Arzeneiwissenschaft beschäftigen würden (s. Salzb. med. chir. Zeitschr. 1815. I. S. 157). Und warum nicht? So gut wie der Jurist beim Examen seine Medicina forensis belegen muß, mit eben dem Rechte, oder vielleicht noch mit größerem, da bei gerichtlichen Obduktionen doch das ärztliche Zeugniß gilt (vergl. Fonk's Prozeß), sollte man vom Theologen die Medicina pastoralis verlangen.

Dieses wäre in aller Kürze das, was ich gegen den erwähnten Aufsatz anführen wollte, ohne jedoch hierdurch zugleich die Vertheidigung des Herrn Pastor — s, den ich weder kenne noch errathe, zu übernehmen. Habe ich geirrt, so widerlege man mich, ich werde stets begründeten Tadel nicht nur ertragen, sondern selbst gern aufnehmen, da ich recht gut weiß: es ist nicht nothwendig, daß ich schreibe, wohl aber, daß ich etwas Nützliches schreibe.

Prestin, den 6. Nov. 1826.

Karl Mesenberger, cand. th. et ph.

(Mittel gegen Kornwürmer.) Nach öffentlichen Blättern gelangte ein Landwirth in Frankreich durch Zufall zu einem untrüglichen Mittel, die Kornwürmer auf seinen Fruchtböden gänzlich zu tödten und zu vernichten. Er legte nämlich einige Felle von geschlachteten Schafen, welche noch alle Wolle in ungewaschenem Zustande (en suint) hatten, in der Nähe seiner Kornvorräthe auf dem Fruchtboden nieder. Am folgenden Tage bemerkte er zu seinem großen Erstaunen, daß eine ungeheure Menge von Kornwürmern sich in die Wolle der Felle gezogen und darin ihren Tod gefunden hatte. Nachdem er diese dem Federvieh preisgegeben hatte, legte er sie neuerdings dahin und brachte auch noch andere frische Wollfelle in die Nachbarschaft der übrigen Kornhaufen. Der Erfolg war der nämliche günstige, und in kurzer Zeit waren alle diese ungebetenen lästigen Gäste gefangen und getödtet. Der Fettschweiß der Wolle mag vielleicht eine anziehende Kraft für die Kornwürmer haben und ihnen nachher den Tod zuziehen. Einige andere Landwirthe der Nachbarschaft stellten nun ähnliche Versuche an und erhielten ein gleich günstiges Resultat. Das Verfahren verdiente wohl mehrere Versuche und Nachahmungen, um so mehr, da es so wenig umständlich als kostspielig ist.

Nro. 414.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 8. Dezember 1826.

DIEM NATALEM DOMINI AUGUSTISSIMI

Friderici Francisci

MAGNI DUCIS MEGAPOLITANI

IV. ID. DECEMB. CIƆIƆCCCXXVI.

FAUSTO OMINE REDEUNTEM

PIE CELEBRAT

CAROLUS MESENBERGER,

GUBENA-LUSATUS.

Opes regum corda subditorum.

LEOPOLDUS II.

Hactenus mecum peragrasse gaude
Saxonum sedes studiis sacratas
Et Borussorum Cereris feraces
Divitis agros,

Quae mihi semper, nimium diu quem
Fata vexarunt, sociale robur,
Exsules curasque vide, Camoena
Vatis Horatî.

Jam, licet pectus metuat negetque,
Ibis (en flagrat animi medulla!)
Teque FRIDRICI pudebunde sistes
Principis aula!

Fallor? an cessas dominum videre,
Sancta quem Virtus, Pietas Fidesque
Coelitus missae comitantur atque
Vota popelli?

Qui regit justâ populum fidelem
Dexterâ, et cujus diadema fulget
Ditius gemmis rutilis vigenti
Civium amore;

Quo nihil majus meliusque nobis
Fata donarunt stabilesque Parcae;
Quem Bonum et Justum veneramur omnes
Pectore laeto;

Qui suo totam patruamque terram
Subdidit sceptro, pietate justâ
Civium solvit juga servitutis
Sordida dirae;

Qui manu larga favet et quietis
Literis; cujus benefacta saeclis
Excidant nullis; nemorum virentes
Ad mare hortos

Qui suo nutu genuit potenti,
Sanet ut tristes, animoque vires
Reddat, ut serum recreet senectam
Hoc Doberanum:

Huncce, qui gemmis seriem dierum
Non notat vili lapidum columnâ;
Quem sui raptum gemuere cives
Tempore duro

Antea in sese recidit Colossus
Corsici Martis, metuas videre?
Musa quid cessas? trepideque turbae
Fausta precanti

Virginum te adde et juvenum cohorti,
Quae diem festum celebrat triumphans,
Qui dedit patrem patriae beatae
Carmine dignum.

Ergo cur haeres? Bona verba laetis
Auribus cantas placidisque: „Salve,
Civium, salve, pie Friderice,
Spesque decusque!

„Serus e terris abeas, diuque
Laetus intersis populo fideli,
Semitam vitae validoque calca
Ter pede longam!

„Hic ames dici Pater atque Princeps,
Hic dies vide Pyliique regis,
Et Bonus grato memorum fereris
Ore nepotum!"

Musa, quo tendis fragili carina
Carminis? Princeps bone, confitenti
Parce sed culpam, juvenisque fidum
Cor peregrini

Suscipe o vultu Tibi quod dicatum
Candido, veras patiare semper
Me Tuas laudes celebrare et astra
Vertice tangam.

An

Friederich Franz,

zum zehnten Dezember.

Mag auch ein Held in eitlem Glanze
Vom Volke hoch erhoben seyn,
Und mag in seinem Siegerkranze
Sich Lorbeer auch an Lorbeer reih'n;

Mag dem Eroberer die Menge
Laut jubelnd ihren Weihrauch streun,
Und mag durch wilde Feierklänge
Sich seines Namens Ruhm erneun:

Was fördert so zerstörend Walten? —
Befriedigt so ein eitler Lohn? —
Nur Thaten, die sich still entfalten,
Sie schmücken ihn, den Herrscherthron!

Wenn sich, bei seines Landes Frieden,
Des Fürsten Blick zur Lust verklärt,
Wenn Recht und Wahrheit Liebe üben,
Wenn sich des Volkes Wohlstand mehrt;

Dann jauchzt es froh. Den will es ehren,
Deß' Liebe sich so reich erweis't.
Ein frommer Wunsch soll es bewähren,
Wie herzlich es ihn Vater heißt.

Du, Friedrich Franz, bist uns gegeben;
Ein gutes Volk nennt Vater Dich.
Das weißt Du; und Dich zu erheben,
Bedarfs des lauten Wortes nicht.

Doch heißt's ein Glück nur halb genießen,
Wenn, was das treue Herz belebt,
Wir stumm in einer Brust verschließen,
Die sich bei Deinem Namen hebt.

Drum laß Dein Lob uns heute singen!
Was offen aus der Seele spricht,
Muß auch zu Deinem Herzen dringen,
Ob's auch dem Wort' an Kunst gebricht.

Du stehst in Deines Volkes Mitte,
Verehrt, Wie muß Dich das erfreun!
In dem Palast, wie in der Hütte,
Soll dieser Tag ein Festtag seyn.

In jedem Gau in Deinem Lande
Tönt's heut': „es lebe Friedrich Franz!"
Und mit der Treue schönem Bande
Wind't Dir Dein Volk den Ehrenkranz.

Hier red't der Mund, — dort reden Blicke;
Doch Eins nur will das Herz erflehn:
Es will Dich lange noch im Glücke,
So froh, als heute, wiedersehn.

— l. — i.

Ueber das Wasser, als Heilmittel der Gicht.

(Vom Geheimen Medizinalrath Sachse.)

Die beiden vorletzten Stücke des Abendblattes, No. 411 u. 412, haben mir zu folgenden Bemerkungen Anlaß gegeben, die es vielleicht verhüten können, daß mancher Gichtbrüchige sich nicht durch übereilte Anwendung des heißen Wassers schade, wenigstens war dieß einzig mein Zweck und Wunsch.

Wie viele Unsauberkeiten von jeher das Wasser ausgeführt und abgewaschen, wie der Allgewalt desselben unsaubere Geister, Aussatz und Kriegspest, Krämpfe, und Gicht, weichen mußten, wie das Jordan und Nil, Weltmeer und Flüsse und Quellen bewirkten, davon findet man Beweise in theologischen und medizinischen Bibliotheken.

Schon vor mehr als 100 Jahren (1702) machte uns der Engländer Floyer mit seinen Beobachtungen über die großen Kräfte dieses von der Natur selbst bereiteten Heilmittels bekannt; und in den Jahren 1737 bis 1743 konnte uns der Jauersche Arzt Schwerdtner sechs Bände (Medicina vere universalis. Züllichau 1737) bloß mit den Beobachtungen der Engländer und Franzosen füllen. — Ja ein großer Fürst, Kaiser Maximilian I., wählte und gebrauchte es selbst als Heilmittel, wie uns Pfitzinger in seinem Theuerdank folgendermaßen berichtet:

„Zu dem hät er auch den Verstand,
Daß er selb alle Kräuter kannt,
Die zu dem Regiment warn kommen,
Von hitziger Materie genommen.
Solches ihn von Aertzen hart verdroß,
Drauf er endlich bei ihm beschloß,
Ihm selb in der Krankheit mediren,
Ob ers zum guten End möcht führen,
Und blieb auch auf demselben Sinn;
Ein geheimen Diener schickt er hin
Nach frischem Brunn in einem Krug,
Welchen der Diener heimlich trug,
Und thät ein frischen Wasser-Trunck;
Bald fing er an nach seiner Bedunck
Sich baß zu fühlen und empfinden
Und ließ sonst all Artzney dahinden,
Allein das kalte Wasser braucht;
Dasselb auch oft die Hand eintaucht;
Doch hielt gar heimlich diese Sach,
Hub an von Tag zu Tag gemach
Stärker zu werden und genesen
Von dem bösen hitzigen Wesen."

Wie ungemein groß die Kuren waren, die in Schlesien bloß mit Wasser gemacht wurden, lesen wir in der Psychrolusia veteri renovata, die Siegemund Hahn 1737 herausgab, der bei dem häufigsten Gebrauch desselben, nicht nur sein ärztliches Jubiläum feiern, sondern auch noch im hohen Alter, bei rauher Witterung, kalt baden konnte. — Sein Sohn Johann Siegemund Hahn setzte diese Wasserkuren fort, und die Beobachtungen (Ueber Kraft und Wirkung des kalten Wassers. Breslau 1745), welche er besonders auch über die Heilung der hartnäckigsten und selbst mit Knoten und Verdrehungen der Glieder verbundenen Gicht mittheilt, sind so glänzend, daß sich die in den obbenannten Nummern des Abendblatts mitgetheilten, gar nicht damit messen können; da hier aber der Ort nicht ist, wo man medizinische Gegenstände weitläufig bearbeiten darf, sei es mir erlaubt nur das noch mitzutheilen, was unser berühmter Landsmann, der General-Chirurgus Theden, im 3ten Bande seiner Erfahrungen, 1795, S. 71—76, an sich selbst beobachtet hat. Nachdem er seine vielen Schwächlichkeiten, unter andern die größte Magenschwäche und Hypochondrie bis zum Selbstmord, geschildert, die er sich in Hamburg, wie er sagt, durch das Trinken der vermaledeiten heißen Getränke (über vier Pfund Theewasser des Tags) zugezogen, und woran er 24 Jahr sehr gelitten, beschloß er, alle warmen Getränke bei Seite zu setzen, und dafür täglich drei Berliner Quart Wasser zu trinken, dieß setzte er drei Jahre fort, im vierten trank er 4, im fünften 5 Quart, ja öfter auch wohl sieben, und „durch dieses Wassertrinken, sagt er, sind nach und nach meine Verdauungswerkzeuge wieder gestärkt, meine verstopften Eingeweide wieder eröffnet, und Gichtmaterie nebst aller Hypochondrie aus mir weggespület worden, so daß ich jetzt in meinem 81sten Jahre, obgleich angestrengter, aber doch munterer und vergnügter bin, als im funfzigsten."

Dieß alles führe ich nur an, um zu zeigen, daß ich keinesweges Zweifel in die Kräfte des Wassers setze; aber ein unbedingtes Anpreisen des heißen Wassers kann der Arzt nicht gut heißen, der die Gefahren kennt, welche mit dem enormen Andrängen zum Kopf und zu der Brust verbunden sind, die das heiße Wasser in vielen Körpern verursacht.

Und was wird nun mit dieser heroischen Kur ausgerichtet? wird etwa die Gicht dadurch kurirt? — Leider muß mit Nein! geantwortet werden.

Man muß einen großen Unterschied machen zwischen Hebung des gegenwärtigen Gichtanfalls, und zwischen Kur der Gicht selbst. Jener weicht in leichteren Fällen von selbst, durch Ausleerungen, welche die Natur durch Schweiß, Urin oder Stuhl beschafft (durch Krisen) und in schwereren muß ihr der Arzt zu Hülfe kommen, indem er den Weg einschlägt, den die Natur früher selbst wählte. Aber dadurch ist immer noch die Gicht nicht gehoben! sie ist zu tief in Schwäche 2c. des Unterleibes begründet, als daß ein einmaliger starker Schweiß sie heben sollte, das werden die Erzähler, welche durch heißes Wasser vom vorhandenen Gichtanfall befreiet wurden, gar bald inne werden, wenn gewohnte Jahrszeit, Wetter, und besonders Diätsfehler, neue Anfälle herbeiführen.

Wer des Lucans goldene Regel: discite quam parvo etc. nicht beobachtet, wird auch nie von der Gicht selbst kurirt werden! und diese Regel heißt zu Deutsch:

> Lernt der Natur gemäß von wenigem zu leben,
> Ein goldener Pokal mit altem Wein gefüllt
> Hilft nicht dem Kranken auf; was in dem Bache quillt,
> Und Brot ist schon genug, uns Lebenskraft zu geben.

Wer als Gichtischer nicht Kraft in sich fühlt, den Tafelfreuden zu entsagen, und jedes gegohrne Getränk, namentlich Wein und Bier, zu vermeiden, der wird immer von Rückfällen heimgesucht werden und wenn er in Karlsbad oder zu Hause auch noch so viele Becher vom heißen Wasser trinkt, und dadurch den Magen und Unterleib noch immer mehr erschlafft.

Hiernach glaube ich den Grundsatz aufstellen zu können: Heißes Wasser kann höchstens nur gebraucht werden, um den vorhandenen Gichtanfall zu heben, kaltes Wasser aber zur Radikalkur, theils weil es, was bei Gichtischen so wichtig ist, die Ausleerungswege offen erhält, weil es Magen und Eingeweide stärkt, und ganz vorzüglich: weil es vom Genuß der gegohrnen Getränke abhält. — Wer das nicht glauben will, dem will ich nur eine Beobachtung von vielen vorhalten, die uns der 50 Jahr praktisirende vortreffliche Darwin (Zoonomie, Tom II. Sect. II. p. 67) mittheilte. — Ein Gichtischer mußte alles Gegohrne mit Wasser, oder Milch und Wasser, vertauschen, durfte sich nur allein an Fleisch und Gemüse halten. Dieß that er 15 Jahr, und wurde und blieb in der ganzen Zeit frei vom Podagra; nun fing er wieder an Wein und Bier zu trinken, und schon einige Monate nachher stellte sich das Podagra richtig wieder ein. Sofort kehrte er zum Wasser zurück, und hielt sich zwanzig Jahre hindurch völlig gesund. — Ehe er sich des geistigen Getränks enthielt, hatte er oft blinde Hämorrhoiden und Spuren von Gries; seitdem er aber nur Wasser allein trank, bemerkte er von diesen gewöhnlichen Adjutanten der Gicht nichts.

Ludwigslust, den 29. Nov. 1826.

Nachtrag zu dem Aufsatze: Ueber die Organisation einer Medizinalverfassung, in No. 410 d. Bl.

Besondere, nach der öffentlichen Mittheilung jenes Aufsatzes mir zur Kenntniß gekommne Verhältnisse veranlassen mich, nochmals einige Zeilen über den beregten Gegenstand diesen Blättern zu übergeben.

In dem ersten Aufsatze sprach ich als absolute Bedingung einer Medizinalverfassung die Organisation eines collegii medici aus. Hierüber scheinen noch einige Zweifel statt zu finden; es scheint, als ob eine Medizinalordnung ohne collegium medicum für Mecklenburg genügen könne.

Mag die Medizinalordnung für Mecklenburg ganz neu entworfen, oder mag derselben als Muster die eines andern Staates untergelegt werden, so wird meines Erachtens eine obere Medizinalbehörde stets als Basis dienen müssen. Andre Staaten können uns als Vorbild dienen, wir finden dort entweder eine abgesonderte Medizinalbehörde, oder diese bildet eine Abtheilung in der Landesregierung. Daß aber diese Abtheilung aus Männern der gesammten medizinischen Wissenschaften kundig bestehen müsse, liegt in der Natur der Verhältnisse und im Vorbilde anderer Staaten.

Die bloße Publikation einer Medizinalordnung, ohne eine obere kontrollirende und revidirende wissenschaftliche Behörde, würde den Zweck der Publikation ganz vernichten. Die medizinische Gesetzgebung ist erst das Resultat der tiefsten Kenntniß der gesammten Medizin; die einzelnen Gesetze umfassen spezielle Fälle aus der Medizin; wie sollen die kontravenienten Fälle ohne wissenschaftliche Behörde behandelt werden. Aus diesem wahren Gesichtspunkte betrachtet, sind ja in allen Staaten für die einzelnen wissenschaftlichen Fächer auch wissenschaftliche Kollegien eingerichtet, so für das theologische, Rechts-, Polizei-Fach u. s. w., und nur das Medizinalfach sollte ohne wissenschaftliche Führer bestehen können?

Mir scheint schon der Entwurf einer Medizinal-Ordnung, ohne eine medizinische Behörde an der Spitze, eine der schwierigsten Aufgaben zu seyn. Nicht allein, daß von dieser Behörde, als der Basis des ganzen Entwurfs, ausgegangen werden muß, so stellt sich in Verfolg eine andere große Schwierigkeit entgegen. Bei allen Gesetzen müssen Personen seyn, welche, für gewisse Distrikte vertheilt, auf die Befolgung der Gesetze wachen; diese Personen müssen aber einer obern Behörde untergeordnet seyn und die Organe derselben bilden. Diese Organe nun sind in der medizinischen Gesetzgebung die Physici, wissenschaftlich gebildete Männer, welche in allen kontravenienten Fällen der obern Behörde berichten, und von dieser die weitern Instruktionen erhalten; zugleich muß aber auch eine obere Behörde auf diese Organe wieder aufmerksam seyn, wenn die Gesetzgebung vollendet und in Kraft bestehen soll. — Ob hier ohne obere wissenschaftliche Behörde sich nicht Widersprüche häufen? Die Erfahrung würde dieß täglich beweisen.

Und nun endlich, welch ein ausgebreitetes Feld zur Bearbeitung bietet sich einer Medizinalbehörde dar!

Gerade die medizinische Gesetzgebung bedarf vor allem, wenn sie Anspruch auf eine möglichst vollendete machen soll, der aufmerksamsten Kontrolle und Revision. Alle speziellen Fälle der Kontravenienz bedürfen in der Regel einer schnellen Abhülfe, Berichtigung oder Ahndung, die Fälle der restitutio in integrum dürften sich, wo von Leben, Gesundheit und Tod die Rede ist, etwas selten ereignen.

Sanitätsrath Dr. Bornemann.

Ueber ritterschaftliche Kirchen-Aerarien.

In einem geselligen Vereine war kürzlich die Rede davon, wie wohlthätig die, von unserm preiswürdigen Landesherrn angeordnete Kontrollirung der Kassenberechner sich hier und dort schon in ihren Folgen bewiesen. Man erzählte Beispiele von häßlichen Verlegenheiten, in welche einige gewissenlose Haushalter gerathen wären. Auch für die Berechnungen der Kirchen-Aerarien sei diese Kontrolle besonders heilsam. Dieß brachte die Rede auf die Frage: Ob auch die Berechner ritterschaftlicher Kirchenkassen von dieser Kontrolle ergriffen würden, da hiervon nichts verlaute. Ob die Kontrolle auch da nöthig und wie sie ausführbar sei?

Referent ist der Meinung, auch die ritterschaftlichen Kirchenkassen sind von jenem wohlthätigen Gesetze mit ergriffen, und es wird die Reihe, Rechenschaft abzulegen, auch an die Berechner dieser Kassen kommen. Dafür bürgt die väterliche Sorgfalt dessen, der schon so unzählig viel Gutes gestiftet. Eine Kontrolle ist zwar schon angeordnet, indem Patron, Prediger und Juraten sich einander auf die Finger sehen sollen. Dieß kann jedoch unmöglich genügen. Hat der Patron die Kasse und Papiere in Händen, was soll da der ohnmächtige Prediger machen, wenn Gesetze übertreten werden? Soll er Anzeige davon machen? Soll er, der Gott dankt, wenn er mit dem Gutsherrn in Frieden lebt, diesem gegenüber auftreten und sich seine, so schon abhängige Lage noch mehr verbittern? Sollen die Juraten bei schlechter Verwaltung Lärm schlagen? Sie sind ja noch abhängiger, als der Prediger, in der Regel Gutsunterthanen. — Manche ritterschaftliche Kirchenkassen werden gewiß treu verwaltet. Referenten sind aber auch Fälle bekannt, wo Patron und Prediger seit Jahren gar keine Rechnung aufgenommen haben! Exempla sunt odiosa. Ja, vor einer Reihe von Jahren verlohr eine ritterschaftliche Kirche einige tausend Thaler, welche die Patrone, die durch Verkauf des Guts wechselten, selbst auf Zinsen genommen hatten, ohne sichere Hypothek geben zu können. Dieß ward erst dann bekannt, als der Schade nicht mehr zu ersetzen war. — Nöthig, durchaus nöthig wäre also auch eine jährliche, kraftvolle, von oben herkommende Kontrolle.

Wie sie ausführbar sei? Sehr leicht! Der Landesherr ist Oberbischof. Wer will ihm das Recht streitig machen, eine jährliche Einsendung der Rechnungen zur Revision zu befehlen? Dann würde Manches an den Tag kommen; manche treue Verwaltung ihr verdientes Lob finden. — So müßte es seyn und dahin wird es früher oder später kommen.

Möchte zur Aufhellung dieser Sache ein gediegener Kirchenrechtskundiger in Mecklenburg, den Referent kennt und ehrt, geneigen, in diesem Blatte kürzlich auf die wichtigsten Pflichten und Rechte, sowohl der Patrone, als auch der Prediger, nach Bestimmung der Gesetze, aufmerksam zu machen.

Literatur.

Des Vetters Feldzug in die Seebäder von Doberan. Von G. C. Sponagel. Hannover, in der Hahn'schen Hof-Buchhandlung, 1826. 377 S. 8.

Vorstehende Erscheinung am Himmel der schöngeistigen Literatur dürfte in diesen Blättern keine beurtheilende Erwähnung finden, da in der Regel nur vaterländische, d. h. mecklenburgische, literarische Erzeugnisse hier vor den Richterstuhl der Kritik gezogen zu werden pflegen. Der Herr Verfasser, Justizrath Sponagel in Ratzeburg, wird also eine Beurtheilung seiner Schrift hier kaum erwarten. Dennoch glauben wir, da er seinen Roman größtentheils auf mecklenburgischem Boden spielen läßt, ein Recht erlangt zu haben, darüber mitsprechen zu können; er wird aber auch nicht Ursache haben, uns darob zu zürnen, da wir uns ihm nichts weniger als feindlich zeigen werden.

Der Verfasser beschreibt in dem vorliegenden Buche, wie sich nach dem Titel schon erwarten läßt, eine Badereise nach Doberan und den Aufenthalt daselbst, und erzählt im Namen eines, an beispielloser Distraktion leidenden Vetters, der die allerdrolligsten Mißverständnisse herbeiführt und in sehr amüsante Abentheuer verwickelt wird.

Daß dieser Pseudo-Vetter, welcher, nach dem Inhalte des Buches, im Sommer des Jahres 1817 einige Wochen in Doberan verlebte, sich und „seine Hälfte," wie er sie nennt, auf eigene Kosten, zur großen Ergötzlichkeit der lachlustigen Leser, recht ungenirt bloß stellt, kann der Liebenswürdigkeit und dem Rufe beider nicht Eintrag thun; denn

„Wer sich nicht selbst zum Besten haben kann,
Der ist gewiß nicht von den Besten."

Göthe.

Der Verfasser, als launiger Erzähler der „Leiden in Pyrmont" bereits vortheilhaft bekannt, bekundet in dem gegenwärtigen vetterlichen Feldzuge eine Fülle von Witz, Jovialität, Satyre und Ironie, um die er um so mehr zu beneiden ist, da die Geißel seiner Satyre und der Stachel seiner Ironie nicht verletzen, sondern höchlich belustigen. Er hat die Gabe, sich in höchst komische Situationen zu verflechten und sie noch drolliger zu erzählen; daß dabei mitunter etwas outrirt und karikirt ist, läßt sich nicht läugnen, es ist aber nirgends der Darstellung dadurch geschadet, denn diese blieb allenthalben ergötzlich und erheiternd.

Zu seinen Personen-Zeichnungen haben — es ist nicht zu verkennen — Originale gesessen, und mancher Zug ist aus dem Leben gegriffen; daher um so interessanter. Irgend etwas aus dem Buche zu exzerpiren, maßen wir uns nicht an, vielmehr machen wir Freunde einer erheiternden Lektüre auf das Ganze aufmerksam, und ersuchen sie, auch die poetischen Kleinigkeiten im Buche nicht zu überschlagen.

Das Titelkupfer stellt den Eingang des Großherzogl. Palais in Doberan vor, wo der Portier in seiner Wohlbeleibtheit denn doch etwas zu sehr Karikatur seyn dürfte. — Die Bärenmütze des auf dem Posten stehenden Garde-Grenadiers ist nicht getreu, auch hat man ihm, mit Unrecht, statt des französischen ein preußisches oder englisches Gewehr in die Hand gegeben. — Der im Nanquin-Morgenanzuge dahin gestolperte Vetter und Pseudo-Perückenmacher sieht komisch genug aus.

Druck und Papier sind lobenswerth. Ueberhaupt eignet sich das Buch zu einer Weihnachtsgabe, und wir empfehlen es besonders den verehrten Leserinnen, die das Schicksal traf, einem hypochondrischen Gatten anzugehören, zum freundlichen Angebinde für denselben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Malchin, den 27. Novbr.

Nachdem am 15ten d. M. der allgemeine Landtag hier feierlich eröffnet worden, wurden am folgenden Tage die nöthigen Kommitteen zur Prüfung der landesherrlichen und ständischen Propositionen erwählt. Da die Kommitteen ihre Berichte in den Hauptsachen noch nicht abgestattet haben, so läßt sich über die bisherigen Resultate der Landtags-Arbeiten noch wenig sagen.

Ein weiterer vermehrter Beitrag zu den Unterhaltungskosten des Militärs ist von den Ständen bisher abgelehnt worden; die im Jahre 1823 auf 5 Jahre zu jenem Zweck bewilligte vierte außerordentliche Kontribution hört bekanntlich mit dem künftigen Jahre auf. Es sind indeß über diesen Gegenstand deputatische Verhandlungen eingeleitet, deren Erfolg abzuwarten ist.

Die Berathungen über den ordentlichen städtischen Steuermodus sind von höchster Wichtigkeit. Es ist die Befreiung des Ausfuhr- und Binnen-Handels von allen Lasten, die Verwandlung der ordentlichen Handlungssteuer in eine Klassensteuer, eine Patentsteuer auf die sogenannten Probenreuter u. s. w. zur Sprache gekommen. Auch über die Verlegung der Binnen-Landzölle an die Grenze, einen Impost auf fremdes Salz und Aufhebung des Hausirhandels wird berathschlagt. Im allgemeinen soll die Ansicht der Stände einer weitern Ausdehnung der indirekten Besteuerungsart fortwährend entgegen seyn.

Auch über die Verbesserung des bürgerlichen Zustandes der Juden, so wie über die Schiffbarmachung mehrerer Flüsse, namentlich der Elde, der Stör und der Warnow, werden Verhandlungen auf diesem Landtage statt finden. In letzterer Hinsicht sind bereits im vorigen Jahre die nöthigen Lokal-Untersuchungen vorgenommen, und man zieht eine erleichterte Wasserkommunikation dem kostbaren Chausseebau bei weitem vor.

Güstrow, den 30. Novbr.

Ein seltenes Fest ward uns am 22sten d. M. zu Theil. Unsere Domkirche erreichte an jenem Tage ihr 600jähriges Alter, und schon längst war eine feierliche Begehung derselben nach dem Beispiele, welches unsere Vorfahren uns vor 100 Jahren grade an diesem Tage gegeben haben, verabredet. Eine genügende Anzahl von Dilettanten hatte sich vereinigt, um ihn durch Aufführung zweckmäßiger vollstimmiger Gesangstücke, unter der Leitung unsers verdienten Hrn. Organisten und Domkirchen-Provisors Schneider, zu verherrlichen. Unser Hr. Stadtmusikus Bierwerth hatte ein vollständiges Orchester dazu aufgestellt, und damit der Tag für die Gegenwart noch mehr Bedeutung zugleich gewinne und ertheile, sollte mit der Säkular-Feier sofort die Präsentation, Ordination und Einführung des von Sr. Königl. Hoheit unserm Allerdurchl. Großherzoge, an die Stelle des verstorbenen Hrn. Past. Paulli zum zweiten Domprediger hieher berufenen Hrn. Kandidaten und bisherigen Pagen-Informators Türck aus Schwerin, verbunden werden.

Um 9 Uhr Morgens begann der, gleich jedem hohen Festtage Abends zuvor mit allen Glocken beider Kirchen eingeläutete Gottesdienst, über dessen Liturgie und Ordnung ein gedrucktes Programm an dem Haupt-Eingange der Kirche vertheilt ward, mit dem Chore: „Laut durch die Welten tönt Jehovah's großer Name! ꝛc." und dem Solo: „Umsonst geboten uns die Frevler ꝛc." Hierauf folgten zwei Antiphonien des Predigers und Chors, so wie eine auf die Tagesfeier passende Kollekte und dann der Hauptgesang No. 537. Jetzt hielt unser Hr. Pastor Francke vom Altar eine Vorlesung von Röm. 14, 8. 9. und 15, 13., und begleitete diese biblischen Stellen mit einer kurzen Erklärung und Anwendung, worauf der Chor ein Halleluja, und, nach einem kurzen Solo, das Tutti: „Heilig ist der Herr! ꝛc." vortrug.

Nunmehr bestieg der Hr. Superintendent Fuchs die Kanzel mit einer Säkularrede, worin derselbe die Veranlassung der heutigen Feier erklärte, dann von der Stiftung und Einweihung der Kirche und deren ersten Schicksalen die nur mangelhaft uns davon aufbewahrten Nachrichten, bestimmtere aber über ihren Durchl. Stifter und die vor 100 Jahren gehaltene Feier, mittheilte, und zugleich dankend des Geschenks erwähnte, welches von einem hochgesinnten hiesigen Einwohner mit einem vortrefflichen, von der kunstfertigen Hand seines in Italien ausgebildeten Bruders — dem schon eine Kirche des Landes ein herrliches Altarblatt verdankt — gemahlten Bilde der heiligen Cäcilie, der Schutzpatronin unserer Domkirche, zur Erhöhung der gegenwärtigen Feier überraschend und uneigennützig, — da es dem Besitzer vorher um keinen Preis hatte feil gemacht werden können — war dargebracht worden. Der verehrte Redner knüpfte an diese Mittheilungen zeitgemäße Bemerkungen über die würdige Feier des Tages und über wahre Frömmigkeit, und stellte dann, nach Verlesung des an ihn erlassenen, hierauf bezüglichen allerhöchsten Kommissoriums, der Gemeinde den zu ihrem neuen Lehrer berufenen Kandidaten vor, dem er zugleich die Kanzel zur Haltung seines Vortrags anwies.

Es ward jetzt der Glaube gesungen, und darauf hörten wir mit wahrer Erbauung die Predigt des Präsentatus nach Röm. 1, 16. 17. über den hohen Vorzug des Evangeliums vor andern Religionslehren. Es erfolgte nun, nach Absingung des Liedes No. 195, die Ordination und Einführung, worauf nach einer abermaligen Antiphonie und einer auf die Handlung der Weihe gerichteten Kollekte, mit dem Schluß-Chor: „Halleluja! denn Gott der Herr regiert allmächtig ꝛc." der ganze Ritus endigte.

An 3000 Menschen waren in der Kirche versammelt, in welcher — was wahrlich zur Erhebung der Festlichkeit gereichte und bei mehreren andern Gelegenheiten zu empfehlen wäre — die Leuchter, Kronleuchter und sonstige Zierrathen gereinigt, die Kanzel mit der neuen Decke belegt war, u. dgl. Ungeachtet dieser großen Menschenmasse herrschte allgemeine Ordnung und, so viel dabei möglich war, Ruhe während des Gottesdienstes. Zwar wurden die am Altare verrichteten Handlungen und die von daher gehaltenen Reden, wiewohl das Drängen dahin und die Anfüllung des Querganges von demselben möglichst vermieden war, nicht überall verstanden und begriffen. Dennoch wirkte die würdige Feierlichkeit, welche von allen diesen Handlungen ausging, ergreifend auf jedes irgend davon berührte Gemüth.

Wäre Referenten eine kleine Bemerkung erlaubt, so würde es diese seyn, daß das schöne aus edlen Motiven geweihete Bild der heil. Cäcilie keine passende Stelle erlangt hat, indem es in einem nachtheiligen Schatten steht und nur von einem geringen Theile der Kirche aus bemerkt werden kann. Man

hat von unserm reinen Protestantismus nicht zu befürchten, daß es an einem geeigneten Platze zur Abgötterei verführen könne!

Zu dem gewöhnlichen Festmahle am Abende des feierlichen Tages waren, außer der Geistlichkeit, alle Sänger, ferner die Mitglieder unsers h. Landesgerichts und mehrere Honoratioren aus der Stadt geladen.

Möge der Herr Seinen Tempel zu neuen Jubiläen, Seine Diener in der gereinigten Lehre und uns im festen Glauben daran erhalten! E. S.

Güstrow, den 1. Dezember.

Eine so seltene und erhebende Feier, als unserm kirchlichen Leben der dießmalige 22ste November brachte, verdient auch außerhalb des Orts, den sie zunächst betraf, bekannt zu werden.

Es war das Säkularfest der hiesigen Domkirche, die an diesem Tage ihr sechshundertjähriges Alter erlebte. Herzog Burwin II. ist der fromme Stifter unsers ehrwürdigen Doms, den 3. Juni 1226. Ob er die Gründung des Baues erlebte, ist ungewiß, seine Vollendung erlebte er sicher nicht. Der 22. Nov., als der Todestag der heil. Cäcilie, Schutzpatronin des Doms, an welchem dieser Theil des Wendenlandes etwa 100 Jahre früher sich zum Christenthume bekehrt haben soll, und daher der Bau mag gegründet seyn, war mithin als der schicklichste Tag zur Erneuerung des Festes vom Hrn. Superintendenten Fuchs, dem dießmaligen Anordner desselben, dazu gewählt. Zur Erhöhung der Feier hatte derselbe die Wiederbesetzung der zweiten Dompredigerstelle damit in Verbindung gesetzt. Nach festlicher Einläutung Tages zuvor begann den Tag selbst (ein Mittwochen), Morgens 9 Uhr, der Gottesdienst, dessen Ordnung und Liturgie eine an den Kirchenthüren vertheilte gedruckte Ankündigung enthielt. Musikchöre, und Antiphonien leiteten den Hauptgesang ein: „Nun lob' mein Seel' den Herrn." Sodann Vorlesung von Röm. 14, 8. 9. und 15, 13. mit kurzer Erklärung und Anwendung vom ersten Domprediger Hrn. Francke, Chor und die Säkularrede selbst vom Hrn. Superintendenten gehalten, die sich mit Worten der Weihe und des Gebetes schloß, das knieend an beiden Seiten des Altars die Geistlichen beider Kirchen, so wie sämmtliche Domschullehrer verrichteten. Unmittelbar daran schloß sich die Präsentation des nunmehrigen Hrn. Pastors Türk, bisherigen Pagenlehrers in Schwerin, auf dessen mit andächtiger Stille von der großen anwesenden Menge angehörte Predigt der feierliche Akt seiner Ordination und Einführung erfolgte, und darauf wieder Gesang der Gemeinde, Antiphonie, Chor und Kollekte. Ein erhabener Schlußchor: „Hallelujah!" aus dem Händelschen Messias, beschloß die denkwürdige Feier.

Die Theilnahme an derselben von Seiten hiesiger Einwohner war groß und lebhaft. Das an heiligem Orte ungewohnte Gedränge brachte jedoch keine Störungen; namentlich blieb das schöne, geräumige, seit Jahren durch eine lobenswerthe Anordnung von Stühlen und Sitzen befreiete Chor der Kirche frei vom Andrange der Menge, wenn freilich die aus dem Altare gehaltenen Reden für den größten, im Schiffe versammelten Theil der Zuhörer darüber verloren gingen.

Dankbare Erwähnung verdient eine fromme Schenkung, die bei dieser Gelegenheit der Kirche zu Theil ward, nämlich ein Gemälde der heil. Cäcilie, gemalt vom Hrn. Krüger in Dresden nach einem dort befindlichen Original. Gern nennte man den Geber, wenn nicht verlautete, daß eben diese öffentliche Nennung dem Sinne der Gabe zuwider liefe. Das Bild selbst, in schöner Fassung und nicht zu klein für eine Kirche, hängt seit dem festlichen Tage an einem Pfeiler unterm Hauptgewölbe, unstreitig für den Freund der Kunst und des Schönen ein Gegenstand erbaulicher Betrachtung, ob auch für den sogenannten gemeinen Mann, ein Bild der Art im protestantischen Gotteshause, frägt sich eher, dürfte aber wenig interessiren, da ein Aergerniß (bei der sinnigen, nicht sinnlichen Behandlung des Gegenstandes) sicherlich keiner daran nehmen kann und wird.

Die erwähnten Musikchöre und Response führten Dilettanten hiesigen Orts aus, die sich bereitwillig zur Unterstützung der Feier erboten hatten. Der Domorganist, Hr. Kirchenprovisor Schneider, ein anerkannter Meister des Orgelspiels, leitete die Ausführung, die, was unter den Umständen zu leisten war, leistete, und, wenngleich das Personale immerhin klein an Zahl für ein solches Gebäude und solche Musik war, dennoch sichtlich die Feier erhöhte, namentlich das unvermeidliche Getöse der unbequem plazirten Menge mit ihrem orphischen Zauberstabe beschwichtigend zur Ruhe brachte.

Ein solennes Mahl, zu welchem sich Nachmittags 2 Uhr (mit 1 Uhr endigte die kirchliche Feier) in der Superintendentur die Herren der Geistlichkeit und Schule, auch die Kirchendiener und sämmtliche Herren Sänger versammelten, beschloß diesen festlichen Tag.

Neubrandenburg, den 2. Dez.

Am vergangenen Sonntage, als am Tage der Feier zum Gedächtniß der Verstorbenen, ward in der hiesigen St. Johanniskirche, unter der Leitung des Hrn. Kantors Richter, eine große Vokal- und Instrumentalmusik beim Kerzenscheine aufgeführt, bei welcher Gelegenheit 4 neu angeschaffte Kirchen-Posaunen die Weihe erhielten. Eine brav exekutirte Posaunen-Introduktion eröffnete die Feier, dann folgte ein Trauerchoral, in Musik gesetzt von Türk, gesungen von nahe an 200 Eleven (beiderlei Geschlechts) der hiesigen Schule, darauf der 9te Psalm, Kantate von Feska, und zum Schluß der 65ste Psalm, komponirt von Reichardt, welche letzten beiden Piezen vom vereinten Musikvereine mit Beifall vorgetragen wurden. Der herzerhebende, rührende Eindruck, den die zahlreiche junge Sängerschar auf einen großen Theil des versammelten Auditoriums ausübte, war unverkennbar, und erweckte unstreitig den Wunsch, daß die hier wieder erwachte Liebe zum Gesange von Seiten der Eltern recht thätig unterstützt und durch kein widriges Ereigniß gestört werden möchte. Die edle Tonkunst äußert, wie die Erfahrung lehrt, ihre Macht wohlthätig auf das ganze menschliche Leben, indem sie von mancher Thorheit abhält und die beste Würze aller gesellschaftlichen Unterhaltungen ist.

Auch die hiesige Stadt und Gegend ist von den weit und breit grassirenden bösartigen Fiebern nicht ganz verschont geblieben und hat einige theure Opfer dem Orkus überliefert. Alle, die im verwichenen Sommer sich fleißig in der Tollensee gebadet, deren Zahl nicht klein ist, sind, wie behauptet wird, von den schädlichen Herbstfiebern verschont geblieben, und können die gute Wirkung dieser Bäder nicht genug rühmen. Es wäre daher zu wünschen, daß, um solche gemeinnütziger zu machen und jeden dabei zu nehmenden Anstoß zu beseitigen, etwas für deren Bestes gethan würde. Die in diesen Blättern unlängst vorgeschlagenen vereinfachten Turnübungen für Alt und Jung ließen sich damit vereinigen, wobei unsre physische Konstitution gewiß bedeutend gewinnen würde.

Unserm Orte könnte in der That nichts mehr frommen, als die Erhebung zu einem Badeorte. Außer der Tollensee mit ihren lachenden Umgebungen, besitzen wir in deren Nähe herrliche Quellen mit zum Theil heilsamen mineralischen Bestandtheilen, die Beachtung verdienen. Dazu bieten Ort, Gegend und Bewohner alle diejenigen Annehmlichkeiten Sommer und Winter hindurch dar, wonach man sich in mancher großen Stadt oft vergeblich sehnt. Von der andern Seite können wir nicht verhehlen, daß es im ganzen mit unsern Subsistenzquellen äußerst schlecht steht und wir schwer damit zu kämpfen haben würden, wenn nicht die hier für ihr Geld lebenden Herrschaften durch die jährlich auf 70,000 Rthlr. angeschlagenen, in Umlauf gebrachten Baarschaften das beste Wasser auf unsre Mühlen lieferten.

Am 14ten November starb zu Friedland der den Lesern dieser Blätter besonders durch seine Freimüthigkeit bekannte Schriftsteller und praktische Arzt Dr. Hans Adolph Göden im 42sten Jahre seines Alters. — (Wer wird uns nun über die Verbesserungen rc. rc. im dortigen Gemeindewesen weitere Auskunft geben?) F.

Wismar, den 24. November.

Wie oft unter den Handwerkern wirkliche Künstler und Mechaniker verborgen sind, die nur einiger Aufmunterung und Unterstützung bedürften, um etwas Bedeutendes zu leisten, das bestätigt sich auch unter uns.

Ein hiesiger Holzdrechsler, Hr. Behrens, der sich durch wesentliche Verbesserung unserer Sprützen schon als denkender Mann zeigte, auch den Riß zu einer verbesserten Sprütze an die Kommission zu Ludwigslust gesandt haben soll, hat jetzt, auf Veranlassung des Hrn. Stadtmusikdirektors Seidel, musikalische Instrumente zu verfertigen angefangen. So hat er z. B. ein Fagott gemacht, das mit den besten Berlinern wetteifern kann; und um dem beschwerlichen Stimmen der Pauken bei der bisherigen Einrichtung abzuhelfen, hat er einen ganz eigenen Mechanismus mit Rädern erfunden, vermöge dessen man nur mit 2 Handgriffen die Pauken mit großer Leichtigkeit in jede beliebige Stimmung versetzen kann. — Sollten Kapellen und Musikvereine von dieser wirklich außerordentlichen [illegible] ...en sich zu unterrichten wünschen, so ...ns für eine billige Entschädigung den ...nen lassen; auch können Kenner durch ...gen Pauken sich von der zweckmäßigen ...berzeugen, da sie der hiesige Instrumen... besitzt. Die Arbeit des Kupferschmids ...er die Kessel der Pauken verfertigt hat, ...en und zu empfehlen. — e.

Rostock, den 3. Dez.

Am letztverflossenen Sonnabend, im dritten Winterkonzerte, hatten wir das Vergnügen, ein Trio von Himmel von einer hier gebildeten Klavierspielerin, einem Mädchen von 14 Jahren, vortragen zu hören, die für die Folge vorzügliche Leistungen verspricht. Ihr Spiel zeichnete sich durch Rundheit, Präzision und Fertigkeit aus. Feinheit aber und Geschmack zu erreichen, fällt dem angebornen Talent nie schwer. Unverkennbar zeigte sich auch in der ganzen Ausführung eine gute Schule. — k.

Rostock, den 4. Dez.

Wir sind noch immer, trotz des eingetretenen Wintermonats, wie im Herbste. Die Schifffahrt ist noch im Gange; aber seit 5 bis 6 Wochen hält der südliche Wind eine Menge unserer heimkehrenden Schiffe in den nordischen Häfen zurück.

Nach den jüngsten Berichten aus Norwegen galt dort der Scheffel Rocken, nach unserm Gelde, etwa 2 Thaler 20 Schillinge; aber, wenn wir auch, was wir bekanntlich nicht haben, Ueberfluß davon in diesem Jahre gebauet hätten, der von der norwegischen Regierung verfügte hohe Einfuhrzoll macht die Spekulation dahin mit diesem Artikel unmöglich. In Schweden ist der Zoll zwar geringer, aber immer noch zu [illegible]; und sollte die Kornbill in England dauernde Veränderungen erleiden, so wird er auch da die hiesigen Unternehmer genug belasten. Unsere Kornpreise werden in diesem Augenblick folgendermaßen notirt: Weizen 1 Thlr. 6 ßl., Rocken 1 Thlr., Erbsen 1 Thlr. 10 ßl., Gerste 37 ßl., Hafer 33 ßl.

Bei der durch die zu weiche Witterung, wie gewöhnlich, entstandenen Vermehrung der Krankheiten haben unsere ohnehin zahlreichen Aerzte noch eine Nebenbuhlerin an einer wunderthätigen Eiche in unserer Nähe auf dem Lande, zu Reez, gefunden. Kranke der verschiedensten Art wallfahrten dahin mit einer Zuversicht, die an Begeisterung grenzt. Das Weitere, nach genauern Erkundigungen, nächstens.

Unter unsern Wintervergnügungen behauptet das Theater nicht den Rang, der ihm gebührte; das zweite Abonnement ist nur unvollkommen zu Stande gekommen, und die Besuche sind nicht zahlreich, um nicht zu sagen schwach. Seit drei Wochen entbehrten wir freilich der Oper; doch scheint dieß eben nicht der Grund der Lauigkeit des Publikums gewesen zu seyn, weil binnen eben dieser Zeit eine Menge sehr guter Schauspiele, zum Theil wenigstens, gewiß gut gegeben wurden, und eine solche Abendunterhaltung von Iffland, Kotzebue, Schiller, überhaupt doch jeder andern üblichen gesellschaftlichen Unterhaltung vorzuziehen seyn dürfte. Mad. Gäcking entwickelt nach und nach immer mehr ihr angenehmes, vielseitiges Talent; Hr. Reußler zwingt, durch erprobte Kraft, fast in allen Rollen, auch die Tadelsüchtigsten zur stillen Achtung; seine Frau füllt im Groteskkomischen sehr gut ihren Platz; und Hr. Block — dem, und nicht Hrn. Reußler, wie Referent jüngst aus Versehen machte, in den Drillingen zwei Brüder sehr gut, wenn gleich der obengenannte dritte weniger gelungen — verspricht für die Zukunft viel. Ein Hr. Krüger, vom Frankfurter Theater, gastirte im Diener zweier Herren, im Lügner und sein Sohn, und in einigen andern, mit geringem Glück. Der Tenorist Granow ist angelangt; morgen wird er im Freischütz als Max auftreten.

— Das Majorat ist zum zweiten Male gegeben. Vogel hat es, nach einer bekannten Erzählung Hofmanns, bearbeitet. Es häuft — und dieß ist die allgemeine Karakteristik dieses Trauerspiels — nach der Manier des Hrn. v. Houwald, Schreckensszene auf Schreckensszene, gleich als wenn wir in dem allenthalben herrschenden wirklichen Elende des täglichen Lebens um uns und aus allen Gegenden, für unsere Nerven nicht schon genug Erschütterung hätten! Sodann — um nach den Grenzen dieser Berichte noch einige Worte zur speziellen Karakteristik hinzuzufügen — hat der Dichter das Wagestück gemacht, durch 5 lange Akte die Liebe als kaltlassende Nebensache, wobei drei Damen selbst die tödtlichste Langeweile, und wären sie Engel von Talent, empfinden müsse, einzuflechten, und unaufhörlich in 4 Akten einen [illegible] Gegenstand, einen von Gewissensbissen bei Tage und auch im Schlafe gefolterten, dabei nachtwandelnden Greis, mit langsamer Folterung des theilnehmenden Zuschauers selbst, vorzuführen. Justiz wird am Ende durch einen [illegible], zum Untergange des Verbrechers, geübt.

Vermischte Nachrichten.

(Wohlgemeinter Rath.) Seit meiner Amtsführung als Richter vernahm ich oft bittere Klagen darüber, daß in Konkursfällen die den Stadtbuchschrifts-Gläubigern vor dem Konkurse erwachsenen Auklage- und sonstigen Kosten, in den Erkenntnissen nicht da lozirt wurden, wo man das Kapital und die Zinsen hinstellte. Die Schuld [illegible] Gerichte, sondern in der Intabulirungs-[illegible], auf städtische Grundstücke Anleihen macht, [illegible] gewöhnlichen Schlendrians in den Stadtbuchschriften, [illegible] aufgenommen werde, das, was zu seiner Sicherheit [illegible] insbesondere, daß in Rücksicht des fraglichen [illegible] hier „Transsumt aus dem Stadtbuche" genannt, auch etwanige Schäden und Kosten des Gläubigers, Zwecks der [illegible] lichen Sicherung, ausdrücklich berühre.

Es wird meinem Herzen wohlthun, wenn die guten, von mir geliebten Ribnitzer Bürger aus diesem kleinen Aufsatze Nutzen ziehen möchten.

Ribnitz. [illegible]

(Anzeige.) Noch sind für den Küster Witte zu Gilz eingegangen: Von Fr. Ebe zu Neumühl 32 ßl. — Durch Hrn. Past. Simonis zu Lüssow 1 Rthlr. 4 ßl. — Von Hrn. Past. Simonis zu Recknitz 1 Rthlr. und von den Recknitzer Schullehrern 32 ßl. — Aus der Präpositur Bukow 2 Rthlr. [illegible] — Noch aus der Recknitzer Gemeinde 1 Rthlr. 4 ßl. Summa 7 Rthlr. 12 ßl.

Da nun wohl nichts weiter zu erwarten ist, so bemerke ich, daß ich überhaupt für Witte eingenommen und an ihn befördert habe: 41 Rthlr. 32 ßl. resp. in Gold, N⅔tel und Pr. Kur., auch daß in der ersten Anzeige No. 395 durch einen Druckfehler statt Fr. G. W. J. gesetzt ist Fr. G. W. D.

Güstrow, den 29. Nov. 1826.

A. F. Fuchs.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

Nro. 415.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 15. Dezember 1826.

Zum zehnten Dezember.

Der Tag erfolgt! — Auf des Parnasses Höhen
Hab' nie solch reges Leben ich geschaut.
Hab' ich doch nie so Festliches gesehen,
Vernahm doch nie ich solchen Jubellaut!
Horch! lieblich rauscht es bald wie Geisterwehen
Und donnernd wieder wie die Windesbraut.
Wohl Hohes feiern sie durch diese Töne
Die Musen dort in ew'ger Jugendschöne? —

Apollo nahe in strahlenden Gewanden,
Herrscht jenen zu, da sich der Jubel legt:
Enteilt, ich will's, zu jenen schönen Landen,
Wo deutsches Herz den deutschen Busen schlägt.
Dorthin, wo sich des Ostmeers Wogen branden,
Und wo die Warnow bunte Wimpel trägt!
Denn wo die Völker Festliches begehen,
Da soll der Götter Hauch sie sanft umwehen.

Sprach's und im raschen Flug entschweben
Die Schwestern durch die lindbewegte Luft,
Und wie sie hoch und höher sich erheben,
Da wallt es auf wie reichen Opfers Duft,
Sie fühlen es am heimlich süßen Beben,
Sie sehn das Land, wohin die Pflicht sie ruft,
Und rascher noch bewegen sie die Schwingen,
Sie wollen auch zum Fest das Ihre bringen. —

Sieh hier Thalia, wie mit muntern Scherzen
Sie schon das Volk, das jubelnde erfreut,
Dem Geiste dort Melpomene und Herzen
Im des Kothurnus Schwunge Nahrung beut,
Durch Liebesfang Erato süße Schmerzen
Im leidenschaftlichen Gemüth erneut
Und Polyhymnia in zarten Weisen
Des Tages Festlichkeit sich mühe zu preisen.

Hörst du Euterpen's Melodien tönen,
Im Zaubergarten sie die Zauberin?
Wie rauscht, durch Tanz des Festes Lust zu krönen,
So zephyrleicht Terpsichore dahin!
Sieh, wie Urania des Landes Söhnen
Aufklärt der Himmelsbilder dunklen Sinn.
Und Clio hat, was Edle Edles trieben
Dort dauernd auf der Tafeln Erz geschrieben.

Doch halt! wo ist denn sie, die Hohe, Hehre?
Calliope, so fehlest du allein!
Weißt du denn nichts zu dieses Tages Ehre?
Willst du allein ihm keine Gabe weihn? —
Ha! daß auch ich den Preis des Tages mehre,
Deß', spricht sie, soll die Zukunft Zeuge seyn.
Ob spurlos auch Jahrtausende verklingen,
Zum fernsten Enkel wird die Sage dringen.

Und was die Sage dunkel nur verkündet,
Dem leihe ich der Rede Zauberwort,
Und durch der Zukunft fernste Zeiten windet
Des Edelsten der Fürsten Preis sich fort.
Wie stets Er Seines Volkes Glück begründet,
Des Vaterlandes Vater, Schutz und Hort,
Und wie Sein Tag ein Tag des Volks gewesen,
Das wird man spät noch in Gedichten lesen.

Drum Göttin, die des Schicksals Kugel rollet,
Fortuna Du! Ihm lächle stets dein Blick!
Du hast den Edlen ja noch nie gegrollet,
Drum spende Segen, Göttin du! und Glück.
Ich ahn' es, ha! dem Alles Liebe zollet,
Dem zollet Liebe ja auch das Geschick.
Heil Friedrich Franz! Heil Ihm und Heil den Seinen,
Die kindlich um des Vaters Thron sich einen.

Halle. C. Dehn, st. theol.

Ansichten
über die jetzigen Korn- und die letzten Wollpreise, ihre wahrscheinlichen Ursachen und möglichen Folgen auf die Veredelung der Schafzucht.

Die anhaltende Dürre des verflossenen Sommers und die in vielen Gegenden fast beispiellose Hitze, die öfter des Nachts nicht geringer war, als am Tage, hat bekanntlich auf den Ertrag der letzten Erute in einem großen Theile von Europa sehr nachtheilich gewirkt. Selbst viele der reichen Niederungsgegenden, die sonst von warmen Sonnenjahren den größten Nutzen haben, sind dießmal von dem schädlichen Einflusse der in vieler Hinsicht merkwürdigen Witterung nicht verschont geblieben, die sich sogar auf den Ertrag der Kartoffeln erstreckt hat, deren Mißrathen man sonst für unmöglich hielt, so daß der gewonnene Vorrath von dieser Frucht auf manchen Gütern kaum hinreichen dürfte, den nothwendigen Bedarf für die Hauswirthschaft und die nächste Pflanzung zu decken, und selbst an vielen Orten, wo der Anbau derselben bisher im Großen betrieben wurde, wird die darauf eingerichtete Viehmastung und Branntweinbrennerei wahrscheinlich eingeschränkt oder durch Getreide ersetzt werden müssen.

Auch in Mecklenburg sind wir von den zerstörenden Wirkungen der Dürre nicht verschont geblieben, vielleicht mit Ausnahme einiger unbedeutenden Landstriche und der wenigen Güter, die noch zur rechten Zeit etwas Regen erhielten, und man darf daher wohl mit Recht den dadurch herbeigeführten erhöhten Getreidepreis nicht durchweg als ein so günstiges Ereigniß für den Ertrag der Landwirthschaft betrachten, wie es bei oberflächlicher Beurtheilung den Anschein hat.

Es läßt sich zwar vielleicht nicht bestreiten, daß das Winterkorn im allgemeinen nicht ganz schlecht und bei weitem besser bei uns gerathen ist, als das Sommerkorn, wahrscheinlich wird aber ein großer Theil desselben den Mangel an Sommergetreide ersetzen, und zur Fütterung des in neuerer Zeit bedeutend vermehrten Viehstandes verwendet, der Vorrath an Sommerkorn aber, der von der unentbehrlichen Wirthschafts-Konsumtion übrig bleibt, für die kommende Saatzeit aufgespart werden müssen, und die Besorgniß, daß der ungewohnte annehmliche Preis, verbunden mit einem nothwendigen Geldbedürfnisse, manchen Landwirth zum stärkeren Kornverkauf veranlassen möchte, wie die Erhaltung der Wirthschaft ohne Nachtheil zuläßt, scheint nicht ganz ohne Grund zu seyn.

Es läßt sich nicht verkennen, daß der gegenwärtige erhöhte Preis des Getreides also eine unmittelbare Folge des geringen Ertrages der letzten Ernte ist, der nicht da seyn würde, wenn die Erute reicher gewesen. Auch hat sich das bekannte Sprichwort: „Sonnenjahre, Wonnenjahre," dießmal nicht bewährt. In Hinsicht auf die Zukunft, auf den Ertrag der nächsten Ernte, läßt sich dagegen erwarten, daß die große Dürre des verflossenen Sommers vielleicht in eben dem Grade heilsam wirken wird, als ihr Uebermaaß den diesjährigen Früchten schädlich war. Die brennende Sonnenhitze und der Mangel an Feuchtigkeit hat eine so vollkommene Zerstörung aller Gras- und Unkraut-Pflanzen bewirkt, wie die sorgfältigste Ackerbestellung bei minder günstiger Witterung nicht vermocht hätte, und die Saatbestellung des Winterkorns ist im allgemeinen — einige wenige Güter vielleicht ausgenommen, wo der bindende, stark eingetrocknete Boden die Beackerung vielleicht etwas erschwerte — so leicht und tadellos beschafft, wie man es nur selten findet. Das fast an allen Orten so vollkommen ausgebildete Korn ist durchgehends in den vortrefflich vorbereiteten Boden gekommen, und darf sich nicht mit Gras- und Unkraut-Pflanzen um den Vorrang im Wachsthume streiten. Man darf daher mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit für das nächste Jahr einer gesegneten Erute und den Fall der jetzigen Kornpreise erwarten.

Wären die gegenwärtigen verbesserten Getreidepreise dagegen durch eine allgemein herrschende anhaltende Nässe entstanden, dann hätte man Ursache, sich mit mehr Sicherheit der Hoffnung auf ihre Fortdauer hinzugeben. Die Wirkungen einer großen anhaltenden Nässe sind gewöhnlich noch auf den Ertrag der Ernten mehrerer der nächsten Jahre bemerkbar. Durch die Nässe wird in sehr vielen Gegenden nicht nur die Bestellung erschwert, oder zuweilen unmöglich gemacht, sondern vielfältig die schon bestellte Saat gänzlich zu Grunde gerichtet. Oft geht der Ertrag der ganzen Ernte durch Ueberschwemmungen verloren, oder muß wegen anhaltenden Regens auf dem Felde verderben. Ganze Landstriche und viele der fruchtbarsten Niederungs-Gegenden, die in trocknen Jahren gerade den höchsten Ertrag liefern, werden durch anhaltende Nässe auf mehrere Jahre für den Fruchtbau untauglich, der Produktion entzogen.

Die Nässe schadet [illegible] r guten Bestellung des Ackers, [illegible] ng der dem Getreide die Nahrung e[illegible] h Unkrauts-Pflanzen, begünstigt a[illegible] s Lagern der Früchte, vermindert d[illegible] Korn, und wirkt mit einem Worte [illegible] in auf mannichfaltige Weise nachtheilig und oft in ihren Folgen [illegible] anders [illegible] t und [illegible] r daher [illegible] sie ver- [illegible] rselben [illegible] Ueber- [illegible] gewöhn- [illegible] es Getreides, auf Kosten der Niederungsgegenden.

Ob aber die Nässe, die der jetzt schon mehrere Jahre bestandenen, im allgemeinen trocknen Witterung gewiß wohl wieder folgt, so anhaltend und bedeutend seyn wird, oder ob andere oder mehrere [illegible] Witterungsereignisse im Stande seyn werden, den mit jedem Jahre [illegible], fast für jedes Klima passenden und durch mehr verbesserte Kultur gehobenen Getreidebau so anhaltend im Ertrage zurückzusetzen, daß wie in Mecklenburg bei erträglichen oder guten Ernten auf das jahrelange Bestehen der dem jetzigen Kornpreise

ähnlichen Mittelpreise oder hoher Preise rechnen dürfen; ob eine, den freien Handel weniger beschränkende, zu hoffende Aenderung der bisherigen englischen Sperrgesetze dem Korne einen bessern Absatzwerth verschaffen und dauernd erhalten wird, darüber wagen wir nicht im voraus urtheilen. Daß aber so hohe Getreidepreise anhaltend statt finden sollten, daß es angemessen seyn würde, sich ausschließlich auf den Getreidebau für den Verkauf zu legen, wie es früher auf den mehrsten Gütern der Fall war, scheint aus mehreren Gründen mindestens zweifelhaft. Denn läßt es sich vielleicht auch nicht in Abrede nehmen, daß es wenige oder gar keine landwirthschaftliche Industriezweige gibt, die in Hinsicht auf die Leichtigkeit ihrer Produktion, die Möglichkeit des schnellen und sichern Absatzes, denselben Ertrag geben, den der Kornverkauf bei gesegneten Ernten und guten Preisen gewährt, so ist doch andererseits nicht zu verkennen, daß sich der Preis des Getraides in der Regel nur nach dem Bedarf und nach der, auf den schon vorhandenen oder wahrscheinlich eintretenden Bedarf gerichteten Spekulation gründet, und daß einige allgemein gesegnete Ernten, wie uns die Erfahrung der letzten Jahre gelehrt hat, im Stande sind, den Preis desselben bis zu einem, kaum die Produktionskosten deckenden Unwerthe herunter zu drücken, weil sie wirklichen oder erwarteten Mangel abhelfen, und so der Spekulation im Getreidehandel entgegenwirken; wenn nämlich keine Kriege oder andere, die Produktion in einigen Ländern unterbrechende, oder die Konsumtion vermehrende Umstände eintreten, wodurch die Spekulation und der Handel belebt, der Preis des Korns gehoben wird.

Die lehrreichen, traurigen Erfahrungen der letzten
Jahre habe [illegible] e nach-
theilig anh[illegible] ie Ein-
nahme eine[illegible] Bewoh-
ner zu wir[illegible] Land-
wirthschaft,[illegible] squelle
ausmacht, [illegible] eig der
Kornproduk[illegible] hat die
Wahrheit e[illegible] solchen
Landes mit[illegible] g einer
ausgebreitet[illegible] richt in
dem Grade[illegible] sführ-
bar ist, wie[illegible] so diese
Erfahrunge[illegible] n, daß
die gegenw[illegible] er wei-
tern Ausbr[illegible] redelten
Viehzucht, [illegible] mlicher
Anstrengun[illegible] rken.

Es würde uns zu weit führen und den Raum dieser Blätter übersteigen, wenn wir den sichern Ertrag einer auf veredelte Viehnutzung eingerichteten Wirthschaft gegen den einer hauptsächlich auf Kornbau für den Verkauf berechneten Landwirthschaft vergleichend darstellen wollten. Wir erlauben uns daher, den geneigten Leser auf einen Aufsatz zu verweisen, der im Aprilmonat d. J. geschrieben ist, und wahrscheinlich im nächsten Stücke der meklenburgischen landwirthschaftlichen Annalen, mit der Aufschrift: „Beleuchtungen über die jetzige Zeit rc." (damalige Zeit), erscheinen wird.

Die vielleicht nicht ungegründete Besorgniß, daß die gegenwärtigen verbesserten Kornpreise, in Rücksicht der gesunkenen Wollpreise, verbunden mit dem anscheinend verminderten Begehr nach feiner Wolle, der steigenden Veredelung unserer Schafzucht nicht günstig sei, scheint eine nähere Betrachtung der auf den Wollhandel und auf den erschwerten Absatz der sehr feinen Wolle vielleicht nachtheilig eingewirkt habenden Verhältnisse um so weniger unwerth zu machen, als die aus einer möglichen unrichtigen Ansicht entspringenden Rückschritte in der Schafzucht sich gewiß leichter machen, als verbessern lassen, und als das Interesse des ganzen Landes an die steigende Veredelung dieses, für Mecklenburgs Verhältnisse so angemessenen und wichtigen landwirthschaftlichen Industriezweiges geknüpft seyn dürfte.

Die mögliche Ursache des überhaupt so gesunkenen Wollpreises scheint uns

1) in den ungewöhnlich hohen Preisen der Wolle des vorigen Jahrs zu liegen, der mit den Produktionskosten, in Rücksicht auf den, durch die wohlfeilen Getreidepreise bestimmten geringen Werth des Futters, außer allem Verhältnisse stand.

Dieser hohe Wollpreis ward die Veranlassung, daß der größte Theil aller, sonst für die Schlachtbank und die Fleischkonsumtion bestimmten Schafe in den mehrsten Schäfereien nicht verkauft, sondern für die nächste Wollschur zurückbehalten wurde, und vermehrte, verbunden mit einer allgemein verstärkten Zucht, das Quantum der verkäuflichen Wolle in diesem Jahre so bedeutend, daß fast auf allen Marktplätzen der Vorrath beträchtlich größer war, als im vorigen Jahre.

2) Die großen Konkurse, vielleicht eine Folge zu gewagter Spekulationen, die gleichzeitig fast in ganz Europa sehr bedeutende Handlungshäuser betrafen, wirkten für den weiteren Handel der im letzten Jahre auf den Märkten zu hohen Preisen gekauften Wolle, so wie auch auf den Verbrauch derselben, gewiß sehr nachtheilig, indem sie zugleich auch die Thätigkeit der Fabriken störten, die ohnehin schon, besonders in England, durch andere nachtheilige Umstände bedeutend gehemmt waren.

Es war bekannt, daß noch ein großer Vorrath von der Wolle des verflossenen Jahrs unverarbeitet in England lagerte, und es ließ sich voraussehen, daß alle diese Umstände auf den dießjährigen Wollpreis nicht ohne Wirkung seyn würden. Dieser mußte nach dem Stande der Sachen eben so heruntergehen, als sich das Quantum der Schur vergrößert hatte; es war daher schon vorher zu erwarten, daß der gesunkene Kredit, die großen Verlüste und der Fall verschiedener Wollhandlungshäuser auf den Handel im hohen Grade nachtheilig einwirken würden, welches sich denn auch leider nur zu sehr bestätigt hat.

Wäre die Konjunktur im Wollhandel aber auch günstiger gewesen, so scheint es doch in manchem Betrachte zu viel verlangt, wenn man erwartet, daß der Fabrikant oder der Wollhändler seinen Bedarf an Wolle

für den Verbrauch oder den Handel des ganzen Jahres und noch fernerhin auf einmal kaufen, und nicht bloß kaufen, sondern auf der Stelle auch baar bezahlen soll.

Der größte Theil der Wolle, die Deutschland jetzt in so bedeutender Menge erzeugt, deren Produktion den langen Zeitraum von 10—11 Monaten erfordert, soll in der kurzen Zeit der Märkte von einigen Wochen verkauft seyn; der Käufer soll hier große Summen in Waare anlegen, die er nicht so mit einem Male wieder verkaufen, sondern erst nach und nach mit Mühe sortiren, dann vielleicht verarbeiten, als Tuch oder in sonstige Fabrikate umgeschaffen, wieder absetzen kann; er wird daher um so weniger zum bedeutenden Einkauf geneigt seyn, je geringer der Bedarf und der davon abhängige Begehr, und je größer das Angebot ist, und sich vielleicht nur dann dafür entschließen, wenn er sehr wohlfeil dazu gelangen kann. Der Preis der Wolle muß sich also um so niedriger stellen, wenn die Umstände den Produzenten zwingen, auf gleich baare Zahlung zu bestehen, wie es in diesem Jahre der Fall war.

Es dürfte daher keinesweges nachtheilig seyn, wenn sich der Wollhandel mehr auf das ganze Jahr vertheilt, und unsere Märkte sich, wie es wahrscheinlich ist, mehr in Lagerungsplätze verwandeln; dieß wird nur dazu beitragen, dem ganzen Handlungsgeschäfte mehr Sicherheit zu verschaffen, indem der Käufer dann nur nach seinem Bedarf kauft, oder seine Spekulation auf die ihm näher vorliegenden, mit mehr Wahrscheinlichkeit zu berechnenden Aussichten auf Absatz und Gewinn richtet, folglich also mit größerer Sicherheit dem Produzenten einen bessern Preis zahlen kann, als wie er sich in den wenigen Tagen der eigentlichen Märkte dazu einlassen darf. Er hat nicht nöthig, ein so bedeutendes Kapital mit einem Male anzulegen, kauft nach und nach mit wenigern baaren Gelde dasselbe Quantum, riskirt bedeutend weniger von der wechselnden Konjunktur ꝛc.

Es scheint also eine Wohlthat zu seyn, wenn Regierungen und Behörden in einer für den Landwirth bedrängten Zeit, der Noth desselben durch Vorschüsse zuvorkommen, auf diese Weise die Verschleuderung der Wolle hindern, die Lagerung und den langsamern, aber sicher bessern Handel befördern. Wenn nur die erste Noth gewehrt ist, und die auf den Verkauf der Wolle angewiesenen Zahlungen durch die erhaltenen Vorschüsse berichtigt sind, so kann es dem Produzenten gleich seyn, ob er seine Wolle auf dem Markte verkauft oder nicht. In Rücksicht auf die Hoffnung eines bessern Preises muß es ihm aber angenehmer seyn, wenn etwas später für den Bedarf, als zur Marktzeit auf unsichere Spekulation, gekauft wird, und dieß um so mehr, da die Wolle ein Produkt ist, welches ohne Gefahr für den Verderb aufbewahrt werden kann.

Man muß aber nicht den Glauben haben, daß es unter allen Umständen ein gutes Zeichen des Marktes sei, wenn der größte Theil der zum Verkauf gebrachten Wolle zu jedem Preise während der Dauer desselben verkauft ist, was leider in diesem Jahre wegen der Noth, worin sich der Produzent befand, an manchen Orten der Fall war. Ein starker Verkauf zu geringen Preisen beweist nichts weiter, als das Unvermögen des Verkäufers, eine bessere Konjunktur abzuwarten, und selbst der Käufer hat wenig Nutzen davon, weil die Aussichten schlecht sind und er die Zukunft nicht zu ergründen vermag. Der eigentliche Markthandel mag zwar durch die, dem Produzenten auf seine Wolle gegen billigen Zins geleisteten Vorschüsse etwas unterbrochen werden.

Man lasse demselben aber seinen ruhigen Gang, verspreche nur solchem Wollbesitzer im voraus eine der Konjunktur angemessene Anleihe, der nach geschlossener Marktzeit nicht verkauft hat; dann wird man einer unnützen Verschleuderung vorbeugen und auf das ganze Geschäft des Wollhandels wahrscheinlich nur wohlthätig einwirken.

Was würde z. B. der Kornhandel seyn, wenn alles verkäufliche Korn, was in Mecklenburg produzirt wird, in wenigen Tagen zur Zeit einer schlechten Konjunktur verkauft werden müßte? Und ist es nicht mit der Wolle vielleicht in manchem Betracht dasselbe?

Aber nicht bloß die bisherige Stockung im Handel und der gesunkene Wollpreis dürften der steigenden Veredelung der Schafzucht Nachtheil drohen, es ist vielmehr zu fürchten, daß die zum Theil herrschende Meinung, als ob feine Wolle überhaupt jetzt weniger brauchbar sei, als früher, und nicht mehr im Handel gesucht werde, nicht ohne Einfluß darauf seyn werde. Daß die Wolle in diesem Jahre die Preise des Jahres 1825 nicht wieder erlangen würde, war fast jedem, in Rücksicht auf die obwaltenden Verhältnisse im Handel und sonstigen bereits erwähnten Umstände, erklärlich, daß aber die feinsten ausgeglichenen Wollposten am wenigsten begehrt und grade am schwersten zu verkaufen waren, dieß war für manchen Schafzüchter um so mehr eine unerwartete Erscheinung, da die Tendenz der ganzen Schafzucht neuerdings besonders auf die Produktion der hochfeinen Wolle gerichtet ist. Die darüber vielfältig herrschende Ansicht läßt vermuthen, daß mancher Schafzüchter dadurch verleitet wird, in der Absicht, die scheinbar mehr geachtete sogenannte Mittelwolle zu erzeugen, minder edle und weniger feine ausgeglichene Böcke wie bisher zur Zucht zu benutzen.

Daß fast alle auf den letzten Märkten befindliche Wollposten von höherer gleichartiger Feinheit weniger begehrt und minder leicht verkäuflich waren, als die Posten von geringer, verschiedenartiger Feinheit, läßt sich nicht bestreiten, giebt aber noch keinesweges den Beweis, daß darum überhaupt die feine Wolle nicht mehr beliebt oder weniger geachtet sei, als früher. Denn wollte man auch zugeben, daß die aus minder feiner Wolle verfertigten Tücher durch eine stärkere Presse oder sonstige Einwirkung der neuerdings erfundenen Dekatirung dem aus feiner Wolle bereiteten, nicht dekatirten Tuche an äußerm Glanze und Schönheit sehr nahe gebracht werden können; so soll doch das von Natur feinere Tuch (wie uns Kenner haben versichert wollen) auch in Hinsicht des äußern Scheins den Vorzug behaupten, wenn beide Gattungen derselben Prozedur unterworfen werden. Daß aber, wie vor einiger Zeit ein öffentliches Blatt berichtete, durch eine in England erfundene sogenannte Scheermaschine, vermittelst

welcher man, statt sonst das Tuch zu scheren, den dickern Wollfaden dünner schabe, und so gröberes Tuch dem feineren gleich mache (wenn dieß überhaupt möglich seyn kann, da der Wollfaden bekanntlich hohl ist), die feinere Wolle entbehrlicher gemacht werden solle, scheint eben so wenig denkbar.

Alle solche, durch die gestiegene Kunst in der Fabrikation hervorgebrachten Verschönerungsmittel scheinen mindestens doch nur auf Kosten der Dauer und Haltbarkeit solcher Tücher angewendet zu werden, und nicht geeignet zu seyn, den auf den innern natürlichen Gehalt der feinen Wolle gegründeten Werth zu schmälern.

Nimmt man nun an, daß der Absatz der feinen Tücher — so lange diese aus der zu hohen Preisen eingekauften Wolle verfertigt waren und dadurch theurer seyn mußten — in der letzten Zeit vielleicht nicht bedeutend war, und daß die durch die obwaltenden Umstände gewiß bedeutend beschränkte Fabrikation wahrscheinlich genügend beschäftigt wurde, den vielleicht durch den Krieg in Südamerika, Griechenland rc. einstweilen entstandenen Bedarf an Mittel- und ordinären Tüchern zu befriedigen; so scheint daraus erklärlich, daß die feineren Wollposten wenigstens zur Zeit der Märkte im Handel nicht so sehr berücksichtigt wurden.

Der Wollhändler möchte es aber in der Regel aus guten Gründen vorziehen, seinen einstweiligen Bedarf an feiner Wolle in mehreren der gekauften Posten etwas veredelter oder Mittelwolle zerstreut einzuhandeln, und zwar das darin befindliche Quantum der bessern Sorten, welches er durch die Sortirung daraus gewinnt, natürlich mit für denselben Preis, den er für den ganzen Posten im Durchschnitt, ohne Rücksicht auf die darin befindlichen feineren Fließe, bezahlt. Der höhere Werth, den letztere haben, ist ein reiner Gewinn für den Käufer, ein Gewinn, den ihm der Kauf der feinen ausgeglichenen Posten nicht darbietet; denn wenn z. B. ein Wollhändler in 10 Posten Wolle, die er nach dem Werthe des größern Quantums der darin befindlichen ordinären Fließe, vielleicht mit 7 — 8 Rthlr. bezahlt, in jedem derselben $\frac{1}{10}$tel der Fließe findet, die in das Sortiment der Prima oder Secunda kommt; so liefert ihm die Sortirung schon einen Posten, der wahrscheinlich doppelt so viel werth ist, wie er im Einkauf kostet. Kauft er dagegen 10 Posten hochfeine Wolle, so muß er erwarten, daß hier vielleicht ein umgekehrtes Verhältniß statt findet, nämlich daß $\frac{1}{10}$tel von besserer und $\frac{9}{10}$tel von ordinärer Qualität ist; er riskirt also, das mehr oder weniger größere Quantum der schlechteren Fließe über den Werth zu bezahlen, und der sichere Gewinn, den ihm die Sortirung bei Wollposten von gemischter Güte gewährt, fällt bei Posten, die sich mehr zur gleichartigen Feinheit hinneigen, weg. Der Wollhändler würde also wirklich gegen sein Interesse handeln, wenn er das ihm zum Wollhandel disponible Kapital zum Ankauf der feineren Wollposten verwenden, so lange noch bedeutende Partien verkäuflicher Waare ihm die Gelegenheit darbieten, aus mehreren minder gleichartig feinen und minder theuren Posten ein Quantum zu gewinnen, das wirklich zum halben Werthe gekauft ist. — Wenn demnach auch ein Schaf nach seinem Merino-Vollblutstamme für Zucht und Veredelung einen anerkannt höheren Werth hat, als das aus minder edlem Blute, so gelten diese Vorzüge doch nicht für die Wolle im Handel; die hier nach ihrer Qualität in das Sortiment der Electa oder Prima kommt, bleibt stets Electa- oder Prima-Wolle, ohne Rücksicht darauf, ob das Thier, welches sie lieferte, aus ganz edlem konstanten Stamme ist oder nicht.

Es liegt daher auch nicht in dem Interesse des Käufers, dem Verkäufer merken zu lassen, daß die in dem zu Kauf gestellten Wollposten befindlichen feineren Fließe für ihn einen besondern Werth haben; es scheint vielmehr für den vortheilhaftern Handel des Wollkäufers nützlich, daß der Schafzüchter in der Veredelung seiner Heerde und der Vermehrung der feineren Fließe nicht über einen gewissen Punkt komme, wenigstens nicht so weit, daß er auf seine Wolle, in Rücksicht auf die in der Schäferei befindlichen feineren Schafe, selbst einen höheren Werth legt. Je größer die Unkenntniß des Produzenten in dieser Hinsicht ist, desto vortheilhafter stellt sich der Handel für den Käufer, und es läßt sich hieraus erklären, daß die Käufer oftmals auf die vorgeschrittene Feinheit scheinbar gar keine Rücksicht nehmen, und dem Produzenten glauben machen, es sei ihnen besonders nur um die Fließe von geringerer Feinheit zu thun, ja zuweilen wohl gar behaupten, daß sie es lieber sehen würden, wenn die feineren Fließe sich nicht dazwischen befänden. Man möchte also annehmen, daß die seit einigen Jahren zugenommene Verfeinerung sehr vieler Schafheerden, die sich Böcke aus edlen konstanten Stämmen, und neuerdings im allgemeinen mehr der feinen Böcke zur Zucht bedienten, die Zahl der bessern, dem zur Zucht benutzten Bock mehr oder weniger ähnlichen Wollfließe in den zum Verkauf gestellten Wollposten so vermehrt hat, daß der daraus durch die Sortirung gewonnene Theil der Wolle besserer Qualität den Bedarf an feiner Wolle für eine gewisse Zeit befriedigen kann, und daß dieß vielleicht eine Ursache ist, weßhalb in ungünstigen Handelsverhältnissen, wie zur Zeit der letzten Wollmärkte, nach ganz feinen Posten wenig Frage ist. Es ist aber hierdurch noch keineswegs erwiesen, daß der Bedarf an feiner Wolle für das ganze Jahr damit gedeckt sei; man darf vielmehr mit Grund erwarten, daß die zur Marktzeit nicht verkauften feineren Posten bald wieder mehr gesucht, im Laufe der Zeit bis zur nächsten Schur größtentheils verkauft und gewiß angemessener bezahlt werden; um so mehr ist dieß zu erwarten, da die Fabriken in Eng-

erhalten. Die Natur fügt sich nicht so leicht in dem Gebilde der Kunst, und alle höhere Ausbildung in der Veredlung der Viehzucht läßt sich nur durch Kunst und Sorgfalt erhalten. Leicht ist es, herunter zu gehen, eine Schafheerde in der Wolle zu vergröbern; sie aber zur höhen Feinheit auszubilden, ist nicht ohne Mühe und Kosten, nicht unter allen Umständen, in allen Ländern und Gegenden möglich. Daher werden die zur höchstmöglichen Vollkommenheit in der Wolle ausgebildeten Schafheerden stets selten bleiben, im Vergleich gegen die Heerden, die es bis zur Mittelmäßigkeit bringen. Wird aber der Bedarf an feiner Wolle mit der steigenden Kultur zunehmen, so wird sich auch der Reichthum eines Landes heben, wo edle Schafzucht vorzugsweise für Wollfeinheit kultivirt wird; denn den höhern Werth der Wolle im Handel giebt ihr die Feinheit des Haars, frei von Mängeln, die zwar zuweilen damit verbunden, jedem aufgeklärten Schafzüchter aber bekannt und von ihm zu vermeiden sind.

— n. den 20. Nov. 1826. — e.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rostock, den 11. Dez.

Des theuren Landesfürsten Geburtstag hat gestern in unserer Stadt sein herkömmliches Recht erhalten. Das mit dem vollendeten siebenzigsten Lebensjahre beginnende hohe Alter desselben giebt den Wünschen für seine fernere Erhaltung eine neue Epoche, und die Bewohner Rostocks blicken für die Zukunft, neben ihren übrigen Landsleuten, mit hoffendem Vertrauen auf die Vorsehung. Der Dank gegen ihre Wohlthaten und die Freude über das erlebte abermalige Geburtsfest des geliebten Fürsten waren daher die verschwisterten Empfindungen, die gestern Alt und Jung, alle Stände, viele kleine und große Gesellschaften hier belebten. Unser Militär erinnerte uns schon frühe an des Tages Auszeichnung. Die Musik des „God save the King“ und des „Freuet euch des Lebens“ begleitete dasselbe in allen Hauptstraßen; unsere Schiffe flaggten und kanonirten; im Theater — in einem von Ernst v. Franstadt gedichteten, auf unsere obotritische Abstammung sich beziehenden Festspiel: das Kreuz und Swantewit — ward Sein Bildniß bekränzt; und in einer zahlreichen Versammlung, im hiesigen mit Transparenten illuminirten Sozietätshause, vereinte sich der Frohsinn mit dem Talent, um den Genuß durch Veredlung noch genußreicher zu machen.

Malchow, den 10. Dez.

Mit Anbruch des heutigen Tages verkündeten aus dem Garten des Kaufmanns Wiese Freudenschüsse und Musik den Ortsbewohnern das 71jährige Geburtsfest Sr. Königl. Hoheit unsers allgemein verehrten Landesvaters. Das Gartengebäude war aufs feierlichste illuminirt und ein sehr hoch angebrachtes Transparent mit dem Namenszuge F. F. zeichnete sich besonders aus. Am Abend wurde nicht nur diese Feier wiederholt, sondern noch um so mehr verherrlicht. Der Eigenthümer des Gartens hielt, nachdem sich die Gesellschaft zahlreich eingefunden, vor dem Bildnisse Sr. Königl. Hoheit eine diesem Tage anpassende Rede, und beschloß solche mit dem so allgemein gehegten Wunsche, die Geburtsfeier unsers würdigen Regenten noch viele Jahre begehen zu können, worauf die angefüllten Gläser mit einem herzlichen Lebehoch unter Freudenschüssen geleert wurden.

P.

Grevesmühlen, den 11. Dez.

Der gestrige Tag, der Geburtstag unsers innig verehrten Landesvaters, war für uns alle ein Festtag. Mit dem Donner der Kanonen ward gegen 8 Uhr des Morgens dieser festliche Tag angedeutet, worauf vom Rathhause herab das herzerhebende Lied: „Nun danket alle Gott!“ geblasen wurde. Demnächst, nachdem nochmals eine Salve gegeben worden, fiel das Geläute der großen Glocken ein und versammelte man sich hierauf in der Kirche, um vom Allgütigen noch ein langes Leben für unsern Allerdurchlauchtigsten Großherzog inbrünstig zu erflehen. Zur mehreren Erhebung des Gottesdienstes ward die Orgel mit Blase-Instrumenten begleitet und der Herr Pastor, Rektor Beckmann, hielt eine diesem festlichen Tage angemessene Rede. — Um 2 Uhr Mittags versammelten sich die Honoratioren aus der Stadt und der umliegenden Gegend zu einem frohen Mittagsmahle, und bei einer sehr zahlreich besetzten Tafel brachte der Hr. Gerichtsrath Rudow, unter Abfeuerung der Kanonen, das Wohl unsers innig verehrten Landesfürsten aus, welches von allen Anwesenden aus der Fülle ihres Herzens wiederholt wurde. Der Speisesaal war mit dem Bildnisse Sr. Königl. Hoheit, um welches sich ein Epheukranz wand, verziert. Des Abends gegen 7 Uhr vereinigte man sich zu einer Tanzgesellschaft und im Saal brannte ein Transparent mit dem Namenszuge Sr. Königl. Hoheit.

Eben so hatten sich am Abend die hiesigen Bürger beim Kaufmann Wendorff und im Schützenhause zu einer frohen Gesellschaft vereiniget und auch diese preiseten den Allweisen für die Erhaltung unsers Allerdurchl. Großherzoges.

Neubukow, den 10. Dez.

Während die Feier des heutigen Festes von manchen Orten durch Bälle angekündiget ist, wurde die hiesige Kirchengemeinde angenehm überrascht, als der Prediger auf die Kanzel trat, sie darauf aufmerksam machte, daß unser Landesvater heute 70 Jahre alt geworden sei, und nun Sein wohlthätiges Wirken der neuesten Zeit — Verbesserung der Rechtspflege bei den oberen Gerichten, Gleichstellung der Leibeigenen mit den Freigebornen, Feststellung der Rechte und Pflichten der Kirchenpatronen und Eingepfarrten, und Verbesserung des Schulwesens, — besonders aber Seine väterliche Liebe hervorhob, womit Er die lockenden Anerbietungen eines Ländertausches und der Souveränität abgelehnt hatte. Als der Prediger dann hinkniete vor der ganzen Gemeinde und um Segen und langes Leben für unsern wahren Vater des Landes zu Gott bat, unterbrach kein Laut die tiefe Rührung der ganzen Versammlung, und man kann sagen, der Geburtstag unsers Regenten ist vielleicht an keinem Orte im Lande würdiger gefeiert worden.

Ludwigslust, den 11. Dez.

Die Feier des Geburtsfestes unsers allverehrten Landesvaters ward mit Tagesanbruch durch das Hautboistenkorps der Garde vor dem Schlosse angekündigt. Gegen 10 Uhr Morgens war Gratulationscour, Mittags große Parade und darauf große Tafel von hundert und einigen siebenzig Kouverts.

Heute wird Konzert und Morgen ein Ball bei Sr. K. H. dem Erbgroßherzoge statt finden.

Am 10ten, Mittags 12 Uhr, trafen Se. Königl. Hoheit der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz unerwartet hier ein um einige Tage hieselbst zu verweilen.

Die Fremdenliste enthält 103 Personen.

Wismar, den 11. Dez.

Die Wiederkehr des Geburtsfestes unsers theuren Landesfürsten ist für die Wismarienser wie für alle Mecklenburger eine so herzerfreuliche Begebenheit, daß sie die reinsten Gefühle der Unterthanen-Liebe an den Tag lege.

Den gestrigen Tag begrüßte bei seinem Anbruch das ansprechende God save the King, von den Hornisten des hier garnisonirenden Infanterie-Bataillons auf dem Markte geblasen. Dieselbe Festmusik erneuerte sich Mittags bei der Parade, und aus den Herzen Tausender stiegen die stillen Wünsche für den geliebten Fürsten empor.

Abends war ein glänzender Subskriptionsball im festlich geschmückten und mit der Büste des Gefeierten gezierten Marienschen Saale, wo die frohe Gesellschaft beim Klange der Becher und Trompetenschalle bis spät in die Nacht verweilte.

[illegible] Vorfall in der großen Schule hat das Scholarchat veranlaßt, Karzerstrafen gegen einige Schüler der ersten Klasse zu verhängen. Hätten diese sonst größtentheils recht sittlichen jungen Leute hier vorher bedacht, daß Selbsthülfe gegen die Gesetze ist, so hätten sich wohl nicht so bei der Sache benommen. Sie werden wohl noch einsehen lernen, daß ihr Betragen die, ihre Achtung, Liebe und Dankbarkeit verdienenden Lehrer tief gekränkt habe, und daß ihre Stellung ihnen überall keine Prätensionen gestatte. ff.

Schwerin, den 12. Dez.

Die Feier des Geburtsfestes unsers allverehrten Großherzogs K. H. verkündete uns vorgestern Morgen die Festmusik von den Rathhäusern beider Städte. Mittags sowohl als Abends hatten sich mehrere frohe Gesellschaften vereinigt, in denen sich beim frohen Klange der Gläser die lautesten Wünsche für das lange Leben des allgeliebten Landesvaters aussprachen, der an diesem Tage das siebente Dezennium seines segensreichen Lebens vollendete. — Die Feier des Friderizianums war des sonntäglichen Gottesdienstes wegen auf gestern verlegt. Nach einer passenden Musikaufführung und einigen einleitenden Worten des Direktors, Hrn. Oberschulraths Görenz, hielten die Groß-Primaner Buchholz aus Grabow in lateinischer, Schmidt aus Lübz in französischer, Sachse aus Ludwigslust in englischer, v. Bülow aus Schwerin in deutscher und Wehmeyer aus Schwerin in italienischer Sprache Reden über das Lob derjenigen Sprache, worin jeder von ihnen redete; eben so hatte Hävernick aus Kröplin und Riedel aus Biendorf, ersterer in einer lateinischen Ode das Lob der lateinischen, letzterer in deutschen Versen das Lob der deutschen Sprache besungen. Alle Reden, zwischen denen passende Musikstücke eingeschalten waren, nahmen natürlich Gelegenheit, der Feier des Tages zu gedenken. Die Theilnahme des Publikums hatte sich durch zahlreichen Besuch ausgesprochen, und die ganze Feier fand auf eine, der Würde des Gegenstandes angemessene Art statt.

Malchin, den 11. Dez.

Vorgestern, Abends 8 Uhr, ward der diesjährige Landtag hieselbst geschlossen; derselbe war am 15ten v. M. eröffnet worden, hat also eine Dauer von 25 Tagen gehabt. Die größte Zahl der anwesenden Ständemitglieder mag zwischen sechszig und siebenzig gewesen seyn.

Zu den außerordentlichen Staatsbedürfnissen für das folgende Jahr sind wiederum drei außerordentliche Kontributions-Edikte (jedes Edikt zu 75—80,000 Rthlr. angeschlagen) bewilligt. Von dem muthmaaßlichen Ueberschusse soll die Forderung des Königreichs Hannover für Verpflegung Mecklenburgischer Truppen in den Jahren 1813 und 1814 mit der verglichenen Averssionalsumme von 20,000 Rthlr. Konventionsgeld bezahlt werden.

Wegen des fernern vermehrten Beitrags zu den Militärkosten haben die Stände bei ihrer frühern Erklärung beharrt.

Wegen Revision des städtischen ordentlichen Steuermodi hat noch kein festes Resultat erreicht werden können, weil unter andern die erforderlichen Steuerberechnungen aus Rostock und Wismar noch fehlten. Der Antrag der Stände ging auf gänzliche Aufhebung der städtischen Handlungssteuer, wogegen die Kaufleute denn eine mäßige Klassensteuer erlegen sollten; unter der Bedingung der Genehmigung dieses Antrags ward von den Ständen eine Auflage auf fremdes Salz, à Scheffel 6 ßl., bewilligt, so lange der Salzpreis nicht über 34 ßl. à Scheffel steige. Der Landtagsabschied verheißt weitere Verhandlungen über diese ganze Angelegenheit.

Ferner ist eine Patentsteuer von den sogenannten Probenreutern bewilligt, zu 10, 20 und 30 Rthlr. jährlich, nach der Größe des Verkehrs; wer ohne zuvor gelöseten Gewerbschein das Land betritt, zahlt 50 Rthlr. Strafe.

Die Aufhebung des Hausirhandels ist von der Landesregierung zugesichert, sobald den Juden andere Erwerbszweige geöffnet seyn würden; neue Hausirprivilegien würden schon lange nicht mehr ertheilt, auch die auf bestimmte Jahre gegebenen nach Ablauf derselben nicht weiter erneuert.

Ueber den Antrag, die Leinweberei Künftig auch auf dem platten Lande unbedingt zu gestatten, hat man sich zur Zeit noch nicht vereinigen können.

Die Verhandlungen über das Stadtpfandbuchwesen ꝛc. haben auf diesem Landtage nicht beendigt werden können, weil die Geschäfte sich am Schlusse zu sehr häuften; doch sind die Prinzipien der Publizität und Spezialität als Basis bei der neuen Gesetzgebung durch einen förmlichen Beschluß festgestellt.

Den von der Landesregierung herausgegebene Gesetzentwurf einer Vormundschaftsordnung soll durch landesherrliche Kommissarien und eine ständische Deputation weiter geprüft, und diese Angelegenheit so zur Berathung des nächsten Landtages vorbereitet werden.

Die Untersuchung über die Schiffbarmachung der Flüsse soll fortgesetzt, auch dem nächsten Landtage ein Plan zur Aufbringung der Kosten durch Aktien vorgelegt werden.

Neustadt, den 5. Dez.

Da nicht selten Fama bis ins Unendliche vergrößert, und daher leicht übertriebene Nachrichten ins auswärtige Publikum von der hier und in der Umgegend herrschenden Epidemie kommen könnten, so möge Nachstehendes zur öffentlichen Kunde gelangen und die etwa schon verbreiteten Uebertreibungen berichtigen.

Seit Michaelis etwa herrscht hier in der Stadt und den Dörfern Dütschow, Jahrbinde, Wöbbelin und auf dem Kieß ein gallichtes Nervenfieber. Dieses Fieber befällt vorzugsweise Leute in den besten Jahren und Kinder; verschont hingegen in der Regel die alten Leute. Häufig tritt es grade zu als Nervenfieber ein; oft erst mit entzündlichen Gehirnaffektionen, die nur zu bald in eine Abstumpfung des ganzen Nervensystems übergehen, wobei sich dann die Krankheit 4 bis 6 Wochen hinschleppen kann: nicht selten täuscht diese auch anfänglich unter der Maske eines gewöhnlichen Gallenfiebers. Die bedeutendern Zufälle bei dem im hohen Grade Erkrankten, deren Zahl nicht geringe ist, sind folgende: Schwindel, völlige Taubheit, Sprache kaum verständlich, Zunge braun, rissig, kaum hervorstreckbar, quälender Husten, anhaltender Durchfall, oft unwillkührliche Stuhl- und Urinausleerung, kolliquative Blutungen aus Nase und Ohren, brandiges Durchliegen, auch mitunter weißes Friesel und rothe Ruhr. Bei vielen Kranken, besonders bei denen in Dütschow, ist eine Hinneigung zum Faulfieber unverkennbar; auch kann man in manchen Familien, wo mehrere bedeutend erkrankte Individuen in einem engen Lokale zusammenliegen, die Ansteckungskraft nicht in Zweifel ziehen; denn wenn in einer Wohnung erst ein bedeutend Kranker ist, so erkrankt gewöhnlich nach und nach die ganze Familie, und daher kommt es nicht selten, daß 4 bis 6 Kranke auf einmal in einer Familie sind; und nicht so ganz selten sind die Fälle, daß wenn Anverwandte von andern Orten her die Kranken besuchen, sie bald darauf ebenfalls erkranken.

Im ganzen genommen, wenn man die Sterblichkeit berücksichtigt, so ist diese Epidemie doch nicht zu den bösartigen zu zählen; es sind z. B. in Dütschow, wo die Krankheit am ärgsten hauset, von etwa 70 bis jetzt ärztlich behandelten Kranken erst 4 gestorben, von denen 2 fast gar keine Arznei nehmen wollten. Dieses glückliche Resultat hat nun wohl größtentheils darin seinen Grund, daß sogleich beim Entstehen der Epidemie vom hiesigen Amte aus die zweckmäßigsten medizinisch-polizeilichen Maaßregeln ergriffen wurden. Laut höherem Befehl wurde allen, vom Hauswirthe ab, freie Arznei gereicht, und da, wo es die Umstände erheischten, Krankenwärterinnen angestellt. Aber auch einer dankvollen Erwähnung verdienen der Domanialpächter Hr. Schröder nebst Frau zu Dütschow, welche in Hinsicht der diätetischen Pflege sich der Kranken so liebevoll und sorgsam annahmen, daß man dieselben zum Muster in ähnlichen Fällen andern Pächtern und Gutsbesitzern aufstellen kann.

In Wöbbelin, wo überhaupt nur wenige Kranke waren, ist die Epidemie bereits wieder als beendigt anzusehen; auch auf dem Kieß und hier in der Stadt kommen nur noch einzelne Fälle vor. In jenen beiden Dörfern ist keiner gestorben; in Jahrbinde von 50 in Behandlung gewesenen 3, diese kamen aber erst, nebst vielen andern, im höchsten Stadium der Krankheit befindlich, zur Behandlung. Der Sage nach soll auch in Kraack, Rastow und Goldenstädt dieselbe Epidemie herrschen. Hoffentlich wird sie hier im Amte bald ihr Ende erreicht haben, da sich die Zahl der neu hinzukommenden Kranken seit einiger Zeit merklich verringert.

H. Brockmann, Dr.

Rostock, den 29. Nov.

Von dem hiesigen Polizeiamte, dem bekanntlich nach der neuen Feuerordnung die Leitung der Löschungs-Anstalten bei einem entstandenen Feuer übertragen ist, wurde es schon vor ein Paar Monaten in Anrege gebracht, daß es zur Sicherheit und Beruhigung der Stadt mit gereiche, wenn mindestens während der 6 Wintermonate eine Sprütze nächtlich bemannt würde, damit selbige bei einem in der Nacht aufgehenden Feuer
geschwinder und werkthätig seyn könne. Dieser in
jeder Hinsic se Vorschlag hat, wie schon im voraus
zu erwarte zenwärtig auf dem verfassungsmäßigen
Wege seine ürdigung und Billigung erhalten, und
es ist der V in ausgefallen, daß nicht allein von jetzt
an bis zum Monats März k. J., sondern auch für
die Folgezei vom Monat Oktober bis zum März incl.,
eine auf dem hiesigen St. Johanniskirchhofe, mithin in der Mitte der Stadt sich befindende Sprütze von Abends nach eingetretener Dunkelheit bis des Morgens, etwa 6 Uhr, gehörig bemannt und im gangfertigen Zustande gehalten werden solle. Zu bemerken ist hiebei noch, daß die bezeichnete Sprütze vor etwa 20 Jahren in London angefertigt und daß selbige sich von den sonst gewöhnlichen unter andern dadurch unterscheidet, daß sie vermöge ihrer Leichtigkeit nicht von Pferden gezogen zu werden braucht, sondern sehr bequem von 4 — 6 Personen fortgeschafft werden kann.

Es befinden sich übrigens 2 solcher englischen Sprützen hier in der Stadt, und es wäre zu wünschen, daß die beschlußmäßig neu anzuschaffende achte Sprütze, den erstern ähnlich konstruirt würde; da die Erfahrung bereits bewiesen hat, daß deren Wirkung bei weitem größer, als die der gewöhnlichen Sprützen ist, selbige auch ohnehin mit einem Saugewerke versehen, und dadurch als Zubringer einer andern arbeitenden Sprütze zu benutzen sind.

Noch können wir den Wunsch nicht unterdrücken, daß die aufsehende Behörde die schon oft zur Sprache gekommene, aber leider immer wieder in Stocken gerathene Angelegenheit, wegen Vermehrung der hiesigen Brunnen und Pumpen, zum endlichen gedeihlichen Beschluß befördern möge. Daß hieran wirklich in vielen Gegenden der Stadt großer Mangel, ist wohl nicht in Abrede zu nehmen, und dürfte ersterer — was die Vorsehung jedoch gnädig verhüten wolle — dann erst recht fühlbar werden, wenn bei heftigem Winde oder anhaltend starker Kälte an verschiedenen Orten der Stadt zugleich Feuer ausbräche. Daß die Anlegung solcher Pumpenpfoste oder Brunnen aber, besonders in den Strandstraßen, mit leichter
Mühe und mit nicht bedeutende
bracht werden kann, davon liefe
nen Sommers in der Nähe des
Pumpenpfosten den klarsten Be
Straßen der Stadt sich befinden
solche Vorrichtungen, etwa durch
angebracht werden, daß bei ein
Wasser aus diesen Behältern, w
Saugewerke, geschafft und dann
führt würde.

Re

Großherzogliches Theater. Am 19ten sahen wir: „Das Strudelköpfchen" und statt des angekündigten „Kalifen von Bagdad" gab es noch Krankheitshalber als Neuigkeit „Johann von Paris." Schier möchte man mit dem Pedrigo ausrufen: O du vermaledeiter Bürger von Paris! — Am 22sten: „Zwei Worte," von d'Alayrac. Eine total verunglückte Vorstellung. Vorher: „Nummer 777," von Lebrün. Ging ganz passabel, nur muß sich Hr. Bauer (Pfeffer) bei seinen Dachstubenreflexionen fein verständlich aussprechen. — Den 26sten: „Joseph in Egypten," also wieder eine Neuigkeit! Es ging alles ziemlich gut, nur bei der Morgenandacht der Kinder Israels wurden die Trompeten zu laut. Dem. Tomasini leistete als Anfängerin in der Rolle des Benjamin gewiß alles mögliche. — Den 29sten: „Die beiden Billets," darauf: „Kassandra" und „das verschleierte Bild zu Sais," von Schiller, vorgetragen von Dem. Thieme und Herrn Regisseur Thieme.

Am 25sten zeigte auch bei uns der Schnell- und Weitläufer Karl Herold seine Künste, indem er vom Großherzoglichen Schlosse bis nach Altstrelitz rück- und vorwärts in 48 Minuten lief. An Zuschauern fehlte es eben nicht, ob aber die Einnahme der Erwartung des Künstlers entsprochen, lassen wir dahin gestellt seyn.

Practica est multiplex! Ein Paar Frauenzimmerchen, die schon seit längerer Zeit neben dem Dienste der paphischen Göttin auch noch mit Glück das langfingrichte Gewerbe trieben, sind bei einem Diebstahle durch Einbruch bei einem hiesigen Kaufmanne ertappt und in sichern Gewahrsam genommen; auch sind dem Vernehmen nach noch einige Komplizen aufgefunden. Möge doch unsre Polizei auf solche edle Nahrungszweige ein ganz besonderes Augenmerk richten.

Zum Beschluß dieser Monats-Korrespondenz will ich noch dem maskirten Hrn. F. in Neubrandenburg, in dessen Departement ganz ausschließlich die Nachtwächterweisen-Poesie, das Rezensentenhandwerk und noch besonders die Musik gehört, eine kurze Definition vom Bariton, mit Gottf. Webers eigenen Worten geben: „Bariton (italienisch Baritono) heißt diejenige männliche Singstimme, welche zwischen der Baß- und Tenorstimme ungefähr die Mitte hält, doch sich mehr jener als dieser nähert. Der natürliche Umfang dieser Stimme ist etwa von A oder B bis d oder e." Genug für Hrn. F. B.

Vermischte Nachrichten.

(Veränderung des Brauwesens in Rostock.) Es ist ein gar süßes beseligendes Gefühl, wenn man — von den reinsten Motiven geleitet — alte eingerostete Mißbräuche aufzudecken und auszurotten bemüht ist, welche die Habsucht, zum Nachtheil des ganzen Publikums, ersann. Dieß geschah von mir im Jahr 1822 im freim. Abendbl. No. 161, wo ich das hiesige Brauwesen ins gehörige Licht stellte und mit voller Kraft daran rüttelte. Jetzt habe ich das Vergnügen zu erleben, daß in dieser Hinsicht eine ganz andere Ordnung eingeführt wird.

Der Herr Laurino zerbrach rühmlichst die morschen Säulen, worauf dieß Brauwesen sich stützte, und kündigte in den jüngsten Zeitungen Stettiner, Altonaer Small, und andere Sorten Weißbier an. Ihm werden bald mehrere folgen, und dann sei auf immer der Unfug, der hier bis zum Jahre 1826 mit dem Brauen getrieben worden, aus unserm Gedächtnisse verwischt.

Heil unserm biedern einsichtsvollen Regenten, der sich der Freimüthigkeit und Oeffentlichkeit so hold beweiset, daß sich jeder über Mißbräuche und Ungerechtigkeiten frei aussprechen darf! Wie viele Mängel sind seit 8 Jahren gerügt; wie vielen ist schon abgeholfen, und wie vielen steht noch ein ähnliches Schicksal bevor! Wie viele schlechte Handlungen sind wohl unterblieben, aus Furcht öffentlich gerügt zu werden!!

Rostock, den 10. Dez. 1826. J. C. Hennings.

(Anzeige.) Meine Anzeige, die ich in den Intelligenz-Blättern machte, daß ich Beiträge für die armen abgebrannten Uelzer annehmen und befördern würde, ist gewiß von Vielen, welchen die Noth unserer Mitbrüder nicht gleichgültig ist, übersehen worden. Ich habe nur erst 4 Louisd'or, und vom Hrn. Leibmedikus Störzel einen Dukaten übersenden können. Aber dem wackern Hrn. S., der mir eine goldene Uhrkette und eine goldene Halskette mit der Bemerkung überschickte, daß er jetzt kein baares Geld habe, weil er zu viel für die Griechen gethan, daß er doch aber gern geben möge, wo es die Noth fordere, — sage ich hiedurch, im Namen der Unglücklichen, den besten Dank.

Ludwigslust, den 29. Nov. 1826.

W. Sachse, Geheimer Medizinalrath.

(Hierneben eine Beilage.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. C. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

des Freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 15. Dezember 1826.

Einige Beleuchtungen von dem wahren medizinischen Werthe und den Quacksalbereien.

Fast wäre es wohl anzunehmen, daß ein Gegenstand wie dieser, durch seine öfteren Wiederholungen am Ende sich von selbst erschöpfte; wenn nicht durch fortdauernd schädliche Einflüsse der Kontraventionen die Spannung unterhalten, und derselbe von neuem wieder in Anregung gebracht würde. Unter solchen Aspekten hofft Konzipient den Laien einen kleinen Ueberblick zu geben, und in folgenden Worten nichts Ueberflüssiges unternommen zu haben.

Die Medizin hat bei dem Entstehen im grauen Alterthume der Griechen und Araber, und noch weiter hin in der düstern Vorzeit, in ihrem Fundamentalwesen die Erhaltung und Rettung des Lebens zu ihrem Gegenstande. In diesen Prinzipien waren die Aerzte aller Zeiten sich einig, und wirkten hiernach, wiewohl übrigens ihre Meinungen über die anzuwendenden Mittel verschieden waren, wie es denn bei einer Erfahrungswissenschaft auch jetzt noch nicht recht gut anders möglich ist. In allen Zeiten gab es in der Arzenei-Wissenschaft Männer von Geistesgröße und Herzensgüte, welche das Nützliche und Gute, Wahre und Schöne für die leidende Menschheit festhielten. Nach vielen, seit Jahrhunderten sie betroffen habenden revolutionären Leiden und Kränkungen, von Systemsucht, Mode und Sektengeist, hob sich die Arzenei-Wissenschaft in den letzten Dezennien unter allen Zweigen des menschlichen Wissens in die Höhe, und nahm den ihr mit Recht gebührenden Rang unter den Wissenschaften ein. Sie ist gegenwärtig mit allen sie umfassenden Kenntnissen beinahe das schwerste Fach; noch täglich werden Fortschritte und neue Entdeckungen in ihr gemacht — und wo ist ihr Endpunkt?

Daß nun aber diese Wissenschaft in einzelnen Staaten, ohne irgend eine Medizinal-Verfassung für dieselbe, sich selbst überlassen umherirrt, ist ein Problem, dessen Lösung ganz gewiß bei so vielen Leistungen den Werth derselben nicht treffen kann. Dieß hat aber wohl noch eine andere Ursache, die vielleicht in der so kränkelnden Freiheitssucht *), welche ihre Eier auch in diese Sphäre zum Brüten legt, begründet ist. Dem sei nun wie ihm wolle, bei einem solchen Verhalten kann es denn nicht ausbleiben, daß die Pfuschereien in der Medizin wie die Schmarotzerpflanzen Wurzel schlagen. Der Hang dazu liegt in dem sich ihrem Arm hingebenden Menschen selbst, indem er erstens: von Vorurtheil und Interesse eingenommen, schnelle Hülfe hofft; und zweitens: aus Vorurtheilen, die aus dumpfem Obskurantismus, Religionsschwärmerei und Aberglauben hervorgehen, mehr erwartet, als die Natur der Sache bei richtigen Begriffen und Schlüssen zu leisten vermag. Die nun aus dieser letzten Kategorie noch besonders sich erhebenden Richtungen sind: die Wunder, oder, wenn man in dem Wunderbaren sein Heil sucht, und als ein dadurch Betrogener, in der Verwunderung darüber, sich selbst befindet; ferner: das blinde Schicksal, oder die Meinung, was nicht leben soll, kann auch nicht erhalten werden; und nun endlich: wenn von dem Kranken der Tod gewünscht wird, und die Angehörigen zu seiner Rettung deßhalb wenig oder gar nichts thun, indem sie befürchten, ihm dadurch Leides zuzufügen. — Man lasse sich aber doch ja nicht täuschen, denn die herrlichen Worte darüber von Kant *) finden hier ihre volle Würdigung: „Laßt den Hospitalkranken Jahre lang auf seinem Lager leiden und darben, und ihn oft wünschen hören, daß ihn der Tod je eher je lieber von dieser Plage erlösen möge; glaubt ihm nicht, es ist nicht sein Ernst. Seine Vernunft sagt es ihm zwar vor, aber der Natur-Instinkt will es anders. Wenn er dem Tode als seinem Befreier winkt, so verlangt er doch immer noch eine kleine Frist, und hat immer irgend einen Vorwand zur Vertagung seines peremtorischen Dekrets. Der in wilder Entrüstung gefaßte Entschluß des Selbstmörders, seinem Leben ein Ende zu machen, macht hievon keine Ausnahme: denn er ist die Wirkung eines bis zum Wahnsinn exaltirten Affekts." — Was die, die Pfuschereien in der Medizin betreffende Kurart anlangt, so ist dieselbe die rohe Empirie, und symptomatisch; ihre effektiven Wirkungen aber sind: temporär lindernd, öfter störend, zernichtend und nur selten heilend. Hieraus fließt ihr ungeheurer Nachtheil für das Gesundheitswohl. Werden sie auch von manchen noch in Schutz genommen, weil sie die Schule der medizinischen Erfahrungen früher um etwas bereicherten, so sind ihre Zeiten doch vorüber; denn ein tieferes Forschen in der Chemie, Botanik und Therapeutik, haben sie verdrängt.

Noch vor kurzem entriß der Tod einen Mann in seinen besten Jahren nicht weit von hier auf dem Lande seiner Familie, an einem Blutsturz, der in Folge eines frühern Gebrauchs der Koloquinten, abwechselnd mit Aloe in Branntewein, entstand. Welchem Laien wird dieß aber begreiflich, da der Tod nicht auf dem Fuße darnach erfolgte? Ein wohlbeleibtes Buch mit

*) Ich meine nicht die mit Ordnung verbundene Freiheit, welche die Menschen zur Glückseligkeit führt. Nein! die Vogelfreiheit, unter welcher die Menschen gewissermaßen sich selbst überlassen, durch Erfahrung erst klug werden, und gleichsam den Probierstein für sich und andere abgeben. — Ein gefährliches Ding in der Medizin für Leben und Gesundheit!

*) J. Kant von der Macht des Gemüths rc.

ähnlichen und noch schlimmeren Thatsachen, die aus den Pfuschereien in der Medizin hervortreten, ließe sich geben — doch genug hiervon! —

Eine ganz andere Bewandniß hat es mit dem Arzte und seiner Kunst. Der Arzt als Heilkünstler forscht bei den ihm vorkommenden Krankheiten nach den Ursachen derselben, sucht sie wo möglich zu heben, die Naturkräfte zu unterstützen, um so das Gleichgewicht in den gestörten Verrichtungen der Organe vom lebenden Organismus auf die Operationen des Lebens wieder herzustellen. Um zu diesem hohen Ziele zu gelangen, sind ihm außer den übrigen dazu erforderlichen Wissenschaften noch vorzugsweise Kenntnisse vom menschlichen Körper, seiner Physiologie und der Arzeneimittellehre nöthig, ohne welche er kein gehöriges Bild von irgend einer ihm vorkommenden Krankheit im lebenden Körper sich zu machen im Stande ist. Hierin liegt nun eben die große Differenz zwischen der gründlichen Heilmethode und der empirischen symptomatischen rivalisirenden Kurart, die als eine Hyder das Leben in Gefahr bringt. In den meisten Fällen schafft der Arzt, bei richtiger Ausübung seiner Kunst, mit wenigen Ausnahmen, den Kranken Erleichterung und Wiederherstellung, um so eher, je früher er gerufen wird, je pünktlicher seine Vorschriften befolgt werden, und je aufmerksamer die Wartung und Pflege des Kranken ist. — In allen Fällen kann er das Leben nicht retten; könnte er dieß, so näherte er sich dem Aether alles Geistigen, und sein Reich wäre sodann nicht mehr von dieser Welt. Er wird sich aber eben sowohl fügen müssen, wie alles, was hienieden in diesen irdischen Habilen der Menschen lebet und wirket.

Möchte bei der hier aufgestellten Skizze mit ihren verschiedenen Nüanzen der Zweck, den der Verfasser damit beabsichtigte, nicht verfehlt seyn, und seine Stimme in einer Sache nicht überhört bleiben, die für die Menschheit von großer Wichtigkeit ist.

Dargun, im Novbr. 1826.

Wolters, Dr.

Einige Worte über polizeiliches Verfahren.

Die Polizei ist ein nothwendiges Uebel. Nothwendig ist sie, weil sie für Ruhe, Ordnung und Abwendung von Uebeln zu sorgen hat. Ein Uebel ist sie aber gleichfalls, weil sie die Freiheit der Einzelnen stört.

Man verlangt aber in jetzigen Zeiten eine strenge Polizei, und ist nicht zufrieden, wenn man sie nicht bloß in jedem Augenblicke hervorrufen kann, sondern wenn sie sich nicht gleich bei dem geringsten Vorfalle von selbst thätig bezeigt.

Dieß ist nun freilich kein gutes Zeugniß für die jetzige Generation. Klagen über schlechte Polizei hört man aber fast allenthalben, und es ist wohl nicht zu leugnen, daß man die Polizeibehörden bei manchen Handlungen der Staatsbürger sehr nachsichtsvoll findet. So sieht man in einigen Städten, daß die Bürger eben sowohl an Sonn- und Festtagen, als an Werkeltagen ihren Äcker bestellen, und ihre Wohnungen bauen und bessern lassen, ohne daß sie jemals von der Ortspolizei daran verhindert werden.

Oft hat aber eine schlechte Polizeiverwaltung mehr ihren Grund in der Einrichtung, als in der Handhabung. Niemand wird es verkennen, daß die Polizeibehörden heut zu Tage besonders strenge gegen Bettler und Vagabonden verfahren, dennoch aber das Betteln und Vagabondiren nicht stören können.

Die Polizeibehörden haben das Recht, Bettler und Vagabonden zu bestrafen, um dadurch das Betteln ꝛc. zu verhindern. Dieß Recht üben sie oft gegen arme reisende Handwerksburschen mit der größten Strenge aus, wo sie nachsichtsvoller seyn und es mit sofortiger Verweisung aus der Stadt bewenden lassen sollten. Einheimische Bettler dagegen lassen sie laufen, ja an manchen Orten haben einheimische Bettler sogar gleichsam ein Recht, an jedem Sonnabend von Haus zu Haus zu sammeln.

So lange die Polizeibehörden bloß das Recht haben und ausüben, das Betteln zu bestrafen, wird der Zweck nie erreicht werden. Es giebt an manchen Orten, besonders in Städten, Menschen, die sich nicht ernähren wollen, sich nicht zu ernähren wissen, und die auch von keinem in Arbeit genommen werden. Wie sollen solche Menschen sich anders Brot verschaffen, als durch Betteln? Diese Menschen machen das Betteln zu ihrem Erwerbzweige; sie fechten auf dem Lande umher, und ihre Ortspolizei hat nichts dagegen; nur wenn sie das Unglück haben, von Gendarmen ergriffen zu werden und der städtischen Kommune Kosten verursachen, [illegible] perlich bestraft. Kaum haben sie aber die [illegible] so wandern sie wieder aus einem andern [illegible] beginnen dieselbe Lebensweise und fallen [illegible]n Gendarmen in die Hände. Es wird [illegible] abermals Strafe, und vielleicht eine här[illegible], vollstreckt, jedoch ohne allen Erfolg. [illegible] solche Bettler und Vagabonden endlich [illegible]andarbeitshaus gebracht, so dauert ihr [illegible]t nicht lange. Nach etwa einem halben [illegible] sie mit dem Zeugnisse wieder entlassen, [illegible]rt sind. Diese Besserung dauert bei den [illegible] kaum länger als 24 Stunden. Von niemand werden sie in Arbeit genommen. Was bleibt ihnen also übrig, als abermals auf dem Wege des Bettelns sich ihr Brot zu verschaffen.

Diese Erfahrung lehrt, daß die bisherigen strengen polizeilichen Maaßregeln nicht den Zweck, das Vagabondiren und Betteln zu verhindern, erfüllen können. Nur dadurch, daß solche einheimische, besonders städtische Vagabonden und Bettler im Betretungsfalle zwar bestraft, daß ihnen aber sodann Arbeit in einem Spinnhause, oder bei andern öffentlichen Arbeiten, Straßenbau u. dgl. gegeben wird, und sie strenge zu diesen Arbeiten angehalten werden, sie dann aber auch ein billiges Tagelohn für die Arbeit empfangen, wird es möglich werden, das Vagabondiren und Betteln zu verhindern. Bei der bisherigen Einrichtung, wo die Polizeibehörde und die Armenanstalt getrennt sind, ist

dieß unerreichbar. In den Städten wird ein bedeutendes Armengeld aufgebracht und an viele Müssiggänger vertheilt. Eine große Anzahl derer, die Armengeld erhalten, betrachtet dasselbe als den einzigen Erwerbzweig, und bekümmert sich um wirkliche Arbeit und Verdienst gar nicht. Würde die Polizeibehörde mit der Armenanstalt vereinigt, würde den Brotlosen, den Vagabonden und Bettlern, die arbeiten können, Arbeit gegeben werden, müßten sie für die Armenanstalt oder für die städtische Kommüne arbeiten, und erhielten für ihre Arbeiten
als die
verrichteten Arbeiten
würde
dadurch nicht allein
weniger
erforderlich werden,
as Va-
gabondiren und Bett
agabon-
den und Müssiggän
erdienst
hätten, und an Arbe

Zum Schluß si
es Er-
kenntniß.

Ein Schuster in
e zum
Ausbessern vom Lan
g hat,
bringt er sie, wie g
r aufs
Land, um sofort b
Der
Schuster empfängt
ervon
verzehrt er etwas unterweges in Branntewein. Da es ein heißer Tag ist, so wird er müde. Er setzt sich, noch eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, in einen Graben und schläft ein. Plötzlich wird er durch
einige Schl
sich. Er fo
sondern verf
gehöre, Se
er in der S
erhält er a
nach seinem
Polizei überl
erkennt. Es
daß er von
sen worden
Antwort, di
er ohne Paß
wortet besch
18 ßl. kostet,
Arbeit, wofü
bringen kann
vom Lande haben werde! — —

Literatur.

Zehnter Jahresbericht der Rostockschen Bibelgesellschaft. 1826. Rostock, in der Adlerschen Offizin.

Unter den zahlreichen Vereinen, welche die bewegte Zeit seit dem Jahre 1813 hervorrief, verdienen gewiß die Bibelvereine, durch die Wohlthätigkeit ihres Endzwecks, eine der ersten Stellen; und es würde ein wesentlicher Verlust für die christliche Menschheit seyn, wenn sie durch die Kälte des Zeitalters wieder ihren Untergang finden sollten. Man braucht nicht Schwärmer zu seyn, um dieß zu behaupten. Der Preis einer Bibel (gewöhnlich 1 Rthlr.) ist für viele Familien, zumal wenn mehrere Kinder da sind, noch immer unerschwinglich. Der Wunsch, jedem armen Schulkinde eine eigne Bibel zu verschaffen und mit ins Leben zu geben, ist so natürlich; das Opfer, welches, wenn recht viele zusammentreten, erfordert wird, am Ende so unbedeutend, daß es zugleich befremden und betrüben muß, wenn man aus den Berichten der Bibelgesellschaft den von Jahr zu Jahr abnehmenden Eifer der Theilnehmer ersieht.

Auch die vor 10 Jahren in Rostock gestiftete Bibelgesellschaft fand schon im zweiten Jahre, wie der Bericht des Sekretärs, Pastors Crull von Bentwisch, sagt, weniger Unterstützung, wie man im ersten hätte vermuthen dürfen. Es traten jährlich Mitglieder zurück, und nur selten erreichte die Zahl der Neueintretenden die Zahl der Ausgetretenen. Wenn auch die Theilnahme des platten Landes und einiger benachbarten Städte zunahm, so würde dieß wenig gefrommt haben, — da man für die Leistungen an Gelde gewiß meistentheils noch größere Forderungen an Bibeln machte — wenn nicht englische Freigebigkeit geholfen hätte. Durch diese unterstützt, ist es der Rostockschen Bibelgesellschaft in den 10 Jahren ihres Bestrebens möglich geworden, 6529 Bibeln, 1024 Neue Test., 514 Ps. B. und 264 B. Jes. Sirach zu vertheilen. „Ueber achtehalbtausend „Bedürfnisse und Wünsche wurden befriedigt in einem „Kreise, wo ohne eine Bibelgesellschaft kaum achtehalb„hundert Personen in diesem Zeitraume sich eine Bibel „aus eignen Mitteln möchten angeschafft haben.“ — Im letztverflossenen Jahre allein wurden 934 ganze Bibeln vertheilt, ohne mehrere N. Test. u. s. w. Die zehnjährige Einnahme der Gesellschaft (das Geld für verkaufte Bibeln mit eingerechnet) betrug 5947 Rthlr. 33 ßl.; die Ausgabe 5901 Rthlr. 34 ßl. Im letzten Jahre wurden 697 Rthlr. 46 ßl. eingenommen und 764 Rthlr. 45 ßl. ausgegeben. In der Bibliothek der Gesellschaft waren am Schlusse des zehnten Jahres vorräthig: 47 Bibeln, 511 N. Test. und 170 Ps. Bücher und B. Jes. Sirach.

Wenn schon dieser geringe Bibelvorrath und der kleine Geldüberschuß auf eine künftige Beschränkung der Freigebigkeit dieses Vereins hindeuten, so tritt diese noch nothwendiger hervor durch einen Beschluß der Londoner Bibelgesellschaft, wornach „die Gelder „derselben nur zu Bibeln ohne Apokryphen sollen ver„wandt werden.“ Schon früher war dieser Grundsatz von der Brittischen Hauptgesellschaft befolgt, jedoch nicht in seiner ganzen Strenge angewandt worden; denn wenn man gleich den Bibelgesellschaften des Kontinents Bibeln ohne Apokryphen gesandt hatte, so war es doch gestattet worden, diese den Insulanern widrigen Bücher auf eigene Kosten anzuschaffen und den geschenkten Bibel-Exemplaren beizufügen. Jetzt ist auch dieses nicht mehr möglich, da man zu London den Beschluß gefaßt hat: „daß künftig alle von der Brittischen „an ausländische Bibelgesellschaften zu vertheilenden

„Bibeln nur gebunden, und unter der Bedingung sol„len weggegeben werden, daß keine apokryphische „Bücher mit angebunden werden. Alle Geldverwen„dungen zum Druck neuer Bibel-Auflagen sollen eben„falls nur unter dieser Bedingung gemacht werden."

Hiernach hat man sich von Seiten der Rostockschen Bibelgesellschaft — wie von vielen andern — genöthigt gesehen, auf die Unterstützungen der Londoner Gesell-

indem man den Schulkindern, an ibeln vertheilt werden, mit Recht eln überliefern will. Die Gründe ören nicht hieher; doch wird wahr- luß der Gesellschaft die verdiente ortan sind wir nun auf unsre eig- ränkt. Wenn diese Lage der Dinge is jetzt zurückhielten, zum Beitritte ie Wohlthaten der Gesellschaft künf- sers Vaterlandes nicht so reichlich aen, wie bisher. Doch wollen wir s Gute hoffen.

m unsers Fürstenhauses sind, nach dem diesjährigen Berichte, bereits mit einem edlen Beispiele vorangegangen: die verwittwete Frau Erbgroßherzogin K. H., und die Gemahlin des Prinzen Georg von Sachsen-Hildburghausen H. Möge ihr Beispiel viele Nachahmer finden! Christen werden nicht länger hinter einer israelitischen Gemeinde unsers Vaterlandes (zu Dargun) zurückbleiben wollen, die seit einigen Jahren in dem Verzeichnisse der Mitglieder dieser Gesellschaft aufgeführt ist.

Die im vorliegenden Jahresberichte abgedruckten Worte des Pastors Koch, des Bibliothekars der Gesellschaft, gesprochen am Bibelfeste, den 29. Aug. d. J., bei Ueberreichung von 24 Bibeln an eben so viele arme Kinder, werden durch ihre Kraft und Herzlichkeit gewiß dazu beitragen, diesen Sinn anzuregen, wo er noch nicht ist, und zu befestigen, wo er sich bereits findet.

— ll —

ber gestörten Kirchen- ein lebendiges Christenthum rt sich, mit der gewissenhaf ders seyn, auch mit einiger selbst das aus dem Wege zu zu einem Aergerniß Veran- n tausend Fällen auch nur

istliche — diese möchte man en mir ihre Meinung über No. 392: „Auch ein Hin- u wissen, daß ich der Verf. dern dieß geschah selbst von n- und Auslande geachteten daß es besser sei, das gut- äft zu einer andern Zeit, mittags nach der Kirchzeit (eine Stunde ist noch kein halber Tag) vorzunehmen. An meinem Wohnorte ist es dem gemäß auch abgeändert worden.

Fällt bei jenem, hie und da kurz vor dem Gottesdienste vorgenommenen Geschäft etwas Unangenehmes vor, was, wie mir bekannt ist, nicht immer unterbleibt, insonderheit wenn ein harter, stets unzufriedener Wirthschafts-Inspektor, der sich vielleicht zum Erstaunen viel herausnehmen darf, die Sache auf Händen hat, betreffe es eine schwere Arbeit, oder den, auch einen Unreizbaren oft nicht wenig in Bewegung setzenden Mammon, oder eine in Heftigkeit hingeworfene Kündigung u. dgl.: so bedarf es wohl keiner besondern Reizbarkeit, um auch Leute gedachter Art hiemit noch einige Stunden auch in ihren Gedanken zu beschäftigen. Und daß sie nicht ohne alle Reizbarkeit sind, hat mancher schon auf Neckereien, abgesehen vom natürlichen Verstande, an einer witzigen Erwiederung, oder selbst handgreiflich empfunden.

Was den fleißigen Kirchenbesuch anlangt, so habe ich es nicht selten anders gesehen, gelesen und gehört. Was aber den angeführten gottesfürchtigen Menschen betrifft, so würde man gewiß sehr voreilig urtheilen, wenn man denselben, ohne ihn genauer zu kennen, bloß nach seiner von mir mitgetheilten Aeußerung schon für einen Heuchler halten wollte. So viel andere und ich Gelegenheit hatten, ihn kennen zu lernen, ist er nichts weniger, als das.

Wen die Sache interessirt, den bitte ich, meinen Aufsatz zu lesen und nöthigen Falls sich auf verschiedenen Seiten noch genauer zu erkundigen, wie es mit dem gerügten Gebrauch hin und wieder stehe und welche Folgen derselbe zuweilen habe: dann bedürfte es, wie es mir scheint, wohl keiner eigentlichen Vertheidigung des mehrgedachten Aufsatzes. Möchte man indessen jenes Geschäft unter die besondern Noth- und Liebeswerke rechnen, so kann auch unser Landes-Katechismus, ungeachtet dessen, was er im dritten Gebot über die würdige Vorbereitung auf die öffentliche Gottesverehrung Beherzigungswerthes sagt, nichts dagegen einwenden, und — ich habe nichts gesagt.

(Wettrennen in Paris.) Die gewöhnlichen Pferderennen auf dem Marsfelde zu Paris fanden am 10ten Sept. statt, und begannen um den Preis des Dauphin. Die Tigerin, eine vierjährige, dem Herzoge von Escars gehörige Stute, welche die Rennbahn von 4000 Metres (etwas über ½ deutsche Meile) bei der ersten Prob[illegible] Sekunden, und bei der zweiten in 5 Minu[illegible] rchrannt hatte, erhielt den Preis. Der [illegible] einem silbernen Becher, 4000 Fr. werth, un[illegible] urde dem Herzoge von Escars sogleich vo[illegible] dem Dauphin eigenhändig zugestellt. [illegible] den Preis des Königs gestritten, der in [illegible] war; nämlich in einem Preis von 4000 F[illegible] in einer silbernen 1500 Fr. werthen Vase [illegible] und in einem Preis von 2000 Fr. [illegible] 000 Fr. wurde von der Tigerin, einer fünfjährigen, dem Hrn. Rieussec gehörigen Stute, gewonnen; bei der ersten Probe hatte sie in 5 Minuten 14 Sekunden, bei der zweiten in 5 Minuten 21 Sekunden das Ziel erreicht. Der Preis von 2000 Fr. wurde von der Nina gleichfalls in zwei Proben, gewonnen. — Es fand auch ein drittes Pferderennen, um einen Preis von 6000 Fr., den mehrere Eigenthümer zusammenschossen, statt. Der Sieg bei beiden Proben blieb der Lady of the Lake, einer englischen, Hrn. Greenwood gehörigen Stute; dieselbe durcheilte die Rennbahn bei der ersten Probe in 6 Minuten 4 Sekunden, und bei der zweiten in 5 Minuten 10 Sekunden. Die Lucy, eine französische, dem Herzoge von Escars gehörige Stute brauchte bei der ersten Probe nur ½ Sekunde, und bei der zweiten eine Sekunde mehr.

(Beförderungen und Ortsveränderungen meckl. Gelehrten.) Dem Prorektor und Lehrer am Gymnasio zu Stralsund, Dr. Johann Ernst Nizze (gebürtig aus Ribnitz) ist im Juni d. J. der Karakter eines Professors beigelegt worden.

Dem ordentlichen Professor der Rechte an der Universität zu Halle, Dr. Karl Friedrich Mühlenbruch (gebürtig aus Rostock) ist von des Königs von Preußen Majestät der Titel eines Geheimen Justizraths beigelegt worden.

Der Kollegienrath Dr. Christoph Martin von Frähn zu St. Petersburg (gebürtig aus Rostock) hat von des Kaisers von Rußland Majestät die diamantenen Insignien des St. Annen-Ordens zweiter Klasse erhalten.

F. B.

Nro. 416.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 22. Dezember 1826.

Bitte an die Bewohner der Städte und Flecken Mecklenburgs, um topographische Mittheilungen über ihre Wohnorte.

Es ist wohl kein Städtchen, kein Flecken mehr im Vaterlande, von woher uns nicht einmal irgend eine interessante Neuigkeit durch dieses mit Recht so beliebte Blatt wäre mitgetheilt worden. Viele Leser werden sich freilich sogleich bei Lesung des Namens erinnern, wo dieser oder jener Ort liegt, von dem die Rede ist, werden selbst vielleicht einmal bei einer Durchreise einen Total-Eindruck seines Aeußeren gewonnen haben; das ist aber, gewiß nicht selten, auch alles, was sie davon wissen. Möchte man sich gern näher über die Lage, Verhältnisse und Merkwürdigkeiten eines einheimischen Orts belehren, dann ist guter Rath theuer. Die besten Handbücher der Geographie nennen vielleicht ein Dutzend der größeren Städte Mecklenburgs, handeln sie in aphoristischer Kürze und oft unrichtig genug ab, und vom Staatskalender ist billigerweise gar nicht mehr zu verlangen, als was er schon leistet, denn das ist wirklich mehr, als sich vielleicht von irgend einem Staatskalender in der Welt rühmen läßt. Kein Wunder also, wenn mancher Mecklenburger, der gern Reisebeschreibungen und Zeitungen lieset, auf dem Kap und in Morea besser Bescheid weiß, als in seinem Vaterlande.

Ob das uns Mecklenburgern im allgemeinen zur Ehre gereiche, will ich eben nicht erörtern. Aber ich hoffe ohne Zweifel voraussetzen zu dürfen, daß auch jedes Städtchen, jeder Flecken des Landes wenigstens einen Mann haben werde, der Fähigkeiten und guten Willen genug besitze, durch Mittheilung einer kleinen Topographie seines Wohnortes zur Aufhellung dieser Schattenseite der vaterländischen Literatur beizutragen. Wer daher Bürgersinn und Vaterlandsliebe genug besitzt, um nicht zu dulden, daß sein Wohnort zurückbleibe und mit Stillschweigen übergangen werde, wo von allen, auch den kleinsten Nachbar-Orten die Rede ist, der wende ein paar Stündchen daran und erfreue Unterzeichneten durch Einsendung einer kurzen Beschreibung und allenfalls eines historischen Abrisses seines Wohnortes. — (Zu deren Empfangnahme und Weiterbeförderung auch die Redaktion des freim. Abendblattes gern bereit ist.)

Unser thätiger Landsmann, der Herr Professor Hoffmann in Stuttgart, redigirt im Verlage der Cottaschen Buchhandlung ein neues geographisches Wörterbuch in einem Umfange und einer Vollständigkeit, daß die Ausführung eines solchen Werkes der deutschen Literatur Ehre machen wird. Der Artikel Mecklenburg wird in diesem Wörterbuche sowohl im Ganzen, als auch in allen seinen Unter-Artikeln nach den erbetenen Topographien und Mittheilungen bearbeitet, und jeder Artikel mit dem Namen des gefälligen Einsenders bezeichnet werden, wenn es derselbe nicht etwa ausdrücklich anders wünscht. Da aber Viele, welche nur die Mecklenburgischen Artikel interessiren, sich unmöglich deßhalb ein so bändereiches kostbares Wörterbuch anschaffen können, so wird dafür gesorgt werden, daß diese Artikel entweder besonders abgedruckt, oder in ein eigenes Handbuch zusammengestellt, jedem Vaterlandsfreunde um ein Billiges feil stehen werden. Auf diese Weise wird hoffentlich einem lange und vielfach gefühlten Bedürfnisse endlich genügend abgeholfen werden, und wir sind um so mehr verpflichtet, unsern wackern Landsmann in seinem Unternehmen durch zahlreiche Mittheilungen zu unterstützen, da über Mecklenburg noch so wenig gedruckte Materialien vorhanden sind.

Der Herr Regierungs-Registrator Boccius in Schwerin, welcher mit einem höchst erfreulichen Eifer für denselben Zweck an der Statistik Mecklenburgs arbeitet, hat schon von mehreren Vaterlandsfreunden die angenehme Zusicherung topographischer Mittheilungen über ihre Wohnorte erhalten. Diese Herren werden den ihnen mitgetheilten Plan sogleich in

dem nachstehenden Schema wieder erkennen, erweitert durch einige historische und naturhistorische Zusätze. Sie werden sich deshalb, daß ich mit dem Hrn. Regierungs-Registrator Boccius im vollkommenen Einverständniß handle, in ihrer hoffentlich schon begonnenen Arbeit nicht irre machen lassen, vielmehr dieselbe erst nach ihrem Plane vollenden und dann, etwa am Schlusse, die hier noch hinzugefügten historischen und naturhistorischen Fragen revidiren, und, wo es ohne Schwierigkeit möglich ist, kurz beantworten. Ob diese topographischen Mittheilungen zuerst an den Hrn. Regierungs-Registrator Boccius oder an Unterzeichneten gelangen, ist völlig gleich, indem Jeder dem Andern sogleich kommunizirt, was in das von demselben bearbeitete Fach schlägt und für ihn irgend von Interesse seyn kann.

Zwar wird die Bearbeitung des Hauptartikels „Mecklenburg" erst Pfingsten 1827 beginnen, es also mit der Einsendung der erbetenen Mittheilungen bis dahin Zeit seyn, doch ist sehr zu wünschen, daß die gefälligen Verfasser derselben recht bald ans Werk gehen möchten, damit ihnen Zeit bliebe zur genauern Ausmittelung zweifelhafter Punkte, deren es überall noch viele geben wird. Es versteht sich, daß viele Fragen von manchen Orten gar nicht, von andern wenigstens jetzt noch nicht beantwortet werden können, daher mit Stillschweigen übergangen werden müssen.

So folge denn nun zur leichtern Uebersicht dessen, was eine Topographie im allgemeinen angeben muß, das Schema, wornach jenes neue geographische Wörterbuch die Ortsbeschreibungen bearbeiten wird, durch einige nöthige Fragen erweitert und für Mecklenburg adaptirt.

1) Wie heißt der Ort in der Schriftsprache? lateinisch? in der Sprache der Einwohner? Hieß er sonst nicht anders? und wie?

2) Wo liegt der Ort? unter welcher Länge östlich von Ferro und unter welcher Breite? Wie hoch über dem Meere? In welchem Meer- oder Fluß-Gebiet? Wie hoch über dem nächsten Gewässer oder wie tief unter umliegenden Bergen? Wie weit von andern Orten (in grader Linie, bestimmt nach geographischen, und der Straße nach in Postmeilen)? Liegt der Ort in ebener, hügeliger oder bergiger Gegend, am Fuße, auf dem Fuße oder Hange oder auf der Platte eines Berges oder Hügels? Wie heißen die bedeutendsten Hügel oder Höhen in der Gegend? wie hoch über dem Meere oder dem größten Gewässer der Gegend sind sie? mit welchen entfernten Anhöhen oder Hügelketten hängen sie zusammen? Nach welcher Richtung laufen diese Hügelketten? Liegt der Ort in einem Thale? wohin öffnet sich dieses Thal? Nimmt es noch andere Thäler auf? Liegt der Ort an oder in der Nähe des Meeres? eines See's? Flusses oder Baches? und an welcher Seite nach der Himmelsgegend? Sind dessen Ufer hoch, fest, waldig oder flach, sumpfig? Ist das Wasser klar? Sind Ufer und Boden sandig, steinig, lehmig, kalkig, sumpfig? Ist das Gewässer tief? Hat es Vorland? Liegt Holz darin? Ist das Gewässer schiffbar? fischreich? welches sind die merkwürdigsten Fische darin? Wohin fließt das Wasser ab?

3) Wie ist das Klima des Orts? rauh oder mild? wie ist die höchste und niedrigste Temperatur? der höchste und niedrigste, wie der mittlere Barometerstand? Wie ist Wind und Wetter? Welcher Wind bringt trockenes Wetter, welcher Regen und Gewitter? Wie viel Regen fällt des Jahrs im Durchschnitt, oder nach Beobachtung einzelner Jahre? Sind besondere Krankheiten dort einheimisch? und welche? und zu welcher Jahrszeit?

4) Welche Form hat der Ort? Dreieck, Viereck, rund, oval rc.?

5) Wie groß ist er? wie lang? wie breit? von welchem Umfange nach Fußen, Schritten, Klaftern, Ruthen, Meilen, wie groß der Flächen-Inhalt?

6) Wie ist der Ort gebaut? ist er offen oder ummauert, fest durch Natur oder Kunst? Wie viele Thore oder Ausgänge sind da? und wie sind sie beschaffen? wie heißen sie? Sind die Straßen grade oder krumm, eben oder hügelig? breit oder schmal? gut oder schlecht gepflastert, oder ungepflastert? laufen sie parallel mit einander oder nicht? durchschneiden sie sich in rechten oder schiefen Winkeln? Wie heißen die vorzüglichsten Straßen? Welche Straßen zeichnen sich durch Länge, Breite, schöne oder merkwürdige Gebäude aus? werden sie Nachts beleuchtet und wie? werden sie rein gehalten? Wie heißen die Hauptplätze und Märkte des Orts? in welchem Theile der Stadt liegen sie? Wie groß sind sie? liegen sie höher oder tiefer als andere Stadttheile? Welche Form haben sie? Sind sie bedeckt mit Rasen? Sand? Grand? Steindamm? Mit Bäumen bepflanzt? Mit Statüen verziert? Mit Barrieren versehen? Durch merkwürdige Gebäude geschmückt? Giebt es Brücken und Kanäle im Ort? Wie heißen sie, wo liegen sie?

7) Wie viel Häuser hat der Ort? Wie und woraus sind sie gebaut? aus Holz und Lehm? Holz und Stein oder Fachwerk? Massiv mit gebrannten Steinen, Luftsteinen, Feldsteinen? Wie viel Stockwerke haben sie? Sind es Giebel- oder Front-Häuser? Ist's hell und geräumig in ihnen? Sind sie anders gebaut, wie in benachbarten Orten? Wird viel auf ihre äußeren Verzierungen gehalten? Ist eine Farbe bei dem Abputzen derselben besonders beliebt?

8) Was hat der Ort für öffentliche Gebäude und wodurch sind sie ausgezeichnet oder merkwürdig? Gemeinde-Gebäude? Staatsgebäude? Schlösser? Citadellen oder alte Burgen? Dingplätze? *) Grabmale, Denkmale und andere merkwürdige Alterthümer? Kirchen? Thürme? und wie hoch sind sie? Schulgebäude? Wie viele Lehrer und Schüler? Stiftungen? Hospitäler? Armenanstalten? Werkhäuser? Giebt es öffentliche oder merkwürdige Privatgärten? Bade-Anstalten? Mineralische Quellen? öffentliche Brunnen? Ist da gutes Trinkwasser? und reichlich?

*) Freie, meistens länglich runde, mit großen Steinen eingefaßte Plätze oder flache Hügel, die unsern Vorfahren wahrscheinlich zu öffentlichen Volksversammlungen und Gerichtssitzungen dienten. Dergleichen finden sich bei Gressow ohnweit Wismar, auch bei Gr. Giewitz u. a. O.

9) Wie viel Einwohner hat der Ort? sind sie Ureinwohner der Gegend oder eingewandert und woher und wann? Zeichnen sie sich durch körperliche oder geistige Eigenheiten, Sprache, Sitten, Gebräuche, Kleidung, Beschäftigung vor den Nachbaren aus? Welche Beschäftigungen oder Nahrungszweige sind hier vorherrschend? Sind Fabriken dort? Ist der Ort der Sitz eines Fürsten oder sonst eines ausgezeichneten oder reichen Privat- oder Staatsmannes? Sind Dikasterien daselbst vorhanden? Sind merkwürdige Gesellschaften, Innungen oder Zünfte da?

10) Wie groß ist das Gebiet des Orts? Wie ist's beschaffen? Sandig? und mit welchen andern Sandstrichen in der Nähe hängt der Sand zusammen? oder ist es steinig? und in welcher Richtung liegen die meisten und größten Steine? Nach welcher Richtung läßt sich der steinreiche Strich am deutlichsten und längsten verfolgen? Von welcher Art sind die meisten Steine? Zeichnen sich einige durch ihre Größe aus? Giebt es viele Versteinerungen in der Gegend? Ist der Boden lehmig, thonig, mergelhaltig, torfig, sumpfig, Heide, Wiese, Bruch? Giebt es Ziegelerde, Gyps-, Kalk-, Alaun-Erde oder Braunkohlen in der Gegend? Sind Brennöfen oder andere Anstalten zur Benutzung dieser Materialien da? Ist die Gegend schon nach ihrem geognostischen Inhalte untersucht? Nach welcher Weltgegend steigen und fallen die Erdschichten? Wie folgen sie auf einander, von der Oberfläche an gerechnet? Ist die Gegend reich an Pflanzen und Thieren? Sind merkwürdige darunter? Welche Holzarten sind in den Wäldern vorherrschend? Welche Gewächse werden in den Feldern und Gärten am meisten gebauet? Giebt es viele und gute Gärten?

11) Was hat der Ort für merkwürdige Schicksale gehabt? Was für geschichtlich Wichtiges hat sich in ihm zugetragen? Giebt es noch Reste dort, die eine besondere geschichtliche Bedeutung haben?

12) Zu welchem Staate, Kreise, Sprengel gehört der Ort und seit wann? Welche Verfassung oder Verwaltung hat er? Nach welchen Maaßen, Gewichten und Münzen wird dort gerechnet? Welches Recht gilt daselbst?

Bitte an die Landbewohner Mecklenburgs.

Die vorstehend erbetenen Topographien der Städte und Flecken werden ohne Zweifel viele merkwürdige Punkte unsers Vaterlandes, die ihnen zu entfernt liegen, übergehen, und daher mancher interessante See, Berg, Wald, Burg oder sonstige Merkwürdigkeit unbeschrieben und unbekannt bleiben. Möchten deßhalb die Landbewohner und insbesondere die Herren Gutsbesitzer, Pächter, Prediger, Forstmänner und Hauslehrer auf dem Lande, einige Stunden der bevorstehenden Winter-Abende verwenden, auf die Beantwortung der in vorstehendem Schema durch Schwabacher Schrift bezeichneten Fragen in Beziehung auf ihren Wohnort und dessen Umgebung, und durch Uebersendung dieser Notizen an den Unterzeichneten um die Vervollständigung der intendirten Beschreibung Mecklenburgs sich ein bleibendes Verdienst erwerben. *)

Ludwigslust, den 29. Novbr. 1826.

G. Brückner, Hofmedikus.

Beantwortung der Anfrage I. in No. 44B, Trauscheine betreffend.

Die Beantwortung der Anfrage I. im 44sten Stück d. Bl. ist sehr einfach.

Die Patentverordnung vom 18ten Januar 1820, wegen Aufhebung der Leibeigenschaft, macht im §. 8 bloß den Dienstboten die Beibringung eines Trauscheines, mit Bezeichnung des künftigen Wohnortes, zur Pflicht.

Unterm 25sten Januar 1823 aber wurde dieß näher dahin bestimmt:

„daß jeder Mann, der heirathen will, nicht eher
„aufgeboten und getrauet werden soll, bis er dem
„kompetirenden Prediger durch ein Attest der Obrigkeit bescheiniget, daß er ein Domizilium erworben,
„welches er bei seiner Verheirathung beziehen dürfe;
„woraus denn von selbst folgt, daß dieses Attest nur
„allein von der Obrigkeit desjenigen Ortes auszustellen
„ist, wo der künftige Ehemann sein Domizilium erworben hat." —

Gedenkbar ist es nun zwar, daß die Konnexion dieser letzteren Verordnung mit dem allegirten §. 8. der Konstitution, eben so wie die Worte „beziehen dürfe" hin und wieder die Ansicht aufregen können, als ob diese Verordnung nur auf solche Leute Anwendung finden solle, die bis dahin ein Domizilium nicht hatten, und denen erst jetzt, da sie heirathen wollen, obrigkeitlich es zugestanden worden ist.

Allein nach wörtlicher Vorschrift des Gesetzes soll ein jeder, der heirathen will, dadurch ergriffen werden.

Das W[illegible] [illegible]mlich hebt die generelle Bestimmung [illegible] der Mann, der heirathen will" [illegible]f, und es kann nur der Akt des Einz[illegible]u in die Wohnung durch jenes Wort g[illegible]yn. Am Schlusse heißt es wieder; d[illegible]ann soll das Domizilium schon erwor[illegible] und keinesweges ist die Beschränkung [illegible] nur diejenigen ergriffen seyn sollen, [illegible]h nicht erworben hatten.

---

*) Zur Förderung dieses patriotischen Unternehmens haben wir eine Anzahl Exemplare mit dieser Aufforderung mehr abdrucken lassen, damit diejenigen, welche geneigt sind, sich der Abfassung einer solchen Topographie ihres Wohnortes zu unterziehen und das Abendblatt nicht besitzen, unentgeltlich ein Exemplar von uns erhalten können. Wenn man sich dieserhalb an die nächstgelegenen resp. Großherzogl. Postämter wendet; so werden dieselben gewiß mit Vergnügen die Vermittelung übernehmen. d. Red.

Will also der Prediger ganz vorsichtig und gesetzmäßig zu Werke gehen, so muß er von einem jeden, der als eine Orts-Obrigkeit ihm nicht bekannt ist, vor dem Aufgebot und der Trauung ein obrigkeitliches Attest über das erworbene Domizilium begehren.

Das Gesetz gestattet ihm keine Ausnahmen, und kann auch füglich sie nicht gestatten.

Ausweisung über das Domizilium ist, nach jetziger Einrichtung, eins der wichtigsten und folgenreichsten Desiderien des Polizeiwesens, womit sonstige bekannte Bestimmungen, insbesondere wegen Versorgung der Ar-

bung stehen.
sie kommen nicht
einen bisherigen
at, nach wenig
Landarbeitshause
immer die spre-
n der Heiraths-
oder gerichtliche
rgerückt sind.
daher in allen
en Bescheinigung
rt die Obrigkeit
cht ein; er über-
u benehmen, als
rauet, und dem
h zu suchen.
413 d. Bl. ins-
ar der Mieths-
bedürfe? so ist
ten Verordnung

kein Unterschied obwaltet zwischen demjenigen, der aus Eigenthumsrechten, und demjenigen, der aus Miethe

Kinder. Im letzten Wochenbette ward die Frau gänzlich ungesund, der Mann aber starb wenig Tage vor der Umzugszeit im Herbste 1826. Erst jetzt erhielt das Amt Kunde von den gänzlich umgestalteten Verhältnissen. Der Gutsbesitzer A. verweigerte die Aufnahme der ihm völlig fremden hülfsbedürftigen Wittwe mit ihren Kindern, welche nun einstweilen aus der Amts-Armenkasse erhalten werden müssen. — Ein unabsehbarer Rechtsstreit, wegen Alimentation dieser Hülfsbedürftigen, zwischen Amt, Gutsbesitzer und Prediger, ist die unselige Folge der einseitigen Handlung des letzteren.

Rücken frei! ist die Hauptsache bei allen Geschäften. Nie also befasse der Prediger sich damit, über das fragliche Domizilium des Brautmannes einseitig zu kognosziren. Das obrigkeitliche Attest deckt ihn vor jeder Verantwortung. Handelt er aber eigenmächtig, so trifft auch ihn allein die Verantwortlichkeit. Niemand kann also dem Prediger einen Vorwurf machen, wenn er selbst von Leuten, die als Hauseigenthümer, Pächter, Büdner u. s. w. bis dahin ihm bekannt waren, das vorgeschriebene Attest desideriret.

In den Domänen werden solche Atteste von der Amts-Obrigkeit ertheilet.

Keinesweges aber darf dieselbe sich hiefür soviel bezahlen lassen, als früher, während der Leibeigenschaft, die Trauscheine kosteten. Diese Scheine haben seit dem 18ten Jannar 1820 gänzlich aufgehöret. Was nicht mehr gefordert wird, darf — kann auch nicht bezahlt werden, — und ganz gehaltlos wäre das Vorgeben: man habe den Behörden die Sporteln nicht nehmen können. Hat man doch, aus eben dieser Veranlassung, die Sporteln für Loosbriefe, Ueberlassungsbriefe u. s. w. entbehren müssen!

Freie Leute bedürfen keines Trauscheines; bloß ein (jetzt desto häufiger vorkommendes) Attest über das erworbene Domizilium fordern sie.

Wieviel für ein solches Attest zu bezahlen sei, erhellet klar und deutlich aus der Sporteltaxe für die Aemter, nämlich 12 ßl. und 2 ßl. für den Stempelbogen.

Wer mehr nimmt, macht entweder einen Fehlgriff oder — einen Mißbrauch.

Man sollte doch zu Ehren desjenigen, der uns die Konstitution vom 18ten Januar 1820 gab, sowie der guten Sache selbst wegen, endlich dahin kommen, alles zu vermeiden, was auf die unglückliche Leibeigenschaft hindeutet! —

Noch ein Wort über die Turnübungen.

In No. 408 und 409 d. Bl. ist von einem erfahrenen Manne ein Gegenstand aus dem Kreise der Jugendbildung nach langem scheinbaren Vergessen desselben wieder zur Sprache gebracht worden, welcher thätige Theilnahme erregen muß bei jedem, der Kinder hat und für deren Heil bemüht ist: das Turnen. Es war vorauszusehen, daß das, was vor länger als

einem Jahrzehend mit Lust und Eifer aus dem nützlichsten aller Zeiten gebildet, und allgemein als ersprießlich, ja als nothwendig anerkannt ward, nicht untergehen, sondern zu einer Zeit wieder aufleben, und durch Ausschneiden aller Auswüchse in die Grenzen wieder zurückgeführt werden würde, welche Vernunft und Ordnung abstecken. Der Einsender des bezeichneten Aufsatzes hat es übernommen, auf diesen Gegenstand wieder die Aufmerksamkeit unsers Vaterlandes zu lenken, und zwar in einer Sprache, welche dem Turnen nur ein Empfehlungsbrief seyn kann; ist er Erzieher oder auch Vater, so wird er es mit dem bloßen Worte gewiß nicht bewenden lassen.

Jede zweite Schöpfung will aber in ihrem Beginnen mehr gehegt und gepflegt seyn, als eine erste, weil jene die Kräfte, welche diese zertrümmerten, umgehen muß, und daher mag es dem Verfasser willkommen seyn, wenn ihm freundlich die Hand geboten wird; denn er hat jedem andern fast nur die Ausführung seiner Vorschläge übrig gelassen.

Der Hr. Verfasser hat im allgemeinen das Turnen selbst von der einzig richtigen Seite angesehen, und ich muß ihm mit wenigen Ausnahmen vollkommen beistimmen. Es soll weder eine Schule für Seiltänzer, noch für Politiker seyn. Und von dieser Seite hat der Verf. die Einwirkungen des Turnens beschränkt; von einer andern hat er sie aber mit wahrhaft väterlicher Sorgfalt und Liebe ausgedehnt, indem er will, daß auch Mädchen die Wohlthaten dieser Leibesübungen genießen sollen.

In seiner großen Mäßigung hat er aber, vielleicht um nicht mißverstanden zu werden und um Vorurtheile zu bekämpfen, zweierlei übersehen.

Er will nämlich dem Turnen, wie es scheint, geringern, wenn auch großen, Einfluß zuschreiben, als es wirklich der Fall ist. Er sagt: „daß der Zweck des „Ganzen einzig Erhaltung und Beförderung „der Gesundheit, und zugleich Erholung sei," und daß er „das Ganze als rein körperlich be„trachte." Das heißt doch die Mäßigung zu weit getrieben! — Jeder ist zwar überzeugt, daß ein kräftiger, gesunder Leib die Seele stark und frisch erhält; und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet ist das Turnen freilich von Werth. Es möchten sich aber noch manche andere körperliche Beschäftigungen auffinden lassen, welche den Leib eben so stark und gesund machen, welche die Kräfte eben so sehr und so gleichmäßig üben, als das Turnen, wie es zu einer Kunst ausgebildet ist. Von der Seite, von welcher der Hr. Verf. dieses ansieht, hat es also nur den Vorzug der größern Bequemlichkeit und des sichtbaren Fortschreitens. Es muß aber das Turnen, wenn es in dem Umfange getrieben wird, wie der Hr. Verf. ihn beschreibt, noch irgend einen Vorzug haben, der es auch dem Geiste nach empfehlungswerther macht. Es kommt nur darauf an, daß man aufsinde, wie diese Uebungen auf ihn wirken. Und ich meine, daß, außer der genannten allgemeinen Wirksamkeit, das Turnen noch geistig besonders für das gesellige und bürgerliche Leben bilde. Nicht allein Erhaltung und Erfrischung, sondern auch harmonische Ausbildung der körperlichen Anlagen und Kräfte ist Aufgabe desselben. Und alles dieß bringt gewiß ein verständiges Turnen hervor. Ist ein Mensch seine ganze Jugendzeit daran gewöhnt, jedem seiner Schritte, jeder seiner körperlichen Handlungen und Haltungen das gehörige Maaß zu geben, seine Kräfte weder zu wenig, noch zu viel anzustrengen — selbst in Bemühungen, in denen jeder Ungeübte die Fassung verliert, noch sein ganzes Bewußtsein zum Gebrauche seiner Kraft anzuwenden, — ist ein Mensch daran gewöhnt, jede, auch die geringsten seiner Leibeskräfte zu kennen und zweckmäßig zu gebrauchen, sollte ein solcher nicht auch stets seine geistigen Kräfte so zu gebrauchen sich bemühen, wie er seine körperlichen Kräfte anzuwenden gewohnt ist? Ruhe und Einklang gehen nur zu gern vom Leibe in die Seele über. Der Turner wird ein Mann voll Umsicht und Kraft, voll Entschlossenheit und Gewandtheit, voll Mäßigung und Selbstvertrauen; wenigstens weckt das Turnen, wenn es regelrecht getrieben wird (und eben dieß macht es empfehlungswerth), die genannten Eigenschaften oder bildet sie weiter. — Dieß halte ich für den Gewinn für den Geist im besonderen, den das Turnen hervorbringt.

Ferner hat der Hr. Verfasser einen Umstand übersehen, der gewiß von der größten Wichtigkeit ist. Allen seinen Aeußerungen, An- und Rathschlägen zufolge, spricht er nur von der Anwendung des Turnens in Städten, oder doch an Orten, wo sich eine größere Anzahl von Kindern findet; wenigstens deutet er nicht bestimmt darauf hin, daß auch die Privatlehrer auf dem Lande für einen oder wenige Zöglinge Turnübungen halten sollen. Dieß will aber mit

sind es, auf welche das Kind des gebildeten Landbewohners gewöhnlich gerathen wird: entweder wird es überfeinert und verzärtelt, und bleibt dabei unbeholfen, weil ihm die Ansicht eines größern Lebens fehlt, — oder es verbauert. Beide Abwege liegen zu nahe; beide sind gleich gefährlich. Das Mittel, Kinder von beiden zurückzuhalten, ist, meiner Ansicht nach, neben einem tüchtigen Unterrichte in den Wissenschaften und Künsten, das Turnen; dieses wird das Kind auch dahin bringen, ein weichliches Leben verachten und ein kräftiges kennen zu lernen. Man wende nicht ein, die Sache sei zu großen Schwierigkeiten unterworfen. Dem Hauslehrer, auf dem, wenn er seine Pflicht gewissenhaft erfüllen will, eine größere Last ruht, als auf dem Lehrer an öffentlichen Schulen, da er für die Ausbildung aller geistigen Anlagen allein zu sorgen hat, — dem Hauslehrer ist eine Erholung und Uebung seiner Kräfte nothwendiger, als seinen Zöglingen; er greife das Werk nur an und er wird sich bald wohl dabei fühlen. Um einen Turnplatz wird man auf dem Lande wohl nicht verlegen seyn können, und das Turnzeug ist hier eben so leicht geschafft. Man begnüge sich im Anfange mit einem Reck, einem Barren, einer Leiter, einigen Stangen, Stäben und Seilen. Mit der Zeit kann man nach und nach leicht das Werk zur Vollkommenheit bringen, ohne haushohe Gerüste zu bauen, die nichts weiter voraus haben, als daß sie das übereinander besitzen, was sonst nebeneinander steht, und daß sie die bequemste Gelegenheit zum Halsbrechen bieten.

Dem Hrn. Verfasser des genannten Aufsatzes aber kann ich die freudige Nachricht bringen, daß seit mehreren Wochen eine Anstalt, wie er sie haben will, und zwar für einige Knaben und Mädchen, auf dem Lande besteht, frisch fortblüht und ihre heilsamen Wirkungen zur Freude Aller sichtbar äußert.

Z — z, den 12. Nov. 1826. L.

Korrespondenz-Nachrichten.

Göttingen, den 11. Dez.

Der gestrige Tag wurde, wie seit einer Reihe von Jahren, auch dießmal von den hier studirenden Mecklenburgern auf das festlichste begangen. Sämmtliche Professoren, die Behörden und sonstigen Honoratioren aus der Stadt und der hiesigen Umgegend, so wie mehrere hier Studirende aus andern Ländern, namentlich auch Se. Königl. Hoheit der Prinz Friedrich von Würtemberg, waren von ihnen zu einem Balle in dem neuen Saale der Restauration, den das Großherzogl. im Transparent glänzende Wappen zierte, eingeladen. Dem Balle folgte ein Souper von etwa 200 Gedecken, bei welchem der von dem Prorektor der Universität ausgebrachte Toast auf das noch lange und glückliche Leben beider Herren Großherzoge von Mecklenburg, von der ganzen Gesellschaft mit dem größten Enthusiasmus erwiedert wurde und mit dem lauten Wunsche, daß dieser frohe Tag noch viele, viele Jahre gefeiert werden möge.

Güstrow, den 12. Dezember.

Wie arm auch unser diesjähriger Winter der Zahl nach an öffentlichen Festen und lauten Aeußerungen der Kunst und Geselligkeit seyn mag, — desto bedeutender ihrem innern Gehalte nach reihen sich die Feste vor unsern Blicken an einander. Erst kürzlich haben wir von einer so seltenen als erhebenden kirchlichen Feier Nachricht gegeben, und jetzt berichten wir schon wieder über ein Fest, welches zu unserer Freude öfter wiederkehrt, als jenes, aber das allgemeine Gefühl gewiß in gleichem Maaße und jedesmal zu neuer und erhöhter Theilnahme anregt, — das Fest des 10ten Dezembers, der Geburt unsers allergnädigsten Landesvaters. Im Wetteifer verkündigten die Feier und antworteten sich dann ununterbrochen den ganzen Tag hindurch die Kanonen an drei verschiedenen Plätzen. Mit dem Schlage 12 Uhr Mittags erscholl vom Rathhause unter fortgesetztem Kanonendonner ein feierliches: Nun danket alle Gott! im vollständigen Posaunenchor, vom Paukenwirbel begleitet, worin die auf dem Markte versammelte Menge laut, und da der Schall fast überall die Stadt durchdrang, auch zu Hause jeder im Herzen einstimmte. Um die gewöhnliche Zeit fand in dem, festlich mit Kränzen geschmückten, großen Saale auf dem Hagemeisterschen Walle eine zahlreiche Herren-Gesellschaft zur Mittagstafel statt, welche mehrere Stunden dauerte, und wobei die vollstimmigsten Toaste auf das Wohl unsers geliebten Landesherrn und Seines hohen Hauses mit um so herzlicherer Rührung und um so lebhafterer Dankbarkeit gegen die Vorsehung ertönten, weil wir nun schon das vollendete 70ste Lebensjahr, das uns von dem Verehrten beglückte, feierten, und uns allgemein die fortdauernde Lebenskraft Desselben der öftern Wiederkehr des Festtages versichert. — Mit dem Abenddunkel begann ein glänzender Ball im Jahnschen Hause, wo dem gefeierten Fürsten neue Lebehoch gebracht wurden, und die gleichfalls zahlreiche Gesellschaft beiderlei Geschlechts bis an den Morgen im Tanze und jeder anständigen Freude zusammen blieb. Da übrigens der Festtag auf einen Sonntag fiel, so gab dieß allen Klassen der Einwohner desto freiere Gelegenheit, ihn mitzufeiern, und es möchten daher die Häuser nicht zu zählen seyn, wo derselbe öffentlich begangen ward.

Gäbe uns der Winter nur noch einige solcher, für Geist und Herz bedeutsamen Feste; so wollten wir dann feiner übrigen, sonst so gewöhnlichen Vergnügungen ohne Bedeutung gern entbehren. Freilich beschränken sich diese, auffallend genug, dießmal bloß auf die, wenn gleich der Zahl nach verdoppelten Esklasinos beim Hrn. Jahn, und auf die, regelmäßig das ganze Jahr durchgehenden, der gebildeten Männerklasse äußerst angenehmen, aber auch nur für sie geeigneten Sonnabends-Klubbs beim Hrn. Hagemeister. Auch nicht einmal unsere gewöhnlichen Winterkonzerte sind zu Stande gekommen. Ein Zeichen der Zeit ist dies alles aber nicht. E. S.

Malchow, den 11. Dez.

Außer der bereits erwähnten Feier des gestrigen Tages [illegible] ier Orten die frohe Menge zu Tanz und [illegible] Vorzüglich glänzend war die Gesellschaft [illegible] n und netten Saale im hiesigen Rathhause, [illegible] Gäste aus der Nachbarschaft, vereint mit [illegible] nserer Stadt, dieses Tages freuten. Ein [illegible] sämmtlicher Gäste, verbunden mit Anstand [illegible] ten eben sowohl von der Liebe und Achtung [illegible] en, als von dem stillen Glücke, dessen wir [illegible] Herrscherhand genießen.

[illegible] ehört, wie bekannt ist, zu den gewerbsamen [illegible] en im Vaterlande, und hat sehr wohlhabende Bürger. Der jährliche Zuwachs an Häusern und Einwohnern legt den sprechendsten Beweis davon ab. Dennoch gleicht sie im Aeußern den ärmsten Städten. Möchten doch die Einwohner darauf etwas mehr geben und besonders das Straßenpflaster solcher Aufmerksamkeit werth halten, das in der That noch etwas schlechter als möglich genannt werden könnte. Eben dieses gräuliche Pflaster war Ursache, daß sämmtliche Ballgäste nur in Stiefeln erscheinen konnten. L.

Wismar, den 14. Dez.

Auch in diesem Winter erfreut uns der Hr. Musikdirektor Seidel mit drei Abonnementskonzerten, wovon das erste am 3ten d. M., wie gewöhnlich, mit allgemeinem Beifall im Saale des Hrn. Martens gegeben ward. Es wäre zu wünschen, daß für den Genuß des musikliebenden Publikums solche vermehrt würden.

Vorgetragen wurden: 1) Simphonie aus C moll von Ries, Arie aus Cosi fan tutte von Mozart, Trio für Harfe von Köhler, Potpourri für Fagott aus Preziosa von Koch. 2) Konzert für Pianoforte von Maschek, Lied von Kreutzer, Ouverture von Boieldieu, aus der Oper: Die weiße Dame.

Uebrigens ist der allgemeine Wunsch, daß, da ohnehin Vorträge auf dem Pianoforte bei weitem nicht das Anziehende haben, als die auf andern Instrumenten, Hr. Seibel solche für die Zukunft, wo nicht ganz weglassen, doch nur selten und in größerer Kürze als dießmal gestatten möge. Das gedachte Pianokonzert gehörte zu den ältern Kompositionen, die zu viele Wiederholungen und Ausdehnungen enthalten, deßhalb aber nur Langeweile erzeugen. — Referent hält die erwähnte Sinfonie von Ries — bekanntlich einem Schüler Beethovens — für eines der schönsten seiner Werke, und glaubt bestimmt, daß, wenn nicht der Name Ries vorgedruckt wäre, man solche immer für ein Beethovensches Produkt halten würde.

An unserm Strande hat es sich in diesem Herbste bedeutend verschönert. Ein ziemlich großer, bisher eingehegter Lagerplatz für das zu Wasser angekommene Bauholz, wo zugleich ein kleines Kochhäuschen sich befand, ist frei geworden und dem ganzen, theilweise neu gedämmten Strande dadurch ein sehr freundliches Ansehen gegeben; in einiger Entfernung erblickt das Auge ein neu erbautes Theerhaus, wodurch die Oertlichkeit gleichfalls nur gewonnen und unsere Kaufmannschaft einen paßlichen Platz zur Aufbewahrung der Theervorräthe für billige Miethe erlangt hat.

Das Armenwesen soll eine Verbesserung erhalten, und man geht mit dem Plane um, ein Arbeitshaus einzurichten. Es ist freilich auch eins der Hauptrequisite eines gut organisirten Armenwesens, daß man die Armen so viel möglich für die Anstalt beschäftige. — Leider hat sich auch hier, wie an andern Orten, in den letzten Jahren ein bedeutendes minus in der Armenkasse ergeben, und die Ausgaben derselben haben sich eher vermehrt als vermindert. Dieß wird denn zur Folge haben, daß noch höhere Ausschreibungen auf die Einwohner gemacht werden, wodurch diese sich schon bisher nicht wenig gedrückt fühlten.

Die Kornpreise finden sich hier unterm heutigen Dato notirt wie folgt: Weizen 46 Sl., Rocken 44 Sl., Gerste 35 Sl., Hafer 34 Sl., Erbsen 1 Rthlr. 8 Sl.

Neustrelitz, den 16. Dez.

Se. K. H. unser hochverehrter Großherzog sind heute früh ganz unerwartet nach Berlin abgereiset. Das traurige Gerücht, nach welchem des Königs von Preußen Maj. sich durch einen unglücklichen Zufall einen Fuß gebrochen haben, scheint sich durch diese schnelle Abreise leider zu bestätigen.

Das dem Ref. vorliegende geognostisch-geologische Werkchen unter dem Titel: „Wie ist der Grund und Boden Mecklenburgs geschichtet und entstanden?“ vom Hrn. Hofmedikus Dr. Brückner in Ludwigslust, welches durch seinen gründlichen innern Gehalt die Aufmerksamkeit aller in- und ausländischen Naturforscher verdient, giebt uns Veranlassung die rege Thätigkeit des Herrn Verlegers, unsers Hofbuchhändlers Dümmler, mit gebührendem Lobe zu erwähnen. Derselbe scheint, im Gegensatz zu seinen Vorgängern, uns den Beweis geben zu wollen: daß selbst in geldarmen Zeiten ein Buchhändler hier auch auf die Dauer existiren könne. Für den guten Fortgang seines Geschäfts spricht schon der kürzlich erschienene „Nachtrag zum Verzeichniß der Lesebibliothek“ laut welchem dieselbe um circa 540 Bände vermehrt worden ist. Wir glauben die sichere Hoffnung hegen zu dürfen, daß der bei uns schon etwas welkende literarische Verkehr durch die Emsigkeit des Hrn. D. für die Zukunft recht frisch und freudig wieder grünen und blühen werde.

Ein Abgeordneter der Elberfelder Straßen-Erleuchtungs-Kompagnie hat uns ebenfalls besucht; auch war eines Abends eine Probe-Laterne am Eingange der Schloßstraße ausgehangen, welche hinsichtlich ihrer Wirkung wohl wenig zu wünschen übrig ließ; indeß will von einem abgeschlossenen Kontrakte zur Zeit noch nichts verlauten. Das Pflastern der Schloßstraße ist vollendet und es sollen, wie man sagt, demnächst die Töpfer- und Gerstraße an die Reihe kommen; die höchste Nothwendigkeit ist auch allerdings da. — Möchten dann aber doch auch die Hausbesitzer, welche vor ihren Häusern noch allerlei Auswüchse, z. B. große Treppen und sogenannte Rampen dulden, selbige des allgemeinen Bestens wegen, fortschaffen lassen, damit die armen Fußgänger, welche ja in der Regel in großen Städten und Residenzen zuweilen nicht wissen wo sie vor lauter Equipagen bleiben sollen, ihre nicht-assekurirten Gebeine auf einen geräumigen Bürgersteig in gehörige Sicherheit bringen können.

Künstler verschiedener Art überziehen uns wie weiland die Heuschrecken das arme Egyptenland. Kaum hatte der Schnellläufer Karl Heroldt uns verlassen, so erschien in der Person der Dem. Braun aus Berlin sogar eine Schnellläuferin, welcher wir übrigens alles Ernstes rathen wollen, statt ihres unnützen, lustigen Treibens, doch lieber das Spinnrad und die Stricknadeln zur Hand zu nehmen. Ferner erschien Hr. Hinne, ein Reitkünstler, mit seiner kleinen Familie, einem allerliebsten Apportirpferde, einem lahmen Hirsch, der dennoch mit seinem Reiter recht herzhaft durch einen brennenden Reifen setzte, und einem Paar Schimmel, die sich auf Kommando an einem gedeckten Tische niederlassen, worauf sie mit vorgebundener Serviette den ihnen vorgelegten Braten nebst Gemüse mit besonderm Anstande verspeisen. Es ist doch die Möglichkeit! selbst bei den Bestien schreitet heut zu Tage die Kultur mit Siebenmeilenstiefeln vorwärts! — Endlich fand sich noch ein Grimaçier, zu deutsch: Gesichterschneider, Namens Ramin, ein, begleitet von einer pomphaften Ankündigung, und produzirte uns seine Künste im Saale des Schützenhauses. Er nennt sich zugleich einen mimischen Künstler. Nun ja! wenn einige Verzerrungen des Gesichts Mimik sind? so mag er Recht haben! Sein Sprachorgan verräth übrigens die Abstammung von dem, laut der Verheißung, überall üppig wuchernden Samen Abrahams; auch scheinen seine Umgebungen sich der nämlichen Herkunft zu erfreuen.

Großherzogl. Theater. Den 3ten: „Der Wasserträger.“ Den 6ten: „Der Freischütz.“ Den 10ten: „Sargines.“ Den 14ten: „Die Ochsenmenuett und das Strudelköpfchen.“ In der Ouvertüre des Wasserträgers schien uns die erste Violine einen recht tüchtigen faux pas zu machen. Man beliebe aus dieser kleinen Rüge zu ersehen, daß der Ref. keineswegs an eine gänzliche Unfehlbarkeit unsers Orchesters glaubt. — „Sargines“, repräsentirt von Hrn. Weidner, war dießmal durchaus eine verbesserte Ausgabe im Gegensatz seines Vorgängers. — In der „Ochsenmenuett“ trat Hr. Genée vom Dresdner Hoftheater zum ersten Male als „Istock“ mit Beifall auf. Der Ref. wird sich demnächst über das Spiel und den Gesang dieses Künstlers etwas umständlicher verbreiten.

Rostock, den 18. Dez.

...iel wird uns noch in diesem Jahr, und zwar ... bevorstehenden Weihnachtsfest, verlassen und ...ehen.

... Hr. Grapow ist als Max im Freischütz und ... im Don Juan aufgetreten. Im zweiten Akt ...te er ein Bravo. Es scheint, als wenn seine ... Gestalt, trotz seiner linkischen Aktion, das ... interessiren. Im Freischütz wurde die Par... (Mad. Herbing) gewiß richtig gesungen; ... weil die — Haupt- oder Nebenumstände? — ... Feuers, der holden Schwärmerei beim Anblick ...es und der blinkenden Sterne (die überdieß, ...leicht zu ändern wäre, nicht aus einem

Jeder spielt seine Rolle gut, wenn er grade dahin, wohin er gehört, gesetzt wird. So z. B. war Hr. Krüger, der als Gast bisher wenig interessirte, als Schauspiel-Direktor Dreipfennig wahrhaft ergötzlich.

Die berühmte Oper, „der Maurer", die in Hamburg jüngst sechszehn Abende hinter einander gegeben ist, werden wir noch vor der Abreise des Hrn. Krampe sehen. Es sind ganz neue Dekorationen und passende Kostüme dazu hier gemacht; die Kosten steigen, wie man sagt, gegen 300 Thaler. Ob wir noch den ebenfalls verheißenen „Schnee" vor der Abreise erleben werden? ist zweifelhaft.

Fürstenberg, den 6. Dez.

Der Herr Referent in No. 413 d. Bl. scheint bei uns wenig bekannt zu seyn, und nur dann und wann eine Exkursion hieher zu machen. Er hält uns, und zwar aus dem Grunde für friedliebend, weil keine Advokaten hier im Orte wohnen; nur zu sehr bekannt ist es aber, daß es auch hier ohne Reibung nicht abgeht, und der hiesige Stadtrichter bei der Wiederherstellung der Ordnung seine vollkommene Arbeit hat. Geht eine Sache nun zum Prozeß über, so wissen wir zur Leitung Advokaten genug in der Nähe zu finden. — Da unser Städtchen vom Wasser umflossen ist, so bedürfen wir keiner Ringmauer, aber die zerfallene Kirchhofsmauer, die Ref. sehr wahrscheinlich nur im Vorbeigehen beobachtet hat, gewährt allerdings einen unangenehmen Anblick, doch wird man die Ausbesserung wohl bis zu der höchstnöthigen Erweiterung des Gottesackers aussetzen, wenn man anders an letztere schon gedacht hat.

Unser Straßenpflaster ist leidlich, und wird auch so erhalten. Was den ungepflasterten Marktplatz betrifft, so ist dieser wahrscheinlich aus dem Grunde noch nicht gepflastert und planirt, weil man noch immer Hoffnung hegt, die durch den letzten Brand in Asche gelegte Kirche auf diesem Platze wieder aufgebaut zu sehen. In den Nebenstraßen, wo Ref. kein Steinpflaster gesehen, befinden sich nur einzelne am Wasser liegende Häuser, wo man mitunter zusammengebrachte Dunghaufen antrifft, die vermuthlich für Kartoffelhügel angesehen worden; denn wer wird hier wohl bei der dießjährigen so schlecht ausgefallenen Kartoffel-Ernte die Idee gehabt haben, zur Aufbewahrung Gruben in den sogenannten Straßen anzulegen. — Die Tuchmacher-Rahmen sind auf einem unmittelbar am Wasser gelegenen geräumigen Platze angebracht, und werden allerdings öfter zum Trocknen der Wäsche benutzt, dieses kann jedoch nur denjenigen bei Spaziergängen inkommodiren, der so sehr an Konvenienz gewöhnt ist, daß er eine Umgehung von einigen Schritten scheuet.

Zu wünschen wäre übrigens, daß die hiesige wohllöbl. Polizei mehr darauf achte, daß in den Hauptstraßen und auf der über die Havel führenden Brücke der Schmutz nicht haufenweise mehrere Tage an den Seiten liegen bleibe, damit man bei jetziger Dunkelheit nicht von einem Haufen über den andern stürze, auch daß Bruchstücke von Wagen des Nachts nicht auf dem Bürgersteige stehen bleiben. — Der zwischen den Scheunen erst diesen Sommer beendete Steindamm durch den tiefen Sand ist von großem Nutzen, und wird nun hoffentlich das ungepflasterte Ende der nach Berlin führenden Straße ebenfalls an die Reihe kommen. S.

Vermischte Nachrichten.

(Chausseebau.) Dem Vernehmen nach (berichtet die Allg. Zeitung aus Berlin) werden im nächsten Jahre auf mehreren preußischen Kunststraßen Versuche mit der gerühmten Macadamschen Wegebaumethode angestellt werden; das bewährte Urtheil des Geheimenraths Beuth und Geh. Oberbauraths Schinkel, welche Gelegenheit hatten bei ihrer letzten Anwesenheit in England diese Bauart zu prüfen, und sich von deren Zweckmäßigkeit zu überzeugen, ist sehr günstig dafür ausgefallen. Die Hauptsache beruht auf einer sorgfältigen Lage des Planums, und auf der mit nicht minderer Sorgfalt von sehr verkleinerten Steinen aufzubringenden Oberdecke, mit Weglassung der bisherigen kostspieligen Bordsteine. Durch die gleichmäßige Verkleinerung des Befestigungsmaterials verbindet sich solches zu einer mörtelartigen Gesammtmasse, die für den Regen undurchdringlich wird, und das Einschneiden der Spuren verhindert. Dadurch wird die Anlage bei einer nur 4 bis 6 Zoll dicken Steindecke viel wohlfeiler und einfacher als bisher, und man hofft, daß das Chausseebau-Komtoir der Seehandlungs-Sozietät, nach gehörigen Probeversuchen und Modifikationen, welche die Oertlichkeit erfordert, diese einfache Bauart verallgemeinern, und auch bei der langersehnten Chaussirung der Lücken auf der volkreichen Hauptstraße zwischen Magdeburg und Halberstadt, und zwischen diesem Orte und Hildesheim, bald realisiren werde.

(Gefahr bei der Heißwasserkur.) Die Berliner Zeitungen berichten: „Anfang Dezembers ereignete sich in Aachen ein höchst trauriger Zufall. Eine junge 25jährige Frau, welche seit einiger Zeit an Gichtbeschwerden, namentlich an Kopfgicht litt, brauchte die Cadet de Vauxsche Wasserkur ohne den Beistand eines Arztes. Nachdem sie Morgens das Trinken begonnen (die Viertelstunde 6 Unzen), stellten sich schon gegen Mittag beunruhigende Symptome ein, ohne daß man sie erkannte und Hülfe suchte, oder wenigstens gleich mit dem Wassertrinken aufhörte, und Nachts gegen halb 12 Uhr starb die Patientin apoplektisch, ohne daß die vielfachen Bemühungen der erst kurz vor ihrem Tode herbeigerufenen Aerzte etwas ausrichten konnten. Ein warnendes Beispiel, diese, wie man sieht, so höchst gefährliche Kur nie ohne die persönliche, fortwährende Gegenwart eines geschickten Arztes zu gebrauchen.

Betrieb.

Eingegangen sind: Ueber mäßige Züchtigung der Dienstboten auf dem Lande. — Uebers. der in [illegible] Verbr. in B. — Wilde Schweine (passirt nicht). — Ueber den musik. Lehrj. — Verzeichniß der [illegible] auf berühmte Meckl. — Prüfung der kurzen Darst. der [illegible] und Haverei-Geschäfte rc. — Lit.: Aussichten und Gesp. über die [illegible] der Schwere. — Ist es wünschenswerth, den Landpfarren allen Acker abzunehmen? — Ueber Pferdezucht in Bezieh. auf den engl. Vollbl. Pferd und die Wettrennen. — Reisebemerkungen. — Ueb. die Verm. der ind. St. (unpassend). — Gegenbem. zu d. Aufs.: Ital. Dichtungen in Meckl. — Nachtr. zu der Verbr. des Rappstrohs. — Beantw. der Anfr. II. in No. 412. — Das Prohibitivsystem. — Nekrologe. — Uebers. der im Ausl. lebenden Meckl. Gel. — Ueber [illegible] Sicherungsanstalten gegen Feuersgef. — Chausseen, Kanäle oder Eisenbahnen? — Ueber die Verhältn. der Bauern in Meckl. rc. — Kalkulation der Ausgaben im Herzogth. Güstrow, von Joh. 1695 bis Joh. 1696. — Verzeichniß der Besoldung an die Herzogl. Bedienten im J. 1786. — Ueber einige im freim. Abendbl. vorgekommenen Rechtsfälle. (nicht paßlich.) — Prüf. der Gründe, worauf die Gefahr der neu prophezeiten Sündfluth beruht. — Nekrologe. — Ueber die Anordnung neuer Perikopen. — Das jüdische Schulwesen. — Schreiben aus Mirow, Hagenow, Friedland, Neubukow, Güstrow. (Für das nächste Blatt.)

Die resp. auswärtigen Interessenten des freim. Abendblattes werden hiermit ersucht, die halbjährliche Pränumeration mit fünf Mark N2wdr. noch im Laufe dieses Monats an die resp. Ober- rc. Postämter zu übersenden, damit von diesen noch vor dem 1sten Januar k. J. die bestellte Anzahl aufgegeben, und die Auflage darnach bestimmt werden kann.

Schwerin, den 1. Dezember 1826.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: J. G. H. Bärensprung. — Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

Nro. 417.

Freimüthiges Abendblatt.

Achter Jahrgang.

Schwerin, den 29. Dezember 1826.

Das 50jährige Jubiläum des Mecklenburg-Schwerinschen Staatskalenders.

Den Manen des Stifters geweiht vom Dr. Koppe zu Goldberg.

Innige Freude kann es dem Patrioten jedes Landes gewähren, wenn er heimische Institute aus kleinen Anfängen zur größten Vollkommenheit empor steigen sieht. Diese Freude gewährt im hohen Grade unser Mecklenburg-Schwerinscher Staatskalender, und es ist nur zu bedauern, daß der achtbare Gründer desselben nicht auch der kleinen Zahl angehören sollte, die seinen 50sten Jahrgang erlebten. Den Stiftungsruhm gebührt unserm vielfach hochverdienten Regierungsrath Fr. Aug. von Rudloff, der sein thatenreiches Leben am 14ten Mai 1822 vollendete, und in den Annalen seines und unsers Vaterlandes als einer der vorzüglichsten Staatsdiener unvergeßlich bleiben wird.

Mit dem richtigsten Takte und nach einem durchdachten Plane legte er seine Anstalt an, und der auch nicht ausbleibende Lohn, fröhliches Gedeihen und schönster Aufschwung zu immer größerer Vollkommenheit ward ihm zu Theil. Schon nach 15jähriger Existenz rühmte der nun auch schon längst und für die Wissenschaften viel zu früh verstorbene, Minister-Resident von Schwarzkopff, ein durch sein vortreffliches Werk über Staats- und Adreßkalender (Berlin, 1792, 8.) gewiß kompetenter Richter, diesem Staatskalender öffentlich nach, daß er allen übrigen Arbeiten dieser Art den Vorrang abgewinne; und that er dieß schon damals, so that er es bis zur letzten Handanlegung des achtbaren Stifters und bis auf den jüngsten Jahrgang durch die Bemühungen seines Nachfolgers jetzt noch mit mehr.

Nach von Schwarzkopffs angeführter Schrift (S. 24.) gestaltet sich der Begriff eines wohleingerichteten Staatskalenders so: „Ein mit kurzen Anzeigen des Mechanismus der Landesverwaltung versehenes, systematisch-geordnetes Namensverzeichniß von Personen, welche gegen den Staat in besonderer Verpflichtung stehen, unter öffentlicher Aufsicht abgefaßt." — Prüfen wir nach diesem Maaßstabe das v. Rudloffsche Werk, so wird es diese Prüfung nicht nur mit Ehren bestehen, sondern es hat auch seit vielen Jahren schon weit mehr geleistet, als dieser Begriff postulirt, nämlich ein höchst schätzbares alljährliches Handbuch der neusten Mecklenburg-Schwerinschen Statistik.

Wie ich schon vor 26 Jahren[1] in Wehnert's Mecklenburgischen Provinzial-Blättern (B. 1, Sp. 2, 3, 4.) eine kurze Geschichte der ersten 26 Jahrgänge dieses musterhaften Werks lieferte; so will ich mich jetzt geschichtlich über alle 50 Jahrgänge verbreiten und die Veränderungen, welche die Gesammtheit von Zeit zu Zeit erlitt, den Liebhabern vaterländischer Sachen in gedrängter Uebersicht vorlegen.

Der Jahrgang 1779 zeichnet sich durch ein Verzeichniß aller dermaligen Besitzer ritterschaftlicher Hauptgüter aus. — (13 Bogen.)

Im Jahrgange 1780 stehen die Herzogl. Regierhäuser voran und behalten von nun an diese Stelle. Auch wird darin ein Verzeichniß sämmtlicher Pächter der Domanialhöfe und die Bevölkerung der vornehmsten Städte Mecklenburgs geliefert. — (12 Bogen.)

Im Jahrgange 1781 kommt eine Landesvermessungs-

kratoren, und milden Stiftungen in den Städten, wie auch der allgemeinen Mecklenburgischen Predigerwittwen- und Waisen-Verpflegungs-Gesellschaft. — (12 Bogen.)

Der Jahrgang 1783 hat die Genealogie wieder; dagegen aber fällt die Kontributions-Kommission zu Rostock weg. — (15 Bogen.)

Der Jahrgang 1784 hat nichts Besonderes. — (15 Bogen.)

Im Jahrgange 1785 wird zuerst ein Schulmeister-Seminar zu Schwerin aufgeführt, und eben so zum

alle Folgezeit mit astronomischen Angaben, redigirt auf den Schwerinschen Mittagskreis vom Prof. Hecker zu Rostock, versehen. — (20 Bogen.)

Im Jahrgange 1792 kommen die genauesten Aufzeichnungen aller atmosphärischen Erscheinungen, von dem (im Jahre 1800 verstorbenen) Präpositus Franck zu Kroin, beim Kalender vor, und so auch der jüdische Kalender; ferner die Meckl. Predigerwittwen-Gesellschaft zu Rostock, die aber schon 1794 wieder daraus verschwindet; ferner die kirchliche Topographie der Herzogl. Mecklenburg-Schwerinschen Lande, die Genealogie nach der Komitialordnung; die ständische und Rostocker Brandversicherungs-Gesellschaft, das Kataster der in der ritterschaftlichen Brandsozietät des Mecklenburgischen und Wendischen Kreises assekurirten Hauptgüter, mit der Einsatzsumme ihrer Gebäude, und die hohe Reichs-Generalität zum erstenmal aufgeführt. — (21½ Bog.)

Der Jahrgang 1793 hat zum erstenmal die Pächter ritter- und landschaftlicher Güter, die städtische Häuserzahl und die landesherrlichen Regalien. — (25 Bog.)

Im Jahrgange 1794 werden zum erstenmal die bürgerschaftlichen Repräsentanten, eine allgemeine Uebersicht der höchsten und hohen Stände aller 10 Kreise, mit deren jährlichem Beitrage zur Unterhaltung des Reichskammergerichts, nach Anleitung der neuesten Kammergerichts-Usual-Matrikel, bekannt gemacht. — (25 Bogen.)

Im Jahrgange 1795 werden zum erstenmal die Herzogl. milde Stiftung zur Erziehung junger Frauenzimmer, der Unterstützungsfonds für die Herzogl. Patronatkirchen, das Seebad zu Doberan und die landesherrlich privilegirten Handwerksämter und Zünfte, welcher letztere Artikel in den spätern Jahrgängen ungemein vervollkommt ist, angezeigt. — (24½ Bogen.)

Der Jahrgang 1796 führt zuerst die Gelehrten-Wittwen-Gesellschaft auf, die aber schon 1804 wieder wegbleibt. — (25 Bogen.)

Der Jahrgang 1797 hat nichts Neues. — (26 Bogen.)

Im Jahrgange 1798 werden die ordinirten Kollaboratoren und Kandidaten des Predigeramtes, die ad concionandi licentiam tentirt sind, nach Ordnung der Präposituren, und das Wittwen-Institut für die Herzogl. Dienerschaft zum erstenmal mitgetheilt. — (26 Bogen.)

Der Jahrgang 1799 hat eine neue stehende Rubrik an dem Personale der Meckl. Landwirthschafts-Gesellschaft und den Landschulen. — (27½ Bogen.)

Der Jahrgang 1800 hat den russischen Kalender statt des französischen, und läßt die allgemeine Uebersicht gesammter Kreisstände des deutschen Reichs weg. — (27 Bogen.)

Im Jahrgange 1801 werden die ausübenden Privat-Aerzte und die Meckl. Getreidepreise aufgeführt. — (27½ Bogen.)

Der Jahrgang 1802 bietet als neu dar: Ordnung der Präpositen nach dem Dienstalter, gleich auch den Superintendenten; Personal der Meckl. naturforschenden Gesellschaft zu Rostock; Sicherheitsanstalt zur Reinhaltung des Landes von fremden Bettlern und Landstreichern, vermittelst eines Korps reitender Husaren; die

sonderer Artikel für die Pächter ritterschaftlicher Güter, und städtisches Kataster. — (28 Bogen.)

Der Jahrgang 1803: Lateinischer Druck des 1sten Theils; Weglassung des Prädikats Herr; Stammtafel des Herzogl. Meckl. Hauses; französische Zeitrechnung neben der russischen; Genealogie in veränderter Folge und mit deutschen Lettern; Weglassung der ritterschaftlichen Pächter; Erweiterung des städtischen Katasters auf den Steuerertrag jeder Landstadt aus dem nächst vorhergegangenen Jahre, so wie der Bevölkerungs-, Geburts-, Kopulations- und Mortalitäts-Tabelle auf eine Uebersicht und Vergleichung des vorhergegangenen Jahrzehends. Erste Hälfte einer Karte der Mecklenburg-Schwerinschen Lande. Das Kloster Rühn fällt weg. — (27½ Bogen.)

Der Jahrgang 1804: Lateinischer Druck des Ganzen; Verbesserung der Stammtafel; viele Zusätze durch die Erwerbung der Herrschaft Wismar; verändertes Regentenverzeichniß; historischer Ursprung jedes Amts und jeder Stadt; vollständiges topographisches Register aller Mecklenburg-Schwerinschen Oerter; zweite, mit besonderer Hinsicht auf die geographischen Beziehungen von Wismar verfaßte Auflage der Karte, und zweite Hälfte derselben. — (30½ Bogen.)

Der Jahrgang 1805: Vergleichung des russischen mit dem allgemeinen Reichskalender, nur dieß eine mal besonders aufgenommen. — (32 Bogen.)

Der Jahrgang 1806: Der alte Styl in jedem Monate neben den neuen des allgemeinen Reichskalenders gesetzt; Jahrmärkte; von den Kanzeln zu verlesende Patentverordnungen; Sonntagstexte; mehre an bestimmten Tagen zu beobachtende bürgerliche und kirchliche Pflichten; die vornehmsten jüdischen Feste und der Auf- und Untergang des Mondes auf der zweiten Seite jeden Monats; Witterungsbeobachtungen, vom jetzigen Präpositus Schmidt in Lübz; wieder deutscher Druck für den 2ten Theil. — (30½ Bogen.)

Des Jahrgangs 1807 1ster Theil blieb wegen der am Schlusse des Oktobermonats 1806 vorgegangenen unseligen, gottlob nur temporellen Veränderung des Herzogthums weg, bis auf den Kalender, worin dießmal auch die Ziehungstage der Landeslotterie aufgenommen waren. Von diesem Jahre an blieb der lateinische Druck. — (19½ Bogen.)

Der Jahrgang 1808: Der Durchl. Erbprinz erschien zum erstenmal als Chef und Präsident der Kammer, wozu er unterm 21sten März 1806 eingeführt ward; eine Bildungsanstalt für Gärtner und Handwerker zu Güstrow; bei der Meckl. landwirthschaftlichen Gesellschaft ward nur das Totale der ordentlichen und Ehrenmitglieder angegeben, und das Regentenverzeichniß in alphabetischer Folge mitgetheilt. — (28½ Bogen.)

Im Jahrgange 1809 ward unser Regent als souveräner Herzog zum erstenmal aufgeführt. Der naturforschenden Gesellschaft ordentliche Glieder wurden von nun an bloß genannt, und die Landschulen von jetzt an im 2ten Theile, ohne Nennung der Lehrer, bei den Domänen, wie bei den ritterschaftlichen Gütern, an jedem Orte bezeichnet. Als ein neues Departement erscheint die allgemeine Landes-Kreditkommission zu Schwerin. — (29 Bogen.)

Im Jahrgange 1810 ist neu: Angestellter katholischer Prediger zu Ludwigslust; 6 Mecklenburg-Schwerinsche und 3 Mecklenburg-Strelitzsche Herzogl. Pensionistinnen beim Kloster zu Dobbertin; allgemeine Landes-Rezepturkommission und Landes-Rezepturkasse, und Meckl. Schwerinsche Kommerzialstraßen. Dieser Jahrgang war der erste gestempelte. — (30½ Bog.)

Im Jahrgange 1811: Landbauwesen; Schulden-Tilgungskommission; General-Postdirektorium und Erhebung der Postämter Güstrow, Rostock und Schwerin zu Ober-Postämtern, und des Postamts Wismar zum Haupt-Postamte; Etat der Stadt Rostock, sehr abgekürzt; jüdische Bevölkerung und militärische Topographie. — (30 Bogen.)

Im Jahrgange 1812: Besondere Verpflegungs-Kommission für die französischen Truppen; Mecklenburg-Schwerinscher Meilenzeiger für die Kommerzial- und Poststraßen nach einheimischen Städten, Flecken und Aemtern, zum Gebrauch der Sotzmannschen Reisekarte nach Mecklenburg. — (30½ Bogen.)

Im Jahrgange 1813: Uebersicht der Verhältnisse der Planeten unsers Sonnensystems, nach J. E. Bode; statt der Husaren reitende Gendarmerie; Fortsetzung des Meckl. Schwerinschen Meilenzeigers für die nächst belegenen Meckl. Strelitzschen Oerter. — (29½ Bogen.)

Im Jahrgange 1814: Herzogl. Kriminalkollegium zu Bützow; Herzogl. freiwilliges Jägerregiment zu Pferde und Jäger-Scharfschützen-Regiment zu Fuß; aktive Landsturmbrigade (Landwehr), Landsturmbehörden der 1sten und 2ten Klasse; die Meckl. Literatur und die Annalen, von nun an zu Anhängen des 1sten Theils gemacht, und das Regentenverzeichniß hinter dem topographischen Register angebracht. — (31 Bogen in 2 Bänden.)

Im Jahrgange 1815: Zehnjährige Uebersicht der beweglichen Feste, ist ein stehender Artikel geworden; landwirthschaftliche und forstverständige Taxatoren zu gerichtlichen Güterabtheilungen; Ausfall der beiden Jägerkorps und der Landwehr; neue Organisation des Landsturms. — (30 Bogen.)

Im Jahrgange 1816: Das zweifache bisherige Herzogl. Haus erscheint zum erstenmal als Großherzogliches, mit erhöhtem Rang für Haupt und Glieder. Regentenverzeichniß, wieder dem 1ten Theile vorangehend und ganz unverändert nach dem Gothaschen genealogischen Kalender geliefert; Personalregister aller ritterschaftlichen und übrigen Landbegüterten. — 60 Bogen.)

Im Jahrgange 1817: Städtische Stiftung zur Erziehung und Unterhaltung unverheiratheter Töchter; Mecklenburg-Schwerinsche Bibelgesellschaft; das Karolinenstift, zur Bildung guter Dienstboten weiblichen Geschlechts; Landarbeitshaus zu Güstrow; Meckl. patriotischer Verein, vormals landwirthschaftliche Gesellschaft, mit erweitertem Zweck; Hydrographie; Gesandtschaftspersonal der deutschen Bundesversammlung. — (33 Bogen.)

Im Jahrgange 1818: Mecklenburg-Schwerinsche Hagelassekuranz; Rostocker Bibelgesellschaft. Der Meilenzeiger fällt weg. — (32½ Bogen.)

Im Jahrgange 1819 ist neu: Das Großherzogl. Ober-Appellationsgericht; das Land- und Hofgericht zu Güstrow als Justizkanzlei; die Erhebung der Domschule zum Friedericianum; die v. Hahnsche milde Stiftung zur Unterstützung armer Personen, und von Bergholzsches Vermächtniß für hülfsbedürftige Frauenzimmer. — (33 Bogen.)

Im Jahrgange 1820: Unbesetzt gebliebener Posten eines Chefs und Präsidenten der Kammer; Spezial-Departement der Hypothekenkammer; Zivil-Administrationskasse; Regierungsbevollmächtigter bei der Akademie; philomatische Gesellschaft zu Rostock. — (33 Bog.)

Im Jahrgange 1821: Raths-Wittwen-Institut für die Städte des Meckl. und Wendischen Kreises, auch des Fürstenthums Schwerin; der ritterschaftliche Kreditverein. — (34 Bogen.)

Im Jahrgange 1822: Thierarzneischule in Schwerin; Strombau-Inspektion; Regiment leichter Dragoner; Ersparnißkasse zu Schwerin; Auszug eines Regiminal-Berichts vom 31sten Dez. 1762, an den Kaiserl. Reichshofrath wider den Engern Ausschuß der Ritter- und Landschaft, wegen Interpretation des Landesvergleichs §. 334 und 336, wodurch dem Staatskalender der offizielle Karakter abgesprochen wird. — (34 Bog.)

Mit diesem Jahrgange endete der am 14ten Mai 1822 erfolgte Tod des Gründers dieses Instituts seine

[illegible] dem zweiten

[illegible] Faull zu

[illegible] ten hat.

[illegible] ner Kameral-

[illegible] t die Glieder

[illegible] terschaftlichen

[illegible] Patrimonial-

[illegible] urch einzelne

[illegible] ammerherrn

Im Jahrgange 1825: Deputation zur Anschaffung der Bücher für die Großherzogl. Universitäts-Bibliothek. — (35½ Bogen.)

Im Jahrgange 1826: Konzession der Ausgabe des Staatskalenders für die Lebenszeit des Regierungssekretärs Faull; eingegangene Landes-Kreditkommission zu Schwerin; Zahlungstage der Studirenden auf der Landesakademie. — (35½ Bogen.)

Daß in 51 Jahrgängen zweckmäßig zu Uebersehenden war eine zu große Masse, als daß nicht hin und wieder minder Erhebliches wenigstens übersehen seyn sollte. Dennoch hoffe ich, daß mein Unternehmen denen nicht ganz unwillkommen erscheinen wird, für welche alles Vaterländische anziehende Kraft hat und die dabei nicht untheilnehmend bleiben. Schmeichle ich mir nicht zu viel, so wird die Mehrzahl meiner Leser, wie ich hoffe, gewiß einen freundlichen Blick zuwenden, daß ich ihnen das, was bei der großen Seltenheit aller Jahrgänge des Staatskalenders für sie unzugänglich war, von der kurzen Spanne ihres Daseyns nicht selbst erlebt seyn konnte, gleichsam kaleidoskopisch vor Augen bringe. Selbst der würdige Gründer dieses Instituts schenkte meinem obgedachten ersten Versuche, auf die 25 ersten Jahrgänge eingreifend, seinen ehrenden Beifall in einem sehr humanen Schreiben. Wenn ich nun aber aus jenem ersten Versuche in diesem zweiten alles weglasse, was den Literaturartikel, der seit 1790 erschienen ist, verbessern und vervollständigen könnte, so geschieht dieß theils, um den mir nicht so ganz zu Gebot stehenden Raum zu ersparen, und theils, weil die etwanigen wichtigern Zusätze anderweit schon bekannt sind, die unwichtigern aber füglich bestillschweigt werden können. Dafür stellte ich lieber eine Vergleichung aller vorliegenden Jahrgänge durch alle Staatsdienerklassen an und äußerte mich freimüthig über den größern Zuwachs derselben, aber das bedenkliche manum de tabula macht räthlicher, alles in Petto zu behalten, und diesen Aufsatz mit stillen Wünschen für des theuren Vaterlandes glückliche Zukunft zu schließen.

Beantwortung der Anfrage II. in Nr. 123 des freim. Abendblattes.

Ueber die Verbindlichkeit der aus mehreren Mitgliedern bestehenden öffentlichen Behörden für die Verschuldungen eines ihrer Mitglieder zu haften, stellt das römische Recht bekanntlich folgende Grundsätze auf: daß

1) wenn bei einer Behörde eine verfassungsmäßige (d. h. nicht auf bloßer Privatübereinkunft der Mitglieder beruhende) Geschäftstrennung in der Art statt findet, daß der Administrator eines Departements für sich allein, und selbst ohne der Kontrolle der übrigen Mitglieder unterworfen zu seyn, handeln durfte, alsdann nur er, nicht diese, haftet; daß dagegen,

2) wenn die Geschäftsführung gemeinschaftlich besorgt wird, oder wenigstens die übrigen Mitglieder zur Aufsicht und Kontrolle über den Administrator verpflichtet sind und sie es daran haben ermangeln lassen, alsdann sämmtlich in solidum — vorbehältlich jedoch des beneficii excussionis, regressus und, wenn ihnen nämlich kein dolus zur Last fällt, divisionis — haften; daß sie aber

3) von aller Verantwortlichkeit alsdann frei sind, wenn der Vorwurf einer eigenen culpa oder negligentia sie überall nicht trifft.

Dieses Prinzip, daß nur eigene culpa oder negligentia — wozu jedoch nach L. 6 D. de adm. rer. ad civit. pert. schon der geringste Grad hinreicht — die übrigen Mitglieder für das Verschulden des administrirenden Mitgliedes verantwortlich mache, ist auch in der vaterländischen Gesetzgebung mehrfach anerkannt, besonders in den Verordnungen wegen Verwahrung

städtischer Depositenkasten und Sicherung der Depositengelder vom 7ten März 1778, 3ten April 1797 und 29sten Juli 1805 (v. Both Bd. 1, S. 160 — 164); worin gesetzliche Vorkehr getroffen ist, den Gerichtsbeisitzern und Rathmännern die Kontrolle über die facta des Stadtrichters und Bürgermeisters möglich zu machen, und worin sie nur in den Fällen, da ihnen eine Vernachlässigung dieser Kontrolle vorzuwerfen ist, ex propriis verantwortlich gemacht werden. Und dahin gehört auch die in der Anfrage No. 413 d. Bl. erwähnte Verordnung vom 28sten September 1812, welche also kein jus singulare, sondern nur die Anwendung eines allgemeinen Prinzips auf einen bestimmten Fall enthält.

Wendet man diese Grundsätze auf das Verhältniß der Magistratsmitglieder zu den Stadtrechnungsführern an, so verordnet die Polizeiordnung von 1572, Tit. von Rechenschaft der Bürgermeister ꝛc., §. 1, daß die Stadtrechnungsführer ihre Rechnungen nach bestehender Ortsgewohnheit jährlich schließen, und vor Bürgermeister und Rath, und zwei von der Gemeinde zu wählenden Aeltermännern „klarlich und stückweis Rechenschaft thun sollen."

Hiernach sind aber die Rathmänner nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet, über die genaue Befolgung dieser Vorschrift zu wachen, und den Rechnungsführer zur prompten und gehörigen Rechnungsablegung zu veranlassen. Dieß folgt auch schon aus der Analogie des §. 2. ibid., welcher den Rathmännern ausdrücklich zur Pflicht macht, die Rechnung jährlich aufzunehmen und zu fördern. Vernachlässigen sie diese Pflicht, so trifft sie mit Recht die solidarische Verantwortlichkeit, als womit auch die Verordnung vom 14ten Juli 1774 vollkommen übereinstimmt. Denn, daß hier der Magistrat in complexu genannt ist, geschah sichtlich nur deshalb, um zu bezeichnen, daß der Grund der Verpflichtung in der Eigenschaft eines Magistrats-Mitgliedes liege, nicht aber, um den Einzelnen von der Verpflichtung loszusagen, wie dieß durch die Bestimmung, daß der Magistrat aus eigenem Vermögen — also nicht aus der Gemeindekasse — den Schaden ersetzen solle, vollends unzweideutig hervorgeht.

Kann es nun gleich in hypothesi allerdings Fälle geben, wo ein Rathmann sich von der Erstattung des durch den Konkurs eines Stadtrechnungsführers entstehenden Schadens lossagen darf, und qualifizirt sich hiezu meiner Meinung nach jedes legale Impediment, welches ihn verhinderte, die tempestive Einreichung und Revision der Stadtrechnungen zu bewirken; so wird doch in thesi der Beweis dieses Impediments denselben in der Regel natürlich treffen müssen, indem die gesetzliche Verpflichtung schon aus seiner Eigenschaft als Rathmann und dem unterlassenen Betriebe der Rechnungsaufnahme von selbst folgt, die Ausnahme davon also von ihm anzuführen und zu beweisen ist.

Salvis melioribus.

Güstrow. R. Barons, Dr.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hagenow, den 30. Nov.

In No. 405 d. Bl. hat auch Einsender dieses mit Freude gelesen, daß die lieben Hagenower hoch erfreut gewesen sind, etwas von ihrem Wohnorte, Thun und Treiben gedruckt zu lesen. Nun, die Freude kann ihnen vielleicht dann und wann wieder werden. Recht sehr bedauert derselbe aber, in seinem ersten Schreiben eine schmerzhafte Empfindung über seine vorgeblich zu grelle Zeichnung erregt zu haben; dieß war seine Absicht nicht. Schmerz wollte er nicht erregen, nur eine aufrichtige Schilderung darlegen; auch war derselbe weit davon entfernt, geschätzten Männern zu nahe treten zu wollen. Es würde zu weit führen eine ausführliche Replik zu geben, weshalb Einsender dieses nur noch bemerkt, daß er auf das ihm verheißene bleibende Verdienst gern Verzicht leistet, indem er es sich weder erwerben will noch kann.

Daß vor 12 Jahren hier ein neuer schöner Kirchhof außerhalb der Stadt, an der Schweriner Landstraße, in schräger Richtung gegen diese angelegt, und derselbe dennoch eine Zierde ist, ist längst bekannt. Daß aber auch dieser neue Kirchhof, der im letzten Frühjahre noch mit Pappeln längs der Landstraße bepflanzt worden, in diesem und dem vorigen Jahre einem Gutsbesitzer zum Ablagerplatze seines vielen Bauholzes eingeräumt worden, wird hier nur beiläufig erwähnt.

Das ¼ Stunde von der hiesigen Stadt belegene hainartige Gehölz, die Bekow genannt, so wie die Aussicht vom Hellberge, sind wirklich allerliebst, nur ist es zu bedauern, daß die engen mit Birken bepflanzten Spaziergänge gar zu schmal sind, auch dieß hainartige Gehölz so sparsam besucht wird. Bloß am zweiten Pfingsttage versammeln sich dort hunderte der hiesigen Einwohner aller Klassen, um sich, jeder nach seiner Weise, dort zu belustigen. Zelte mit Erfrischungen sind dann dort aufgeschlagen und schöne Musik ertönt; auch hat nicht weit von der Bekow ein hiesiger Gastwirth ein Sommerhaus, worin ein Tanzsaal erbauet und Kegelbahnen und Karoussel angelegt worden, aber auch nur an dem obenerwähnten Tage hat derselbe sich eines zahlreichen Zuspruchs zu erfreuen.

Das im vorigen Jahre in der Bekow statt gehabte Vogelschießen war nicht für die Hagenower Bürger, noch von diesen veranstaltet. Nie kann dieß Vogelschießen daher als Belustigung für die Hagenower angesehen werden. Es war bloß eine Vergnügung für den Adel der Umgegend, die hiesigen und benachbarten Großherzoglichen Beamten ꝛc. Diese bilden einen Zirkel für sich, und ist daher hier auch an gemeinschaftliche Klubbs und Bälle, wie in allen benachbarten Städten, nicht zu denken. Vormals war es hier anders, doch, tempora mutantur et nos mutamur in illis.

Mit Planirung unsers alten Kirchhofes ist man seit einiger Zeit ernstlich beschäftiget und kann diese Arbeit, falls die Witterung es erlaubt, schon zum nächsten Frühjahre beschafft seyn.

In kurzer Zeit sind hier zwei Selbstmorde vorgefallen. Die Frau eines armen Schneiders, die gemüthskrank war, erhängte sich, und ein angesessener Bürger und Rademacher hat wegen eines unglücklich für ihn ausgefallenen Prozesses, dessen Kosten er jetzt zahlen sollte, ebenfalls mit dem Stricke seinem Leben ein Ende gemacht.

Mirow, den 2. Dez.

Die etwas ausführliche Gegenrede (No. 414) zu der im 409ten Stücke d. Bl. enthaltenen Korrespondenz-Nachricht aus Mirow, welche zur Berichtigung der Ansicht derer, die draußen sind, dienen soll, kann und wird den gewünschten Zweck nicht erreichen, so lange die Erheblichkeit der gerügten Gegenstände für das Interesse des hiesigen Publikums an sich hervorleuchtet, und die Wahrheit der gezeigten Mängel, bei aller versuchten Beschönigung, nicht hat wegdemonstrirt werden können, so dürfte der Referent vielmehr für die Schonung, mit welcher er geschrieben, und namentlich den Punkt wegen des fortdauernden schlechten Zustandes der hiesigen Ortsschule und aller damit in Bezug gebrachten Verhältnisse umgangen, Dank verdienen, wenigstens von denen, die Grund haben zu wünschen, daß diese Angelegenheit jetzt noch, oder überhaupt nicht weiter zur Sprache gebracht werde.

Ueber die Unwichtigkeit ihrer Personen will Ref. mit seinem Herrn Gegner nicht rechten, wenn er gleich nicht zugeben kann, daß der Werth einer Korrespondenz-Nachricht von der Wichtigkeit des Einsenders bedingt sei; er kann aufrichtig versichern, daß ihn keine ungedemen feindliche Nebenabsicht, sondern nur der Wunsch, Gutes zu wirken, bei der geschehenen Mittheilung geleitet habe, er ist endlich gern bereit, sich dem Herrn Prediger Glasebrecht vorzustellen, sobald dieser ihm eine Unwahrheit gesagt zu haben, überführen wird, welches am sichersten durch eine etwas ausführliche Darstellung des Verhältnisses der hiesigen Lehranstalten bis zum gegenwärtigen Augenblick geschehen könnte. — (Aus einer zum Abdruck eingesandten Erklärung des Wirthschafts-Inspektors A. Hamann in Mirow führen wir hier nur an, daß er es gewesen, der vor einigen Jahren in der Dunkelheit in den unnnöthig aufgeworfenen Moor gerathen ist, und daß folglich der Referent in No. 409 in dieser Hinsicht keine Unwahrheit mitgetheilt habe.)

Friedland, den 8. Dez.

Der Referent hat vor einiger Zeit das im freim. Abendbl. von einigen Tadelsüchtigen geäußerte Mißfallen, betreffend verschiedene Einrichtungen der Stadt Friedland, mit einem gewissen Unwillen gelesen, und obgleich dieß keinesweges den Stab über diese Stadt brechen kann, so muß es doch für manchen Bewohner derselben unangenehm seyn. Es kann ungerecht seyn, vom bösen Willen, vom Neide ausgehen — und ist dieß der Fall, so wird dieser Tadel den Betheiligten die Zuneigung der Unparteiischen nur um so mehr zuwenden. Wie ist der bedeutende Spruch: Irae malorum sunt laudes justitiae!

Es wäre aber auch möglich, daß man nicht grade auf die gehässigsten Triebfedern schließen dürfte. Zuweilen reden und handeln laute Tadler nicht eben aus übelwollender Absicht, doch nach Maaßgabe ihres Urtheils. Mit diesem Urtheil stehen sie oft noch unter dem, was sie beurtheilen wollen. Ueberdieß ist leichter, richtig tadeln, als wahrhaft besser machen; auch viel leichter Fehler sehen, als Schönheiten erkennen. Der Referent muß gestehen, er hat in dieser Stadt manche gute und nützliche Einrichtungen, manche Gebrechen und Mängel, und auch manches Lächerliche gefunden. Nur von den ersteren will er einige erwähnen; denn die letzteren sind, wie er glaubt, sattsam erörtert worden.

Der hiesige Singverein, aus Dilettanten bestehend, leistet gewiß [illegible] Dilettanten überall leisten können, und hier [illegible] lobenswerthe Einrichtung. Für die Geselligk[illegible] Zeit vieles gethan worden; denn dreimal [illegible] Klubb bei dem Herrn Sauer, wo man sich [illegible] gnügt, als in dem berühmten geselligen Ver[illegible] Neubrandenburg. Auch hat man seit einig[illegible] in der That breiten Straßen neu gepflastert [illegible] recht nett abgeputzt. Vor kurzem ist der [illegible], welcher beinahe unfahrbar war, [illegible] gemacht worden. Doch der Referent möchte behaupten, und das mit Recht, daß die nützlichste und lobenswertheste von allen seit einigen Jahren gemachten Einrichtungen gewiß die Einrichtung einer Art von Stuterei ist, um die hiesige Pferdezucht zu verbessern; d. h. die wohllöbliche Kämmerei hat drei sehr gute Hengste zum Beschälen gekauft, von denen jeder Einwohner, so wie jeder Bauer in den Stadt-Dörfern, für ein Billiges zur Veredlung seiner Pferdezucht Gebrauch machen kann.

Ob diese Verbesserungen und Einrichtungen den Tadel des hiesigen dumpfen Glockengeläutes, der hie und da noch nicht abgeputzten Häuser u. s. w. überwiegt; dieß überläßt Referent den wohlwollenden und denkenden Lesern zur eigenen Beurtheilung; denn für andere hat er nicht geschrieben. Er schließt mit dem Zurufe an die unberufenen Korrespondenten von Friedland: *Est proprium stultitiae aliorum vitia cernere, oblivisci suorum.* C. W.

Neubukow, den 16. Dez.

Der Gedanke zur Verbesserung unserer Schule scheint leider wieder zu ersticken. Das Wort war zwar ausgesprochen zur Freude vieler Eltern, aber die ersten Schritte konnten unmöglich zum Zwecke führen. Die Zeit wird lehren, ob man nur Notbehelfe oder eine wirkliche Verbesserung des Schulunterrichts beabsichtiget hat. „Wir haben — sagt der Herausgeber der neuen Monatsschrift für Deutschland — seit zwei „Jahren aufmerksam gemacht auf das Mißverhältniß, worin „die öffentliche Lehre zu den gesellschaftlichen Bedürfnissen der „gegenwärtigen Zeit steht. Durch die jetzige Bildung würde „man zur Vergangenheit passen, sie bleibt aber für die Gegenwart und die nächste Zukunft vollkommen unbrauchbar. „Dieß kommt von der weit getriebenen Beschäftigung mit den „Sprachen und Literaturen des Alterthums, einer Beschäftigung, worüber die Erwerbung der für das Leben unentbehrlichen Einsichten und Fertigkeiten auf eine unverantwortliche „Weise hintenan gesetzt wird." Möchten doch alle Obrigkeiten der Landstädte, wo Bürgerschulen sind, und alle Behörden, die über Schulunterricht in den Städten zu sprechen haben, diese wichtigen Worte beherzigen, damit wir die bessere Bildung der Künstler und Handwerker nicht bloß ihrem eigenen Genie, und, was häufig einerlei ist, nicht bloß dem Ohngefähr zu verdanken hätten.

Die Herbstfieber scheinen in sich gegangen zu seyn, seitdem ihr Unfug öffentlich gerügt ist, aber ein hartnäckiger Husten drückt schwer auf eine Menge von Kindern; ein Anfang der Leiden, die jedem Menschen mehr oder weniger auf seinem Lebenswege begegnen. — Zu rühmen ist hier eine Einrichtung gegen das verbotene Jagen in den Straßen der Stadt, wodurch jede Kontravention dieser Art ganz unmöglich gemacht wird. Die hinteren Straßen sind zum Theil, und eine ganze Straße beim Amte herum, noch ohne Damm, und die Erhöhung durch Sand hat bei den ersteren die unangenehme Folge gehabt, daß jetzt bei dem häufigen Regen das Wasser von der erhöheten Straße in die Häuser dringt. — Der Bauplätze giebt es hier zwar noch, wenn das Gesetz strenge erfüllt werden soll; indessen weiß Mancher das Gesetz unwirksam zu machen, und wem wäre auch nicht die Annehmlichkeit zu gönnen, daß er seinen Garten beim Hause behielte? nur müßte man dann die schönen Bauplätze benutzen, die durch Erweiterung der Stadt sich darbieten. Vor allen Thoren liegen so manche Ecken und Winkel, die in die angrenzenden Gärten vererbpachtet, der armen Kämmerei eine schöne Einnahme gewähren könnten. Eine bessere Feldeinrichtung würde vollends eine große Wohlthat für die Einwohner seyn. Diese sind im allgemeinen — mit seltenen Ausnahmen — so gutmüthig und so vernünftig, daß sehr viel Gutes bewirkt werden könnte, und hier ist wahrlich im Allgemeinen und im Einzelnen noch so viel zu wünschen, daß es in der That zu beklagen wäre, wenn diese Wünsche nur fromme Wünsche bleiben sollten. Der Lehmbau fängt an, Beifall zu finden, und das ist ein großes Glück; denn alles was zum Bau gehört, ist sehr kostbar, und wenn also die Noth und die Ueberzeugung aufzwingt, daß starke Lehmwände im Sommer die Hitze und im Winter die Kälte weit besser abhalten, als die elenden Fachwände, die unserm nördlichen Klima völlig unangemessen sind; so würde es sich auch hier wieder bewähren, daß Noth die beste Lehrmeisterin sei, und daß der Verstand allein das Gute selten bewirken könne, weil verjährte Vorurtheile und Indolenz ihm gar zu häufig entgegentreten.

Bützow, den 17. Dez.

Die beiden hiesigen Korrespondenten für das freimüthige Abendblatt haben in ihren Berichten (No. 414.) über die Zweckmäßigkeit der kirchlichen Feier, womit die Stiftung der hiesigen Domkirche begangen worden, nicht zu viel gesagt, und auch ich habe dieser Feier nicht ohne Rührung und Andacht beigewohnt. Wenn aber darin zugleich eines der Kirche durch Verehrung eines Bildes, welches die heilige Cäcilie vorstellen soll, gemachten Geschenks Erwähnung geschieht; so kann ich mich darüber so wenig freuen, als der Aeußerung beipflichten, daß dem Bilde nicht der rechte Platz angewiesen sei, demselben vielmehr ein besserer Platz (vielleicht im Altare?) gebühre.

So sehr ich selbst Verehrer der Kunst bin, wenn diese, sei es in Gemälden, im Grabstichel oder in Bildung von Statuen aus Marmor, Erz, Gips und andern Materialien, uns schöne Formen menschlicher Gestalten vorführt; so scheint es mir doch, daß die Kirche nicht der Ort ist, wo solche Kunstwerke hingehören. Der Zweck, warum wir das Gotteshaus besuchen, ist ja weit höher, weit edler, und dieser Zweck wird durch den Hinblick auf Kunstprodukte als solche nicht befördert, sondern nur zu leicht gestört.

Der ungebildete Beschauer weiß nicht, was er aus dem Kunstwerke machen soll, begafft es entweder ganz stumm und gefühllos, oder grübelnd über die Deutung. Der Gebildete, der eingeweihte Kunstfreund verweilt beim Anschauen, entdeckt Schönheiten oder Fehler, die dem Pinsel, dem Grabstichel rc. des Künstlers zur Ehre oder zum Vorwurf gereichen; und beide, der Ungebildete sowohl wie der Gebildete, werden abgezogen von der Erbauung, die Gesang, Gebet und religiöser Vortrag gewähren soll.

Ist dieß wahr, und wie sollte es nicht seyn, so müssen, nach meiner Ansicht, Kunstwerke als solche aus unsern Kirchen ausgeschlossen bleiben und in die Kunstkabinette, wohin sie gehören, verwiesen seyn.

Ein anderes ist, ob nicht die Darstellung religiöser Gegenstände durch Gemälde oder Statuen selbst zur Erhebung des Geistes und zur wahren Andacht führe könne. Dem möchte ich nicht geradezu widersprechen; und in sofern habe ich nichts dawider, wenn uns das, was in unsrer Religion das Wichtigste ist, durch Künstlers Hand vergegenwärtigt, namentlich, wenn das Altar durch ein, auf die Abendmahlsfeier Bezug habendes, fehlerfreies Gemälde, oder durch eine uns Christum am Kreuze darstellende Statue geziert wird; durch dessen Anblick der fromme Christ, er sei Kunstkenner oder nicht, zur Andacht erhoben und ermuntert wird.

Was soll aber eine Cäcilie, wie sie in unserm ehrwürdigen Dome jetzt aufgestellt ist, in dieser unserer Kirche, und welche Empfindungen soll sie erwecken? Empfindungen, die ihre Schönheit, das schmachtende Auge, das noch mehr Schönheiten bedeckende Gewand erweckt, gehören doch sicher nicht in die Kirche! und dann, wer war denn diese Cäcilie, der Fürst Borwin im Jahre 1226 unsere Kirche widmete?

Unser vaterländischer Geschichtschreiber, der ehrwürdige Franck, giebt uns im 12ten Kapitel des 4ten Buchs einige Auskunft. Sie soll eine römische Jungfrau und Christin gewesen, und Anno 220, in der damaligen schweren Verfolgung, enthauptet seyn.

Ich will also auch gern glauben, daß ihr Leben kein Vorwurf trifft, wie so manche andere, demnächst für heilig erklärte Dame durch Reue und Bußübungen zuvor hat abwaschen müssen; in sofern also mag die Wahl für unsere Kirc[illegible] anstößig seyn; wenn sie aber auch wirklich ein [illegible]mes und tugendhaftes Frauenzimmer, selbst, als [illegible]lich ausgegeben wird und darum zur Heiligen gestempelt ward, die Erfinderin der Orgel war; [illegible] Bild darum noch nicht in eine christliche, am w[illegible] evangelische Kirche.

Oder wollen wir, wogegen von allen Seiten so sehr und mit Recht geeifert wird, uns auch hierin dem Katholizismus nähern? so werden wir bald — denn der Geschmack an sinnlichen Gefühlen und dunkeln Anregungen schlummernder Leidenschaften verbreitet sich nur zu leicht — auch andere Heilige, versteht sich vom schönen Geschlechte, wie z. B. die heilige Rosalie, die heilige Katharine u. s. w., in unseren Kirchen, vielleicht mit eigenen Votivtafeln und Inschriften, finden, wie uns Johann Jakob Blount in seiner bekannten Schrift: „Vestiges of ancient manners and customs, discoverable in modern Italy and Sicily. London 1823,“ zum Besten giebt, nämlich:

„O glorreichste Jungfrau, heilige Rosalie, die du, befeuert „von Liebe zu dem himmlischen Bräutigam Christus, alle „Annehmlichkeiten des väterlichen Hauses und alle Ergötzlichkeiten des Hofes verließest, um mit deinem Geliebten in der Höhle von Quisquilina und in den wilden „Gründen des Berges Pellegrino zu leben.“

Oder:

„In diesem Hause (der Kapelle St. Katharinens zu Siena) „verschmolz einst St. Katharina in sehnsüchtig verliebte Ohnmacht, um ihren göttlichen Gemahl zu sehen. „Zwei schöne Engel erschienen ihr, um sie zu trösten. „Sie aber sprach, ihr seid es nicht, nach welchen mich „verlangt, sondern nach dem, der mich geschaffen hat.“

Dafür behüte uns Protestanten unsre eigne Aufmerksamkeit, und eben darum verschwinde auch die heilige Cäcilie wieder aus unserm Dome; denn in gewissen Dingen darf auch kein Eingebrachtes eingeräumt werden, um nicht in Gefahr zu kommen, die ganze Hand zu verlieren. Dieß wünscht und erklärt ein Einwohner in Güstrow.

Neubrandenburg, den 19. Dez.

Von unserm geselligen gesellschaftlichen Leben ist seit dem Abgange des berühmten Einsiedlers am Tollensee, der es meisterhaft anzusachen, auszuschmücken und zu berichten verstand, wenig zur Kunde gekommen. Es herrscht darin seitdem auch eine gewisse Trockenheit, die nach des Ref. Meinung von einer zu großen Einigkeit unter den Honoratioren, man möchte sie falsche Dreieinigkeit nennen, herrühre. Bei jeder Einladung zu irgend einem Kunstgenusse, oder sonstigen gesellschaftlichen Vergnügen erhebt sich ein Kurierwechsel und es bilden sich drei Einigkeiten, eine dafür, eine zweite dagegen und die dritte zwischen beiden balanzirend, mithin kommt man eigentlich nie gehörig zusammen, es sei denn, daß Mozart, Rossini oder Konsorten, in Begleitung der großherzoglichen Kapelle, die Einladenden wären, in welchem Falle sich jeder selbstständig genug fühlt, seinen eigenen Entschluß zu fassen.

Der hochverehrte Doktor Luther sagt: wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein — Mitglied unsers geselligen Vereins, möchte man zusetzen, denn in diesem fehlt der dritte Artikel zu unserer Schande gänzlich. Der größte Theil der jungen Welt ist musikalisch und würde sich glücklich fühlen, in einem musikalischen Thee einander mittheilen und zugleich den Angehörigen beweisen zu können, daß sie ihr Geld an die Musiklehrer nicht umsonst verwandt. Die Sache würde unstreitig allgemeinen Beifall gewinnen, sobald man den Anfang damit gemacht. Ließen sich ja einige Brummstimmen hören, desto besser, auch die lassen sich nach der neuen Methode in der Musik vortheilhaft plaziren, und abgesagte Feinde der Harmonie, wie sie Shakespeare in seinem „Kaufmann von Venedig“ schildert, darf man in keinem geselligen Verein vermuthen.

F.

Wismar, den 25. Dez.

Die ehegestrigen Lübecker und Hamburger fahrenden Posten trafen an fünf Stunden später ein als sonst. Die schwere Güterfracht war wohl die Hauptveranlassung. Es ist auch kein Wunder, wenn diese schwer gebaueten Postwagen im tiefen Wege stecken bleiben. Der neue Lübeck-Rostocker Wagen soll eine enorme Kraft erfordern und überdieß ist er, trotz seiner vergoldeten Etiquette, nichts weniger als einladend für Passagiere gebauet. Man hatte uns Hoffnung gemacht, hübsche leichte verdeckte Passagierwagen zu bekommen, welche als bloße Personen- und Briefposten nur zwei Pferde erfordern würden.

Die öffentliche Anerkennung der erfreulichsten Loyalität unserer hiesigen Postoffizianten, vom ersten Beamten bis zum untersten Briefträger herab, scheint bei dieser Gelegenheit nicht am unrechten Orte zu seyn. Es ist hier nur eine Stimme, daß das Publikum auf dem Posthause mit wahrer Urbanität behandelt wird, und wohl jeder hat schon Beweise der in den hiesigen Postgeschäften vorherrschenden großen Ordnung und damit verbundenen zuvorkommenden Gefälligkeit der Offizianten erfahren. Diese mögen es dem Ref. verzeihen, daß er, ihrer Bescheidenheit zum Trotz, ihrer rühmlich und zum nachahmungswerthen Beispiele für andere, in einem öffentlichen Blatte gedenkt.

Mit dem gegenwärtigen Schreiben beschließt Ref. seine diesjährigen Berichte, die hier, aus nahe liegenden Ursachen, nicht immer gern gelesen wurden. Was das künftige Jahr uns bringen mag, liegt noch unter dichtem Schleier verborgen. Möchte es mehr zu loben als zu tadeln geben! So wenig Schreiber dieses auch künftig berichten wird, sein Grundsatz „frei und wahr“ wird ihn nie verlassen, und die lieben Leser und verehrten Leserinnen sollen seine Freimüthigkeit nie gänzlich vermissen. Er wünscht übrigens Allen, auch seinen Feinden, ein glückliches neues Jahr.

Rostock, den 23. Dez.

Hr. Krampe wird übermorgen schließen und nach Schwerin eilen, um bereits am Neujahrstage die Bühne dort zu eröffnen.

„Der Maurer,“ von Auber, ist in voriger Woche binnen drei Tagen zweimal, jedesmal bei überfülltem Hause, und das erste

Ueber die Unwichtigkeit ihrer Personen will Ref. mit seinem Herrn Gegner nicht rechten, wenn er gleich nicht zugeben kann, daß der Werth einer Korrespondenz-Nachricht von der Wichtigkeit des Einsenders bedingt sei; er kann aufrichtig versichern, daß ihn keine angedeutete kleinliche Nebenabsicht, sondern nur der Wunsch, Gutes zu wirken, bei der geschehenen Mittheilung geleitet habe, er ist endlich gern bereit, sich dem Herrn Prediger Gieseb recht vorzustellen, sobald dieser ihn, eine Unwahrheit gesagt zu haben, überführen wird, welches am sichersten durch eine etwas ausführliche Darstellung des Verhältnisses der hiesigen Lehranstalten bis zum gegenwärtigen Augenblick geschehen könnte. — (Aus einer zum Abdruck eingesandten Erklärung des Wirthschafts-Inspektors A. Hamemann in Mirow führen wir hier nur an, daß er es gewesen, der vor einigen Jahren in der Dunkelheit in den nunmehr zugeworfenen Kloak gerathen ist, und daß folglich der Referent in No. 409 in dieser Hinsicht keine Unwahrheit mitgetheilt habe.)

Friedland, den 8. Dez.

Der Referent hat vor einiger Zeit das im freim. Abendbl. von einigen Tadelsüchtigen geäußerte Mißfallen, betreffend verschiedene Einrichtungen der Stadt Friedland, mit einem gewissen Unwillen gelesen, und obgleich dieß keinesweges den Stab über diese Stadt brechen kann, so muß es doch für manchen Bewohner derselben unangenehm seyn. Es kann ungerecht seyn, vom bösen Willen, vom Neide ausgehen — und ist dieß der Fall, so wird dieser Tadel den Betheiligten die Zuneigung der Unpartheiischen nur um so mehr zuwenden. Alt ist der bedeutende Spruch: Irae malorum sunt laudes justitiae!

Es wäre aber auch möglich, daß man nicht grade auf die gehässigsten Triebfedern schließen dürfte. Zuweilen reden und handeln laute Tadler nicht eben aus übelwollender Absicht, doch nach Maaßgabe ihres Urtheils. Mit diesem Urtheil stehen sie oft noch unter dem, was sie beurtheilen wollen. Uebers dieß ist leichter, richtig tadeln, als wahrhaft besser machen; auch „viel leichter Fehler sehen, als Schönheiten erkennen. Der Referent muß gestehen, er hat in dieser Stadt manche gute und nützliche Einrichtungen, manche Gebrechen und Mängel, und auch manches Lächerliche gefunden. Nur von den ersteren will er einige erwähnen; denn die letzteren sind, wie er glaubt, sattsam erörtert worden.

Der hiesige Singverein, aus Dilettanten bestehend, gewiß eben so viel, wie Dilettanten überall leisten kö und bleibt daher eine sehr lobenswerthe Einrichtung. Fü Geselligkeit ist seit einiger Zeit vieles gethan worden; dreimal in der Woche ist Klubb bei dem Herrn Sauer man sich eben so sehr vergnügt, als in dem berühmten g gen Verein der Vorderstadt Neubrandenburg. Auch ha seit einigen Jahren die in der That breiten Straßen n pflastert und manches Haus recht nett abgeputzt. Vor k ist der Weg nach Genzkow, welcher beinahe unfahrbar neu gemacht worden. Doch der Referent möchte behau und das mit Recht, daß die nützlichste und lobenswertheste allen seit einigen Jahren gemachten Einrichtungen gew Einrichtung einer Art von Stuterei ist, um die hiesige P zucht zu verbessern; d. h. die wohllöbliche Kämmerei ha sehr gute Hengste zum Beschälen gekauft, von denen jede wohner, so wie jeder Bauer in den Stadt-Dörfern, f Billiges zur Veredlung seiner Pferdezucht Gebrauch m kann.

Ob diese Verbesserungen und Einrichtungen den Tad hiesigen dumpfen Glockengeläutes, der hie ur noch nicht abgeputzten Häuser u. s. w. überwiegt überläßt Referent den wohlwollenden und denkenden Leser eigenen Beurtheilung; denn für andere hat er nicht ge ben. Er schließt mit dem Zurufe an die unberufenen respondenten von Friedland: Est proprium stultitiae al vitia cernere, oblivisci suorum.

C. B

Neubukow, den 16. De

Der Gedanke zur Verbesserung unserer Schule schei der wieder zu ersticken. Das Wort war zwar ausgespr zur Freude vieler Eltern, aber die ersten Schritte konnt möglich zum Zwecke führen. Die Zeit wird lehren, ob nur Privatzwecke oder eine wirkliche Verbesserung des unterrichts beabsichtiget hat. „Wir haben — sagt der H geber der neuen Monatsschrift für Deutschland — seit zwei „Jahren aufmerksam gemacht auf das Mißverhältniß, worin „die öffentliche Lehre zu den gesellschaftlichen Bedürfnissen der „gegenwärtigen Zeit steht. Durch die jetzige Bildung würde „man zur Vergangenheit passen, sie bleibt aber für die Ge„genwart und die nächste Zukunft vollkommen unbrauchbar. „Dieß kommt von der weit getriebenen Beschäftigung mit den „Sprachen und Literaturen des Alterthums, einer Beschäfti„gung, worüber die Erwerbung der für das Leben unentbehr„lichsten Einsichten und Fertigkeiten auf eine unverantwortliche „Weise hintenan gesetzt wird.“ Möchten doch alle Obrigkeiten der Landstädte, wo Bürgerschulen sind, und alle Behörden, die über Schulunterricht in den Städten zu sprechen haben, diese wichtigen Worte beherzigen, damit wir die bessere Bildung der Künstler und Handwerker nicht bloß ihrem eigenen Genie, und, was häufig einerlei ist, nicht bloß dem Ohngefähr zu verdanken hätten.

Die Herbstfieber scheinen in sich gegangen zu seyn, seitdem ihr Unfug öffentlich gerügt ist, aber ein hartnäckiger Husten drückt schwer auf eine Menge von Kindern; ein Anfang der Leiden, die jedem Menschen mehr oder weniger auf seinem Lebenswege begegnen. — Zu rühmen ist hier eine Einrichtung gegen das verbotene Jagen in den Straßen der Stadt, wodurch jede Kontravention dieser Art ganz unmöglich gemacht wird. Die hinteren Straßen sind zum Theil, und eine ganze Straße beym Amte herum, noch ohne Damm, und die Erhöhung durch Sand hat bei den ersteren die unangenehme Folge gehabt, daß jetzt bei dem häufigen Regen das Wasser von der erhöheten Straße in die Häuser dringt. — Der Bauplätze giebt es hier zwar noch, wenn das Gesetz strenge erfüllt werden soll; indessen weiß Mancher das Gesetz unwirksam zu machen, und wem wäre auch nicht die Annehmlichkeit zu gönnen, daß er seinen Garten beim Hause behielte? nur müßte man dann die schönen Bauplätze benutzen, die durch Erweiterung der Stadt sich darbieten. Vor allen Thoren liegen so manche Ecken und Winkel, die an die angrenzenden Gärten vererbpachtet, der armen Kämmerei eine schöne Einnahme gewähren könnten. Eine bessere Feldeinrichtung würde vollends eine große Wohlthat für die Einwohner seyn. Diese sind ir

big und

könnte

ist noch

f wäre

Der ungebildete Beschauer weiß nicht, was er aus dem

